Ex Libris

LIBRARY
Franciscan Friary
26th and K Sts.
Sacramento, Calif.

No. 2547

Class R1

Date 15.IX.1920

Dr. J. B. v. Weiss.

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Erster Band.

Geschichte des Orients.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1899.

Das Recht eines Auszuges oder einer Übersetzung des ganzen Werkes oder einzelner Theile wird vorbehalten.

Dem Andenken Seiner kaiserlichen Hoheit

des durchlauchtigsten Herrn Herrn

Karl Ludwig,

kaiserlichen Prinzen, Erzherzogs von Österreich, königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen

etc. etc. etc.,

des hochsinnigen Förderers der Wissenschaft, Kunst und Industrie

in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachdem die starke zweite Auflage des ersten Bandes schon vor einem Jahre so gänzlich vergriffen war, dass auch nicht ein Exemplar mehr sich auf dem Lager fand, befolgte der Verfasser bei dieser noch viel stärkeren dritten Auflage denselben Grundsatz, den er im Vorwort zur zweiten Auflage ausgesprochen hatte, Mangelndes zu ergänzen, Fehler zu berichtigen, namentlich aber die Leser auf die Höhe des gegenwärtigen Standpunktes der Wissenschaft zu führen. Es bringt nämlich fast jedes Jahr neue wichtige Funde. Gelungene Forschungen, glänzende Entdeckungen lassen dann manches in einem ganz neuen Lichte erscheinen und weisen seine Entstehung in ein noch höheres Alterthum zurück, als man bisher anzunehmen wagte. Von manchen Theilen der Geschichte Asiens, wie man sie früher aufbaute, bleibt jetzt auch kein Stein mehr auf dem anderen. Hinwieder ist an anderen Stellen fester Boden gewonnen, wo derselbe bisher von unsicheren Hypothesen durchwühlt war. Jedenfalls sind die Anfänge unserer Cultur um viele Jahrhunderte weiter hinaufgerückt und stammen aus fernen Jahrtausenden, wie das Sonnenlicht, bei welchem wir die ältesten Inschriften lesen, aus Räumen fließt, die Millionen von Meilen von uns entfernt sind. Was der Scharfsinn der Ägyptologen und Assyriologen und der vergleichenden Sprachforscher in Enträthselung der Schrift, in Erforschung der Alterthümer Ägyptens und der Völker von Asien geleistet hat, ist großartig und ein Ruhmesdenkmal für unser Jahrhundert. Neidlos wetteiferten die Gelehrten in der Lösung der wichtigsten Fragen; was der eine entdeckte, beflügelte den Eifer des anderen und unterstützte sein Vorschreiten zur Erfassung der Wahrheit. Zwischen den Völkern mochte in Machtfragen der Kampf toben, unter den edelsten Forschern nach historischer Wahrheit herrschte ein Gottesfriede. Wonach viele ohne Voreingenommenheit forschen, das wird oft gefunden. Derselbe allmächtige Geist, der die Räthsel in der Natur und in der Geschichte schuf und dem Scharfsinn zur Lösung hinstellte, gibt auch dem, der mit reinem Herzen forscht, die Freude des Findens und den Ruhm des Sieges. Auch die Regierungen wetteiferten miteinander in großartiger Unterstützung der Gelehrten durch Sammlung und Rettung der Denkmäler! Welch reichen Stoff bieten

jetzt für Jahrzehnte hinaus der gelehrten Forschung die Sammlungen im Britischen Museum, im Louvre, die Sammlungen in Wien, in Berlin! Fördernd kam dem Eifer der Einzelnen und der gelehrten Gesellschaften die Theilnahme der Gebildeten entgegen, so dass kostspielige Werke in mehreren Auflagen erscheinen konnten. Diese Theilnahme ist ein Beweis, dass die Bildung immer weitere Kreise ergreift und immer mehr in die Tiefe geht. Da wächst die Theilnahme für alles geistige Leben und es wird ein Genuss, zu vernehmen, wie gewisse Fragen, die bei jedem tieferen Geiste anpochen, in den entferntesten Zeiten aufgefasst wurden, und wie dies von mächtigem Einfluss war auf die Gestaltung des Staates und der Gesetze, der Sitten und damit auf die Geschicke der Völker. Man will nicht mehr Geschichten, sondern Geschichte.

Dieser Ansicht gemäß war der Verfasser bestrebt, Neugefundenes mitzutheilen, Altbewährtes schärfer zu fassen, und da und dort an einem Culturbilde noch fehlende Striche anzubringen. Die Vertheilung des Stoffes blieb im großen dieselbe. Der Band ist dadurch um viele Seiten stärker geworden, als in der zweiten Auflage. Auch wird jedem Band ein Namen- und Sachregister beigegeben, um das Nachschlagen zu erleichtern. Die Anfertigung desselben übernahm ein junger Gelehrter, früher eine Zierde des hiesigen historischen Seminars, jetzt Professor der Geschichte am fürstbischöflichen Gymnasium zu Graz, Dr. phil. Vockenhuber. Ich sage ihm hiefür öffentlich meinen Dank, wie dem Professor des Bibelstudiums des A. T. an hiesiger Universität, Herrn Dr. Fraidl, für Mittheilung mancher wertvollen Werke seines Faches. Noch muss ich eines andern edlen Hingeschiedenen gedenken, dessen ausgewählte historische Bibliothek mir immer zugebote stand, des infulierten Propstes und Hauptstadtpfarrers Alois Fuchs, der mit hohem Eifer für seinen Beruf auch eine allseitige Kenntnis der Geschichte und des Kirchenrechtes verband. Have anima pia! — Zugleich spreche ich dem Herrn Dr. Müller, Director der k. k. Universitäts-Bibliothek, und dem Herrn Prof. Dr. v. Zwiedineck, Director der landschaftlichen Joanneums-Bibliothek, meinen Dank für ihre Zuvorkommenheit aus.

Graz, 1. Januar 1890.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die dritte Auflage dieses ersten Bandes erschien in Heften und in Bänden. Die zwei ersten Hefte wurden, um zum Abonnement einzuladen, in sehr großer Anzahl gedruckt und versendet. Bald zeigte es sich, dass die Aus-

gabe in Bänden den Freunden ernster Lectüre lieber sei. Trotz der starken Auflage sind jetzt nur noch wenige Exemplare auf dem Lager und stellte sich mit jedem Tage die Nothwendigkeit eines schnellen Nachdrucks mehr heraus, um das ganze Werk liefern zu können. Die Verlagshandlung kam also auf den Plan, die zwölf ersten Bogen aus den Heften dem Bande voranzustellen und erst mit dem dreizehnten Bogen den Neudruck zu beginnen, um schneller den Band „Geschichte des Orients" liefern zu können.

Ich gab um so lieber meine Zustimmung zu diesem Plan, als ich ohnehin entschlossen war, an den zwölf ersten Bogen keine Veränderung vorzunehmen. Die Einleitung in die Universalgeschichte ist in allen drei ersten Auflagen die gleiche, der Abdruck meiner ersten Vorlesung, die ich 1846 über Universalgeschichte an der Universität zu Freiburg gehalten habe. Die Geschichte Sinas habe ich, entgegen der Ansicht Schlossers, der dieselbe nur kurz und obenhin behandelte, schon in der ersten Auflage ausführlich auseinandergesetzt, wegen der Ausdehnung des Reiches von mehr als Europas Größe mit einer Bevölkerung von mehr denn 414 Millionen, wegen der viertausendjährigen Dauer desselben, wegen der Eigenthümlichkeit seiner Literatur und Gesittung und wegen der merkwürdigen Zukunft, die es unter dem Einflusse abendländischer Ideen haben wird; ich habe zugleich vorausgesagt, dass Japan einer großen Zukunft entgegengehe, weil es vom Alten das, was gut ist, beizubehalten und Neues, was gut ist, sich anzueignen verstehe.

Von Bogen 13 beginnt also der Nachdruck bis Bogen 46 und enthält nicht weniger als 46 Seiten Ergänzungen und Zusätze, wie sie der gegenwärtige Zustand der Forschungen über den Orient verlangt, denn mit jedem Jahrzehnt, ja mit jedem Jahr erweitert und vertieft sich durch Funde und Einzelforschungen die Kenntnis des Orients. Ich erinnere nur an Brugsch-Beys Funde in Ägypten, an Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tirynth, Mykenä und Orchomenos, an die neuesten Funde in Ägypten, an die Forschungen über die alt- und über die neuägyptische Sprache, an die Fortschritte in der Assyriologie, an den Streit über den Cylinder des Kyros, in welchem man der Ansicht des gelehrten Sayce in Oxford, Kyros sei kein Monotheist gewesen, sich schwer anschließen kann, wenn man erwägt, wie die feinen Köpfe der Juden, die mit ihm wegen Babylons in Verkehr standen, wohl wissen mussten, welcher Ansicht Kyros wäre und warum sie ihre nationale Hoffnung auf ihn setzten und warum der Prophet Jesaias mit solcher Begeisterung ihn „den Gesalbten des Herrn" nennt, „der ihm die Wege bahnte, noch ehe er ihn kannte". Er lernte ihn also kennen und konnte nur als hochsinniger Geist und Mann von mildem Herzen in seinem Erlass an die Juden sagen: „So spricht Koresch, König von Paras: Alle Rechte der Erde hat mir der Ewige gegeben, der Gott des Himmels, und hat mir

befohlen, ihm ein Haus zu bauen in Jeruschalajim, das in Jehudah ist.“ So vollbrachte Kyros die folgenreichste That seines Lebens, die seinen Ruhm in der Kirche und in der Synagoge erhalten hat, während sein Name in seiner Heimat selber verklungen ist.

Graz, 15. October 1895.

Vorwort zur fünften Auflage.

Dieselben Grundsätze wurden auch bei dieser fünften Auflage befolgt. Neue Zusätze befassen sich bloß mit den Funden in Tell-el-Amarna, mit den Beziehungen mesopotamischer Herrscher zu den ägyptischen, mit Funden aus der Zeit der Herrschaft der Phöniker an der Nordküste von Afrika. Sonst ist der Band ganz gleichen Inhalts wie in der vierten Auflage, nur konnte die Widmung sich nicht mehr auf den lebenden, sondern den 1896 dahingeschiedenen hochsinnigen Förderer der Wissenschaft und Kunst beziehen.

Graz, 1. Juli 1898.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Einleitung . . . . . IX—LXXXVIII
Begriff der Weltgeschichte IX
Inhalt und Form der Weltgeschichte XI
Nutzen der Geschichte XVI
Chronologie XX
Geographie XXV
Vergleichende Sprachkunde XXVII
Eintheilung XXVIII
Literatur. Entwicklung der Geschichtschreibung XXX
Philosophie der Geschichte LVIII
Die Menschenracen. Die Völkertafel der Genesis LXIV
Zur Urgeschichte LXXIX

Die Sinesen . . . . . 1—168
Land und Leute. — Einwanderung von Westen 1
Die Perioden. — Das mythologische und halbhistorische Zeitalter 6
Die Schrift 9
Die Dynastie der Schang 13
Religion 15
Laotse 24
Kongfutse 34
Die Schule des Kongfutse 51
Tsin-Schihoangti 54
Die Dynastie der Han. — Sieg der Schule des Kongfutse. — Sinesisches Leben . 58
Der Staat. — Der Kaiser 62
Rettung der Literatur 67
Verfall der Han-Dynastie 71
Die Tzin-Dynastie (265—420 nach Chr.) 75
Die Song (420—479) 77
Die Tsi. Die Leang. Die Tschin. Die Sui (479—619) 79
Die Tang (619—907) 82
Rechtswesen 86
Buddhismus 89
Literatur. Drama. Lyrik. Gelehrte Werke 94
Heutang, Heutzin, Heuhan 97
Heutschen. — Buchdruck 98
Die Song (970—1127) 100
Socialismus und Communismus 102
Die südliche Song-Dynastie 106
Die Dynastie der Juen 113
Kubilai-chan 114
Die Ming (1368—1644) 119
Christen in Sina 123
Die Mandschu 127

Seite

Die Tsing . . . 128
Kanghi (1661—1723) . . . 131
Yongtsching (1723—1735) . . . 136
Kienlong (1735—1799) . . . 137
Kiaking (1800—1821). Taokung (1821—1846). Die Opiumfrage . . . 141
Die Taiping . . . 146
Japan . . . 150

Die Ägypter . . . 169—310
Thierdienst in Ägypten . . . 175
Die Religion der Priester in Ägypten . . . 180
Meroë . . . 185
Menes. — Schrift und Schriften in Ägypten . . . 192
Glaube an Unsterblichkeit. Lebensernst der Ägypter . . . 209
Die Priester und der König . . . 218
Rechtswesen . . . 222
Der Hof . . . 224
Die Wissenschaften . . . 226
Die Pyramiden . . . 233
Weisheit der Ägypter . . . 243
Poesie . . . 245
Geographie . . . 250
Die Kriegerkaste . . . 253
Chronologie . . . 259
Das alte Reich . . . 264
Das Mittelreich . . . 270
Die Hykios . . . 277
Rameſſiden und ihre Eroberungen . . . 287
Sinken Ägyptens . . . 296

Babel und Aſſur . . . 311—427
Skythen. Turanier. Kuſchiten . . . 322
Ninus und Semiramis. — Armenien . . . 333
Das erste Aſſyrerreich . . . 339
Zweites Aſſyrerreich . . . 349
Babel. — Medien. — Die Skythen . . . 368
Babel wird Großmacht durch Nebukadnezar 604—562 . . . 378
Religion, Kunst und Wissenschaft in Babel und Aſſur . . . 389
Baukunst . . . 400
Astronomie . . . 403
Priester und König . . . 406
Kriegführung . . . 409
Ackerbau, Gewerbe und Handel . . . 413
Die Aſſyriologie . . . 417

Die Phöniker . . . 428—534
Sicilien . . . 446
Sardinien und die Belearen . . . 450
Spanier. Ligurer und Iberer . . . 452
Die Zinninseln . . . 459
Die Kanarien. — Die Insel Atlantis . . . 462
Nordafrika . . . 465
Die Berbern . . . 466
Ansiedlungen entlang den Syrten . . . 468
Africa propria. Numidien. Mauritanien . . . 473
Vielseitigkeit des Handels der Phöniker . . . 480
Arabien . . . 483
Religion der Phöniker . . . 489
Tempeldienst. Opfer . . . 505
Opfer des Blutes und des Lebens. — Gallen, Kedeschen, Amazonen. — Hierodulen . . . 507
Literatur und Kunst . . . 516
Tyrus und Karthago . . . 519

Seite

Die Nordarier . . . . . 535—702
Eine uralte Wanderungssage 539
Urzustände 541
Die Arier 543
Eranische Sagen 545
Zoroaster und der Zendavesta 560
Sittenlehre und Gottesdienst nach dem Zendavesta 594
Die Meder 612
Die Perser 619
Die Lyder 624
Die Jonier. — Die Phryger. — Fall Babels. — Die Juden. — Ende des Kyros 640
Kambyses 654
Dareios 663
Ägypten 693
Dareios und die Skythen 696

Register . . . . . 703—731

Einleitung.

Jede Einleitung in eine Wissenschaft soll den Begriff, den Umfang, die Grenzen derselben feststellen, ihre Theile, ihren Nutzen und die Literatur über dieselbe angeben.

Begriff der Weltgeschichte.

Was ist Geschichte?

Fassen wir den Begriff Geschichte ins Auge, so hat das Wort zunächst einen doppelten Sinn: es kommt von geschehen und bezeichnet den Inbegriff dessen, was geschehen ist, was zeitliche Erscheinung gewonnen hat, und zugleich die Kunde von dem, was geschehen ist.[1] Die Weltgeschichte umfasst demnach den Inbegriff alles dessen, was in der Welt von Anbeginn an geschehen ist: alle Vorgänge in der Natur, wie in der Menschenwelt, das Größte und das Kleinste; oder sie wäre zu bezeichnen als die Darstellung des Lebens des Universums, wie es sich theils in der körperlichen Natur, theils in den freien Begebenheiten der Menschheit in zeitlichem Fortgang entwickelt und darstellt.[2] Welchem menschlichen Geiste wäre es aber möglich, all das mit seinem Wissen zu umspannen? Es tritt hier sogleich eine Beschränkung des Stoffes ein, wir scheiden zwischen Naturgeschichte und Menschengeschichte — jene befasst sich mit dem großen Gebiete der Natur; diese will ein höheres Leben schildern, das nicht wegen eines andern, sondern seiner selbst wegen da ist, das seinen Mittelpunkt nicht außer sich hat, dessen Gestalten sich nicht in bestimmtem Kreislaufe abspielen, sondern das Leben, das seiner selbst bewusst ist, sich erkennt und bestimmt, das die Außenwelt nach seinen Gedanken verändert, das Leben, das immer neu ist, die Hand-

[1]) Res gestae et scientia rerum gestarum. — Plato erklärt das Wort Historie im Kratylos (S. 478): „ἔπειτα ἡ ἱστορία αὐτό που σημαίνει, ὅτι ἵστησι τὸν ῥοῦν = denn auch die Geschichte deutet wohl an, dass sie dem Gehen Schicht macht"; versteht also unter Geschichte die Gesammtheit dessen, was zur Ruhe gekommen ist, Gestalt gewonnen hat. Die Grundbedeutung von ἱστορέω und ἱστορία ist wahrnehmen durch Gesicht und Gehör, dann bezeichnet es die Mittheilung des Wahrgenommenen. Polybius gebraucht ἱστορεῖν zuerst für erzählen und ἱστορία für Geschichtserzählung. — Creuzer, Die historische Kunst der Griechen, S. 173.

[2]) So Ast, Grundriss der Philosophie, S. 4. — So Gessner, Isagog., „Quidquid omnium ubique rerum cognovimus, quae sunt, quae fiunt, quae nostro vel alieno sensu haurimus, est historia."

lungen der Freiheit, das Leben der Menschen, von deren Denken und Handeln die Geschichte das geistige Abbild geben will. Das Geschehen hat hier also die Bedeutung von Sichentwickeln, d. h. durch inneres Leben sich äußerlich verändern. Nur wo Entwicklung ist, da ist eine Geschichte möglich; nur wo ein geistiger Fortschritt ist, da ist eigentliche Geschichte. Völker, welche ewig in den gleichen Bahnen sich bewegen, bei denen alle Schicksale, die sie treffen, keine geistige Veränderung, keinen Fortschritt hervorbringen, stehen außerhalb der Weltgeschichte, wie bis jetzt die Völker des inneren Afrika, die Wilden der Südsee-Inseln. Nur wo ein Fortschritt im Erkennen und Handeln ist, wo Größe und Schönheit individueller Charaktere sich zeigt, da tritt der Geschichtschreiber auf und bindet, nach dem schönen Ausdrucke Hegels,[1]) zusammen, was flüchtig vorüberrauscht, und legt es im Tempel Mnemosynes zur Unsterblichkeit nieder. Die Geschichte wird so das Bild des geistigen Lebens der Menschheit in seiner Entwicklung.

Entwicklung.

Alles geistige Leben des Menschen bewegt sich aber in drei Beziehungen: zu sich, zur Welt und zu dem, den der Mensch als Träger beider erkennt, zu dem Unendlichen, auf den er alles Endliche zurückbezieht. Dem geistigen Erfassen dieser dreifachen Beziehung entspricht das vernünftige Handeln, der Mensch gestaltet danach seine Verhältnisse: Religion und Staat, Philosophie und Kunst, sowie die Sitte — sind die Formen, in welchen der Geist sich entfaltet, sich auswirkt. Das Bild dieser Gestaltung gibt die Geschichte, sie wird der Spiegel für den Glanz seiner Ideen.

Richtungen.

Unser Gegenstand ist Universalgeschichte. Der Mensch begnügt sich nicht mit dem, was ihm zunächst liegt, auch das Ferne will er erkennen. Er fragt nicht bloß nach der Geschichte seiner Familie, seines Stammes, seines Volkes, sondern — weil er Mensch ist — nimmt er Antheil an allem Menschlichen. Wie viele Jahrtausende bewohnen schon die Sterblichen diese Erde? wie viele Millionen haben ihre Wanderung über dieselbe schon vollendet? was war ihr Schicksal in Freud' und Leid? waren sie klein oder groß, sind ihre edlen Thaten uns erhalten, oder fehlt ihnen nur der heilige Sänger, der sie der Nachwelt überlieferte? woher strömt der Völkerstrom und wohin braust er? wo ist seine Quelle und wo das Meer zu suchen, in das er mündet? was ist der Zweck unseres Daseins und wie haben unsere Vorfahren diesem Zweck entsprochen? was verdanken wir ihnen und was werden unsere Nachkommen uns verdanken? — Es ist der Adel des Geistes, dass er diese Fragen aufwirft und aufwerfen muss, dass er sich nicht auf den Augenblick beschränkt, sondern — weil göttlichen Geschlechtes — über denselben hinausstrebt; je kräftiger, je edler ein Geist ist, umsomehr treibt es ihn, die Welt mit seinen Gedanken zu umspannen. Hegel sagt ebenso wahr als schön,[2]) es

Weltgeschichte.

[1]) Hegel, Philosophie der Geschichte, S. 4.
[2]) Hegels Werke, X, 1, S. 42.

sei das menschlichste aller Bedürfnisse, die Welt zu erkennen, zu humanisieren und zu überwinden.

So wird die Universal-Historie das Bild der Entwicklung der Menschheit, der Verwirklichung ihrer Anlagen, der Auslegung des Geistes in der Zeit. Was Gott in den Menschengeist gelegt hat, das soll im Laufe der Jahrtausende aus ihm heraustreten. Alle Nationen haben Antheil an dieser Arbeit, welche das ganze Leben unseres Geschlechtes erfüllt. Das Keimen, Blühen, Wachsen und Verwelken der Geschlechter und Völker, das Edle, wie das Schlechte und Verderbliche, die begeisternde neue Wahrheit wie der Tausende verstrickende Irrwahn sollen in der Geschichte treu geschildert, das Leben der Vergangenheit wiederspiegeln, die literarischen wie politischen Thaten uns den Vorschritt oder Rückschritt bekunden.

Wir kommen also zum Begriff: Weltgeschichte ist die wissenschaftliche Darstellung der Entwicklung der ganzen Menschheit, wie sich diese in ihren großen Formen und Typen, in Staat und Religion, in Wissenschaft und Kunst, sowie in der ganzen Sitte kundthut. Sie ist das Wissen der Menschheit um sich selber. — Begriff

Inhalt und Form der Weltgeschichte.

Die Form, in welcher Geschichte dargestellt wird, ist verschieden, je nach dem Standpunkte der Bildung, auf dem ein Volk oder dessen Geschichtschreiber steht. Darstellung.

Unter den vielen Stufen von der Genealogie[1]) an bis zum historischen Meisterwerke heben wir hier drei Hauptformen hervor: Die chronikartige oder annalistische, die pragmatische und die organische oder die Form der Geschichtschreibung, welche die Wissenschaft in unseren Tagen verlangt.

Mit Aufzeichnung der Feste, der Sieger in den Wettkämpfen, der Sonnenfinsternisse, in kalendarischer Weise, haben die Annalen begonnen. Aufs engste an Ort und Tag gebunden, bringen sie alles, was ersteren angeht, Großes wie Kleines, Thaten der Menschen wie Naturereignisse, Überschwemmungen und Feuersbrünste. Aus den Annalen hat sich die Chronik entwickelt; jene fragen nur um das Was, diese auch nach dem Wie, nicht aber nach dem Wozu und Warum.[2]) Ihr Hauptmerkmal ist: „Der Chronist zeichnet von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr alles auf, was geschieht, unbekümmert um gefällige Annalen. Chronik.

[1]) Ottokar Lorenz, Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie. Berlin 1898.

[2]) Aulus Gellius unterscheidet so zwischen Annalen und Historie: „Annales libri tantummodo, quod factum, quoque anno gestum sit, id demonstrabant, id est eorum quasi, qui diarium scribunt, quam Graeci ἐφημερίδα vocant. Nobis non modo satis esse video, quod factum esset, id pronuntiare, sed etiam, quo consilio quaque ratione gesta essent, demonstrare.“ Noct. Att., V, 18.

Darstellung und inneren Zusammenhang, beobachtet einfach, fasst nüchtern und verständig auf, und berichtet treu, was geschah."[1]) Die Chronik oder Annalistik hält sich mehr an die Begebenheit als an die Personen, mehr an das äußere Thun als an die inneren Ansichten; Intriguen kennt sie nicht, der Geschichtschreiber ist ganz objectiv und geht ganz in seinem Gegenstande auf.

Diese Form der Darstellung findet sich namentlich bei Völkern, die, wie die Römer und Venetianer, wenig originell in der geistigen, umso größer aber in der politischen Sphäre sind. Die Chronik ist die Quelle aller höheren Geschichtschreibung, ein Hauch des Lebens liegt auf einer guten Chronik. Desungeachtet kann diese Form der Erzählung dem fortschreitenden Geiste nicht genügen. Der Chronist ist nämlich befangen nach Raum und nach Zeit. Er hat nur Sinn für seine Stadt, für sein Land, für sein Volk: die übrige Welt ist für ihn soviel als gar nicht vorhanden. In der Welt hängt aber alles enge zusammen, eines ist abhängig vom andern: die Geschichte einer Stadt begreift man nur in der Geschichte eines Volkes, die Geschichte eines Volkes erhält ihre Bedeutung erst durch die Geschichte der ganzen Menschheit. Der Chronist ist ferner in der Zeit befangen: er rückt nur von Gegenwart zu Gegenwart vor, von Jahr zu Jahr, er behandelt nie den Theil im Verhältnis zum Ganzen, die Chronik kommt nie zu einem wahren Ende. „Ein historisches Werk soll aber ein geschlossenes Ganzes sein, und verlangt Einheit des Planes und Einklang der Theile zum Ganzen."[2])

Memoire. Die Familienchronik bildet den Übergang zum Memoire, zur Ricordanz der Italiener, zur Historia der Römer im engeren Sinne; es verhält sich zur Chronik wie „der leitende Artikel der Zeitung zum einfachen Bericht", ist ebenso subjectiv, als jene objectiv. Aus dem Memoire entwickelt sich jedoch eine höhere Form der Geschichtschreibung, die pragmatische; sie hat Einheit und mehr Zusammenhang, indem sie alles auf die Menschen zurückführt, während der Chronist die Gottheit selbst unmittelbar in die Ereignisse eingreifen läßt. Der Pragmatiker ist der Psycholog unter den Historikern und führt alles auf menschliche Triebfedern zurück. Gervinus charakterisiert ihn sehr treffend, indem er sagt:[3]) „Ferne Motive zu entdecken, geheime Neigungen und Leidenschaften zu enthüllen, die Labyrinthe des menschlichen Herzens und Kopfes auszuforschen, an den feinsten und subtilsten Fäden eine Handlung bis auf die tiefste Quelle derselben, die aber stets eine menschliche sein muss, zurückzuleiten und ebenso durch die nächste Kette von Wirkungen zu begleiten, in die sich schon hundert neue Verhältnisse hineingeschoben haben, Uranfang und Endziel bis über die Punkte, die andern sichtbar sind, zu verfolgen, überall gleichsam gegenwärtig zu sein, überall alle menschlichen

Pragmatismus.

[1]) Gervinus, Grundzüge der Historik, Leipzig 1837, S. 24.
[2]) Ibid. p. 31.
[3]) Ibid. p. 43.

Beweggründe zu wissen und sich bei diesen zu begnügen, dies sind die Kennzeichen des Pragmatikers. Er beachtet nicht, wie viele Dinge unter der Sonne sind, zu denen man unzählige fernste und nächste Anlässe wissen kann, ohne darum ihre letzten Gründe zu wissen: er ahnt nicht, wie viele Dinge sich der Erklärung aus Triebfedern menschlichen Witzes und menschlicher Willkür entziehen, und bemerkt nicht, wie vieles gleich beim ersten Erscheinen die Spur eines verborgenen Zusammenhangs mit unsichtbaren Kräften an sich trägt, und wie sehr er durch seine Erklärung aus kleinen Beweggründen an den großen Gang der Weltgeschichte, die nach ewigen Planen geordnet ist, den kleinsten Maßstab anlegt." Prachtstücke dieser Geschichtschreibung sind Charakteristiken von Personen und Zuständen und die Verkettung von Ursachen und Folgen. Gebrechen.

Der tiefsinnige Schotte, Carlyle, sagt hierüber sehr schön: „Es gibt Geschichtschreiber, die überall nur auf Folge und Ursache sahen, die alle Dinge berechnen und verwerten wollen, die das Unendliche und Unbekannte im Menschenleben Schwärmerei, Aberglauben, falsche Richtung nennen, die das große Gebiet der Geschichte beschauen, wie wenn einer die Natur bloß nach den Nomenclaturen in seiner Botanik betrachtet. Andere verweilen bloß im Senat oder auf den Schlachtfeldern oder im Vorzimmer der Könige; sie vergessen, dass meist ferne von solchen Scenen die mächtige Flut des Gedankens und der That rollt, in ihrem wunderbaren Lauf, im Dunkel und Glanz, und dass in tausend entfernten Thälern eine ganze Welt des Seins mit oder ohne eine Sonne des Glückes, um sie zu erwärmen, mit oder ohne eine himmlische Sonne der Heiligkeit, um sie zu reinigen und heiligen, blüht und verwelkt, ob nun dieser Sieg gewonnen oder verloren wird." Carlyle.

Dies sind die Vorzüge und die Mängel der pragmatischen Form. Jeder Historiker muss Pragmatiker sein, aber noch mehr als Pragmatiker. Die wahre Einheit, das treue Bild des Lebens gibt erst die organische Auffassung der Geschichte. Sie heißt die organische, weil sie die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes als ein organisches Leben auffasst, dessen Verhältnisse sich alle bedingen und bewahrheiten. Die ganze Menschheit ist ein Mensch, die Weltgeschichte ist die Biographie dieses Menschen. Und wie im Leben jedes Ganze sich wieder in Theilganze gliedert, so auch im Leben der Menschheit: jedes Volk wird hier als ursprüngliches Ganzes aufgefasst, nicht als bloßes Aggregat von Individuen. Und wie die ganze Menschheit in ihrem Leben ein großes Ziel verfolgt, welches ihr mit ihrer Begabung vom Schöpfer gesteckt ist, so auch jedes Volk: es ist ihm eine Idee angeboren, die es verwirklichen soll. Organische Darstellung.

Jedes Volk hat seinen eigenen Genius, der sich in seinem politischen und religiösen Leben wie in seiner Kunst und Wissenschaft entfaltet, der sich in den Leistungen seiner begabtesten Geister ebenso offenbart, wie in den großen politischen Krisen, welche es zu bestehen hat.[1]) Dieser Genius zeigt sich Genius der Völker.

[1]) De augm. Scient., IV, 2, p. 114.

in allen Phasen seiner Entwicklung, in seiner Jugend wie in seinem Alter, in der Zeit seiner höchsten Kraft, wie in der seines Absterbens; er ist gleichsam die Seele eines Volkes. Nach den Gesetzen des organischen Lebens kommen alle Anlagen nicht auf einmal zur Verwirklichung, sondern nach und nach, in den verschiedenen Epochen des Lebens, von denen jede wieder ihren eigenen Charakter hat, in welcher der Geist der Nation in besonderer Färbung wiederstrahlt. In einer Periode ist ein Volk productiv, in einer andern nicht mehr, sondern sammelt bloß die Schätze der Vergangenheit; in der Kindheit ist es von Anschauungen geleitet, die es im Mannesalter verwirft. „In der Jugend der Völker und Staaten", sagt Baco von Verulam, „blühen die Waffen und die Künste des Krieges, im reifen und männlichen Alter der Völker Künste und Wissenschaften, dann eine Zeitlang beide zusammen, und endlich im Greisenalter Handel und Industrie." Dieselbe Anschauung bezeichnet nach einer andern Seite Lasaulx schlagend mit den Worten:[1]) „Das Leben wächst von innen nach außen, von unten nach oben, und stirbt ab von außen nach innen, von oben nach unten. Aus dem Bauer wächst empor der Bürger, der Krieger, der Edelmann, der Fürst, und wenn sie ausgewachsen sind, so stirbt das Volksleben von oben nach unten ab: von den Dynastengeschlechtern anfangend, geht der Auflösungsprocess successive abwärts, bis er zuletzt auch den Bauernstand ergreift. Während in der Jugend eines Volkes die sprachbildende Kraft sehr stark ist, kann das Sinken der Sprache als Zeichen des Absterbens betrachtet werden; während die Phantasie in der Jugend vorwiegt, beschleunigt ein alles zersetzender Verstand den Process des Alters; während der Glaube an die Gottheit allem Handeln eine höhere Weihe gibt und aller Kunst und allem Wissen einen tiefern Sinn und allen Gefühlen einen edleren Schwung, ist es ein Merkzeichen des annahenden Todes, dass die Einzelnen nicht mehr an Gott, dass sie nur an sich glauben, dass damit der Halt des Ganzen aufhört, eine Nation in Atome zerstiebt, die von fremden Völkern vielleicht assimiliert und als Stoff für die Größe einer andern Nation verwendet werden." Das Volk tritt mit dieser Auflösung aus der Reihe der selbständigen Völker aus — es ist nicht mehr.

Wandlungen.

Je größer die Ungleichheit der Theile bei aller möglichen Einheit des Ganzen, umso vollkommener ist sein organisches Leben. Je geistig reicher ein Volk ist, umsomehr Mannigfaltigkeiten hat es in sich, umsomehr kleinere Organismen sind im großen Organismus. Das Volk hat seine Stämme, die Stämme ihre Geschlechter, diese ihre Familien, die Familien ihre Individuen; diese alle haben ihren besonderen Genius, ihre Perioden der Kindheit, der Jugend, der höchsten Kraft, des Absterbens, in denen ihr Wesen sich wieder in besonderer Weise spiegelt. Jeder Mensch ist ein Wesen, wie weder vor ihm

Gesetz des Unterschiedes.

[1]) Lasaulx, Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte, S. 29.

ein ganz gleiches war, noch neben ihm ist, noch nach ihm ein gleiches sein wird. Die Sprache hat ihre Dialecte, die Kunst ihre Zweige, und jeder von diesen wieder seine Epoche des Entstehens, der Blüte und des Verfalles. Das Ganze ist vor den Theilen, über den Theilen, spiegelt sich in den Theilen: bei allem Unterschied tragen die Theile doch den Charakter des Ganzen an sich. Die Gattung reproduciert sich immer wieder: der Enkel ist dem Großvater meist ähnlich und im letzten Sprössling eines Geschlechtes flammen oft noch alle Züge desselben vor seinem Erlöschen auf. Der Unterschied ist ein Gesetz des Lebens. Carus sagt[1]) schön: „Auf die möglichste Verschiedenartigkeit und keineswegs auf die vollkommene Gleichartigkeit der Menschen ist die Vollkommenheit der Menschheit gegründet. Dass man hierüber gewiss werde, versuche man es nur einen Augenblick, die Umkehrung dieses Satzes zu denken und als eigentlichen und wahren Zustand der Menschheit ein vollkommenes Sichgleichsein aller ihrer Glieder zu setzen. Ich glaube, keinem noch so beängstigenden Traum mag es gelingen, diese Qual und diesen Schrecken in der Seele zu erregen, als die nähere Zergliederung des Gedankens an ein solches Gleichsein, wenn man es deutlich denkt, hervorrufen muss. Ist doch im Munde des Volkes als eine Todesahnung und als ein Furchtbares bekannt der Gedanke, nur einmal sein Selbst sich selbst gegenübergestellt wirklich gewahr zu werden! — Schon vor dieser einfachen vollkommenen Wiederholung *eines* Individuums als eines zweiten entsetzt sich und erschrickt die Natur — wie viel mehr, wenn millionenfältig immer das Eine und immer nur dies in menschlicher Gestalt und im menschlichen Geiste sich wiederholen müsste! — Klar ist es sogleich, dass bei solcher Einförmigkeit und solchem Einerlei alle höhere Wechselwirkung des Lebens zwischen den Gliedern der Gesellschaft aufhören müsste, welche ja nur auf ein stetes Tauschen ihrem Wesen nach gegründet sein kann, auf ein Geben eines Etwas, das dem andern fehlt, und auf ein Erhalten eines andern Etwas, dessen der eine entbehrt. — Nicht aus dem Sichselbstgleichsein also, sondern aus dem Ungleichsein geht das geheime Band hervor, welches die Menschheit zum großen Ganzen bindet, und nicht ein Hass und eine Ungerechtigkeit göttlicher Anordnung liegt in dieser Ungleichheit, sondern eine tiefe Liebe und höchste Gerechtigkeit, weil eben nur so die Vollendung des Allgemeinen erreicht werden konnte. Es versteht sich übrigens von selbst, dass eine solche Ungleichheit sich offenbaren musste in allem, nicht allein in der äußeren Gestalt und im innern Bau, sondern auch in dem innern Sinn und der mehreren oder minderen Befähigung der Einzelnen zu jeder höchsten geistigen Entwicklung."

Gleichheit und Ungleichheit.

Wie jeder Volksorganismus bei aller Einheit seine Mannigfaltigkeit hat, so noch mehr der große Organismus der Menschheit; auch hier treten nicht

Menschheit und Völker.

[1]) Carus, Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme. Leipzig 1850.

sammenzufassen, und mit ihren Schlüssen in die fernste Zukunft vorauszueilen, so verbirgt sie die Grenze von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so enge und drückend umschließen, so bereitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein zu einem unendlichen Raum aus und führt das Individuum in die Gattung hinüber."[1]) Ebenso treffend sagt der geistreiche Schotte Carlyle: „Die Geschichte ist der große Lehrbrief, den die früheren Geschlechter niedergeschrieben und den späteren vermachten — ist die Botschaft in Wort oder Schrift, welche die ganze Menschheit an den Einzelnen sendet, ist der articulierte Verkehr, den die Vergangenheit mit der Gegenwart, und das Dort mit dem Hier hat."[2]) Die Todten stehen in der Geschichte wieder auf, die Helden halten Zwiegespräche mit uns und öffnen uns ihr Herz, die Vergangenheit wird Gegenwart, die Worte der großen Redner schlagen wieder an unser Ohr, die Harfen der Sänger sind nicht verklungen, die großen Denker der Vorwelt lösen uns die Räthsel des Daseins. Darum hebt auch das Studium der Geschichte unser ganzes Wesen, schärft den Verstand, gibt der Phantasie die erhabensten Bilder und schwellt das Herz mit den edelsten Gefühlen. Die geistigen Güter des Lebens werden uns lieb und wert, denn das Blut der Edelsten klebt daran. Der Anblick neuen und höhern Lebens auf den Trümmern des alten, des endlichen Sieges des Guten, der wunderbaren Leitung der Dinge, die auch das Böse zuletzt nur zum Siege des Guten beitragen läßt, gießt göttlichen Trost in unser Herz, wie der Beweis, dass der Weltplan für jeden berechnet ist, dass jeder, auch der Geringste, zur Erreichung des Zieles der Menschheit

[1]) Schillers Werke, Bd. X, S. 384. Nahezu dasselbe sagt Schiller von der Macht des Gesanges (des historischen):

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächtigem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder citlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andre Macht muss schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten.

[2]) Ähnlich Droysen (Grundzüge der Historik, S. 26): „Der Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechts macht die Geschichte zum Mittelpunkte der Bildung, denn das in der Geschichte der Menschheit Erarbeitete im Geist, dem Gedanken nach, als sich in sich steigernde Continuität durchgearbeitet und nachgelebt zu haben, heißt Bildung."

beiträgt, unsere Thatkraft stählt und uns ermahnt, dankbar zu sein der Vorwelt und würdig unserer Bestimmung.

Kraft zur Geschichte.

Mit dem Trieb, das Leben der Vorwelt zu erkennen, hat der Mensch auch die Kraft dazu in sich. „Jeder echte Mensch hat die Fähigkeit, sein individuelles Bewusstsein zu erweitern zum Weltbewusstsein, alle Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken, die jemals in eines Menschen Seele aufgestiegen sind, alle Freuden und Leiden, alle Schicksale der ganzen Menschheit nachzuempfinden, sich vorzustellen, nachzudenken, sie innerlich mitzuerleben. Jeder Mensch ist der Möglichkeit nach alle Menschen, denn alle Menschen sind ja der Wirklichkeit nach nichts anderes als der vollständig entwickelte Urmensch, jeder ist ein Sohn Adams und hat theil an dessen Urkraft; jeder Mensch ist der Möglichkeit nach Priester, Prophet, Held, König, Künstler, Sänger, Dichter, Philosoph.“ [1]) Hier gilt das Wort unseres großen Dichters:

Wär' nicht dein Auge sonnenhaft,
Wie könntest du das Licht erblicken?

Pflicht des Geschichtschreibers

Der Geschichtschreiber darf jedoch nicht — wie der Dichter — seinen Stoff aus der Phantasie schöpfen, sondern er soll die Vergangenheit schildern so, wie sie war; dazu bedarf es eines tiefen Studiums der Zeit, welcher er seine Thätigkeit widmet, und die ihm so gegenwärtig sein soll, als ob er darinnen lebte; er muss Phantasie haben, um aus einzelnen Thatsachen ein anschauliches Bild der Zeit zu schaffen; was er aber aussagt über ein Ereignis, muss er zu beweisen im Stande sein.

Quellen.

Die Zeugnisse, welche etwas Geschichtliches aussagen, heißen Quellen; die Prüfung ihres Wertes ist Sache der Kritik. Die Quellen sind: Sagen = mündliche Überlieferungen unbekannten Ursprungs, dann Denkmäler ohne Schrift, wie z. B. die großen Bauten in Centralamerika, der Steinkreis zu Stonehenge, Wappen, deren Theorie die Heraldik aufstellt. Zu den geschriebenen Zeugnissen gehören: Münzen, namentlich Denkmünzen; Inschriften, deren besondere Doctrin die Epigraphik gibt; dann Urkunden (Diplome; die Kunst, alte Schriften und Urkunden zu lesen und die Zeit ihrer Abfassung zu bestimmen, lehrt die Diplomatik); dann schriftliche Nachlässe aller Art, Chroniken, Tagebücher, Briefe. Am wichtigsten sind die Aussagen von Augenzeugen. Derjenige Zeuge ist der wichtigste, welcher die Wahrheit sagen kann und sagen will. Widersprechen sich die Zeugen, so muss der Geschichtschreiber die Wahrheit von der Lüge kritisch zu sondern wissen. Fehlendes darf er wohl durch Combination ergänzen; doch die Art, wie er es thut, entscheidet über seinen Beruf zum Historiker. Die Berechtigung zur Combination beruht auf der Wahrheit, dass die Gesetze des Denkens und

Denkmäler.

Diplomatik.

Kritik.

Combination.

[1]) Lasaulx, Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte, I, S. 124.

des menschlichen Herzens zu allen Zeiten die gleichen waren.[1]) Richtige Combination beruht auf der congenialen Divination des wahren Zusammenhangs historischer Thatsachen. Die Richtigkeit der Hypothese zeigt sich in der naturgemäßen Art, wie durch sie bisher zerlegte, unverstandene historische Thatsachen erläutert und in ihrer Entwicklung zusammenhängend erscheinen.[2]) —

Heuristik. Die Heuristik ist die Kunst der Auffindung des historischen Stoffes. Den Knoten zerhauen, heißt jedoch nicht ihn lösen. Die eigene Verkehrtheit soll nicht in die Thatsachen hineingetragen werden. Vorurtheilsfreier, feiner Sinn und ein reines Herz spiegeln am klarsten die Gestalten der Vergangenheit ab. —

Chronologie.

Hilfswissenschaften. Da die Geschichte das ganze Leben der Menschheit nach allen Richtungen ihrer Thätigkeit umfaßt, so setzt sie beim Geschichtschreiber eine Menge von Kenntnissen voraus und zwingt ihn, sich mit einer Anzahl von Hilfswissenschaften zu befassen. Zu diesen gehören zunächst Chronologie und Geographie, welche man die beiden Augen der Geschichte genannt hat.

Chronologie. Da alles, was geschieht, in Zeit und Raum geschieht, so ist die Chronologie[3]) das erste Hilfsmittel der Geschichte; sie lehrt die Zeit messen (mathematische oder astronomische Chronologie) und die Reihenfolge der Begebenheiten bestimmen (historische Chronologie). Zur Ausmessung der Zeit dienen die Zeiträume, in welchen Sonne und Mond zu gleichen Stellungen am Himmel zurückkehren, der Tag, der Monat, das Jahr.

Tag. Der Zeitraum zwischen zwei wahren Mittagen ist der eigentliche Tag, wie ihn die Astronomen zählen. Einige Völker des Orients, die Chaldäer und alle, welche von ihnen ihre Zeitrechnung erhielten, zählten als Tag das aus einem natürlichen Tag und der darauf folgenden natürlichen Nacht bestehende Ganze. Die Griechen, die Makedonier und die Hebräer, die Araber und von ihnen alle Mohammedaner, beginnen den Tag jedoch nicht mit dem Aufgang, sondern mit dem Untergang der Sonne.[4]) Die Kirche zählt den Tag von einer

---

[1]) „Facta sind in den Büchern, der Schlüssel ist in den Herzen und der Welt Lauf", sagt Johannes v. Müller, Allgemeine Geschichte, S. XV.

[2]) Lessing (Dramaturgie, I, S. 235) sagt: „Das Genie können nur Begebenheiten beschäftigen, die ineinander gegründet sind, nur Ketten von Ursachen und Wirkungen. Diese auf jene zurückzuführen, jene gegen diese abzuwägen, überall das Ungefähre auszuschließen, alles, was geschieht, so geschehen zu lassen, daß es nicht anders geschehen könnte, das ist seine Sache, wenn er im Felde der Geschichte arbeitet, um die unnützen Schätze des Gedächtnisses in Nahrung des Geistes zu verwandeln."

[3]) Vergl. Grundriß der christlichen Zeit- und Festrechnung in ihrer Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung, von Dr. F. Schmöger, Halle 1854. — Ideler, Lehrbuch der Chronologie. Berlin 1851. — L'art de vérifier les dates, par un Bénédictin. Paris 1783. — Petavii, Doctrina temporum. Paris 1627. — Jäger, Einleitung in die historische Chronologie. Stuttgart 1888. — Brockman, System der Chronologie. Stuttgart 1883.

[4]) Atticus occasum spectat, Babylonius ortum;
Nox media Ausoniis, media ac lux perplacet Umbris.

Mitternacht zur andern, die Astronomen rechnen von Mittag zu Mittag. — Nach dem Tag ist der nächste Zeitraum der Mondmonat, die Zeit des Umlaufs des Mondes um die Erde, die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden ersten Phasen des Mondes, von der am frühesten nach dem Neumond erfolgenden Erscheinung der Mondsichel in der Abenddämmerung bis zur andern, 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten. Bei den Juden wurde diese erste Phase auf einem Berg bei Jerusalem immer beobachtet und durch Signalfeuer auf den Höhen bekannt gemacht. Der Sonnenmonat ist die Zeit, welche die Sonne braucht, um ein Zeichen der Ekliptik zurückzulegen, 30 Tage, 10 Stunden, 29 Minuten, der zwölfte Theil des tropischen Sonnenjahres. Frühe schon sind die Sonnenmonate zu 30 Tagen berechnet worden. Die Namen unserer Monate stammen von den Albanern und Römern: der Januar hat seinen Namen von Janus, der Februar von Februus, vom Reinigungsfest, der März vom Mars, der April von aperire, da die Pflanzenwelt sich aufthut, der Mai von der Maja, der Juni von der Juno, denen in diesen Zeitpunkten geopfert wurde; der Juli, der früher Quintilis geheißen, bekam seinen Namen von dem am 12. dieses Monates im Jahre 100 vor Chr. geborenen Julius Cäsar; der August hieß ursprünglich Sextilis und bekam den Namen von Augustus, weil sich diesem am 1. Sextilis des Jahres 30 vor Chr. Alexandrien ergeben hatte. — Die deutschen Monatsnamen sind von Karl dem Großen zusammengestellt.[1]) — Die ägyptischen Monatsnamen sind: Thoth, welcher am 29. August begann, Paophi am 28. September, Athyr am 28. October, Choeak am 27. November, Tybi am 27. December, Mechir am 26. Januar, Phamenoth am 25. Februar, Pharmuthi am 27. März, Pachon am 26. April, Payni am 26. Mai, Epiphi am 25. Juni, Mesori am 25. Juli beginnend.

Monat. Namen der Monate.

Die jüdischen Monatsnamen und unsere Monate sind: Tischri (September-October), Marcheschwan (October-November), Kislev (November-December), Tebet (December-Januar), Schebat (Januar-Februar), Adar (Februar-März), Nissan (März-April), Ijar (April-Mai), Siwan (Mai-Juni), Thamus (Juni-Juli), Ab (Juli-August), Ellul (August-September). In Schaltjahren wird der Veadar „und der Adar", d. h. der zweite Adar, zwischen Adar und Nissan eingeschoben.

Die Monatsnamen der Athener sind: Hekatombaion (Juni-Juli), Metageitnion (Juli-August), Boëdromion (August-September), Pyanepsion (September-October), Maimakterion (October-November), Poseideon (November-December), Gamelion (December-Januar), Anthesterion (Januar-Februar), Elaphebolion (Februar-März), Munychion (März-April), Thargelion (April-Mai), Skirophorion (Mai-Juni). Das Jahr begann zur Zeit der Sommersonnenwende.

Die Monatsnamen der Lakedämonier sind: Herasios (September-October), Apellaios (October-November), Diosthyos (November-December), Eleusinios (Januar-Februar), Gerastios (Februar-März), Artemisios (März-April), Delphinios (April-Mai), Phliasios (Mai-Juni), Hekatombeos (Juni-Juli), Karneios (Juli-August), Panamos (August-September). Das Jahr begann zur Zeit der Herbstnachtgleiche.

Die Eintheilung des Monats in Wochen ist uralt. Sieben Tage beträgt sie bei den Juden und ist von diesen zu den Christen übergegangen (ἑβδομάς,

Woche.

[1]) Vergl. in diesem Werke später unter Karl d. Gr. Einhardi Vita Caroli, c. 29.

(septimana, semaine), am siebenten Tag soll der Ruhetag sein. Der Name Woche kommt von Wiko, welches eigentlich Ordnung heißt und zuerst von Ulfilas für diesen Zeitabschnitt benutzt wurde. Weil der römische Landmann sieben Tage lang arbeitete, und am achten zu Markte gieng, so rechneten die Römer nach Nundinae, die erst durch Kaiser Constantin den Großen abgeschafft wurden, welcher die Markttage gesetzlich auf jeden siebenten Tag verlegte.

Wochentage. Die römischen Wochentage haben die Namen von den Planeten, die altdeutschen Wochentage von Göttern: der Sonntag, dies solis, auch dies dominica, italienisch domenica, französisch dimanche; der Montag, dies lunae; der Dienstag, dies Martis, altdeutsch Tiwesdag, oder von Ziu, alamannisch Ziſtig; ein anderer Name für den Kriegsgott war Ear, daher Eritag; der Mittwoch, dies Mercurii, war bei den alten Deutschen dem Wuotan heilig, daher er englisch Wednesday genannt wird; der Donnerstag, dies Jovis, hat bei den Deutschen vom Gotte Donar den Namen, von Thor, englisch Thursday; der Freitag, dies Veneris, von der Freya, der nordischen Venus; der Samstag, dies Saturni, vom altdeutschen Sätere (Hruodo) oder von Sambaztag = Sabbath, italienisch sabbato, französisch samedi.

Jahr. Das Sonnenjahr ist die Zeit, in welcher die Sonne zu derselben Stellung am Himmel zurückkehrt, oder in welcher die Erde ihren Lauf um die Sonne einmal vollendet.

der Ägypter, Die Ägypter begannen dasselbe mit dem Frühaufgang des Sirius und berechneten es mit 365¼ Tagen. Das astronomische Mondjahr hat mit seinen zwölf synodischen Monaten 354 Tage. Das wandernde Sonnenjahr der Ägypter zählte 365 Tage, mit zwölf Monaten von dreißig Tagen und fünf Ergänzungstagen. In 1460 Jahren fieng dieses Jahr um 365 Tage zu

Mexicaner, früh an.[1]) Die Mexicaner hatten ein festes Sonnenjahr mit 365 Tagen, das in achtzehn Monate von zwanzig Tagen eingetheilt war, nach 52 Jahren schalteten

Griechen, sie jedesmal dreizehn Tage ein. Die Griechen rechneten anfangs nach Erleuchtungsmonaten, später nach wahren Neumonden. 594 vor Chr. führte Solon den regelmäßigen Wechsel der Monate zu dreißig und neunundzwanzig Tagen ein. In jedem dritten Jahr schalteten sie einen Monat von dreißig Tagen ein, so dass das Jahr im Durchschnitt auf 364 Tage kam; durch Kleostratus' Schaltkreis von acht Jahren ward das Jahr ungefähr auf 365¼ Tage bestimmt.

Römer. Das Jahr der alten Albaner hatte nur 304 Tage; es war bis 752 im Gebrauch. Das Jahr des Romulus, von 752 bis 717 gebraucht, hatte 360 Tage; das Jahr des Numa — von 717 an im Gebrauch — hatte 355 Tage, alle zwei Jahre wurde ein Monat Mercedonius eingeschaltet. Das Collegium pontificum war mit dem Kalenderwesen später betraut, war aber seiner Sache so wenig sicher, dass im Jahre 47 vor Chr. das römische Jahr

Julius Cäsar. um 67 Tage vom tropischen entfernt war.[2]) Deshalb ordnete Julius Cäsar mit Hilfe des Alexandrinischen Astronomen Sosigenes den römischen Kalender, dem Jahr 46 wurden 67 Tage in Form zweier Schaltmonate hinzugefügt. Mit dem 1. Januar 45 vor Chr. beginnen die Julianischen Jahre zu 365¼ Tagen, oder vielmehr zu 365 Tagen und in jedem vierten Jahre zu 366 Tagen. Da jedoch das Julianische Jahr um einige Minuten zu hoch berechnet ist, so

[1]) Vergl. unten, S. 227—228 dieses Bandes.
[2]) Mommsen, Römische Chronologie bis auf Cäsar, S. 8—80. Berlin 1859.

verschiebt es sich in 128 Jahren um einen Tag. Dies ist der Grund der Gregorianischen Kalenderverbesserung; bis zum Jahre 1582 nämlich war das Jahr um zehn bürgerliche Tage vorausgeeilt. Es wurde deshalb auf Befehl Papst Gregors XIII. vom 4. October 1582 sogleich auf den 15. fortgezählt, und man suchte den Fehler des Julianischen für alle Zukunft dadurch zu vermeiden, dass man verordnete, dass nur diejenigen Schlussjahre der Jahrhunderte, welche durch 400 ohne Rest theilbar sind, Schaltjahre und die übrigen gemeine Jahre bleiben sollten. Desungeachtet würde jedoch auch das Gregorianische Jahr nicht genau berechnet sein, vielmehr in 3846 Jahren um einen Tag hinter dem tropischen zurückbleiben, was aber dadurch vermieden werden kann, dass diejenigen Schlussjahre der Jahrtausende, welche nicht durch 4000 theilbar sind, gemeine bleiben. Die Verordnung Papst Gregors ward in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, in den Niederlanden, in Dänemark, in der katholischen Schweiz noch in demselben Jahre angenommen, im deutschen Reiche hingegen erst 1584, in Polen 1586, in Ungarn 1587. Die deutschen Protestanten ließen erst im Jahre 1700 auf den 18. Februar den 1. März folgen; in England folgte 1752 auf den 2. September der 14., in Schweden 1753 auf den 17. Februar der 1. März. Die schismatisch-griechische Kirche rechnet immer noch nach dem alten Stil und ist darum vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1899 um zwölf Tage zurück. Gregorianischer Kalender.

Das Jahr haben die verschiedenen Völker zu verschiedenen Zeiten begonnen. Die Sinesen, die Albaner, die Römer vor Numa fiengen mit der Frühlings-Nachtgleiche an; die Athener mit dem ersten Neumond nach dem Sommer-Solstitium, die alten Juden mit der ersten Phase nach der Frühlings-Nachtgleiche, die neueren Juden mit dem Neulicht nach der Herbst-Nachtgleiche, die Römer seit Numa mit dem Tage nach dem kürzesten des Jahres, Julius Cäsar mit dem ersten mittleren Neumond nach dem kürzesten Tage. Da die Beschneidung Christi auf den 1. Januar traf, so war der Anfang des Jahres des Julianischen Kalenders auch den Christen genehm; doch nicht allen, in Frankreich z. B. fieng man bis 1556 mit dem Osterfeste das Jahr an; die deutschen Kaiser rechneten immer vom Geburtstag Christi am 25. December, die Kopten fangen noch mit dem 29. August an, die Nestorianer mit dem 1. October, die Russen fiengen vor dem achtzehnten Jahrhundert mit dem 1. September das Jahr an. Jahresanfang.

Es gehört darum die Chronologie zu den verwickeltsten Zweigen der Geschichte und die Arbeiten des Petavius und der Mauriner[1]) sind wahre Riesenleistungen.

Da die Franzosen zur Zeit der großen Revolution mit allen alten Erinnerungen und Anschauungen brechen wollten, so stellten sie auch einen neuen Kalender auf.

Derselbe begann mit dem 22. September 1792, und hörte im vierzehnten Jahre mit dem 1. Januar 1806 auf. Das Jahr war in zwölf Monate ein- Revolutionskalender.

[1]) L'art de vérifier les dates par un religieux Bénédictin de la congrégation de St.-Maur. Paris 1783. Voll. III. Neue Ausgabe in zehn Bänden. 1818.

getheilt, deren Namen sind: Vendémiaire = Herbsterich, Brumaire = Dunsterich, Frimaire = Frosterich, Nivôse = Schneeulf, Ventôse = Windulf, Pluviôse = Regenulf, Germinal = Keimbar, Floréal = Blühbar, Prairial = Grasbar, Messidor = Erntegiebig, Thermidor = Hitzegiebig, Fructidor = Früchtegiebig. Dazu kamen jedes Jahr fünf Ergänzungstage: das Fest des Genies, das Fest der Arbeit, das Fest der Thätigkeit, das Fest der Belohnung, das Fest der öffentlichen Meinung, und in jedem vierten Jahre einen Schalttag mit dem Namen Franciade. Damit man nicht mehr an die Heiligen des christlichen Kalenders denke, so wurde die Woche aufgehoben und der Monat in drei Decadi von zehn Tagen eingetheilt. Die einzelnen Tage hießen: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi; statt von den Heiligen, hatten die Tage ihren Namen vom Feldbau, z. B. Reseda, Kartoffel u. dgl.[1])

Periode. Zeitperiode ist eine immer wiederkehrende Reihe von Jahren, nach denen sich gewisse astronomische Ereignisse und Zeitverhältnisse erneuern. Ära oder Zeitrechnung ist die bestimmte Art und Weise, die Jahre in einer Ära fortlaufenden, nicht wiederkehrenden Reihe zu zählen. Der Anfangspunkt einer Ära heißt der Zeitpunkt, die Jahrrechnungsgrenze die Epoche (Terminus, Radix).

Von den Perioden sind zu bemerken: die Julianische Periode von 7980 Jahren, die Chaldäische Periode oder die der Finsternisse von 228 synodischen Monaten, nach welchen die Mondesfinsternisse in derselben Ordnung und Größe wiederkehren; die Hundsstern-Periode oder die Sothische von 1460 Jahren, nach deren Verlauf der Frühaufgang des Sirius wieder mit dem ersten Thoth zusammentraf. Unter den Ären sind die wichtigsten: Erstens die christliche. christliche, vom Tage an, da Jesus Christus geboren wurde. Man unterscheidet dabei die aera vulgaris, vom Mönch Dionysius dem Kleinen eingeführt, nach welcher die Geburt Christi auf den 25. December des Jahres 753 nach der Erbauung der Stadt Rom fiel, und die wahre Ära, nach welcher Jesus Christus in der Mitternacht vom 24. auf dem 25. December nach dem Julianischen Kalender im Jahre 748 der Stadt Rom geboren wurde, in der Nacht vom Freitag auf den Samstag. Dionysius hat sich um einige Jahre geirrt.[2]) — mundi, Zweitens die Weltschöpfungs-Ära, aera mundi conditi, nach altjüdischer Berechnung 4179 Jahre ante aeram vulgarem, nach neujüdischer 3762 Jahre ante aeram vulgarem, nach der biblischen 4004 Jahre. — Die Ära Nabonassars vom 26. Februar 747 ante aeram vulgarem. — Die Ära der Olympiaden — alle vier Jahre wurden bei Elis zu Olympia vom 11. bis zum 15. des Monats Hekatombaion, in unserem Juli, die Olympischen Spiele gefeiert — vom 29. Juli 776 ante aeram vulgarem. — Die Ära von der Erbauung Roms an, U. C. = aera urbis conditae, von der letzten Hälfte des Jahres 752 an, wenn man nach den auf dem Capitol befindlichen steinernen Tafeln rechnete, woher diese Berechnung die Capitolinische heißt; oder vom Frühjahr 753 ante aeram vulgarem, wie der gelehrte Terentius Varro berechnete, daher diese Berechnung die Varronische heißt. — Die Ära der Seleukiden vom 1. April 312 ante

Nabonassars, der Olympiaden, Urbis conditae, der Seleukiden,

[1]) Wachsmuth, Französische Revolution, IV. Anhang. — Littrow, Kalender für alle Stände und das Jahr 1849. Wien.

[2]) Zumpt, Das Geburtsjahr Christi. Geschichtlich-chronologische Untersuchungen. Leipzig 1869.

aeram vulgarem, dem Tage, an welchem Seleukus Nikator in Babylon einzog. — Die Türkische Ära oder die der Hedschra vom 16. Juli 622 nach Christus, dem Tage, an welchem Mohammed von Mekka nach Medina floh.[1]) Da die Araber nach Mondjahren zu 354 Tagen rechnen, so ist ihr Jahr durchschnittlich um 11 Tage kürzer als unser Sonnenjahr, was auf hundert Jahre einen Unterschied von drei Jahren ausmacht, so dass Tabellen zur Vergleichung mit der christlichen Zeitrechnung nöthig sind. der Hedschra.

Der Name Kalender kommt von den Calenden, so hieß der erste Monatstag bei den Römern, an welchem die Zinsen bezahlt werden mussten: Calendarium heißt eigentlich Verzeichnis der Zinsen. Die Römer gebrauchten für unsern Kalender das Wort Fasti, im Mittelalter gebrauchte man das Wort Computum. Die orientalischen Astronomen pflegten am Neujahrstag den Kalender als Geschenk auszutheilen, das heißt arabisch Alhmenah, daher der Name Almanach. — Das Wort Ära ist nicht lateinisch, sondern stammt wahrscheinlich von dem gothischen jera = Jahr. Ursprünglich führte nämlich nur die Spanische Zeitrechnung[2]) den Namen Ära oder Eria und erscheint der Name zum erstenmale in einer Inschrift von Lebrija vom Jahre 465; sie rechnet vom Jahre 38 vor Chr. und kommt zum erstenmal bei Isidor von Sevilla vor und bestand in Aragonien bis 1350, in Castilien bis 1383, in Portugal bis 1420. Ihr Ursprung ist strittig; vielleicht wurde mit der völligen Unterwerfung Spaniens unter Octavian zugleich der Julianische Kalender eingeführt, sie heißt daher aera Caesaris. Da aber Orosius, der doch ein Spanier ist, sie nicht in seiner Geschichte, die er 417 beendete, gebraucht, sondern nach Jahren der Welt rechnet (5190 bis auf Chr.), so gewinnt die Ansicht viel für sich, diese Zeitrechnung stamme von den Westgothen her und beziehe sich auf eine Thatsache ihrer Volksgeschichte, die wir nicht mehr kennen. — Bei den Kopten, äthiopischen und abessinischen Christen ist die Ära Diocletians im Gebrauch, welche mit dem 29. August 284 beginnt und wegen der schrecklichen, in ihrem neunzehnten Jahr über die Christen verfügten Verfolgung, auch die Aera Martyrum genannt wird. — Die Perser bedienen sich der Ära Jezdedgirds, welche vom Jahre 632, da dieser letzte Sassanide den Thron bestieg, ihren Anfang nimmt. Diese und mehrere andere Arten der Zeitrechnung sind im Verlaufe des Werkes selber näher auseinandergesetzt. — Kalender. Almanach. Spanische Ära. Ära Diocletians. Persische Ära.

Geographie.

Die zweite Hilfswissenschaft der Geschichte ist die Geographie;[3]) sie schildert den Schauplatz, auf dem die Ereignisse sich entwickeln. Die Alten nannten mit Recht die Geographie und die Chronologie die beiden Augen der Geschichte.[4]) Die Natur eines Landes ist vom größten Einfluss auf das Geographie.

[1]) Wüstenfeld, Vergleichende Tabellen der mohammedanischen und christlichen Zeitrechnung. Leipzig 1854. — Kannegießer in: Ersch und Gruber unter „Hedschra".

[2]) Ideler, Lehrbuch der Chronologie, S. 432—437.

[3]) Ueber die Stellung beider Wissenschaften zu einander vergl. Ratzler, Anthropogeographie, S. 23—41. Stuttgart 1822.

[4]) „Die Geschichte eines Volkes, welche nicht mit der Beschreibung seines Landes anfängt, ist ein Ziffern-Alphabet ohne Schlüssel; und wer das Klima allein nach der Länge und Breite beschreibt, hat nur die zwei ersten Buchstaben des Alphabets entziffert." Johann v. Müller, Sämmtliche Werke, Bd. XXXV, S. 55.

Land und Leute.

Leben seiner Bevölkerung. Der Typus und Charakter des Bodens zeigt sich bald auch im Charakter des Volkes. Völker, die am Meere leben, zeigen sich durchgängig von geweckterem Geiste als Binnen-Völker, weil die See zur Thätigkeit, zum Bestehen von Gefahren herausfordert, weil das Wasser die Völker verbindet, Gebirge die Völker trennen und in Abgeschiedenheit halten. Afrika, der einförmigste, in sich abgeschlossenste Welttheil, hat bei 545.000 Quadratmeilen Grundfläche einen Küstensaum von 3500 Meilen, auf 156 Quadratmeilen eine Meile Küste; Asien hat bei 883.000 Quadratmeilen 7700 Meilen Küste, also auf je 115 Quadratmeilen eine Meile Küste; Europa hat auf 168.000 Quadratmeilen 4300 Meilen Küste, also auf 40 Quadratmeilen eine Meile Küste. Schon Strabo sagt,[1]) das vielgestaltige Europa sei eben deshalb auch zu jeglicher Thätigkeit am besten genaturt für das kriegerische, wie für das politische Leben, und habe eben deshalb auch den andern Erdtheilen am meisten von den Gütern mitgetheilt, die bei ihm zu Hause sind. Wie Europa sich als den küstenreichsten und damit dem Verkehr am meisten geöffneten Welttheil Asien und Afrika gegenüber erweist, so Griechenland den andern Ländern Europas gegenüber; es hat 720 geographische Meilen Küste, ist das am meisten individualisierte und gegliederte Land, hat darum auch die größte Mannigfaltigkeit in den Individualitäten der Stämme, und war darum auch Wohnstätte des reichsten geistigen Lebens. Anders ist der Charakter der Gebirgsvölker, anders der Charakter der Bevölkerung in Ebenen. Gewisse Gefühle, Gedanken und Lebensrichtungen kommen nur in warmen Klimaten vor, wo der Mensch immer im Freien lebt; andere geistige Richtungen entstehen nur, wo der Mensch neben dem wirklichen ein künstliches Klima zu erzeugen und die Hälfte des Jahres in der Zimmerluft zuzubringen genöthigt ist.[2])

In allzu großer Hitze erschlafft die Thätigkeit des Menschen, bei allzu großer Kälte erstarrt sie; wo die Natur dem Menschen ihre Schätze hinwirft, wird er weichlich und üppig; wo er all seine Kraft aufbieten muss, um nur die Mittel zur Existenz zu gewinnen, da kommt es zu keiner Entwicklung

---

[1]) Strabo, II, 5, 26.

[2]) Über das Verhältnis der Geographie und Geschichte sagt K. Ritter in seiner Abhandlung „Über das historische Element in der geographischen Wissenschaft" (in den Abhandlungen der Berliner Akademie): „Die geographische Wissenschaft kann des historischen Elements nicht entbehren, wenn sie eine wirkliche Lehre der irdischen Raumverhältnisse sein will und nicht ein abstractes Machwerk, durch welches zwar der Rahmen und das Fachwerk zur Durchsicht gegeben sind, aber nicht die Raumerfüllung selbst — Hingegen hat die Geschichte überall in ihren Gestaltungen ein geographisches Element aufnehmen müssen, auch in ihre Darstellungen, sei es nun, dass sie wie bei Thukydides und J. v. Müller gleich zu Anfang ihrer Historien dies in einem großen Überblick voranstellt, oder wie bei Herodot, Tacitus und anderen Meistern in den Fortschritt ihrer Darstellungen einwebt, oder wie bei noch andern es auch übergeht und nur den Ton oder die Färbung durch dasselbe beibehält. In einer Philosophie der Geschichte, wie sie Baco und Leibniz dachten, Herder entwarf, musste diesem geographischen Elemente eine immer bedeutendere Rolle eingeräumt werden."

des Geistes, weil die Noth des Bedürfnisses nie aufhört und weil erst auf die wohlhäbige Begründung des leiblichen Daseins eine reiche Entfaltung des geistigen Lebens folgt. Die gemäßigte Zone ist darum stets der Schauplatz der Weltgeschichte gewesen; trotz seiner großartigen Natur steht Afrika noch immer an der Schwelle der Weltgeschichte.[1]) Wo der Mensch arbeiten muss, wo aber der Ertrag der Arbeit reichlich ist, und die Arbeit nicht alle Zeit und Kraft hinwegnimmt, da wendet sich der Geist zum Höheren. Man darf aber auch die Natur des Landes nicht zu hoch anschlagen:[2]) seit Jahrhunderten herrschen die Türken an den durch die größten Erinnerungen geheiligten Stätten und doch ist das griechische Leben nicht wiedergekehrt, im Gegentheil das Land verödet und seine Thatkraft außerordentlich gesunken; das Sprichwort gilt hier: „Wo des Osmanli Fuß hintritt, da wächst kein Gras mehr." Die Weltgeschichte stellt ihr Theater nur da auf, wo ein edler Stamm in einem fruchtbaren Lande wohnt. Sie geht, gleichsam der Sonne folgend, von Osten nach Westen, aber auch die Pflanzen, die Thiere, die Krankheiten giengen bisher aus den heißen in die gemäßigten und dann in die mehr kälteren Länder.[3]) — Natur und Geist.

Vergleichende Sprachkunde.

Eines der wichtigsten Hilfsmitel ist ferner die vergleichende Sprachkunde. Die Sprache als die älteste und erste Offenbarung der Seele ist an und für sich ein Maßstab, um den Geist eines Volkes zu messen: ob dieselbe reich ist oder arm an Ausdrücken, ob sie in ihren Biegungen und Ableitungen wohlgeregelt ist oder nicht, ob sie durch die Mannigfaltigkeit der Partikeln die feinsten Nuancierungen des Gedankens auszudrücken vermag, ob sie wohlklingend an das Ohr schlägt und schon im Wechsel der Töne die Art der Gefühle auszudrücken vermag. Wie so ganz anders zeugt die sinesische und die griechische Sprache für den Geist derer, welche sie sprachen! Sinnig verbindet der Grieche mit dem Worte Logos die Bedeutung von Vernunft und Sprache, denn die Sprache ist der Ausfluss der Seele, oder, wie Plato sagt,[4]) das innere Gespräch der Seele mit sich selbst. Sie hebt den Schleier, der über der Seele liegt,[5]) darum sagt der Araber richtig: „Sprich, damit ich dich sehe!" Deshalb ist das Studium der Sprache eines Volkes und namentlich der Werke seiner größten Dichter, die das innerste Wesen seines Herzens erschließen, so wichtig, will man den Geist eines Volkes erfassen. Gewisse Anschauungen und Stimmungen finden wir bei allen Völkern und in all ihren Dichtern wieder, aber wie unendlich sehr sind sie verschieden Sprachkunde. Sprache und Seele.

[1]) Die Verbindung zwischen Geographie und Geschichte ist am ideenvollsten in der „Erdkunde" von Karl Ritter zugrunde gelegt.
[2]) Wie Herder thut, wenn er die Geschichte eine in Bewegung gesetzte Geographie nennt.
[3]) Plinius, Hist. natur., VII, 51, 170. — Schleiden, Studien, 25, 40, 44.
[4]) Plato, Sophist., 230.
[5]) Lasaulx, l. c. S. 50.

in der Kundgebung derselben![1]) Jedes Volk hat da seine Eigenart. Selbst einander ursprünglich stammverwandte Völker weichen bald voneinander ab, wenn ihre Lebensbedingungen verschiedene wurden und sie die Dinge von anderer Seite zu betrachten gelernt haben. Über die Verwandtschaft der Völker gibt ihr Sprachschatz Zeugnis dem, der recht zu fragen versteht.

Wie die Geologie die Beschaffenheit der Erde kennen lehrt, wie sie war, ehe der Mensch sie betrat, so gibt das vergleichende Sprachstudium Kunde vom ursprünglichen Leben der Völker, ehe ihr Gedankenkreis in Schriften niedergelegt wurde. Die Etymologie oder die Ableitung der Worte aus ihren Wurzeln und die Erforschung ihrer ursprünglichen Bedeutung sucht zu zeigen, dass die Wörter nicht ein willkürliches, sondern das natürlich nothwendige und vernünftige Gewand der Begriffe sind: sie erforscht deshalb mit Hilfe der Lautgesetze und der Sprachverwandtschaft die ursprüngliche Form der Wörter, weist den Zusammenhang dieser Form mit dem Begriffe nach und zeigt, wie mit den Wortformen auch die Begriffe gewachsen sind und sich verzweigt haben, und gibt dabei Aufschlüsse über den ältesten Gedankenkreis der Menschheit, ihre früheste Lebensbeschäftigung, die älteste Naturphilosophie und Religion der Völker.[2]) Wo alle Urkunden über die Urgeschichte eines Volkes fehlen, ist demnach die Sprache die wichtigste und sicherste Urkunde, sie löst am einfachsten die Frage. Die vergleichende Sprachkunde hat z. B. bewiesen, dass wir mit den Indern verwandt, dass Kelten, Griechen, Latiner, Germanen, Letten, Slaven, Perser, Inder ursprünglich eine gemeinsame Sprache sprachen; sie zeigt, wie ihre socialen religiösen Zustände waren, als sie noch beisammen waren; dass die Kelten sich am frühesten von dem Hauptstock trennten, dass die Perser und Inder noch beisammen blieben, als die andern Stämme schon die Wanderung nach Westen angetreten hatten. —

Etymologie.

Eintheilung.

Theile.

Wir haben zwei große Weltalter zu unterscheiden, die Zeit vor Christus und die Zeit nach Christus. Christus ist der Mittelpunkt der Zeiten. Die alte

[1]) In dieser Beziehung sagt Rückert im Vorwort zu seiner Übersetzung der Hamasa:

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der ird'schen Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung hat sie doch die Spur,
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europäische Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blüh'n kann unterm Strahl der Sonnen.

[2]) Lasaulx, l. c. S. 57.

Welt hat ihn erwartet, die neue Welt und alle Zukunft ruht auf ihm. Die Erlösung der Menschheit durch Christus ist die größte Thatsache der Weltgeschichte; sein Leben die schönste und erhabenste Erinnerung, welche die Menschheit besitzt; seine Lehre ist der Maßstab, nach welchem jeder gerichtet wird.[1])

„Die herkömmliche Eintheilung der ganzen Weltgeschichte in eine alte, mittlere und neue ist in der schlechten Zeit entstanden und selber schlecht. Diese Dreigliederung setzt zwei große, natürlich einigermaßen gleichwiegende Scheidungsepochen voraus und das ist die Verkehrtheit. Denn mit der Geburt des Heilands und mit der Erscheinung des Christenthums in der Weltgeschichte ist keine Epoche ebenbürtig. Dazu kam noch, dass man die alte Geschichte erst mit der Völkerwanderung abschloss, weil nämlich das antike Staatsleben bis dahin sich fortsetzt; dass man also recht eigentlich den Staat zum Gipfel und Kern der Menschheit machte und die Weltgeschichte in eine allgemeine politische Geschichte verwandelte. Das darangeschlossene Mittelalter war dann das Aschenbrödel der historischen Zeiten, eine dunkle Folie zwischen dem classischen Glanze des Alterthums und der Aufklärung der Neuzeit. In Wahrheit kann die Haupteintheilung des Ganzen nur zweigliederig ausfallen, in eine alte und neue, vorchristliche und christliche Geschichte. Und Epochemoment kann nur die mit der Geburt des Heilandes eingetretene Erscheinung des Christenthums auf Erden sein. Denn das Christenthum trägt auch den äußern Epochencharakter der unmittelbaren Wirksamkeit im höchsten Grade an sich und hat noch unter den römischen Kaisern und bei Fortbestand der antiken Verhältnisse die Welt verändert. Das Mittelalter bleibt eine sehr bedeutsame Unterabtheilung der neuen Geschichte, aber immer nur eine Unterabtheilung. Und auch sein Name bleibt gerechtfertigt, denn es liegt wirklich in Mitte zwischen eben jener, in den äußern Lebensverhältnissen nachwirkenden antiken Weltgestaltung und dem völlig veränderten Charakter der Neuzeit.“[2])

Die beiden Weltalter gliedern sich wieder in besondere Zeiträume. Jedes dieser beiden Zeitalter hat wieder seine besonderen Perioden. Es ist aber schwer auf Jahr und Tag den Eintritt einer neuen Periode festzustellen; leichter ist es, ihren Höhepunkt zu bestimmen. Ein geistreicher Denker braucht dafür ein passendes Bild: „Die historischen Perioden schieden sich voneinander wie zwei dicke, verschiedenfärbige Flüssigkeiten, die sich begegnen. Keine scharfe Linie markt sie ab; die Farbe einer jeden dringt bis auf eine gewisse Weite in das Gebiet der andern vor; erst in entsprechender Entfernung gehört aller Raum der einen oder andern Farbe. — Eine neue Zeit pflegt sich meist früher anzukündigen, bevor sie eintritt; sie schickt ihre Vorzeichen und Leuchtkugeln voraus; aber auch eine alte Zeit stirbt nicht jählings ab und ragt noch weithin in die bereits eingetretene neue Weltperiode. Wenn es daher wahr ist, dass ‚in dem Heute schon das Morgen wandelt‘, so ist es nicht minder wahr, dass auch noch das Gestern darin spukt. — Man könnte von Ausnahmen reden, aber alles lässt sich nicht auf einmal sagen.“[3]) —

[1]) Vergl. meine Einleitung zur Geschichte des Mittelalters am Anfang des dritten Bandes dieses Werkes.

[2]) Fick, Aphorismen, III, 9.

[3]) Ibid. I, 8.

Literatur. Entwicklung der Geschichtschreibung.

Geschichtschreibung

Die Geschichtschreibung der Asiaten steht weit hinter dem zurück, was diese in der Poesie geleistet haben.[1]) Sie erhebt sich selten über die dürrste Annalistik, während ihre Poesie mit den schönsten Blumendiademen und im sternfunkelnden Gewande in den Tempel der Unsterblichkeit einzieht.

der Sinesen,

Sina hat eine sehr reiche Geschichts-Literatur, aber durchgängig nur in Annalenform, dann berücksichtigt sie nur die Geschichte Sinas und weiß von der ganzen übrigen Welt nichts und hebt nur die Geschichte der Dynastien hervor.[2])

Inder,

Indien hat gar keine Geschichtschreibung, denn diese entsteht erst da, wo Verstand im Leben ist, und wo man Ernst aus dem Dasein macht. Der Sieg des Pantheismus hat jedoch den Sinn für Geschichte in den Indern abgetödtet. Alles, was geschieht, ist ja nur ein Spiel der Maja; in den Helden ist es nicht die Menschenkraft, sondern der Geist des All, der Großes wirkt. Der Sinn für die Individualität schwindet vor der Begeisterung für das Ganze. Es ist sogar schwer, irgend eine Jahreszahl in der indischen Geschichte festzustellen.

Ägypter,

Von den Ägyptern sagt Herodot, dass sie am meisten Überliefertes üben; sie waren ein Volk, das viel Sinn für Geschichte besaß; unter ihren heiligen Büchern waren historische; ihre Tempel und Monumente sind aufgeschlagene Geschichtsbücher. Leider sind die ersteren für uns verloren gegangen und ist durch Auffindung des Hieroglyphenschlüssels noch nicht so viel erreicht, dass die ganze Geschichte in unzweifelhaften Zügen vor uns stände; manche große Gestalt wird erst vor unsern Nachkommen aus der Nacht der Jahrtausende aufsteigen. Was der Sebennyte Manetho unter der Regierung des ersten Ptolemäers aus Tempel-Archiven über die Geschichte Ägyptens in seinem Werke „Sothis" zusammenschrieb, ist leider nur in Auszügen kürzester und dunkelster Art vorhanden. Das aber scheint gewiss, dass die Ägypter ebenfalls

Perser,

über die Annalistik nicht hinauskamen. — Die Nordarier hatten Geschichtschreibung: um den Perserkönig waren immer Schreiber, die alles verzeichneten, was er that; was sie aufschrieben, wurde im Staatsarchive aufbewahrt. Außer den kurzen Angaben im Zendavesta, außer den Inschriften, die in Persepolis und Behistun die Thaten der Könige und die Größe des Reiches melden, und außer den für die Geschichte schwer zu verwendenden Sagen im Schahnameh ist uns jedoch keine historische Aufzeichnung von ihnen erhalten. —

---

[1]) Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie, Berlin 1833. — Roscher, Leben Werke und Zeitalter des Thukydides. Göttingen 1842. — Rosenkranz, Die Verdienste der Deutschen um die Idee der Geschichtschreibung. — Eingehender sind einzelne Fragen behandelt in meinem Aufsatze: Geschichtsphilosophie vor und nach Christus. Freiburger Zeitschrift für Theologie, Bd. XVI, 1845.

[2]) Obschon in Sina es nicht an Geistern fehlte, die eine tiefere Erfassung der Geschichte verlangten. Vergl. unten, S. 69—70 dieses Bandes.

In Ninive und Babylon war man, wie die Ausgrabungen jetzt zeigen, sehr besorgt, der Nachwelt die Großthaten der Herrscher zu überliefern. Über eine dürre Annalistik, über prunkvolle Schilderung der Heereszüge und Eroberungen von Städten scheint jedoch ihre Geschichtschreibung nicht hinausgekommen zu sein. — Strengen Sinn für geschichtliche Thatsachen und scharfen Ausdruck hatten die Juden. Die Bibel will übrigens nicht Profangeschichte, sondern Heilige Geschichte darstellen, d. h. die Verwirklichung des göttlichen Rathschlusses an und durch die Menschheit; sie hat darum einige der wichtigsten Erinnerungen aus der Urzeit aufbewahrt. Ihre Geschichtschreibung beginnt am Sinai, sinkt unter den Richtern, erhebt sich neu unter David und Salomo. Wenn aber die Poesie der Israeliten, und zwar nicht bloß vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, zum Herrlichsten gehört, was der menschliche Geist hervorbrachte, so legt sie keinen Wert auf die Form; sie will einfach die Wahrheit sagen, die bedeutsamsten Mittheilungen machen über die Anfänge des menschlichen Geschlechtes und das reinste Sittengesetz mittheilen. So wird sie das merkwürdigste Buch der gesammten Weltliteratur, wie sie Baumgartner mit Recht bezeichnet.

Assyrer. Juden.

Erst in Griechenland traten Klios geweihte Söhne auf: hier war keine übermäßige Phantasie, sondern das schöne Verhältnis aller Seelenkräfte; hier dichtete Homer, philosophierte Plato und schrieb Thukydides. Dieses geniale Volk bekam eine Geschichtschreibung, sobald es selber welthistorisch wurde, und wie sein Kampf mit den Nationen des Orients groß und herrlich ist, so ist es auch seine Geschichtschreibung. Herodot hat den Kampf Asiens mit Europa, der mit den Perserkriegen endete, beschrieben und dabei erzählt, was er Seltsames in den Sitten der Völker gesehen, was er von Priestern und Dolmetschern Wunderbares gehört, und was er von den geheimnisvollen Rathschlüssen des Schicksals geahnt hat. Der Zweck seines Werkes ist, dass die Thaten der Menschen, besonders die Großthaten der Griechen und Barbaren nicht ruhm- und namenlos im Strome der Zeiten untergehen. Herodot ist ein Anfänger in der Geschichtschreibung, sein Werk ist noch halb Reisebeschreibung. Da weht die jugendliche Lebenslust jener Zeit, die homerischen Lieder klingen noch in seiner Seele nach; er fasst nicht kalt und verständig auf, sondern warm und lebendig folgt er seiner Freude am Schönen und Guten.

Hellenen. Herodot.

Schnell nach ihm erreichte jedoch die griechische Geschichtschreibung ihre höchste Höhe in Thukydides, dessen unsterbliches Werk Hegel den absoluten Gewinn nennen konnte, den die Menschheit vom Peloponnesischen Krieg habe. Thukydides ist vor allem kritisch: „Die Entfernung vom Märchenhaften", sagt er, „wird in diesen Nachrichten dem Ohre vielleicht minder anziehend erscheinen; mir aber wird es genügen, wenn wer irgend das Zuverlässige über die Vergangenheit sowohl als über das, was nach dem Lauf der mensch-

Thukydides.

lichen Dinge einst wieder auf gleiche oder ähnliche Weise sich ereignen wird, zu erforschen wünscht, dieses Werk für nützlich erachtet. Auch ist es mehr zum Besitzthum für alle Zeiten als zum Redeprunkstück für den Augenblick zusammengestellt." Thukydides begann sein Werk gleich mit dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges in der Erwartung, er werde groß und denkwürdiger werden, als alle früheren. Er folgte darum aufmerksam dem ganzen Verlaufe des Krieges, folgte den Ereignissen auf ihre geistigen Ursachen und den Ursachen auf ihre Wirkungen und hat in der Darstellung dieses großartigen Kampfes ein Bild alles menschlichen Lebens niedergelegt. In diesem Werke ist der Zusammenhang darum nicht lose wie bei dem mehr epischen Herodot, sondern alles ist spannend, lebendig, wie im Drama. Und wie im Drama der Handlung das Wort, den Helden der Chor nebenhergeht, so in Thukydides den Thaten die Reden, in denen der große Geschichtschreiber seine Ansichten und die der Parteien niedergelegt hat. Wenn Herodot einem Jünglinge gleicht, den die Welt anlacht, so ist Thukydides der ernste Mann, der bei allem Blühen den Verfall voraussieht und mit unerbittlicher sittlicher Strenge jede Gestalt des Lebens richtet. Die Alten bezeichneten auch darum den Herodot als den honigsüßen und den Thukydides als den herben und den feurigen; jenen verglichen sie mit einem ruhig und glatt dahinziehenden Strome, von diesem sagten sie, er singe einen schauerlichen Schlachtgesang. Thukydides ist ernst und seine Weltanschauung düster.[1])

Xenophon. Der dritte des großen Dreigestirns hellenischer Geschichtschreibung ist Xenophon; in ihm ist aber die Geschichtschreibung von der Höhe, auf die sie sich in Thukydides erschwungen hatte, schon gesunken. Er hat Tendenzen bei seiner Geschichtschreibung, er schreibt nicht Geschichte aus Begeisterung für Geschichte, wie Thukydides, sondern er hat den Zweck, zu unterrichten, zu bilden, politisch zu belehren, den Staatsmann und Feldherrn durch große Vorbilder und Beispiele zu unterweisen, das gesunkene griechische Leben zu heben. Die schöne griechische Welt war im Zerfallen, kein Philosoph jedoch und kein Geschichtschreiber konnte sie mehr heben.

Römer. Die Römer sind in der Literatur die Schüler der Griechen. Die Historie ist bei ihnen von früh an insbesondere geschätzt und geehrt worden, und bis auf die Zeiten des Pompejus wurde sie, wie Sueton uns berichtet, nur von den edelsten und besten Männern bearbeitet. Geschichte war nebst Poesie die erste geistige Nahrung des jungen Römers, an den Großthaten der Nation sollte die kindliche Seele erstarken und groß werden. Der Römer liebte die Geschichte insbesondere noch wegen ihrer politischen Nützlichkeit und wegen der Unsterblichkeit des Namens, zumal da mit der steigenden Cultur der Glaube an persönliche Unsterblichkeit immer mehr sich abschwächte. Poli-

[1]) Roscher, Thukydides. Vergl. über ihn die Geschichte des Peloponnesischen Krieges im zweiten Bande.

tische Bildung und Belehrung, Anleitung zur Führung in Staatsgeschäften suchten die Römer in der Geschichte. Eigenthümlich ist ihnen dabei, dass sie nicht wie die Griechen zugleich auf die Merkwürdigkeit in Natur und Kunst, auf Klima, auf die Individualität der Volksgeister sahen, sondern sich speciell auf die Betrachtung des Staatslebens im engeren Sinne beschränkten. Das Leben war ihnen nur That und Handlung. Sie verstanden die Welt zu erobern und zu beherrschen, um die Geister der Völker kümmerten sie sich nicht, sie achteten und liebten nur sich. Wie schwach z. B. zeigt sich der sonst so große Tacitus in der geringen Bedeutung, die er dem jüdischen Volke, dem entstehenden Christenthum gibt, und wie hat die Weltgeschichte nicht sein Urtheil widerlegt! Die größten römischen Geschichtschreiber sind Livius, in dem das rhetorische Element namentlich hervortritt; Cäsar, dessen Commentare in demselben sonnenhellen Geiste geschrieben sind, mit dem er siegte; Sallust, der in der Geschichtschreibung sich über sich selbst erhob, und Tacitus, so philosophisch in seiner Geschichtsauffassung, als nur ein antiker Geist einer philosophischen Geschichtsanschauung fähig war. Der Contrast eigenen Seelenadels mit der Lasterhaftigkeit der Zeit und mit der Gemeinheit, in die das damalige Leben versunken war, bilden den Zauber seiner Darstellung.[1])

Es muss im allgemeinen über die Geschichtschreibung der Alten gesagt werden: sie haben keine Universalgeschichte, sie waren nicht fähig dazu. Herodot hat keine, denn er erzählt von den Siegen der Griechen über die Barbaren, unbekümmert darum, ob historisch wichtige Völker in seiner Geschichte fehlen oder nicht. Auch Ephorus, von dem Diodor sagt, er habe eine Universalgeschichte zuerst geschrieben, scheint die fremden Völker nur episodenweise behandelt und die griechische Geschichte für die Geschichte der Welt gehalten zu haben. Aus Diodor,[2]) wo er von Universalhistorie spricht, scheint vielmehr hervorzugehen, dass darunter Werke verstanden sind, in welchen die Geschichte der Griechen und der Römer, als der Hauptnationen der alten Welt, enthalten waren; die Geschichte der sogenannten Barbaren mochte darin ganz fehlen oder episodenweise behandelt sein. Zwar schreibt Polybius:[3]) „Die Theilgeschichte ist vereinzelt, ohne Zusammenhang; wenn man auch alle Staaten der Erde einzeln kennt, so kommt man doch nur zur klaren Anschauung durch Zusammenstellung und Verflechtung der Völkergeschichten, aus ihrer Beziehung auf ein Gesammtziel — ἡ τῶν ὅλων πραγμάτων συντέλεια." — Allein dieses Gesammtziel ist dem Polybius nur die Welteroberung der Römer und auch bei Diodor selbst bleibt ein ähnlicher Gedanke ohne alle weitere Bedeutung; seine „Historische Bibliothek" ist nur eine Zusammenstellung aus früheren specialhistorischen Werken.

Keine Universalgeschichte.

Ephorus.

Diodor.

Polybius.

---

[1]) Das Nähere im zweiten Bande dieses Werkes.
[2]) Diodor, I, 3.
[3]) Polybius, I, 2, 4; III, 2—5; II, 37.

Eine Universalgeschichte ist nur möglich, wo die Idee der Menschheit, wo der Gedanke lebt, dass letztere ein großes Ganzes bildet und ein gemeinsames Ziel erreichen muss, wo der Glaube an einen persönlichen Gott, an eine gemeinsame Bestimmung aller Menschen, an die Gleichheit aller Menschen vor Gott herrscht, und dass der niederste wie der höchste im großen Plane Gottes mit der Menschheit seine Bedeutung habe. Den Alten galt jedoch nur Hellene und Barbar, und Römer und Barbar. Die Sclaverei war rechtlich wie sittlich festgestellt, der Sclave war ein Wesen niederer Art wie der Barbar; weder der milde und wohlwollende Plato, noch der tiefdenkende und kältere Aristoteles haben in dem Hochmuth, mit dem der Grieche den Sclaven und Barbaren behandelte, etwas Irrationelles, oder in der Sclaverei überhaupt etwas mit dem allgemeinen Menschenrechte im Widerspruch Stehendes gesehen. Nicht die geistige Bedeutung des Lebens wollen die alten Historiker darstellen, sondern sie fassen das Dasein in seiner äußern Wirklichkeit auf und verfolgen die einzelne sinnliche Erscheinung. Wenn Dionys von Halikarnaß die Philosophie eine Geschichte in Beispielen nennt, so versteht er darunter Urtheile über Staatsverfassungen, politische Ereignisse, Charaktere u. dgl. Darum gelang es den Alten auch, ihrer Geschichte eine künstlerische Form zu geben, da sie die Wirklichkeit phantasievoller ansahen.[1]) Die Stimme wird dabei rhetorisch erhoben, und die historische Gestalt wie im Drama redend und handelnd eingeführt. Sie haben die künstlerische Einheit statt der philosophischen. Der größte und scharfsinnigste Kenner griechischer Literatur, Aristoteles, nennt die Poesie philosophischer als die Geschichte, die nur Besonderes und Einzelnes darstelle, bezeichnet also die antike Geschichtschreibung als unwissenschaftlich.[2]) Dabei ist ihre Weltanschauung düster. Der heitere Herodot spricht immer vom Neide der Götter, und dass es keinen Sterblichen gab und geben wird, dem das Unglück nicht von der Stunde der Geburt an beigesellt ist, und dass der Tod für den Menschen die erwünschteste Zuflucht aus den Mühseligkeiten des Lebens ist, und die Gottheit, die uns das süße Dasein zu kosten gab, stets neidisch erfunden wird. Es ist kein liebender Gottesgeist, der die Schicksale der Menschen lenkt, sondern das unerbittliche Schicksal, das dunkle Fatum. — Den Tod scheinen sie meist für den ewigen Schlaf zu halten, wo der Schlafende nicht einmal ein Traumgesicht hat. Tacitus zweifelt an der Existenz der Götter, denn wie könnten sie sonst den römischen Staat so zugrunde gehen lassen; — und wenn er den Agricola in einer so meisterhaften Biographie unsterblich macht, so geschieht dies im traurigen Gefühl, dass es keine andere Unsterblichkeit gebe.

Neid der Götter.

Die Idee einer Universalgeschichte ist erst mit dem Christenthume gegeben. In der Apostelgeschichte heißt es: „Er schuf aber aus einem

Christenthum.

[1]) Ozanam, Oeuvres complètes, II, p. 189—223.
[2]) Aristot., Poet., 9.

Blut jegliches Volk der Menschen, dass sie sich ansiedeln auf der ganzen Oberfläche der Erde, indem er festsetzte die Ordnung der Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnstätten, auf dass sie Gott suchen, ob sie ihn fänden, denn er ist nicht weit von einem jeglichen von uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, denn wir sind ja seines Geschlechtes."[1]) Damit ist auch der Weltgeschichte ihre Weihe gegeben. Der Weltapostel sagt:[2]) „Denn aus ihm, durch ihn und zu ihm hin ist alles", und:[3]) „Auf ihn bezieht sich alles, zu ihm hin ist alles geschaffen, oder er ist das Ziel alles Geschaffenen."[4]) Ein neuer Universal-Historiker, Leo,[5]) erklärt diese Worte also: „Alle Entwicklung menschlicher Dinge hat die Aufgabe einer Verklärung zur Freiheit in Gott, zu welcher der Mensch ursprünglich geschaffen ward und von welcher er abfiel, weil er frei sein wollte außer Gott, wo keine Freiheit ist. Alle Klarheit im Menschen ist ein Nachdenken der Gedanken Gottes — alles Trübe ruht in der Entfernung von diesem Gedanken; — in dieser Trübe, in der Sünde wurzelt alles Unglück, alles Leid, aller Hass, alle Unfreiheit, alles Nichtverstehenkönnen und alles Sichnichtverständlichmachenkönnen." Wie die christliche Lehre die Freiheit des Menschen allenthalben betont, so auch die Idee der Vorsehung in der Geschichte der Menschheit. Der Apostel sagt: „Als Gott die Völker verzeichnete, sprach er: der soll hier geboren werden." Hier ist der erste Versuch einer Philosophie der Geschichte. In diesen Stellen der Heiligen Schrift ist der Geschichte eine höhere Weihe gegeben. Während die Alten von einem goldenen, silbernen, ehernen Zeitalter, oder von einem fortwährenden Sinken sprachen, ist hier vom Fortschritte der Menschheit, vom Gange zur Vollendung die Rede; während jene die Menschheit dem Neide der Götter oder einem dunkeln, erbarmungslosen Schicksale überließen, lehrt dieses den Glauben an eine Vorsehung, welche alle Dinge zum großen Endziele hinlenkt, spricht es von einem Auge der Liebe, welches über der Menschheit wacht. Die Alten behandelten ihre großen Gestalten wie Statuen und sahen mehr auf Schönheit, als auf Wahrheit, ihre Darstellung ist mehr oratorisch als kritisch; während die neue Religion vor allem unbezweifelte Wahrheit verlangt und keinen Schmuck des Wortes fordert. „Eure Rede sei ja ja, oder nein nein." — Auf einfache Wahrheit war es zunächst abgesehen. Gegenüber den schmuckreichen Götterfabeln des Heidenthums wie einfach und dabei wie tief ist die Darstellung der evangelischen Geschichte! Im Lapidarstile, kurz und einfach sind die Acta Martyrum gehalten — und doch schildern sie die herrlichsten Charaktere, die schönsten Bilder eines neuen Morgens der Mensch-

Weihe der Weltgeschichte.

Leo.

Erst Wahrheit, dann Schönheit.

---

[1]) Act. apost. 17, 26—28.
[2]) Römer 11, 36.
[3]) Kolosser 1, 16.
[4]) Staudenmeier, Geist der göttlichen Offenbarung oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums, Gießen 1837.
[5]) Leo, Universalgeschichte, Halle 1849, I, S. 1.

heit. Trocken ist der erste Versuch einer allgemeinen Geschichte, den Eusebius wagte, fast nur wie das Gebälk eines Hauses, in zwei Büchern seiner „Chronik oder allgemeinen Geschichte“,[1]) dessen erstes Buch ethnographisch jedem Volke einen besonderen Abschnitt widmet, während das zweite Buch aus synchronistischen Tabellen besteht, in welchen die Namen der Regenten von zehn zu zehn Jahren zugleich mit den wichtigsten Ereignissen seit 2017 vor Chr. verzeichnet sind. Großartige Geschichtsanschauungen finden sich bei Justin, Origenes. dem Philosophen und Märtyrer, bei Clemens, bei Origenes die Ideen der Freiheit, der Entwicklung. Die großen Gedanken des Christenthums fanden jedoch unter den heftigen Kämpfen, welche die junge Kirche zu bestehen hatte, Augustin. lange keinen Ausdruck in der Geschichtschreibung. Der heilige Augustin hat in seinem erhabenen Werke „De civitate Dei“ zuerst eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit vom christlichen Standpunkte aus versucht; in meisterhaften Zügen entwirft er ein Bild der Heilsanstalten Gottes zur Rettung der Menschheit, wie sie im Laufe der Zeiten erschienen, und der Welt des Bösen, die ihnen gegenüber in der Sünde und im Unglücke beharrte.

Durch den heiligen Augustin veranlasst, schrieb der spanische Priester Orosius Paulus Orosius seine allgemeine Geschichte, „Moesta mundi“, in welcher er zwar nur den Satz durchführen wollte, dass das Christenthum nicht der Grund des Unglückes des römischen Reiches sei, in der er aber factisch eine Universalgeschichte gab, die das ganze Mittelalter hindurch in den Schulen benützt wurde. Die Vereinigung der großen Gedanken des Christenthums über die Weltgeschichte mit der Schönheit der classischen Form ist das ganze Mittelalter hindurch nicht zustande gekommen. Bedas Buch „De sex aetatibus mundi“ ist eigentlich weniger ein historisches als ascetisches Werk, welches beweisen will, dass die Welt immer kraftloser und mit dem Jahre 1000 nach Chr. untergehen werde. An Augustin Otto von Freising und Orosius schloss sich der mit Recht gefeierte Bischof Otto von Freising an, der Oheim Friedrich Barbarossas, in seiner Chronik,[2]) die mit der Erschaffung der Welt beginnt und mit dem Jahre 1146 nach Chr. schließt; wie sein Vorgänger, entwickelte Otto den Gedanken von den zwei Reichen, des Guten und des Schlechten, die sich unaufhörlich bekämpfen, vermengen, so dass das Ende der Welt nahe bevorsteht. Dem Geiste Gottes, der alles leitet, folgen die einen, widerstreben die andern. So kommt Einheit und Mannigfaltigkeit in das Bild, das auch durch Hoheit des Sinnes, Freiheit und Zartheit des Urtheils, Reichthum des Wissens, Kraft der Sprache glänzt.

Die Geschichtschreiber des Mittelalters erheben sich durchgängig nicht über den Standpunkt der Annalistik. Sind sie aber auch in der Form schwach, Vorzüge. berichten sie nur jahraus jahrein, was geschah, so sind sie in Naivetät, in Treue der Darstellung, in Erhabenheit der Gesinnung oft unschätzbar.[3])

[1]) Παντοδαπὴ ἱστορία. Das erste Buch Χρονογραφία, das zweite Χρονικὸς κανών. Hieronymus übertrug sie ins Latein und setzte sie bis 378 fort.

[2]) Chronicon sive rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum libri VIII.

[3]) „Viele Geschichtschreiber gleichen prächtigen Palästen, in welchen Armut wohnt; viele Annalisten sind den Wohnungen der Berner Bauern gleich, mit Stroh gedeckt und mit Reichthümern gefüllt.“ J. v. Müller, l. c. Bd. XXXV, S. 128.

Wir erinnern nur an Gregor von Tours, in dem so viel Kraft und Wahrheitsliebe glänzt, dessen Gestalten so frisch und lebendig sind, der entschieden bricht mit dem alten Pomp der Rhetorik, während der Geschichtschreiber des großen Karl, Eginhard, oft wieder in denselben zurückfällt.[1] Wir erinnern an die Anmuth, den feinen Sinn Hermanns des Lahmen von Reichenau, an seinen Freimuth und Verstand. Wahrheitsliebe, Freimuth ist Sache der christlichen Chronisten des Mittelalters, während die arabischen und persischen Geschichtschreiber durchgängig schwülstige Lobredner der Majestät sind und meist zwischen trockener Aufzählung und märchenhafter Ausschmückung der Ereignisse schwanken und ihnen die eigentliche Seele der Geschichtschreibung fehlt. Der Islam hat zum Despotismus geführt, und unter diesem gedeiht keine Geschichtschreibung, denn sie bedarf der Lebenswärme der Freiheit. Wo aber das Christenthum waltet, da ist freier Sinn und da erstehen Geschichtschreiber, welche, die Wahrheit zu sagen, den Muth haben. Alle Völker Europas haben solche Ehrenmänner aus dem Mittelalter aufzuführen, wie Venedig seinen Dandolo, England seinen Wilhelm von Malmesbury, die Zeit der Kreuzzüge ihren Wilhelm von Tyrus, Aragon seinen En Ramon Muntaner, Castilien seine Cronicas, seinen Cura de los Palacios.

Gregor von Tours. Islam.

Frankreich hat mehr Memoirenschreiber als Geschichtschreiber, seine Söhne zeichnen sich durch die Gabe der Beobachtung, politische Auffassung und Darstellung aus; mit reizender Leichtigkeit und Anmuth schildern sie die Welt und ihren Lauf und erzählen sie Selbsterlebtes, während die Deutschen mehr objectiv schildern. Villehardouin, Froissart, Comines sind wahre Memoirenschreiber. Joinville will nur wahr schildern, schreibt aber schön, weil er einen schönen Charakter, Ludwig den Heiligen, abbildet.

Franzosen. Memoiren.

Mit dem Erwachen der Studien des Alterthums im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert änderte sich vielfach auch die Form der Geschichtschreibung. Berauscht von der formellen Schönheit der classischen Werke gaben die Geschichtschreiber die einfache Ursprünglichkeit, die Höhe des Standpunktes zum Theile wieder auf und unkritisch in der Würdigung der Quellen ließen sie sich verleiten, nur den Erfolg zu bewundern und nur nach Effect zu haschen.

Die Humanisten. Übergang.

Die Italiener giengen in der Begeisterung für die Werke des classischen Alterthums den andern Völkern voran, aber auch in der Auffassung des Lebens bloß von der politischen Seite und in der Nachahmung der Reinheit und Eleganz der Darstellung. Der größte unter den Geschichtschreibern dieser Richtung ist der gedankenreiche Machiavelli, der Meister im Ergründen der Tiefe des menschlichen Herzens, einzig in der Kunst, ganze Reihen von Ereignissen auf ein Gesetz zurückzuführen und in einen sinnschweren Satz ihren Wert zuzuspitzen, während auf der anderen Seite sein Ohr verschlossen ist für alle tieferen Regungen des Seelenlebens der Völker; er ist ein rein politischer Kopf von altrömischer Art, ohne jedes Verständnis des Mittelalters.[2] Im Studium der Geschichte suchte er übrigens Trost während seiner Verbannung, als er in einem armen Dorfe unter rohen Bauern leben mußte. „Abends gehe ich nach Hause zurück und begebe mich in mein Schreibzimmer; beim Eintritt in dasselbe lege ich mein ländliches

Machiavelli.

[1] Vergl. weiter unten das Nähere über beide.
[2] Ausführlicher über ihn später unter „Literatur und Kunst".

Kleid voll Schmutz und Koth ab und ziehe königliche und amtliche Gewänder an und erscheine dann, anständig umgekleidet, an den Höfen der alten Meister, wo ich liebevoll aufgenommen mich mit jener Speise sättige, die allein mein ist und für die ich geboren bin; daselbst scheue ich mich nicht, mit ihnen zu reden und sie nach dem Grunde ihrer Handlungen zu fragen, worauf sie mir gemäß ihrer Artigkeit antworten; und während einer Zeit von vier Stunden fühle ich weder Langeweile, noch Kummer, fürchte nicht die Armut und erschrecke nicht vor dem Tode." — Ist Macchiavelli der Thukydides unter den Italienern, so ist der anmuthige und vielseitige Villani ihr Herodot.[1] Trotz aller Unparteilichkeit ist auch Guicciardini ein Träger der rein politischen Richtung der Italiener jener Zeit, nicht minder die Venetianer Sanuto, Sarpi und Davila, die Genuesen Foglietta und Bonfadio, die Neapolitaner Costanzo und Giovio, der Römer Strada, aber auch der Franzose Thuanus (de Thou). Auch in Frankreich schienen Humanismus und Mittelalter in unversöhntem Gegensatze zu stehen.

Deutschland.

Auch in Deutschland fieng man an, Geschichte nach antiken Mustern zu verfassen, wir erinnern nur an Pirckheimer.[2] In deutscher Sprache sind merkwürdig die historischen Schriften von Sebastian Franck, namentlich seine allgemeine Chronik (1531), wegen der besonderen Rücksichtnahme auf Culturgeschichte und wegen der treffenden Bemerkungen und der frischen Sprache.[3] — In den Schulen ward die Universalgeschichte wieder mehr ein Gegenstand des Studiums. Der Wirtemberger Karion gab unter dem Titel „Chronica" in deutscher Sprache eine Weltgeschichte heraus, in welcher er den gesammten historischen Stoff gemäß der Vision im Propheten Daniel nach den vier Universal-Monarchien ordnete, „da ein Potestat den größten und besten Theil der Erde innegehabt, so dass die andern nichts gegen ihn haben setzen können."[4] Nebukadnezar träumt in jener Stelle von einem Standbilde, dessen Haupt von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, Schenkel von Eisen und Füße von Thon waren; das Gold sollte die assyrische, das Silber die persische, das Erz die griechische, das Eisen die römische Monarchie bedeuten; die deutsche Geschichte des Mittelalters galt nur als Fortsetzung des römischen Kaiserthums. Melanchthon arbeitete dieses Büchlein in lateinischer Sprache um, und es blieb Grundlage des Unterrichtes, bis Petavius die Chronologie mit großem Scharfsinne neu ordnete,[5] die neuere Geschichte der alten gegenüber mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte,[6] und Matthias Hase in seiner „Idea historiae universalis" mit dieser Eintheilung vollständig brach, welche die wahre Auffassung der Geschichte beschränke; er erklärte, dass er die Geschichte zu einer wirklichen Lehrerin der Regenten, Völker und Bürger erheben wolle.

Franck.

Petavius.

Das achtzehnte Jahrhundert hat mit den alten Anschauungen und Erinnerungen vollständig gebrochen. Es ist das Zeitalter der Negation; während das historische Material immer reicher wurde, und man mit Recht auch Schönheit der Darstellung verlangte, war der Standpunkt der Geschichts-

[1] Vergl. später unter „Literatur und Kunst".
[2] Historia belli Suitensis.
[3] Vergl. über ihn Karl Hagen in seiner Reformationsgeschichte, III, S. 314—396.
[4] Daniel, II, 31—35; VII, 2—15.
[5] Rationarium temporum. 1633. — Vergl. Stanonik, Petavius. Graz 1876.
[6] Einleitung zur Historie der vornehmsten Reiche und Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich finden.

betrachtung durchgängig ein oberflächlicher.[1]) Nur der Italiener Vico begriff Vico.
in seiner „Scienza nuova“ die Weltgeschichte als ein Zusammenhängendes und Gesetzmäßiges, da wir in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ereignisse dieselben Züge und unter den durch Zeit und Raum getrennten Nationen einen ähnlichen Entwicklungsgang finden; man müsse eine ideale Geschichte der Menschheit schreiben, in der man die ewigen Gesetze darstelle, welche die Welt bewegen. Nur Bossuet zeichnete in erhabenen Zügen in seiner Abhandlung Bossuet.
über die allgemeine Geschichte die Entwicklung der Menschheit von ihrem Anfang bis auf die Tage Karls des Großen. Die Völker werden uns in dieser großartigen Übersicht eines nach dem andern vorgeführt nach ihrem Geiste, ihrer Gesetzgebung; ihre großen Männer, Vorzüge und Fehler werden gewürdigt, die Größe und der Tiefsinn Asiens, die Weisheit der Ägypter, der Sonnenflug hellenischen Geistes, der Ernst, die Gottesfurcht, die Staatsklugheit der Römer geschildert. Die Völker kommen und gehen nach dem großen Plane Gottes mit der Menschheit, und all ihre Herrlichkeit wird wie ein Opfertrank vor dem Ewigen ausgegossen. Das war Geschichte, wie man sie damals nicht kannte, mit solcher Tiefe der Auffassung, mit solch strömender Beredsamkeit. Das Buch[2]) wurde in alle Sprachen Europas übersetzt.[3])

Um die allgemeine Geschichte hat Frankreich sich damals unschätzbare Verdienste erworben durch den Fleiß und Scharfsinn der Benedictiner von Saint-Maur, oder der Mauriner. Ohne ihre gewaltigen Leistungen in Mauriner.
Diplomatik, Chronologie, Alterthumswissenschaft, Sprachenkunde, in Sammlungen und Ausgaben historischer Werke, in Ausgaben der Quellen, in Werken über Literatur und politische Geschichte wäre eine genaue Kenntnis der Vergangenheit nicht möglich. Die Namen Montfaucon, Mabillon, Ducange, Martene, Dom Bouquet, Ruinart haben einen unsterblichen Klang.[4]) — Das Bild eines reinen, der historischen Wahrheit geweihten, uneigennützigen Lebens bietet Ludwig Sebastian le Nain de Tillemont. Tillemont
Seine großen Werke über die römische Kaiserzeit, über die Denkwürdigkeiten der Kirche, sind Muster der Forschung und objectiver Haltung, einer Genauigkeit und Pünktlichkeit, die aber den Charakter des Genius hat. Gründlicher, demüthiger, unermüdlicher ist nie ein Gelehrter gewesen.

Bossuet, die Mauriner, Tillemont sind Geister positiver Art. Ein Mann des Übergangs, aber immer noch eine Größe in der Geschichtschreibung, ist Montesquieu. Montesquieu: seine Werke „Über die Größe und den Verfall der Römer“,

---

[1]) „Ich sah ein kostbares Kamin; es gab aber Rauch statt Wärme. Dieses Kamin, sagte ich, gleicht der heutigen Geschichtschreibung der Franzosen.“ Johannes v. Müller, Bd. XXXV. S. 128.

[2]) Discours sur l'histoire universelle, VI.

[3]) Ausführliches über Bossuet sieh im Band XI dieses Werkes.

[4]) Vergl. Bd XI dieses Werkes. — Tassin, Gelehrtengeschichte der Congregation von St.-Maur. Frankfurt 1793. — Vergl. Rosenmund, die Fortschritte der Diplomatik seit Mabillon, vornehmlich in Deutschland und Deutsch-Österreich. München 1897.

„Über den Geist der Gesetze“ machten Epoche in ihrer Zeit und haben einen Wert für alle Zeiten, sie sind nicht mit Unrecht Heiligthümer ernster Betrachtung genannt worden. Das Völkerleben ist darin im großen Sinne aufgefasst und die tiefen Gedanken sind in frischer, blühender Sprache und immer in passenden Beispielen dargelegt. Die Massen der Thatsachen werden durch ein sicheres Urtheil verständlich, übersichtlich und anziehend. Auf Klima und Örtlichkeit lehrt Montesquieu im Völkerleben sehr zu achten, legt aber hin und wieder nur zu großes Gewicht darauf. Seine Grundsätze wirkten weit und tief.[1])

Herrschende Irrthümer.

Sonst aber herrschte Oberflächlichkeit bei aller Formvollendung und bei allem Aufwand von Geist in den Werken über allgemeine Geschichte. Zwar befolgte die Gesellschaft von Gelehrten, welche die große „Universalhistorie“ (London 1736) verfassten, den richtigen Grundsatz, dass man nicht mehr bloß Geschichte der Dynastien und Kriege geben dürfe, dass man um den Fortschritt der Künste und Wissenschaften, um Verfassung und Sitte, Handel und Gewerbe sich kümmern müsse; allein man verwechselte Allgemeinheit und Allheit und gab Völkern, die nur höherer Entwicklung als Mittel dienten, ebenso große Bedeutung als den Völkern, welche die Fackelträger der Menschheit waren; alle wilden Stämme, alle Kaziken wurden aufgezählt. Man stritt sich, ob die synchronistische, ob die ethnographische Behandlung der Geschichte die bessere sei; dabei fehlte die Seele, die innere Einheit der Entwicklung. Das Merkwürdige müsse man auswählen; als merkwürdig galt aber das Nützliche und für den Leser Brauchbare. Die Geschichte wurde derart bald eine Vorrathskammer von guten Rathschlägen für alle Stände, für Declamationen gegen Tyrannen und Priester. Oder man bestimmte die Wichtigkeit der Völker durch das, was sie für andere wurden; wichtig wurden sie also in letzter Instanz durch das, wodurch sie noch auf die Gegenwart Einfluss haben. Hiebei sah man vorzugsweise auf scharfsinnige Darlegung von Folgen und Ursachen, wobei man oft das Größte vom Geringsten und Abgeschmacktesten abzuleiten wusste, z. B. die Völkerwanderung von einer Hirschkuh, welche hunnischen Jägern den Weg durch Untiefen und Sümpfe gezeigt habe,[2]) oder die große französische Revolution von der Halsbandgeschichte.

Iselin.

Iselin stellte in seiner „Geschichte der Menschheit“ (1764) den Satz auf: der Zweck der Geschichte sei, zu zeigen, wie die menschliche Cultur unter gewissen äußern Bedingungen des Klimas u. s. w. sich aus dem Stande der Wildheit stufenweise erhebe. Der leitende Gedanke war hier der Fortschritt der Menschheit, wobei man jedoch weniger auf den geistigen und sittlichen, als auf den sinnlichen Fortschritt sah, wie die Bewältigung der Natur dem Menschen mehr Macht und Genüsse verleihe.[3]) Eine Masse von Schriften befassten sich mit der Frage, wie der Mensch nach und nach aus dem Urschlamm sich emporgehoben habe, Jäger und Fischer geworden sei, wie durch den Gesellschaftsvertrag sich der Staat gebildet habe u. dgl.

---

[1]) Vergl. über ihn weiter unten in diesem Werke.

[2]) Jornandes, De Getarum sive Gothorum origine, § 24.

[3]) Vossius (Ars hist., p. 16) definiert in diesem Sinne: Historia est cognitio singularium, quorum memoriam conservari utile ad bene beateque vivendum. Da führte das Studium des Äsop oder der Fabeln von Lafontaine, oder des Katechismus, oder einer guten Ethik viel rascher zum Ziel, als das einer ausführlichen Weltgeschichte.

Der Meister witziger und glänzender Darstellung, aber auch des frevelhaftesten Leichtsinns, war Voltaire. Schon seine „Geschichte Karls XII." ist ein Muster fesselnden Stils, nur fehlt die Gründlichkeit. Sein „Zeitalter Ludwigs XIV." enthält eine Reihe glänzend ausgearbeiteter Schilderungen; er meint, es sei das größte unter den vier großen Zeitaltern der Weltgeschichte, glänzender als das Perikleische, Augusteische, Mediceische. Von dem sittlichen Ernst der unmittelbar vorangehenden Zeit, der aber noch nachwirkte, und all den Glanz erst möglich machte, weiß er jedoch nichts. Es ist die Zeit der Civilisation und diese ist ihm Luxus, Theater, Bequemlichkeit zu genießen. Es fehlt ihm die Tiefe der Auffassung, so glänzend auch der Stil ist. In den „Abhandlungen über die Philosophie der Geschichte" und in dem „Versuch über den Geist und die Sitten der Völker", welche er beide 1740 herausgab,[1]) ist ihm die ganze Geschichte nur Entwicklung der menschlichen Natur, abhängig von der Begabung, vom Schauplatz, auf dem sie spielt, von den Meinungen und Thorheiten der Menschen und endlich vom Zufall. Die Geschichte ist da nur ein Wust von Verbrechen, Thorheiten und Unfällen, worunter man bisweilen etliche Tugenden und einige glückliche Zeiten bemerkt. Die Klugen und Glücklichen schlagen die Schwachen in Fesseln und vernichten die Unglücklichen, sind aber selber nur Spielbälle des Schicksals. Der Mensch ist vervollkommnungsfähig, die Vernunft ist ihm gegeben, wie dem Vogel die Federn, dem Bären das Fell. Vernunftentwicklung ist sein Ziel. Gerechtigkeit und Mitleid sind Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens. Die Wissenschaft und Kunst, die Gesetze und religiösen Gebräuche, das Leben und die Sitten sind Farben zum Gesammtbilde eines Volkes. Jede Zeit muss man aus ihren Schriftstellern bemessen und erst da die Combination und Wahrscheinlichkeitsrechnung anwenden, wo keine Urkunden mehr vorhanden sind, welche unmittelbare Gewissheit geben.

Voltaire. Grundsätze.

Voltaire hat zu diesem Buche mehr Studien gemacht, als zu seinen anderen historischen Arbeiten. Sein Hauptgebrechen ist der Hass gegen das Christenthum, und daher der gänzliche Mangel an Verständnis des Mittelalters. Was er nicht versteht, macht er lächerlich, Einfachheit ist ihm Roheit, frommer Glaube ist ihm Dummheit, Begeisterung fasst er als betrügerische Herrschsucht auf. Voltaire gab aber den Ton an zu jener Zeit, und wir begreifen jetzt, dass Helvetius und Raynal nur namenlose Finsternis im Mittelalter finden und unfruchtbare Barbarei und Botta nur zügellose Dummheit, und dass Gibbon — ein Schönredner ohne Herz für die Leiden der Völker, ohne Wärme für Freiheit und Wahrheit, und gründlich nur, soweit er Tillemont ausnutzen konnte, — das Mittelalter verhöhnen und die Lehre Epiktets und des Koran über das Evangelium setzen mochte. Gleich unfähig zu einer gerechten Würdigung des Mittelalters zeigt sich Hume, obschon sonst Klugheit, psychologischer Blick, scharfsinniges Urtheil und Gabe spannender Erzählung ihm eigen sind. — Fortan war es Mode, vom Mittelalter als einer Zeit dichter Finsternis zu reden, als ob damals der Menschheit die Gabe der Vernunft ganz abhanden gekommen wäre.

Raynal. Gibbon. Hume.

Wie viel richtiger urtheilt da Görres:[2]) „Im Christenthume ist ein großer Fortschritt, eine neue Zeit begründet, es hat das gebundene Geisterreich befreit und in höherer Steigerung verklärt. Eine neue Zeit nimmt das Beste des Erstrebten aus der Vergangenheit mit herüber, und hat dabei ihre eigene höhere

Görres.

---

[1]) Essai sur l'esprit et les moeurs des nations. Kreiten, Voltaire.
[2]) Religion in der Geschichte, in Creuzers Studien 1807.

Aufgabe zu lösen. Das Mittelalter z. B. hat kein rein classisches Werk hervorgebracht, aber es hat die alten Schulschranken durchbrochen und eine höhere Classicität begründet, an der alle Zeiten zu bauen haben. Da das Unendliche in die Zeit eingetreten, war auch ihre Aufgabe eine unendliche, und ihr könnt von einem endlichen Zeitraum nicht fordern, dass er das ganze Problem nett und rein auf einmal löse. Wir ziehen die Zinsen von der Stiftung des Mittelalters; wer es verleugnet, verleugnet seine eigene Ehre. Lassen wir jeder Zeit ihr Recht, die Zukunft wird uns auch das unserige lassen."

Von deutschen Denkern ist die Geschichtschreibung aus dieser Verirrung gerettet und von Deutschen sind die größten Anforderungen an sie gestellt worden. An die deutschen philosophischen Schulen schlossen sich auch immer Reihen von Geschichtschreibern an. Lessing. Zuerst sprach Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes" den Satz aus, dass die Menschheit durch die göttliche Leitung zu immer höherer Einsicht geführt werde, indem die göttliche Offenbarung sich nach den Fähigkeiten der Menschen immer mehr enthülle und, was anfangs nur dunkler Fingerzeig, zuletzt scharf ausgeprägte, selbsterworbene Wahrheit werde. Herder. Herder hat in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"[1]) aus der immer steigenden Organisation der Gebilde der Natur, die ihre höchste Stufe im Menschen erreicht, welcher zu Vernunftthätigkeit, zu Sprache und Kunst, zu feineren Trieben der Geselligkeit und Liebe, zur Religion und Humanität organisiert ist, das Gesetz des Fortschrittes zu entwickeln versucht. Fortschritt. Der Fortschritt sei Humanität; Religion und Verfassung, Dichtung und Geschichte seien nur verschiedene Seiten, in denen sich dieser Fortschritt zeige, wobei das Walten einer weisen und gütigen Vorsehung nicht zu leugnen sei.[2]) Dieser tiefe Glaube an das Walten eines höheren Geistes und die Fügsamkeit der Phantasie, mit der sich Herder in die verschiedensten Volksgeister hineinzufühlen und zu denken wusste, und die zauberische Darstellung, mit der er jede Zeit und jedes Volk in Ton und Empfindung zu bezeichnen verstand, sind die Vorzüge seines Werkes, so dass Jean Paul Herder mit Recht einen blumigen Isthmus zwischen zwei Welten nennen

[1]) 1784—1787 in sechs Theilen, ein 7. Theil heißt „Postscenium zur Geschichte der Menschheit".

[2]) Die Sorge für die Selbsterhaltung und die Theilnahme für Andere seien die Factoren aller Geschichte. Als die Gottheit den Menschen erschuf, sprach sie zu ihm: „Was du aus deiner Natur Edles und Vortreffliches zu schaffen vermagst, bringe hervor; ich helfe dir nicht durch Wunder, ich lege dein menschliches Schicksal in deine Hand, ich helfe dir nur durch deinen Fleiß, deinen Verstand und deine Kräfte." Der Mensch soll alles erreichen, wozu ihm die äußere Möglichkeit und die innere Kraft gegeben ist. Die Menschheit ist ein so reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, dass sie nur auf Millionen vertheilt auf unserem Planeten zur Erscheinung kommen können. Daher organisierte die Natur den Menschen so vielfach, als auf unserer Erde Menschengeschlechter sich zu organisieren vermochten: nahe an den Affen stellte sie die Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten lösen. — Also nicht alle Völker sind zum höchsten Ziel bestimmt, sondern für jedes Volk gibt es ein anderes Bildungsziel. Vollkommenheit besteht darin, dass jemand ist, was er sein kann und soll. Die Glückseligkeit des Individuums besteht darin, dass es sich zu dem auslebt, wozu es Anlage und Kraft hat.

konnte. Die Schwächen des Werkes sind der Mangel an Methode und an metaphysischer Begründung.

Kant hat in seiner „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in welt- Kant.
bürgerlicher Absicht" als das höchste Problem die Einrichtung einer nach innen und außen vollendeten Organisation der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt, weil nur in einer solchen das Gedeihen aller Anlagen möglich und alle Naturanlagen eines Geschöpfes zur vollständigen und zweckmäßigen Entwicklung berufen sind; diese Aufgabe werde aber nur dann gelöst werden, wenn die einzelnen Staaten sich als Glieder eines höheren Ganzen erfassen, für welchen Gedanken Kant in der Schrift „Vom ewigen Frieden" durch den Vorschlag eines allgemeinen Staatenbundes und eines universellen Amphiktyonen-Gerichtes wirken wollte.

Schiller ist für die Geschichtschreibung von Bedeutung, aber nicht Schiller.
durch die Principien, die er über dieselbe aufstellte; denn, wenn Kant an das Walten einer Vorsehung und an einen Fortschritt der Menschheit unter ihrer Leitung glaubt, so meint Schiller, der Zweck des Menschengeschlechtes sei uns schlechterdings verborgen, weil sein Endzweck dem des Universums untergeordnet sei, der Zweck des Theils aber nur aus dem Ganzen heraus erkannt werden könne; da aber der Zweck des Universums uns verhüllt sei, so sei die Harmonie, die Vernunft, die wir in die Geschichte hineinlegen, nur in unserem Kopfe; der Zufall rolle die Weltgeschichte, unser Geschlecht entwickle sich nach den Gesetzen der Nothwendigkeit. Recht hat er wiederum in der Annahme, dass die Schönheit der äußere Ausdruck des freien Inneren sei, dass die Kunst ein nothwendiges Moment im Fortschritt der Völker ausmache, dass die Sittlichkeit der Völker in der Anmuth der Sitte die Freiheit des Gemüthes zur unmittelbaren Anschauung erhebe. Was ihn begeistert, ist der Kampf des Menschen gegen die Nothwendigkeit. Auch durch seine historischen Werke hat Schiller, so glänzend auch seine Darstellung ist — er schreibt mit einer mit Diamanten besetzten Hand —, die Geschichtschreibung nicht gefördert; es fehlt ihm an Quellenstudium, an kritischer Sichtung des Stoffes; seine Darstellungen wimmeln von historischen Fehlern. Wenn er sagt: „Die Geschichte ist nur ein Magazin für meinen Kopf, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden", so hat er damit das Grundgesetz aller wahren Geschichtschreibung übertreten. Schiller ist sich dessen übrigens selber bewusst geworden, und sagt einmal: „Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden."[1]) Schillers Verdienst um die Geschichtschreibung beruht in der Liebe zur Geschichte, die er durch seine dramatischen Werke zu wecken und zu verbreiten wusste. Die dramatische Poesie hat näm-

[1]) Janssen, Schiller als Historiker. 1863.

lich eine sehr nahe Beziehung zur Geschichte.[1]) Beide stellen das Leben in seiner großartigsten Seite dar; wie Shakespeare nichts poetischer erscheint, als die Geschichte, so macht ein classisches Geschichtswerk, wie das Werk des Thukydides, den Eindruck eines Dramas; beide bringen die Idee in der Erscheinung zur Anschauung, nur geht jede von einem anderen Standpunkte aus; beide führen in das innerste Mark der Begebenheiten, wo erst die wahre Unparteilichkeit möglich ist.

Fichte. Fichte hat die Geschichtsbetrachtung in der letzten Epoche seiner Entwicklung, nachdem er mit seinem Subjectivismus gebrochen, wieder auf den religiösen Standpunkt zurückgeführt. Die Menschheit ist nach ihm zur theoretischen und praktischen Vernunftfreiheit bestimmt. Ursprünglich herrschte die Vernunft als Instinct — Epoche der Unschuld —; mit der Sünde wird der Instinct vernichtet, und die Nothwendigkeit einer zwingenden Autorität waltet; diese wird abgeworfen und allgemeine Anarchie und Sündhaftigkeit tritt ein. Das Gefühl des Unglücks treibt zur Erkenntnis des Vernünftigen und zur Verwirklichung desselben. Ziel aller weltgeschichtlichen Entwicklung ist die Vereinigung mit Gott. Das gegenwärtige Zeitalter ist das der vollendeten Sündhaftigkeit.[2])

Schelling. Schelling und die romantische Schule bestimmten die Geschichte als „ein Epos im Geiste Gottes gedichtet,[3]) als die absolute Harmonie der Nothwendigkeit in der sinnlichen und der Freiheit in der geistigen Welt"; als „den Ausdruck der zeitlichen immer sich selbst erneuernden Offenbarung des Einen und Ewigen unter den scheinbar einander entgegengesetzten Formen der Nothwendigkeit und der Freiheit";[4]) als „die Darstellung des Lebens des Universums, wie es sich theils in der körperlichen Natur, theils in den freien Begebenheiten der Menschheit, im zeitlichen Fortgang entwickelt und darstellt".[5]) Schlegel sagt im Athenäum: „Die Geschichte ist eine göttliche Epopöe, und der Geschichtschreiber selbst ein rückwärts gekehrter Poet oder Prophet."[6]) Nach Schelling ist die Geschichte eine successiv sich entwickelnde Offenbarung Gottes; ihre zwei Hauptpartien sind: der Ausgang der Menschheit aus ihrem Centrum bis zur höchsten Entfernung von Gott, die andere die Rückkehr zu Gott; Religion ist Anfang und Fundament alles Lebens und damit aller Geschichtschreibung, denn sie begreift alle übrigen Ideen der Menschheit in sich. Die alte Zeit ist die des Seins des Unendlichen im Endlichen, der Schluss derselben das Eintreten des wahren Unendlichen in das Endliche, um dieses in seiner Person Gott zu opfern und ihn dadurch zu versöhnen. Über die

[1]) Raumers Historisches Taschenbuch, 1841, S. 353—357.
[2]) „Fichtes Leben", von seinem Sohne. Anhang.
[3]) Schelling, Philosophie und Religion.
[4]) Molitor. Grundlinien der Dynamik der Geschichte.
[5]) Ast, Grundriss der Philosophie, S. 34.
[6]) Athenäum, I, 2, S. 91.

Darstellung der Geschichte sagt Schelling: „Dennoch ist selbst unter dem Heiligsten nichts, das heiliger wäre als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes, nichts, was weniger die Berührung unreiner Hände ertrüge. — Der absolute Standpunkt der Historie ist der der historischen Kunst. Es versteht sich, dass der Historiker nicht einer vermeinten Kunst zulieb den Stoff der Geschichte verändern kann, deren oberstes Gesetz die Wahrheit sein soll. Ebensowenig kann die Meinung sein, dass die höhere Darstellung den wirklichen Zusammenhang der Begebenheiten vernachlässige; es hat hier vielmehr dieselbe Bewandtnis wie mit der Begründung der Handlungen im Drama, wo zwar die einzelne aus der vorhergehenden und zuletzt alles aus der ersten Syntheſis mit Nothwendigkeit entspringen muss, die Aufeinanderfolge selbst aber nicht empirisch, sondern nur aus einer höheren Ordnung der Dinge begreiflich sein muss. Erst dann erhält die Geschichte ihre Vollendung für die Vernunft, wenn die empirischen Ursachen, indem sie den Verstand befriedigen, als Werkzeuge und Mittel einer höheren Nothwendigkeit erscheinen. In solcher Darstellung kann die Geschichte die Wirkung des größten und erstaunenswürdigsten Dramas nicht verfehlen, das nur in einem unendlichen Geiste gedichtet sein kann.“ [1])

Die romantische Schule.

Auf keine Wissenschaft hat die romantische Schule einen wohlthätigeren Einfluss ausgeübt als auf die Geschichte. Ganz anders als vom flachen Rationalismus früherer Zeit wurde jetzt die Entwicklung der Religion, der Literatur, der Kunst, der Gesetzgebung aufgefasst. Ein neues Leben erwachte in der Geschichtschreibung, in der Deutschland bald den andern Nationen sowohl in ausgezeichneten Monographien wie in Werken übersichtlichen Inhaltes vorangieng. Nie und nirgends hat die Geschichtswissenschaft geblüht, wie in unsern Tagen in Deutschland. Wem sind die verschiedenen historischen Schulen und die Namen der Forscher nicht bekannt! Ein Strom von neuen Entdeckungen breitet sich aus. Die Geschichte selber ist im hohen Grade ein Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden. Der Sinn für das Leben der Völker ist den Deutschen besonders eigen; Goethe nennt sie mit Recht die einzigen Kosmopoliten, in die das menschenliebende und menschenachtende Gemüth gelegt ist, jede Eigenthümlichkeit zu erfassen und jedes Volk zu verstehen. Unter ihnen entstand zuerst der Gedanke einer Weltliteratur und eines Weltverständnisses.

Goethe.

Die neueren Schulen und ihre hervorragenden Führer werden im letzten Bande dieses Werkes eingehend besprochen. Hier sei nur einiger verdienter Universalhistoriker noch gedacht. Schlözer (1735—1809) war freimüthig, voll Eifer für den Sieg von Recht und Vernunft, aber ohne Feinheit des Sinnes für edlere geistige Bestrebungen. Die Mongolenzüge waren ihm wichtiger als die Freiheitskämpfe der Griechen, und Schlosser meint mit Recht, Miltiades werde

Schlözer.

[1]) Schelling, Methodologie des akademischen Studiums und Lebens. 10. Vorl.

ihm zum Dorfschulzen, verglichen mit den rohen Hordenführern und den Hunderttausenden, an deren Spitze ein Dschingiskhan und Tamerlan fochten.[1]) Dagegen
Heeren. zeigt Heeren in seinen „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt" seinen Sinn, reine Begeisterung für alles Edle und Große, indem er den Wegen der alten Cultur nachforscht, reiches Wissen, maßvolles Urtheil und die Gabe klarer, zugleich erwärmender Darstellung.[2]) Der allgemeinen Welt-
Eichhorn. geschichte von Eichhorn fehlt es an Tiefe und Freiheit des Überblicks. Seine „Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueste Zeit" (1805) entspricht den Anforderungen der Zeit nicht mehr; er vergleicht sie selbst einer Reise auf dem Ocean der Literatur, welche er unternommen, um anderen, die nach
Spittler ihm denselben durchschiffen wollen, Zeit und Muse zu ersparen. Spittler pflanzte, wie Gervinus gut bemerkt, Lessings Geist in das politisch-historische Gebiet hinüber; sein vielgerühmter „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" beweist seltene Schärfe des Urtheils und der Sprache, seine Richtung ist religiös negativ.
Planck. Planck zeigt sich in seinen kirchenhistorischen Schriften als Meister in der Kunst genetischer Entwicklung, Hegewisch als tüchtiger Forscher und Darsteller, nicht minder Manso, wenn auch jetzt sein „Sparta" durch Otfried Müllers „Dorier" und sein „Constantin" durch Burkhard und Broglie übertroffen ist.

Johannes von Müller

Johannes v. Müller errang hohen und verdienten Ruhm mit seinen „Vierundzwanzig Büchern allgemeiner Geschichten", die er als das Hauptwerk seines reichbewegten, aber immer der Forschung geweihten Lebens ansah, und in welchen er sein ganzes historisches Wissen, Streben und Denken niederlegen und ein Denkmal dauernder als Erz schaffen wollte. Dreißig Jahre arbeitete er darüber, 1733 Schriftsteller las er für das Werk, 17.000 Folioseiten Excerpte hat er zu demselben gemacht, einzelne Abschnitte mehrfach umgearbeitet.[3]) Über der Arbeit überraschte ihn der Tod, bevor er ihr die Vollendung geben konnte, doch hat dieses Werk, wenn es auch in manchen Abschnitten durch neuere Forschungen weit überholt ist, einen bleibenden Wert durch den Reichthum und die Vielseitigkeit des Wissens, durch die Fülle des Inhalts, welche meist in wenig Worten geboten wird, durch die Weisheit der Urtheile, durch den belebenden Hauch der Begeisterung, welcher das Ganze durchweht, durch die meisterhaften Übersichten, durch die Anschaulichkeit der Schilderungen, in welchen die Thatsachen durch Sitten, Lebensbeziehungen erst recht anschaulich werden und uns das Bild der Vergangenheit leibhaftig vorführen. Herder bemerkt einmal sehr gut:[4]) „Eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte und die der kältere Afterverstand als Überfluss wegstreicht, sind gerade die wahrsten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung." — Wachsmuth[5]) macht darauf aufmerksam, dass die Leidensgeschichte eines Unglücklichen mehr rührt, als Zeitungsberichte von großen Zahlen Gebliebener, die wir nur als Zahlen deuten. „Dies gibt den rechten Gesichtspunkt für Charakterschilderungen. Die Handlung ist sinnliche Erscheinung der Gesinnung, und erklärt, wenn sie anders nicht eine verstellte ist, den Charakter; die Geschichte fasst also diesen in den Handlungen auf als in dem Spiegel des Gemüthes. Den Rück-

[1]) Schloiser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III, 2, S. 236.
[2]) Außerdem die Geschichte der Staaten des Alterthums (1793) und die Geschichte des europäischen Staatensystems (1806).
[3]) Vergl. die Vorrede des Herausgebers, seines Bruders.
[4]) Zerstreute Blätter, 3, 107.
[5]) Entwurf einer Theorie der Geschichte, S. 140.

schlufs aufs Gemüth zu machen, ist Sache des Lesers, aber der Künstler muss die Zeichen des Weges so stellen, dass jener nicht irren kann. Er muss also Charakterzüge geben: diese beleben das historische Gemälde, während die Charakterschilderung nach Aufzählung der Eigenschaften nur Begriffe gibt." — Kein Historiker weiß feinfühliger einstimmende Momente vorzuführen als Johannes v. Müller, dieser Meister im Schildern; auch ist er einer der besten Schlachtenmaler. Um an Kürze und Sinnschwere des Ausdruckes sich zu gewöhnen, las er jeden Tag Thukydides und Tacitus.[1])

Johannes von Müllers

[1]) Leop. Fried. Stolberg bemerkt über ihn (Janssen, F. L. Stolberg, S. 267): „Müllers ‚Allgemeine Geschichte' interessiert in hohem Grade. Welche weite Umsicht gibt er in die ihm offen liegenden Tiefen der Vorzeit! Wie vollständig bei dieser Kürze! Des gedrängten Stils Eigenthümlichkeit paßt zur gedrängten Fülle des Inhaltes Und man verzeiht ihm auch selbst manche Verletzung der Sprache, wenigstens mehr als die nicht selten vorkommenden fremden Worte, die eben bei seiner mannhaften Schreibart desto widriger auffallen. Schade ist es, dass er bei sonst tiefem Gefühl für Wahrheit und Recht doch von Bewunderung falscher Größe sowohl egoistischer Staaten als schwunglüchtiger Männer sich manchmal hinreißen läßt In Absicht auf Religion ist er wohlmeinend, aber sehr schwankend. Es ist zu bedauern, dass seine später gemachte Umarbeitung des die Religionsgeschichte enthaltenden neunten Buches verloren gegangen. Sie soll weit befriedigender gewesen sein. Sein Kopf ward von Zweifeln, wie es scheint, heimgesucht, welche wohl ihren Grund in den hohen Bedürfnissen seines zugleich von Lüsten und von Ehrgeiz hinabgezogenen, von Natur edlen und großen Herzens hatten. Ich dachte nie ohne Wehmuth an ihn." —

Aphorismen.

Johannes v. Müller verdient mehr gelesen zu werden, als gegenwärtig der Fall ist Aus seinen Aphorismen heben wir hier nur einige für den Historiker wichtige hervor: „Bei der einsamen Nachtlampe entschläft das Genie, das Geräusch des Umganges muss es erwecken, die Freundschaft es erwärmen. Nicht im Zimmer wurden die großen Geschichtschreiber aller Thorheit und Passion auferzogen und Homer war kein Schullehrer. Wir lernen die Bedürfnisse und Seelen der Menschen von denen, welche sie bloß aus Büchern kannten; welche schlechte Philosophie! und wie tief unter den alten Griechen und Römern!" (Bd. XXXV, S. 127.) — „Die Alten redeten nicht eine metaphysische Sprache in abstrahierten Begriffen und sind darum so klar und kraftvoll, weil ihre Bilder auf die Seele fallen und dieselbe bilden." (S. 127.) — „Wo wir waren, zeigt uns die Geschichte; die Statistik, wo wir sind; die idealische Philosophie, wo wir sein sollten; die wahre Politik, wie weit wir gehen könnten." (S. 82.) — „Einige Staaten belohnen das Verdienst aus Geiz nicht; andere, zumal monarchische, fürchten es. Selbst Vespasian erniedrigt Antonium, der ihn auf den Thron gesetzt; Gonsalvo Ferranda stirbt ohne Würden; Cato räth die Demüthigung Scipios. Andere müssen die Belohnung, wie Cäsar, selbst holen. Dem Verdienst und der Tugend vergibt nur der wohlbefestigte, mächtige Monarch. Welcher Staat davor zittert, ist der Unabhängigkeit unfähig und unwert." (S. 108.) — Cromwell sprach: Man steigt nur hoch, wenn man nicht weiß, wie das kommt." (S. 125.) — „Lobet die Tugend nicht, strafet das Laster nicht, zeiget sie." (S. 129.) — „Die wahre Größe zeigt sich durch die Einfachheit, mit welcher man große Dinge thut; dies Gepräge trugen Cäsar und Virgil." (S 52.) — „Als Consul hätte Cato Rom retten können, wollte aber das Volk nicht um das Consulat bitten. Auf Afrika hätte er Cäsarn vielleicht noch besiegt, weil aber der Proconsul Scipio da war, blieb er unthätig und ließ die Sache durch denselben verderben. Als wenn die Abänderung der Grundsätze oder derselben Modification nicht die erste Tugend wäre! Es ist zur Erhaltung der Staaten die Ahndung der Unbeugsamkeit nöthig. Zeitiger, reiflicher als Catos seiner, war Kleomenes Selbstmord. Es war ihm unmöglich, das Vaterland zu retten: er war im Gefängnis und unter Physkons Gewalt." (S. 53.) — „Einige schreiben die Geschichte großer Thaten mit einer Seele, welche dergleichen selbst fähig war, ohne Erstaunen; andere mit Enthusiasmus, als edelgesinnte Zuschauer, welche das Große fühlen, ohne es selber zu thun." (S. 53.) — „Die Zufälle und Capricen, welche den Gang der menschlichen Schicksale bestimmen, schrecken den philosophischen Geschichtschreiber nicht von der Deduction des Zusammenhanges aller Dinge ab, solange folgende Geschlechter die Zufälle der vergangenen nutzen. Alles, ohne unser Voraussehen, zielt zu einem Zweck und wird ein Glied des Systems der unbekannten Kraft, welche die Maschine der ganzen Welt regiert." (S. 55). — „Wer die Freiheit des Geschichtschreibers einschränkt, bekennt sich ungerecht und schwach und schämt sich der Thaten seiner Väter." (S 57.)

Fr. Aug. Wolf

Höchst bedeutsam für die Geschichtschreibung wurde der Aufschwung, welchen die Philologie in Deutschland nahm. Friedrich August Wolf (1759 bis 1824) verstand die jugendlichen Geister durch die großen Lebensanschauungen der Alten zu heben. Ihm schien die Erkenntnis des Menschen und Menschlichen in der antiken Nationalität der Mittelpunkt aller Studien des Alterthums, zu welchem die denselben angehörenden größeren und kleineren Forschungen hinneigen, und er wies dem deutschen Geiste die Aufgabe zu, der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthume fließenden Großen und Schönen zu bleiben.[1]) — „Nur im alten Griechenland finden sich, was wir anderswo fast vergeblich suchen, Völker und Staaten, die in ihrer Natur die meisten solcher Eigenschaften besaßen, welche die Grundlage eines zu echter Menschheit vollendeten Charakters ausmachen: die Reizbarkeit und Empfänglichkeit, dass nichts von ihnen unversucht gelassen wurde, wozu sie auf dem natürlichen Wege ihrer Ausbildung eine Anregung fanden, und die diesen ihren Weg unabhängiger von der Einwirkung der anders gesinnten Barbaren und meist länger fortsetzten, als es in nachfolgenden Zeiten und unter veränderten Umständen möglich gewesen wäre; die über den beengten und beengenden Sorgen des Staatsbürgers den Menschen so wenig vergaßen, dass die bürgerlichen Einrichtungen selbst zum Nachtheile vieler und unter sehr allgemeinen Aufopferungen die freie Entwicklung menschlicher Kraft überhaupt bezweckten; die endlich mit einem außerordentlich zarten Gefühle für das Edle und Anmuthige in den Künsten nach und nach einen so großen Umfang und so viel Tiefe in wissenschaftlichen Untersuchungen verbanden, dass sie unter ihren Überresten neben den lebendigen Abdrücken jener seltenen Eigenschaft zugleich die ersten bewunderungswürdigsten Muster von idealen Speculationen aufgestellt haben. In diesen und anderen Rücksichten ist dem Forscher der Geschichte unter allen Nationen keine so wichtig, ja man darf sagen, so heilig als die griechische.“ — Die Begeisterung, welche F. A. Wolf für das griechische Wesen entzündete, lehrte auch den Genius anderer Völker tiefer erfassen.

Brüder Grimm

Ein durch seine Leistungen unsterbliches Brüderpaar, Jakob und Wilhelm Grimm, erregte in gleicher Weise Begeisterung für das Studium deutscher Sprache und Literatur. Staunenswerte Belesenheit, Scharfsinn, Feinfühligkeit, seltener Fleiß vereinten sich hier, um auch den trockensten Dingen neues Leben zu verleihen. Jakob Grimms „Deutsche Rechtsalterthümer“ ließen nicht bloß die deutschen, sondern auch die ursprünglichen Rechtsformen aller Völker in neuem Lichte und in ihrem hohen Werte erscheinen. Wilhelm Grimm wies auf die Bedeutung der deutschen Heldensage hin. Als Jakob Grimms „Deutsche Grammatik“ erschien, sprachen auch Geister wie A. W. Schlegel ihr Erstaunen aus über diese einzige Bewältigung eines massenhaften Stoffes, über die wunderbare Durchsichtigkeit der Anordnung und die hinreißende Darstellung des völlig beherrschten Materiales. Fingerzeige auf verwandte Sprachen waren gegeben, großartige Aussichten eröffnet und durch das von ihm aufgefundene Gesetz der Lautverschiebung aller etymologischen Spielerei der Rücken gekehrt. Die bisherige Schulmeisterei schien abgethan, die Sprache war in ganz anderer Weise als bisher gefasst, als ein lebender, nach mehr oder minder bestimmten Gesetzen sich entwickelnder Organismus.[2])

---

[1]) F. A. Wolf, Darstellung der Alterthumswissenschaft — im „Museum der Alterthümer“ von Wolf und Buttmann, 1805, 1. Bd., 1. Heft.

[2]) Über die Bedeutung der Kenntnis unserer Sprache sagt auch Fick in seinen „Aphorismen“ sehr gut: „Nichts klagt die menschliche Indolenz so sehr an, als die gemeine Unwissenheit von der Sprache und von dem gestirnten Himmel. Da redeten sie ein

Die Brüder Schlegel hatten zum Studium des Sanskrit angeregt, Görres hatte durch seine Bearbeitung des „Ferdusi“ auf das Riesenwerk eines großen Dichtergeistes, auf einen Sagenschatz aus der Urzeit aufmerksam gemacht. Die, wenn auch in vielen Beziehungen mangelhafte, Übersetzung des Zendavesta durch Anquetil du Perron hatte längst Theilnahme an den Glaubenskreisen des Ostens erweckt. Görres hat mit Tiefsinn und seltenem Reichthum der Phantasie in seiner „Mythengeschichte der alten Welt“ „die ersten Blätter in dem großen Buche der Weltgeschichte, die steinernen Tafeln, von Gott selber geschrieben, aller Zeiten ewiges Räthsel zu deuten unternommen“,[1]) Creuzer mit seiner „Symbolik und Mythologie“ in ähnlichem Sinne den Zusammenhang der Religionen der alten Welt dargestellt, und beide damit Ahnungen über Epochen der Menschenwelt gegeben, in deren Dunkel sonst keine Fackel dringt. Das alte Asien und seine Völker gewannen ein neues Interesse, neue Sprachen wurden Gegenstand der Forschung, und zwar nach richtigeren Grundsätzen, als früher.

Brüder Schlegel. Görres. Creuzer.

Wilhelm von Humboldt wurde durch sein Werk „Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java“[2]) der eigentliche Begründer der Sprachwissenschaft, der Urheber der philosophischen Grammatik. Sprache ist ihm hier die ewig sich wiederholende Arbeit des Geistes, den articulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Die Sprache wird so gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker — „ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken: wie sie in Wahrheit miteinander in einer und ebenderselben, unserem Begreifen unzugänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen. Das reale Erklärungsprincip und der wahre Bestimmungsgrund der Sprachverschiedenheit ist die geistige Kraft der Nationen, weil sie allein lebendig selbstthätig vor uns steht, die Sprache dagegen nur an ihr haftet. Denn insofern sich auch diese in schöpferischer Selbstständigkeit offenbart, verliert sie sich über das Gebiet der Erscheinungen hinaus in ein ideales Wesen. Wenn wir Intellectualität und Sprache trennen, so existiert eine solche Scheidung in der Wahrheit nicht. Wenn uns die Sprache mit Recht

Wilhelm v. Humboldt. Sprache.

Lebenlang ihre angestammte Sprache und lernen ein halb Dutzend andere dazu und es fällt ihnen gar nicht ein, von den Gründen und selbst von den Erscheinungen derselben auch nur im mindesten sich Rechenschaft zu geben, gerade wie sie ein halbes Jahrhundert lang unter den Sternen wandeln und nichts als die Unordnung gewahr werden; und wenn heute Sterne erster Größe dazwischen gesäet würden oder ein neues Sternbild über ihren Häuptern aufgienge, vorausgesetzt, dass es nicht aus Kometen bestünde, sie würden es nicht gewahr werden. — Oder legt diese Unbekanntschaft mit dem unsichtbaren Himmel diese Indolenz noch besser an den Tag?“ — „Wenn die lächerliche Hypothese von einem primitiven Zustande der Wildheit oder Roheit unter den Menschen, die auf allen wissenschaftlichen Gebieten erlegen ist und die Traditionen aller Völker gegen sich hat, auf irgend einer Seite mit der vollkommensten Niederlage das Feld geräumt hat, so war es in der Wissenschaft der Sprache Fürwahr, diese gefabelten Schlammquappen und urweltlichen Pescherähs haben sich Sprachen gefunden, vor welchen die Götter der jüngsten Zeugung gleich den ägyptischen Zauberern vor den letzten Wundern Mosis, in Ohnmacht stehen und bekennen müssen, dass hier etwas über ihre Kräfte walte.“ — „Die vergleichende Sprachlehre ist die jüngste unter den Wissenschaften, aber sie hat an Ausdehnung und Sicherheit viele ihrer älteren Schwestern überholt. Woher das wohl kommen mag? — Nicht auch zum Theile daher, dass in ihrer Pflege fast von allen Secten mit Ehrlichkeit zuwerke gegangen wurde, was man von Philosophie und Geschichte und Naturwissenschaften keineswegs zu behaupten im Stande wäre?“

[1]) Worte aus der Vorrede der Mythengeschichte, Heidelberg 1810.

[2]) Berlin 1836, namentlich durch die Einleitung: „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts.“

als etwas Höheres erscheint, als dass sie für ein menschliches Werk gleich anderen Geisteserzeugnissen gelten könnte, so würde sich dies anders verhalten, wenn uns die menschliche Geisteskraft nicht bloß in einzelnen Erscheinungen begegnete, sondern uns ihr Wesen selbst in seiner unergründlichen Tiefe entgegenstellte, und wir den Zusammenhang der menschlichen Individualität einzusehen vermöchten, da auch die Sprache über die Geschiedenheit der Individuen hinausgeht. Der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte ist darum und insofern verschieden, weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen ist. Die Sprachen können mit den Gesichtsbildungen verglichen werden; die Individualität steht unleugbar da. Ähnlichkeiten werden erkannt, aber kein Messen und Beschreiben der Theile im Einzelnen und in ihrem Zusammenhang vermag die Eigenthümlichkeit in einen Begriff zusammenzufassen. Sie ruht auf dem Ganzen und der wieder individuellen Auffassung, daher auch gewiss jede Physiognomie jedem anders erscheint. Da die Sprache immer ein geistiger Aushauch eines national-individuellen Lebens ist, so bleibt immer etwas unerkannt in ihr übrig und gerade dies der Bearbeitung Entschlüpfende ist dasjenige, worin die Einheit und der Odem eines Lebendigen ist." — Wundervoll ist ferner in jeder Sprache die Individualisierung innerhalb der allgemeinen Übereinstimmung, dass man ebenso richtig sagen kann, dass das ganze Menschengeschlecht nur eine Sprache, als dass jeder Mensch eine besondere besitzt. — Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens. Die intellectuelle Thätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich und gewissermaßen spurlos vorübergehend, wird durch den Laut in der Rede äußerlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sinn und Sprache sind daher eins und unzertrennlich voneinander. Die unzertrennliche Verbindung des Gedankens, der Stimmwerkzeuge, des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur. — Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stoße vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in einem Punkte sammelt und alles Gleichzeitige ausschließt, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüth ergreift, so besitzt der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Lichte, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach außen und findet einen ihm wundervoll angemessenen vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und dem leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht. Die schneidende Schärfe des Sprachlautes ist dem Verstande bei der Auffassung der Gegenstände unentbehrlich. Da das intellectuelle Streben nicht bloß den Verstand beschäftigt, sondern den ganzen Menschen anregt, so wird auch dieses vorzugsweise durch den Laut der Stimme befördert. Denn sie geht als lebendiger Klang, wie das athmende Dasein selbst, aus der Brust hervor, begleitet, auch ohne Sprache, Schmerz und Freude, Abscheu und Begierde, und haucht also das Leben, aus dem sie hervorströmt, in den Sinn, der sie aufnimmt, sowie auch die Sprache selbst immer zugleich mit dem dargestellten Object die dadurch hervorgebrachte Empfindung wiedergibt und in immer wiederholten Acten die Welt mit dem Menschen, seine Selbständigkeit mit seiner Empfänglichkeit in sich zusammenknüpft. Zum Sprachlaut endlich passt die den Thieren versagte aufrechte Stellung des Menschen, der gleichsam durch ihn emporgerufen wird. Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen, sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergießen,

Individualität.

Wie die Sprache entsteht.

Die aufrechte Stellung.

von dem Ausdrucke des Blickes und der Mienen, sowie der Geberde der Hand begleitet zu werden und sich so mit allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet. — *Eine höhere Auffassung des Menschen und der Sprache ist also fern von der Annahme, dass der Mensch der Nachkomme des Gorilla sei.*

Sprechen und Denken.

Indem im Sprechen das geistige Leben des Menschen sich Bahn durch die Lippen bricht, kehrt das Erzeugnis desselben zum eigenen Ohre zurück und wird objectiv, ohne der Subjectivität entzogen zu werden. Daher wird das Sprechen eine nothwendige Bedingung des Denkens in abgeschlossener Einsamkeit. Die Sprache entwickelt sich gesellschaftlich, der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an andern versuchend prüft. Die *Objectivität* wird gesteigert, indem das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt, der *Subjectivität* aber wird nichts geraubt, da der Mensch sich immer eins mit dem Menschen fühlt. Jeder Einzelne trägt das Verlangen nach Vervollständigung durch andere in sich, die gesellige Mittheilung durch das Sprechen gewährt ihm Überzeugung und Anregung. Die gemeinsame Rede ist jedoch nie mit dem Übergeben eines Stoffes vergleichbar: im Verstehenden wie im Sprechenden muss derselbe aus der eigenen inneren Kraft entwickelt werden und, was der erstere empfängt, ist nur die harmonisch bestimmende Anregung. Es ist daher wohl dem Menschen auch schon natürlich, das eben Verstandene gleich wieder auszusprechen. Die Sprache liegt in jedem Menschen nach ihrem ganzen Umfange, jeder besitzt das Streben, sie hervorzubringen und hervorgebracht zu verstehen. Das Begreifen von Wörtern ist durchaus etwas anderes, als das Verstehen unarticulierter Laute — wie bei den Thieren. Sowie nicht bloß das thierische Entwicklungsvermögen, sondern die menschliche Sprachkraft im Kinde angeregt wird, so wird auch das Wort als *articuliert* vernommen, das heißt als Theil eines unendlichen Ganzen, einer Regel; denn es ist durch die Articulation die Möglichkeit gegeben, aus den Elementen dieser eine wirklich bis ins Unbestimmte gehende Anzahl anderer Wörter nach bestimmenden Gefühlen und Regeln zu bilden und dadurch unter allen Wörtern eine Verwandtschaft, entsprechend der Verwandtschaft der Begriffe, zu stiften. Die Seele würde aber ebensowenig, als der Blinde die Farbe, die Articulation begreifen, wenn ihr nicht die Fähigkeit innewohnte, jene Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen.

Articulation.

Sprechen der Kinder.

Das Sprach-Erlernen von Kindern ist nicht ein Zumessen von Wörtern, ein Niederlegen im Gedächtnis und Wiedernachlallen der Lippen, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Alter und Übung. Das Gehörte thut mehr als bloß sich mitzutheilen, es schickt die Seele an, auch das noch nicht Gehörte leichter zu verstehen, macht halb Gehörtes, aber damals halb oder noch gar nicht Verstandenes klar, indem die Gleichartigkeit mit dem eben Vernommenen der seitdem schärfer gewordenen Kraft einleuchtet, und schärft den Drang und das Vermögen, aus dem Gehörten immer mehr und schneller in das Gedächtnis hinüberzuziehen, immer weniger davon als bloßen Klang vorüberrauschen zu lassen. Darum beginnen die Kinder in der Regel in einem gewissen Zeitpunkte zu sprechen und zu verstehen.

Sprachbildung.

Wie der Stoff des Denkens und die Unendlichkeit der Verbindungen nie erschöpft werden kann, so kann dies ebensowenig mit der Menge des zu Bezeichnenden und zu Verknüpfenden in der Sprache der Fall sein. Die Sprache besteht neben den schon geformten Elementen ganz vorzüglich auch aus Methoden, die Arbeit des Geistes, welcher sie die Bahn und die Form vorzeichnet, weiter fortzusetzen; sie erscheint daher als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese

Sprachschatz.

Weise Gefühltes wahrnehmen kann. In jeder Behandlung der Sprache durch eine wahrhaft neue und große Genialität zeigt sich diese Erscheinung in der Wirklichkeit und der Mensch bedarf es zur Begeisterung, dass ihm neben dem Gebiete des schon Erworbenen der Blick in eine unendliche, allmählich weiter zu entwickelnde Masse offen bleibe. Die Sprache enthält nach zwei Richtungen hin eine dunkle

Dunkle Tiefe

unenthüllte Tiefe; denn auch rückwärts fließt sie aus unbekanntem Reichthume hervor, der sich nur bis auf eine gewisse Weite noch erkennen läßt, dann aber sich schließt und nur das Gefühl seiner Unergründlichkeit zurücklässt. Die Sprache hat diese anfangs- und endlose Unendlichkeit für uns, denen nur eine kurze Vergangenheit Licht zuwirft, mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechtes gemein. Man fühlt und ahnet aber in ihr deutlicher und lebendiger, wie auch die ferne Vergangenheit sich noch an das Gefühl der Gegenwart knüpft, da die Sprache durch die Empfindungen der früheren Geschlechter durchgegangen ist und ihren Anhauch bewahrt hat, die Geschlechter aber uns in denselben Lauten der Muttersprache, die auch uns Ausdruck unserer Gefühle wird, nationell und familienartig verwandt sind. Dieses theils Feste, theils Flüssige in der Sprache bringt ein doppeltes Verhältnis zwischen ihr und dem redenden Geschlechte hervor. Es erzeugt sich in ihr ein Vorrath von Wörtern und Regeln, durch welche sie in der Folge

und Macht der Sprache.

der Jahrtausende zu einer selbständigen Macht heranwächst, und erscheint so dem Einzelnen als fremdes Object; auf der andern Seite muss sie im Denken immer aufs neue erzeugt werden, lebendig in Rede und Verständnis, und muss folglich ganz in das Subject übergehen. Dieser Gegensatz löst sich jedoch in der Einheit der menschlichen Natur. Die Sprache gehört mir an, weil ich sie so hervorbringe, als ich thue; und da der Grund hievon zugleich in dem Sprechen und Gesprochenhaben aller Menschengeschlechter liegt, soweit Sprachmittheilung ohne Unterbrechung unter ihnen gewesen sein mag, so ist es die Sprache selbst, von der ich dabei Einschränkung erfahre. Allein was mich in ihr beschränkt und bestimmt, ist in sie aus menschlicher, mit mir innerlich zusammenhängender Natur gekommen, und das Fremde in ihr ist daher nur für meine augenblicklich individuelle, nicht meine ursprünglich wahre Natur. — Der Macht der Sprache gegenüber ist der Einzelne schwach, er fühlt, dass er nichts als ein Ausfluss des ganzen Menschengeschlechtes ist. Und doch ist die Macht der Einzelnen groß, jede Generation bringt

Wandlung.

eine Änderung in der Sprache hervor. Erst im Individuum erhält die Sprache ihre ganze Bestimmtheit. Keiner denkt bei einem Worte gerade das, was der andere. Alles Verstehen ist daher immer ein Missverstehen; alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinanderfallen. In dem auf

Gesetz und Freiheit.

das Individuum ausgeübten Einfluss liegt die Gesetzmäßigkeit der Sprache und ihrer Formen, in der aus ihm kommenden Mitwirkung dagegen ein Princip der Freiheit.[1])

Vollendung

Die Verbindung der Lautform mit den inneren Sprachgesetzen bildet die Vollendung der Sprachen; ihre harmonische Durchdringung ist der Gipfel der Vollendung. Sie ist das Product der Kraft im Augenblick der Spracherzeugung.

Stärke und Schwäche.

Bei der unvollkommenen Synthese hat diese Kraft gefehlt, und eine so entstandene Sprache übt eine minder begeisternde Kraft in ihrem Gebrauche aus. Dieses zeigt sich wieder in ihrer Literatur, welche weniger zu den Gattungen hinneigt, die einer solchen Begeisterung bedürfen, oder den schwächeren Grad derselben an der Stirne trägt. Die geringere nationelle Geisteskraft, welcher die Schuld dieses

[1]) Humboldt, l. c. S. LXIV—LXXX.

Mangels anheimfällt, bringt dann wieder eine solche durch den Einfluss einer unvollkommenen Sprache in den nachfolgenden Geschlechtern hervor oder vielmehr die Schwäche zeigt sich durch das ganze Leben einer solchen Nation, bis durch irgend einen Anstoß irgend eine neue Geistesumformung entsteht. Im Entwicklungsgang sind die Nationen anfangs mehr mit der Bildung der Worte, als mit dem beschäftigt, was diese bezeichnen sollen; sie ringen mit dem Gedankenausdruck, und dieser Drang, verbunden mit der begeisternden Anregung des Gelungenen, bewirkt und erhält ihre schöpferische Kraft, darum besitzen die Sprachen eine umso reichere Formfülle, je ursprünglicher sie sind.[1])

Formfülle.

Ist das Werkzeug vorhanden, so fällt es dem Geiste anheim, sich hineinzubauen. Das freudige Staunen über die Sprache, als ein immer neues Zeugnis des Augenblicks, mindert sich allmählich und wendet sich zu einzelnem glücklich Ausgedrückten. Lieder, Gebetsformeln, Sprüche, Erzählungen erregen die Begierde, sie der Flüchtigkeit des vorübereilenden Gespräches zu entreißen. Sie werden die Grundlage der Literatur und diese Bildung des Geistes und der Sprache geht allmählich von der Gesammtheit der Nation auf Individuen über und die Sprache kommt in die Hände der Dichter und Lehrer des Volkes, welchen dieses sich nach und nach gegenüberstellt. Dadurch gewinnt die Sprache eine zweifache Gestalt, aus welcher, solange der Gegensatz sein richtiges Verhältnis behält, für sie zwei sich gegenseitig ergänzende Quellen, der Kraft und der Läuterung, entspringen.

Anfang der Literatur.

Dann stehen die Grammatiker auf und legen die letzte Hand an die Vollendung des Organismus: sie schaffen nicht, sie bilden weder Flexion, noch Verschlingung der Anfangs- und Endlaute, aber sie werfen aus, verallgemeinern, ebnen Ungleichheiten und füllen übriggebliebene Lücken aus. Der Charakter der Sprache besteht in der Art der Verbindung von Gedanken und Lauten, sie entwickelt ihn vorzugsweise in den Perioden ihrer Literatur und in der Vorbereitung zu dieser hinführend. Nicht bloß die ursprüngliche Anlage der Nationaleigenthümlichkeit wirkt auf eine Sprache ein, sondern jede durch die Zeit herbeigeführte Abänderung der inneren Richtung, jedes äußere Ereignis, welches die Seele und den Geistesschwung der Nation hebt oder niederdrückt, vor allem aber der Impuls ausgezeichneter Köpfe. Die Sprache bringt den Charakter eines Volkes am meisten zum Ausdruck; denn sie verschmilzt mit aller Äußerung des Gemüthes und bringt darum das immer sich gleichbleibende individuelle Gepräge zurück.

Gramatiker.

Sprache und Volk.

Bei den Griechen ist der am meisten charakteristische Zug ihre Scheu vor allem Übermäßigen, die inwohnende Neigung, bei aller Regsamkeit und Freiheit der Einbildungskraft, aller scheinbaren Ungebundenheit der Empfindung, aller Veränderlichkeit der Gemüthsstimmung, dennoch immer alles, was sich in ihnen gestaltete, innerhalb der Grenzen des Ebenmaßes und Zusammenklanges zu halten. Sie besaßen in höherem Grade als irgend ein anderes Volk Takt und Geschmack und der sich in all ihren Werken offenbarende zeichnet sich noch vorzugsweise dadurch aus, dass die Verletzung der Zartheit des Gefühls niemals auf Kosten seiner Stärke oder der Naturwahrheit vermieden wird. Die innere Empfindung erlaubt, auch ohne von der richtigen Bahn abzuweichen, stärkere Gegensätze, schroffere Übergänge, Spaltungen des Gemüthes in unheilbarer Kluft. All diese Erscheinungen bieten daher — und das beginnt schon bei den Römern — die Neueren. — Sollte nicht die freie Unterscheidung zahlreicher Vocalmodula-

Griechen.

Die Neueren.

[1]) Humboldt, l. c. S. XCI—XCIX.

tionen und Vocalstellungen und die sinnvolle Anwendung derselben, verbunden mit der Beschränkung auf dieses Verfahren mit der Abneigung gegen Zusammensetzung, ein Übergewicht scharfsinnig und spitzfindig sondernden Verstandes in den Semiten. Völkern semitischen Stammes, besonders den Arabern, verrathen und Deutsche befördern? Die deutsche höhere Bildung hat unsere Sprache schon auf einem Punkte der Abschleifung und der Abstumpfung bedeutsamer Laute gefunden, so dass bei uns geringere Hinneigung zu sinnlicher Anschaulichkeit und größeres Zurückziehen auf die Empfindung allerdings auch darin ihren Grund gehabt haben Römer. mag. In der römischen Sprache ist sehr üppige Lautfülle und große Freiheit der Phantasie über die Lautformen nie ausgegossen worden; der männlichere, ernstere und viel mehr auf die Wirklichkeit gerichtete Sinn des Volkes gestattete wohl kein so üppiges und freies Aufsprießen der Laute, während die griechischen grammatischen Formen größere Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und gefälligere Anmuth besitzen.

Poesie. Poesie und Prosa sind Erscheinungen der Sprache, Entwicklungsbahnen des Geistes. Die Poesie ist in ihrem wahren Wesen von Musik unzertrennlich, Prosa. die Prosa dagegen vertraut sich ausschließlich der Sprache an. Man kann nicht sagen, dass die Prosa aus der Poesie hervorgeht, beide entwickeln sich aus gemeinschaftlichem Ursprung. Die Poesie kann nur einzelnen Momenten des Lebens gehören, die Prosa bekleidet den Menschen beständig und in allen Äußerungen seiner geistigen Thätigkeit. Sie schmiegt sich jedem Gedanken und jeder Empfindung an, und wenn sie sich in einer Sprache durch Bestimmtheit, helle Klugheit, geschmeidige Lebendigkeit, Wohllaut und Zusammenklang zu der Fähigkeit, sich von jedem Punkte aus zu dem freiesten Streben aufzuschwingen, aber zugleich zu dem feinen Takte ausgebildet hat, wo und wie weit ihr diese Erhebung in jedem einzelnen Falle zusteht, so verräth und befördert sie einen ebenso freien, leichten, immer gleich behutsam fortstrebenden Gang des Geistes. Es ist dies der höchste Gipfel, den die Sprache in der Ausbildung ihres Charakters zu erreichen vermag und der daher, von den ersten Keimen ihrer Form an, der breitesten und sichersten Grundlage bedarf.[1])

Dies einige der Hauptsätze aus dem großen Werke Wilhelm v. Humboldts, das nicht bloß für die eigentliche Sprachwissenschaft maßgebend wurde, sondern auch für die Geschichtschreibung bedeutsam. Neue Standpunkte der Betrachtung des geistigen Lebens der Völker waren darin aufgestellt, aber auch das Amt des Universalhistorikers sehr erschwert! Von immer neuen Seiten wurde das Völkerleben betrachtet, eine Überfülle von Stoff geboten, zur Vielseitigkeit wurde der Geschichtschreiber von allen Wissenschaften aufgefordert.

Alex. v. Humboldt. Alexander v. Humboldt, der Bruder Wilhelms, wies in seinem Werke „Über die geographische Verbreitung der Pflanzen" auf den Einfluss hin, welchen die Nahrung auf das Leben der Völker übe: die Pflanzen greifen gleichsam in die moralische und politische Bedeutung des Menschen ein, und Naturwanderungen nehmen einen historischen Charakter an, wenn sie Einfluss auf menschliche Begebenheiten haben; neben der Lösung mancher moralischen und ästhetischen Probleme finde man auch, welchen Einfluss die Vertheilung der Pflanzen auf dem Erdboden und der Anblick derselben auf die Phantasie und den Kunstsinn der Völker gehabt habe. — In Ritter. diesem Geiste suchte Karl Ritter, der unter dem Einfluss von Görres und

[1]) Humboldt, l. c. S. CCXL—CCLXI.

Creuzer in seiner „Vorhalle europäischer Völkergeschichten am Kaukasus“ 1820 die kühnsten Combinationen aufgestellt hatte, ein Gesetz der Nothwendigkeit in der Verknüpfung des Menschenlebens mit der demselben dienenden Natur nachzuweisen. Jedem Orte, so lautet sein Grundsatz, ist seine Geschichte, jeder That des menschlichen Willens ist in ihrer nur innerhalb einer bestimmten Raumgrenze möglichen Verwirklichung ihre Geographie eingeboren; der Historiker versteht nur dann ein Volk vollständig, wenn er die Einwirkungen der Natur auf die Geschichte desselben vollständig begriffen hat.

Der rein politische Standpunkt wurde nur von wenigen Universalhistorikern mehr festgehalten. Rotteck, der in seinem mit hohem Freimuthe und glänzender Beredsamkeit geschriebenen Werke auf dem Standpunkte Montesquieus und des französisch-deutschen Liberalismus steht, ward durch die Forderungen der romantischen Schule gar nicht berührt. Friedrich Christoph Schlosser (1776—1861) nimmt dagegen besondere Rücksicht auf die Literaturen der Völker, ja, die Abschnitte über die Literatur sind die besten in seiner „Universalhistorischen Übersicht der Geschichte der alten Welt“, in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“ und in seiner „Weltgeschichte für das deutsche Volk“. Eine seltene Kenntnis der Literatur, ein riesiges Gedächtnis zeichneten ihn aus, ein schonungsloser Freimuth, der für das Sittliche in die Schranken trat, und das Unsittliche und Verderbliche nachwies und in derben Sarkasmen brandmarkte, mochte es sich finden, wo es wollte. Im Vortrag liebte er sich wie ein Lyriker in historischen Digressionen zu ergehen: als Schriftsteller war er ein Feind jeder windigen Phraseologie, aber auch ohne Befähigung zu einem kunstreichen Vortrag der Geschichte. Im Hass gegen jeden blühenden Stil ließ er sich gern in seiner kräftigen Natürlichkeit ergehen, doch finden sich auch Stellen voll hoher Begeisterung. Seine Stärke war die Klarheit, die Analyse, die Synthese war seine Schwäche. Sein Standpunkt war der rationalistisch-pragmatische seines Lehrers Spittler. Eine Vertiefung in den lebendigen Organismus des mittelalterlichen Lebens war ihm schwer, doch nicht unmöglich; schon seine Studien über Dante zeigen, dass er von Natur ein Idealist war und nicht zu den seichten Aufklärern gehörte. Seine „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser“ schrieb er 1812 ausdrücklich gegen Gibbon. Er selber erklärte in Betreff des Mittelalters: „Die Erinnerung an das verschiedene Ziel unserer und jener alten Zeit kann uns bei Beurtheilung der Helden des Glaubens allein vor jenem gewöhnlichen Fehler der Gemeinheit bewahren, mit flacher Unparteilichkeit alle Menschen zu unserer Kleinheit herabzuziehen, wenn wir nämlich entdecken, wie gewisse Handlungen aus Leidenschaft oder Rücksicht auf irdischen Vortheil flossen, und nun mit boshafter Freude alle anderen aus ähnlicher Quelle herleiten. Wer die Größe der menschlichen Seele in den Ereignissen aller Zeiten studieren will, der muss zuerst verstehen, sich mit der Denkart jeder Zeit vertraut zu machen. Das einzige wahre Interesse, welches das Leben der Männer, die, ohne Heere zu führen und Reiche zu beherrschen, in ganz Europa mächtig wirkten, einflößen kann, entspringt nur daraus, wie der Gedanke, Gottes Sache zu führen, ihre Seele mächtig bewegte.“

Rotteck.

F. Ch. Schlosser.

Es ist ein Verdienst der romantischen Schule, namentlich der beiden Schlegel, die Literaturgeschichte auf den Standpunkt der Weltgeschichte erhoben und die Annäherung der literarischen Völker vermittelt zu haben. August Wilhelm und Friedrich waren gleich thätig, durch vortreffliche Übersetzungen, durch unübertroffene Charakteristiken und Kritiken das Verständnis der indi-

Weltliteratur.

schen, der griechisch-römischen, der italienischen, spanischen, englischen Literatur
Hammer. zu erschließen. Hammer-Purgstall leistete dasselbe für die persische und arabische Literatur. Die Noth der Zeit unter der Fremdherrschaft trieb edlere Geister unter den Deutschen, Trost und Stärkung in ihrer eigenen Geschichte,
Mittelalter in ihrer alten Literatur zu suchen. Da mussten die Vorurtheile gegen das Mittelalter schwinden in dem Maße, als die Kenntnis desselben aufgieng.

Görres. Schon Görres sagt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Volksbücher: „Wie die ganze europäische Menschheit damals lebenswarm aufblühte, wie die Völker kräftige junge Stämme noch waren, nichts Welkes, nichts Kränkelndes an ihnen, alles saftig, frisch und voll, alle Pulse rege schlagend, alle Quellen rasch aufsprudelnd, alles bis in die Extreme hin lebendig — das eben macht diese Zeiten so unendlich interessant, und rührend, diese starken Naturen demüthig, fromm und hingegeben dem Heiligen zu sehen; denn es ist kein erfreulicher Anblick, wenn die Ohnmacht und die Schwäche gebeugt in Andacht verschwimmen; aber wenn die Stärke sich selber zügelt, wenn das Kolossale den Nacken von Erz und die geharnischten Knie beugt, wenn die Gewalten, die berufen sind, aufrecht und stolz wie die Götter über die Erde hinzugehen, freiwillig dem Unsichtbaren ohne Heuchelei sich neigen: dann ist es ein freudiger Triumph der Idealität im Menschen und ein schöner Sieg des Göttlichen.“ — Zuerst erschienen einzelne anziehende Monographien — ich verweise nur auf Wilkens „Kreuzzüge“, auf
Raumer die „Hohenstaufen“ von Fr. v. Raumer, ein Gemälde einer großen Zeit voll Wärme und durchschlagender Wirkung. Welfen und Ghibellinen erschienen als mächtige, fesselnde Gestalten. Die Anregung war gegeben, wenn auch Kenner Gründlichkeit und Tiefe vermissten. Bald folgten in schärferen Umrissen geschriebene
Aschbach. Werke, wie Aschbachs „Geschichte der Westgothen“, der „Heruler und Gepiden“,
Stenzel. der „Ommejaden“, „Kaiser Sigismunds“, Stenzels „Geschichte Deutschlands unter
Hurter. den fränkischen Kaisern“, besonders „Innocenz III.“ von Friedrich v. Hurter. Dieses gewaltige Werk, die Arbeit eines dreißigjährigen unausgesetzten Fleißes, schildert eine reichbewegte Zeit und ihren größten Mann, einen genialen Papst von hohem und reinem Sinn, und einen Kreis von edlen Mitstrebenden und die Weltstellung der Kirche, in sichern und unvergesslichen Zügen. Die Größe des Gegenstandes, die Meisterschaft der Behandlung gewann dem Buche zahllose Leser, es wurde in die meisten Sprachen Europas übersetzt. Als Student in Göttingen war Hurter zufällig in den Besitz der Briefe Innocenz' III. gekommen und das Lesen derselben wurde für sein Leben entscheidend: als neugieriger Fremdling war er in die Kirche getreten, um sich das Haus zu beschauen, und er fand es zuletzt so fest und wohnlich, dass er für immer seinen Aufenthalt darin nahm. —
Gfrörer. August Fr. Gfrörer begann als Ghibelline und endete als Welfe; seine erste Schrift, „Das Urchristenthum“, war im Sinne von Paulus, seine letzte war die großartigste Darstellung des einflussreichsten der Päpste, Gregors VII.; er war ein wahrheitliebender Forscher, warm für seine Nation. Stets bereit anzuerkennen, wo er Naturwahrheit, ungeheuchelten und verständigen Eifer für das Gute fand, war er für die alte Kirche gewonnen, sobald sich ihm infolge reicher Studien die Überzeugung aufgedrängt hatte, wie die Idee, dass die christlichen Völker eine nach Sprachen und Nationalitäten unterschiedene Staatenfamilie bilden, in welcher kein einzelnes Glied die andern unterdrücken dürfe, die nicht durch physische Gewalt, sondern durch ein geistliches Band, das der römischen Kirche, zu einer

höheren Einheit verschlungen sein solle — wie diese erhabene, aus dem Wesen des Evangeliums entsprosste Idee durch die Päpste entworfen und ins Leben eingeführt worden ist. Pragmatiker trotz Spittler, weiß Gfrörer spannend zu erzählen und Lage und Gestalten plötzlich, wie ein Blitz die zusammengeballten Wolken, durch eine überraschende Combination in ein neues Licht zu versetzen und zu vertheilen. Der Geist, der den Stoff durchdrungen, ein seltenes Talent der Charakterisierung, ein kühner Freimuth, ein schneidiger Witz ziehen immer wieder zu seinen Werken und erhalten sie frisch.

Eine tiefere „Geschichte des Mittelalters" (1830), dann eine ganze „Weltgeschichte" (sechs Bände, 1838—1844), nachdem er sich durch eine gelungene „Geschichte der Italienischen Staaten" hervorgethan, gab Heinrich Leo, Professor in Halle, heraus. Reiches Wissen, namentlich auch in Sprachen, das Talent, Ideenbewegungen wie Charaktere mit seltener Macht schneidigen Ausdrucks scharf zu zeichnen, selbständiger, unabhängiger, tiefer Sinn gewannen dieser Weltgeschichte weite Verbreitung und zwangen auch den Gegnern Achtung vor dieser originalen Leistung ab. Mit innigem Glauben an Gott findet Leo dessen Geist in der Geschichte: „Wie in mächtigen Fragen entwickelt sich in den verschiedenen Volkswesen und Geisteskämpfen in der Weltgeschichte vor unsern Augen die größte Composition, von der des Menschen Geist je etwas vernommen hat. Jeder aber gebe sich der Betrachtung dieses mächtigen Weltwesens, in welchem Gottes Geist wie ein Magnet, bald entfernter und trüber, bald in unmittelbarster Nähe, alle Menschengeister an sich zieht und ihnen durch diesen Zug (der in ihrem Bewusstsein als Sehnsucht nach Gott erscheint) ihre Stelle anweist — jeder gebe sich dieser Betrachtung nur mit der Andacht hin, die vor allen Dingen Achtung vor der Wahrheit und Unverletzlichkeit des Gegenstandes verlangt." [1]) — Ein gläubiger Protestant, weiß Leo auch den Katholiken gerecht zu werden. Erglühend, wo er wahrhaft reines Streben fürs Gute findet, vermag er auch den Leser dafür zu erwärmen. Eine frische Natur, ist Leo auch immer muthig für das eingestanden, was ihm als Wahrheit erschien, und hat offen bekannt, wo er im Irrthume war. — In seinen sprachwissenschaftlichen Aussprüchen war ihm Wilhelm v. Humboldt Leitstern. — Dambergers „Synchronistische Geschichte der Kirche und Welt im Mittelalter" ist durch Gründlichkeit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit eine wahre Fundgrube scharfsinnigen und mit Wahrheitsliebe und Forschergeist gesammelten Stoffes. — Viele Arbeiten über Geschichte des Mittelalters wären nicht möglich gewesen ohne Böhmers Werke. Verzichtend auf Ehren und Lebensgenüsse hat dieser scharfblickende Mann nur der Förderung der Geschichte und der Ehre des Vaterlandes gelebt. [2])

H. Leo. Damberger. Böhmer.

Auf den christlichen Standpunkt haben sich unter den neueren Universal-

[1]) Fick sagt in diesem Sinne: „Gott, Natur und Mensch setzen die Geschichte zusammen. Das ist ein großes Wort und ist selten verstanden worden. Der Rationalismus sah in der Geschichte nur Menschenmächte, und er ist zu kurz gekommen und zuschanden geworden vor den großen Weltwettern, die über den Menschen hereingiengen und deren Wirkung derselbe erfuhr, nicht machte. Der Pantheismus sah darin nichts als Naturproduct; aber er musste verstummen vor der Folge der wiederholten historischen Schöpfungstage, da die Natur vor den Wundern schwieg und hervorbrachte, was bis dahin nicht in ihrer Art gewesen. Gott ist in der Geschichte verborgen, wie überall; er ist auch in der Geschichte offenbar, wie überall. Freilich ist Gott alles auch in der Geschichte, denn die unfreie Natur ist sein Werk, und der freie Mensch muss, mit gutem oder bösem Willen, seinem Rathschlusse dienen. Aber es ist doch gut und nothwendig, die unmittelbare That Gottes zu unterscheiden." Aphorismen, I, S. 14.

[2]) Janssen, Jakob Böhmers Leben, Briefe und kleine Schriften.

Historikern gestellt: Cesare Cantu in seinem großartigen Werke, Bauer, Ruckgaber, Dittmar. Johann Bumüller erinnert durch gelungene Übersichten, durch sinnschwere Urtheile, durch die Kunst, in wenig Worten eine Fülle von Belehrung mitzutheilen, durch gewählte Darstellung an Johannes v. Müller. — Webers „Lehrbuch der Geschichte" geht vom Standpunkte Schlossers aus, ist aber vielseitiger.

Joh. Bumüller.

Neue Zweigwissenschaften sind die Philosophie der Geschichte, die Anthropologie und die Geologie. —

Philosophie der Geschichte.

Vielfach wurde in neuerer Zeit eine Philosophie der Geschichte versucht, wie es eine Naturphilosophie gibt, also eine Nachweisung der in dem Weltlaufe sich offenbarenden Ideen oder des göttlichen Weltplans. In der pantheistischen Richtung, über welche sich später Schelling zu erheben strebte, verharrend, suchte Hegel in der „Phänomenologie" und der „Philosophie der Geschichte" den Inhalt der Weltgeschichte folgerichtig und gedrängt darzustellen. Ihm ist das Absolute das unbegrenzte ewige Subject-Object, welches immerdar aus dem Zustand der Subjectivität in den der Objectivität sich übersetzt und aus der Objectivität in sich selbst zur Subjectivität zurückkehrt, immer an inneren Bestimmungen reicher und freier wird, so dass es nach und nach für sich wird, wozu es an sich Macht hatte. Völker wie Individuen sind nur Durchgangspunkte und Träger des sich selbst ausgebärenden Weltgeistes, die er gleichgiltig wegwirft, wenn sie abgenützt sind. „Nicht die allgemeine Idee", sagt Hegel, „ist es, die sich in Gegensatz, Kampf und Gefahr begibt, sie hält sich unangegriffen und unbeschädigt im Hintergrunde. Das ist die List der Vernunft zu nennen, dass sie die Leidenschaften der Menschen für sich wirken lässt. Die Individuen werden aufgeopfert und preisgegeben und die Idee bezahlt den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen." Also diese sind wertlos, der Weltgeist ist das wahre, er ist der Treiber, der hinter ihnen steht, und feiert seinen Sieg auf der Schädelstätte der individuellen Geister. Das Individuum ist nach Hegel nur einfaches Organ der Gattung, die lebt und entwickelt sich durch, aus und für sich selbst, nicht aber in Rücksicht oder im Interesse der verschiedenen Einzelwesen. Der Weltgeist ist gleichsam das eine Tageslicht, das auch in verschiedenen Zimmern leuchtet. Mit dem Blicke auf das Ganze sieht Hegel von den Einzelnen, die als Freie zu handeln glaubten, vollständig ab. Alles geschieht mit der Nothwendigkeit des ihr als Substanz innewohnenden logischen Begriffes; die Freiheit findet gar keine Erörterung, sie ist gleichsam der Wahn der Einzelnen, welche glauben frei zu handeln, während sie nur Durchgangspunkte, nur Organe des Weltgeistes sind, die er zerbricht, wenn er sie benützt hat. Die Wissenschaft der Geschichte

Hegel.

ist Hegel nur eine andere und höhere Naturwissenschaft. Beide sind ihm Geist oder objectiver Begriff; alles ist nothwendige, einheitlich geordnete, gesetzliche Entfaltung oder Werden. Indem aber der Weltgeist, nachdem er in Natur und Geschichte sich ergossen, in Kunst, Religion und Wissenschaft sich entfaltet hat, sich als einer und derselbe vor allen in Hegel und seiner Schule erfasst, hat er sein Ziel erreicht, ist eigentlich die Weltgeschichte zu Ende. Einzelne schöne Lichtblicke lassen sich seinem Werke nicht absprechen, aber der Schematismus — an sich, für sich, an und für sich — ist nur hin und wieder passend und für die meisten Fälle erzwungen.

Hegel sieht vor lauter Wald die Bäume nicht, vor lauter Idee die Individualität nicht; der Atomist Herbart sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht und gesteht bloß zu, es lasse sich wohl annehmen, dass es ein gewisses Band des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Ereignissen gebe. Hier steht also keine Philosophie der Geschichte in Aussicht. Herbart.

Konrad Hermann findet Hegels Methode der Auffassung des Wirklichen nicht ohne ein gewisses Geschick der Natur der Dinge abgelauscht, aber sie fehle, indem sie das Princip der naturgesetzlichen Nothwendigkeit auf das Gebiet und die Erscheinungen der menschlichen Freiheit übertrage; vor lauter Anerkennung und Bewunderung des Wirklichen verflüchtige sich der sittliche Wert der menschlichen Handlungen. „Geht nicht für uns selbst, indem doch auch wir in unserem eigenen Handeln mit zur Geschichte hingehören, hieraus die Folgerung hervor, dass wir überhaupt nur irgend etwas zu thun brauchen, um uns für die Geschichte ein Verdienst zu erwerben, oder um etwas Gutes und Vernünftiges in ihr vollbracht zu haben?“ [1] — Der Philosophie der Geschichte bestimmte er die Aufgabe, aus dem bisherigen Drama der Weltgeschichte, in welchem jedes Volk eine Rolle spiele, sich eine Lehre zu bilden über den wahrscheinlichen Ausgang und die allgemeine künstlerisch-architektonische Einrichtung derselben im ganzen,[2] — und der Freiheit des menschlichen Handelns und der Gesetzmäßigkeit oder Nothwendigkeit in der Geschichte, die an und für sich einen Widerspruch bilden, aber Thatsachen seien, den rechten Inhalt und das rechte Verhältnis zu geben. Hermann.

Die Trostlosigkeit des Hegel'schen Pantheismus war nur geeignet, der christlichen Geschichtsanschauung vorzuarbeiten, der tiefsinnigsten und allein wahren, nach welcher die Geschichte gefasst wird „als der in der Zeit sich entwickelnde ewige Plan Gottes mit der Menschheit, sich in ihr durch Christus eine würdige Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, hervorgegangen aus freier Huldigung der Menschen selbst“. In diesem Sinne bezeichnet schon Augustin die Zeit als das fließende Bild der Ewigkeit. Für diese Art der Geschichtsbetrachtung sind in neuerer Zeit Friedrich v. Schlegel[3] und Görres[4] in tiefsinniger Weise thätig gewesen.

---

[1] Hermann, Philosophie der Geschichte, Leipzig 1870. S. 3.
[2] Ibid. p. 10 und 17.
[3] Friedrich v. Schlegel, Philosophie der Geschichte, Wien 1829.
[4] Görres, Über die Grundlage und Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Regensburg 1827.

Werner. Den Kern dieser Anschauung drückt Werner[1]) also aus: „In Wahrheit hat auch jedes Volk, jeder Staat und jedes Herrschergeschlecht eine besondere Sendung von Gott empfangen; nur dass die einen sie mit bewusster Absicht und freiem Willen, andere unabsichtlich und unfreiwillig erfüllen — die einen durch religiöse Erfassung ihres Berufs ihr Dasein heiligen, die andern aber, die ihn nicht erfassen und als unbewusste Werkzeuge Gottes handeln, keinen Lohn in einer überzeitlichen Existenz für ihre unfreiwillig geleisteten Dienste sich retten. Es gibt Stämme und Völker, welche, außerhalb der Weltkirche stehend, lediglich dazu dienten, die erdhaften Grundschichten höherer socialer Bildungen abzugeben; die Geschichte nennt Eroberer, welche als Geißeln Gottes, als verheerende Blitze in eine verderbte Welt einschlugen, über den Trümmern aber, die sie gehäuft, selbst gebrochen zusammensanken. Und alle Völker und Herrscher, welche dem Herrn nicht dienen wollten, haben nur für andere und bessere Geschlechter und Zeiten gebaut und gearbeitet — und aller Arbeit dient nur dazu, Steine herbeizutragen für den Bau des einen großen Tempels der Weltkirche, zur Ehre des erhabenen Werkmeisters, in dessen Dienst und Sold alle Weltkräfte stehen. Und alles Hohe und Herrliche, was von Menschen erfunden und ersonnen worden, hat die Bestimmung, den Hallen dieses großen Tempels zu Schmuck und Zier zu dienen. Alle Schätze der Wissenschaft, welche die Geister durch die Jahrtausende rastlos forschend gesammelt, sind auf dem Altare desselben hinterlegt; der eitle Ruhm der Namen verflüchtigt sich im Rauche der Opferglut, die auf dem Altare lodert, und mit dem Ruhme verzehrt sich aller Dünkel der haltlosen Meinung, und brechen die hohlen Gebilde lügenhafter Täuschung zusammen, in welche sich der Geist des Widerspruchs und der Verneinung gekleidet. Die Kirche kann die freie Forschung nicht hemmen wollen, denn es ist ein Recht und eine Pflicht des menschlichen Geistes, den Spuren des Ewigen nachzuforschen und die Symbole göttlicher Gedanken und Pläne zu deuten und zu enträthseln. Aber der große Selbstverständigungsprocess der Menschheit bedarf einer sicheren Leitung und beständigen Läuterung, um nicht in den höchsten und wichtigsten Fragen irre zu gehen und von seinem Ziele abzukommen. Die Geschichte lehrt, dass der forschende Geist, wo ihm die Idee des Heiligen abhanden gekommen, in welcher alle Principien der Wahrheit beschlossen liegen, von Abgrund zu Abgrund gestürzt und in einer gottes- und trostleeren Einsamkeit sich verloren hat, und dass tausend und tausend Existenzen geistig und sittlich die Opfer kolossalen Irrwahnes geworden sind, dessen Bestrickungen gerade die genialsten Naturen am meisten zugänglich sind, weil ein groß angelegter Geist im Fehlgreifen nur großer Irrthümer fähig ist. Wie die Principien des Wahren, so sind auch die des Schönen in der Idee des Heiligen beschlossen. Wie der forschende Geist, von Gott abgekommen, auf unfruchtbaren Öden irrt, oder tiefer gehend in die Tiefen dämonischer Finsternisse untertaucht, so verirrt sich der bildnerische Trieb, der das Geheimnis überirdischer Schönheit nicht kennt, im Behagen an der lustreizenden Sinnlichkeit, oder vergöttert die kalte, strenge Form, welche er nicht mit der belebenden Seele eines höheren Inhaltes zu erfüllen vermag, und ist beidemale von der Idee der wahren Kunst und Schönheit weit genug entfernt. Nur in der Erinnerung an die ewigen Dinge des Himmels, welche die Kirche bewahrt, belebt und entwickelt sich auch freudig und hoffnungsreich das bildnerische Vermögen sinniger Menschen; die in der kirchlichen Idee der Versöhnung veranschaulichte Ineinsbildung des

[1]) Werner, Grundlinien der Philosophie, Regensburg 1885.

Irdischen mit dem Himmlischen ist auch das letzte und höchste Princip und Ziel aller kunstschöpferischen Thätigkeit."

Lasaulx. Einen geistreichen „Versuch einer Philosophie der Geschichte" veröffentlichte Lasaulx in München, in welchem er jedoch folgende Grundforderungen aufstellte: 1. Dass in der Philosophie der Geschichte wie in jeder echten Wissenschaft und im ganzen menschlichen Leben die alles entscheidende Hauptsache die ist, dass man von Gott ausgeht und ihn als das Erste, die Natur als das Zweite betrachtet, nicht aber, wie es heute üblich geworden, die Natur voranstellt und den Herrn der Natur nur als Sündenbüßer zuhilfe ruft, wenn man nicht weiter kann. — 2. Dass der Ursprung und das Ende alles getheilten Seins eine ideale Einheit ist, dass demnach alles Leben in einer ursprünglichen Wahrheit idealer Natur und dass diese ideale ewige Thätigkeit die schaffende einigende Liebe Gottes, die letzte und innerste Ursache alles Weltlebens ist, so dass eben darum nur ein Leben im Weltall, eine ewige Cohäsion der Geister, keinerlei Zufall, nur eine Harmonie und Ordnung waltet. — 3. Dass, wenn das Weltganze der eigentliche höchste Organismus ist und in diesen alle besonderen Organisationen, alle untergeordneten Systeme, alle Gattungen und Individuen sammt ihrer Unaussprechlichkeit eingefügt sind, die Kraft des Ganzen auch alle Einzelnen durchdringen, auch in den Einzelsten allgemeine Weltkraft thätig sein muss, so dass jedes Leben das Unendliche im Endlichen, das Ganze im Einzelnen, das Einige im Mannigfaltigen ist und das Eine Allumfassende auch in allem sich spiegelt. Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart durchdringen sich demnach gegenseitig und bilden ein untheilbares Ganzes; ja was in der zeitlichen Erscheinung das letzte Endziel der Bewegung, der am Ende offenbare Wille ist, das ist an sich das Erste, Gewollte und die Ursache der ganzen Bewegung. — 4. Es gibt in allen Dingen große, tiefverborgene Geheimnisse, die jeder nur mit seinem eigenen Herzen einsehen kann, und wenn dieses ihn betrügt, so ist er unrettbar betrogen. Wäre nicht tief im Innersten eines jeden Menschen etwas allem Menschlichen, allem Irdischen, allem Himmlischen Verwandtes, ein Atom von allem, ja selbst von der Schöpferkraft Gottes, so wären wir nicht im Stande, Gott und die Welt, von der wir ein Theil sind, auch zu empfinden und zu erkennen, denn jeder kann nur das ihm Homogene verstehen und lieben. — 5. Dass der menschliche Geist auch in dem gegenwärtigen Leben schon in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, mit denen er zu einer und derselben Republik gehört, und dass er wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, auch wenn er sich derer nicht bewusst ist. — 6. Dass der Gang der großen Schicksale der Menschheit wie die Folge der Natur-Erscheinungen durch feste, ewige Gesetze bestimmt ist; dass die geordnete Reihe der Jahrhunderte wie ein antistrophischer Gesang auf einem großen Parallelismus beruht, dem Rufe Gottes und der Antwort des Menschen, und dass darum die Weltgeschichte auch ein Weltgericht und beides ohne den einen vorsehenden, ewigen Richter sinnlos und undenkbar ist. — 7. Dass, wenn sich auf einmal etwas Neues in den Gefühlen und Gedanken der Menschen zu entwickeln scheint, fast immer ein früher, tiefliegender Keim wie vereinzelt sich aufspüren lässt. Jede neue Entdeckung wird zuerst der Welt nur gezeigt, nicht verstanden, dann wieder eingehüllt und für eine bessere, reifere Zeit aufgespart. Der erste Entdecker trägt in der Regel statt Dankes nur Spott, ja die Märtyrerkrone davon; er ist nur eine vorzeitige Blüte, die der Nachtfrost bricht, wie der erste Erbauer eines Hauses, der stirbt, wenn es fertig ist; weshalb auch die Welt nicht den als den Urheber preist, der die

Sache begonnen, sondern jenen, der sie vollendet hat. — 8. Die Möglichkeit einer Philosophie der Geschichte beruht demnach einerseits darauf, dass ein objectiver Verstand in den Dingen ausgeprägt und dass der subjective Verstand des Menschen fähig sei, diesen objectiven Verstand Gottes zu verstehen, und andererseits darauf, dass auch von unserem Leben, dem Leben der heutigen Völker Europas, bereits so viel abgelaufen sei, dass die nach einem Ziele convergierenden Directionslinien der ganzen Bewegung erkannt werden und dass nach den Gesetzen der Analogie im Leben der Völker des Alterthums aus dem Bisherigen auf das Zukünftige ein wahrscheinlicher Schluss kann gezogen werden.

Bunsen. Mit viel historischem und philologischem Wissen und philosophischer Schulung unternahm Bunsen[1]) den Versuch, Schellings und Hegels Philosophie der Geschichte fortzusetzen, die er in der Methode der Ausführung als einseitig und unfruchtbar bezeichnet.[2]) Die Weltgeschichte ist ihm hier das große Sonnenjahr der Menschheit; die Philosophie der Geschichte sucht die Formel für das Sonnenjahr, das Gesetz des Fortschrittes in der Bewegung. Der Menschengeist ist in diesen Umschwung gesetzt, damit er den ewigen Gedanken der Gottheit offenbare und bewusst verwirkliche in der Zeit, wie die äußere Schöpfung ihn unbewusst verwirklicht im Raum. Die philosophische Erkenntnis der Weltgeschichte, als der Entwicklung des Geistes durch Gedanke und Wille, nach den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung, sei eine Forderung der Gegenwart, das Ziel der europäischen Forschung. Sie müsse aber gleichmäßig vorbereitet werden von zwei Polen der Erkenntnis, dem der Speculation und dem der Kunde der Thatsachen. Das erste wird erreicht durch die Erkenntnis der Entwicklung des Werdens aus dem Sein, d. h. aus dem Absoluten, dem Subject-Object. Diese Herleitung ist nur möglich durch die Vermittelungen der drei obersten Offenbarungen des Unbedingten, als des höchsten Gutes, als des unbedingten Wahren, als des vollkommenen
Gott. Schönen. Das Gute ist die Offenbarung Gottes, als des ewigen Objectes, das Schöne als die der vollzogenen Einheit beider, d. h. des Denkens und Seins. Diesen drei unendlichen Gegenständlichkeiten entsprechen im Endlichen die drei Vermögen der Seele: das Begehrungsvermögen oder der Wille, das Erkenntnisvermögen oder die Vernunft, und das Anschauungs- oder Einheitsvermögen beider, welches gewöhnlich die Einbildungskraft oder Phantasie genannt wird. Die Einheit jener gegenständlichen Drei ist für Bunsen die
Die Seele. Gottheit, die Einheit dieser drei subjectiven Vermögen ist ihm die Seele. Die Geschichte soll darstellen die sittliche Ordnung des Weltalls, gegründet auf die ewige Natur des Wahren, Schönen und Guten, und die göttlichen Bedingungen ihrer Entwicklung im Endlichen. Wie aber die wahre Astronomie erst begann mit der methodischen Beobachtung der Thatsachen und einem darauf begrün-

[1]) Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung von Ch. K. Josias Bunsen, 3 Bde. Leipzig 1857.
[2]) Ibid. I, p. XXXI.

deten Gesetze des Kosmos, so kann die Wissenschaft der Weltgeschichte erst dann als wahrhaft begründet gelten, wenn die concreten Phänomene des Geistes in Sprache, Religion, Kunst und Wissenschaft, Staat, methodisch unter den Brennpunkt der Speculation gebracht, und wenn gleichzeitig die obersten, rein formalen Denkgesetze mit der also gesicherten Thatsächlichkeit in wissenschaftliche Verbindung gesetzt werden — ein Ziel, das schwer zu erreichen ist. Manche Stellen in Bunsen klingen pantheistisch. Weltgeschichte.

Eine gute Philosophie der Geschichte ist darum eine so schwere Arbeit, weil sie eine vollkommene Kenntnis des Geschehenen voraussetzt, wozu kaum ein Menschenleben hinreicht. Nur wer die Geschichte vollkommen lernt, kann auch die Gesetze alles Geschehenen richtig aufstellen. In der Regel wird der wahre Kenner der Geschichte angeekelt von den unreifen Urtheilen in vielen dieser Philosophien der Geschichte, insbesondere kommt das Christenthum und das Mittelalter durchgängig schlecht weg. Es wird einem wahrhaft wohl, wenn man von den öden Steppen in diesen Büchern auf die grünen Auen des Lebens kommt, wie sie Digby[1]) und Stolberg[2]) farbenreich entwerfen. Philosophie.

Die Schwierigkeiten charakterisiert Fick[3]) in wenig Sätzen sehr gut, wenn er sagt: „Das Mittelalter ist der Gegenstand des ingrimmigsten Hasses und der feurigsten Liebe gewesen. Das kam natürlich so, je nach dem Geistes- und Herzenszustande der Urtheilenden. In Wahrheit aber ist es mit allgemeinen Urtheilen über dasselbe, schon gar, wenn bei den allgemeinen Urtheilen besondere Rücksichten ins Auge gefasst werden, allerdings eine schwierige Sache. Denn das Mittelalter ist sehr lang und sehr breit. An Länge begreift es nicht weniger als tausend der rollenden Jahre, an Breite aber umfasst es beinahe den ganzen Boden von Europa (denn die andern Welttheile haben kein Mittelalter). Es ist nun wohl nicht möglich, dass ein Urtheil für diese ganze lange Zeit und diesen ganzen breiten Raum gleich zutreffend sein sollte. Wirklich lösen sich darin sehr liebliche mit sehr trostlosen Perioden ab und selbst gleichzeitig ist oft auf der einen Seite alles blühend und segensreich, und auf einer andern vieles öde und schaurig. Das Sicherste, was man von dem Mittelalter im allgemeinen sagen kann, ist, dass es das Zeitalter des herrschenden christlichen Glaubens gewesen sei, so verstanden nämlich, dass dieser Glaube nicht bloß in den Herzen und Familien, sondern auch in allen öffentlichen Zuständen herrschend und die maßgebende Regel des Lebens war. Das will aber gewiss sehr viel sagen. Als zweites Mittelalter.

---

[1]) Digby, Mores Catholici or Ages of Faith. Das englische Original hat drei riesige Bände und ist schwer zu bekommen, den besten Theil des Werkes hat P. Andreas Kobler, S. J., in vier Bänden mitzutheilen verstanden: Katholisches Leben im Mittelalter, Innsbruck 1889.

[2]) Fick (Aphorismen, II. S. 24) charakterisiert Stolberg sehr gut in den Worten: „Eine besondere lichte und wohlthätige Gestalt in der deutschen Literatur ist diejenige des Grafen Friedrich Leopold Stolberg. Sein Geist ist reich und seine Wissenschaft ausgebreitet, aber in seinen Schriften ist offenbar mehr als Geist und Wissenschaft. Es geht ein Segen davon. Sein hoher milder Ernst hält den Leser in beständiger Ehrfurcht und die strahlende, sittliche Wärme, die von ihm ausfährt, durchdringt die Herzen und macht sie biegsam. Da ist alles wohlgeordnet und im harmonischen Dienste der Wahrheit. Ich werde von einem Menschen Gutes denken, der gerne Stolberg liest."

[3]) Aphorismen, I, S. 22.

schließt sich daran, dass aus eben diesem Grunde die Gesellschaft am wahrsten und haltbarsten construiert und geordnet, und trotz aller Erschütterungen im kleinen oder einzelnen, in einer allgemeinen unzerstörbaren Ruhe gegründet und gefestet war. Und was sehr merkwürdig ist — es hat diesen Zustand der öffentlichen oder gesellschaftlichen Ruhe und Festigkeit vielleicht am wenigsten von allen Zeitaltern gesucht. Denn ausgedacht, beabsichtigt, construiert ist daran gar nichts. Es hat nach der Gerechtigkeit des Glaubens gestrebt, und das andere ist ihm zugegeben worden." —

Die Menschenrassen. Die Völkertafel der Genesis.

Eintheilung

Die Menschenrassen sind nur Formen einer einzigen Art. Viele Systeme ihrer Eintheilung sind versucht worden, keines hat allgemein entsprochen.

Linné.

Linné[1]) theilte die Menschheit nach den vier Welttheilen in den rothen oder amerikanischen, in den weißen oder europäischen, in den gelblich gefärbten oder asiatischen und in den schwarzen oder afrikanischen Stamm; seine Eintheilung ist rein äußerlich und nimmt den Boden, die Luft und das Klima zum Anhaltspunkt.

Blumenbach.

Blumenbach[2]) theilte die Menschheit vom Standpunkt der vergleichenden Anatomie, wobei er namentlich auf die Gestaltung des Schädels Rücksicht nahm, in fünf Stämme (varietates): den kaukasischen, äthiopischen, mongolischen, amerikanischen und malayischen. Rudolphi hielt den fünften Stamm für nicht genug begründet und nahm nur vier Stämme an. Bory St. Vincent theilte die Menschen nach dem Haarwuchse ein, in schlichthaarige und kraushaarige (Leiotrichi und Ulotrichi). Sinnreicher ist die Unterscheidung von Klemm in

Carus.

active und passive Stämme und die Eintheilung von Gustav Carus[3]) in vier Classen: 1. Nachtvölker, welche dem Lichtmangel, der Nacht des Planeten entsprechen, der körperlich und geistig unvollkommen ausgebildete äthiopische Stamm, mit dunkler und oft vollkommen schwarzer Färbung. 2. Tagvölker, welche der Erleuchtung, dem Tage des Planeten entsprechen, die kaukasischen, europäischen und in Asien bis zu den Hindus verbreiteten höheren Stämme, alle von mehr oder minder weißer Färbung. 3. Dämmerungsvölker, und zwar östliche, welche die Dämmerung des Aufgangs in der Menschheit darstellen, die Völker des mongolischen und malayischen Stammes; ihre Organisation steht zwischen der der Tag- und Nachtvölker in der Mitte, ihre Färbung ist eine dunklere oder hellere gelbliche. 4. Die westlichen Dämmerungsvölker der Erde, welche der Dämmerung des Unterganges entsprechen, eine mittlere Organisation und eine bald dunklere, bald hellere röthliche Färbung haben, die Urbevölkerung Amerikas, die Tolteken und Azteken in der Mitte, die Apalachen im Norden, die Patagonier im Süden. — Die geringere Befähigung fällt auf die Nachtvölker, die größere auf die Tagvölker, die Dämmerungsvölker bilden den Übergang zwischen beiden.

Morton.

Andere Gelehrte, wie der Amerikaner Morton,[4]) haben die Schädelbildung der verschiedenen Stämme untersucht. Das Verhältnis des Schädelbaues

[1]) Blumenbach, De generis humani varietate, ed. III. Goetting, p 286.
[2]) Ibid. p. 297.
[3]) Carus, Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschenstämme. Leipzig 1850.
[4]) Morton, Types of Mankind, II ed. Philadelphia 1860, p. 52.

zu den Kiefergegenden zeigt sich bei den Nachtvölkern am meisten thierisch; bei den Tagvölkern waltet mehr das Vorderhaupt, bei den Nachtvölkern mehr das Hinterhaupt vor; bei den Tagvölkern ist die Feinheit der Sinnesentwicklung in der Haut sehr bedeutend, während sie in den Nachtvölkern durch stärkere Ablagerung von Kohlenstoff in gröberer Bildung zurücktritt. — Die äthiopische Rasse zeigt sich als am wenigsten befähigt auch durch das Verhältnis des Sclaventhums den andern Nationen gegenüber, sodann in der unvollkommenen Entwicklung geselligen Lebens: sie haben es bisher nie zu einer höheren Staatsverfassung, zu einer eigenen Literatur, zu eigenen höheren Kunstanschauungen und Kunstleistungen gebracht. Zwar sind schon Neger gute Geistliche, Astronomen, Officiere und Schauspieler geworden, aber sie wurden durch Weiße erzogen; wo die Neger auf sich selbst beschränkt blieben, war ihre Entwicklung immer eine geringe. Ihre niedere Befähigung zeigt auch die ihnen eigene Geringschätzung eigenen und fremden Lebens, worin sich nur ein gewisses dunkles Bewusstsein von der Unseligkeit eines nicht zum eigentlich höheren Lichte des Geistes erwachenden Daseins offenbart. Der Neger zeigt in seinem Gemüthsleben Anhänglichkeit und Treue, sein Begehren und Wollen ist stark und kräftig. Die geistige Armut der Rasse erweist sich auch darin, dass kein Stamm derselben ohne Beihilfe eines höheren Stammes es zu einem schriftlichen Zeichen, ja nicht einmal zu einer Bilderschrift gebracht hat; selbst in der Sprachbildung zeigen sie wenig Mannigfaltigkeit: die Sprachen an den West- und Ostküsten Afrikas haben so viel Verwandtes, dass sich wahrscheinlich alle diese Völker verstehen können. Neger.

Die westlichen Dämmerungsvölker stehen entschieden höher, sie haben es zu einem edleren Staatsleben gebracht, sie sind freiheitsliebender und zur Sclaverei unfähig, ihr Vorderhaupt ist entwickelter; aber ihr Leben ist kein so kräftiges, sie schwinden vor den Weißen dahin. Sie haben viele Sprachen hervorgebracht, haben die Quippus- und Bilderschrift erfunden, aber ihre Sprachen sind in vieler Beziehung arm, viele Buchstabenlaute fehlen ganz, ihre Schrift ist unvollkommen und mangelhaft, hinwiederum haben sie merkwürdige Anlagen zur Beredsamkeit. Rothhäute.

Zu den östlichen Dämmerungsvölkern gehören die Mongolen (Dschengiskhan nannte sein Volk Kökä monghol = himmlisches Volk, daher der Name Mongolen); dahin zählen die eigentlichen Mongolen oder Tataren, die Burjäten, Ölöten, dann der sinesische Stamm, die Japanesen, Koreaner und Tibetaner, der tunguſische Stamm, der sibirische Stamm, welcher sich in die Samojeden, Ostjaken, Korjäken, Jukagiren, Kamtschadalen und Kurilen theilt, ferner die sibirisch-amerikanischen Polarvölker; die hinterindischen oder hintersinesischen Völker und endlich die Malayen, die Bewohner der Philippinen, von Java, Sumatra, Borneo, Celebes, der Halbinsel Malakka. Die Mongolen sind im allgemeinen mehr materiell als ideell gesinnt; Sinn für Ordnung, ein Blick für das Nächste, egoistische Schlauigkeit, Liebe zum bequemen Lebensgenuss und knechtische Unterwürfigkeit unter die Gewalt charakterisiert sie. In ihrer Entwicklung werden sie leicht stabil, die Idee des Schönen gieng ihnen nie wahrhaft auf. Mongolen.

Zu den Tagvölkern, den edelsten unter allen, rechnet Carus: die Kaukasier, Perser, Armenier, Semiten, Pelasger, Etrusker, Thraker, Illyrier, Iberer, Romanen, Kelten, Slaven und Germanen. Unter diesen bezeichnet er die Atlasvölker, die Berbern, Kabylen, Mauren, ferner die Nubier, Abyssinier, Ägypter und Kopten als diejenigen Tagvölker, welche die Nachtvölker wiederholen, nach dem Gesetz, Tagvölker.

Verschiedene Begabung.

dass eine jede höhere Gattung auf irgend eine Weise die vorhergegangene Bildung in sich wiederholen muss; die Hindu, Türken und Litthauer wiederholen nach ihm die östlichen Dämmerungsvölker, und endlich die Finnen und Lappen die westlichen Dämmerungsvölker. Die begabtesten der Tagvölker zeichnen sich durch eine besondere Energie aus, welche bald mehr massenhaft und materiell, bald mehr von Individuen ausgehend und spirituell ist. Sind Massenbewegungen mehr von mongolischen Stämmen ausgegangen, so giengen vom kaukasischen Stamm mehr Entdeckungen aus. An Lebenskraft sind die weißen Stämme die reichsten; sie haben Amerika eine neue Bevölkerung gegeben und geben sie jetzt noch Afrika, Asien und Australien. So sind endlich nicht bloß die geistigen Kräfte der Völker indogermanischen Stammes, sondern auch die physischen am stärksten; zugleich kommt ihr Körper der Gestaltung reiner Schönheit am nächsten und zeigt sich auf ihrer Haut der Spiegel ihres innersten Seelenlebens. Diese Stämme sind als die Blüte der Menschheit zu betrachten und unter ihnen ist der größte Reichthum an Individualitäten.

Die Bildung der Gesichtszüge hängt zum Theil von der Civilisation ab, die Farbe vom Klima und der Nahrung; aber auch uns unbekannte Ursachen haben dazu beigetragen.[1]) Wie groß aber auch der Unterschied durch Farbe und Civilisation sein mag, alle Menschen tragen das göttliche Ebenbild, wenn auch noch so entstellt, an sich, sie haben Vernunft, Freiheit und Unsterblichkeit des Geistes.

Urgeschichte.

Die älteste Geschichte unseres Geschlechtes ist sehr dunkel, sie gleicht einer großen Trümmerstadt, die wir bei Mondlicht durchwandern. Wir sehen ab von den vielen Versuchen, sich die ersten Culturzustände zu erklären, sowie von verschiedenen Theorien über die Entstehung unseres Geschlechtes, am meisten von jener, welche alle Dinge aus dem Urschlamm hervorgehen lässt und den Menschen zum potenzierten Affen macht; — wir dürfen letzteres dann annehmen, wenn einmal die Affen uns in Naturalien-Cabinetten aufstellen, wie wir mit ihnen bisher thaten.

Die Bibel über die Anfänge.

In der Geschichte gilt die Theorie wenig, die Überlieferung hingegen wiegt schwer. Wir besitzen eine Überlieferung, welche uns alte Erinnerungen der Menschheit wiedergibt, und es wäre sonderbar, wenn sich solche Erinnerungen über die ältesten Zustände und Wanderungen in der Menschheit nicht sollten erhalten haben. Im 1. Buche Moses ist die erhabenste, tiefsinnigste und älteste Darstellung von den Urzuständen erhalten. Nach ihr stammen wir alle von einem Menschen, den Gott erschuf, dem er sein Ebenbild aufdrückte, in dessen Brust er den göttlichen Funken senkte. Gott setzte den Menschen in einen Garten, den er bebauen und bewachen sollte: er sollte der Beherrscher der Erde und der Statthalter Gottes in der Natur sein. Dazu verlieh ihm Gott das Wort: während die Natur stumm ist, löst er ihre Räthsel und spricht

[1]) Burdach, Der Mensch, S. 644—674.

sie aus. Des Menschen Wille war eins mit dem göttlichen, in Lust und Seligkeit flossen die Tage dahin. Da kam die Stunde der Versuchung, und der Mensch bestand sie nicht. Er ward dem ihm von Gott vorgezeichneten Worte untreu, er verließ das ewige Gesetz der göttlichen Ordnung und sank in die Gewalt und Botmäßigkeit der Natur. Daher sind die Zustände der Verwilderung zu erklären: es sind nicht Urzustände, sondern Zustände der Entartung.[1]) Dadurch, dass der Mensch sich von Gottes Willen trennte, kam der Zwiespalt in sein Herz. „Die Rückkehr zu dem göttlichen und gottgemäßen Willen zu finden, die Eintracht zwischen dem natürlichen und göttlichen Willen wieder herzustellen und den niedern, irdisch-natürlichen Willen immer mehr in den höhern göttlichen Willen umzuwenden und umzuwandeln, das bleibt nun die Aufgabe, wie für jedes einzelne Menschenleben, so auch für das ganze Menschengeschlecht. Und diese Rückkehr, diese Wiederherstellung und Umwandlung, die Versuche dazu, die Fortschritte und Rückschritte auf dieser Bahn bilden auch einen wesentlichen Theil von dem Inhalte der Weltgeschichte, soweit nämlich diese auch die innere sittliche Entwicklung und den geistigen Stufengang der Denkart mit umfassen soll."

---

[1]) Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. — Fick sagt hierüber in seinen Aphorismen: „Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen dem Wilden und Barbaren. Aus der ursprünglichen Tradition und dem Gesammtbesitz der menschlichen Heredität sind in früher Urwelt beide geworfen worden. Aber für den Barbaren hatte es bei diesem ersten Verluste sein Bewenden; das Gesetz der Perfectibilität machte sich für ihn, nach dieser einmaligen Corruption, wieder geltend; früher oder später klimmt er empor und noch bevor er es gethan hat, macht er den Eindruck einer zwar rohen, ungeschlachten, ununterrichteten und unerzogenen Jugend, aber immer der Jugend. Die jugendlichen Kräfte des Gedächtnisses und der Phantasie sind bei ihm in wunderbarer Mächtigkeit und er übt sie an unendlichen Stammesgeschichten und Stammessagen, in Liedern und Volksepopöen, oder was dem ähnlich ist. Seine Stärke und seine ungebändigte Natur macht ihn kriegerisch; aber er führt den Kampf nicht selten mit Ehrgefühl und kriegerischem Anstande, ohne Tücke und vernichtende Rachsucht. Fast alle historisch ausgezeichneten Völker sind einmal Barbaren gewesen und es lässt sich überhaupt nicht voraussagen, was aus dem Barbaren, wie aus dem ungestüm dahinpolternden Knaben, dereinst noch zu werden imstande ist. — Ganz anders in allem mit dem Wilden. Sei es, dass die ursprünglichen, allerdings beiderseits verschuldeten Verluste auf seiner Seite größer gewesen sind, oder dass fortgesetzte Verschuldungen ihn immer mehr beraubten und entkleideten; er ist in die entgegengesetzte Strömung der menschlichen Corruptibilität gerathen, der so wenig, wie der Vervollkommnungsfähigkeit, sich ein Ziel und Ende bestimmen lässt, und nie hat man ein wildes Volk sich heben oder hergestellt werden gesehen. Die Kräfte des Gedächtnisses und der Phantasie sind bei ihnen vertrocknet, und wenn auch nicht alle die Bäume umhauen, um Früchte zu pflücken, oder des Morgens ihre Betten verkaufen, weil sie sich nicht vorstellen, dass es wieder Abend werden wird, so erinnern sie sich doch nicht an die Geschichte ihrer Großväter, und das Gedicht wie die Erzählung ist unter ihnen verstummt. Der Mangel körperlicher Stärke ist vielfach beobachtet worden und ihre Kriege sind nur grausam, zum Theil auf die Bereitung eines wohlschmeckenden Menschenbratens gerichtet. Alle Erscheinungen zusammengenommen bieten den Eindruck eines ausgelebten, schwächlichen, hinwelkenden Alters und eines solchen, welches auf keine wohl und froh durchlebten Jahre zurücksieht. Dazu stimmt, was von den abnehmenden Geburten und von dem Ausgehen der Stämme erzählt wird. Die einzelnen Seelen können gewonnen werden, die Völker scheinen einem Gesetze der Geschichte verfallen. — Wie bei allen Erscheinungen auf Erden gibt es auch hier Zwischenzustände, damit wir nicht zu sehr schematisieren, und neben dem Innewerden der historischen Gesetze auch die providentielle Freiheit in den Völker- wie Menschenführungen allzeit anerkennen." II, 2—3.

Die Heilige Schrift schildert nun den Zwiespalt in der Familie Adams, die Zerstreuung über die Erde, die Entstehung der ersten Stadt, der ersten Gewerbe, der Musik und der Poesie bei Benützung des ersten Schwertes: „Wahrlich, Männer strecke ich nieder ob meiner Wunde, und Feiglinge ob meiner Striemen!“ ruft Lamech. Immer tiefer sank das Geschlecht, bis die Flut es vertilgte, Noah und die Seinen ausgenommen. Noah ist nach der Bibel der zweite Stammvater des Geschlechtes,[1]) und das 10. Capitel der Genesis sagt über die Verwandtschaft der Völkerstämme Folgendes:

Söhne Noahs.

„Und das sind die Nachkommen der Söhne Noahs, Schem, Cham und Jafet, und es wurden ihnen geboren Söhne nach der Flut. — Die Söhne des Jefet: Gomer und Magog, Madai, Jawan, Tubal, Meschech und Tiras. — Die Söhne des Gomer: Aschkenas und Rifat und Togarmah. — Die Söhne des Jawan: Elischah, Tarschich, die Kittim und Dodanim. — Von diesen sonderten sich die Gaue der Volksstämme in ihren Ländern, jeglicher nach seiner Zunge, nach ihren Geschlechtern in ihren Volksstämmen. — Die Söhne des Cham: Kusch, Mizrajim, Put und Kenaan. — Die Söhne des Kusch: Seba und Chawilah, Sabath, Raemah und Sabtecha. — Die Söhne des Raemah: Scheba und Dedan. Und Kusch zeugte den Nimrod, der fieng an zu sein ein Held auf Erden, der war ein Held der Jagd vor dem Ewigen. Darum wird gesagt: Wie Nimrod, ein Held der Jagd vor dem Ewigen. Und es war die Hauptstadt seines Königreiches: Babel und Erech, Akkad und Kalneh, im Lande Schinear. Aus diesem Lande gieng er nach Aschur und baute Ninive, Rechobot, Ir und Kalach — Resen zwischen Ninive und Kalach, das ist die größte Stadt. — Mizrajim zeugte die Ludim, Anamim, Lehabim und die Naftuchim und die Patrusim und die Kasluchim — von wo ausgiengen die Pelischtim und die Kaphtorim. — Kenaan zeugte Zidon, seinen Erstgebornen, und den Chet, Jebusi, Emori und den Girgaschi, den Chiwi, Arki und den Sini, den Arwadi, Zemari und den Chamati; und späterhin breiteten sich aus die Geschlechter des Kenaani. Und die Mark des Kenaani war von Zidon gegen Gerar bis Asah, gegen Sedom und Amorah und Admah und Zebojim bis Leschah. — Dies sind die Söhne Chams, nach ihren Geschlechtern, nach ihren Zungen, in ihren Ländern, in ihren Völkern. — Und dem Schem, auch ihm wurde geboren, dem Vater aller Söhne Ebers, dem Bruder Jefets, des ältesten. — Die Söhne Schems: Elam, Aschur, Arpachschad, Lud und Aram. — Die Söhne Arams: Uz, Chul, Geter und Mash. — Arpachschad zeugte den Schelach und Schelach zeugte den Eber. — Dem Eber wurden zwei Söhne geboren: der Name des einen war Pheleg; denn in seinen Tagen ward die Erde getheilt, und der Name seines Bruders Joktan. — Joktan zeugte Almodad, Schalef, Chazarmawet und Jerach; und Hadoram, Usal, Diklah, Obal, Abimael, Scheba, und Ofir, Chawilah und Jobab, all dies waren die Söhne Joktans; und es war ihr Sitz von Mescha gegen Sefar, den Berg gegen Morgen. — Dies sind die Söhne Schems nach ihren Geschlechtern, nach ihren Zungen, in ihren Ländern, nach ihren Völkern. — Das sind die Geschlechter der Söhne Noahs nach ihren Abstammungen in ihren Völkern, und von diesen sonderten sich die Völker auf Erden nach der Flut.“

[1]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis. Gießen 1850. — Gfrörer, Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes, I, S. 1. Schaffhausen 1855.

Konnten so viele Namen im Gedächtnis Jahrhunderte lang sich treu erhalten, ohne Alliteration, ohne Reim, ohne Parallelismus der Glieder und andere Hilfsmittel? fragen Manche. Allerdings. Man denke an die Waliser, die unzählige Genealogien im Gedächtnis behalten, man denke an die wortgetreue Erhaltung der alten Sögur in Island bloß im Gedächtnis, man denke an die Genealogien der Araber. Julius Cäsar machte schon die Bemerkung, dass nach Erfindung der Schrift das Gedächtnis der Menschen schwach geworden sei. In der Jugend der Menschheit waren aber alle Kräfte stärker, frischer, also auch das Gedächtnis. — Hören wir nun, wie die Erklärer des Alten Testamentes, die jüdischen wie die christlichen, diese Völkertafel deuten, und wie diese mit den Angaben der Classiker übereinstimmt.

Japhetiten.

Die einzelnen Namen dieser Völkertafel sind nun dahin zu erklären. Jefet heißt Schönheit,[1]) die Japhetiten sind die Weißen, meist die Bewohner Europas; weiße Hautfarbe mit dem Roth der Wangen erscheint dem Semiten als besonderes Zeichen der Schönheit, die schwarze Gesichtsfarbe dagegen dünkt ihm abscheulich und als Strafe der Sünde. — Gomer ist auf die Kimmerier zu deuten aus dem Stammnamen Kymr, den das Volk sich selber gab; sie wohnten am Schwarzen Meere, von ihnen hat der Bosporus Kimmerios, vielleicht die Halbinsel Krim ihren Namen.[2]) Von da unternahmen sie oft Züge nach Kleinasien. Später finden wir sie auf der Jütischen Halbinsel; man glaubt, sie seien es, die mit den Teutonen den Zug gegen den Süden unternahmen, dessen Gefahr Marius von Rom abwandte. Die Waliser nennen sich heute noch Cymru, ihr Land Cambria. Ob die Kimbern ein deutscher, ein keltischer oder gar ein zwischen beiden mitten innestehender Stamm waren, ist eine strittige Frage.[3]) — Aschkenas sind die Deutschen, das Asengeschlecht, von den Göttern, die sie verehrten, den Asen, und dem alten cunni = Geschlecht so benannt, Askingr; aus Asaland, Asaheimr, wo die Burg Asgardr, kamen sie mit Odin nach dem Nordwesten, so lauten ihre alten Sagen.[4]) Asburger führt Strabo auf der Nordostseite des Schwarzen Meeres an. Heute noch lebt im Kaukasus das Volk der Jasen, das eine der deutschen ähnliche Sprache reden soll. Vielleicht hat der Welttheil Asien von ihnen den Namen.

Gomer. Germanen.

Riphat sind die Kelten, Galater oder Gallier; der Name ist derselbe wie ὄρη Ῥιπαια, d. h. die Karpathen, eigentlich die Berge, vom slavischen chrb, in weiterer Form hrb; die Kelten wohnten einst in den Karpathen und zogen von da nach Westen, Norden und Osten. Auf der Wanderung die Donau hinauf bis zum Atlantischen Ocean blieben vom Hauptstamm Überbleibsel zurück: die Bojer in Böhmen, die Skordisker zwischen Donau und Sau, die Helveter am Ober-Rhein; im südlichen Gallien trafen sie Aquitanen. Übervölkerung trieb sie über die Pyrenäen, wo aus der Mischung mit Iberern Keltiberen entstanden; andere zogen nach den Inseln, die heute England und

Kelten.

---

[1]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S 22—131.

[2]) Vambery dagegen leitet den Namen Krim vom türkischen Kirim = Bruchstück (Landes) ab.

[3]) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.

[4]) Edda Saemundar, II, 865. — Ritter, Vorhalle europäischer Völkerschaften. S. 472. — Strabo, 495, 566.

Irland heißen: Übervölkerung trieb sie über die Alpen nach Oberitalien: zwischen 600 und 300 vor Chr. ist Mitteleuropa von den Kelten besetzt.[1])

Armenier. Togarmah sind die Armenier, einst ein großes, durch Pferdezucht und Reitkunst berühmtes Volk; die Armenier selbst leiten sich von Haik ab, einem Urenkel des Gomer, der ein Sohn des Jefet war; ihre Sprache gehört zu dem indogermanischen Sprachstamm und ihre eigenen Namen lassen sich alle aus der arischen Sprachfamilie erklären. Zu ihnen gehören die rossetummelnden Phryger. Phryger, deren Sprache ebenfalls eine indogermanische ist. Armenier und Phryger waren ursprünglich ein Volk; in uralter Zeit drangen Phryger nach Europa mit den Armeniern, blieben in Thrakien sitzen und wanderten später nach Asien zurück. Die Phryger galten für das älteste Volk neben den Ägyptern und breiteten sich über den größten Theil Kleinasiens aus: ihr Stammsitz war Armenien, wo nach der Angabe der Bibel die Arche stehen blieb.

Slaven. Magog bedeutet den slavischen Stamm, der am spätesten in Europa vordrang. — Bei Ezechiel[2]) heißt Gog der König von Magog und ist der Fürst von Rosch, Mesech und Tubal = der Russen, Moscher und Tibarener: seine Krieger sind Reiter und Bogenschützen, — vielleicht die Skythen, welche in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts Asien plünderten.[3]) Die Skythen zweigten sich um 1500 vor Chr. vom Urstamm los und wurden ein selbständiges Volk. Gog heißt in der Sprache der Osser der Berg und Ma ist Bezeichnung des Landes. Früh schon waren die Skythen sehr zahlreich und mächtig. Aus Vermischung der Skythen mit den Medern entstand das Volk der Sarmaten, die aber skythisch redeten; sie drangen gegen Westen bis zu den Germanen vor oder vielmehr der Name Sarmaten hat den Namen Skythen verdrängt.[4]) Die bei den Alten vorkommenden skythischen und sarmatischen Namen sind nur aus dem Slavischen zu erklären. Was Herodot über Lebensweise, Sitten und Charakter der Skythen überliefert, stimmt mit Kohls Reisewerk über Südrussland vortrefflich überein. Wenn Gog als Fürst von Rosch bezeichnet wird, wenn Rossalanen als Mischvolk vorkommen, so wird die Ansicht, dass der Name Russe erst im Mittelalter entstanden sei, zweifelhaft. Der Name Sauromaten ist soviel als Serben, der alte Name für Slaven überhaupt.

Meder. Madai sind die Meder, in den Keilschriften Mada genannt, von Madja = Mitte, weil ihnen Medien für den Mittelpunkt der Erde galt;[5]) ob der ganze arische oder nur der medische Stamm darunter verstanden wird, ist bestritten. Ihr Stammsitz ist südlich vom Kaspischen Meere. In uralter Zeit sollen Meder, Armenier und Perser nach Spanien und von da nach Afrika gekommen und aus der Mischung mit den Libyern das Volk der Mauren entstanden sein;[6]) auch jetzt heißt der Meder im Armenischen Mar, woher vielleicht Mauren.

Jonier. Javan sind die Jonier. Es gab drei hellenische Stämme, Jonier, Äoler und Dorer. Die Dorer, die Speermänner, sind die jüngsten, der Name Dorer kommt erst um 1100 vor Chr. auf; dieselben können also nicht in der Völker-

---

[1]) Vergl. Prichard, The eastern origin of the Celtic nations, Lond. 1857.

[2]) Ezechiel, 27, 14. — So Moses von Chorene. Vergl. unten, S. 353 ff. dieses Bandes.

[3]) Ezechiel 38—39. — Knobel, l. c. S. 60—71.

[4]) Schafarik, Slavische Alterthümer, I, S. 485 ff.

[5]) Gesenius, Thesaurus, I, 768. — Rawlinson, Monarchies, III. ed. Vol. II, p. 1372. — Beros., Fragm., 11.

[6]) Sallust., Jug., 18. Doch ist diese Angabe vielleicht besser anderswo zu erklären. Vergl. unten, S. 465 ff. dieses Bandes.

tafel stehen. Es gibt zwei wesentliche Hauptmundarten der griechischen Sprache, das Äolische und Jonische; aus dem Äolischen hat sich das Dorische abgezweigt.[1]) Javan = ἴων = der Jonier; im Sanskrit heißen die Griechen Javana, in den Keilschriften Juna; bei den Ägyptern Jounan. Flavius Josephus sagt, von Javan stammen die Jonier und alle Hellenen.[2]) Der Name erklärt sich aus dem sanskritischen Juvan = die Jungen; früher hätten sie Graikoi geheißen, was soviel bedeutet als die Altvorderen.

Äoler. Elisa bedeutet die Äoler, den bedeutendsten und ältesten Stamm des hellenischen Volkes,[3]) darum erscheint hier Elisa als der älteste Sohn; Elischah ist = Αἰλεῖς aus Ἀιολεῖς = die Ritterlichen; Stammsitz war Thessalien, von wo sich die Äoler über ganz Griechenland ausbreiteten. Rein wurde die äolische Sprache in Arkadien und Elis gesprochen. Die Dorer gehörten ursprünglich zum äolischen Stamm und hatten ihren Hauptsitz in Thessalien. Strabo bezeichnet auch die Achäer als ein äolisches Volk.[4])

Etrusker. Tarsis wird für die Bezeichnung des Volkes der Etrusker, Tusker oder Tyrsener gehalten; damit werden die Etrusker für Pelasger erklärt und die Pelasger für Urgriechen. Da kein anderes italienisches Volk genannt wird, so müßten unter Tarsis alle Völker Italiens zusammen begriffen werden. Das hebräische Tarschisch wäre hier gleich mit dem etrurischen Stammheros Tarkun oder Tarcho erklärt, da die Laute kh und sh oft wechseln. An andern Stellen der Bibel bezeichnet jedoch Tarsis Südspanien, wohin die Etrusker auf ihren Seefahrten gleichfalls kamen.

Kittim. Die Kittim sind die Bewohner der griechischen Inseln, vorzüglich Cyperns; die Hauptstadt dieser Insel heißt Κίτιον, der Name wird von den Phönikern der griechischen Inseln gebraucht, hier aber von ihren Nachfolgern, den Karern, erklärt, die vielen für ein lelegisches Volk gelten, d. h. für ein uraltes. — Wahrscheinlich ließen sich in uralter Zeit viele Karer in Makedonien nieder, denn die Makedonier heißen in späteren biblischen Büchern Kittim.[5])

Illyrier. Die Dodanim sind die Illyrier, deren Hauptstamm die Dardaner waren, welche von Europa aus das troische Reich gründeten; das Hauptglied der Verbindung dieses Stammes in Europa und Asien war die Insel Samothrake, die auch Dardania hieß.[6])

Iberer. Tubal sind die Iberer, welche in uralter Zeit aus Asien auswanderten, Spanien, Corsica, Sardinien und die Balearen besetzten; ein Theil wanderte aus dem Westen wieder nach Asien zurück, wo wir ein Iberien westlich von Kolchis und östlich vom Schwarzen Meer finden. Bei beiden Völkern war die Sitte, abgelebte Greise und Verbrecher durch Herabstürzen von Felsen zu tödten.

Ligurer. Mesech sind Mescher oder Moscher,[7]) die Ligyer oder Ligurier: noch heute wohnen die Mossok am Kaukasus, ein Volk, dessen Sprache mit der lesghischen verwandt ist. Die Ligurer werden als klein, mager, nervig, ausdauernd und arbeitsam geschildert; sie sind ein den Iberern verwandtes Volk, ihre Sprache

---

[1]) Heraclides — bei Athen., 14, 19.
[2]) Otfried Müller, Geschichte der griechischen Literatur, I, 14.
[3]) Flav. Josephus, Antt. Jud., I, 6, 1.
[4]) Otfried Müller, Dorier. II, 54.
[5]) Knobel, Völkertafel der Genesis, S. 95—104.
[6]) Ibid. p. 104—109.
[7]) In den Inschriften von Ninive kommen die Muskai immer mit den Tubal in Verbindung wie in der Schrift die Mesech mit Tubal. — Rawlinson, Monarchies, II, p. 64.

ist der finnischen ähnlich. Die Ligurer wohnten im östlichen Spanien, südlichen Frankreich, westlichen Italien bis zur Tiber. Ob die Sicaner oder Siculer — denn beides ist dasselbe —, die von Italien nach Sicilien auswanderten, iberischen oder ligurischen Stammes sind, steht in Frage.

Thraker. Tiras bezeichnet die Thraker, ein großes, altes Volk, dessen Hauptsitz südlich vom Hämus war; von da verbreiteten sie sich nach Makedonien und Griechenland, auch nach Asien wieder zurück, die Bithynier waren thrakischen Stammes. Herodot nennt die Thraker das größte Volk nach den Indern, das auch das mächtigste wäre, wenn es einig wäre; sie stehen zwischen den Germanen und Hellenen in der Mitte. Als die tapfersten und gerechtesten aller Thraker werden die Geten bezeichnet, die mit den Gothen ein und dasselbe Volk sind.[1]) Tiras und Tras oder Thyrs ist dasselbe; der Name kommt in dem thrakischen Volksstamme der Agathyrsen vor, die Knobel[2]) als ein den Slaven verwandtes Volk bei den Thrakern und in der Nähe der Ostsee mit dem lithauischen Volksstamm in Berührung bringt, da sprachlicher Zusammenhang zwischen den Lithauern und Thrakern und insbesondere den Geten vorhanden sei.

Semiten. Die Semiten kommen in der Völkertafel zuletzt, weil die Genealogie des Abraham unmittelbar an sie angeschlossen wird. Sem ist als der älteste Sohn Noahs bezeichnet und die Hebräer, die von ihm abstammen, sehen sich als das erste und älteste der Völker an. Semitisches Gebiet war Syrien, Phönikien, Palästina, Mesopotamien, Chaldäa, Assyrien, Susiana und Arabien; auch nach Afrika und ans Schwarze Meer haben sich Semiten verbreitet. Grenze war im Norden der Taurus, im Westen das Mittelmeer und Ägypten und der arabische Meerbusen, im Süden der arabische und persische Meerbusen, im Osten der persische Meerbusen und Iran. Alle diese Völker sprachen die semitische Sprache, nur im Osten vom Tigris war die Sprache der Assyrer und Elymäer mit arischen Elementen gemischt. Die Farbe dieses Stammes ist braun oder roth,[3]) daher das Rothe Meer von der Farbe der Bewohner, nicht von der des Wassers. Im wesentlichen rechnet aber die Völkertafel die Semiten zu den Hellfarbigen, die nur gebräunt sind von der Sonne, und in der That bricht in den nördlichen Gegenden die weiße Farbe bei diesem Stamme wieder hervor. Der Name Semiten bedeutet die Berühmten, von Schem, d. h. der Name, der Ruhm; sie sind die Berühmten, denn sie haben die Weltstädte Babylon und Ninive gegründet, ihnen hat Gott sich geoffenbart.[4]) — Elam wohnte am Persischen Meerbusen, östlich vom Tigris um Susa; von den Elymäern scheinen die semitischen Elemente im Pehlevi gekommen zu sein, Pehlevi heißt Grenzsprache. Die Elymäer sind meist von den assyrischen oder babylonischen Herrschern abhängig.[5])

Elamiten.

Assur Assur, der zweite Sohn Sems, wohnte nordwestlich von Elam, auf dem linken Ufer des Tigris. Die Griechen sagen Ἄσσυρες und Ἀσσύριοι, die Keilschriften Athura. Assyrien liegt zwischen Tigris und Medien, ist nördlich von Armenien, südlich von Susiana begrenzt. Aschur heißt Ebene, von aschar =

---

[1]) Adelung, Mithradates, II, S. 348. — Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 198 ff.

[2]) Knobel, l. c. S. 123—131.

[3]) Prichard, Naturgeschichte des Menschengeschlechtes, III, 2, S. 606 ff.

[4]) Rawlinson, Monarchies, I, p. 26; II, p. 435.

[5]) Oppert, Elémens de la grammaire Assyrienne Paris 1860. — Rawlinson, Monarchies, I, p. 272—276. — Schrader, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.

gerade, eben sein. Von hier zogen die Assyrer nach Norden und Westen; am Pontus finden wir Leukosyrer, die von den Persern Kappadoker genannt wurden, sie sind Assyrer. Syrien ist nur Abkürzung von Assyrien. Für das Athura der Keil-Inschriften gebrauchen die Meder Ssur und Ssura. Wahrscheinlich hat Übervölkerung zur Entstehung von Colonien geführt. Die Sprache Assyriens war die semitische; das bezeugen die Städtenamen: Niniveh = Wohnung des Nin, Rechoboth = Weitstadt, Kelach = Schloss, Resen = Festung, Arbela = Stadt Gottes, Gaugamela = Kamelburg, Mespila = Niederung, Semiramis = Name der Höhe, erhabener Name. Doch war die semitische Sprache keine reine, und darum den Juden zum Theil unverständlich; arische Namen waren eingedrungen, so ist der Name Phul, vom arischen Pala = hoch, erhaben, zu erklären und die Endung ezar in dem Königsnamen aus azar = Feuer, und bezieht sich auf den Feuercult. Syrer.

Arpachsad begreift die Chaldäer, Kurden oder Gordyäer; der Name ist aus Aram Kesat = Hochland der Chaldäer zu erklären. Heute noch reden ihre Nachkommen, die Nestorianer, ein entartetes Aramäisch; man hat sie deshalb oft für Überreste der zehn Stämme Israels gehalten; sie wohnen heutzutage mit den Kurden zusammen wie die alten Chaldäer mit den Karduchen. Chaldäische Wanderungen geschahen ans Schwarze Meer, nach Mesopotamien und Arabien; die Propheten sprechen von Babel und den Kasdim, Plinius nennt Babylon das Haupt der chaldäischen Völker. Neben dem Volke kommt noch ein Stand in Babylon vor, die Priester des Gottes Belus, die Astronomen und Sterndeuter: sie zerfielen in Orchoëner und Borsippener. Aus dem Lande der Chaldäer wanderte Abraham aus, eine sicher historische Gestalt. In acht Generationen führt die Völkertafel von Arpachsad auf Abraham und geht aus der ältesten in die historische Zeit. Die einzelnen Namen sind als bedeutsame Abstracta oft erklärt worden. Der erste Sohn Arpachsads ist Schelach, d. h. Entsendung, d. h. in frühester Zeit zog Volk aus dem Lande; der Erstgeborne Schelachs heißt Eber, d. h. Übergang, Eber zieht aus von Mesopotamien, d. h. der Stamm wanderte zuerst westlich. Eber hat zwei Söhne, Pheleg = Spaltung, weil zu seiner Zeit die Erde getheilt wurde, und Joktan, der sich nach Arabien wandte. Terach zog mit seinem Sohne Abraham und mit seinem Enkel Lot aus Ur-Kasdim.[1]) Abraham zog nach Kanaan und traf dort Amoriter, Kanaaniter. Von ihm stammen: die Ismaeliten — Nabatäer im Peträischen Arabien und östlich davon die Kedarener — die Edomiter südlich vom Todten Meer und die Israeliten westlich und südlich vom Jordan; von ihm und der Ketura stammen arabische Stämme wie die Midianiten. Von seinem Neffen Lot stammen die Moabiter und Ammoniter. Die Hebräer nahmen die Landessprache Kanaans an, ihre Sprache heißt daher die Sprache Kanaans; in der Poesie blitzen aber die aramäischen Wörter des Dialectes noch oft durch. Die Namen Ibri, Hebräer kommen nur im Munde von Nicht-Israeliten vor, zu welchen Abraham von jenseits des Euphrats einwanderte. Eber scheint der gebräuchliche Name für Mesopotamien gewesen zu sein. Die Joktaniden, von denen die Südaraber stammen, trafen in Arabien schon kuschitische Stämme vor und bildeten mit ihnen Mischstämme; Abrahamiten bewohnten später den nördlichen Theil Arabiens. Das Alte Testament erkennt in Arabien dreierlei Stämme: Kuschiten, Chaldäer. Hebräer. Araber.

[1]) Ur, Erech, Calneh, Elassar = Hur, Huruk, Nipur und Larsa, die nördliche Tetrarchie. Ur war Hauptstadt. — Rawlinson, Monarchies, I, p. 15—17.

Joktaniden und Abrahamiten, womit die arabischen Sagen im wesentlichen übereinstimmen, die von Ureinwohnern sprechen, denen sie die großen Bauten zuschreiben, und von Eingewanderten.[1] Joktan hat dreizehn Söhne, deren Stämme wir aber nicht alle nachweisen können, da der Zeitraum von der Völkertafel bis zu den ersten Nachrichten aus Arabien zu lange ist.[2]

Amalekiten. Lud versetzen die Erklärer auf die Halbinsel des Sinai, seine Nachkommen sind die Amalekiten, welche eigentlich im nordöstlichen Arabien wohnten und zur großen arabischen Nation gehörten; Amalek wohnte aber auch in Palästina, sie gehören also zu dem großen Stamm, welchen die Hebräer bei ihrer Einwanderung vorfanden. Rephaim bedeutet die Hohen, und Anakim die Langhälse. Nach einer uralten Überlieferung sind die Araber durch die Assyrer aus der Gegend von Babylon nach Westen getrieben worden. Die Hyksos werden für Amalekiten gehalten, bekanntlich regierten sie jahrhundertelang in Ägypten. Die alten Schriftsteller der Araber halten ferner die Berbern im nördlichen Afrika für Nachkommen der Philister und Amalekiten,[3] viele Ortsnamen im nördlichen Afrika stammen aus dem Semitischen. Auch Syrien in Kleinasien hieng mit dem Semitenland zusammen. Die Ludim sind die Uraraber, Ludim heißt die Bedrückten, weil sie von den Assyrern nach dem Westen, von den Ägyptern

Philister nach dem Osten getrieben worden sind. Die Philister gehören zum Semitenstamm der Ludim; der Name bedeutet Auswanderer, sie zogen aus Ägypten nach Kreta und von da in das Land, welches nach ihnen Palästina genannt wurde; dahin zielt auch die Nachricht des Tacitus, dass Juden, von Kreta fliehend, die vordern Theile Libyens in Besitz genommen hätten. Aram, Sems fünfter Sohn,

Syrer ist der Vater der Syrer, welche nördlich von den Hebräern wohnten; die Hauptstadt ist Damaskus. Aram heißt Höhe, Hochland. Auch Mesopotamien ist ein Sitz dieses Volkes, daher der Name Aram Naharajim = Aram der beiden Ströme, und Phaddan-Aram = die Fläche Arams. Die Erember, zu welchen Menelaos auf seiner Fahrt in Kilikien kam, sind Aramäer, desgleichen die Solymer in Lykien, Pamphylien und Pisidien.

Chamiten. Die Chamiten sind die dunkelfarbigen Menschen von chamam = heiß oder schwarz sein, Chum = schwarz, altägyptisch häm und kamä. Der Name wird speciell auf Ägypten angewendet, Ägypten heißt das Land Hams, alt khemi. Plutarch sagt: „Die Ägypter nannten ihr Land wegen des schwarzen Bodens χημία: μελαμβωλος = schwarzschollig hieß es griechisch. Der Name Cham gehört also Ägypten und wurde von da auf die ganze dunkle Rasse übertragen.[4]

Die Chamiten wohnten vorzugsweise in Afrika, und zwar in dem den Alten bekannten Norden und Osten; dann in Asien, in der ältesten Zeit wenigstens.

Äthioper. In Afrika sind drei Hauptvölker, die Äthioper, Ägypter, Libyer. Herodot zählt Ägypten noch zu Asien. Von den Chamiten sind die Äthioper die dunkelsten, heller sind die Ägypter, noch heller die Libyer; die Phöniker haben sich mit Semiten gemischt, die Äthioper mit Nubas oder Negern. Übrigens gehören die Semiten und Chamiten nach ihrer physischen Beschaffenheit zu dem kaukasischen Stamm nach Blumenbach. Die Chamiten sind von den Semiten in ihrer Sprache verschieden; nur die älteste äthiopische Sprache ist semitisch und schließt sich zunächst der arabischen an, hat aber ihr Eigenthümliches. Im vierzehnten Jahr-

---

[1] Rosenmüller, Bibl. Alterthumskunde, III, S. 20 ff.
[2] Knobel, l. c. S. 198 ff. — Vergl. unten, S. 624—615 dieses Bandes.
[3] Vergl. unten, S. 429–432 dieses Bandes.
[4] Vergl. unten, S. 169 dieses Bandes.

hundert wurde sie, die Geezsprache, aus dem Munde des Volkes verdrängt und blieb seither nur Schriftsprache; an ihre Stelle trat die amharische, welche in ihrer Formation semitisch ist, aber sehr viele nichtsemitische Elemente hat, nur zur Hälfte die Geezsprache ist. Die Sprache der Phöniker und Punier war semitisch. Die Sprache der Libyer oder Berbern hat einen eigenthümlichen Wortvorrath, steht aber in der Formbildung der semitischen sehr nahe.[1])

Kusch. Kusch ist der erste Name Chams, der am südlichsten wohnt; die Bibel versteht unter diesem Namen stets die Äthiopen. Nach Homer sind sie die äußersten Menschen und zweifach getheilt; Strabo sagt, Homer verstehe unter dem Theiler den Arabischen Meerbusen; nach andern gehört der ganze Süden der Erde den Äthiopen.[2]) Vorzugsweise nach Indien wurden sie verlegt, Indien galt als das Stammland der Äthiopen, sie sind ἄποικοι Ἰνδῶν und γένος Ἰνδικόν.[3]) Von Indien an lassen sich bis nach Afrika Äthiopen nachweisen. Die Ichthyophagen waren und sind noch heute dunkelfarbig, gleiche Stammnamen kommen unter den Völkern westlich vom Indus und im eigentlichen Äthiopien vor; Dunkle sind in Persepolis abgebildet. Susiana war ein Äthiopensitz, denn der Memnon niger kam mit seinem Heer dem Priamus zuhilfe. Diese Äthiopen kamen nicht vom Westen, sondern vom Osten, denn Memnon heißt der Sohn der Eos oder Morgenröthe. Susa heißt auch γῆ Κισσίη, die Bewohner Κίσσιοι oder Κύσσιοι, es ist dies nur der Name Kusch;[4]) andere versetzen dahin ein γένος Κουσαῖον = Kossäer; sie hatten eine von der arabischen und persischen verschiedene Sprache. Auch in Babylonien treffen wir Äthiopen an; Nimrod, ein Sohn des Kusch, hatte anfangs seinen Sitz in Babylon; — dasselbe bezeugt die Sage von Kepheus, dem Sohn des Bel, und dass von ihm die Chaldäer ursprünglich Kephener geheißen hätten[5]) — von da waren äthiopische Ansiedlungen bis nach Joppe. Selbst in Arabien finden wir früher Äthiopen, dieselben Stämme, Chavila, Scheba, Dedan, kommen in äthiopischer und arabischer Genealogie zugleich vor. Verschiedene Sprachen wurden ja in Arabien gesprochen. Die Beschneidung kam von den Chamiten zu den Arabern, desgleichen die Sitte, dem Fremdling ein weibliches Mitglied der Familie zur Genossin zu geben und die Frau bei der Abreise ins Haus des Freundes zu thun, der jetzt ihr Mann sein sollte. Das sind äthiopische Sitten, die auch bei den Nasamonen vorkamen. — Der eigentliche Sitz des Stammes war Nubien oder Habesch; hier sind sie noch, auch körperlich, von den Arabern, den Nuba oder Negern und den Gallavölkern unterschieden. Ihr Gesicht ist langoval, die Nase schön gekrümmt, die Lippe dick, aber nicht aufgeworfen, das Kinn zurückkehrend, der Bart schwarz, der Bau musterhaft schön; die Kinder kommen weiß zur Welt. Habesch heißt Mischung, sie haben sich mit Semiten gemischt; das zeigt auch ihre Sprache.[6])

Äthiopische Sitten.

Söhne des Kusch. Die Söhne des Kusch sind Seba, Chavila, Sabta, Raema und Sabteka. Die Seba sind die Blemmyer, heute Bischarye, die von Ägypten bis Meroe wohnten, sie heißen auch Saba und ein ähnlicher Name findet sich gerade gegenüber in Arabien. Die „langlebenden Äthiopen" des Herodot, die größten und schönsten der Menschen, sind die Chavila; ein ähnlicher Stamm

---

1) Vergl. unten, S. 187—188 dieses Bandes.
2) Homer, Iliad., I, 423; Odyss., I, 23. — Strabo, I, 35.
3) Lassen, Indische Alterthumskunde, I, S. 355 ff.
4) Rawlinson, Monarchies, I, p. 50; II, p. 282; III, p. 98.
5) Steph. Byz. s. v. Χαλδαῖοι.
6) Knobel, l. c. S. 246—258.

findet sich auch in Arabien. Sabta muſs in Arabien gesucht werden, in Yemen und Hadramaut, dort war der Hauptort Sabata, wohin der gesammelte Weihrauch gebracht wurde. Raema wohnte östlich von ihm, im südöstlichen Arabien, im heutigen Oman. Da leben sie noch heute abgesondert von den andern, in der Wildnis, in Höhlen und Schluchten, nähren sich von Datteln und Fischen und haben eine dunklere Farbe und andere Sprache. Seba und Dedan wohnten am Persischen Meerbusen; beide waren auch unter den Abrahamiten aufgezählt, weil sie sich mit den Semiten mischten. Die Sabteka sind die noch heute östlich vom Persischen Meerbusen wohnenden Ichthyophagen.[1])

Ägypter. Mizrajim, der zweitsüdlichste Chamite, folgt jetzt. Das untere Ägypten ist angeschwemmt; das obere hieß Patros, das untere Mizrajim, jenes bei den Latinern Thebaeis und dieses Aegyptus. Mizrajim geht auf Nordägypten und bedeutet Einschließung, das von den libyschen und arabischen Bergen eingeschlossene Land. — Die Colonisation Ägyptens gieng vielleicht vom Süden aus, Theben ist die älteste Stadt. Die nördlichen Ägypter sind jüngere Zweige des Stammes; im Herabsteigen mischten sie sich mit den Umwohnern und daher gab es Libyägypter und Arabägypter. Daher auch Verschiedenheit in der Körperbildung, Farbe, in Denkart und Sitten! — Die Ägypter waren dunkelfärbig, doch keine Neger, nicht wollhaarig. Das sind auch die Mumien nicht, ihre Bilder nicht. Ammian nennt sie Subfusculi et atrati, sie konnten erubescere, erröthen.[2])

Die Söhne des Mizrajim sind die Ludim im nordöstlichen Ägypten, Mischlinge von Hyksos und Ägyptern. Die Lehabim sind Lubim, Libyägypter auf der westlichen Seite Ägyptens; Libya ist seit uralter Zeit mit Ägyptus und Thebä eine der drei Hauptprovinzen; die Ägyptisierung muſs sehr frühe vorgegangen sein. Ptolemäus theilt dem Nomos Libya auch die Oase des Jupiter Ammon zu; jenes Völkchen ist jedoch aus Äthiopen, Ägyptern und Libyern zusammen entstanden. Da lub dürsten heißt, so sind dies Bewohner eines verbrannten, durstigen und dürren Landes. Das Wort Anamim geht auf die Bewohner des Delta, welches πτίμωρις genannt wurde. Ägyptisch heißt das Land tsanemhit = regio septentrionis. Zade und Ain wechseln in den semitischen Dialecten. — Die Naphthuchim müssen in Mittelägypten gesucht werden: Hauptstadt ist hier Memphis wegen des Phtha-Cultes, des Hephästos; Naphthuchim ist = οἱ τοῦ φθᾶ = die Angehörigen des Phtha; na ist art. poss. plur.; Memphis hieß Wohnung des Phtha, Theben hieß Wohnung des Amun. Memphis war lange Zeit der Sitz der semitischen Hirtenkönige und die Mittelägypter erscheinen darum als jüngerer Sprosſs des ägyptischen Volksstammes. Patros = Thebäis übersetzen die Siebzig mit παθούρης; in der westlichen Thebäis kommt ein ähnlicher Name vor. Raes bedeutet ägyptisch den Mittag; patraes der mittägliche, der südliche. — Die Kasluchim, der sechste Sohn Mizrajims, wohnten längs dem Meere von der östlichen Nilmündung gegen Palästina hin, in der glühenden Sandwüste, welche Kassiotis hieß, wo der Mons Casius Ägypten von Palästina trennte. Kaes heißt ägyptisch = Berg; lok oder rok = uri d. h. = Berg der Dürre, Wüstenberg. In der Kassiotis traten häufig Überschwemmungen ein und eine solche hat vielleicht, oder der Zug des Sesostris,

Kolchier. Kasluchim ans Schwarze Meer geführt. Die Kolchier sind Kasluchim, das σ ist

---

[1]) Die Beweisstellen bei Knobel, l. c. S. 270—271.
[2]) Vergl. unten, S. 169 ff. dieses Bandes.

ausgefallen wie in île, in Bâle, in coena für coesna. Aus der Farbe, Kraushaarigkeit, Art der Flachsbereitung, Sprache und Sitte der Beschneidung, erklären die Alten von Herodot an die Kolchier für Abkömmlinge der Ägypter. Mizrajims letzter Sohn, Kaphtorim, ist von Ägypten nach Kreta gewandert. Wann? ist ungewiss. Amun, sagt eine alte Mythe, ist, von Saturn und den Titanen bekämpft, nach Kreta geflohen und hat hier die Kreta geheiratet.[1])

Libyer. Put ist der Libyer; der Ägypter nennt ihn phet oder pit = Bogen, auch phaiad; ob der Namen sich in Futás, den Anwohnern des Senegal, erhalten hat, steht dahin. Die Rabbinen, die Siebenzig und Josephus verstehen unter Put die Libyer. Den Namen trägt im westlichen Mauretanien jetzt noch ein Fluss, der sich ins Atlantische Meer ergießt. Zu Libyen wird das ganze nördliche Afrika mit Ausnahme Ägyptens gerechnet; südlich davon wohnen die Äthiopen.[2])

Kanaaniten. Kenaan ist der erste Sohn Chams. Kanaan heißt das Land der Hebräer westlich vom Jordan, nie dehnt es sich über das Ostjordan-Land oder Gilead aus; Phönikien und Philistäa gehören dazu. Laodicäa wird z. B. in einer phönikischen Inschrift als Hauptstadt in Kanaan bezeichnet. Kenaani heißt Händler. Der Name kommt von kana = sich beugen. Kanaan bedeutet aber nicht Unterwerfung, weil David das Land unterworfen habe, sondern Niederung und bezeichnete ursprünglich das Niederland am Mittelmeer, dem Hochlande Aram gegenüber, und wurde nach und nach vom ganzen Westjordan-Lande gebraucht. Damit stimmt auch die Nachricht überein, dass die Phöniker ursprünglich Χνᾶ und ihr Stammvater Χνᾶς geheißen habe. Phönikien hieß ὀγνά = Küste der Niederung; so hieß auch Utica = Küste der Zeltsteckung.[3]) Die Phöniker also sind nach der Völkertafel Chamiten, obschon sie semitisch redeten — der Hebräer musste dies am besten wissen. Die Nachrichten der Alten stimmen damit überein: Phönix erscheint als Sohn des Agenor und Schwager des Ägyptus. Nach Herodot wohnten die Phöniker einst am Erythräischen Meer; wir finden den längern und kürzern Namen auch am untern Euphrat. Nördlich vom Persischen Meerbusen wohnten in alter Zeit Äthiopen; desgleichen Semiten chaldäischen und ludischen Stammes; aus ihrer Mischung giengen die Phöniker hervor. Die Auswanderung an das Mittelmeer geschah in uralter Zeit, schon Abraham fand sie dort vor. Justin sagt über jene Wanderung: Terrae motu vexati, relicto patriae solo, Assyrium stagnum primo, mox mari proximum litus incoluere. Der Assyrium stagnum ist der See Merom. Die Auswanderung nach Afrika fand statt „vor dem Räuber Josua", wie eine alte Inschrift besagt. Augustin erzählt, die Landleute seiner Diöcese hätten sich Chanaani genannt. — Von den Griechen bekamen sie den Namen Phöniker. Phönikien ist das Palmenland.[4]) Der afrikanische Name ist Poenus oder Punus.

Phöniker.

Nimrod. Die Nachricht über Nimrod in der Völkertafel der Genesis ist ein ganz selbständiges Stück, welches den Zusammenhang unterbricht. Nimrod, sagt es, war der erste Machthaber im Babylonien der Classiker. Erech, Akkad und Kalneh sind in Babylonien nachweisbar.[5]) Niniveh führte den Namen vom

---

[1]) Vergl. unten, S. 173 dieses Bandes.
[2]) Ausführliches über die Bevölkerung Nordafrikas unten, S. 465 ff. dieses Bandes.
[3]) Movers, Die Phönizier, II, 1, S. 5.
[4]) Vergl. unten, S. 429 dieses Bandes. — Movers, l. c. II, 1, S. 68—117.
[5]) Vergl. das Nähere unten, S. 420—421 dieses Bandes. — Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament, S. 17—25.

Gott Nin, dem Saturn, dem Gotte der Götter. Der Zusatz: „das ist die große Stadt" geht auf die Vereinigung der vier Orte, nicht auf Resen allein. Nimrod gab die Herrschaft in Sinear auf, als er nach Assur zog. Als Stifter eines ordentlichen Staatslebens hat er sich zuerst um die Ausrottung wilder Thiere bemüht. Nimrod gehört den Äthiopen Babyloniens an. Äthiopen aus Babylonien zogen in früherer Zeit nach Assyrien und Syrien, giengen aber frühzeitig in andern Völkern auf und sind daher für die geschichtliche Zeit nur schwer nachzuweisen.

Wert der Völkertafel.

Die Bibel setzt also vor die semitische und indogermanische eine kuschitische Culturperiode und die neueren Entdeckungen stimmen ihr bei. Überhaupt erweist sich die Völkertafel als ein unschätzbares Denkmal. Sie ist noch älter als Moses; denn als der große Gesetzgeber schrieb, waren die Völkerverhältnisse schon andere. Die Völkertafel beruht auf Erinnerungen, die Abraham aus dem Herzen Chaldäas, aus dem alten Ur mitbrachte, und die sich von Geschlecht zu Geschlecht unter seinen Nachkommen fortpflanzten. Kein Völkerverzeichnis aus der alten Welt reicht weiter hinauf, ist so umfassend und wird durch das Studium der Sprachen und der Völker so gründlich bestätigt. Mit Recht wird das zehnte Capitel der Genesis von Haneberg der einzige, in seiner Art unvergleichliche Heimatschein der Völker genannt.

Die mosaische Völkertafel wird also allenthalben durch die alten Classiker, durch die neueren Entdeckungen bestätigt und zeigt sich demnach als die wichtigste aller alten Urkunden über die Verwandtschaft der Völker. Auch der Fluch Noahs, den er über Kenaan, den Sohn Chams, aussprach, ist im Verlauf der Weltgeschichte an den Chamiten in Erfüllung gegangen: „Verflucht sei Kenaan, der Knecht der Knechte soll er seinen Brüdern sein. Gepriesen sei Jehovah, der Gott Sems! Sems Knecht sei Kenaan. Gott gebe Raum dem Japhet, er wohne in den Zelten Sems; sein Knecht sei Kenaan." Die Chamiten bilden die erste Völkerwelle, die sich über das südliche und westliche Asien und besonderes über Afrika ergoss. Dieselben haben für Mechanik, Mathematik, große Bauten, Handel insbesondere Sinn, dabei lieben sie derben Genuss. Phöniker, Karthager, Ägypter sind Chamiten. Sie nahmen von den Semiten zum Theil die Sprache, später die Religion an, und wurden den Japhetiten, Römern und Griechen, dienstbar. Der Gott Sems, die Religion, die von den Semiten ausgieng, ist weltherrschend geworden; die Japhetiten hingegen haben sich weithin ausgebreitet und die äußere Weltherrschaft errungen; Jerusalem wurde von ihnen zerstört, sie wohnten in den Hütten Sems. In der Kunst ist der Semite nur groß in der Lyrik und in der Musik; das Epos, das Drama, die Malerei und Sculptur hat der Japhetite, der Indogermane ausgebildet. Der Semite ist stark an Feuer des Geistes und Kraft des Willens, der Indogermane ist geistig flüssiger und naturfrischer. Während der Semite vorzugsweise die Religion, pflegte der Indogermane die Philosophie. Die

Der Fluch Noahs

Chamiten

Semiten.

Japhetiten.

Indogermanen haben aber zur höchsten Blüte inneren und äußeren Lebens sich erst erschwungen, seit sie die unter den Semiten entstandene christliche Religion angenommen haben. Auf dem Gegensatze zwischen Indogermanen und Semiten beruht zum Theil die Weltgeschichte.[1]) —

Zur Urgeschichte.

Die Heilige Schrift zeichnet die Urgeschichte der Menschheit in großen Zügen vom sittlich-religiösen Standpunkt aus. Eine Ausfüllung ihrer Lücken gibt eine noch junge Wissenschaft, die vom prähistorischen Menschen: ihre sicheren Ergebnisse stehen nicht im Widerspruch mit der Lehre der heiligen Urkunde.

Diese noch junge Wissenschaft hängt innig zusammen mit einer anderen, die zwar etwas älter, aber doch ein Kind der neueren Zeit ist, mit der Geologie. Ihre Jugend kennzeichnet den Reichthum an Hypothesen, dem noch ihre Hauptgrundsätze erliegen, und wie über eine und dieselbe Thatsache die entgegengesetztesten Anschauungen sich geltend machen.[2]) Die Erde hat ihre Geschichte selber geschrieben, sie liegt in ihren Gesteinen, in ihren Schichten, in ihren Bergen und Thälern vor uns und fordert, wie eine Sphinx, uns auf, die Räthsel ihrer Geschichte zu lösen. Wie klein sind wir jedoch der Riesin gegenüber! Wie wenig sind wir noch in ihr Inneres gedrungen — und doch wollen wir schon aufs Haar bestimmen, wie viele Jahrtausende sie als feuriger Ball im unermesslichen Weltall sich bewegte, bis sie ihre Glut allmählich aushauchte und durch Abkühlung sich zusammenzog, Risse in der noch schwachen Kruste bekam, durch welche die innere noch flüssige Masse hervorquoll und so Erhöhungen und Vertiefungen, Berge und Thäler erhielt. Der Beginn organischen Lebens ist in Dunkel gehüllt, wie der Ursprung alles Lebens geheimnisvoll ist. Ihre Schlüsse wirft jedoch die Wissenschaft wie Leuchtkugeln in dieses Dunkel des Urbeginns.

Geologie.

Erdbildung.

Die Pflanzen, sagt sie, mussten den Thieren vorausgehen; denn sie haben die Fähigkeit, die unorganischen Stoffe in Nahrung für das Thier zu verwandeln. Aus Pflanzenbildern im Graphit und Anthracit bestimmt sie, dass riesige Algen und Tange, die einfachsten Pflanzenarten, die ersten waren, dass die erste Flora überhaupt einförmig und ohne die Farbenpracht der Blüten war, dass diese riesigen Pflanzen die Atmosphäre vom Übermaß der Kohlensäure reinigen sollten, dass damals die Wärme auf der Erde gleichmäßig sich verbreitete, dass wirbellose Thiere die ersten waren, Haarsterne, Armfüßer, Spinnen, Trilobiten, dass dann rasch die Fische sich entwickelten, auch riesige Amphibien, wie der Plesiosaurus, der Langhals; dann riesige Vögel, doppelt so groß als der Strauß. Unsere Erde birgt eine Menge untergegangener Organismen in ihrer Oberfläche, und aus den Funden derselben wird geschlossen, dass das Festland unserer Erde damals noch

Erste Pflanzen

Erste Thiere.

[1]) Lassen, Indische Alterthumskunde 3. Aufl. I. S. 494—497.
[2]) Beispielsweise verweisen wir auf das Werk von Marenzi.

den Charakter einer Inselwelt besaß, dass das Rheinthal damals ein großer See wie auch die Sahara, dass der Norden Afrikas eine Halbinsel war, die mit Spanien zusammenhieng, dass die kanarischen und azorischen Inseln Reste eines
Land und Meer. großen Festlandes, der Insel Atlantis, sind, über welches die Pflanzen Amerikas sich nach Spanien verbreiteten,[1]) dass Sicilien damals mit Italien und die britischen Inseln mit dem Norden Frankreichs zusammenhiengen, aber auch das Kaspische Meer mit dem Aralsee, und das Meer im Norden Asiens war da, wo jetzt die
Riesenthiere. Wüste Gobi sich ausdehnt. Riesige Dickhäuter schritten damals über die Erde, das Paläotherion, das Deinotherion mit den hakenförmigen Schneidezähnen, das Mastodon, die dann wieder den Wiederkäuern wichen, Hirschen, Antilopen, Hasen, und den Bären und Wölfen Platz machten. Elephanten, Nashörner, Flusspferde gab es damals in Europa, und im Meer so gewaltige Haifische, dass eine ganze Schiffsladung kaum zu einem Mahle für ein solches Thier hingereicht hätte.

Eiszeit. Dann kam eine rasche Abkühlung, eine Eiszeit, deren Ursachen wir nicht bestimmen können, über die Erde. Bis nach Sicilien hin war Italien wie ein Sibirien. Die scandinavische Halbinsel, Schottland, England, Irland, aber auch die Pyrenäen, die Karpathen, der Balkan, ja Armenien, Assyrien waren mit Eis bedeckt. Die Irr- und Wanderblöcke, die in Norddeutschland und in Russland, wie mit Riesenfäusten aus Scandinavien — denn das Gestein ist dasselbe — geschleudert erscheinen, sind mit schwimmenden Eisinseln über Berge, Thäler und Seen gewandert. Nord- und Südamerika sind mit solchen losen Steinen bedeckt; also erlitt auch die andere Erdhälfte dasselbe Schicksal. Die Gletscher unserer Hochgebirge sind noch ein Erbtheil aus jener Eiszeit.

Fluten. Als eine Milderung der Kälte eintrat, wurde die Erde von großen Fluten heimgesucht. Fast all unsere großen Thäler waren Seen, unsere Flüsse hatten eine riesige Breite. Aus den Zeiten dieser wiederkehrenden Fluten stammen die Funde von merkwürdigen Thierknochen, die heutzutage in so vielen Höhlen gemacht werden. Diese Höhlen sind von dem Wasser gebildet, welches durch zahlreiche Spalten in das Gestein eindrang, dessen Löslichkeit die Kohlensäure verstärkte. Solche Höhlen waren der Aufenthalt der Thiere, Bären, Hyänen und Tiger; in ihnen fand man tiefe Schichten von Überbleibseln derselben, aber auch von
Höhlenfunde. Beutestücken, welche diese Raubthiere in die Höhlen geschleppt hatten, Knochen von Pferden, Ochsen, Hirschen, Elephanten, und dazwischen Pfeilspitzen, Äxte von Stein — also Spuren vom Menschen, der den Thieren, welche damals die Herren der Schöpfung waren, nach und nach diese Herrschaft entriss und sie aus den Höhlen verdrängte. Höhlen also waren in Europa die ersten Behausungen der Menschen und aus Stein bestanden ihre ersten Waffen und Werkzeuge.

Steinzeit. Man hat keine schriftlichen Aufzeichnungen aus jener Zeit, keine Sagen, nur Funde von Waffen und Werkzeugen, die uns über den Zustand der damaligen Menschen Zeugnis geben. Waffen und Werkzeuge hat man darum auch als Maßstab gebraucht, um die Zeit zu bestimmen, und so haben dänische Gelehrte[2]) die Eintheilung der Urzeit in ein Steinalter, ein Bronzealter, ein Eisenalter aufgebracht, die als mustergiltig allgemein angenommen wurde.
Bronzezeit. Die Bronzezeit zeigt einen großen Fortschritt über das Steinalter an und der Mann mit eisernen Waffen und Werkzeugen ist dem überlegen, der bloß

[1]) Unger, Die Insel Atlantis.
[2]) Besonders Worsaä.

bronzene hat, oder wie ein altes Sprichwort sagt, das blaue (eiserne) Schwert ist besser als das goldene (aus Bronze). Die Eintheilung paßt für Europa, Italien ausgenommen, wo wir im Süden früh schon auf eine Bevölkerung stoßen, welche vom Oriente her das Eisen kennt, während in den Po-Landen noch steinerne und bronzene Waffen im Gebrauche sind. Sie paßt nicht für die gesammte Menschheit: in Amerika z. B. folgen sich Stein, Kupfer, Bronze, und wird das Eisen erst durch die Europäer eingeführt. Sie paßt nicht für Asien; denn hier scheint das Eisen bei einigen Völkern sehr frühe im Gebrauch: in der Schrift heißt schon Lamech, der fünfte Nachkomme Kains, „ein Schmied alles Zeuges von Erz und Eisen“ [1]) — und wird die Kraft des Schwertes gepriesen. In den uralten Gräbern, welche Lord Loftus südlich von Babel aufdeckte, ist zwar das Eisen noch als Edelmetall behandelt, aber in Ninive h fand man im Palaste Sargons Blöcke von vorzüglichem Eisen, die beim Anschlagen wie Stahl klingen. In Ägypten sehen wir um die Mitte des zweiten Jahrtausends schon Eisen im Gebrauch.[2]) Das erste Eisen, das man gebrauchte, war ohne Zweifel Meteoreisen, welches namentlich im nördlichen Europa und Asien zahlreich sich findet. Die Grönländer machen Pfeilspitzen, Messer und Harpunen aus hämmerbarem Meteoreisen. Daher auch frühe der Ausdruck „Stein des Himmels“ für Erz. Bei den Negern des Sudan kennt man seit uralter Zeit nur eiserne Waffen und Werkzeuge, sind sogar sichelförmige kleine Eisenstücke als Scheidemünze im Gebrauch, und wissen sie mit den einfachsten Vorrichtungen das Eisen zu bearbeiten. In der Tatarei hat jede Familie in der Küche auch ihren Schmelzofen und bereitet sich selber ihr Eisengeräthe. Ähnliches wird von den Buschais in Bengalen berichtet. Also Jahrtausende gebrauchte Asien schon das Eisen, als Europa sich noch der steinernen und bronzenen Waffen und Werkzeuge bediente: letztere gab es noch nicht ganz auf, als es schon das Eisen kannte; denn steinerne Pfeilspitzen waren billiger als eiserne oder bronzene und thaten doch denselben Dienst.

Eisenzeit. Früher Gebrauch des Eisens.

Paßt aber auch die Eintheilung in Steinalter, Bronzealter und Eisenalter nicht für die Menschheit, so paßt sie für das mittlere und nördliche Europa. Hier hatte in der That die erste Bevölkerung nur steinerne Pfeilspitzen, Hämmer, Nadeln, Messer.

Der Stein war meist der Feuerstein, den sie aber wohl zu hämmern verstanden, so daß die Abfälle sprangen, wie sie dieselben benöthigten. Nicht minder gut verstanden sie diesen Stein ohne Metall zu bohren. Mit diesen Waffen bestanden sie den Kampf gegen die Höhlenbären, wie gegen den Mammut; gegen diese Riesenthiere, ihre Zähne und Krallen, ihre Gier und Körperkraft hatte der Mensch nur seine Fäuste und seinen erfinderischen Geist, den göttlichen Funken.

Steinalter.

[1]) Genesis III, 22 - 23.

[2]) Dümmichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin im siebzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

Das Leben gieng im Kampf um das Dasein auf und mehr als buchstäblich der Spruch in Erfüllung: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen.“ — Es war ein mühseliges, armes Leben in feuchten, ungesunden Höhlen: noch heute zeugen die darin aufgefundenen Knochen von gewissen Krankheiten. Nach den kleinen Griffen der Waffen und nach den Fingerabdrücken in dem Thon der ohne Drehscheibe gefertigten Töpfe zu schließen, war es ein kleinhandiges Geschlecht, das zuerst Europa bewohnte, vielleicht Eskimos, vielleicht Finnen. Über Sprache und Namen haben wir keine Ahnung. Aus einigen Schädeln, die gefunden worden sind, z. B. im Neanderthal, wollte man auf ein geistig niederstehendes, halb thierisches Geschlecht schließen, gemäß der Hypothese vom Halbaffen, von welchem die Menschheit abstammen soll nach der Meinung von Leuten, die einen Ruhm darin suchen, den Adelsbrief, den ihnen der Schöpfer mitgegeben, mit Füßen zu treten. Aber die Funde sind zu wenig zahlreich und zu sehr Gegenstand des Streites. Bei der Naturforscher-Versammlung in Graz wurde ein Schädel gezeigt, noch platter gedrückt, als der aus dem Neanderthal, sonst ihm gleich, aber auch nachgewiesen, dass diese Form vom Drucke eines Altarsteines herkomme, unter welchem die Köpfe der Geopferten bestattet wurden. Skelette finden sich wenige, umsomehr aber steinerne Waffen und Werkzeuge, Äxte, Hohlmeißel, Schmalmeißel, Messer, Hämmer, Pfeilspitzen; denn der Stein wird in der Erde nicht vom Alter verzehrt. Solche Höhlenfunde wurden gemacht in den Pyrenäen, in Italien, in Deutschland, in England, in Belgien und Frankreich, namentlich in den Thälern der Somme und Oise. Eine Untersuchung des Seinebeckens bei Paris zeigte, dass der Mensch mit dem Löwen, Flusspferd und Elephanten dort zugleich lebte: an einer einzigen Stelle wurden dabei 4000 Feuersteine gefunden. So einfach diese Waffen auch sind, so verstand der Mensch doch damit die großen Thiere zu erjagen oder zu tödten, nachdem er sie in Gruben gefangen. Wollen wir wissen, wie er mit diesen steinernen Äxten Bäume umhauen konnte, so erfahren wir es heute noch bei wilden Stämmen, die, von der allgemeinen Culturentwicklung sich absondernd, hinter den andern Völkern zurückgeblieben sind: mit der steinernen Axt wird unten zuerst in einem Kreise die Rinde weggeschält, in der Öffnung Reisig angelegt und verbrannt, das Verkohlte sofort weggehauen, dann in die Vertiefung wieder Reisig gebunden und Feuer angelegt und dieses Verfahren fortgesetzt, bis endlich der Baum fällt. Die Kleider waren Felle, mit einfachem Zwirn zusammengenäht. Ackerbau und Viehzucht waren unbekannt: man lebte vom Fleisch der Thiere, die man erjagte: das Knochenmark galt als Leckerei und wir finden deshalb die Markknochen meist gespalten. Die Bewohner an den Seeküsten nährten sich von Fischen, welche sie harpunierten, oder von Muscheln: an den Küsten der Ostsee und Nordamerikas wurden ganze Haufen von geöffneten Muscheln gefunden, untermischt mit Häusern von Schnecken, mit Knochen von wilden Gänsen, Enten und Schwänen. Die Dänen nennen diese Speisenüberreste Kjökkenmöddinger, Küchenmoder. Die Kähne waren Einbäume, mit Feuer ausgehöhlt.

Urbewohner Europas.

Waffen.

So arm der Mensch war, so liebte er doch sich zu schmücken mit durchbohrten Muscheln, mit Halsbändern von Bernstein. Auch der Kunstsinn zeigte sich schon rege in Zeichnungen von Thieren, die auf Schiefer, auf Elephantenzähne, auf Steinplatten eingekratzt sind — und uns die Thiere darstellen, welche auf den Menschen Eindruck machten: der Mammut, der Elephant, der Bär, der Auerochse, das Renthier, der Hirsch auf der Flucht. Von Pflanzen, welche diese Jäger weniger beachteten, ist bis jetzt keine Zeichnung gefunden worden. Wir staunen bei einigen dieser Bilder über die Sicherheit und den Schwung in der Zeichnung —

Schmuck.

Kunstsinn.

auch jene Zeit hat ihre Phidiasse, wir finden also auch in ältester Zeit den Menschen hochbegabt, als Träger des göttlichen Ebenbildes, nie als Halbaffen. Einschnitte in Knochentäfelchen bezeichnen die Anfänge des Rechnens. Nadeln sind aus Polierstein gemacht, einfache Löffel aus Renthierhorn, aus den Fußknochen desselben Thieres die Pfeifen, welche heute noch einen schrillen Ton geben. — Mit den Nadeln sind auch die Polierstein für dieselben gefunden worden.

Die Steinzeit selber theilt man wieder in eine paläolithische und eine neolithische. In der ersteren brauchte man bloß Feuersteinsplitter, wie sie eben abgeschlagen waren, in der zweiten schliff und zerlegte man sie. Man fand Schleifsteine aus Sandstein und Äxte aus Gneis, Diorit, Serpentin, Nephrit, Fibrolith. Die aus Knochen zugleich gefertigten Pfeil- und Lanzenspitzen haben Widerhaken. Die Thiere, welche sie jagen, sind Pferde, Hirsche, Eber, Schafe, Ziegen, Gemsen, Füchse, Dachse und Hasen. Knochen dieser Thiere werden gefunden nebst den geschliffenen Steinwerkzeugen. Die Männer trugen die Zähne der erlegten Thiere als Trophäen um den Hals. Das Klima war milde geworden, die Renthiere hatten sich mit der Eisnatur nach dem Norden zurückgezogen. Kein Kampf mehr gegen Riesenthiere, wie er auf der Bevölkerung der Quaternärzeit lastete. Gehörte die frühere Bevölkerung zu den Kurzköpfen (vielleicht Tataren), so die neue zur dolichokephalen Rasse. Immer sind es aber Menschenschädel, deren Anblick nach dem guten Ausdruck Hamys[1]) zeigt, dass sie erfindenden Geist mit vollbringender Kraft paarten. Lenormant bemerkt sehr gut: „Vergeblich hat man in den Erdschichten nach dem Affenmenschen gesucht, diesem Hirngespinst, mit dem gewisse Geister kokettieren, die, von unnatürlichem und seltsam angebrachtem Hochmuthe verführt, sich unendlich geschmeichelt fühlen würden, wenn sie einen Gorilla zum Großvater hätten. Man hat ihn bisher nicht gefunden, man wird ihn auch niemals finden."[2]) — Sicher hätte der Gorilla Zeit gehabt, sich höher zu entwickeln, seit 2600 Jahren, wo Hanno ihn zuerst schilderte, wie unten bei Hanno zu lesen ist — aber er ist heute noch derselbe, welcher er damals war. Wenn man fragt, wo die Heimat dieses Halbaffen sei, so wird man nach Lemurien verwiesen,[3]) in ein Land, das von Ostindien bis nach Neuseeland sich ausgedehnt habe und später ins Meer versunken sei. Eine Hypothese jedoch, die ein Land ersinnen, dann wieder ins Meer verschwinden lassen muss, steht auf sehr schwachen Füßen.

Neolithische Zeit.

Der Affenmensch

ein Unsinn

Waren die ersten Menschen, die Europa besuchten und deren Waffen und Knochen wir noch finden und die man in der Quaternären Zeit leben lässt, ein Volk oder nur Versprengte von Stämmen, welche in Asien blieben, und dort an der fortschreitenden Bildung nicht theilnahmen, wie etwa die Hinterwäldler stets vor der fortschreitenden Cultur sich in die Urwälder ziehen? Auch Griechenland

1) Précis de Paléontologie humaine.
2) Lenormant, Die Anfänge der Cultur, I. Jena 1871.
3) Von Jäckel und Caspari, Urgeschichte der Menschheit, I, S. 198.

hat seine Steinzeit und ein Ausbruch des Vulcans auf der Insel Santorin hat ein Pompeji aus der Steinzeit verschüttet, das in neuerer Zeit wieder ausgegraben wurde. Ob Ägypten seine Steinzeit gehabt hat, wird bestritten. Steinerne Hämmer und Messer fand man in den Türkisen-Minen, dann bei Theben.

Pfahlbauten,

In die Steinzeit, und zwar die mit geglätteten Waffen, fällt die Entstehung der ersten Pfahlbauten in Europa,[1]) auf welche man bloß durch den niedern Wasserstand im Winter 1853/1854 aufmerksam wurde. Zwischen angebrannten Pfählen, die aus dem Wasser hervorragten, schöpfte man Pfeilspitzen, Nadeln, Messer, Äxte von Stein heraus, Töpfe, die noch Speisereste enthielten, Wirtel aus Thon, Faden und Stücke von Geweben, also Proben einer ersten Industrie, verkohlte Ähren, also Beweise eines ersten Ackerbaues und dass die Ansiedlung durch Feuer zerstört worden sei. Bald fand man

in der Schweiz,

im Bieler und Genfer See Spuren ähnlicher Ansiedlungen, ähnliche Waffen und Werkzeuge, und dass ursprünglich die Pfähle, welche den ganzen Bau trugen, mit Steinbeilen in den See eingerammt worden seien. Die Funde, um deren Ordnung und Erklärung sich Keller und Troyon große Verdienste erwarben, erregten gerechtes Aufsehen und reizten zu weiteren Nachforschungen, und jetzt hat man in 21 Seen mehr denn 200 Pfahlbauten entdeckt, ganze Dörfer mit mehr denn 300 Hütten, die mindestens ihre 1000 Bewohner

am Bodensee

zählten. Aber auch im Bodensee, nämlich bei Wangen, bei Überlingen, im Untersee, wurden die Überreste ähnlicher Ansiedlungen gefunden, bei Wangen ein Dorf, das auf 40.000 Pfählen ruhte. Überall die Spuren der gleichen Cultur.

An windstillen sonnigen Plätzen wurden Pfähle in den See geschlagen, so weit vom Ufer entfernt, dass die Bewohner vor wilden Thieren oder dem Angriff der Feinde geschützt waren. Waren einige Pfähle eingetrieben, so verband man sie durch Balken miteinander und legte Bohlen und errichtete aus Holz

Häuser.

ein Haus darüber, meist ein längliches Viereck, das ein Dach von Reisig, Stroh, Binsen oder Baumrinde bedeckte. Die Nägel waren von Holz, Fenster gab es keine, wohl aber eine Öffnung im Dach, um den Rauch hinauszulassen, und eine Fallthür, um in steter Verbindung mit dem See zu bleiben, den man auf Einbäumen befuhr, und einen Weidenkorb im See für den Vorrath eingefangener Fische. Die Geschirre sind aus geschlämmtem Thon, ohne die Scheibe, viele aber mit Sorgfalt gefertigt, vielleicht von Frauen, denn wir finden auf ihnen den

Lebensmittel.

Eindruck kleiner Finger. In den Gefäßen fanden sich Obst, Nüsse, Getreidekörner der kleinen sechszeiligen Gerste und des kleinen Pfahlbautenweizens, Hafer, von Roggen jedoch keine Spur. Das Brot wurde aus Weizen und Hirse bereitet, zu dem man des Wohlgeschmackes wegen Leinsamen hinzufügte, doch sind darin noch Viertel- und ganze Körner, Kleie und Halmstückchen zu erkennen, denn die Getreidekörner wurden nur zwischen zwei Steinen zerrieben. Man verstand den Teig noch nicht in Gährung zu bringen und darum sind die Brote klein und dicht beisammen. Gerstenkörner wurden gesotten und geröstet. Holzäpfel und Birnen wurden geschnitzt, gedörrt oder zu Most verwendet. Ferner sammelte man Kirschen,

[1]) Troyon, Habitations lacustres.

Pflaumen, Schlehen, Himbeeren, Brombeeren, Erd- und Heidelbeeren, Kümmel; aus Buchnüssen und Mohn wurde Öl gepresst, der Wau wurde zum Gelbfärben benützt. Von Gemüsepflanzen fanden sich Pastinak, Mohrerbsen und Linsen. Professor Heer in Zürich, der die Pflanzenüberreste untersuchte, ist der Ansicht, alle Culturpflanzen der Pfahlbauten wiesen auf eine Verbindung mit den Mittelmeerländern hin, namentlich auf Ägypten, so der Flachs, aus dem man den Stoff für die Gewebe bekam, die mit einfachem Webestuhl, aber nicht ohne Kunst gefertigt sind. Rütimeyer in Basel kam durch Untersuchung der aufgefundenen Knochen zu dem Satz, dass die Pfahlbaubewohner den Urochs erlegten, den Wisent, den Elk, den Steinbock, den Bären, Biber, das Wildschwein, — vom Hasen aber keine Spur; dass sie schon Hausthiere hatten: Hund, Kuh, Schaf, Schwein, dass sie das Pferd schon gezähmt hatten. Das Rindvieh der Schweiz stammt wahrscheinlich vom zahmen Rindvieh der Pfahlbauten ab. Von Fischen liebten sie besonders Lachs und Hecht. Unter den Vögeln fanden sich Reste vom Adler, Habicht, Sperber, von der Wildente, Wildtaube, vom Staar, Haselhuhn, Wildhuhn, Schwan, von der Schneegans. — Die Todten wurden auf dem nahen Lande begraben. Thiere.

Ende der Pfahlbauten.

So die Cultur der Pfahlbaubewohner; zu welchem Volk sie gehörten, können wir nicht mehr bestimmen. Diese Ansiedlungen sind vielfach durch Feuer zerstört worden, andere wurden unbrauchbar, weil der Seeboden stieg oder weil sich das Wasser zurückzog, oder wurden verlassen, weil die Bewohner es für sicherer und angenehmer hielten, sich auf dem Lande anzusiedeln. — Ansiedlungen, wie die nördlich der Alpen, fand ein österreichischer Officier, Silber, im Gardasee, dann Desor in allen italischen Seen. Bald fand man in den meisten Seen Europas Überreste von Pfahlbauten, in Irland heißen sie Crannoges. Man erinnerte sich jetzt, dass Herodot von Pfahlbauten in einem See Thrakiens spricht, Hippokrates von Pfahlbauten im Phasis. In einem ägyptischen Papyrus werden Pfahlbauten im Rothen Meer erwähnt; ein Pfahlbau in Dakien ist auf der Trajanssäule abgebildet. In Neuguinea, in Benue, auf dem Orinocco gibt es heute noch Pfahlbautenbewohner, man schlägt ihre Anzahl auf zehn Millionen an. Ist doch Venedig selber eigentlich auf Pfählen gebaut und nach ihm gaben die Spanier dem großen Pfahlbautenort in Westindien den Namen Venezuela. Die Pfahlbauten in der Schweiz müssen übrigens Jahrhunderte lang bewohnt gewesen sein, denn man fand in einigen auch bronzene Geräthschaften. Verbreitung.

Megalithische Denkmäler.

In die neolithische oder die Zeit der geglätteten Steinwaffen fallen die megalithischen Denkmäler, die sich von Indien durch Arabien, Palästina, Nordafrika, Spanien, Frankreich, England, Irland, Scandinavien und Deutschland ziehen. Es sind riesige Grabmäler und Denksteine und Heiligthümer.

Dolmen.

Die Dolmen (wörtlich Steintische), auch Feenhäuser genannt, bestehen meist aus drei unbehauenen Felsstücken, zwei als Stützen, einer als Decke, unter welchen der Todte liegt oder in kauernder Stellung sitzt. Die Erde, welche die Seiten deckte, ist oft weggeschwemmt und so stehen die Steine im Freien da, wie ungelöste Räthsel. Was dem Todten lieb war, gab man ihm öfters mit, namentlich seine Waffen, aber auch Töpfe mit Speisen und Getränken. Die Waffen bestehen meist aus hartem Stein, doch fehlte es auch nicht an solchen aus Bronze. Manche Gräber sehen wie lange Steinkästen aus, haben mehrere Gänge und erhielten im Verlauf der Zeit Zuwachs an Leichen, und die Sitte, die Todten

derart zu bestatten, bestand also noch, als schon ein Volk mit Bronzewaffen kam. Obschon diese Grabmäler als Steinbrüche im Laufe der Zeit verwendet wurden, bestehen doch noch viele derselben, in Frankreich gegen 2000. Manche haben an den inneren Wänden seltsame Zeichen eingekritzt, ob Schrift, ob bloße Erkennungsmarken der hier Bestatteten?

Menhir. Die Menhirs (= lange Steine im Bretonischen) sind unbehauene, aufrechtstehende Denksteine aus einem Stücke, eine Art roher Obelisken, im Norden nennt man sie Bautasteine, zur Erinnerung an einen Mann oder ein wichtiges Ereignis aufgestellt — für uns räthselhaft, da sie meist keine Schrift tragen. Wer weiß jetzt etwas von den Helden und den Thaten, die sie feiern sollten! Wir wissen nicht einmal, welches Volk sie errichtete. Weil sie am zahlreichsten in Frankreich sind — bei Karnak (= locus tumulorum) auf der Halbinsel Quiberon sind allein 1900, ja 3600 sollen es früher gewesen sein —, so schrieb man diese Riesendinge zuerst den Kelten zu.[1]) Aber in Nordafrika sind ganz gleiche Denkmäler in Menge, bei Constantine allein gegen fünfzig, dann in Palästina; ganz ähnliche Denksteine errichten die Kasbias in Bengalen heute noch. Ja sie finden sich auch in Nordamerika. Andere schrieben sie den Finnen, andere den Ligurern,[2]) Quatrefages den Iberern zu, die er über Amerika nach Europa einwandern läßt. H. Martin[3]) will sie wieder den Kelten zueignen, die aber wahrscheinlich bei ihrer Ankunft sie geradeso angestaunt haben, wie wir es heute thun.

Stonehenge. Ganz unerklärt, wie ein großes Fragezeichen, steht der Steinkreis von Stonehenge (Cor-gawr = der große Ring), da, in einer einsamen, großen, stillen Heide in Wiltshire, riesige Pfeiler, die in drei Steinkreisen bestehen und von Horizontalsteinen gedeckt sind. Der Eindruck, den das einsame, großartige Denkmal macht, ist tief melancholisch. Das Volk nennt dieses Denkmal Corol oder Giantsdance, Riesentanz. In der Mitte steht ein großer Altarstein, 300 Schritte vor ihm steht einsam ein Menhir wie ein Obelisk vor einem ägyptischen Tempel. Vom Altarstein sieht man den Sonnenball gerade über diesem Menhir aufsteigen. Ringsum sind unter dem wellenförmigen Boden eine Menge Gräber weit hinaus. Das Volk legte also seine Todten um das Heiligthum herum, denn ein solches scheint der Riesenbau gewesen zu sein. Hekatäus spricht um 500 vor Chr. von einem runden Sonnentempel auf der keltischen Insel, und dass diese Hyperboräer jährliche Opfergaben an den delischen Apollo gesandt hätten. Bei Abury war aber ein noch größerer Steinkreis, in welchem zwei andere sich befanden, und der sich zu Stonehenge wie ein Dom zu einer Dorfkirche verhielt. Ein ähnlicher fand sich einst in Irland. Die den Kelten diesen Bau zuschreiben, denken an die drei Kreise des Daseins, die in ihrer Religion gelehrt wurden. Kreisförmig aufgestellte Menhirs finden sich in der Bretagne, wo sie Cromlechs, auch Druidentempel und Bardenaltäre heißen, in Dänemark, Spanien, Portugal, Sardinien und in — Kabul. Die Hünengräber sind oft ursprünglich nur Dolmen, über die nach und nach durch stetes Aufbahren und Verschütten der Leichen ein Hügel erhöht wurde.[4])

---

[1]) Man deutet die Linien, Dracontia, für Bilder der Schlange, die ein Sinnbild der Unendlichkeit sei, aber die Linien sind nicht gewunden, sondern gerade. (Henry Martin, Etudes d'Archéologie celtique, p. 168—188). Unter diesen Reihen, welche ohne Zweifel eine uns unbekannte symbolische Bedeutung haben, finden sich keine Spuren von Leichen.

[2]) Belloguet, Ethnographie gauloise, III, p. 54—55.

[3]) Henri Martin, l. c. S. 223 269.

[4]) Horstmann, Archiv für Anthropologie, VIII, 3, S. 78.

Auf das Steinalter folgt die metallische Zeit, die der Bronze und des Eisens, dessen Gebrauch in Asien wahrscheinlich vor die der Bronze hinaufreicht,[1]) womit auch die Bibel übereinstimmt. Zu Homers Zeiten sind die Griechen schon im Besitze des Eisens, dagegen hatten die Massageten, welche Kyros bekriegte, nur Waffen von Bronze und Gold, aber weder Silber noch Eisen. In Mitteleuropa finden wir die Bronze lange im Gebrauch, nach Tacitus war sogar bei den Germanen das Eisen noch selten. Kupfer allein zieht Grünspan beim Kochen, auch ist es zu leicht biegsam, um als Schwert auf die Dauer sich brauchbar zu erweisen. Eine kleine Beimischung von Zinn gibt ihm Härte, Klang, Polierfähigkeit und im Schmelzen leichteren Fluss. Diese Mischung heißt Bronze, die Art der Mischung war verschieden bei den einzelnen Völkern: Kupfer zu Zinn wie 83 : 17, bis 93 : 7. Zinn, selten in Vorderasien, fand sich massenhaft in Britannien und Indien, und dies gab beiden Ländern so hohe Bedeutung. Die Funde an alten Bronzewaffen und Geräthschaften sind zahlreich, namentlich an Schwertern, Arm- und Halsringen, an Fibeln. In mehreren Ländern Europas fand man auch Gussmodelle. Die Weltausstellung zu Paris 1867 ergab aber das Resultat, dass die schönen Bronzeschwerter mit dem kleinen Griff insgesammt Arbeit einer Fabrik, nämlich phönikische Arbeit, sein müssen,[2]) ein Satz, auf den der Schwede Nilsßon infolge langer Untersuchungen früher schon gekommen war.

Zeit der Metalle. Bronze. Zinn.

In der neolithischen Zeit finden wir Rind und Hund als Hausthiere. Das Pferd war den Ägyptern vor dem Einfall der Hyksos nicht bekannt, bei allen arischen Stämmen finden wir jedoch den gleichen Namen dafür; sie hatten es also gezähmt, ehe sie sich trennten. Die Schrift, welche das treueste Bild der patriarchalischen Zeit gibt, weiß in der Genesis anfangs nur von Kameelen, Eseln, Rindern, Schafen, erst bei Jakob spricht sie von Pferden. Der Esel wurde wahrscheinlich von den Ägyptern gezähmt und kam von diesen zu den Semiten und durch die Phöniker zu den Indogermanen. Auch das Schwein kam mit den Hyksos in das Nilthal und scheint von den Ariern gezähmt und von ihnen zu den Semiten gekommen zu sein, wie die linguistische Paläontologie nachweist. Der Hund, das erste Thier, das der Mensch in seine Dienste nahm, findet sich in verschiedenen Arten verwendet auf den ältesten ägyptischen Denkmälern. Auch die Katze gieng als Hausthier aus Ägypten hervor;[3]) sie reinigte das Haus von Schlangen und Ratten und ward zur Jagd der Vögel benützt.

Haus-thiere.

Die Rothhäute kannten das Pferd nicht vor der Ankunft der Europäer; sie scheinen sich frühe vom gemeinsamen Stamme losgerissen zu haben, die einen über die Behringsstraße — Verwandte der Mongolen — die andern — Verwandte der Malayen — über die Inseln der Südsee, die damals zusammenhiengen, nach Südamerika gelangt zu sein. Die Ansicht, die Bevölkerung Amerikas sei eine noch junge bei der Ankunft der Europäer gewesen, ist irrig, sie war uralt. Daher auch das rasche Hinschwinden vor den Europäern. Eine Menge Stämme und

Amerika.

---

[1]) Lenormant, Die Anfänge der Cultur, I, S. 203—249.
[2]) Pictet, Les origines indo-européennes, I, p. 369—375.
[3]) Link, Urwelt, I, S. 393.

Alte Cultur.

Nationen war schon vor der Entdeckung nach wahrscheinlich großen und schweren Schicksalen dahingestorben. Zwischen Ohio und Mississippi waren, als die Bleichgesichter anlangten, nur Jagdgründe und Urwald, aber die Mounds und Enclosures, Erdwerke und Einfriedungen, die noch da sind, bezeugen, sammt den menschlichen Überresten und Waffen, welche sich unter den ersteren finden, dass etwa 2000 Jahre früher hier ein Culturvolk weilte in geordnetem Staatsleben.

Pyramidenbauten.

Auf ein gleich altes Culturleben weisen die Pyramidenbauten im Tafelland von Mexiko; die Bauten am See Titicaca in Peru bestanden lange vor den Inkas. In Yucatan zählte man 54 Ruinenstädte. In der Savanna, wo die Europäer nur auf bildungslose Horden stießen, zeugen Bilder und Inschriften von einem uralten Culturleben. Im Stromgebiet des Orinocco finden sich nicht minder merkwürdige Reste einer untergegangenen uralten Bildung.

Hier sind Räthsel schwerster Art. Die Wanderungen der Völker sind nicht leicht zu erklären. Überhaupt sind die Anfänge dunkel. Es hat noch kein Mensch geredet, der nicht zuerst angeredet worden wäre; Kinder, die unter Thieren aufwuchsen, ahmten ihr Geschrei nach, verloren aber die Fähigkeit der Sprache. Wer hat den Menschen zuerst angeredet? Wer die schlummernde Fähigkeit zur Sprache, diesen Gruß des Geistes an die Geister, in ihm erweckt? Im Anfang bildeten die Menschen eine Familie — dann trennten sie sich, die einzelnen giengen in die weite, weite Welt. Einst sollen die Getrennten sich wieder finden, aber bereichert durch den Gang ihrer Führung, ihrer Entwicklung, als eine einzige große Gesellschaft, bei aller Verschiedenheit doch verbunden in einem Glauben, einer Hoffnung, einer Liebe!

Folgen wir ihnen jetzt auf dem Wege der Trennung, über Höhen und Tiefen, durch Leid und Freud, in der Art, wie sie Gewalt gewinnen über die Natur und wie sie den Mächten der Natur erliegen, wie ihr Geist sich entwickelt und wie sie die Gedanken durch Bilder und Schrift festzuhalten suchen, bis „das Schriftthum die Welt des Gedächtnisses der Menschheit wird, das gemeinsame Behältnis des Wissens“;[1]) folgen wir ihnen in die blutigen Kriege, die sie gegeneinander führen, bis zur Stiftung der Religion der Liebe, die aus der gesammten Menschheit einen Brüderbund bilden will!

[1]) Vergl. die Einleitung zu Wuttke, Geschichte der Schrift und des Schriftthums, I, S. 9—10.

Die Sinesen.

Eine uralte, großartige, ganz eigenthümliche Cultur, welche sich über viele Länder und Inseln des östlichen Asiens, über mehr denn 400,000.000 Bewohner verbreitet hat, gieng von den Sinesen aus. Sie haben sich darin abgeschlossen und sind stolz darauf: „Die Satzungen unseres Landes sind unveränderlich. Es ist die Weise der Barbaren, bald dieses, bald jenes zu wollen, bald dieses, bald jenes umzugestalten. Solcher leichtfertigen Wandelbarkeit ist die unerschütterliche Weisheit des Mittelreiches immerdar abhold gewesen", schrieb noch 1834 die Regierung an Lord Napier, der unmittelbar mit ihrem Vertreter verhandeln wollte. —

Land und Leute. — Einwanderung von Westen.

Natur des Landes.

Die Natur des Landes hat das Gedeihen wie die Abgeschlossenheit dieser Bildung begünstigt.[1]) Der Boden bringt alles hervor, was der Mensch zur Erhaltung, zur Erheiterung und Verschönerung seines Daseins bedarf. Reis und Weizen und Thee gedeihen ausgezeichnet, die Traube war schon in den ältesten Zeiten gefeiert und die Behandlung des Weines bekannt. Die Baumwollstaude, der Maulbeerbaum, das Zuckerrohr, der Orangenbaum gedeihen namentlich. Unter den Thieren ist das Pferd, das Rind, das Schaf, das Schwein, der Hund, das Huhn schon in alter Zeit verwendet, aber auch die Jagd auf Hirsche, Hasen, Bären, Büffel, Antilopen, Bisamthiere, Fischottern und Zobel erwähnt. Im Norden kennt man das Renthier und im Süden den Elephanten und das Kameel. Reich sind die Berge an Metallen und Steinen, an Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Rubinen, Smaragden, Diamanten; Queckfilber ist in verschiedenen Formen vorhanden. Große Steinkohlenlager sind nicht selten. Der Lazurstein, der Quarz, der Tropfstein, der Speckstein, der Schiefer, Hornstein, Serpentin kommen reichlich vor und wurden früh verarbeitet. — Die Größe des Landes und die Zahl der Bevölkerung ist gewaltig, es hat den sechsfachen Flächeninhalt Frankreichs und

[1]) Davis, China und die Chinesen. Deutsch von Drugulin. Stuttgart 1847. — Lay, The Chinese as they are. Deutsch von Wilfert. Crefeld 1844. I. Cap. — Huc, Das chinesische Reich, II. Cap., S. 4. Leipzig 1856.

wird auf 300.000 Quadratmeilen veranſchlagt, es dehnt ſich 525 Meilen von Norden nach Süden und 600 Meilen von Oſten nach Weſten aus. Rieſige Gebirge ſchließen das Land im Süden, Weſten und Norden ab, im Oſten das Meer. Große Flüſſe ſtrömen von den Bergen, „die vier Ergüſſe“, Kiang, Ho, Hui und Tſu. Der Yangtſekiang, „der Sohn des Meeres“ oder der Blaue Fluſs genannt, und der Hoangho, oder Gelbe Fluſs, ſind nur mit dem Amazonenſtrom oder Miſſiſſippi zu vergleichen, beide entſpringen in Kokonor und haben eine reißende Strömung. Dazu kommen eine Menge kleiner Flüſſe und Seen und fünf Hauptſeen: 1. der Thungthing, 2. der Phuyang, 3. der Hungtſe, 4. der Sihu, 5. der Taihu oder große See. Von der Küſte an, die reich iſt an ſichern und bequemen Häfen, ſteigt das Land terraſſenförmig empor, ſelten von Wüſten und Steppen durchzogen, gleich anmuthig und fruchtbar. Die Luft iſt geſund, das Klima meiſt mild.

Namen. Begreiflich, daſs die Sineſen dieſes geſegnete Land das Reich der Blume, der Mitte nennen (Thunghoa) und himmliſches Reich (Tientſchao), das Untere des Reich der Mitte. Himmels (Tienhia). Der Name Reich der Mitte darf aber nicht erklärt werden, als hätten ſie geglaubt, Sina liege in der Mitte der Welt, denn er ſtammt aus dem zwölften Jahrhundert vor Chriſtus, aus der Zeit des zweiten Kaiſers der Tſcheu-Dynaſtie, wo das Land in mehrere Königreiche zerfiel und Tſchingwang dasjenige beherrſchte, welches in der Mitte der anderen lag. Im Alterthum haben Serer. ſie den Namen Serer; vom Seidenwurm (Ser) [1]) hieß das Land, welches dem Weſten die Seide lieferte — ſo mit Gold aufgewogen wurde — Serica. Die Sineſen. Sineſen nannten ſich früher nach der Dynaſtie z. B. Hanjin — die Leute von Han, gerade wie wenn die Öſterreicher ſich Habsburger nennen würden. Von der Tſin-Dynaſtie nannten die Malaien und Inder das Land Tſina, die Araber Sina. Merkwürdig, daſs ſchon Jeſaias (49, 12) von den Sinim, als den fernſten Bewohnern des Oſtens, ſpricht,[2]) was nur auf das Reich der Mitte ſich beziehen kann.[3])

Fleiß der Sineſen. Das Land iſt reich, aber der wahre Reichthum lag im Fleiß, in der Sparſamkeit, im findigen Geiſte, in der Beharrlichkeit des Volkes. Ein Araber aus dem neunten Jahrhundert ſchreibt: „Die Sineſen haben unter allen Geſchöpfen Geſchicklichkeit. Gottes die meiſte Geſchicklichkeit in den Händen, was das Zeichnen und überhaupt das Fertigen aller Arbeiten betrifft; in dieſer Hinſicht ſtehen ſie unübertroffen da. In Sina macht oft ein Mann mit der bloßen Hand, was vielleicht niemand im Stande wäre zu thun; iſt ſeine Arbeit fertig, ſo trägt er ſie zum Statthalter und bittet ſich eine Belohnung aus für den Fortſchritt,

---

[1]) Im Sineſiſchen, das kein R kennt, heißt er See, in Korea Ser, bei den Mongolen Sirge, bei den Mandſchu Sirke, bei den Armeniern Schiram. Vergl. Huc, Das chineſiſche Reich, I, S. 200—202.

[2]) Geſenius, Commentar zu Jeſaias und im „Theſaurus“ unter Sinim.

[3]) Unſere Sprech- und Schreibweiſe Chineſen iſt ein Unding, und nur durch die Entlehnung des Namens aus dem engliſchen Chinese oder franzöſiſchen Chinois zu erklären. Die Miſſionäre ſchrieben Sineſen, Schlözer Sineſer, Eichhorn Sineſen; Wuttke, (Geſchichte der Schrift und des Schriftthums, I, S. 240) gibt der Form Tſineſen den Vorzug.

den er in der Kunst gemacht. Sogleich stellt der Statthalter diese Arbeit an die Thüre seines Palastes und sie bleibt da ein Jahr lang ausgestellt. Wenn in dieser Zeit niemand einen Tadel darüber ausspricht, so belohnt der Statthalter den Künstler und nimmt ihn in seinen Dienst; macht aber jemand einen Hauptfehler bemerklich, so schickt der Statthalter den Künstler fort und gibt ihm nichts." — Wie im Gewerbe, so im Ackerbau waren sie gleich emsig. Der Pflug ist das Schwert, mit dem ihre Helden eroberten.

Einwanderung.

Die Sinesen gehören zum mongolischen Stamme[1]) und sind in uralter Zeit vom Westen her, nach ihrer Angabe 100 Familien stark, in das Land eingewandert, — daher der Name Pe-sing, das Volk der hundert Familien. Sie waren aber nicht die ersten Bewohner, sondern trafen schon eine stammverwandte Bevölkerung, die sie nach und nach für ihre Lebensweise gewannen oder zum Abzug zwangen.

Mongolen.

Dass sie zur mongolischen Race gehören, beweist Farbe und Gestalt. Friedrich Müller[2]) schildert sie: „Gestalt mittelgroß, gut gebaut, etwas schwächer als die des Europäers, mit einer Neigung zum Fettwerden. Die Frauen sind klein und zierlich. Das Gesicht ist rund und glatt, die Backenknochen sind hoch. Die Nase ist klein und etwas eingedrückt. Die Augen sind klein und schwarz mit tief geschlitzten Augenlidern, die Lippen fleischig, aber nicht wulstig. Das Haupthaar ist grob, schlicht, schwarz und glänzend, der Bartwuchs schwach, meistens findet sich nur der Schnurrbart und ein schwacher Anflug am Kinn, die Farbe des Barthaares ist stets schwarz. Der Europäer mit dem blonden Haare, dem Backenbart und der vorspringenden Nase ist dem Sinesen ein fremdartiges Schauspiel, das mit dem Ideale seiner Schönheit nimmer in Einklang zu bringen ist."

Gestalt.

Woher sie kamen?

Dass die Sinesen von Nordosten eingewandert sind, beweisen alle ihre geographischen Überlieferungen,[3]) beweist der Umstand, dass sie den Schauplatz ihrer Geisterlehre — denn mit dem Glauben an Geister und einen Geisterkönig kamen sie — nach den schneebedeckten Höhen des Küenlün, jetzt Kulkun, am See Kokonor verlegen. So verlegen auch die Inder den Sitz ihrer Götter auf den Himalaya, an die ältesten Stätten ihres Gottesdienstes, von wo sie in ihre Halbinsel eingewandert sind.[4])

Sprache.

Dass die Sinesen in uralter Zeit vom Hauptstamme sich lostrennten, beweist die Einfachheit ihrer Sprache. Es ist die Wortstammsprache,[5]) die aus 450 einsilbigen Wörtern besteht, welche nicht gesprochen, sondern in auf- und absteigendem Ton gesungen werden, so dass daraus 1600 Wörter entstehen. Es gibt hier keine Declination und Conjugation, die Stellung im Satze bedingt, ob ein Laut Haupt- oder Vorwort oder Zeitwort ist. Je nach der Betonung hat ein Wort die verschiedenste Bedeutung. Po z. B. bedeutet Ferkel, sieden, weise, gebeugt, Sclave. Um den Sinn genauer zu bestimmen, nimmt der Sinese seine Zuflucht zu Zusammensetzungen. Dao-lu z. B. heißt Weg, denn jedes dieser Wörter hat unter

---

[1]) Der schwedische Naturforscher Andreas Retzius versetzt sie nach der letzten Wandlung seines Systems von 1856 unter die gentes dolichocephalae prognathae.

[2]) Novara-Expedition, S. 156, und Allgemeine Ethnographie, S. 367.

[3]) Wie ausführlich bei Ritter nachzulesen.

[4]) Klaproth, Tableaux historiques de l'Asie, p 178. Paris 1826.

[5]) Jülg, Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft, S. 7—8.

den vielen Bedeutungen auch den von Weg, im Begriff Weg treffen alſo beide zuſammen. Eine ſolche Verbindung dient auch oft dazu, etwas Mittleres zu bezeichnen. Quey heißt böſer Geiſt, Schin heißt guter Geiſt, Quey-Schin bedeutet Geiſt überhaupt. Vom Sinn des ganzen Satzes wird alſo hier auf die Bedeutung der einzelnen Wörter geſchloſſen.[1]) Nicht mit Unrecht vergleicht Gützlaff dieſe Sprache mit dem Lallen eines Kindes, ſie iſt die einzige Sprache der alten Welt, die heute noch von einem ganzen Volke geredet wird.[2]) Die Kwanhoa — von den Europäern Mandarinenſprache genannt — iſt die allgemeine Sprache, welche die Gebildeten der achtzehn Provinzen des Reiches reden; die Ausſprache von Peking zeichnet ſich durch häufigere Anwendung des gutturalen oder aſpirierten Accentes vor der Ausſprache von Nanking aus. Peking heißt Hof des Nordens, Nanking Hof des Südens.[3])

Ohne Zweifel ſtieg das Volk der hundert Familien allmählich vom Küenlün in die Thäler hinab und drang im Laufe vieler Jahrhunderte entlang der Ströme bis ans Meer. Das Wachſen iſt ein allmähliches. Nur die nördlichen und mittleren Provinzen Schangtung, Petſcheli, Schanſi, Schenſi, Honan, Kianguan, und Hukuang bildeten lange Zeit hindurch das Reich.[4]) Auch waren die Sineſen, dieſe ſchönſten Männer der gelben Race, nicht die erſten Bewohner des Reiches, ſie trafen ſchon andere an. Sie ſprechen von vier fremden Stämmen, von Urbewohnern, die eine fremde Sprache redeten, ſo daſs am Kaiſerhof beſondere Dolmetſcher für die vier fremden Völker angeſtellt werden muſsten. Das Buch Liki ſchildert dieſe vier fremden Völker alſo: „Die Oſtbarbaren oder J hatten geflochtene, über die Schultern herabhängende Haare, bemalten den Leib und aßen ungekochte Speiſen. Die Südbarbaren, die Man, bezeichneten die Stirne, hatten einwärts gebogene Fußzehen (Kiaotſchi) — das ſagen die Sineſen noch von den Cochin-Chineſen, die daher ihren Namen haben ſollen, und jene waren daher wohl mit ihnen verwandt —; auch ſie hatten nur ungekochte Speiſen. Die der Weſtgegend, die Jung, hatten, wie die erſteren, geflochtene Haare, kleideten ſich in rohe Felle und hatten kein Korn zur Speiſe. Die Nordbarbaren endlich, die Ti, hatten Kleider aus fetten Federn und Haaren, wohnten in Höhlen und hatten auch kein Korn zur Nahrung. Die ſich dem Reiche der Mitte unterworfen hatten, lebten ruhig, ihre Sprache war verſchieden.“ Noch 300 vor Chr. wird der Stamm der Südlichen geſchildert als Leute, die das Haar ſcheeren, den Arm ätzen und den Mantel auf der linken Seite tragen. Die Barbaren im großen Reiche der U ſchwärzen die Zähne, ritzen die Stirne, werfen die Mützen zurück und nähen mit groben Nadeln.[5])

Urbewohner.

Es iſt die richtige Bemerkung gemacht worden, daſs die Sineſen allerdings nicht wie die Perſer auf ausgebildete Culturſtaaten ſtießen, welche ſie beſtehen laſſen muſsten, daſs aber auch keine unüberwindliche Kluft, wie die zwiſchen den Angelſachſen in Nordamerika und den Indianern und Negern, ſie trennte und jede Vermiſchung unmöglich machte. Die Stämme waren

Milde Behandlung.

---

[1]) Schott, Chineſiſche Sprache, in Erſch und Gruber, I, 16, S. 359.
[2]) Geſchichte des chineſiſchen Reiches, S. 5. Stuttgart 1847.
[3]) Huc, l. c. I, S. 184.
[4]) Plath, Über die Verfaſſung und Verwaltung Chinas unter den drei erſten Dynaſtien. In den Abhandlungen der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Bd. X, 2 Abſch.
[5]) Plath, l. c. S. 461.

bildsam, und die Sinesen waren duldsam. Sie griffen die Eigenthümlichkeiten dieser Völker nicht muthwillig an, sondern sie handelten nach dem Grundsatz, die Völker seien nach der Lage des Landes, der Hitze und Kälte verschieden und müssten daher auch verschieden behandelt werden, und es sei billig sie zu civilisieren, ohne ihre Sitten zu ändern. Die sinesischen Fürsten nahmen Töchter von barbarischen Häuptlingen zu Frauen, und andererseits erhoben die Barbaren sinesische Prinzen zu ihren Fürsten. Dass sie selber noch nicht die volle Bildung besaßen, als sie ins Land kamen, gestehen spätere Nachrichten ein: „Ohne Feuer zum Kochen der Speisen, ohne eine andere Bekleidung, als die in Fellen von Thieren, ohne andere Wohnung, als in Grotten und freiem Feld, sollen die Sinesen selbst erst in Sina durch das wachsende Bedürfnis und unter Leitung hervorragender Geister die Künste des Ackerbaues, der Gewerbe und eine staatliche und sittliche Bildung angenommen und diese unter den Zurückgebliebenen und solcher leitender Geister entbehrenden Stämmen immer weiter ausgebreitet haben."

Duldung.

Sina, Culturstaat.

Wie dies auch sein mag, wir finden sie früh als ein Culturvolk, nie als Nomaden und Jäger, sondern stets beschäftigt mit Ackerbau und Gewinnen der Seide. Mit dem Pflug errangen die großen Männer ihre Siege. Eine Heldenpoesie gleich der der Griechen haben die Sinesen nicht, ihr Sinn ist nüchtern, nur auf die Wirklichkeit gerichtet, und auf der anderen Seite mag auch der stete Kampf mit der Natur, den die Nation in ihrer Kindheit durchzukämpfen hatte, diesen nüchternen Sinn gepflegt — und den Aufschwung ihrer Phantasie gehemmt haben. Als Eroberer sind sie nicht aufgetreten. Ihre Weisen haben immer Krieg und Menschenmord verabscheut. Das Leben des Volkes besteht im Fleiße: beim Fleiße entstehe kein Mangel; übe man selber das Recht, so folge die Unterwerfung auch von selber. — Als ein Angriff auf einen Barbarenstamm vorgeschlagen wurde, entgegnete der Fürst: die Kriegskunst darf man nicht hochschätzen, durch sie vergrößerte sich das Haus der Hia nicht, das Bündnis mit den Barbaren habe dagegen einen fünffachen Nutzen: bloße Nomaden ließen sie in ihrem Lande Handel treiben; die Grenzstädte würden nicht beunruhigt, das Volk könne seine Äcker bestellen. Wenn die Barbaren Sina dienten, so zitterten die Nachbarn. Wenn es durch Tugend die Nachbarn beruhige, brauche Sina seine Heere nicht in Bewegung zu setzen. Wenn es die Tugend zum Muster nehme, kämen die Fernen zu ihm und die Nahen seien beruhigt.

Nüchterner Sinn.

Also Anbau des Landes, Künste des Friedens, Bildung des Volkes! Mit dieser Losung haben sie das große Reich geschaffen und mit Stolz sagte ein Sinese: „Das Reich der Mitte ist das Land, wo vollkommene Aufklärung und vielseitige Kenntnis heimisch ist, wo die 10.000 Dinge, Güter und Kostbarkeiten gesammelt werden, wo Menschlichkeit und Gerechtigkeit sich verbreiten, wo Dichtkunst, Bücher, Gebräuche und Musik üblich sind, wo außerordentliche Geisteskraf , Talente und Fähigkeiten sich erproben, wohin die fernen Gegenden blicken und deren Bewohner gehen, und nach dem die Barbaren bei ihren Handlungen sich richten." — Der Ruhm der hier waltenden Menschlichkeit

Ruhm Sinas.

drang bis zu den Römern. Plinius ſpricht von den milden Seren[1]) und Bardeſanes ſagt: „Die Serer haben Geſetze, welche den Mord, die Ausſchweifung, den Diebſtahl, den Götzendienſt verbieten; daher ſieht man in dieſem großen Lande keine Tempel, keine ausſchweifenden Frauen, keine Ehebrecher, keine Diebe, keine Mörder, noch Gemordete. Der Stern des Mars hat ihm nicht die Nothwendigkeit auferlegt, Menſchen zu tödten, und Venus' Verkehr mit Mars keinen bei ihnen angetrieben, ſich mit einer fremden Frau zu vergehen, obwohl Mars alle Tage ihren Himmel durchläuft, und alle Tage und zu jeder Stunde Seren geboren werden." —

Die Perioden. — Das mythologiſche und halbhiſtoriſche Zeitalter.

Fünf Perioden.

Die Geſchichte Sinas zerfällt in fünf Perioden. Die erſte, das mythologiſche Zeitalter, reicht vom Anfang bis auf Yao, deſſen Regierung mit dem Jahre 2357 vor Chr. beginnt; die zweite, die halbhiſtoriſche, geht von Yao bis Kongfutſe, 2357—551 vor Chr.; die dritte, die der alten Geſchichte, in der Kongfutſes Lehre nach langen Kämpfen die Geſtalt des Reiches, des Lebens, ſelbſt des Charakters der Sineſen beſtimmt, geht von Kongfutſe bis auf die Tang-Dynaſtie, 551 vor Chr. bis 618 nach Chr.; die vierte, das Mittelalter, die Zeit der höchſten Blüte bis zur Vertreibung der Mongolen, 618—1368: die fünfte, die Zeit des Verfalles, von 1368 bis auf die Gegenwart, in der Sina, ein morſchgewordener Felſen, den Stürmen der Weltbewegung zu erliegen oder durch Aneignung der europäiſchen Bildung in ein neues Leben zu treten ſcheint.

Mythologiſches Zeitalter, vom Anfange bis auf Yao 2357 vor Chr. Was ſagen die Sineſen von dem Anfang aller Dinge, wie ſtellen ſie ſich ihre Urgeſchichte vor? Für jedes Volk iſt dies charakteriſtiſch! Der Sineſe weiß nichts von einem allmächtigen Gottesgeiſt, der durch ſein Wort die Welt aus dem Nichts ſchuf, aus dem, durch den und zu dem alle Dinge ſind.

Weltentſtehung.

Aus der dunklen Nacht des Chaos ſind nach ſeiner Anſicht durch Verbindung der männlichen Urkraft Yang mit der weiblichen Yin alle Weſen erquollen.[2]) „Im Anfang war das große Princip, dann der große Anfang, wo der Äther entſtand, dann das große Beginnen und dann das große Daſein als die Materie entſtand; das Feinere ſtieg empor und bildete den Himmel; das Gröbere ſank herab und bildete die Erde; aus den veredelten Theilen entſtanden die drei Lichter, dann die Elemente, dann die Dinge, aus dieſen der Saft, aus den Säften die Götter, durch dieſe Vernunft, Tugend und die Literatur." Eine Entſtehungstheorie, die ebenſoviel Sinn hat, als wenn jemand ſagen würde: „Im Anfang war der Schwung, dann der Schwengel, dann die Glocke, dann der Schall, dann die Leute, die ihn hörten." — Nach ſineſiſcher Anſicht entſtand ſodann der Urmenſch Puanku, welcher 18.000 Jahre lebte (die Sineſen zählen 96,000.000 Jahre vom Anfang bis auf Kongfutſe); als er ſtarb, wurde ſein Odem Wind

[1]) Hist. naturalis, VI, S. 20. Seres mites. — Plath, l. c. S. 463—467.
[2]) So die Theorie des Litſe. Gützlaff, l. c. S. 15.

und Wolke, seine Stimme der Donner, sein linkes Auge die Sonne, sein rechtes der Mond, sein Blut Flüsse und Meere, seine vier Glieder die vier Weltgegenden. Mit andern Worten: die Welt ist ein großer Organismus, und der Mensch ist ein Mikrokosmos. — Dann regierten in langen Perioden himmlische, irdische und menschliche Mächte. Die Menschen wohnten auf Bäumen, den Vögeln gleich, und tranken das Blut der Thiere. Suischin entdeckte durch Reiben zweier Hölzer Suischin. das Feuer und lehrte seine Unterthanen kochen.

Dann kommen die fünf großen Herrscher:[1]) Fohi hatte das Haupt Die fünf großen Herrscher eines Menschen und den Leib einer Schlange; er lehrte das Volk, welches ihn zum Herrscher wählte, den Fischfang und die Jagd; er sah nach den Sternen Fohi. und entdeckte die fünf Planeten, lehrte die Astronomie, maß den Schatten der Sonnenuhr und verfertigte wundervolle, musikalische Instrumente. Er wählte den Drachen zum Feldzeichen des Reiches und erfand die Schrift der Pakua. Nach fünfzehn Regierungen kommt dann Schinnong, der nach Schinnong. drei Stunden schon sprechen, nach fünf Tagen schon gehen, nach drei Jahren schon den Acker bebauen konnte; da er den Ackerbau lehrte, so heißt er Schinnong (der göttliche Ackerbauer); auch erprobte er den Geschmack aller Kräuter und lehrte die Arzneikunde; um den Handel zu befördern, setzte er den ersten Jahrmarkt ein. Er schrieb die Gebetsformeln vor. — Hauptstadt war Schantong. — Sein Nachfolger ist Hoangti (der große Herrscher), unter dem Hoangti. das Reich aus dem Stammlande Schensi nach dem Süden ausgebreitet wurde. Er erfand die Magnetnadel, die den Weg im Dunkeln zeigt; als er aus Mangel an Wasser in die Erde grub, entdeckte er Kupfererz, aus dem er Geld, schöne Vasen und Waffen zu verfertigen verstand. Um sein Volk kriegstüchtig zu machen, verordnete der Kaiser, dass, wer die Scheibe mehrmals treffe, augenblicklich zum Edelmann erhoben werde. Nach den Zeichen auf der Schale der Schildkröte wurde die Schrift verbessert und die Dämonen weinten aus Ärger bitterlich darüber. Er ordnete Maß, Zahl und Gewicht und führte im Jahre 2637 den sechzigjährigen Jahreszyklus ein, den die Sinesen im Jahre 1864 zum sechsundsiebzigstenmal gefeiert haben. Er theilte das Land in zehn Provinzen, jede mit zehn Bezirken, von denen jeder zehn Städte hatte. Um sein Volk an feste Wohnsitze zu gewöhnen, machte Hoangti selber Ziegel. Zwei Geschichtschreiber wurden ernannt, um seine Großthaten zu schildern. Seine Gemahlin lehrte die Seide zu gewinnen und prachtvolle Gewande zu bereiten und ist als Genius der Maulbeerbäume und Seidenwürmer seitdem unter die Geister versetzt. Auch Karren und Wagen wurden unter ihm erfunden zur Erleichterung des Verkehrs. Unter ihm erschien der Vogel Greif, um das Glück auszudrücken, welches das Reich unter diesem großen Herrscher genoss.

Hoangtis Nachfolger Schaohao führte ein gemächliches Leben. Unter ihm Schaohao. kam die Ketzerei auf, dass man statt Himmel und Erde die Schin, die Geister der Abgeschiedenen, verehrte. Unter Tschuenhio, dessen Lieblingsstudium die Sterne waren, wurde eine astronomische Akademie gegründet. Nach ihm ward Kaosin oder der schwarze Tiko zum Herrscher gewählt, ein Freund der Kaosin. Musik. Er sprach den Grundsatz aus, keine Tugend sei größer als allgemeine Menschenliebe, und die beste Regierung sei die, welche den Unterthanen die ausgedehntesten Vortheile gewähre. Tischi, der älteste seiner Söhne und sein Nachfolger, ward wegen seiner Ausschweifungen abgesetzt, und dessen jüngerer Bruder Yao bestieg 2357 den Thron.

[1]) Gützlaff, l. c. S. 17—26.

Die große Flut.

Unter Yao kam die große Flut, von der Yü, sein Statthalter, durch Dämme und Canäle das Land befreit haben soll. Yao, der so gut regierte, daſs unter

Yao.

ihm wiederum der Vogel Greif erschien, der Beobachtungen der Gestirne anstellen und eine Himmelskugel fertigen ließ, an der die verschiedenen Sterne

Schün.

durch Edelsteine dargestellt waren, ernannte den tugendhaften und fähigen Schün zu seinem Nachfolger, von dem der Spruch herrührt, daſs die Tugend sich mit größerer Schnelle als der eines Reiters verbreite. Unter ihm war das Volk glücklich, die Abgaben gering, die Ausübung der Gesetze streng und gerecht; den Beamten trug er auf, dem Volke Vorbilder des Guten zu sein. 2223 berief er den weisen

Yü.

Yü zu seinem Nachfolger.

Wir sind schon mit Yao in die zweite Periode eingetreten von 2357—551. Yao ist eine geschichtliche Gestalt, aber über die Zeit, da er und da Yü, welchen der Schuking mit ihm in Berührung setzt, den Thron bestiegen, schwanken die sinesischen Berechnungen. Nach Semakuang bestieg er 2357, nach Panku 2303, nach dem Bambusbuch 2147 den Thron, Yü aber nach dem ersten 2207, nach Panku 2183 und nach dem Bambusbuch 1991. Eine Angabe über eine Gestirnconstellation aus der Zeit des Yao hat Biot zurückberechnet und die Entscheidung fällt zu Gunsten Semakuangs aus.[1])

Inschrift des Yü

Von Yü ist eine der ältesten Inschriften der Welt vorhanden,[2]) die er nach der Trockenlegung des Landes in einen Felsen auf dem Gipfel des Berges Jü-lu-fun eingraben ließ. Im Jahre 1200 nach Chr. wurde von ihr eine Abschrift genommen, die noch im Reichsarchiv zu Peking aufbewahrt wird.

Sie lautet in der Übersetzung: „Der ehrwürdige Kaiser sprach seufzend: Herbei Rathgeber, Gehilfe! Die Inseln, große und kleine, bis hinauf zum Gipfel der Vögel und den Wildhöhlen, alles ist überschwemmt, eingetaucht. Deine Sorge sei, zu öffnen den Weg und abzuleiten das Wasser. — Lange vergaß ich meines Hauses, wohnte auf des Yolu Gipfel, unter Nachdenken und Abmühen vergieng der Leib, keine Ruhe hatte ganz und gar der Geist; ich gieng, kehrte wieder, richtete ein, ordnete an: Schua, Yo, Tai, Schen sind Anfang und Ende meiner vielen Werke. — Vollendet ist die Arbeit, ich habe mein Opfer dargebracht im zweiten Monat; zu Ende ist die Trübsal, es wendet sich das dunkle Geschick. Des Südens Ströme fließen nach dem Meere hin. Gewänder sollen angeschafft, Mahle bereitet werden; es leben alle Lande in Genügen; es schwinge sich das Volk zu Reigen und Tanz!“

Beschreibung des Reiches.

Auch existiert aus der Zeit Yüs im Schuking eine Beschreibung des Reichs, eine Aufzählung der Provinzen, Einnahmen u. dgl., eine Art Monumentum Ancyranum. Der Herrscher durchreiste das Reich und drang bis zum Küenlün-Gebirge am Kokonor vor, wovon der Himalaya nur ein Zweig ist. Karten seiner geographischen Entdeckungen ließ Yü auf Dreifüße graben.

Um das Glück unter seiner Regierung recht kräftig zu bezeichnen, sagen die sinesischen Berichte, daſs, wohin der Herrscher kam, er Freude und Wohlwollen verbreitete, daſs sogar die Tiger ihre Wuth verloren und die Krokodile im Wasser

[1]) Lassen, Indische Alterthumskunde, I, S. 743.

[2]) Monument de Yu ou la plus ancienne inscription de la Chine, par Hager. Paris 1802. Inschrift des Yü, übersetzt und erklärt von Julius von Klaproth. Berlin 1811. — Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, V, II, S. 288.

tanzten, Drachen und Schildkröten zum Vorschein kamen, um noch einmal den wundervollen Mann zu sehen. Als Yü einmal einen Erschlagenen auf freiem Wege liegen sah, klagte er seine Regierung an, dass solches nicht verhütet werde. Um seinen Palast hiengen Glocken verschiedenen Klangs: je nachdem einer an eine Glocke schlug, bezeichnete er dem Kaiser, welche Mittheilung er zu machen habe. Yü war so bescheiden, dass er vom Throne steigen und dem weisesten seiner Minister als dem neuen Herrscher mit Rath und That beistehen wollte.

Gegen seinen Willen ward sein Sohn Ki nach seinem Tode zum Herrscher ausgerufen und damit Sina ein Erbreich aus einem Wahlreich, ohne dass wir jedoch genau bestimmen können, wer früher zur Wahl berechtigt war, ob eine Erbaristokratie oder nicht. Yü ist dadurch der Stammvater der Hia-Dynastie, welche von 2207—1765 vor Chr. regierte und 17 Herrscher zählte. Mit Yü endet auch die Reihe der großen Herrscher der alten Zeit. Der nüchterne Sinn der Sinesen zeigt sich schon in dieser Urgeschichte; von der Zeit an, da sie hundert Familien stark in das Land von Westen her einzogen, wird nur von Kämpfen erzählt, die sie mit der Natur zu bestehen hatten: die Urwälder wurden ausgerottet, die wilden Thiere vertilgt, Sümpfe wurden ausgetrocknet, das Land fruchtbar gemacht, für Zwecke der Landwirtschaft der Himmel beobachtet; ihre großen Männer sind Erfinder, keine Schlächter. Einen Homer gleich den Griechen haben die Sinesen allerdings nicht. Hat der Kampf mit der Natur, den die Nation schon in ihrer Kindheit durchzukämpfen hatte, ihre Phantasie unterdrückt und nur ihren Sinn für das Reelle aufkommen lassen? oder hat der nüchterne Sinn des Kongfutse die Helden der Vorzeit nur zu Weisen und friedlichen Vätern des Volkes gemacht? Abweichend von den Völkern des Westens kennen die Sinesen keinen Adel, keine Kasten; alle sind gleich: nur der Kaiser als Vertreter des Himmels steht über allen. Die Sinesen preisen diese alte Zeit als die Zeit der Unschuld und Reinheit, in der das Leben einfach war, und die Ahnen dem Gebot des Himmels folgten und sich dem Wasser und der Erde fügten, und alles nach Tao, d. h. der Vernunft, ordneten.

Erbmonarchie.

Die Hia 2207 bis 1765.

Kein Adel.

Bei Yü sind wir offenbar auf dem sicheren Boden einer Geschichte des sinesischen Reiches. Die Fürsten von Schensi haben den Lauf des Gelben Flusses geregelt und die Ebenen zwischen den Strömen dem Ackerbau gewonnen.[1]) Wir haben im Schuking aus jener Zeit eine statistische Übersicht des Reiches, wir hören von Jahrbüchern des Reiches. Die Schrift ist also in so uralter Zeit schon im Gebrauch. —

Schrift.

Die Schrift.

Die älteste Schrift der Sinesen war Knotenschrift, ähnlich den Quippus der Peruaner, welche durch farbige Fäden und Knoten daran ihre Erinnerungen festzuhalten verstanden. Gewisse Stämme der Ureinwohner in

Knotenschrift.

[1]) Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, V, II, S. 299.

Sina bedienen sich heute noch verschiedenfach verschlungener Bänder oder Stränge mit Knoten, um das Andenken an Ereignisse, an Bestimmungen von Verträgen aufzubewahren.[1]) Der erfinderische Geist der Sinesen blieb jedoch bei der Knotenschrift, welche sie Kieischeng nennen und einem Fürsten Suischin. Suischin zuschreiben, nicht stehen. Fohi, heißt es, erfand die Kuas (die Ausgehängten, denn diese Figuren wurden, damit das Volk davon Kenntnis nehme, an besuchten Orten ausgehängt). Im Schuking erzählt Kongfutse: „Fohi schaute mit in die Höhe gerichteten Augen auf die Form des Himmels und mit gesenktem Blicke auf die Art der Erde, sah, was unter den Vierfüßlern glänzt und was der Boden bietet: von nahen und entfernten Dingen entlehnte er den Anfang seiner acht Bezeichnungen. Um festzuhalten, was er Pakua. so geschaut und geforscht, schuf er so im Buche I das System der Pakua, welches den Sinn der göttlichen Mächte, den Umschwung des Alls und sämmtliche Begebenheiten ergründet und dem Volke zur Belehrung hinstellt."

Aus der geraden und gebrochenen Linie bildete er die acht Zeichen,[2]) die offenbar auch nur wieder ein Versuch der Urzeit sind, gewisse Vorstellungen festzuhalten; der Gedanke an die beiden Gegensätze Yang und Yin, das Männliche und das Weibliche, spiegelt sich darin. Aber nicht bloß physisch-philosophische, sondern auch politische Gegensätze und ihr Spiel wurde hineingedacht. Die spätere Zeit suchte eine tiefe Weisheit aus denselben herauszuklügeln, die ursprünglich nicht darin lag, wie das Buch der Wandlungen, der Iking, beweist; das Volk sah Zaubermittel darin. Sogar Leibniz fand die Aufstellung der binären Rechenkunst darin.[3]) Auch die Tafel Loschu,[4]) eine Zifferntafel, soll Fohi erfunden haben und die Sinesen meinten, sie stelle die Zahlen des Himmels und der Erde und die erhabensten Lehren des Weisheit Tsankie. dar. Zum Glück fand Tsankie diese Zeichen ungenügend und kam auf die Vogelspurschrift (Niao-tsi), die eigenthümliche sinesische Zeichenschrift; als er sein Werk vollendet, regnete es Kronen vom Himmel und weinten die

---

[1]) Vergl. die lehrreiche Abhandlung von Wuttke im I. Band seiner Geschichte der Schrift, I, S. 242—418.

[2]) Die Kuas:

Die ungebrochene Linie.				Die gebrochene Linie.			
Yang. Himmel. Oben.				Yin. Die Erde. Unten.			
———	— —	— —	———	———	— —	— —	— —
— —	— —	———	— —	———	— —	— —	— —
———	— —	———	———	— —	— —	— —	— —
Himmel.	Die Wasser der Berge.	Feuer.	Donner und Blitz.	Winde.	Wasser.	Berg.	Erde.

[3]) Im Anhange zur Theodicee.

[4]) Das magische Viereck:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Jede Reihe gibt 15, die obere und untere Zahl der Mitte und die gegenüberstehenden Eckzahlen geben 10. Vergl. Bunsen, Gott in der Geschichte, III, S. 399—403.

Dämonen vor Ärger. So drücken die Sinesen den Wert der Schrifterfindung aus, mit der ihre Literatur beginnt.

Die sinesische Schrift ist Wortschrift, sie gibt die Vorstellung selbst, die vom Wort vermittelt wird. Zunächst zeichneten die Bilder den Gegenstand, dann kamen schwierigere Begriffe: Gebirg wird durch mehrere Berge, Gebüsch durch Vermehrung der Bäume bezeichnet, oben durch einen Punkt über einem Strich, unten durch einen Punkt unter einem Strich. Ein Strich, der durch die Mitte eines Kreises oder Vierecks geht, bezeichnet mitten. Zwei verschlungene Kreise bezeichnen Verknüpfung, Verbindung. Es kostete aber vieles Nachdenken, um abstracte Gedanken darzustellen, und nur allmählich konnte sich die Schrift bilden, und sie hat nicht einen, sondern viele Erfinder, was sich daraus ergibt, dass viele Schriftbilder vorhanden sind, die ein und dasselbe bedeuten, und auf der andern Seite hat ein Bild viele Begriffe. Ein Herz bezeichnet Verständnis, Sinn, Geist, Seele, Zuneigung. Dann verdoppelte man auch Bilder: zwei Bäume bedeuten Gang, gehen; zwei Schalen bedeuten Freundschaft. Ein Pfeil auf einem Bogen bedeutet schießen, zielen. Eine Sonne über einem wagrechten Strich bedeutet Morgen, hinter einem Baum Osten, über einem Baum helle, klar, unter einem Baum dunkel; zwei Männer hintereinander nachfolgen; zwei Männer, einander ansehend, Gruß; zwei Männer, einander den Rücken kehrend, Trennung; zwei Menschen auf dem Boden bedeuten sitzen; zwei Frauenzimmer bedeuten schwatzen, streiten; drei bedeuten Ränke. Ein doppeltes Herz heißt beglücken. Ein Kind unter einem Mörser bezeichnet lernen, Studium, denn es soll sich etwas in den Kopf stoßen. Thor und darin Holz heißt Riegel, sperren, Hindernis. Thor und Mund heißt offene Thür, auch den Mund öffnen, fragen und Frieden. Ein Ochs unter einem Dach heißt Stall; drei Menschen unter einem Dach heißt Haus; ein Mensch in einem Viereck Gefängnis, in einem Gefäß bedeutet Grab; zwei Vierecke nebeneinander heißt Nachbarschaft, nebeneinander; vier Vierecke in einem Umkreis heißt Palast. Ein schielendes Auge, welches bloß das Weiße sehen läßt, bezeichnet weiß; zwei kleine Striche an den Seiten eines längeren heißt klein; ein Strich im Mund heißt süß; zwei Sonnen nebeneinander heißt Licht, Helle, Glanz; Augen und Wasser heißt Thränen; Thüre und Ohr heißt horchen; Pferd und Thor heißt mit Gewalt eingehen; Mund und Kind heißt Kindergeschrei; Frau und Kind heißt Güte, Zärtlichkeit; Greis und Kind heißt unterrichtet werden, Gehorsam; Weib und Besen bedeutet Hausfrau; Messer und Herz Traurigkeit; Mutter und Wasser bedeutet Meer; Herz und Wurzel bedeutet auf der untersten Stufe stehen; drei Bilder des Mundes über einem Baum bedeuten Vogelgesang; Bambus bezeichnet regieren; ein Mund, aus dem eine Schlangenlinie geht, bedeutet sprechen; Acker und schlagende Hand bedeutet Ackerbau, wachsen, mehren, Reichthum; Baum und Axt heißt spalten, das Bild des Herrschers in einem Thor heißt Schaltmonat, weil der Kaiser aus dem Thore seines Palastes den Schaltmonat verkündet; Leiche und Pflanze bedeutet beerdigen; dreimal das Zahlzeichen zehn bedeutet Geschlecht, eine Generation von dreißig Jahren, alt; das Zeichen von Alt und Frau bedeutet Tante; Alt und Fleisch heißt getrocknetes Fleisch, an der Sonne dörren; Alt und Baum heißt alter vertrockneter Baum, vertrocknen; Alt mit Gewächs bedeutet bitteres Gewächs, Qual, Mühe; Alt und ein Mann, der sich an eine Wand lehnt,

Wortschrift.

Schriftzeichen.

bedeutet unheilbares Siechthum; Alt und ein Weingefäß dabei heißt einen Vertrag schließen, weil Wein dabei getrunken wird; zwei Bilder von Menschen heißen helfen, Sclave, groß; Mensch und Feld bedeutet Ackerbauer; Mensch und Berg Einsiedler, Mensch und Wort treu (ein Mann, ein Wort); Lanze bedeutet angreifen; zwei Lanzen bedeutet dumm, denn der Sinese hält die Kriegslust für Unsinn; eine Hand, die den Mond zudeckt, Mondesfinsternis. Der Name für Schriftzeichen ist Wen. Zeichen, die keine Abbilder sind, nannte man Tze, hervorgebrachte. Der Name für Schrift im allgemeinen ist Kuvan, Bilder. Die Schriftrichtung gieng senkrecht abwärts und wendete sich von rechts nach links. Bei dem Eifer der Sinesen für Ordnung und Gleichförmigkeit mußte jedes Wort ein gleich großes Viereck sein, aus wie vielen Strichen es auch bestehen mochte; darum wurden die Bilder zusammengerückt, oder auseinandergezerrt, verlängert und verstellt und ineinander verschoben.

Schreibstoffe.

Die ältesten Beschreibstoffe waren Schilf und Gewebe, Palmblätter, Rinde, Metallplatten, Holzbretter. — Der Schafhirt Luwentschu soll die abgetrennten Hautlagen einer dem Papyrus ähnlichen Sumpfpflanze gebraucht, und der Sauhirt Kong-jang-hong zuerst Bambusstäbe geglättet haben. Schün schrieb zuerst mit Firnis auf Bambus. Die Regierungsgesetze der Könige Wen und Wu waren auf Bambustäfelchen gezeichnet. Ein anderer beliebter Schreibstoff waren Holzbretter; auf solche soll Kongfutse seine Weisheit eingegraben haben. Das älteste Farbmittel wurde aus schwarzer Erde gemacht, bis man aus dem Rauch verbrannten Holzes, aus Fichtennuß und Leim oder Öl die Tusche zu bereiten verstand. Schitschen soll zuerst Seide als Beschreibstoff gewählt haben, da die Bücher aus Brettern zu umfänglich waren. Zwischen 2000 und 1000 waren schriftstellerische Abfassungen Seltenheiten. „Die allerersten Bücher waren kurz und voll von Inhalt. Ihre Abfasser sannen länger nach. Wolken, die sich in einem Augenblick zusammenziehen, bringen noch keinen großen Regen."

Tusche.

Litteratur.

Um die letzte Zeit der Schang gab es schon Reichsgeschichtschreiber. Jetzt nahm die Schriftstellerei zu. Von Staatswegen wurden Jahrbücher gedruckt, auch die besten neuen Bücher aus allen Kreisen des Reiches gesammelt. In den Hauptorten der Kreise wurden eherne Tafeln mit geographischen und statistischen Angaben zu jedermanns Kenntnis aufgestellt. Staatsurkunden wurden in Vasen eingegraben und vor dem Palast aufgestellt, — eine solche aus 770 vor Chr. wurde in Tschensi um 926 nach Chr. wieder ausgegraben. Beamte führten Verzeichnisse über die Geburten, Verheiratungen, und hatten Listen der sich auszeichnenden Bewohner anzufertigen. — Unter den Tscheus geschah vieles für den öffentlichen Unterricht. 1097 vor Chr. wurden niedere und höhere Schulen durch das ganze Reich errichtet. Der Unterricht war Staatssache, kein Schulgeld wurde bezahlt. Bei den Knaben dauerte er vom neunten bis zum dreizehnten Jahre; die Mädchen blieben ohne Unterricht im Schreiben und Lesen; ihre Sache sei das Kochen und die Zubereitung des Weines. Die Befehle der Kaiser wurden den Einwohnern an bestimmten Tagen vorgelesen. 1078 vor Chr. wurde schon ein Wörterbuch abgefasst.

Schulen.

Da immer neue Schriftbilder aufkamen, so befahl Kaiser Sinanwang dem Reichsgeschichtschreiber Tschen, der Unordnung durch Vereinfachung des Schriftbestandes zu steuern. Ein Verein von Gelehrten vollzog den Auftrag, ihre Arbeit wurde geprüft, vom Kaiser gebilligt und dann zur allgemeinen

Tschwan

Nachachtung auf Marmorsäulen eingegraben, 820 vor Chr. Die Zahl der Zeichen ward auf 9000 herabgesetzt. Diese staatsmäßige Schrift hieß Tschwan.

Allein der Kaiser konnte seinen Willen nicht durchsetzen, rebellische Fürsten nahmen sich aus Politik der ausgestoßenen Zeichen an. Zwischen 700 und 600 nahm die Liebhaberei für Bücher zu und war fortan im Steigen; man gab sogar Verstorbenen Bücher ins Grab. Im Grabe eines Fürsten von Lu fand man eine 299 abgefaßte Chronik. Fortan stieg die Bedeutung der Literatur. Tiang, ein Feldherr Schihoangtis, erfand das Schreiben mit dem in aufgelöster Farbe getränkten Haarpinsel. Die vorzüglichsten Pinsel sind aus Haaren von Hasen, Zobeln und Füchsen. 95 vor Chr. wurde zum erstenmal aus dem Bast des Maulbeerbaumes Papier gefertigt, das wegen seiner Wohlfeilheit schnell in Amtsstuben in Gebrauch kam und bald alle anderen Beschreibstoffe, außer Stein und Seide, verdrängte. Bald machte man Papier aus Bambus und Reis, aus der Rinde des Baumwollbaumes und des Ulmbaumes, aus Stroh von Weizen und Reis, Hanf und Nesseln. Kaoti erfand die Kunst, dem Papier einen Silberschein zu geben. Kaiser Kaotsung (649—683) erfand ein besonderes dauerhaftes Hanfpapier für amtliche Schriftstücke. Seit dem siebenten Jahrhundert verbrennt man für die Geister der Ahnen Papier, statt Seide. Die Kunst der Bereitung von Baumwollenpapier kam nach Samarkand; dort lernten Perser und Araber seine Bereitung und verpflanzten sie in das südwestliche Asien und von da nach Europa. 940 kam man darauf, aus Kattun und leinenen Lumpen Papier zu bereiten, bald darauf, es mit frischen Stoffen vermengt, zu neuer Brauchbarkeit umzugestalten. Solches Papier heißt wiedererwecktes.

Wachsen der Bücher.

Pinsel.

Papier.

Die Dynastie der Schang und Tscheu.

Doch zurück zur Geschichte! Die Nachfolger Yüs waren ihm sehr ungleich, versanken in Üppigkeit. Der Brantwein, der unter ihm schon erfunden war, richtete Verheerungen an. Der letzte Fürst dieser Dynastie, Kie, war ein Ungeheuer an Wollust und Grausamkeit, 30.000 liederliche Weiber waren an seinem Hof; 1765 ward er durch einen Lehensfürsten Tsching-Tang gestürzt. Mit dem Sieger kam die Dynastie der Schang auf den Thron, die bis 1123 vor Chr. regierte und 28 Herrscher zählt. Tsching-Tang war sehr fromm, er unternahm keine That, ohne vorher öffentlich zu beten. Als eine Hungersnoth sieben Jahre währte, bezeichnete er sich selbst öffentlich als die Ursache dieses Unglücks und bekannte in einem Maulbeerhaine demüthig die sechs Sünden, welche er begangen. Da fiel ein Platzregen und befruchtete das Land, und zur Erinnerung an diese Begebenheit componierte der Kaiser ein Musikstück. Yjin, der treffliche Minister dieses Herrschers nach dessen Tode 1753, leitete auch seinen Enkel Taikia und als dieser, ein Jüngling von ungestümen Leidenschaften, auszuarten begann, sperrte er ihn drei Jahre bei dem Grabe seines Großvaters ein, unter dem Vorwand der Trauer, überhäufte ihn aber während dieser Zeit derart mit guten Lehren, daß er ein trefflicher Regent wurde, als er das Mausoleum verließ. Die Nachfolger waren ihm aber wenig gleich, und im letzten derselben, Tscheusin, erreichte

Kie.

Die Schang 1765 bis 1123.

Taikia.

Tscheusin.

ihre Entartung den höchsten Gipfel. Pracht und Völlerei herrschten am Hof; in einem Hirschparke wurden die seltensten Thiere, auch Einhörner gesammelt; der Palast des Herrschers war mit Jaspis ausgelegt und hatte einen Umfang von einer halben Meile. Die Klagen des Volkes über die unerschwinglichen Lasten wurden mit Grausamkeit unterdrückt. Wie der letzte der Hia durch sein Weib Meihi, so wurde der letzte der Schang durch die Kaiserin Tanki zu abscheulichen Unthaten verleitet. Als ein treuer Minister dem Herrscher Vorstellungen machte und sich dabei auf sein treues Herz berief, erklärte dieser, er wolle sehen, wie das Herz eines treuen Dieners aussehe, und ließ es ihm ausreißen. Die ungerecht zum Tode Verurtheilten mussten eine glühende eherne Säule umarmen. Das Joch ward unerträglich und viele wanderten nach den Inseln der koreischen Gruppe aus, wohin sie die Anfänge der Civilisation brachten. Empörungen brachen aus. Wenwang, einer der tüchtigsten Statthalter, in den alten Liedern viel gepriesen, ward von der öffentlichen Stimme umsonst aufgefordert, den Tyrannen zu stürzen. Sein Sohn Wuwang jedoch, der die Güte und Weisheit des Vaters geerbt hatte, sammelte ein Heer und zog gegen den Verhassten, der, von allen verlassen, sich in seinem Palast verbrannte.

Wenwang.

Wuwang.

Mit Wuwang gelangte die Tscheu-Dynastie auf den Thron, die 1122 bis 255 vor Chr. herrschte. Aber auch die neue Dynastie verfiel nach und nach und hatte das Schicksal der früheren. Schön wird ihr im Volksliede entgegengehalten:

Die Tscheu 1122 bis 255.

Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,
Was du selbst gethan am Hause Hia.
Kinder Wenwangs! dass ihr Weisheit hättet!
Merktet, was durch euch den Schang geschah!
Doch das Haus von Schang hat ja
Sich nicht lassen mahnen,
Und ihr geht auf gleichen Bahnen
Ihnen nach, ohn' euren Fall zu ahnen.
O, wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Übern Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt da, wie ein Stern,
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken —
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

Wuwang.

So ausgezeichnet auch der neue Herrscher, so verhasst auch die frühere Regierung war, so hatte Wuwang doch Mühe, sich auf dem Throne zu befestigen. Seinen Soldaten schenkte er die Schätze des Palastes, den Flüchtigen gewährte er Amnestie; sein Sohn musste mit den Bauernknaben in der Schule auf der gleichen Bank sitzen; er selber führte nur den Titel Wang = König,

nicht Ti = Kaiser, wie die früheren Herrscher; die Lehensfürsten, scheint es, beschränkten die Monarchie. Zwei Beamte machten ihm einst Vorwürfe darüber, dass er seinen Kaiser gestürzt habe. Wuwang lobte ihren Eifer; sie aber zogen in die Wildnis, um nicht vom Korn zu leben, das im Reiche des Rebellen wachse, und nährten sich von Kräutern. Als eine alte Frau ihnen sagte, dass auch diese auf dem Gebiet des Wuwang wuchsen, starben sie den Hungertod. Einen anderen hohen Anhänger der gestürzten Dynastie sandte er nach Korea, das ein blühendes Reich wurde und Sina Tribut bezahlte. — Statt des unwürdigen Tsching regierte nach Wuwangs Tod der Oheim Tscheukong so weise, dass Gesandte aus Laos und Cochinchina kamen, um ihm zu huldigen. Als diese abzogen, gab man ihnen Karren mit, von denen jeder eine stets nach dem Süden weisende Magnetnadel, d. h. einen Compass hatte. Compass

Unter seinen Nachfolgern hören wir von den Einfällen der Tataren, die, so oft sie auch zurückgeschlagen wurden, immer zahlreicher wiederkehrten. Die Lehensfürsten wurden immer angesehener, mächtiger und selbständiger, der Verband des Reiches lockerte sich. Iwang (894) empfieng nicht auf dem Thron, sondern stehend die Huldigung der Großen. Der Fürst von Tsin, welcher die Grenze gegen die Tataren zu vertheidigen hatte, opferte wie der Kaiser und führte einen anderen Kalender ein, d. h. er machte sich unabhängig. Andere Fürsten folgten seinem Beispiel. Eine Reihe von Staaten entstand, die sich fortwährend bekämpften. Sina ward ein großes Schlachtfeld; die Künste des Krieges galten allein; Treue und Glauben schwanden dahin, die Sitten sanken; voll Dünkel spottete die Jugend der Ahnen. — Iwang.

Religion.

Ehe wir die zwei größten Männer schildern, welche Sina in dieser Zeit des allgemeinen Verfalls und Unglücks geboren, müssen wir zum Verständnis ihrer Bestrebungen einen Blick auf die religiösen Anschauungen dieses Volkes werfen.

„Die Sinesen nehmen drei Grundwesen (Jan-Tsai) an: den Himmel, die Erde und den Menschen. Über alles erhebt sich und breitet sich aus der erhabene Himmel (Hoang-thian), personificiert „der obere Kaiser" (Schang-ti) genannt. Demnächst folgt die Erde (Ti oder Tu), die alles trägt und nährt und daher als Fürst bezeichnet wird. Die Wechselwirkungen von Himmel und Erde bringen alle Dinge hervor, so auch den Menschen; doch nimmt dieser als das einzige vernünftige Wesen in der Welt eine Hauptstelle in der Schöpfung ein, und namentlich der weise Regent steht dem Schang-ti zur Seite und unterstützt ihn bei der Weltregierung. Diese Religion nimmt keine persönliche Offenbarung an, sondern die Ordnung der Natur und der Hergang der Begebenheiten sind der Ausdruck seines Gesetzes; nur durch außer- Drei Grundwesen.

ordentliche Phänomene, wie durch Überschwemmungen, Dürre, Erdbeben, gibt der Himmel zu erkennen, dass die Harmonie zwischen den drei Grundwesen der Welt gestört ist; der sündige Mensch und namentlich der Fürst muss dann in sich gehen und durch Reue und Besserung den Himmel wieder zu versöhnen und die Ordnung wieder herzustellen suchen."[1]) — Also kein reiner Monotheismus, sondern das Göttliche ist der Welt immanent. — Die ganze Natur ist von Geistern belebt, himmlischen und irdischen, zu jenen werden Sonne, Mond, Sterne, Planeten und Sternbilder gezählt; zu diesen die Geister der Berge, Wälder, Hügel, Thäler, der Meere, der Ströme, Flüsse, Quellen und Brunnen. Unter den Bergen werden vier heilige Berge, die von besonderem Einfluss auf das Land sind, dann vier Grenzberge und ebenso vier große Ströme verehrt. Es gibt aber auch noch besondere Schutzgeister der Saaten, des Ackerbaues, des Reiches und jedes einzelnen Fürstenthums, jeder Stadt und jedes Ortes. Es gibt fünf Schutzgötter des Hauses und des Herdes. Die Zahl der Geister, die man verehrt, ist ungeheuer, denn auch der Mensch dauert nach dem Tod fort und die Geister der verstorbenen Eltern nehmen Antheil an den Geschicken der Nachkommen. Man richtet darum Gebete und Opfer an sie, der Kaiser an die früheren Kaiser, an die alten Weisen und vortrefflichen Beamten des Reiches.[2])

Immanenz. Geister. unsterblich.

Sina hat nie etwas von einem eigenen Priesterstande gewusst. Die Religion ist Staatssache. Der Kaiser, der Himmelssohn, bringt als hoher Priester seines Volkes dem Himmel, der Erde, den großen Flüssen und Bergen die Opfer dar; die großen und kleinen Vasallenfürsten den Flüssen und Geistern ihres Gebietes; die Beamten anderen untergeordneten Geistern; der einzelne Familienvater seinen Ahnen und den Schutzgeistern seines Hauses. Es gibt hier keine Mythologie, keine Götterbilder, keine glänzenden Tempel, keine Dogmatik, keinen Religionsunterricht. Dennoch wird viel gebetet und geopfert. Die Formeln bei den Opfern und Gebeten sind genau vorgeschrieben. In dieser Beziehung hat die Religion der Sinesen viele Ähnlichkeit mit der der Römer, von welcher Preller mit Recht sagt:[3]) dass wir sie in allen Sachen des Glaubens weit mehr zum Cultus und zur Religiosität, als zur Mythologie und zur Ästhetik geneigt finden; sie waren peinlich genau in der Ausübung heiliger Gebräuche, durch welche man sich der Gunst oder des Rathes der Götter zu versichern glaubte, ohne dass man sich deshalb um das Wesen und die Natur dieser Götter viel mehr, als die praktischen Lebensbedürfnisse mit sich brachten, bekümmerte; vielmehr liege es in der natürlichen Art einer solchen Frömmigkeit, dass man die Eigenschaften der Götter lieber im Unklaren ließ, als in deren Bestimmung, also in der Individualisierung

Keine Priester. Sinesen und Römer.

[1]) Vergl. Plath, Die Religion und der Cultus der alten Chinesen. In den Abhandlungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, III. 1860.

[2]) Plath, l. c. S. 744.

[3]) Römische Mythologie, S. 2. Berlin 1838. — Plath, l. c. S. 743–748.

der Götter zu weit gieng. Dieses führte allerdings zu einem ins Einzelne ausgebildeten, aber immer streng ritualen Gottesdienst, jedoch nicht zu einer mythologischen Entwickelung.

Thian.

Zuerst kommt Thian oder der Himmel in Betracht, oder Schangti, der obere Kaiser, was offenbar auf eine ursprünglich persönliche Auffassung der Gottheit hinweist. Als das Nächsthöchste kommt die Erde, und so heißt es im Iking (Cap. XI): „Himmel und Erde vereinigen sich und die 10.000 Dinge sind in Bewegung." Das Verhalten des Menschen steht mit der Natur und Weltordnung im innigsten Zusammenhange. Der Frevel des Einzelnen stört die Ordnung der Dinge. Alles führt der Sinese auf den Himmel zurück, was ihm oder dem Staate begegnet. Der Weise erwartet des Himmels Befehl. Großer Erfolg ist beim rechten Halten an des Himmels Befehl; ist kein rechtes Halten da, so entsteht Verderben. So sagt Kongfutse: „Betrachtet man des Himmels wunderbaren Weg, so leiden die vier Jahreszeiten keine Störung." Der Himmel hat alles bestimmt. So sagt der Schuking: „Alle Beamten sind des Himmels Werkleute und vertreten ihn; da der Himmel die Unterweisungen angenommen hat, nehmen wir die Unterweisungen, die fünf Anordnungen zur Regel, und da der Himmel bestimmt hat, dass Gebräuche sein sollen, so sind die fünf Gebräuche uns Normen. Wir beobachten zusammen den Respect, die Deferenz, die Eintracht und die Billigkeit. Da der Himmel einen besonderen Erlass für die Tugendhaften gab, so bestehen die fünferlei Kleider und die fünferlei Auszeichnungen. Da der Himmel die Verbrecher straft, so wurden die fünf Arten von Strafen in Anwendung gebracht. Im Liki sagt Kongfutse: „Der Kaiser erhält seine Befehle vom Himmel, die Beamten erhalten ihre Befehle vom Fürsten; wenn des Fürsten Befehle den himmlischen Befehlen gehorsam sind, dann befolgt der Unterthan seine Befehle; wenn aber des Fürsten Befehle dem entgegen sind, dann widersetzen sich auch die Beamten seinen Befehlen." — Wie offenbart aber der Himmel seine Befehle, da er unpersönlich ist? Mengtse antwortet darauf: „Der Himmel redet nicht, man ersieht es aus dem Hergange und den Begebenheiten" — und so sagt der Schuking: „Der Himmel ist durchdringend und einsichtsvoll, durch mein Volk hört und sieht er. Der Himmel ist einsichtsvoll und furchtbar, durch mein Volk zeigt er sich einsichtsvoll und majestätisch. Er dringt herab von oben nach unten, mögen daher jene sorgsam sein, welche die Erde innehaben." Mengtse sagt: „Was keiner thut, und es thut sich doch, das wirkt der Himmel; was keiner ausführt, und es wird doch ausgeführt, das ist Bestimmung" — und wiederum: „Wer dem Himmel gehorsam folgt, besteht; wer ihm widerstrebt, vergeht." — „Der Himmel, der einen Mann zu einem großen Amte erheben will, prüft erst sein Herz und seine Absicht, drückt seine Nerven und Knochen, lässt seine Glieder und sein Fell aushungern, entblößt seine Person, seinen Unternehmungen wird entgegengetreten und sein Thun gestört. So bewegt er sein Herz und stachelt seine Natur, um ihn anzutreiben, wozu er sonst nicht im Stande gewesen wäre." Vom Himmel ist die Ordnung. Kongfutse sagt: „Der Himmel hat keine zwei Sonnen, das Reich hat keine zwei Kaiser, die Familie keine zwei Herren, die Majestät keine zwei Obern."

Der Himmel ist also der Vernunftzusammenhang in der Weltordnung, oder Gott ist die Vernünftigkeit des Weltalls, die alles trägt oder allgegenwärtig ist. — Aber er ist nicht bewusster Geist, zum Selbstbewusstsein kommt der allgemeine Vernunftzusammenhang erst im Menschen. Da man aber Ge-

bete und Opfer ihm darbringt, so muss er ursprünglich persönlich gedacht worden sein.

Geister. Ebenso unbestimmt ist der Begriff von den Geistern.[1]) Kongfutse sagte: „Alle Kräfte anstrengen, um zu thun, was recht und den Menschen zuträglich ist: die Geister ehren, aber sie fern halten, das ist Weisheit.“ Im Liki steht: „Alles Außerordentliche oder Übernatürliche heißt Geist“ — und im Iking: „Geist, Schin, nennt man das Feine und Zarte in allen Dingen.“ Kongfutse sagt: „Die Wirksamkeit der Geister, wie vollkommen ist sie doch! Du gewahrst sie und siehst sie doch nicht. Du vernimmst sie und hörst sie doch nicht: den Dingen innewohnend, können sie nicht davon lassen. Sie machen, dass die Menschen rein und lauter und besser gekleidet ihnen Opfer darbringen. Viel, viel sind ihrer, wie das wilde Meer, als ob sie rechts und links wären.“ — Alles denkt sich der Sinese von Geistern beseelt, auch in Thierformen erscheinen sie; mit einer anderen Melodie ruft man die befiederten, mit einer anderen die nackten herbei und setzt sich mit den Geistern der Berge und Wälder in Beziehung. Durch vier Wechsel der Melodie ruft man sie bei den Haaren herbei. Darum spricht der Sinese von einer großen Donnertrommel, um die Geister herbeizuziehen. Sie haben Einsicht in und Einfluss auf menschliche Angelegenheiten, man klagt ihnen seine Noth, und sie kommen den Menschen zuhilfe. Sie lassen sich rühren, aber nur durch ein reines Herz. Eine gute Aufführung ist der Wohlgeschmack und der Duft, der die Geister fesseln kann. Dagegen ruft der vergebens die Geister an, welcher sich gegen den Himmel vergangen hat. Es gibt auch böse Geister. Darum vertreibt man giftige Thiere durch Beschwörungsformeln.

Unsterblichkeit. Die alten Sinesen glaubten an die Fortdauer der Seelen aller, aber an keine Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode. Wenn ein Mensch stirbt so ladet man die Seele ein, noch in den Körper zurückzukehren. Bei dem Tode eines Graduierten nimmt einer sein Staatskleid mit der Mütze, steigt auf das Ostende des Daches, stellt sich mitten auf das Gebäude und, das Gesicht nach Norden gewendet, ladet er den Gestorbenen ein, doch seine Kleider wieder anzunehmen, indem er ihm dreimal zuruft: „N. N. komme zurück!“ Da das nicht geschieht, wirft er die Kleider vom Schirmdache herab, man thut sie dann in eine Kiste und man steigt die Treppe hinab, um den Todten anzukleiden. Den Mann ruft man bei seinem Kindernamen, die Frau bei ihrem Ehrennamen. Wenn der Kaiser stirbt, so nimmt derjenige, welcher den großen Leichenbegängnissen vorsteht, Kleider und Hut des Verstorbenen und ruft seine Seele im Saale des großen Ahnen, wo der Kaiser zu opfern pflegte, zurück. Dann besteigt er den Wagen, richtet die große Standarte auf und ruft die Seele des Verstorbenen in den vier Das Jenseits. Weichbildern der Stadt zurück. Über die Zustände im Jenseits finden wir keine besondere Bestimmung. Tugend und Laster haben schon hienieden ihren Lohn. Die Lebenskraft, heißt es, kehrt zum Himmel, die Körperform kehrt zur Erde zurück. Aber Empfindung haben die Geister: sie nehmen die Opfer gerne an, sie kommen auf die Töne der Musik herbei. Im Schuking heißt es: „Wenn ich das Steininstrument ertönen lasse, die Leier und die Guitarre rühre und sie mit Gesängen begleite, so kommen der Großvater und der Vater herbei.“ — Ob die Seele ewig fortdauere, steht aber in Frage, denn es heißt im Iking: „Wenn die Sonne den Mittag erreicht hat, neigt sie sich zum Untergange; wenn der

[1]) Plath, l. c. S. 753—785.

Mond voll gewesen ist, nimmt er ab. Himmel und Erde sind abwechselnd voll und leer, — mit der Zeit erschöpfen sie sich und athmen aus, um wie viel mehr ist dies bei den Geistern und Genien der Fall.“[1])

Opfer. Geopfert wird der Sonne auf einem Altar, dem Monde in einer Grube, um das Licht und Dunkel zu unterscheiden und das Obere und Untere, der Sonne im Osten, dem Monde im Westen. Bei einer Finsternis rührt der Kaiser selber die Kaisertrommel, um der Sonne und dem Monde zuhilfe zu kommen. Geopfert wird den fünf Planeten, dem Metallsterne (Venus), dem Wassersterne (Mercur), dem Erdsterne (Saturn), dem Feuersterne (Mars), dem Holzsterne (Jupiter), von denen jeder einem der fünf Elemente der Sinesen entspricht — Metall, Wasser, Erde, Feuer und Holz. Auch einzelnen Sterngruppen wurden Opfer dargebracht — man dachte sie in Beziehung zu einzelnen Königreichen. Geopfert wurde ferner den acht Geistern, die den Gütern der Erde nützen oder schaden können, dem Geiste des Windes, des Donners, des Regens, des Hagels, des Frostes und Reifes, der Wolken und Insecten. Geopfert wurde der Erde, den Bergen, Wäldern, Flüssen und Thälern, den Hügeln, von welchen das Volk Material zu seinem Gebrauche nimmt. Das Reich hat fünf heilige Berge: Thai, Heng, Hoa, Sung, Jo. Aber auch jeder Vasallenstaat hat seine besonderen Berge und Hügel, deren Schutzgeister man zu gewinnen sucht. Geopfert wurde den vier großen Seen und den vier großen Flüssen, aber auch den kleinen Flüssen, den Bächen, den hundert Quellen, den fünf Elementen, den vier Weltgegenden, dem Schutzgeist des Reiches, des Feldes, der Saaten, den fünf Schutzgeistern des Hauses, nämlich dem der Pforte, des Herdes, der Thore, der Wege und des Schlafgemaches.

Elemente.

Ahnencult. Eigenthümlich ist dem Sinesen der Cult der Ahnen.[2]) Der Kaiser verehrt sieben Generationen, nämlich außer seinen sechs unmittelbaren Vorgängern auch den Stifter der Dynastie; die Fürsten verehren fünf, die Großen drei. Die Professoren opfern beim Beginn des Unterrichtes im Ceremonienhut eßbare Kräuter den alten Philosophen, um die Lehre des Respectes kundzugeben. Jedes Amt und Geschäft bringt dem Erfinder desselben Opfer dar, z. B. dem Erfinder des Ackerbaues, der Seidenzucht; man opfert den früheren Kaisern, die Wohlthäter des Reiches gewesen. So heißt es im Liki oder im Gesetz der Opfer: „Kaiser Tiko verstand die Ordnung der Sterne und Sterngruppen (Sing-tschin), und konnte das Volk darüber belehren. Kaiser Yao vermochte gleichmäßig Strafen zu vertheilen und war gerecht bis an sein Ende. Schün widmete sich mit Eifer des Volkes Sache und starb im Felde (in der Provinz). Kuen ließ die überflutenden Wasser hemmen und litt dafür den Tod, aber Yü vermochte Kuens Werke zu vollenden. Hoangti gab den hundert Dingen die rechten Namen, um das Volk über die gemeinsamen Reichthümer aufzuklären. Tschuenhio vermochte dies weiter auszuführen. Sie wurden Sfetu (Lehrer) und das Volk vollkommen (Tsching).[3]) Min war eifrig in seinem Amt und kam im Wasser um (ertrank). Tang (der Stifter der zweiten Dynastie) regierte das Volk liberal und vertrieb dessen Bedrücker. Wenwang herrschte durch seine bürgerlichen Tugenden, Wuwang mittelst seiner kriegerischen Thaten, und sie entfernten vom Volke das Ungemach. Alle diese hatten glänzendes Verdienst um das Volk.“

Die großen Kaiser.

Eine eigene Mahnung, zu opfern, liegt in allen außergewöhnlichen Naturerscheinungen, Erdbeben, Pest, Dürre, Überschwemmung, Sonnen- und Mondes-

[1]) Plath, l. c. S. 785—797.
[2]) Ibid. p. 803—813.
[3]) Ibid. p. 813—818.

Mahnungen. finsternissen, ungewöhnlichen Pflanzen und Thieren. So heißt es im Schuking: „Die Henne darf nicht krähen; wenn sie kräht, so geht die Familie zugrunde.“ In demselben Buch heißt es IV, 4: „Bei Respect erfolgt Regen zur rechten Zeit. Bei guter Regierung ist heiteres Wetter; bei kluger Verwaltung ist Hitze zur rechten Zeit. Wo gesundes Urtheil der Richter herrscht, ist Kälte zur rechten Zeit, Wo ein Heiliger, ist Wind zur rechten Zeit. Ungünstige Zeichen sind: wenn Laster herrschen, regnet es beständig; wo ein leichtfertiges Betragen, ist beständige Dürre; wo zu großer Eifer, ist beständige Kälte; wo Selbstverblendung, ist beständiger Wind.“ — Eigene Beamte waren aufgestellt, um zu prüfen, ob Himmel und Erde in Harmonie sind, und den Kaiser zu mahnen, der Regierung zuhilfe zu kommen.

Wahrsagung. Verbreitet ist die Wahrsagung aus den Rissen der Schildkrötenschale, die sich ergaben, nachdem man sie ins Feuer geworfen hatte, und aus den Wurzeln der Pflanze Tsi. Man nannte dieses Wahrsagen Pu und Schi. Es gab für dieses Wahrsagen einen eigenen Schildkrötenmann, der sie im Herbste erhielt und im Frühling mit dem Blute eines Opferthieres bestrich und so weihte. Man zählte 120 verschiedene Figuren bei den Rissen der Schildkrötenschale, die 1200 Antworten ergaben. Für Staatsangelegenheiten befragt der Großwahrsager die Schildkröte, ob ein Kriegszug stattfinden solle, ob die Himmelszeichen günstig oder ungünstig seien, ob ein Zugeständnis zu machen, ob eine Berathung vorzunehmen, ob etwas vor sich gehen werde oder nicht, ob es Regen geben werde oder nicht, ob eine Seuche kommen werde oder nicht. Die Pflanze Schi ist die Achillea millefolium. Die Wurzeln werden in Haufen gelegt, und unter dem Aussprechen gewisser Worte greife man mit der Hand hinein und, je nach der ergriffenen Zahl deutet man die Antwort. Auch aus Träumen wird gewahrsagt, namentlich aus Träumen des Kaisers, die für einen Ausfluss des Himmels und der Sonne gelten. Man unterscheidet: 1. ordentliche Träume, wenn man ruhig und ohne Aufregung träumt; 2. schreckliche Träume; 3. Reflexionsträume, wenn man träumt, was man wachend gedacht hat; 4. wenn man träumt, was man wachend gesprochen hat; 5. heitere Träume, und 6. Träume der Furcht.[1])

Schildkrötenschale.

Träume.

Ansicht der Weisen. Obschon es im Schiking heißt I, 5, 4: „Wenn du zweifelst, so greife zur Wahrsagekunst, dann wirst du nicht mehr schwanken, sondern sicher sein“ — so sagte doch der weise Schün, als man ihm zum Gebrauch des Loses rieth: „Es ist unnütz, dem Los eine unzweifelhafte Sache zu unterwerfen. Schon lange Zeit beschäftigte ich mich mit der vorliegenden Frage: das Pu würde ihrem Gutachten nichts hinzufügen. Aus den vergangenen Dingen sieht der Weise die Zukunft vorher, wie der Landmann durch seine Erfahrung eine reiche oder dürftige Ernte vorauskennt.“ Kongfutse befahl einst bei heiterem Wetter seinen Schülern Regenschirme mitzunehmen. Sie fragten, ob er nicht Sonnenschirme meine? Als bald ein furchtbares Donnerwetter losbrach, fragten sie außer sich vor Erstaunen: „Meister, hat ein Geist dir geoffenbart, dass es heute regnen wird, oder hast du es selber geweissagt?“ Lächelnd antwortete der Lehrer: „Weder die Geister haben mir etwas geoffenbart, noch habe ich eine weissagende Ahnung gehabt, sondern ich habe es geschlossen aus den Worten des Schiking: wenn die Sonne in das Zeichen Pi (Kopf der Andromeda) tritt, so steht Regen bevor. Darin besteht mein ganzes Geheimnis.“ [2])

---

[1]) Plath, l. c. S. 827–829.
[2]) Ibid. p. 818–827.

Das Zeichen, welches das Wort Gebet andeutet, ist Axt und Geist; beten ist also = anklopfen beim Geist. Die Gebete sind freie oder feststehende, sind Gebete Einzelner oder werden im Namen größerer Bezirke oder vom Staate verrichtet. Kongfutse sagt: „Jeder kann und soll dem Himmel für seine Wohlthaten danken und Wünsche und Bitten um neue an ihn richten.“ — Man richtet beim Gebet sein Angesicht nach dem Norden, und hält gegen den Himmel eine Tafel, blau und rund wie der Himmel, beim Gebet an die Erde eine gelbe Tafel in der Hand. Man betet zum Himmel oder zu den besonderen Geistern, wie man sich an den Kaiser oder an die besonderen Beamten richtet. Die alten Sinesen kennen nur Bitt- und Dank-, keine Bußgebete; denn der Mensch gilt von Natur aus für gut und wird nur durch den Druck der Verhältnisse schlecht — diesen hat aber der Kaiser zu steuern, und das Strafgesetz zügelt den Schlechten. Einem Missionär, der vom Blute des Lammes Gottes zur Erlösung der Sünden sprach, sagte ein Sinese: „Ich habe keine Sünden und will keine begehen. Das Geld, das ich jemanden schuldig bin, bezahle ich ihm; wenn ich sehe, dass des Nachbars Kind fällt, so eile ich herzu und helfe ihm.“ — Der Inhalt aller Gebete ist auf irdisches Wohlergehen gerichtet. So heißt es in einem Gebete: „Der Himmel umfasse und festige dich, er mache deine Herrschaft dauerhaft, er gebe dir Fülle und Reichthum, er gebe dir eine Menge von Früchten, dass nichts dir mangle. Empfange hundert Einkünfte vom Himmel, und großes Glück laff' er auf dich herabkommen, dass der Tag nicht dazu ausreiche! Nichts gedeihe dir nicht; mögest du sein wie ein Berg, wie ein Damm, wie ein Hügel, wie ein Strom, dem nichts zugefügt werden kann; wie der Mond, der sich füllt; wie die Sonne, die emporsteigt; wie die Dauer des Berges, unversehrt und ohne Einsturz; wie eine Fichte, wie eine Cypresse, die immer grünen, so dass du nichts mehr zu empfangen hast.“ — In einem anderen Gebet wird erfleht, es möge Jemand, nachdem er viel Glück genossen, bei bleichendem Haar noch Kinderzähne haben. Es gab vom Staat aus bestellte eigene Gebetsbeamte. Es gab Große und Kleine-, Trauer- und Jagdbeter: die einen waren für die großen, die anderen für die kleineren Opfer.[1])

Gebete. Stellung beim Gebete.

Alle großen Verträge zwischen verschiedenen Reichen wurden in die Register des Ahnensaales eingetragen. Der Eid wurde geschworen, das Gesicht gegen Norden gewendet. Mond, Berge und Flüsse wurden zu Zeugen aufgerufen. Die Gebetsbeamten führten über solche Eide ein besonderes Register.

Verträge

Der Opferdienst war in Sina ausgedehnt. Selbst von Kongfutse heißt es: „Wenn die Speise auch gemein war, Gemüse, Suppe, Kürbisse, er opferte davon und sicher mit gehörigem Ernst.“ Die Opfer für die himmlischen Geister heißen Sse, die für die irdischen Geister Hiang und die für die menschlichen Geister Tsi. Aus dem Umstand, dass das Zeichen für Opfer eine Hand ist, die dem Geist Fleisch darbringt, wurde mit Recht geschlossen, dass in uralter Zeit schon Thieropfer üblich waren. Opfer wurden gebracht, um ein Gut zu erlangen, oder um zu danken; von Sühnopfern kommt nichts mehr vor, obschon das Bestreichen des Ahnensaales, der Trommel, der Kriegswaffen, der musikalischen Instrumente, der Schildkröte, die zum Wahrsagen gebraucht wird, mit Opferblut, darauf hindeutet, dass ursprünglich doch das Gefühl einer Sündenschuld und einer nothwendigen Versöhnung vorhanden gewesen sein müsse. Die Weisen Sinas in späteren Zeit legen den Opfern jedoch vorwiegend eine subjective und politische

Opfer. Schuld und Sühne.

[1]) Plath, Der Cultus der alten Chinesen. Abhandl. der phil. Cl. der k. bayrischen Akademie der Wissenschaften, IX, S. 847—853.

Bedeutung bei. So heißt es im Liki: „Die alten Kaiſer beſorgten, daſs die Ritus nicht genugſam unter ihren Unterthanen ſich verbreiteten; darum opferten ſie dem Himmel, um ſeine Würde feſtzuſtellen; der Erde, um ihre Früchte zu gewinnen; den Ahnen, um die Humanität zu begründen, um Kindesliebe zur Gewohnheit zu machen; den Bergen und Flüſſen, um die Geiſter zu Gäſten zu haben; den fünf Bergen des Hauſes, denn dadurch werden Geſetze und Ordnungen feſtgeſtellt.“ — „Dieſe Opfer“, heißt es weiter, „begreifen die zehn Ordnungen oder Verhältniſſe: die Art, den Geiſtern und Genien zu dienen, das Recht zwiſchen Fürſten und Unterthanen, die Ordnung zwiſchen Vater und Sohn, die Abſtufung zwiſchen ausgezeichneten Männern und geringen Leuten, den Unterſchied zwiſchen Ahnen und fernen Verwandten, die Vertheilung von Ehre und Belohnungen, den Unterſchied zwiſchen Mann und Frau, die Ordnung zwiſchen Älteren und Jüngeren.“ Auf ein urſprüngliches Gefühl von der Unreinheit des Menſchen deutet hin, daſs der Sineſe, trotzdem, daſs er ſonſt von Aſceſe gar nichts weiß, doch vor den großen Opfern, und bevor er ſich dem Kaiſer zeigt, Enthaltſamkeit üben, Kopf und Kleider waſchen muſs. — „Sich enthalten heißt zur Gleichmäßigkeit gelangen, alle unerlaubten Dinge zurückſtoßen, ſeine Begierden und Gelüſte unterdrücken, keine Muſik hören, um ſeine Gemüthsruhe zu befeſtigen.“

Keine Sühnopfer.

Was wurde geopfert?

Gegenſtände des Opfers waren: Thiere, Pflanzen und Producte der Kunſt; unter den Thieren: Hühner, Schweine, Hunde, Ochſen, Pferde, Schafe, Hirſche, Haſen. Nicht jeder durfte aber jedes Thier opfern, und auch nicht jedem Geiſt durfte jedes Thier geopfert werden. Es durfte nicht zu viel ſein und auch nicht zu wenig. Ein überflüſſiges Opfer bringt kein Glück. Wenn ein bloßer Literat einen Ochſen opfert, ſo iſt dies Raub oder Unordnung. Das edelſte Opferthier iſt der Ochſe, geringer ſind Schaf und Schwein. Unter den Fruchtopfern finden wir: Hirſe, Reis, Weizen, Pfirſiche, ſüßen Wein, Branntwein. Für die Opfer hatte man auch beſondere Eisgruben, worin man den Wein aufbewahrte. Bei Fleiſchopfern gebrauchte man ſcharfes und gepulvertes Salz. Den Gebrauch des Weihrauchs bei Opfern kannten die Sineſen nicht, da er nicht in ihrem Lande vorkommt. Auch Seidenzeuge wurden geopfert.[1])

Wer opferte?

Genau iſt beſtimmt, wer opfert. Im Liki heißt es: „Der Himmelsſohn opfert dem Himmel und der Erde; die Vaſallenfürſten opfern dem Genius der Erde und der Feldfrüchte; die Großen den fünf Hausgöttern; der Himmelsſohn opfert den berühmten Flüſſen und großen Bergen des Reiches; die Vaſallenfürſten opfern nur den berühmten Bergen und großen Flüſſen, die in ihrem Lande ſind.“ — Der Kaiſer und die Vaſallen opfern auch denen, die in ihrem Reiche keine Nachkommen hinterlaſſen haben. Die Großen opfern nur den fünf Laren des Hauſes und alle opfern den Ahnen. Wer außer dem Kaiſer dem Himmel opfert, maßt ſich kaiſerliche Rechte an, was auch beim Verfall der Kaiſermacht von den großen Vaſallen gethan wurde. Nur die Fürſten von Lu hatten das Recht, wie die Kaiſer zu opfern. Es iſt ein Unterſchied, ob der Kaiſer für ſich oder für das Reich opfert. Den Wandergeiſtern oder den Kindern, die ſtarben, ehe ſie mündig waren, wurden vom Kaiſer und vom Reiche Opfer dargebracht, damit ſie nicht ſchaden.

Ehe.

An den Ahnenopfern nehmen auch die Ehefrauen theil, da die Frau auf das Haus beſchränkt iſt. Bei den kaiſerlichen Ahnenopfern iſt die Kaiſerin mit ihrem Gefolge anweſend. Nur inſoweit war die Ehe eine religiöſe Einrichtung.

---

[1]) Plath, l. c. S. 855—866.

Die Hausmutter ist nöthig, um dem Hausvater beim Opfern zu helfen. Ein Sohn ist nöthig, der dem verstorbenen Vater Opfer bringt, damit er eine Stätte habe, zu der der Geist zurückkehren könne, so dass er nicht umherzuirren braucht und den Menschen leicht schadet. Darum heißt es im Liki: „Durch die Ehe verbinden sich zwei Familien: nach oben, den Ahnen im Ahnensaale zu dienen; nach unten, das Geschlecht fortzupflanzen" — und Kongfutse sagt: „Im Hause dient die Frau, die Gebräuche im Ahnentempel zu verrichten", genug, die Ehegatten bilden ein Gleichnis von des Himmels und der Erde lichten Geistern. — „Die Gattin ist eine Hauptperson in der Verwandtschaft." — Nur einmal finden wir sonst noch die Frau öffentlich auftreten, wenn nämlich der Kaiser ein neues Königreich errichtet, so gründet die Kaiserin einen Markt.

Beamte beim Opfern.

Fast alle Staatsbeamten waren bei den Opfern durch Lieferung der Opferthiere und dergleichen betheiligt. Das heilige Feuer zu den Opfern wurde mittelst eines Brennspiegels den Sonnenstrahlen entnommen und das heilige Wasser, das man in einem gegen den Mond gehaltenen Spiegel auffieng, gewonnen. Alle unreinen Gegenstände in der Nähe des Opfers wurden entfernt. Laut singen, weinen, schreien, war verboten. Dagegen tönten die Glocken und die Trommeln, und erscholl die Musik. Die Opfer für den Himmel, die großen Berge und die großen Flüsse wurden im Freien dargebracht. In heller Nacht opferte man dem Mond, in dunkler den Sternen, in vier Gruben und auf vier Altären opferte man den vier Weltgegenden.[1]) — Für außergewöhnliche Opfer wurden Erdaltäre errichtet; Tempel gab es wenige, Bildsäulen oder Götterbilder keine. Die Opferkleidung des Kaisers war genau bestimmt.[2]) Auf seinem Gewand sind Sonne, Mond und Sterne gestickt. Sein Hut, um ein Bild des Himmels zu sein, hat zwölf Reihen Perlen, ein Sinnbild der zwölf Monate. Er besteigt einen einfachen Wagen, um die Einfachheit der Natur zu ehren. Die Fahne hat zwölf Haarbüschel, die Figur des Drachen, und das Bild von Sonne und Mond. Das Opferthier wurde vom Kaiser selber herbeigeführt und mit einem Messer geschlachtet. Verbrannt wurde nicht alles, nur ein Theil: unter den Yü der Kopf, unter den Hia das Herz, unter den Schang die Leber, unter den Tscheu die Lunge. „Indem man das Blut opfert", heißt es, „bringt man die Lebenskraft dar. Indem man Lunge, Leber und Herz opfert, Hirse und Wasser hinzugibt, Fett an den Eingeweiden verbrennt, dankt man dem Yin und Yang." Der größte Theil des Opferthieres wurde von den Opfernden verzehrt. Der Kaiser sandte Stücke davon den Beamten, um sie am Glück des Opfers theilnehmen zu lassen. Musik darf nicht fehlen, um den Geistern das Opfer anzuzeigen. Je größer und ferner der Geist, um eine so größere Trommel wird geschlagen. Orgeln und kleine Trommeln ertönen um die Wette. Wenn Fürst und Unterthanen die Musik hören, heißt es, dann bleibt keiner ohne Harmonie. Auch finden bei Opfern Tänze, Waffentänze, Tanz mit Federn und Stäben statt. Ein eigener Oberdirector der Musik war bestellt, welcher die Söhne des Reiches in der Musik, aber auch in der rechten Mitte, Eintracht, Verehrung der Geister, Respect gegen Obere, kindliche Liebe und Freundschaft zu unterrichten hatte.[3])

Keine Götterbilder.

Der Kaiser.

Musik.

Kein Religionsunterricht.

Ein Religionsunterricht fand nicht statt, da es keine Mythologie und Dogmatik gab, wohl aber Unterricht in den Ceremonien und in der Moral. Der Beamte unterrichtete seine Unter-

[1]) Plath, l. c. S. 866—883.
[2]) Ibid. p. 862—904.
[3]) Ibid. p. 904—912.

thanen, welche beim Gottesdienst zu thun hatten, und mit den Beamten selber las wieder der Großannalist das Buch der Gebräuche und regelte die Einzelheiten der Ceremonien. Der Beamte des Bezirkes benutzte die Versammlungen des Volkes bei den Opfern, um ihm die Landesverordnungen und die Moral einzuprägen. Beamtenpredigten. Wir haben also hier Beamtenpredigten. Die Kosten der Staatsopfer trug natürlich der Staat. Zu den kaiserlichen Opfern wurden die Thiere aus den kaiserlichen Gestüten verwendet, das Obst aus den kaiserlichen Gärten, das Korn vom Ertrag des Ackerfeldes, das der Kaiser selber pflügte. Für die Opfer des Bezirkes hatte der Bezirk die Kosten zu tragen. Je höher der Geist, dem man opferte, umso höher die Spende. Verschwendung darf nicht stattfinden; es würde nicht mit der Ordnung aller Dinge übereinstimmen. „Wenn der Himmel nichts Keine Gabe, kein Opfer. erzeugt, wenn die Erde nichts ernährt, so erfüllt der Weise auch keinen Ritus und die Ahnen der Geister empfangen kein Opfer, gleichsam um sie für ihre Säumigkeit zu bestrafen. Waren den Schutzgeistern der Erde die rechten Opfer reichlich und zur rechten Zeit geliefert und trat doch Dürre oder Überschwemmung ein, so zerstörte der Kaiser ihre Altäre und ersetzte sie durch andere.“ [1])

So die Religion der alten Sinesen, zu welcher der Schamanismus Nord- und Mittelasiens heute noch Beziehungen hat, mit der die Religion der Inder im Ahnendienst, die Religion der Römer im Larencult etwas Verwandtes besitzt. Im übrigen steht sie ganz eigenthümlich da und ist mit dem Lob sinesischen Staatswesen aufs innigste verwachsen. Zu ihrem Lobe ist bemerkt worden,[2]) dass sie keine Menschenopfer verlangt, wie die Religion der Mexicaner, der Molochsdienst der Chamiten; dass keine Ausschweifungen in Wollust wie bei dem Cult der Aschera in Phönikien und Kleinasien, kein Thierdienst wie bei den Ägyptern, kein blutgieriger Fanatismus damit verbunden war. und Tadel dieser Religion. Zu ihrem Nachtheil muss gesagt werden, dass sie auf die wichtigsten Fragen keine Antwort gab und die tiefsten religiösen Bedürfnisse nicht befriedigte. Sie ist gut für dieses Leben, sagten später selber Sinesen, aber man muss auch ans andere Leben denken. Weil sie mit dem Staate innig verwachsen war, so musste sie auch, als dieser zusammenbrach, wirkungslos werden, und dieser Zustand tiefere Geister nach einem anderen Rettungsmittel suchen lassen. Einen solchen Versuch machte

Laotse.

Laotse. Laotse heißt altes Kind, aber auch alter Herr — es ist ein ehrender Beiname. — Spätere nannten ihn meist Laokiün, d. i. alter edler Herr oder der alte hohe Weise. Sein Familienname war Li, d. h. Pflaumenbaum; sein Rufname Eul (Ohr), später wurde er Pe-yang genannt, so dass sein Leben. voller Name eigentlich Li-pe-yang ist. Geboren zu Ende des siebenten Jahrhunderts vor Chr. beim Orte Lai, im Fürstenthum Thsou, wurde Laotse Gelehrter und erhielt am Hofe der Tschou die Stelle eines Bibliothekars und

[1]) Plath, l. c. S. 915—918.
[2]) Ibid. p. 960.

Archivrathes. Der Ruf seines tiefen Wissens und seiner sittlichen Vollkommenheit lockte auch den aufstrebenden Kongfutse in seine Nähe, und mit Begeisterung sprach dieser von den Grundsätzen der alten Weisen und wollte nur gelten lassen, was sie gesagt. Laotse entgegnete endlich: „Wie kannst du nur fort und fort von den Männern sprechen, die längst todt und deren Gebeine selbst längst in Staub zerfallen sind! Wahr, ihre Sprüche sind auf uns gekommen, und die mögen für die damalige Zeit recht schön und passend gewesen sein. Aber das Rad der Zeit bleibt nicht stehen, und wir rollen wie sie im flüchtigen Wagen und müssen uns in sie schicken mit unseren Ansichten. Sind nun unsere eigenen Ansichten zeitgemäß, so sprechen wir sie aus und nützen der Welt, und sind stürmische Zeiten, in denen wir mit unseren Meinungen nicht durchdringen, oh, dann wissen wir doch, dass ein geschickter Kaufmann seine kostbare Ware auch nicht zu allen Zeiten, sondern nur zu schicklicher losschlägt, und bewahren den köstlichen Edelstein, den wir gefunden, in unserem Herzen. Dieses kostbare Kleinod findet aber nur in reinen Herzen Aufnahme, und so lege auch du erst deine Eitelkeit, deine Anmaßung, deinen Hochmuth ab, und gib deine Anforderungen auf, mit denen du doch nichts ausrichtest!“ — Kongfutse sagte nachher zu seinen verwunderten Schülern: „Ich komme von Laotse und bin sprachlos vor Erstaunen über den Ideenreichthum und Gedankenflug dieses Mannes. Seht, wenn die Gedanken eines Mannes hoch und weit fliegend sind, wie die des Vogels in der Luft, so sind meine wie die des Pfeiles, der den hochschwebenden durchbohrt und mir bringt; sind sie wie die des Hirsches auf der weiten Flur, so sind meine gleich dem Jagdhund und holen sie ein; sind sie so tief wie der Fisch im unabsehbaren Abgrunde, so gleichen meine der Angel, an der er heraufgebracht wird an das Tageslicht. Wenn aber die Großartigkeit der Gedanken dem Drachen gleicht, der hoch im Äther unerreichbar, unverwundbar schwebt, so kann ich sie nicht erreichen. Seht, so ist Laotses Geistestiefe und Gedankenflug gleich dem Drachen. Ich stehe da mit offenem Munde und bin keines Wortes mächtig.“ — Nach einem anderen Berichte setzte Kongfutse noch hinzu: „Das Wasser strömt ohne Maß, es strömt Tag und Nacht, bis es mit allen Gewässern im weiten Meere sich vereinigt. Von Yao und Schün strömt die reine Lehre ununterbrochen auf uns; machen auch wir sie weiter strömen, um sie denen zu überliefern, die auf uns kommen; diese überliefern sie dann ihren Söhnen und Enkeln wieder bis ans Ende der Jahrhunderte. Ahmen wir daher jenen einsamen Männern nicht nach, seien sie für sich selbst auch noch so weise. Was wir mittheilen an Weisheit und Tugend, seien wir auch noch so arm, wird uns nicht ärmer machen.“

Kongfutse.

Urtheil über Laotse.

In vorgerückten Jahren zog sich Laotse vom Hofe zurück, um Sina zu verlassen und in das Weite, in die Einsamkeit zu ziehen. Ein Freund, der Grenzbefehlshaber Yunhi, sagte aber zu ihm: „Da du entschlossen bist,

Tao-te-king.

dich in der Zurückgezogenheit zu begraben, so gib wenigstens vorher ein Buch heraus, welches deine Lehren enthält." Darauf habe der Weise seinen Tao-te-king geschrieben und dem Freunde zur Veröffentlichung übergeben; dann sei er abgereist — wohin, ist nicht angegeben.[1] Wir wissen nur, dass er einen Sohn Tsong hinterlassen hat, welcher General im Königreiche der Wey wurde. Sein Buch aber steht heute noch bei den Sinesen in hoher Verehrung. Selbst jesuitische Missionäre haben sich mit Begeisterung für dasselbe ausgesprochen, und einer derselben, Montucci, behauptet sogar, es sei darin so klar von einem dreieinigen Gott gesprochen, dass man nicht zweifeln könne, das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit sei mehr denn fünf Jahrhunderte vor der Ankunft Christi den Sinesen geoffenbaret worden. Tao ist höchstes Wesen, te bedeutet Tugend, Tao-te-king ist also das Buch vom höchsten Wesen und der Tugend. Es zerfällt in 81 kurze, gedrängt geschriebene Capitel.[2]

---

[1] Abel Rémusat sagt über diese Wanderung: „Damals war die Zeit philosophischer Weisen; man trotzte aller Mühe, um die Weisheit, oder das, was man für Weisheit hielt, zu suchen, und die Liebe zur Wahrheit begeisterte zu Unternehmungen, welche die Liebe zum Gewinne, die noch wenig erfinderisch war, nicht unternommen haben würde. Es liegt in diesen weiten Ausflügen etwas Romanhaftes, was sie uns fast unglaublich macht. Wir können uns nicht vorstellen, dass in jenen fernen Zeiten, wo die Geographie noch so unvollkommen und die Welt noch in Dunkel gehüllt war, Philosophen aus lobenswerter Wissbegier ihr Vaterland verlassen und trotz tausendfacher Hindernisse in unbekannten Gegenden beträchtliche Strecken des alten Continentes durchreisen konnten. Aber man kann die Thatsachen nicht leugnen, welche uns entgegentreten, und dergleichen vervielfältigen sich jeden Tag, je tiefer man in die alte Geschichte des Orients eindringt. Fast möchte man daraus schließen, dass die Hindernisse nicht so groß waren, als wir meinen, noch die Gegenden so wenig bekannt, die man zu durchreisen hatte. Erinnerungen an Verwandtschaft knüpften die Nationen noch näher aneinander. Die Gastfreundschaft, die Tugend der barbarischen Völker, ersparte den Reisenden tausend Vorsichtsmaßregeln, welche heutigen Tages nöthig sind. Die Religion begünstigte ihren Weg, der gewissermaßen nur eine lange Pilgerfahrt von Tempel zu Tempel, von Schule zu Schule war. Zu allen Zeiten hatte auch der Handel seine Karawanen, und seit dem frühesten Alterthume gab es in Asien vorgezeichnete Wege, denen man ganz naturgemäß bis zu der Zeit folgte, wo die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung die Richtung längerer Reisen änderte. Mit einem Worte, man hat geglaubt, die civilisierten Nationen der alten Welt hätten weit isolierter dagestanden, wären einander fremder gewesen, als sie es wirklich waren, weil die Mittel, welche sie anwandten, um miteinander zu verkehren, und die Gründe, welche sie dazu veranlassten, uns in gleicher Weise unbekannt sind. Wir sind vielleicht zu sehr geneigt, auf Rechnung ihrer Unwissenheit das zu setzen, was nur eine Folge der unserigen ist. In dieser Hinsicht können wir auf uns anwenden, was in Bezug auf die Moral einer der berühmtesten Schüler des Weisen gesagt hat, dessen Ansichten wir eben mittheilen: „Ein lebendiges Licht leuchtete im grauen Alterthume, aber kaum einige Strahlen sind bis zu uns gedrungen. Wir glaubten, dass die Alten in Finsternis lebten, weil wir sie durch das dichte Gewölk betrachten, aus dem wir selbst eben erst hervorgekommen sind. Der Mensch ist ein Kind des Augenblicks; sieht er die Sonne aufgehen, so glaubt er, dass es ein Gestern nicht gegeben habe!" (Mélanges Asiatiques.)

[2] Auf den hohen Wert des Tao-te-king machten zuerst die gründlichen Kenner des Sinesischen, die Jesuiten Premare, Amiot, Montucci aufmerksam. Abel Rémusat übersetzte fünf Capitel des Werkes und sprach mit großem Lobe von der Geistestiefe des Verfassers, dessen Stil die Hoheit, aber auch oft die Unverständlichkeit Platos habe. (Mélanges Asiatiques und vol. 7 der Mémoires de l'Academie des inscriptions et belles lettres Mémoire sur la vie et les ouvrages de Laotse.) — Stanislaus Julien gab zuerst den Text mit französischer Übersetzung heraus. Das Tao erklärt er für ein Wesen dépourvu d'action, de pensées et de désirs, demnächst als höchste Pflicht des Menschen den quiétisme absolu, qu'il se dépouille de pensées, de désirs, et même de lumières d'intelligence. Dagegen trat Reinhold von Plänckner auf mit seinem Laotse-

Das Tao, das höchste Wesen, wird vom Weisen also bestimmt: „Dieses unnennbare Tao ist der Schöpfer Himmels und der Erde; das dagegen, welches man für jeden verständlich bezeichnen kann, ist die fort und fort schaffende Kraft der Natur, die Natur selbst, bildlich die Mutter alles Seienden. Nur der, welcher ganz von Leidenschaften frei ist, wird im Stande sein, das höchste, geistige Wesen zu erfassen; der dagegen, dessen Seele beständig von Leidenschaften getrübt wird, sieht nur das Endliche — die Schöpfung. Beide aber, das Endliche wie das Unendliche, sind desselben Ursprunges, für uns jedoch sehr zu unterscheidende Begriffe. Denn beide sind sie erhaben; jenes aber, das Unendliche, ist nicht nur erhaben, sondern auch unermeßlich und der Inbegriff, gleichsam die Ausgangspforte alles Geistigen, die höchste Abstraction." — Mit anderen Worten: Laotse unterscheidet den Himmelsherrn, die Natur und ihre schaffende Kraft und die Vernunft im Menschen. Aber nur der reine Mensch erfaßt den Ewigen. Das Vollbringen seiner geistigen Regsamkeit ist das Ideale, nicht das Reale. Der Weise sammelt nicht weltliche Schätze, sondern geistige, daher unvergängliche. (Cap. II.) Er rühmt sich aber deswegen nicht. Allerdings meinen die Fürsten, man müsse das Gemüth und den Geist des Menschen leer lassen, dafür aber seinen Bauch füllen; man müsse ihm mehr die Knochen als die Willenskraft stärken; man müsse immer dahin streben, daß das Volk in seiner Unwissenheit bleibe; denn dann begehre es auch nicht viel. (Cap. III.) „Das Tao ist oben in der Höhe und ist hier unten in der Tiefe, und tritt uns hier als die schaffende Kraft der Natur, als der Ursprung alles Lebenden, alles Seienden entgegen. Hier verbirgt es sein nur geistiges Wesen und vertauscht seinen Himmelsglanz mit dem Irdischen, und doch behält es seine Reinheit und Ruhe und Ewigkeit — ich wüßte nicht, wer es erschaffen sollte, und stellt sich dar als den Himmelsherrn selbst, wie er war von Ewigkeit. — Und wie das Tao keine parteiische Zuneigung hat, so hat auch der Weise keine parteiischen Zuneigungen, sondern er behandelt alle Menschen mit gleicher Liebe und Gerechtigkeit. Die Weltmenschen aber sind dem Dudelsack zu vergleichen, der nichts Besonderes enthält und doch aufgeblasen ist, und je mehr er bewegt wird, destomehr leeren Schall herausläßt. (Cap. V.) Tao.

Das Schaffen der Natur bleibt ruhig und unversehrt, verbraucht sich nicht. (Cap. VI.) Weil Himmel und Erde nicht für sich allein leben, so macht auch der Weise seine Person nicht geltend und nur deshalb wird sein Ich sich erhalten, wenn er seinen Körper verläßt, und nur weil er von verwerflicher Selbstsucht frei ist, erreicht er vollkommen seinen hohen Endzweck. (Cap. VII.) Er wendet sich dem Tao zu, dem ewig Unerforschlichen. Er gleicht dem Wasser, das allen Wesen nützt; er verschönert alles um sich durch seine Gegenwart. Seine Rede ist offen, wahr und treu. (Cap. VIII.) Hochmuth, Härte und Habsucht sind Hauptlaster der Menschen. Den Hochmuth zeichnet Laotse mit den Worten: ein volles Glas läuft leicht über; die Härte mit den Worten: ein zu scharf geschliffenes Schwert wird leicht stumpf; die Habsucht mit den Worten: ein mit Gold und Edelsteinen bunt angefüllter Saal ist schwer zu bewachen. (Cap. IX.) Man muß mit aller Anstrengung, Aufmerksamkeit und Besonnenheit, mit Auf- Der Weise.

Tao-te-king, der Weg zur Tugend (Leipzig 1870), dessen Übersetzung und Erklärung hier benützt ist. Julien macht Laotse zu einem Buddhisten, während diese Lehre erst viel später nach Sina gelangte. Abel Rémusat schwankt, ob er die Lehre des sinesischen Weisen von einer Berührung mit Juden der zehn Stämme oder mit Pythagoras herleiten soll. Beides ist unnöthig; eigenthümlich, ganz aus Einem Gusse, hohen Fluges ist diese Lehre jedenfalls.

bietung aller moralischen Kraft, die höchste Feinheit und Reinheit zu gewinnen suchen, so dass die Seele so klar und rein wird, wie die eines neugeborenen Kindes. Dann kann man die geheimen Werkstätten der Natur belauschen, dann kann man das Erhabene schauen und die Himmelsthore immer geöffnet finden. (Cap. X.) Das Materielle bedingt zwar den Besitz einer Sache, aber erst das Geistige gibt ihm Wert. Habsucht, Ehrsucht und Prunksucht machen die Handlungen der Menschen unfrei, daher hält sich der Weise fern von Sinnenlust, von betäubenden Vergnügungen und Begierden, damit sein Blick klar, sein Gefühl rein, sein Urtheil frei sei. Gunstbezeugungen, Gnadenbeweise, hohe Würden sind vergänglich, erregen daher ein beklemmendes Gefühl in uns. Wer einen Wert darein setzt, dass er irdischer Natur sei, dem gebe man das Irdische. (Cap. XIII.) Der Weise aber wendet sich zu Tao.

Das Göttliche.

Nun bestimmt Laotse das Göttliche näher derart, dass Abel Rémusat glaubt, Laotse müsse vor Herausgabe seines Buches weite Reisen gemacht, und mit den zehn Stämmen Israels im assyrischen Reiche bekannt geworden sein: „Wenn du zu ihm aufschaust, so siehst du es nicht, denn es ist unsichtbar. Wenn du zu ihm lauschen willst, so hörst du es nicht, denn es ist lautlos. Wenn du nach ihm fassest, so kannst du es nicht ergreifen, denn es ist unkörperlich. Es kann keine Schattenseite haben, es ist ewig und unvergänglich, und es ist nicht möglich, ihm ein bezeichnendes Bild, einen Namen zu geben. Wie könnte man das formen wollen, was keine Form hat; wie das darstellen wollen, was gestaltlos ist! Es ist das vollendet Geistige. Trittst du ihm entgegen, so siehst du sein Gesicht nicht. Trittst du ihm nah', so siehst du seinen Rücken nicht." (Cap. XIV.) „Die Alten haben über das Tao nur räthselhaft gesprochen. Sie waren vorsichtig, wie einer, der im Winter einen Strom überschreitet, so bedenklich und mehrdeutig in ihren Reden, wie einer, der fürchtet, von seinen Nachbarn belauscht zu werden; so reserviert wie ein Fremdling. Ihre Aussprüche sind wie schmelzendes Eis, auf das man nicht fußen kann." (Cap. XV.)

Unsterblichkeit.

Der Weise sieht, wie alle Wesen entstehen, wachsen und blühen, aber auch wie sie wieder zurückkehren in den Schoß der Natur. „Wir müssen eingedenk sein, dass von all den lebenden Wesen jedes wieder zu seinem Ursprung zurückkehrt, jedes wieder in sein Grundelement sich auflöst; man nennt dies — zur Ruhe kommen. Aber dieser Ruhe folgt immer ein Wiederaufleben, ein Wiedererwachen zu neuem Zweck, zu neuer Bestimmung, zu neuem Leben. (Cap. XVI.) Ein Immerwiederkehren, ein stets erneutes Wiederaufleben nennt man Fortdauer. Wer nun weiß, dass eine Fortdauer ist, dem ist alles klar und offenbar und einleuchtend, der ist mit einem Worte aufgeklärt. Wer das nicht einsieht, dass eine Fortdauer besteht, und dass auch er fortdauert, der bereitet sich durch seine Unüberlegtheit, durch seine Unbesonnenheit selbst Unheil. Wer aber einsieht, dass eine Fortdauer ist, der ist sich auch der hohen Bedeutung derselben bewusst. Wer von der hohen Bedeutung der Fortdauer durchdrungen, der ist sicher groß gesinnt, edel, vortrefflich. Wer groß gesinnt, edel, vortrefflich ist, der hat das Ideal der Menschenwürde erreicht. Wer das Ideal der Menschenwürde erreicht hat, dem erschloss sich der Himmel. Wem sich der Himmel erschlossen, der erkennt das Tao. Wer das Tao kennt, der kennt die Ewigkeit; ob auch der Leib vergehe, wir haben nichts zu fürchten." — Auf die persönliche Fortdauer kommt Laotse in einem anderen Capitel zu sprechen. Im siebzehnten aber kommt er zunächst auf seine Zeitgenossen und äußert sich bitter: „Das höchste Wesen! o, die niederen Menschen wissen nur, dass es ein solches gibt. Manche nähern sich ihm, lieben, loben und preisen es, andere

fürchten es. Wieder andere verachten und verspotten es, denn wo der Glaube nicht ausreicht, da ist auch kein gläubiges Vertrauen. Dazu kommt noch, dass ihnen die Höheren und Gebildeteren sagen: Euer Verdienst ist vollständig, wenn ihr eurem Beruf nachgeht und eure Geschäfte verrichtet. Bleibe jeder bei seinem Stand! — Und die Menschen antworten in der Regel: Wir haben an uns selbst und für uns selbst genug zu sorgen. (Cap. XVIII.) So wird der Glaube an das erhabene Tao weggeschleudert. — Es war eine ungeheure Heuchelei. Gerade, als wie wenn man da von kindlicher Liebe sprechen wollte, wo alle Familienbande zerrissen sind, als wollte man da von Vasallentreue sprechen, wo sämmtliche Lehensfürsten abgefallen sind, wo das ganze Reich in Verwirrung und Aufruhr ist. (Cap. XVIII.) Reißt euch los von dieser Klugheit, wendet euch zu Tao und das Volk wird hundertmal glücklicher sein, es wird zurückkehren zur Pietät und Liebe. Entsagt eurem Eigennutz, eurem bloß auf Erwerb gegründeten Schaffen, und die Diebe und Räuber werden schwinden; kehrt zur Einfachheit, Sittenreinheit und Wahrheit zurück, und beherrscht eure Begierden. (Cap. XIX.) Reißt euch los von euren Doctrinen, und ich will euch befreien von eurer Trübsal. Meine Lehre verhält sich zu eurem Materialismus und Atheismus wie das Gute zum Schlechten. Ihr seid kleingläubig, und wer kleingläubig ist, der bleibt immer schüchtern, misstrauisch, kleinmüthig. Der auf sich selbst beschränkte Mensch treibt irre umher wie der Schiffer, der den Hafen sucht und dem Wind und Wetter noch nicht günstig sind; er ist wie ein neugeborenes Kind, das noch kein Lächeln für die Mutter hat. (Cap. XX.) Die Zeitgenossen.

„Sehet, die ganze geschaffene Natur ist nur ein Sichtbarwerden des Tao. Obgleich ein rein geistiges Wesen, umfasst dieses doch alles Sichtbare, schuf es und sind in ihm alle Wesen. Dieser Geist ist das höchste und vollkommenste Wesen, denn in ihm ist Wahrheit, Glaube und Zuversicht. In ihm vereinigt sich das Wahre, Schöne und Gute, von Ewigkeit zu Ewigkeit hört sein unendlicher Ruhm nicht auf. Wie aber kann ich wissen, dass das Wahre, Schöne und Gute in vollkommenster Weise sich in ihm vereinigt? das weiß ich von Tao selber." — „Zwar rühmt es sich nicht seiner Werke, aber seine Werke rühmen es; zwar prahlt es nicht in seiner Erhabenheit, aber seine Erhabenheit übertrifft alles; was unvollkommen ist, das wird es vollenden; wir werden in Wahrheit die Vollendung im Lichte erschauen, wenn wir zurückkehren zu ihm. Ohne Tao kann der Mensch nicht vollkommen werden. (Cap. XXIII.) Hochmuth, Eigenliebe, Eigennutz, Eitelkeit, Eigenlob entfernen uns von Tao. (Cap. XXIV.) Tao ist die höchste Erhabenheit. Alles bewegt sich im All um dieses Wesen. Erhaben ist auch der Himmel, erhaben die Erde, erhaben das Ideal des Menschen. So sind denn vier erhabene Wesen im Universum. Das Ideal des Menschen ist ohne Zweifel ein und dasselbe; denn der Mensch stammt von der Erde, die Erde vom Himmel, der Himmel vom Tao und das Tao stammt ohne Frage allein aus sich selbst. (Cap. XXV.) Der Weise wird daher stets bestrebt sein, seine gehaltvolle Würde, seine Ruhe und seine Besonnenheit zu bewahren, und obschon seiner vollen Kraft bewusst, dennoch demüthig und bescheiden bleiben. Die Tugend wird ihm nie versiegen, so wenig als dem Reichscanal das Wasser. (Cap. XXVIII.) Er wird sich nicht überheben und in die ewigen Naturgesetze eingreifen und Wunder thun wollen, denn die Welt ist Gottes Werk, und es lässt sich nicht daran Wunder thun und bessern. (Cap. XXIX). Wie wäre die Welt so schön, wenn die Menschen Tao folgten! Dann würde sich der Himmel der Erde aufs neue verbinden und einen lieblich befruchtenden Thau niederträufeln lassen auf diese; dann würde das Tao. Tugend.

Volk seine Gesetze und Verbote selbst festsetzen können. Der Fürst, der mit Tao das Reich beherrschen wird, braucht keine Armeen, um das Volk zu beschwichtigen; seine Sache ist das Friedenswerk, die Liebe, der gütliche Vergleich; seine Lehren sind es, mit denen er entstandene Zwistigkeiten schlichtet. (Cap. XXX.) Er wird nur Krieg führen, wenn er nicht anders kann. Die Waffe ist nicht das eigentliche Instrument des Weisen; aber wenn es sein muss, so weiß er sie zu gebrauchen, denn in ruhigen Zeiten wie in bewegten, immer steht der Weise hoch da. Überall ist er groß, edel und vorzüglich. Er schlägt kühn und muthig den Feind, wenn es sein muss; aber er brüstet sich nicht mit dem Sieg. Eine solche Freude kennt nur jener, den das Tödten von Menschen ergötzt — ein solcher soll aber im Reiche gar nicht geduldet werden. — Ein edler Feldherr wird den vielen, zugleich getödteten Menschen gewiss eine stille Thräne des Mitleids und der Trauer nachweinen und nicht versäumen, der feierlichen Bestattung der Gebliebenen beizuwohnen. Die Unbewaffneten und Besiegten gewaltthätig und grausam zu behandeln, entspricht nicht dem Tao. (Cap. XXXII.) „Wer den Menschen kennt, ist klug; wer sich selbst kennt, erleuchtet; wer andere besiegt, hat Heldenkraft; wer sich selbst besiegt, Seelenstärke. Wer es versteht, sich genügen zu lassen, ist reich; wer energisch handelt, hat Willenskraft; wer sein Ich nicht verliert, dauert fort; stirbt, aber er vergeht nicht; er hat das ewige Leben gewonnen." (Cap. XXXIII.) Hier spricht sich also Laotse für die individuelle Fortdauer mit vollständiger Klarheit aus, spricht aber zugleich individuelle Fortdauer denen ab, welche ihr Ich in seiner vollen Reinheit nicht zu wahren wissen. In ähnlicher Weise sagt Sokrates bei Plato, dass nur die wissbegierig der Weisheit Nachstrebenden und durch sie geläutert vom Leben Scheidenden zu dem Geschlechte der Götter eingehen.

Der Weise.

Immer wieder kommt Laotse auf den Preis des Tao zurück: „Es breitet sich aus, nach rechts wie links. Alles, was ist, besteht nur durch dasselbe; alles, was lebt, lebt nur durch dasselbe; alles, was wir wünschen, erhalten wir nur durch Tao, es hat alles wohl eingerichtet, doch hat es keinen Namen. Es liebt alle Wesen und sorgt für alle, aber will nicht ihr Herr und Gebieter sein. Es ist ewig und hat kein irdisches Verlangen. (Cap. XXXIV.) O, wenn sein Bild im Herzen der Menschen lebte, wie wäre die Welt ganz anders! Ewige Ruhe, Friede und Eintracht müsste herrschen! In einer geistigen Verklärung würde unser besseres Selbst den Körper in seiner Gewalt haben. (Cap. XXXVI.) Die Begierden, die Sinnlichkeit, die Laster würden schwinden und die Gesetzlichkeit sich selber aufrecht erhalten. Tao schafft alles und erhält alles. Die Harmonie der Welt besteht durch dasselbe. Seine Ergründung gleicht einem Bau, an dessen Vollendung fort und fort bis in die fernsten Zeiten gearbeitet wird. Dem, der mit ganzer Seele seine Schönheit und Erhabenheit zu erforschen strebt, dem theilt es reichlich mit, den erfüllt es ganz. Seine Segnungen kann kein Räuber wegnehmen. (Cap. XLII.) Was geht uns näher an, unser guter Ruf, oder unser Ich? Was ist für uns mehr wert, unser Ich oder Reichthümer? sind die Folgen der Sünden und Fehler, die wir beim begierigen Erwerb irdischer Schätze nur zu leicht begehen, nicht weit schlimmer für unser Seelenheil, als der Verlust unserer gesammelten Schätze? (Cap. XLIV.) Durch Rührigkeit kann man wohl sich vor äußerster Armut schützen, durch Ruhe wohl die alltäglichen Vorgenüsse des Lebens überwinden, aber Geistesreinheit verbunden mit Geistesklarheit gehört dazu, um in der Welt das Rechte, das Gute, das Schöne und Wahre, das Vollendete zu erkennen, demgemäß zu handeln, um so ein Vorbild der Menschheit zu werden. (Cap. XLV.) Das Gemüth des Weisen ist kein gewöhnliches, sein Herz schlägt

Glaube und Glück.

Menschenliebe.

gleichmäßig für die ganze Menschheit! Wer gut und edel ist, dem bin ich auch gut, spricht der Weise; wer strauchelt und fällt, dem sollte ich nicht gut sein? Sehet, das ist die wahre Herzensgüte, die aus der himmlischen Tugend hervorgeht! Wer aufrichtig und treu ist, gegen den bin ich auch aufrichtig und treu, spricht der Weise. Und wer nicht aufrichtig ist, und es nicht offen und ehrlich meint, sollte ich gegen den auch treulos und falsch handeln? Nein." (Cap. XLIX.)

Tod und Leben.

Alles, was ins irdische Leben eintritt, geht durch den Tod wieder aus demselben. So viele Bedingungen für das Leben, so viele Bedingungen sind umgekehrt für das Sterben vorhanden. Wer das irdische Leben hoch schätzt, hat Angst vor dem Tod. Wer aber das Leben auf schöne, edle und in wahrer Weise auffasst, bei dem vermag das Rhinoceros mit seinem furchtbaren Horn, der Tiger mit seinen hinterlistigen Krallen, der Feind mit der Schärfe des Schwertes keine Furcht zu erregen; für ihn hat der irdische Tod keine Bedeutung (Cap. L), denn er weiß, dass die Außenwelt nur Form und Gestalt verleiht. Ja, durch das Tao entstehen wir, werden wir ernährt, wachsen wir, vervollkommnen wir uns und werden auf allen unseren Lebenswegen geschützt vor jeglicher Gefahr. Aber das Tao schuf auch die, welche es nicht anerkennen! Es bildete auch die, welche nicht ihre Stütze in ihm suchen; es ernährt auch die, für welche sein herrliches unendliches Walten unerforschlich ist. Das ist eben seine erhabenste Eigenschaft, seine unendliche Gnade!

Tao ist unendlich schön und groß und weit und herrlich, aber das Volk begreift nur, was es sieht. Ihm ist der kaiserliche Palast das Erhabenste und Herrlichste, was es sieht, und dann haben die Leute so viel anderes zu thun. Und die Felder liegen so wüst und müssen bebaut werden, die Scheunen stehen leer und sollen gefüllt werden, oder man hat schöne, bunte Kleider auszusuchen und sich zu putzen, oder man hat das Schwert zu führen, oder für das leibliche Wohl, für Speise und Trank zu sorgen und an Gastmähler zu denken, oder man will Reichthümer aufhäufen. (Cap. LIII.) Man darf aber in moralischer Beziehung nicht bloß für sich selber sorgen! Wer nur für sich allein gut und edel ist, der sorgt nur für das Heil eines Einzigen, für sein Ich; wer dagegen den Edelsinn in seiner Familie weckt, der hat für das Heil des weiteren Kreises der Familie gesorgt u. s. w.; wer ihn einer ganzen Provinz mitzutheilen verstand, der hat eben einer ganzen Provinz Segen gebracht, und wem endlich die Macht gegeben ist, durch sein Beispiel den Sinn für das Wahre, Edle, Gute und Schöne im ganzen Reiche zu verbreiten, der gießt nach allen Seiten, allüberallhin unendliches Heil aus, und seine Tugend ist vollkommen. Wie ein neugeborenes Kind ist derjenige, welcher die hohe Bedeutung der göttlichen Tugend erfasst hat: es fürchtet sich vor nichts. Nur was harmonisch ist, hat Fortdauer. Nur das altert nicht, was sich mit dem Tao verbunden hat. (Cap. LV.) Beim Weisen hat der Staub sich mit dem ewigen Lichtstrahl verbunden, mit dem Unerfasslichen, dem Unergründlichen, dem Unendlichen. (Cap. LVI.) Nur in ihm ist Glück und nur mit ihm kann ein Regent sein Volk heben, zur Einfachheit, Geradheit und Schlichtheit zurückführen, es gut und brav machen, während umgekehrt das Volk umsomehr verarmt, je mehr das freie Wort und die Handlungen der Menschen im Staate durch Verbote beschränkt sind, und die Gaunereien und Diebstähle sich in dem Grade vermehren, je mehr Verordnungen dagegen herauskommen. (Cap. LVII.) Denn dort, wo die Regierung einfach und selbst genügsam ist, da ist das Volk stark und wohlhabend und glücklich; aber dort, wo die Regierung übertrieben prunkend, stolz und üppig ist, da leidet das Volk an allem. Der weise

Liebe im Ganzen!

Fürstenideal.

Fürst will leuchten und erleuchten, aber nicht prunken und glänzen! (Cap. LVIII.) Der kann am besten ein Land regieren, der dem Schöpfer und Erhalter und Regierer aller Reiche nahe ist, der den Unendlichen und sein Wesen erfasst hat; denn von ihm kann man sagen, seine Wurzeln liegen tiefer, als in der Vergänglichkeit; denn der Himmelsgeist schadet nie den Menschen, das thun nur die Fehler und Sünden der Menschen. Der Weise beugt nur vor dem Tao das Knie, ihm ist es das höchste und kostbarste Heiligthum. Für den sündigen Menschen wird es dagegen in banger Stunde die letzte Hoffnung und Zuversicht, der letzte Rettungsanker. (Cap. LXII.) Es ist dem, was man der Menschheit schuldig ist, geradezu entgegen, das Volk niemals aufzuklären, sondern zu meinen, man werde das Volk viel leichter regieren, wenn man dasselbe in seiner Unwissenheit belasse, denn ein Volk, das zu viel wisse, sei schwierig zu regieren. Der Weise muss sich durch Wort und Lehre unter das Volk begeben, ihm durch seine Weisheit und Geisteskraft voranleuchten, dann gibt es nirgends mehr auf Erden Kampf und Unruhe. (Cap. LXVI.) Allerdings wird es noch lange dauern, bevor die Menschheit dahin gelangt, vom Tao durchaus beseelt zu werden, darum schon, weil dieses geistig ist, und nur durch Geisteskraft erfasst werden kann.

Aufklärung.

Die vom Tao Beseelten besitzen drei unvergängliche Kleinode: das erste ist die Liebe, das zweite die Zufriedenheit und Genügsamkeit, das dritte ist die Vernunft und Bescheidenheit. Wer aber die Liebe besitzt, der hat Seelenstärke. Wer nicht als erster glänzen will, sondern Demuth besitzt, der ist dahin gekommen, das Werk der Liebe an seinen Nebenmenschen erfüllen zu können, und der macht sich so würdig für die Ewigkeit. Jetzt verwirft man allerdings die Liebe und damit die Seelenstärke, die Genügsamkeit und damit die Seelengröße; sie wollen nicht in Demuth und Bescheidenheit nachstehen und wollen überall die Ersten sein. Für diese alle ist der Tod. Jene aber, die mit den Waffen der Liebe kämpfen, erringen den höchsten, den schwersten Sieg, den Sieg über sich selber; dadurch werden sie, vor allem Bösen geschützt, das ewige Leben haben. Ein edler Mann, der Anspruch auf Bildung macht, wird nicht roh und grausam mit den Menschen umgehen; auch wenn er ihnen entgegentreten muss, wird es nicht mit Zorn und Rache geschehen. Er wird die Menschen durch friedliche Mittel zur Tugend führen, ihre Kräfte und Talente zu verwenden verstehen, d. h. er wird die Menschen zum Himmel anleiten, sich und sie mit diesem verbinden. (Cap. LXVIII.) Er folgt seiner Liebe zur Menschheit und dem Erkennen des wahren Wohles derselben. Kraft mit Vermessenheit gepaart führt zum Tod, Kraft mit Vernunft und Überlegung führt zum Leben. (Cap. LXXIII.) Wenn ein Volk keine Todesfurcht kennt, wie kann man ein solches durch Todesstrafen schrecken wollen? Und wenn wir es auch wirklich dahinbrächten, das Volk in beständiger Furcht vor dem Tod zu erhalten, und es begienge jemand etwas ganz Ungeheuerliches, irgend eine große Schandthat, wer sollte so vermessen sein, die Todesstrafe über ihn zu verhängen? Gibt es doch einen höheren, einen ewigen Richter, einen Herrn über Leben und Tod, dem es allein zusteht, den Tod zu verhängen! (Cap. LXXIV.) Damit spricht sich Laotse etwa 600 Jahre vor Christus gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe aus. Über die Wirkung dieses Ausspruches spricht der Kaiser Thay-tsou-hoang-ty, welcher 1368 den Thron bestieg, sich folgendermaßen aus: „Seit ich zur Regierung gekommen, war es immer mein Wunsch, die Meinungen und Vorschriften der weisen Könige des Alterthums kennen zu lernen. Ich fragte viele darüber und alle gaben vor, sie mir bekannt machen zu können. Eines Tages, als ich mehrere Bücher darüber

Tugenden.

Liebe.

Keine Todesstrafe.

nachlas, kam mir Laotses Tao-te-king in die Hand. Ich fand den Stil einfach und die Gedanken tief. Nach einiger Zeit fand ich diese Textesstelle: ‚Wenn das Volk den Tod nicht fürchtet, wie kann man es durch Androhung der Todesstrafe schrecken?' Das war um die Zeit, als das Reich kaum erst zur Unterwerfung gelangt war; das Volk war widerspenstig und die Behörden verderbt. Obgleich jeden Morgen zehn Menschen auf dem öffentlichen Platze hingerichtet wurden, so wurden doch von hundert anderen am Abend dieselben Verbrechen begangen. Rechtfertigte dies nicht die Worte Laotses? Von dem Augenblicke an sprach ich kein Todesurtheil mehr aus; ich begnügte mich die Schuldigen in Gewahrsam bringen zu lassen, und ihnen Frohndienste aufzulegen. In weniger als einem Jahre wurde mein Herz erleichtert. Damals erkannte ich, dass das Buch die herrlichsten Maximen enthält, dass es der erhabene Lehrer der Könige und ein unschätzbares Gut ist."

„Warum muss das Volk Hunger leiden? — weil die Beamten üppig leben wollen. Warum ist das Volk so schwer zu regieren? Weil die Beamten es bedrücken. Warum macht sich das Volk so wenig aus dem Tod? Weil es sich zu sehr nach behaglichem Wohlleben sehnt, und weil es die einzigen Genüsse, die es kennt, selten oder fast nie erreichen kann. Deshalb ist ihm der Tod, der ihm Befreiung von Mühseligkeiten und Arbeit gibt, eine Erleichterung, deshalb fragt es wenig nach ihm. Wenn nun jene alle dem Geistigen sich zuwenden wollten, so würden sie ihr Leben erst zu etwas Rechtem machen, und sie würden Genüsse kennen lernen, die den Freuden dieses Lebens weit vorzuziehen sind." Bekanntlich kommt der Selbstmord sehr häufig in Sina vor. Woher der Selbstmord?

Laotse endet mit der Betrachtung, dass das Feine, Zarte, Schwachscheinende siege über das Starke und Rohe, und sagt vom Weisen: „Er trägt den Staub der Welt und heißt doch Herr aller Herren. Er trägt der Welt Elend und heißt doch der König der ganzen Welt." (Cap. LXXVIII.) — Das klingt wie eine Prophezeiung des Erlösers! „Der Weise hält sein Wort. Die anderen suchen sich aber auf jede Art ihrer Verpflichtungen gegen die Menschheit zu entheben, denn mit dem Hinweis auf die Ewigkeit können nur die edlen Menschen belohnt werden. Die Leute im Reich sind leider nur zu roh, zu ungebildet und zu ungeschickt; sie würden sich nicht ändern, wollte man ihnen auch das Sterben schwer machen; würde auch die Wissenschaft umkehren, kehrte man zurück zum Kerbholz und zum Knötchen im Faden, so wäre ihnen das eben recht. Sie haben ja nur Sinn für Essen und Trinken, schöne Kleider und hübsche Häuslichkeit. Keiner kümmert sich um den andern. Die Nachbarn nehmen von einander nur insoweit Notiz, als sie das Krähen des Nachbarhahns, das Bellen seines Hundes hören. Was ich hier gesagt habe, ist offen und wahr, obschon es wenig angenehm und lieblich klingt, aber ein redlicher Mann schmeichelt nicht. Der Weise bleibt unablässig beim Tao und schafft und arbeitet dafür, freilich ohne seine Meinung, seine Ansichten irgend jemand gewaltsam aufdringen zu wollen." (Cap. LXXXI.) Niederer Sinn.

Wir finden bei Laotse eine Auffassung Gottes und eine Begeisterung dafür, welche über das sinesische Wesen hinausreicht. Er ist wie trunken von dem Gedanken Gottes und kehrt immer wieder zum Preis seiner Größe und Herrlichkeit zurück. Wenn die Menschen die Erhabenheit des Tao zu erfassen vermöchten, wie groß würden sie im Leben sich zeigen, wie erhaben über Laster und Gemeinheit! Allerdings, Laotse hat recht. Aber so schwunghaft Kein Apostel.

und klar auch ſein Geiſt iſt, ſo fehlt ihm doch jener Feuereifer, die Wahrheit zum Gemeingut zu machen, welcher allein zu einem Religionsſtifter befähigt. Laotſe fühlt ſich vereinſamt und zieht ſich zurück; er gründet nicht einmal eine Schule, er überläſst es dem Zufall, ob ſeine Schrift erhalten bleibe, ob ſie recht verſtanden werde; ſie iſt aber bald miſsverſtanden worden. —

Kongfutſe.

Kongfutſe. Ganz anders griff ſein jüngerer Zeitgenoſſe Kongfutſe in das Leben ſeines Volkes ein, zwar an ſpeculativer Begabung tief unter Laotſe ſtehend, aber über ihm an praktiſchem Sinn; er iſt durch und durch ein Sineſe. Die Noth der Zeit fühlte er wie Laotſe, aber während dieſer mit etwas Neuem helfen, mit ſeinem Gottesbegriff alles auf einen höheren Standpunkt heben wollte, gieng Kongfutſe auf das Alte, auf die Grundgedanken des einſtigen Reiches zurück und hielt den Glauben an deſſen Wiederherſtellung wach.

Zuſtände Sinas. Damals war Sina in lauter kleine Staaten aufgelöst, wie etwa Deutſchland nach dem dreißigjährigen Kriege. Die Zahl der Vaſallenreiche, welche zu Anfang der Tſcheu 1773 betrug, war zur Zeit der Tſchünthſieu auf 165 herunter gekommen, dann auf 124, d. h. die einzelnen Staaten waren größer geworden. Vergebens ſuchten die Kaiſer durch Verbindung mit einzelnen Vaſallenſtaaten

Vielſtauterei. ſich Anſehen und Geltung zu verſchaffen. Die Kaiſer, deren Gebiet ehemals zehnmal ſo groß war, als das auch des mächtigſten Vaſallenfürſten, fiengen vom vierten Nachfolger Wuwangs an, Theile dieſes Gebietes an Günſtlinge oder Verwandte zu verſchenken. So nahm ihr Beſitz ab, das Gebiet der Fürſten aber, namentlich an der Grenze, nahm durch Eroberung von Barbarenland zu. Die Vaſallenfürſten traten immer unabhängiger auf, obſchon ſie äußerlich noch gewiſſe Rückſichten gegen den Kaiſer beobachteten, während ſie ſich weſentliche Kaiſerrechte anmaßten, z. B. die Beſtimmung des Kalenders, die Strafgeſetzgebung. — Da die Kaiſer ſchwach waren, konnten ſie nicht hindern, daſs kleine Vaſallenſtaaten von den großen verſchlungen wurden und dieſe immer mehr anſchwollen. Kraftmenſchen hielten eine Zeit hindurch die Einheit des Reiches unter ſtillſchweigender Zuſtimmung der Kaiſer aufrecht,[1] aber ihre Gewalt war rein perſönlich und endete mit ihrem Leben. Solcher

Pa. Gewaltherrſcher (Pa) werden fünf aufgeführt: Huangkung von Thſi (685 bis 643), Mukung von Thſin (659—620), Siangkung von Sung (650 bis 636), Wenkung von Thſin (636—627), Tſchuankung von Tſu (613 – 590).

Unter den größeren Reichen[2] entſpann ſich ein Kampf um die Hegemonie. In Petſcheli war das größte Reich Yen, in Schantung ein Haupt-

[1] Plath, in den Abhandlungen der k. bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Bd. XI, S. 402.

[2] Pfitzmaier, Über einige, wie die Tſchao. In den Abhandlungen der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften.

reich Thsi, in Süd-Schankung das Reich Lu, in Honan waren eine Menge kleiner Reiche, in Nord-Honan war Sung, in der Provinz Schansi war Tsin, Tschao erstreckte sich über Süd-Petscheli, Han war in der Provinz Schensi, deren Hauptreich übrigens Thsin war, in Hukuang war Tsu, in Kianguan war das Reich U, in Tschekiang war das Reich Yuei. Früher saßen Verwandte der alten Kaiser auf den Fürstenstühlen, jetzt meist Emporkömmlinge. „Die hohen Berge werden Thäler, die tiefen Thäler werden Höhen", hieß es damals. Die Titel dieser Fürsten waren verschieden, wie es in Deutschland Könige, Markgrafen und Herzoge gab; sie hießen bald Kung, bald Her, andere Pe, andere Tseu, andere Nan. Die Abweichung von der gesetzlichen Erbfolge führte zu Greueln in den einzelnen Fürstenhäusern, zu Verrath, Mord und Todtschlag. Die Zersetzung griff aber auch in den einzelnen Reichen weiter, die Vasallen der Lehensfürsten machten sich wieder unabhängig, bemächtigten sich einzelner Städte, machten Ministerstellen bei sich erblich. Sina drohte in Fehden der kleinen Staaten unterzugehen. Am schwersten lastete die Zerrüttung auf dem armen Volke: die steten Kriege, der Mangel an Sicherheit, an Ackerbau, an Nahrung, die Willkür der Mächtigen. Tausende wanderten aus, Tausende endeten durch Hunger oder durch Selbstmord — als der Mann auftrat, der durch Zurückführung zu den Einrichtungen des alten Reiches zu helfen suchte.[1]) Kleinstaaterei.

Kongfutse stammt aus einer alten Familie, einer Seitenlinie der Fürsten von Sung — Genealogen führen dieselbe sogar bis auf den Kaiser Hoangti 2637 vor Chr. zurück. Der Name der Familie war Khung, sie wanderte nach Lu aus. Schuleang-Ho oder Hi, der Vater des Philosophen, zeichnete sich als tapferer Soldat 562 bei der Belagerung von Pi-yang aus. In seinen alten Tagen noch nahm er ein schönes Weib. Die Frucht dieser Ehe war 551 vor Chr. ein Knäblein, das nach dem Kinder- oder Milchnamen Ming hieß, das aber unter dem Namen Kungfutseu = der Lehrer oder Meister aus der Familie Khung, weltberühmt geworden ist. Kurzweg heißt er auch Khungtseu oder Tseu = Meister. Kongfutse. Abstammung.

Über seine Jugend wissen wir wenig. Der Vater starb bald nach seiner Geburt; seine Mutter erzog ihn bis zum siebenten Jahre, dann übergab sie ihn einem weisen Beamten oder Lehrer. Kongfutse erzählt im Lün-hü[2]) von sich selber: „Als ich 15 Jahre alt war, da lag mein Geist ohne Unterlaß dem Studium ob. Als ich 30 Jahre alt war, war ich in festen und gewissen Grundsätzen stehen geblieben; mit 40 Jahren empfand ich keine Zweifel und kein Schwanken mehr. Mit 50 Jahren erkannte ich das Gesetz des Himmels, nämlich das Grundgesetz, welches der Himmel jeglichem Wesen verliehen hat, um regelmäßig sein Geschick zu erfüllen. Mit 60 erfaßte ich leicht die Ursachen der Begebenheiten. Mit 70 genügte ich den Begierden meines Herzens, ohne jedoch das Maß zu überschreiten." Die sechs freien Künste, welche der Sinese damals lernte, waren: Ceremonien, Jugend.

[1]) Plath, Confucius' und seiner Schüler Leben und Lehren. Nach chinesischen Quellen. In den Abhandlungen der k. bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XII.

[2]) Kramer, Confucius und Mencius. Die vier Bücher der Moral und Staatsphilosophie Chinas, S. 77. Crefeld 1841.

Musik, Bogenschießen, Wagenlenken, Rechnen und Schreiben. Da Kongfutse arm war, so wurde er Beamter, dann Aufseher über die Weiden. So gering diese Ämter auch waren, so gewissenhaft verwaltete er sie. Im 19. Jahre nahm er
Gattin. ein Weib Kuangschi aus der Familie Kien, sie gebar ihm einen Sohn Li oder Pejü und eine Tochter. Im 24. Jahre verlor er seine Mutter; wegen der Trauer um sie legte er seine Stelle nieder und widmete sich 27 Monate in der Zurückgezogenheit den Studien.

Studien Ob dieser Studien wurde er frühe berühmt. Es heißt, er studierte die Bräuche und ward deshalb befragt. Der Minister eines Fürsten sandte ihm seine Söhne, dass sie ihm dienen und die Gebräuche lernen, denn die Gebräuche seien die Seitenbalken der Menschen, ohne sie ließen sich keine Endbalken aufstellen. Die weisen Satzungen des Alterthums waren das Ziel seines Forschens und darum suchte er auch, wie wir oben sahen, Laotse auf, welcher Vorsteher des Archivs am Hofe der Tscheu gewesen war. Im 31. Jahre war Kongfutse von King-kung, dem Fürsten von Thsi, an seinen Hof geladen und unterhielt sich drei Tage mit ihm über die Regierung; dieser Fürst zog bedeutende Männer an sich und gab ihnen Ämter. Überhaupt kommt Kongfutse jetzt öfter mit Fürsten in Verbindung, ohne es zu einer großen politischen Wirksamkeit zu bringen. In der Besprechung mit den Fürsten, ihren Ministern und seinen Jüngern hören wir,
Sein Ideal. was ihm als Ideal vorschwebte. Er will nichts Neues und Selbsterfundenes, sondern er will nur das alte Leben wieder herstellen, unter dem Sina glücklich war. So sagt er im Lün-yü:[1]) „Ich erläutere, ich erkläre die alten Werke, aber ich verfasse keine neuen. Ich habe Glauben zu den Alten und ich liebe sie. — Nach fremden Grundsätzen wirken ist gefährlich. Die Grundsätze und Wege der früheren Kaiser hingegen sind schön im großen und kleinen.“ — Die alten Kaiser
Yü. schweben ihm als Musterbilder vor; z. B. Yü, von dem er sagt: „Ich sehe keinen Mangel an ihm:[2]) er war mäßig im Essen und Trinken und höchst fromm gegen die Geister (Genien).[3]) Seine gewöhnlichen Kleidungsstücke waren schlicht und grob: allein wie schön und geschmückt waren seine Gewänder bei den Ceremonien! Er bewohnte eine geringe Wohnung, aber er verwendete alle seine Kräfte darauf, Teiche zu erbauen und Canäle zu graben zum Abfluss der Gewässer.
Wu-wang. Ich sehe keine Mängel an Yü.“ — Nicht minder hängt sein Herz an Wuwang: „Er verwandte viele Sorge und Aufmerksamkeit auf Gewichte und Maße, er prüfte die Gesetze und Verfassungen, setzte die Beamten, welche ihrer Ämter beraubt waren, wieder in dieselben ein, und die Verwaltung der vier Theile des Reiches wurde in Ordnung gebracht. — Er erhob wieder die zerstörten Reiche, stellte sie wieder her und gab sie den alten Besitzern zurück. Er knüpfte den Faden der unterbrochenen Geschlechter wieder an, gab den Reichen Könige, wenn sie keine solchen hatten, und gab denen, welche verbannt waren, ihre Ehren wieder zurück. Die Völker des Reiches kamen von selbst, sich ihm zu unterwerfen. Was er für das Beachtenswerteste und Wichtigste hielt, das war der Unterhalt des Volkes, die Begräbnisse und die Opfer für die Vorfahren. Wenn du Großmuth und Seelengröße besitzest, so wirst du die Menge gewinnen. Bist du aufrichtig und redlich, so wird das Volk dir vertrauen. Bist du thätig und wachsam, so werden deine Angelegenheiten einen glücklichen Ausgang haben. Wenn du ein gleiches

---

[1]) Cramer, Confucius und Mencius, Cap. III, § 1, S. 97.
[2]) Ibid. p. 106.
[3]) Cramer, Lün-yü, Cap. XX, S. 168.

Interesse an jedermann nimmst, so wird das Volk freudig sein." — Des Gegensatzes der alten Zeit, zu der, in welcher er lebte, ist sich dieser Lehrer vollkommen bewusst. In verschiedenen Büchern ist in gleicher Weise[1]) erzählt, wie er als Oberrichter in Lu eines Tages vom Opfermahl traurig weggieng und auf einem Spaziergange seinen Schülern, die ihn über den Grund seines Seufzens fragten, antwortete: „Mir war es nicht gegönnt, das Walten der großen Principien zu sehen. Ich habe aber doch die Überlieferung davon und meine Absicht ist darauf gerichtet. Als die großen Grundsätze walteten, da war das ganze Reich eine öffentliche Angelegenheit. Man wählte die Weisen und Fähigen zur Regierung, man hielt auf Treue und hegte ein gutes Einvernehmen. Daher liebten die Leute nicht allein ihre Eltern, pflegten nicht bloß ihre Kinder, sondern sie machten, dass die Alten bis an ihr Ende eine Unterstützung hatten, und dass die kräftige Jugend Leute fand, die sie verwendeten. Selbst Witwen, Waisen und Kranke hatten Leute, die sie pflegten. Es entstanden keine Diebstähle, Raubanfälle, Unruhen. Daher wurde die äußere Thüre auch gar nicht verschlossen. — Jetzt aber sind die großen Grundsätze verborgen. Im ganzen Reiche gibt es nur Familien, jeder liebt nur seine Eltern. Kinder sind ihm nur seine Kinder, die Reichthümer behält man für sich. Die Großen machen ihre Geschlechtsfolge zum beständigen Gesetz. Für weise hält man den Starken und Tapferen, für verdient diejenigen, welche sich selber nützen. Daher braucht man als Räthe die Schlechten und daraus entstehen die Kriege." Alte und neue Zeit.

Kongfutse war aber entschlossen, dennoch die Wahrheit zu verkündigen. „Der Weise, sagt er, denkt nur an Humanität und Recht. Morgens vergisst er darüber das Essen, abends vergisst er den Schlaf, den Tag über lebt er nur seinem Beruf. Abends prüft er sich selbst, seine Person zu bewahren, und so, kann man sagen, bewahrt er seinen Beruf." — Anerkennung.

Es fehlte nicht an Männern, die sein Streben anerkannten: „Das Reich ist nicht auf dem rechten Wege," hieß es, „aber der Himmel machte diesen Meister zur Glocke." Es fehlte aber ebensowenig an Gegnern. „Dieser Literat", hieß es, „raisonniert gewandt, vermag aber das Gesetz nicht auszuüben. Hochmüthig folgt er nur sich selbst und kann sich nicht unterordnen. Er geht herum und will mittheilen, aber er kann kein Reich zustande bringen. Ein großer Weiser, fühlt er den Verfall des Hauses der Tschou und das Verschwinden und Vergehen der Gebräuche und der Musik. Jetzt will er den Schmuck der Haltung vervollkommnen, reichlich auf- und abwärts gehend die Gebräuche und die Ordnungen erforschen. Aber in einer Reihe von Geschlechtern vermöchte man nicht sein Studium zu erschöpfen. In einem Jahre vermöchte man nicht seine Gebräuche zu erlernen. Wünschte der Fürst ihn zu gebrauchen, so müsste er erst die Gewohnheiten des Landes verändern und vorher das Volk brechen" — und davor schrak man denn meist zurück. An diese Wanderungen reihen sich Anekdoten; an gewisse Vorfälle knüpfte der Lehrer Mahnungen für seine Schüler. Eines Tages treffen sie z. B. eine Frau, die auf dem Felde tief bekümmert weint. Kongfutse sendet einen Schüler, nach der Ursache zu fragen. „Mein Schwiegervater ist durch einen Tiger umgekommen, mein Mann auch, jetzt hat auch mein Sohn das Leben verloren." „Warum gehst du denn nicht fort von hier?" — „Weil hier keine drückende Regierung ist." — „Merkt es euch, Kinder," sagte Kongfutse, „eine drückende Regierung ist schlimmer als ein grausamer Tiger." — Seine Lehren gibt der Weise in Gegner. Lehrart.

[1]) Plath, in den Abhandlungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XII, S. 398—399.

kurzen Sätzen. Einem Fürsten, der ihn um Regierungsregeln fragte, sagte er: „Der Fürst sei Fürst, der Unterthan Unterthan, der Vater Vater, der Sohn Sohn!“ — Einmal in der Zeit der Dürre befragt, was der Fürst thun müsse, antwortet er: „In Jahren der Noth werden keine Frohnden auferlegt, die Fürstenwägen nicht ausgebessert, es wird keine Musik gemacht, nur geringere Opferthiere werden dargebracht. So ist der Gebrauch eines weisen Fürsten, der sich Etwas entzieht, um dem Volke zuhilfe zu kommen.“ Kongfutse verschmähte keine Gelegenheit, wo er eine Lehre anbringen konnte: er sei keine Wassermelone, die man
Reisen. aufhängen könne, aber nicht esse. — Eine chronologische Tafel seiner Reisen aus einem Königreiche in das andere haben Mehrere aufzustellen versucht, ohne jedoch einig zu werden. Mit 31 Jahren geht Kongfutse nach Thsi, mit 34 nach Tscheu, mit 36 kehrt er nach Thsi zurück, mit 37 nach Lu, wo er viele Jahre bleibt. 501—496 war er Minister, 496—483 war er wieder auf Reisen, von seinem 56. bis 68. Jahre war er ohne Amt.

Lange war Kongfutse in Lu ohne Amt, beschäftigt mit der Sammlung seiner Bücher, als der Minister Yanghu ihn zum Eintritt in den Staatsdienst beredete: „Sorgsam in seinem Busen kostbare Schätze verbergen, während sein Land den Unruhen und der Verwirrung preisgegeben ist, kann man das Humanität nennen?“ Der Weise sprach, man kann es nicht. „Sich gern mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen und stets die Gelegenheit verlieren, es zu thun, kann man dies Weisheit und Klugheit nennen?“ Der Weise sprach, man kann es nicht. „Die Sonnen und die Monde verstreichen, verlaufen schnell, die Jahre stehen nicht zu unserer Verfügung!“ Kongfutse sprach: „Das ist gut, ich werde ein
Beamter. öffentliches Amt annehmen.“ [1]) — Kongfutse wurde Befehlshaber der Hauptstadt eines kleinen Fürsten. Da, heißt es, regelte er die Ernährung der Lebenden und die Begleitung der Todten, ordnete den Unterschied der Nahrung zwischen Eltern und Kindern und ordnete die Arbeit an nach den Kräften eines jeden. — Dann wurde er Minister der öffentlichen Arbeiten in Lu und unterschied als solcher die fünf Naturen oder Arten des Bodens, ordnete, dass alles zur gehörigen Zeit
Minister. gepflanzt wurde. 501—496 war er Minister oder Tasseku. Als solcher gab er Gesetze und ließ des Volk nicht ausschweifen. Als Minister war er streng; einen Großen ließ er hinrichten, weil er Unruhen erregte. Als ein Mann seinen Sohn verklagte, ließ er beide ins Gefängnis sperren, und als der Vater um Nachsicht bat, ließ er beide gehen. Der Fürst ward mit ihm unzufrieden, dass er den unfrommen Sohn nicht sogleich habe hinrichten lassen, um dem Volke Pietät zu lehren; da entgegnete der Weise: „Wenn der Obere seinen rechten Weg verlässt und dann seinen Unterthanen tödtet, so ist das kein Recht; wenn ein Vater seinen Sohn nicht anweist zur Pietät, dann seine Anklage hören, heißt einen Unschuldigen tödten.“ — Seinem Fürsten leistete er wichtige Dienste und gegen Missbräuche trat er entschieden auf. Seine Reformen in Lu machten aber den Fürsten in Thsi eifersüchtig: „Wenn Kongfutse die Regierung in Lu fortführt, so wird sein Fürst sicher ein großer Gewalthaber. Wird er dies, so liegt ihm unser Land zunächst und wir werden zuerst verschlungen . . .“ — Darum sandte er dem Fürsten von Lu 80 schöne Tänzerinnen und Musikantinnen, prachtvolle Wagen und Pferde. „Der Fürst wird nun den ganzen Tag sie anschauen und überdrüssig werden der Regierungsgeschäfte.“ So geschah es. Kongfutse musste fort und war niedergeschlagen und traurig.

---

[1]) Cramer, Lün-yü, Cap. XIII, S. 153.

Vierzehn Jahre war er jetzt aus Lu abwesend, bald in diesem, bald in jenem kleinen Reich. Einmal ward er für den verhassten Yanghu, dem er ähnlich sah, gehalten, gefangen genommen und kam in Lebensgefahr. Kongfutse verlor den Muth nicht. Seinem Schüler, der darob traurig war, sagte er: „Dass sie mich für Yanghu halten, das ist nicht mein Vergehen, das ist Bestimmung. Ich singe und du begleitest mich.“ Der Schüler griff in die Saiten, nach dem dritten Sang wurde das Gefängnis geöffnet und Kongfutse entlassen. In Su wollte der Feldherr ihn tödten, die Schüler drängten zu eiliger Flucht: „Der Himmel hat die Tugend in mir erzeugt, was kann der Mann mir schaden!“ — Als der Fürst von Tsung zu ihm sagte: „Ich wünsche das Reich lang zu haben und die Hauptstadt geordnet; ich wünsche zu machen, dass das Volk keinen Zweifel hege, dass die Beamten nach dem Rechte regieren und alle ihre Kraft aufbieten, dass Sonne und Mond ihre Zeit einhalten und heilige Männer von selbst kommen. Wie mache ich das Alles?“ — entgegnete Kongfutse: „Sei wohlwollend, dann sind die Unterthanen redlich; tödte den Unschuldigen nicht und lass den Schuldigen nicht los, dann hegt das Volk keinen Zweifel; vermehre die Einkünfte der Beamten, dann werden sie alle ihre Kraft anstrengen; ehre den Himmel und die Geister, dann wird Sonne und Mond ihre Zeit einhalten. Halte den rechten Weg hoch und ehre die Tugend, dann kommen die heiligen Männer von selber. Sei freundlich gegen die Nachbarn, dann wirst du das Reich lange behalten.“ Tsungs Fürst sagte: „Sehr gut, sehr gut, aber meine Wenigkeit hat nicht das Geschick dazu.“ — „Du darfst nur ernstlich wollen“, erwiderte der Weise.

Gefahren.

Fürstenspiegel.

Von einem seiner Schüler hören wir bei diesen Reisen in den verschiedenen Theilen des Reiches auf die Frage eines Königs nach dem Charakter des Meisters folgende Schilderung: „Ich folge ihm schon lange und habe ihn beobachtet; er verließ nie den rechten Weg, in seinen Bewegungen trat er nie entgegen der Humanität; er ehrte das Recht und hielt die Tugend hoch; er liebte lauter und einfach die Sparsamkeit; bekleidete er ein Amt und hatte er Einkünfte, so häufte er sie nicht an. Stimmte er mit dem Fürsten nicht überein, so trat er von seinem Amt zurück, und zog er sich zurück, so bereute er es nie. Seine Frau hatte keine buntgestickten Kleider, seine Beifrau kein seidenes Kleid, sein Wagengeschirr hatte keine Pferde mit Verzierung, er aß keinen feinen Reis. Hatte das rechte Princip Fortgang, so freute er sich seiner Verwaltung; hatte es keinen Fortgang, so freute er sich, dass er es habe. Dadurch ist er der Meister (Futse).“ — „Was wünscht der Meister,“ fragt der König, „dass er vor mich tritt?“ — „Da jetzt im ganzen Reiche das rechte Princip und die Tugend schlafen gegangen sind, so ist seine Absicht, dass sie auferstehen und Fortgang haben.“ — Als ein andermal der Fürst zu Kongfutse sagte: „Das Princip des Meisters ist äußerst groß, darum kann im Reich Niemand ihn erfassen; — könnte der Meister nicht etwas davon ablassen?“ — da antwortete Kongfutse: „Ein guter Ackersmann kann wohl das Korn säen, aber er kann nicht machen, dass es eingeerntet wird; der Weise kann wohl sein Princip ausbilden, sein Netz ausspannen und die Fäden ordnen, aber er kann nicht machen, dass es auch angenommen wird.“[1]) — Sein bester Schüler Fenhoei antwortete auf eine ähnliche Frage: „Allerdings kann die Zeit den Meister nicht fassen, dennoch verbreitet er seine Weisheit und übt sie. Wenn das Zeitalter uns nicht braucht, so ist das seine Schlechtigkeit. Was kümmert sich der Meister darum? Wenn diese Lehre nicht ausgebildet wird, so ist das unsere

Charakter.

Fenhoei

1) Nach dem Sseki bei Plath, l. c. 22.

Schmach; wenn ſie aber ausgebildet wird und man wendet ſie doch nicht an, ſo iſt das eine Schmach für diejenigen, welche die Reiche inne haben.“ [1])

Kreis des Lehrens.

In der That brachte es Kongfutſe außer in Lu in keinem dieſer Reiche zu einer erheblichen durchgreifenden Wirkſamkeit. Auch iſt er auf ſeinen Reiſen nicht ſehr weit gelangt. Er kam im Norden nicht über die Grenzen von Petſcheli hinaus, im Süden nicht über den Kiangfluſs, im Oſten nur bis Schantung, im Weſten nicht nach Schenſi; in fremde Länder alſo gar nicht.[2]) 483 kehrte er aus Wei nach Lu zurück, wo er zwar öfter vom Fürſten um Rath gefragt wurde, aber keine Stelle erhielt. Der Weiſe fühlte ſich enttäuſcht. In einem Gedicht aus dieſer Zeit ſagt er: „Kummer befällt mich, daſs die Kriechpflanzen vorankommen, und vor beſtändigem Weinen und Seufzen fließen die Thränen über.“ Er lebte mit ſeinen Schülern und vollendete die King und verfaſste den Tſchhünthſieu.

Jenhoei.

Sein Lieblingsſchüler Jenhoei ſtarb. Im Lün-yü gibt der Lehrer dieſem Schüler das glänzende Zeugnis: „Er hatte die meiſte Liebe zum Studium, aber ſeine Beſtimmung war kurz. Der Himmel überhäuft mich mit Schmerzen. Ich habe einen außerordentlichen Verluſt erlitten; ich habe nicht erfahren, daſs ein anderer eine eben ſo große Liebe zum Studium gezeigt hat. Er begieng nicht zweimal den gleichen Fehler. Er hatte ein Bambusgefäß, um ſeine Nahrung zu nehmen, nie eine Schale zum Trinken, und er wohnte in der niederen Hütte einer engen und abgelegenen Straße. Ein anderer Menſch, als er, hätte ſeine Entbehrungen und Leiden nicht ertragen können. Das änderte indeſſen Hoeis Heiterkeit nicht. O, wie weiſe war Hoei!“ [3]) — Ein andermal hören wir, daſs man Jenhoei ſtets vorwärtsgehen, niemals ſtehen bleiben ſah, und daſs Kongfutſe in Sorge um das Leben des Schülers, als er dieſen einige Tage nicht geſehen, ihm ſagte: „Ich glaubte dich ſchon todt“, worauf dieſer entgegnete: „Wie ſollte ich wagen zu ſterben,

Lehrer und Schüler.

da mein Meiſter noch lebt!“ [4]) Das Verhältnis zu den Schülern ſcheint überhaupt ein inniges geweſen zu ſein.[5]) Einmal ſagt der Weiſe: „Ihr meine Schüler alle, ſo viel euer ſind, glaubt ihr, daſs ich für euch geheime Lehren habe? Ich habe für euch keine geheimen Lehren, ich habe nichts gethan, was ich euch nicht mitgetheilt habe. Studiert immer fort, als ob ihr nimmer den Gipfel der Wiſſenſchaft erreichen könntet, als ob ihr fürchtetet, die Frucht eurer Geiſtesarbeit zu verlieren. Wer einen unerſchütterlichen Glauben an die Wahrheit hat, und das Studium leidenſchaftlich liebt, bewahrt bis in den Tod die Grundſätze der Tugend, die deſſen Folgen ſind.“ [6]) — Um gewöhnliche Genüſſe ſollten ſich ſeine Schüler wenig kümmern; denn der höhere Menſch beſchäftige ſich nur mit dem beſſeren Weg, nicht mit Eſſen und Trinken! — „Wenn ihr das Land bauet, ſo findet ſich oft der Hunger unter euch, wenn ihr ſtudiert, ſo findet ſich das Glück eben im Schoße des Studiums.“ [7]) — Begreiflich, daſs die Schüler ihm die wärmſte Zuneigung und Bewunderung entgegenbrachten. „Er war, rühmen ſie, ganz und

Charakter.

gar frei von vier Dingen: Eigenliebe, Vorurtheil, Halsſtarrigkeit und Selbſtſucht.[8]) Er war, wenn man ihn anredete, liebenswürdig und zuvorkommend, ſein Ernſt

---

[1]) Cramer, Lün-yü.
[2]) Plath, l. c. S. 36.
[3]) Cramer, Lün-yü, Cap. VI, S. 9.
[4]) Ibid. Cap. XI. S. 22.
[5]) Ibid. Cap. VII, S. 23.
[6]) Ibid. Cap. VIII, S. 17, 13.
[7]) Ibid. Cap. XV, S. 31.
[8]) Ibid. Cap. IX, S. 4.

ohne Schroffheit und die Würde seiner Haltung flößten Achtung ein ohne Zwang."[1] Wir hören, dass Schüler seine Lehren auf ihre Gürtel schrieben. Sie schildern uns sein Bild mit Wärme, wie er sich kleidete, was er aß, dass er in seinem Haus dicke Kleider von Fuchshaar trug und in den Fasten einen weißen leinenen Rock; dass er mäßig war in Speise, dass er nie so viel trank, dass sein Geist dadurch hätte aufgeregt werden können; wenn er auch nur wenig und ganz gewöhnliches Essen hatte, wie er es doch nie unterließ, etwas als Speis- oder Trankopfer darzubringen und zwar mit geziemendem Ernst. Wir hören, wie er sich legte zum Schlaf, wie er, wenn er im Wagen fuhr, aufrecht stand und die Zügel in seinen Händen hielt; wie er gerne mit der Angel Fische fieng, aber nicht mit dem Netz, und Jagd auf Vögel mit dem Pfeil, aber nicht mit Schlingen machte; wie er, wenn ein Bekannter starb und niemand ihn beerdigen wollte, die Leichenkosten auf sich nahm. Auf die Frage, ob er Lohn für seinen Unterricht angenommen, gibt uns eine Stelle im Lün-yü Antwort:[2] „Der Philosoph sprach: von Stund an, da jemand mich besucht und mir die üblichen Geschenke überreicht hatte, nämlich Stücke gesalzenen und in der Sonne gedörrten Fleisches, habe ich nicht ermangelt, ihn zu unterweisen." Er wandte vier Arten der Unterweisung an: die Literatur, die Ausübung der tugendhaften Handlungen, die Aufrichtigkeit und die Treue.[3] Er sprach: „Wenn ein Mensch keine Anstrengung macht, seinen Geist zu entwickeln, so werde ich ihn auch nicht entwickeln. Wenn ein Mensch von seiner Fähigkeit zu reden keinen Gebrauch machen will, so werde ich in den Sinn seiner Ausdrücke nicht eindringen. Wenn er, nachdem ich ihn mit dem Winkel eines Quadrates bekannt gemacht habe, die Ausdehnung der drei anderen nicht weiß, so erneuere ich die Demonstration nicht." — Die wärmste Schilderung von ihm entwirft der Schüler, der zugleich sein Enkel war, Tseusse: „Seine Kräfte sind ausgedehnt und tief, wie ein unerschöpflicher Quell, woraus alles hervorströmt zu seiner Zeit. Sie sind umfassend und ausgebreitet, wie der Himmel. Man kann ihn mit dem Himmel und der Erde vergleichen, die alles erhalten und nähren, welche alles bedecken und einhüllen. Man kann ihn mit den vier Jahreszeiten vergleichen, die sich fortwährend ohne Unterbrechung folgen. Man kann ihn mit Sonne und Mond vergleichen, die abwechselnd die Welt erleuchten. Weil er eine große, leutselige und sanfte Seele besaß, war er würdig zu herrschen. — Weil er erhaben, fest und beharrlich war, war er geschickt, Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen. Weil er stets ehrbar, schlicht, gerade und gerecht sich benahm, so war er geschickt, sich Achtung und Verehrung zu erwerben. Der Ruhm seiner Tugenden ist ein Ocean, welcher das Reich nach allen Seiten überströmt; er breitet sich sogar aus bis zu den Barbaren der südlichen und nördlichen Regionen, allenthalben, wo die Schiffe und Wägen hingelangen können, wo die Kräfte der menschlichen Industrie hindringen können, an allen Orten, die der Himmel mit seinem unermesslichen Zelte bedeckt, über alle Punkte, welche die Erde einschließt, welche die Sonne und der Mond mit ihren Strahlen erleuchten, welche der Thau und die Gewölke des Morgens befeuchten. Alle menschlichen Wesen, welche leben und athmen, können nicht umhin ihn zu lieben und zu verehren."

Lebensart.

Honorar.

Tseusse.

Nicht so befähigt als der Enkel war der Sohn, der noch vor Kongfutse starb. Wir haben über ihn nur eine Stelle im Lün-yü, wo er auf die Frage, ob

---

[1] Cramer, Lün-yü, Cap. VII, S. 37.
[2] Ibid. Cap. VII, S. 7.
[3] Ibid. Cap. VII, S. 26.

Vater und Sohn. Schiking

er etwas Besonderes vom Vater wisse, antwortet:[1]) „Mein Vater ist immer allein. Als ich eines Tages rasch im Saale vorbeigieng, wurde ich von ihm in diesen Ausdrücken angerufen: ‚Hast du das Buch der Lieder studiert?' Ich antwortete ihm achtungsvoll: ‚Ich habe es noch nicht studiert.' — ‚Wenn du es noch nicht studiert hast, so hast du in gesellschaftlicher Unterhaltung nichts zu sagen.' — Ich zog mich zurück und studierte das Buch der Lieder. An einem andern Tage, da ich allein war, gieng ich wieder eilig durch den Saal, und er sagte zu mir: ‚Hast du das Buch der Gebräuche studiert?' Ich antwortete ihm achtungsvoll: Liki. ‚Ich habe es noch nicht studiert.' — ‚Wenn du das Buch der heiligen Gebräuche noch nicht studiert hast, so hast du nichts, um dich im Leben festzustellen.' — Ich zog mich zurück und studierte das Buch der Gebräuche." Nachdem Tschingkang diese Worte gehört hatte, kehrte er um und rief ganz fröhlich: „Ich habe eine Frage gethan über eine Sache und ich habe die Bekanntschaft von dreien gemacht. Ich habe reden hören vom Buche der Lieder, vom Buche der Riten; ich habe außerdem gehört, dass der höhere Mensch seinen Sohn fern von sich hält."

Tod. Nach kurzer Krankheit starb Kongfutse 479 im Alter von 73 Jahren. Dem Tseukung, der ihn kurz vor seinem Tode noch besuchte, gieng er entgegen, mit den Händen sich haltend und auf einen Stock sich stützend, und sagte seufzend: „Der Berg stürzt ein, der Brückenbaum fällt zusammen, ich werde bald sterben; das Reich ist schon lange ohne Grundsätze." — Seine Schüler trauerten, wie um einen Grab. Vater drei Jahre. Tseukung verweilte sogar sechs Jahre an seinem Grabe. Auf die Nachricht von seinem Tode kamen noch Schüler aus der Ferne, oft waren über hundert an seinem Grabe. Aus der Halle, die sie bewohnten, machte man einen Ahnentempel, worin seine Kleider, sein Hut, sein Wagen und seine Bücher aufbewahrt wurden. Bald brachte man Opfer dar an seinem Grabhügel. Er ist Nachkommen. jetzt so sehr geehrt, als je; von seinen Nachkommen waren bei einer Zählung 1744 noch 11.000 vorhanden. Mit dem Haupt der Familie hält der Kaiser hin und wieder eine Besprechung, seit Kongfutse zum Lehrer des Reiches ernannt worden ist.

Kongfutse hatte während seines Lebens im ganzen 3000 Schüler. Trotz ihrer Anhänglichkeit würde sein Name im Laufe der Zeit erloschen sein, hätte er seine Lehre nicht in Schriften festgesetzt. Seine Schüler und seine Schriften machten, dass er den Stempel seines Geistes seinem Volke aufdrücken konnte und heute noch, nach 2377 Jahren, als sein Gesetzgeber verehrt wird. Die Bücher, welche er hinterließ, sind die fünf King[2]) und das Taohio; die Aufschreibungen seiner Schüler über ihn sind in den vier Büchern (Sseschu).

Schuking. Der Schuking oder das heilige Buch vorzugsweise (denn Schu heißt Urkunde, Buch) ist ein Regentenspiegel in Form einer Sammlung von historischen Urkunden, Erlassen, Reden von Kaisern, Rathschlägen, Belehrungen, Ermahnungen, und reicht in denselben von 2357 bis 627 vor Christus herab. Es sind meist wirkliche, echte Urkunden, in uralter, selbst den sinesischen Gelehrten schwer verständlicher Sprache, und verhalten sich zum späteren Sinesisch wie etwa die Sprache des Zwölftafelgesetzes zur Redeweise des Cicero. Die ersten Capitel sind voll von alten Ausdrücken, welche eine wörtliche Über-

[1]) Cramer, Lün-yü. Cap. XVI, S. 13.
[2]) King, Einschlagsfaden eines Gewebes, Textus, Buch, heiliges Buch.

setzung fast zur Unmöglichkeit machen; sie nehmen ab und die Rede wird klarer, je später die einzelnen Urkunden sind. Kein Volk der Welt besitzt eine ähnlich gleich alte Urkundensammlung über seine Geschichte. Im dritten Buche Alter. des Schuking ist das Verzeichnis der Tribute des Yü, die Beschreibung der neun Provinzen und der Arbeiten Yüs, um die Schäden der großen Überschwemmung zu heilen — eine der wichtigsten Urkunden für die alte Geschichte. Ob Kongfutse diese Urkunden einzeln in der Bibliothek der Tscheu fand oder schon eine derartige Sammlung vor ihm bestand, ist eine Streitfrage. Eine Nachricht im Isse besagt, Kongfutse habe 3240 Abschnitte oder Urkunden vorgefunden, das Ferne weggelassen und das Nahe zusammengestellt und so daraus ein Muster für das Jahrhundert gemacht. Einer der Schüler des Kongfutse sagte vom Schuking, nachdem er denselben durchgearbeitet: „Seine Sprüche und Thaten sind glänzend, wie der Sonne und des Mondes, sie verbreiten sich wie der Planeten und Sterne Vergoldung. Zu Anfang enthält er Yaos und Schüns Weg, unter der drei Kaiser (Wang) Gerechtigkeit. Ich präge alles meinem Geiste ein und unterstehe mich nicht, es zu vergessen. Wenn auch ich ärmlich wohnte zwischen den Flüssen oder im Gebirge, so würde ich mir ein Lehmhaus bauen nur mit einem Pflanzenstrick zum Zubinden der Thüre und würde beständig die Harfe rühren und der früheren Könige Lehren dazu singen; dann könnte ich erhabenen Geistes vergessen Armut und Niedrigkeit." Kongfutse entgegnete: „Du guckest nur zur Thüre hinein und kennst das Innere, die Schönheit der hundert Gemächer, noch nicht."[1])

Der Schiking ist das Buch der Lieder. Diese kommen unter den Schiking. Sinesen früh vor; schon vom Kaiser Schün wird erzählt, er habe Gedichte gemacht, und von Yao, dass das Volk nach seinem Tode nicht seinen Sohn, sondern den Schün besungen habe. In Liedern sprach das Volk auch seine Meinung über die Regierung aus, daher die Herrscher in den kleinen Reichen auf die Gesänge, welche in ihrem Gebiete im Schwange waren, ein wachsames Auge haben und die besseren dem Kaiser vorlegen mussten, damit er daran ein Wahrzeichen von der Gesinnung und dem Treiben des Volkes habe. In der Literaturgeschichte der Dynastie Sui heißt es:[2]) „Die Lieder haben den Zweck, das Gemüth des Menschen auf den rechten Weg zu führen und zu erleuchten. Gesänge stellen die Gesinnungen der Menschen dar; man sagt deshalb mit Recht: was in der Seele lebt, ist Gesinnung, und diese in Worte gekleidet, heißt Gesang oder Gedicht. In den frühesten Zeiten war die Menschheit immerdar einer Gesinnung, ihr Gemüth war niemals vom Gemeinen bewegt. Das gestaltete sich freilich anders in den folgenden Jahrhunderten.

---

[1]) Plath, l. c. S. 53. — Legge, The Chinese Classics with a translation, critical and exegetical notes, III, vol. 1.

[2]) Schott, Entwurf einer chinesischen Literaturgeschichte. — Brosset, Essai sur le Chiking. Paris 1828.

An den Höfen der großen und kleinen Fürsten wurden deshalb Beamte angestellt, deren Geschäft es war, das Gute vom Bösen zu sichten." Nicht minder
Musik. achtete man auf die sie begleitende Musik. „So lange die acht Tonweisen übereinstimmen und ihre Norm gegenseitig nicht überschreiten, herrscht Harmonie zwischen Menschen und Geistern" — sagt der alte Kaiser Schün zum Musikmeister Kuey. Mißgriffe der Herrscher wurden alsbald in Liedern gegeißelt. Als der Kaiser Li (878–827) die Spottgesänge bei Todesstrafe verbot, bemerkte ihm ein weiser Minister, es sei viel besser, der öffentlichen Meinung ihren Lauf zu lassen, denn sie gleiche einem Bergstrom, welcher jeden Damm mit fortreiße. Schon lange vor Kongfutse gab es Sammlungen solcher Lieder, aus 3000 soll er die 311 des Schiking ausgewählt haben, von denen aber fünf verloren gegangen sind. Der erste Theil seines Liederbuches, 160 Lieder enthaltend, heißt Kuefung oder des Reiches Sitten, Lieder aus Schensi, Schansi, Honan, Schantung, aus der Zeit von 1122 bis ins siebente Jahrhundert vor Christus. — Der zweite mit 74 Liedern, Siaoya genannt, die minder vortrefflichen, weil in diesen die rechten Sitten beschrieben werden, die aber noch etwas zu wünschen übrig lassen, enthält Lieder, die am Hofe gesungen wurden, wenn die Vasallenfürsten in die Residenz einzogen oder von da zurückkamen. — Der dritte Theil, Taya oder die sehr vortrefflichen, enthält 31 Lieder, welche bei großen Versammlungen der Vasallenfürsten gesungen wurden, und beinahe ausschließlich die Thaten der guten Herrscher aus der Dynastie Tscheu schildern. — Das Buch Sung enthält 40 Lobgesänge oder Lieder, welche bei den Opfern des Himmels, der Ahnen und verdienter Männer der Vorzeit gesungen wurden.

Der Reim kommt im Schiking nicht regelmäßig vor, es gibt hier gereimte und ungereimte Strophen, die Dichter scheinen mehr vom natürlichen Wohllaut ihrer Sprache, als von festen poetischen Regeln geleitet. Vielen dieser Lieder ist ein edler Schwung der Gedanken, Zartheit der Empfindung nicht abzusprechen, noch Reichthum an treffenden Bildern:[1] sie sind ein veredeltes Spiegelbild sinesischen Wesens. Darum sagte auch Kongfutse zu seinen Schülern: „Kinder, warum studiert ihr nicht das Buch der Lieder? Es ist geeignet, die Gefühle und Ideen zu erhöhen, das Urtheil durch die Betrachtung der Dinge zu bilden, die Menschen in wechselseitiger Harmonie zu vereinigen, Reue ohne Rachgefühl zu erwecken, daheim seinen Eltern, draußen seinem Fürsten zu dienen."[2] Ein andermal sagt der Weise: „Der Sinn der 300 Lieder ist: denke nichts Schlechtes."[3]

[1] Die erste Übersetzung lieferte der Jesuite Lacharme. Mohl gab sie in Stuttgart wieder heraus: Confucii Chiking. Ex latina P. Lacharme interpretatione ed. Mohl. Nach ihr hat Friedrich Rückert (Schiking. Altona 1838) mehr frei, Johann Cramer (Schiking. Crefeld 1844) mehr wortgetreu übersetzt.

[2] Cramer, Lün-yü, Cap. XVII, S. 9.

[3] Ibid. Cap. II, S. 2.

Der Iking, das Buch der Verwandlungen,[1]) besteht aus Erklärungen der acht Kuas:[2]) die älteste Erklärung dazu schrieb Wenwang, der Stifter der Tscheu-Dynastie, in 171 Wörtern, eine zweite ausführlichere Tscheukung, der Bruder Wuwangs, schöne sittliche Lehren, aber in dunkeln Ausdrücken. Kongfutse fügte zu diesen Erklärungen drei eigene. Iking.

Die vierte classische Schrift, der Liki oder von den Gebräuchen, ist kein Werk des Kongfutse, sondern eine Sammlung, welche erst unter der Dynastie Han zusammengestellt wurde. Der alte Liki gieng zur Zeit Schihoangtis zugrunde. Liki.

Der Tschhünthsieu oder Frühling und Herbst ist die Geschichte des Fürstenthums Lu, der Heimat des Kongfutse, von 722—480 vor Christus. Den Namen hat sie, entweder weil der Verfasser sie im Frühling begann und im Herbst beendete, oder wahrscheinlicher, weil sie vom Guten und Schlechten, von der reichen Sommerfrucht und vom welkenden Herbste berichtet. Uns erscheint diese Chronik mager, die Sinesen legen ihr hohen Wert bei, nicht bloß wegen dessen, was Kongfutse sagt, sondern auch wegen dessen, was er verschweigt. Sie sagen: „Die Ausdrücke sind unscheinbar und doch deutlich. Sie stellen die Sache dar und sind doch dunkel. Sie sind zurückhaltend und machen doch einen glänzenden Eindruck; sie sind erschöpfend und sagen nichts mit Unrecht; sie warnen vor dem Bösen und ermahnen zum Guten. Wenn nicht ein Höchstweiser, wer konnte ihn wohl verfassen?“[3]) Tschhünthsieu.

Nach diesen Kings oder heiligen Büchern gelten als classisch der Taohio, der Tschung-yung, der Lün-yü und die Denkwürdigkeiten Mengtses.[4]) Sseschu.

Der Lün-yü ist eine Sammlung von 497 kurzen Äußerungen und Ermahnungen des Kongfutse; seine Schüler sollen nach seinem Tode zusammengekommen sein und sie gesammelt haben. Kongfutse fand keinen Plato unter seinen Schülern, mit Xenophons Denkwürdigkeiten ließe sich der Lün-yü oder die philosophischen Unterhaltungen jedoch wohl vergleichen. „Fragt man nach dem Zwecke dieses Buches, so sagt der Erklärer desselben, Tschingtseu, er besteht darin, die Tugend der Humanität oder des allgemeinen Wohlwollens gegen die Menschen zu lehren.“ — Der Tschung-yung ist eine Sammlung von Äußerungen des Kongfutse, welche sein Schüler und Enkel Tseusse gesammelt und erläutert hat. Der gelehrte Tschingtseu sagt darüber: „Was weder zur Rechten, noch zur Linken abweicht, heißt Mitte (Tschung); was nicht wechselt, heißt unveränderlich (yung). Die Mitte ist der richtige Weg Lün-yü. Tschung-yung.

---

[1]) Piper, Über das Iking. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 1851. Bd. V, S. 195—220.

[2]) Ibid. p. 10.

[3]) Einen Auszug gab Pfitzmayer in den Abhandlungen der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. 14—27.

[4]) Cramer, Confucius und Mencius. Die vier Bücher der Staats- und Moral philosophie Chinas, S. 14. Crefeld 1844.

oder die richtige Regel der Welt, die Unveränderlichkeit ist ihr fester Grund. — Dies Buch umfasst die Regeln der Intelligenz, welche von den Schülern Kungtseus ihren eigenen Schülern überliefert worden sind. Tseusse fürchtete, es möchten im Laufe der Zeit diese Regeln verderbt werden, deshalb legte er sie in diesem Buche nieder, um sie selbst dem Mengtseu zu überliefern. — Die Schmackhaftigkeit dieses Buches ist unerschöpflich, alles ist Frucht in seinem Studium."

Reinold von Plänckner verwirft in seiner Übersetzung des Tschungyung die Erklärung dieses Namens als „unwandelbare Mitte", weil es ein verwerflicher Grundsatz für die Moral wäre, die rechte Mitte zu halten zwischen gut und schlecht, denn in der Moral existiere kein Mittelweg zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Unwahrheit, schon das geringste Abgehen vom Recht sei Unrecht; man müsse Tschung-yung vielmehr übersetzen als unwandelbarer Seelengrund. Sinesische Gelehrte von heutzutage erklären selber, dass ihnen die bildlichen Ausdrücke in diesem Werk nicht alle mehr klar seien; der Inhalt des Buches sei aber das Ly, der geistige Urgrund alles Seins, das innere Licht der Natur, der Odem Gottes, der dem Menschen eingegeben wurde vom Himmel, wodurch das Ebenbild Gottes nach seinem Bilde geschaffen wurde. Kongfutse lehre also darin die Religion, die uns Menschen tief in die Seele von allem Anfang an eingegeben wurde; denn Gott habe sich selbst in unser Herz eingegeben und im Grunde der Seele sei ewig und unveränderlich der Funke göttlichen Geistes, der Strahl des Himmelslichtes, der feste Punkt, gleichsam der Polarstern der Weltachse; es sei ein Buch, in welchem Sätze, ähnlich denen des deutschen Mystikers Eckhard vorkommen, welcher da sagt: „Kennte ich mich selber, wie ich sollte, so hätte ich die tiefste Erkenntnis aller Creaturen. Niemand kann Gott erkennen, der nicht zuerst sich selbst erkennt. Es ist derselbe Weg der Abstreifung des Endlichen und Creatürlichen, der zur Selbsterkenntnis, wie zur Erkenntnis Gottes führt. In dem Wesen der Seele können wir Gott sehen und erkennen, und je mehr ein Mensch in diesem Leben dem Wesen der Seele mit seiner Erkenntnis nahe kommt, desto näher ist er der Erkenntnis Gottes. In dir selber liegt und wohnt die Wahrheit. Niemand findet sie, der sie in äußeren Dingen sucht. Gott finde ich am sichersten in meinem Innern." Darum sage auch der berühmteste sinesische Erklärer des Buches: „Dieses Buch spricht zuerst von dem Einen, dem Ly, dem ewigen Geist Gottes, der ausströmend alle Dinge schuf, die endlich allesammt in der Rückbildung zur Einheit wieder das Eine, das Ly, der ewige Geist Gottes, werden, denn in seiner Ausbreitung, da erfüllt und umfasst das Ly alle Theile der Welt. — Und in seinem Für-sich-sein, da ist es das still und geheim im Verborgenen waltende Reingeistige."

Unwandelbarer Seelengrund.

Das Ly.

Wert.

„Der Genuss, den das Buch gewährt, ist grenzenlos für alle, die es wahrhaft studieren. Wer es in rechter Weise studiert, mit Fleiß, Mühe und Bedachtsamkeit, der wird sich den herrlichen Inhalt zu eigen machen können. Aber, wenn man das Buch auch bis an das Ende seines Lebens benutzt, so wird man doch nie dahin gelangen, den tieferen Sinn vollständig zu durchdringen!"[1])

Taohio.

Das erste unter den vier classischen Büchern ist das Taohio oder das große Studium. Nur das erste Capitel, nach anderen sogar nur der erste Paragraph desselben, ist jedoch von Kongfutse, alles andere, zehn Ca-

[1]) Reinold von Plänckner, l. c. S. 1—16.

pitel Erläuterungen sind von seinem Schüler Thsengtseu. Es gilt als die Thüre, durch welche man den Pfad der Weisheit betritt. Man kann jetzt ersehen, sagt der gelehrte Tschingtseu, dass die Männer des Alterthums, welche ihre Studien in einer methodischen Ordnung machten, sich einzig und allein auf den Inhalt dieses Buches stützten; und die, welche den Lün-yü und Mengtse studieren wollen, sollten mit dem Taohio ihre Studien beginnen, da sie alsdann nicht Gefahr laufen, irre zu gehen.[1]) Der Wortlaut des ersten Capitels, das von Kongfutse stammt und in welchem die soritische Schlussform häufig angewendet wird, ist folgender: Thsengtseu.

„I. Das Gesetz des großen Studiums oder der praktischen Philosophie besteht darin, das strahlende Princip der Vernunft, welches wir vom Himmel bekommen haben, zu entwickeln und ans Licht zu bringen, die Menschen zu erneuern und ihre Endbestimmung in die Vollkommenheit oder das höchste Gut zu setzen. II. Zuerst muss man das Ziel kennen lernen, nach dem man zu streben hat, oder seine Endbestimmung, und dann einen Entschluss fassen; wenn der Entschluss gefasst ist, dann kann der Geist still und ruhig sein. Wenn der Geist still und ruhig ist, dann kann man jene dauernde Ruhe genießen, welche nichts zu trüben vermag; dann kann man nachdenken und sich ein Urtheil bilden über das Wesen der Dinge. Hat man nachgedacht und sich ein Urtheil über das Wesen der Dinge gebildet, dann kann man den gewünschten Stand der Vollkommenheit erreichen. III. Die Wesen der Natur haben eine Ursache und Wirkungen; die menschlichen Handlungen haben ein Princip und Folgen; die Ursachen und Wirkungen, die Principe und Folgen kennen lernen, das heißt sehr nahe an die vernünftige Methode kommen, mit welcher man die Vollkommenheit erreicht. IV. Die früheren Fürsten, welche in ihren Staaten das strahlende Princip der Vernunft, das wir vom Himmel empfangen haben, zu entwickeln und ans Licht zu bringen wünschten, befleißigten sich zuerst, ihre Reiche gut zu regieren; diejenigen, welche ihre Reiche gut zu regieren wünschten, befleißigten sich zuerst, gute Ordnung in ihren Familien zu halten; diejenigen, welche gute Ordnung in ihren Familien zu halten wünschten, befleißigten sich zuerst, sich selbst zu verbessern; diejenigen, welche sich selbst zu verbessern wünschten, befleißigten sich zuerst, eine rechtschaffene Seele zu haben; diejenigen, welche eine rechtschaffene Seele zu haben wünschten, befleißigten sich zuerst, reine und aufrichtige Absichten zu hegen; diejenigen, welche reine und aufrichtige Absichten zu hegen wünschten, befleißigten sich zuerst, so viel als möglich ihre moralischen Begriffe zu vervollkommnen; so viel als möglich seine moralischen Begriffe zu vervollkommnen, besteht darin, die Principe der Handlungen zu durchschauen und zu begründen. — V. Wenn die Grundgedanken der Handlungen durchschaut und ergründet sind, dann erreichen die moralischen Begriffe den höchsten Grad der Vollkommenheit; wenn die moralischen Begriffe den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, dann sind die Absichten rein und aufrichtig; wenn die Absichten rein und aufrichtig sind, dann wird die Seele von Rechtschaffenheit und Geradheit durchdrungen; dann ist die Person verbessert und veredelt; wenn die Person verbessert und veredelt wird, dann wird die Familie gut geleitet; wenn die Familie gut geleitet wird, dann wird das Reich gut regiert; wenn das Reich gut regiert wird, dann genießt die Welt Frieden und schöne Eintracht. — Soritische Schlussform.

[1]) Cramer, l. c. S. 24.

VI. Von den in den höchſten Würden ſtehenden bis zum niedrigſten und unbekannteſten Menſchen iſt die Pflicht für alle dieſelbe: ſeine Perſon verbeſſern und veredeln, oder die Vervollkommnung, das iſt die Grundlage alles Fortſchrittes und aller moraliſchen Entwicklung. — VIII. Es liegt nicht in der Natur der Dinge, das dasjenige im gehörigen Stande ſein kann, was nothwendig aus dem hervorgeht, deſſen Grundlage in Unordnung und Verwirrung iſt. Das leichtſinnig behandeln, was die Hauptſache oder das Wichtigſte iſt, und mit Ernſt das, was nur Nebenſache iſt, das iſt eine Handlungsweiſe, der man nicht folgen muſs.“

Moral-lehrer.

Hier haben wir den Kern der Lehre des ſineſiſchen Weiſen. Er iſt mehr Morallehrer, als Metaphyſiker, er iſt Erhalter der alten Lehre, nicht Neuerer. „Ich erläutere die alten Werke“, ſagt er, „ich verfaſſe keine neuen; ich habe Glauben zu den Alten und liebe ſie.“ Eine neue Lehre, etwa von der Entſtehung und dem Ziel der Welt, von Gott und Unſterblichkeit dürfen wir alſo nicht bei ihm ſuchen. Er geht Fragen metaphyſiſcher Art aus dem Wege. Ke-lu fragte ihn z. B. in Betreff der Dienſtleiſtung gegen die Todten. Der Meiſter antwortet: „Während du nicht einmal den Menſchen dienen kannſt, wie willſt du ihren Geiſtern dienen?“ Ke-lu fragt nach dem Tode. Kongfutſe antwortet: „Während du vom Leben nichts weißt, wie kannſt du etwas vom Tode wiſſen?“ — „Wenn du, o Meiſter, nicht ſprichſt, was ſollen wir, deine Schüler, zu berichten haben?“ — Da antwortet der Weiſe: „Spricht der Himmel? Die vier Jahreszeiten folgen ihrem Lauf und alles entſteht in ſeiner Zeit — ſpricht aber je der Himmel etwas?“ [1]) — „Yeu,“ ſagte er zu ſeinem Schüler, „weißt du, was Wiſſenſchaft iſt? Wiſſen, daſs man weiß, was man weiß, und wiſſen, daſs man nicht weiß, was man nicht weiß; ſieh, das iſt wahre Wiſſenſchaft!“ [2]) — „Die Geiſter muſs man ehren, aber von ſich fern halten“, äußert er ein andermal. In ſeiner Erläuterung zum Iking ſagt Kongfutſe allerdings: „Der Himmel iſt der Urſprung alles deſſen, was da beſteht, er iſt der Anfang aller Dinge. Der höhere Menſch ſetzt ſeine Kräfte in Harmonie mit denen des Himmels und der Erde, er ſetzt ſein Licht in Harmonie mit dem der Sonne und des Mondes, und ſeine Zeit mit den vier Jahreszeiten, und ſein Glück und Unglück mit den guten und böſen Geiſtern. Der Himmel und die Erde laſſen die Gräſer, die Pflanzen und die Bäume wachſen. Der Himmel und die Erde bedecken die Geheimniſſe der Menſchen.“ [3]) Aber es findet ſich keine Stelle, die bewieſe, daſs er den Himmel mit unſerem Begriff von Gott gleichſtellte, daſs er ſich über den Pantheismus erhoben hätte.

Moral-lehre.

Kongfutſe iſt Lehrer der Moral, in der er aber keine tieferen Principien aufſtellt, wenn es ihm auch nicht an ſchönen Anmuthungen und an Blicken in das Menſchenherz fehlt. Er lehrt, man ſolle die rechte Mitte

[1]) Cramer, Confucius und Mencius, S. 46.
[2]) Cramer, Lün-yü, Cap. I.
[3]) Ibid. Cap. II, S. 1.

einhalten. Was ist aber die rechte Mitte? Der Tschung-yung[1]) gibt die Antwort: „Nichts ist für den Weisen augenfälliger, als die in dem geheimen Kämmerlein des Gewissens verborgenen Dinge; nichts ist für ihn mehr offenbar, als die feinsten Ursachen der Handlungen. Deshalb wacht der höhere Mensch aufmerksam über die geheimen Eingebungen des Gewissens. Bevor die Freude, das Behagen, der Zorn, die Traurigkeit in der Seele sich im Übermaß erzeugt haben, heißt der Zustand, worin man sich befindet, Mitte. Haben sie sich einmal in der Seele erzeugt und eine gewisse Grenze erreicht, so heißt der Zustand, worin man sich befindet, harmonisch. Diese Mitte ist die große Fundamentalbasis der Welt, ihre Harmonie ist das permanente Universalgesetz. Wenn die Mitte und die Harmonie bis zur Vollkommenheit gebracht sind, sind der Himmel und die Erde in einem Zustande vollkommener Ruhe und alle Wesen empfangen ihre vollständige Erfüllung." — Hier stecken wir tief im Pantheismus. Die rechte Mitte.

Kongfutse treibt zur Selbstvervollkommnung an: „Der allgemeinsten Pflichten für das Menschengeschlecht sind fünf, und der Mensch besitzt drei natürliche Fähigkeiten, sie zu üben. Die fünf Pflichten sind: die Beziehungen, welche obwalten zwischen dem Fürsten und seinen Dienern, dem Vater und seinen Kindern, dem Manne und dem Weibe, den älteren und den jüngeren Brüdern und zwischen den Freunden, welche fünffachen Beziehungen das allgemeinste natürliche Gesetz der Pflicht sind, um gut und böse zu unterscheiden. Die Humanität, oder die Billigkeit des Herzens, der moralische Muth, oder die Seelenstärke, und die Wissenschaft sind die drei großen und allgemeinen moralischen Fähigkeiten oder Kräfte des Menschen. Dasjenige aber, dessen man sich bedienen muss, um die fünf großen Pflichten zu üben, beschränkt sich auf ein einziges Verhältnis." — „Wer das Studium liebt, oder den ernstlichen Gebrauch seines Verstandes zur Erforschung des Gesetzes der Pflicht, ist dem moralischen Wissen sehr nahe. Wer alle seine Kräfte aufbietet, seine Pflichten zu üben, ist nahe daran, sich der Wohlfahrt der Menschen zu weihen, was man Humanität, Menschenliebe nennt. Wer über seine Schwäche in Ausübung seiner Pflichten erröthen kann, ist nahe daran, die Seelenstärke zu besitzen, welche zu ihrer Erfüllung nothwendig ist. Wer diese drei Dinge weiß, kennt die Mittel, welche er anwenden muss, um seine Person gehörig zu regeln, oder sich selbst zu vervollkommnen. Kennt er diese Mittel, so kennt er auch diejenigen, welche er anwenden muss, um andere Menschen zur Tugend zu bewegen, und damit zugleich die Mittel, die er anwenden muss, um die Staaten wohl zu beherrschen. Alle die, welche herrschen, haben noch neun unwandelbare Regeln zu befolgen, nämlich: sie müssen sich selbst vervollkommnen, die Weisen ehren, ihre Verwandten lieben, die ersten Staatsbeamten hochachten, mit den anderen obrigkeitlichen Personen in vollkommener Harmonie sein, das Volk wie einen Sohn halten, alle Gelehrten und Künstler an sich ziehen, die Fremden freundlich aufnehmen, und alle großen Vasallen freundschaftlich behandeln." — Im Lün-yü bezeichnet der Weise drei Haupttugenden, die er selber noch nicht vollkommen habe erreichen können: „Die Tugend der Humanität, welche die Trübsale verscheucht; die Wissenschaft, welche die Zweifel des Geistes verscheucht, und den männlichen Selbstvervollkommnung. Die fünf Pflichten. Herrscherpflichten. Drei Haupttugenden.

[1]) Tschung-yung, XX, S. 7, 9—10.

Humanität. Muth, welcher die Furcht verscheucht." Auf die Frage, was Humanität sei, antwortet der Weise in demselben Werke:[1] „Der Mensch, welcher die Tugend der Humanität besitzt, wünscht sich selbst und danach die andern Menschen zu bestellen; er wünscht die Principien der Dinge kennen zu lernen und danach sie den anderen Menschen kennen zu lehren. Herrschaft genug über sich selber haben, um die anderen durch Vergleich mit uns zu beurtheilen, und gegen sie handeln, wie wir wollten, dass man gegen uns handelte, das kann man die Lehre der Humanität nennen; es gibt nichts darüber hinaus." — In demselben Werke sagt er:[2] „Eine unumschränkte Herrschaft über sich selbst zu besitzen, zu den Gebräuchen zurückkehren, als zu den ursprünglichen Gesetzen der himmlischen Vernunft, die sich in den weisen Gebräuchen offenbart — das heißt die Tugend der Humanität ausüben." Ein andermal antwortet er auf die Frage, was Humanität sei, damit: „Es heiße die fünf Dinge erfüllen: Achtung gegen sich und andere, die Großmuth, die Treue und Aufrichtigkeit, den Fleiß im Guten und das Wohlwollen gegen andere."[3] Einem Fürsten antwortet er auf die Frage, was Humanität sei, geradezu: „Wenn du von Haus weggegangen bist, so betrage dich, als ob du einen Gast von großer Auszeichnung sehen würdest; wenn du das Volk leitest, so betrage dich mit derselben Hochachtung, als wenn du das große Opfer bringen würdest. Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue auch keinem anderen." Er nennt es tiefe Einsicht, auf die Verleumdungen nicht hören, die sich wie ein sanft fließendes Wasser kaum vernehmbar bei uns einschleichen.

Höhere Menschen. Oft kommt der Weise auf den Unterschied zwischen dem höheren und niederen Menschen zu sprechen: der höhere Mensch steht unter dem Einflusse der Gerechtigkeit, der Gemeine unter dem der Gewinnsucht.[4] Der höhere Mensch strengt sich beständig an, seine Person zu verbessern, um sich Achtung zu erwerben, und verbessert sich beständig, um andern Ruhe und Frieden zu verschaffen. Der höhere Mensch verlangt nur von sich etwas, der gemeine verlangt alles von andern. Der höhere Mensch ist streng gegen sich und nachsichtig gegen andere. Der höhere Mensch betrübt sich über sein Unvermögen, das Gute zu thun, was er wünscht, und betrübt sich nicht darüber, dass er von den Menschen übersehen und verkannt wird. Er ist fest in seinen Entschlüssen, ohne mit jemand Zwist zu haben.[5] Er ist stark in der Noth, während der gemeine Mensch leicht in Ohnmacht versinkt. Der höhere Mensch verehrt die Rathschlüsse des Himmels, die großen Männer und die Worte der Heiligen. Der höhere Mensch hat neun Hauptgegenstände seines Nachdenkens.[6] Indem er umherschaut, denkt er daran, sich aufzuklären; indem er hört, denkt er daran, sich zu unterrichten; in seiner Miene und Haltung denkt er daran, Ruhe und Heiterkeit zu bewahren; in seiner Fassung denkt er stets Ernst und Würde, in seinen Worten denkt er stets Treue und Aufrichtigkeit zu bewahren; in seinen Handlungen denkt er sich stets Achtung zu erwerben; in seinen Zweifeln denkt er daran, die anderen zu fragen; im Zorne denkt er daran, seine Bewegungen zurückzudrängen; wenn er die Aussicht hat, Gewinn zu erlangen, so denkt er an die Gerechtigkeit."

Die Zahl Drei kommt in seinen Vorschriften häufig vor.[7] „Es gibt

---

[1] Cramer, Lün-yü. Cap. VI, S. 28.
[2] Ibid. Cap. XII, S. 1.
[3] Ibid. Cap. XVII, S. 6.
[4] Ibid. Cap. IV, S. 17.
[5] Ibid. Cap. XV, S. 1, 14, 19, 18—22.
[6] Ibid. Cap. XVI, S. 1, 11.
[7] Ibid. Cap. XVI, S. 4, 5.

dreierlei Freunde, welche nützlich, und dreierlei, welche schädlich sind: die geraden und wahrhaft liebenden Freunde, die treuen und tugendhaften Freunde, die Freunde, welche ihren Verstand aufgeklärt haben, sind die nützlichen; die Freunde, welche einen ganz äußerlichen und unredlichen Ernst annehmen, die Freunde, welche verschwenderisch sind mit Lobeserhebungen und niedrigen Schmeicheleien, die Freunde, welche nur Geschwätzigkeit haben ohne Verstand, sind die schädlichen Freunde." — „Es gibt dreierlei Freuden, welche nützlich, und dreierlei, welche schädlich sind. Die Freude, sich gründlich in den Riten und der Musik zu unterrichten, die Freude, die Menschen in den Grundsätzen der Tugend zu unterrichten, die Freude, die Freundschaft einer großen Anzahl von Weisen zu besitzen, sind die nützlichen Freuden. Die Freude, welche die Eitelkeit und der Hochmuth gewährt, die Freude des Müßiggangs und der Weichlichkeit, die Freude an guten Mahlzeiten und Vergnügungen, sind die schädlichen Freuden." Freunde. Freuden.

Worin besteht der Kern der Lehre? Ein Schüler antwortete: „Die Lehre unseres Meisters besteht einzig darin, dass man die Redlichkeit des Herzens habe und seinen Nächsten liebe, wie sich selbst."[1] Auf die Frage, wie man Tugenden sammle und die Irrthümer des Geistes zerstreue, antwortete Kongfutse: „Seinen Worten zu allererst Geradheit und Treue verleihen, sich allem dem hingeben, was gerecht ist, indem man trachtet, sich mit jedem Tag zu vervollkommnen, das heißt Tugenden sammeln. Wenn man jemanden liebt, wünschen, dass er lebe, wenn man jemanden hasst, wünschen, dass er sterbe, das ist die Unlauterkeit, das ist der Irrthum des Geistes." Kongfutse wusste nichts von Erbsünde. „Die Natur des Menschen ist rechtschaffen", sagte er kurzweg.[2] Verständlich ist die Sittenlehre, wenn auch nicht tief. Wie muss man den Fürsten dienen, fragte ihn einer: „Hintergehe ihn nicht und widerstehe ihm bei Gelegenheit."[3] An einer andern Stelle sagte er gelegentlich des Fürstendienstes: „Niederträchtige Menschen werden, bevor sie ihre Ämter empfangen haben, von der Furcht gequält, sie werden sie nicht bekommen. Wenn sie dieselben erhalten haben, werden sie von der Furcht gequält, dieselben zu verlieren. Von Stunde an, wo sie von der Furcht gequält sind, ihre Ämter zu verlieren, gibt es nichts Schlechtes, wozu sie nicht fähig sind." — Kern der Lehre. Keine Erbsünde. Fürstendienst.

Die Schule des Kongfutse. — Mengtse.

So Kongfutse, aus dessen Reden hier die gehaltvollsten Stellen ausgehoben sind. Seine Sprache gilt den Sinesen für die einfachste, gedankenvollste und kräftigste. Seine Schüler hielten sein Andenken in Ehren, wenn auch Meinungsverschiedenheiten sie in mehrere Familien trennten. Die Richtung, welche sich streng an die Worte des Meisters hielt, behielt jedoch die Oberhand. Ihr kräftigster Vertreter ist Mengtse[4] (413—314), der nach dem Beispiele seines großen Meisters mit seinen Schülern in den verschiedenen kleinen Staaten Sinas umherreiste, indem er die Höfe der Fürsten besuchte, Schule. Mengtse.

1) Cramer, Lün-yü, Cap. IV, S. 15.
2) Ibid. Cap. VI, S. 17.
3) Ibid. Cap. XIV, S. 23.
4) Confucius und Mencius. Die vier Bücher der Moral und Staatsphilosophie Chinas. Nach der französischen Übersetzung des Herrn Pauthier, von Joh. Cramer, S. 171—364. Crefeld 1844.

denen er auf ihre Fragen Lehren der Weisheit gab. Von Kongfutse sagte er: „Seit es Menschen gibt, ist keiner je diesem vergleichlich gewesen.“ Wie sein Lehrer sucht er durch Verbreitung der wahren Ansicht den Fürsten gut und das Volk glücklich zu machen. Er besaß eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, Schmiegsamkeit des Geistes, einen scharfen Verstand, einen hohen Freimuth, eine eigene Gabe, aus den Zugeständnissen seiner Gegner Folgerungen zu ziehen, die sie in Verwirrung und Verlegenheit brachten. Er ist lebhaft und witzig und handhabt die Waffe der Ironie mit der Gewandtheit eines Sokrates. Der Stil in seinen Denkwürdigkeiten ist nicht so gedrängt, wie der des Kongfutse, aber edel und blühend.

Charakter.

Den Fürsten seiner Zeit hat Mengtse scharfe Dinge gesagt. Ein König von Tsi [1]) z. B. beklagte sich bei ihm, er habe nur einen Park von vier Meilen im Umfang, und doch beschwere sich das Volk darüber, während der gefeierte König Wenwang einen Park von sieben Meilen hatte und damals das Volk ihn zu klein fand. Mengtse antwortete ihm: „Der Park des Wenwang hatte sieben Meilen im Umfange, aber dahin begaben sich alle, welche Gras zu sammeln und Holz zu fällen hatten. Die, welche Fasanen und Hasen fangen wollten, giengen hinein. Da der König seinen Park in Gemeinschaft mit dem Volke hatte, fand dieses ihn trotz seiner Größe zu klein; war dies nicht richtig? — Ich, dein Diener, als ich anfieng die Grenzen zu überschreiten, erkundigte mich nach dem, was in diesem Königreiche vornehmlich geboten sei, bevor ich es wagte weiter hineinzudringen. Dein Diener erfuhr, dass es innerhalb deiner Zollinien einen Park von vier Meilen in die Runde gebe, dass der Mann des Volkes, welcher darin einen Hirsch tödte, mit dem Tode bestraft werde, als hätte er einen Mord begangen. Also ist eine wahre Mordgrube von vier Meilen Umfang im Herzen deines Königreiches. Das Volk, welches diesen Park zu groß findet, hat es nicht recht?“ — Einem anderen Könige, der ihm betheuerte, er begehre aufrichtig seinen Lehren zu folgen, entgegnete Mengtse: „Einen Menschen mit einem Stock oder Degen tödten, findest du darin einen Unterschied?“ Der König sprach: „Mit nichten.“ — „Ihn tödten durch einen Degen oder eine schlechte Verwaltung, findest du darin einen Unterschied?“ Der König sprach: „Ich finde keinen Unterschied.“ Mengtse versetzte: „Deine Küchen verschlingen Fleisch und deine Ställe sind voll feister Pferde. Aber das eingefallene Gesicht deines Volkes zeigt die Blässe des Hungers, und die Gefilde sind mit Leichnamen von Personen bedeckt, die vor Elend starben. Also handeln heißt wilde Thiere aufreizen, die Menschen zu fressen. Die wilden Thiere fressen sich einander und sind deshalb dem Menschen ein Abscheu. Du musst regieren, dich in der Verwaltung des Staates benehmen, als wärest du der Vater oder die Mutter des Volkes. Wenn du dich nicht dessen überhebst, die wilden Thiere aufzureizen, die Menschen zu fressen, wie könntest du als der Vater und die Mutter des Volkes angesehen werden!“ [2]) — Einem anderen König bezeichnete er die Grundlagen der Stärke seiner Regierung in folgenden Worten: [3]) „Mögen die Mauern hoch, die Gräben tief, die Waffen und Schilde stark und hart, mag der Reis in Überfluss vorhanden sein — wenn die Einwohner fliehen und ihre

Freimuth.

Stärke der Regierung.

[1]) Mengtse, I, B. 2, Cap. 2.
[2]) Ibid. I, B. 1, Cap. 4.
[3]) Ibid. I, B. 4, Cap. 1.

Festungswerke verlassen, so wiegen die Vortheile des Bodens die Eintracht unter den Menschen nicht auf. Darum heißt es: man darf die Schranken eines Volkes nicht in die ganz materiellen Grenzen setzen, noch die Stärke eines Königreiches in die Hindernisse, welche dem Feind die Gebirge und die Gewässer darbieten, noch die imposante Majestät des Reiches in einen großen militärischen Prunk. Wer dazu hat gelangen können, dass er nach den Grundsätzen der Humanität und der Gerechtigkeit regiert, der wird eine unermessliche Stütze in den Herzen der Unterthanen finden. Wer nicht danach regiert, findet wenig Stütze. Der Fürst, welcher wenig Stütze in seinem Volke findet, wird sogar von seinen Verwandten und Verbündeten verlassen werden. Wer in der Gefahr fast alle seine Unterthanen zum Beistand hat, wird die Huldigungen des ganzen Reiches empfangen." — Über das Ziel, das er anstrebe, sagte Mengtse: „Ich wünsche das Herz der Menschen zu berichtigen, die gottlosen Reden zu unterdrücken, mich den schandbaren Handlungen zu widersetzen, und mit allen meinen Kräften verderbliche Sätze zurückzutreiben, um das Werk der drei großen Heiligen, Yü, Tscheukung und Kungtse, fortzusetzen, die mir vorangegangen sind. Heißt das den Streit lieben? Ich habe mich nicht entbrechen können zu handeln, wie ich's gethan. Wer durch seine Reden die Secten des Yang und des Te bekämpfen kann, ist ein Schüler der heiligen Männer." [1] Ziel.

Es scheint, dass der Philosoph mit seiner ganzen Schule zuweilen von einem Fürsten zum Unterhalt übernommen werden musste, denn ein Schüler äußert einmal Bedenken, sich von diesen Fürsten unterhalten zu lassen. Mengtse entgegnet: „Wenn man sich von dem richtigen Weg entfernen müsste, dann wäre es nicht schicklich, von den Menschen zu seiner Nahrung auch nur einen Löffel gekochten Reis zu empfangen; entfernt man sich aber nicht von dem richtigen Weg, dann kann Schün das Reich von Yao annehmen, ohne dass es unpassend erscheint." Mit anderen Worten, ein Mann, der das Kleinod der Lehre der alten Könige mittheilt, darf sich von denen, die Überfluss haben, auch unterhalten lassen.[2] Seine Zeit sieht er als entartet an. „Die Grundsätze der Humanität und Gerechtigkeit, wie sie von den heiligen Männern verkündet, in heiligen Büchern gelehrt wurden, sind in Vergessenheit gerathen. Die schändlichsten Reden, die grausamsten Handlungen verwirrten abermals das Reich. Es haben sich Unterthanen gefunden, die ihren Fürsten, es haben sich Söhne gefunden, die ihren Vater ermordet haben. Es traten keine heiligen Könige mehr auf, das Reich zu regieren; die Fürsten und Vasallen überließen sich der zügellosesten Willkür, die Studierten jedes Ranges bekennen die widersprechendsten Lehren. Die Secte des Yang bezieht alles auf sich, sie erkennt keinen Fürsten an; die Secte des Me liebt jedermann ohne Unterschied, sie erkennt keine Verwandten an. Keine Verwandten, keine Fürsten anerkennen, heißt wie das Vieh und wie ein Rothwild leben. Werden diese Lehren nicht unterdrückt, werden die Lehren des Kongfutse nicht wieder ins Licht gestellt, so werden die gottlosesten Reden das Volk betrügen und die Menschen erregen, einander zu vernichten. — Erschreckt über den Fortschritt dieser gefährlichen Lehren, vertheidige ich die Lehren der heiligen Männer der Vorzeit. Würden diese wieder auf Erden erscheinen, so würden sie nichts an meinen Worten ändern." [3] — „Ich selber habe kein Schüler von Kungtse (Kongfutse) sein können, aber ich habe bestmöglichst seine Tugendlehren von den Lehrgeld. Secten.

[1] Mengtse, I, Cap. 9.
[2] Ibid. I, B. 6, Cap. 4.
[3] Ibid. I, B. 6, Cap. 9.

Grund des Verfalls.

Kaiſer und Fürſten.

Wie das Reich zu einigen

Keine Erbſünde.

Adel.

Männern geſammelt, welche Schüler des Tſeuſſe geweſen ſind.“[1]) — Den Grund des Reichsverfalls findet Mengtſe darin, daſs die Kaiſer aufhörten, zehnmal ſo viel zu beſitzen als die Fürſten.[2]) Er verweilt mit Vorliebe in der Schilderung der alten Zeit, wo die Kaiſer jedes Frühjahr das Land bereisten und die Fürſten im Spätjahr am Hofe Rechnung ablegten. — „Wenn der Kaiſer in die Grenzen des Gebiets der regierenden Fürſten trat, die er beſuchte, und er fand das Land frei von Buſchwerk, die Äcker, die Fluren gut bebaut, die Greiſe unterhalten von den öffentlichen Einkünften und die Weiſen geehrt, die durch ihre Talente ausgezeichnetſten Männer angeſtellt in den öffentlichen Ämtern, dann gab er den Fürſten Belohnungen und dieſe Belohnungen beſtanden in einer Gebietserweiterung. — Aber wenn er das Gegentheil fand, züchtigte er die Fürſten. — Wenn dieſe Fürſten ein einzigesmal ihren Huldigungs- und Rechnungsablagebeſuch abzuſtatten verſäumten, dann ließ der Kaiſer ſie um eine Stufe von ihrer Würde hinabſteigen. Wenn ſie es zweimal verſäumten, dann nahm er ihnen ein Stück ihres Gebietes. Verſäumten ſie es zum drittenmale, dann zogen die ſechs Heerhaufen des Kaiſers aus, ſie abzuſetzen.“[3]) Die Fürſten frevelten jedoch gegen den Kaiſer und die Vaſallen gegen die Fürſten, und ſo entſtand die heilloſe Verwirrung, an welcher Sina damals zu Boden lag. Nur ein großer Machthaber konnte helfen, und in der Schule des Mengtſe wurde die Frage beſprochen, ob der kommende Herrſcher die Fürſten kurzweg umbringen werde, um ſie für ihre Erpreſſungen zu ſtrafen, oder ob er ſie erſt dann aus dem Wege räumen werde, wenn er ſie alle gewarnt vor der Strafe, die ſie verdienten, und ſie ſich dennoch nicht beſſerten.[4]) So war die Geſinnung dieſer Schule und des Mengtſe, den die Sineſen mit dem Mond, während ſie den Kongfutſe mit der Sonne vergleichen. Mengtſe wollte nur ein treuer Schüler des Kongfutſe ſein. Wie dieſer, weiß auch er nichts von einer Erbſünde: „Die Natur des Menſchen iſt urſprünglich gut, wie das Waſſer bergab fließt. Es gibt keinen Menſchen, der nicht von Natur gut iſt, gleichwie es kein Waſſer gibt, das nicht von Natur bergab fließt. Man kann allerdings das Waſſer zwingen, daſs es auch über einen Berg geht, das iſt aber nicht die Natur des Waſſers, es iſt Zwang. So können auch die Menſchen dahingebracht werden, daſs ſie Böſes thun, ihre Natur erlaubt es.“[5]) Wie Kongfutſe, verlangt er auch, daſs die Menſchen ihrer wahren Würde eingedenk ſeien.[6]) „Die Begierde nach Auszeichnung und Ehre iſt ein allen Menſchen gemeinſames Gefühl. Jeder Menſch beſitzt den Adel in ſich ſelber, nur denkt er nicht daran, ihn da zu ſuchen. Was die Menſchen als den Adel anſehen, das iſt nicht der rechte und wahre Adel. Diejenigen, welche ein Fürſt zu Edlen macht, die kann er auch wieder zu Gemeinen machen.“ —

Tſin-Schihoangti.

Die Tſin 255 bis 206.

Der gewaltige Herrſcher, nach dem die Schule ſich ſehnte, kam, aber nicht in der Weiſe, wie ſie ihn erwartete. Unter den Fürſten thaten ſich die Herrſcher von Tſchenſi, die man unter dem Namen der Tſinfürſten bezeichnete,

[1]) Mengtſe, II, B. 2, Cap. 22.
[2]) Ibid. II, B. 4, Cap. 2, eine für das alte Sina wichtige Stelle.
[3]) Ibid. II, B. 6, Cap. 7.
[4]) Ibid. II, B. 4, Cap. 4. — Cramer, l. c. S. 301.
[5]) Ibid. II, B. 5, Cap. 2. — Cramer, l. c. S. 309.
[6]) Ibid. II, B. 5, Cap. 7. — Cramer, l. c. S 320.

durch Umsicht und kriegerischen Geist am meisten hervor. Sie trachteten mit allem Ernst danach, der Unterfürsten völlig Herr zu werden und Sina wieder zu vereinigen. Arglistig fachten sie unter den kleinen Reichen Kriege an, um deren Kräfte zu schwächen. Ob mit Willen oder nicht — war die Schule des Kongfutse mit ihrer Lehre vom alten Reiche zu ihrem Vortheil thätig. Das alte Herrscherhaus war, wie später die Merowinger, längst immer mehr in Ohnmacht versunken. Tscheu, der letzte desselben, gebot nur noch über sieben Städte, und ward 255 vom Fürsten von Tsin, Tsaong-Siang gestürzt. Der letztere ernannte sich nun selbst zum Kaiser und brachte als Hoherpriester der ganzen Nation dem Himmel die Opfer dar.

Ende der Tscheu.

Tsaong-Siang.

So war Sina wieder geeint, aber unter einer neuen Dynastie, unter den Tsin. Noch größer als Tsaong-Siang war sein Sohn und Nachfolger Tsin-Schihoangti (der Tsinkaiser), der Napoleon Sinas. 221 waren auch die letzten Vasallenfürsten gestürzt, und die sinesischen Geschichtschreiber sagen, nicht weniger als 1,400.000 Köpfe seien gefallen, um die Einheit des Reiches herzustellen. Den einzelnen Fürsten ließ er in seiner Hauptstadt, die an Zahl der Prachtbauten mit den Sternen der Milchstraße verglichen wurde, schöne Paläste errichten, gestattete ihnen aber keinerlei Einfluss mehr auf die Regierung. Alle Waffen mussten nach der Hauptstadt Hien-Yang eingesendet werden, damit der ewige Friede nicht mehr gestört werde. Sein großes Heer hielt aber der Kaiser immer beisammen. Er durchreiste sein Reich nach allen Seiten und hinterließ überall Spuren seiner Größe. Auf den Felsen der höchsten Berge ließ er Verse zu seinem Ruhme eingraben. Er legte Gärten an und wandelte wüste Gegenden in anmuthige Landschaften um, und würde, wie ein sinesischer Geschichtschreiber sagt, die ganze Oberfläche des Erdbodens umgestaltet haben, wenn es sonst in seiner Macht gelegen wäre. Als Schihoangti einst am Meere stand und ihm ein Priester verkündete, dass jenseits auf fernen Inseln des Ostens das Kraut der Unsterblichkeit wachse, befahl er, dass eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen ein Schiff besteigen und die Inseln aufsuchen sollten. Ein Sturm zerstreute die Schiffe, nur eines kam zurück; — vielleicht haben die anderen Amerika erreicht! Um die Tsinprovinz vor den stets wiederkehrenden Einfällen der Hunnen zu schützen, ließ der Gewaltige längs der Nordgrenze die große Mauer aufführen mit Wartthürmen, 300 Meilen lang, 20 Schuh hoch, an der Basis aus Granit, oben 5 Schuh breit, über Berge und durch Thäler. An vielen Stellen ist sie jetzt ganz verfallen, aber noch immer erregt sie das Staunen der Reisenden und wird zu den Wundern der Welt gezählt. Ägypter, Syrer und Meder haben im Alterthume große Mauern zur Sicherstellung gegen Einfälle errichtet, Septimius Severus hat in Nordbritannien von einem Meere bis zum anderen eine Mauer gegen die Picten gezogen: aber alle diese Bauten sind nichts im Vergleich zu dieser Riesenarbeit Schihoangtis, welche zehn

Schihoangti.

Entwaffnung.

Fahrt nach fernen Inseln.

Große Mauer.

Jahre die Kräfte des Reiches in Anſpruch nahm, und vom weſtlichſten Punkte in Kanſu bis an das öſtliche Meer reicht. Die Sineſen nennen ſie Wanli-tſchang-tſching = die große Mauer von 10.000 Li Länge. Barrow, welcher als Geſchichtſchreiber der Geſandtſchaft 1793 mit Lord Macartney nach Sina kam und die große Mauer im Norden von Peking ſah und als Grundlage ſeiner Berechnung für den Umfang der ganzen Mauer nahm, behauptet, daſs alle Häuſer in England und Schottland, für die er die Zahl 1,800.000 aufſtellt, zuſammen nicht ſoviel Baumaterial enthalten, als die ſineſiſche Mauer, und daſs dieſe hinreichen könnte, um eine Mauer zweimal um die ganze Erde herum zu erbauen.[1]) Doch iſt dieſe Schutzwehr nicht überall gleich hoch und gleich feſt; an Orten, wo keine Gefahr war, oft nur ein bloßer Erdwall.

Centraliſation

Schihoangti iſt der Gründer der noch heute beſtehenden Verfaſſung des ſineſiſchen Reiches. Er centraliſierte die Regierung, theilte das Land in 36 Kreiſe, an deren Spitze er abſetzbare Beamte ſtellte. Als einer der Räthe vorſchlug, man ſolle von den geſtürzten Prinzen je einen an die Spitze einer Provinz

Liſe.

ſtellen, bemerkte der Miniſter Liſe: „Das war der Fehler der Tſcheu, welche Könige und Fürſten unter verſchiedenen Titeln ſchufen, die dann undankbar der Verpflichtung gegen das Herrſcherhaus vergaßen, und ſo wurde das Reich geſchwächt, iſt innerer Krieg und allenthalben Verwirrung entſtanden.“ Der Kaiſer ſelber ſagte: „Jede gute Regierung geſtattet nicht das Vorhandenſein vieler Herren. Wollte ich Königreiche und Fürſtenthümer errichten, um ſie meinen Verwandten, Freunden und Anhängern als Lehen zu geben, ſo würde ich am ſicheren Untergange meines Hauſes arbeiten.“ Es blieb alſo bei der Centraliſation.

Größe und Glanz.

Unleugbar war dieſe Regierung glänzend. Große Straßen wurden gezogen und der Verkehr der verſchiedenen Provinzen untereinander erleichtert. Canäle wurden gebaut. Genau erkundigte ſich der Kaiſer über die Sitten und Bedürfniſſe des Volkes in allen Theilen des Reiches. Eine Behörde hatte eine Statiſtik des Reiches anzulegen. Die Beamten wurden unter ſtrenger Aufſicht gehalten. Als Heilquellen entdeckt wurden, ließ der Kaiſer für Aufnahme von

Unzufriedenheit.

Kranken ungeheure Gebäude errichten. Aber die großen Bauten und Kriege laſteten auch ſchwer auf dem Volk, deſſen Unzufriedenheit die Schüler des

Die Gelehrten

Kongfutſe ſteigerten. Ihnen ſchwebte als Ideal das einfache, patriarchaliſche Leben der Vorzeit vor, wo die Fürſten jedes Jahr dem Herrſcher in der Reſidenz mit dem Tribut ihre Huldigung darbrachten und beſchenkt mit den Zeichen ſeiner Gnade zurückkehrten, wo das Leben einfach war und die Bedürfniſſe gering. Umſonſt verwies ſie Schihoangti auf die veränderten Zeitverhältniſſe, die auch andere Formen des Lebens verlangten. Die Schule war eine Macht im Staat, und dieſe beſchloſs Schihoangti, erbittert über geheimen

Schrift.

Widerſtand, zu beſeitigen. Den Anlaſs gab die Schrift. Siebzigerlei Schreib-

[1]) Huc, Das chineſiſche Reich, II. S. 73.

weisen waren im Gebrauch, weshalb der Kaiser seinem Minister Lise befahl, Einheit der Schreibweise herzustellen. Lise beschränkte die Gesammtzahl der Schriftbilder auf 9353, und setzte überdies an den überkommenen Zeichen gewisse Züge hinweg oder hinzu. Der Kaiser ließ sogleich eine Anzahl Hauptbücher über das Heilverfahren und die Himmelskunde in diese Schrift (genannt die kleine oder Siao-Tschwan) umschreiben, und befahl, keine andere Schrift mehr als diese zu gebrauchen. Aber man fuhr fort in der alten Schrift zu schreiben. Da soll der Minister zum Kaiser gesagt haben: „Wir lesen nicht in unseren Geschichtswerken, dass die Kaiser, welche dir vorangiengen, immer die Regeln ihrer Vorgänger befolgten; wir lesen vielmehr, dass die Tschang und die Tscheu vieles in den Einrichtungen ihrer Vorfahren änderten. Du hast einen neuen Weg der Regierung eingeschlagen, welcher immer deine Familie auf dem Throne halten muss. Die ungeheure Majorität des Volkes billigt deine Maßregeln und nimmt sie mit Hochachtung und Ehrfurcht auf. Nur diesem dummen Literatenvolke wollen sie nicht gefallen; sie haben immer die Vorschriften der Vorfahren im Munde und sprechen unaufhörlich davon. Sollen wir diesen Menschen erlauben, wie ehedem, durch das Land zu laufen, die Großen aufzuhetzen und Unruhe zu erregen? Jetzt ist Ruhe und Ordnung im Reiche, alles gehorcht einem einzigen Herrn. Was jetzt zu thun ist, um künftigen Unordnungen vorzubeugen, das ist meiner Ansicht nach, diese Theoretiker zu verpflichten, sich den neuen Anordnungen der Regierung zu fügen. Freilich weiß ich, keiner wird sich fügen wollen; sie studieren nur immerfort das alte Herkommen und tadeln offen deine Anordnungen und erregen Unzufriedenheit im Volke gegen dieselben. Kaum hat man einige deiner Verfügungen bekannt gemacht, so sieht man sie schon in allen Häusern bespöttelt und auf eine Weise ausgelegt, welche dir keine Ehre macht. Sie wenden die Kenntnisse, die sie erworben haben, nur dazu an, um bei dem Volke Hass und Verachtung gegen deine Regierung zu erregen und ihm den Geist der Empörung einzuflößen. Wenn du nicht mit Strenge dagegen einschreitest, so wird dein Ansehen aufs Spiel gesetzt, und die Unruhen werden von neuem beginnen. Mein Gedanke wäre also der, alle Leute zu verpflichten, — den Schuking und den Schiking verbrennen zu lassen, und ebenso alle anderen Bücher mit Ausnahme derer, welche über die Medicin, Astronomie, Astrologie, über die Lose und über die Geschichte der Tsin handeln, — ferner den Befehl zu geben, alle diese Bücher bei Todesstrafe auszuliefern, um ins Feuer geworfen zu werden, und dass jeder, welcher fernerhin sich unterfangen sollte, noch von den Büchern Schuking und Schiking zu reden, hingerichtet werde, und dass alle, welche fernerhin sich erdreisten sollten, die gegenwärtige Familie zu tadeln, sammt ihren Familien mit den härtesten Strafen belegt werden sollen."

Das kleine Tschwan.

Lises böser Rath

gegen die Schule.

Schihoangti gebot nun, die Bücher sollten allerorten an die Beamten abgeliefert werden bei Strafe der Brandmarkung und vierjähriger Zwangsarbeit

Bücherverbrennung. am Bau der großen Mauer; nur die Bücher über den Ackerbau, die Musik, Heilkunst, Astronomie, der Iking, der Tao-te-king und die Bücher über die Geschichte des Hauses Tsin waren ausgenommen. Wer um Verheimlichung wisse, solle gerade so wie der Verräther bestraft werden. Es war also auf eine durchgreifende Vernichtung der Literatur und der Schule des Kongfutse abgesehen. Wurden die alten Bücher verbrannt, so wurde auch die Quelle vernichtet, aus der die Gelehrten ihre Behauptungen schöpften. Die Gelehrten widersetzten sich. Schihoangti ließ 212, um Schrecken zu verbreiten, 460 Kongfutseaner lebendig begraben. 213 war die große Bücherverbrennung. Schule und Literatur schienen vernichtet; aber sie schienen es nur, denn 210 starb Ende der Tsin. Schihoangti plötzlich hinweg, und sein Geschlecht erlag 206 in den Kämpfen, die nach seinem Tode ausbrachen. Innere Kriege machten aus Sina wieder ein großes Schlachtfeld und schließlich gründete der glücklichste General eine neue Dynastie. —

Die Dynastie der Han. — Sieg der Schule des Kongfutse. — Sinesisches Leben.

Die Han 206 vor bis 263 nach Chr. Ein ehemaliger Dorfschütze und späterer Räuberhauptmann Lieupang, der sodann in der Armee bis zum Rang eines Generals sich emporgeschwungen hatte, machte sich zum Herrn Sinas, nachdem er alle Nebenbuhler beseitigt hatte (206), und gründete die Dynastie der Han, welche 206 vor Chr. bis 263 nach Chr. regierte. Obschon er wenig von der Lehre des Kongfutse verstand, wallfahrtete er doch zu dessen Grab und versammelte die berühmtesten von dessen Schülern in der Hauptstadt zu einer Akademie. Er that dies in der Absicht, die Schule und ihren Anhang zu gewinnen, und erreichte seinen Zweck auch vollständig. Nach seinem Tode 195 erhielt Lieupang den Namen Kaotsu. Kaotsu = erhabener Herr.

Kongfutse. Kongfutse ist jetzt der Lehrer des Reiches, „der alte Lehrer, der königliche Unterweiser". Nach seinem Tode ist er im Grabe noch in den Fürstenstand erhoben, seine Familie ist geadelt worden, im Bild hat er das kaiserliche Staatskleid angethan und die Krone auf dem Haupt; in jeder Stadt besitzt er einen Tempel; um seine Schriften und die Commentare darüber dreht sich das Studium bei den Sinesen. Kongfutse hat alles Wahre schon gesagt, er ist der König der Philosophen. Ein Fortschritt über ihn hinaus ist nicht möglich. Die Sinesen verachten auch deshalb alle Literatur anderer Nationen, diese sollen vielmehr zum Volke der Mitte kommen und lernen.

Familie. In Sina kommt der Staat nicht über die Familie hinaus. Die Familie ist dem Sinesen das Höchste. Eine Familie zu gründen ist heilige Pflicht.

Ehe. „Die Ehe ist der wahre Stand des Mannes," sagt Kongfutse, „weil er durch sie seine Bestimmung auf Erden erfüllt. Nichts ist darum ehrwürdiger, nichts,

was ihn ernster beschäftigen soll." Ehemals heiratete der Mann mit dreißig, das Mädchen mit zwanzig, jetzt meistens der Mann mit dem zwanzigsten Jahre, das Mädchen mit dem fünfzehnten Jahre.

Die Frau.

„Die Frau", sagt Kongfutse, „ist dem Manne in seinem ganzen Dasein unterworfen. Wenn er stirbt, wird sie darum noch nicht ihre eigene Herrin; als Tochter steht sie unter dem Befehle ihrer Eltern, oder in deren Ermangelung unter ihren älteren Brüdern. Als Witwe steht sie unter der Aufsicht ihres ältesten Sohnes und dieser, mit aller Achtung und Liebe sie behandelnd, soll alle Gefahren von ihr entfernen, denen die Schwäche ihres Geschlechtes sie aussetzen könnte." — Die Ehe ist ein Vertrag und nicht unauflöslich. Die Frau ist dem Manne unverweigerlichen Gehorsam schuldig.[1]) Der Mann darf sie entlassen, wenn sie sich nicht mit ihren Schwiegereltern verträgt, wenn sie unkeusch oder unfruchtbar ist, oder im begründeten Verdachte der Untreue steht, wenn sie durch Verleumdung oder Ausplaudern den Familienfrieden stört, wenn sie einen widerwärtigen Fehler hat, wenn sie unverbesserlich geschwätzig ist, wenn sie im Hause etwas veruntreut. Er darf sie aber nicht entlassen, wenn sie keine Eltern hat und nicht weiß, wohin, oder während ihrer dreijährigen Trauer um Schwiegervater und Schwiegermutter; oder wenn der früher arme Mann erst während der Ehe reich geworden ist. Die Frau darf den Mann verlassen, wenn er Jahre lang abwesend ist, oder sie grausam behandelt. Keiner soll sich mit einem Mädchen aus dem gleichnamigen Geschlechte verheiraten. Monogamie ist eigentlich rechtmäßig, Vielweiberei finden wir aber schon bei den früheren Kaisern. Der Liki gibt dem Kaiser das Recht, 130 Frauen zu haben. Die ältere Zeit war streng. Kongfutse verbietet jedes uneheliche Zusammenleben. Das Gesetz verfügt 100 Hiebe für Entführung eines Mädchens, Erdrosselung für Verführung eines Mädchens unter 12 Jahren, 90 Hiebe für einen Mann, der seiner Frau Ehebruch gestattet, und 90 Hiebe dem Mandarin, der ein liederliches Haus besucht.

Scheidung.

Monogamie.

Vater und Kinder.

Was der Himmel für die Erde, ist der Vater für die Kinder. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist tief religiös, die kindliche Liebe ist das Grunddogma des Reiches. Die Pflichten der Kinder gegen ihren Vater sind darum die ersten und heiligsten.

Im Liki heißt es: „Wenn die Eltern irren, so soll sie der Sohn mit Demuth, Bescheidenheit und Sanftmuth auf den Irrthum aufmerksam machen. Weisen sie den Tadel zurück, so soll er sich bestreben, immer gehorsamer und ehrerbietiger zu sein, und dann muss er ihnen ihren Irrthum vorhalten. — — Und wenn die erzürnten Eltern den Sohn züchtigen, bis das Blut herabfließt, so darf er dennoch keinen Groll gegen sie hegen, sondern muss sie nur mit um so größerer Ehrerbietung behandeln." Weiter sagt dasselbe Buch:[2]) „Ein Sohn besitzt nichts Eigenes, so lange seine Eltern leben; er darf sogar sein Leben nicht für einen Freund in Gefahr setzen. — — Er setze sich nie auf denselben Teppich, auf dem sein Vater sitzt. — — Wenn der Vater oder die Mutter krank ist, so erscheint ein guter Sohn in seinem Anzuge vernachlässigt, in seinen Worten zerstreut, in seiner Haltung verstört; er berührt kein Musik-Instrument, er ißt und trinkt ohne Appetit, er lächelt nur mit leichter Bewegung des Mundes; — — wenn

[1]) Wuttke, Geschichte des Heidenthums, II, S. 139—140.
[2]) Mengtse, II, B. 3, 1—11.

Vater oder Mutter irgend einen Kummer haben, so macht und empfängt er keinen Besuch. — — Ein Sohn geht beim Ausgehen immer einen Schritt hinter seinem Vater, und dasselbe gilt von einem jüngeren Bruder in Bezug auf den älteren. — — Wenn der Vater dich irgend wohin entbietet, so mache keinerlei Einwendungen, sondern lass sofort, was du in Händen hast, und iss selbst den angefangenen Bissen nicht zu Ende, sondern gehe auf der Stelle." — Als Muster kindlicher Liebe gilt der Kaiser Schün, der seinen Vater ehrte, obschon dieser lasterhaft war und ihn öfter zu tödten trachtete. Des Kaisers Vater ist nie dessen Unterthan. Die Trauer um die verstorbenen Eltern dauert drei Jahre. Die Kinder enthalten sich aller weltlichen Freuden, nehmen an keinem frohen Feste theil, tragen weiße hanfene Kleider, weißen Hut, Strohschuhe, genießen geringe Nahrung. Das Buch Liki sagt: „Die Trauer dauert drei Jahre, aber ein tugendhafter Sohn bewahrt sein Leben lang den Eltern ein liebendes Andenken und betrauert sie immerfort; er erlaubt sich am Jahrestage ihres Tode keine Freude. — Es ist ein großer Beweis von kindlicher Liebe, wenn der Sohn während der drei Trauerjahre nichts von dem verändert, was sein Vater gemacht oder geordnet hat. — — Wenn der Sohn 60 Jahre alt ist, so ist er in der Trauerzeit nicht verpflichtet, die Enthaltung bis zur Abmagerung zu treiben; mit 60 Jahren darf er sich nur noch wenige Dinge entziehen, und mit 70 Jahren reicht es hin, Trauerkleider zu tragen, und er darf Fleisch essen und Wein trinken." [1])

Trauer um die Eltern.

Ahnencult.

Heiligste Kindespflicht ist die Verehrung der Väter, daher ist die Ahnenhalle das Erste beim Baue eines Palastes und die Gefäße für die Leichenfeier sind die ersten, die man kauft, und so arm ein Mensch auch sei, wird er dieselben niemals verkaufen. Ehrfurcht vor den Eltern ist überhaupt geboten. „Ehre wie deinen Vater denjenigen, welcher doppelt so alt ist, als du."

Erziehung.

Auf der anderen Seite ist es Pflicht der Eltern, sorgfältig über die Erziehung der Kinder zu wachen. Die Eltern können für die Vergehen verwahrloster Söhne bestraft werden. Da Vater und Kinder sich nicht gegenseitig verbittern dürfen, weil die Liebe darunter leidet, so nehmen viele einen Erzieher oder tauschen die Kinder zur Erziehung mit anderen Eltern gegenseitig aus. Mit 16 Jahren soll die gewöhnliche Erziehung vollendet sein und empfängt der Jüngling unter großer Feierlichkeit den Manneshut, und wird damit für selbständig erklärt.

Aussetzung.

Der elterlichen Liebe widerstreitet die heutige Sitte armer Leute nicht, die Kinder zu verkaufen, denn sie werden nicht Sclaven, sondern dienen den Mitgliedern der Familie, in die sie aufgenommen werden, — wohl aber die durch Übervölkerung und Noth entstandene Sitte, die neugebornen Kinder auszusetzen oder zu ermorden, wogegen die Regierung nichts thun kann, weil das unbedingte Recht der Eltern über ihre Kinder nicht angetastet werden darf. Sie ermahnt nur zur Schonung der Neugebornen und errichtet Findelhäuser. Ein Kaiser des dreizehnten Jahrhunderts ließ 20.000 ausgesetzte Kinder erziehen. Namentlich verfallen neugeborne Mädchen leicht dem Schicksale, getödtet zu werden, zumal das Los des Weibes ein so unglückliches sei, dass man am besten das neugeborne Mädchen tödtet. [2])

Kindermord.

[1]) Li-ki in Mém. de Chin. IV, 8.

[2]) Vergl. den Brief von Delaplace, bei Huc, l. c. II, S. 208–216.

Das sittliche Leben vollzieht sich erst vollständig im Staat. Der Staat ist alles. Die Religion ist Staatsreligion. Die Sittenlehre fällt mit dem bürgerlichen Gesetze zusammen. Gehorsam gegen den Kaiser ist besser, als Opfer. Die Philosophie ist Staatsphilosophie. Der Staat ist theokratisch und die Religion ist politisch. Der Staat ist vom Himmel geordnet. Mit anderen Worten, Sina ist Naturstaat, die Beamten sind die Cleriker, das Volk sind die Laien. Die Ordnung des Staates hält die Welt in Ordnung, die Zerrüttung desselben hingegen stört das Leben der Natur. — Der Staat greift darum in Dinge ein, die sich nach unseren Begriffen nicht befehlen lassen — z. B. in die Kindertracht. Das Gesetz ist der Ausfluss der Vernünftigkeit, wie sie sich in der Menschheit offenbart, daher hat es eine mehr als menschliche Autorität. Der Kaiser steht nicht über, sondern unter den Gesetzen. Diese sind oft mild und liebevoll. — Alle Sinesen sind, der Kaiser ausgenommen, von Geburt einander gleich. Nur der materielle Besitz, nicht der Rang erbt vom Vater auf den Sohn. Alle Versuche, einen Majoratsadel oder erbliche Stände einzuführen, sind gescheitert. Der Schuking sagt geradezu: „Die Tugend herrscht selten unter reichen Menschen und unter denen, welche von altem Geschlechte sind; der Stolz flößt ihnen Hass und Verachtung gegen die tugendhaften Menschen ein und sie misshandeln sie gern.“ [1])

Der Staat. Gesetz.

Sclaven gab es ursprünglich in Sina nicht, sie sind es erst geworden durch Krieg, Verbrechen oder Verkauf. Castraten entstanden erst zur Bestrafung schwerer Verbrechen und der Schiking enthält ganz eigenthümliche Lieder und Klagen auf sie. Mit der pantheistischen Weltanschauung hängt der ursprüngliche Communismus zusammen. Der Staat ist ursprünglich der alleinige Eigenthümer alles Bodens, und der Staat gibt den Einzelnen den Besitz nur lehensweise. Je acht Familien bildeten ursprünglich ein engverbundenes Ganzes und bekamen ein gleiches in ein Viereck getheiltes Stück Land, der mittelste oder neunte Theil gehörte dem Staate und ward gemeinsam bearbeitet. Dem Eigenthümer, der seine Ländereien nicht bebaute, konnten sie von Rechtswegen genommen werden.

Sclaven. Communismus.

Verbrechen gegen den Staat sind Verbrechen gegen den Himmel und werden schwer bestraft. Hochverrath oder Zerstörung des kaiserlichen Palastes und der Gräber seiner Ahnen mit Enthauptung. — Dazu wurden oft noch alle Verwandten des ersten Grades mit hineingezogen, doch haben alle besseren Köpfe letzteres als Unmenschlichkeit bezeichnet. In der ältesten Zeit kamen fünf Strafarten vor: Brandmarken im Gesichte durch ein glühendes Eisen, Abschneiden der Nase, der Füße und der Beine bis ans Knie, Entmannung und Enthauptung. Seit dem zweiten Jahrhunderte vor Christus wurde die Strafe der Verstümmelung abgeschafft und dafür Stockschläge (höchstes Maß 500, jetzt 300) und Geldstrafe eingesetzt. Auf Mord steht Enthauptung, auf Räuberei und Fahnenflucht Abschneiden der Nase oder der Füße. Eine häufig gebrauchte Strafe für ein kleineres

Hochverrath. Strafen.

[1]) Wuttke, l. c. 146—152.

Folter. Verbrechen ist das Kange. Rückfall in dasselbe Verbrechen nach erlittener Strafe wird mit dem Tode bestraft. Sind die Beweise schwer, aber nicht ausreichend, so kann das Geständnis durch die Folter erzwungen werden. Kongfutse empfiehlt den Richtern, nicht die Härte des Gesetzes buchstäblich anzuwenden, sondern dasselbe womöglich zu Gunsten des Angeschuldigten mildernd auszulegen. Vergehen und Verbrechen, die absichtslos begangen wurden, sind straflos. Der einzige Sohn einer Witwe darf nicht verbannt werden. Der einzige Sohn von Eltern, die über 70 Jahre alt sind, soll zur Begnadigung dem Kaiser empfohlen werden. —

Der Staat. — Der Kaiser.

Lehensstaat. Der Staat war ursprünglich Vasallenstaat oder Lehensstaat. Erst Schihoangti hat ihm die jetzige centralistische Form gegeben. Die Lehen wurden in der Regel vererbt.

Vasallen. Kein Lehensmann durfte ohne Erlaubnis des Kaisers sein Gebiet an einen anderen abtreten, vertheilen oder verringern. Bei Hungersnoth oder Kriegsgefahr waren sie verpflichtet, einander beizustehen, bei wichtigen Gelegenheiten versammelte der Kaiser die Großen des Reiches; sie heißen darum auch die Augen, Ohren, Rede Schüns. Hände und Füße des Kaisers.[1]) Kaiser Schün soll um 2255 bei einer solchen Reichsversammlung die Großen also angeredet haben: „Die Stelle, welche ich einnehme, ist ohne Widerrede die schwierigste und die gefährlichste von allen; das Wohl des Volkes hängt von dem Kaiser ab; aber wie geschickt er auch sei, er bleibt ein Mensch und kann nicht für sich selbst alles wissen und kennen; wenn er nicht von erleuchteten, geschickten, treuen, eifrigen und tugendhaften Unterthanen unterstützt wird, wie kann er das Volk glücklich machen? Ich habe euch versammelt, damit ihr aus eurer Mitte zwölf Personen wählt, welche im Stande sind, meiner Schwachheit beizustehen. Ich habe wenig Geschick, und es liegt mir am Herzen, mein Volk glücklich zu machen, und ich hoffe, dass ihr mich darin unterstützen Feudalwesen. werdet. Das Reich ist jetzt in zwölf Provinzen getheilt; es bedarf zwölf Männer, um sie zu regieren, wählt sie und stellt sie mir vor.“ Unter den Tscheu (1122 bis 256) stieg die Zahl der Vasallen auf 1800. Einmal alle fünf Jahre bereiste der Kaiser das Reich, und die anderen vier Jahre über mussten die Vasallen am Hofe erscheinen und Rechenschaft ablegen. Zur Belohnung dafür erhielten sie Pferde und Wagen. Das hohe Alter des Feudalwesens reicht weit über die traditionelle Geschichte hinaus.

Der Kaiser. Ein Himmel, Eine Erde, Ein Volk, Ein Kaiser! Dieser heißt schon im dritten Jahrtausend vor Christus Sohn des Himmels (thien-tseu, Diener des Himmels, und genießt als Vertreter desselben eine fast göttliche Verehrung. Sein Titel ist die Ti, Herrscher, unter den Tscheu Wang = König oder Fürst.[2]) Seit dem großen Eroberer heißt er Hoang-ti = gelber Herr. Gelb ist die Kaiserfarbe. Sein Symbol ist der Drache, sein Thron heißt des Drachen Thron. In seinem glänzenden Palast darf niemand sterben; wer dem Tode nahe ist, wird aus demselben entfernt. Vor dem Kaiser muss jeder dreimal mit der Stirne die Erde berühren. Die gleiche Verehrung wird auch

[1]) Plath, Verfassung Sinas unter den drei ersten Dynastien, X, S. 482.
[2]) Ibid. p. 474.

seinem leeren Throne bezeigt. Bei dem Anblicke eines kaiserlichen Schreibens fallen alle Anwesenden auf die Knie nieder. Er hat Altäre, auf denen sein Name mit goldener Schrift eingegraben ist und auf denen man wohlriechende Dinge verbrennt. Sein Palast ist glänzend, aber der Name Sohn des Himmels zeigt zugleich seine Bestimmung an, deren er durch Weisheit und Tugend sich würdig machen soll. Er ist Hoherpriester und Lehrer seines Volkes. Es heißt: „Der Auftrag des Himmels, welcher einem Menschen die Herrschaft überträgt, überträgt sie ihm nicht für immer. Wenn er sie gerecht verwendet, so bewahrt er sie, wenn ungerecht, so verliert er sie. Er soll ein Vorbild seines Volkes sein, ein Ideal der Menschheit. Er soll für sein Volk sorgen, er heißt darum Vater und Mutter des Volkes; wer ein Reich beherrscht, muss das Volk wie seine Kinder lieben; wenn das Volk unglücklich ist, so trägt der Kaiser die Schuld. Seine Sünde ruft des Volkes Sünde oder die Störung der Natur hervor.“ [1])

Ver-ehrung.

Pflichten.

Verant-wortlich-keit.

Der Fürst selbst soll die Tugend besitzen, dann darf er sie von anderen fordern. Es ist widersinnig und unnatürlich, dem Menschen das Gute zu befehlen, dessen man selbst ermangelt. „Wenn der Fürst die Tugend besitzt, so besitzt er auch die Herzen der Menschen; und wenn er die Herzen besitzt, so besitzt er auch das Land; und besitzt er das Land, so besitzt er auch dessen Schätze. Wenn er die Schätze hat, so kann er sie anwenden; wenn der Fürst die Tugend liebt, so ist es unmöglich, dass das Volk die Gerechtigkeit nicht liebe.“ — Eine Inschrift aus der Zeit von Kongfutse sagt: „Man leistet dem Herrscher nur dann Widerstand, wenn er Unrechtmäßiges fordert; man gehorcht ihm ohne Weigerung, wenn er sich mit Wenigem begnügt.“ — Ein Kaiser sagte zu seinem Statthalter: „Wenn du Unrecht begehst, so fällt es auf mich zurück.“

Bei der großen Hungersnoth 1766 vor Christus klagte der Kaiser sich als Ursache an und verrichtete Buße, als Reuiger in einen Sack gekleidet. Noch 1832, während der großen Dürre veröffentlichte der Kaiser Taokuang [2]) das Bußgebet: „Ich, der Minister des Himmels, bin über die Menschheit gesetzt und bin verantwortlich für die Aufrechthaltung der Ordnung in der Welt und für die Beruhigung des Volkes. — — Die einzige Ursache der gegenwärtigen Dürre ist die täglich tiefere Abscheulichkeit meiner Sünden bei wenig Aufrichtigkeit und Ergebenheit. Daher war ich nicht im Stande, des Himmels Herz zu rühren und reichliche Segnungen herabzubringen. — — Niedergeworfen flehe ich den erhabenen Himmel an, meine Unwissenheit und Thorheit zu verzeihen und eine Besserung zu gewähren, denn Millionen unschuldiger Menschen sind durch mich, einen einzelnen Mann, in Gefahr gebracht. Meine Sünden sind so zahlreich, dass es schwer ist, ihnen zu entgehen.“ — Kongfutse gab seinem Fürsten die Mahnung: „Ein Fürst muss eine innige Liebe gegen alle seine Unterthanen haben; er muss suchen, ihnen einen behaglichen Lebensunterhalt zu verschaffen. — — Du musst die Menge der Abgaben mindern und nur diejenigen bestehen lassen, deren Nothwendigkeit jeder einsieht, vor allem aber nicht die nothwendigen Lebensbedürfnisse, sondern Luxusartikel besteuern; du musst dem Volke keine Arbeit aufbürden, deren Früchte es

Tao-kuangs Buße.

Pflicht der Kaiser.

---

1) Wuttke, l. c. S. 165—167.
2) Gützlaff, Taokuang, S. 2.

nicht genießt. Ein Regent muſs ſich alle Vergnügungen verſagen, er iſt nicht der Herr über ſeine Zeit; alle ſeine Stunden gehören dem Gemeinwohle, und zu deſſen Wohl allein muſs er ſie verwenden." — „Jeder Augenblick, den er durch ein ſelbſt anſtändiges Spiel verſchwendet, iſt ein Raub an dem Wohle des Volkes. Ein Fürſt, der in ſeinen eigenen Unterthanen ſeine eigenen Kinder ſieht, wird Unterthanen haben, die in ihrem Fürſten ihren eigenen Vater ſehen."[1])

Erbliche Kaiſer.

Der Kaiſer iſt als Perſon nichts, als Träger einer Idee alles; nicht weil er der Sohn eines Kaiſers iſt, beſitzt er die höchſte Würde, ſondern weil er die Geſetze der Vernunft oder des Himmels erfüllt, iſt er Kaiſer. In älteſter Zeit finden wir in der Regel die Kaiſer gewählt. Die Erblichkeit kam auf aus Rückſicht der Dankbarkeit und zur Vermeidung des Streites. In der erſten Dynaſtie folgt faſt regelmäßig der Sohn auf den Vater, nicht ſo in der zweiten. Seit Yüs Sohn ſind in der Regel erbliche Kaiſer.[2])

Kaiſerwahl.

Auf die Frage, wie denn der Himmel einen Kaiſer erwähle, gab Mengtſe die Antwort: „Wenn der Kaiſer einen zur Herrſchaft geeigneten Mann findet, ſo kann er ihn dem Himmel vorſchlagen, aber kann den Himmel nicht zwingen, ihm die Herrſchaft zu übertragen. Der Himmel ließ den Schün zur Herrſchaft zu, und zeigte den Zugelaſſenen dem Volke. Die Völker fielen dem mit ſo großen Tugenden ſich Auszeichnenden bereitwillig zu, und riefen ihn zum Kaiſer aus."[3])

Fürſt und Volk

— Der Kaiſer kann alſo nie ſagen: „Der Staat, das bin ich" — denn er hat kein angebornes Recht. Nur wenn ihn der Himmel hält, deſſen Wille aus der Stimmung des Volkes erkennbar iſt, ſo hat ſeine Regierung Beſtand. Im Schuking heißt es: „Um des Volkes willen ſind die Fürſten da. Sie ſollen ihre Unterthanen nicht miſshandeln, ihnen nicht Unrecht thun. Sie ſollen Sorge tragen für die Armen, die Waiſen und Witwen unterſtützen."[4]) — Mengtſe verſtieg ſich ſogar zur Äußerung: „In jedem Reich gibt es drei höchſte Dinge, den Fürſten, das Volk und das Heiligthum. Unter dieſen drei Dingen iſt das Volk das wichtigſte, denn, wenn ein Volk iſt, ſo kann es einen Kaiſer machen, aber ein Kaiſer kann kein Volk machen; daher iſt das Volk höher zu achten, als der Fürſt."[5]) —

Schün.

Darum mahnt Schün: „Forſchet nach der Stimme des Volkes und entfernt euch nicht von ihm, um euren Neigungen und Begierden zu folgen!" — Daher die Mahnung, auf die Lieder zu achten, die unter dem Volke im Schwunge waren. Man pries in Liedern das Herrliche, und ſchilderte das Schlechte, zur Abſchreckung für die Nachkommen, in allen ſeinen böſen Folgen. Man hatte ſchon längſt Lieder geſungen, als einſichtsvolle Männer darauf verfielen, ſie nach den Geſetzen der Tonkunſt anzuordnen und enge mit ihr zu verbinden. — Bekanntlich hielten auch andere Völker im Alterthum, die Spartaner z. B., viel auf Beibehaltung der alten Muſik. Keiner unter allen Sinnen, meinten ſie, ſtehe in ſo naher Beziehung mit der Seele des Menſchen und ſeiner intellectuellen und ſittlichen Natur, als das Gehör. Dieſes trage am meiſten zur Erkenntnis bei, weshalb auch die von Geburt an Blinden in der Regel verſtändiger ſeien als die Tauben; nur das Gehör habe Einfluſs auf den ſittlichen Charakter, ſo daſs ſelbſt ein Lied ohne Worte eine größere ſittliche Kraft

---

[1]) Schuking, I, B. 2. — Gützlaff, Geſch., S. 33.
[2]) Plath, l. c. S. 477–481.
[3]) Mengtſe, II, B. 3.
[4]) Taohio, 10.
[5]) Mengtſe, I, Cap. 8, S. 17.

habe, als irgend welche Farben. Nichts aber sei im Stande, die Seele so zu ergreifen und zu erschüttern, als ein Mark und Bein durchdringender Ton; wie umgekehrt nichts anders das aufgeregte Gemüth leichter besänftige als sanfte Töne.[1])

Revolutionen.

Frankreich hat drei Revolutionen, Sina hat so viele, als Dynastien, nämlich 21, d. h. jede Dynastie wurde gestürzt durch Entartung ihrer letzten Herrscher. Die Revolution ist aber nicht revolutionär, sondern reactionär; sie ist stets eine Zurückkehr auf das Alte: ein lasterhafter Mensch soll nicht länger Kaiser sein.[2])

Sturz des Kaisers.

Als dem letzten Kaiser der Hia-Dynastie sein Minister sagte, das Volk suche einen besseren Herrn, und der Himmel werde ihn nicht länger beschützen, so sagte dieser Wüstling: „Bin ich nicht unbeschränkter Herr, wird man wagen, sich gegen mich zu empören? Ich fürchte nichts, ich bin sicher, dass ich nicht eher aufhören werde zu herrschen, als bis die Sonne aufhören wird, die Welt zu erleuchten!“ — Der Minister wurde hingerichtet. Aber ein anderer Minister, der den Kaiser vergebens zweimal aufgefordert hatte, zu seiner Pflicht zurückzukehren, forderte den tüchtigen Feldherrn Tsching-tang zur Empörung auf. Dieser redete seine Truppen also an: „Ich bin nur gering; wie sollte ich wagen, Unruhen in das Reich zu bringen? Aber die Hia haben schwere Sünden begangen, und der Himmel hat ihren Untergang beschlossen. Jetzt sprechet ihr alle: ‚Weil unser Herrscher keine Liebe für uns hat, so verlassen wir unsere Ernten, um die Hia bestrafen zu helfen.‘ Ich habe diese Reden gehört. Hia ist schuldvoll, ich fürchte den höchsten Herrscher (den Himmel), und ich würde es nicht wagen, mich der Bestrafung der Hia zu entziehen. Der Kaiser saugt seine Unterthanen aus und richtet seine Hauptstadt zugrunde. Seine Völker, ohne Einigung, sind wenig geneigt, ihm zu dienen, und vergeblich rühmt er sich: ‚Wenn die Sonne aufhören wird, so werde ich auch untergehen.‘ Solch Benehmen der Hia fordert, dass ich zu Felde ziehe. Helft mir den Befehl des Himmels ausführen, die Hia zu strafen.“ Zum Volk redete Tsching-tang: „Der Hia-Fürst hat das Licht der Vernunft verlöscht, hat seinen Völkern tausend Unbilden zugefügt und sie unterdrückt; und nicht im Stande, solche Grausamkeiten zu ertragen, haben sie den oberen und unteren Geistern kund gethan, dass sie ungerecht unterdrückt seien. Das Gesetz des Himmels macht glückselig die, welche recht leben, unglücklich die, welche das Gesetz übertreten. Darum ließ der Himmel, um des Hia Sünden kundzumachen, auf ihn all dieses Unglück kommen. Darum — so unwürdig ich auch bin — glaubte ich doch den bestimmten und zu fürchtenden Befehlen des Himmels mich fügen zu müssen; ich durfte so große Frevel nicht unbestraft lassen ... Der Himmel liebt in Wahrheit seine Völker, darum hat der große Verbrecher die Flucht ergriffen. Des Himmels Ordnung kann nicht wanken; die Völker haben ihre Kraft wieder gewonnen. Das wahre Talent eines Fürsten ist, es zu verstehen, sich dem Geist und den Wünschen seiner Unterthanen zu fügen!“

Tschingtang.

Wuwang.

Geradeso gieng es beim Sturz der zweiten Dynastie der Schang (1766 bis 1123). Auch hier warnte ein Weiser den wollüstigen Scheu: „Alle Völker wünschen den Sturz dieses Herrscherhauses und sprechen: ‚Warum stürzt es der Himmel nicht, warum verjagt er nicht unsern Kaiser?‘“ Der Kaiser antwortete:

[1]) Aristoteles, De sensu, I, p. 437, A, 11 ff. — Lasaulx, Philosophie der schönen Künste, S. 24. München 1860.

[2]) Wuttke, l. c. S. 177—186.

Wen-wang. „Iſt es nicht die Anordnung des Himmels, die mich zu dem gemacht hat, was ich bin?“ — Endlich erklärte der lange zögernde Vaſallenfürſt Wenwang: „Der Kaiſer denkt nicht daran, ſein Benehmen zu beſſern: gleichgiltig vernachläſſigt er ſeine Pflichten gegen den höchſten Herrn und gegen die Geiſter ꝛc. Ich ſage dies, weil ich es bin, der die Befehle des Himmels darüber empfangen hat; muſs ich nicht dieſen Unordnungen ein Ende machen? ... Die Frevel des Scheu ſind auf ihrem Gipfelpunkt; der Himmel will, daſs er geſtürzt werde, und wenn ich dem Himmel nicht gehorchen wollte, ſo würde ich ein Mitſchuldiger des Scheu ſein. Ich habe dem Himmel und der Erde die Opfer gebracht, und ich ſtelle mich an eure Spitze, um die vom Himmel verhängte Strafe zu vollziehen: der Himmel, welcher die Völker liebt, gewährt das, was ſie wünſchen. Die Unſchuldigen wurden durch Scheus Frevel gezwungen, ihre Zuflucht zum Himmel zu nehmen, und ihre unterdrückte Tugend ließ ſie Wehe rufen, und der Himmel hat es erhört; ... er hat mich dazu beſtimmt, Sorge für die Völker zu tragen. Dieſe Beſtimmung ſtimmt überein mit meinen Träumen und das Los beſtätigt ſie: dies iſt ein Scheu. doppeltes Zeichen ... Die Geſetze des Himmels ſind klar, Scheu erfüllt keine der fünf Pflichten und verletzt ſie ganz nach Willkür. Der Himmel hat ihn verworfen und die Völker haſſen ihn. Die Alten ſprechen dieſen Grundſatz aus: ‚Wer mich gut behandelt, iſt mein Herr, wer mich aber miſshandelt, iſt mein Feind. Dieſer Menſch hat den Himmel miſshandelt und iſt unſer Feind.‘“ — 1372 ſchrieb der ſineſiſche Kaiſer an den König von Frankreich: „Als die Song-Dynaſtie laſterhaft wurde, ſo vertilgte ſie der Himmel; und die Mongolen kamen nach Sina und regierten daſelbſt. Der Himmel nahm aber ein Ärgernis an ihren Übelthaten, ſtürzte ſie und nahm ſeinen Auftrag zurück ... Sobald ſich das Volk kräftig erhoben hatte, erhob ich mich auch, obſchon ein Privatmann, um das Volk zu erretten und den Auftrag des Himmels zu vollführen. Ich wurde vom Volke auf den kaiſerlichen Thron erhoben.“

Mandarine. Iſt der Kaiſer der Sohn des Himmels, ſo ſind ſeine Beamten die Diener des Himmels und haben die Idee des Reiches ſelbſt gegen den Kaiſer zu vertreten. Sie ſollen wiſſenſchaftlich gebildet ſein, als Vertreter der Idee des Reiches die Geſchichte und die alte Ordnung des Reiches ſtudiert haben, mit anderen Worten, das Bewuſstſein des ewigen Reiches in ſich tragen. Sie heißen Koang. Koang. Sie ſind nicht vom Volk gewählt, ſondern vom Kaiſer ernannt, und ihre Scheidung vom Volke iſt ſo entſchieden, daſs kein Mandarin[1]) in der Provinz, in welcher er geboren wurde, ein Amt bekleiden darf, ſondern von ſeiner Provinz wenigſtens fünfzig Stunden weit entfernt ſein muſs; er darf keine Frau aus der ihm untergebenen Provinz nehmen. Seine Kinder müſſen in der kaiſerlichen Schule zu Peking erzogen werden. Ämter dürfen nicht vererbt werden, nur Kenntniſſe und Sittlichkeit ſollen dazu fähig machen. Die höchſten Prüfungen werden im kaiſerlichen Palaſt zu Peking gehalten. Auch als Beamte müſſen ſie noch weiter lernen und ſtehen unter ſteter Aufſicht. Ihre Pflicht iſt, den Kaiſer in der Ausübung der Tugend zu unterſtützen und dem Volke nützlich zu ſein.

---

[1]) Der Name Mandarin iſt portugieſiſch von mandare = befehlen.

Ein Beamter im zweiten Jahrhundert vor Christus sagte, als man ihn vor dem Zorne des Kaisers warnte: „Der Kaiser nimmt uns nur darum in seinen Dienst, um ihm sein Volk regieren zu helfen. Unsere Pflicht ist, zu verhindern, dass er seinen Ruf nicht gefährde. Ich bin von so hoher Achtung vor seinem Berufe erfüllt, dass ich mich seines Dienstes für unwürdig halten würde, wenn ich mich nicht mit Festigkeit allem Bösen widersetzte."

Minis-sterien.

Um den Kaiser ist: 1. ein Ministerium für die Regierung des Reiches; 2. eines für Lehre, für Unterricht und Ceremonien; 3. eines für die Finanzen; 4. für die Vertheidigung des Reiches; 5. für die Justiz; 6. für Ackerbau und öffentliche Arbeiten. Seit 2000 vor Chr. besteht eine astronomische Behörde, welche die Finsternisse vorauszusagen und den Kalender zu ordnen hat. Die Militärmandarinen stehen den Civilmandarinen nach; jene haben Maulthiere, diese Vögel auf ihrem Kleide gestickt. Stehende Heere sind erst seit den Tang-kaisern (618—907), während früher alle waffenfähigen Männer zur bestimmten Zeit in Waffen geübt wurden und zu dem Dienst aufgeboten werden konnten. Der regelmäßige Stand des Heeres ist 80.000 Mann, auf dem Papier stehen 800.000 Mann.

Heer.

Kotao.

Eine Art Ephoren oder Censoren oder Himmelstribunen sind die Kotao, die ein mächtvolles Veto haben. Sie wohnen den Sitzungen der Behörden, selbst der Ministerien, aber ohne Stimmrecht bei und dürfen selbst gegen Absichten oder Handlungen des Kaisers Einsprache erheben. Sie haben oft die Erfüllung ihrer Pflicht mit dem Leben bezahlt. Noch den vorletzten Kaiser hemmten sie, als er gewissen reichen Leuten, welche in der Hungersnoth viel für das Volk gethan, Auszeichnungen und Titel verleihen wollte: wenn reiche Leute Titel für Geld bekämen, so seien alle Aussichten für arme Gelehrte verloren; Talent und Gelehrsamkeit würden den Staatsdienst verlassen, und Reichthum und Dummheit dafür eintreten. — Das Staatseinkommen berechnet Marco Polo auf 16,800.000 Ducaten, Gützlaff auf 33 Millionen Pfund.[1]) —

Rettung der Literatur.

Wenti.

Doch kehren wir zur Geschichte zurück. Hiahoeiti, Lieupangs Sohn (195—188), war ein unbedeutender Mann, statt seiner regierten die alten Minister seines Vaters. Dagegen war Hiaowenti, ein unehelicher Sohn des Lieupang, welcher nach dem Tode der Kinder Hiahoeitis den Thron bestieg, ein tüchtiger Herrscher, der Vater seines Volkes, der Titus Sinas. Der größte Herrscher aus der Han-Dynastie ist jedoch Wuti 141—86. Das Reich wurde nahmhaft erweitert, Tschekiang, Fokien und Kuangtong kamen hinzu, Junnan und Kueitscheu unterwarfen sich seiner Botmäßigkeit, bis ins ferne Korea machte ihn sein Waffenglück bekannt. Über Tibet kam Sina mit Indien in Verbindung.

Wuti.

Laosse.

Die Berührung mit dem Süden scheint die Lehre des Laotse ver-

[1]) Gützlaff, Taokuang, S. 84.

Trank der Unsterblichkeit.

unstaltet zu haben. Seine Lehre von der Unsterblichkeit des Weisen finden wir jetzt — ohne Zweifel im Anschluss an das indische Soma und Amrita — dahin missdeutet, dass seine Schüler einen Trank der Unsterblichkeit bereiteten, der nicht bloß ein Leben nach dem Tode, sondern ein Fortleben auf dieser Erde in dem nie alternden Körper bewirken sollte.

Taosse.

Auch an den Kaiser Wuti machten sich die Taosse — so nennen sich die vermeintlichen, in Wahrheit seine Lehre entstellenden Anhänger des Laotse — und er gab ihnen Gehör, alle Gegenvorstellungen waren vergeblich — schon streckte der Herrscher die Hand nach dem Becher mit dem vermeintlichen Trank der Unsterblichkeit aus, als ein treuer Diener danach griff und ihn vor den Augen des Oberherrn austrank. Entrüstet befahl der Kaiser, dem Frechen den Kopf abzuschlagen. Da antwortete der Mann: „Das kannst du ja nicht, o Kaiser, denn ich bin unsterblich!“ — Diese wenigen Worte brachten Wuti zur Besinnung. — Während Laotse lehrte, dass der Weise sich den Naturgesetzen füge, beschäftigen sich diejenigen, welche sich seine Schüler nennen, mit Magie, Astrologie, Nekromantie, mit Geistern und Dämonen. Wie die Buddhisten gehen sie mit ihrer Zeitrechnung in die Millionen hinauf.

Die Schule des Kongfutse wendete insbesondere die Waffe der Lächerlichkeit gegen sie an. Mit Wuti beginnt das goldene Zeitalter der Schüler dieses Weisen. Schon Lieupang hatte, um ihren Vorwürfen, dass er seine Hauptleute als Beamte anstelle, zu entgehen, die tüchtigsten Gelehrten nach der Hauptstadt berufen, um hier eine Akademie zu bilden. Wer mit Kenntnissen an den Hof Wutis kam, war hochgeschätzt. Der Kaiser ließ es sich angelegen sein, zu retten, was von dem alten Schriftthum noch vorhanden war, eine eigene Behörde wurde zu ihrer Ansammlung, Wiederbekanntmachung und Erläuterung errichtet; er sandte um sinesische Bücher nach Korea und Japan, zugleich wendete man sich den alten Schriftzügen wieder zu. Bald zeigte sich's, dass die Literatur doch mächtiger war als der gewaltige Schihoangti. Es fanden sich Exemplare des Taohio, Tschungyung, Liki, Tschünthsieu und von den Denkwürdigkeiten Mengtses. Es gab Leute genug, welche die Lieder des Schiking auswendig wussten. Nur der Schuking schien verloren. Da fand sich aber ein gewisser Fuscheng, welcher ihn aus dem Gedächtnis hersagen konnte, und bald entdeckte man im Gemäuer eines Hauses verborgene Holztafeln, welche 58 von seinen 100 Abschnitten enthielten. Bei diesem Sammeleifer brachte man unter Kaiser Tschingti (33—7 vor Chr.) 33.090 Hefte alter Schriften zusammen; doch herrschte die Überzeugung, das meiste sei verloren gegangen, ein Beweis, wie zahlreich das Schriftthum vor Schihoangti gewesen sein mag.[1])

Rettung der Bücher.

Geschichte.

Auch die Geschichtschreibung hob sich. Wuti beauftragte 104 den Ssemathan mit der Sammlung aller alten Nachrichten zu einer Geschichte des Reiches. Ssemathan fieng mit dem Jahre 2637 vor Chr. an und ordnete die Zeitfolge, sein Sohn Ssemathsian setzte in den Sseki oder Denkwürdigkeiten

[1]) Pauthier, Journal Asiatique, 1867, X, p. 299—237. — Wuttke, Geschichte der Schrift, I, S. 304—305.

die Arbeit bis zum Jahre 121 fort, er hat mit Recht den Ehrennamen „Fürst der Geschichtschreiber". Genauigkeit, Wahrhaftigkeit und treffende Kürze des Ausdruckes kennzeichnen ihn. Seine Sammlung besteht aus 150 Büchern, in fünf Abtheilungen. Die erste enthält die eigentliche Kaiserchronik, die zweite chronologische Bestimmungen, die dritte handelt von den Ceremonien, von der Musik, der Astronomie, der Eintheilung der Zeit; die vierte gibt Biographien aller Familien, welche die Fürstenwürde gehabt haben; die letzte endlich besteht aus 70 Büchern und enthält Memoiren über fremde Länder und Lebensbeschreibungen berühmter Männer.[1]) — Ssemathsian erlitt Verfolgungen wegen seiner Freimüthigkeit, auch sein Fortsetzer Panku (85 nach Chr.). Fortan wurde es üblich, dass die Geschichte eines Herrschers erst nach seinem Tode zusammengestellt wird. Um den Kaiser sind immer vier Geschichtschreiber, die alles, was er spricht und thut, auf einzelne Blätter verzeichnen, die sie dann in eine Kiste werfen. Nach seinem Tode wird die Kiste geöffnet und das Ganze zur Ermunterung und Warnung der Nachwelt zusammengestellt. Ein Kaiser wollte einst wissen, was sein Geschichtschreiber über ihn aufzeichne, und beklagte sich, als er den bitteren Tadel las, und drohte. Aber der Geschichtschreiber sagte: „Sobald ich dich verlasse, werde ich auch deine Klagen und Drohungen zur Warnung der Nachwelt niederzuschreiben." — „Geh", sagte darauf der Kaiser, „und schreibe, was du willst; meine Sorge soll es von heute an sein, dass die Nachwelt nichts Schlimmes von mir erfahre." — Wahrhaftigkeit als höchste Pflicht eines Geschichtschreibers hatte auch Kongfutse gepriesen: „O, wie gerade und wahrheitsgetreu war der Geschichtschreiber Yü, der Großwürdenträger des Königreiches Wei. Als der Staat nach den Grundsätzen der Vernunft regiert wurde, gieng er gerade wie ein Pfeil; als der Staat nicht nach den Grundsätzen der Vernunft regiert wurde, gieng er gleichfalls gerade wie ein Pfeil."[2]) Der Name für Geschichtschreiber oder Annalist war Sse.[3]) „Wenn der Landesherr etwas thut," heißt es bei Tsoschi, „so wird es aufgeschrieben. Wird es aufgeschrieben und ist es nicht nach der Vorschrift, was werden dann die Nachkommen sagen?" — In Thsi hatte Thsui-tschü 548 einen Fürsten getödtet. Der Taisse schrieb in sein Buch: „Thsui-tschü tödtete den Fürsten Tschuang." Dieser ließ ihn sofort hinrichten. Der jüngere Bruder des Geschichtschreibers schrieb diese Worte nochmals in sein Buch und wurde deshalb gleichfalls hingerichtet. Der jüngste der Brüder aber schrieb dieselben Worte. Da getraute sich Thsui-tschü nicht auch diesen hinrichten zu lassen und gab ihn frei. Es gab in den größeren Reichen wie in dem Kaiserreiche immer mehrere Geschichtschreiber, einen Taisse und Neisse, einen großen und einen Geschichtschreiber für das Innere, einen Waisse oder Geschichtschreiber für das Äußere; auch die Namen Tso- und Yeu-sse, Geschichtschreiber der Rechten und Linken, kommen vor. An vorhandenem Stoff konnte es also nicht fehlen. Die Darstellung war höchst einfach. Das zeigt außer dem Tschünthsieu und dem eben angegebenen Satze der muthigen Brüder auch das Geschichtsbuch Tscheuscheu-kinien, oder die Bambusjahresberichte, die auf Bambustafeln geschrieben 248 vor Chr. im Grabe der Fürsten von Wei gefunden wurden und eine Reichsgeschichte von Hoangti bis 299 vor Chr. enthalten.[4]) „Hoangti", hebt es an, „aus der Familie Hienyouen. Im ersten

Geschichtschreiber.

Annalisten.

[1]) Huc, Das chinesische Reich, I, S. 185.
[2]) Cramer, Lün-yü, XV.
[3]) Plath, Über die Verfassung und Verwaltung Chinas unter den drei ersten Dynastien. Abhandlungen der k. bayr. Akademie der Wissenschaften, X, S. 579.
[4]) Übersetzt von Biot im Journal Asiatique, 3. Serie, XII, S. 57, u. XIII, S. 381.

Jahre wurde er als Herrscher anerkannt. Er residierte in Ycou-hioung. Er ordnete zuerst die Form der kaiserlichen Mützen und Kleider. Im 20. Jahre wurden Wolken von einer glücklichen Vorbedeutung gesehen. Er bestimmte die Namen und Abzeichen seiner Beamten nach den Farben der Wolken. Im 59. Jahre unterwarf sich der Stamm Kouanhioung. Der Stamm Tschangkou unterwarf sich. Im 77. Jahre unterwarf sich Tschang-y. Er residierte am Flusse Yo. Er erzeugte den Herrscher Kanhoang. Im 100. Jahre that sich die Erde auf. Der Herrscher stieg auf (starb)." So war die einfache alte Form. Von Ssemathsian dagegen rühmen die Sinologen, dass er geistreich und von Gedanken übersprudelnd, mit den Worten geizig ist und doch mit wenig Worten ein Gemälde hinzustellen und im Leser diejenigen Gedanken zu erwecken vermag, die er selber nicht aussprechen will. Panku hat weder die Schärfe, noch die malerische Kraft des Ausdrucks seines Vorgängers, obschon er ihn zu übertreffen gedachte. Er beginnt mit der Dynastie Han und setzte ihre Geschichte in zwölf Büchern bis damals fort. An Wahrheitsliebe fehlte es auch ihm nicht, auch ihn traf die Ungnade des Hofes. Ssematschin, ein Enkel Ssemathsians, versuchte die älteste Geschichte von Fohi bis Hoangti zusammenzustellen. — Eine Gesammtgeschichte Sinas, unter dem Titel: „Allgemeiner Spiegel für Regierende" (Tsötschithungkian), welche in 354 Heften bis 959 nach Chr. reicht, vollendete um 1084 der hohe Staatswürdenträger Ssemakuang[1]) mit Benützung aller vorhandenen Behelfe ebenso lichtvoll als gründlich. Auch ihn traf Verfolgung, wenn auch erst nach dem Tode: 1097 wurde sein Grabmal zerstört und wurden auf Befehl der Obrigkeit seine Schriften verbrannt — sie haben sich doch erhalten. 1129 wurde seine Ehre wieder hergestellt. Sein Geschichtswerk, von seinem Hilfsarbeiter Lieusu fortgesetzt, gilt heute noch als vorzüglich. 1566 erschien eine Fortsetzung von Sienigki. Den besten Nachweis über Alterthümer gibt die um 1319 von Matuanlin (1245 bis 1322) in 348 Heften abgefasste Encyklopädie, welche eine ganze Bibliothek ersetzt. Der ganze Umfang des sinesischen Lebens bis 1224 ist hier historisch und kritisch behandelt. „Jeder Herrscherstamm", sagt Matuanlin in seiner Vorrede, „besaß seine Geschichtschreiber, die seinen Ursprung, seinen Fortschritt und seinen Verfall und jedes wichtige Ereignis berichten, welches die Aufmerksamkeit der nachfolgenden Geschlechter erregen und gleichsam als ein Spiegel dienen kann. Obschon nun der Untergang der verschiedenen Familien der Herrscher niemals von denselben Ursachen veranlasst wird, so ist doch die Geschichte, welche den Anfang und die Grundlagen ihrer Erhebung und ihres Falles erzählt, von großem Nutzen für die Nachkommen. Diese Art von Geschichte genügt jedoch durchaus nicht, wir müssen auch die Geschichte der Regierung kennen lernen, die in den Gesetzen, den Sitten und den Gebräuchen besteht, von denen ein Theil sich erhalten hat, der andere untergegangen ist. Wenn auch ein Reich plötzlich seinen Beherrscher wechselt, so verändert es niemals seine Sitten und Gebräuche so rasch. Diese gestalten sich nur allmählich um, und die meisten neuen Gewohnheiten und Gesetze sind auf älteren Einrichtungen begründet. Dies war denn auch, was den Kongfutse zu dem Ausspruch bewog, dass man die Veränderungen, welche im Laufe der Jahrhunderte erfolgen, voraussagen könne. Um aber derartige Veränderungen beurtheilen zu können, muss man viel gelesen, viel gedacht haben."[2]) —

Ssemathsian.

Ssemakuang.

Matuanlin.

Culturgeschichte.

[1]) Der Pater de Mailla hat sie in das Französische übertragen und bis zu den ersten Kaisern der Mandschu-Dynastie fortgesetzt.

[2]) Klaproth, Journal Asiatique, 2. Serie, Band X, S. 1 und 97.

Verfall der Han-Dynastie.

Indem wir wieder zur Staatengeschichte zurückkehren, sei noch bemerkt, dass Wuti als einer der glücklichsten Kaiser, als Sinas Ludwigs XIV. betrachtet werden kann. Um keine dem Throne gefährlichen mächtigen Fürstenthümer mehr aufkommen zu lassen, verordnete er, dass nur die Hälfte des Landes bei den Lehensgütern auf den ältesten Sohn sich vererben solle. Durch stete Zerstückelung der Lehensgüter sollte also die Macht der Großen gebrochen werden. Von seinen Nachfolgern jedoch bis zum Sturze der Han kann kein einziger als wahrhaft bedeutender Mann betrachtet werden. Tschaoti war noch ein Kind, als er 86 den Thron bestieg; Swenti war 73 noch ein Knabe, der allerdings die Classiker schon gelesen hatte und tüchtige Minister zu wählen verstand, auch die Tataren in Ruhe zu halten wusste, allein er starb zu früh (48). Überhaupt tritt jetzt häufig die Erscheinung ein, dass Unmündige auf den Thron gelangen, dass Weiber und Verschnittene herrschen und die Gelehrten vergebens gegen dieses Treiben ankämpfen. Juenti (48—32) warf sich zuerst den Philosophen in die Arme, dann aber, da er zu träg war, nach ihrem Rathe thätig zu sein, überließ er die Geschäfte zwei Verschnittenen. Tschingti (32—7) zeigte anfangs guten Willen, lebte aber später wie ein Sardanapal. Fortan hören wir nur von Hofränken, Schattenkaisern, herrschsüchtigen Weibern, welche die Kinder einer früheren Ehe durch Gift aus dem Wege räumen, um ihre eigenen auf den Thron zu bringen; von Regenten, die an der Stelle dieser Schattenkaiser die Gewalt in die Hände nehmen, aber schließlich vom Ehrgeiz verführt, die Abzeichen der Kaiserwürde anstreben, und zuletzt durch den Ehrgeiz anderer zu Fall gebracht werden. Nur die Tüchtigkeit der Beamten und Gelehrten hielt noch einige Ordnung im Volke und den Glauben an eine bessere Zukunft aufrecht und hemmte den Zusammensturz des Reiches.

Wuti.

Verfall der Han.

Swenti.

Juenti.

Tschingti.

Gaiti, 7 vor bis 6 nach Chr., war einem schönen Liebling so zugethan, dass er ihm in einer Versammlung der Großen das ganze Reich übertragen wollte. Sein Nachfolger Pingti oder der Friedenskaiser war zu jung, und so kamen alle Regierungssachen in die Hände Wangmangs, der ebenso talentvoll als ehrgeizig war, den Kongfutseanern Ehrenstellen gab und ihnen schmeichelte, damit sie seinen Bestrebungen nicht entgegentreten, denn er trachtete selber nach dem Thron. Als er seinen Plan für reif hielt, räumte er (6 nach Chr.) den jungen Kaiser durch Gift aus dem Weg, übernahm (9 nach Chr.) nun das kaiserliche Siegel selber und suchte eine neue Dynastie, die der Sintschao, zu gründen. Allein nun traten andere Hanfürsten gegen ihn auf. Es kam zu einem fürchterlichen Kampf, in welchem Wangmang 23 nach Chr. das Leben verlor. — Hiuen wurde von den Anführern jetzt als Herrscher anerkannt, vermochte sich aber wegen seiner Unfähigkeit nicht zu behaupten. Kuangwuti wurde 25 von der Armee zum Kaiser ausgerufen, und mit ihm beginnt die Hanherrscherlinie des Ostens, die von 25 bis 220 den Thron besaß. Dieser Kaiser hatte fürchterliche

Gaiti.

Pingti.

Wangmang

Sintschao.

Kuangwuti.

Kämpfe zu beſtehen, bis wieder Ruhe und Frieden im Reiche herrſchte. Hunderttauſende fielen in Schlachten. Jetzt wollte er ſeiner Neigung gemäß den Studien leben und zog die Gelehrten an ſeinen Hof; allein da riſs ihn ein Aufſtand in Tongking aus der Ruhe. Eine Frau aus dieſem Volke, welche der ſineſiſchen Herrſchaft müde war, trat an die Spitze der Bewegung, ſchlug die Armee der Kaiſerlichen, nahm dieſen 65 Städte weg und ließ ſich als Königin ausrufen. Erſt 42 wurde der Aufſtand unterdrückt.

Tongking.

Bei den Tataren befolgte der Kaiſer die Politik, ihre Fürſten untereinander zu verhetzen, oder ihre Häuptlinge durch Heiraten mit der kaiſerlichen Familie zu verbinden. Sein Sohn Mingti (57—75) war anfangs ein eifriger Verehrer des Kongfutſe, ſtiftete große Akademien, um die Jugend in deſſen Weisheit heranzubilden, ſeit 65 aber zeigte er ſich der Lehre des Buddha geneigt, denn er fertigte eine Geſandtſchaft nach Indien, die ſich mit der Lehre dieſes Weiſen bekannt machen ſollte, und von da an ſpielt der Buddhismus in Sina eine Rolle; ein Beweis, daſs die nüchterne Lehre des Kongfutſe die religiöſen Bedürfniſſe nicht befriedigte. Selbſt Gelehrte wandten ſich in der Nähe des Todes der Lehre Fohis zu, wie die Sineſen den Buddha ausſprechen. — Tſchangti (76—89) war hinwiederum ein großer Freund der Lehre Kongfutſes. — Hoti (89—105) beſtieg als Kind den Thron, für das ein herrſchſüchtiger mütterlicher Oheim regierte. Ein ſineſiſcher General, Pantſchao, ſchlug die Hunnen und drang im Kampfe gegen ſie (95) bis zu den Ufern des Kaſpiſchen Meeres mit einer furchtbaren Armee vor. Noch nie war ein ſineſiſches Heer ſo weit nach Weſten gekommen. Wenige Jahre ſpäter ſtand der große Trajan mit einem römiſchen Heere in Armenien. Welche Ereigniſſe, wenn beide Heere ſich getroffen hätten! Der Geſchichtſchreiber Sinas erzählt: Pantſchao habe wiſſen wollen, ob es am jenſeitigen Ufer auch noch Völker gebe, die man dem himmliſchen Reiche unterwerfen könne; — da habe man ihm aber geſagt, daſs es mit dem günſtigſten Wind ſechs Monate, mit Gegenwind zwei Jahre dauere, ehe man die Berge dieſer Gegenden zu Geſicht bekomme. Das war ihm zu lang, und unter dem Kaiſer Nganti (106—126) wurde ſogar beſchloſſen, da die Eroberungen des Weſtens große Koſten verurſachten, die beſetzten Länder wieder den Barbaren zurückzugeben. Nganti ſchmeichelte den Gelehrten und machte Philoſophen zu Statthaltern. Auch ſein Sohn Schunti (126—144) wählte gelehrte Leute, um das Volk nach Recht und Billigkeit zu regieren. Tſchongti wurde in der Wiege (144) auf den Thron getragen und ſtarb ſchon im erſten Jahr. Tſcheti (145—147) erweckte große Hoffnungen, wurde aber ſchon nach zwei Jahren vergiftet. Huenti (147—168) war ein ſchwankender, von Verſchnittenen und Weibern geleiteter Jüngling; er hatte tauſend Frauen in ſeinem Harem. Lingti (168—190) war zwölf Jahre alt, als er den Thron beſtieg. Höflinge und Gelehrte bekämpften einander. Von den letzteren muſsten einmal ungefähr eintauſend ſterben, und um die Wunden zu heilen, ließ der Kaiſer die Claſſiker auf Marmor graben und dieſe Tafeln vor der National-Akademie aufſtellen. Die ſineſiſchen Annalen ſind voll von außerordentlichen Naturerſcheinungen, welche den Untergang der Han-Dynaſtie andeuten ſollten. In der That war der Kaiſer ein Mann ohne Einſicht und Charakter. Der Verband des Reiches wurde locker, das regierende Haus dem Volke verhaſst. Nach ſeinem Tode (190) begann unter ſeinem Sohne Hiei der Bürgerkrieg. Der Hof war die Bühne der unerhörteſten Ereigniſſe, das Land ein großes Schlachtfeld. — Erſchreckt über die ungewöhnlichen Naturerſcheinungen, fragte der Kaiſer die Großen nach dem Grunde. Einer derſelben antwortete: „Die Urſache iſt der Miſsbrauch der

Mingti.

Buddhismus.

Pantſchao am Kaſpiſchen Meere.

Nganti.

Gewalt in den Händen der Weiber und Verschnittenen. Die gemeinsten und verächtlichsten Leute werden in den Staatsangelegenheiten um Rath gefragt — muss da nicht Sonne und Mond sich verdunkeln? Es werden Leute angestellt, welche Schmeicheleien und Geld an die Verschnittenen verschwenden. Wir lesen im Schuking, dass, wenn der Himmel seinen Zorn durch derartige Erscheinungen kundgibt, der Kaiser Buße thun und in seiner Person wie im Reiche die Tugend neu begründen muss.“ [1]) — Lieuhiei, des Vorigen Sohn, war zehn Jahre alt, als er die Regierung antrat (190—221). Der Streit um die Regentschaft führte zu blutigen Kriegen, bis Tsao-tsao die Mitbewerber niederschlug. Man drängte ihn, die Kaiserwürde anzunehmen, da er doch alles leite, aber er lehnte ab. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Tsaopi, welcher schon das Fürstenthum Wei besaß, in der Regentschaft. Fähig wie sein Vater, war er aber ehrgeiziger und entschlossener; den Thron, den ihm die Großen, und aus Angst sogar der erbärmliche Lieuhiei, anboten, nahm er an. Aber Lieupei, Fürst von U, ein Mitglied der Familie Han, sprach durch Geburtsrecht den Thron und nahm den Kaisertitel an; mit ihm beginnen die Heu-Han, oder die späteren Han, die 43 Jahre bis 265 dauern, aber nur die Gebiete Pa und Scho besaßen. Die Fürsten von Wei geboten im Norden 45 Jahre. Die Fürsten von U sprachen aber auch die Kaiserwürde an und behaupteten sich im Süden 59 Jahre. Diese Zeit hieß in der sinesischen Literatur Sankue — die der drei Staaten. In Geschichten, Romanen, Bildern werden noch die Heldenthaten der Führer gefeiert.

Wirren. Tsao-tsao. Heu-Han. Sankue.

Tsaopi gilt bei den Sinesen als Empörer, Tschaolieti als der thronberechtigte Hanprinz: er hatte edle Eigenschaften, regierte aber nur zwei Jahre (221—223). Sein Feind und Minister Tschukoleang übernahm die Regentschaft für den unmündigen Heutschü (223—263), verband sich mit U zum Kampf gegen Wei. Schlacht folgte auf Schlacht, die Han schienen zu siegen, da brachte der Tod des Regenten (234) neue Verwirrung. Sfematschao, ein General des Weifürsten, rückte vor die Hauptstadt des rechtmäßigen Kaisers, welcher an allem Widerstand verzagend, sich (265) demüthig dem Sieger ergab, gegen den Rath seines Sohnes, der, um diese Schmach nicht zu überleben, sich den Tod gab. Der Sohn des Siegers Sfematschao zwang den Weifürsten, ihm die Krone abzutreten, und so steigt denn eine neue Dynastie auf den Thron, die Fürsten von Tzin.

Ende der Han. Tzin-Dynastie.

Für Literatur haben die Han vieles gethan; was vom Alten noch erhalten ist, haben sie gerettet. Ein Verzeichnis des Bestandes der Hofbibliothek unter Gaiti zählt 33.090 Hefte auf, und doch war man überzeugt, das meiste sei verloren.[2]) Wie umfassend muss also die Literatur vor Schihoangti gewesen sein! Am Hofe Wutis lebten die Dichter Suwu und Liling, auch Siangtsu wird als Dichter gerühmt. Der Eifer für Auffindung der alten Literatur führte auch in Sina zu Fälschungen. Neu verfasst wurden insbesondere Bücher über die Sittenlehre. Pankus Schwester, Panhoeipan, schrieb um 100 nach Chr. ein Buch über die Lage und die Pflichten des Weibes.[3])

Literatur. Panhoeipan.

„Wir nehmen“, sagt sie, „die letzte Stelle im menschlichen Geschlechte ein; wir sind der schwache Theil desselben; die niedrigsten Verrichtungen sollen sein

[1]) Art de vérifier les dates, II, p. 144.
[2]) Pauthier, Journal Asiatique, 1867, X, p. 229—237.
[3]) Ninkietsipien, Mémoires concern. les Chinois, III, p. 309.

und sind auch in der That unser Los. Das ist eine Wahrheit, von welcher wir durchdrungen sein müssen, weil sie Einfluss üben soll auf unsere ganze Handlungsweise und die Quelle unseres Glückes wird, wenn wir folgerecht handeln. Wir dürfen nicht warten, bis uns die traurige Erfahrung mit Gewalt belehrt, was wir eigentlich sind. Wenn in alter Zeit ein Mädchen auf die Welt kam, bekümmerte man sich drei Tage lang gar nicht um dasselbe. Man ließ es auf der Erde auf ein paar alten Lumpen beim Bette ihrer Mutter liegen, und das Familienleben hatte seinen Fortgang, als wäre gar nichts vorgefallen, oder als wäre die Familie nicht um ein Glied vermehrt worden. Am dritten Tage nahmen die Eltern Notiz davon, dass sie ein Kind mehr hätten. Man besuchte die Wöchnerin und wandte dem kleinen Wesen einige Sorgfalt zu und begab sich in den Saal der Vorfahren. Der Vater nahm seine Tochter auf die Arme, und die, welche bei ihm waren, trugen einige Ziegelsteine und so blieben sie einige Zeit in stiller Verehrung der Ahnen. Das Stillschweigen, womit ein neugebornes Mädchen in der Welt aufgenommen wird, die laute Freude bei der Geburt eines Knaben, die Verachtung, die man dem ersteren beweiset, deuten genugsam an, für wieviel geringer man sie ansah. Ihr Lager auf den Lumpen am Boden zeigt an, dass sie den niedrigsten Platz im Vaterhause einnehmen müsse, und dass sie nur Nichtachtung im Leben zu erwarten habe, wenn sie nicht durch schöne Eigenschaften und beständige Übung der ihrem Geschlechte eigenen Tugenden sich Achtung zu erwerben versteht. Ein Mädchen ist nicht auf der Welt, um immer Mädchen zu bleiben. Sie ist zur Gattin in einer fremden Familie bestimmt, und hier in diesem neuen Stande hat sie auch neue Pflichten zu üben, die nicht sowohl darin bestehen, jeden Wunsch zu erfüllen, als demselben zuvorzukommen. Weise Männer scheinen zufrieden, wenn ihre Frauen gelehrig und unterwürfig sind, sich nicht in Dinge mischen, die ihrer Wirtschaft fremd sind, Ehrerbietung zeigen und sich nie eifersüchtig betragen, auch ihre eigenen Kinder nicht den übrigen Kindern des Hauses vorziehen. Ich begreife sehr wohl, wie der Mann, der sich im Schoße der Familie nur aufhält, um sich von seinen Geschäften zu erholen, mit seiner Frau zufrieden sein kann, wenn er im ganzen die dem Weibe eigenthümlichen Eigenschaften an ihr findet. Aber ich begreife nicht, wie Frauen ohne diese Eigenschaften mit sich selbst zufrieden sein können. Die Eigenschaften, welche eine Frau liebenswürdig machen, sind die Tugend, die Rede, die Gestalt und die Haltung. Die Tugend einer Frau soll fest, beständig und erhaben über den leisesten Verdacht sein,[1] und sie soll nie zornig, roh, verdrossen, kindisch oder kleinlich erscheinen. Ihre Worte sollen immer anständig, abgemessen und zweckmäßig sein. Ihre Rede soll weder gemein noch niedrig, noch geziert oder gelehrt sein, die Frau soll weder zu schweigsam noch zu schwatzhaft sein! Eine Frau ist immer schön in den Augen ihres Mannes, wenn ihr Blick und ihre Stimme stets sanft sind, wenn sie in ihrer Person wie in ihrer Kleidung sich reinlich hält, ihren Putz geschmackvoll auswählt und in Worten und Betragen bescheiden erscheint. Ihre Geschäfte soll sie zu gehöriger Zeit, ohne Hast, mit Fleiß und Ruhe, mit Anmuth und ohne Ziererei verrichten. Gegen ihren Mann soll

Stellung des Weibes.

Pflichten

[1]) Im Schiking heißt es:

Ehe die Maulbeerblätter fallen,
sind sie lieblich, bunt zu schauen;
wenn sie streben zu gefallen,
sind dem Falle nah die Frauen.
Wenn von ihrem Stiel die Blätter,
in den Staub gefallen sind,
wäschet sie kein Regenwetter,
glättet sie kein Frühlingswind.
Wenn gestrauchelt ist ein Mann,
mag er wieder sich erheben;
dem gefallenen Weibe kann
nichts die Schönheit wiedergeben.

sie gehorsam, gegen ihre Mitschwestern voll Liebe, gegen ihre Verwandten verträglich sein."

Kinderaussetzung.

Die Worte der Schriftstellerin bezeichnen hinlänglich die niedere Stellung der Frau gegenüber dem Manne. Das sinesische Gesetz erwähnt die Aussetzung der Kinder nicht, die es also stillschweigend gestattet. Kinderaussetzung findet namentlich in großen Städten häufig statt. Die Regierung wagt nicht das unbedingte Recht der Eltern über die Kinder anzutasten, auf der anderen Seite errichtet sie Findelhäuser, um die unglücklichen Kleinen zu retten. Jeden Morgen fahren zu diesem Zwecke Wagen durch die großen Städte; diejenigen, welche ein Kind haben, dessen sie sich entäußern wollen, geben es ab. Ammen, Wärterinnen, Ärzte sind zur Pflege der Armen auf Staatskosten bestellt. Die niedere Stellung ist auch schuld, dass der Selbstmord unter den Frauen häufig ist. Die Vielweiberei ist zwar erlaubt, wird aber nicht gelobt, kommt übrigens selbst bei Kaisern vor, welche als sittliche Ideale gelten. Eine der Frauen gilt aber immer als die alleinberechtigte Gattin, die Kinder der Beiweiber haben erst nach ihren Kindern ein Erbrecht. Der Mann ist der Herr des Weibes. Die Witwe soll sich nicht wieder vermählen. Eine Witwe, die eine zweite Ehe ausschlägt aus Achtung vor dem Andenken ihres verstorbenen Mannes, ehrt man nach dem Tode durch einen Triumphbogen, ebenso ein Mädchen, das nicht heiraten will, um sich besser dem Dienste ihrer Eltern widmen zu können. Diese Ehrenbogen sind aus Holz oder Stein und preisen in Inschriften die Tugenden der Heldin. „Wir haben", erzählt ein Reisender, „an manchen derselben Verzierungen und Phantasiegebilde entdeckt, welche den Künstlern keine Schande gemacht hätten, die einst die Pracht unserer schönen Kathedralen schufen." [1] —

Findelhäuser.

Ehrenbogen.

Die Tzin-Dynastie (265—420 nach Chr.).

Die Tzin-Dynastie, welche 265—420 nach Chr. waltete, zählt fünfzehn Herrscher. Ssemajen, der Gründer derselben, erhielt den Namen Wuti und ward zum Unterschied vom Han-Wuti der Tzin-Wuti genannt. Ein begabter, umsichtiger, friedlicher Mann, hätte er das Reich in Wu neben dem seinigen bestehen lassen, aber der verblendete Herrscher desselben, Sunhao, begann selber den Krieg. Auf und am Jangtse ward die Entscheidungsschlacht geschlagen. Mit einem Strick um den Hals, einen Sarg an der Seite, kam Sunhao zum Sieger, der ihn freundlich anredete und ihn reichlich versorgte, ihn zum Fürsten von Kueimang und seine Söhne zu Mandarinen ernannte. Vier große Provinzen, 523 Städte und Burgen, 230.000 Krieger fielen jetzt dem Sieger zu, der ganz Sina wieder geeinigt hatte, aber bald seine Stahlkraft verlor, die Geschäfte den Ministern überließ und sich dem Genusse hingab. Wuti starb schon 290, wenig betrauert. — Sein Sohn Hoeiti (290—307) war ein kläglicher Mann, bald von der ränkesüchtigen grausamen Kia geleitet, dass er den Thronfolger, seinen Sohn von einer früheren Frau, vergiften ließ, dann dass er durch seine Unfähigkeit und Charakterschwäche seinen Minister ermuthigte, selber nach dem Throne zu streben. Am Neujahrstage 300 zog dieser mit großem Gefolge in den Palast, setzte sich auf den Thron und erklärte, dass er von der Herrschaft Besitz ergreife, und ließ den Kaiser aus dem Palast treiben und bewachen. Die Prinzen des Hauses bewaffneten sich. Ssemalün erlag, der Kaiser kehrte in den Palast zurück. Aber der

Die Tzin.

Wuti.

Hoeiti.

[1] Huc, Das chinesische Reich, I, S. 15.

Minister, der jetzt den Kaiser leitete, hegte bald dieselben Pläne wie sein Vorgänger und endigte in der gleichen Weise. Rebellenheere durchzogen das Land. Nach dem Tode des kläglichen Hoeiti wollte man, leicht begreiflich, von seinem Enkel
Hoaiti. nichts wissen, sondern wählte von seinen 25 Brüdern den tüchtigsten, Hoaiti
Hunnen. (307—313), der aber nur kurz und unglücklich regierte. Die Hunnen waren unter Führung eines Fürsten, der mit der Hanlinie verwandt war und sich
Hankaiser. Hankaiser nannte, in das Land gefallen, setzten sich darin fest und bedrohten die Hauptstadt. Hoaiti wurde gefangen, vor den Hanfürsten geführt, der ihn wie einen Diener an seiner Tafel aufwarten ließ und zum Tode verurtheilte, als die Anhänger des also Gedemüthigten einige Festungen eroberten; seinen Sohn hatte
Mingti. er schon früher hinrichten lassen. Die Anhänger der Tzin erhoben Mingti auf den Thron 313, welcher mit Recht „der bemitleidete Kaiser" heißt. — Die Hunnen in der Nähe, Verrath im eigenen Lager! 317 sah sich der Kaiser genöthigt, zum Hankaiser Lieutsong in Trauerkleidern und mit einem Sarge an der Seite sich zu begeben. Wie ein gemeiner Mann musste er vor dem Throne des Kaisers die Kniebeugung verrichten und mit dem Kopf auf den Boden stoßen. Ein treuer Diener, der über diese Demüthigung seines Herrn weinte, ward sogleich erdrosselt. Wenn Lieutsong auf die Jagd gieng, musste Mingti wie ein gemeiner Trabant mit der Lanze in der Hand vor ihm hergehen, nach der Rückkehr ihm den Staatsregenschirm vortragen und bei der Tafel aufwarten. Als das Unglück Mingtis allenthalben Mitleid erregte und seine Anhänger sich mehrten, ließ ihn Lieutsong
Yuen-hoangti 318 bis 323. hinrichten. — Yuen-hoangti, welchen der Unglückliche zum Regenten im Süden des Reiches ernannt hatte, wurde von der Partei der Tzin 318 zum Herrscher ausgerufen. Nur auf vielfaches Drängen hin bestieg er den Thron; er hatte Umsicht und guten Willen, war aber allzu schüchtern, denn sonst hätte er die günstige Gelegenheit, die Macht der Gegner zu brechen, rascher benützt. Lieutsong starb nämlich plötzlich 318; sein Sohn, ein Wüstling, erregte den Unwillen seiner eigenen Armee und ward nebst allen Mitgliedern des Hauses, die ausfindig gemacht werden konnten, ermordet. Der Mörder Kitschün schrieb an Yuen-hoangti: „Ich habe Rache an den Mördern der sinesischen Kaiser ausgeübt, ich sende dir das Siegel des Reiches und erlaube dir die Särge deiner getödteten Verwandten holen zu lassen." Yuenti zögerte, indes ward Kitschün von einem Mitgeneral ermordet; ein Lieuhao ließ sich als Hankaiser ausrufen. Die günstige Gelegenheit war versäumt! Im Unmuth trat des Kaisers eigener Sohn wider ihn auf und der Gram endete bald Yuen-hoangtis Leben. — Mingti (323—326) war ein hochbegabter Jüngling, der zu der Hoffnung auf Rettung Sinas berechtigte, erlag aber schon nach drei Jahren einer Krankheit. Sein fünfjähriges Söhnlein Tschingti (326—342) war der Spielball der Parteien, und das Gegenreich dauerte fort, Sina blieb getheilt. Kangti, der Bruder Mingtis, regierte nur zwei Jahre.
Moti 344 bis 346. Sein Kind Moti wurde 344 auf den Thron getragen, doch hatte Sina Ruhe, weil das Gegenreich durch Thronwechsel in einemfort erschüttert wurde, ja es gewann sogar ganze Provinzen wieder. Ngaiti (361—365), des Vorgängers Oheim, brachte den Ruhm eines fleckenlosen Charakters auf den Thron, da wussten aber die Taosse sich seiner zu bemächtigen; trotz aller Warnungen nahm er den Trank der Unsterblichkeit, den sie ihm reichten und — starb alsbald daran. Sein Nachfolger Yti wurde von einem seiner Generale wegen Unfähigkeit 371 abgesetzt. Kieuwen, welchen dieser auf den Thron erhob, starb schon 372 aus Angst vor dem Gewaltigen. Sein Sohn Hiaowuti (372—396) war ein Wüstling und ließ den Zwiespalt im Nordreich, wo eine Revolution der andern folgte, unbenützt,

ergab sich dem Trunke und lebte in Gesellschaft der Weiber und der Priester des Fohi. Als er eines Abends im Rausche seiner Gemahlin sagte: „Du alterst schon, ich muss mir eine andere nehmen", erstickte ihn diese mit einem Kissen. Gleich leichtsinnig war sein Sohn Nganti (396—418), welcher sich um die Regierung so wenig kümmerte, dass er nicht einmal wusste, was im Lande vorgieng. Statthalter machten sich unabhängig, Seeräuber plünderten die Küsten. —

Die Song (420—479).

In einem armen Jungen, der, 397 geboren, elend verkümmert wäre, hätte sich nicht ein armes Weib seiner erbarmt, erstand indes dem Lande ein Retter und endlich ein kraftvoller, wenn auch nicht makelloser Herrscher. Lieuyü Lieuyü. war der Sohn eines armen Mannes und verkaufte in der Jugend Strohsandalen. Ein Officier ward auf den gescheiten und kräftigen Jungen aufmerksam und nahm ihn in seine Rotte auf. Bald bewährte der junge Krieger Umsicht, Muth und war immer vom Glücke begleitet. So stieg er von Stufe zu Stufe, wurde Heerführer, Statthalter, rettete den Kaiser vor einem Minister, der ihn gezwungen hatte, eine Abdankungs-Urkunde vorzulesen, und setzte ihn Ende der Tzin. wieder auf den Thron und gewann ihm eine Provinz nach der andern, ward aber vom unbesonnenen Herrscher nicht nach Verdienst belohnt. Von da an sann der Emporkömmling auf den Untergang des unfähigen Kaisers, welchen er durch seine Helfershelfer insgeheim erdrosseln ließ.

Lieuyü setzte Kongti auf den Thron, der aber bald, der Gefahren müde, die Abdankung vorzog, 419 übertrug er Lieuyü die Regierung.

So endeten die Tzin, keiner war ein Wohlthäter seines Landes, keiner vermochte das alte Reich wieder herzustellen; sie folgten rasch aufeinander, wie die römischen Kaiser des dritten Jahrhunderts. Kunst und Literatur konnten Literatur. unter dem steten Waffenlärm nicht gedeihen, das Volk musste verwildern. Nur ein einziger Tzinkaiser that etwas für die Literatur — Wuti: er verkürzte eigenhändig Tschanghoas Beschreibung von Allerlei (Powotschi), um für größere Verbreitung dieses vermischten Wissens zu sorgen. Die Geschichtschreibung gieng zurück. Die Geschichte der drei Reiche (Sankuetschi 168—265) von Tsinscheu ist mehr ein historischer Roman als wahre Geschichte. Die Masse des Volkes ward noch von der Schule des Kongfutse geleitet, in den höheren Kreisen jedoch gewannen die Taosse und Buddhisten immer mehr Boden.

Die Song (denn Lieuyü war kurz vorher Fürst von Song geworden) Die Song 420 bis 479. gaben dem Reiche acht Herrscher, meist sehr befähigte Männer, denen auch das Glück ihrer Unterthanen am Herzen lag. Dieses Geschlecht wüthete jedoch, wie die Cäsaren Roms im ersten Jahrhunderte, gegen sich selbst und darum war es von kurzer Dauer.

Lieuyü nahm als Kaiser den Namen Kaotsu (420—422) an. Man Kaotsu. erwartete eine große, lange, glänzende Regierung, denn er war als glücklicher

Krieger gefürchtet. Kaotſu zeigte ſich dankbar: die erſte That ſeiner Regierung war, daſs er die alte Frau, die ihn geſäugt und erzogen hatte, zur Kaiſerin ernannte. Um inneren Kriegen vorzubeugen, beſtimmte er genau, wer von ſeinen Söhnen ihm nachfolgen ſollte. Allein die Herrſchſucht riſs ihn zu einer Unthat fort. Er fühlte ſich nicht ſicher, ſo lange der gefangene Kaiſer lebte, und ließ ihm befehlen, den Giftbecher zu trinken, und als der Unglückliche, weil er Buddhiſt ſei, den Selbſtmord verweigerte, ließ er ihn erdroſſeln, die Mörder aber beſtrafen, er ſelber bejammerte den Todten. Bald darauf raffte ihn der Tod hin. Sein Sohn

Schaoti. Schaoti (412—424) entſprach den Erwartungen nicht, welche der Vater von ihm gehegt: während die Tataren ins Land einfielen, kümmerte er ſich nur um ſein Vergnügen, deshalb ſetzten ihn die Vormünder ab und tödteten ihn zuletzt,

Wenti erhoben dagegen den Bruder Wenti (424—453) auf den Thron. Dieſer ſchloſs Frieden mit den Tataren, ließ die Buddhiſten verfolgen, ihre Tempel ſchließen und begünſtigte die Lehre des Kongfutſe, ward aber von ſeinem eigenen Sohne Lieuſchao ermordet, weil dieſer fürchtete, zu Gunſten eines jüngeren Bruders die Ausſicht auf den Thron zu verlieren. Aber gerade ob dieſer That wurde er des

Wuti. Erbrechtes verluſtig. Der jüngere Bruder Wuti (454—464) ſammelte ein Heer, um den Mord des Vaters zu rächen, ſchlug ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn mit ſeinen vier Kindern hinrichten. Der Palaſt, in welchem der Vatermord geſchehen, wurde niedergeriſſen. Wuti war jedoch maßlos in ſeiner Rache, er räumte auch andere Brüder aus dem Wege, überhaupt jeden, gegen den er Verdacht hegte. Um Aufſtände der Prinzen von Geblüt für alle Zukunft unmöglich zu machen, beſchränkte er ihre Rechte, ſo daſs ſie mehr als Privatperſonen ganz nur vom Herrſcher abhängig waren. Als Wuti ſich auf dem Throne ſicher fühlte, ergab er ſich dem Trunke und endete im Rauſche. Dennoch wird von ihm erzählt, daſs er der Literatur einen neuen Aufſchwung gab, daſs er, um das an den alten großen Kaiſern hängende Volk an ſich zu feſſeln, wie Yao und Schün, eigenhändig pflügte und daſs die Kaiſerin die Seidenwürmer pflegte. Sein Sohn

Fiti I. Fiti (464—466) war ein Ungeheuer von Grauſamkeit und Wolluſt. Die Großen beſchloſſen ihn zu entthronen. Der Plan ward dem Kaiſer verrathen, und jetzt war es eine Freude für ihn, die angeſehenſten Köpfe ſpringen zu laſſen. Ein Verſchnittener befreite durch einen Schwerthieb Sina von dieſem Nero. Der Oheim Mingti (466—473) wurde auf den Thron erhoben, aber nicht allgemein anerkannt. Ein Prinz des Hauſes erhob die Fahne des Aufruhrs, wurde aber geſchlagen. Um nun von den anderen Verwandten nichts zu befürchten zu haben, räumte Mingti alle, deren er habhaft werden konnte, aus dem Weg und nahm den Großen das Wort ab, einen adoptierten Knaben, denn der Kaiſer hatte keine

Fiti II. Kinder, Fiti II. (473—477), als Nachfolger anzuerkennen. Ein Bruder Mingtis erhob ſich gegen ihn, erlag jedoch im Kampfe. Fiti II. benahm ſich jedoch nicht wie ein Kaiſer, ſondern wie ein muthwilliger Gaſſenjunge, warf die Staatskleider von ſich, trieb ſich mit Dirnen und liederlichen Geſellen in den Kneipen herum und tödtete Unſchuldige auf den Straßen. Sein Lehrer Siaotaoſching, den er ſchwer beleidigt und beinahe getödtet hatte, ließ ihm, als er wieder berauſcht war, den Kopf abſchlagen und beſtieg, nachdem er einen anderen adoptierten Sohn des Mingti, Schinti, zwei Jahre als Kaiſerpuppe aufgeſtellt hatte, 479

Kaoti ſelber den Thron unter dem Namen Kaoti. Von dem Fürſtenthume Tſi, welches er damals innehatte, erhielt die neue Dynaſtie den Namen. —

Die Tsi (479—502). Die Leang (502—556). Die Tschin (556—588). Die Sui (590—619).

Die Tsi (479 bis 502).

Dieses Geschlecht herrschte nur kurz und unglücklich. Das Reich lag in fortwährenden Kämpfen, welche die Tataren des Weistaates wohl zu benützen verstanden. Kaoti hatte den besten Willen, wieder Ordnung herzustellen, da raffte ihn der Tod zu früh hinweg. Sein Sohn Wuti (482—493) liebte den Frieden, begünstigte die Lehre des Kongfutse, ließ die Beamten nicht länger als drei Jahre an der alten Stelle und zwang sie immer Rechenschaft abzulegen. Der Enkel Siaotschaoye (493—494) zeigte dagegen nur gemeine Neigungen und ward deshalb nach vergeblichen Warnungen von seinem Oheim getödtet, welcher jetzt unter dem Namen Mingti den Thron bestieg (494—498). Mingti war tüchtig, aber in Angst vor den anderen Mitgliedern seines Hauses grausam. Sein Sohn Paokuen (498—501), verdorben von Jugend auf, ließ allen bösen Neigungen die Zügel schießen und von den unzufriedenen Großen einen nach dem andern hinrichten. Ein Heerführer Siaoyen, welcher sich bedroht wußte, erhob die Fahne des Aufruhrs gegen ihn und belagerte ihn in seiner Hauptstadt. Statt ihren Kaiser zu vertheidigen, erschlugen ihn die Großen und brachten seinen Kopf dem Siaoyen zum Geschenk. Der Schattenkaiser Hoti, welchen dieser im Kampfe gegen Paokuen aufgestellt hatte, war ihm jetzt eine Last. Siaoyen zwang ihn, die Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, und schickte ihm eine Summe Geldes nach. — „Was soll mir das!“ — rief Hoti hohnlachend — „ich will mich noch einmal recht betrinken“, und leerte mehrmals den Becher, bis er bewußtlos niedersank. In diesem Augenblick legten ihm die Diener des Siaoyen die Schnur um den Hals und erdrosselten ihn.

Mingti

Paokuen.

Hoti (501 bis 502).

Die Leang. (502 bis 556).

Unter der neuen Dynastie, welche vom Fürstenthum Leang, so ihr Stifter zur Zeit der Thronbesteigung besaß, den Namen hat, und die dem Reich vier befähigte Herrscher gab, finden wir namentlich den Streit zwischen den Anhängern des Kongfutse und den Priestern des Buddha in hellen Flammen und zwar im eigentlichen Sina wie im Nordreich Wei. Dort hatte schon zur Zeit der Song zuerst ein Herrscher in Nachahmung dessen, was im eigentlichen Sina geschah, eine Prüfung der Lehre des Buddha veranstaltet und hierauf befohlen, daß jeder, welcher diese unnützen Bettelmönche beschenke, mit Stockschlägen bestraft, und die Officiere, welche ihre Kinder nicht nach der Schule schickten, um dort die Lehre des Kongfutse kennen zu lernen, zum Tode verurtheilt werden sollten. Der Sohn dieses Verfolgers stieg dagegen vom Thron, um sein Leben Buddha zu weihen. Er baute sich im inneren Hofe seines Palastes eine Einsiedelei und verbrachte dort seine Tage in der Gesellschaft von Bonzen.[1] Wuti, so nannte sich Siaoyen, seit er Kaiser von Sina war, wurde dagegen der eifrigste Verbreiter der Lehre des Kongfutse, welche er für die Hauptstütze der Regierung hielt. Er bewies dem großen Lehrer die höchste Ehre, gründete Schulen und Akademien, wo dessen Schriften erklärt wurden, wohnte den

Buddhismus.

Wuti.

[1] Bonze heißt in Sina ein Priester des Buddha, in der Tatarei heißt er Lama, in Siam Talapoine. — Art de vérifier les dates, II, p. 170—184.

Prüfungen bei und belohnte die fleißigen Schüler, opferte dem Himmel und den früheren Kaisern, führte den Pflug jedes Jahr und sorgte für einen guten Kalender. Desungeachtet ward Wuti gegen Ende seines Lebens von der Neigung für Buddhas Lehre zum Entsetzen seiner Räthe ergriffen und wollte in ein Kloster gehen. Seine Räthe drohten mit Niedermetzelung aller Priester, mit dem Untergang des Reiches, wenn der Kaiser nicht auf den Thron zurückkehre. Es geschah aber nicht das, was man erwartete, dass er die Unruhen im Weistaate benützte, wo ein junger Kaiser seiner Mutter Hu alle Gewalt überließ. Sie riss die ganze Verwaltung an sich, wagte es sogar, dem Himmel ein Opfer darzubringen, was noch nie ein Weib vor ihr gethan. Allerdings war sie sehr befähigt, kannte die Classiker von Grund aus, — aber dass ein Weib regiere, war gegen den Sinn des Volkes und gegen alles Herkommen. Ihr Versuch, durch einen Krieg sich Ruhm zu erwerben, misslang. Die Gelehrten brachte sie dadurch gegen sich auf, dass sie Buddha einen prachtvollen Tempel baute und ihn vor aller Welt dem Kongfutse vorzog. Ihre Verschwendung erschöpfte den Staatsschatz. Der Minister, der sie entfernen wollte, wurde auf ihren Befehl vergiftet. Jetzt erhob sich die Armee und rückte gegen die Hauptstadt. Hu schnitt sich das Haar ab und ward Nonne, um sich zu retten. Vergebens, sie ward mit ihrem Sohne in den Gelben Fluss gestürzt. Ein wildes Morden begann. Fast alle Mitglieder des regierenden Hauses in Wei wurden vernichtet. Blutige Schlachten wurden geschlagen. Schließlich löste sich 533 das Weireich auf in ein östliches und westliches. Jenes führte den Namen Tsi, dieses den Namen Tscheu. Sie kämpften jahrelang miteinander.

Hu.

Reich Wei.

Welche Gelegenheit für den Süden, das alte Reich herzustellen! Allein Wuti fiel wieder den Bonzen in die Arme. Er trank keinen Wein und keine Milch mehr, er aß kein Fleisch mehr, sondern nur Gemüse. Er kleidete sich bloß in einfache Leinwand, er wollte sich nur besprechen über Lehrsätze der Religion. In der Armee regte sich Unzufriedenheit. Sie rückte unter einem gewissen Kingheu in die Hauptstadt. Der Schmerz tödtete Wuti 549, mehrere Mitglieder der Familie griffen zu den Waffen. Ein wilder Kampf begann. Wenti, der Sohn und Nachfolger Wutis, endete 551 auf Befehl Kingheus. Dieser wollte selber Kaiser werden, erlag aber im Kampf. Yuenti, ein gelehrter Mann, bestieg jetzt den Thron, auf dem er aber nur bis 553 lebte. Die Tataren benutzten die Noth Sinas. Bei der Belagerung der Hauptstadt hören wir, dass die kaiserliche Bibliothek mit 400.000 Bänden verbrannte. Ein Prinz der regierenden Familie, Kingti, wurde nun von den Heerführern 553 auf den Thron erhoben, aber schon 556 durch einen seiner Generale, Tschinpasien, gezwungen, abzudanken und bald darauf ermordet. So endete die Dynastie der Leang.

Leang-Wuti. 502 bis 549.

Mit Wuti (556—558) — so nannte sich Tschinpasien — beginnt die Dynastie der Tschin. Die Frucht des Kaisermordes genoss dieser hochbefähigte

Tschin 556 bis 588.

Mann weder lange, noch ungetrübt, er endigte, von Gewissensbissen geängstigt, schon nach zwei Jahren. Seinen Enkel Wenti (558—566) mussten die Großen zwingen, die Kaiserwürde anzunehmen; er war sparsam und still, aber thatkräftig, wenn die Noth es erforderte. Petsong (566—569) war noch ein Kind und wurde 569 von seinem Oheim Swenti (569—582) entthront. Während seiner Regierung eroberte der Herrscher von Tscheu den Tsistaat im Verlauf eines einzigen Jahres (578), starb aber bald darauf; sein Sohn, ein Ungeheuer, wurde durch den Heerführer Yangkien gestürzt, der sich jetzt als Fürst von Sui die Krone aufsetzte und im Eifer, die geschlagenen Wunden zu heilen, ein großes Herrschertalent entfaltete, Kraft wie Klugheit und Mäßigung bewies. Die Unfähigkeit von Siuwentis Nachfolger Heutschu (582—590), der jeder Obliegenheit vergessend, nur wie toll den Genüssen nachjagte, gab Yangkien den Muth zum Versuch, dessen Reich zu erobern und ganz Sina wieder zu einigen. Der Versuch gelang 590 mit einem Heer von 518.000 Mann. Heutschu ohne Muth und Würde ward in seiner Hauptstadt in einem Brunnen versteckt gefunden und abgesetzt. Das große Reich war wieder vereint unter der Dynastie der Sui, welche namentlich durch Canalbauten sich verewigt hat.[1])

Die Sui 590 bis 618.

Kaotsu, wie der Sieger sich nannte, welcher die Aufgabe, Sina zu einigen, löste, wusste sich gefürchtet zu machen und seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen. Korea, welches ihm die übliche Huldigung versagte, musste seine Hoheit anerkennen; Beamte, die Unterschleife trieben, bestrafte Kaotsu streng; mäßig und sparsam für sich, spendete er dagegen treuen Dienern glänzende Belohnungen. Sein Sohn Yangti (605—618) wusste in glänzenden Bauten die Schätze, die sein Vater angehäuft, zu verwerten. In Lojang, wo er zu hausen liebte, erstanden Prachtbauten, einer glänzender als der andere; auch

Yangti.

[1]) „Man findet in den Annalen Sinas, dass zu allen Zeiten die jedesmalige Dynastie sich mit dem großen Projecte des Canalbaues im Reiche beschäftigt hat; aber nichts ist dem zu vergleichen, was von dem Kaiser Yangti ausgeführt wurde. Im ersten Jahre seiner Regierung beschäftigte er sich damit, neue Canäle zu graben oder die alten zu vergrößern, damit die Barken aus dem Hoang-ho auf den Yan-tse-kiang und aus diesen zwei Hauptströmen in die vorzüglichsten Flüsse gehen könnten. Ein Gelehrter mit Namen Siao-hoai legte ihm einen Plan vor, alle Flüsse längs ihres ganzen Laufes schiffbar zu machen, und sie miteinander durch Canäle neuer Erfindung zu verbinden. Sein Plan wurde angenommen und ausgeführt, so dass man mehr als 1600 Meilen Canäle baute, umbaute und ausbesserte. Dieses große Unternehmen verlangte ungeheure Arbeiten, welche unter Soldaten und Stadt- und Dorfbewohner vertheilt wurden. Jede Familie musste einen Mann zwischen 13 und 50 Jahren stellen, dem die Regierung nur die Nahrung verabreichte. Die Soldaten, welche die mühsamste Arbeit auszuführen hatten, bekamen eine höhere Löhnung. Einige Canäle wurden in ihrer ganzen Länge mit Werkstücken bekleidet. Auf unsern Reisen haben wir Reste davon gesehen, welche noch die Schönheit der Arbeit bezeugen. Der Canal, welcher vom nördlichen Hofe nach dem südlichen gieng, war vierzig Fuß breit und an beiden Ufern mit Ulmen und Weiden bepflanzt. Der Canal vom östlichen Hofe nach dem westlichen war weniger großartig, aber ebenfalls mit einer doppelten Reihe von Bäumen besetzt. Die sinesischen Historiker haben das Andenken des Kaisers Yangti gebrandmarkt, ‚der, so lange er regierte, nicht aufgehört hat, das Volk mit Frohnen zu überladen, um seinen tollen Luxus und zügellosen Aufwand zu befriedigen'. Sie erkennen aber auch an, dass er sich sehr um das ganze Reich durch den Nutzen verdient gemacht hat, den die Canäle dem inneren Handel verschafften." Huc, Das chinesische Reich, II, S. 92.

Kaiser-canal. legte er einen Lustgarten an, zwölf Meilen im Umfang. Der Kaisercanal ist ein ewiges Denkmal seiner Größe. Auch andere Canäle ließ er bauen, im ganzen nicht weniger als 1600 Meilen in der Länge. Zwischen Tschangngan und Loyang wurden vierzig Paläste erbaut. Der Glanz des Hofes, der Ruhm seiner Regierung stieg durch einen Sieg über Birma, aus dessen Hauptstadt die Sinesen acht große goldene Götzenbilder als Beute zurückbrachten. Ein Sinese, der in die Tatarei gesandt war, kam bis zum Kaspischen Meere und brachte seinem Oberherrn eine Karte der Länder mit, die er bereist hatte, um ihm zu zeigen, wie weit sich einst Sinas Herrschaft ausgedehnt habe. Yangti war geneigt und sandte an die Stämme im Westen Geschenke in Menge, um als Oberherr anerkannt zu werden. Auch von einer Kriegsflotte hören wir um diese Zeit. — Die Lieu-kieu-Inselgruppe ward unterworfen. Ein Tschidafürst, wahrscheinlich von einer Insel im Indischen Meere, huldigte dem Kaiser. Gegen Korea wurden drei große Kriegszüge unternommen. Um auch in der Literatur sich einen Namen zu machen, berief Yangti alle Gelehrten, mit Ausnahme der Taosse und der Bonzen, nach der Hauptstadt und freute sich des Wachsens seiner Büchersammlung. Auch gegen die Türken zog er zu Em-pörung. Feld. — Da brach aber eine Empörung hinter seinem Rücken aus. Dieser Glanz der Regierung, diese steten Kriege waren drückend für das Volk. Das üppige Leben am Hof gab großes Ärgernis, soll doch der Kaiser, wenn er spazieren gieng, stets von einer Leibgarde von tausend berittenen Damen begleitet worden sein, soll doch der Zug der Bote über eine Meile lang gewesen sein, wenn er eine Wasserfahrt unternahm. Yangti war wie berauscht von Macht und Ruhm. Er hörte auf keine Warnung, ja er ließ die lästigen Mahner, obschon sie seine treuesten Diener waren, hinrichten. Da brach eine Empörung aus. In einem Aufruf an das Volk wurde erklärt, wenn man aus allem Bambus, der im Lande wachse, Papier mache, so würde das nicht hinreichen, um die Fehler des Kaisers aufzuzeichnen; das Meer habe nicht Wasser genug, Liyuen. um sie abzuwaschen. — Ein bedächtiger General, Liyuen, aus alter Familie, den er gereizt hatte, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen als Beschützer des Reiches. Im Strudel des Vergnügens achtete Yangti gar nicht auf die Kongti. Gefahr und ward von seinen Verschnittenen erdrosselt. Sein Sohn Kongti wurde zum Kaiser ausgerufen, musste aber auf Befehl eines Gegenkaisers, der sich erhob, den Giftbecher trinken. Auf den Knien flehte er zu Buddha, er möge ihn nicht mehr als Kaiser wiedergeboren werden lassen. Da der Schierling nicht wirkte, wurde er erdrosselt (618). —

Die Tang (618—907).

Die Tang 618—907 n. Chr. Liyuen nahm jetzt den Kaisertitel an und den Namen Kaotsu und mit ihm beginnt, da er Fürst von Tang war, die ruhmvolle Dynastie der Tang. Sechs Jahre hatte er Gegenkaiser zu bekämpfen, wobei ihm sein

Sohn Lischimin durch seine glänzenden Entwürfe und durch heldenmüthige Tapferkeit die meisten Siege errang. Als Lischimin in Loyang als Sieger einzog, konnte er sein Staunen über die Pracht der Paläste nicht unterdrücken: „So viel Prunk und Hochmuth konnte solange sich halten und riss diejenigen, welche, statt ihre Völker glücklich zu machen, die Kraft des Reiches vergeudeten, nicht früher in den Abgrund!“ — Lischimins Verdienst und Ruhm erweckte den Neid seiner Brüder. Als er mit den Lorbeeren so vieler Siege geschmückt zum Vater heimkehrte, trachteten sie ihm nach dem Leben. Doch den Gifttrank, den sie ihm bei einem Gastmahl beibrachten, überwand seine kräftige Natur. Als sie ihn und sein Gefolge auf offener Straße angriffen, wurden sie beide im Getümmel erschlagen. Lischimin warf sich dem Vater zu Füßen und erklärte, dass er sich nur vertheidigt habe. Dieser billigte sein Benehmen und ernannte ihn zum Thronfolger. 626 legte Kaotsu die Regierung nieder, und Lischimin bestieg unter dem Namen Taitsong (626—648) den Thron, den er durch seine Einsicht und seine Tugenden zierte. — Er ist der Gründer der Akademie Hanlinyuen.[1]) Lischimin. Akademie.

Taitsong begann seine Regierung damit, dass er 3000 Nebenfrauen aus dem Palast zu ihren Eltern heimschickte. Er lebte nur mit einer Frau, Tschang-schün, der Kaiserin, die ebenso tugendhaft und gelehrt, als schön und bescheiden war, die ihn in Unfällen tröstete und im Glück an Mäßigung mahnte. Taitsong lebte ganz nur seinem Volke, das er nach außen gefürchtet, nach innen glücklich machte. Die Türkenstämme brachte er dahin, dass sie Sina Tribut zahlten, und ihre Häuptlinge, dass sie von ihm die Ehrenzeichen ihrer Macht empfiengen. Korea ward von neuem unterworfen. Die Tataren wandten sich in ihren Streitigkeiten an Taitsong als Schiedsrichter. Aus Indien kamen Gesandte ihn zu begrüßen. Tibet sandte Geschenke zur Huldigung. Die Armee hielt er durch häufige Waffenübungen immer im besten Stand. Als man ihn warnte, sich im Kampfe nicht so sehr preiszugeben, erwiderte er: „Ich befinde mich ja als ein Vater unter meinen Kindern, warum sollte ich mich denn fürchten?“ Vieles geschah im Innern: das Land wurde in zehn Provinzen getheilt. Bei einer Zählung fand sich, dass Sina 1869 Städte Taitsong 626 bis 648. Ansehen.

[1]) Die berühmte kaiserliche Akademie der Hanlin (= Pinselwald) besteht aus graduierten Gelehrten; sie stellt die Redner bei öffentlichen Festen und die Examinatoren für die Bewerbungen in den Provinzen. Sie soll zu Studien auffordern und die Fortschritte aller Wissenschaften begünstigen. Unter diesen Akademikern ist eine Abordnung zur Abfassung amtlicher Urkunden und eine andere zur Durchsicht der auf Regierungskosten veröffentlichten tatarischen und finesischen Werke. Ihre beiden Vorstände warten dem Kaiser auf und überwachen die Studien und Arbeiten der Akademiker. Das Collegium der Historiker und der Verfasser der Nationalgeschichte stehen unter Aufsicht der Akademie. Die ersteren bearbeiten die Geschichte aller Reiche und Zeiten, die letzteren, 22 an der Zahl, schreiben Tag für Tag die Annalen des regierenden Hauses, welche erst dann veröffentlicht werden dürfen, wenn ein anderes den Thron bestiegen hat. Sie müssen der Reihe nach je vier und vier, sich in der Nähe des Kaisers aufhalten und ihn auf allen seinen Reisen begleiten, um von seinen Thaten und Worten Kenntnis zu nehmen. — Huc, Das chinesische Reich, I, S. 57.

habe. Vieles geſchah für Hebung der Literatur. Der Kaiſer ſelber ſchrieb den „Goldenen Spiegel“, ein Werk über Regierungskunſt. Ausgezeichnete Gelehrte wurden glänzend belohnt. Taitſong ſammelte ein Geſetzbuch. Unter dieſer glänzenden Regierung kamen zum erſtenmal Chriſten nach Sina und zwar von Conſtantinopel aus, im Jahre 635 unter einem Olopen, der wahrſcheinlich ein Syrer war. Vielleicht hat die edle Kaiſerin das Chriſtenthum gekannt. Aus ſineſiſchen Berichten wiſſen wir, daſs ſie die Taoſſe, wie die Bonzen, die ſich an ſie drängten, zurückwies. Aus einem Bericht eines Arabers[1]) aber, der erſt in neuerer Zeit bekannt wurde, erſehen wir, daſs der Kaiſer von Chriſtus wuſste, was auch aus der Inſchrift von Singanfu hervorgeht. Der Bericht lautet:

Chriſten in Sina.

Ibn-Wahab

Es lebte in Baſſora ein Mann von dem Stamme der Koreiſchiten mit Namen Ibn-Wahab, der von Habbar, dem Sohne Al-Aswads, abſtammte. Nachdem Baſſora zerſtört worden war, verließ Ibn-Wahab das Land und begab ſich nach Siraf. Zu derſelben Zeit wollte ein Schiff nach Sina abſegeln. Da fiel es dem Ibn-Wahab ein, ſich auf dieſem Fahrzeuge miteinzuſchiffen. Als er nach Sina gekommen war, wollte er den Kaiſer beſuchen. Er machte ſich alſo nach Kohm-dan auf den Weg und brauchte aus dem Hafen von Khan-fu bis nach der Hauptſtadt zwei Monate. Er muſste lange an der Thür des kaiſerlichen Palaſtes warten, obgleich er Bittſchriften einreichte und ſagte, er ſei aus gleichem Blute mit dem Propheten der Araber. Endlich ließ der Kaiſer ein beſonderes Haus für ihn einrichten und befahl, für alle ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen. Zu gleicher Zeit gab er dem Beamten, der ſeine Stelle in Khan-fu vertrat, den Auftrag, Erkundigungen bei den Kaufleuten über dieſen Mann einzuziehen, welcher behaupte, ein Verwandter des Propheten der Araber zu ſein, dem Gott gnädig ſei! Der Befehlshaber von Khan-fu meldete in ſeiner Antwort, daſs die Anſprüche dieſes Mannes gegründet ſeien. Da ließ ihn der Kaiſer vor ſich, machte ihm bedeutende Geſchenke, und der Mann kehrte mit dieſen Geſchenken nach Irak zurück. Dieſer Mann war alt geworden, aber noch im vollen Gebrauch ſeiner Kräfte. Er erzählte uns, daſs der Kaiſer, als er bei ihm war, Fragen an ihn gerichtet über die Araber und wie ſie im Stande geweſen, das perſiſche Reich zu erobern. Er antwortete: „Die Araber haben den Sieg durch die Hilfe Gottes, deſſen Namen geprieſen ſei, errungen und weil die Perſer in ihrem Feuercultus Sonne und Mond mehr als den Schöpfer anbeten.“ — Der Kaiſer erwiderte: „Die Araber haben auf dieſe Weiſe das edelſte der Reiche, das am meiſten bebaute, das reichſte, das fruchtbarſte an geiſtreichen Männern erobert, deſſen Ruhm ſich am weiteſten verbreitet hatte.“ Dann fuhr er fort: „Welches iſt nach eurer Anſicht die Reihenfolge der vorzüglichſten Länder in der Welt?“ Der Mann antwortete, damit ſei er ganz unbekannt. Da ließ ihm der Kaiſer durch den Dolmetſch folgende Worte ſagen: „Wir zählen fünf große Herrſcher; der reichſte an Ländereien iſt derjenige, welcher über Irak herrſcht, weil Irak in der Mitte der Welt liegt, und die andern Könige rings um ihn geſtellt ſind. Er hat bei uns den Titel ‚König der Könige‘. Nach dieſem Reiche kommt das unſerige, der Herrſcher wird benannt ‚König der Menſchen‘,

bei Taitſong.

Fünf große Herrſcher.

[1]) Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine au neuvième siècle de l'ère chrétienne. Texte arabe imprimé en 1811 par le soins du feu Langlès, plublié avec des corrections et additions et accompagné d'une traduction française par Reinaud. Vol. I. Paris 1845.

weil es keinen König auf Erden gibt, der die Ordnung in seinen Staaten besser erhielte, als wir, und eine sorgfältigere Aufsicht führte. Ebenso gibt es kein Volk, welches seinem Fürsten gehorsamer wäre, als das unserige. Wir sind also wirklich die Könige der Menschen. Hierauf kommt der ‚König der wilden Bestien', das ist der König der Türken, dessen Staaten an Sina grenzen. Der vierte König in der Reihe ist der ‚König der Elephanten', das ist der König von Indien; man nennt ihn bei uns den ‚König der Weisheit', weil die Weisheit aus Indien stammt. Endlich den Kaiser der Römer, den man bei uns den ‚König der schönen Männer' nennt, weil es auf Erden kein Volk gibt, das schöner gebaut wäre und schönere Gesichter hätte. Das sind die vorzüglichsten Könige: die übrigen nehmen nur eine untergeordnete Stellung ein." Hierauf ließ der Kaiser den Araber durch den Dolmetsch noch Folgendes fragen: „Würdest du deinen Herrn erkennen, wenn du ihn sähest?" Der Kaiser meinte den Apostel Gottes, dem Gott gnädig sei! — Der Araber antwortete: „Wie kann ich ihn sehen, der bei Gott dem Allerhöchsten ist?" Der Kaiser sagte: „Das meine ich nicht, ich spreche von seinem Gesicht." Da antwortete der Araber: „Ja." Sogleich ließ der Araber eine Schachtel holen, er stellte die Schachtel vor ihn hin, nahm einige Blätter heraus, und sagte zu dem Dolmetsch: „Zeige ihm seinen Herrn." — „Ich erkannte", erzählt Ibn-Wahab, „auf diesen Blättern Bilder der Propheten; zugleich betete ich für sie, und meine Lippen bewegten sich. Der Kaiser wusste nicht, dass ich die Propheten erkannt hatte; er ließ mich durch den Dolmetsch fragen, warum ich die Lippen bewegt habe? Der Dolmetscher that es und ich antwortete: ‚Ich betete zu den Propheten.' Der Kaiser fragte, woran ich sie erkannt hätte, und ich sagte: „An den Attributen, welche sie auszeichnen! Hier ist Noah in der Arche, der sich mit seiner Familie rettete, als Gott den Wassern befahl und die ganze Erde mit ihren Bewohnern überschwemmt wurde. Nur Noah und die Seinen entkamen der Flut.' — Bei diesen Worten lachte der Kaiser und sagte: ‚Du hast recht gerathen, wenn du den Noah erkannt hast; die Überschwemmung der ganzen Erde nehmen wir allerdings nicht an, sie hat nur einen Theil der Erde treffen können; unser Land und Indien hat sie nicht erreicht.'" — Ibn-Wahab erzählte, er hätte sich gefürchtet, den Kaiser zu widerlegen und die Gründe geltend zu machen, die er in Bereitschaft hatte, da derselbe sie nicht angenommen haben würde; aber er fügte hinzu: „Hier ist Moses und sein Stab mit den Kindern Israels." — „Richtig, aber Moses trat nur auf einem kleinen Schauplatz auf und sein Volk war sehr wenig eingenommen für ihn." Ibn-Wahab fuhr fort: „Hier ist Jesus, auf einem Esel von seinen Aposteln begleitet." Der Kaiser sagte: „Er ist nur kurze Zeit aufgetreten, seine Sendung hat wenig mehr als dreißig Monate gedauert." Ibn-Wahab gieng ebenso die verschiedenen anderen Propheten durch, aber wir wollen nur einen Theil aufführen von dem, was er uns gesagt hat. Ibn-Wahab fügte hinzu, über jedem Bilde sehe man eine lange Inschrift, die, wie er glaubte, den Namen der Propheten, den Namen ihrer Länder und die begleitenden Umstände enthielten. Dann fuhr er fort: „Ich sah das Bild des Propheten, über dem Friede sei! Er saß auf einem Kameele, und seine Begleiter ebenfalls auf Kameelen umgaben ihn. Alle trugen arabische Fußbekleidung; alle hatten Zahnstocher in den Gürteln; da weinte ich, und der Kaiser ließ mich durch den Dolmetsch fragen, warum ich Thränen vergösse? Ich antwortete: ‚Sieh, das ist unser Prophet, unser Herr und mein Vetter, über dem der Friede sei.' — Der Kaiser antwortete: ‚Du hast wahr gesprochen; er und sein Volk haben das ruhmvollste Reich gegründet; nur hat er mit eigenen Augen das Gebäude nicht gesehen, das er aufgerichtet; dasselbe haben nur die gesehen, die

König der Menschen,

der Türken.

Kaiser der Römer.

Bilder der Propheten.

Noah.

Moses.

Jesus.

Mohammed.

nach ihm kamen.' — Ich ſah noch eine große Menge Bilder von anderen Propheten, von denen einige ein Zeichen mit der rechten Hand machten, als wollten ſie durch dieſe Bewegung eine Wahrheit bezeugen. Andere Figuren ſtanden aufrecht auf ihren Füßen und zeigten mit dem Finger nach dem Himmel. Es waren auch noch andere Figuren da. Der Dolmetſch ſagte mir, ſie ſtellten die Propheten Indiens und Sinas vor. — Dann erkundigte ſich der Kaiſer nach den Chalifen und ihrer Kleidung und that manche Frage über Religion, Sitten und Gebräuche, wie ſie für mich paſsten, und ſagte dann: ‚Wie alt iſt nach eurer Anſicht die Welt?' — Ich ſagte: ‚Darüber iſt man nicht einig. Einige ſagen, ſie ſei 6000 Jahre alt, andere mehr, andere weniger, aber der Unterſchied iſt nicht groß.' — Da lachte der Kaiſer laut auf. Der Vezir, der neben ihm ſtand, ſagte auch, er ſei nicht meiner Anſicht. — Der Kaiſer ſagte: ‚Ich glaube nicht, daſs euer Prophet das geſagt hat.' — Da kam mir die Sprache wieder, und ich ſagte: ‚Ja, er hat es geſagt.' — Sogleich bemerkte ich einige Züge der Miſsbilligung auf ſeinem Geſichte: er ließ mir durch den Dolmetſch ſagen: ‚Achte auf das, was du ſagſt, man ſpricht mit Königen nur, wenn man wohl überlegt hat, was man ſagen will. Du haſt geſtanden, daſs ihr über dieſe Frage nicht einig ſeid: ihr ſeid alſo in Streit über einen Ausſpruch des Propheten, und ihr nehmt nicht alles an, was eure Propheten feſtgeſetzt haben. In ſolchen Fällen muſs man nicht getheilte Meinungen haben. Im Gegentheil, ſolche Behauptungen müſſen ohne Widerſtreit angenommen werden. Hüte dich alſo und begehe nicht wieder eine ſolche Unklugheit.' — Der Kaiſer ſagte noch vieles, was meinem Gedächtniſſe entfallen iſt, wegen der Länge der Zeit, die ſeitdem verfloſſen iſt. Dann fügte er hinzu: ‚Warum haſt du dich nicht lieber zu deinem Herrſcher begeben, der dir näher war als wir, ſowohl wegen ſeiner Reſidenz, als auch wegen des Volksſtammes?' — Ich antwortete: ‚Baſſora, meine Vaterſtadt, war zerſtört; ich befand mich in Sirah und ſah ein Schiff, welches nach Sina gehen wollte. Ich hatte von dem Glanze Sinas gehört und von dem Reichthume, der ſich daſelbſt findet. Da zog ich es vor in dieſes Land zu gehen, und es mit meinen Augen zu ſehen. Jetzt kehre ich in mein Land zurück, zu dem Herrſcher, meinem Vetter. Ich werde ihm von dem Glanze dieſes Reiches erzählen, wovon ich Zeuge geweſen bin; ich will mit ihm von der großen Ausdehnung dieſes Reiches ſprechen, von allen Vortheilen, die ich hier genoſſen, von aller Güte, die man mir bewieſen hat.' Dieſe Worte gefielen dem Kaiſer, er machte mir ein reiches Geſchenk, und wollte, daſs ich auf Poſtmauleſeln nach Khan-fu zurückkehren ſollte. Er ſchrieb ſelbſt an den Befehlshaber von Khan-fu und empfahl mich ihm ganz beſonders, er ſolle mich mehr achten als alle Beamten ſeines Reiches und mir bis zu meiner Abreiſe alles Nöthige gewähren. Ich lebte in Überfluſs, bis ich Sina verließ. — Sina hat alle Arten von Annehmlichkeiten; man findet hier reizende Wäldchen, Flüſſe, die ſich hindurchſchlängeln, doch die Palme fehlt."

Alter der Welt.

Und nun vom

Rechtsweſen.

Geſetze.

Was die Geſetze anlangt, ſo ſind dieſelben mit Zuſätzen vermehrt, in Sina unter dem Titel Tatſingluli vielfach gedruckt worden, zuletzt mit Bevorwortungen der jeweiligen Kaiſer in den Jahren 1647, 1679, 1725. — Das Geſetzbuch zerfällt in ſieben Theile: 1. Allgemeine Geſetze, 2. Civilgeſetze, 3. Fiscalgeſetze, 4. Ritualgeſetze, 5. Militärgeſetze, 6. Criminalgeſetze, 7. Geſetze über öffentliche Arbeiten. — Das Geſetz blieb ſich in Sina gleich, wie das ganze ſineſiſche Leben. Das ſineſiſche Volk iſt eine große Familie, und der Hausfrieden muſs um jeden

Preis aufrecht erhalten werden. Der Kaiser hält an seine Minister, Prinzen und Hofbeamten Belehrungen zwischen dem 1. und 15. des Monats über ihre Pflichten, und Ermahnungen, sie zu erfüllen. Eben dasselbe thun die Vicekönige und Statthalter und die Vorsteher kleinerer Landestheile zu gleicher Zeit an ihre Untergebenen. Hinwiederum werden am Ende jedes Jahres die Beamten von ihren Vorgesetzten über die Gesetze geprüft und bestraft, wenn sie derselben nicht vollkommen kundig sind. Überall wird Gehorsam und Arbeit als die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens empfohlen. Wie der Staat nur eine große Familie ist, so ist auch Gesetz und Moral innig verwachsen.[1] Kaiser Kanghi sagt in seiner Ausgabe des Gesetzbuches von 1679: „Der Endzweck, den man bei der Einsetzung der Strafen im Reiche verfolgt, ist, all unsere Unterthanen gegen unrechte Gewaltthaten zu schützen, dann ungeordnete Begierden zurückzudrängen und den Frieden und die Ruhe anständigen Leuten zu sichern." — Namentlich haben die Gesetze den Zweck im Auge, das väterliche Ansehen aufrecht zu erhalten. Unser Gefühl verletzt das Prügelsystem, welches durch alle Strafbestimmungen hindurchgeht, weil wir glauben, durch edlere Mittel, z. B. das Ehrgefühl, müsse der Mensch gebessert werden. Bambushiebe, Geldstrafen, Pranger (Cangue), Verbannung, Tod durch den Strang oder das Schwert, sind die Hauptstrafen. Eigenthümlich ist die Verordnung: Wenn ein Stück Land nicht so angebaut ist, wie es sein soll, ohne dass eine Überschwemmung oder Dürre oder irgend ein anderes Unglück daran Ursache ist; wenn Maulbeerpflanzungen, Hanf- und andere Felder in der zweckmäßigsten Weise nicht gepflegt werden, so ist dafür der vornehmste Einwohner des Bezirkes verantwortlich und er wird, je nach dem Umfang des ungebauten Landes, mit 20 bis 80 Hieben bestraft, der nachlässige Eigenthümer erhält 100 Hiebe. Eigenthümlich ist dieser Gerichtsverfassung, dass sie keine Advocaten kennt: jeder vertheidigt sich selbst mit Hilfe seiner Verwandten. Es gibt in Sina keine Jurisprudenz, kein Rechtsstudium in unserem Sinne, keine Rechtsgelehrten.[2] Die Justiz wird nicht auf Kosten der Partei geübt, welche Unrecht gehabt, sondern auf Kosten des Staates. Das Gefängnis wird nicht als Strafe angenommen, weil es den Menschen an Müßiggang und Arbeitslosigkeit gewöhnen würde. Manchen Gesetzen fehlt die Bestimmtheit der Fassung, und sie lassen dem Beamten darum großen Spielraum. Eigenthümlich, weil der Staat sich nicht über die Familie erhebt, ist das System der gegenseitigen Haftbarkeit: jeder ist für seinen Nachbar oder Verwandten oder Untergebenen verantwortlich.[3] Öfters sind den Verordnungen Ermahnungen beigegeben, auch

Lehre.

Gehorsam und Arbeit.

Strafen.

Keine Advocaten.

Justiz.

Gegenseitige Haftbarkeit.

---

[1] Ta Tsing-Leu-Lée où les lois fondamentales du code pénal de la Chine avec le choix des statuts supplémentaires, originairement imprimé et publié à Pékin, dans les différentes éditions successives, sous la sanction et par l'autorité de tous les empereurs, Ta-Tsing, composant la dynastie actuelle; traduit du Chinois par George Thomas Staunton, mis en français avec des notes, par Mr. Félix Renouard de Sainte-Croix. Paris 1812. Vol. II.

[2] Huc, Das chinesische Reich, II, S. 156—158.

[3] „Hochverrath ist dasjenige Verbrechen, welches man begeht, entweder gegen den Staat, indem man die bestehende Regierung stürzt oder versucht es zu thun, oder gegen den Kaiser, indem man den Palast zerstört, in welchem er wohnt, den Tempel, in welchem seine Familie angebetet wird, oder die Gräber, in denen die Gebeine seiner Vorfahren ruhen, oder indem man versucht, sie zu zerstören." — „Alle Personen, welche überführt werden, solche fluchwürdige Thaten wirklich begangen oder den Plan gehabt zu haben, sie zu begehen, sollen eines langsamen und schmerzhaften Todes sterben, seien es die Rädelsführer oder die Mitschuldigen. Alle männlichen Verwandten der solcher Verbrechen überführten Personen, im ersten Grade und in dem Alter von sechzig Jahren oder darüber, nämlich: Vater, Groß-

werden Culthandlungen vorgeschrieben, Gebete. So muss z. B. der Bezirksvorstand bei außerordentlichen Überschwemmungen oder Dürre den Schutzgeist des Bezirkes anreden: „Obschon du nun unseren Augen unsichtbar bist, so offenbarst du dich uns dennoch, wenn du unser Opfer annimmst und unsere Wünsche erhöreſt, und wirst uns somit doch einigermaßen sichtbar. Wenn wir dich aber umsonst bitten sollten, so würde das Herz keinen Theil haben an den Ehren, die wir dir erweisen. Du wäreſt in Wahrheit, was du bist, aber du würdeſt wenig bekannt sein, in derselben Weise, wie man an mir, der ich vom Staate beauftragt bin, das Volk zu schützen und zu vertheidigen, an meiner obrigkeitlichen Würde zweifeln würde, wenn ich nicht als Beamter handeln würde. Bei öffentlichen Unglücksfällen, bei welchen man kein Hilfsmittel sieht, müssen wir deinen Schutz anrufen und dir unsere Hilfsbedürftigkeit auseinandersetzen. So betrachte denn die Verzweiflung des Volkes. Vom sechsten Monat bis zum achten ist kein Regen gefallen, man hat noch kein Körnlein Getreide eingebracht! Wenn alles umkommt, wie sollen wir das Land besäen? Das ist es, was ich dir vorstellen muss. Ich habe mehrere Fasttage angeordnet, den Fleischern habe ich verboten ihre Buden zu öffnen; ich habe den Genuss des Fleisches, der Fische und selbst des Weines verboten; man ist ernsthaft beschäftigt das Herz zu reinigen, die Fehler zu erkennen und sie zu bereuen. Allein unsere Tugenden und unsere Verdienste sind kaum geeignet, den Himmel zu beugen. Aber du, o unsichtbarer Schutzgeist dieser Stadt, du kannst dich ihm nähern, du kannst ihn um Gnade für uns arme Sterbliche bitten und ihn anflehen, unseren Leiden ein Ende zu machen. Eine solche Gunst für unsere Erleichterung würde dem Volke Erfüllung seiner Wünsche verschaffen: ich sähe das erfüllt, was mein Amt mich mit Inbrunst zu erflehen verpflichtet. Deine Verehrung würde immer zunehmen in dieser Stadt, da man einsehen würde, dass du nicht vergebens hier den Vorsitz führeſt."

An den Schutzgeist.

Schulen. Taitsong stiftete in der Hauptstadt eine Schule für 10,000 Schüler, unter denen sich auch Schüler fremder Fürsten befanden. Desgleichen stiftete er eine Militärakademie und Unterrichts- und Übungsanstalten für die Soldaten. — Von ihm ist die Verordnung, dass in allen gelehrten Schulen des Reiches ein besonderer Saal errichtet werde, in welchem Lehrer und Schüler zu bestimmter Zeit dem Kongfutse ihre Verehrung darbringen müssen. Sterbend mahnte er den Thronfolger: „Mein Sohn, sei gerecht, sei aber auch gut! Beherrsche dich selbst! Wenn du vollendete Herrschaft über deine Leidenschaften erlangt hast, so wirst du mit leichter Mühe über die Herzen deiner Unterthanen herrschen. Dein gutes Beispiel wird sie mehr als alle deine Lehren zur Erfüllung ihrer Pflichten antreiben. — Strafe selten und mit Mäßigung! theile aber Wohlthaten mit voller Hand aus. Verschiebe nie die Ertheilung einer Gnade auf den nächsten Tag, wohl aber die Ausführung

vater, Söhne, Enkel, Oheim väterlicherseits und alle ihre Söhne, sollen, ohne Rücksicht auf ihren Wohnort oder angeborne oder zufällige Gebrechen, ohne Unterschied enthauptet werden. Alle Personen, welche des Hochverrathes Schuldige kennen, oder Individuen, welche die Absicht haben Hochverrath zu begehen, oder welche bei einem solchen Verbrechen schweigen und die Rädelsführer desselben nicht angeben, sollen enthauptet werden. Jeder, der sich so aufführt, dass er den Anstand verletzt und dem Geiste der Gesetze dadurch entgegentritt, auch ohne dass irgend eine gesetzliche Bestimmung speciell darunter leidet, soll wenigstens vierzig Schläge bekommen, und achtzig, wenn die Unanständigkeit einen ernsten Charakter hat."

einer Züchtigung! Du musst dir einen der alten Kaiser zum Muster nehmen. Mich darfst du nicht zum Muster nehmen, denn der gute Ruf, dessen ich mich erfreue, dürfte leicht auf einer Täuschung beruhen." — Mit Taitsong starb 648 einer der größten Kaiser Sinas.

Kaotsong.

Fünf Jahre befolgte Kaotsong (648—683) die Lehren seines Vaters; das Volk war glücklich, und das Reich war mächtig. Aber dann verfiel er in die tiefste Leidenschaft für eine Palastdame, Wuheu, die nicht weniger geistreich und herrschsüchtig, als schön war. Kaotsong wurde förmlich der Sclave dieser sinesischen Semiramis. Sie verdrängte die Kaiserin, sie wusste durch eine erdichtete Verschwörung den schwachen Kaiser dahinzubringen, dass er die Einwilligung zur Vergiftung des Thronfolgers gab. Sie wurde Kaiserin und nahm die Leitung der Geschäfte vollkommen in die Hand und räumte jeden aus dem Wege, der ihr entgegen war. So glänzend Kaotsong begonnen, so kläglich endete er 683. Als sein Nachfolger Tschongtsong (684—710) Miene machte, selbständig zu sein, so erklärte Wuheu von ihrem eigenen Sohne, man müsse den jungen Fürsten entthronen und ins Gefängnis setzen, und leitete alles so geschickt, dass der eigentliche Kaiser jahrelang im Gefängnis saß, während sie regierte. Sie wagte es, im kaiserlichen Staatsmantel dem Himmel die üblichen Opfer darzubringen. Ein Aufstand, den die Verwandten des Kaisers erregten, wurde niedergeschlagen. Die Bonzen im großen Kloster der Hauptstadt erklärten sie für eine Incarnation des Buddha, und sie allein sei würdig zu herrschen. Den Sinesen von altem Schrot und Korn war diese Weiberherrschaft ein Greuel, aber sie wussten dieselbe nicht abzuschütteln. Erst als ein türkischer Häuptling erklärte, er wolle nicht ruhen, bevor er nicht die Familie der Tang wieder in ihre Macht gesetzt habe, und seine Scharen in das Land führte, trat eine Wendung ein. Wuheu sah sich genöthigt, den Tschongtsong aus dem Gefängnis wieder auf den Thron zu setzen. Bald darauf (705) starb sie 81 Jahre alt. Mit Jubel sah das Volk den echten Kaiser wieder auf dem Thron, aber die schöne Hoffnung wurde bald getäuscht! Zum Dank für die Zärtlichkeit und Hilfe, welche ihm die Kaiserin in den Tagen der Gefangenschaft bewährt, überließ ihr Tschongtsong jetzt die ganze Regierung. Wieder bestand eine Weiberherrschaft, nur eine schlechtere. Weuschi war ebenso herrschsüchtig, ebenso boshaft, ebenso ausschweifend, aber nicht so geschickt als Wuheu. Sie räumte den Kaiser durch Gift aus dem Weg, als dieser sie beseitigen wollte, und wünschte zur Regentin mit derselben Macht wie Wuheu erklärt zu werden. Die Vorkehrungen waren schon getroffen, allein ein Prinz des Hauses drang in der Nacht in den Palast, schlug der Kaiserin den Kopf ab, und der berechtigte Thronfolger Juitsong bestieg 710 den Thron, den er aber bald, von seiner eigenen Unfähigkeit überzeugt, an seinen tüchtigen Sohn Hiuentsong abtrat (713). Als dieser sich weigern wollte, die Regierung anzunehmen, rief der Vater: „Nimm das Reichssiegel aus meiner Hand oder von meinem Sarg, ich danke ab!" Da leistete der Prinz nicht länger Widerstand. —

Wuheu.

Weiberherrschaft.

Tschongtsong.

Weuschi.

Juitsong.

Buddhismus.

Buddhismus.

Unter dem Weiberregimente nahm der Buddhismus einen gewaltigen Aufschwung, — ein schöner Bonze soll der Geliebte Wuheus gewesen sein. 217 vor Chr. kam der erste buddhistische Missionär nach Sina. 63 nach Chr.

anerkannte Kaiſer Mingti den Buddhismus als dritte Staatsreligion und ſandte Beamte nach Indien, um die Lehre des Buddha daſelbſt zu ſtudieren; — ſie brachten zwei Gelehrte und einige bedeutende Werke mit, und von da an iſt der Verkehr zwiſchen Sina und Indien lebhafter. Fahian pilgerte gegen Ende des vierten Jahrhunderts nach Indien, Hoeitſong aus Songyun zog 518 nach dieſem heiligen Lande, um Bücher und Reliquien zu ſammeln. Dann kam Hiouenthſang. Hiouenthſang, auf deſſen wichtigen Reiſebericht Abel Rémuſat und Klaproth zuerſt aufmerkſam machten, und den jetzt Stanislaus Julien in einer Überſetzung[1]) mitgetheilt hat, nach jahrelanger mühevoller Arbeit, welche namentlich die Eigennamen boten, denn der ſineſiſche Mund vermag die Sanskritwörter nur ſchwer wiederzugeben: er macht Foto, oder häufiger Fo aus Buddha, Fan oder häufiger Fantommo aus Brahma, Henghо aus Ganges, Tſchali aus Kſchatria, Siutolo aus Sutra, Polonai aus Benares. Hiouenthſang zeigt, welche Schwärmerei für Buddha unter den ſonſt ſo nüchternen Sineſen zu erglühen begann, und was ein Sineſe zu wagen im Stande iſt, wenn er einmal von Begeiſterung ergriffen wird.

Der Sohn eines Beamten, wurde Hiouenthſang in einem Buddhiſtenkloſter erzogen, ſchon im dreizehnten Jahre als Mönch aufgenommen und reiſte dann ſieben Jahre umher, um Vorleſungen berühmter Männer zu hören. Mit zwanzig Jahren wurde er Prieſter, beſuchte aber noch ſechs Jahre hindurch berühmte Reiſe nach Indien. Lehrer. Jetzt faſste er aber den Plan, das Land, wo Buddha gelebt und wo die berühmteſten Klöſter und Bücherſammlungen waren, ſelber zu beſuchen. Der Kaiſer verweigerte ihm die Erlaubnis zur Reiſe. Hiouenthſang aber beſchloſs, ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen. Er lief über die Grenze, ſo genau ſie auch bewacht Hinder niſſe. war, wurde aber wieder eingefangen, geſtand jedoch ſeine Schuld ſo offen und flehte ſo heiß, daſs der Grenzbefehlshaber ihn gehen ließ. Bald befand er ſich in der Wüſte, ohne Führer. Zum Glück traf er in einem Wartthum einen Befehlshaber, der ſelber ein eifriger Buddhiſt war und ihm Empfehlungsbriefe an die Officiere der nächſten Wartthürme gab. Um den letzten Wartthurm zu umgehen, wo genau jeder durchſucht wurde, muſste Hiouenthſang einen Umweg durch die Wüſte machen. Sein Waſſerſchlauch zerriſs, er verlor die Fährte und zuletzt den Muth und begann ſchon umzukehren; da rief er ſich aber ſelber zu: „Ich habe einen Eid gethan, nie einen Fuß nach rückwärts zu ſetzen, bis ich Indien erreicht habe. Warum kam ich denn hieher? Es iſt beſſer, ich ſterbe, indem ich weiter gen Weſten ziehe, als daſs ich gen Oſten zurückkehre und lebe.“ — Er ſtärkte ſich im Gebet und erreichte nach fürchterlichen Entbehrungen einen See und das Land der Oigurtataren. Hier fand er die beſte Pflege, und der Khan wollte ihn gar nicht mehr fortlaſſen, damit er ſein Volk unterrichte. Alle Bitten des jungen Mönchs um Geſtattung der Weiterreiſe waren vergeblich. Da erklärte er: „Ich weiß, daſs der

[1]) Voyages des pélerins Buddhistes. Vol. I. Histoire de la vie de Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde, depuis l'an 629 jusqu'en 645, par Hoeiti et Yen-Tsthong, traduite du Chinois, par Stanislas Julien. Vol. II. Mémoires sur les contrées Occidentales, traduits du Sanscrit en Chinois, en 648, par Hiouen-Thsang, et du Chinois en français, par Stanislas Julien. Paris 1833–1837. B. Duprat. London et Edinburg: Williams and Norgate. Vergl. Max Müller, Eſſais I, S. 205–222.

König trotz seiner Macht über meinen Geist und Willen keine Gewalt hat" — und wies alle Nahrung zurück. Nach drei Tagen bangte dem Khan vor den Folgen; er willigte in die Abreise, gegen das Versprechen, dass der Mönch auf der Rückkehr drei Jahre bei ihm bleiben werde, und gab ihm Empfehlungsbriefe an vierundzwanzig Fürsten mit, deren Gebiet Hiouenthsang durchziehen musste. Sein Weg gieng durch die Tsungarei, über das Musur-Dabaghan-Gebirge, und den nördlichen Theil des Belur-Dag hinweg, durch das Thal des Yaxartes, durch Baktrien und Kabulistan. Über die Schrecken der Gebirgsnatur schreibt er: „Die Spitze des Gebirges steigt zum Himmel empor. Vom Beginne der Welt an hat sich der Schnee angehäuft und ist nun in ungeheure Massen Eis umgeformt, die niemals schmelzen, weder im Frühling noch im Sommer. Harte und glänzende Schneeflächen breiten sich weithin aus, bis sie sich ins Unendliche verlieren und mit den Wolken vermischen. Schauet man auf sie, so blenden sie die Augen mit ihrem Scheine. Eiszacken hängen über beide Seiten des Weges herab mehrere hundert Fuß lang und zwanzig oder dreißig Fuß dick. Nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr kann der Wanderer sie aus dem Wege schaffen oder überklimmen. Oft rast die Windsbraut und Schneestürme überfallen den Pilger. Selbst mit doppelten Schuhen und dicken Pelzen kann man nicht umhin zu zittern und zu schauern." Vierzehn seiner Gefährten erfroren auf dem Wege durch die Alpenpässe.[1]) Allenthalben in diesen Ländern fand Hiouenthsang Handel und Geldstücke in Gold, Silber und Kupfer, Klöster mit Bibliotheken, Bergwerke, blühende Landwirtschaft, die Bevölkerung in seidene und wollene Stoffe gekleidet, den Buddhismus als herrschende Religion, aber auch Reste der Feuerlehre. Der Sinese hört von einer Höhle, in welcher man den Schatten Buddhas sehen könne. Unterwegs fällt er Räubern in die Hände. „Meister," sagt einer, „hast du nicht gehört, dass diese Straßen voll von Räubern sind?" — „Räuber sind Menschen," ruft Hiouenthsang „und jetzt, da ich im Begriffe bin, zum Schatten Buddhas zu beten, gienge ich ohne Furcht weiter, wenn auch die Welt voll wilder Thiere wäre. Euch sollte ich also sicherlich nicht fürchten, da ihr ja Menschen seid, deren Herz Mitleid kennt." — Und in der That fand er Mitleid bei ihnen. In der Höhle sah der Pilger nach vielen Büßungen und Gebeten, wie er glaubte, in einer Verzückung den Schatten Buddhas. Mönche sagten ihm nachher, sein Glaube müsse stark sein, dass er Buddha gesehen habe. Unser Pilger kam nach Peshawer, nach Kaschmir, dann nach den Hauptstädten Mittel-Indiens, endlich nach Magadha, wo er fünf Jahre in Studien weilte und schließlich durch sein Wissen auch bei den indischen Gelehrten Aufsehen erregte. Endlich kehrte er durch das Pendschab, Kabulistan und Baktrien, Kaschgar, Yarkand nach sechzehn Jahren in seine Heimat zurück. In Sina fand er die Stimmung geändert, alles für Buddha; er zog im Triumph in die Hauptstadt ein. Der Kaiser war für Buddha und forderte ihn auf, einen hohen Posten in der Regierung anzunehmen. Hiouenthsang lehnte es klug ab mit den Worten: „Die Seele der Verwaltung ist noch immer die Lehre des Kongfutse." Er bekam ein großes Kloster und übersetzte mit Mönchen, die sich seiner Leitung unterzogen, 740 buddhistische Werke in 1335 Bänden. Er starb 665.

Schrecken der Gebirgswelt.

Buddhas Schatten.

In Magadha.

Erfolge.

Der Buddhismus war demnach im Aufsteigen. Kaiser Hiuentsong (713—756) trat ihm entgegen: er befahl den Bonzen die Klöster zu verlassen, in ihre Familien zurückzutreten und gute Hausväter zu werden; er verbot den

Hiuentsong.

[1]) Max Müller, Essays, I, S. 234.

Bilderdienst; er trat nicht minder entschieden den Taosse entgegen; er erhob Kongfutse in den Fürstenstand und beschützte dessen Anhänger. Das Land war blühend, man zählte im mittleren Sina 52,000.000 Bewohner. Auch nach außen hatte Hiuentsong Glück, er schlug mehrmals die Tataren.

Gegen Ende seiner Regierung erregte aber ein Mandschure, Nganloschan, der sein Lieblingsdiener und mit Wohlthaten von ihm überhäuft war, die Fahne des Aufruhrs und bedrohte die Hauptstadt. Der Kaiser verlor den Muth und floh, trotz aller Vorstellungen. Sein Sohn aber, in der Überzeugung, durch die Flucht gehe alles verloren, hielt Stand, machte den Getreuen Muth, ward von ihnen zum Kaiser ausgerufen und nahm die Hauptstadt wieder, in welcher der Empörer von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde. Hiuentsong hatte fortan den Namen Schanghoangtienti, d. h. über dem Kaiser, er behielt sich nur den letzten Sutsong. Beschluss in den wichtigsten Angelegenheiten vor. Sutsong (756—762) hörte aber doch zuletzt auf Einflüsterungen, der Vater strebe nach allzugroßer Volksbeliebtheit, um wieder alle Macht in die Hände zu nehmen, und brachte den alten Kaiser in einen anderen Palast, auf dass er von der Welt geschieden sei. Der Gram über den Verdacht tödtete alsbald den Vater, und aus Reue über sein Tai-tsong. Unrecht legte Sutsong bald selber in die Hände seines Sohnes Taitsong (762 bis 779) die Regierung nieder, der mehr gutmüthig und treu, als thatkräftig und Tetsong. kriegerisch war. Taitsongs Sohn Tetsong (779—805), welcher zuerst unter Vormundschaft des tüchtigen Heerführers Kuotseji stand, eiferte gegen die Bonzen, gegen Verschwendung, war gerecht und emsig, dennoch kam durch eine Empörung, über welche der Kaiser nur schwer Meister wurde, Unglück über das Land. — Tschüntsong — ein Dichter und kränklich, übertrug nach kurzer Regierung seinem Hien-tsong. Sohne Hientsong (805—820) die Gewalt. — Dieser hatte einen gesunden Kopf und ein gutes Herz, nur fehlte es ihm oft an Thatkraft und vertraute er zu viel den Verschnittenen. Die Folge waren häufige Empörungen und Leere im Schatz, denn der Kaiser musste eine Armee von 800.000 Mann auf den Beinen erhalten. Wuti hatte 119 vor Chr. Ledergeld geschlagen, Hientsong verfiel Staats-schuld-scheine. auf Staatsschuldscheine: er nöthigte die Großen, ihr Silber in den Schatz abzuliefern, und gab ihnen dafür Schuldscheine, die im Verkehr wie bares Geld angenommen wurden. Hientsong huldigte dem Buddhismus: ein Bonze behauptete, einen Finger Buddhas zu besitzen, und der Kaiser befahl, diesen im Festzug abzuholen und ein Jahr lang auszustellen. In der letzten Zeit ließ sich der Kaiser von den Taosse umgarnen und starb am Trank der Unsterblichkeit.

Mutsong. Mutsong (820—824) begann seine Regierung damit, dass er die Taosse, welche seinem Vater den todbringenden Trank gereicht hatten, vom Hofe verbannte. Bald aber ließ auch er sich von ihrer Lehre bezaubern und endete wie sein Vater, dessen haushälterischen Sinn er aber nicht besaß. Sein Sohn Kintsong (824 bis 826) war ein Verschwender und Trunkenbold und wurde im Rausche von Wen-tsong. einigen Verschnittenen erdrosselt. Der Bruder Wentsong (826—840), ein ganz anderer Mann als seine beiden Vorgänger, suchte nach außen den Frieden aufrecht zu halten, im Innern die Finanzen zu ordnen, weshalb er die Censoren zu Aufsehern des Staatsschatzes machte; namentlich aber suchte er die Macht der Taosse zu brechen. Der Kampf war schwer, denn ihre Werkzeuge waren in allen hohen Stellen, und sie zeigten sich zuletzt mächtiger, rücksichtsloser als der Kaiser, der Wutsong. aus Gram über seine Ohnmacht starb. Wutsong (840—846) hatte die besten Absichten, ließ sich gerne die strengsten Wahrheiten sagen; er war lebhaft, freundlich

und kraftvoll und dabei ein tapferer und glücklicher Feldherr. Um den so nöthigen Pflichteifer unter den Mandarinen zu erhalten, traf er die Einrichtung der Beamtenbeichte, die heute noch besteht: die Großwürdenträger mussten in jedem fünften Jahre ein Bekenntnis ihrer Fehler im Dienste vor dem Kaiser ablegen und der Kaiser legte, je nach dem Vergehen, eine entsprechende Buße auf, setzte ganz ab oder versetzte in eine andere Rangstufe. Voll Schrecken über die große Zahl der Bonzen hob dieser Kaiser 4600 Klöster auf und sandte 260.000 Mönche und Nonnen ins gemeine Leben zurück. In späterer Zeit wurde auch Wutsong von den Taosse verlockt und durch den Trank der Unsterblichkeit ums Leben gebracht. Die Verschnittenen unterschoben ein Testament, wonach Siuentsong, ein Sohn Hientsongs, den Thron besteigen sollte, da der eigentliche Erbprinz noch zu jung sei. Aber sie täuschten sich in Siuentsong (846—860), denn dieser war kein Weichling, der sich leiten ließ, sondern selbständig, wachsam, geneigt wahres Verdienst zu belohnen und Schurken zu bestrafen. Der Kaiser war selber Schriftsteller. Trotz seines hellen Verstandes fiel auch er später den Taosse anheim, nahm den Trank der Unsterblichkeit und war wenige Tage nachher eine Leiche. Sein Verwandter Ytsong (860—874) war ein Schwelger. Schauspieler und Musikbanden — er hielt deren über 500 an seinem Hofe — waren ihm lieber, als seine Minister. Das Reich kam in die höchste Unordnuug, eine Empörung auf die andere. Nie hatte Sina einen erleuchteten und kraftvollen Kaiser nöthiger gehabt, als jetzt, nach dem Tode Ytsongs, allein sein Sohn Hitsong (874 – 888) war zu jung und die Regierung blieb in den Händen seiner Rathgeber, deren Uneinigkeit oder Unfähigkeit dem Reiche die schwersten Wunden schlug. Sein Bruder Tschaotsong (888—904), den er in Ermanglung von Kindern zu seinem Nachfolger ernannte, brachte einen erleuchteten, reifen Geist und den Entschluss auf den Thron, wieder Ordnung herzustellen; allein die Zersetzung war schon zu weit gediehen, und die Statthalter, nahezu unabhängig, kämpften um die Gewalt. Eine Empörung folgte der anderen. 904 bemächtigte sich ein Heerführer Tschuwen des Kaisers und ließ ihn und die Prinzen ermorden, bis auf dessen Söhnlein Tschao-siuenti, den er wie einen Romulus Augustulus drei Jahre auf dem Throne erhielt, um indes seine Macht zu sichern, dann 907 zur Abdankung zwang und kurze Zeit darauf aus dem Wege räumte. So endeten die Tang und begann die Dynastie der späteren Leang, denn Tschuwen war damals Herzog von Leang.

Beamtenbeichte. Bonzen. Siuentsong. Schauspieler. Tschaotsong. Ende der Tang.

Das Geschlecht der Tang ist reich an fähigen Männern. Mehrere Jahrhunderte hindurch war der Name Tang gleichbedeutend mit Sina. Die Araber kamen damals häufig mit ihren Schiffen nach Khan-fu, was einige für Canton, andere für den kleinen Hafen Tschekiang erklären, sie mussten aber 30 Procent Einfuhrsteuer zahlen. Ihre Berichte schildern den Zustand des Reiches vor den inneren Zerrüttungen als glänzend, und den Eifer für einen guten Namen im Auslande als groß. Ein Araber war von einem Eunuchen, welcher Schatzmeister des Kaisers war, im Handel betrogen worden und wandte sich schließlich für sein gutes Recht an den Kaiser. Er läutete an der Glocke des Kaiserpalastes; man bedeutete ihm, wenn er sein Recht nicht nachweisen könne, müsse er sterben, der Kaiser habe ja überall Richter, nur die Begründung seines Rechtes könne den Schritt rechtfertigen. Der Araber beharrte auf seiner Klage, sie wurde genau untersucht und als begründet erkannt; er erhielt sein

Glanz der Tang. Araber.

Recht. Zum Verſchnittenen aber ſagte der Kaiſer: „Du verdienteſt, daſs ich dich tödten ließe. Dieſer Araber kam in mein Land, um meine Wohlthaten zu genießen, — und du wollteſt, er ſolle auf ſeiner Rückkehr durch die Länder und Völker ſagen: Ich bin in Sina das Opfer der Ungerechtigkeit geworden, man hat mir mein Eigenthum geſtohlen. In Anbetracht deiner früheren Verdienſte, will ich dein Blut nicht vergießen, aber ich will dich zum Todtenwächter machen, weil du es nicht verſtanden haſt, die Ehre der Lebenden zu wahren.“ — Und er wurde Hüter eines kaiſerlichen Grabmales. Man erſieht auch daraus wieder, daſs Sina in früherer Zeit ſich dem Auslande nicht verſchloſs.[1]) Derſelbe Araber preiſt die bewunderungswürdige Ordnung, welche im Reiche herrſche, die Achtung, welche das Geſetz in den Herzen finde, und die Sorgfalt, mit welcher die Regierung die Richter wähle.

Bauten. Die Zeit der Tang war überhaupt eine glänzende, namentlich unter den erſten Herrſchern. Die Tang bauten viel. Ein Sprichwort ſagt: „Die Song bauten Wege und Brücken, die Tang Thürme und die Ming Pagoden.“ Dieſe Thürme ſind jetzt größtentheils verſchwunden, waren aber einſt ſehr zahlreich, bald rund, bald vier-, bald achteckig, bald aus Stein, aus Marmor, aus Holz, aus Backſtein, aus Fayence, wie der Thurm zu Nanking, welcher von ſeinen Porzellan-thurm. Verzierungen in Porzellan den Namen Porzellanthurm hat, mit drei bis dreizehn Stockwerken; ſie werden in den alten Dichtungen oft erwähnt. „Wenn ich meinen Blick nach dem Steinthurme richte,“ heißt es in einem Gedichte, „ſo muſs ich ſein Dach in den Wolken ſuchen, der Schmelz ſeiner Backſteine macht Gold und Purpur den Rang ſtreitig und wirft wie ein Regenbogen, bis auf die Stadt, die Strahlen der Sonne zurück, welche auf jedes Stockwerk fallen.“ — Satiriſche Dichter äußern ſich aber auch über die Nutzloſigkeit ſolcher Bauten, die wahrſcheinlich nur Nachahmung indiſcher Thürme ſind, in denen Stücke von den Gebeinen Buddhas bewahrt wurden. „Ich befürchte Bruſtbeklemmung und wage nicht, bis in das letzte Stockwerk hinanzuſteigen, von wo aus die Menſchen nur wie Ameiſen erſcheinen. So viele Treppen zu erſteigen, iſt den jungen Königinnen vorbehalten, welche Kraft genug beſitzen, auf den Fingern und Häuptern die Einkünfte mehrerer Provinzen zu tragen.“[2]) —

Literatur. Drama. Lyrik. Gelehrte Werke.

Drama. Unter den Tang war aber insbeſondere die Thätigkeit für die Literatur groß. Das Drama entſtand und ſcheint nach den Äußerungen des Gelehrten im Drama „Pipaki“ anfangs durchaus realiſtiſch geweſen zu ſein.[3])

[1]) Die Kette der Chroniken enthält viele Stellen, welche beweiſen, daſs Fremde Sina bereiſten und hinwiederum ſineſiſche Kaufleute des Handels wegen die Inſeln des indiſchen Archipels, die Häfen von Cochinchina, Japan, Malacca, Bengalen beſuchten und Handel nach Arabien und Ägypten trieben. Vergl. die Stelle oben, S. 84—86 dieſes Bandes.

[2]) Huc, Das chineſiſche Reich, II, S. 107.

[3]) „Le Pi-paki ou l'histoire de Luth“, drama chinois de Kaotongkia, traduite par Bazin. Paris 1841.

„Vergleichet nur die geschichtlichen Schauspiele der Tang- und Song-Dynastie und der Juen, welche allein mehr als 500 Bände bilden, leset die Stücke der Ming-Dynastie — was findet man da? Einen narrenhaften Dialog, eine Menge von Scenen, in denen man den Straßenlärm und die gemeine Sprache der Kreuzwege zu vernehmen meint; die Ausschweifungen der Dämonen und Geister, ferner Liebeshändel, die wider die Zartheit der Sitte verstoßen! Und was folgt daraus? Dass der Blick des Menschen getrübt und verwirrt, dass das Herz von dem wilden Strom der Leidenschaften gefasst wird. Wenn man den Zweck aufsucht, nach welchem Peschinfu und andere Schriftsteller der Juen-Dynastie strebten, so erkennt man sofort, dass die einzige Absicht ihrer Schriften dahin gieng, die Menge durch das Schauspiel der Freude zu erfreuen, oder durch das der Trauer aufzuregen. Was aber die betrifft, welche die Erziehung des Menschen durch Lehren und Beispiel befördern wollen, so kommen auf zehntausend nicht einige.“ [1]) Wir haben also hier schon die Anschauung, dass das Theater eine Schule der Bildung sein soll. Das Drama fand rasch Verbreitung, die Sinesen sind leidenschaftlich dafür eingenommen; in Dörfern wird gespielt, wie in Städten, in jedem vornehmen Hause ist eine Bühne; auch die Bauern gehen meilenweit, um einer Vorstellung beizuwohnen. In der Einleitung zum „Pipaki“ heißt es: „Wo nur, selbst im kleinsten Flecken, eine Bande Schauspieler auf die Bühne steigt, um ‚Pipaki‘ darzustellen, füllt sich sofort der Saal. Und wenn sie nun die Scenen der Hungersnoth und der Trennung, die Scene, wo Tsaiyong das Mitleid des Himmelssohnes im kaiserlichen Palaste erfleht, oder die Scene darstellen, wo Tschaounyang ihr Haar verkauft, um einen Sarg zu kaufen, und die Erde zu einem Grabe zusammenhäuft, dann röthen sich alle Wangen, dann brennen alle Ohren bei allen Zuschauern, Eigenthümern, betagten Frauen, jungen Hirten, Holzhauern, ehrwürdigen Greisen. Die Thränen rinnen ihnen über die Wangen, alle Gesichter sind verstört, man hört nur Seufzen und Schluchzen bis zu Ende des Stückes.“ — Die Sinesen haben ein großes Talent der Darstellung; Geist und Körper ist so geschmeidig und elastisch, dass sie sich nach Belieben verwandeln und hintereinander die entgegengesetztesten Leidenschaften ausdrücken können, — bemerkt ein Reisender.[2]) Die Genussfähigkeit ist groß, bei Festen, die der Kaiser gibt, finden drei Tage und Nächte hintereinander Vorstellungen statt. Der Zusammenhang der Scenen ist locker, an derber Charakteristik fehlt es bei den einzelnen Figuren nicht. Eines ihrer Lustspiele schildert einen Geizigen mit Zügen, welche einem Molière Ehre machen würden. An guten Einfällen ist kein Mangel. Das Stück „Der Kreidering“ bringt eine Gerichtsscene mit einem salomonischen Urtheil. Zwei Frauen machen vor einem Richter Anspruch darauf, die Mutter eines Kindes zu sein, und dieser lässt, um die Wahrheit zu ermitteln, einen Ring mit Kreide auf den Boden des Gerichtszimmers ziehen und das streitige Kind in die Mitte desselben legen. Darauf erklärte er, dass das Kind derjenigen gehören solle, welcher es gelingen wird, das-

Zweck.

Liebe zum Drama.

Schauspielertalent.

---

[1]) Am frühesten wurden in europäische Sprachen übersetzt: Tchao-chi-con-ell, ou le petit orphelin de Tchao“, tragédie chinoise. Bei du Halde, III, S. 417—461. Voltaires Stück „L'orphelin de Tchao“ ist auf Grundlage der Übersetzung des Jesuiten P. Prémaré gemacht. — Erst in diesem Jahrhundert: „Hoei-lan-ki ou l'histoire du cercle du craie“, drama en prose et en vers, trad. par Stanislas Julien. London 1832. — „Les intrigues d'une soubrette“, comédie chinoise, traduite par Bazin. Paris 1835. — „Han-kung-thsie ou les chagrins dans le palais de Han“, von Davis. Endlich das oben erwähnte „Pipaki“. Unsere Kenntnis vom sinesischen Drama ist also noch sehr mangelhaft.

[2]) Huc, Das chinesische Reich, I, S. 752.

selbe der anderen zu entreißen und aus dem Kreise zu ziehen. Die falsche Mutter, welche kein Mitleid mit dem Kinde hat, überwindet die wahre, welche aus mütterlicher Zärtlichkeit fürchtet, ihre ganze Kraft anzuwenden, und der scharfsinnige Richter spricht sein Urtheil zu Gunsten der wahren Mutter.[1]) — Daraus, dass bei den Sinesen, wie bei den Indern, das Schauspiel damit beginnt, dass zuerst der Schauspieldirector auftritt mit der gesammten Bande, den Inhalt des Stückes kurz angibt und die Personen schildert, welche es spielen, und den Verfasser lobt, welcher es dichtete, und dass dann erst die Vorstellung beginnt, kann man schließen, Einfluss Indiens. dass die erste Anregung zu dramatischen Darstellungen von Indien her gekommen sein müsse. Der Einbildungskraft des Zuschauers wird vieles überlassen. Sie haben keine wechselnden Decorationen, keine scenische Täuschung, wie die neuen europäischen Theater, und stehen heute noch auf dem Standpunkt, auf welchem das Drama in Shakespeares Tagen stand. Die Kostüme dagegen sind glänzend. Als gefeierter dramatischer Dichter wird im siebenten Jahrhundert Kaoschi genannt.[2])

Lyrik. Als lyrische Dichter haben in dieser Zeit einen Namen Jankhiong, Oetsching, Tschintseüngan, Lopinwang, Songtschiwen. Als der Hafis Sinas gilt Litaipe (702—763), ihm wurden, als dem Fürsten der Dichter, später Tempel geweiht. Thufu (714—774, nicht so gewandt, aber gleich originell, gleich unabhängigen Geistes und freimüthiger Rede, dichtete Weinlieder, Romanzen, Elegien, feierte aber auch die großen Männer der Vorzeit. Wangoey, ein Buddhist, welchen ein Tatarenfürst aufheben ließ, um ihn als Arzt bei sich zu haben, gilt als der dritte unter den großen Lyrikern dieser Zeit. Aber neben ihnen gab es noch viele Dichter, mehr denn tausend. Die Sammlung der jetzt noch vorhandenen Gedichte aus der Tangzeit umfasst zwanzig Hefte. Der Eifer für lyrische Dichtungen war so rege, dass neue Gedichte an den Straßenecken angeschlagen wurden. Auch die Taossemänner hatten ihre Dichter, Tschangkien, Taohan, Oeyyngwoe. Schöngeisterei war an der Tagesordnung.

Gelehrte Werke. Aber auch gelehrte Werke entstanden. Lijenscheou schrieb über die nördlichen und südlichen Fürstengeschlechter, Thujeu über die Verwaltungseinrichtungen und Gebräuche, Yhang über Erdmessung und Beobachtungen des Himmels, Hanngo über den Landbau, Loju über den Anbau und die Pflege des Thees. Die Zahl der Werke, welche unter den Tang entstanden, beläuft sich auf 28.169. Man ordnete den gesammten Büchervorrath nach Eintheilung. vier Namen: Pu, Sse, Tse, Tsi. Die Pu waren classische und canonische; die Sse waren Werke bloßer Mittheilung, Erzähltes, Geschichtsbücher und Beschreibungen, auch historische Romane; die Tse waren Specialwerke aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, welche nicht verdienten, in die erste Classe aufgenommen zu werden, wie z. B. die Werke der Buddhisten und Taosse; zu den Tsi gehörten die Schöpfungen der Einbildungskraft, die schöngeistigen Leistungen.

[1]) Davis, China und die Chinesen, II, S. 235.
[2]) Ibid. III, p. 224.

Im achten Jahrhundert wurde noch ein regelmäßiger Postdienst durch Schnelläufer eingerichtet. Kaiserliche Briefe wurden von einer Escorte begleitet, für die Briefe von Privaten erhalten die Läufer eine Vergütung. Briefpost.

Nach den Tang kamen mehrere Dynastien von kurzem Bestand. Tschuwen, Fürst von Leang, nannte sich als Kaiser Taitsu (907—912), doch war er weit davon entfernt, allgemeine Anerkennung zu finden, im Gegentheile wussten sich damals fünf verschiedene Fürsten unabhängig zu behaupten, der mächtigste unter ihnen war ein Tzinfürst. Als Taitsu sein Ende herannahen fühlte, berief er seinen Sohn Tschujeuwen, um ihm die Regierung zu übergeben. Im Zorn darüber, dass er nicht Kaiser werden solle, drang ein anderer Sohn Tschüjeukue mit einigen bewaffneten Schurken in das Gemach des Vaters, der seine Absicht errathend, ihm zurief: „Wie bereue ich es nun, dass ich dich nicht hinrichten ließ; aber glaubst du, dass der Himmel und die Erde dich noch länger tragen werden?“ — „Ergreift den alten Räuber und haut ihn in hundert Stücke“ — rief der unnatürliche Sohn und ließ sich dann zum Kaiser ausrufen, ward aber schon wenige Tage nachher von demselben Sclaven und mit demselben Speere, durch die sein Vater ermordet worden war, getödtet auf Befehl Motis (912—923), seines jüngeren Bruders, der aber nicht allgemeine Anerkennung fand und auch wegen seiner Feigheit und Schwäche sie nicht verdiente. Der Tzinfürst, der als Rächer der Tang aufgetreten war, wurde von den Großen aufgefordert, Kaiser zu werden; er willigte ein unter der Bedingung, dass sein Geschlecht den Namen Heutang oder die späteren Tang annehmen dürfe. — Spätere Leang. Taitsu. Moti

Heutang, Heutzin, Heuhan.

Mit Tschuangtsong, so hieß der Tzinfürst, kam eigentlich ein Tatar auf den Thron Sinas. Das nächste, was er that, war, dem Gegenkaiser Moti rasch ein Ende zu machen. Von den Seinen großentheils verlassen, flüchtete sich der Leangfürst in einen Thurm. Als ihm hier, während er schlief, das Staatssiegel unter dem Kissen weggestohlen wurde, befahl er seinem Diener, ihn zu tödten. Gehorsam dem Befehl durchstach dieser Moti, dann sich selbst. So unglücklich endeten und regierten die späteren Leang. Tschuangtsong räumte alle Prinzen dieses Hauses aus dem Weg, ließ selbst die Särge aus den Gräbern reißen. Er war jetzt Herr, entsprach aber den Erwartungen nicht. Statt die letzten Gegner, die Fürsten von Schu und U, welche auch den Kaisertitel angenommen hatten, niederzuschmettern, überließ sich der Kaiser ganz seiner Liebe zum Theater. Den ganzen Tag fanden dramatische Darstellungen im Palaste des Kaisers statt, und dieser spielte oft mit. Er machte Schauspieler zu Statthaltern, von der Bühne herab konnten sie ihm die stärksten Dinge sagen. Leicht hätte er längst den üppigen und unthätigen Schuprinzen besiegen können, welcher, als mit dem Krieg gegen ihn einmal Ernst gemacht wurde, bald ins Lager des Siegers kam, im Büßerhemde, mit Ketten beladen, einen Sarg an der Seite. Tschuangtsong wurde im Treffen gegen einen Lieblingsschauspieler getödtet, den er zum Statthalter gemacht, und der sich alsbald gegen ihn empört hatte. Mingtsong (926 bis 933), ein Tatar, welchen der Bruder des Kaisers an Kindesstatt angenommen hatte, bestieg jetzt den Thron; ein Mann von gesundem Sinn, ein Feind der Schauspieler und Verschnittenen, streng, gerecht, erleichterte er die Lasten, welche den Landmann drückten. Sein Sohn Minti, ein wohlwollender Fürst, ward Die spätern Tang 923 bis 937. Tschuangtsong. Minti.

schon nach einem Jahre durch den Bruder Luwang, der auch Fiti (934—937(heißt, entthront und erdrosselt. Aber auch dieser genoss nicht lange die Früchte seines Verbrechens, er reizte seinen Schwager zur Empörung, der die Khitantataren ins Land rief. Von den Seinen verlassen, verbrannte sich der Kaiser mit der Familie in einem Thurme, wohin er sich geflüchtet.

Spätere Tzin 937 bis 947.

Die 16. Dynastie, die der Heutzin oder der späteren Tzin, welche jetzt folgte, regierte nur zehn Jahre (937—947) und hat nur zwei Herrscher aufzuweisen, Kaotsu und Tsiwang. Beide zeigten keine besondere Befähigung, beide waren unglücklich. Kaotsu ward vom Chan der Khitan, dem er den Thron verdankte, abhängig und wurde von ihm mit Übermuth behandelt. Die Sinesen verachteten ihn deshalb und nahmen nicht seinen Sohn, sondern seinen Enkel zum Kaiser, dafür musste dieser aber dem Chan absagen. Die Tataren kamen wiederholt, obschon die Sinesen sich tapfer schlugen, obschon dem Chan die eigene Mutter erklärte, er werde, trotz aller Macht, sich nie in Sina auf die Dauer behaupten können, denn die Sinesen wollten von ihren eigenen Leuten regiert werden. 947 machte ein glücklicher Heerführer, auch ein Tatar, der Herrschaft des Tsiwang ein Ende, indem er den Großen versprach, dass er und die Seinen ganz wie die Sinesen sich kleiden und leben wollten.

Heuhan 947 bis 951.

Lieutschiyuen nannte sich als Kaiser Kaotsu II. (947—948 und seine Dynastie Heuhan oder die späteren Han. Ein tüchtiger Krieger, jagte er die Nomaden binnen einem Jahre aus dem Lande, da raffte ihn der Tod hinweg. Sein Sohn

Ynti

Ynti (948—951) stand unter der Obhut von vier Mandarinen, von denen er sich anfangs zu seines und des Reiches Nutzen leiten ließ. Einer derselben rang den Khitantataren alle Plätze wieder ab, welche die frühere Dynastie ihnen überlassen hatte. Da änderte aber der junge Kaiser, von lockeren Gesellen verleitet, auf einmal sein Benehmen. Vergebens warnten ihn seine Getreuen. Seiner Mutter erklärte er, er könne sich nicht um den Widerstand eines alten Weibes kümmern. Schauspieler waren seine liebste Umgebung: die ernsten Rathgeber los zu werden, gab er Befehl, sie sammt ihren Familien hinzurichten. Dies Los traf auch die Familie des Heerführers, der durch seine Klugheit und seine Siege die Stütze des Reiches und der Abgott des Heeres war, Kuowei; auch ihm ward der Befehl geschickt, sich den Tod zu geben, doch erklärte er, zuerst den Rath seiner Officiere hierüber zu fragen. Diese und die ganze Armee drängten ihn stürmisch, das Reich vom Untergang zu retten; sie brachen gegen die Hauptstadt auf, Ynti ward in einem Scharmützel getödtet und Kuowei zum Kaiser ausgerufen. —

Heutschen. — Buchdruck.

Heutschen 951 bis 960.

Mit ihm beginnt die Dynastie der späteren Tscheu (951—960). Taitsu (951—953), so nannte sich der neue Herrscher, war nicht bloß ein tapferer Krieger, sondern auch arbeitsam, nüchtern, ein Freund der Gelehrten, er gab ja den Befehl, in schöner Ausgabe die Classiker zu drucken. Hier ist

Buchdruck.

also die Buchdruckerkunst schon vollständig im Gebrauch. Über die Anfänge, die sehr weit zurückreichen sollen, sind die sinesischen Gelehrten im Streit. Schon in den Jahren 76 und 265 nach Chr. sollen von den Unterschriften der Kaiser und Fürsten Abdrücke und zwar von Steinplatten gemacht worden sein. Aus der Zeit der Han sind solche in Paris vorhanden. Der Erfinder ist Fongtao

aus King, zuerst Bauer, dann Gelehrter und Beamter. 931 richtete er an den Kaiser das Gesuch, die classischen Bücher für die Schule sammt Anmerkungen dazu in Holz schneiden und drucken lassen zu dürfen; 951 wurde er fertig damit und brachte sie in Verkauf. Die Zeichen waren vertieft, die Schrift war weiß und die Platte schwarz. Fongtao drückte mit der Hand auf. Bald kam man aber darauf, die Zeichen erhaben zu schneiden, so dass die Schrift schwarz wurde und die Platte weiß blieb. Der sinesische Druck war also anfangs Stereotypie. Man schnitt bald Platten von Kirsch- oder Pflaumen- oder Birnbaumholz, die man sorgfältig glättete, dann mit einem Reisteig überzog. Das zu Druckende, von einem Schönschreiber auf durchsichtiges Papier geschrieben, wird auf den feuchten Kleister des Holzes verkehrt aufgelegt, und nachdem es getrocknet, bleibt jeder Strich auf dem Holze erkennbar. Ein geschickter Holzschneider schneidet nun alles Holz um die Zeichen weg, und die Zeichen (deren er etwa hundert an einem Tage voll zuwege bringt) werden so erhaben. Dieser Druck heißt der männliche; sind aber die Zeichen vertieft, so heißt der Druck der weibliche. Die Druckerschwärze, aus Lampenruß, Rindsleim und Pflanzenöl bestehend, wird mittels eines Pinsels oder Haarwisches aufgetragen. Der Drucker sitzt vor dem Holzblock, hat links das Papier, rechts die Schwärze; zum Abdrucken bedient er sich einer Bürste oder eines Reibers aus Palmenrinde, täglich vermag er 2000—3000 Bogen abzuziehen. Das Papier wird aber, da die Schwärze durchschlägt, nur auf einer Seite bedruckt. Zu feineren Drucken gebrauchte man Kupferplatten. Auf bewegliche Lettern kam 1041—1048 ein Eisenschmied namens Pi sching, doch ist der Hopan oder Druck mit beweglichen Lettern wegen der vielen tausend Zeichen nicht vortheilhaft. — Das Buch fängt bei den Sinesen, wie bei den Semiten, hinten an. Die Herstellungskosten sind gering; wer sie nicht erschwingen kann, wendet sich an die Regierung, die auf öffentliche Kosten gute Bücher vervielfältigt und die schönsten Druckwerke liefert. Die Erfindung des Buchdruckes konnte nur dazu beitragen, den Kreis der Bildung zu erweitern und zu vertiefen.[1])

Fongtao.

Druck auf Holz.

Jangwen und Jenwen.

Pisching.

Eiserne Lettern.

Der sinesische Kaiser, unter welchem diese wichtige Erfindung zuerst für Schulen verwendet wurde, regierte nur drei Jahre. Sterbend ernannte er, da er keine Söhne hatte, den Neffen der Kaiserin, Schitsong (954—959), zu seinem Nachfolger, welcher der Lehre des Kongfutse anhangend, 10.000 Buddhistenklöster aufhob, die Gründung neuer Klöster von der Einwilligung der Regierung abhängig machte und nur 2694 Klöster mit 60.000 Bonzen und Nonnen fortbestehen ließ, und zugleich stete Kriege führte, um die Unabhängigkeit der kleinen Fürstenthümer zu brechen, was ihm auch gelang. Im neununddreißigsten Jahre einer Krankheit erliegend, ernannte er sein siebenjähriges Söhnlein Kongti zum Nachfolger.

Schi tsong.

Buddhismus.

Kongti.

[1]) Über die Geschichte der Buchdruckerkunst in Sina: Stanislas Julien, Documents sur l'art d'imprimer en Chine. Paris 1847, im Journal Asiatique, Série IX, II, p. 507. — Pauthier, Mémoires sur l'antiquité de l'histoire et de la civilisation Chinoise. Journal Asiatique, Série VI, Paris 1869. — Wuttke, Geschichte der Schrift, I, S. 339—348.

Unter denen, welche statt seiner regierten, entstand Zwiespalt, die Tataren hielten die Zeit zu einem Raubzug für geeignet. Im Heer, welches gegen sie aufbrechen sollte, sprach sich die Ansicht aus, ein Kind auf dem Thron könne der Noth nicht steuern. Als der Heerführer Tschaokuangyn ins Lager kam, warf man ein gelbes Kleid über ihn und rief ihn zum Kaiser aus. Die Großen stimmten zu, Kongti dankte ab und wurde in den Fürstenstand versetzt. —

Die Song (960—1127).

Wutai. So kam die Song-Dynastie (960) ans Ruder. Die letzten 53 Jahre mit ihren fünf Dynastien heißen in der sinesischen Geschichte Wutai, die der Die Song. fünf Geschlechter. — Tschaokuangjin, bisher Fürst von Kuetescheu, welches auch Songtscheu hieß, bestieg unter dem Namen Taitsu (967—977) den Taitsu. Thron: er war leutselig, arbeitsam, Feind des Prunkes, des Betrugs, er liebte seine Unterthanen, er war nur streng gegen die Beamten, welche dieselben bedrückten. Er verehrte Kongfutse, er stiftete Schulen zur Erklärung der heiligen Bücher; er verfasste selber ein Gedicht zum Lobe des Weisen, und veranstaltete eine amtliche Ausgabe vom Wörterbuche Huschins. Insbesondere strebte er aber das Reich in seiner alten Größe wieder herzustellen und führte siegreiche Kriege theils in eigener Person, theils durch seine Heerführer, welche er glücklich zu wählen verstand. Der Schufürst musste sich unterwerfen, dann Canton. der von Han, bei welcher Gelegenheit wir zum erstenmale den Namen Canton hören, dann der Tangfürst. Die Gegner, welche sich ihm ergaben, behandelte Taitsu mit Großmuth. Bei seiner Thronbesteigung zählte das Reich 111 Districte, 638 Cantone, 967.353 steuerpflichtige Familien; als er starb, zählte es 297 Districte, 1086 Cantone, 3,086.504 steuerpflichtige Familien. Seine Mutter, die er hoch ehrte, war gegen seine Thronbesteigung, zu welcher ihn weder die Verdienste der Ahnen, noch die eigenen Tugenden berechtigten; wenn er den Purpur, welchen ihm die Schwachheit übergeben, seiner Familie bewahren wolle, so müsse er statt des Sohnes den Bruder zum Nachfolger ernennen. Treu dieser Mahnung, übergab Taitsu, als er die Nähe des Todes fühlte, mit den Worten: „Regiere recht und sei ein edler Fürst!“ die Re- Taitsong. gierung seinem Bruder Taitsong (977—997). Die Wahl war gut, Taitsong hatte Kopf und Herz, er war weise im Belohnen und Bestrafen. Um seine Verehrung für Kongfutse zu bezeugen, erneuerte der Kaiser 977 das Privilegium, welches dessen Nachkommen von allen Lasten und Abgaben befreite. Ein eifriger Freund der Literatur, sammelte sich der Kaiser 80.000 Hefte. Von den Taosse wollte er nichts wissen, so wenig, als von ihrem Trank der Unsterblichkeit; Bewegung, Mäßigkeit und Fleiß seien die besten Mittel zur Erreichung eines langen Lebens. Mit den Khitantataren führte dieser Kaiser viele Kriege und gab zur Feier der Wiedervereinigung des Reiches allem Volke ein großes Friedensfest.

Sein Sohn Tschintsong (997—1022) war ein großer Freund der

Literatur und eifrig im Sammeln seltener Handschriften. Beim Anwachsen der Büchermasse drang er 1002 auf eine Zusammenfassung des Erheblichsten oder eine allgemeine Encyklopädie. In der Zeit der ersten Song ist das Buch Siyuen (das Waschen der Grube) entstanden, welches jetzt in den Händen jedes Beamten ist und die Mittel angibt, um zu beweisen, ob bei einer Leiche ein Mord stattgefunden hat. Das Verfahren ist höchst sinnreich. Wie die Indianer an einem verbogenen Grashalm den Schritt des Feindes zu erkennen vermögen, so die Sinesen an einem Erwürgten z. B. ob er hängend, oder kniend, oder liegend, oder durch eine Schleife, oder durch einen Knoten erwürgt ist.[1]) Über die Gefahr, welcher sich der Beamte durch Ausgraben eines verdächtigen Leichnames aussetzt, sagt dieses Buch: „Es ist nicht weniger rühmlich, dem Tode zu trotzen, um seine Mitbürger gegen den Mordstahl sicher zu stellen, als gegen den Feind; wer den Muth nicht hat, ist kein Beamter und muss sein Amt niederlegen." — An der Spitze der Khitanen stand damals ein Heldenweib, welches auf der Zurückgabe aller Ländereien bestand, die einst von den Tzinfürsten den Tataren waren abgetreten worden. Der Kaiser war nicht glücklich im Kampfe gegen sie, er musste den Frieden erkaufen. Diese Demüthigung scheint seinen Geist getrübt zu haben, er ergab sich den Taossen, man hörte viel von Büchern, welche vom Himmel auf die Erde gefallen sein sollten. — Bei einer Volkszählung im Jahre 1014 rechnete man 9,955,729 steuerpflichtige Familien.

Siyuen

Schintsong (1022—1063) war dreizehn Jahre alt, als er die Regierung antrat, doch versprachen seine schönen Anlagen und sein guter Wille das

Schintsong.

[1]) Huc, Das chinesische Reich, I, S. 162. Diese Untersuchungen sind in Sina darum so wichtig, weil beim Mord so oft die Frage, ob er nicht Selbstmord ist, gelöst werden muss. Mit dem feinern Materialismus, der in Sina herrscht, ist die Neigung zum Selbstmord verbunden, von welcher der Franzose Huc erzählt: „Man kann sich keinen Begriff von der Leichtigkeit machen, mit welcher sich die Sinesen entleiben; eine Kleinigkeit, ein Wort ist oft die Veranlassung, dass sie sich hängen oder in einen tiefen Brunnen stürzen. Diese beiden Arten von Selbstmord sind die gewöhnlichsten. Will man in anderen Ländern sich an seinem Feinde rächen, so sucht man ihn zu tödten — in Sina tödtet man sich selbst. Diese Eigenthümlichkeit hat mancherlei Gründe, namentlich sind es folgende: Zunächst macht die sinesische Regierung für einen Selbstmord diejenigen verantwortlich, welche die Veranlassung gegeben haben. Will man sich also an seinem Feinde rächen, so tödtet man sich selbst und bringt ihn dadurch in die schrecklichste Lage. Er fällt augenblicklich in die Hände der Gerechtigkeit, die ihn wenigstens foltert und vollständig ruiniert, wenn sie ihm nicht das Leben nimmt. Die Familie des Selbstmörders erhält gewöhnlich in diesem Falle beträchtliche Entschädigungen. Auch kommt es nicht selten vor, dass Unglückliche, durch eine wahrhaft fürchterliche Aufopferung für ihre Familie hingerissen, sich recht stoisch im Hause reicher Leute entleiben. Tödtet man seinen Feind, so bringt der Mörder dagegen seine eigenen Eltern und Freunde in die größte Gefahr, er entehrt sie, bringt sie an den Bettelstab und sich selbst um ein ehrenvolles Begräbnis, ein Hauptpunkt für einen Sinesen, den er über alles stellt. — Zweitens ist zu bemerken, dass die öffentliche Meinung den Selbstmord ehrt und verherrlicht, statt ihn zu verachten. Man findet Heldenmüthigkeit in der Handlungsweise eines Mannes, der unerschrocken Hand an sein Leben legt, um sich an seinem Feinde zu rächen, den er anders nicht vernichten kann. Endlich kommt noch hinzu, dass die Sinesen Leiden weit mehr fürchten als den Tod. Sie geben ihr Leben willig hin, vorausgesetzt, dass sie es auf eine kurze und schnelle Weise verlieren. Das mag wohl die sinesische Justiz bewogen haben, das Processverfahren gegen den Verbrecher weit schrecklicher zu machen, als die Todesstrafe."

Weiber-regiment. beste. Die Kaiserin-Mutter ergriff den Zügel bis zur Volljährigkeit und regierte vorzüglich, verringerte die Abgaben und that alles, um das Volk glücklich zu machen. Da die Taosse gefährlich erschienen, ergieng Befehl zu ihrer Ausrottung, während der junge Kaiser selber sich in der Lehre des Kongfutse unterrichten ließ und diesen für den Lehrer des Reiches öffentlich erklärte. Die Kaiserin-Mutter aber nahm 1033 beim Erscheinen eines großen Kometen das Kaisergewand, gieng mit großem Gefolge in den Saal der Ahnen, und brachte die Opfer, die nur der Kaiser darbringen darf. Als sie starb, sollte nach ihrem Willen eine ihrer früheren Nebenfrauen ihr in Rang und Macht nachfolgen. Aber die Censoren wollten von so etwas Entehrendem nichts hören, und der Kaiser ergriff selber die Zügel der Regierung. Mit den Hia und Khitan hat er Kriege geführt. Er war ein großer Freund der Gelehrten und ein Vater seines Volkes. —

Yngtsong. Ihm folgte, da er keinen Sohn hinterließ, der Neffe Yngtsong (1063—1067), der aber, weil kränklich, die Regierung der Kaiserin überließ. Der Wille des Kaisers war der beste. Als eine schreckliche Flut das Land verheerte, machte er sich Vorwürfe und that Buße im Palast. —

Socialismus und Communismus.

Schintsong. Die Regierung seines Sohnes Schintsong (1067—1085) ist merkwürdig wegen der Fragen, in die man sich damals stürzte. Ein hochbefähigter Mann,

Wang-ngan-sche. Wang-ngan-sche, wurde Minister, der durch Geist, Bildung und Erziehung vollständig das Vertrauen des Kaisers gewann, schön und beredt, alles zur Geltung zu bringen verstand, was er sagte, und die geringsten Dinge, wenn er wollte, als etwas Außerordentliches erscheinen ließ und dessen Aufführung durchaus tadellos war. Als 1069 eine epidemische Krankheit, Erdbeben und Dürre das Land heimsuchten, mahnten die Censoren den Kaiser sich wohl zu prüfen, ob seine Aufführung nicht irgendwie tadelnswert sei, und ob es nicht in der Staatsregierung Missstände abzuschaffen gebe. Der Kaiser drückte öffentlich seinen Schmerz aus und untersagte sich gewisse Vergnügungen und Festlichkeiten. Wang-ngan-sche aber sagte zum Kaiser: „Das Unglück, das uns verfolgt, hatte bestimmte und unabänderliche Ursachen. Die Erdbeben, die Dürre, die Überschwemmungen stehen in keinem Zusammenhang mit den Handlungen der Menschen. Meint Ihr, den Lauf der Dinge ändern zu können, oder soll sich

Ssemakuang. die Natur um Euretwillen anderen Gesetzen fügen?“ Ihm trat Ssemakuang entgegen: die Fürsten seien zu beklagen, wenn Menschen mit solchen Grundsätzen in ihre Nähe kommen, denn diese benehmen ihnen die Furcht vor dem Himmel, und was kann es dann noch für einen Zügel geben, der im Stande wäre, die Fürsten zu hemmen, wenn sie zu weit gehen wollen? Da sie alles in ihrer Gewalt haben und alles ungestraft thun können, werden sie sich ohne Gewissensbisse allem Unfug hingeben und diejenigen ihrer Unterthanen, die ihnen wahrhaft ergeben sind, werden kein Mittel in den Händen haben, um

Socialismus. sie zu veranlassen, in sich zu gehen! — Wang-ngan-sche sprach Pläne aus, welche denen unserer heutigen Communisten und Socialisten auf ein Haar

ähnlich sehen. Die erste Pflicht einer Regierung sei, die Liebe zum Volke derart zu bethätigen, dass sie demselben die wirklichen Vortheile des Lebens, Überfluss und Vergnügen, verschaffe. Da nun nicht jeder das einsieht, was gut und vernünftig ist, sondern einer den andern auszubeuten sucht, so muss der Staat eingreifen: er muss sich aller Hilfsquellen des Landes bemächtigen, um sie in großem Maßstab auszubeuten; er muss Handelsmann, Gewerbtreibender, Ackermann werden, um den arbeitenden Classen dadurch zuhilfe zu kommen und zu verhindern, dass sie von den Reichen unterdrückt werden. Der Staat muss durch eigene Gerichtshöfe jeden Tag den Preis der Lebensmittel und Waren bestimmen lassen, die Reichen mit Steuern belegen, von welchen die Armen frei sind, und ferner entscheiden, wer reich sei und wer arm. Die Summen, welche diese Gerichtshöfe erheben, werden für brotlose Arbeiter, für hilfsbedürftige Greise verwendet, kurz, für alle, welche in Noth sind. — Der Staat soll der eigentliche und alleinige Grundbesitzer sein und durch diese Gerichtshöfe jährlich Ländereien an Landleute vertheilen, ihnen das nöthige Getreide zur Aussaat geben, aber nur unter der Bedingung, dass sie wieder in Getreide den empfangenen Vorschuss zurückbezahlen; selbst die Getreidesorten, welche man jedem überlassen könnte, hätten die Gerichtshöfe zu bestimmen. So würden Überfluss und Wohlbefinden herrschen und nur die Wucherer bei der neuen Ordnung der Dinge leiden; doch um den Jammer dieser Volksfeinde und Erpresser habe man sich nicht zu kümmern, man müsse sie vielmehr zwingen, den unrechtmäßig erworbenen Besitz zurückzuerstatten. Der Staat wird der einzig denkbare Gläubiger sein und er wird nie nach Wucher fragen; er wird immer Überfluss haben und ihn dahin lenken können, wo Mangel ist. So wird es keine Wucherer mehr geben, keine übertriebenen Preise, aber auch keine Armen mehr — der Wohlstand und das Glück wird allgemein sein.

Staatsomnipotenz.

Diese Vorstellungen waren verführerisch für den Kaiser. Vergebens stellte ihm Ssemakuang vor, der Plan ermangle der Menschenkenntnis; das augenblickliche Interesse leite die meisten, sie beschäftigen sich größtentheils nur mit den Bedürfnissen des Tages und denken nicht an die Zukunft. Wenn man ihnen Korn leihe, so verbrauchen sie zuerst einen Theil davon, oder vertauschen es gegen andere nützliche Dinge; ihr Fleiß schwinde, sie werden faul. — Die Ernte macht ihnen keine Freude, denn sie müssen zurückzahlen, was man ihnen geliehen hat. Wie viele Ausflüchte werden sie ferner nicht vorbringen, um das Vorgestreckte nicht zurückzahlen zu müssen! Wie viel Unrecht wird vorkommen, wenn man mit Gewalt das ausgeliehene Geld einbringen wollte! Wer soll die Unkosten der neuen Gerichtshöfe zahlen und der vielen Leute, die dabei unterhalten werden müssen? Der Staat, oder das Volk, oder die Ackerbauer? — Mit Ssemakuang[1]) machten auch andere Große dem

Ssemakuang 1018 bis 1086.

1) Es ist derselbe Ssemakuang, welcher das schöne Gedicht über den Garten geschrieben hat, woraus man ersieht, dass unter den Song die Sinesen Freude an Gärten

Wang-ngan-sche

Kaiser die dringendsten Vorstellungen, doch Wang-ngan-sche behielt das Vertrauen des Kaisers und bat diesen, nur den Erfolg abzuwarten, aller Anfang sei schwer, es gelte nur über die ersten Hindernisse hinauszukommen. Man müsse beharrlich sein, die Leute würden sich schon an die neuen Verhältnisse gewöhnen und schließlich das loben, was sie jetzt tadeln. Er brachte also seine Reformideen zur Ausführung und verbannte die Gegner der Neuerung, welche eine große Gährung im Reiche hervorrief. Die Tataren machten im Vertrauen darauf einen Einfall ins Reich. Zu gleicher Zeit entstand durch eine Dürre Hungersnoth. Ein Großer überreichte dem Kaiser eine Denkschrift, worin die Leiden, die er mit angesehen hatte, ergreifend geschildert waren. Voll Schmerz hörte der Kaiser, dass arme Bauern, mit dem Strick um den Hals, vor die Gerichtshöfe geführt, mit Ketten beladen und verstümmelt wurden, dass wieder andere in der Verzweiflung sich den Tod gaben oder ins Ausland flohen, dass viele sich mit Blättern, wilden Kräutern und Baumrinden nähren mussten und all das infolge der neuen Anordnungen des Ministers. Der Kaiser hob die Verordnungen auf, und am gleichen Tage, sagen die Sinesen, fiel ein

---

hatten, welche nach Art der heutigen englischen Parks eingerichtet waren. Ssemakuang schildert sein Treiben folgender Art: „. . . dann wieder, den Köcher auf der Schulter und einen Bogen in der Hand, kletterte ich hoch auf die Felsen, von da belauschte ich die Kaninchen, welche hervorkommen, und durchbohre sie mit meinen Pfeilen am Eingange ihrer Höhle. Ach! weiser als wir, fürchten sie die Gefahr und fliehen sie; sähen sie mich kommen, so würde keines sich zeigen. Gehe ich zwischen den Blumenbeeten, so sammle ich die Heilkräuter, und bewahre sie auf. Gefällt mir eine Blume, so nehme ich sie und ergötze mich an ihrem Geruch; dürstet eine, so begieße ich sie, und die ihr zunächststehenden genießen mit ihr. Wie oft haben mir diese Früchte die Eslust von neuem geschafft, welche mir beim Anblick der Gerichte entgangen war. Die Granaten und Pfirsiche sind nicht besser, wenn ich sie mit eigener Hand pflückte, aber ich finde sie schmackhafter und meine Freunde sind entzückt, wenn ich sie ihnen schicke. Sehe ich einen jungen Bambus, den ich wachsen lassen will, so beschneide ich ihn und beuge seine Äste und verschlinge sie, um den Weg frei zu halten. Am Rande eines Wassers, im Dunkel eines Gehölzes, auf der Spitze eines Felsens, überall sitze ich gern. Ich trete in ein Zimmer, um zu beobachten, wie ein Storch mit den Fischen kämpft, aber bin ich eingetreten, so habe ich es schon vergessen und ergreife meine Flöte, und fordere rings die Vögel heraus. Die letzten Strahlen der Sonne überraschen mich oft, wenn ich schweigend die zarte Unruhe der Schwalbe um ihre Jungen und die List betrachte, die ein Weiher anwendet, um seine Beute zu erhaschen. Der Mond ist schon aufgegangen, ich sitze immer noch, das ist ein neues Vergnügen. Das Murmeln des Wassers, das Rauschen der Blätter, die der Wind bewegt, die Schönheit des Himmels versenkt mich in süße Träumerei; die ganze Natur spricht zu meiner Seele, meine ganze Aufmerksamkeit ist davon erfüllt, und die Nacht ist schon halb vorüber, wenn ich kaum die Schwelle meiner Thüre erreicht habe. — Meine Freunde unterbrechen oft die Einsamkeit, sie lesen mir ihre Werke vor und hören die meinigen an, ich lasse sie theilnehmen an meinen Freuden. Der Wein erheitert unser einfaches Mahl, Philosophie würzt es, und während der Hof sich in Üppigkeit gefällt, der Verleumdung sein Ohr leiht, Ketten schmiedet und Netze stellt, wenden wir uns an die Weisheit und eröffnen ihr unser Herz. Meine Augen sind immer auf sie gerichtet, aber ach! ihre Strahlen treffen mich erst durch tausendfaches Gewölk; möge sich dieses Gewölk zertheilen und wäre es durch einen Sturm; diese Einsamkeit würde dann für mich der Tempel der Freude sein. Doch was sage ich? Als Vater, Gatte, Bürger, Gelehrter verpflichte ich mich tausendfach, mein Leben gehört nicht mir. Lebe wohl, mein Garten, lebe wohl. Die Liebe zu den Meinen und zu dem Vaterlande ruft mich in die Stadt zurück, hüte alle deine Annehmlichkeit, um mir bald neuen Kummer zu verjagen und meine Tugend vor seinen Angriffen zu retten." — Mémoires concern. lex Chinois, II, p. 645. — Huc, l. c. I, S. 113—115.

Regen. Auf Andrängen der Kaiserin-Mutter wurde Wang-ngan-sche als Befehlshaber einer entfernten Stadt entlassen. Aber der Kaiser hatte sich an den geistreichen Mann so gewöhnt, dass er nicht ohne ihn leben konnte, und ihn bald wieder zurückrief. Jetzt schien der verhasste Minister fester in der Macht zu sitzen, als je, und nur um Leute seiner Anschauung in die Ämter zu bringen, änderte Wang-ngan-sche nicht bloß die Formen der Prüfung für die wissenschaftlichen Grade, sondern führte auch zur Erklärung der heiligen Bücher die Commentare ein, welche er selbst verfasst hatte, und befahl, man solle hinsichtlich des Verständnisses der Schriftzeichen sich an den Sinn halten, welchen er in dem von ihm verfassten Wörterbuch festgestellt hatte. — Damit stieg aber auch die Erbitterung gegen ihn auf den höchsten Grad, obschon der Kaiser auch Mengtse zum Rang eines Fürsten erhob und andere berühmte Schriftsteller in der Walhalla aufstellte.

wieder im Amt

Mengtse Fürst.

Nach einer Volkszählung gab es damals in Sina 17,211.713 steuerpflichtige Familien. Gegen die Hiatataren erlitten unter Schentsong die Sinesen eine schreckliche Niederlage. Tschetsong war noch unmündig, als sein Vater Schintsong 1085 starb. Seine Mutter ergriff die Zügel und waltete mit den weisesten und geschicktesten Männern. Ssemakuang wurde der Lehrer des Kaisers und war bestrebt, auch die leisesten Spuren von Wang-ngan-sches Regierung zu verwischen und die alte Ordnung der Dinge vollkommen wieder herzustellen, denn die Nachkommenschaft könne nicht weiser sein, als die Vorfahren. Doch Ssemakuangs Tage waren gezählt; die Kaiserin ließ ihm ein glänzendes Leichenbegängnis veranstalten und setzte ihm eine Marmortafel, die sein hohes Lob aussprach. Jetzt wussten aber die Anhänger des gestürzten Wang-ngan-sche sich des Kaisers zu bemächtigen und alle jene Stellen wieder zu bekommen, aus welchen Ssemakuang sie vertrieben hatte, und so nahmen sie Rache wenigstens an seinem Andenken. Ssemakuang wurde für einen Feind des Landes und des Kaisers erklärt, seine Ehrentafel wurde zerbrochen, sein Grab zerstört, seine Schriften wurden verbrannt. Es war Gefahr, dass das Werk des größten Geschichtschreibers Sinas verloren gehe. Wang-ngan-sche dagegen führte seine Reformen wieder ein.

Tschetsong.

Ssemakuang 1085 bis 1100.

Da brachte der frühe Tod des Kaisers eine Änderung. Hoeitsong (1100—1125), ein Bruder des Vorigen, bestieg den Thron, ein abergläubischer und verschwenderischer Fürst, der sich aber gegen Kunst und Wissenschaft freigebig erwies und lange Zeit sich damit beschäftigte, einen Palast zu erbauen, prächtiger als je einer gewesen. Die Geschichtschreiber behaupten, es seien Wälder, Seen und Ströme darin gewesen. Vergebens mahnten die Censoren, in ganz gewöhnlichen Häusern hätten die großen Kaiser Yao und Schün gelebt. — Bald fiel Hoeitsong in die Hände der Taosse, und einer ihrer berühmten Prediger hielt im Palast selber Vorträge über die Geheimnisse ihrer Lehre. Um die Liebe des Volkes zu erwerben, setzte der Kaiser die Anhänger des Alten in Ehren und Ämter ein und stellte die Ehre Ssemakuangs wieder her. Doch gewannen die Neuerer bald wieder die Oberhand.

Hoeitsong 1100 bis 1125.

Censoren.

Um die auswärtigen Angelegenheiten kümmerte sich der Kaiser wenig, und doch stieg damals eine große Gefahr für das Reich auf im Tatarenstamm der Niutschin, welche früher den Sinesen tributpflichtig, in der Nähe des

Die Niutschin.

Amur als Hirten und Jäger lebten, jetzt aber unter der Führung eines klugen
Akuta. und tapferen Häuptlings, Akuta, als Eroberer auftraten. Die einst so mächtigen Khitanen, jetzt aber durch Ruhe und Weichlichkeit entnervt, wurden von ihnen einmal über das andere auf das Haupt geschlagen. Das Unglück der Khitanen wurde in Sina mit Freude gehört. Hoeitsong war thöricht genug, sich mit den Niutschin zu verbinden und dem Akuta den Titel „großer Kaiser" zuzuerkennen; statt die Feindschaft zwischen beiden Tatarenstämmen wach zu erhalten und dauernd zu machen und einen durch den andern zu schwächen, verband er sich mit dem einen zum Untergang des anderen — und bald ward aus dem übermüthigen Bundesgenossen ein erbitterter Feind. Als der in seinen Unternehmungen immer glückliche Akuta 1123 starb, erklärte sich sein Bruder
Ukimai. und Nachfolger, Ukimai, an die bisherigen Verträge mit Sina nicht gebunden und verlangte stolz das ganze Land im Norden des Gelben Flusses, und als ihm dies abgeschlagen wurde, ließ er seine unzählbaren Scharen wie Heuschreckenschwärme über Sina herfallen. Bald stand der Feind vor der Hauptstadt.
Kintsong. Hoeitsong erschrak derart, dass er abdankte. Sein Sohn Kintsong (1125 bis 1127) bat um die Bedingungen des Friedens. Der Sieger verlangte 500.000 Tael in Gold, 50,000.000 Tael in Silber, 10.000 Ochsen oder Pferde, und 1,000.000 Stück Seide; ferner, dass der Kaiser von Sina zu ihm komme und ihm den Gehorsam bezeuge, den ein jüngerer Bruder seinem älteren schuldig sei. Wo sollte man aber, trotz aller Anleihen und Erpressungen, diese Summen hernehmen? — Der Kaiser erlegte, so viel er konnte, indes erstiegen die Barbaren die Mauern der Hauptstadt. Der Sieger forderte jetzt noch größere Summen und dass der Kaiser sich ihm feierlich unterwerfe. Kintsong und sein Vater Hoeitsong wurden sodann von ihm in die Classe gemeiner Leute herabgesetzt, auf Ochsenkarren in die Tatarei geschleppt. Das Volk schluchzte, auf den Knien liegend, über die Demüthigung der Herrscherfamilie. Der Glaube war allgemein, dieses Unglück sei die Folge der socialistischen Neuerungen; der Kaiser hatte — aber zu spät — zu den alten Grundsätzen zurückkehren wollen, schon war Wang-ngan-sches Bild aus der Walhalla entfernt, als die Feinde vor der Hauptstadt erschienen. So endete die Herrschaft der Song über das Gesammtreich, es ist jetzt nur noch über die südliche Song-Dynastie (1127—1278) zu berichten. —

Die südliche Song-Dynastie.

Die südlichen Song. Tschangpangtschang ward von den Tataren zum Kaiser ausgerufen, er nahm aber diese Würde nur an, um die Feinde zu beschwichtigen, sandte dagegen insgeheim an einen Sohn Hoeitsongs, welcher in einer südlichen Provinz sich aufhielt, dass er schleunig komme, wenn die Feinde abgezogen wären. Kangwang, so hieß dieser Prinz, nahm auch die Kaiserwürde unter dem Namen Kaotsong (1127—1161) an — Nanking wurde jetzt Hauptstadt —

und der Gegenkaiser legte demüthig vor ihm kniend, seine Würde nieder und erhielt den Rang eines Königs. Das Volk begann an Befreiung zu denken, doch Kaotsong erfüllte seine Hoffnungen nicht, er war ein Feigling. Kaotsong 1127 bis 61.

Verschnittene gaben in seinem Rathe den Ton an, und muthige Männer wurden von ihnen verfolgt und vom Kaiser preisgegeben. Als der einzige tüchtige General, welcher das Vertrauen der Krieger besaß, den Kaiser dringend aufforderte, sich in die Mitte seines Heeres zu begeben, hieß es, er sinne auf Verrath, was den tapfern Mann so kränkte, daſs er starb. Nun hörte aller Unternehmungsgeist auf, ohne Widerstand drangen die Feinde vor, 1129 waren sie nahe daran, Kaotsong selber zu fangen, mit Mühe erreichte er noch eine Barke, die ihn über den Kiang brachte. Nirgends hielt er sich für sicher — und doch war der ganze Hof vor nur 300 Reitern geflohen! Die Entrüstung war allgemein. Soldaten hieben die Günstlinge des Kaisers vor seinen Augen nieder und zwangen ihn, zu Gunsten seines unmündigen Sohnes unter Regentschaft der Kaiserin abzudanken. Es geschah. Ein alter General aber hielt diese Auflösung aller Bande der Zucht für unerhört, ließ die Meuterer niederhauen und führte den Kaiser in seinen Palast zurück. Doch Muth konnte er dem Herzen des Kaisers nicht einflößen, welcher in einemfort floh, bis er auf der Insel Tschusan in einem verborgenen Thal sich sicher glaubte.

Der Widerstand gegen die Feinde gieng jetzt bloß vom Volke aus. Überall erhob es sich, öfter siegreich. Im Norden ernannte Ukimai einen Gegenkaiser und zwang die Sinesen, tatarische Kleidung zu tragen und das Haar zu scheren. Als 1135 Ukimai starb, trug sich sein Sohn Hola mit der Hoffnung, das ganze sinesische Reich sich zu unterwerfen; er setzte den Gegenkaiser des Nordens ab und bewog Kaotsong, unter entehrenden Bedingungen die Provinzen Honan und Schensi von ihm zu Lehen zu nehmen und, um die große Menge zu gewinnen, bewies er dem Kongfutse göttliche Ehren und errichtete eine astronomische Akademie. Die Kin. Ukimai. Hola.

Die Erreichung seiner Ziele schien unfehlbar, als ein anderer Nomadenstamm, die Mongu oder Monku, von denen die Sinesen behaupten, sie hätten in der Nacht so gut gesehen als bei Tag, sich gegen die Kin erhob, wie die Niutschin auch sonst genannt werden, und ihnen ein Heer nach dem andern vernichtete. Hola, welcher durch gesteigerte Strenge den Sieg an seine Fahne fesseln wollte, machte sich verhaſst und wurde 1149 in seinem Zelte in der Nacht von einem seiner Verwandten, Tikunai, ermordet, welcher zur Feier seiner Thronbesteigung siebzig Prinzen des Hauses hinrichten ließ und seinen Vorgänger an Grausamkeit und Schwelgerei bald übertraf. Ohne Rücksicht auf frühere Verträge, dachte Tikunai nur an Eroberung des ganzen Reiches und wurde, als er den Übergang über den Yangtse zu erzwingen trachtete, und jeden der Seinen, der das entgegengesetzte Ufer nicht gewinne, zu ermorden befahl, von seinen eigenen Officieren erdrosselt. Sein Nachfolger Ulo war milder gesinnt, aber Streit über das Ceremoniel verhinderte den Abschluſs des Friedens. Da dankte Kaotsong ab (1161), müde der Regierung, die er nur unglücklich geführt hatte. Mongu. Tikunai. Ulo.

Hiaotsong (1161—1189), wollte den Frieden, aber ohne entehrende Hiaotsong.

Friede. Bedingungen, sein Minister aber hielt den Frieden um jeden Preis für eine Nothwendigkeit. Als man sich noch immer über Förmlichkeiten stritt, sandte der Minister zu Ulo, der auch den Frieden wünschte, er solle den Sinesen schnell noch einen tüchtigen Schlag versetzen, dann sei der Friede sicher. Ulo zauderte nicht, die Sinesen wurden geschlagen und schlossen Frieden. Hiaotsong musste fortan in Briefen an Ulo sich den Neffen und jenen den großen Kaiser, Oheim nennen, dagegen war Ulo nachgiebig hinsichtlich der Grenzen und minderte den Ulo Tribut. Der große Herrscher wollte, dass sein Volk auch eine Literatur habe, und ließ viele Werke aus dem Sinesischen übersetzen. In alten Tagen legte er die Regierung in die Hände seines Sohnes, um seine Heimat, die Steppen der Tatarei, wieder zu besuchen, und freute sich wie ein Reh, das der Gefangenschaft entronnen. Als Ulo starb, war der Kinstaat im höchsten Flor.

Hiaotsong suchte die Wunde zu heilen, welche der Krieg geschlagen: die Litera- tur. Seinen verglichen ihn mit Yao und Schün. Dass sich schnell wieder die Literatur hob, ist gewiss. 1129—1200 nach Chr. lebte der größte Philosoph Sinas, Tschuhi. Tschuhi. Er war schon im zwanzigsten Jahre Doctor und Mitglied der Akademie, und erreichte durch seine Schriften solchen Ruhm, dass Ulo eine glänzende Botschaft an ihn sandte. Aber nicht bloß Geist und Wissen waren ausgezeichnet, sondern auch der Charakter: ungescheut that Tschuhi das Rechte, auch wenn es Gefahr brachte, durch keine Drohung der Mächtigen eingeschüchtert, durch keinen Spott entmuthigt; brachten seine Gegner doch ihn und seine Schüler, selbst im Palaste, auf das Theater. Tschuhi blieb einfach und gerade; dass es ihm nicht an Sinn für das praktische Leben fehlte, zeigte er mehrfach in hohen Stellungen: so machte er dem Kaiser nach Abschluss des Friedens den Vorschlag, die Soldaten durch Anbau herrenlosen Landes zu beschäftigen und so den allgemeinen Jammer zu mildern. Seine Schriften behaupten den ersten Rang nach den Classikern, er ist der beste Scholastiker der Sinesen. Er geht in der Lehre von Urzwei- heit. der Weltentstehung von der Urzweiheit aus, von Yan und Yin, die er aber auf die Urkraft oder Ureinheit zurückführt, die sich bewegt und die bewegende Materie erzeugt. Nach der Bewegung der Urkraft erfolgt die Ruhe und diese Ruhe erzeugt die ruhende Materie; ohne vollendete Bewegung erfolgt aber keine Ruhe; es ist Bewegung und dann erfolgt Ruhe, es ist Ruhe und dann erfolgt Bewegung.[1]) Wie kann aber die Urkraft Bewegung und Ruhe in sich ent-

[1]) Tschuhi hat das Verdienst, die Ureinheit als Forderung hinzustellen, vermag aber nicht die Zweiheit aus ihr, der Einheit, zu erklären. — „Vor der Existenz der Welt war weder eine Beziehung der Urmaterie zur Urkraft, noch der Urkraft zur Urmaterie. Als einmal die Urkraft war, entstand daraus die Urmaterie, daraus wiederum die ruhende und bewegende Materie, und dies heißt man das vernunftmäßig erfolgte Auseinandergehen. — Zuerst war die Urkraft des Himmels: sie enthielt die Urmaterie; die Masse der Urmaterie oder das Fundament, wodurch die Natur möglich ward. — Der Ausfluss der Urkraft zur Urmaterie hat noch nicht begonnen; denn die Form der Urkraft ist die obere (oder erste), die Form der Urmaterie die niedere (oder zweite). Weshalb die Formen obere und niedere genannt werden? Sind sie nicht aus demselben Grunde frühere und spätere? Wäre wohl die Urmaterie ohne den Absatz der Urkraft? — Die Urkraft ist das Eine, welches sich

halten? Erst muss sie doch eine Form (eine nie schwankende Bestimmtheit) haben, bevor Bewegung und Ruhe erfolgen kann. Die Urkraft hat aber keine Form oder Einschränkung; dann kann auch wohl von Bewegung und Ruhe keine Rede sein! Diese richtigen, von ihm selbst gefühlten Bedenken sucht Tschuhi mit der Bemerkung zu heben: die Urkraft enthält Bewegung und Ruhe, denn die Urmaterie enthält Bewegung und Ruhe. Wenn die Urkraft keine Bewegung und Ruhe enthielte, könnte dann wohl die Urmaterie Bewegung und Ruhe enthalten?[1]) — Die Welt ist der Niederschlag dieser Urmaterie, das Lichte und Reine war der Himmel, das Schwere und Unreine die Erde. Alles sie Umgebende bewegt sich immer im Kreise herum, die Erde selbst aber ruht unbeweglich im Mittelpunkte. Die ersten Gegensätze, in welche das Chaos auseinander gieng, waren Feuer und Wasser; aus dem schlammigen Absatz des Wassers ward die Erde, aus der klarsten Reinheit des Feuers ward der Wind, Donner und Blitz, Sonne und Sterne. Die Blüte der fünf Elemente ist der Mensch, in ihm ist die bewegende Kraft herrschend über das Ruhende, er hat Geist und Willen, was Himmel und Erde nicht haben. Die Zahl der Gegensätze ist bei Tschuhi diese: Urkraft und Urmaterie, Bewegung und Ruhe, Yang und Yin, Einheit und Zweiheit, die ungerade und die gerade Zahl, Anfang und Vollendung, Leben und Tod, Seele und Körper, Geist und Natur, Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Wärme und Kälte, Himmel und Erde, Frühling mit Sommer und Herbst mit Winter, Süden und Norden, Feuer und Wasser, das Männliche und Weibliche, Lust und Schmerz, das Gute und Böse. — Zu bemerken ist, dass Tschuhi für den sichersten Erklärer der heiligen Bücher gilt, dass die Sinesen glauben, er habe den Sinn derselben am besten getroffen; er bekam nach seinem Tod den Titel Wenkong oder Fürst des Wissens.

Welt-entstehung.

Der Mensch.

Tschuhi Fürst des Wissens.

---

spaltete; Himmel und Erde und alle Wesen zusammen, sind nur durch die Urkraft. Ist die Urkraft, so ist auch die Urmaterie, aber so, dass die Urkraft als Quelle betrachtet wird. Wenn nun die Urkraft das Obere oder Erste genannt wird, so heißt es so viel: das Absolute (Tai-ky = die höchste Spitze, das Letzte, über welches hinaus nichts mehr ist, das Ursein) bewegt sich und erzeugt die bewegende Materie. — Ehe noch Himmel und Erde waren, war bloß die Urkraft. War die Urkraft, so war der Himmel und die Erde möglich, wie im Gegentheil ohne die Urkraft weder Himmel noch Erde, weder Menschen noch Dinge und überhaupt kein Leben möglich wäre. War die Urkraft, so war die Urmaterie: daraus floss die Zeugung und jedes Ding. Der Ausdruck: das Absolute ist gleichbedeutend mit dem Worte Urkraft (Ly). Tai-ky ist die Urkraft des Himmels und der Erde und aller Dinge, — jegliches Ding lebt, weil das Tay-ky innerhalb jeglichen Dinges. — Die Urkraft ward bewegt, und es entstand das bewegende Princip (Yang); sie ward ruhig, und es ward das ruhende Princip (Yin). — Aus dem Tay-ky entstehen alle Wesen; es ist die schwangere Normal-Urkraft; es ist jener große Ursprung, woraus das Können hervorgeht. Die Urkraft enthält die Fähigkeit zu allen einzelnen Wesen; jegliches Ding erhält seine Nahrung von ihm, und alles und jedes liegt im Tai-ky ausgebreitet; — die Urkraft war schwanger und ist mit der Urmaterie niedergekommen."

[1]) Wuttke bemerkt treffend zu dieser Theorie: „Weil ich beide Zustände nicht in und aus der Urmaterie erklären kann, muss ich sie in der Urkraft voraussetzen. Das ist nun freilich keine philosophische Art, etwas begreiflich zu machen, und das Unbegriffene wird nur eine Stufe weiter hinausgeschoben. Aber der Dualismus muss eben nothwendig bei einem ungelösten Gegensatze stehen bleiben und jede wirkliche Lösung desselben würde den ganzen Standpunkt aufheben." — Geschichte des Heidenthums, II, S. 20.

Geſchichtſchreibung. Tſchuhi ſchrieb übrigens nicht bloß über Philoſophie, ſondern auch über Staatswiſſenſchaft, Pädagogik und Geſchichte, in letzterer verſtand er namentlich Urſache und Wirkung hervorzuheben. Ein anderer Geſchichtſchreiber Juankitſchung wagte es, die Form der Annaliſtik zu verlaſſen und, bloß dem Faden der Begebenheit folgend, ein Ganzes in einem Zuge hintereinander zu erzählen, fand aber keinen Nachfolger. Es blieb bei der Erzählung Jahr für Jahr, Kaiſer für Kaiſer, Dynaſtie für Dynaſtie.

Juankitſchung.

Trotz der vielen Kriege und des Unglücks der Zeit war die literariſche Thätigkeit rege und das Bedürfnis zu leſen ſtark. Wir ſehen dies aus der Warnung Tſchuhis vor Vielleſerei: „Leſet weniger und denket mehr über das Geleſene nach, dann wird es unverſehens in eurem Geiſte wurzeln“, und im Tadel ſeiner Zeitgenoſſen: „Sie leſen in ſtürmiſcher Haſt oder mit ſpielendem Behagen; wie iſt es da möglich, daſs der Stoff langſamer und ſicher in den Geiſt einſickere?“ denn Tſchuhi will: „Laſſe den Gedanken des Schriftſtellers in dir ſo reifen, daſs er dein eigener werde.“ Wir ſehen es aus dem Beſtreben, das Geſammtgebiet des Wiſſens in guten Schulbüchern zuſammenzuſtellen; wir ſehen es aus der Encyklopädie Matuanlins (1245—1322), es iſt dies die abſchließende Thätigkeit auf Grundlage einer großen, vorliegenden Literatur. Aus dem Ende der Songzeit (1277) ſtammt auch das heute noch in den Schulen gebräuchliche Santſeking oder Dreiwörterbuch von Wangpoheu, das aus achtundachtzig Verſen, jede zu vier Zeilen und jede Zeile aus drei Wörtern beſteht, die zweite und vierte Zeile reimen ſich in der Regel, um der Jugend das Auswendiglernen zu erleichtern. Der Inbegriff deſſen, was ein Sineſe wiſſen ſoll, iſt darin bündig und ſinnig zuſammengeſtellt; es handelt von der Natur des Menſchen, von der Wichtigkeit der Erziehung, von den geſellſchaftlichen Pflichten, von den Zahlen, den vier Jahreszeiten, fünf Tugenden, ſechs Getreidearten und Claſſen der Hausthiere, den ſieben Leidenſchaften, den acht Noten der Muſik, den neun Verwandtſchaftsgraden, den zehn Pflichten, den Studien, von der allgemeinen Geſchichte und der Folge der Dynaſtien, und ſchließt mit Beiſpielen des Fleißes. Heute noch iſt der Santſeking das erſte Buch, welches man dem Schüler in die Hand gibt, dann erſt kommt Tahio oder das große Studium.[1])

Vielleſerei.

Santſeking.

[1]) Der Santſeking beginnt mit den Worten: „Des Menſchen Natur iſt urſprünglich gut; der Natur nach ſtehen wir einander nahe, dem Wiſſen nach aber fern. Wer ohne Unterricht bleibt, der erkrankt. Der Unterricht iſt aber dann erſt recht, wenn man ſich ganz demſelben widmet! Bloß ermahnen und nicht lehren, iſt des Vaters Fehltritt, ohne Strenge lehren iſt des Erziehers Fahrläſſigkeit. Der nicht verarbeitete Jaſpis wird kein Gefäß, und ein Menſch der nichts gelernt hat, weiß nicht, was recht und ſchicklich iſt.“ — Bei der Schilderung der Wiſſenſchaften bemerkt er von der Geſchichte: „Die Hiſtoriker beſchreiben Ordnung und Zerrüttung, ſie ſchildern Blüte und Verfall Wer aber die Geſchichte lieſt, ergründe ſie. Die Vergangenheit ſtehe ſo lebendig vor ihm, wie die Gegenwart! Lies mit dem Mund, forſche mit dem Geiſte, ſei des Morgens dabei!“ Als Muſter des Fleißes ſtellt er den Luwenſchu auf, welcher unter der Dynaſtie der Han ſeine Herde an einem großen See hütete, und hier auf den Gedanken kam, ſich aus Binſen eine Matte zu flechten, den

Vielseitige Literatur.

Man schrieb damals über die verschiedensten Dinge: Tschangkia über Kupfergewinnung, Jongho über Medicin, Mifei über die Geschichte der Malerei, Tongjeu über die Grundsätze der Malerei, Wanghi über die Regelung des Laufes des Hoangho; man schrieb über Acker- und Gartenbau, über Waldpflege und Viehwirtschaft; Lojan schrieb über die Tusche, Hantschao über die Synonymen; Tangkeu schildert in seinem „Spiegel der Malerei" die vorzüglichsten Gemälde, Wangkeu verfasste einen „Spiegel der Beredsamkeit". Die Geschichte des Münzwesens, ferner historische Alterthümer wurden in eigenen Werken behandelt, die alten Inschriften auf Vasen, Glocken, Spiegeln, Denkmalen wurden gesammelt. Für die ganze Songzeit rechnet man 1215 wertvolle, neue literarische Leistungen. Auch die Taosse waren fleißig im Schriftstellern, minder die Buddhisten. Über literarische Kritik zählte man 62 Werke auf, Encyklopädien 29, aber wenige hervorragende Dichter; Sutungpo galt als der vorzüglichste, Tschikai als der freimüthigste.

Historische Romane.

Dagegen waren historische Romane sehr beliebt, oder „überdichtete Geschichten". In ihnen ist der Gegenstand wirklich aus den Annalen einer Regierung oder einer ganzen Dynastie entlehnt; wirkliche Begebenheiten sind zum Text genommen; Fürsten, Beamte, Generale, die gelebt haben, treten unter ihrem Namen mit ihrem bekannten Charakter auf und mit Allem, was sich von ihrem Bilde erhalten hat. Nur schreibt man ihnen Gespräche zu, die sie nicht gehalten, Handlungen, die sie nicht verrichtet, Absichten, an die sie nie gedacht haben. Es ist, als habe man sich darin gefallen, eine eingebildete Chronik zu schreiben, oder als habe man die Geschichte zu einem Märchen machen wollen, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, „um es wieder gutzumachen, dass so viele Märchen zu Geschichte gemacht worden sind". Der Ernst des Inhalts dieser Erzählungen macht sich in ihrer ernsten Form fühlbar; der Stil ist einfach und ernst, man findet darin chronologische Abhandlungen und Tabellen; dafür sind sie aber nicht viel unterhaltender, als wenn sie nicht größtentheils ersonnen wären, und wenn man einem sinesischen Sprichwort glauben will, so sind sie nicht nach dem Geschmack junger Leute.

Schuking ausborgte, abschrieb und studierte. Ein anderer Hirte, Kinghanghung lernte den Tschunthsieu auswendig. Als Vorbild des Fleißes wird ferner Sunking gepriesen, welcher (um 200 vor Chr.) bis in die Tiefe der Nacht zu studieren, und um nicht dem Schlafe zu erliegen, einen Busch seines Haares an einen Balken zu knüpfen pflegte. Suzin zwang sich zur Ausdauer, indem er sich von Zeit zu Zeit mit einer Pfriemе in die Hüfte stach, um nicht mehr hinter seinen Kameraden zurückzubleiben, welche ihn deshalb geringschätzten. Tschein war so arm, dass er sich nicht einmal Öl zu seiner Lampe verschaffen konnte; um nun in der Nacht studieren zu können, sammelte er sich leuchtende Fliegen in ein Säckchen aus dünnem Seidenzeuge und las beim Scheine derselben. Ein Zeitgenosse von ihm, Sünthang, las im Winter im Hofe beim Widerschein des Schnees. — „Der Seidenwurm spinnt Seide, die Biene bereitet Honig; ein Mensch, der nichts lernt, ist noch weniger als eines dieser Thierchen. — Im Knabenalter lernt, in reifen Jahren handelt; vervollkommnet den Fürsten und erzeigt dem Volke Gutes! — Nur Fleiß hat Verdienst, alles Spielen ist nutzlos. Nehmt diese Vorschriften wohl zu Herzen! Das Ziel ist der Anerkennung wert." — Schott.

Sittenroman

Namentlich aber iſt der Sittenroman bei den Sineſen ausgebildet. Abel Rémuſat bemerkt darüber:[1]) „Es iſt kein geringer Ruhm für die Sineſen, daſs ſie in dem Winkel der Welt, in den ſie verbannt ſind, ſeit mehreren Jahrhunderten zu dem Sittenroman und dem hiſtoriſchen Roman, wie ſie heutzutage bei uns aufgefaſst werden, ſich zu erheben gewuſst haben. Völker auf der Stufe der Kindheit haben Fabeln, wunderbare Erzählungen, Epopöen: die wahren Romane werden nur im Alter der Geſellſchaften erzeugt, wenn ſie mit geſchwächtem Glauben ihre Aufmerkſamkeit den Gegenſtänden dieſer Welt zuwenden; und wenn ſie, wie behauptet wird, verdorbenen Völkern Bedürfnis ſind, ſo kommt dies daher, daſs nur ſie die Neigung haben, über die Scenen des inneren Lebens, das Spiel der Leidenſchaften, die Zergliederung der Gefühle, über den Kampf, den die Reibung der Intereſſen und die Vermiſchung der verſchiedenen Beſchäftigungen hervorbringt, Betrachtungen anzuſtellen. Die Dichtungen folgen natürlicherweiſe dem Laufe der wirklichen Gewohnheiten, und der Schauplatz, auf dem ſie ſpielen, muſs mit der Lebensart der Menſchen, denen ſie zur Unterhaltung dienen, wechſeln. Die Muſe, deren Eingebung ſie ſind, geboren in Wald — und Wildnis, gefiel ſich lange Zeit in den Wäldern und am Strande des Oceans: erſt ziemlich ſpät drang ſie in die Mauern der Städte, und die Sineſen ſind neben einigen Völkern des neueren Europa die einzigen, die ihr den Eintritt in die Salons verſtattet haben, um an Familiengeſprächen, an freundlichen Zuſammenkünften, an häuslichen Berathungen, an der Kunſt des Haushaltes, kurz an all den kleinen Ereigniſſen, aus welchen das Leben gebildeter Menſchen beſteht, theilzunehmen.“

Für die Kenntnis des Geiſtes und der Sitten der Sineſen ſind ihre Romane ſehr wichtig, denn bei ihrer verſtändigen Richtung ſind ſie, auch wenn ſie Romane ſchreiben, nur Geſchichtſchreiber, während Völker von vorwiegender Phantaſie Romane ſchreiben, auch wo ſie nur Geſchichte ſchreiben. — Der Menſch im Verhältnis zu ſeinesgleichen, mit ſeinen Laſtern, ſeinen Neigungen, ſeinen Sitten, ja ſeine geſellſchaftliche Sprache, iſt der gewöhnliche Gegenſtand der Werke der Sineſen, ihrer Romane und Theaterſtücke. Die Perſonen ſind Männer und Frauen, die natürlich im Kreiſe ihrer Leidenſchaften und Intereſſen handeln: Liebe und Ehrgeiz, Uneigennützigkeit und Habſucht, die Redlichkeit im Kampfe mit Ränken, ehrliche Leute handgemein mit Schurken. — Der Held des Romans iſt gewöhnlich ein junger Gelehrter, von den trefflichſten Anlagen, ausſchließlich beſchäftigt mit dem Studium der claſſiſchen Schriftſteller und ein Meiſter im Reimemachen. „Ein ſchöner Charakterzug ſeiner Nation iſt, daſs er durchaus kein großes Vermögen zu haben braucht, denn in dem glücklichen Lande, das er bewohnt, öffnen Kenntnis und Talente unfehlbar die Bahn zum Glück und ebnen den Weg zu den höchſten Würden.“[2]) Abenteuer, wie in den ſpaniſchen Romanen, kommen hier keine vor, Alles dreht ſich um Promotion und Heirat. Ein Mann, der ſich über das Gewöhnliche erhebt, iſt unaufhörlich darauf bedacht, entweder es in den Prüfungen weiterzubringen, oder ſich zu verheiraten, um Kinder zu bekommen, oder ſeine Söhne zu verſorgen, ſobald ſie am Leben ſind. „Sowenig auch der Sineſe um ein künftiges Leben Sorge trägt, ſo ſehr erſchrickt er vor dem Gedanken, der Ehre der Leichengebräuche zu entbehren, vorzüglich derjenigen, welche zu verſchiedenen Zeiten des Jahres von ſeinem Sohn oder ſeinem Enkel mit einem Täfelchen, auf welchem ſein Name ſteht, dargebracht werden müſſen.“[3]) — Neben der Ehe beſchäftigt

Helden des Romanes.

[1]) Abel Rémuſat, Einleitung zu ſeiner Überſetzung des Romanes „Ju-Kiao-Li“.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.

der Gedanke an die Prüfungen alle Köpfe, denn sie öffnen die Bahn zu allen Ämtern, ihr Ergebnis wird mit Pomp bekannt gemacht und ist der Gegenstand aller Gespräche. „Der Vater verspricht seine Tochter nicht dem Tapfersten und Tugendhaftesten, sondern dem Gelehrtesten, demjenigen, welcher die classischen Autoren am besten auszulegen versteht.“ — Die Ausmalung des Einzelnen ist die Stärke des sinesischen Romans.[1]) Die Charakterschilderung ist treffend und mannigfaltig, die Handlung aber meist einfach. Man denkt unwillkürlich an die Romane Richardsons, mit ihrer ausführlichen Hervorhebung aller Züge einer Leidenschaft, welche uns nach und nach die einzelnen Personen so nahe legt, dass wir meinen, mit ihnen zu leben, sie handeln zu sehen und sprechen zu hören. —

Die Dynastie der Juen.

Geschichte.

So viel von den Romanen und nun zurück zur Geschichte! Die Song gehen ihrem Ende entgegen, Hiaotsong ist der letzte ausgezeichnete Mann unter ihnen; er war regsam, einsichtsvoll, eifrig für die Ehre des Reiches und festen Charakters. Sein Sohn Kuangtsong (1189—1194) war gerade das Gegentheil, der Knecht seines ränkesüchtigen Weibes, zugleich kränklich. Auf Antrieb seines Weibes gieng Kuangtsong nicht zum Sarge seines Vaters, als dessen Leiche ausgestellt wurde. Obschon er sich mit Unpässlichkeit entschuldigte, erschien dies doch als verbrecherisch; die Minister erklärten, ein so schlechtes Beispiel müsse das Volk verführen, und zwangen den Kaiser, zu Gunsten seines unmündigen Sohnes Ningtsong (1194—1224) abzudanken. Dieser war ein wohlwollender Herrscher, voll Eifer für das Land. Den Mongolensturm, der unter Führung Temudschins des Unerschütterlichen, oder Dschingischans, damals die Cultur des Ostens wie des Westens zu bedrohen begann,[2]) suchte er durch ein kluges Verhalten von Sina abzuleiten. Die Khitanen, anfangs so furchtbar, waren rasch verweichlicht und den Kin oder Niutschin unterlegen. Jetzt traf diese das gleiche Los, auch sie hatten unter den Genüssen des Sieges ihre alte kriegerische Kraft verloren und ihre Unterworfenen, die Khitanen, warfen sich jetzt den Mongolen in die Arme. Dazu kamen innere Zwistigkeiten. Maduku, der Chan, starb (1208) und sein Neffe Tschonghei bestieg den Thron; er ließ alsbald von den Mongolen, welche bisher den Kin zinspflichtig gewesen, die Steuern fordern. Temudschin gab Antwort mit dem Einfall ins Land der Kin und diese verloren

Hiaotsong 1161 bis 1189.

Kuangtsong

Ningtsong.

Mongolen.

[1]) Die im Abendlande bekanntesten, außer dem „Ju-Kiao-Lio“, sind: „The fortunate Union“, a Chinese Romance translated from the original by Davis, London 1829, voll. 3; „Contes Chinois“, traduits par M. Davis, le P. d'Entrecolles, et publiés par Abel Rémusat, Paris 1827, voll. 3; „Blanche et Bleue“, Roman chinois, traduit par Stanislas Julien, Paris 1824; „Das Blumenblatt“, eine epische Dichtung der Chinesen, aus dem Original übersetzt von H. Kurz, St. Gallen 1836; „Hao-Khieou-Tchouan ou la femme accomplie“, Roman chinois traduit sur le texte original, par Galliard d'Arcy, Paris 1812; „Wang-Keaou-Ewan-Pih-Neen-Chan-Han oder die blutige Rache einer jungen Frau“, chinesische Erzählung, übersetzt von Adolf Böttger, Leipzig 1846.

[2]) Vergl. Bd. V dieses Werkes.

in einer Schlacht die Blüte ihres Heeres (1213). Huschehu, ihr Heerführer, ließ den Chan Tschonghei ermorden, weil er nach seiner Meinung schuld sei am Unglücke des Volkes, und bestieg selber den Thron, aber nur um ein Stück Landes nach dem anderen an die Mongolen zu verlieren, weshalb er gleichfalls von seinen Officieren ermordet wurde. Utubu, Tschongheis Bruder, schloss Frieden mit den Mongolen und gab Dschingischan eine Prinzessin seines Hauses zum Weib. Desungeachtet kamen die Mongolen wieder, als Utubu, der Sicherheit wegen, seine Residenz weiter nach Süden verlegte, nahmen das Hia. Königreich Hia weg, verheerten das Land und besetzten einen Theil Koreas.

Die Sinesen sahen mit Vergnügen dem Untergang des Kinstaates zu; dasselbe Schicksal sollte nur zu bald auch das Reich der Mitte treffen. — 1227 war die Eroberung des Königreiches Hia durch die Mongolen vollendet; seit 989 hatte es unter den Nachkommen des Likitsien, der sich vom Reiche der Mitte losgerissen, bestanden als eigener Staat und durch kluge Benützung der Umstände an Umfang zugenommen.

1224 starb Ningtsong, 1227 Dschingischan im Norden von Sina, Utubu war 1223 einer Krankheit erlegen.

Ende des Kinstaates. Noch in der Todesstunde hatte Dschingischan den Befehl gegeben, wie man das Kinland vollständig erobern sollte. Oktai, sein Nachfolger, war nur zu geschult, den Befehl des Vaters zu vollziehen.

Der Krieg begann alsbald mit größter Erbitterung. 1234 ward die Residenz des letzten Kinkaisers Ninkiassu erstürmt, nachdem dieser sich selber den Tod gegeben und die Anzündung seines Palastes befohlen hatte. 118 Jahre hatte der Kinstaat gedauert, die Geschichte desselben ist von den Sinesen genau beschrieben. Sinas Heere hatten den Mongolen gegen die verhassten Kin geholfen, jetzt kam es aber zum Streit über die Grenze von Honan, dessen Zurückstellung die Mongolen den Sinesen versprochen hatten. Alsbald begann Oktai den Krieg gegen die Song, mit fünf Heeressäulen rückten die Mongolen in drei verschiedene Provinzen zu gleicher Zeit ein. Fürchterliche Schlachten wurden geschlagen, die Sinesen zeigten Litsong. sich tapfer. Aber Litsong war kein Heerführer wie Oktai, und dazu trachtete dieser noch die Stimmung des Volkes zu gewinnen: müde, für einen Barbaren zu gelten, ließ sich Oktai von den Gelehrten in der Lebens- und Staatsweisheit des Kongfutse unterrichten. — Auch der sinesische Kaiser Litsong (1224—1265) war ein Eiferer für die Lehre des Kongfutse und strebte in der Weise des Yao und Schün zu regieren, stellte das Bild des Philosophen Tschuhi auf und gab ihm den Namen des kaiserlichen Erklärers; aber bei den Mongolen war die Stärke und das Glück. Zwar erlag Oktai schon 1241 dem allzu häufigen Genusse des Weines. Seine Witwe ersuchte die Geschichtschreiber, Lobwürdiges über ihn der Nachwelt zu vermelden, was diese entschieden verweigerten. Kajuk, ihr Sohn, starb schon 1248. —

Kubilai-chan.

Kubilai. Da befahl der neuerwählte Großchan Mangu seinem Bruder Kubilai, die Eroberung Sinas zu vollenden. In diesem war der rechte Mann gefunden: er galt als der tapferste und kühnste Feldherr, welcher die Mongolen je zur

Schlacht geführt; seit er aber zur Gewalt kam, bewies er auch offenen Sinn für Bildung. Er war immer von sinesischen Gelehrten umgeben und erzeigte ihnen die größte Ehre, entließ sie aus der Gefangenschaft, befreite sie von allen Abgaben; nur wunderte er sich, wie ein Reich, in welchem so weise Regierungsgrundsätze in Schriften niedergelegt waren, untergehen könne! Kubilai selber schrieb einen Aufsatz über die Unbilden, die sein Stamm von den Song erfahren.

Tutsong 1265 bis 1274.

Mit diesen gieng es zur Neige. 1265 starb Litsong. Sein Neffe Tutsong trat an seine Stelle (1265—1274), der ohne Einsicht und Thatkraft bald der Sclave des Weines, der Weiber und des herrschsüchtigen Ministers Kiassetao war; dieser, wenig bekümmert um die Ehre, fügte durch seine Maßregeln dem Reich noch größeren Schaden zu, als die Waffen der Mongolen. Als der Kaiser starb, ließ der Minister nicht dessen ältesten Sohn ausrufen, sondern einen jüngeren, Kongtsoog (1274—1278), um selber längere Zeit statt des Unmündigen die Gewalt zu behaupten, und versäumte, Kubilai von der Thronbesteigung des jungen Kaisers Anzeige zu machen. Dieser beschwerte sich in einem Manifeste über diesen Mangel an Rücksicht und ließ 200.000 Mann in zwei Heeressäulen in das Reich der Song einmarschieren. Vergebens war aller Widerstand. Der unfähige und feige Kiassetao ward entlassen, aber seine Nachfolger machten es nicht besser.

Kongtsong 1274 bis 1278.

Ende der Song.

Schon 1276 sandte die Mutter des Kaisers dessen Siegelring als Zeichen der Unterwerfung an den feindlichen Feldherrn. Vor dem Bilde des Kubilai musste der Enkel so vieler berühmter Kaiser sich auf die Knie niederwerfen und neunmal mit dem Kopfe den Boden berühren. Dann wurden sie, der Kaiser und seine Mutter, mit dem gesammten Hof nach dem Norden abgeführt. Kubilai nahm den unglücklichen Gegner milde auf, ernannte ihn zum Herzog und schickte ihn in ein Lamakloster.

Toantsong.

Ein anderer Prinz des Hauses, welcher zur Zeit der Entscheidung nicht in der Hauptstadt war, Toantsong, wurde 1276 zum Kaiser ausgerufen; es war, als hätten die Sinesen die Sturmglocke gehört, so trieb sie der Name des neuen Kaisers in den Kampf, aber in kurzer Zeit erlag er einer Krankheit (1278). Tiping (1278—1279), der letzte Sohn Tutsongs, ward jetzt zum Kaiser ausgerufen, er war noch ein Kind. Sein Anhang wurde zuletzt zur Flucht auf die Flotte gedrängt. Bei der Insel Yai holten mongolische Schiffe sie ein und schlugen sie. Lusinsu, einer der Heerführer, warf in der Verzweiflung zuerst seine Frau und seine Kinder in das Meer und stürzte sich dann selber mit dem jungen Kaiser in die Tiefe, um dem Herrscher die Schmach der Sclaverei zu ersparen. So endeten die Song nach 320jähriger Herrschaft.

Die Yuen.

Kubilai[1]) oder Schitsu, wie ihn die Sinesen nennen, war ganz danach angethan, die Liebe des Volkes zu gewinnen. Pater de Mailla nennt ihn in seiner Geschichte des Reiches der Mitte mit Recht einen der größten Fürsten, die je gewesen. Er verdankte seine Erfolge seinem Talente, die Menschen zu durchschauen und zu beherrschen. Er führte Kriege in den entlegensten Ländern und seine Siege waren so gewaltig, dass sich ihm auch Völker unterwarfen, bis zu denen sein Schwert nicht reichte, sondern nur sein Name. Sein Reich

[1]) Vergl. über ihn Bd. V dieses Werkes.

gewann eine riesige Ausdehnung: nicht bloß Sina, die Tatarei, Tibet, Tongking, Cochinchina und die Reiche westlich und südlich von Sina zahlten ihm Tribut, sondern alle Völker vom Eismeer bis nach Indien, welche die Mongolen bezwangen, anerkannten seine Oberhoheit. Gemäßigt in seinen Neigungen, schämte Kubilai. sich dieser Mongole der Roheit seines Volkes; mit den Sitten der Sinesen nahm er auch den Eifer für ihre Literatur an. Er versäumte nichts, was zur Macht seines Reiches, zum Glück seines Volkes, zur Größe seines Namens beitragen konnte. Die Canäle, welche er graben ließ, die Akademien, welche er gründete, die Sorge für den Ackerbau und den Kalender, die großen Männer, welche er an seinen Hof zog, die Menge der Bücher, welche er aus dem Sinesischen ins Mongolische übersetzen ließ, die Häfen, welche er den Fremden eröffnete, die Freiheiten, welche er ihnen gewährte, die Schiffe, welche er baute, um den Handel blühend zu machen — lassen den Vorwurf der Sinesen vergessen, er sei dem Geld, den Frauen, den Bonzen allzu ergeben gewesen. Er starb 1294.

Literatur. Die Gefahr einer Unterdrückung sinesischer Bildung durch die rohen Horden der Mongolen verschwand schnell — denn nicht nur die mongolischen Herrscher zeigten sich empfänglich für sie, sondern bald auch das mongolische Volk. Kubilai stellte die Staatsprüfungen wieder her, sein Minister Jeliusutsai gedachte das Reich nach den Grundsätzen des Kongfutse zu regieren. Von den Sinesen, welche in der ersten Angst vor den Fremden das Einheimische und Alte nur noch höher zu schätzen begannen, schlossen sich manche bald eifrig der neuen Dynastie der Juen an. Utsching, ein eifriger Anhänger Tschuhis, übernahm von Kubilai den Auftrag, die Bücher und Karten, welche der Zerstörung entgangen, wieder zu sammeln, und erhielt die Aufsicht über die Schulen und Studien. Wangkeu, der Verfasser des Spiegels der Beredsamkeit, unterstützte ihn. Hiuheng arbeitete ein Gesetzbuch für die Mongolen aus. — Bald giengen die Mongolen im sinesischen Wesen auf, ihre eigene Geschichte schrieben sie eifrig nieder. Überhaupt blühte Geschichte. Geschichtschreibung zur Zeit der Juen. Toketo erzählte die Geschichte die Song, Kiongan die Geschichte des Buddhismus, Hoking, Huykuei und Tschinli behandelten die allgemeine Geschichte des Reiches; Litse schrieb die Geschichte Tunkins und Wangtajuan eine Geschichte der fremden Völker überhaupt, auch die Geschichte der Schiffahrt. Auch die Alterthümer einzelner Provinzen wurden eingehend behandelt und es entstand eine Statistik der Archive und Inschriften. Nicht minder begannen für das Volk geschriebene Belehrungen über den Ackerbau, viele Werke über die Heilkunde, auch Heilkunde. Mongolen traten als ärztliche Schriftsteller auf.[1]) — Die Sinesen kennen und beschreiben überhaupt genau die Metalle, Steinarten, die Pflanzen und die

[1]) Die Heilwissenschaft der Sinesen ist hinter der europäischen weit zurück, sie steht noch auf dem Standpunkte, welchen diese im Mittelalter einnahm. Sie kennen keine Anatomie und keine Chemie; sie haben viele Theorie, Yang und Yin spielen in derselben eine große Rolle und der Einfluss der fünf Planeten. Da heißt es: „Saturn ist kalt und trocken, melancholisch, erdig; Jupiter regiert alle Krankheiten der Leber, liebt die Farbe seegrün oder blond, ein gemischtes Gelb oder Grün; Mars ist von Natur heiß oder trocken, erfreut sich an der rothen Farbe und an denjenigen Geschmäcken, welche bitter, scharf und brennend auf der Zunge sind; Venus bedeutet von Farben weiß; Mercur ist von den Elementen das Metall." Das sinesische Schema ist folgendes:

Thiere ihres Landes; die Naturwissenschaften erfreuen sich, wie die Geschichte, einer sorgsamen Pflege von Seite der Regierung.

Unter Kubilai war Sina der Sitz einer Regierung, welcher der größte Theil Asiens unterthan war. Begreiflich, dass auch Fremdes aufgenommen wurde. Der Minister Jeliusutsai war auf seinen Reisen mit Dschingischan auch mit der Sternkunde des südwestlichen Asien bekannt geworden, und die Araber waren den Sinesen in der Sternkunde vorausgeeilt. Kuoscheuking (1230—1317) befasste sich insbesondere mit den arabischen Mathematikern und erlernte zuerst die sphärische Trigonometrie. Fortan stellten Araber in Peking die Himmelsbeobachtungen an und fassten den Kalender ab. Litera-tur. Mathe-mathik.

Den Stellenwert der Ziffern nahmen die Sinesen um 1240 wahrscheinlich aus Indien an. — Auch wissenschaftliche Aufnahmen des Landes fanden statt und bessere Karten wurden angefertigt. Überhaupt herrschte eine regere geistige Thätigkeit: für die kurze Zeit der Juen-Dynastie waren im vorigen Jahrhundert noch 365 Werke vorhanden. Dichter gab es 175, darunter ist der berühmteste Tschangtschü, der gefühlvolle Verfasser der Gesänge der Grille, dem der Kaiser 1346 die stilistische Durchsicht der von den Reichshistoriographen ausgearbeiteten Geschichte übertrug. Auch der historische Roman blühte, Peisong vermehrte Tschinheus „Geschichte der drei Reiche", Lokuantschong bearbeitete denselben Stoff, Lieukhi behandelte die „Geschichte der Kin", Schinaingan die „Geschichte der Ufer" in siebzig Heften. Dramatische Dichter gab es nicht Zahlen-stellung. Histori-scher Roman.

5 Planeten.	5 Eingeweide.	5 Elemente.	5 Farben.	5 Geschmäcke.
Saturn,	Magen,	Erde,	Gelb,	Süß,
Jupiter,	Leber,	Holz,	Grün,	Sauer,
Mars,	Herz,	Feuer,	Roth,	Bitter,
Venus,	Lungen,	Wasser,	Weiß,	Scharf,
Mercur.	Nieren.	Metall.	Schwarz.	Salzig.

Die Sinesen meinen ferner, die obere Hälfte des menschlichen Körpers sei von der Natur des Yang, die untere von der Natur des Yin; die für den obern Körpertheil geeigneten Arzneien seien die Spitzen der Pflanzen, die Mitte der Pflanzen dagegen sei für die Krankheiten der Mitte u. dgl. Sie sprechen von fünf verschiedenen Pulsen, kennen aber den Unterschied von Arterien und Venen nicht. — Trotz dieses niederen Standes der Kenntnis des Körpers ist jedoch in Sina die Sterblichkeit nicht größer als in Europa; die Bevölkerung ist in stetem Zunehmen, Achtzigjährige gehören nicht zu den Seltenheiten, man versteht also das Leben zu erhalten, wie in Europa. Sind die Sinesen in der Heilwissenschaft auch schlechte Theoretiker, so haben sie dagegen eine seltene Beobachtungsgabe und wenden Heilmittel an, die durch Jahrtausende erprobt sind. Die Heilkunst ist ja vielfach Sache der Erfahrung und Beobachtung. Die Missionäre reden mit Erstaunen von der Kunst sinesischer Ärzte, Krankheiten zu heilen, welche bei uns oft für unheilbar gelten, und dabei die einfachsten Mittel anzuwenden. Zu ihren eigenthümlichen und uralten Erfindungen gehört die Acupunctur, welche bei ihnen gegen eine beträchtliche Anzahl von Krankheiten angewendet wird, und oft mit einem Erfolg, welcher die Europäer in Erstaunen versetzt. Man sticht mit langen Metallnadeln in den Körper und die ganze Kunst des Arztes besteht in der Wahl der Stellen, in genauer Kenntnis der Richtung und Tiefe des Stiches. — Den Menschen nennen die Sinesen Siaotienty = Mikrokosmos, eine kleine Welt; die Gesundheit besteht ihnen in der Harmonie, im Gleichgewicht zwischen Stärke und Schwäche, Trockenem und Feuchtem, Wärme und Kälte; Übermaß oder Mangel auf der einen oder anderen Seite erzeuge Krankheiten oder Tod. — Ihr ältester Schriftsteller über Heilmittellehre heißt der „göttliche Bauer"; auf seiner Schrift, welche 165 Heilmittel, namentlich aus der Pflanzenwelt kennt, beruht jetzt noch die Materia medica der Sinesen. Vergl. Abel Rémusat, Extrait d'un mémoire intitulé Observations sur l'état des sciences naturelles chez les peuples de l'Asie Orientale. Journal Asiatique, Série II, Tom. II, S. 81. — Davis, China und die Chinesen, III, S. 40 ff. — Huc, l. c. II, S. 8—16.

Drama. Oper. weniger als 190, darunter ragt Wanſchifu hervor, der Verfaſſer der „Geſchichte des Abendpavillons“, der Erfinder der Oper. Der Dialog beſſerte ſich, die Schwäche blieb das Entwickeln; Ergüſſe des Gefühls begleitete man auch in Luſtſpielen mit Muſik. Die Auftretenden wurden ſcharf charakteriſiert, der Stoff am liebſten der Geſchichte entnommen, die hiſtoriſchen Stücke ſind auch die gelungenſten. Bekehrungsgeſchichten, die neben der Erde bald in Himmel und Erde ſpielen, dichteten die Taoſſe und die Buddhiſten, wofür ſie von den Luſtſpieldichtern der nationalen Anſchauung derb verſpottet wurden. Von den 550 Dramen, welche in dieſer Zeit entſtanden, gibt die Sammlung der „Hundert Stücke“ eine Auswahl. Der fruchtbarſte unter den Dramatikern war Kuanghanking: auch ein Weib, Tſchankhopin, kam als Dramendichterin zu einem berühmten Namen. Der Eifer, Verſe zu machen, gab dem Reimwörterbuch von Inſchifu die Entſtehung.

Juen. Statt alſo die geiſtige Regſamkeit der Sineſen zu vernichten, ſpornte ſie vielmehr die Regierung der Mongolen. Übrigens war ſie von kurzer Dauer. Nach dem Tode des hochbegabten Kubilai, der in der ſineſiſchen Walhalla den Timur. Namen Schitſu führt, kam nach ſeiner Beſtimmung der Enkel Timur oder Tſchingtſong (1294—1307) auf den Thron, ein Herrſcher, welchen ſeine Milde, ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Freigebigkeit den Völkern lieb machten, die überzeugt waren, er arbeite nur für ihr Wohl. Zu ihm kam der König von Birma nach Peking zur Huldigung. Als man, um den Staatshaushalt zu ordnen, die Bonzen und Taoſſe mit einer Abgabe belaſten wollte, kam man darauf, daſs in einer einzigen Provinz 500.000 Mönche lebten; man jagte ſie größtentheils aus den Klöſtern, auf daſs ſie Ackerbauer würden. — Da Timur bei ſeinem frühen Tode keinen Sohn Utſong. hinterließ, ſo kam ſein Neffe Haitſchan oder Utſong (1307—1311) zur Regierung, der zwar begabt, aber den Weibern, dem Weine und den Bonzen allzu ergeben war. Ein Sineſe machte hinſichtlich ſeiner Schwäche für die Lamas die Bemerkung: die weſtlichen Han ſeien durch die Verwandten der Kaiſerinnen, die öſtlichen Han durch die Verſchnittenen, die Tang durch die großen Mandarine, die Song durch treuloſe Miniſter und die Mongolen durch die Lamas geſtürzt worden. Ihr Stolz kannte keine Grenzen mehr, als der Kaiſer verordnen wollte, wer einen Lama ſchlage, müſſe ſterben, wer ihn läſtere, die Zunge verlieren. Der Kaiſer erfuhr ſchlechten Dank: bei einer Empörung waren viele Lamas betheiligt. Übrigens erwies Haitſchan beim Antritt ſeiner Regierung auch Kongfutſe hohe Ehren, weil ohne ihn die alten Weiſen, die Vorbilder ſo hoher Tugenden, in Vergeſſenheit gerathen wären. — 1311—1320 folgte ihm ſein Schintſong. Bruder Aiyulipalipata oder Schintſong, ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte, ſanft und wohlwollend, Feind alles Prunkes, beſcheiden und leutſelig war, namentlich gegenüber verdienten Männern; eifrig die Wiſſenſchaft zu heben, ordnete er die Prüfungen wieder ſo, wie ſie unter den Song geweſen waren. Emſig las der Kaiſer insbeſondere Geſchichtsbücher. Als arabiſche Kaufleute am Hofe Juwelen feilboten, meinte Schintſong, der ſchönſte Schmuck eines Hofes ſeien Männer von Talent und Verdienſt. Hatten bisher die Mongolen allein die Richterſtellen inne, ſo verordnete jetzt Schintſong, daſs gleichviel Sineſen wie Mongolen in jedem Gerichte ſitzen ſollten. Von dieſem Kaiſer rührt die Kleiderordnung der verſchiedenen Stände her. — Raſch nacheinander folgen jetzt Yngtſong. Schutepala oder Yngtſong (1320—1323), ein Jüngling, vom beſten Willen beſeelt, der aber auf dem Zug nach der Sommerfriſche in der Tartarei, weil er allzu vertrauensvoll keine Leibwache wollte, von Meuchelmördern in der Nacht in ſeinem Zelte ermordet wurde. — Der nächſte Verwandte Yeſuntimur

oder Taiting (1323—1329) eilte aus der Tatarei herbei, den Thron zu besteigen — ein tüchtiger Soldat, ein wenig begabter Fürst. Unglücksfälle bezeichnen die Zeit seiner Regierung, Pest, Dürre, Heuschreckenschwärme, Erdbeben, durch welche ganze Strecken Landes versenkt wurden. Die Minister schrieben sie der Überzahl der Bonzen und Taosse zu, welche durch ihre Opfer den Himmel erzürnten.

Nun entstand ein Streit über die Thronfolge, in welchem die Mongolen gegeneinander schlugen. Hoschila, auch Mingtsong, starb nach einer Regierung von wenigen Tagen. Tutimur oder Wentsong (1329—1332) hatte kaum den Thron bestiegen, als er eine Sammlung der Gesetze, Sitten und Gebräuche der Mongolen anordnete. Die Geschichte Dschingischans entzündete seine Phantasie, aber Liebe zum Vergnügen hielt ihn wieder von Großthaten ab. Doch wollte er wissen, was die Reichsgeschichtschreiber über ihn und seine Dynastie der Nachwelt hinterließen. Die Furcht schloss mehreren den Mund, aber einer hatte den Muth zu erklären, noch keiner der früheren Kaiser habe gewagt, die Schranken des Archives zu erbrechen, und er hoffe, der Kaiser werde nicht der erste sein, welcher die alte Ordnung verletze. — Tutimur verschwendete seinen Schatz an die Klöster. Wentsong.

Außer der kurzen Regierungszeit der Kaiser — Ilintschepan, der vorletzte der Mongolenherrscher, der auch Ningtsong genannt wird, waltete z. B. 1332 nur einige Tage und erlag dann einer Krankheit — und außer den Kämpfen der Mongolen untereinander deuteten auch Unglücksfälle, die bei den Sinesen immer für wichtig galten, das Ende der Dynastie an, z. B. dass ein Erdbeben die kaiserliche Walhalla umwarf. Die Überzeugung wurde allgemein, die Herrschaft der Fremden gehe ihrem Ende entgegen. Bald waren in den meisten Provinzen Aufstände und erhoben sich Gegenkaiser. Ein Seeräuber machte mit seiner Flotte das Meer unsicher. In einer Provinz tauchte ein Empörer auf, der von den Song abstammen wollte, in einer andern einer, der von den Han seine Herkunft herleitete. Ganz Sina war wiederum ein großes Schlachtfeld. Der letzte Kaiser aus der Familie der Juen, Tohoan-Timur, auch Schunti genannt, regierte allerdings länger (1332—1368), wenn man das Leben in steter Angst, den beständigen Kampf um sein Dasein, ein beharrliches Misslingen aller Unternehmungen, die Regierung eines Kaisers nennen will. Tohoan-Timur war in allem unglücklich und im Unglück ohne Würde. So lang der Heerführer Toto noch lebte, konnte er sich der vielen Feinde erwehren, nach dem Tode desselben verlor er aber eine Stellung nach der anderen, 1368 seine Hauptstadt Peking, bald darauf auch Schangtu, wohin er sich geflüchtet hatte. Dann zog er sich in die Tatarei zurück, woher die Mongolen gekommen waren, und starb 1370, von niemanden beweint. So endete die Herrschaft der Mongolen, 162 Jahre seit Dschingischan, 89 Jahre seit dem Untergang der Song. — Ende der Mongolen. Schunti.

Die Ming (1368—1644).

Ein glücklicher Heerführer, Tschuyuentschang, begründete, als Kaiser Hongwu genannt, die neue Dynastie der Ming, deren Emporkommen den Sieg des Einheimischen über das Fremde, des Alten über das Neue bedeutet. Die Ming 1368 bis 1644.

Hongwu 1368 bis 1398.

Hongwu ist allerdings einer der größten Kaiser, der Befreier seines Vaterlandes, ein Held, ein Weiser, aber auch derjenige, welcher das Reich in Bahnen, die schon ausgetreten waren, wieder zurückleitete.

Noth in der Jugend.

Hongwus Größe ist sein eigenes Werk. Er ist der Sohn eines armen Taglöhners; seine Mutter hatte kaum Lumpen genug, um den Neugebornen zu bedecken. Tschuyuentschang oder Tschuyuenlong war zuerst Kuhhirte, diente dann als Küchenjunge in einem Lamakloster, mit geschorenem Kopf und im gelben groben Kittel. Einer der Bettelmönche war ihm gut, die andern ließen ihm aber bei Tag und Nacht weder Rast noch Ruhe und machten ihm das Leben recht sauer. Er entfloh zu einem Verwandten, der gleichfalls von der Arbeit seiner Hände lebte, bei dem er aber Gelegenheit hatte, lesen und schreiben zu lernen. Niemand ahnte, was in ihm steckte, nur ein braves Mädchen, das er auch später zur Frau erwählte und dem er auch sein ganzes Leben hindurch treu blieb, fand in ihm etwas ganz Besonderes. Eines Tages ward er in die Stadt geschickt, um einen Korb mit Pflaumen zu verkaufen, gerieth aber unterwegs in eine Schlägerei, überwand seinen Gegner, mußte deshalb in der Stadt bleiben, kam mit Faustkämpfern in Berührung, welche von Soldaten verfolgt wurden, bewies sich unter diesen Gesellen bald als der erste und verwegenste — ein Gegenbild der Geschichte

Bandenführer,

von Wallace —, ward von ihnen zum Anführer ernannt und trat nun als Vertheidiger des Volkes auf. Das Glück schien sich an seine Fersen zu heften, bald kam er in den Besitz einer Festung, sein Anhang wuchs mit jedem Tag. Im Kampf gegen die Mongolen nahm er jeden Sinesen als Bundesgenossen auf, der ehemalige Kuhhirte bewährte auf einmal die Fähigkeiten eines Feldherrn und Herrschers. In seinem Heere war Mannszucht, Siegeszuversicht, Heldengeist. Die Unternehmungen

erobert Nanking,

wurden immer großartiger. Die Mongolen wurden aus Nanking vertrieben. Hongwu gewann einen Seeräuber, der über eine bedeutende Flotte verfügte. Der Sieg machte Hongwu nicht stolz, er war unter seinen Kampfgenossen ein Freund unter Freunden; er schämte sich seiner armen Eltern nicht, er blieb seiner Geliebten treu; er sorgte für die Kinder der Gefallenen, denn sie hätten ihr Blut für das Vaterland vergossen und es sei Pflicht der Lebenden, für ihre Verwandten zu sorgen. Das ganze Volk erhob sich für ihn zum Kampfe gegen die Mongolen, auf dem

Peking

Wege nach Peking begrüßte ihn ein Nachkomme des Kongfutse als „den Retter des Reiches“. Im Triumphe zog er in die Hauptstadt ein und dem allgemeinen Wunsche nachgebend, nahm der Glückliche den Kaisertitel an. Das Reich war durch ihn wiederum geeinigt, auch die letzten Überbleibsel der Fremdherrschaft waren verdrängt. Die gefangenen Mitglieder der verjagten Dynastie wurden milde behandelt. Hongwu weigerte sich, den Enkel des letzten Mongolenkaisers im Saale der Ahnen zu opfern, sondern ernannte ihn zum Fürsten dritten Ranges und ließ ihn standesgemäß erziehen. Suta, von welchem Hongwu zu sagen pflegte, er sei für ihn, was die Hände, die Füße und das Herz für seinen Körper, zwang Schensi, Turfan, Ssetschuen, Junnan sich dem Reiche anzuschließen; in mehr denn hundert Schlachten war er nie besiegt worden.

Wieder das Alte.

Hongwu wollte das altsinesische Leben wieder herstellen, Yao und Schün waren seine Vorbilder; er war Feind alles Prunkes, seine Tracht und sein Gefolge waren bescheiden. Bei der Einnahme von Peking fand Hongwu einen prachtvollen Thurm, auf demselben standen zwei Figuren, welche nach jeder Stunde eine Glocke läuteten und auf eine Trommel schlugen. „Wie mag man

nur die wichtigsten Angelegenheiten vernachlässigen, um sich mit solchen Dingen zu beschäftigen", rief Hongwu, „und solche unnütze Prunkbauten zu errichten! Wenn die Juen, statt sich mit solchen unnützen Dingen zu befassen, die Wünsche des Volkes befriedigt hätten, so säßen sie noch auf dem Thron." Hongwu ließ Einfachheit. den Thurm alsbald niederreißen. Kein Herrscher hat mehr zum Volk gepredigt und es zur Tugend und Nachahmung der Alten ermahnt. Das alte Ceremoniell wurde vollkommen wieder hergestellt, wie das Fest des Ackerbaues und der Seidenzucht; die Gräber der alten Kaiser wurden mit ihrem früheren Glanze umgeben, das Beamtenwesen wurde strenge wieder geordnet. Obschon der Kaiser in seiner Jugend nur wenig Unterricht genossen hatte, so zeigte er doch großen Eifer für die Literatur. Er mahnte die Schriftsteller: „Die Alten schrieben Bücher. wenig Bücher, aber machten sie gut. Der Zweck aller ihrer Schriften war, Tugend und Pflichtgefühl einzuflößen, Verdienste zu prüfen und Mittel anzugeben, um die Beobachtung der Gesetze und Gebräuche zu erleichtern. Sie schrieben für jedermann verständlich, ihr Stil war fließend, ihr Ausdruck einfach und klar. So aber schreiben unsere neueren Gelehrten nicht: sie schreiben viel und über Gegenstände, welche von keinem wirklichen Nutzen sind; sie ersäufen einen Gedanken in einer Flut von Worten; gibt es einen dunkeln Ausdruck oder einen mit doppeltem Sinn, so wählen sie ihn absichtlich. Man möchte sagen, sie schreiben, um nicht verstanden zu werden. Ihr Häupter des Schriftthums, müht euch, in dasselbe wieder einen guten Geschmack zu bringen. Dies werdet ihr nur vermögen, wenn ihr die Alten nachahmt." — Der Kaiser ließ die alten Bücher neu drucken, und gab Befehl, in jeder Stadt des Reiches eine Büchersammlung anzulegen; er ließ einen Lebensabriss aller großen Männer seit dem fernsten Alterthume veröffentlichen; er gab Befehl, eine genaue Beschreibung des ganzen Reiches zu verfassen; seit 1366 ließ er alle Hof- und Staatsnachrichten drucken. So entstand die Pekinger Zei- Zeitung. tung, welche heute noch das wichtigste Hilfsmittel ist, um Staat und Leben in Sina kennen zu lernen. Jeden Tag erscheint der „Kingpao" oder Bote der Hauptstadt. In derselben sind alle Eingaben an den Kaiser und alle Entscheidungen desselben, alle Berichte der höheren Beamten, alle Verordnungen der sechs Ministerien abgedruckt und über alle öffentlichen Ereignisse Berichte erstattet, über merkwürdige Naturereignisse, wie über Verurtheilungen und Gnadenacte. Niemand würde wagen, etwas hinzuzufügen oder wegzulassen. Auch ein allgemeines Gesetzbuch ließ Hongwu 1394 drucken. Und wie der Gesetzbuch. Kaiser ein Vorbild für die Männer war, so die Kaiserin ein Vorbild für die Frauen; sie war seine Stütze, Rathgeberin, Trösterin.

An Hongwu rühmen die Sinesen den durchdringenden Blick in das Talent. Menschenherz und die Fähigkeit, jeden an der Stelle zu verwenden, für welche seine Fähigkeiten passten. Das Glück des Volkes war sein höchstes Ziel, ein Ziel. heiteres Mahl mit seinen alten Kampfgenossen seine liebste Erholung.

Von seinen Nachfolgern war ihm an Fähigkeit und Glück keiner gleich. Hongwu hatte den Schmerz, den hochbegabten und edlen Sohn, welchen er zum Nachfolger bestimmt hatte, ins Grab sinken zu sehen. Dem Enkel traute er nicht die nöthigen Fähigkeiten zu. Gern hätte er einen anderen unter seinen Söhnen zum Nachfolger bestimmt, aber der Gelehrte, welchen er deshalb befragte, warnte ihn vor den Zerrüttungen, zu welchen dieses Beispiel in Zukunft Anlass geben könnte. Es blieb also beim Erbrecht, und Kienwen (1398—1403) bestieg nach Hongwus Tod den Thron. Aber die Söhne des verstorbenen Kaisers, welche Statthalter in den Provinzen waren, wollten den Befehlen eines Knaben nicht gehorchen. Da rieth dem jungen Kaiser ein Minister, er solle die Gewalt seiner Oheime allmählich vernichten, und so geschah es: einer nach dem andern wurde wegen Hochverraths abgesetzt oder zum Tode verurtheilt. Nur der Fürst von Yen wollte nicht abwarten, bis die Reihe an ihn komme, sondern griff als Rächer des kaiserlichen Hauses zu den Waffen und rückte vor die Hauptstadt. Der Kaiser wusste nicht, wie er sich helfen sollte. Da sprach ihm ein Doctor der Akademie vom letzten Willen des verstorbenen Kaisers und zeigte ihm einen Sarg, in welchem das Testament niedergelegt sei. Als er ihn öffnete, war ein Mönchsgewand und eine Schere darin. Der Kaiser ließ sich sogleich das Haar abschneiden, seine Minister folgten ihm, als Mönche verkleidet entkamen sie aus der Stadt. Die Kaiserin mochte den Fall nicht überleben und stürzte sich in den brennenden Palast: man glaubte allgemein, auch der Kaiser habe sich in die Flammen gestürzt, während er 34 Jahre, durch das Mönchsgewand geschützt, sich im Lande umhertrieb.

Kienwen

Der Yenprinz wurde Kaiser unter dem Namen Tschingtsu oder Yonglo (1403—1425) und wählte, da Nanking ihn immer an seinen Neffen erinnerte, Peking zur Hauptstadt. Yonglo unternahm zwei glückliche Züge in das Land der Tataren und unterwarf Anam der Oberhoheit Sinas. Anam oder Cochinchina besaß damals 25,000.000 Einwohner und eine Flotte von 800 Dschunken. Selbst Malacca und Bengalen sandten Zeichen der Huldigung und der König von Atschin huldigte als Lehensmann. Auch als Beschützer der Wissenschaft wollte Yonglo glänzen; er beauftragte 42 Gelehrte mit umfassenderen Erklärungen der classischen Bücher nach dem Vorgange Tschuhis; er gab ein Gesetzbuch des Reiches heraus, nebst allen Verwaltungsverordnungen, das 1100 Hefte umfasste. Eine durch ihn veranstaltete Sammlung aller mustergiltigen Werke umfasst 22.870 Hefte. Ein anderes Werk, zu dem er den Anstoß gab, war die große Auslegung der Naturgesetze. Dem Mönchthum feind, verbot er, dass jemand vor dem 40. Jahre in den geistlichen Stand trete. — Bei seinem Tode wollten viele Kienwen wieder auf den Thron setzen, dieser aber zog das freie sorgenlose Leben als Mönch allem Glanz der Krone und allen Genüssen der Herrschaft vor.

Tschingtsu.

Für die Größe des Reiches, für die Blüte der Literatur, haben die späteren Ming wenig gethan. Schintsong, Yonglos Sohn, war hochbegabt und hatte guten Willen, erlag aber schon nach zehn Monaten einer Krankheit. — Siuentsong (1426—1436) war arbeitsam und liebte den Frieden, verlor aber die Oberhoheit über Cochinchina. — Yngtsong (1436—1450) war erst acht Jahre alt, als er den Thron bestieg. Damals wurde ein rührendes Gedicht Kienwens verbreitet,

Siuentsong.

Yngtsong.

welches über Undank klagte: während er, der wahre Kaiser, in Armut lebe, besäßen Unberechtigte den Thron. Kienwen wurde darauf festgenommen und in anständiger Haft bis zu seinem Tode gehalten. Der junge Herrscher gerieth indes ganz unter die Leitung eines herrschsüchtigen Verschnittenen, der unbesonnen den Tatarenchan Jesien zu Feindseligkeiten und den Kaiser zu einem Kriegszug in dessen Land reizte. 500.000 Krieger zogen mit Yngtsong, litten aber, da der Verschnittene nicht für Lebensmittel gesorgt hatte, bald im Barbarenland die entsetzlichste Noth. In diesem Zustand wurden sie von den Tataren angegriffen, zersprengt, der Kaiser selber gefangen genommen. Yngtsong ertrug sein Schicksal mit Ruhe und Würde. Jesien forderte ein ungeheures Lösegeld. In Peking hatte man indes, da sein Söhnlein noch ein Kind war, des Kaisers Bruder Kingti auf den Thron erhoben, welcher alsbald um die Befreiung des Gefangenen unterhandelte. Jesien, der sich dadurch viele Vortheile entzogen sah, ließ nun den Gefangenen los, welcher jedoch, als er in Peking eintraf, sich des Thrones für unwürdig erklärte. Mehrere Jahre wohnte er nicht im Palaste und nahm keinerlei Ehrenbezeugung an, keinen Antheil an der Regierung. Erst als man mit der Regierung seines Bruders unzufrieden wurde (1458), ließ er sich herbei, selber wieder das Steuer zu ergreifen; Kingti starb aus Gram darüber. Die zweite Regierung Yngtsongs (1458—1465) enthält wenig Bemerkenswertes, sie gieng, wie eine dauerhafte Maschine, ruhig ihren gewohnten Gang. Über die Regierung seines Sohnes Hientsong (1465—1487) und seines Enkels Hiaotsong (1487—1505) ist nur zu bemerken, dass sie friedlich und jeder von ihnen den Taossen sehr ergeben war und an ihre Kunst glaubte, den Trank der Unsterblichkeit zu bereiten und Gold zu machen, obschon unter Hientsong Kongfutse zum Kaiser erhoben und die Verordnung erlassen wurde, seinem Bilde seien dieselben Ehren zu erweisen, wie wenn der Kaiser gegenwärtig wäre, und wenn ein Officier vor der Halle des Weisen im Tragstuhl oder zu Pferd vorbeikomme, müsse er absteigen und zu Fuß gehen. — Wutsong (1506—1521) gerieth ganz in die Gewalt von Verschnittenen, was Unruhen im Reich hervorrief. Während seiner Regierung traf 1516 ein Portugiese, Perestrello, auf einer Dschunke in Macao ein und die Sinesen sahen zum erstenmale die rothborstigen Barbaren, die sie Falang (= Franken) nennen, und hörten den fürchterlichen Donner ihrer Kanonen, und begann Mascarenhas an der Küste von Fokien Handelsverbindungen anzuknüpfen. — Schitsong (1521—1566) liebte die Ruhe, den Genuss und hieng den Bonzen, wie den Taossen an. Unter ihm wurde Cochinchina wieder dem Reiche tributpflichtig und verheerten Japanesen die Küste. Sterbend bekannte der Kaiser, dass die Taosse ihn getäuscht hätten, und befahl dieses sein Bekenntnis allem Volke kundzugeben. Der Streit mit den Japanesen 1523 war schuld, dass aller Verkehr mit Ausländern verboten wurde und Sina gegen die Fremden sich abschloss. —

Sieg der Tataren.

Kingti.

Hiaotsong.

Wutsong.

Portugiesen.

Schitsong.

Japanesen.

Abschließung.

Christen in Sina.

Mit den Europäern kam die Religion des Heils, welche übrigens schon früher Bekenner in Sina gefunden hatte, wie die vielbesprochene Inschrift von Singanfu[1]) besagt. Dies geschah unter der Regierung Schintsongs,

Schintsong 1572 bis 1610.

[1]) „Damals fieng die Religion, die eine Zeit lang unterdrückt war, von neuem an, sich zu heben. Der Fels des Glaubens, der einen Augenblick schwankte, wurde wieder aufgerichtet und ins Gleichgewicht gebracht. Im Jahre 744 lebte ein Priester im Königreiche Tathsin (dem byzantinischen Reich); der kam nach Sina, um den Kaiser zu begrüßen, welcher

welcher nach der kurzen friedlichen Verwaltung seines Vaters Mutsong (1567—1572) in jungen Jahren die Regierung antrat (1572—1610). Unter
P. Ricci. ihm kam der Jesuite Matthäus Ricci 1583 an den Hof[1]) und gewann durch seine Kenntnisse in der Mathematik, durch die Würde seines Wesens die Gunst des Kaisers. Spuren früherer Kirchen in Sina fand Ricci keine mehr, er musste von vorne anfangen und doch waren zur Zeit der Mongolenherrschaft viele Christen in Sina und errichtete Papst Clemens V. im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ein Erzbisthum für Peking. Aber Katai und Zipangu, wie seit Marco Polo das Reich der Mitte hieß, entschwand der Erinnerung des Abendlandes. Die Herrschaft der Türken unterbrach den Verkehr dieser Christen mit den Europäern, der Seeweg nach Ostindien und von da nach Sina wurde erst später gefunden. Indes erlosch das Christenthum in Sina; denn religiöse Ideen schlagen bei diesem Volke nur mit Mühe tiefe Wurzeln.

Jesuiten. Da waren es Jesuiten, welche das schwierige, kühne Unternehmen wagten, diesem reizbaren und argwöhnischen Volke die Lehre des Evangeliums mitzutheilen, und mit einem Muth, einer Unermüdlichkeit, einer Geduld, einer

dem Priester Lohan und sechs anderen befahl, zugleich mit dem Gesandten aus Tathsin die christlichen Opfer im Palaste Himkim darzubringen. Damals ließ der Kaiser an der Kirchthüre eine eigenhändig verfasste Inschrift aufhängen. Alle Geschäfte wurden vollkommen gut verwaltet, und das aus der Religion entstehende Glück war dem Menschengeschlechte äußerst nützlich. Alle Jahre schenkte der Kaiser Taitsung am Tage der Geburt Christi der Kirche himmlische Wohlgerüche; er vertheilte an die Christen kaiserliche Speisen, um sie nach jeder Seite hin auszuzeichnen. Der Priester Ysu, ein großer Beförderer der Religion und zugleich angesehen bei Hofe, Stellvertreter des Vicekönigs von Sofan und Aufseher des Palastes, welchem der Kaiser ein Mönchskleid von hellblauer Farbe geschenkt hat, ist ein Mann von sanftem Charakter und zu allem Guten bereitwillig. — Sobald er die wahre Lehre in sein Herz aufgenommen hatte, brachte er sie unaufhörlich in Ausführung. Er ist aus fernem Lande nach Sina gekommen. Er übertrifft an Kunstfleiß alle die, welche unter der ersten Dynastie blühten, und ist vollkommen in Künste und Wissenschaften eingeweiht. Im Anfange, als er am Hofe arbeitete, leistete er dem Staate außerordentliche Dienste und erwarb sich hohe Achtung beim Kaiser." — „Dieser Stein ist im zweiten Jahre der Regierung des Taitsong (im Jahre 771 nach Chr. Geb.) aufgerichtet worden. Damals leitete der Priester Niuschu, der Herr des Gesetzes, d. h. Oberpriester der Religion, die Christenheit im Osten. Liu-siu-yen, Rathsherr im Palast und früher Mitglied im Kriegsrath, hat die Inschrift geschrieben." — Von dem Schützer der Christen sagt die Inschrift weiter: „Kuo-tze-y, erster Präsident des Ministeriums und König der Stadt Fen-yen, war anfangs Generalissimus der Armee von Sofan, d. h. in den nördlichen Gegenden. Der Kaiser Sutsung nahm ihn sich zum Begleiter auf einem langen Feldzuge; aber obgleich er durch besondere Vergünstigung freien Zutritt in das Zimmer des Kaisers hatte, war er in seinen eigenen Augen doch nur einfacher Soldat. Er war die Nägel und Zähne des Reiches, die Ohren und Augen der Armee; er vertheilte den Sold und die Geschenke des Kaisers und sammelte nichts in seinem Hause. Er erhielt entweder die alten Kirchen in ihrem ehemaligen Zustande oder erweiterte sie so, dass diese Gebäude Fasanen glichen, welche ihre Flügel zum Fliegen entfalten. Außerdem diente er auf alle mögliche Weise der christlichen Religion; er war fleißig in Liebeserweisen und verschwenderisch in der Vertheilung von Almosen. — Alle Jahre versammelte er die Priester und die Christen der vier Kirchen; da ließ er ihnen in frommem Eifer passende Speise bringen und setzte diese Freigebigkeit vierzehn Tage lang fort. — Die Hungrigen kamen und er speiste sie; die Frierenden kamen und er kleidete sie. Er pflegte die Kranken und sprach ihnen Muth zu, er begrub die Todten und brachte sie zur Ruhe. Bis jetzt hat man von keiner so herrlichen Tugend gehört, nicht einmal unter den Tha-so, den Männern, die sich mit so frommer Religiosität der Vollziehung guter Werke widmen." — Huc, Das sinesische Reich. I, S. 82 ff.

[1]) Das Nähere in Bd. VIII dieses Werkes.

Umsicht, einer Weisheit und Sicherheit und zugleich mit einer Bescheidenheit durchführten, welche ein ewiger Ruhm des Ordens sind. Europa hatte damals noch keine Kenntnis von der eigenthümlichen Sprache und reichen Literatur dieses Volkes; seine Bibliotheken boten kein einziges Hilfsmittel. In Macao mussten die Jesuiten sich erst alles aneignen. Welche Kraft und Ausdauer des Geistes war nöthig, um der Sprache und Literatur dieses auf seine Bildung so stolzen Volkes sich zu bemächtigen, dass sie auf die Gelehrten und den Hof Eindruck machten. Ein neuerer Kenner des Sinesischen sagt:[1] „Man erlernt wohl ebenso leicht die Umgangssprache der Blume der Mitte, als die eines anderen östlichen Volkes; aber alle Schriftwerke zu verstehen und Einsicht in die Zweige der unermesslichen sinesischen Literatur zu erlangen, dies übersteigt die Kräfte des tiefsten und umfassendsten Geistes. Die ganz eigenthümlichen, theils aus bloßen Bildern, theils aus Bild und Laut zusammengesetzten Schriftzeichen, die elliptische Weise der Darstellung, welche den Leser zum scharfen Nachsinnen auffordert, um in dem eigenen Innern die mangelnde Bezeichnung der Verhältnisse der Zeit und des Raumes zu ergänzen, die große Menge der einfachen und zusammengesetzten Schriftzeichen, dann endlich die nach dem Stoffe verschiedene, bald in üppiger Fülle dahinfließende, bald in gedrungener Kürze sich durchwindende Schreibart, umgeben selbst den tüchtigsten einheimischen Forscher mit beinahe unbesiegbaren Hindernissen. Welche Schwierigkeiten thürmen sich erst einem Fremden entgegen, wenn ihn nicht außerordentlicher Scharfsinn und Tiefe des Geistes unterstützen!“ — wir dürfen beisetzen: wenn Tugend und Begeisterung nicht seine Kräfte beflügeln. Dies war aber bei Ricci und seinen Genossen der Fall! Sie gewannen Boden und einmal schien es, als ob Sina vollkommen in die geistigen Bahnen des Abendlandes eintreten wolle.[2]

Verdienste.

Ricci.

[1] Neumann, Die Sinologen und ihre Werke. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, I. Bd., S. 95.

[2] In Bd. VIII der letzten Auflage dieses Werkes ist mehreres hierüber mitgetheilt. Zur Ergänzung fügen wir hier eine Stelle aus dem sinesischen zeitgenössischen Berichte über P. Ricci bei, wie er nach dem Sturze der Ming-Dynastie gedruckt wurde. Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. I, S. 117 ff. „Italia liegt in dem großen westlichen Ocean (so wird Europa gemeinhin von den Sinesen genannt) — und war aus früheren Zeiten unbekannt. Während der Periode Wenli (1573—1620) kam ein Mann dieses Reiches, Limateu oder Matthäus Ricci geheißen, nach der Hauptstadt und verfertigte eine Generalkarte über alle Reiche. Er gab vor, dass die ganze Erde aus fünf großen Continenten bestände; der erste heiße Asia, der ungefähr hundert Reiche enthielte, wovon das Mittelreich das vorzüglichste; der zweite Europa, der ungefähr siebzig Reiche umfasse, wovon das vornehmste Italia; der dritte sei Lybia und der vierte Amerika, der sehr groß sei und in Nord- und Südamerika getheilt werde, die beide mittelst einer Erdzunge verbunden sind. Sehr spät erst wäre der fünfte Continent, Magellania, entdeckt worden. Dies sei nun alles Land der Welt und was dergleichen abenteuerliches, unkritisches Geschwätz mehr ist. Dass aber das Land Italia in der That vorhanden ist, das kann man nicht bezweifeln; denn Leute dieses Landes kommen in großer Anzahl nach dem Mittellande. — Alle Reiche Europas haben insgesammt die Lehre des Herrn des Himmels, Jesu, angenommen. Jesu ward in Judäa geboren — ein Reich, das in Asien läge, und seine Lehre wanderte gen Westen nach Europa. Seine Geburt fällt in das zweite Jahr der Periode Juentscheu des Himmelssohnes Ngaiti der Han-Dynastie, und es sind demnach,

Thätigkeit für Literatur.

Neben ihrer priesterlichen Thätigkeit hatten die Jesuiten den Vorsitz im astronomischen Collegium und waren zugleich eifrig im Übersetzen und im Ausarbeiten selbständiger Werke. P. Manuel Dias z. B. übersetzte alle Evangelien des Jahres mit den Erklärungen der Kirchenväter; die Väter Nikolaus Trigaut, Lazar Cataneo, Caspar Ferreira und Alvaro Semedo arbeiteten umfassende Wörterbücher aus; P. Franz Furtado hat selbst die Dialectik und die logischen Schriften des Aristoteles sowie seine Bücher über den Himmel und die Welt ins Sinesische übersetzt. Begreiflich wird jetzt das amtliche Ehrenzeugnis der Feinde: „Die Leute dieses Landes, welche gegen Osten gekommen sind, waren sämmtlich erleuchtete, einsichtsvolle Gelehrte; es war einzig und allein ihr Bestreben, ihre Religion zu verbreiten, ohne auf äußeren Vortheil zu sehen. Sie haben viele Schriften herausgegeben, wodurch eine Masse Volkes verführt ward.“[1]) Hundert Hefte, welche unter Riccis Leitung erschienen, theilten europäisches Wissen mit. Auch die ersten Bände des Euklid übersetzte Ricci.

für Kenntnis des Ostens.

Was wir von der Geographie Sinas wissen, verdanken wir den Messungen und Beschreibungen der Jesuiten. Ihre Berichte haben dem Abendlande das Verständnis dieses merkwürdigen Volkes eröffnet und Frankreich hat seitdem den Ruhm, das Studium des Sinesischen beharrlich gepflegt zu haben. —

---

wenn man alle Cyklen von sechzig Jahren zusammenrechnet, bis zum neunten Jahre der Periode Wenti 1581 Jahre verflossen.“

„Matthäus Ricci hielt sich zuerst, nachdem er 9000 Li zur See zurückgelegt hatte (1583), in den Orten Hiangschan und Gao (Macao), zur Districtshauptstadt Kuangtschen gehörig, auf und verpestete von hier aus mit seiner Lehre ungehindert das Mittelland. In dem 29. Jahre kam er in die Hauptstadt in die Halle Kuanma, um Gegenstände seines Landes als Tribut darzubringen. Diese Italiener nannten sich selbst Leute des großen westlichen Oceans. Im Sittenministerium (zu dessen Geschäftskreis die auswärtigen Angelegenheiten gehören) durchforschte man die gesammelten Satzungen des Reiches und fand, dass es wohl ein Reich Solo oder Cholo im westlichen Ocean gebe, dass sich aber von dem großen westlichen Ocean keine Spuren vorfänden. Man wusste demnach nicht, ob seine Angabe gegründet sei oder nicht. Auch kann man nicht begreifen, warum Matthäus so lang im Lande sich aufhält und dann erst sich aufmacht, den Tribut zu überbringen. Noch viel weniger ist es denkbar, dass er einzig und allein aus guten Absichten von so fernen Gegenden hieher gekommen sei, um nämlich kostbare Gegenstände als Tribut darzubringen. Der Tribut, den er brachte, bestand aus einer Abbildung des Herrn des Himmels, der Mutter des Herrn des Himmels und dergleichen Gegenständen, die sich durchaus nicht geziemten, desungeachtet aber angenommen wurden, dann brachte er auch Gebeine von Heiligen. Zu den Zeiten der Tang-Dynastie erklärte Hanju dergleichen für ein böses Zeichen und sagte, es wäre unpassend, Knochen an den Hof zu bringen. Die Sittenbehörde bat deshalb, dass man Ricci beschenken und in sein Land zurücksenden möge; man sollte ihm nicht erlauben, in den beiden Hauptstädten zu Nanking und Peking frei mit den Sinesen zu verkehren; es könnten Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Man handelte aber nicht, wie es sich geziemt hätte. Die Behörde wiederholte am achten Monat ihre Bitte, Ricci eiligst zurückzusenden, es ward aber ebenfalls nicht darauf geachtet. Der Kaiser hatte im Gegentheil seine Freude an dem von fern Hergekommenen; er gab ihm Wohnung und Kost und beschenkte ihn reichlich. Ricci blieb demnach im Lande, er starb im vierten Monate des 38. Jahres (10. März 1610) und ward außerhalb der westlichen Mauer der Hauptstadt zur Erde bestattet. Nach Matthäus Ricci kamen viele andere Bewohner des großen westlichen Oceans. Sie hielten sich theils zu Nanking, theils an anderen Orten auf und verbreiteten daselbst das Christenthum; sie machten angesehene Beamte wankend und verführten das Volk, welches auf sie hörte, auch gaben sie prahlerisch vor, dass ihre Gebräuche in allen Beziehungen die der Sinesen übertreffen.“

[1]) Weihue, Fremde Reiche, VII, 15. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. I, S. 117.

Die Mandschu.

Die Dynastie der Ming, unter welchen die Jesuiten nach Sina kamen, war übrigens im Verfall. Schon seit Schitsong (1521—1566) war die Klage allgemein über den Verfall der Zucht und Sitte am Hofe, über die laue Handhabung der Gesetze. Wieder war es ein Tatarenstamm und zwar diesmal die Mandschu, welcher eine Zuchtruthe für Sina, dann der Herr desselben werden sollte, um schließlich dem Einfluss sinesischer Bildung zu erliegen. Die Mandschu sind Mongolen und zwar vom tunguſischen Zweig; sie trieben sich als Jäger und Hirten im Sommer an den Ufern des Amur herum, im Winter zogen sie nach dem Süden. Sie gelten als geweckt, offen, gastfreundlich, kriegerisch und thatkräftig; ihre Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit ist zu groß, als dass sie sich an den Boden binden und Ackerbau treiben. Verfall der Ming. Mandschu.

Damals stand ein hochbegabter und ehrgeiziger Führer an ihrer Spitze, welcher 1618 in Nachahmung des Kaisers den Titel Tienming (= Beschluss des Himmels) annahm. Mit seinen schnellen Reitern überzog er oft die Grenzprovinzen, um mit Beute beladen wieder heimzukehren. Die Sinesen, welche sich ihm anschließen wollten, mussten das Haupt scheren und sich einen Tatarenzopf wachsen lassen. „Wir traten", so erläutert Tienming in einem Aufruf die Ursachen des Krieges, „keinen Grashalm nieder, noch bemächtigten wir uns einer daumbreiten Strecke Landes; doch diese Ming fiengen mit uns Feindschaft an. Allein ich war bereit, den Frieden zu halten und ein Bündnis auf einer Steintafel einzugraben, dass keiner unserer gegenseitigen Unterthanen dasselbe übertreten möchte. Aber diese Ming sandten nur den feindlichen Stämmen Hilfe, sie wollen meine Bauern an den Grenzen nicht ihre Ernten holen lassen; sie zwangen mich, meine Tochter einem mongolischen Fürsten zur Frau zu geben; sie gaben meinen Feinden Gehör und schrieben mir einen entehrenden Brief. — Darum will ich jetzt mit der Hilfe des Himmels mir Recht verschaffen und diese Ming meiner Herrschaft unterwerfen." — Zum Glück für die Sinesen starb dieser Khan der Mandschu schon 1625. Sein Nachfolger, Taitsong, war friedlich, hatte sich aber bald über den Hochmuth der Mandarine zu beklagen und drohte auf einmal mit Krieg, wenn man seine Forderungen nicht erfülle: „Ihr Hochmuth ist unerträglich, sie glauben sich weit erhaben über alle Sterblichen und bilden sich ein, dass ihr Monarch dem Himmel gleich stehe, während sie andere Fürsten, denen der Himmel die Verwaltung der Nationen anvertraut hat, mit der größten Verachtung behandeln. Könige regieren an des Himmels statt und daher kommt allen der Titel Sohn des Himmels rechtmäßig zu; deshalb verlange ich diesen auch und will nicht leiden, dass der Kaiser sich höhere und stolzere Ehrentitel anmaßt." — Eben berieth der Hof in Peking über die ungeheuren Forderungen des Khan für den Frieden, als der Kaiser starb. Tienming. Zopf. Taitsong.

Hoaitsong (1627—1644), der jüngere Bruder Hitsongs, bestieg den Thron, auf dem er nur Schmerzliches erleben sollte. Denn der Mandschu Taitsong begann alsbald den Krieg mit Nachdruck wie mit Umsicht; seine Scharen hielten Mannszucht; in den Städten, welche sich ergaben, wurde nicht geplündert, nicht gemordet; er belohnte die Besatzungen, welche zu ihm übergiengen, und reihte sie in sein Heer ein. Bald ergaben sich viele Städte und giengen Hoaitsong.

ganze Armeen zu den Mandschu über. 1629 standen sie schon in der Nähe der Hauptstadt und viele der Großen forderten Taitsong auf, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Nach neuen Siegen zauderte Taitsong auch nicht länger, nannte sich Kaiser und gab seiner Dynastie den Namen Taitsing. Der Sieg war den Mongolen leicht, weil in anderen Provinzen Aufstände ausgebrochen waren. Ein Räuberhauptmann, Litsetsching, ließ sich zum Kaiser ausrufen, 1643 nahte er Peking. Von den Seinen verlassen, verzweifelnd, gab der Kaiser seiner Gemahlin den Rath, sich den Tod zu geben, und hieng sich dann selber auf, nachdem er noch an seinen Nachfolger die Bitte geschrieben, sein Volk nicht zu bedrücken und treuere Beamte zu wählen. Litsetsching zog als Kaiser in die Hauptstadt ein und ließ alle Prinzen vom Hause der Ming, welche in seine Gewalt kamen, ermorden. Ein treuer General, Likuotsching, führte den Kampf für die alte Dynastie fort und Prinz Wusankuei rief die Mandschu gegen den Thronräuber zuhilfe. Die Mandschu kamen schnell, Taitsong war aber schon 1636 gestorben, ein Rath der Großen regierte im Namen seines unmündigen Neffen Schüntschi. Litsetsching floh aus Peking, nachdem er die Stadt geplündert und an allen Ecken angezündet hatte. Unter Jubelruf zogen die Mandschu in Peking ein, Schüntschi, den jungen Khan, auf einem Brette tragend. „Es lebe der Kaiser," rief das Volk, „er lebe tausend und tausendmal tausend Jahre!" — Der junge Mandschu zog in das Kaiserschloss, und da in Nanking bei der Nachricht vom Ende Hoaitsongs ein Mingprinz zum Kaiser ausgerufen war, so hatte also Sina jetzt drei Kaiser. Zuerst erlag Litsetsching den vereinigten Mongolen und Sinesen, dann griffen die Mongolen den Süden, das Gebiet Schitsuschangtis, an. Je mehr sie selber sich klug bewiesen, den Stolz der Eingebornen schonten und die ganze alte Staatsform bestehen ließen, nur die Stellen vermehrten, um die Hälfte ihren Stammesleuten zu überlassen, war unter den Großen in Nanking ein steter Hader um die Stellen. 1645 erstiegen die Mandschu Nanking, 1646 waren sie nahe daran, den flüchtigen Kaiser gefangen zu nehmen, als einer seiner Getreuen ihn in die Arme nahm und sich mit ihm in den Fluss stürzte. Von den noch übrigen Mingprinzen hatte nur einer, der Fürst von Lunyan, die nöthigen Fähigkeiten, aber in der Überzeugung, dass alle Mitglieder seines Hauses ihm entgegentreten würden, lehnte er die angebotene Kaiserwürde ab und suchte sein Land sicherzustellen dadurch, dass er sich ins Lager der Mongolen begab. Er fand nicht den Edelmuth, welchen sein Benehmen verdiente, sondern den Tod; viele Großen legten Hand an sich, um ihn ins Grab zu begleiten. So endete die Dynastie der Ming, nachdem sie dem Reiche viele gute und befähigte Herrscher gegeben. —

Die Taitsing. Mandschu. Schüntschi. Nanking. Ende der Ming.

Die Tsing.

Die neue Dynastie heißt die der Tsing, ihr erster Herrscher ist Schüntschi (1649—1661), dessen Regierung die Sinesen 1649 anheben lassen, wo er mit dem vierzehnten Jahre volljährig wurde. Bis dahin regierte Tschetschingwan, das Haupt des Regentschaftsrathes, für ihn, den der Kaiser nur seinen Vater nannte. Aber noch ein Europäer gab Rath, und diesem ist die besonnene Haltung der Regierung zum Theil zuzuschreiben, nämlich der Jesuite Adam Schall, geboren zu Köln 1598 und besonders tüchtig in den mathematischen Wissenschaften. Wie durch ein Wunder war das Missionshaus

Die Tsing. Adam Schall.

in Peking beim Sturz der Dynastie von Brand und Plünderung verschont geblieben. Für den letzten unglücklichen Kaiser der Ming-Dynastie hatte Adam Schall einen Himmelsglobus mit einem Planisphärium aus Erz gegossen und vergoldet und im Innern des Palastes aufgestellt, er hatte dem Kaiser mit dem Geschenk eines Claviers viele Freude gemacht, er hatte ihm Kanonen gegossen und einen Entwurf zur Befestigung Pekings gezeichnet. Grund genug, dass Schall von der neuen Regierung Verfolgung erwartete. Statt dessen ward er mit Ehren überhäuft, denn die Mandschu wussten schon, dass der Europäer Tam-Jo-Vam (Johann Adam) den Kalender besser zu machen verstehe und dass der Kalender der sinesischen Gelehrten von Fehlern wimmle. Am 1. September 1646 beobachtete er mit dem Regentschaftsrathe eine von ihm angekündigte Sonnenfinsternis. Adam Schall wurde zum Vorsteher der mathematischen Behörde ernannt und durch Belobungsschreiben ihm bezeugt, die sinesische Berechnungsart sei um die Hälfte, die mohammedanische um eine Stunde von der Wahrheit abgewichen, und ward der Wunsch ausgesprochen, seine Lehrweise möge 10.000 Jahre dauern. Ein solcher Sternkundiger, wie Adam Schall, erschien den Mandschu wie ein Dolmetscher himmlischer Dinge, wie ein Rath der Götter. Seine Würde wie sein Wissen machten Schall zum Liebling der kaiserlichen Familie und schützten ihn vor dem Neid der sinesischen Gelehrten. Schüntschi nannte den Jesuiten nur Mafa oder ehrwürdigen Vater, und dieser war der gute Engel für den Kaiser, welchen er von manchem Fehler abhielt. — Adam Schall warnte den Kaiser hin und wieder, auch wenn er wusste, dass er ihn dadurch zum Zorne reize. Doch die Seele Schüntschis fand sich immer wieder zurecht, er kannte die gute Absicht und ließ dem Warner nicht das Geringste entgelten; ja er erklärte sogar, aus den Briefen des Ordensmannes leuchte sein gutes Herz und seine redliche Absicht so klar hervor, dass er immer zu Thränen gerührt werde. Bis tief in die Nacht waren der Kaiser und Schall meist zusammen. Der Kaiser besuchte den Europäer oft in seiner Wohnung, besah die Kapelle. Adam Schall hatte Hoffnung, nach und nach den Kaiser für das Evangelium zu gewinnen. 1650 ergieng ein Erlass, vermöge dessen das Evangelium ungehindert im ganzen Reiche verbreitet werden durfte.

Vorstand der mathematischen Behörde.

Schüntschi.

Predigt frei.

Zu einem polnischen Pater, der ihn um Erlaubnis bat, in der Tatarei das Evangelium zu verkünden, sagte der Kaiser: „Du gehst einem gewissen Tod entgegen, ich rathe dir, nicht dorthin zu reisen. Aber du hast ja dieses mein ganzes Reich vor dir; geh in demselben hin, wohin es dir beliebt, und streue den Samen der göttlichen Lehre aus, wo es dir gefällt.“ Der Kaiser ließ eine eigene Inschrift zu Ehren Adam Schalls aufstellen: er kenne, was von Fo, was von Tao überliefert sei; die Lehre der Christen kenne er zwar nicht hinreichend, allein er müsse sie von allen für die beste halten, wenn er auf Johann Adam hinsehe, als lebendiges Muster derselben. Seit Jahren weiche dieser nicht ein haarbreit von jener Lehre ab und verbinde mit großen Verdiensten eben so große Bescheidenheit. Der Kaiser

Ehrendenkmal.

gab der christlichen Kirche die Aufschrift: „Ein dem Kaiserhaus werter, vortrefflicher Ort, in den Himmel einzudringen“ und ließ mit goldenen Buchstaben ein von ihm selbst verfasstes Gedicht in die Tempelwand eingraben.[1]) Ja er ernannte sogar seinen Lehrer zum Vorstand des großen Tribunals und gab ihm den Titel „großer Mann von bewährtem Rath“, welcher den nächsten nach den Magnaten verliehen wird. Bei den Sinesen gibt es außer der Familie des Kaisers und der des Kongfutse keinen Erbadel, wohl aber pflegen die Kaiser Eltern und Voreltern verdienter Männer auch nach ihrem Tode in den Adelstand zu erheben. Solches widerfuhr auch dem Vater des Adam Schall:[2]) nicht bloß er, sondern auch seine Voreltern, wurden zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Das Christenthum erschwang sich damals zu einer nie gesehenen Blüte, man zählte gegen 150.000 Christen im Reich, beim Tode des Kaisers Kanghi war diese Zahl sogar auf 250.000 gestiegen. Wenn Schüntschi zur christlichen Lehre übertrat, so war das Reich für die Kirche erobert. Die Kaiserin-Mutter und ein Theil ihres Hofstaates waren schon gewonnen. Doch scheiterte alles an der Neigung des Schüntschi zu den Frauen: er fasste plötzlich eine Leidenschaft für ein Mädchen, welches eifrig den Bonzen anhieng, und sie bot alles auf, um sein schwaches Herz dem Christenthume zu entfremden. Als sie nach kurzem Traum des Glückes ihm durch den Tod entrissen ward, schien der Kaiser trostlos und lebte wie ein Bonze. Als Adam Schall ihm deshalb

[1]) Des Himmels unermess'ne Wölbung
Schließt uns den Wundertempel auf,
In welchem sich entlegene Welten
Nach ewigen Gesetzen drehen.

Des Menschen Kunst, sein tiefes Denken
Durchforscht des Weltalls Riesenbau,
Erspäht den Wechsel der Gestirne,
Berechnet der Planeten Lauf.

Europa hat uns diesen Boten
Und Freund des Himmels zugeschickt.
Er hat der Sterne Lauf berechnet,
Er hat der Zeiten Gang bestimmt.

Und wie er dieses seines Amtes,
Ist seines Gottes er gedenk,
Der heiligen Gebräuche Hüter,
Für seines Tempels Schmuck besorgt.

Ein Dienst des Höchsten ist sein Leben,
Voll Würde und an Segen reich,
Ein glänzend Vorbild den Sinesen
Wie den Tataren zeigt er sich.

Vergl. Historica narratio de initio et progressu missionis societatis Jesu apud Chinenses ac praesertim in regia Pequinensi ex literis R. P. Joannis Adami Schall, ex eadem societate, supremi ac regii mathematum tribunnalis, ibidem praesidis. Collecta Viennae Austriae anno 1663, typis Mathaei Cosmerovii, S. J. Einen guten Auszug gibt Werfer, Leben des P. J. A. Schall und sein Wirken in Sina. Schaffhausen 1871.

[2]) „Urkunde auf Befehl des Himmels für den Vater des P. Johann Adam. — Ich, von Gottes Gnaden Kaiser, erkläre nach dem Reichsstile, dass diejenigen, welche mit einer Tugend oder einem Vorzug begabt sind, dieselben gewöhnlich von ihren Eltern empfangen haben. — Ich glaube, dass dies in aller Welt so anerkannt ist. Daher denn ihr, die ihr euch rühmet, die Kinder guter Eltern zu sein, den Ruhm oder guten Namen, den ihr besitzet, eigentlich den Eltern, von welchen ihr ihn empfangen habt, anrechnen sollt. Wenn ich nun erwäge, dass das Gute, welches ich an dir, Adam, erblicke, von deinem Vater, stammt, so ziemt es sich wohl, dass er mit einer hohen Würde belohnt werde. — Du also, Heinrich, Vater des Johann Adam Schall, der du in dem Lande, in welchem du wohntest, dich in der Anleitung deiner Kinder zum Guten auszeichnetest, hast dir einen so rühmlichen Namen erworben, dass du gewiss nicht Ursache hast, deinen Lebenslauf zu bereuen. Ja, du hast dir wirklich für alle kommenden Zeiten einen dauernden Ruhm gegründet. In Erwägung nun des großen Eifers, mit welchem dein Sohn nicht nur dir und mir nützet, sondern eben dadurch auch deinen Ruhm verbreitet hat, lobe ich dich deshalb mit allem Rechte und verleihe dir daher mit Vergnügen den Titel eines Mannes von seltener Frömmigkeit, nebst einer Ehrenstelle bei der Behörde Tachamsu. Wohlan denn! Da es besonders zur Erhöhung des Ruhmes beiträgt, wenn man seine Kinder gut unterrichtet, mag es dir zur Freude gereichen, dass dein Sohn mit der Erweiterung seines Ruhmes zugleich ganz unserem Dienste und dem Wohle des Reiches lebt. Darum rede ich dich nicht vergeblich an und wünsche, dass deine Seele ruhig und selig in der Ewigkeit lebe, indem ich hier deinem Sohne, dort aber dir selbst Glück wünsche.“

Vorstellungen machte, entgegnete Schüntschi: „Wie, Mafa! der du selber ein Diener der Religion bist, willst mich in der Übung der meinigen zurückhalten? Würde es dir nicht im höchsten Grade schmerzlich fallen, wenn ich dir die Übung deiner Religion verbieten würde? Und du willst mir diese meine Übungen verwehren?“ — So hatte der Kaiser noch nie gesprochen; er blieb von den Bonzen umstrickt, bis er bald sein Ende nahe fühlte. Da sprach er über manches seine Reue aus, — doch zu spät. Schüntschi hatte zu schnell gelebt und starb, erst vierundzwanzig Jahre alt, 1661. Zu seinem Nachfolger hatte er auf dem Todtenbette seinen zwar erst achtjährigen, aber ob seiner glänzenden Begabung viel versprechenden Sohn Kanghi ernannt und in der That verhält sich Schüntschis Regierung zu der seines Sohnes, wie Ludwig XIII. zu seinem glänzenden Nachfolger. — Schüntschi.

Kanghi (1661—1723).

Vier Große leiteten die Geschäfte bis zur Volljährigkeit des jungen Kaisers, sie erließen ein Gesetz, das heute noch gilt, dass ein Verschnittener zu Ehren und Ämtern unfähig sei. War dies ein wohlthätiger Erlass, so war dagegen die Christenverfolgung, welche alsbald begann, vom Übel. Ein Sinese, Yangkuangsien, klagte die Christen als geheime Feinde des Staates an: ihre Lehre athme den Geist der Empörung, die Kirchen seien als künftige Festungsbauten zu betrachten. So dumm die Verleumdung war, die Regenten glaubten sie, verboten 1664 die Annahme der christlichen Religion und stellten den berühmtesten der fremden Lehrer, Adam Schall, vor Gericht, weil er die Verwegenheit gehabt, dem verstorbenen Kaiser das Bild eines Gekreuzigten vorzuhalten. Schall, der gute Schutzgeist jenes Kaisers, der Vater des Volkes, damals siebzig Jahre alt, ward von Ferdinand Verbiest, einem Jesuiten aus Brügge (geb. 1630), muthig, aber vergebens vertheidigt und von den Richtern zum Tode verurtheilt. Doch ward das Urtheil nicht ausgeführt: gerade damals erschien ein Komet, ein Erdbeben erschütterte Peking, Feuer brach im kaiserlichen Palast aus. Dies erschreckte die Regenten, nicht minder machte sie die Erwägung sorgsam, der junge Kaiser könne sie darum zur Verantwortung ziehen, dass sie einen so berühmten Mann, den sein Vater mit Ehren überhäuft, zum Tode verurtheilt hätten. Sie legten das Urtheil des Gerichtshofes über Adam Schall der Kaiserin-Mutter vor, und diese riss es in Stücke. Schall wurde frei, doch starb er am 15. August 1666 in den Armen seiner Freunde. Fünfundzwanzig Ordenspriester wurden nach Kanton verwiesen. Die Christenverfolgung währte fort, bis durch Missgriffe der Regenten beschleunigt, die Erklärung der Mündigkeit Kanghis erfolgte.

Christenverfolgung. Schall vor Gericht, vertheidigt von Verbiest.

Der neue Kaiser zeigte einen seltenen Scharfblick und eine wunderbare Thatkraft. Paturu, welcher unter den vier Regenten am meisten die Verfolgung der Christen betrieben hatte, wurde wegen verschiedener Vergehen hingerichtet. Kanghi ließ sich den Vertheidiger Schalls, Verbiest, vorstellen, welcher den Vorzug der europäischen Gestirneberechnung vor der mohammedanischen so

Kanghi mündig.

ſchlagend auseinanderſetzte, daſs ihn der Kaiſer zum Vorſtand der mathematiſchen und aſtronomiſchen Angelegenheiten ernannte, ihn aufforderte, das Tatariſche zu erlernen, damit er ihn, den Kaiſer, in den europäiſchen Wiſſenſchaften unterrichten könne. Zu gleicher Zeit erklärte der Gerichtshof der heiligen Gebräuche, die chriſtliche Religion ſei, wie ſich jetzt bei näherer Unterſuchung herausſtelle, mit Unrecht verbannt worden, auch Adam Schalls Ehre müſſe wieder hergeſtellt werden. So geſchah es. Schalls Ehrentafel ward wieder aufgerichtet. Ein Bruder der Kaiſerin-Mutter und einer von den acht Reichsfeldherren ließen ſich 1672 taufen. Verbieſt erlernte in kurzer Zeit das Tatariſche und wurde der verehrte Lehrer des Kaiſers, deſſen Wisbegier unerſättlich ſchien. Der Schüler erhob den geliebten Lehrer in den Adelſtand, und als ihm dieſer einen Park von 300 Kanonen gegoſſen hatte, zog Kanghi ſein eigenes Oberkleid ab und legte es dem Lehrer mit eigenen Händen um, als Zeichen ſeiner Zufriedenheit.

Gelehrſamkeit.

Kanghi iſt einer der größten Kaiſer Sinas. Der Herausgeber ſeines Buches über Phyſik ſagt: „Als Gelehrter, als ſelbſtändiger Denker, als Bürger und großer Staatsmann, als Menſchenfreund und tüchtiger Soldat, vereinigte er in hohem Grade die Gaben und Tugenden, welchen alle Jahrhunderte Bewunderung gezollt haben. Vom achten Jahr an glühte er von Wisbegier. Um drei Uhr ſtand er jeden Morgen auf, um zu lernen. Auch wurde er ein ſehr tüchtiger Gelehrter: in der Beredſamkeit, in der Dichtkunſt, in der Geſchichte, in der Kenntnis der Alterthümer, des Rechtes war er wohl bewandert. Er war ſo geizig mit ſeiner Zeit und ſo ſehr beſtrebt ſie gut zu verwenden, daſs man, wenn man die Geſchichte ſeiner Regierung lieſt, nicht begreift, wie ſein Eifer, die laufenden Geſchäfte zu erledigen, die Einzelheiten, auf die er ſich alle einließ, die großen Dinge, welche er vollbracht hat, ihm noch Zeit ließen, ein Buch aufzuſchlagen; ſieht man aber die vielen Bücher an, welche er ſchrieb, ſo begreift man nicht, wie er zugleich das Steuer eines ſo großen Reiches zu lenken vermochte. Da dieſer große Fürſt ſehr wisbegierig über alles nachdachte, ſo ſuchte er auch über alles ſich zu unterrichten und im Palaſt wie auf Reiſen über alles, was er ſah und hörte, Rechenſchaft zu geben und warf ſeine Gedanken darüber zu Papier. Daher die Unordnung in ſeinen Schriften, die aber der lebendige Spiegel ſeines Geiſtes ſind.“ [1])

Eifer für die Literatur.

Kanghi war ſehr thätig für die ſineſiſche und für die tatariſche Literatur. Er beſorgte neue Ausgaben der Kings und der beſten Erklärungen derſelben; er ſuchte durch Verbreitung gemeinverſtändlicher Schriften die Bildung des Volkes zu heben; er veranſtaltete die Abfaſſung einer neuen Encyklopädie in 440 Heften, eine Beſchreibung der einzelnen Provinzen des Reiches, mit Karten, zu welchen die Jeſuitenväter Bouvet, Regis, Jartoux, Fabre-Bonjours, Cordova und Fredeli (1707—1717) die Aufnahmen gemacht hatten, auf deren Arbeiten alle neueren Karten von Sina beruhen; er gab einen „Spiegel der Quellen der alten Literatur“, mit eigenen Vorreden, eine kurzgefaſste Reichsgeſchichte in 100 Heften, eine Blumenleſe der Dichter, ein Leſebuch für jeden Tag heraus;

[1]) Mémoires concernant les Chinois, IV, p. 452.

seine eigenen Arbeiten umfassen über 100 Hefte.[1]) Die Inschriften für öffentliche Bauten, auch für den christlichen Tempel in Peking, fasste er selbst ab. Die große Bibliothek, welche er in seinem Palast sammelte, nannte er „Spiegel der Quellen". Unter ihm erschien eine Geschichte der fremden Völker, welche die Sinesen kennen, in 77 Heften, eine Geschichte der sinesischen Sprache und Schrift in 84 Heften. Umeitsün war zu seiner Zeit als Dichter ausgezeichnet.

Sina war den Fremden offen. Unter Schüntschi war 1656 eine Gesandtschaft aus Russland, mit namhaften Geschenken, zum Abschluss eines Handelsvertrages gekommen, der aber nicht zustande kam, weil Baikof sich weigerte, vor dem Throne des alten Palastes, wie es das Ceremoniell er- Russland.

[1]) In den „Mémoires conc. les Chinois", IV, p. 452 ff. sind Bruchstücke seiner Beobachtungen auf seinen Reisen durch das Reich mitgetheilt. So bemerkt er über das Klima: „Was Sitten und geistige Eigenschaften anlangt, so kann das Klima nichts thun, als den Körper schwächen oder stärken. Die Männer des Südens sind Weiber, wenn man sie mit den Nordländern vergleicht, und die Frauen des Nordens sind Männer den Südländern gegenüber. Das kommt daher, weil die Kraft des Körpers auch die Seele stärkt. Wenn moralische Ursachen sich mit physischen verbinden, so geht das noch weiter. Als der Hof in den südlichen Provinzen sich aufhielt, hatten die Reichthümer, welche er dorthin brachte, einen Luxus, eine Weichlichkeit und eine Sittenverderbnis hervorgebracht, welche die Männer zu Weibern umwandelte, so sehr waren sie schwach, zärtlich und Sclaven ihres Wohllebens geworden. Seitdem er sich aber im Norden befindet, sind sie fester, thätiger und geregelter geworden; die im Norden dagegen verweichlichen und verderben unmerklich. Unsere Naturforscher und Astrologen täuschen sich indessen gleichmäßig, wenn sie den Charakter, Geist, die Neigungen und Sitten der Menschen nur nach dem Klima und nach den Sternen beurtheilen. Meine Tataren sind Tataren in den südlichen Provinzen, wie in Leaotong, was ihre Lebensart betrifft, und die Menschen des Südens bleiben ebenso weichlich in den Provinzen des Nordens, wie zu Hause, wenn sie sich hier niederlassen. Ich bin seit mehr als dreißig Jahren auf dem Throne. Ich habe Leute aus allen Theilen meines Reiches gesehen und im Dienste verwendet. Die ehrlichen Leute gleichen sich überall und in allen Ländern. Was das Waffenhandwerk und den Geschmack für die Wissenschaft betrifft, so entscheiden die Umstände. Die umherschweifenden Völker, die im Osten und Westen, im Süden und Norden des Reiches der alten Tscheou waren, haben immer Krieg geführt. In den Provinzen, wo das meiste Elend herrschte, waren die Empörungen am schrecklichsten und häufigsten. Die Wissenschaften blühten an allen Orten, wo der Hof verweilte oder wo er es wollte. Die besondere Geschichte jeder Provinz führt Krieger, Weise, Gelehrte, Künstler, große Männer und Scheusale auf. Der Mensch bleibt überall Mensch, und in derselben Stadt ist ein Mensch vom andern ebenso verschieden, als die Völker des Nordens von denen des Südens verschieden sind. Sehr scharfsinnig sagt daher der Dichter Lieou-tschi: ‚Kein Klima macht den Tiger sanft, keines gibt dem Kaninchen Muth.'" — Über Kindererziehung bemerkt der Kaiser: „Die Verfeinerung und die Verweichlichung vergiftet alles. Die Kinder lieben die Bewegung und Thätigkeit, sie ist ihrem Alter nothwendig; lasset sie rennen und ihre kleinen Spiele machen; und wenn Frühling und Sommer kommen, so zwingt sie nicht, sich in einer Gallerie oder unter einem Vordache aufzuhalten. Die Alten sagten, dass die freie Luft der Höfe und Gärten ihnen gesünder wäre. Väter und Mütter sollen ihre Kinder lieben; sie beweisen ihnen ihre Liebe aber sehr schlecht, wenn sie dieselben zu sehr beschränken. Diese kleinen weiblichen Fürsorgen verweichlichen ihre Seele und machen sie kleinlich in jeder Art; man gewöhnt sie zu viel zu essen, nimmt ihnen Kraft und Muth zur Arbeit. Die meisten Kinder werden dadurch cacochymisch und entkräftet. Ich sehe viele Kinder der Prinzen und Großen meines Hofes, die schwächlich, verzärtelt und kränklich sind. Ich habe mir meine Gesundheit selbst geschaffen und gestärkt, indem ich alle Aufmerksamkeit der Verzärtelung und des Wohllebens abgeworfen." — Aus dem Aufsatz über den Donner sehen wir, dass der Kaiser Messungen des Schalls veranstaltete; in dem Aufsatz über die Nahrungsmittel verhöhnt der Kaiser die Heilmittel, welche die Verdauung befördern sollen: „Wenn ihr wenig esset, werdet ihr gut verdauen." Im Artikel „Traube" bemerkt Kanghi: „Ich ziehe es vor, meinen Unterthanen eine neue Frucht oder Korn zu verschaffen, als hundert Porzellanthürme zu erbauen."

forderte, neunmal mit der Stirne die Erde zu berühren. Kanghi zog mit den Vätern Gerbillon, François und Pereira den Ruſſen bis in die Stadt Nipſchu entgegen, um die Grenzen zu beſtimmen und einen Vertrag abzuſchließen. — Colbert hatte auf Sinas Handel ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet und ſeit jener Frankreich. Zeit hat Frankreich den Ruhm, immer das Studium des Sineſiſchen gepflegt zu haben. Die Regierung ſetzte ſich in Verkehr mit den Jeſuiten und die Väter Fontarey, Tachard, Gerbillon, Le Comte, Visdelu und Bouvet kamen mit Geſchenken und fanden durch Verbieſts Vermittlung eine glänzende Aufnahme in Peking. „Mögen ſie alle an meinen Hof kommen," hatte Kanghi erklärt, „diejenigen, welche Mathematik verſtehen, können bei mir bleiben, die übrigen können in die Provinzen gehen, wohin ſie wollen." Als Verbieſt 1688 ſeinen vielen Arbeiten erlag, ließ ihn der Kaiſer wie einen Großen ſeines Bekehrung Reiches beſtatten. 1692 erſchien ein Erlaſs, welcher jede Beſchränkung der erlaubt. Annahme der chriſtlichen Lehre aufhob.

Es fehlte nur mehr, daſs der Kaiſer ſelber übertrat. Es ſchien nahe. Gerbillon, Bouvet, Thomas muſsten immer um Kanghi ſein und ihn in der Mathematik unterrichten. Als ſie ihn 1693 durch Anwendung von Chinarinde, welches Mittel damals neu war, vom Fieber heilten, ſchenkte er ihnen ein Haus in ſeinem Palaſt, wo ſie alsbald eine Kapelle errichteten und Gerbillon jeden Sonntag predigte. Bald durften ſie eine große Kirche neben dieſem Hauſe erbauen, die durch die Schönheit ihrer Gemälde die Bewunderung der Ein-
Herder lobt die gebornen erregte. Herder bemerkt: „Die Jeſuiten ergriffen das einzige und Jeſuiten, edelſte Band, das ſie mit Kaiſer und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wiſſenſchaften, der Künſte. Verſagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daſs ſeit dem Pater Ricci, der ihr Anſehen dort eigentlich gründete, ſie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdroſſener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntniſſen dieſes großen Reiches und ſeiner anliegenden Länder, mit Kenntniſſen ihrer Sprachen und Bücher, ihrer Verfaſſung und Gebräuche ſehr auch Leibniz. bekannt gemacht haben."[1] — Leibniz frohlockte über dieſe Verbindung des uralten Aſien mit Europa. Wenn Sina chriſtlich wurde, war ganz Oſtaſien gewonnen. Nie ſtand eine reichere Ernte in Ausſicht.

Unglückſelige Streitigkeiten haben leider dieſe Hoffnung vereitelt, Kanghis Eifer abgekühlt und Sina in ſeine uralte Bahn wieder zurückgeworfen.

Sollten größere Erfolge errungen werden, ſo muſste man Sineſen zum Prieſterthum zulaſſen, nur eine eingeborne Geiſtlichkeit konnte die großen Maſſen für das Evangelium gewinnen und dabei erhalten. Die Väter Trigant, Rougemont und Verbieſt hatten dieſes längſt befürwortet. Ferner muſste auf den Nationalgeiſt, die Verehrung der Ahnen, die Anhänglichkeit an Kongfutſe Rückſicht genommen werden. Schließlich war Einheit in der Oberleitung des

[1]) Adraſtea, IV, 1, S. 37.

Bekehrungswerkes nöthig und waren Glaubensboten aus anderen Orden einstweilen fernzuhalten. Gerade die letzte Absicht verletzte jedoch Dominicaner und Franciscaner, auch hielten sie diese Nachgiebigkeit gegen die religiösen Vorstellungen und Gebräuche der Bekehrten für unstatthaft.

Beim Heiligen Stuhl liefen 1643 Klagen ein gegen die Jesuiten; sie dispensierten von Kirchengeboten, sie unterließen gewisse Ceremonien bei der Taufe, gestatteten die Verehrung der Todten, die Verehrung des Kongfutse. Innocenz X. verbot dies, Alexander VII. dagegen missbilligte das Verfahren der Jesuiten nicht. Diese gaben 1699 dem Kaiser Kanghi selber die Erklärung ab: „Wir waren immer der Ansicht, dass man Kongfutse als Gesetzgeber hochachte und ihm bloß in Rücksicht darauf eine Verehrung bezeige. Wir glauben, dass die Verehrung der Ahnen nur eingeführt ist, um die Liebe und den Dank gegen sie kundzugeben. Was das Opfer für den Himmel anlangt, so glauben wir nicht, dass sie dem sichtbaren Himmel über uns gelten, sondern dem höchsten Herrn, welcher Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat. In diesem Sinne haben wir immer die sinesischen Gebräuche aufgefasst. Da wir aber als Fremde über diese wichtigen Punkte nicht dieselbe Sicherheit beanspruchen können, so bitten wir Euer Majestät, uns darüber die nöthige Aufklärung zu geben." Kanghi erklärte diese Auffassung für der sinesischen entsprechend. Streit.

Da kam aber Tournon 1705 als päpstlicher Legat. Er fand eine Aufnahme wie der Bevollmächtigte eines großen Herrschers. Kanghi begnügte sich mit einfacher Kniebeugung, er reichte ihm einen Becher Wein, die erster Großen mussten ihm Thee reichen. Dann zog der Kaiser den Legaten zu einer Tafel mit sechsunddreißig goldenen Platten und ließ Tournon die Tafel mit allem, was darauf stand, in sein Haus schicken. Dabei erkundigte sich der Kaiser auf das vertraulichste und wohlwollendste nach dem Befinden des Papstes. Diese Aufnahme ward von den Sinesen als ein Wunder von Gunst betrachtet. Desungeachtet nahmen die Verhandlungen bald einen üblen Verlauf; der Kaiser willigte in die Aufstellung eines Oberen über alle Missionen und in die Anwesenheit eines päpstlichen Geschäftsträgers zu Peking, verlangte aber, dass ein solcher schon wenigstens zehn Jahre an seinem Hofe gelebt haben und mit allen Gebräuchen Sinas vertraut sein müsse, und schlug einen seiner Lehrer vor. Tournon aber glaubte, ein Geschäftsträger, der nicht schon in den Diensten des Kaisers stehe, sei zweckdienlicher. Das verdross den Kaiser und er äußerte entschieden sein Missfallen. Der Legat reiste ab. Der Kaiser erklärte 1706, kein Missionär dürfe hinfüro ohne seine besondere Einwilligung sich in Sina aufhalten, und er erhalte diese nur, wenn er die Lehre des Kongfutse billige und verspreche, nicht mehr nach Europa zurückzukehren. Tournon. Wer soll die Mission leiten? Kanghi verletzt.

Furcht vor fremdem Einfluss, beleidigter Stolz spricht sich darin aus; auch hassten die Sinesen im Süden die Tataren-Dynastie und der Kaiser musste auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen und als Verehrer des Kongfutse sich zeigen. In Nanking verkündete der Legat dagegen das Verbot des Papstes gegen die Verehrung des Kongfutse und die Todtenopfer. Die Jesuiten appellierten dawider nach Rom.

Clemens XI. sandte 1719 Mezzabarba zu neuen Verhandlungen; er erhielt 31. December 1720 in Peking eine glänzende Aufnahme, doch fragte Kanghi während des Mahles: „Wie kann der Papst über den Sinn der sinesi- Mezzabarba.

ſchen Ceremonien urtheilen, die er nie geſehen hat? Wie könnte ich es mir herausnehmen, über europäiſche Gebräuche zu urtheilen, die ich nicht kenne?" — „Der Papſt", entgegnete der Legat, „maßt ſich kein Urtheil über die Gebräuche Sinas an, er will nur, daſs die Chriſten dieſes Landes ohne Schädigung ihrer religiöſen Bruch. Gefühle ſie mitmachen können." Eine Vereinbarung kam nicht mehr zuſtande. Kanghi zeigte ſich zwar in der Abſchiedsaudienz huldvoll und bat den Legaten, wenn er wiederkomme, gute Mathematiker und die geſchätzteſten Bücher aus Europa mitzubringen. Aber er war fortan kalt gegen die Miſſionäre, auf dem Todtenbette — Kanghis Tod. er ſtarb 20. December 1723 — wollte er noch Abſchied von ihnen nehmen, aber ſein von ihm ſchon zum Kaiſer ernannter Sohn Yongtſching gab den Befehl, ſie nicht vorzulaſſen. Fürchtete er ihren Einfluſs oder einen Widerruf? Nach dem Tode ſeines Vaters gab er aus deſſen Nachlaſs Bemerkungen heraus, in welchen der Buddhismus lächerlich gemacht, aber auch von den Europäern geſagt wird: „Sie verſtehen Aſtronomie und ſind in der Mathematik bewandert, darum braucht ſie die Regierung, um den Kalender zu verbeſſern; daraus folgt aber noch nicht, daſs ihre Religion gut ſei, und ihr müſst nicht an das glauben, was ſie ſagen." — Kanghi war ein Mann von ſeltener Wandelbarkeit und Friſche des Geiſtes. In ſeinem Teſtamente ſagt er: „70 Jahre habe ich erreicht, 60 regiert, ich hinterlaſſe 150 Söhne und Enkel und noch mehr Töchter, habe alle Reichthümer und Güter, welche die Erde darbietet, genoſſen, und ſterbe nun nach vollbrachtem Laufe zufrieden, einen Sohn, welcher mir am meiſten ähnelt, zum Erben des Reiches beſtimmend." Von dieſen vielen Söhnen und Enkeln waren wenige glücklich, manche wurden wegen ihrer ſtandhaften Anhänglichkeit an das Chriſtenthum verbannt, ihrer Güter beraubt, hingerichtet oder in ewiger Haft gehalten. —

Yongtſching (1723—1735).

Yongtſching. Unter Yongtſching kamen ſchlimme Tage für die Kirche. Der neue Kaiſer war ein Eiferer für das Alte, beſchränkt, aber kräftig und entſchieden, voll ſtolzer Verachtung alles Fremden. Die Tage Yaos und Schüns ſollten Reaction. wiederkehren: der Kaiſer pflügte jedes Jahr wieder einige Furchen, die Prinzen ſäeten, Bauern ſangen dabei Lieder zu Ehren des Landbaues. Traten Unglücksfälle ein, ſo that der Kaiſer öffentlich Buße. — Die Kaiſerin geberdete ſich als Landesmutter. Tugendhafte Thaten, welche der Kaiſer erfuhr, wurden allgemein bekannt gemacht und belohnt. Kongfutſe erhielt wieder volle Verehrung, Yongtſching veranſtaltete eine neue Ausgabe der King mit Erklärungen. Als die unter ſeinem Vater begonnene Landesgeſchichte bis zum Anfange der gegenwärtigen Dynaſtie vollendet war, brachten die Gelehrten der Akademie ein in Seide eingeſchlagenes Exemplar in den Palaſt; der Kaiſer empfieng ſie voll Ehrfurcht: er werde unter den Vorbildern der Vergangenheit ſeine Weisheit ſchöpfen.

Chriſtenverfolgung. Um ſo ſchlimmer ergieng es den Vertretern des Neuen, den Prieſtern und ihrem Anhang. Der Statthalter in Fokien verbot 1723 das Chriſtenthum, die Kirchen ſollen in Schulen oder in Stätten zur Verehrung der Ahnen verwandelt werden. Die Chriſten beriefen ſich vergebens auf Kanghis

Erlaſs von 1692. Der Gerichtshof der heiligen Gebräuche entſchied: „Die Europäer, die am Hofe leben, ſind brauchbar zur Abfaſſung des Kalenders und zu anderen Dingen, aber die in den Provinzen ſich aufhalten, ſind zu gar nichts nütze. Sie ſuchen nur Männer und Frauen für ihr Geſetz zu gewinnen, erbauen Tempel, wo ſie ſich ohne Unterſchied des Geſchlechtes verſammeln unter dem Vorwande zu beten. — Dieſe Tempel müſſen in Staatsgebäude umgewandelt, dieſe Religion verboten und diejenigen, welche thöricht genug waren, ſich zu ihr zu bekennen, müſſen anderen Sinnes gemacht, und wenn ſie rückfällig ſind, nach der ganzen Strenge des Geſetzes beſtraft werden.“ Der Kaiſer beſtätigte 1724 dieſen Spruch.

Bericht Gaubils.

Pater Gaubil, der 1722 nach Sina kam, und Pater Mailla melden 1726 nur Trauriges von den Zuſtänden der Kirche: „Wie ſoll ich Ihnen in unſerer niedergedrückten Lage ſchreiben, wie die traurigen Scenen ſchildern, welche ſich vor unſeren Augen zugetragen haben! Was wir ſeit mehreren Jahren fürchteten, was wir ſo oft vorhergeſagt haben, iſt endlich geſchehen: unſere heilige Religion iſt in Sina gänzlich geächtet; alle Miſſionäre, mit Ausnahme zweier in Peking, ſind aus dem Reiche getrieben. Die Kirchen ſind zerſtört oder zu profanen Zwecken benützt. Man erläſst Edicte, in denen man bei Androhung harter Strafen befiehlt, der Religion zu entſagen, und anderen verbietet, ſie anzunehmen. So ſteht es jetzt mit dieſer Kirche, welche 200 Jahre ſo viel Schweiß und Arbeit gekoſtet hat.“

Fremdes ausgeſtoßen.

Zum Pater Perennin ſagte der in ſeiner Härte unerbittliche Kaiſer: „Ihr wollt alle Sineſen zu Chriſten machen, euer Geſetz verlangt es; ich weiß es wohl, aber was würde in dieſem Falle aus uns werden? — Unterthanen eurer Könige! Ich erlaube euch, hier und in Kanton zu wohnen, ſolange ihr keinen Anlaſs zu Klagen gebt, in den Provinzen dagegen will ich keinen von euch wiſſen. Der Kaiſer, mein Vater, hat viel von ſeiner Achtung in den Augen der Gelehrten verloren, weil er euch geſtattete, euch daſelbſt niederzulaſſen.“ — Mit anderen Worten: das Sineſenthum ſtieß das Fremde aus. —

Kienlong (1735—1799).

Kienlong

Unter der langen und glänzenden Regierung Kienlongs (1735—1799) wurde es noch ſchlimmer. Perennin und ſeine Freunde baten um Wiedereinſetzung in die von Kanghi 1692 ertheilten Rechte. Der Gerichtshof der heiligen Gebräuche verbot jedoch den Miſſionären, die man als Aſtronomen in Peking ließ, das Volk zu verführen und ordnete die Verfolgung der Eingebornen an, welche ſich zum Chriſtenthum bekannten. Manche blieben ihrer Überzeugung unter den fürchterlichſten Qualen treu bis zum Tode. Seinem Lieblingsmaler Caſtiglione, der ihm kniend eine Bittſchrift überreichte, ſagte Kienlong: „Ich habe eure Religion nicht geächtet, ich habe bloß meinem Volke die Annahme derſelben verboten.“ — Die Verfolgung ließ nach, um bald noch ſchärfer zu beginnen. 1747 unterzeichnete der Kaiſer ſogar das Todesurtheil gegen fünf

verfolgt die Chriſten.

europäiſche Dominicaner und einen eingebornen Katecheten. 1774 erſchien ein Edict, welches die chriſtliche Religion, als den Geſetzen des Staates zuwiderlaufend, verdammte, obſchon ſie nichts Falſches oder Schlechtes enthalte. 1775 verbrannte die ſchöne Kirche im Palaſt zu Peking, ein Bild des Unterganges der Religion in Sina. 1774 wurde die Aufhebung des Jeſuitenordens verkündet. Jetzt kamen keine neuen Glaubensboten mehr, und die alten ſtarben nach und nach aus; Amiot, der letzte, endete 1794 in Peking. Die Lazariſten ſuchten zwar die Stelle der Jeſuiten auszufüllen; Pater Ghislain kam 1784 nach Peking, wurde Mitglied des Tribunals der Mathematik und Mandarin, ſtarb aber ſchon 1801. Bruder Paris, der mit ihm gekommen war und ſchöne Uhren für den Palaſt fertigte, ſank ſchon 1812 ins Grab. Unter den Erſchütterungen infolge der franzöſiſchen Revolution ſchien Europa den Orient rein vergeſſen zu haben. Ganze Chriſtengemeinden verſchwanden. Die Gelegenheit, durch den Kaiſer das Volk für das Chriſtenthum zu gewinnen, war für immer vorüber. Jetzt müſſen die Sendboten trotz der Regierung das Volk zu gewinnen ſuchen, und das iſt ſchwer, denn der Sineſe zeigt eine außerordentliche Kälte gegen alle religiöſen Fragen.[1]) Kein lebendiger Glaube an Gott und Unſterblichkeit! „Die drei Religionen ſind nur eine“, iſt Sprichwort,

Lazariſten.

[1]) „In einer der beträchtlichen Städte von Sina“, ſchreibt Huc, „unterhielten wir einige Zeit lebhaften Verkehr mit einem Gelehrten, der, wie wir annahmen, ganz entſchiedene Neigung hatte, ein Bekenner des Chriſtenthums zu werden. Wir nahmen mit ihm die ſchwierigſten und wichtigſten Lehren durch und laſen nachher chriſtliche Bücher, um dadurch einen Abſchluſs zu erzielen. Unſer lieber Katechumene gab ohne allen Vorbehalt zu, daſs alles, was er gehört oder geleſen hatte, richtig und wahr ſei; nur meinte er, es werde doch einige Schwierigkeiten haben, die Gebete auswendig zu lernen, die jeder gute Chriſt wiſſen ſolle, damit er abends und morgens ſie herſagen könne. Den Zeitpunkt, wann er ſich endgiltig erklären wolle, ſchob er immer weiter hinaus und ließ ihn unbeſtimmt, ſo viel wir auch trieben und drängten. Allemal ſprach er: ‚Später iſt auch noch Zeit, wir wollen das Ding ganz allmählich machen; wir dürfen nichts übereilen, die Sache wird ſich wohl ſchon machen.‘ Endlich gieng er mit ſeiner wahren Meinung heraus: ‚Hört mich an! heute wollen wir nur vernünftige Dinge reden. Mich will bedünken, es ſei für den Menſchen gar nicht gut, wenn er ſich übertriebenen Beſorgniſſen hingebe. Ich zweifle nicht daran, daſs die chriſtliche Religion ſehr hübſch und recht erhaben iſt. Ihre Lehre erklärt mit Klarheit und Methode alles, was der Menſch wiſſen muſs. Wer geſunden Menſchenverſtand hat, begreift das wohl und muſs es mit aller Aufrichtigkeit in ſeinem Herzen bekennen. Aber zu was ſoll man ſich das Leben mit Sorgen erſchweren? — Wir haben einen Körper, der nimmt uns ſchon ſehr viel in Anſpruch; er will gekleidet, genährt, vor Wind und Wetter geſchützt ſein; er hat allerlei Gebrechen und iſt manchen Krankheiten unterworfen. Nun iſt aber allgemein bekannt, daſs die Geſundheit das höchſte Gut ſei. Wir müſſen alſo alltäglich auf den Körper, welchen wir ſehen und fühlen, große Sorgfalt verwenden. Wir dürfen ihn keinen Augenblick außeracht laſſen. Sollen wir uns nach alledem noch mit einer Seele befaſſen, die wir nicht ſehen? Das Leben des Menſchen iſt kurz und voller Mühſal; es beſteht aus einer Reihenfolge ſchwieriger und wichtiger Dinge, die ohne Unterbrechung miteinander verkettet ſind. Unſer Geiſt und unſer Herz reichen kaum aus für die Anſprüche, welche das gegenwärtige Leben an uns ſtellt; wozu wäre es denn gut, ſich auch noch wegen eines künftigen Lebens abzuquälen?‘ — Wozu man ſich denn um zwei Leben, ein diesſeitiges und ein jenſeitiges, kümmern ſolle. Ein Reiſender könne nicht auf zwei Straßen zu gleicher Zeit wandern; wenn man über einen Fluſs ſetzen wolle, müſſe man nicht ſeine Füße auf zwei Nachen ſetzen, denn man laufe dabei Gefahr, ins Waſſer zu fallen und zu ertrinken. Dabei blieb dieſer im übrigen ganz wackere Mann ſteif und feſt und nichts konnte ihn davon abbringen.“ — L. c. I, S. 96.

oder auch: „Die Religionen sind verschieden, die Vernunft ist eine, wir sind Brüder.“ — Unter denen, welche die Missionäre gewinnen, sind die Frauen am eifrigsten, im richtigen Gefühle, dass sie dieser Religion ihre Befreiung verdanken: sie bekennen in Zeiten der Verfolgung ihren Glauben mit dem größten Muthe.

Das Gesetz des Kongfutse blieb also maßgebend, das Alte zeigt die zäheste Kraft. Die Gelehrten seiner Schule gelten als der Kern des Volkes, als die Spitzen des Staates. Belesenheit in den alten Schriften gibt Ansehen und Amt. Das Alte ist aber ausgelebt, die Ideen sind erschöpft. Das Studium macht nicht mehr lebendig, bei der Unzahl ihrer Bücher haben sich die Sinesen doch in eine Einseitigkeit verrannt, sie zehren in einemfort am Alten und bringen nichts Neues mehr hervor und bleiben hinter den Völkern Europas zurück. Die Tiefe der Idee fehlt, all ihre Bildung ist schließlich nur Sieg des Materialismus. Man kann alle Mittel der Cultur haben und doch sehr tief stehen; wenn noch so viel Holz zusammengehäuft wird, ist darum noch kein Feuer vom Himmel da. Wie eine Ahnung ihrer Schwäche und ihrer Zukunft lautet ein Gedicht „Äußeres und Inneres“ im Schiking:

Herrlich ist es wohl zu schauen,
Wie wir unseren Ahnen bauen
Schöne Grabdenkmale;
Sorglich auch bewahren wir
Künst' und Wissenschaftenzier
Gleich des Himmels Strahle.

Alles haben wir erspäht,
Auch zur tiefsten Tiefe geht
Unseres Geistes Forschen:
Dennoch ist uns angesagt,
Dass dem Reich ein Morgen tagt,
Wo es wird vermorschen.

Denn an innerem Gehalt,
An des Geistes Urgewalt
Fehlt es unserem Können:
Wie der Has' auch zierlich springt,
Endlich es dem Hund gelingt,
Nieder ihn zu rennen.

Diese zierlich springenden Hasen sind die Sinesen, welche trotz ihrer vielen Bücher, ihrer großen Anzahl, ihrer unleugbaren Tapferkeit, des Riesenumfanges ihres Reiches, einem Häuflein Europäern erlagen.

Kienlong war eifrig für die Literatur, wie Kanghi. Nicht bloß die King ließ er mit den besten Erklärungen drucken, sondern er ordnete auch den Wiederabdruck aller für vorzüglich geschätzten Bücher an, 10.412 an der Zahl, zu 600.000 Heften veranschlagt, auch drei von Jesuiten verfasste Darstellungen der christlichen Glaubenslehre waren darunter. Seine eigene Bibliothek brachte er auf 600.000 Kienlong.

Nummern nur in gelehrten Schriften. Er ordnete die Abfassung einer „Encyklopädie" an, welche 10.000 Hefte umfassen sollte. Zu den alten Werken, von welchen seine Gelehrten neue Ausgaben veranstalteten, schrieb er selber die Einleitungen. Er, der Kaiser, war auch Dichter, er schrieb ein Lobgedicht auf die Eroberung der Kalmückei und die Ausgangsstätte der Mandschu, die Stadt Mugden (1743), ein Lobgedicht auf den Thee, das er auf die Tassen einer neuen Porzellanart malen ließ. Die Sammlung seiner Gedichte umfasst 210 Hefte. Die Geschichte der Mandschu ließ er ausführlich bearbeiten, auch eine Beschreibung des Reiches und der abhängigen Nebenländer, sogar eine Beschreibung der Länder im Westen nach europäischer Ansicht. In den geographischen Werken der Sinesen heißt die östliche Hälfte die Vorderseite, die westliche die Rückseite der Erdkugel. Die europäischen Namen machen dem sinesischen Munde Schwierigkeiten, die vier Erdtheile nennt er Ngulopa, Yasiya, Liwiya, Yamelikia, aus Portugal macht er Phutaoya, aus Spanien Sipan, aus Frankreich Fulankikue, aus England Inkilikue, aus Irland Feulangta, aus Rom Loma, aus Deutschland Heeulmani, von welchem südlich Ungkialiya = Ungarn liege, davon westlich Minnianschin = Venedig; die Donau nennt er Dontanaiho, Preußen Puluschese, Dänemark Wangkiku, Norwegen und Schweden Nokue und Lingue, die Russen Olossu.[1])

Erdbeschreibung. Namenverdrehung.

Eroberungen.

Kienlong erweiterte das Reich durch Eroberungen, obschon der Vater ihn auf dem Todtenbette vor allem Krieg, wegen der Kosten und Beschwerden, gewarnt hatte. 1753 begann er sich in die Streitigkeiten der Kalmückenstämme einzumischen, welche nach dem muthigsten Widerstande sich dem Reiche unterwarfen; dann bezwangen seine Heerführer — denn er selber liebte nicht zu Felde zu ziehen — die Turkomanenstämme im Südwesten, welche unter der Botmäßigkeit der Kalmücken gestanden waren und ihnen Hilfe geleistet hatten. Das ganze südliche Turkestan bis an die Grenze von Kabul mit Einschluss von Kaschgar, Aksu, Jarkand wurde der kaiserlichen Herrschaft einverleibt.

Tschaohoei.

Tschao-hoei hieß der Heerführer, welchem Kienlong zumeist den Erfolg seiner Waffen verdankte. Dieser große General leitete das Ganze so umsichtig, wusste aus allem solchen Nutzen zu ziehen, war so erfinderisch in Hilfsmitteln, so fest in Unfällen, hielt sein Endziel so sicher im Auge, dass er schließlich in all seinen Unternehmungen Erfolg hatte. Als er starb, wollte ihn der Kaiser noch sehen; da er aber nichts Todtes betrachten soll, so wurde die Leiche wie lebend auf einen Stuhl gesetzt und der Kaiser sagte zu ihr: „Ich befehle dir, bleibe nur, wo du bist. Ich kam nur, um dich zu mahnen, ja auf schnelle Wiederherstellung der Gesundheit zu denken. Ein Mann wie du, ist dem Staate unentbehrlich." — Darauf zog sich der Kaiser zurück und einige Stunden später wurde der Tod des Generals in der Zeitung angezeigt.[2]) — Auch Fute war ein tüchtiger Heerführer. Die Dschongaren, die Torguten, die Koschoten mussten sich fügen, man suchte ihre Häuptlinge zu gewinnen durch Ehren und Geschenke, Schmeicheleien in Peking; die Völker wurden allmählich sesshaft und gewöhnten sich an den Ackerbau.

[1]) Klaproth, Notice d'une mappemonde et d'une cosmographie. J. A. 2. S. T. 10.

[2]) Mémoires conc. les Chinois, I, S. 306 ff.

Hinwiederum reizte der Erfolg den Kaiser zu neuen Unternehmungen. Im Gebiete der Provinz Junnan waren Silbergruben, welche aber schon die Birmanen auszubeuten begannen. Also ein Krieg mit Birma, der Zug aber misslang, das ganze Heer gieng zugrunde und damit scheiterte der weitere Plan auf die Eroberung von ganz Indien, mit dem sich Kienlong trug, denn er wusste wohl, dass die Kraft der Mongolen im schönen Lande südlich vom Himalaya gebrochen sei. Umso sicherer aber gelang es den Sinesen, in Tibet sich festzusetzen und den Dalailama von sich abhängig zu machen, nachdem die wilden Stämme Turkestans den Mandschuren erlagen und die Dschongarei dem Scepter Kienlongs gehuldigt hatte. Der Dalailama wurde hochgeehrt, um durch seinen Einfluss die Stämme in Unterwürfigkeit zu halten; starb er aber, so wurde von Peking aus bestimmt, wo er wiedergeboren sei. Die Nepalesen wurden so eingeschüchtert, dass sie sich zu Vasallen des Reiches erklärten und dem Kaiser Tribut brachten. In Tonking erlitten die Sinesen jedoch Verluste, unter Leitung eines französischen Missionärs hatte die Regierung des Landes Kraft erlangt und bei auch nur einiger Unterstützung von Frankreich aus hätte von hier aus auf Sina erfolgreich Einfluss genommen werden können, denn Kienlongs stete Kriegführung war verhasst. Verschwörungen wurden durch das ganze Reich angezettelt. Kienlong hielt die Missionäre für Anschürer und ließ viele unerbittlich hinrichten. Sie litten mit dem größten Heldenmuth Folter und Tod, während die Eingebornen um sie knieten und weinten.

Birma. Dalailama.

Die Leiden der Priester und Bischöfe, welche im Verborgenen ihre Pflichten übten, waren unsäglich. Frankreich lag in den Wirren der Revolution und Napoleon, welcher durch eine große That später auf Sina wirken wollte, war noch nicht zur Macht gelangt, und als er sie endlich besaß, kam er mit den Kriegen in Europa nicht zu Ende. — Keine europäische Großmacht schützte die Katholiken. Ein Portugiese Pacheco e Sampayo, welcher als Gesandter seines Hofes 1753 von Macao aus nach Peking kam, ward mit Höflichkeiten überhäuft, erreichte aber trotz aller Artigkeiten nie, dass man ernstlich auf seine Anträge eingieng. Der Engländer Anson machte mit seinem kühnen Auftreten 1742 Eindruck auf die Sinesen, nicht aber der Gesandte Macartney, welcher 1793 nach Peking mit glänzenden Geschenken kam. Die Sinesen betrachteten ihn als einen Tributbringer aus dem fernen Westen und trotz aller Feste, die man ihm gab, erlangte er gar nichts, keine Freiheit des Handels, keinen Wohnplatz für einen Gesandten. Kienlong wollte die Fremden mit Erstaunen vor der Würde des Reiches erfüllen, aber sich ferne halten. Auch die Holländer erreichten nichts, so eifrig auch ihre Gesandten immer auf Befehl den Kopf auf den Boden stießen. —

Frankreich. England. Holland.

Kiaking (1800—1821). Taokuang (1821—1846). Die Opiumfrage.

Dieselbe Politik verfolgte auch Kienlongs Sohn und Nachfolger Kiaking, nur mit weniger Geist; er liebte den Trunk und das Schauspiel, besaß aber bei aller Leichtfertigkeit ein Herz voll Rachgier und Grausamkeit. Die Christen

Kiaking.

verfolgte er aufs grauſamſte. Bald war die Unzufriedenheit mit ſeinem Walten allgemein, durch das ganze Reich bildeten ſich geheime Verbindungen, die Tataren zu verjagen. Um ein Haar wäre der Kaiſer ermordet worden, ihm graute vor der Unzahl der Verſchworenen in Peking. Unter denen, welche ihm am eifrigſten in der Gefahr beiſtanden, war ſein Sohn Taokuang, welchen er dafür zum Nachfolger ernannte. — Kiaking haſſte alle Fremden, wie ſein Vater.

Amherſt. 1846 gieng eine engliſche Geſandtſchaft, Lord Amherſt an der Spitze, nach Peking; ſchon die Schwierigkeiten, mit welchen man ſie unterwegs neckte, waren zahllos. Als ſie in der Nähe des Hofes ankamen, eben noch vom Fahren auf einem holperigen Karren erſchöpft, ſollten ſie plötzlich vor den Kaiſer treten. Da ſie Unwohlſein vorſchützten, wurde der Monarch entrüſtet und wurden ſie entlaſſen, ohne „das Drachengeſicht“ geſehen zu haben. Der Hof beklagte ſich über die Roheit der Geſandten, welche den 10.000 Jahren, d. h. dem Kaiſer, die ſchuldige Ehrfurcht verſagten. Von den Geſchenken habe man nur einiges und zwar Wertloſes angenommen, denn das Mittelreich ſchätze und bedürfe nicht die Seltenheiten ferner Länder; der Lehenskönig Britanniens möge nur fürder ſeine Unterthanen gut regieren und ſein Land zuſammenhalten, dann brauche man keiner weiteren über Berge und Meere gehende Geſandtſchaft.[1]) — „Wir wurden aufgenommen wie Bettler, behandelt wie Gefangene und heimgeſchickt wie Diebe“, ſagte offen ein Engländer von der Geſandtſchaft.

Taokuang. Taokuang (1821—1846) übertraf den Vater nicht an Fähigkeiten, wohl aber an gutem Willen. Taokuang bedeutet Herrlichkeit der Vernunft, doch kam er denen, die ihn näher kannten, beſchränkt und furchtſam vor, im Laufe ſeiner Regierung hat er ſich beſtändig und entſchloſſen gezeigt. Der Kaiſer wollte milde und zum Nutzen ſeines Volkes regieren, er liebte den Frieden und iſt zu Kriegen nur durch den Zwang der Verhältniſſe fortgeriſſen worden. Die Stämme in Turkeſtan empörten ſich und wurden erſt nach Gefangennahme ihres kühnen Anführers Dſchehangir (1828) bezwungen. Ein Aufſtand der Mohammedaner in Kaſchgar iſt mehr durch Beſtechung der Häuptlinge, als durch Gewalt der Waffen bezwungen worden. — Wie frühere Kaiſer begünſtigte auch Taokuang die Literatur, er ſelber hat den Untergang der Ming-Dynaſtie und die Siege der Mandſchuren beſungen. Aus Liebe zur Geſchichte ſeines Stammes beſuchte er 1829 Mugden, die Urheimat, und ſpendete dort große Geſchenke. Im ganzen war ſeine Regierung eine glückliche, bis ihm der zum Nachfolger beſtimmte Lieblingsſohn am Genuſſe des Opiums ſtarb, und die Opiumfrage, in Verbindung mit der Freihandelsfrage, ihn in einen nachtheiligen Krieg mit den Engländern verwickelte.

Opium. Das Opium, bei den Sineſen nach dem arabiſchen Namen Anfium benannt, wurde früher nur als Arzneimittel gegen Zahnweh u. dgl. gebraucht

[1]) Morriſon war Begleiter und Berichterſtatter. Vergl. Neumann, Oſtaſiatiſche Geſchichte, S. 487.

und aus Indien und Persien bezogen. In diesem Jahrhunderte kam es als Mittel, sich zu berauschen und in angenehmen Gefühlen und Bildern zu schwelgen, namentlich in Sina in Mode. Die Folgen sind schrecklich. Dem Opiumraucher wird der süße Taumel so sehr zum Bedürfnis, dass er zum Ankaufe des Mohnsaftes Hab und Gut verschleudert, Pflicht und Ehre, Eltern, Frau und Kinder vergisst und zugleich allmählich so entnervt wird, dass er, zu jeder Arbeit unfähig, wie ein Gerippe umherschleicht. Der Tod des eigenen Sohnes machte Taokuang auf die Gefahr der Vergiftung seines ganzen Volkes aufmerksam; wenn er die Einfuhr von Opium verbot, war er im vollen Recht. Aber das Verbot nützte nichts, durch den Schmuggel stieg die Einfuhr. Statt dem Schmuggel zu steuern oder dem Ankauf durch Mäßigkeitsvereine, glaubte Taokuang durch Schläge auf die Fremden sich zu helfen. Sich mit der Regierung von England und Holland in Unterhandlungen einzulassen, dass diese ihren Schiffen wehrten, das Gift nach Sina zu bringen, erlaubte der Stolz der Sinesen nicht. Einfache Absperrung ward angeordnet, während Europäer wie Amerikaner meinten, keine Regierung habe ein Recht, ihrem Volke den Verkehr mit anderen Völkern zu verbieten. — In der Opiumfrage lag noch eine andere, dass nämlich die fremden Regierungen von der sinesischen auf dem Fuße der Gleichheit, nicht aber wie tributpflichtige Vasallen behandelt werden sollten.

Opiumraucher.

Einfuhr verboten.

Gerade dagegen sträubte sich jedoch der sinesische Stolz am allermeisten. Der Minister Lin hielt es unter seiner Würde, unmittelber mit den Engländern zu verkehren, und wandte sich nur an die Hong oder Kaufleute des Vertrauens und durch diese an die Engländer: „Mögen die Ausländer sich selber fragen, ob es zwischen Himmel und Erde ein Land gibt, wo sie einen besseren Markt finden. Danket dieses unseren erhabenen Himmelssöhnen, welche euch in ihrer unumschränkten Güte diese Gnade erwiesen haben. Blieben unsere Häfen euch geschlossen, was würde aus eurem Gewinste werden? Was würdet ihr ohne unseren Thee, unseren Rhabarber anfangen, Gegenstände, für euch unbedingt nöthig zum Leben? Wir liefern alle Waren ungemischt und unverfälscht jahraus jahrein, um sie übers Meer zu verführen. Nie sind größere Gunstbezeugungen ertheilt worden. Beweist ihr euch dankbar für so viele Güte? Habt ihr nach unseren Gesetzen gelebt? Habt ihr die Wohlfahrt anderer geachtet, indem ihr eurem Vortheil nachgeht? Warum führt ihr uns Opium herein, das in euren eigenen Ländern nicht im Gebrauch ist, und veranlasst so der Menschen Tod und Verderben? Ihr habt das Volk des Mittelreiches verleitet und dabei ungestrafterweise ungeheure Summen gewonnen. Ein solches Benehmen muss jedermann empören, es ist vor den Augen der kaiserlichen himmlischen Vernunft garnicht zu entschuldigen."

Sinesen-Stolz.

Ganz richtig vom sinesischen Standpunkte aus! Aber die Engländer fanden es ungerechtfertigt, dass die Sinesen einen Engländer, der Opium vorzugsweise verkauft hatte, ohne weitere Verhandlung festnahmen und hinrichten wollten. Elliot rettete ihn auf sein Schiff. Die Sinesen machten nun alle Engländer dafür verantwortlich und verlangten Auslieferung aller Opiumkisten. Elliot liefert alle Kisten aus, 20.283, forderte aber Entschädigung dafür. Die Sinesen warfen das Opium ins Meer, wollten keine Entschädigung zahlen und erließen die Verordnung:

Die Engländer.

Elliot.

„In Zukunft ſollen alle Schiffe, welche durch die Tigermündung flussaufwärts ſegeln, eine in ſineſiſcher und engliſcher Sprache abgefaſste Urkunde unterzeichnen, worin ſie geloben, zitternd den kaiſerlichen Befehlen zu gehorchen, und verſichern, keine verbotenen Waren, namentlich kein Opium, an Bord zu führen. Wer dem entgegenhandelt, ſoll Leib und Leben verlieren.“ — Da aber die Engländer der Willkür ſineſiſcher Beamten nicht preisgegeben ſein mochten, ſo wollten ſie dem Volke, das die Macht Großbritanniens nicht kannte, eine Lehre geben, zumal bald ein weiterer Befehl erſchien, welcher allen engliſchen und indiſchen Kauffahrern den Zutritt ins Land für ewige Zeiten unterſagte. Mit fünfzehn Kriegsſchiffen und viertauſend Mann beſchloſſen dieſe, ſich gegen Peking zu wenden. Zuerſt ward die Inſel Tſchuſan beſetzt, das Montpellier des Oſtens,[1]) was Geſundheit und Zauber der Landſchaft angeht. In einem Gefecht, das nur neun Minuten währte, wurde dort die ſineſiſche Flotte zuſammengeſchoſſen und der Kriegshaufen zerſprengt. Jetzt ſollte es den Peiho aufwärts gegen Peking gehen. Da wurde der Regierung bange, ſie wünſchte Zeit zu gewinnen, ſandte den liſtigen Mandſchu Kiſchen, von dem Elliot ſich umſtricken ließ: dort, wo die Streitigkeiten begonnen, ſollten ſie auch geſchlichtet werden, die Regierung ſei unſchuldig daran, der Kaiſer wolle alle Fremden mit Güte und Menſchlichkeit behandeln. Die Engländer fuhren zurück nach Macao, wo ſeit 1558 die Portugieſen eine Niederlaſſung beſaßen. In der Tigermündung hatten jedoch die Sineſen Feſtungen, von denen ſie meinten, daſs ſie der ganzen Welt trotzbieten könnten, und hielten jetzt durch Lug und Trug die Engländer Monate lang hin, bis dieſe, der Zögerung müde, erklärten, wenn der Kaiſer am 7. Januar 1841 ihre Forderungen nicht genehmigt habe, ſo werden ſie albald die Feindſeligkeiten beginnen.

Engliſch-ſineſiſcher Krieg.

Kiſchen.

1841. So geſchah es, wunderbar ſchnell wurden die Feſtungen in der Tigermündung genommen, die volle Schwäche Sinas trotz ſeiner rieſigen Mittel lag zutag. In wenig Stunden war die ſineſiſche Flotte verbrannt. Zum erſtenmal rang ein europäiſches mit einem ſineſiſchen Heer. Ein paniſcher Schrecken kam über die Söhne des himmliſchen Reiches. Nach kurzem, aber für ſie verluſtvollem Kampf baten die Sineſen um einen Waffenſtillſtand und überließen den Engländern Kanton. In wenig Tagen hatten dieſe zwölfhundert Kanonen erobert.

Pottinger.

Indeſſen hatte die Regierung in London, unzufrieden mit Elliots Nachgiebigkeit, den Sir Henry Pottinger mit dem Befehl geſendet, den Krieg mit Nachdruck zu führen und Englands Forderungen mit Ernſt geltend zu machen. Am 10. Auguſt 1841 traf er auf dem Kriegsſchauplatz ein, in 67 Tagen hatte er die Reiſe von London zurückgelegt. Am 26. Auguſt nahm er Amoi weg, 1. October Tſchuſan, am 9. October Tſchinhai, am 13. October Ningpo. Da die Engländer kaum Truppen genug hatten, um all dieſe Feſtungen zu beſetzen, ſo muſsten ſie Zuzug aus Indien abwarten, welcher im Laufe des Frühjahrs 1842 eintraf. Jetzt fuhren ſie im Mai 1842 den Kiang hinauf mit ihren eiſernen Dampfſchiffen. Die wichtigſten Orte Tſchapu, Wuſong, Schanghai wurden trotz des tapferen Widerſtandes der Mandſchurenkrieger ſchnell und mit geringen Verluſten genommen. Schon galt es Nanking zu erobern. Pottinger wandte ſich in einem Aufruf an die Bewohner des Mittelreiches: „Viele und

[1]) Neumann, Oſtaſiatiſche Geſchichte, S. 18—24.

verschiedene Völker sind unter dem Himmel, aber unter all diesen vielen und verschiedenen Ländern ist nicht ein einziges, welches nicht vom himmlischen Vater regiert würde, dessen Bewohner nicht Brüder wären in einer und derselben Menschenfamilie. Weil nun alle Menschen zu einer Familie gehören, so ist es offenbar, dass sie insgesammt freundlichen und brüderlichen Verkehr pflegen und ein Volk sich nicht des andern prahlerisch überheben sollte." Völkerverkehr. Er erklärte dabei, er verlange Ersatz für Verlust und Kosten, freundlichen und geziemenden Verkehr auf dem Fuße der Gleichheit zwischen den Beamten der beiden Länder, endlich Abtretung eines Inselgebietes auf ewige Zeiten zum Zwecke des Handels und des Aufenthaltes britischer Kaufleute. Solche Friedensbedingungen schrieb ein Heer von 7000 Mann einem Reiche von 368 Millionen vor. Taokuang war jedoch entschlossen, den äußersten Widerstand zu leisten und wandte sich gleichfalls in einem Aufruf an das Volk: „Ich tadle mich, ich hasse mich selbst, dass ich meinen Pflichten so wenig gewachsen bin. Tag und Nacht kann ich nicht ruhen, weil ich nicht im Stande bin, meine Unterthanen vor Unglück zu bewahren. Wahrlich, wahrlich, es scheint fast unglaublich, dass die Schiffe der Barbaren so groß und stark sind, um ihrer nicht mächtig zu werden. Feigheit ist es, sicherlich ist es Feigheit, welche uns an den Rand des Abgrundes brachte: darum mögen die Tapfern durch Sold und Ehren belohnt, die aber, so dem Feinde den Rücken kehren, ohne Erbarmen mit dem Tode bestraft werden."

Es half nicht. Die Mittel der Abendländer waren zu gewaltig, am 31. Juli nahmen diese die große Festung Tschinkiang. Schon rüsteten sie sich Nanking zu beschießen, da erklärten sich die Sinesen zum Frieden bereit, und in Nanking, wo die „fremden Teufel" 26. August 1842 triumphierend eingezogen waren, wurde 29. August der Friede dahin abgeschlossen: Sina zahlt Friede in Nanking. 21,000.000 Dollars an England, öffnet die Häfen Kuangkong, Amoi, Futscheu, Ningpo und Schanghai dem Handel aller Nationen, welche hier Consuln halten, um über die Zölle zu wachen, tritt die Insel Hongkong auf ewige Zeiten der englischen Krone ab. Die Verhandlungen der Beamten beider Staaten finden künftig auf dem Fuße vollkommener Gleichheit statt!

Welche Demüthigung für den Sohn des Himmels und das schwarzhaarige Volk der Mitte! Auch zu Verträgen mit anderen Nationen musste es sich bequemen, und immer auf dem Fuße voller Gleichheit und Ebenbürtigkeit, zuerst mit den Nordamerikanern. Der Präsident Tyler schrieb 1843 an den Kaiser Taokuang:[1]) „Sina ist ein mächtiges Reich, welches sich über einen Vertrag mit der Union. großen Theil der Welt erstreckt. Die Sinesen sind ein zahlreiches Volk. Die sechsundzwanzig Staaten der Union sind so groß wie Sina, wenn auch nicht so stark bevölkert. Die aufgehende Sonne beleuchtet die großen Berge und Ströme unseres Landes, die untergehende scheint über die gleich großen Berge und Flüsse Eures Reiches. Unser Gebiet erstreckt sich von Ocean zu Ocean; im Westen trennt das Weltmeer unsere und Euere Staaten. Verlassen wir die Mündungen unserer großen Flüsse und ziehen gegen Westen, so kommen wir nach Japan und zum Gelben Meer. Zwei so mächtige benachbarte Nationen

[1]) Neumann, Ostasiatische Geschichte, S. 87.

müssen freundlichen Verkehr miteinander pflegen; es ist der Wille des Himmels, dass sie sich mit Achtung begegnen und verständlich handeln. Dazu aber bedarf es fester Normen und bestimmter Gesetze. Einer der Weisen und Gelehrten unseres Landes, Caleb Cushing, hat den Auftrag nach Peking zu gehen und dort das Nöthige zu verhandeln." Am 3. Juli 1844 kam im Dorfe Wanghia bei Macao der Vertrag zustande, welcher dem Gesandten sogar mittelbaren Zutritt zum Kaiser gewährte, denn Caleb Cushing bedeutete: „Die Gesandten haben das Recht zu kommen und zu gehen nach Belieben. Nach westlicher Sitte erscheinen sie ungehindert bei den Höfen, begrüßen die Fürsten und unterhandeln mit ihren Ministern. Werden Gesandte, die Mittler des Friedens, zurückgewiesen, so bleiben bloß Truppen und Schiffe, die Werkzeuge des Krieges."

Vertrag von Wanghia.

Frankreich.

Außer einem Handelsvertrag, forderte Lagrennée, der Gesandte Frankreichs, welches so oft als Vertreter der religiösen und humanen Bestrebungen auftrat, noch, dass den Sendboten und sinesischen Christen keine Hindernisse in den Weg gelegt würden.[1]) Der Vicekönig Kijin, welcher mit ihm unterhandelte, meldete an Taokuang: die Christen seien unter den Ming ins Reich gekommen, und ihre Lehre erst viel später verboten worden, als sie zum Bösen missbraucht wurde. Unter Kiaking sei ein Artikel nur deshalb ins Strafgesetzbuch gekommen, um die zum Christenthum übergetretenen Sinesen zu verhindern, Böses zu thun. Seine Majestät möge in Zukunft die Sinesen wie die Fremden, welche sich zu dieser Lehre bekennen, von jeder Strafe freisprechen, wenn sie Gutes thun. In den fünf dem Handel freigegebenen Häfen sollen die Franzosen Kirchen bauen dürfen; wenn aber einer in das Innere des Landes vordringe, um diese Religion zu verkünden, so solle er an den Consul seiner Nation ausgeliefert werden, damit dieser ihn auf seine Pflicht aufmerksam mache, nicht aber gezüchtigt oder gar getödtet werden. Der Kaiser hat das Gesuch 1848 genehmigt. — Sobald nämlich die Umstände wieder günstiger wurden, hatte die Kirche trotz aller Verfolgungen die Verbreitung des Wortes Gottes in Sina mit demselben Eifer wieder begonnen. Jesuiten, Lazaristen, Dominicaner und Franciscaner wetteiferten in der Aufopferung und belebten das erlöschende Feuer von neuem, so dass man damals im ganzen Reiche 800.000 Christen zählte. Manche opferten ihr Leben, der begeisterte edle Perboire wurde 1840 in Utschangfu hingerichtet. Derartiges durfte jetzt also nicht mehr vorkommen, die Missionäre mussten aber insgeheim ihre Lehren verbreiten; wurde einer angezeigt, so musste er dem Consul seiner Religion ausgeliefert, d. h. des Landes verwiesen werden. — Die Zunahme der Christen ist demnach eine langsame. —

Christenthum frei.

Die Taiping.

Die Taiping.

Aber von einer anderen Seite wurde die Lehre des Kongfutse, auf welcher die ganze Regierung beruht, mächtig erschüttert, nämlich durch die Taiping

[1]) Huc, l. c. Bd. I, S. 22—38.

oder den „jüngeren Bruder Christi“ und seine Religion. Der Stifter dieser Gesellschaft ist Hong Siutsiuen aus Hoahien in der Provinz Kuangtong, der Abkömmling einer fleißigen und ärmlichen Bauernfamilie, der früh schon durch sein Talent Hoffnungen erregte, aber das Studium aufgeben musste, weil er nicht die Mittel dazu besaß. Da wurde er Schulmeister und heiratete auch und wurde Vater mehrerer Kinder, trieb dabei eifrig seine Studien fort, doch konnte er es nicht zum Siutsai oder zur Würde eines glänzenden Genius bringen, weil er in der dritten Prüfung in Kanton geworfen wurde. Traurig gieng er durch die Straßen, da begegnete ihm, wie er erzählt, ein ehrwürdiger Mann, in der Kleidung und Haartracht aus der Zeit der Ming-Dynastie, und sagte ihm: „Sei heiter und vergnügt, Meister der Wissenschaft, du wirst den höchsten Rang erreichen. Glücklich der Vater eines solchen Sohnes!“ Bei einer zweiten Begegnung am nächsten Tage habe ihm dieser Mann ein Werk in neun Bänden gegeben, das den Titel führte: „Gute Worte zur Erhebung unseres Geschlechtes“. Der Mann habe Liang-afah geheißen und war nach Neumann ein Zögling der protestantischen Mission in Sina, getauft durch die Doctoren Morrison und Milne. Demnach wäre diese Secte von der protestantischen Mission ausgegangen.[1]) Hong Siutsiuen.

Hong Siutsiuen gieng wieder in seine Schule, doch schmerzte ihn sein Durchfallen in der Prüfung derart, dass er in eine heftige und langwierige Krankheit verfiel, während welcher er Gesichte bekam. Er sah Geister und schlug gegen sie im Zimmer herum, er wurde von einem würdig aussehenden Mann, welchen er seinen älteren Bruder nannte, in diesen Gesichten belehrt: die Mandschu müssten vertrieben, ein einheimisches Herrscherhaus errichtet, der Götzendienst abgeschafft, das sinesische Volk mittels einer auf dem Grunde des Christenthums fortgebauten Religion erneuert werden. Er war bald überzeugt, er selber sei der vom Himmel eingesetzte Kaiser, und es freute ihn, wenn man ihn mit „Himmelssohn“ anredete. Nach seiner Krankheit zeigte sich der frühere heitere Mann ganz ernst, sein Benehmen war immer feierlich, seine Rede strenge. Er glaubte an sich und bald glaubten viele an ihn, er bekam großen Einfluss auf seine Familie, auf seinen Clan. Er predigte Gott und Jesus, dessen jüngeren Bruder er sich nannte; nur die himmlische Freundschaft sei wahr und bleibend, jede andere aber eine Lüge; nur die ewige Glückseligkeit sei eine wirkliche, darum wünsche er, dass alle in den Himmel kommen; deshalb könne er von seinem Predigen nicht lassen. Die Selbstgerechtigkeit, welche Kongfutse lehrte, sei ein Mangel an der ganzen sinesischen Literatur, aber auch das Christenthum leide an einem Fehler: seine Lehre von Milde, Geduld und Demuth passe nicht in unsere verdorbene, wilde Zeit. Hong Siutsiuen schrieb Bücher und dichtete Lieder, in welchen seine Lehre enthalten ist. Viele Stellen in der Heiligen Schrift deutete er auf sich selber, namentlich die, dass Gott seinem Sohn das Reich geben werde. Bekehrung. Bruder Christi. Kongfutse.

[1]) Neumann, Ostasiatische Geschichte, S. 125.

Taufe. Er und ſeine eifrigſten Anhänger wendeten ſich eines Tages im heißeſten Gebete an Gott, verſprachen, niemals mehr böſe Geiſter zu verehren, oder einen ſchlechten Wandel zu führen, und ſchütteten dann Waſſer über ihre Köpfe und ſprachen: „Reinigung von allen früheren Sünden, Erneuerung, das Alte iſt abgethan“ und ſie fühlten eine große Freude. Die Gelehrten Sinas nennt er Betrüger, welche vor den Mächtigen kriechen und ihnen ſchmeicheln. 1842 gewann Hong die Miaotſe für ſich, welche niemals die Herrſchaft der Mandſchu anerkannt hatten, und bald begann der Kampf: denn niemand habe dieſen Mandſchu das Recht gegeben, in Sina einzufallen und den Brüdern ihr Erbe zu entreißen; kein Volk dürfe das andere benachtheiligen oder berauben, alle ſollen insgeſammt dem himmliſchen Vater dienen und die Lehren des Welterlöſers befolgen. Die Frauen ſind bei den Taiping den Männern vollkommen ebenbürtig, haben aber dafür auch im Kriegs- wie im bürgerlichen Weſen die gleichen Laſten zu tragen. Doch ſind Männer und Frauen bei ihren religiöſen Verſammlungen getrennt. Hier wird Gott in Predigten gelehrt und in Geſängen geprieſen und jeder ermahnt, ſeine Sünden zu bereuen. Wer der Gemeinde beitreten will, muſs vor ihr das Verzeichnis ſeiner Sünden ableſen, dann wird es verbrannt und ſo gleichſam vor Gott das Bekenntnis der Reue gebracht. Der Täufling muſs kniend geloben, der Anbetung der böſen Geiſter für immer zu entſagen, nichts Böſes zu thun und die himmliſchen Befehle zu halten, dann werden ihm einige Taſſen Waſſer über den Kopf gegoſſen, mit den Worten: „Sei gereinigt von allen früheren Sünden; weg mit dem Alten, kleide dich mit dem neuen Menſchen!“ — Der Aufgenommene erhebt ſich dann, trinkt eine Taſſe Thee und wäſcht ſich Bruſt und Herz mit reinem Waſſer.[1]) Bei beſonderen Feſtlichkeiten werden nach altſineſiſcher Weiſe Thiere geſchlachtet und gemeinſam verzehrt.

Gegen die Mandſchu

Frauen.

Cult.

Die Taiping (oder die Friedensreichen) raſteten nicht, ſobald ſie ſich ſtark fühlten. 1851 waren ſie ſchon großentheils im Beſitz der Provinz Kuangſi. Die Mandſchu ſollten verjagt und ein neues göttliches Herrſcherhaus gegründet werden. Zu Jongngan in Kuangſi wurde Hong Siutſiuen zum Kaiſer ausgerufen, das Reich ſollte Tienkuo, himmliſcher Staat, heißen und nach und nach alle Länder der Erde umfaſſen. Vier bewährte Freunde, Fong Junſan, Jang Siutſchin, Siao Tſchaokuei und Waitſching wurden zu Königen des Oſtens, Weſtens, Nordens und Südens ernannt. Ihr Anhang nahm mit jedem Jahre zu.

Krieg.

Bald haben ſie rechts und links einen Umkreis von hundert Meilen unterwürfig gemacht. Am Pojangſee errangen ſie einen großen Sieg über die Kaiſerlichen. Am 21. März 1853 zogen ſie in Nanking ein, welches ſie hinfort Tienking oder himmliſchen Herrſcherſitz nannten, es ſollte der Mittelpunkt des Reiches und Peking der Verbannungsort für die Schlechten bleiben. Hauptfeſtung war Tſchinkiang, wo aber nur Krieger, nicht Weiber, nicht Kinder ſich aufhalten

Nanking.

[1]) Neumann, Oſtaſiatiſche Geſchichte, S. 135.

durften. So viel sie konnten, vernichteten die Taiping die alte Literatur, heilige wie unheilige. Auch der berühmte Porzellanthurm zu Nanking, eine Erinnerung an Buddha, verschwand vom Boden. Alles sollte neu und, wer sich dem Himmelssohne nicht anschließe, vernichtet werden. Die Mandarine galten als „fettes Schlachtvieh, als willkommenes Opfer dem Herrn". Hong Siutsiuen regierte nach Offenbarungen, sein Geist ward zu den Himmlischen verzückt, oder diese ließen sich zu ihm nieder; der König des Ostens hieß „der heilige Geist". — Der erhabene Gott zürne den Lastern der Mandschu, darum müssen diese, Mann, Weib und Kind, ausgerottet werden. Schon schlugen sie Heere von 70.000 Mann, schon wälzten ihre Massen 1853 sich gegen Peking. Da erlitten sie vor Kaifong eine Niederlage; dann fehlte es ihnen an Geschütz und Belagerungskunst, sie vermochten Tientsin nicht zu nehmen und Peking nicht die Zufuhr abzuschneiden; endlich waren sie meist Leute des Südens und regte sich der Unwille des Nordens gegen sie, auch wurden die Lehensfürsten der Mongolen gegen sie entboten. Dies hemmte ihr Vordringen, 1854 erlitten sie eine Schlappe bei Tongtschang und jetzt konnte von einer Einnahme Pekings keine Rede mehr sein. Und nun begann Jahre hindurch ein wilder Kampf mit den Mandschu um einzelne Städte, die bald genommen, bald verloren wurden. Mangel an Sieg bedeutete aber für Hong Siutsiuen Niederlage, denn Mißtrauen in seine göttliche Sendung wurde rege. Der „heilige Geist", der „König des Ostens", sann auf Abfall, Begründung einer eigenen Herrschaft und Mord des „Sohnes Gottes"; dieser aber erfuhr vom Plane, kam zuvor und ließ auf einmal Fong und seinen Anhang, 20.000 bis 30.000 Mann, unbarmherzig niederhauen. Seitdem ist aber die Macht des „Sohnes Gottes" gebrochen. Tschinkiang gerieth wieder in die Hände der Kaiserlichen. Lord Elgin schrieb 1858: „Die Anhänger des Hong führen greuelhafte Verwüstungskriege, gleichwie die Juden im alten Testamente; sie haben eine Lebensweise gleichwie die schlechtesten Namenschristen; ihr schwankender Glaube beruht auf einigen mißverstandenen Sprüchen der Heiligen Schrift, vorzüglich aber auf dem unbestimmten Naturcultus des Yao und Schün. Die Taiping sind die Feinde eines jeden geordneten, bürgerlichen Gemeinwesens, jeder civilisierten menschlichen Gesellschaft. Grenzenloser theokratischer Despotismus, empörende Grausamkeit, Vielweiberei und Räuberthum sind die Bande, welche die Rebellen zusammenhalten."[1] Statt einer Erneuerung haben die Taiping seitdem nur Verheerung über Sina gebracht.

Der „heilige Geist".

Niederlagen.

Taokuang starb am 25. Februar 1850 oder — wie die amtliche Anzeige besagt — „er stieg auf dem Drachen sitzend hinüber, um ein Gast zu sein in der Höhe"; in der Ahnenhalle hat er seitdem den Namen Liuentsong Tschinghoangti = herrlicher Altvater, vollkommener Gebieter. Mit seinem Sohne Hienfong kam die alte Partei wieder an das Ruder, welche zum Bruch der Verträge mit England, Amerika und Frankreich trieb: das himmlische Reich müsse diese Barbaren zur früheren Ehrfurcht zurückführen, sie müssten dem Himmelssohn unbedingten Gehorsam leisten. Die Männer, welche zur Nachgiebigkeit gegen die Forderung der Fremden gerathen, wurden von Hienfong selber als Verräther bezeichnet und abgesetzt. Diese Wendung sollte nur neue Demüthigungen über Sina bringen, sie wurden zuerst dem von sinesischer Bildung durchdrungenen Japan zutheil.

Hienfong.

[1] Neumann, Ostasiatische Geschichte, S. 147.

Japan

iſt geiſtig ein Anhängſel von Sina. Anlage, Charakter, Geſinnung, Schrift, Familienleben, Sitte und Bauart der Häuſer, Kleidung, Nahrung — alles iſt ſineſiſch, wie der Stolz auf die eigene Bildung, die Abſchließung von den Fremden und das endliche Schickſal, vor den Fremden ſich doch beugen zu müſſen.

Land. O Dai Nipon,[1]) d. h. das große Nipon, beſteht aus dem eigentlichen Japan oder den drei ausſchließlich von Japaneſen bewohnten Inſeln Nipon, Kiouſiou und Sikokf, mit Inbegriff vieler kleiner in der Nähe gelegener Inſeln und Klippen — man rechnet deren nicht weniger als 3850. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 7500 Quadratmeilen, wovon 5300 auf das eigentliche Japan kommen; die Geſammtzahl der Bewohner wird auf 36,000.000 veranſchlagt, wovon 34,500.0000 auf das eigentliche Japan fallen. Weder Griechen und Römer, noch Araber wuſsten von Japan; erſt Marco Polo ſprach von Zi-
Zipangu. pangu oder Jepenkue, d. h. dem Reich des Sonnenaufganges. Die Portugieſen Fernan Mendez, Pinto und Diego Zeimoto wurden 1543 dahin verſchlagen und brachten die erſte Kunde davon nach Europa. Um ſo beſſer war dieſe Perle des Oſtens den Sineſen bekannt.

Leute. Die Bewohner Japans gehören, wie die Sineſen, zur mongoliſchen oder vielmehr hochaſiatiſchen Raſſe, ſie ſind von Weſten eingewandert, ſollen aber ſchon eine Bevölkerung von dunklerer Farbe und krauſem Haare vorgefunden haben, vielleicht von der Papuaraſſe.[2]) Die Japaner oder Japaneſen ſind von mittlerer Statur, im ganzen weniger ſtark gebaut als die Sineſen, aber muskulös und in ihren Bewegungen lebhaft und gewandt. Scherzer[3]) fiel die Verſchiedenheit der Männer und Frauen beſonders auf, jene haben eine merklich gelbe Geſichtsfarbe, enggeſchlitzte Augen und hervorragende Backenknochen, während die Geſichtsfarbe des japaniſchen Weibes meiſt röthlich-weiß und ſeine Züge oft denen des europäiſchen Weibes gleich ſind. Die Naſe des Japaneſen iſt ſtark entwickelt, ſehr breit, platt und unſchön; die Augen ſind ſchwarz und klein, die Lider geſchlitzt; das Kopfhaar dicht und ſchwarz.

Religion. Wie die andern Mongolen brachten auch die Japaner die Anſchauung von Geiſtern aus ihrer Urheimat, den Kamicult, von den Sineſen Sintoo be-
Kami. nannt. Kami ſind Geiſter, Seelen der Ahnen, Dämonen. Übermenſchliche Kami werden jetzt noch 492, menſchliche 2640 gezählt, dazu werden noch 8,000.000[4]) Geiſter verehrt. Vom höchſten, „dem himmelerleuchtenden, großen Geiſte“, ſtammt das Herrſchergeſchlecht, die Sonnenſöhne. Der Kaminomadſu oder Weg der Götter iſt das Streben, mit dem höchſten Geiſte durch Vermittlung der Kami

[1]) Mohnike, Die Japaner. Eine ethnographiſche Monographie, S. 1—12. Münſter 1872.

[2]) Fr. Müller, Allgemeine Ethnographie, S. 76.

[3]) Fachmänniſche Berichte über die öſterreichiſch-ungariſche Expedition nach Siam, Sina und Japan 1868 bis 1871, S. 179. Stuttgart 1872.

[4]) Siebold, Nippon, Archiv zur Beſchreibung von Japan, V, S. 3, 9, 17.

in Verbindung zu treten. Jeder wählt sich seinen Kami selber, den er durch Fasten, Reinigungen und Gebete sich günstig zu stimmen sucht, dass er die fünf Hauptübel, Feuer, Armut, Krankheit, Verbannung, Tod von ihm ferne halte. Die Kami sind die personificierten Naturkräfte, dann die Seelen der Vorfahren, welche sich große Verdienste erworben haben. Der Japanese glaubt an himmlische Richter, an Unsterblichkeit der Seele, an einen Sitz der Seligen, an eine Hölle. Er betet mit gebogenen Knien und aneinander gelegten und nach ihr ausgestreckten Händen bei ihrem Auf- und Untergange die Sonne an. Der Cult besteht in Reinigungen, Gebeten und Wallfahrten. Nur rein soll der Mensch den heiligen Orten nahen. Diese sind große, mauerumschlossene Höfe auf hohen Hügeln, mit Hallen für die Kapellen.
Pilger und Wohnungen für die Priester. In der meist kleinen Kapelle ist ein Spiegel, an einer Kugel hängend, als Symbol der Seelenreinheit: die Gottheit kenne jeden Fleck der Seele. Der 1., 5. und 28. Tag jeden Monats sind Fest- Feste.
tage, dazu kommen noch fünf große Festtage jedes Jahr, Naturfeste, z. B. zur Feier des Neujahrs, des Frühlings. Die Priester sind nur Tempeldiener und verheiratet, an Festtagen erzählen sie die Sagen von den Kamis. — Zur Vertreibung böser Geister schießen die Japaner singende Pfeile in die Luft, das Klingen entsteht durch das Eindringen der Luft in den mehrfach durchbohrten Knopf des Pfeiles.[1]) Auf Menschenopfer, aber in uralter Zeit, deuten die Kamisagen, in historischer Zeit finden sich keine Spuren mehr davon.

Die historische Zeit beginnt mit dem Jahre 660 vor Chr., in welchem Fürst Zinmu von Westen her auf den Inseln landete und die Stämme sich Zinmu.
großentheils unterwarf. Zinmu war „ein Götterspross" im Lande Hihoya und erhielt den Auftrag, die Rebellen zu züchtigen und die östlichen Länder zu unterwerfen. So behaupten die Japanesen. Die Sinesen aber erzählen, dass die Herrscher von Japan von einem ihrer Fürsten abstammen, ein Fürst des Hauses Tsin wurde 669 durch seine Vasallen verjagt; im zwölften Jahrhundert vor Chr. hätten aber gleichfalls schon Auswanderungen nach Japan stattgefunden.[2]) Klaproth machte schon darauf aufmerksam, dass die ersten Herrscher Japans durchgängig sinesische Namen haben. Zinmu gilt als der Ordner des gesammten Staatswesens, der Eintheilung des Jahres, der Zeitrechnung, der Verehrung der Schutzgeister, der Gesetzgebung; zu Kasiwabara habe er den ersten Palast gebaut, nach einer Regierung von 76 Jahren sei er, 120 Jahre alt, gestorben und von ihm stammen die Mikados ab. Als Stellvertreter der Mikado.
Gottheit hatte der Mikado eine unbeschränkte Macht.[3]) Ob manches in seiner Behandlung erst durch den Buddhismus eingeführt wurde, steht in Frage, wie z. B. dass er die Erde nicht mit seinen Füßen betreten und darum immer getragen werden soll, dass freie Luft und Sonne sein Antlitz nicht berühren, und Haare, Bart und Nägel dem Himmlischen nur im Schlafe geschnitten werden sollen; dass er täglich einige Stunden, die Krone auf dem Haupte, sitzen solle, weil dadurch die Ruhe des Landes bedingt sei; dass alle Speisen

[1]) Mohnike, l. c. S. 62.
[2]) De Mailla, Hist. gen., T. II, p. 91—115.
[3]) Asia polygotta, p. 8.

ihm täglich in neuen Geſchirren gekocht und in neuen Schüſſeln aufgetragen, dieſe dann zerbrochen werden;[1]) daſs kein Unterthan den Namen des regierenden Kaiſers führen darf, und daher alle, welche mit dem Thronfolger einen gleichen Namen haben, verpflichtet ſind, denſelben bei deſſen Regierungsantritt zu verändern.

Begabung. Alle, die mit den Japaneſen bekannt wurden,[2]) ſprechen ſich mit hohem Lob über ihre geiſtigen Eigenſchaften aus, neulich noch Mohnike:[3]) „Meiner eigenen Erfahrung nach können ſie, was Faſſungsvermögen, Gedächtnis und Urtheil betrifft, den in dieſer Beziehung am meiſten bevorzugten ariſchen Völkern vollkommen gleichgeſtellt werden. Ein richtiges Begreifen von Ideen, ſelbſt den abſtracteſten, ſowie ein ſchnelles Verſtehen von Verhältniſſen und Zuſtänden, ſogar von gänzlich außerhalb des Kreiſes ihrer gewöhnlichen Anſchauung und Erfahrung liegenden, zeichnet die Japaner ganz beſonders aus und macht den Verkehr mit ihnen eben ſo leicht als angenehm. Mir ſelbſt kam es im Umgang mit ihnen vor, als ob ſie uns geiſtig viel näher ſtänden, wie irgend ein anderes aſiatiſches Volk, ſelbſt als die Sineſen. Eine ihrer hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten iſt ihre merkwürdige Befähigung für die Aufnahme fremder Bildungselemente und ihr Streben nach Aneignung derſelben.“ — Dieſe Empfänglichkeit für Fremdes haben ſie dem Sineſiſchen gegenüber zuerſt bewährt, ſie bekamen ſineſiſche Schrift und Literatur über Korea.[4])

Korea. Dieſe Halbinſel, in alter Zeit Tſchaoſian oder Morgenhelle geheißen — ihre Bewohner wurden von den Sineſen Sianpi, von den Japanern Kirin genannt —, wurde ſchon durch Wuwang 1111, ſpäter nochmals durch Wuti 110 unterworfen, erhielt aber ſineſiſche Schrift erſt durch Einwanderung eines Wangſchin. Gelehrten Wangſchin im dritten Jahrhundert nach Chr. 374 wurde Kaohai zum Lehrer des ſineſiſchen Schriftthums beſtellt. Das Eindringen von Apoſteln des Buddhismus führte im ſiebenten Jahrhundert zu einer alphabetariſchen Onwun. Schrift, welche Onwun, bei den Sineſen Jenwen heißt, aber nur im Brief- und Geſchäftsverkehr gebraucht wird, während wiſſenſchaftliche, amtliche, gottesdienſtliche Schriften ſineſiſch geſchrieben werden. Von Sina bezogen die Koreaner fortwährend Bücher, aber auch einheimiſche Geſchichtswerke entſtanden und jeder Gebildete verſteht zu dichten. Papier und Tuſche verſtanden übrigens die Koreaner bald beſſer zu machen als die Sineſen, jenes dichter, dieſe ſchwärzer, ſo daſs ſie an Sina lange Zeit hindurch in beiden Dingen einen Theil ihres Tributes entrichteten.

Im Jahre 201 nach Chr. unternahm eine Herrſcherin von Japan einen Petſi. Seezug nach Korea, wodurch das Reich Petſi in ein Verhältnis der Unterwürfigkeit kam. 284 kam der Sohn des Fürſten von Petſi mit Geſchenken

---

[1]) Engelbert Kämpfer, Beſchreibung von Japan, I. S. 175.

[2]) Golownin, Begebenheiten in der Gefangenſchaft bei den Japanern. Aus dem Ruſſiſchen, von Schulz, I, S. 206. Leipzig 1818.

[3]) Mohnike, l. c. S. 34.

[4]) Wuttke, Geſchichte der Schrift, I, S. 420—428.

nach Japan und lehrte den Kronprinzen lesen und sprach vom Gelehrten Wangschin. Sogleich sandte der Beherrscher von Japan nach diesem und Wangschin lehrte seit 285 die Großen die sinesische Schrift. Er hat heute noch unter dem Namen Wonin als Kami einen eigenen Tempel. Wonin.

Aus dem Jahre 400 hören wir, dass der Herrscher zu Nipon Schreiber bestellte, um Sagen und Gebräuche aufzuzeichnen. 552 kamen geschickte Erklärer der King, 602 brachte ein Buddhist aus Petsi chronologische, astronomische und technologische Werke aus Korea, seit 701 feiern die Japaner das Fest des Kongfutse. 610 hat sie wieder ein Bonze die Kunst der Papier- und Tuschbereitung gelehrt. Das Beamtenwesen wurde ganz sinesisch, Bücher wurden fortwährend aus Sina bezogen. Sinesische Schrift.

Übrigens hat das Lesen für den Japaner Schwierigkeiten, er kann das L nicht aussprechen und der Sinese nicht das R; seine Sprache hat vielsilbige Wörter, deshalb kam der Buddhistenpriester Simomitsino, welcher zwanzig Jahre zum Zweck seiner Ausbildung in Sina zugebracht hatte, auf den Gedanken einer Syllabarschrift mit 47 Zeichen oder die Katakanna. Eine andere Syllabarschrift Firakanna stellte der Oberpriester einer Buddhistensecte Kobodaisi, „der große Meister des unendlichen Glaubens", auf, die heute noch für Dichtungen und Geschichte angewendet wird, doch blieb auch die Katakanna im Gebrauch. Dass beide aber nicht vollständig befriedigten, beweist, dass noch eine Schrift Bonzi für indische Wörter, ein Syllabar Jamatokanna, ein Syllabar Mangokanna erfunden wurde, die in Klöstern heute noch gleichfalls im Gebrauch sind. So ist der Gebildete genöthigt, mindestens drei verschiedene Schriftweisen kennen zu lernen. In sinesischer Schrift werden amtliche Anschläge, Geschichtsbücher geschrieben, in der Firakanna Volksschriften, Romane, Gedichte, aber auch in der Katakanna. Die Japanesen schreiben wie die Sinesen in Reihen von oben nach unten und von rechts nach links; sie gebrauchen Pinsel und Tusche wie die Sinesen und verstehen aus der Staude Kaoosi ein Papier so fest zu bereiten, dass es selbst zu Kleiderstoffen und Stricken verwendet werden kann. Der Holztafeldruck, schon 984 bekannt, kam erst 1205 in allgemeine Verwendung.[1] Katakanna. Firakanna. Buchdruck.

Ihre Literatur rankt an der sinesischen empor. Sie haben übrigens uralte Gedichte, „die richtigen Worte über die Göttergeschlechter". Zur Lyrik haben sie viele Anlage; Mohnike erzählt:[2] „Mir sind einige kleinere Gedichte und Gedichtproben selbst von japanischen Damen bekannt geworden, die durch die Tiefe des Gefühls bemerkenswert erscheinen." Eine gerühmte Dichterin Sotoorihime war das Weib eines Kriegers im siebenten Jahrhundert. Der Hof pflegte die Dichtkunst, mehrere Könige waren Sänger; ausgezeichnete Gedichte wurden in der Ahnenhalle niedergelegt. Es gab Sängerkriege an den Höfen, Wettstreite, wer in sinesischer oder in japanischer Sprache am schnellsten das schönste Gedicht liefere; es gab Dichtergesellschaften. Keine Begebenheit, keine Blume, kein Baum, kein Thier, das nicht hundertmal besungen worden wäre. Sogar zum Epos brachten es die Japaner. Den Kampf und Sturz des Fürstenhauses Feike um 1185 besang ein Mitglied desselben, nachdem er Mönch geworden war. Romane, auch mit Zeichnungen, haben die Japaner viele. Beim Überwiegen des Verstandes über die Phantasie herrscht das Lehrhafte in ihrer Dichtung vor. Literatur. Lyrik. Epos.

[1] Boller, Sitzungsberichte der Wiener Akademie d. Wissensch. XXIII. Jahrg. 1857.
[2] Mohnike, l. c. S. 37.

Geſchichtſchreibung. Wie die ſineſiſche iſt ihre Geſchichtſchreibung annaliſtiſch, doch zählt ſie dabei die neuen Einrichtungen, Verbeſſerungen, das Erſcheinen guter Bücher auf. 593—628 wurde „die Geſchichtserzählung der ehemaligen Begebenheiten“, 720 das große Niponbuch abgefaſst, welches die Geſchichte von der Welterſchaffung und Herrſchaft der Genien bis zum Jahre 697 unſerer Zeitrechnung erzählt. Das Werk wurde fortgeſetzt und dem jeweiligen Kronprinzen vorgeleſen. 887 umfaſste es ſchon zweihundert Hefte. Der Kaiſer Kaminoſino beauftragte 874 gelehrte Männer mit der Aufzeichnung der Geſchlechterfolge der Großen an ſeinem Hofe. Überblicke, Stammtafeln, Vergleichungen ſineſiſcher und japaniſcher Zeitrechnung, Zeichnungen ſind ihren Geſchichtswerken beigegeben.[1]) Daneben gibt es zahlreiche Monographien über einzelne Landſchaften, Städte, Familien u. dgl.

Wiſſen. Seit 728 beſteht eine Prüfungsbehörde zur Zuerkennung der Gelehrtenwürde nach ſineſiſchem Muſter. Die Erklärung der King wird erfordert wie in Sina. Den Beſuch der Schulen gebot der Jugend jedes Standes der Herrſcher Jaſudo (806—809). Landesgeſetze und Strafbeſtimmungen waren längſt (700) geſammelt. Eine Heilmittelſammlung entſtand 808, eine Sammlung der geltenden Hofgebräuche 820, eine Beſchreibung der Feſte und Ceremonien 927, eine Naturgeſchichte 1107. Ihr größtes Wörterbuch gibt einen Schatz von 25.000 Wörtern. Die Buddhiſten haben eine große Literatur, die Taoſſe keine. 593 gab es 46 buddhiſtiſche Tempel im Reiche, 876 Bonzen, 569 Nonnen. Die Gelehrten halten ſich an die Moraltheologie des Kongfutſe. Der überwiegende Allgemeine Bildung. Verſtand zeigt ſich in der Fertigkeit im Rechnen und in der Liebe zu der mathematiſchen Wiſſenſchaft. Selbſt die Handwerker wenden bei jeder Gelegenheit Zirkel und Winkelmaß an. Auch die niedrigſten können leſen und ſchreiben; die Soldaten beſchäftigen ſich in ihren freien Stunden mit Leſen, mit Räthſeln und Witzſpielen, Kartenſpiel iſt verboten. Freude am Wiſſen iſt allgemein verbreitet; die Japaner ſind die eifrigſten Sammler von Seltenheiten.

Charakter. An Schönheitsgefühl ſtehen die Japaner über den Sineſen, das zeigen ihre Zeichnungen, Gemälde, Schnitzwerke, ihre Vaſen.[2]) Zu ihren Tugenden gehören Vaterlandsliebe, Muth und Tapferkeit, Geduld, Beharrlichkeit, Zuverläſſigkeit und Verſchwiegenheit; ſie ſind treu, dankbar und jeder Aufopferung fähig, ſie ſind gaſtfreundlich und mildthätig gegen die Armen.[3]) Sie ſind im allgemeinen gutherzig, mäßig und einfach, in Liebe zur Reinlichkeit ſtehen ſie den beſten Europäern nicht nach. Sie ſind nicht geizig, nicht verſchwenderiſch. — Die Laſter, welche ihnen naheliegen, ſind Neigung zu ſinnlichen Ausſchweifungen und Rachſucht.

Verfaſſung. Ihre Verfaſſung war nicht ein demokratiſches Kaiſerthum, ſondern eine Theokratie, neben welcher ein Adel beſtand, der oft adelige Geſinnung bewies. Es ſind die Nachkommen derer, welche als Eroberer mit Jinmu 660 vor Chr. in das Land kamen, als er ſie nach der japaniſchen Sage gemahnte: „In dieſem unſerm weſtlichen Lande herrſcht Glück und Wohlſtand, jene entfernten

[1]) Am weiteſten reicht, nämlich von 660 vor Chr. bis 1848 nach Chr., Nipon o deritsi ran ou Annales des Empéreurs du Japon, traduites par Isaac Fitshing, revues par Klaproth. Paris 1834.

[2]) Mohnike, l. c. S. 37.

[3]) Ibid. p. 39.

Völker hingegen bekriegen sich, sind Irbis, Barbaren. Das Land im Osten soll gut, mit grünen, fruchtbaren Bergen umgeben sein; hat sich doch das Schifflein, worin das Götterpaar zur Erde fuhr, in jenen Gauen niedergelassen. Werden sie herrlich befunden, wahrlich so verdienen sie der Mittelpunkt meines Reiches zu werden." Nach jahrelangen Kämpfen ward das Land erobert. Nipon ward zur Residenz oder Mijako erhoben. Dort hauste der Dairi (d. h. der Hof, denn man nennt in Japan den Landesherrn nicht beim Namen, nach dem Tode erhält er einen Ehrentitel, welcher ihm in der Geschichte bleibt) oder Mikado. Er vereint die höchste geistliche und weltliche Gewalt, aber keine unumschränkte, denn Freiheit ist das Leben des Japaners, keine solche, die in Ungebundenheit, Muthwillen und Eigengewalt übergeht, sondern die durch die Gesetze auf die gehörige Art eingeschränkt ist.[1]) Der Herrscher vermag ohne die Zustimmung der Großen nichts Neues einzuführen, diese sind hinwiederum an seinen Willen gewiesen. Die alten Gesetze erscheinen den Japanern „als ein eherner Pfeiler, den weder Klima, Stürme, noch Zeit vernichten, ja nicht einmal erschüttern können".[2]) Neben dem Dairi stehen über 200 Fürsten, Damjos, welche Erbländer besitzen, eigene Soldaten halten, oft bis 60.000 Mann, Verordnungen erlassen und das Anrecht zu den höchsten Würden im Staate haben. Aus ihnen wählt der Dairi die Gorodschin, die Mitglieder des Staatsrathes. Einige von ihnen haben das Recht, auf Schabracken von Biberfell zu reiten, andere dürfen sich des Pantherfells bedienen. Ihre Würde ist erblich; ist jedoch der älteste Sohn unfähig, so kann der Vater einen jüngeren Sohn wählen, oder den jüngeren Sohn eines anderen Fürsten anfinden. — Neben den Damjos besteht ein niederer Adel, die Chadomodos, aus ihnen werden alle zweiten Stellen besetzt, im Kriege Heerführer gewählt. Der Edelmann hat das Recht, ein Ehrengefolge zu halten. — Die Krieger bilden einen besonderen Stand, keiner erhält seinen Abschied, bis nicht einer seiner Söhne für ihn eintritt; hat er mehrere, so kann er alle in den Dienst geben; hat er keine, so kann er einen an Kindesstatt annehmen. Kaufleute und Handwerker haben ungefähr die gleiche Stellung, aber nicht das Recht, Waffen zu tragen. Die Landbebauer sind nicht hochgeehrt, wie in Sina, sie bilden mit Matrosen und Handarbeitern den letzten Stand. Die Sclaven stammen von ehemaligen Kriegsgefangenen oder von Kindern, welche von ihren Eltern aus Armut verkauft wurden.

Dairi. Damjos. Adel. Krieger. Letzter Stand.

Den Dairi ergieng es, da sie nicht mehr zu Felde zogen, wie den Merowingern im Frankenreiche. Sinesischer Einfluss führte zwar zu einer Beamtenherrschaft, vermochte aber doch die Macht der Fürsten und des Adels nicht zu brechen, das Lehenssystem besteht heute noch. Vom Dairi Katok heißt

Beamtenthum.

---

[1]) Thunberg, Reisen, II, S 157.

[2]) Golownin, Begebenheiten in der Gefangenschaft bei den Japanern. II, S. 62. Leipzig 1818.

es 645, er habe nach der heiligen Zahl der Kua das Reich in acht Provinzen eingetheilt, Regierungspoſten angeordnet, die Anzahl der Häuſer und Bewohner jeden Ortes in beſondere Regiſter eingetragen, die Steuer beſtimmt, die jeder von ſeinem Kopf und ſeinen Ländereien zu entrichten habe, jährliche Truppenmuſterungen eingeführt, Vorrathshäuſer und Waffenplätze errichtet. Von ſo vielen Großen heißt es: ſie haben im Reiche der Mitte ihre Bildung erlangt.[1]) Dennoch kam es zu einer von ſineſiſcher Anſchauung ganz abweichenden Form der Verfaſſung: die Lehensfürſten entriſſen dem Herrſcher ein Recht nach dem andern, 1180 brach einer ſeine Macht und ließ ihn einſperren. Der Dairi rief einen Großen, Joritomo, zur Hilfe herbei. Dieſer befreite den Herrſcher
Kubo. und erhielt von ihm den Titel Kubo Sama, gebietender Herr, General oder Seoyun = Kronfeldherr. Dieſer blieb jedoch Gebieter des Reiches und ſchränkte den Dairi, der übrigens in der Volksmeinung der einzige rechtmäßige Gebieter iſt, auf ein Fürſtenthum und die Ausübung der geiſtlichen Gewalt ein. Die Jeſuiten verglichen den Dairi mit dem Papſt, den Seoyun mit dem Kaiſer. Die Perſon des Dairi iſt heilig und nie verletzlich. Er darf von keinem Fremden geſchaut werden, er iſt von einer Leibwache des Kubo in ſeinem Palaſte zu Mijako geſchützt. Alle öffentlichen Schulen, Tempel und Feſte ſtehen unter ſeiner Obhut; ſeine Einkünfte bezieht er aus dem Fürſtenthum Kioko. Der Kubo muſs ihn am Neujahr mit Geſchenken beglückwünſchen, oder, wenn er durch Krankheit verhindert iſt, der Thronerbe. Dagegen hält der Dairi am Hofe des Kubo ſtets einige Perſonen, welche ſein Benehmen aufmerkſam beobachten und ihm darüber Bericht erſtatten.

Ein geiſtliches und ein weltliches Oberhaupt und unter ihnen viele
Portugieſen. Könige — fanden 1542 die Portugieſen, als ſie auf der Fahrt nach Sina an die Küſte verſchlagen wurden. Entzückt von dem Reichthum und der Schönheit des Landes ließen ſie ſich mit der Erlaubnis des Fürſten von Omuro in Nagaſaki nieder, das in kurzer Zeit durch den Zudrang von Einheimiſchen und Fremden ein bedeutender Handelsplatz wurde. 1549 kam der heil. Franz
Franz Xaver Xaver, um das Evangelium zu verkünden. Welche Glut entzündete dieſer Mann und ſeine Nachfolger in Japan, welchen Schwung der Seele bewies
Blüte der Religion. das Volk! Es war wie das fröhliche Erwachen nach langem, ſchwerem Schlaf; es war wie ein blütenreicher Frühling, nachdem Schnee und Eis lange alles umſchloſſen hatten. Als die Herrſcher die neue Lehre zu fürchten und zu verfolgen begannen, bewieſen die japaniſchen Chriſten eine Standhaftigkeit, eine Opferfreudigkeit, einen Todesmuth, wie er glänzender nicht in den Zeiten der Diokletianiſchen Verfolgung erſchienen iſt. Das Chriſtenthum auf Japan bildet eines der glänzendſten Blätter der Kirchengeſchichte. Nur in einem Meer von Blut, nur durch vollſtändige Vernichtung der Chriſten konnte das Chriſtenthum

[1]) Neumann, Oſtaſiatiſche Geſchichte, S. 193.

im Reiche vertilgt werden. Dieses große Trauerspiel endigte mit der gänzlichen Ausschließung aller Fremden von Japan.[1])

Auf Malacca fand ein Japaner im Anschluss an Franz Xaver die Seelenruhe, die er wegen eines Mordes verloren hatte. Er und seine Diener wurden begeisterte Christen und ermunterten den Heiligen, mit ihnen nach Japan zu fahren. 1549 landeten sie in Cangoxima. Der König von Saxuma nahm sie wohlwollend auf und gestattete freie Predigt. Der Erfolg war groß, selbst Bonzen hörten den Heiligen voll Ehrfurcht über Gott und Unsterblichkeit sprechen, scharenweise drängten sich die Eingebornen zur Taufe. Da ängstigten viele den König, die alten Götter hätten geklagt, dass man einen neuen Gott einführe. Der König war eben im Unmuth, dass die Portugiesen Firando zum Handelsplatz gewählt hatten, und so verbot er plötzlich das Bekenntnis der neuen Lehre. Aber die Christen setzten seinen Drohungen eine Festigkeit entgegen, die ihn betroffen machte und mit ihnen versöhnte. Zu Firando gewann Franz Xaver noch viel mehr Anhänger. Die Fürstin und ihre Söhne ließen sich taufen, der König wollte selber erst für sich die Einwilligung des Landesherrn einholen. In Amanguchi war der Erfolg so groß, dass der Heilige schreibt: „Obschon mein Haar gebleicht ist, fühle ich mich doch kräftiger und rüstiger als je, denn die Mühsale, welchen man sich unterzieht, um ein vernünftiges Volk, welches die Wahrheit liebt und nach dem Seelenheil verlangt, zu unterrichten, sind mit großen Opfern verbunden.“ — Der König von Nangato ließ sich mit seinem Hofe taufen.

Franz Xaver.

Große Erfolge.

Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren kehrte der Apostel nach Indien zurück und sandte drei Jesuiten nach Japan, um seine Arbeiten fortzusetzen; bald kamen andere nach, Männer voll Begeisterung und Klugheit. Der Erfolg war erstaunlich. Und mit welchem Eifer übten die Japaner erst die neue Lehre! Der König Sumitanda ernährte täglich 5000 bis 6000 Arme und machte sich eine Freude daraus, sie selber zu bedienen. Ein anderer König, welcher in der Taufe den Namen Ludwig bekam, mischte sich in der Kirche unter das Volk: „Anderwärts bin ich Fürst und halte meine Unterthanen an, mir die schuldige Ehre zu erweisen; im Hause Gottes aber bin ich nur Christ und habe nur Brüder.“ — 1573 fanden sich im Reiche Japan nur acht Missionäre und mehrere gekrönte Häupter, welche Christen waren. Im Jahre 1576 wurden im Königreich Arima allein 20.000 Heiden getauft. Im Jahre 1578 zählte man in Japan 59 Jesuiten und über 100.000 Gläubige. Deshalb legte der Generalvisitator Valignani, welcher 1579 in Japan eintraf, ein großes Gewicht darauf, einen einheimischen Clerus zu bilden. Da die Japaner sich für das gebildetste Volk der Welt hielten, so förderte Valignani den Plan der Könige von Bunga, Arima und Omura, durch eine Gesandtschaft dem Papst die Huldigung Japans darzubringen. Fünf Japaner, darunter zwei von königlichem Geblüt, giengen 1582 nach Europa zur See.[2]) Philipp II. empfieng diese Erstgebornen der japanischen Kirche mit großen Ehren in Madrid, Gregor XIII. 1585 in Rom mit der Freude und Rührung eines Vaters. Glänzende Feste wurden gegeben. Nach ihrer Heimkehr gestanden die Gesandten, ihre kühnsten Erwartungen seien weit übertroffen worden; die vollständige Christianisierung Japans schien nur noch der Frist von wenigen Jahren zu bedürfen.

Eifer.

Japaner in Rom.

[1]) Charlevoix, Histoire du Christianisme dans l'empire du Japon, 2 voll. Paris 1715.

[2]) Sande, De Missione Legatorum Japonensium ad Romanam Curiam. 1850.

Da ſtieg eine ſchwarze Wolke auf. Daſs der Dairi gegen die neue Lehre war, welche, im Falle des Sieges, ſeiner Stellung ein Ende machte, iſt leicht begreiflich; die Bonzen, welche nicht übertraten, halfen ihm, das Volk gegen die Taikoſama. Fremden aufzureizen. Der Kubo — damals war es Taikoſama (1585—1597) — konnte hingegen durch den Sieg der neuen Lehre nur gewinnen, denn ſie befreite ihn vom geiſtlichen Nebenkaiſer. Anfangs begünſtigte auch Taikoſama die Ausbreitung der katholiſchen Religion und erwies den Bonzen nur Verachtung. Jahrelang hatte er gegen einige Fürſten gekämpft, die mehrere Königreiche beſaßen, jetzt hatte er ſie alle unterwürfig gemacht und ſtand auf der Höhe ſeiner Macht. Da wuſste man ihm Verdacht gegen einen chriſtlichen Fürſten einzuflößen, als ſtrebe dieſer nach der Oberherrſchaft. Zwei ſpaniſche Kaufleute brachten ihm aus Argwohn Neid den Verdacht bei, daſs die Jeſuiten unter dem Deckmantel der Religion ſpaniſche Intereſſen beförderten. Ein ſpaniſcher Schiffscapitän, bei welchem ein Beamter eine Landkarte ſah und auf die Frage, wie König Philipp II. doch ſo viele Länder in ſo verſchiedenen Welttheilen habe erobern können, die Antwort gab: „Durch die Religion und durch die Waffen; unſere Prieſter gehen uns voran und öffnen uns die Wege; ſie bekehren die Völker zum Chriſtenthum, und es wird uns dann leicht, dieſelben unter unſere Botmäßigkeit zu bringen“, ahnte nicht, welche Folgen ſeine Unbeſonnenheit hatte. Der Beamte theilte dieſes unvorſichtige Wort dem Kaiſer mit. Dieſer, welcher ſeinen Stolz in ein reichbeſetztes Harem legte, ließ die ſchönſten Mädchen ſeines Reiches aufſuchen und fühlte ſich ſchwer gekränkt, Verfolgung. als zwei chriſtliche Jungfrauen ſich weigerten, Folge zu leiſten. 25. Juli 1587 erließ er einen Verbannungsbefehl gegen alle Miſſionäre, ihm folgte das Verbot des katholiſchen Cultus, und der Befehl an alle Japaner, bei Strafe der Verbannung oder des Todes den chriſtlichen Glauben abzuſchwören. Fortan wüthete die Fideſori Regierung gegen die junge Kirche. Taikoſamas Sohn, Fideſori (1598—1618), zeigte, als er mündig wurde, Neigung, die Kirche zu beſchützen, ward aber deshalb Jieſaz. vom Vormund Jieſaz, vom Dairi betitelt Sei Dai Seogun, beſeitigt, welcher dann, ſolange er regierte, 1618—1630, die Verfolgung ſteigerte, in vier Jahren wurden 20.566 Chriſten hingerichtet. Doch das Blut der Märtyrer iſt der Same der Chriſten! Nicht Kreuz, nicht Galgen, nicht Schwert, nicht Holzſtoß ſchreckte die Begeiſterten. Frauen ſtarben mit dem Muthe der Helden, und Kinder drängten ſich zu den Duldern und erhoben die kleinen Hände bittend um die Gnade des Martyrthums. Erſtaunt über die Standhaftigkeit, mit welcher die Chriſten den martervollſten Tod erduldeten, wurden gerade viele neugierig nach der Lehre, die ſo hohe Kraft verlieh, und kaum lernten ſie dieſelbe kennen, ſo fanden ſie dieſelbe ſo wahr und ſo troſtreich, daſs ſie alsbald ſie bekannten und dafür ſtarben. Doch Taidokonni. vierzig Jahre dauerte die Verfolgung und endete 1638 unter dem Kubo Taidokonni (1630—1648) mit der Einnahme der Feſtung Sinabaro, wohin die Chriſten ſich zurückgezogen hatten. Alle Belagerten wurden niedergehauen. Das iſt der Schluſs der großen Tragödie. Die Kirche ward erſtickt im Blute ihrer Bekenner. 1666 ſetzte der Dairi Kinſan I. eine Behörde zur Nachforſchung der Chriſten ein, die Jeſumi. Jeſumi heißt. Der Geſchichtſchreiber Japans ſagt darüber: „Gegen Ende des Jahres wird in der Landſchaft Bungo, der einzigen, wo noch heimliche Chriſten ſein ſollen, ein genaues Verzeichnis aller Einwohner gemacht und dieſes von Haus zu Haus nebſt einem Bild des Gekreuzigten und einem Bilde ſeiner Mutter von Beamten getragen und in jedem Hauſe müſſen alle Bewohner, ſelbſt die kleinen Kinder, das Kreuz und das Bild der heiligen Jungfrau mit Füßen treten.“ [1])

[1]) Charlevoix, Histoire du Japon, II, S. 482.

Eine schmachvolle Rolle haben bei dieser Christenverfolgung die Holländer gespielt. Aus Glaubenshass und Gewinnsucht erregten sie beim Kaiser nicht bloß Verdacht gegen die Jesuiten, sondern auch gegen die Portugiesen und Spanier. Ihre Beamten halfen die aus Europa kommenden Schiffe nach Missionären durchsuchen; ihr Geschütz trug am meisten zur Einnahme der Festung Sinabaro bei, an welcher die letzte Hoffnung der Christen hieng. Sie erlangten 1640 in der That den Alleinhandel mit Japan. Spaniern und Portugiesen wurde bei Todesstrafe verboten, Japan zu betreten. Aber unter welchen Demüthigungen ward dieser Vortheil erlangt! Die Holländer durften sich nur auf der Insel Desima in der Nähe von Nagasaki niederlassen, und zwar nur Kaufleute in kleiner Anzahl, sie durften aber hier keinen Sonn- und Festtag feiern, keine Gebete abhalten und Gesänge anstimmen, nie den Namen Christi aussprechen, sie mussten bei der Ankunft das Kreuz mit Füßen treten, sie durften nie das Zeichen des Kreuzes machen. „Der Aufenthalt in Desima war eigentlich ein Gefängnis", meint Kämpfer aus Lemgo, welcher auf seinen Reisen im Orient auch einige Zeit in Japan sich aufhielt.[1]) „Die Holländer erdulden Dinge, die einem Mann von Ehre unerträglich sind. Der Obervogt musste dem Kaiser jedes Jahr Geschenke darbringen und dabei auf Händen und Füßen bis an den kaiserlichen Thron kriechen, den Kopf dabei ja nicht emporrichten, sondern, auf den Knien liegend, bis zum Boden in ehrfurchtsvollem Stillschweigen hinabsenken, und in gleicher Weise, wie Krebse, rückwärtskriechend sich wieder entfernen. Dann wurde die ganze Gesandtschaft ins Innere des Palastes abgeführt, um den Gemahlinnen und Töchtern und dem Gesinde des Kaisers zur Belustigung zu dienen, musste die Oberkleider abziehen, Affenpossen machen, hin- und herspringen, tanzen, Betrunkene darstellen, japanisch stammeln, malen, holländisch und deutsch lesen und singen." — Das war die Folge niederträchtiger Gesinnung.

Holländer.

Ihre Niederträchtigkeit.

Umso würdiger benahm sich die Regierung der nordamerikanischen Freistaaten. Japan hatte sich damals abgeschlossen, kein Fremder durfte seinen Boden betreten, kein Eingeborner durfte bei Todesstrafe das Land verlassen. Selbst wer für den Schuldigen bat, war dem Tode verfallen. Jeder Versuch fremder Regierungen, Handelsverbindungen abzuschließen, ward entschieden abgelehnt: „Wir wissen, dass unsere Sitten in dieser Beziehung von denen anderer Völker abweichen; wir nehmen aber das Recht jeder andern Nation in Anspruch, unsere Angelegenheit nach unserer Art zu leiten." — In Amerika dagegen hieß es, kein Volk habe das Recht, sich vom Verkehr mit anderen vollkommen abzuschließen. Wo kein Menschenrecht, kein Völkerrecht gelte, da erhebe sich Macht gegen Macht und das Gebot des Starken sei Gesetz. — Präsident Fillmore schrieb an den Kaiser: „Unsere Staaten erstrecken sich von Meer zu Meer, unsere Dampfschiffe erreichen in zwanzig Tagen Japan. Schiffbrüche und andere Unglücksfälle mögen sich ereignen. Wir bitten Sie, sich unserer Leute anzunehmen, ihr Leben, ihre Habe zu beschützen. Wir erwarten dies von Ihrer Freundschaft, Ihrer Größe. Handelsverkehr ist unser einziger Zweck. Sie haben Kohlen und andere Gegenstände in Masse, die wir brauchen

Abschluss.

Die Amerikaner.

[1]) Amoenitates, IV, c. 2. Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames?

können. Auch wir haben Erzeugniſſe, geeignet für Ihre Unterthanen. Eine Handelsverbindung wird in vielen Beziehungen den beiden Reichen Vortheil bringen. Zwei ſo nahe Staaten ſollten miteinander in Verkehr treten, die Herzen ihrer Regenten ſollten in Liebe und Freundſchaft verbunden werden.“ [1]) — Commodore Perry fuhr 1853 mit zehn Schiffen und 1200 Mann in die Jeddobucht; er trat ſogleich entſchieden auf, da die Japaner mit Berufung auf ihre alten Geſetze Unterhandlungen verweigerten: „Wir kommen nicht, um Gnaden entgegenzunehmen, ſondern um Gnaden auszutheilen. Wir haben die Mittel in Händen, uns das anzueignen, was wir wollen, euch zu behandeln, wie wir wollen. Wir ſind aber menſchenfreundlicher Geſinnung; wir verfahren herablaſſender Art. Ihr ſollt als Ebenbürtige an Macht und Würde behandelt werden. Wir wollen Verträge mit euch ſchließen.“ — Die Entſchiedenheit und auf der andern Seite Geſchenke wirkten. Am 21. Februar 1855 ward der Handelsvertrag unterzeichnet und ein reiches, befähigtes Volk, welches ſich bisher ſtolz abgeſchloſſen hatte, in den Weltverkehr eingereiht.

Eröffnung.

„Die Wege des Himmels ſind groß,“ ſchrieb darüber ein ſineſiſcher Gelehrter,[2]) den die Amerikaner als Unterhändler verwendeten, „er nährt alles im Weltall. Selbſt an den dunklen Uferlandſchaften des Eismeeres findet ſich kein Menſch, welcher nicht ein Kind des Himmels und der Erde wäre, niemaad, welcher nicht beſtimmt iſt, ſeine Brüder zu lieben und ihnen freundlich zu ſein; deshalb behandelten die Weiſen alle Menſchen mit demſelben Wohlwollen ohne irgend einen Unterſchied. Die Grundſätze des geſelligen Verkehrs ſind überall dieſelben: Schicklichkeit, Gefälligkeit, rechtlicher Sinn und Redlichkeit. Durch die Beobachtung dieſer Tugenden entſteht eine edle Gleichheit; das Beſte des Himmels und der Erde wird verbreitet.“ — Dem Vertrag mit den Freiſtaaten Nordamerikas folgte 1855 ein Vertrag mit England, im gleichen Jahre erhielten die Holländer Zutritt in allen Häfen, welche anderen Nationen eröffnet wurden; ſie waren alſo nicht mehr auf Deſima beſchränkt und all der bisherigen läſtigen Obliegenheiten und der Schmach, das Kreuz mit Füßen zu treten, enthoben, brauchten alſo die Japaner nicht mehr durch Niederknien, ſondern bloß in europäiſcher Weiſe zu grüßen. 1856 wurde zu Simoda ein Vertrag mit Rußland ausgetauſcht, wonach den ruſſiſchen Schiffen die Häfen Simoda, Hakodade und Nagaſaki eröffnet ſind, Ruſſen und Japanen in den Beſitzungen beider Reiche Schutz und Hilfe genießen, und ſich die Grenze beider Reiche zwiſchen Jturop und Urop hinzieht, Jturop zu Japan und Urop zu Rußland gehört. Seitdem begann ein reicher Handelsverkehr und weht auch die japaniſche Flagge — die blutrothe Sonne — in den Häfen der Union und Rußlands. 1860 ſchloſſen die Engländer einen neuen Vertrag mit Japan ab, welcher ihnen mehrere Häfen eröffnete und erlaubte, in den geöffneten Orten Grundbeſitz zu erwerben, Häuſer und Kirchen zu bauen. — 1860 überreichte eine japaniſche Geſandtſchaft die Genehmigung eines noch engeren Vertrages von Seite des Kaiſers nach Waſhington. Der Union iſt darin das Recht der Vermittlung zwiſchen Japan und ſeinen etwaigen Feinden zugeſtanden. Die Japaner wurden glänzend aufgenommen. Die Stadt

Andere Verträge.

Japaner in Nordamerika.

[1]) Neumann, Oſtaſiatiſche Geſchichte, S. 200—211.
[2]) Ibid. p. 231.

Newyork gab ihnen großartige Festlichkeiten: „Mögen alle Völker unter der Sonne", sprach ihr Vorstand, in gleichem Geiste zu einem großen Bunde zusammentreten, so dass die Künste und die Civilisation, Freiheit, Selbstregierung und allgemeines Wohl unter den Menschen verbreitet werden für jetzt und alle künftigen Zeiten." — Die Fremden gefielen durch ihr geweckes Wesen, durch die Sinnigkeit ihrer Fragen und Antworten. Jeder, der Höchste wie der Geringste von der Gesandtschaft, führte ein Tagebuch. Sie sahen so vieles ihnen Neues sorgfältig an, keiner aber äußerte eine Überraschung, denn Bewunderung des Fremden könnte als Herabsetzung der eigenen Heimat gedeutet werden.[1])

Japans Zukunft.

Seit der Eröffnung ihres Landes wenden sich die Japaner mit einem Eifer der europäischen Bildung zu, als wollten sie in kurzem einholen, was sie in dem Laufe von Jahrhunderten durch ihre Abschließung versäumten. Sie haben Schulen für Seewesen, sie lernen Arithmetik und Geometrie trotz den Europäern, sie übersetzten hervorragende Werke über exacte Wissenschaften aus dem Englischen, Französischen und Deutschen in ihre Sprache, sie besuchen europäische Universitäten, sie haben eigene Druckereien. Alles liest; nicht lesen und schreiben können, ist eine große Seltenheit. Ihr Nachahmungstalent ist groß: sie verfertigen jetzt Uhren, Mikroskope, Teleskope, Thermometer, Barometer, Glaswaren, Landkarten, Dampfmaschinen so gut wie die Europäer, sie legen Telegraphen an und bohren Kanonen. Bei der Weltausstellung in Wien haben sie durch die Feinheit und den Geschmack in ihren Arbeiten Aufsehen erregt. Goethe sagt in der Farbenlehre: „Stationäre Völker behandeln ihre Technik mit Religion, sie gehen mit einer Art Naturlangsamkeit zuwerke, dadurch bringen sie Fabrikate hervor, welche bildungsfähigen, schnell vorschreitenden Nationen unnachahmlich sind." — Japan ist offenbar an einem neuen Wendepunkte seines Lebens; die Bevölkerung scheint aber die Kraft zu haben, das Fremde aufzunehmen, ohne das Einheimische zu verlieren. Übrigens stehen Wandlungen in der Verfassung bevor. Kaufleute und Bauern, bei denen bisher der Sohn nur werden konnte, was der Vater war, wollen die Fesseln der Kasten sprengen, der Adel rüttelt an der Last der Vasallenschaft.

China.

In China war der Friede von Nanking nicht von Dauer. Die Regierung konnte und wollte die Verträge nicht erfüllen. Chapdelaine, ein französischer Glaubensbote, wurde in Kuangsi schmachvoll misshandelt, gefoltert und hingerichtet. Gegen die Zulassung der Engländer in Kanton sträubte sich die Bevölkerung: „Diese Barbaren sinnen Tag und Nacht nur auf Lug und Trug, sind unbezähmbar wie wilde Pferde, gefräßig wie Geier und Seidenraupen, ihre Verbrechen können weniger gezählt werden, als die Haare auf ihrem Kopfe." Die Gegensätze waren unversöhnlich. — Zu einem zweiten

Chapdelaine.

[1]) Neumann, Ostasiatische Geschichte, S. 340.

Lorchakrieg. Kriege konnte der geringfügigste Anlass führen: er heißt der Lorchakrieg, wegen eines Schiffes „Lorcha", das, mit einem englischen Passe und mit verbotenen Waren versehen, von den Sinesen weggenommen wurde.

Seymour. Englands Admiral Seymour erzwang sich den Eingang in Kanton, bei dessen Beschießung Massen kostbarer Waren zugrunde giengen; der Oberstatthalter Jeh hingegen versprach jedem 120 Dollars, welcher ihm den Kopf eines Engländers bringe. In kurzer Zeit war die sinesische Flotte in den Gewässern von Kanton vernichtet. Der Krieg, der in der Provinz Kuangtong begann, wurde im Golf von Petschili fortgesetzt, nachdem der Statthalter Jeh gefangen war und die Sinesen auf die Forderungen der Gegner nicht eingehen wollten: „Alle Küsten und Flüsse des Mittelreiches werden dem fremden Handel eröffnet; Fremde, mit Pässen versehen, können ungehindert in Sina herumreisen; die Zölle gewisser Gegenstände werden herabgesetzt; Gesandte erhalten in Peking Zutritt; Sina leistet in Geld Schadenersatz für alle Unkosten der Fremden."[1]) Frankreich schloss sich den Forderungen an. Die Flotte erzwang Mai 1858 die Einfahrt in den Peiho. Schon waren die Verbündeten

Vertrag von Tientsin in Tientsin, 80 Meilen von Peking, als der Himmelssohn alle ihre Forderungen zugestand. (30. Mai 1858).

Russen. Die Russen hatten die Verlegenheit der sinesischen Regierung durch die Taiping und den englischen Krieg zur Besetzung des Landes am linken Ufer des Amur benützt und zogen auch jetzt Vortheil aus dem Verfahren der Verbündeten. Am 18. Mai 1858 schlossen sie den Vertrag zu Aitun, am 13. Juni den zu Tientsin, wonach der amtliche Verkehr auf dem Fuße der Gleichheit geführt wird, Russland Gesandte nach Peking schicken kann, zu Lande über Kiachta und Urga, zu Wasser über Taku an der Mündung des Peiho, fünf Häfen ihm offen stehen. Christliche Sendboten haben Zutritt und können die Unterthanen des Mittelreiches bekehren, müssen aber von ihren betreffenden Consuln mit Pässen versehen

Nordamerikaner. sein. Einen ähnlichen Vertrag erlangten die Nordamerikaner und noch das Recht, in Streitigkeiten Sinas mit anderen Mächten zur Ausgleichung ihre guten Dienste anbieten zu dürfen. — In dem Vertrag von Tientsin gestand Sina ferner zu, im Verkehr mit den Fremden sich nicht mehr des Wortes J (d. h. Barbaren) zu bedienen. Ein mehrtausendjähriger Hochmuth schien gebrochen.

Er schien bloß, er war nicht gebrochen. Die alte Partei suchte die Verträge zu beseitigen: die Anwesenheit des englischen Gesandten in Peking würde die Regierung alles Ansehens bei ihren Unterthanen berauben; auch die unbedingte Eröffnung des Reiches sei beim Widerwillen des Volkes gegen die Fremden eine Unmöglichkeit. Die Engländer dagegen waren entschlossen, durch einen tüchtigen Schlag die Sinesen zur Vernunft zu bringen. Als diese die

Straßenkrieg. Mündungen des Peiho wieder sperrten, durchbrachen die Engländer unter Bruce und die Franzosen unter Baron Gros die Hafenkette, erlitten aber bei der Festung Taku große Verluste, so dass sie umkehrten. Die englische Regie-

[1]) Neumann, Ostasiatische Geschichte, S. 304.

rung fürchtete, dass Nachgiebigkeit jetzt für Furcht und Schwäche ausgelegt und von den Sinesen der ganze Vertrag aufgehoben würde, und sandte Lord Elgin, den Frieden schnell und bleibend zu machen. Die Engländer ver- Elgin.
langten darum alsbaldige Ausführung des letzten Vertrages und dass der Gesandte auf einem Kriegsschiff nach Tientsin fahre und von dort in ehrenvoller Weise nach Peking gebracht werde. Auch habe die kaiserliche Regierung 4,000.000 Tael für die Verluste zu tragen. Die Sinesen erklärten: der Angriff der Engländer auf Taku sei unnöthig gewesen, da sie ihnen bedeutet, sie sollten den Weg über Petang einschlagen (daher der Name Straßenkrieg); zur Auswechslung von Friedensverträgen nehme man keine Kriegsschiffe mit. Der Hof bot die Mongolen auf und das ganze Mittelreich glaubte, die Franzosen und Engländer würden am Peiho noch einmal geschlagen werden. Die Rüstungen waren gewaltig.[1])

Es war der Widerstand von Kindern gegen Männer. Mit nur 30.000 Mann Zug nach Peking.
Landungstruppen eroberten die Verbündeten zuerst Tschusan, fuhren dann durch die Peihomündung und nahmen mit geringen Verlusten die Takuburgen und die Stadt Tientsin. Die Wirkung der Armstrongkanonen war entsetzlich. „Wie können wir uns mit Leuten schlagen, die uns auf eine so große Entfernung todt hinstrecken?“ sagten die Mongolen. Friedensunterhändler kamen, wagten aber nicht die stolzen Forderungen der Fremden sogleich zu unterzeichnen. Lord Elgin und Baron Gros bewilligten nicht einmal eine Frist von drei Tagen und brachen gegen Peking auf. Da kam Fürst Tsai und versprach alles im Namen des Kaisers. Tsai.
In Tongtscheu sollten die Verhandlungen beendet werden. Indes scheint die Militärpartei den Frieden nicht gewollt zu haben, die Unterhändler wurden von den Mongolen arg misshandelt und schimpflich ins Gefängnis nach Peking gebracht. Nun kam es zur Schlacht, in welcher das Heer des Kaisers in einer Stunde zersprengt wurde. Da schrieb Prinz Kong um Frieden. Elgin drohte, Peking zu zerstören, wenn die Gefangenen nicht binnen drei Tagen ausgeliefert würden. Sie kamen, aber durch Wunden entstellt; auch die Leichen derer, welche der Misshandlung erlegen waren, wurden ausgeliefert — sie ruhen jetzt auf dem katholischen Friedhof in Peking nebst Verbiest und Schall. Den 6. October besetzten die Verbündeten den kaiserlichen Sommerpalast Yuen-ming-yuen Der Sommerpalast.
und ringsum die prächtigen Gärten. Die Beute war unermesslich, der Luxus unbeschreiblich. Um den Kaiser persönlich für die Misshandlung der Gefangenen und für eine Stelle in seinem Aufruf zum Kampf empfindlich zu verletzen („Volk, erhebe dich in Masse, um diese Barbaren todtzuschlagen! Für den Kopf eines Sipahi werden 50, für den eines Weißen 100, und für den eines Häuptlings 500 Tael erlegt. Die ganze scheußliche Rotte muss vernichtet werden!“), wurde beschlossen, den Sommerpalast zu zerstören. Leider gieng dabei die kostbarste Büchersammlung, das älteste Archiv der Welt, zugrunde.

Am 13. October 1860 wurde das Friedensthor von Peking besetzt und die Armstrongkanonen auf den Wällen gegen die Stadt gerichtet. Mit scheuer

[1]) Reich ist die französische Literatur über diesen Krieg: Bazancourt, Varin, Dallu, Castano, Armand Negroni, Laville schrieben darüber, außer Baron Gros' Livre jaune.

Aufmerkſamkeit bewilligten jetzt die Sineſen alle Forderungen: ſtändigen Aufenthalt der Geſandten in Peking, freie Bewegung der Fremden im Reich, den Engländern 8,000.000 Taels und die Halbinſel Keulong; eine gleiche Summe an die Franzoſen, die aber, als Soldaten der Kirche, noch eine edlere Forderung ſtellten: alle religiöſen und Wohlthätigkeits-Anſtalten, die Kirchhöfe und dazu gehörigen Gebäude, welche den Chriſten während der Verfolgungen abgenommen wurden, ſollen den Eigenthümern mittels des franzöſiſchen Geſandten, dem ſie von den ſineſiſchen Behörden auszuliefern ſind, zurückgegeben werden. Unter Kaiſer Kanghi war die Zahl der Kirchen, Kapellen, Schulhäuſer 10.000! Welche Folgen, wenn dieſe Forderung zur Geltung kommt!

Der Soldat Gottes.

Kaiſer Hienfong ſtarb 22. Auguſt 1861, ihm folgte ſein Sohn Kitſiang. Kitſiang, geboren 5. September 1855, der erſt 1873 ſeine Mündigkeit erreichte; für ihn regierte an der Spitze eines Regentſchaftsrathes Prinz Kong, welcher, als dieſer ihm Widerſtand leiſtete, mit Hilfe der Mutter des Kaiſers einen gefügigeren Regentſchaftsrath bildete. Es war der Bruch mit den altſineſiſchen Traditionen, mit der Abſchließung vom Völkerverkehr, nothwendig, wollte man die Europäer nicht wieder als feindliche Heeresmacht in Peking ſehen. Kong hielt feſt an den abgeſchloſſenen Verträgen und knüpfte neue an, ſo 1863 einen Handelsvertrag mit Preußen auf zehn Jahre, ſo einen Vertrag mit Spanien, mit Portugal, mit Belgien, mit Dänemark. Hinwieder halfen Engländer und Franzoſen den Sineſen im Kriege gegen die Taiping, welcher den Handel der Europäer ſchädigte und Sina zwei Millionen Menſchen koſtete. Europäiſche und amerikaniſche Officiere übten ſineſiſche Regimenter ein und halfen eine ſineſiſche Flotte zu bilden. So gelang es der Regierung, der ausgearteten Taipingbande Meiſter zu werden, die Muſelmänner von Kanſu und Schenſi und Jünan zu beſiegen. Als Kitſiang, als Kaiſer meiſt Jungtſchih genannt, 13. Januar 1875 an den Blattern ſtarb, folgte ihm ſein Neffe Tſaitien. Tſaitien, auch Kwangſeu (Erbe des Ruhmes) genannt. Mit Europäern und Amerikanern wurde der diplomatiſche Verkehr fortgeſetzt; ſineſiſche Geſandte ſind in Berlin, London, Madrid, Paris, Petersburg, Waſhington, Wien, wie in den aſiatiſchen Reichen Birma und Japan. Die europäiſchen Geſandten verhinderten durch ihre Vermittlung 1874 einen Krieg zwiſchen Sina und Japan. 1875 verbot die Regierung, im Verkehr mit den Fremden ſich des Ausdruckes I (= Barbaren) zu bedienen. 1876 bewirkte der Ernſt der deutſchen Regierung die Abſchaffung des Strandräuberunweſens und die Einführung einer allgemein giltigen Strandordnung. 1883 begrüßte der vierzehnjährige Kaiſer Kungfu durch einen telegraphiſchen Glückwunſch das deutſche Kronprinzenpaar zur Feier ſeiner ſilbernen Hochzeit. 1881 legte der Marquis Tſeng durch ſeine Klugheit einen drohenden Streit mit Rußland bei. 1885 vermittelte England einen Streit zwiſchen Frankreich und Sina, letzteres geſtand dem erſteren die Oberherrſchaft über Anam zu und die Einverleibung von Tong-

Prinz Kong.

Ende der Taiping.

Tſaitien.

Kungfu.

king. — All das förderte das Eindringen abendländischer Ideen in das riesengroße Ostreich.[1])

Das in diesem Werk die sinesische Geschichte ausführlich behandelt wurde, wird kein billiger Leser verargen, einmal wegen der Eigenthümlichkeit des Volkes, seiner Literatur und Gesittung überhaupt und der großen Zahl seiner Bewohner (1842 zählte Sina 414,686.994 Einwohner oder 179,554.987 Familien) und wegen der merkwürdigen Zukunft, die es unter dem Einfluss abendländischer Ideen haben wird. Dass man die Sinesen, wie Schlosser in seiner Weltgeschichte thut, nur obenhin und kurz behandelt, lässt sich nicht rechtfertigen. Der um die Geschichte Ostasiens hochverdiente Sinologe Dr. Heinrich Plath rügt dieses Verfahren in einer beherzigenswerten Stelle, die wir vollständig anführen müssen:[2])

„Hat es überall Sinn, die Menschheit und ihre Geschicke auf Erden kennen zu lernen, so wird man leicht einsehen, dass ein so großes Reich und ein so altes Volk, als das sinesische ist, die Aufmerksamkeit des denkenden Menschen in Anspruch nehmen muss. Ein Reich von mehr als Europas Größe, mit einer Bevölkerung von 414 Millionen, von einer mehr als viertausendjährigen Dauer, steht es einzig in der Geschichte da. Wir sind weit entfernt, die bloßen Massen anzustaunen. Rom war nie größer, als da es klein war, und nie kleiner, als da es groß war. Wir sind eben so wenig gemeint, das bloße Alter zu überheben. Was sich überlebt hat, das fällt dem Tode anheim. Dies gilt vom Einzelgebilde des Menschen, dies gilt von dem größeren Ganzen der Völker und Staaten. — Wenn aber unter dem Wechsel und Wandel aller Dinge, was auf Erden Bestand hat, als ein Bild des Ewigen in der Zeit, unsere Aufmerksamkeit fesselt, dann werden wir auch dem Reiche einige Aufmerksamkeit schenken, das durch seine Größe und sein Alter seine Lebenskraft bewährt hat. Als Europa noch in Nacht und Barbarei begraben lag, war es, dass in Sina dieses mächtige Reich gegründet wurde. Von Sinas Grenzen gieng der Völkersturm aus, der die gewaltige Roma über den Haufen warf. Dieselben oder verwandte Völker sind zu verschiedenen Zeiten in das durch Bürgerkriege und Ausartung seiner Fürsten zerrüttete sinesische Reich eingedrungen, haben Theile desselben abgerissen, Reiche darin gegründet, ja unter den Mongolen das Ganze unterworfen; aber so groß ist, ich will nicht sagen, die Kraft, doch die Zähigkeit der Institutionen dieses Volkes gewesen, dass sie über

---

[1]) Außer den bisher angeführten Büchern sind noch folgende zu bemerken: Käuffer, Geschichte von Ostasien (Leipzig 1858,60, 3 Bde.); Überblick über die Geschichte Ostasiens (das. 1864); Sykes, The Taiping rebellion in C. (London 1863); Strauß, La Chine, son histoire, ses ressources (Paris 1874); Roß, The Manchus, or the reigning dynasty of C. (London 1880); Boulger, History of C. (das neunzehnte Jahrhundert umfassend, das. 1881—1884, 3 Bde.); Fries, Abriss der Geschichte Chinas (Wien 1884); Cordier, Bibliotheca sinica (Bibliothek, Paris 1881, 2 Bde.); Abel Rémusat, Essai sur la langue et la littérature chinoises (Paris 1811); Davis, On the poetry of the Chinese (in den Transactions of the Royal Asiatic Society, London 1829); Schott, Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Literatur (Berlin 1854). Wichtig sind die Abhandlungen von Plath und Pfizmaier in den Veröffentlichungen der Münchner und Wiener Akademie der Wissenschaften. — Japanische Predigten finden sich in „Japan", vier Vorträge von Euphemia von Kudriaffsky. Wien 1874.

[2]) Rede über die lange Dauer und die Entwicklung des chinesischen Reiches. München 1861.

kurz oder lang amalgamiert oder als unverträglich und heterogen ausgestoßen wurden.

„Wir haben uns lange irrig über die Sinesen aufgehalten, dass sie sich um die übrige Welt so wenig bekümmert hätten; wir sind aber in gleicher Verdammnis. Wir schreiben seit lange Weltgeschichten über Weltgeschichten; wir sehen aber nicht, dass das, was wir Weltgeschichte nennen, eben nichts ist, als die Geschichte Europas mit seinen Beziehungen zu Nordafrika und Westasien und die seiner Colonien. Sina mit den Ländern, die zu seinem Culturkreise gehören: Japan, Korea, Tong-king und Cochinchina, und mit den tatarischen Ländern, die ihm feindlich entgegentraten, bildet eine Welt für sich, die, wie ich angedeutet zu haben glaube, eine reiche Entwicklung zeigt. Indien ist eine andere Welt, die durch ihre Religion ganz Ostasien beherrscht und eine eben so große Mannigfaltigkeit der Entwicklung zeigt. Die mohammedanische Welt ist eine dritte eben so bedeutende, und wenn auch die Türken aus Europa weichen müssen, so ist darum der Islam noch kein todter Hund, sondern überall, wo in Afrika etwas Civilisation verbreitet wird, geschieht es leichter durch ihn, während das Christenthum dort nur langsam Fortschritte macht. Es ist gewiss patriotisch, die Landesgeschichte speciell zu cultivieren, aber Bayern ist nur ein Theil des einen Deutschland, und ohne die Kunde der deutschen Geschichte kann man nur eine sehr beschränkte Kenntnis der bayrischen erwerben; die deutsche Geschichte ist aber nur ein Theil der europäischen und kann, ohne diese zu kennen, nicht verstanden werden; die europäische Geschichte ist aber nur ein Theil der allgemeinen Weltgeschichte, und nur von ihren Höhen herab vermag man jene gehörig zu würdigen. Oder wird der, welcher von den höchsten Gebirgen des Landes das Ganze übersieht, nicht eine vollständigere Übersicht und Einsicht in viele Landesverhältnisse gewinnen, als wer nie aus seinem Dorfe oder seiner Stadt herauskam, wenn er darin auch jeden Winkel genau kennt? Welches Licht hat die vergleichende Anatomie nicht auch auf die menschliche geworfen? Dasselbe wird auch mit der vergleichenden Länder-, Völker- und Geschichtskunde der Fall sein. Es ist daher keine bloße Curiosität, wenn man die Geschichte dieses fernen Volkes, welches über den Landbau, die Industrie und die politische Geschichte Europas tausendjährige Erfahrungen mittheilen kann, in seinen Studienkreis mit aufnimmt.

„Aber es ist auch noch eine andere Rücksicht, die uns dazu veranlasste. Wenn es kein Traum ist, dass die Menschheit mehr und mehr zur Einheit gelangt, wenn eine Menge Wissenschaften, namentlich die der Naturkunde und Geschichte, nicht vollendet werden können, wenn sie nicht alle Länder und Völker umfassen, so müssen, wie der Christ das Evangelium auf der ganzen Erde verbreitet wissen will, auch die Wissenschaften allüberall auf dem Erdenrunde betrieben werden, wenn die Erdenmutter, die Nachtgeborene, durch die tausend Augen ihrer Menschenkinder die Wunder des Weltalls und den Entwicklungsgang der Weltgeschichte schauen soll. Wenn die Sinesen nun nicht so geartet sind, dass sie zu uns kommen und um unsere Landesverhältnisse und Geschichte sich kümmern werden, so ist klar, dass wir zu ihnen gehen und uns um sie kümmern müssen, wenn wir dies Ziel erreichen wollen. Die neuesten Nachrichten von Lockhart zeigen, dass sie für europäische Wissenschaft nicht unempfänglich sind. Die Engländer haben nach ihm mehrere Abrisse der Geographie, eine Geschichte von England, eine Arithmetik, Geometrie, Herschels Elemente der Astronomie, eine Botanik und eine Übersetzung des 7. bis 15. Buches des Euklid — die ersten sechs hatte schon P. Ricci 1608 veröffentlicht mit Hilfe eines bekehrten Sinesen — herausgegeben und sind dabei

von den Sinesen willig unterstützt worden, die nicht nur Geld dazu hergaben, sondern auch von diesen Büchern neue Ausgaben gemacht und ähnliche Werke mit deren Hilfe selbst entworfen haben. Wir werden also nicht nach Sina schiffen, bloß um Thee, Seide u. s. w. zu holen, sondern die tausendjährigen Erfahrungen dieses alten Volkes im Landbaue, in verschiedenen Zweigen der Industrie und ihre politischen Erfahrungen eintauschen und ihnen dafür das Licht und den Segen christlicher Gesittung und europäischer Wissenschaft bringen. Und hier können auch wir Deutsche etwas wirken.

„Wir haben einst im Mittelalter eine Weltherrschaft erstrebt; wir meinten, wir müssten das römische Kaiserthum fortsetzen; wir haben der Freiheit der Völker nicht geachtet und sind dafür zertreten worden und haben den Hass aller Nachbarn auf uns geladen. Pflegen wir die Wissenschaften, so wird Deutschlands Name, wie er es in dieser Beziehung schon ist, überall hochverehrt werden. Es sind unblutige Siege, die wir erkämpfen. Die Umgestaltung Sinas wird freilich auf durchaus friedlichem Wege nicht vor sich gehen. Wenn es gewiss ist, dass in der ganzen Natur wie in der Weltgeschichte nur die Kraft und Macht gilt, wenn das Wahre, Gute, Schöne, Recht, Tugend und Sitte sicher eine Allmacht besitzen, so lässt sich doch nicht verkennen, dass auch Herkommen, Vorurtheil, Aberglaube und rohe Gewalt eine Macht sind, und der Kampf aller dieser verschiedenen Mächte bildet ja eben die Weltgeschichte. Aber wir verlieren ja nichts dabei, wenn wir von den Gewaltthätigkeiten, welche den Namen der Europäer und der Christenheit in Asien entehrt haben, unsere Hände rein halten. Oder was haben die Spanier mit all den Greueln gewonnen, die sie in Amerika verübt haben? Was die Portugiesen mit all ihren Siegen, die sie in Asien erfochten haben? und wie wird sich die durch die Sclaverei in Nordamerika unterdrückte Menschheit noch rächen? Wir schließen daher mit dem Dichter:

Da geht ein blitzendes Verheeren dem Pfade vor des Donnerschlags,
Doch deine Boten, Herr, verehren das sanfte Wandeln deines Tags!"

Sina ist ein verwitterter Felsen, an welchen die Wogen der Weltgeschichte drohend anschlagen.[1]) Das Princip, auf dem es ruhte, ist ausgelebt, die Mandschu sind gehasst und verachtet, das Fremde dringt mit Macht ein. Welche Erschütterungen stehen bevor! Ist Sina am Anfang des Endes oder am Ende eines neuen Anfangs? Wird diese fleißige, zähe Bevölkerung, die aus Mangel an Raum jetzt schon Theile von Australien und Californien besetzt hat und durch ihr Verständnis des Ackerbaues, ihren Fleiß, ihre Sparsamkeit, ihren zahlreichen Nachwuchs allenthalben sich hervorthut, das Fremde in sich ziehen, ohne daran zugrunde zu gehen? Wird dieses Volk, das ganz materialistisch geworden ist, wieder zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit gelangen, ohne welchen kein gesundes Staatsleben möglich ist? Werden die einengenden Schranken schwinden oder umgestaltet werden? Schon sollen in Peking nicht weniger als 5000 Christen sein.[2]) Europäer, welche seit 1860 in Peking waren, sind voll Hoffnung auf

Große Umwandlung steht bevor.

[1]) Diese Worte, aus der ersten Auflage gedruckt, gehen jetzt buchstäblich in Erfüllung 1898.

[2]) Rennie, Peking and the Pekinese. London 1865.

die allmählich ſich vollziehende Umgeſtaltung.[1]) Die Annahme einer alphabetariſchen Schrift wird eine Folge des näheren Verkehrs mit dem Weſten ſein. — Wichtig iſt die von Kong beantragte und vom Kaiſer genehmigte Gründung einer Univerſität in Peking und Berufung europäiſcher Profeſſoren. „Es gibt auf der Welt", heißt es in dieſem Bericht, „keine größere Schmach, als wenn ein Menſch hinter dem andern zurückbleibt. Die abendländiſchen Staaten haben in den letzten Jahrzehnten voneinander fortwährend gelernt und Neuerungen hervorgerufen. — Wenn ſelbſt ein ſo winziges Land wie Japan, mit ſich unzufrieden wird und ſich hervorthun will, iſt wohl eine größere Schmach denkbar, als daſs Sina allein, anſtatt daran zu denken, ſich zur Thätigkeit aufzuraffen, thöricht und hartnäckig an der eingewurzelten ſchlechten Gewohnheit, der Schwerfälligkeit und Schlaffheit feſthält?" — Der Prinz tröſtet ſeine Landsleute damit, daſs das Neue nur ein Altes, Einheimiſches ſei; die Europäer geſtänden ſelber, daſs der Orient die Heimat aller Erfindungen ſei und der genialen Induſtrie des Weſtens liege eigentlich nur das ſineſiſche Syſtem Tien-yuan zugrunde.[2])

---

[1]) Fisher, Personal narrative of three years service in China.

[2]) Überſetzung des Berichtes der Pekinger Zeitung in der Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft, 1868, Bd. XXII, S. 249–250.

Die Ägypter.

Von den Mongolen gehen wir über zu den Chamiten, und zwar zu einem Volke derselben, welches nicht weniger eigenthümlich in seiner Entwicklung, nicht weniger stolz auf seine Bildung und zäh in seiner Art und Weise war, aber von seiner Lage und seinem Glücke weniger begünstigt, dem Einflusse fremder Völker erlegen ist, zu den Ägyptern. Nachdem sie lange eine große Rolle unter den Völkern des Alterthums gespielt, haben sie vor mehr denn 2000 Jahren ihre Selbständigkeit verloren, sind der Spielball fremder Eroberer geworden, haben die Religion, die Sprache, die Sitte, die Bildung ihrer Väter vergessen und bewegen sich heute unter den Denkmälern ihrer Vorfahren, deren Bedeutung sie nicht mehr verstehen, deren Inschriften sie nicht zu lesen vermögen, wie Zwerge auf den Trümmern einer Riesenwelt. — Wie herabgekommen erscheinen heute die Kopten an den Stätten, wo ihre Ahnen fremde Könige im Triumphe aufgeführt haben! Wie richtig ist der Spruch im Hermes Trismegistos erfüllt worden: „Chemi, Chemi, von all deinem Wissen und deiner Herrlichkeit wird nichts bleiben, als deine in Stein gehauenen Denkmäler!" — Diese sind aber so großartig, dass das Volk, welches sie erbaute, für jeden, der nach dem Geiste vergangener Jahrtausende forscht, bedeutsam wird.

Das Land.

Eigenthümlich ist das Land wie sein Volk. Doch fragen wir zuerst nach dem Namen. Bei Homer heißt das Land ἡ Αἴγυπτος, der Fluss ὁ Αἴγυπτος. Das Ai ist aus αἶα = Land zu erklären, daher ist die Schreibung Egypten unrichtig. In der Inschrift von Rosette heißt Ägypten Kaphtha, das Land des Phtha, denn dieser war Hauptgott; die Griechen nennen ihn Hephaistos und das Land auch Hephaisteia. Sich selber nennen die Ägypter Rem-en-chemi = Männer von Chemi, Kem und Cheme ist schwarz. Hebräisch heißt das Land Erez Cham oder Land des Cham, auch Mizrajim, ein Dual von Mazor, was entweder mit dem altägyptischen Maturo = Königreich in Verbindung zu bringen ist und die beiden Königreiche, d. h. Ober- und Unterägypten bedeutet, oder vom hebräischen Mazar, ausdehnen, ausbreiten, abgeleitet als Flachland zu erklären ist. Die Araber nennen Ägypten Misr, die Äthiopier Gobzo. — Das Schwarz im Namen Chemi kann sich auch auf die dunkle Farbe der Haut oder auf die schwarze Farbe des Erdbodens, den sie bedeckenden Nilschlamm, beziehen. Der Nil hat eine dunkle Farbe, er heißt ägyptisch Ukame = der Schwarze,

Namen.

Mizrajim.

Der Nil. ὠκεάμη; andere Namen sind jaro, jero = der Fluſs, wie das hebräiſche Jeor, Nahal = der Fluſs, Schichor = der Schwarze.[1])

Ägypten iſt ein Geſchenk des Nil, ſagten die Alten.[2]) Ringsum iſt waſſerloſe Sand- und Felſenwüſte, der Sonnenbrand verſengt, der Samum begräbt alles Leben, nur dem ſchmalen langen Thale im Nordoſten Afrikas, von welchem kahle Felſengebirge die Sandwellen der Wüſte abhalten, gibt das Waſſer des Nil Fruchtbarkeit und Leben. Während rechts und links Wüſte, ſieht man in Ägypten Wieſen, Saatfelder, Olivenhaine, Sykomoren und hochragende Palmen. Jedes Jahr droht das Land eine Wüſte zu werden — und jedes Jahr gibt ihm der Nil neue Fruchtbarkeit und friſches Grün. „Ägypten iſt ein Sandmeer, Ägypten iſt ein Waſſermeer, Ägypten iſt ein Blumenmeer", ſagt ein orientaliſches Sprichwort
Amru. und der Eroberer Amru ſchrieb an den Chalifen Omar: „Nach dem Unterſchied der Jahreszeiten iſt die Oberfläche des Landes bald mit der ſilbernen Welle, bald mit ſmaragdenem Grün, bald mit dem Dunkelgelb der goldenen Ernte bekleidet." — In Ägypten fällt ſelten ein Regen, in der Zeit der größten Hitze bekommt der Boden Sprünge und alles iſt verſengt. Da beginnt der Nil, der 180 Stunden lang in geradem Lauf von Süden nach Norden geht, mit dem Anfang Juli jeden Tag um einen Zoll, ſpäter raſcher zu ſteigen: unermeſsliche Regengüſſe in den Hochländern des Südens, deren Waſſer alles in ſein Bett abfließt, haben ihn geſchwellt. Zwiſchen 20. und 30. September hat er ſeine höchſte Höhe, oft zwanzig Schuh über der gewöhnlichen, erreicht; Unterägypten iſt
Überſchwemmung. dann ein großer See, die höher gelegenen Städte und Dörfer ragen wie Inſeln hervor (Herodot dachte bei dieſem Anblick an das Ägeiſche Meer), der Verkehr geſchieht mit Kähnen. Dann ſinkt der Strom allmählich wieder, am 10. November iſt er auf die Hälfte, Ende November iſt er ganz wieder in ſein Bett zurückgeſunken. So weit nun das Waſſer reichte, iſt der Boden mit einer fetten dunklen Schlammſchichte bedeckt, in welche der Landmann den Samen ausſtreut, und ganz Ägypten iſt in kurzer Zeit mit reichem Grün überzogen.[3]) Um
Fruchtbarkeit. die Fruchtbarkeit zu erhöhen, waren Canäle gegraben, welche das Waſſer in Gegenden leiteten, wohin es ſonſt nicht gekommen wäre; in Oberägypten hat man das Waſſer in Schöpfrädern gehoben und weitergeleitet. Durch die jedes Jahr zurückbleibende Schlammſchichte wurde das Land nach und nach erhöht. Herodot erzählt, die Ägypter hätten alles Land nördlich von Memphis für eine Anſchwemmung des Nil angeſehen.[4]) Der Schlamm wirkt ſo befruchtend, daſs der Boden keines Düngers und keines Ruhejahres bedarf; der Landmann hat nur den Samen in den Schlamm zu ſtreuen, um dreimal im Jahre zu ernten. Das Wachsthum geht raſch vor ſich, und der Ertrag iſt glänzend. Daher auch die Stärke der Be-
Seelenzahl. völkerung. Auf 6000 Quadratmeilen, wovon 1500 von dem Nil überſchwemmt wurden, zählte man ſechs Millionen Einwohner; als Kyrene zu Ägypten gehörte, auf 8700 Quadratmeilen acht Millionen Bewohner. Der Strom iſt reich an Fiſchen, ſein Waſſer galt den Ägyptern zum Trinken als das beſte und lieblichſte. — Der Nilſtrom fließt in kleinen Windungen ungetheilt bis Kerkaſorum, zwanzig Meilen vom Mittelländiſchen Meer; dort ſpaltet er ſich in drei, ſpäter in ſieben Arme, und ergießt ſich in ſieben Mündungen, der bolbitiſchen — jetzt Roſette —, der ſebennytiſchen, der phatnitiſchen — jetzt Damiette —,

[1]) Uhlemann, Handbuch der ägyptiſchen Alterthumskunde, I, S. 11—14.
[2]) Herodot, II, 5. Αἴγυπτος δῶρον τοῦ ποταμοῦ.
[3]) Osburn, The monumental history of Egypt. London. I, p. 9—14.
[4]) Herodot, II, 5—14.

der mendesischen und der tanitischen, ins Meer; die kanopische — die westlichste — und die pelusische — die östlichste — umschließen das Delta. — Der Nil war früh die große Pulsader des Verkehrs, die Fahrt nach Süden ward durch die starken Nordwinde, welche neun Monate lang gegen den Strom wehen, erleichtert. So war der Umtausch der Erzeugnisse befördert und wurde es möglich, dass Ägypten mit Städten und Dörfern besetzt war, indes in den nicht minder fruchtbaren Nachbarländern das Leben noch ein Hirten- und Jägerleben war.[1]) So wurde denn mit Recht Ägypten als ein Geschenk des Nil bezeichnet; er ist es, der das Grün über die Wüste spannt, der dem Lande Fruchtbarkeit und Leben und seine Gestalt gibt. Die Ägypter feierten ihn darum als Gott Hapi und priesen ihn in einem Hymnus also:[2])

Lob des Nil.

„Heil dir, o Nil! — der du dich offenbarest diesem Lande, — der da kommt im Frieden, — zu beleben Ägypten! — Verborgener, du bringst das Finstere ins Licht, wie es dir gefällt, — der du die von der Sonne erschaffenen Triften berieselst, — zu beleben alles Gethier! — Du tränkst das Land überall, — du Pfad des Himmels, bei deinem Hinabsteigen, — Gott Seb, Freund des Brotes, — Gott Nepra, Spender (des Korns), — Gott Phtha, — erleuchtend jede Behausung.

„Herr der Fische, trittst du zurück auf das überschwemmte Gefilde, — so nehmen die Vögel nicht mehr von dem, was brauchbar ist. — Schöpfer des Getreides, Hervorbringer der Gerste, — für Millionen Unglückliche wird dein Walten Ruhe der Hände. — Tritt er zurück im Himmel, so (fallen) die Götter — auf ihr Angesicht, es verderben die Menschen.

„Hat er das Land überall vom Vieh öffnen lassen, — dann ruhen Hohe und Niedere. — Ihn rufen die Menschen an, wenn er inne hält, — er gleicht (dann) dem Chnum (dem schaffenden Gott). — Geht er auf, so ist das Land in Jubel, — jeder Leib freut sich, — jedes lebende Wesen empfieng Nahrung, — jeder Zahn hat zu kauen.

„Er bringt die lieblichen Vorräthe, — er schafft alle guten Dinge, — der Herr auserlesener, angenehmer Nahrung, — dass es Opfer gibt, verdankt man ihm. — Er lässt werden das Kraut für das Vieh, richtet jedem Gotte seine Opfer zu; — der Weihrauch ist trefflich, der von ihm herrührt. — Er bemächtigt sich der beiden Gebiete, — die Speicher zu füllen, die Scheunen vollzumachen, — den Armen Gabe zu spenden.

„Er schwillt an, um jeden Wunsch zu erfüllen, — nicht erschöpft er sich dabei: — seine Stärke lässt er einen Schild werden (für die Unglücklichen). Man schneidet ihn nicht aus Stein; — auf den Bildsäulen, die man mit der Doppelkrone versieht, — erblickt man ihn nicht; — kein Dienst, kein Opfer gelangt zu ihm. — Man kann ihn in kein Heiligthum bringen, — man kennt nicht die Stätte, wo er sich befindet, — man findet ihn nicht in bunten Kästen.

„Keine Behausung, die ihn einschlösse, — kein Führer zu deinem Herzen! — Du hast die Geschlechter deiner Kinder erfreut, — man bringt dir Preis dar im Süden! — bleibend sind deine Satzungen, die sich offenbaren — vor deinen Dienern im Norden. — Er trinkt die Thränen von jedem Auge — und spendet seine Güter in Fülle."

---

[1]) Sharpe, Geschichte Ägyptens, I. S. 5.

[2]) Maspero, Hymne au Nil. Paris 1868. Deutsch in Masperos Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthume. Nach der zweiten Auflage des Originals und unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt von Dr. Richard Pietschmann. Leipzig 1877.

Grenzen. Die natürlichen Grenzen des Landes sind im Norden das Meer, im Süden die Stromschnellen bei Philä, im Westen die libysche, im Osten die mit ihr gleichlaufende arabische Bergkette. Das Orakel des Ammon bestimmte einmal, Ägypten sei alles, was der Nil bewässere, und Ägypter seien alle, welche von Elephantine an sein Wasser trinken.[1] Später hieß es, Ägypten reiche von Rhakoti bis Syene. Wechselnd waren die politischen Grenzen: zuzeiten war das libysche Arabien, Tiarabia, welches sich bis Rhinokolura, bis zum Bach Ägyptens, erstreckte, war Kyrene, Äthiopien von Ägypten abhängig. Das eigentliche Ägypten wurde

Eintheilung. in drei Landschaften oder Regionen und 36 Bezirke oder Nomoi eingetheilt: 1. Oberägypten, oder Thebais (ἡ Θηβαΐς), Res, Mares = Mittagsland, in der Bibel Patros genannt; 2. Mittelägypten ἡ μεταξὺ oder ἑπτανομίς, der nördlichste Theil war Memphis, an der linken Seite des Nil, dem heutigen Kairo gegenüber; 3. Unterägypten, ἡ κάτω χώρα. auch wegen seiner Gestalt das Delta (τὸ δέλτα) geheißen, ägyptisch Het, Sahet, Mahet und Emhit genannt, oder das Nordland. Die zwei verschiedenen Königskronen auf so vielen Bildern bedeuten Ober- und Unterägypten, also Herrschaft über das ganze

Klima. Land.[2] — Außer der Fruchtbarkeit wird vom Lande seine gesunde Luft gerühmt. Herodot[3] nennt die Ägypter die gesundesten unter allen Menschen; nach Isokrates[4] erreichen sie ein hohes Alter. Ägypten war reich an wildwachsenden Heilkräutern. Besondere Krankheiten waren Augenleiden und Elephantiasis. Die mittlere Jahreswärme ist in Alexandrien 16° R, in Theben über 23° R. Der Mittag ist heiß, die Nacht kühl. Das Land ist arm an Holz, aber reich an dem herrlichsten Sandstein und Granit. Zu den in Ägypten heimischen Pflanzen gehörten

Pflanzen. Lotus und Papyrus; von jenem verzehrte man die Früchte, von der Papyrusstaude, welche jetzt nicht mehr in Ägypten sich findet, aber in Nubien und Sicilien noch wächst, nahm man die zwiebelartigen Häute zum Schreibstoff; aus der Wurzel machte man Gefäße, aus der Staude Schiffe, aus dem Bast Segel, Decken, Kleider

Thiere. und Stricke. Unter den Thieren sind Ägypten eigenthümlich das Krokodil (Emsah oder Suchi) und das Nilpferd (Behemo). Auf den Denkmälern kommen Jagden vor auf Gazellen, Steinböcke, wilde Ziegen und Ochsen, Hirsche, Hasen, Antilopen, Wölfe, Füchse, Hyänen, Leoparden und Löwen.[5] Ägypten ist reich an Schlangen und Fischen; von letzteren durfte, aus religiösen Rücksichten, nicht verspeist werden: der Lepidotus, eine Lachsart, der Phagrus, eine Aalart, der Oxyrynchos, eine Störart.

Bewohner. So das Land. Aber wer waren seine Bewohner, woher kamen sie, welche Gedanken leiteten sie? Dass ein geistig reges Geschlecht einst hier herrschte, das beweisen die vielen großartigen Denkmäler. So sehr Ägypten auch im Verlaufe der Jahrhunderte gesunken ist, noch immer erfüllt es wie ehemals, als das Land der Wunder, den Reisenden mit dem Gefühle des

---

[1] Herodot, II, 18.

[2] Der ganze Strich, der jetzt das Delta bildet, war einst mit Meerwasser bedeckt, das bis zur Stelle reichte, auf der Memphis später sich erhob. Der Nil bildete nach und nach Marschebenen, durch welche der Lauf sich spaltete. Die Priester meinten, der Nil habe 74.000 Jahre gebraucht, um das Delta zu bilden; es wächst jetzt noch um einen Meter im Jahr. Vgl. Oskar Peschel, Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde, S. 110 ff. Leipzig 1870. — Maspero, l. c. S. 7.

[3] Herodot, II, 77.

[4] Encom. Busirid., p. 393.

[5] Uhlemann, l. c. I, S. 42.

Staunens. Noch ragen diese Pyramiden zum Himmel empor, von denen der arabische Dichter sagt: „Alles fürchtet die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden"; noch stehen die Obelisken wie Strahlen in die Höhe, noch liegen in Reihen wie Räthselgestalten die Sphinxe vor den Tempeln; noch ist der Boden bei Theben mit Baureſten bedeckt, dass ihn Belzoni einen Tummelplatz der Riesen nennt; noch ruhen wie vor Jahrtausenden Millionen einstiger Bewohner als Mumien in den schönbemalten Felsengrüften. Wie glänzend und geräuschvoll mag einst das Leben an diesen Stätten gewesen sein, wo jetzt die Stille des Todes herrscht und über Gräbern nur die Wipfel einsamer Palmen rauschen! Und wie alt ist dieses Leben! Es hatte schon seine Höhe erreicht, als die Söhne Jakobs kamen, Getreide zu kaufen, und ihr Bruder Joseph Stellvertreter des Königs wurde. Es war schon im Verfall, als Elissa nach Westen fuhr, um das seemächtige Karthago zu gründen. Die Griechen kamen lernbegierig in die Schulen der Ägypter, um ihre Weisheit zu hören, und die Priester nannten sie Kinder, was das Lebensalter ihres Volkes angehe. In so vielen Dingen waren die Ägypter die ersten Lehrmeister des Alterthums.

Woher? Woher kamen die ersten Bewohner Ägyptens? Die Bibel, welche nicht die Geschichte Ägyptens geben will, sondern nur die der Israeliten, und deshalb nur da und dort des Nillandes und seiner Bewohner gedenkt, wo es aber geschieht, immer verlässliche Kunde bietet, nennt Mizrajim einen Sohn Chams und lässt also die Ägypter aus Asien einwandern. „Und Mizrajim zeugte die Ludim und Anamim und die Lehabim und die Naphtuchim und die Patrusim und die Kasluchim, von wo ausgiengen die Pelischtim und die Kaphtorim."[1] Die Ludim sind im nordöstlichen Ägypten Mischlinge von Ägyptern und Hyksos; die Lehabim sind die Liby-Ägypter auf der westlichen Grenze des Landes. Die Anamim sind die Bewohner des Delta, welches ägyptisch Tsanemit oder Anemhit d. h. Gegend des Nordens heißt, Zade und Ain wechseln in dieser Sprache. Die Naphtuchim sind die Leute des Phtha (Na ist der Artikel) die Bewohner von Memphis, wo dieser Gott vorzugsweise verehrt wurde, die Königsstadt hieß die Wohnung des Phtha. Die Patrusim sind die Südlichen, die Bewohner von Theben. Die Kasluchim wohnten entlang dem Meere von der östlichen Nilmündung gegen Palästina hin, um den Mons Casius herum: Kaes ist Berg, lok ist soviel als verbrannt werden, also die Umwohner um den Berg der Dürre, den Wüstenberg.[2] Die Kaphtorim sind die Bewohner von Kreta. Für die Söhne Mizrajims sind also in der Bibel ganze Bevölkerungen angegeben.

Angabe der Bibel.

Die Völker.

Die Ägypter sind in den Mumien uns noch erhalten, sie sind in ihren Tempeln und Grabkammern abgebildet. Wir haben hier eine doppelte Bevölkerung vor uns, eine lichtere, schlichthaarige und eine dunklere, kraushaarige, eine herrschende active und eine unterworfene passive Rasse.

Zweierlei Rassen.

---

[1] Genesis X, 13–14.
[2] Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S. 290 ff.

Passive Rasse. Wenn Herodot die Ägypter schwarzhäutig und kraushaarig nennt,[1]) so ist dies von den niederen Schichten der Gesellschaft zu verstehen, von den Hausslaven, von den Schweinehirten, in Betreff welcher derselbe Schriftsteller meldet:[2]) „Das Schwein aber sehen die Ägypter für ein unreines Thier an, und nicht nur wenn einer im Vorbeigehen von einem Schwein bloß am Kleide berührt wird, geht er sofort zum Fluss und schwemmt sich ab, sondern es sind auch allein die Hirten. Schweinehirten, die als eingeborne Ägypter in kein ägyptisches Heiligthum hineinkommen, wie auch niemand eine Tochter an sie zu geben oder von ihnen zu nehmen sich entschließt, vielmehr die Schweinehirten nur unter sich sie geben und nehmen." Das Schweinefleisch brauchten die Ägypter zu gewissen Opfern und daher waren die Hirten geduldet. Zur passiven Rasse gehören noch zum Theil die Rinderhirten; schon edler den Zügen nach sind die Bauern und die Flussschiffer; die Gewerbetreibenden, der Mittelstand der Nation, erscheinen auf den Abbildungen braunroth. Eine lichtere Farbe und kaukasische Physiognomien finden Active Rasse. wir dagegen bei den Kriegern, bei den Priestern, kurz, bei der siegenden Rasse.[3]) Während also in den unteren Classen Negerblut steckt, haben die höheren von einer Vermischung sich ferne gehalten und den ursprünglichen Adel des Wesens bewahrt; wir finden bei Priestern und Königen oft die edelsten Züge. Franz Typus. Pruner schildert den ägyptischen Typus also:[4]) „Eine mittlere Statur mit rother Hautfarbe bei dem männlichen, mit gelber beim weiblichen Geschlechte: ein zarter, feiner Glieder- und Körperbau in schlanken Umrissen: eine schmale, mittelmäßig erhabene Stirne, Haupt und Gesicht oval, wellenartig kräuselnder Haarwuchs; über den tiefliegenden Augen feine, leicht gebogene Augenbrauen: die Farbe der Augen und der Haare dunkel, von braun zu schwarz, mandelförmig gespaltene von außen nach innen leicht geneigte Augenlider, deren Mittellinie dem Mittelpunkte des niedlichen ovalen Ohres entspricht; eine ebenmäßige, mit der etwas zurückweichenden Stirne fast gleichlaufende Nase, welche manchmal sanft nach unten gebogen sich erweitert, jedoch nicht abstumpft: die Lippen an den Winkeln nicht weit ausgeschweift, sondern fast scharf abgeschnitten und bei kleinem Munde immer etwas dicklicher, als beim Europäer oder Semiten: das Kinn niedlich gerundet, mit dünnem Barte bewachsen und zurückgedrängt: die Wangen ohne hervorspringende Backenknochen, das längliche Oval ausfüllend, der Abstand vom Munde zur Nase scheinbar etwas groß: der Hals schlank: die Hand klein und die Finger elegant zugespitzt, der Fuß klein und niedlich. Das ganze Skelett der Mumien übersteigt nie die mittlere Größe. Ebenmaß und Feinheit herrscht in allen Theilen derselben. Die Form des Schädels ist oval, der Gesichtswinkel beträgt 75 bis 80 Grad. Der ganze Knochenbau ist wie bei allen Skeletten kaukasischer Abkunft."

Ein negerartiges Volk bewohnte zuerst Ägypten.

Urzustände. Diodor,[5]) welcher selber dieses Land bereiste, schildert die Urzustände also: „Die allererste Nahrung der alten Ägypter sollen Kräuter gewesen sein, auch Stengel und Wurzeln von den Pflanzen, die in den Teichen wachsen, die

[1]) Herodot, II, 104.
[2]) Ibid. II, 47.
[3]) Rosellini, I monumenti storici e civili del Egitto e della Nubia. Bilder-Atlas, S. 25, 27, 32, 37, 49, 67, 40, 115.
[4]) Die Überbleibsel der altägyptischen Menschenrace. In den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften. 1846.
[5]) Diodor, I, 43.

sie aber vorher kosteten, um sie kennen zu lernen. Was sie zuerst und am häufigsten gegessen, sei das sogenannte Feldgras gewesen, das besonders süß sei und hinreichende Nahrung für den Körper gewähre. Es sei nämlich auch für das Vieh zuträglich, und man sähe deutlich, wie schnell es die Mästung beförderte. Wie nützlich dieses Gewächs einst gewesen sei, daran erinnere die noch fortdauernde Gewohnheit, dass man eine solche Pflanze in die Hand nehme, wenn man sich den Göttern nahe, um zu beten. Die Ägypter glauben nämlich, der Mensch sei ein den Teichen und Sümpfen angehöriges Wesen, sie schließen das aus der Glätte und der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, auch daraus, dass er mehr flüssiger, als fester Nahrung bedarf. Die zweite Kost, sagt man, welche die Ägypter gewählt, habe in Fischen bestanden, die ihnen der Strom im Überfluss zuführt, besonders wenn er nach der Überschwemmung zurücktritt und das Land abtrocknet. So haben sie auch das Fleisch von einigen Thieren gegessen und die Häute derselben zur Kleidung gebraucht. Ihre Wohnungen haben sie von Rohr gebaut. Spuren davon seien noch bei den Hirten in Ägypten übrig, die bis auf unsere Zeit durchaus keine andere Wohnung haben, als von Rohr, und diese hinreichend finden. Nachdem sie diese Lebensart lange fortgesetzt, seien sie endlich auf Speisen, die aus Früchten bereitet werden, übergegangen, zu denen auch das Lotosbrot gehöre.“ Von diesem Lotos sagt Herodot:[1]) „Wenn allemal der Fluss anschwillt und die Felder unter Wasser setzt, wachsen im Wasser viele Lilien, welche die Ägypter Lotos nennen, und diese pflücken sie, dörren sie an der Sonne, zerschroten alsdann das mohnähnliche Ding, das mitten im Lotos steckt, und bereiten daraus Brot, welches sie im Feuer backen. Auch ist die Wurzel dieses Lotos essbar und mundet nicht übel, ist rundlich und von der Größe eines Apfels. Auch haben sie noch andere rosenähnliche Lilien, die gleichfalls im Wasser vorkommen, und wovon die Frucht in einem andern beigewachsenen Kelch von der Wurzel herauskommt, fast ganz einer Wespenwabe an Gestalt vergleichbar. Darin stecken essbare Körner, so groß wie ein Ölkern, in Menge, welche sowohl frisch als gedörrt gegessen werden. Den Byblos[2]) ferner, der alljährlich wächst, reißen sie aus dem Marschboden aus und schneiden dann das Obere ab, um es sonst zu verwenden; was aber unten noch eine Elle lang bleibt, essen und verkaufen sie. Wer sich aber den Byblos sonderlich gut machen will, schmort denselben in einer Bratpfanne und isst ihn so. Andere, die dort allein von Fischen leben, fangen dieselben und nehmen die Eingeweide aus, dörren sie dann an der Sonne und speisen sie nun gedörrt.“ — Nach den Abbildungen[3]) waren auch Knoblauch, Zwiebeln, Kürbisfrüchte, Melonen und Gurken, Datteln Nahrungsmittel für die ärmere Classe, während Rind- und Gänsefleisch das Lieblingsgericht der höheren Stände war. —

Nahrung.

Fische.

Lotos.

Byblos.

Thierdienst in Ägypten.

Von diesen negerartigen Urbewohnern rührt der Thierdienst in Ägypten, die eigentliche Religion des gemeinen Volkes. Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung kommt nämlich der Mensch dazu, die Thierseele für klüger und höher als sich selbst, ja für das Höchste zu halten. Das Thier hat etwas

Thiercult.

[1]) Herodot, II, 42. Es ist Melumbium speciosum gemeint.
[2]) Vergl. über ihn Plinius, Hist. nat., XIII, 11. Papyros wurde daraus bereitet.
[3]) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians, II, p. 372.

Geheimnisvolles in seinem Wirken, es ist sicherer in all seinen Verrichtungen als der Mensch, es ist nicht in sich zerrissen und voller Bedenken und Unruhe, wie der Mensch. Der Biber baut sein Haus, der Vogel sein Nest, die Spinne spinnt ihr Netz mit einer sicheren Kunstfertigkeit, während der Mensch erst alles versuchen und nur durch vieles Misslingen lernen muss. Dazu kommt die Regelmäßigkeit in den Verrichtungen des Thieres, die sie gleichsam zu Boten der wechselnden Zeiten macht. Nichts ist so regelmäßig, so zu gleicher Zeit wiederkehrend, als ihre Brunst, ihr Gebrüll, ihr Kommen, ihr Gehen.

Thierverehrer.

Die Kamtschadalen glauben, dass die Hunde gleich den Menschen sprechen könnten, wenn sie wollten. Die Kaffern verehren im Elephanten die göttliche Macht. Auf den ostindischen Inseln wird das Krokodil mit Gebet und Musik gefeiert, auf Sumatra wird der Tiger verehrt. Wenn die Indianer Nordamerikas einen Bären erlegt haben, bitten sie ihn um Verzeihung: „Zürne uns nicht, dass wir dich getödtet haben; du bist verständig und wirst einsehen, dass unsere Kinder Hunger haben; sie lieben dich und wollen dich verzehren. Macht es dir nicht Ehre, von den Kindern des großen Häuptlings verzehrt zu werden!“ [1])—Die Neger

Schlangen.

verehren den Wolf, namentlich aber die Schlange: sie hat keine Glieder und bewegt sich doch; sie ist schlau und klug, still und schweigsam. Geradeso finden wir den Schlangencult im alten Ägypten. Die Natter, Thormuthis genannt, wurde gezähmt in den Wohnungen gehalten, so dass sie auf ein bestimmtes Zeichen her-

Psyllen.

beikam und nach Tisch sich einen Leckerbissen holte. Die Psyllen oder Schlangenbeschwörer brachen der Giftschlange die Giftzähne aus und zähmten sie. Heute noch richten sie dieselbe ab, lassen sie tanzen und gebrauchen sie zu ihren Gaukeleien. Die Schlange wurde sogar bei den Ägyptern das Zeichen der Königswürde und viele Mumien von Schlangen sind in den großen Nekropolen gefunden worden.

Krokodile.

In gewissen Bezirken Ägyptens wurde das Krokodil verehrt. Der Geograph Strabo erzählt gelegentlich seines Aufenthaltes zu Arsinoe in Ägypten: „Es ist bei ihnen ein Krokodil in einem See, das ganz allein ernährt wird und gegen die Priester zahm ist. Es heißt Suchos und wird gefüttert mit Brot, Fleisch und Wein, welches die Fremden immer mitbringen, die es zu sehen bekommen. Mein Gastwirt, ein sehr geachteter Mann, der uns daselbst die heiligen Dinge zeigte, gieng mit uns an den See; er hatte von der Mahlzeit einen kleinen Kuchen, gebratenes Fleisch und ein Fläschchen Honigmeth. Wir fanden das Thier am Ufer liegend. Da giengen die Priester hin: einige öffneten ihm den Rachen, einer steckte den Kuchen hinein, dann das Fleisch und goss den Meth hinein. Hierauf sprang es in den See und schwamm an das jenseitige Ufer. Unterdessen kam ein anderer Fremder, der eine gleiche Gabe bei sich hatte; da nahmen sie die Priester, giengen um den See herum, und als sie das Thier gefunden hatten, gaben sie ihm das Mitgebrachte auf die gleiche Art.“ [2]) Das war noch so in den Tagen des Kaisers Augustus.

Pflege der heiligen Thiere.

Aber auch andere Thiere wurden verehrt. „Ägypten“, bemerkt Herodot,[3]) „ist eben nicht reich an Thieren, so viel sie aber deren haben, die sind alle heilig, wovon ein Theil unter den Menschen lebt, der andere nicht. — Je zur besonderen

[1]) Wuttke, Geschichte des Heidenthums, I, S. 64. — Klemm, Culturgeschichte, II, S. 161; III, S. 100, 262; V, S. 175.

[2]) Strabo, XVII, 1.

[3]) Herodot, II, 65.

Pflege derselben sind Wärter aus den Ägyptern bestellt, männliche und weibliche, da der Sohn vom Vater die Ehrenstelle überkommt. Nun leistet an sie in den Städten jedermann damit sein Gelöbnis, dass er unter Angelobung an den Gott, dessen Thier es allemal ist, seinen Kindern entweder den ganzen Kopf oder die Hälfte oder das Drittel des Kopfes schert, dann die Haare gegen Silber abwägt, und was es wiegt, an die Wärterin der Thiere zahlt. Die schneidet dafür den Thieren Fische vor und gibt sie ihnen zu fressen. Ihre Pflege also ist auf diese Art festgesetzt. Falls aber jemand ein solches Thier umbrächte, so ist, wo es mit Willen geschieht, Tod seine Strafe; geschieht es aber ohne Willen, so büßt er die Strafe, welche die Priester ansetzen. Wer aber jemals einen Ibis oder Habicht umbringt, sei es mit Willen, sei es ohne Willen, der muss ohne Gnade sterben." — „Die Menge", erzählt Diodor von Sicilien,[1] „läuft in einem solchen Falle zusammen und misshandelt den Thäter auf die grausamste Weise, und das geschieht zuweilen ohne richterliches Urtheil. Die Furcht vor dieser Strafe ist so groß, dass jeder, wenn er ein solches Thier todt sieht, von ferne stehen bleibt und ruft, und jammernd versichert, er habe es schon todt gefunden. Zu der Zeit, da der König Ptolemäus Auletes (53 vor Chr.) von den Römern noch nicht für ihren Feind erklärt worden war, und das Volk sich alle Mühe gab, die Gunst der Fremdlinge aus Italien zu gewinnen und jeden Anlass zur Klage oder zum Kriege ängstlich vermied, da geschah es, dass ein Römer eine Katze tödtete; es entstand ein Auflauf um das Haus des Thäters, und weder die Fürbitte angesehener Männer, die vom Könige abgesandt waren, noch die allgemeine Furcht vor Rom war im Stande, die Strafe von dem Menschen abzuwenden, ob er es gleich nicht mit Vorsatz gethan hatte. Und diese Erzählung haben wir nicht vom Hörensagen, sondern wir sind Augenzeugen davon gewesen auf unserer Reise in Ägypten."

Strafe für Mord heiliger Thiere.

Als Augenzeuge erzählt derselbe Schriftsteller über die Pflege dieser heiligen Thiere:[2] „Man hält diese Thiere in heiligen Gehegen, und viele vornehme Männer verpflegen sie und reichen ihnen die köstlichste Nahrung. Sie versorgen sie beständig mit Brei aus Semmelmehl oder Weizengraupen und aus Milch, mit allerlei Backwerk mit Honig bereitet, mit Gänsefleisch, bald gesottenem, bald gebratenem. Den fleischfressenden Thieren fangen sie Vögel, die sie ihnen in Menge vorwerfen. Überhaupt wenden sie auf die Wartung derselben viel Geld und Mühe. Immer sind sie beschäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichsten Salben einzureiben und mit allerlei Wohlgerüchen sie zu beräuchern. Mit großen Kosten bereiten sie ihnen prächtig geschmückte Lager und sind äußerst besorgt, dass sie auch sich paaren können. Neben jedem männlichen Thiere halten sie weibliche, die schönsten ihrer Art, welche sie Kebsweiber nennen, und auch bei ihrer Pflege sparen sie weder Kosten noch Mühe. Stirbt ein solches Thier, so geberden sie sich, als ob sie ein geliebtes Kind verloren hätten, und veranstalten ein übermäßiges Leichengepränge, das in keinem Verhältnis zu ihrem Vermögen steht. Als nach Alexanders Tod Ptolemäus, Lagus' Sohn, die Regierung kaum angetreten hatte, starb gerade der Apis in Memphis an Altersschwäche; der Wärter desselben wandte bei dem Begräbnis nicht nur den ganzen, zur Verpflegung bestimmten Vorrath auf, der sehr beträchtlich war, sondern entlehnte noch dazu von Ptolemäus fünfzig Silbertalente. Auch zu unserer Zeit haben sich die Ernährer solcher Thiere, deren Bestattung nicht weniger als hundert Talente kosten lassen. Statt sich diesen Diensten zu entziehen

Pflege heiliger Thiere.

Apis.

[1] Diodor, I, 83.
[2] Ibid. I, 85.

oder sich ihrer zu schämen, wenn die Sache unter dem Volke bekannt würde, rühmen sie sich vielmehr, als wären sie zur würdigsten Götterverehrung berufen, und ziehen mit eigenen Abzeichen in den Städten und auf dem Lande umher. Wer ihnen begegnet, erkennt schon von weitem, was sie für Thiere zu verpflegen haben, und fällt ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder.“[1]) — Nach ihrem Absterben werden diese heiligen Thiere einbalsamiert. Zahllose Thiermumien werden heute noch in Ägypten gefunden. Das Museum zu Leyden besitzt Mumien von Hundsaffen, Hunden, Katzen, Hasen, Lämmern, Ibissen, Krokodilen, Schlangen und Fischen.

Thiermumien.

Den Hellenen, welche Ägypten bereisten, fiel am meisten der Apiscult auf, wir haben deshalb über ihn die ausführlichsten Nachrichten. Die Ägypter glaubten, die Seele des sterbenden Osiris sei in ihn übergegangen.[2])

Apis.

Darum war tiefe Trauer im Lande, wenn er vor der bestimmten Zeit starb. Die Priester suchten nun emsig ein Kalb, das am Leib ähnliche Merkmale hatte, wie der Stier: es musste ein Bild des zunehmenden Mondes auf der rechten Seite haben,[3]) und andere Merkmale, deren Aelian nicht weniger denn 29 aufzählt;[4]) z. B. es musste ganz schwarz sein, außer einem viereckigen weißen Fleck auf der Stirne, es musste zweifache Haare im Schweif und ein Käferbild auf der Zunge haben. Hatten die Priester einen Apis gefunden, so wurde er erst nach Nilopolis gebracht, wo er vierzig Tage seinen Aufenthalt hatte. Dann ward er auf einer Gondel eingeschifft, die ein vergoldetes Zimmer für ihn hatte, und als Gott nach Memphis in das Heiligthum des Phtha geführt. Während jener vierzig Tage allein durften ihn die Weiber beschauen und zwar unverhüllt, die ganze übrige Zeit war es ihnen verwehrt, vor das Angesicht dieses Gottes zu treten. — Im Heiligthum zu Memphis waren zwei Gemächer für den Apis in Bereitschaft,[5]) betrat er zuerst das eine, so galt es für ein günstiges, betrat er zuerst das andere, so galt es für ein ungünstiges Zeichen. An großen Festen wurde er in feierlichem Aufzug umhergeführt, Diener machten ihm Platz, Knaben sangen Loblieder auf ihn.[6]) Seine Mutter wurde lebenslänglich im gleichen Heiligthum verpflegt und ein ganzer Harem von Kühen für ihn unterhalten. Sein Geburtsfest wurde jährlich sieben Tage hindurch gefeiert und während desselben an einer gewissen Stelle eine goldene und eine silberne Schale in den Nil versenkt. Hatte der Apis sein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht, so wurde er in den Nil gestürzt. Apis (hapi) heißt Richter und ist ein Beinamen des Osiris. — In ähnlicher Weise wurde der Mnevis, ein der Sonne geweihter Stier, in Heliopolis und der Bock in Mendes verehrt, der Basis in Hermonthis und ein Löwe in Leontopolis.[7])

Nicht bloß ganz Ägypten war ein Haus heiliger Thiere, sondern in jeder ägyptischen Wohnung ward ein heiliges Thier gepflegt und nach seinem

[1]) Diodor, I, 83.
[2]) Ibid. I, 85.
[3]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, VII, S. 428.
[4]) Aelian, XI, 10.
[5]) Mariette hat den Apistempel, die Priesterkapellen und die Gräber der Apisstiere ausgegraben. Choix de monuments et dessins découverts ou exécutés pendant le déblaiement du Sérapéum de Memphis, par Mariette. Paris 1810.
[6]) Plinius, Hist. nat., VIII, 46.
[7]) Ein genaues Verzeichnis aller heiligen Thiere gibt Parthey in seiner Ausgabe von Plutarchs Isis und Osiris. Berlin 1840.

Tode in der Familiengruft beigesetzt. Von den Katarakten des Nil bis zum Meer war Ägypten ein großes Pantheon thierischer Götter. Die Priester hatten die Eingebornen dadurch an sich gekettet, dass sie diese Thierverehrung gestatteten und mit ihren Sagen und ihrem Culte in Verbindung brachten. Dies war später nicht mehr in der Erinnerung und man stellte Fragen nach der Entstehung des Thierdienstes. Erklärungen:

Plutarch und Diodor haben die Vermuthungen der Späteren hierüber gesammelt. Zuerst dachte man an den Nutzen:[1]) man habe diejenigen Thiere verehrt und angebetet, welche dem Menschen einen wesentlichen Vortheil brächten: die Kuh diene zur Zucht der Ackerstiere und einen lockern Boden pflüge sie selber um, das Schaf gebe Wolle zur Kleidung, Milch und Käse zur Nahrung. Der Hund sei zur Jagd brauchbar und zur Bewachung, die Katze schaffe Hilfe gegen die Aspiden, deren Biss tödlich ist, und gegen andere Schlangen. Der Ichneumon zerstöre die Eier des Krokodils, ohne ihn würde der Nilstrom bei der schnellen Vermehrung jener Thiere ganz unzugänglich werden. Der Ibis vertilge Schlangen, Raupen und Heuschrecken, der Habicht Scorpione, Hausschlangen und andere kleine, giftige Thiere. Ja Cicero[2]) sagt geradezu: „Die Ägypter haben kein Thier verehrt, wenn nicht wegen des Nutzens, den sie von demselben hatten." vom Nutzen,

Allein nicht alle Thiere waren nützlich, einige gar sehr schädliche, wie das Krokodil, wurden ja auch verehrt. Da gab man andere Gründe an: das Krokodil ist ein Abbild der Gottheit, es hat unter allen Thieren keine Zunge, wie das göttliche Wort auch nicht der Stimme bedarf. Der Falke wird verehrt als Bild der Seele, welche die himmlischen Räume durchfliegt. Der Adler wurde in Theben als der königliche Vogel verehrt. Oder man gab historische Erklärungen: die Götter hätten einmal im Kampfe Rettung nur dadurch gewonnen, dass sie die Gestalt gewisser Thiere annahmen, und aus Dankbarkeit hätten sie hernach diese Thiergattungen für heilig erklärt und den Menschen geboten, sie zu verehren und auf die Pflege derselben im Leben und das Begräbnis nach dem Tode viel zu verwenden. Oder auch: die Ägypter hätten im Kampfe über ihre Feinde darum den Sieg davongetragen, weil sie in geordneten Scharen stritten, von welchen jede das Bild eines Thieres zum Feldzeichen hatte, und aus Dankbarkeit hätten sie es sich zum Gesetze gemacht, keines der Thiere, deren Bilder sie einst getragen, zu tödten, sondern sie zu pflegen und heilig zu halten.[3]) Allein unter den vielen Feldzeichen, die man fand, sind nur drei von Thieren. Oder auch: ein schlauer König des Landes habe, den meuterischen Sinn der Ägypter fürchtend, Spaltungen unter ihnen absichtlich hervorgerufen, dass er jeder Stadt befahl, ein anderes Thier zu verehren; diese Thiere feinden einander an, jede Stadt müsse aber die heiligen Thiere schützen, und so seien die Menschen in die Feindschaft der Thiere hineingezogen. Der König habe auch sein Ziel vollkommen erreicht.[4]) In den Mysterien wurde auch der Thierdienst erklärt. Herodot[5]) sagt: „Wollte ich sagen, weshalb sie heilig sind, so würde ich dadurch auf die göttlichen Dinge geführt werden, die ich auszusprechen mich ganz besonders scheue." als göttliche Sinnbilder, als Fahnen.

---

[1]) Plutarch, Isis und Osiris, 71, 74. — Diodor, I, 87. — Herodot, II, 65.
[2]) De Natura Deorum, I, 36.
[3]) Diodor, I, 86. — Plutarch, Isis und Osiris, 82.
[4]) Plutarch, Isis und Osiris, 72.
[5]) Herodot, II, 65.

Hier scheint man astronomische und astrologische Gründe vorgeschützt zu haben, die Thiere seien nur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte der Sonnenbahn, Apis entspreche dem himmlischen Stiere. In neuerer Zeit hat man behauptet, der Thiercult sei aus der Anschauung des ägyptischen Landes hervorgegangen: das Thier reiße sich los von der allgemeinen Substanz und behaupte sich ihr gegenüber, sein Leben sei Arbeit und Kampf. So kämpfe auch Ägypten immer um sein Leben gegen den Sand der Wüste, der es zu verschlingen drohe; es erkranke und siechte, es gienge verloren, wenn nicht der Nil, die große Aorta, in welcher sein Leben pulsiert, das er in tausend Adern ausgießt, es neu erfrischte und stärkte. Den Verstand des Thieres, den mathematischen, sprachlos und energisch arbeitenden, wie er sich im Zellenbau der Biene kundgebe, den habe der Ägypter selber. In der Regelmäßigkeit des Thieres bewundere er nur sich selber und sehe das Gegenbild der Natur seines Landes; auch seine Lebensweise sei so treu und unverbrüchlich dem Wechsel des heimatlichen Naturlebens hingegeben, so gebunden an Regelmäßigkeit und Ordnung.[1])

Wahrer Grund.

Doch reichen derartige Gedanken nicht aus. Der Thiercult muss historisch erklärt werden. Die active Rasse fand ihn bei der passiven schon vor und gestattete ihn, um die Herrschaft über die Schwarzen zu gewinnen. Der Thiercult ist aber ein Greuel, wie die Anbetung der Natur überhaupt. Die Natur protestiert dagegen, dass sie Gott ist. Man spielt jedoch nicht mit unnatürlichen Gedanken, ohne ihnen eine Macht über sich einzuräumen und sich nach und nach in sie zu verlieren. Der Thiercult gewann immer mehr Bestand und griff auch die edlere Rasse an. Allerdings giengen die Priester in der Verehrung der Thiere nie so weit, als die Menge. Wir hören, dass sie zur Zeit von Landplagen und Seuchen heimlich die Thiere bedrohten, schlugen, tödteten;[2]) allein dass Dinge, wie sie Herodot in Mendes sah,[3]) vorkamen, ist doch entsetzlich. Wir begreifen das Grauen, mit dem die ersten Christen auf den Thiercult in Ägypten hinsahen, und dass ihnen dieses Leben so entsetzlich vorkam, dass sie nur durch die Flucht in die Wüste ihre Seele zu retten glaubten. Nur der unbeugsame Geist der ägyptischen Mönche war im Stande, die zähe Anhänglichkeit der Ägypter an die heiligen Thiere zu brechen. —

Die Religion der Priester in Ägypten.

Viel höher war die Religion der Priester, von welchen Ägypten seine Ordnung, seine Bildung erhielt.

Religion.

Die ägyptische Religion ist der durchgebildetste Pantheismus: Gott

[1]) Braniß, Geschichte der Philosophie seit Kant, I, 52.
[2]) Plutarch, Isis und Osiris, 73.
[3]) Herodot, II, 46.

und Welt sind Eins, die Bewegungen der Gestirne sind Thaten der Gottheit. Da die Alten die Sinnesanschauung von dem Ding an sich bei der Betrachtung der Natur nicht trennten und die Dinge zu verstehen glaubten, wenn sie äußerlich sie wahrnahmen: so fragten die alten Religionen auch weniger nach dem Grundwesen der Dinge, als nach der Vergangenheit und Zukunft des Weltganzen. Auch der Ägypter glaubte die Gegenwart vollkommen zu verstehen und fragte darum in seiner Religion mehr nach der Vergangenheit und Zukunft, als nach der Gegenwart.[1])

Pantheismus.

Wir haben verschiedene Götterkreise zu unterscheiden. Der Ägypter kommt auch zuletzt zur Einheit, aber sein einheitlicher Gott ist kein persönlicher, sondern eine Abstraction: Amun, d. h. der verborgene Gott, den man nicht sieht, zu dem man erst durch Schlüsse kommt, der dem Ägypter so hoch und hehr erscheint, dass er seinen Namen nicht auszusprechen wagt. — Amun ist eigentlich nur das Collectivganze der vier Urkräfte der Welt: der Urmaterie — Neith —, aus der alles entstanden ist, des Urgeistes — Kneph —, der das ganze Weltall belebend durchweht, des Urraumes, in dem alles ist, — Pascht —, und des Urzeitstromes — Sevech —, in dem alles dahinfließt. Alles, was ist, ist erst durch diese Kräfte entstanden; sie sind daher die vier großen Götter. Diese vier großen Götter bilden zusammen die Urgottheit, Amun, die aber nicht einfach, nicht geistig, sondern als vereinigte Gottheit zu fassen ist. Diese vier Götter bilden zwei Paare. Kneph und Sevech sind männlich; Neith, die Urmaterie heißt die große Mutter, weil aus ihr alles entstanden ist, und von ihr hieß es in Saïs: „Ich bin alles, was da war, ist und sein wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet.“ Kneph ist der treibende Geist in der Natur, der Lebensäther, ein luftartiges, höchst feines, aber immer noch räumliches Wesen. Da die Zeit alles, was sie hervorbringt, auch zerstört, so ist den Ägyptern der Urzeitstrom eine übelthätige Gottheit und die Frage, woher das Böse in der Welt, ist von ihnen so gelöst, dass sie in Sevech das Böse in die Urgottheit selber zurückführen. Die Pascht, der Urraum, der bei den Ägyptern weiblich ist, ist dasselbe, was das Chaos bei den Griechen; sie heißt die ausgebreitete, die schrankenlose, die Herrin der Ausdehnung, die Bewacherin der Weltordnung, und Ilithya, die Geburtshelferin, weil der Raum alle Geburten der Urmaterie in sich aufnimmt.

Urgottheit.

I. Götterkreis.

Der Ägypter kennt die Weltschöpfung aus Nichts durchaus nicht. Die Weltschöpfung ist nur Entwicklung dessen, was in der Gottheit schon eingeschlossen war. Das Weltall entwickelt sich aus dem Innern der Gottheit, und da das Weltall nach der Ansicht der Alten abgeschlossen und kugelförmig ist, so sagt der Ägypter: „Aus dem Munde der Urgottheit gieng das Welt-Ei hervor“, und zur Erinnerung daran hieng er an die Decke des Tempels ein Ei auf.

Welt-Ei.

Die Weltkugel bildete sich aber erst nach und nach. Dadurch entstanden

[1]) Röth, dem wir in der Darstellung der Glaubenslehre hier folgen, hat am ansprechendsten diesen religiösen Gedankenkreis bezeichnet in seiner „Geschichte unserer abendländischen Philosophie“, I. Bd Mannheim 1846.

die acht großen selbständigen, innerweltlichen, unsterblichen, aber doch entstandenen Götter des ersten Ranges. Es sind: Himmel und Erde, Sonne und Mond, Oberraum und Unterwelt, Schöpfergeist und Urfeuer.

Kabiren.

Kneph trieb zur Weltbildung. Der Urgeist brachte zuerst hervor die Urwärme, Phtha, er selber heißt der in die Welt Übergegangene oder Pan. Das Welt-Ei schied sich in zwei große Hälften, in Pe = die Himmelsveste und Anuke = die Erde, welche der Mittelpunkt der Welt ist. Der große Sonnenball entstand durch die Verbindung des Kneph mit der Neith, er ist der Gott Re, der höchste Lichtgott; mit ihm entstand der Mondgott Joh, der Regler des Monats; ferner Sate = der vom Sonnenlicht erfüllte Weltraum, Licht, Tag, Osten, und Hathor = die in Finsternis gehüllte Welthälfte. Der Sonnenball ist dem Ägypter namentlich das Sinnbild der in die Welt übergegangenen Urgottheit, denn durch die Sonne entsteht alles Leben, Bewegung und Fruchtbarkeit. Sie heißt darum Horus, d. h. der offenbar gewordene Gott, der Lichtgott, Thot der Dreimalgroße, und der Aufseher der Welt, weil ihre Strahlen den ganzen Weltraum durchdringen. In der Nacht ist die Sonne in der untern Welthälfte und durchdringt und beleuchtet sie. Sie heißt darum Wächter der Nacht und Aufseher der Welt. Der Mondgott Joh ist ebenfalls ein Gott der Ober- und Unterwelt, er ist Lichtgott zunächst der Sonne und heißt daher Thot der Zweimalgroße. Diese acht Götter: Kneph (Menth) und Phtha, Pe und Anuke, Re und Joh, Hathor und Sate, sind die acht ältesten, mächtigsten Gottheiten, die Kabiren, und heißen ausdrücklich die ersten und ältesten Gottheiten.

II. Götterkreis.

Die Kabiren.

Die Erde war noch wüst und leer, Kneph stieg auf sie herab, ordnete sie und bildete Ägypten.

Die zwölf Götter.

Er wird verehrt als der Flussgott Okeanos, von dem die wohlthätigen Eigenschaften des Nil kommen. Neith gab als Okeame die Gewässer. Der Urzeitstrom ward zum irdischen Zeitstrom Seb. Die Hüterin des Sonnenlaufs ward zur Hüterin der irdischen Weltordnung, Reto. Dazu entstanden noch acht irdische Gottheiten: Thot oder Hermes = der Vorsteher der ägyptischen Priesterschaft; Chaseph = Mnemosyne = die Vorsteherin der Schreibkunst und Gelehrsamkeit; Imuteph = Asklepios und Nehimeu = Hygieia = die Vorsteherin der Arzneikunst; Mui = Phöbus und Taphne = Daphne = die Vorsteherin der Dichtkunst; Pharmuti = Prometheus und Tme = Themis. Diese zwölf sind die Ordner der Gesellschaft. Diese Götter pflanzten sich auf Erden fort und es entstanden Ungeheuer an Kraft und Größe, die Apophi, die Giganten der Griechen. Nur gute Wesen lebten auf Erden, es war das goldene Zeitalter. Dieses nahm aber ein Ende durch Seb = Kronos, denn die Zeit zerstört alles. Seb entmannte den weltschöpferischen Geist, dessen zeugende Kraft nun aufhörte, er löste die Eintracht der göttlichen Kräfte und theilte sie in Parteien. Es entstand ein furchtbarer Kampf. Der schlangenartige gute Urgeist trat dem Seb und seinen Titanen entgegen mit dem Götterheer und warf ihn in den Tartarus; dann ließ er über die befleckte Erde, um sie zu reinigen, eine Sündflut kommen und stellte dann die gegenwärtige Weltordnung her.

III. Götterkreis.

Sündflut.

Viele Geister waren in diesen Streit verwickelt und, um sie zu reinigen, gibt ihnen der Gott einen Leib und als Menschen müssen sie nun die irdische Laufbahn durchmachen und ihren Frevel abbüßen; so entstand das Menschen-

Die Menschen.

geschlecht. Die Götter übernahmen seine Erziehung und die ägyptische Staatsordnung trat mit der Entstehung des Geschlechtes gleich vollständig ein. Von einer allmählichen Entwicklung des Staates aus schwachen Anfängen weiß der Ägypter nichts; die Ordnung der Dinge in Ägypten ist uralt, von den Göttern selbst gegeben, darum unantastbar, und die Ägypter sind das von den Göttern vorzugsweise begünstigte Volk, das erste aller Völker. Damit hörte der speculative Theil des Systems auf.

Bisher ist die ganze Theologie nur Naturphilosophie, sind die Götter nur Personificationen der Kräfte der Natur. Nun beginnt ein historischer Theil: die Geschichte eines alten Königshauses hat religiöse Bedeutung bekommen.

Isis und Osiris.

Isis und Osiris, so erzählt der Ägypter, waren Kroniden und herrschten über Ägypten; das hohe Paar gründete die Familie, verbreitete den Ackerbau, die Rechtspflege und gab den Priestern die heiligen Schriften. Als der Staat geordnet war, zog Osiris aus, um auch andern Völkern die Gesittung zu bringen. Seine Gemahlin Isis sollte unterdessen Ägypten regieren und sein Bruder Bore-Seth-Ombte ihr beistehen. Dieser aber — auch Typhon genannt — verfolgte sie und ermordete den Osiris, als dieser heimkam, hinterlistig bei einem Gastmahl und warf den Sarg in den Nil. Isis suchte den Osiris und fand ihn zu Tyrus in Phönikien und brachte ihn zurück. Aber auch gegen die Leiche noch wüthete Typhon, zerstückelte sie und warf sie in den Nil. Osiris herrschte dann als König der Unterwelt und holte die Isis dahin ab. Nach ihrem Abscheiden verließen alle Götter die Erde und wohnen seitdem in den Gestirnen. Das sind die Mysterien von Isis und Osiris.[1])

Idee des Lebens.

Soll ein Mensch geboren werden, so muss ein Geist zur Büßung früherer Vergehen herniedersteigen. Er nimmt seinen Weg durch den Thierkreis und die Milchstraße und erhält hier Gemüth und Begierden — die Seele ist nach der Ansicht des Ägypters vergänglich, nur der Geist ist unsterblich. Da nun von der Stellung der Gestirne die Art des Gemüthes abhängt und vom Gemüth und den Leidenschaften Glück oder Unglück im Leben herkommen, so glaubt der Ägypter, dass er, wenn er die Stunde weiß, in der ein Mensch geboren ward, und damit die Stellung, welche die Gestirne damals hatten, auf das bestimmteste angeben kann, was der Mensch für ein Gemüth und für Leidenschaften hat, und ob er da im Leben glücklich oder unglücklich, gut oder böse sein werde. Daher kommt die Beobachtung der Constellation und das Horoskopstellen.

Gericht.

Das Leben ist da, damit der Mensch büße, sich heilige und läutere, daher die vielen Waschungen, Reinigungen und die Beschneidung. Hat der Mensch sein Leben nach den Geboten der Götter vollbracht, dann wird er durch den Tod befreit. Sein Geist kommt vor das Gericht der unterweltlichen Gottheit, von dem wir ausführliche Darstellungen im Todtenpapyrus und in den Gemälden an den Wänden der Felsengräber besitzen.

---

[1]) Plutarch, Isis und Osiris. — Diodor, I, 20—21. — Uhlemann, Thot. S. 53 ff.

Seelenwanderung.

Die Gebete, welche die Seele auf dem Wege zu den unterirdischen Göttern zu beten hat, sind in dem Todtenbuche verzeichnet; es sind darin Anreden an die Götter auf den verschiedenen Stationen. Ist der Geist für rein befunden auf der Wage des Gerichtes, so geht er in die höheren Regionen zu den Göttern über und lässt auf dem Wege über die Gestirne die Seele zurück, die nicht unsterblich ist. Ist er aber unrein befunden, so muss er das Leben auf Erden wieder durchmachen, und je nach der Schwere der Schuld in mehr oder weniger harter Form. Das auf dem Todtenpapyrus wegspringende Schwein zeigt, dass der Geist nöthigenfalls in dieser unsauberen Form seine Büßung auf Erden vollbringen müsse. Die härteste Strafe ist, dass der Geist 3000 Jahre auf Erden verschiedene Formen durchwandern muss. Sind dereinst alle gefallenen Geister gereiniget, so wird kein Mensch mehr geboren und der Fortbestand der Erde hat keinen Zweck mehr. Die Welt geht dann in die Urgottheit zurück.

Also lautet die in sich harmonische, vieles im Alterthum erklärende Darstellung der ägyptischen Götterlehre von Röth. Von ihr weichen aber neuere Forscher vielfach ab, wie wir weiter unten sehen werden.

Seyffarth[1]) übersetzt in seinen theologischen Schriften der alten Ägypter eine Stelle aus dem ersten Buche der heiligen Urkunde nach dem Turiner Papyrus also: „Es ist ein hochheiliger, ein Schöpfer der Fülle des Erdkreises, ein Regierer der Tage. Ich bin die Gottheit der Götter, der erhabene Urheber der Wandelsterne und der Heerscharen, die über deinem Haupte mich preisen: ich bin der Trinität. Schöpfer des erhabenen Geschlechtes der Gewalten, der Fürsten und Führer, der Halter des Gerichtes, der Hochheilige: der Verurtheiler der Übelthäter: ich selbst mein König, der Erhalter der Gesetze. Ich bin selbst die Welt, die Richterin aller Werke, ich das Licht, welches den Übelthäter zeihet: ich selbst mein König. Mein ist das Regiment, ihr Frauen und Männer Ägyptens, mein, dem hochheiligen Urheber der Culte, die in den Tempeln beider Ägypten auf den Hochheiligen sehen. Ich bin, der ich bin. Ich bin es, der die Kleider webt, so wie ich der Erfinder des Webstuhles bin, ich, der den Durchzug der Fäden erdacht. Ich bin es, der den Weinstock, Getreide, Garben, Tenne, Mehl in den Landen des Königs Ägyptens, des herrlichen, werden ließ. — Preis deinem Antlitz, der du die Fülle der Welten gewebt, hochheiliger Gott, Herr von allem, was Odem hat. Ich jauchze dem Vater, dem Heiligen: ich diene dem Herrn, den alle Lande fürchten, dem Hochheiligen im Lande des Lichtes." Seyffarth schließt daraus, dass die Idee der Trinität den Ägyptern dunkel vorgeschwebt habe, ebenso, dass sie eine dunkle Ahnung und Erwartung eines künftigen Erlösers gehabt hätten.

Nach dem speculativen Theile der Götterlehre kommt ein historischer, die Geschichte eines alten Königshauses, das aber nach und nach die große Masse mehr fesselte, als die streng philosophischen Gedanken des Religionssystems, und darum eine weitere Bedeutung bekam, so dass zuletzt speculative Gedanken hineingelegt wurden. Es ist dies die Geschichte von Isis und Osiris. Osiris ist ursprünglich ein ägyptischer König, er wird aber bald Symbol der Sonne und Isis des Mondes, dann wieder Symbol des Nils und Isis des ägyptischen Landes. —

---

[1]) Über Seyffarths Leistungen vergl den Aufsatz von Ebers in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Sein treuester Schüler war Uhlemann. Seyffarth gab seine Erklärung der Texte später selber auf.

Meroe.

Aber woher kamen die Priester, welche diese Religion verkündeten, in welcher Studium der Natur zugleich Verehrung der Götter ist? Aus Asien. Die Ägypter haben manches gemeinsam mit den Babyloniern. Wäre die Cultur in Babel aus Ägypten gekommen, so fänden wir dort auch den Thierdienst. Also kam den Ägyptern das, was sie mit den Babyloniern gemeinsam hatten, aus Asien zu. Das Land aber, wo diese Lehre zuerst ihre Ausbildung erhielt, soll tief im Süden von Ägypten, im geheimnisvollen Meroe, gewesen sein. So erzählen uns griechische Geschichtschreiber.

Meroe.

Über dieses Meroe finden wir einige merkwürdige Angaben bei Diodor:[1] „Unter den Gebräuchen der Äthiopier sind manche, die sich von den Sitten anderer Völker weit entfernen, besonders ihre Art, die Könige zu wählen. Die Priester sondern aus ihrer Mitte die Edelsten aus. Sodann wählt das Volk von diesen Auserkorenen denjenigen zum König, den die Gottheit bei einem nach hergebrachter Weise veranstalteten Aufzug und Gastmahl dazu bestimmt und sogleich fällt man vor ihm nieder und verehrt ihn als einen Gott, weil man glaubt, die göttliche Vorsehung habe ihm die Herrschaft verliehen. Der Gewählte hält sich an die im Gesetze vorgeschriebene Lebensart, und richtet sich auch sonst nach der Sitte der Väter; bei Belohnungen und Strafen darf er die seit alter Zeit herkömmlichen Bestimmungen nie überschreiten. Ein Todesurtheil darf er an keinem seiner Unterthanen vollziehen, auch dann nicht, wenn die Strafe offenbar wohlverdient ist; sondern er schickt einen seiner Diener mit einem Todeszeichen zum Verbrecher, und sobald dieser das Zeichen sieht, so geht er nach Hause und nimmt sich selbst das Leben. Aus der Heimat in ein Nachbarland zu fliehen und durch die bloße Entfernung aus dem Vaterland die Blutschuld zu büßen, wie es bei den Griechen geschieht, ist durchaus nicht gestattet. Man erzählt von einem Äthiopier, der aus dem Land zu fliehen versuchte, als ihm das Todeszeichen vom König zugeschickt wurde: seine Mutter habe ihm, sobald sie es bemerkte, mit dem Gürtel den Hals zusammengeschnürt, ohne dass er dagegen nur eine Hand gerührt hätte; geduldig habe er das Erdrosseln ausgehalten bis ans Ende, um nicht seinen Verwandten noch größere Schmach zu hinterlassen. — Am allersonderbarsten ist die Sitte, welche den Tod der Könige bestimmt. In Meroe können die Priester, welche die Verehrung und den Dienst der Götter zu besorgen haben und an Rang und Ansehen jedem Stande vorgehen, wenn es ihnen einfällt, dem König einen Boten zusenden, mit dem Befehl, er solle sterben; das sei ihnen von den Göttern angekündigt, und über ein Gebot der Unsterblichen dürfe sich kein Sterblicher wegsetzen. Sie unterstützen ihr Ansinnen noch durch andere Vorstellungen, welche leicht bei solchen Menschen Eingang finden mögen, die, in uralten, schwer zu vertilgenden Vorurtheilen von Kindheit auf befangen, einem zwecklosen Begehren keine vernünftigen Gründe entgegenzustellen wissen. In den früheren Zeiten nun gehorchten die Könige den Priestern wirklich, nicht durch Waffen oder andere Zwangsmittel genöthigt, sondern allein durch abergläubische Furcht bethört. Der erste König von Äthiopien, der es wagte, sich dem Befehle zu widersetzen, war Ergamenes, zur Zeit Ptolemäus II. Er hatte eine griechische Erziehung genossen und sich mit

Der König.

Priesterherrschaft.

Ergamenes.

[1] Diodor, III, 5—7.

der Philosophie bekannt gemacht. Er erhob sich zu dem Selbstgefühl, das dem König angemessen war, drang mit Soldaten in das unzugängliche Heiligthum ein, wo der goldene Tempel der Äthiopier ist, und ließ die Priester alle niedermachen. So machte er jener Secte ein Ende und schuf alles nach seinem Gutdünken um. — Einem anderen Gebrauch, der, so sonderbar er auch ist, doch bis auf unsere Zeit fortdauern soll, haben sich die Freunde des Königs zu unterwerfen. Es ist Sitte in Äthiopien, dass, wenn der König durch irgend eine Veranlassung ein Glied des Körpers verliert, seine Vertrauten alle sich desselben Gliedes freiwillig berauben. Ist der König z. B. am Schenkelbein gelähmt, so hält man es für unschicklich, wenn seine Freunde gerade Beine haben, und nicht sein ganzes Gefolge, wo er öffentlich erscheint, gerade so hinkt, wie er selbst. Es wäre ungereimt, sagt man, wenn treue Freundschaft Schmerz und Jammer mitfühlte und überhaupt an allen glücklichen und widrigen Verhältnissen theilnähme, während sie doch körperliche Leiden nicht theilen wollte. Sogar das komme häufig vor, dass die Freunde des Königs freiwillig mit ihm sterben: dieser Tod ist ehrenvoll und gilt für ein Zeugnis wahrer Freundschaft. Daher entsteht in Äthiopien nicht leicht eine Verschwörung gegen den König, weil seine Freunde ebenso für seine Sicherheit, wie für ihre eigene besorgt sein müssen. Diese Gebräuche sind übrigens nur bei denjenigen Äthiopiern herrschend, die in der Hauptstadt und auf der ganzen Insel Meroe und in der Nachbarschaft von Ägypten wohnen."

Pflicht der Höflinge.

Meroe.

Dieses Meroe war lange der Sitz unbedingter Priesterherrschaft. Herodot beschreibt genau den Weg, auf welchem man von Oberägypten dahin gelangte.[1] „Meroe", sagt er, „ist die Hauptstadt der Äthiopier. Die Einwohner verehren allein den Zeus und Dionysos (Amun und Osiris), aber diese mit der größten Religiosität. Auch haben sie ein Orakel des ersteren und unternehmen ihre Kriegszüge, wann und wohin es ihnen der Gott befiehlt." Plinius berechnet die Zahl der Krieger, welche die Äthiopier zur Zeit ihrer Blüte aufzustellen vermochten, auf 250.000 Mann.[2] Meroe lag auf einer Insel, gebildet vom Astaboras (jetzt Atbar oder Takazze) und Astapus (jetzt Bahr el Abiad), etwas unterhalb dem heutigen Dschandi. Neuere Reisende fanden dort Trümmer in Menge. Der Araber Abdollatif[3] (1162—1231) berichtet aber, dass noch tief im Mittelalter große Bauten vorhanden waren. Er schildert Meroe als eine Stadt, in welcher noch ein großer Sonnentempel erhalten sei, in welchem sich ein Götterbild aus einem Stein befinde. In diesem Tempel sehe man prachtvolle Malereien und gewaltige Säulen und einen unermesslichen Saal, welcher auf den ersten Blick aus einem Stein gehauen erscheine; die Decke werde gebildet durch Blöcke aus einem schwarzen Steine, vortrefflich poliert und von außerordentlicher Härte. Man sehe in diesem Tempel einen großen Brunnen, in den man auf Stufen hinabsteige, und auf dem Grunde finde man Gallerien, welche in entgegengesetzter Richtung zahlreiche Irrgänge bilden, deren Ende man nicht erreichen könne. — Es sind das Bauten ganz nach Art der ägyptischen.

[1] Herodot, II, 29.
[2] Plinius, Hist. nat., VI, 29.
[3] Adollatifi Historiae Aegypti Compendium, ed. White. Oxford 1800.

Meroe war ein Hauptstapelplatz des Handels. Dahin kamen die Karawanen aus dem Innern Afrikas, brachten Gold, Elfenbein, Ebenholz und schwarze Sclaven.[1]) Dschandi in seiner Nähe ist, wie der Reisende Bruce berichtet, heute noch die Stätte, wo die Karawanen von Senaar, Ägypten, Suakem und Kordofan zusammenkommen, zumal seitdem die Araber den Weg über Dongola und die Wüste Bahuida gesperrt hatten. Von da gieng der Handel nach dem arabischen Meerbusen und Yemen. In der Mitte des Weges sind die Trümmer von Axum, das später die Residenz der abyssinischen Könige wurde, aber, wie seine 55 Obelisken und Sphinxe und mit Hieroglyphen bedeckten Trümmer beweisen, in uralte Zeiten zurückreicht. Von da gieng der Weg nach Azab an der afrikanischen Küste, gerade dem Glücklichen Arabien gegenüber bei der Meerenge Babelmandeb, wo die Überfahrt nur wenige Stunden erfordert. Hier in Azab — Saba — finden sich Trümmer — wie in Axum — von riesigen öffentlichen Bauten, von Tempeln, deren Götter den Handel beschützten. Das Glückliche Arabien vermittelte den Handel zwischen Indien und Afrika. Die Hälfte des Jahres wehen hier die Winde, welche den Schiffer leicht von Arabien nach Indien bringen; dieselben Monsun wehen vom Herbst bis zum Frühjahr in der Richtung von Indien bis Arabien. Indien bot Waren zur Bekleidung, Edelsteine, Zimmet, Pfeffer; Arabien Weihrauch, Myrrhen und anderes köstliches Rauchwerk; Afrika bot Gold, Ebenholz, Elfenbein, Sclaven. Dieser Handel ist uralt, schon in den Büchern Mosis kommen die indischen Gewürze vor. Die Araber aber waren schon in uralter Zeit Seefahrer. Die Handelswege deuten jedoch auch den Weg der Wanderungen der Völker an.

Handel. Axum. Arabien. Indien.

Merkwürdig stimmt hier die Völkertafel der Genesis bei.[2]) Sie macht Kusch, unter welchem Namen die Bibel beharrlich die Äthiopen bezeichnet, zum Bruder des Mizrajim und beide zu Söhnen Chams. Als Söhne des Kusch nennt sie Seba, Chavila, Sabta, Raema und Sabteka. Die Seba sind die Blemmyer, heute Bischarye, die von Ägypten bis Meroe wohnten; sie heißen auch Saba, und ein ähnlicher Name findet sich gerade gegenüber in Arabien. Die Chavila sind die langlebenden Makrobier des Herodot, deren Goldreichthum den Kambyses zu seinem verunglückten Feldzug verleitete, und die er die größten und schönsten aller Menschen nennt. Der Sonnentisch, von welchem Herodot[3]) erzählt, zeigt von der Art des Karawanenhandels. Herodot berichtet: „Es ist eine Wiese in der Vorstadt, voll gekochten Fleisches von allen vierfüßigen Thieren. Dort soll bei Nacht das Fleisch von den jedesmaligen Stadtbeamten ordentlich hingelegt werden, und bei Tag, wer will, herkommen und speisen; die Eingebornen aber sagen, die Erde lasse das immer wieder hervorkommen." Dass der Tisch der Sonne aber nur der Marktplatz sei, auf welchem eine Art stummer Handel mit Fremden getrieben wurde, deren Sprache man nicht verstand, zeigt eine Stelle von Kosmas, dem Indienfahrer. „Das Land Sasu ist sehr reich an Goldgruben. Ein Jahr ums andere aber schickt der König von Axum eigene Leute dahin, des Goldhandels wegen. Mit ihnen vereinigen sich aber noch viele andere Kaufleute, so dass sie eine Karawane von 500 Mann und darüber bilden. Sie bringen aber dahin Ochsen, Salz und Eisen. Wenn sie nun an der Grenze des Landes angekommen sind, so nehmen sie da ihre Stand-

Kuschiten. Makrobier. Sonnentisch. Goldhandel.

[1]) Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. II, S. 283—335.

[2]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S. 239—271.

[3]) Herodot, III, 18.

lager und machen eine große Verschanzung von Dornen. Innerhalb derselben schlachten sie die Ochsen, zertheilen sie, und legen sowohl diese Stücke, als auch das Eisen und das Salz auf die Dornen. Dann kommen die Einwohner und legen eines oder mehrere Stückchen Gold auf die Ware, und warten außerhalb der Einfriedigung. Die Eigenthümer des Fleisches oder der anderen Waren sehen alsdann zu, ob ihnen der Preis gefällt oder nicht. In dem ersten Falle nehmen sie das Gold und jene die Ware; wo nicht, legt der andere noch mehr Gold hinzu, oder nimmt es auch zurück. So ist der Handel dort, weil sie verschiedene Sprachen und keine Dolmetscher haben; es dauert aber ungefähr fünf Tage lang, bis die mitgebrachten Waren verkauft sind." — Die Sabta wohnten in Arabien, in Yemen und Hadramaut, die Raema östlich von ihnen, im heutigen Omraan. Die Seba und Dedan wohnten am Persischen Meerbusen, beide werden auch unter den Abrahamiten aufgezählt, weil sie sich mit Semiten vermischten. Die Sabteka sind die noch heute östlich vom Persischen Meerbusen lebenden Ichthyophagen oder Fischesser, deren ärmliche Lebensweise Diodor in so packenden Zügen schildert.[1]) — Nach Homer sind die Äthiopen die äußersten Menschen und zweifach getheilt. Strabo bemerkt mit Recht: der sie theile, sei der arabische Meerbusen. Von Indien bis Meroe lassen sich Äthiopen nachweisen, Semiten wie Arier haben sie nach Westen gedrängt. Susiana z. B. war alter Äthiopensitz, er heißt γῆ κισσίη, Land der Kusaer, d. h. der Kuschiten: Nimrod heißt ein Sohn des Kusch. Ein Hauptsitz des Stammes war Nubien oder Habesch, hier sind sie noch. Ihr Gesicht ist lang oval, die Nase schön gekrümmt, die Lippe dick, aber nicht aufgeworfen, das Kinn zurückstehend, der Bart schwarz, der Bau musterhaft schön.

Kuschiten.

Meroe war ein Priester- und Handelsstaat: wo der Gott verehrt wurde, da war auch der Handel sicher. Bei den Alten heißen die Äthiopen die frömmsten der Menschen, sie betrieben aber ebenso lebhaft den Handel. Im Eifer für die Götter und die Güter wurden Ansiedlungen gegründet, wie Axum und Asaba, aber auch Theben soll ihre Pflanzung sein und das Ammonium auf der Oase Siwah. Diodor, der viele Äthiopier befragte, hörte, die Ägypter seien ein Pflanzvolk von ihnen, das unter Führung des Osiris ausgezogen sei.[2])

Theben.

„Der ganze Raum nämlich, welchen gegenwärtig Ägypten einnimmt, war in der Urzeit, als die Welt sich bildete, kein Land, sondern Meer; und erst später setzte sich dieses Land allmählich an durch den Schlamm, den der Nil bei seinen Überschwemmungen aus Äthiopien herführte. Dass ganz Ägypten vom Nil hergeschwemmt ist, davon findet man den ausdrücklichsten Beweis an den Ausflüssen dieses Stromes. Denn jedes Jahr sammelt sich neuer Schlamm an den Mündungen des Flusses, und es ist sichtbar, wie durch die angeschwemmten Massen das Meer weiter zurückgedrängt wird und das Land einen Zuwachs erhält. Die meisten Gebräuche der Ägypter sind äthiopischen Ursprunges; die Ausgewanderten behielten ihre alten Gewohnheiten bei. Die Vergötterung der Könige, die sorgfältige Behandlung der Leichen, und manches andere, was man bei den Ägyptern findet, ist in Äthiopien Sitte. Auch der Stil ihrer Bildhauerei und die Züge ihrer Buchstaben haben sie dorther entlehnt. Die Ägypter haben nämlich zweierlei Buch-

[1]) Diodor III, 15—20.
[2]) Ibid. III, 3.

staben, die gemeinen, welche das ganze Volk kennt, und die heiligen, deren Kenntnis in Ägypten dem Priesterstand eigen ist und sich in demselben als Geheimnis forterbt, während bei den Äthiopiern eben diese letzten Schriftzüge im allgemeinen Gebrauch sind. Auch die Priesterzünfte haben bei beiden Völkern dieselbe Verfassung. Alle, die mit dem Dienste der Götter beschäftigt sind, müssen rein sein; sie sind auf dieselbe Weise geschoren und gleich gekleidet, und tragen einen Stab, der einem Pflug ähnlich sieht. Die Könige tragen eben diesen Stab als Scepter und einen langen Hut, der oben mit einer Quaste versehen und mit Schlangen, den sogenannten Apsiden, umwunden ist. Dieses Abzeichen scheint anzudeuten, dass jeder, der den König anzugreifen wagt, tödliche Schlangenbisse zu erwarten hat. Noch manche andere Gründe, die wir aber nicht nöthig haben aufzuzählen, führen die Äthiopier für ihre Meinung an, dass sie das ältere Volk und die Ägypter von ihnen ausgegangen seien.

Theben.

Theben (tepe) sei also eine Colonie von Meroe. Lepsius beschreibt die Lage der Stadt:[1] „Der Strom theilt dort das Thal in zwei ungleiche Hälften. Während er auf der westlichen Seite sich nahe an das steil hervortretende libysche Gebirge herandrängt, umgrenzt er auf der Ostseite eine weite, fruchtbare Ebene, welche sich bis nach dem mehrere Stunden entfernten, am Rande der arabischen Wüste liegenden Medamot hinüberzieht. Auf dieser Seite lag die eigentliche Stadt Theben, welche sich hauptsächlich um die beiden großen, über eine halbe Stunde auseinander liegenden Tempel von Karnak und Luxor gruppiert zu haben scheint. Karnak liegt nördlicher und weiter vom Nil entfernt. Luxor wird jetzt unmittelbar von den Wellen des Flusses bespült und mag schon ehemals das Hafenquartier der Stadt gewesen sein. Die Westseite des Stromes enthielt die Nekropolis von Theben, und auf den Todtencult bezogen sich näher oder ferner alle Tempel, welche hier standen.“ — Theben heißt No-Amon, die Stadt des Amon, und der Tempel des Hauptgottes, der auch der Hauptgott von Meroe war, erregt heute noch in seinen Überresten das Staunen ob der Großartigkeit. Das steinerne Dach eines Saales wird von 134 Säulen getragen, jede der Mittelsäulen hat 36 Fuß im Umfang und 66 Fuß Höhe. „Es ist unmöglich“, sagt Lepsius, „den überwältigenden Eindruck zu beschreiben, welchen jeder erfährt, der zum erstenmal in diesen Wald von Säulen tritt, und aus einer Reihe in die andere wandelt, zwischen den von allen Seiten bald ganz, bald theilweise hervortretenden hohen Götter- und Königsgestalten, welche auf den Säulen abgebildet sind.“ Alle Flächen sind mit bunten, theils erhabenen, theils vertieften Sculpturen bedeckt, welche aber erst unter den Nachfolgern des Erbauers vollendet wurden. Die späteren Erweiterungen eingerechnet, würde die ganze Länge des Tempels nahe an 2000 Fuß betragen, bis zu dem südlichsten Thore der äußersten Umfangsmauer, welche diesen ganzen Platz von ungefähr gleicher Breite umgab. Die späteren Dynastien, welche den Haupttempel nach allen Seiten abgeschlossen fanden, errichteten auf der von der Ringmauer umgebenen Fläche abgesonderte, kleinere Tempel, oder erweiterten auch diese nach außen. Daher findet man noch jetzt in südlicher Richtung von dem Haupttempel, zu welchem vom Nil aus eine Allee von Sphinxkolossen führte, einen Tempel, vor welchem ein prachtvolles, aus Sandsteinen gebautes, über 62 Fuß hohes und mit reichen Sculpturen verziertes Thor ganz frei dasteht. Unmittelbar hinter demselben ist eine Gallerie von 22 Widderkolossen. Den Eingang bildet ein Pylon, durch welchen man in einen Säulenhof und von da in einen Säulensaal tritt, hinter welchem das Adyton liegt.

[1] Lepsius, Briefe aus Ägypten, Äthiopien und der Halbinsel des Sinai, S. 271.

Und wie in Theben, so scheinen nach und nach immer mehr gegen Norden Priestercolonien, von Meroe ausgehend, entstanden zu sein, vielleicht so viele, als später Nomen oder Bezirke in Ägypten waren. Die wilde und umherschweifende Negerbevölkerung wurde nach und nach an feste Wohnsitze und an Ackerbau gewöhnt und überall die politische Verfassung wie in Meroe eingeführt. Jahrhunderte lang mögen diese kleinen Priesterstaaten unter der Oberhoheit von Meroe bestanden haben. Der Wandertrieb, der Eifer, Staaten zu bilden, die Begeisterung für den Gott muss so stark gewesen sein bei diesen Chamiten, als ihr rastloser Trieb, große Bauten zu errichten. Keine Wildnis, keine Entfernung schreckte sie. Herodot
Ammonium. sagt:[1]) „Im Binnenland ist die Wildnis von Libyen, und über der Wildnis läuft ein Sandstreifen hin, der sich von dem ägyptischen Theben bis zu den Säulen des Herakles erstreckt. Und auf diesem Streifen ist, ungefähr alle zehn Tagreisen, ein Hügel von Salzstücken in großen Klumpen, und auf dem Gipfel jedes Hügels springt mitten aus dem Salze ein kühles und süßes Wasser empor. Und hier wohnen Menschen umher, am Rande der Wüste und oberhalb der Wildnis. Davon sind die ersten zehn Tagereisen von Theben die Ammonier, die ihr Heiligthum vom thebaischen Zeus haben; wie denn auch in Theben das Bild des Zeus, wie schon oben von mir bemerkt worden, widderköpfig ist. Noch haben sie aber auch ein anderes Quellwasser. Das ist früh morgens lau, zur Stunde, da der Markt voll wird, kälter; es wird Mittag, da ist es schon ganz kalt, und da wässern sie ihre Gärten. Wie sich aber der Tag neigt, nimmt seine Kälte wieder ab, bis Sonnenuntergang, wo es schon ganz lau ist, und nun steigt seine Wärme immer höher und höher bis Mitternacht. Da siedet es und sprudelt hoch. Mitternacht geht vorüber, da kühlt es sich wieder ab bis zum Morgen. Und die Benennung dieser Quelle ist Sonnenquell." — Dasselbe erzählt Arrian[2]) von der Quelle
Salmiak. und fügt bei: „Es findet sich auch an diesem Orte gediegenes Salz, das gegraben wird. Durch Priester des Ammon kommt es nach Ägypten, indem diese bei Reisen nach Ägypten es in Körben, die aus Palmblättern geflochten sind, mit sich nehmen, um den König oder wohl andere Personen damit zu beschenken. Sein Korn ist lang und dabei rein wie Krystall. Ägypter sowohl als alle andern, die den Gottesdienst nicht gleichgiltig behandeln, bedienen sich desselben bei den Opfern, weil es reiner als das Meersalz ist."[3]) Neuere Reisende erkannten in der Oase
Siwah. des Siwah das alte Ammonium, sie ist drei Stunden lang, eine halbe Stunde breit; sie ist noch ein Handelsplatz wie ehemals, die Karawanen nehmen heute noch denselben Weg wie vor Jahrtausenden. Es hat kein Orakel mehr, denn der Islam ist an die Stelle der Religion von Meroe getreten. Aber wie es einst einen kleinen Priesterkönig besaß, so jetzt einen Scheik. Der alte Prachtbau steht nicht mehr, aber noch der kleine Tempel, worin das Orakel gegeben wurde; ringsum ist alles bedeckt mit Trümmern, auf denen Hieroglyphenschrift erscheint; in den vielen Katakomben sind Mumien. Alles andere ist noch wie ehemals, die Salzlager, die Quelle, die abwechselnd warm und kalt ist, die Dattelwälder, die rauschenden Palmen; heute noch ist wie in uralten Zeiten die erste Karawanenstation von da an Augila, ein Hauptplatz des Dattelhandels.[4])

Aber noch in weitere Fernen trieb der Eifer für ihren Gott und für den

---

[1]) Herodot, IV, 181.
[2]) Arrianus, Anabasis, III, 4.
[3]) Dieses Sal Ammoniacum soll dem Salmiak seinen Namen gegeben haben.
[4]) Browne (Travels), Hornemann, Minutoli, Hoskins (Visit to the great Oasis) haben in neuerer Zeit die Oase des Siwah besucht und beschrieben.

Handel diese Chamiten. Herodot[1]) hörte von den Priestern in Theben, das Heiligthum und Orakel zu Dodona in Epirus sei von ihnen aus gegründet worden, und in Dodona behaupteten die Weissagepriesterinnen: „Es waren zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Theben ausgeflogen und die eine nach Libyen, die andere zu ihnen gekommen. Die habe sich niedergesetzt auf eine Eiche und geredet mit menschlicher Stimme: ‚Hier solle ein Zeus-Orakel sein'. Da hätten sie angenommen, dass es von der Gottheit ihnen entboten sei, und darauf hin eines gestiftet." — Strabo[2]) erwähnt, dass zuerst Propheten oder Hypopheten den Willen des Gottes verkündeten, später erst drei Frauen, welchen Herodot die Namen Promenia, Timarete, Nikandra gibt. Dodona.

So ist denn die Mehrzahl der Alten der Ansicht, dass die Ägypter einer afrikanischen Rasse angehören, welche in Äthiopien, am mittleren Nil, weilte und allmählich dem Lauf des Flusses folgend, bis zum mittelländischen Meere vorgedrungen sei. Doch gab es auch im Alterthum schon entgegengesetzte Ansichten. Der ältere Plinius z. B. schreibt die Entstehung von Heliopolis den Arabern zu. Die Ansicht, dass von Meroe die Cultur ausgegangen sei, ist bis in unsere Zeit herauf in Schwung geblieben. Heeren hat sie in seinen Ideen mit dem Reichthum seiner Gelehrsamkeit und dem Glanz seiner Darstellung umkleidet. Die Bibel lässt die Söhne des Cham aus Asien einwandern und die neuen Ägyptologen versichern uns, dass nach den Urkunden Äthiopien von Ägypten aus unter der zwölften Dynastie colonisiert worden sei und jahrhundertelang einen Bestandtheil des ägyptischen Reiches gebildet habe, dass also die Civilisation statt den Nil hinabzugehen, den Nil hinaufgezogen sei!

So stoßen wir denn in uralter Zeit auf Priester-Wanderungen und Handelszüge von Indien über Meroe bis an die Küsten Nordafrikas. In den Puranas der Inder wird gesagt, die Kinder des Sharma seien nach Ägupta an die Ufer des Nil gelangt und hätten das Land von bösen Wesen und umherirrenden Wilden besetzt gefunden; auch Eusebius erzählt, die Äthiopier seien vom Indus in die Nähe Ägyptens gezogen!

Lepage-Renouf erklärt: „Die Ansicht, der zufolge die Ägypter vom südlichen Afrika den Nil heruntergekommen sein sollen, ist jetzt jedenfalls gänzlich aufgegeben. Es steht fest, dass sie allmählich vom Norden nach dem Süden vorrückten, und es ist erwiesen, dass die älteste äthiopische Civilisation nicht die Mutter der ägyptischen war, sondern vielmehr von dieser erzeugt ward. Die meisten Gelehrten bezeichnen jetzt das Innere Asiens als Wiege des ägyptischen Volkes. Ich will nur bemerken, dass der ägyptische Typus dem europäischen im Verhältnis näher kommt, je weiter wir in die Urzeit zurückgehen. Diese Ansicht ist die von Dr. Birch und Mariette-Bey, und ward auf dem Orientalisten-Congress in London 1874 von Professor Owen mächtig vertheidigt. Ein bestimmtes Bild vorzeigend, sagte dieser Gelehrte: ‚In englischer Tracht und mit englischer Gesichtsfarbe könnte dieser Ägypter aus dem alten Reiche für einen bedächtigen wohlhabenden eng-

[1]) Herodot, II, 52—57.
[2]) Strabo, VII, 7.

lischen Bürger, der seine Steuern richtig zahlt, gelten.' Von einem andern Bilde sagte er: ‚Der allgemeine Charakter dieses Gesichtes erinnert an den des nördlichen Deutschland, der Mann könnte wohl ein Landsmann Bismarcks sein.'"

Die Ägypter erzählen von ursprünglicher Götterherrschaft, d. h. Priesterkönigen; denn der Gott sprach ja durch den Mund des Priesters. —

Menes. — Schrift und Schriften in Ägypten.

Menes. Dies nahm ein Ende. Menes, heißt es, ist der erste König Ägyptens. Das heißt, das Theilfürstenthum hörte auf, Menes wurde König von ganz Ägypten und das Land wurde damit unabhängig von Meroe.

Aber wann lebte Menes, dieser Karl der Große für Ägypten, dessen mächtige Hand die kleinen Staaten zu einem Ganzen vereinigte und ein ägyptisches Nationalbewusstsein schuf? Die Berechnungen der neueren Gelehrten[1]) schwanken vom Jahre 2182 vor Chr. bis zum Jahr 6467 vor Chr.[2])

Chronologie.

[1]) Uhlemann, Handbuch der ägyptischen Alterthumskunde, III. S. 60.

[2]) Die Ägypter sind nach Bunsen die Zeitmesser der Weltgeschichte; die Urheimat des Geschlechtes findet er im vorsluligen Urasien, dann im ältesten und alten nachflutigen; es gebe nichts Gewisseres als die Geschichtlichkeit des in der Bibel im großen und ganzen aufbewahrten Rahmens. Ägyptens erster Anfang gehöre in die vorsluligе Zeit, aber in ihre letzte Epoche; die Sprache der Ägypter sei der Niederschlag einer asiatischen Bildung, welche den Sinismus bereis vollständig überwunden habe. Die staatlichen Anfänge der Ägypter setzt Bunsen in das Jahr 7000 v. Chr.; von der Schöpfung bis zur Flut rechnet er 10.000 Jahre. Die Ägypter sind ihm westasiatische Ursemiten. Die Flut ist ihm partiell in Asien; ihre Folge ist die Auswanderung der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes und der Semiten aus dem Quellenlande des Euphrat und Tigris, 11.000 bis 10.000 v. Chr. Die Zeit von 10.000 bis 2878 v. Chr. nennt Bunsen das Mittelalter der Menschheit. Ägypten war nach ihm zuerst in Nomen getheilt. Die rebublikanische Nomenzeit endet nach ihm 9086 v. Chr. Die Einwanderung ins Indusland setzt er auf 4000 v. Chr, die Auswanderung aus Baktrien um 5000 v. Chr., die Lebensgemeinschaft der pelasgisch-hellenischen Stämme auf 6000 v. Chr, die Trennung der Slaven und Germanen setzt er noch älter an: die Trennung der Kelten vom indogermanischen Stamm verlegt er in die Zeit des Nimrod, Zoroaster in die Zeit von 3500 bis 3000 v. Chr., die Lebensgemeinschaft mit den Turaniern in die vorsluligе Zeit. Die Dynastien des Manetho nimmt Bunsen vollständig an.

Die Reihenfolge der ägyptischen Könige bestimmt Bunsen also: Erste Dynastie von Menes bis Phiops I—569, v. Chr. 3623—3054. Durch Menes (3623 bis 3562) die Abdämmung des Nils, Besiegung der Libyer, Bau von Memphis; Athotis I. und II.; Diabies (3470—3452); Pemphos (3451—3434). — Die zweite Dynastie ist eine Neben-Dynastie, die in This residierte und der dritten unter- oder nebengeordnet war. — Die dritte Dynastie residierte in Memphis 224 Jahre und hat neun Könige. Die einzelnen Herrscher sind: Momkheiri (3433—3355), unter dem der Thierdienst Reichsreligion geworden sein soll; dann Stoikhos Ares (3354—3349); Gosormies (Sesortosis, 3348—3319), ob der große Sesostris, der Gesetzgeber bei Aristoteles? Fortschritt der Heilkunde, Erfindung des Quaderbaues, vielleicht der gesetzliche Ordner des ägyptischen Kastenwesens; Mares (3318—3293), der Erbauer der schönen Ziegelpyramide von Daschur, der Erfinder der Landmeßkunst und Astronomie; Anoyphis (3292—3273), 3282 ist Anfang der Rechnung nach dem Sonnenjahr von 365 Tagen am 1. Pachom, wo Sonnenwende und Aufgang der Sothis zusammenfielen; Sirios (3272—3255), nördliche Pyramide von Abusir; Khnubos Gneuros (3254—3233), Pyramidenfeld von Gizeh; Rayosis (3232—3220); Biyres (3219—3210). — Die vierte Dynastie hat fünf Könige, regiert 155 Jahre, hat ihren Sitz in Memphis. Die einzelnen Herrscher derselben sind: Saophis I. (3209—3181), der Erbauer der zweitgrößten Pyramide; Saophis II.

Champollion läßt ihn 5867, Lesueur 5773, Böckh 5702, Lenormant 5303, Brugsch 4455, Lauth 4175, Lepsius 3892, Reinisch 3830, Seyffarth 2781 auftreten. Man sieht also, wie wenig sicher noch die altägyptische Chronologie ist aus den Angaben der ersten Ägyptologen.

Menes hieß ägyptisch Mena (= der Beständige); er stammte aus dem Flecken Theni in Mittelägypten (griechisch This). Zu seiner Hauptstadt machte er Memphis im fruchtbarsten Theile des Delta, das Jahrhunderte hindurch auch eine Hauptstätte des Handels war; ägyptisch hieß es Men- Memphis.

3180—3154), der Erbauer der größten Pyramide; Menkheres I. (3153—3123), Erbauer der kleinen Pyramide von Gizeh, befreite das Volk vom Druck, der unter den beiden Vorgängern auf ihm lastete, darum vom Volke auch geliebt; sein Sarg ist noch erhalten im Museum zu London, die Aufschrift lautet: „Osiris — König Menkheura, ewig Lebender, vom Himmel Abstammender, Vernichter deiner unreinen Feinde"; Menkheres II. (3122 bis 3090), Erbauer der vierten Pyramide; Pammes (3089—3055), der in der Empörung umkommt, das Reich theilt sich in ein nördliches und südliches. — Die fünfte Dynastie ist eine elephantinische Neben-Dynastie. Das eigentliche Reich schreitet mit Phiops, dem Gründer der sechsten Dynastie fort; die Dynastie in Elephantine beherrscht ein nicht unbedeutendes Reich in Oberägypten, und von Pelusium aus behauptet sich eine herakleopolitische Dynastie; erst unter der zwölften Dynastie wird das Reich wieder geeinigt. — Die sechste Dynastie regiert 107 Jahre und hat drei Könige. Die einzelnen Herrscher sind: Apappus (3054—2955), der Gründer des Sees Möris, regierte eine Stunde weniger als hundert Jahre; Ekheskos (2954—2948), ermordet in einer Verschwörung der Fürsten; sein Tod wird gerächt von seiner Gemahlin Nitokris, der Rosenwangigen, die als Schutzgeist der von ihr vollendeten Pyramide noch heute im Munde des Volkes lebt. — Die siebente Dynastie besteht aus einem einzigen König, Amyrtaios (2947—2926). — Die achte Dynastie besteht aus 27 Königen, die 146 Jahre regieren. Die wichtigsten Namen sind: Thyosimares (2925—2914); Sethinilos (2913—2906); Semphukrates (2905—2888); Khuter-Tauros (2887 bis 2881); Meires (2880—2869); Tomaëphta (2868—2858); Soikunis (2857—2798); Peteathyres (2797—2782). — Die neunte und zehnte Dynastie sind Neben-Dynastien. — Die eilfte Dynastie besteht nur aus dem eben genannten Peteathyres. In das Jahr 2877, als in das vierte Jahr des Königs Meires soll die Einwanderung Abrahams in Kanaan fallen. Nach langem Zerfall erhob sich unter der zwölften Dynastie Ägypten zu neuem Glanz; sie besteht aus vier Herrschern und regiert 147 Jahre; Ammenemes (2781—2756); Sesortosis-Ammenemes (2755 bis 2733); nach Bunsen wurde Joseph unter ihm Reichskanzler und fallen die sieben Segensjahre in die Zeit von 2755 bis 2749 und die sieben Hungerjahre von 2749 bis 2742; von ihm der Obelisk von Heliopolis und die Gräber in Benihassan mit den Formen dorischer Pfeiler. Auf ihn folgt Sesortosis II. (2732 bis 2678), er ist der große Eroberer. Mares (2677—2635), der Erbauer des Labyrinths, Ausmauerung des Möris-Sees. Nach dem Untergange der Sesortosiden zerfällt das Reich; einzelne Fürstenthümer reißen sich los. — Die Herrscher der dreizehnten Dynastie, welche Thebäer sind, heißen: Siphthah (2634—2630); Phuoro (2629 bis 2611); Amuntimaios (2610—2548). Ende des alten Reiches. Es naht die Herrschaft der Hykšos oder Hirtenkönige in Ägypten. Die IV. bis XVII. Dynastie nach Bunsen.

Damit kommt das mittlere Reich, welches 922 Jahre dauert, von 2547—1626, und neben welchem eingeborne Fürsten in Theben — freilich in Unterwürfigkeit — sich forterhielten. Die Zeit der Hirtenkönige zerfällt in drei Epochen. In der ersten herrschte die erste Hykšos-Dynastie, die fünfzehnte in der Reihenfolge, während die dreizehnte Dynastie in Theben in Zinsbarkeit noch fortdauerte: diese währte 260 Jahre. In der zweiten Epoche regierte die zweite Hykšos-Dynastie, die sechzehnte in der Reihenfolge, während die vierzehnte Pharaonen-Dynastie in Oberägypten zinsbar war, 511 Jahre. In der dritten Epoche haben sich die thebäischen Fürsten von den Hykšos, welche in Memphis regierten, unabhängig gemacht; sie währte 151 Jahre.

Das neue Reich dauert dann 1625—340 v. Chr.; im ersten Zeitraume regiert die achtzehnte Dynastie, die Thuthmosen; die Hirten ziehen ab. Die einzelnen

nefer (= „der gute Platz“); der heilige Name war Hakerptah (das Haus des Gottes Ptah), welcher der Gott der Stadt geblieben ist. Von dieser einst so glänzenden Residenz sind heute nur unbedeutende Trümmer zu sehen, doch waren im Mittelalter noch großartige Überreste vorhanden, die im dreizehnten Jahrhundert den arabischen Arzt Abdullatèf in Bewunderung versetzten; er nennt sie eine Vereinigung von Wunderwerken, die zu schildern auch der beredteste Mensch vergebens sich abmühe: jeder neue Blick auf die Überreste werde eine neue Ursache des Entzückens, obschon seit

---

Herrscher der achtzehnten Dynastie, welche neun Könige zählte und 215 Jahre regierte, sind: Amosis (1625—1601), er machte die Äthiopen zinsbar: Amenophis I. (1600—1588), er besiegte nördliche Völker; Thuthmosis I. (1587—1567), Neubau des Palastes zu Karnak; Thuthmosis II. (1566—1545), die Hirten wurden nach Avaris zurückgedrängt: Thuthmosis III. (1544—1519), unter ihm zogen die Hirten ab 1540, er eroberte Mesopotamien und Mauretanien (Ludim), unter ihm begann der Druck der Israeliten und große Bauten zu Karnak, Medinet-Habu und Amada; Amenophis II. (1518—1510) unterwarf die Fürsten von Ludim; Thuthmosis IV. machte die libyschen Hirten zinsbar; unter Amenophis III (1478—1442) waren die Grenzen Ägyptens nördlich Mesopotamien, südlich das Land der Karai. Horus (1441—1411) ergab sich dem Götterschauen und das Reich verfiel, von ihm der Tempel bei dem zweiten Katarakte; der König starb ohne männliche Nachkommenschaft. — Die Zeit der neunzehnten Dynastie, der Seti-Rameſſiden, ist die der Erhebung und des Verfalles, zugleich des Auszuges der Israeliten; die Dynastie zählte sechs Könige und regierte 115 Jahre (1410—1295). Die einzelnen Herrscher heißen: Rameſſes I. (1410—1405); Sethos I. (1404—1393), er ist der große glückliche Eroberer, welcher Kypros, die Phöniker, Assyrer und Meder unterwarf, sein Bruder Armais war der treulose Reichsverweser; Rameſſes II. (1392—1326), siegte über die Neger, Äthiopen, Libyer, Hethiter und Mesopotamier; von ihm große Bauten, die Felsentempel in Ibsambul und in Beit-ualli, unter ihm begann auch die härtere Bedrückung der Israeliten und ward Moses geboren 1368. Menophthah (1325—1307) war dreizehn Jahre landflüchtig und eroberte sodann Ägypten von Äthiopien aus; unter ihm zogen die Israeliten aus Ägypten 1320; Sethos II. (1306—1302); Sethos III. (1301—1295). — Der dritte Zeitraum umfaßt die Zeit der zweiten Rameſſiden und der ersten Taniten, die zwanzigste und einundzwanzigste Dynastie; es ist die Geschichte der Obmacht der Assyrer und des Unterganges der hebräischen Königshäuser. — Die zwanzigste Dynastie hatte zwölf Könige, regierte 185 Jahre, von 1294—1110; die Könige heißen alle Rameſſes vom III. bis zum XIV. — Die einundzwanzigste Dynastie, der Taniten, hatte sieben Könige und regierte 130 Jahre, von 1109—980. Ihre Namen sind: Smendes, Oberpriester (1108 bis 1083); Pusemes (1082—1042); Nepherkeres (1041—1038); Menophthes (1037 bis 1029); Osokhor (1028—1023); Phinakes (1022—1014); Pusemes II. (1013 bis 980); Salomo vermählte sich mit dessen Tochter. — Die zweiundzwanzigste Dynastie, die Bubastiten, zählt neun Könige und regierte 150 Jahre von 979 bis 830. Die Namen der einzelnen Herrscher sind: Scheschonk (979—959), der Sisak der Heiligen Schrift, eroberte Jerusalem im fünften Jahr Rehabeams, Bauten in Karnak mit Juden als Gefangenen; Osorkon I. (958—944), während seiner Regierung schlug Asa, König von Juda, den Sevakh, König der Äthiopen; Takelothis I., Osorkon II., Scheschonk II. (943—919); Takelothis II., Scheschonk III. (918—906); Pikhi (905—830); Scheschonk IV. — Die dreiundzwanzigste Dynastie oder die zweite Tanitische hatte vier Könige und währte 89 Jahre von 829—741. Die Namen sind: Petubastes (829—790); Osorkon III. (789—782); Psammus (781—772); Zèt (771—741). — Die vierundzwanzigste Dynastie besteht aus einem einzigen König, Bokkhoris (740—735), der innere Besserungen versuchte, aber von den Äthiopern besiegt ward. — Die fünfundzwanzigste Dynastie besteht aus drei Königen, sämmtlich Äthiopen, die fünfzig Jahre regierten: Sevekh I., der Sabakon des Herodot (734 bis 727); Sevekh II., der Sva der Schrift (721), mit welchem Hosea ein Bündnis machte: Tarkos (712—685), der Tirhaka der Schrift, welcher das von Sanherib belagerte

XVIII. bis XXV. Dynastie.

Jahrhunderten Steine und andere Werkstücke anderswohin (nach Kairo) fortgeschleppt worden seien.[1]) Bei Manetho erscheint Mena als kriegerischer Fürst, der gegen die Libyer kämpfte; sein Reich reichte nach Süden nicht über die Kataraktен und nach Osten und Westen nicht über das Schwemmland des Stromes hinaus. Sein Ende fand er nach der Sage durch ein Krokodil, das ihn verschlang. In Ägypten wurde er göttlich verehrt, noch in der Ptolemäer-Zeit hatte er einen eigenen Priester.[2]) Die Zeit unsicher.

Herodot erzählt von ihm: „Menes, der erste König Ägyptens, hat auch Memphis aufgedämmt. Der Fluss, so sagten nämlich die Priester, sei längs dem sandigen Gebirge gegen Libyen hin gelaufen und nun habe Menes weiter hinten, 100 Stadien von Memphis, seinen mittäglichen Arm zugedämmt und so das alte Strombett ausgetrocknet, den Fluss aber in einem Ringgraben zwischen den Gebirgen durchgeleitet. Nachdem er das vom Damm begrenzte Stück zum festen Land gemacht, habe er auf demselben eine Stadt angelegt, welche jetzt Memphis heißt; sodann habe er das Hephaistosheiligthum in derselben gegründet, das groß ist und sehr nennenswert.“[3]) — Religion, Schrift, Wissenschaft, Baukunst, all das war schon vor ihm vor-

---

Jerusalem entsetzte. — Die sechsundzwanzigste Dynastie, die Zeit der letzten Herstellung, zählt neun Könige eines saitischen Hauses. Ägypten wird unabhängig von Aethiopien. Während der zwölf oder achtzehn ersten Jahre herrscht noch in Thebais eine äthiopische Königin Amenartas. Die einzelnen Könige dieser Dynastie, welche 684 bis 526 regierte, sind: Stephinates (684—678); Nekhepsos oder Nekho I. (677 bis 672); Nekho II. (671—664); Psammetikhos der Große (663—610), unter dem das ägyptische Wesen mit dem griechischen gemischt ward; mit den Skythen, die bis Askalon vorgedrungen waren, fand er sich 619 ab; Nekhao III. 609—595), Schlacht bei Megiddo, in der Josias fiel (608), Nekhao geschlagen bei Karkhemisch (605); Psammuthis (594—589); Uaphres oder Apries, der Hophra der Schrift (588 bis 570), er wollte Jerusalem entsetzen, zog sich aber vor Nebukadnezar zurück. Amasis (569—526); Psammekheres regierte sechs Monate (bis zum 1. Juli 525), die aber Kambyses als Eroberer sich zuzählte. — Nun kommt der sechste Zeitraum, die Herrschaft der Perser, die Zeit der Aufstände und des Unterganges. — Die siebenundzwanzigste Dynastie besteht aus lauter Persern, acht Könige regierten 121 Jahre, von 525—405. Die einzelnen Herrscher sind: Kambyses, ägyptisch Kambat (525 bis 522); Darius, ägyptisch Hantariusa (521—486); Xerxes, ägyptisch Khsarsa (485 bis 465); Artabanus (465); Artaxerxes I., ägyptisch Artakasasa (464—424); gegen ihn erhob sich Inaros (achtundzwanzigste Dynastie), welcher sich von 462 bis 456 hielt, dann Amyrtäos, der sich in den Sümpfen Unterägyptens bis 450 behauptete: Xerxes II. und Sogdianus (424); Darius Nothus (423—405); Artaxerxes II. oder Langhand (404—359); Okhus (358—338); Arses (337—336); Darius III. Kodomannus (335—332); Alexanders erstes Jahr in Ägypten (331). XVI. bis XXVIII. Dynastie.

Diese ungeheure Reihe von Königen, sagen die Gegner, widerspricht jeder Analogie in der Geschichte anderer Völker. Diese Dynastien folgten nicht alle aufeinander, sondern nur die erste, zwölfte, sechzehnte, siebzehnte, achtzehnte u. s. f.: die anderen Dynastien sind Neben-Dynastien in kleinen, voneinander unabhängigen Staaten. Selbst die Tafel von Karnak führt mehrere Dynastien vor Thuthmosis IV. als gleichzeitig auf, wie auch Nachrichten alter Schriftsteller und der Bibel die Gleichzeitigkeit mehrerer Dynastien ausdrücklich bezeugen.

[1]) Brugsch-Bey, Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen. Nach den Denkmälern bearbeitet. S. 41—56. Leipzig 1877.

[2]) Wiedemann, Ägyptische Geschichte, I, S. 163—165. Gotha 1884.

[3]) Herodot, II, 99.

handen, er gehört einer vollkommen entwickelten Zeit an, und seine Wirksamkeit ist sicher geschichtlich, wenn auch über die Zeit seiner Regierung großer Streit herrscht.

Schrift. Die Ungewissheit in der genauen Zeitbestimmung hat in folgenden Verhältnissen ihren Grund. Zuerst in der Schrift, welche schon in Meroe zu ihrer Ausbildung gelangt sein soll. Die erste Schrift dieser Priester war sinnbildliche Malerei, eine Art Rebusschrift.

Rebus. So erzählt schon Diodor:[1] „Diese Schrift besteht aus Bildern von allerlei Thieren, von Gliedern des menschlichen Körpers, auch von Werkzeugen. In der Schriftprobe der Äthiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch ein aus Silben zusammengesetztes Wort ausgedrückt, sondern durch ein sinnliches Bild, dessen uneigentliche Bedeutung sich dem Gedächtnis eingeprägt haben muss. Man malt einen Habicht, ein Krokodil, eine Schlange oder einen Theil des menschlichen Körpers, z. B. das Auge, die Hand, das Angesicht. Da bezeichnet nun der Habicht alles, was schnell geschieht. Das Krokodil ist ein Sinnbild von jeglicher Bosheit. Das Auge deutet Erhaltung des Rechtes und Schutz für den Körper an. Die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern bezeichnet die Erwerbung des Unterhaltes, die linke geschlossene Hand aber das Zusammenhalten und Behüten des Vermögens. Man fasst die Merkmale auf, die in dem Begriff der Bilder enthalten sind, und durch lange Gewöhnung und Gedächtnisübung bringt man es so weit, dass man alles, was auf diese Art geschrieben ist, fertig lesen kann.“[2]

Sachenbilder.

Thot. Als Erfinder dieser Schrift galt „der große alte Gott Thot, welcher gekommen ist aus dem Lande Nubien“,[3] er habe die Hieroglyphen der Weisheit eingemeißelt. Tuot ist ägyptisch = Säule, Schriftsäule, und auf Säulen von Stein und gebrannter Erde war die älteste Schrift eingegraben. Solche Säulen von Thot waren nach Flavius Josephus im siriadikischen Lande, d. h. in Meroe; denn die Gegend südwärts von Syené hieß Siris. Diese Schrift war als Denkmalschrift und in Tempeln schon vor Menes in Gebrauch; denn von seinem Sohne Mneves wird berichtet, dass er schon schriftliche Gesetze erlassen habe. Die Schrift muss also schon einen weiteren Schritt in ihrer Entwicklung gemacht haben.

Die Ägypter zerlegten das Wort in Silben und Buchstaben.[4] Ihre Sprache, welche der semitischen näher steht als der arischen,[5] legte das Hauptgewicht auf die Consonanten, während es hinwieder Sprachen gibt, wie die tahitische, welche das Hauptgewicht auf die Vocale legen. Die Ägypter kamen nun darauf, aus den Sachenbildern Lautbilder zu machen, und sie bildeten solche Gegenstände ab, deren Namen diejenigen Mitlaute enthielten, welche das auszudrückende Wort bestimmten. Das Bild der rudernden Arme z. B. (hot = schiffen) gab den Laut ht. Für denselben Laut konnte aber auch die Kette (hite),

Lautbilder.

[1] Diodor, III, 14.
[2] Reinisch, Die Denkmale in Miramar, S. 121.
[3] Antiquit. Jud., I, 2, 3.
[4] H. Wuttke, Geschichte der Schrift, I, S. 487.
[5] Reinisch, Aegyptus, Paulys Real-Encyklopädie des classischen Alterthums, I, S. 316.

das Nilpferd (hte), die Hyäne (hoite) verwendet werden. Diese Schrift hatte also nicht ein Zeichen für jedes Wort wie die sinesische, aber dennoch viele Zeichen für jeden Laut, obschon nach und nach für gewisse Ausdrücke gewisse Bilder üblich wurden.[1]) Da aber leicht Zweideutigkeiten hinsichtlich der Vocale eintreten konnten, so kam man auch darauf, Vocalbilder zu wählen, und zwar solche, die mit dem gesuchten Vocale anlauteten, z. B. das Palmblatt (asch) mit a, und dieses Vocalzeichen wurde dann den Hieroglyphen, welche die Consonanten des Wortes ausdrückten, nachgesetzt; man schrieb also in Bildern npu statt nup, ein Beweis, dass die syllabarisch-consonantische Schreibweise die anfängliche war, und dass die Vocalzeichen erst nachträglich in Gebrauch kamen. Mit der Annahme eines Bildes für einen Vocal waren die Ägypter schon aus den Silbenzeichen auf die Buchstabenzeichen gekommen. Doch wurde diese Schrift nie eigentliche Alphabetschrift; denn sie blieb mit Silbenschrift vermengt und der Schreibende hatte immer freien Spielraum, ob er Bilder syllabarisch oder alphabetarisch anzuwenden und aus der Menge der geläufigen Abbildungen viele abwechselnd für einen und denselben Laut zu benutzen beabsichtigte. Immer aber gab es noch Undeutlichkeiten und Schwerfälligkeiten. Wann galt das Palmblatt (asch) bloß für a und wann bloß für sch?[2]) Da waren Hieroglyphen nöthig, welche andeuteten, wie die anderen verstanden werden müssten. Die Schrift blieb also immer schwerfällig, wenn ihr Erlernen auch nicht so viele Zeit erforderte wie die sinesische. Lebendige Sprachkenntnis war vor allem nöthig, darum aber auch die Schwierigkeit des Verständnisses für uns Spätergeborene fremder Zunge, zumal die ägyptische Sprache nicht mehr gesprochen wird. Schon im siebzehnten Jahrhundert erlosch die koptische Sprache, die Tochter der altägyptischen, nachdem sie als gelehrtes Idiom nur noch in einigen Klöstern ein ärmliches Dasein gefristet hatte.[3]) — Um das Verständnis zu sichern, griff man auch zur Wiederholung des Geschriebenen durch ein anderes lautverwandtes Bild. Bei Eigennamen standen bestimmte Zeichen, die andeuteten, ob ein Gott, ein Mensch, ein Mann, ein Weib, ein Kind, ein Land, eine Stadt damit gemeint sei. Das ist die Hieroglyphenschrift, die in ihrer Form wenig Abänderungen erfuhr. Die Hieroglyphen wurden oft eingehauen, oft herausgearbeitet, auch gemalt, wahrscheinlich mit Hilfe gewisser Schablonen vorher gezeichnet. Sie wurden angewendet bei Tempeln,

Alphabetschrift.

Sprache.

Hieroglyphen.

---

[1]) Wuttke, l. c. I, S. 499.

[2]) Ibid. I, S. 502.

[3]) Die altägyptische Sprache ist nicht sehr reich an Wurzelwörtern, bis jetzt hat man deren ein halbes Tausend entziffert, welche sich sämmtlich im Neukoptischen, das deren über 900 kennt, wieder finden. (Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, I, S. 322). Die Sprache des alten Testaments zählt übrigens auch nicht mehr als 1200 Stammwörter. Wie bei den Sinesen gab eine höhere oder tiefere Lautung demselben Worte eine ganz andere Bedeutung: so bedeutet men (geschrieben mn) je nach der Lautung: gründen (Gründer, Gebäude), säugen, Schwalbe, Vordertheil vom Arm oder Bein. (Bunsen, l. c. I, S. 324). Durch Erweiterungen und Zusammensetzungen wurden diese Wörter zu vielen Tausenden vermehrt. Die Form der Fürwörter erinnert oft an das Semitische, anok = ich — an anochi, acun = wir — an anu. Wie die Semiten haben die Ägypter Pronominalsuffixa, welche an Substantiva, Artikel, Präpositionen und Zeitwörter angehängt werden, um die Personen zu unterscheiden. (Seyffarth, Grammatica Aegyptiaca, S. 19.) Das Anhängen von f, s, ui, t macht aus einem Substantiv ein Adjectiv. Comparativ und Superlativ werden durch Intensivpartikeln oder durch Wiederholung des Adjectivs gebildet, z. B. nefru, nefru, nefru ist der dreimal Gute oder der Beste. Activum und Passivum unterscheiden sich bloß dadurch, dass ersteres vor dem regierten Substantiv, letzteres nach demselben steht. Amun mere heißt von Amun geliebt, mere amun heißt den Amun liebend. Die Personalsuffixe beim Zeitwort erinnern gleichfalls Sprache.

Denksteinen, Särgen, Siegelringen. „Das älteste Buch war der Tempel, der älteste Schreiber der Priester.“[1]) Gern schrieb man von rechts nach links, aber auch in Reihen von oben nach unten, wie bei den Sinesen geschrieben wurde. Mit der Schrift war an den Tempelwänden das historische Bild verbunden, eines sollte das andere erklären. Der Farbenglanz gab eine gewisse bunte Mannigfaltigkeit.

In ältester Zeit kommt auch erhabene und vertiefte Darstellung nebeneinander an Tempelwänden vor. Der Tempel war das große Buch der Schrift, jeder Raum ein Capitel, in jedem Winkel noch eine Anmerkung. Daneben benutzte man noch zu Inschriften eigene Steinsäulen, Denksteine, Main, wie sie die Ägypter, Obelisken, wie sie später die Griechen nannten. König Menkheres soll, wie Plinius[2]) berichtet, zuerst einen solchen aufgestellt haben, sie sind aber unzweifelhaft älter; denn wir finden sie in Meroe und Axum. Die mächtigen Herrscher überboten sich in Aufstellung von Obelisken oder Ruhmessäulen der Könige. Neben dem Stein war Holz ein beliebter Schreibstoff, auf Särgen wurde vertiefte und erhöhte Schrift angebracht. Der Hieroglyphenschneider ist also zugleich Steinhauer und Holzschneider, sein Bild zeichnete er zuerst nach einer Schablone, daher die Regelmäßigkeit der Hieroglyphen. Sein Name ist Chartom oder Eingraber.[3]) Bild mit Schrift ist auch auf den Obelisken.

Obelisken.

Lob der Götter vereint sich mit dem Lobe des Herrschers. So heißt es auf dem großen Ramses-Obelisken in Rom, welchen schon Hermapion übersetzte: „Der König der beiden Welten, Horus, der große Gott, der Herr des Himmels spricht: Wir haben dir gegeben wohlgefälliges Leben und Gewalt über alles, dir, dem Herrn der Länder, genannt König, Freund der Gerechtigkeit, dem Sohn der Sonne, dem Herrn der Länder, genannt Osymandyas, der Stütze des Lebens, dem Herrn Ägyptens, — dem Ausgezeichneten, dem leuchtenden Könige, welcher errichtet hat der Sonne Bildsäulen zu Heliopolis. Er hat vollbracht ein herrliches

Lob des Osymandyas.

---

an das Semitische: ta-i = dedi, ta-k = dedisti (masc.,) ta = dedisti (fem..) taf = dedit ille, tas = dedit illa, ta n = dedimus, ta tnui = dedistis, ta snui = dederunt. Hauptsächliches Hilfszeitwort ist e und ah wie das hebräische hajah. Wie im Hebräischen dient das Personalpronom als Hilfszeitwort. Durch Verdoppelung der Wurzel wird ihre Bedeutung wie im Hebräischen verstärkt. Declination ist fast keine; von zwei Substantiven, die nebeneinander stehen, ist das eine Genitiv. Das Adjectiv steht stets hinter dem Substantiv. Die ägyptische ist eine Schwestersprache der semitischen, jedoch trennten sie sich früh, lange vor der Fixierung der meisten flexiven Formen. Jede bildete im Verlaufe der Zeit ihres Bestehens die einzelnen Grundelemente der Muttersprache selbständig weiter. (Wiedemann, l. c. I, S. 39). Die Sprache ist also im ganzen durchaus noch nicht reich an Formen und Wendungen. (Vgl. Seyffarth, Grammatica Aegyptiaca, Gotha 1885). Im Laufe der Zeit erfuhr die Sprache Veränderungen und ward die alte Sprache auf gottesdienstliche Zwecke und heilige Literatur beschränkt, als heilige Sprache, mus neteru, Sprache der Götter (ἱερα γλῶσσα), gegenüber dem (κοινὴ διάλεκτος) mut rem-n kemi, Sprache der Ägypter, mut-shai = Sprache der Schriften, d. h. der demotischen Schrift. Der Einfluss der Übersetzung der Bibel ins Ägyptische, schuf die dritte Wandlung, das Koptische. (Schwarze, Koptische Grammatik, Berlin 1850).

[1]) Wuttke, l. c. I, S. 525.

[2]) Plinius, Hist. nat., XXXVI, 17, III.

[3]) Wuttke, l. c. I, S. 529.

Werk, einen prächtigen Hof für die Versammlungen der Frommen in seinen Reichen; solches that der Sohn der Sonne, genannt Osymandyas, der König der Länder" u. s. w.[1])

Buchdruckerkunst.

Auch den Anfängen der Buchdruckerkunst war man schon vor Jahrtausenden nahe, man druckte mittelst hölzerner Tafeln Inschriften auf Backsteine, man schnitt in Steine und Metall Eigennamen ein und nahm davon Abdrücke. So bekräftigten die Herrscher ihre Erlasse, indem sie die Siegelringe aufdrückten; darum erhielt Joseph, als er von Pharao zu seinem Stellvertreter ernannt wurde, seinen Siegelring. Auch Leder, Leinwand und Baumwollzeug, dem man durch Gummi eine gewisse Glätte gab, wurden zu Schreibstoffen benutzt, desgleichen die Blätter des Palmbaums. All diese Schreibstoffe waren jedoch derart, dass ein rasches Anschwellen der Literatur nicht leicht war.[2])

Schreibstoff.

Da ward in Memphis das Papier erfunden — wann? sicher in uralter Zeit, denn die Ägypter schrieben es dem Thot zu.

Papier.

In niedrigem, stillem Wasser, am Rande des Flusses, ursprünglich in Ägypten einheimisch, gedieh die Papierbinse, die heute nicht mehr im eigentlichen Ägypten, wohl aber südlich davon in großen sumpfigen Uferstrecken am Nil vorkommt, am Weißen Nil z. B. mit fünfzehn Fuß hohen Schäften; auch zwischen Beirut und Jaffa und in Sicilien gedeiht sie noch.[3]) Dass das Rhizom der Pflanze als Nahrungsmittel diente, sahen wir oben aus einer Stelle bei Herodot; aber auch Stricke, Decken, Tauwerk, Schleier, Segel wussten die emsigen Ägypter aus dieser Binsenstaude zu bereiten, welche sie kome, auch papyrus nannten, woraus bei ihrer Umwechslung von r in l byblus entstand (koptisch heißt sie erbpi, arabisch berdi, Linné gab ihr den Namen Cyperus papyrus, auch papyrus antiquorum); aber den wichtigsten Gebrauch davon machten sie erst dann, als sie aus ihr einen Schreibstoff zu bereiten begannen. Plinius schildert ausführlich die Art der Bereitung:[4]) man schnitt den Stengel, deren eine Pflanze oft dreißig liefert, der Länge nach mitten entzwei und löste mit einer Nadel die inneren Häute ab, desgleichen die Häute der Wurzel. Darauf wurden die Häute auf eine Tafel gelegt, mit warmem Nilwasser gewaschen, schichtenweise neben- und übereinander ausgebreitet, mit Leim oder Gummi verbunden, mit Elfenbein geglättet und alsdann gepresst. Der obere Theil des Stengels gab feineres, weißeres Papier als der untere. Am besten ward der Papyrus in Saïs gefertigt. Bei gutem Papyrus bemerkt man nicht leicht die Stellen, wo er zusammengefügt ist; in der Regel ist er doppelt so dick als unser gewöhnliches Schreibpapier, aber brüchiger, nicht so weiß, sondern lichtgelb, auch nicht so glatt, sondern etwas striemig. Die Bücherrollen sind in der Regel wenig über einen Schuh hoch, aber lang, ein noch vorhandener Papyrus im Turiner Museum misst 144 Fuß. Man beschrieb den Papyrus meist nur auf einer Seite, weil die Tinte durchschlug; man rollte ihn in der Regel zusammen, um Brüche zu ver-

Zubereitung.

[1]) Die Übersetzung nach Uhlemann, l. c. Handbuch, IV, S. 61.

[2]) Wuttke, Geschichte der Schrift, I, S. 531.

[3]) Unger, Die Pflanzen des alten Ägypten, Bd. XXXVIII der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften. In Syrakus wird heute noch Papyrus gemacht.

[4]) Plinius, Hist. nat., XIII, p. 11—17.

meiden.[1]) Die Rollen pflegte man in Leinwand einzuschlagen. Ein Beschreibstück
Tinte. hieß Charta. Die Tinte, aus feingeriebener Kohle und Gummi bereitet, wurde in festen Stücken, wie unsere Tusche, aufbewahrt und vor dem Gebrauch in Wasser aufgelöst. Zu rother und gelber Tinte verwendete man Bleioxyd und Ocker. — Die Papierbereitung war ein Regale, das der Regierung große Erträgnisse abwarf, und blieb lange Zeit ein ägyptisches Geheimnis. Erst mit der Ankunft der Araber hörte Ägypten auf, der Papierlieferant für die schreiblustige Welt zu sein. Die Binsenstaude lieferte zugleich das Schreibrohr, doch wurde auch mit dem Pinsel geschrieben. Wir begreifen jetzt, dass das Dingbild, welches die Papyrusstaude bezeichnet, Unterägypten bedeutet, wo sie insbesondere gedieh. — Man schrieb hockend, eine Schreibtafel auf dem linken Knie haltend; die Schrift gieng von rechts nach links, bei einem neuen Abschnitt war das erste Wort roth.

Bücher. Mit dem leicht zu gewinnenden Schreibstoff kam die Zeit der Bücher, von welchen Wuttke treffend sagt:[2]) „Die Bücher sind äußerlich gewordene, in dauerhafter Gestalt auftretende Geistesthaten; sie sind es, welche den Fortschritt sichern, verbreiten, steigern und ein gemeinsames geistiges Leben der Menschheit herbeiführen. Im äußeren Wandel ist, wie das Wort dieses
Bedeutung. besagt, die Gewalt das Waltende, die Mächtigen der Erde streifen von je sich auf die rohe Stärke, um Nebenmenschen zu knechten. In der Welt der Schriften hingegen lebt die Wahrheit, und sie helfen am meisten, die Vernunft zur Herrschaft über das Menschengetriebe zu bringen. Ein Schriftsteller wird dadurch, dass er Bücher schreibt, eine Macht für sich. Aber einzig vermöge des Wahren, das die Schrift enthält, lebt sie fort." — Der älteste Papyrus, den wir besitzen, ist der Papyrus Prisse, zugleich die älteste geschriebene Sittenlehre.[3])

Älteste Sittenlehre. Aus dieser Zeit stammt dieses älteste Buch der Vorschriften der Sittlichkeit und des Anstandes, der vor kurzem von drei verschiedenen Gelehrten erläuterte Papyrus Prisse. Derselbe besteht aus drei Theilen.[4]) Zuerst aus dem Buche des Kadjimna, welcher 3500 vor Chr. geschrieben haben soll — auf hohes Alter weist jedenfalls die knappe und oft dunkle Ausdrucksweise. „Heil dem", fängt er an, „der mich ehrt. Preis dem, der willfährt. Aber offen ist der Schrein meiner Diction. Aufgethan der Sitz meiner Fiction im Worte — mit schneidigen Messern, um den Säumigen anzugreifen, und den, der niemals auf seinem Posten sich befindet." So die Einleitung. Die Sittensprüche sind nicht systematisch geordnet, der Verfasser schreibt seine Gedanken nieder, wie sie ihm gerade in die Feder kommen. Für die Geschichte der Entwicklung einer allgemein giltigen Moralphilosophie ist der Papyrus Prisse von der höchsten Bedeutung:[5]) das Alterthümliche und das Gesuchte der Sprache und der Umstand, dass gewisse Worte in späteren Texten gar nicht mehr vorkommen, macht die Übersetzung schwierig.

[1]) Wuttke, l. c. S. 534—536.
[2]) Ibid. I, p. 26.
[3]) Lauth, Der Autor Kadjimna vor 5400 Jahren. Sitzungsbericht der k. Akademie zu München, 1869, Bd. II.
[4]) Chabas, Le plus ancien livre du monde. Revue Archéologique, 1857. Entdeckt wurde der Papyrus von Herrn Prisse d'Avesne zu Theben.
[5]) Wiedemann, l. c. II, S. 202.

Alsbald kommt der Verfasser zur Warnung vor dem Laster der Unmäßigkeit, das in Ägypten sehr verbreitet gewesen sein muss. „Wenn du mit einer Gesellschaft zusammensitzest, so verschmähe deine Lieblingsspeisen: ein kurzer Augenblick ist die Entsagung des Herzens. Aber ein Laster ist die Völlerei, und es liegt ein Scandal darin. Ein Gefäß mit Wasser löscht ja auch den Durst; ein Mund voll Schunkraut stärkt ja auch das Herz. Die Güte bedingt die Güter. Eine Kleinigkeit bedingt oft die Größe. Elend ist, wer seinem Bauche fröhnt, oder wer seine Zeit in bewusstlosem Zustande verbringt. Dickleibigkeit herrscht im Hause solcher." — Dann mahnt er: „Sei nicht hartnäckigen Sinnes! Ehre deine Nachkommenschaft, indem du dich beschränkest. Die Schöpfung, welche Gott gemacht hat, ist unerkennbar, weil er es verwehrt. Dagegen kann ein Mann, auch nachdem er das Los der Menschen vollendet hat, seine Kinder noch leiten; ihr Verdienst besteht im Gehen auf der Leiter, die er ihnen bereitet hat." Der Verfasser redet von einem älteren Buch der Sprüche und nennt einen König Snefru, unter welchem er selber Stadtpräfect geworden sei.

Gegen Völlerei.

Der zweite Theil heißt: „Über Chufus Bau und Buch."[1]) Der Chufu ist der König Cheops, von welchem Manetho erzählt, dass er ein heiliges Buch verfasst habe, von dem aber Herodot bemerkt, dass er ein Götterverächter war. Der Asebes oder Götterverächter wird uns aber erklärlich, wenn wir hören, dass sein Buch mit den Worten ha-m-sebait, „göttliche Unterweisung", angefangen hat. Dieses Buch ist fast ganz zerstört.

Chufu.

Der dritte Theil ist verfasst vom Prinzen Ptahotep und behandelt das Alter.[2]) Im ersten Abschnitt schildert er die Mühseligkeit des Greisenalters. „Es ist ein Graus, zu werden ein Greis; ein letzter Fluch, zuletzt aufs neue kindisch zu werden. Das Liegen gereicht ihm jeden Tag zur Plage. Die Augen werden schwach, das Ohrenpaar stumpf. Die Kraft geht verloren. Der Mund hat keine rechte Rede mehr. Das Herz verhärtet sich und erinnert sich nicht mehr an gestern. Die Gebeine leiden abwechselnd. Das Gute verwandelt sich in Schlimmes, jeder Geschmack schwindet. Das Greisenalter macht einen Menschen schwach in jeder Beziehung. Die Nase ist verstopft, nicht kann sie athmen. Zur Last ist ihm Gehen wie Sitzen. Was soll der Mitgreis thun? Soll ich ihm sagen die Worte der Erfahrenen in der Weisheit der Vorzeit, und welches ihre Kunde von den Göttern sei? erwirken ein Muster der Tilgung der Schwächen unter den Menschen? Bereite du dir Hilfe!"

Ptahotep über das Greisenalter,

Nach dieser Einleitung setzt der Schriftsteller seine Lehren auseinander. Vor allem, man solle den Greis nicht zurückstoßen und das Herz desjenigen nicht verkümmern, welcher ohnehin schon durch das Alter gebeugt ist. Man soll ihn mit Liebe umgeben. Der Trieb der Liebe sei höher zu achten, als Opferkuchen. — Hoch stellt der Verfasser die Tugend des Gehorsams, die mit der Grundlage der Wahrheit verbunden ist. „Schön ist Gehorsamkeit, ein herrliches Wort. Schöner jedoch als jeder andere ist der Gehorsam, der da entsteht aus Liebe. Zweimal herrlich, wenn aufnimmt ein Sohn die Rede seines Vaters, er wird alt werden deshalb. Die Liebe Gottes ist mit den Gehorsamen, der Ungehorsame aber ist Gott ein Greuel. Sieh, das Herz macht seinen Besitzer zu einem Gehorsamen oder Ungehorsamen. Wohl und Wehe eines Menschen hängt ab von seiner Sinnesart. Wer gehorsam ist, gehorcht einer Ermahnung

für Gehorsam,

[1]) Lauth, Papyrus Prisse, Sitzungsbericht 1870, I, S. 145.
[2]) Ibid. II, p. 1—140.

für Liebe zu den Eltern,

willig; gehorsam sein, heißt handeln nach guten Vorschriften. Gehorcht ein Sohn seinem Vater mit Freude, wird das gesagt von einem Sohne, dann wird er gerne gesehen bei jedermann. Wer in Gehorsamkeit hört auf das zu ihm Geredete, dem wird es wohl gehen an seinem Leibe, der wird geehrt sein bei seinem Vater, und sein Lob wird sein in dem Munde aller Lebenden, die auf Erden wandeln. So wird es sein. Wenn der Sohn das Wort seines Vaters annimmt, so irrt er nicht in seinen Vorsätzen. Erziehst du dir an deinem Sohne einen gehorsamen Menschen, dann wird er auch vollkommen sein nach dem Wunsche der Mächtigen. Sein Mund ersinnet mehr, als zu ihm gesagt worden ist. Ein Zeichen von seinem Gehorsam ist seine Klugheit. Seine Irrthümer — wo gibt es deren? Der Irrthum

bringt Glück.

entsteht aus frühzeitigem Ungehorsam. Der Widerspenstige bringt nichts zustande. Er erblickt das Wissen im Nichtwissen, die Tugenden in den Untugenden. Er begeht allerlei Ungehörigkeiten. Es erscheinen verwerfliche Dinge von ihm jeden Tag. Sein Leben ist ein Tod. Der gehorsame Sohn hingegen erreicht ein glückliches Greisenalter, er erlangt die Würde der Pietät. Sein Wort dient zum Muster seiner Kinder, in Erneuerung der Lehre seines Vaters. Allgemein lehrt man, wie er thut. Wie hoch wird sein Wort bei seinen Nachkömmlingen geschätzt! Es sagen zu ihnen ihre Kinder, dass ein wunderbarer Wert in seinen Worten liege. Thu, was ich dir sage," schließt der Verfasser, „so erringst du nicht weniger Jahre des Lebens, als ich es erbracht habe auf Erden. Ich habe errungen 110 Jahre des Lebens in der Gnade des jeweiligen Königs und dem Beifall des Adels."

Regeln der Klugheit.

Nun kommen Regeln der Klugheit und zunächst der Abschnitt, der vom Benehmen gegen einen Vorgesetzten handelt: „Wenn du einen Gebieter in seinem unwirschen Augenblick triffst, so sei zuvorkommender Gesinnung. Neige deine Arme, beuge deinen Rücken, sei nicht aufbrausenden Sinnes, denn er hätte keine Geduld mit dir. Ein schlimmes Wort vernichtet dich. Es wäre

Oberer und Untergebener.

unweltläufig. Bedenke, was auf deinen Schultern ist; zeige deine Klugheit ihm gegenüber. Rede nicht, wenn er auch noch so Schlimmes ausstoßt. Verweis ihn auf ihn selbst durch Achtung, das ist mehr wert, als das Aufblitzen deiner Leidenschaft." — Der Verfasser mahnt denjenigen, welcher das Amt eines Ordners bekleidet, unbestechlich und nie verletzend zu sein, nicht Schrecken zu erregen. Der Untergebene hingegen solle dem Oberen Platz machen, ihn nicht zu oft

Diebstahl.

betrachten, nicht zu ihm reden, als bis er es verlangt. Vom Diebstahl sagt er: „Wer wie ein Krokodil vom Gut der Anstößer raubt, der gereicht seinen Kindern zum Schimpf. Sein Vater geräth in Kummer, seine Mutter wird ein Kind des Todes." Den Vater mahnt er auch, vom thörichten Sohn sein Herz nicht zu entfremden, ihn durch Beschäftigung von Leidenschaft abzuhalten. Er warnt vor Schmeichlern, vor Eitelkeit: „Gehörst du zu den Denkern, so bilde dir nicht ein, dass du etwas Großes leistest, dessen sich die kommenden

Weibersucht.

Tage erinnern." Er warnt vor unerlaubtem Verkehr mit Frauen: „Wer sich von Weibersucht übermannen lässt, bei dem gibt es keine Möglichkeit guten Rathes mehr." Er räth, die Gattin in Züchten zu lieben, ihren Leib zu nähren, ihren Rücken zu kleiden, Freundlichkeit bewirke mehr als rohe Gewalt. Wenn die Frau sich freue, so sei sie umso herzlicher und unterscheide leichter das Rechte von dem Unrechten. Schließlich kommt er zum Satz: Wissen ist Macht. Ein Denkender liebe es nie, seinen Eindruck durch Flüche zu bezeichnen; er sei nie übermüthiger, nie niederträchtiger Gesinnung. Wissen sei ein Schatz, unverlierbar und größer als jede Pracht. Endlich empfiehlt er Wohlthätigkeit:

„Dein Antlitz leuchte (sei heiter, freundlich), so lange du lebst. Wenn an deinem Tisch ein Darbender erscheint und um Almosen bittet, und ist die Gier seines Gesichts eine Kundmachung der Leere in seinem Bauch, so weise ihn nicht ohne Noth zurück und bringe ihn nicht dazu, dich anzupacken." Wohlthätigkeit.

Jetzt wurden auch die heiligen Bücher geschrieben, wenn auch manches vom Inhalt derselben vielleicht Jahrhunderte lang früher mündlich fortgepflanzt worden war. Clemens von Alexandrien[1]) sagt darüber: „Die Ägypter haben eine einheimische Wissenschaft. Das zeigt gleich am besten ein gottesdienstlicher Aufzug. Denn zuerst geht voran der Sänger, eines von den Symbolen der Musik tragend. Der, sagt man, muss zwei Bücher von denen des Hermes inne haben, von welchen das eine die Lobgesänge auf die Götter enthält, eine Auseinandersetzung des königlichen Lebens das zweite. — Nach dem Sänger kommt der Stundenbeobachter (Horoskopos), in der Hand eine Stundenuhr und einen Phönix haltend, die Sinnbilder der Sternkunde; dieser muss von den Büchern des Hermes die sternkundlichen, vier an der Zahl, beständig im Munde haben, wovon das eine von der Anordnung der unbeweglich erscheinenden Sterne handelt, das andere von dem Zusammenkommen und der Erleuchtung der Sonne und des Mondes, die übrigen aber von den Aufgängen der Gestirne. — Dann kommt in der Reihe der heilige Schreiber (Hierogrammateus), der Federn am Kopf hat und ein Buch in den Händen und ein Lineal, wobei auch die Tinte ist und das Rohr, womit sie schreiben. Dieser muss die sogenannten Hieroglyphen kennen und was die Weltbeschreibung angeht und die Erdbeschreibung und die Ordnung der Sonne und des Mondes und was die fünf Wandelsterne betrifft und die Landesbeschreibung von Ägypten, und die Aufzeichnung des Nils und was die Beschreibung des Geräthes für die Opfer betrifft und die für dieselben geheiligten Plätze, und was die Maße betrifft und das in den Heiligthümern Gebräuchliche. Dann folgt den Vorhergenannten der Kleiderbewahrer (Stolistes), die Elle der Gesetzmäßigkeit (d. h. eine gesetzmäßig justierte Elle) haltend und den Trankopferkelch. Der weiß alles, was zu den Gebräuchen gehört, und zum Schlachten der Opferthiere. Zehn Bücher aber sind es, welche das auf die Verehrung ihrer Götter Bezügliche und den ägyptischen Dienst enthalten, als z. B. über die Räucheropfer, die Erstlinge, die Lobgesänge, Gebete, Aufzüge, Feste und ähnliches dergleichen. — Nach allen aber kommt der Orakel-Abfasser (Spruchfasser, Prophetes), dass gemeinübliche Schöpfgefäß im Busen tragend; ihm folgen die, welche die Ausstellung der Brote tragen. Dieser als Vorsteher des Heiligthums lernt die zehn sogenannten priesterlichen Bücher auswendig; ihr Inhalt betrifft die Gesetze und die Götter (Jurisprudenz und Theologie) und den ganzen Unterricht der Priester; dieser Ausleger ist bei den Ägyptern auch Vorsteher der Vertheilung der

Heilige Bücher. Prozession. Sänger. Horoskop. Heiliger Schreiber. Stolist. Prophet.

[1]) Strom. VI, 4, p. 633, edit. Sylburg.

Bücher des Hermes. (priesterlichen) Einkünfte. — Zweiundvierzig an der Zahl sind also die durchaus nothwendigen Bücher des Hermes, von denen sechsunddreißig, welche die gesammte höhere Wissenschaft der Ägypter umfassen, durch die bisher Genannten auswendig gelernt werden, die übrigen sechs aber durch die Tabernakelträger (die in den feierlichen Umzügen Tabernakel mit Götterbildern tragen): das sind ärztliche Bücher, über die Beschaffenheit des Körpers und über die Krankheiten und über die Instrumente und die Arzneimittel, und über die Augen, und das letzte über die Weiber. Und so viel in kurzem, was die Ägypter angeht."

Festzüge. Solche Festzüge, wie sie Clemens von Alexandrien noch sah und beschrieb, sind hin und wieder an den Tempelwänden im Bilde dargestellt, so in Medinet Habu gelegentlich der Krönung Ramses III. Hier sehen wir den König, wie er auf dem Throne sitzend getragen wird, ein Löwe, eine Sphinx, ein Habicht schmücken den Thron. Hinter ihm stehen die Bilder der Gerechtigkeit und Wahrheit, welche die Fittige über ihn ausbreiten. Zwölf Königssöhne, durch ihre Stirnbinden und Straußenfedern kenntlich, tragen den Thron. Voraus gehen Musiker, Priester, welche gegen den König die Räucherpfanne halten, Officiere mit Straußenfedern und Zeichen der Herrschaft, ein Schreiber, welcher aus einer offenen Bücherrolle vorliest; Fächerträger, Bewaffnete schließen den Zug, der in den Tempel sich begibt. Der König, vom Throne herabgestiegen, opfert dann als Priester vor Amun Re, dessen Bild wir hierauf von zweiundzwanzig Priestern getragen sehen; hinter ihnen kommen andere, die den Opfertisch, die Bilder früherer Könige tragen; auch der Apis macht den Zug mit, dem die Königin von der Seite zuschaut.[1] Die Krönung wurde von den Priestern besorgt, welche Kleidung und Maske der Götter anhatten.[2]

Ramses III.

Arzneikunde. Diese heiligen Bücher sind verloren gegangen: suchen wir anders woher ihres Inhaltes sicher zu werden. Herodot erzählt:[3] „Die Arzneikunde ist bei den Ägyptern so vertheilt, dass die Ärzte nur einzelne, nicht mehrere Krankheiten behandeln; daher ist alles von Ärzten vollgepfropft: die einen sind Augenärzte, die andern Kopfärzte, andere Zahnärzte, andere Bauchärzte, andere Ärzte für verborgene Krankheiten." Leider zeugt für den Mangel höherer Anschauung der Umstand, dass der Augenarzt nie eine Bauchkrankheit, der Zahnarzt z. B. nie eine Kopfkrankheit behandeln durfte; die Grundanschauung der heutigen Medicin, die vom organischen Leben, fehlte. Die Sitte, die Todten einzubalsamieren, führte nie zu einer genauen Kenntnis der Anatomie.

Ägypten war reich an Heilmitteln. Den Fortschritt in der Medicin hemmte jedoch einmal der Umstand, dass aller Wetteifer für Erfindungen gründlich getilgt war; nur die Priester durften die Heilkunst ausüben, sie durften vom Kranken keinen Lohn annehmen und nur nach den alten Gesetzen über die Heilung das Leiden behandeln; that ein Arzt dies nicht in der vom Staate angeordneten Weise und starb ihm der Kranke, so erlitt der

Art der Heilung.

[1] Wilkinson, Manners and customs, III, p. 288—289, Plate 76.
[2] Ibid. Plate 78.
[3] Herodot, II, 84.

Arzt die Todesstrafe; behandelte er ihn aber nach den sechs Büchern des Thot — dem Codex der Arzneiwissenschaft — so mochte der Kranke immerhin sterben. Auch war jede Krankheit als von einer Gottheit bewirkt angesehen.

Das Erste, was die Verwandten des Kranken thaten, war, in das nahe Priestercollegium zu gehen und den Propheten zu fragen, ob die Krankheit geheilt werden könne. Fand dieser es in den heiligen Büchern, dann wurde vier Tage gewartet, ob die Natur oder die Krankheit siege, und dann erst wurden Heilmittel angewendet. Ward der Kranke sich selbst überlassen, so nahm er zum Aberglauben seine letzte Zuflucht; er schlief im Tempel der Isis, um Träume zu erhalten; er suchte beim Amon in Theben, bei der Maut in Buto, beim Serapis, oder gar beim Stier Apis einen Ausspruch. Trotz all dieser Hemmnisse wird doch von den Ägyptern erzählt, dass sie die Gesundesten und am längsten Lebenden unter allen Menschen gewesen. Dies ist jedoch aus der von den Priestern geleiteten Krankheiten. diäten Lebensart der Ägypter und aus der gesunden Luft und dem beständig gleichmäßigen Klima des Landes zu erklären. Gewisse Krankheiten, wie Gicht, Schwindsucht, kennt man heutzutage in Ägypten noch nicht, dagegen kommen Pest, Aussatz und Augenkrankheiten häufig vor, gegen welche die Ägypter jedoch durch Jahrhunderte hindurch bewährte Heilmittel besaßen. Die Priester drangen namentlich auf Reinlichkeit und regelmäßige Lebensart; aus der Sorge für die Reinlichkeit ist auch der Gebrauch der Beschneidung, welcher bei den Äthiopen, Phönikern, Syrern, Arabern und Kolchiern sich findet, zu erklären.

Wie alt war die Heilkunde? Uralt, denn die Ägypter schreiben sie den Heilkunde. Göttern zu. Von der Isis, bemerkt Diodor,[1]) berichten die Ägypter, sie sei die Erfinderin der Arzneimittel und in der Heilkunde sehr erfahren gewesen; daher sei es noch jetzt, nachdem sie unsterblich geworden, ihre größte Freude, die Menschen gesund zu machen, und den Bittenden gebe sie Heilmittel an im Traum und, die ihrem Rathe folgen, werden unfehlbar gesund. „Manche Kranke, die von den Ärzten als unheilbar angegeben seien, werden von der Isis gerettet.“ Glaubte man eine Heilung durch die Gottheit erfolgt, so sandte man als dankbares Andenken ein Bild des geheilten Gliedes an den Tempel, wo es aufgehängt wurde.[2]) — In einem vor wenig Jahren gefundenen Papyrus,[3]) welcher von den Heilmitteln handelt, und dessen Enträthselung man mit Spannung entgegensah, werden neben den Arzneien auch die Gebete angegeben, unter denen sie bereitet werden mussten. Der Papyrus Ebers ist eine Receptsammlung, zusammengestellt um das Papyrus Ebers. Jahr 2000 vor Chr. Sein Verständnis erschwerten viele bis jetzt unverständliche Namen von Körpertheilen, von Pflanzen und Thieren, die dazu verwendet werden sollen. Die physiologischen Bemerkungen darin sind oberflächlich, die Angaben der Diagnose ungenau, die Recepte sehr compliciert. Den Gebeten, unter welchen die Heilmittel bereitet werden sollen, trauen wir keine Kraft zu. Besser als über ihre Medicin wird unser Urtheil über geschickt eingesetzte Zähne und gut geheilte Knochenbrüche in der Universal-Chirurgie.

Nach Manetho war Athotis, der Nachfolger des Menes, schon ein

---

[1]) Diodor, I, 25.

[2]) Eine Hand aus Elfenbein, zwei Ohren aus Marmor, aus einem Tempel in Theben, abgebildet bei Wilkenson, l. c. III, S. 395.

[3]) Papyrus Ebers, 2 Bände, Leipzig 1857, so genannt, weil er von Ebers in Theben gekauft und später herausgegeben und erklärt wurde.

berühmter Arzt. Daraus, daſs sechs Bücher der Heilkunde genannt werden, hat man nicht ohne Grund geschlossen, daſs die Ägypter sechs Hauptkrankheitsformen annahmen. Heilmittel. Plinius nennt Ägypten das reichste Land an Heilpflanzen; als solche galten die Colocasia gegen Schärfe im Magen, die Cichorie als Kühlungsmittel und gegen Nieren- und Magenübel, wie gegen die Gelbsucht — hieß sie doch auch bei den Griechen wegen ihrer Heilkraft Pankration, die Allmächtige —, galt die Frucht der Erdmandel als blutstillend, die Chondrille, welche Gummi ausschwitzt, wurde gegen den Schlangenbiſs und zu Pomade für die Augenbrauen verwendet; die dem Fenchel ähnliche Haftdolde wurde gegen Stein und Sand gebraucht, der Saft der Kerbel gegen Durchfall und Brandschaden, das Jungfernkraut gegen den Schwindel, der Nachtschatten gegen Krätze, der Spargel gegen Elephantiasis, Brust- und Rückenmarkschmerzen; der Saft der Distel, um den Magen zu stärken, der Saft der Brennessel, um das Blut zu stillen u. dgl.[1])

Chemie. Die Chemie ist eigentlich die ägyptische Wissenschaft, Kemi ist ja Ägypten, der Name kam in das Abendland über Byzanz, das Wort Alchemie durch die Araber über Spanien. Die Ägypter besaßen eigene chemische Schriften, die aber für uns verloren gegangen sind. Wir können ihre Tüchtigkeit nur noch bemessen aus der Dauerhaftigkeit ihrer Farben, wozu sie Pflanzen- und Metallstoffe mit Leim verbanden,[2]) aus ihren Glasuren und aus der Dauerhaftigkeit ihrer Mumien, die sie durch Holzessig bewirkten.

Einbalsamieren. Den eingehendsten Bericht über das Einbalsamieren erstattet Diodor.[3]) „Wenn jemand bei ihnen gestorben ist, so ziehen die Verwandten und Freunde alle, wehklagend und das Haupt mit Erde bestreut, in der Stadt herum, bis die Leiche begraben ist. Sie enthalten sich durchaus der Bäder, des Weines und jeder besseren Kost, auch der schöneren Kleidung. Es gibt dreierlei Arten des Begräbnisses, die kostbarste, die mittlere und die geringste. Die erste soll ein Silbertalent kosten, die zweite zwanzig Minen, die letzte aber eine ganz unbedeutende Summe. Diejenigen, welche die Leichen zu besorgen haben, sind Kunstverständige, auf welche dieser Beruf erblich übergegangen ist. Sie bringen den Verwandten des Verstorbenen ein Verzeichnis der Preise für die sämmtlichen Leichenkosten und fragen, auf welche Weise sie wünschen, daſs die Bestattung geschehe. Ist nun alles verabredet, so nehmen sie den Todten mit sich und übergeben ihn den dazu aufgestellten Leuten, daſs sie ihn der Sitte gemäß behandeln. Zuerst wird der Leichnam auf den Boden gelegt und der sogenannte Zeichenschreiber muſs in der Weiche an der linken Seite die Stelle ringsum bezeichnen, die herausgeschnitten werden soll. Sodann führt der Aufschneider mit einem äthiopischen Steine den Schnitt durch das Fleisch soweit, als das Gesetz es bestimmt; im Augenblick aber flieht er eilig und die Anwesenden verfolgen ihn mit Steinwürfen und mit Verwünschungen, als ob sie die Schuld auf ihn laden wollten. Denn sie glauben jeden verabscheuen zu müssen, der den Körper eines Mitbürgers gewaltsam antastet oder verwundet. Die Leichensalber dagegen hält man aller Achtung und Ehre wert; sie sind in der Gesellschaft der Priester und der Zutritt in den Tempel

[1]) Uhlemann, Thot, S. 131—144.

[2]) Chemische Analysen altägyptischer Farben von Prof. John, in der Nähe zum Tempel des Jupiter Amun, von H. v. Minutoli. Berlin 1834.

[3]) Diodor, I, 91.

ist ihnen, als heiligen Männern, unverwehrt. Wenn sie sich zur Besorgung der geöffneten Leiche versammelt haben, so greift einer mit der Hand durch den Einschnitt hinein bis in die Brusthöhle und nimmt alles heraus, die Nieren und das Herz ausgenommen. Ein anderer reinigt jedes Stück der Eingeweide, indem er es mit Palmwein und wohlriechendem Wasser ausspült. Den ganzen Leib aber salben sie sorgfältig zuerst mit Cedernöl und dergleichen über dreißig Tage Mittel. lang; alsbald reiben sie Myrrhe und Zimmet ein, und andere Stoffe, die nicht bloß gegen die Verwesung schützen, sondern zugleich Wohlgerüche verbreiten; und wenn sie nun den Todten den Verwandten zurückgeben, so sind alle einzelnen Theile des Körpers so unversehrt erhalten, dass sogar die Haare an den Augenlidern und den Augenbrauen noch unversehrt geblieben sind; die ganze Leibesgestalt ist unverändert und die Gesichtsbildung lässt sich wohl erkennen. So bewahren denn viele Ägypter in prächtigen Gemächern die Leichen ihrer Vorfahren auf und sehen Leute von Angesicht, welche schon viele Menschenalter todt waren, als sie selbst geboren wurden. Es muss ein ganz eigenes Vergnügen gewähren, die Größe und die Umrisse des Körpers und sogar die Gesichtszüge der einzelnen Todten sich so anschaulich machen zu können, als ob sie noch leibhaft unter uns lebten."

Herodot nennt dreierlei Arten der Zubereitung der Mumien: „Bringt man den Todten zu denen, die ihn einbalsamieren, so zeigen sie Muster von Malerei auf Holz gemacht, wobei sie eine Art für die köstlichere, eine zweite für wohlfeil und die dritte für die wohlfeilste erklären. Bei der ersten Art ziehen sie das Gehirn mit einem krummen Eisen durch die Nasenlöcher aus, einen Theil durch Einschütten künstlicher Mittel. Hernach machen sie mit einem scharfen äthiopischen Stein einen Einschnitt in die Weiche und nehmen sofort die ganze Bauchhöhle aus. Haben sie diese ausgereinigt und Palmwein durcheingeschüttet, so schütten sie wieder geriebene Specereien durchein. Alsdann füllen sie noch den Bauch mit reinen geriebenen Myrrhen, mit Casia und den sonstigen Räucherwerken, außer Weihrauch, und nähen ihn wieder zu. Dann legen sie ihn in Natron und verwahren ihn siebzig Tage, länger dürfen sie ihn nicht einlegen. Sind nun Dauer. die siebzig Tage vorüber, so waschen sie den Todten und umwickeln den ganzen Leib mit Bändern, die aus Linnenzeug von Byssus geschnitten sind; streichen auch Gummi darunter. Sodann nehmen ihn die Angehörigen in Empfang, lassen sich das hölzerne Abbild eines Menschen verfertigen, worin sie den Todten verschließen, und so verwahren sie ihn in einem Grabgemach, wohin sie ihn aufrecht an die Wand stellen."[1])

Der griechische Geschichtschreiber vergisst hier das Hauptmittel, den Holzessig,[2]) dessen Bereitung Plinius[3]) genau beschreibt, und der heutzutage zur Herstellung anatomischer Muskelpräparate benutzt wird. Mit Anwendung des Holzessigs machte man den Körper dauerhaft und biegsam, so dass man jedes Glied des Todten in jede beliebige Lage bringen konnte. Nachdem die Brust- und Bauchhöhle mit aromatischen Harzen gefüllt war, wurden die einzelnen Glieder mit handbreiten Binden umwunden, um sie vor dem Zutritt der Luft zu

---

[1]) Herodot, II, 85.

[2]) Lösch, Die ägyptischen Mumien. Nürnberg 1837.

[3]) Plinius, Hist nat. XVI, 21. Pix liquida in Europa e seda coquitur. Lignum ejus concisum, furnis undique igni extra circumdato fervet. Primus sudor aquae modo fluit canali, hoc in Syria Cedrum vocatur; cui tanta vis est, ut in Aegypto corpora hominum defunctorum eo perfusa serventur.

schützen. Der Leib wurde mit einem kurzen Hemde bekleidet, die Hände wurden kreuzweis übereinander, oder auch gerade gelegt. Man gab den Todten Schmucksachen, Papyrusrollen, Götterbilder mit und umwickelte ihn dann von neuem mit Leinenbinden, von denen eine Mumie oft 600 bis 1000 Ellen an sich hat.[1] Die Gesichtszüge solcher Mumien lassen sich deutlich erkennen, Haare, Zähne, Augenbrauen sind wohlerhalten. An einem trockenen Orte aufbewahrt, haben sie Jahrtausenden getrotzt. Gesicht und Hände sind oft vergoldet. Die Mumien, welche bloß mit Salz und Pisasphalt bereitet sind — die gewöhnlichsten — bilden nur eine harte schwarze Masse. Die Windungen der Leinwand an den vornehmen Mumien sind sehr künstlich. Die Särge, in welche man Mumien legte, waren aus Linnen, oft vierzig Lagen übereinander gelegt, oder aus Sykomorenholz, es gibt aber auch steinerne Särge. Alle Särge ahmen die Menschengestalt nach, die hölzernen sind so, dass sie aufrecht gestellt werden können.

Särge.

Todtenbuch.

Den Todten wurde in der Regel mitgegeben, was ihnen im Leben lieb gewesen war, so auch Papyrusrollen. So sind wichtige Schriftstücke erhalten worden. Namentlich gab man ihnen die Gebete mit, welche sie in den Wanderungen durch das Jenseits vor den einzelnen Göttern sprechen sollten. So ist in Turin ein 12 Zoll hoher, 57 Fuß langer Papyrus, worin die Begegnisse des Todten auf der langen Wanderung dargestellt sind, wohin er kommt, was er thut, was er hört und sieht; die Gebete und Anreden, die er zu den verschiedenen Göttern spricht, denen er sich nähert.[2] Der Todte, der den Papyrus bei sich trug, hieß Ahapanuk oder Freund der Anuke.

Hymnus.

Ein Abschnitt feiert litanienartig die Eigenschaften des Gottes Osiris, er heißt der Wohlthäter, der Lebendige, der mächtige Schöpfer und Begründer der Länder, der Herr der Welten, der Mächtige im Opferhause, der ewige Fürst von Heliopolis u. dgl. Ein Hymnus feiert ihn: „Preis deinem Antlitz, Ordner der Schöpfung der Welten, Vater der Götter, der du führest, der du beherrschest die Wasserfluten, welche das Land des Glanzes umströmen,[3] den Wohnsitz der alle Tage wechselnden Gewalten! — Bewunderungswürdiger, von mir Geliebter, du öffnest die Thore des Firmamentes, du schufst die Thäler des Erdkreises, du bist Fürst und Herr deiner Sclaven, welche bearbeiten die Erde; du bist der Heilige, welcher Blitze herabstürzt auf den Erdkreis, der zweifache Richter der Menschen, welcher sich freut, den Menschen Dankopfer darbringen zu sehen. — Du freust dich des wandelnden Lichtes der Welt (der Sonne), der Schöpfer der Götter des Erdkreises. Dir dient jeglicher, welcher mit mir vereinigt ist von den übrigen gestorbenen Menschen, welche zu sich versammelt hat der Vater und Erzeuger der Götter; ebenso wie alles, was geboren ist, dienen wird dem Herrn, welcher ist der Fürst der zahlreichen Brandopfer. Neige dein Antlitz gnädig dem Gerechtfertigten, Seligen! Der Bildner, der Vater der Götter

---

[1] Rouyer, Description de l'Egypte, VI, p. 461. Notice sur les embaumements des anciens Egyptiens.

[2] Das Todtenbuch der alten Ägypter, nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin, herausgegeben von Lepsius. Berlin 1842. — Orcurti, Catalogo illustrato dei monumenti Egizzii. 1855. II.

[3] Uhlemann bemerkt zu dieser Stelle (Handbuch IV, S. 128): „Die Poesie der alten Ägypter stellte sich, wie bekannt, den Thierkreis als einen himmlischen Nil vor, auf welchem Sonne, Mond und die übrigen Planeten auf Schiffen umherfahren."

sowie der Jahreszeiten und der übrigen kleineren Zeitabschnitte, währt in Ewigkeit. Möge jedes Todtenopfer wohlgefällig und regelrecht sein vor seinem Antlitze! Preis und Lob sei ihm, dem leuchtenden Fürsten! Bereitet für ihn allerlei Spenden, gleich mir; bringt dar Spenden an Feldfrüchten, Gefäße mit lieblichen Flüssigkeiten, Weihrauch und Opfer für die Mumie des Verstorbenen! Errichtet dem Herrn einen Altar, lobet den Fürsten, den Schöpfer, den höchsten Regenten!" — Solcher Lobgesänge enthält der Todtenpapyrus mehrere, sie sind ohne Zweifel den heiligen Büchern entnommen, welche die Priester auswendig lernen mussten.[1]) Er enthält Gebete, die gesungen wurden und in der Form den hebräischen Psalmen gleichen; er enthält Gebete, die nur gesprochen wurden und keine strophische Eintheilung haben. Einzelne Hymnen des Todtenbuches finden sich auf Sargdeckeln, auf Mumienbinden, auf kleineren Papyrusstreifen geschrieben. Auch eine Schöpfungsgeschichte gibt der Todtenpapyrus: wenn aber bei Moses der einzige geistige Gott die Welt aus Nichts schafft, so sind im Todtenbuche die Gestirne Götter; weil er die Sterne geschaffen, heißt er der Weber des erhabenen Geschlechtes der Götter. Moses sagt: „Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen"; das Todtenbuch sagt: „Er sieht, wie ihr sehet; er hört, wie ihr höret; er steht, wie ihr stehet; er sitzt, wie ihr sitzet." —

Glaube an Unsterblichkeit. Lebensernst der Ägypter.

Todtengericht.

Osiris ist aber insbesondere der Gott, welcher die Übelthäter und Verfolger der Frommen richtet und züchtigt. Er ist der Richter. Der Ägypter glaubt an ein Gericht über die Verstorbenen, an eine Belohnung der Guten, an eine Bestrafung der Bösen.[2]) Was man nicht haben darf, um selig zu

[1]) So sicher auch der von Brugsch übersetzte Hymnus an die Sonne auf einer Stele im Berliner Museum, der mit einem Hymnus im Todtenbuche übereinstimmt:

1.
Preis deinem Antlitze!
Dem Sohne Gottes,
Dem Erstgebornen der Himmlischen,
Dem Erzeuger der Zeit,
Dem strahläugigen Lichte des Alls.

2.
Preis deinem Antlitze!
Dem Erleuchter der himmlischen Gewässer,
Dem Erwecker des Lebens,
Gleich dem Herrn, der schuf den Himmel,
Seine Fenster, seine Säulen.

3.
Preis deinem Antlitze!
Dem König Ra,
Dem Erwecker des Indischen (Vogel Phönix),
Welcher erleuchtet das Leben
Der gerechten Menschen.

4.
Preis deinem Antlitze!
Dem Bereiter der Speisen
Den Abkömmlingen des Amun.
Dem Fürsten und Versorger
Derer, die er entkleidet (der Verstorbenen).

5.
Preis deinem Antlitze!
Jauchzen bis zum Himmel,
Die dich anbeten,
Unter Frohlocken
Werden sie froh sein!

[2]) Uhlemann, Das Todtengericht bei den alten Ägyptern, Berlin 1854. — Rougé, Rituel funéraire des anciens Egyptiens. Texte complet en écriture hiératique. Paris 1860. — Reinisch, Die ägyptischen Denkmäler in Miramar, Wien 1865. Die Lehre der Ägypter von der Unsterblichkeit der Seele in dem Leben im Jenseits, S. 5—86. — Lepage-Renouf, Vorlesungen, S. 162 ff. Leipzig 1881.

werden, zeigt das Verzeichnis der zweiundvierzig Sünden, welche nach dem Turiner Todtenpapyrus Ahapanuk nicht begangen hat.

An jeden einzelnen der Richter wendet sich hier der Todte mit der Betheuerung, dass er das unter dessen Gericht stehende besondere Vergehen sich nicht habe zuschulden kommen lassen, und sagt also eine Art Beichtspiegel her
Sünden. von Vergehen, an denen er schuldlos ist. „1. Ich habe mich wohl gehütet, gottlose Reden zu führen. 2. Ich habe mich gehütet, gewaltsame Rache zu üben. 3. Ich habe mich gehütet, Rache zu hegen in meinem Herzen. 4. Ich habe mich gehütet vor Ausschweifungen in der Liebe. 5. Ich habe mich gehütet, jemanden zu schaden mit gehässigen Lügen. 6. Ich habe mich gehütet, zurückzuweisen Bettler. 7. Ich habe mich gehütet, gehässige Betrügereien zu begehen. 8. Ich habe mich gehütet, zu übertreten die Satzungen der Gottheit. 9. Ich habe mich gehütet, zu reden eine gehässige Lüge. 10. Ich habe mich gehütet, zu wandeln auf verbotenen Wegen. 11. Ich habe mich gehütet, Thränen zu verursachen. 12. Ich habe mich gehütet, anzusehen, wie jemand verletzt wurde. 13. Ich habe mich gehütet vor einem gehässigen Opfer. 14. Ich habe mich gehütet, Rache und Gewalt zu üben zur Wiedervergeltung für mein Herz (d. h. zur Befriedigung meines erzürnten Herzens). 15. Ich habe mich gehütet, jemand gewaltsam zum Falle zu bringen. 16. Ich habe mich gehütet, zu schlagen die heiligen Thiere des Schöpfers des Alls und der Jahre. 17. Ich habe mich gehütet, (zu übervortheilen) Neulinge und Kleine. 18. Ich habe mich gehütet, gewaltsame Rache zu üben an Neulingen, welche Tempel entheiligten. 19. Ich habe mich gehütet, abzuwenden meine beiden Ohren (d. h. von Bittenden, Ermahnenden, Belehrenden u. s. w.). 20. Ich habe mich gehütet, zu verletzen mit meiner Rede. 21. Ich habe mich gehütet, mir anzueignen, was anderen gehörte. 22. Ich habe mich gehütet, zu betrüben meinen Erzeuger oder die Frau und Gattin meines Erzeugers. 23. Ich habe mich gehütet, zu gefährden den Ruhm meines Erzeugers. 24. Ich habe mich gehütet, Mordthaten zu verüben. 25. Ich habe mich gehütet, jemand gewaltsam zu Falle zu bringen. 26. Ich habe mich gehütet, Lügen zu erdichten mit meinem Munde. 27. Ich habe mich gehütet, aufzulösen die Gebote und zu vernichten die Gesetze der Gerechtigkeit. 28. Ich habe mich gehütet, jemanden zu reizen. 29. Ich habe mich gehütet, meinen Arm ruhen zu lassen. 30. Ich habe mich gehütet, Streitigkeiten zu erregen. 31. Ich habe mich gehütet, zu vernachlässigen den Schöpfer meines Herzens. 32. Ich habe mich gehütet, Jemanden gewaltsam zu Falle zu bringen oder herbeizuführen den gewaltsamen Tod der Thiere, welche geheiligt sind dem mächtigen Schöpfer des Alls. 33. Ich habe mich gehütet vor vielen Worten in meinen Reden. 34. Ich habe mich gehütet vor einer gehässigen Beraubung, zu begehen einen gehässigen Diebstahl oder eine Übervortheilung der Kleinen. 35. Ich habe mich gehütet, jemanden zu reizen gegen meinen Vater. 36. Ich habe mich gehütet, müßig zu gehen eine Stunde bis zum Tode. 37. Ich habe mich gehütet, Freude zu stören mit meinen Worten. 38. Ich habe mich gehütet, eine Gottheit zu reizen. 39. Ich habe mich gehütet, zu verschmähen die Gesammtheit der Götter; ich habe mich gehütet, einen Mord zu begehen oder zu schlagen denjenigen, welcher mich verwundete. 40. Ich habe mich gehütet, vorüberzugehen bei denjenigen, welche gewaltsam unterdrückt wurden; ich habe mich gehütet, vorüberzugehen bei einem Bedürftigen oder Bettler; ich habe mich gehütet, ihn zurückzuweisen. 41. Ich habe mich gehütet, anzufeinden diejenigen, welche Gewaltthätigkeiten erlitten; ich habe mich gehütet, zu befreien denjenigen, der des

Raubes beschuldigt war. 42. Ich habe mich gehütet, mich irgend zu vergehen gegen den Schöpfer meines Herzens, oder gegen den Herrn, oder gegen die übrigen Gewalten (Heeresscharen)." [1])

Osiris. Auf dem Todtenpapyrus finden wir das Gericht der Seele vor Osiris bildlich dargestellt. Eine ähnliche Abbildung gibt Wilkinson.[2]) Horus führt hier den Verstorbenen ein. Anubis steht an der Wage und beobachtet, ob die Schale, welche das Bild der Wahrheit enthält, oder die Schale, auf welcher in einem Gefäß das Herz des Verstorbenen liegt, sinke. Thot, der Geheimschreiber des Osiris, bezeichnet das Ergebnis und Horus bringt dann die Schriftrolle, die Thot beschrieben, und geleitet zugleich an der Hand den Verstorbenen zum Throne des Osiris, und über ihm stehen die Worte: „Gestatte, himmlischer Herr, Erhabener, zu öffnen die Thore des glänzenden Thrones des Amun für das Herz des Dieners." Das Resultat ist also ein günstiges. Über dem Bild des Osiris stehen die Worte: „Osiris, der Herr der unendlichen Zeiten, der große, gewaltige Gott, der Herr in Ewigkeit." — Vor Osiris stehen vier Genien, Diener des Osiris, entsprechend den vier Vierteln der Sonnenbahn. Hinter dem Verstorbenen steht eine weibliche Figur und die Schrift: „Seine Schwester, die Hausherrin und Gebieterin, die Gerechtfertigte, die Selige." Sie war also vor ihm gestorben. Der Ägypter dachte demnach, dass auch im Jenseits die Gefühle der Verwandtschaft fortdauern. Der Todte spricht beim Eintreten in den Saal des Gerichtes: „Ich schaue dich, den König, der mich geschaffen, und ich schaue deine Macht und dein Leben in ihrer Größe. Preis sei dem Hochheiligen, dem himmlischen Herrn, dem Eröffner der Thore des Glanzes!"

Zulassung zu den Seligen.

Ganz anders ist das vorausgehende Bild bei Wilkinson. — Osiris thront hier an erhöhter Stelle, zu welcher acht Stufen emporführen. Eine Mumie trägt die Wage; es ist jedoch die Wage der Sünde und Schande. Auf der Seite ist ein Schiff abgebildet, in welchem zwei mit Keulen bewaffnete Affen ein Schwein bewachen, in welches die sinnliche Seele verbannt worden ist. Über dem Schwein steht die Inschrift: „Strafe des Wuchers." Auf einer Stiege von acht Stufen steht je ein Verbrecher, über dem dritten steht das Wort „Lästerer", über dem vierten „Erdrossler", über dem sechsten „Mörder", über dem achten „Dieb". Über dem Ganzen steht die merkwürdige Inschrift: „Sie wandeln, die verhassten Genossen, bittend zu ihm, zu Osiris, dem königlichen Erzeuger der Götter, um Verzeihung zu erflehen. Es erbarmt sich der Gewaltige der flehenden Sünder, die da anrufen die Götter; die Sclaven seines Geschlechtes, die flehenden Sünder erhebt er zu sich."

Verdammung.

Die Seligen. Aber worin besteht denn das Leben der Seligen? Sie wohnen auf einer Insel, vom himmlischen Nil umflossen und durchströmt, deren Herrlichkeiten so schön sind, dass sie vor Bewunderung und Dank einmal über das andere den Göttern Opfer bringen. Von aller irdischen Mühsal befreit, setzen sie hier ihr Erdenleben fort: sie schiffen auf den himmlischen Gewässern, sie ackern, sie säen, sie ernten, sie dreschen auf den himmlischen Feldern, sie trennen die Spreu von den Körnern mit der Wurfel.

---

[1]) Uhlemann, Handbuch der ägyptischen Alterthumskunde, IV, S. 191—194.
[2]) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians. Supplement. Plate 87 and 88. — Uhlemann, Handbuch, IV, S. 177.

Lepage-Renouf[1]) schreibt: „Der Selige wird dargestellt, als ob er sich einer Existenz erfreue, die derjenigen, die ihm auf Erden beschieden war, gleiche. Er hat den Gebrauch aller seiner Glieder zurückerlangt, ißt und trinkt und befriedigt, gerade wie er dies im früheren Leben gethan hat, jedes menschliche Bedürfnis. Sein Brot wird aus dem Getreide des Pa, einer berühmten ägyptischen Stadt, bereitet und das Bier, das er trinkt, aus dem rothen Korne des Nils. Das Fleisch vom Schlachtvieh und Geflügel wird ihm gereicht und erfrischende Wässer werden für ihn unter dem Schatten der Sykomorenbäume, die ihn vor der Hitze schützen, ausgegossen. Der kühle Athem des Nordwindes umweht ihn. Die Götter selbst sorgen für seine Nahrung: er ißt von dem Tische des Osiris in Ristat und von den Tafeln des Sonnengottes Ra. Gefäße mit Milch und Wein werden ihm zum Trunke gereicht und in der göttlichen Wohnung des Anubis bereitet man für ihn Kuchen und Speisen. Die Götter von Heliopolis selbst bringen ihm die göttlichen Opfergaben. Er ißt das Brot, das die Göttin Tait mit eigenen Händen für ihn gebacken, und athmet den süßen Geruch der Blumen. Er badet seine Füße in silbernen Becken, die der Gott Ptha von Memphis, der Erfinder aller Künste, gebildet. In den Ländern Aarru und Hotep werden ihm Felder zum Bebauen angewiesen. Es ist bezeichnend für die gewerbfleißige und ackerbautreibende Bevölkerung des Nilthals, dass Beschäftigungen, wie das Pflügen und Graben, das Säen und Ernten, das Rudern auf den Canälen und das tägliche Einführen der Ernte, zu den Dingen gerechnet werden, welche die Seligkeit des künftigen Lebens ausmachen. Krieger und Könige, die im Laufe der Jahre zur Herrschaft über ein mächtiges Reich gelangt sind, betrachten diese Freuden noch mit demselben religiösen Glauben, der sie zur Zeit des großen panegyrischen Festes des ithyphallischen Amon beseelte, bei dem sie die eiserne Sichel von der Hand des priesterlichen Ministranten empfangen, bei dem sie Kornähren geschnitten und sie dem Gotte, der Wachsthum und Gedeihen befördert, als Opfergabe dargereicht hatten. Wir erfahren, dass das Korn in den Feldern von Aarru sieben Ellen hoch ist und dass die Ähren zwei, und wie es heißt, manchmal sogar vier Ellen lang sind. Diese segensreiche Stätte ist von Stahlmauern umgeben, und aus ihren Thoren tritt die Sonne am östlichen Himmel hervor."

Aber wie lange dauert diese Seligkeit? Bis zur Wiederherstellung aller Dinge; nach einigen 2146 Jahre, nach deren Verfluss im Laufe der Planeten genau dieselbe Constellation am Himmel wieder eintritt; nach anderen 36.000 Jahre, weil nach deren Verlauf alle Gestirne wieder die ursprüngliche Stellung einnehmen. Dann erfolgt wieder die Rückkehr auf die Erde und die Vereinigung mit demselben Körper, daher die ängstliche Besorgnis, ihn durch Einbalsamieren vor Verwesung zu schützen.[2]) So berichtet Herodot:[3]) „Nun sind die Ägypter die ersten, welche die Meinung ausgesprochen haben, dass die menschliche Seele unsterblich ist, und wenn der Körper verwest,

[1]) Lepage-Renouf, l. c. S. 169—170.

[2]) Herodot, II, 123.

[3]) Nach andern verlässt die Seele hin und wieder das Reich des Osiris, um im Reich des Seb, in der Wohnung unter den Sternen, das Grab zu besuchen, in welchem ihre irdische Hülle ruht. Um ihr keine Betrübnis zu bereiten, schützt man ihren Leib vor Verwesung. Reinisch in Paulys Real-Encyklopädie des classischen Alterthums, I, S. 297.

immer in ein anderes eben zum Leben kommendes Geschöpf hineingeht; sei sie nun jedesmal herumgewandelt in allen Land- und Meer- und Himmelsthieren, so gehe sie nun wieder in einen zum Leben kommenden Menschenleib ein, und diese Umwanderung mache sie in 3000 Jahren." — Die Qualen der Verdammten sind im Grab des Königs Ramses in 75 Abtheilungen dargestellt; sie werden zerfleischt, gesotten u. dgl. Seelenwanderung.

Es vergieng ein Jahr, oft noch länger, bis eine Mumie bestattet wurde. Diodor sagt:[1] „Den Leichnam legt man, wenn die Familie ihre eigene Gruft hat, in das für ihn bestimmte Grab. Die aber, welche keine Gruft besitzen, bauen ein neues Zimmer in ihrem Haus und stellen den Sarg aufrecht an die festeste Wand. Auch dann, wenn die Todten nicht begraben werden dürfen, weil sie verklagt oder weil sie für eine Schuld verpfändet sind, stellt man sie in ihrem Haus auf. Zuweilen geschieht es, dass später ihre Kindeskinder, wenn diese wohlhabend werden, sie schuldfrei machen den Gläubigern oder den Klägern gegenüber, und sie durch ein prächtiges Begräbnis zu Ehren bringen. — Es ist ein achtungswerter Zug an der Denkart der Ägypter, dass sie ihre Eltern und Vorfahren, nachdem diese in die ewige Wohnung übergegangen sind, noch so hoch ehren. Sie sind gewohnt, die Leichname der Eltern den Gläubigern zum Pfande zu geben, aber wer das Pfand nicht löst, den erwartet Schmach und Schande, und nach dem Tode Verlust des Begräbnisses. In dieser Sitte spricht sich ein gewisses Zartgefühl aus und zugleich das Bestreben, das wirklich Bewunderung verdient, ein freundliches und edles Betragen durch die Erinnerung an die Verhältnisse der Lebenden nicht nur, sondern sogar an die Ehre, welche den Todten durch das Begräbnis widerfährt, also durch alle möglichen Beweggründe zu empfehlen."[2] Bestattung.

Dieser feste Glaube der Ägypter hat auf diesen Hellenen großen Eindruckt gemacht. Diodor sagt darum:[3] „Bei den Griechen beruht der Glaube an das Zukünftige, an den Lohn der Frommen wie an die Strafe der Bösen, auf willkürlichen Dichtungen und entstellten Sagen. Daher können diese Vorstellungen unmöglich die Menschen auf den besten Weg leiten; sie werden vielmehr den Lasterhaften zum Gespötte und man legt darauf einen sehr geringen Wert. Die Ägypter dagegen lernen nicht aus einer Fabel, sondern durch den Augenschein die Strafe für die Bösen und den Lohn für die Guten kennen; so werden denn diese sowohl als jene täglich an ihre Pflichten erinnert, und darin liegt das kräftigste und sicherste Mittel zur sittlichen Veredlung. Für die besten Gesetze können aber nicht diejenigen gelten, welche die Einwohner am reichsten machen, sondern die, welche die verträglichsten und brauchbarsten Bürger bilden."

Diodor hat Wohlgefallen an dem Lebensernst der Ägypter, an der Festigkeit ihres Glaubens, während bei den Griechen durch die Philosophie

---

[1] Diodor, I, 92—93.
[2] Ibid. I, 93.
[3] Ibid. I, 93.

alles unterwühlt sei; er meint: es gebe bei den Griechen keine Einrichtung wie bei den Ägyptern, welche das künftige Gericht so ernst vor die Seele führe. Ein solches bestehe aber in Ägypten. Er meint damit das Todtengericht, welches der Bestattung der Leiche vorausgieng, und über das er selber wieder in einem früheren Capitel ausführliche Meldung macht:[1] „Wenn der Todte bestattet werden soll, so sagen dessen Angehörige den Begräbnistag den Richtern an und den Verwandten und Freunden desselben; sie melden das mit den Worten: ‚Es will ... (hier wird der Name des Verstorbenen genannt) über den See gehen.' Da kommen dann mehr als vierzig Richter, die sich in einen Halbkreis setzen, auf einem Gerichte jenseits des Sees, und nun wird der Kahn hinabgelassen, der für diesen Zweck von eigens hiezu bestimmten Leuten gebaut ist. Es steht darin ein Fährmann, welchen die Ägypter in ihrer Sprache Charon nennen. Diese Sitte soll einst dem Orpheus, der sie auf seiner Reise in Ägypten kennen gelernt, Anlass zu seinen Fabeln von der Unterwelt gegeben haben, die mithin zum Theil Nachbildung, zum Theil eigene Erfindung wären. Ist der Kahn in den See hinabgelassen, so steht es indessen nach den Gesetzen jedem frei, den Todten anzuklagen, ehe der Sarg, in welchem er liegt, in den Kahn gebracht wird. Tritt nun ein Kläger auf und beweist, dass der Verstorbene lasterhaft gelebt, so sprechen die Richter ihr Urtheil und das feierliche Begräbnis wird der Leiche verweigert. Findet man aber die Beschuldigung unbegründet, so verfällt der Ankläger in schwere Strafen. Wenn sich gar kein Kläger zeigt, oder wenn der, welcher auftritt, als Verleumder erkannt wird, so legen die Verwandten die Trauer ab und lobpreisen den Verstorbenen. Von seiner Herkunft sprechen sie nicht, wie es bei den Griechen gewöhnlich ist: denn die Ägypter glauben alle von gleich edler Herkunft zu sein. Aber die Geschichte seiner Erziehung und Bildung von Kindheit auf erzählen sie und beschreiben dann die Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die Mäßigung und die anderen Tugenden, die er im Mannesalter geübt; zuletzt rufen sie die Götter der Unterwelt an, sie mögen ihn in die Wohnungen der Frommen aufnehmen. Die Volksmenge stimmt in die Lobsprüche ein und hilft den Todten verherrlichen, der nun in der Unterwelt mit den Frommen fortleben soll." So ist das irdische Todtengericht. Vielleicht standen die Aufseher der Nekropolen, Dwa, welche oft genannt werden, mit dem irdischen Todtengericht in Verbindung.[2] Diese Wächter der Geheimnisse der Nekropolen hatten dafür zu sorgen, dass kein räuberischer Einfall in die Grabstätten geschehe und dass niemand in den geheiligten Räumen beigesetzt werde, dessen Leben ein unreines sei. Die Aufbewahrung der Leiche hat dann keinen Zweck, der Verstorbene wurde bei Osiris doch verurtheilt, in Thierleibern die Lebenslaufbahn wieder durchzumachen; seine Seele konnte nicht freudig den Leib, den sie einst bewohnt, wieder besuchen.

Todtengericht.

Erst wenn das Todtengericht ein günstiges Urtheil gesprochen, erfolgte die Abführung der Leiche in eine der großen Todtenstädte, wie sie auf mehreren Denkmälern dargestellt ist.[3] Die Grabhöhlen bilden ein eigenes Todtenland in den Gebirgen, großartige, stollenmäßig angelegte, stundenlange Grabkammern — eine hat 23.148 Quadratschuhe Grundfläche — hier liegen die Mumien zu Tausenden und Tausenden, in Ordnung aufgeschichtet. Die Vornehmen haben besondere Zimmer, wie auf unseren Gottesäckern die Reichen besondere

Nekropolen.

[1] Diodor, I, 92.
[2] Reinisch, Die Denkmale in Miramar.
[3] Wilkinson, l. c. Plate 83—85.

Grüfte, welche miteinander durch Stollen, Gänge, Gallerien verbunden sind; gerade und Wendeltreppen führen in die Tiefe, senkrechte Schachte oder Brunnen, wie man sie nennt, unterbrechen die Gänge.[1]) Es sind die gemeinsamen Ruhestätten ganzer Familien und ganzer Ortschaften. Die Priester kannten den Plan der einzelnen Katakomben, ihr labyrinthartiger Bau macht sie heutzutage für den Besucher oft gefährlich. Durchgängig sind sie mit Reliefs und Frescobildern geschmückt und bei der Trockenheit der Luft haben sich die Farben in wunderbarer Frische erhalten. Das Todtengericht, aber auch die Lebensgeschichte des Bestatteten, wird darin dargestellt, seine Beschäftigungen, sein Haus, sein Garten, seine Familie, seine Kinder, die Gesellschaften, die er empfieng, die Spiele, die dabei stattfanden, die Tänzer und Saitenspieler, die Flötenspielerinnen, welche sie erheiterten, sind darin dargestellt. Die Wandgemälde stellen das ägyptische Leben nach allen seinen Richtungen dar. Da steht der Herr des Grabes, ein Herdenbesitzer, an seinen Stab gelehnt, zur Seite ruht der schlanke Windhund, die Herden stehen in Reihen übereinander, beigeschrieben steht: 834 Ochsen, 760 Esel. Dort ist ein ägyptischer Garten an die Wand gemalt, mit der Weinlaube, mit Alleen, mit Fischteichen, mit der Villa und ihrem Säulengange und dem mit Bäumen besetzten Hof. Hier sehen wir, wie das Getreide geschnitten, von Ochsen ausgetreten wird, wie man den Wein gewinnt; dort ist eine Jagd dargestellt, hier ein Brett- oder Morraspiel. Da sehen wir eine Stadt mit engen Straßen der Kühle wegen, mit vier Stock hohen Häusern, oben eine Terrasse, kleine Fenster, und in den Gemächern Luxusgegenstände aller Art, Vasen, Canapees, Spiegel, Ringe. Da wird ein Zug von Fremden vor den Herrn des Grabes geführt, mit Weib und Kind und einer Leier. Dort sind Kriegszüge, Belagerungen, Seegefechte dargestellt. Diese Gemälde, so frisch, haben wie die Mumien die Verwesung überlebt, seit den Jahrtausenden, dass andere Geschlechter auf dem Schauplatz ihrer einstigen Thätigkeit wandeln. Bilder.

So wurden diese Todtenkammern für uns Neuere eine Hauptquelle zur Schilderung des ägyptischen Lebens. Wilkinson[2]) und Rosellini haben die Bilder ihrer berühmten Werke großentheils den Katakomben entnommen. Ein Reicher hat oft zwei bis drei Kammern; was er besonders lieb hatte, gab man ihm mit, dem Soldaten die Waffen, dem Arzt die Arznei, dem Kaufmann die Wage, dem Freund der Literatur einige Bücher, dem Reichen, der stolz war auf sein Besitzthum, ein Verzeichnis seiner Güter, Diener, Bäume u. dgl. Harfen, Schlüssel, Lampen, Kästchen, Büchsen sind aus diesen Todtenstätten jetzt in alle Sammlungen von Alterthümern in Europa gewandert. Die Goldarbeiten, die Stühle, Bettstätten erregen ob der Feinheit und des Geschmackes unser Erstaunen. Die Pracht dieser Grabkammern ruft immer wieder die richtige Bemerkung Diodors ins Gedächtnis: „Die Einwohner achten das zeitliche Leben ganz gering, hingegen auf das Fortleben nach dem Tode im rühmlichen Andenken legen sie den höchsten Wert. Die Wohnungen der Lebenden heißen sie Herbergen, um anzuzeigen, dass wir uns nur eine kurze Zeit darin aufhalten; die Gräber der Verstorbenen aber nennen sie ewige Häuser, weil sie eine grenzenlose Fortdauer derselben in der Unterwelt annehmen. Daher wenden sie auf den Bau der Häuser weniger Fleiß, umso eifriger aber sorgen sie für die unübertreffliche Ausstattung der Gräber.“[3]) Vornehme hatten über oder neben ihrer Grabkammer oft be- Diesseits. Jenseits.

[1]) Parthey, Wanderungen durch das Nilthal.
[2]) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians.
[3]) Diodor, I, 51.

sondere Zimmer, in welchen sich zu gewissen Zeiten ihre Freunde und Verwandten versammelten und die Priester die Todtenopfer darbrachten. Reiche hatten auch hin und wieder vor dem Eingange der Familienkatakombe schöne Gärten, die sorgfältig bewässert wurden, zu denen die fruchtbare Erde aus weiter Ferne herbeigeschafft worden war. Mehr denn 10.000 solcher Grüfte sind von Memphis an nilaufwärts, anfangs oft aus Mauerwerk, je mehr es nach Süden geht, in den harten Felsen eingehauen. — Wie viel Standbilder sind da aufgestellt, wie viel Namen eingehauen, wie viele Gebete an die Wand geschrieben! Es war ein frommes Volk, das hier seine Ruhe fand, welche jetzt die Gewinnsucht des Arabers und der Forschungseifer des Europäers stört!

Königsgräber.

Geben uns diese Gräber ein klares Bild vom Privatleben der Ägypter, so geben uns die Königsgräber — einige zwanzig sind bis jetzt eröffnet — eine erhabene Vorstellung von der Großartigkeit ihres öffentlichen Lebens. Welcher Reichthum der Mittel, welche Großartigkeit des Planes, welcher Eifer für Staat und Religion und Unsterblichkeit des Namens tritt uns hier entgegen, z. B. in der Grabhöhle des großen Sesostris bei Ipsambul.[1])

Da zieht der König aus in den Krieg und der Gott gibt ihm die Streitaxt in die Hand mit der Mahnung, die Feinde, zu welchem Theile der Welt sie auch gehören mögen, niederzuschmettern. Dem König folgen seine Söhne auf dem leicht und schön gebauten Streitwagen mit indischen Bogen. Eine Festung wird belagert, ihre Mauern sind mit Zinnen bekränzt und mit Thürmen gedeckt: wir sehen, wie sie erstritten wird, während rings um sie die offene Feldschlacht wüthet. Gefesselte Gefangene werden herbeigeführt, abgeschnittene Hände werden gezählt. Im Triumph kehrt das Heer nach Theben zurück. Im Jubelruf empfängt seinen König das Volk, die besiegten Häuptlinge folgen dem Wagen des Königs, den wir darauf wieder im Tempel finden, wie er den Göttern dankt für den Sieg. Er führt gefangene Feinde vor und schwingt die Streitaxt über sie, vielleicht wurde in ältester Zeit ein Theil den Göttern geopfert. — Aber nicht bloß Land-, auch Seeschlachten sind hier abgebildet und erinnern an eine Zeit, wo die Ägypter das Meer nicht fürchteten und der Ehrgeiz ihrer Könige sie zu Eroberungen trieb, wie in der Urzeit die Gottbegeisterung ihrer Priester zur Gründung von Colonien. Wie viel Glauben, Hoffen, Eifer für höhere Ziele blickt uns aus diesen Bildern an!

Unsterblichkeit.

Die Unsterblichkeit der Seele ist einer der leitenden Gedanken dieses Volkes, er kennzeichnet den Ägypter, wie den Juden sein Glaube an Jehova. Er fiel auch den Fremden immer auf, und wir müssen seinen metaphysischen Gehalt darum fest ins Auge fassen.

Seelenwanderung.

Da ist eine Stelle in Stobäus bezeichnend, „dass von einer Seele, der des Alls, alle diese Seelen stammen, welche sich in der ganzen Welt umhertreiben, gleichsam vertheilt. Diese Seelen nun erfahren viele Verwandlungen, die einen in einen glücklicheren Zustand, die andern umgekehrt. Denn die, welche jetzt kriechende Geschöpfe sind, verwandeln sich in Wasserthiere; aus Wasserthieren werden sie

[1]) Rosellini, l. c. Tafel 79—103.

Landthiere, aus Landthieren Vögel; aus Geschöpfen, welche oben in der Luft leben, werden Menschen, als solche aber empfangen sie den Anfang der Unsterblichkeit, indem sie zu Dämonen werden und in den Chor der Götter gelangen!“ [1]) — Demnach war die Grundanschauung pantheistisch. Zur Wanderung wurde aber die Seele verurtheilt, welche vor Osiris nicht rein befunden worden war. Eine ganz verkommene Seele hingegen brachte es nicht einmal zur Wanderung, sie wurde als unverbesserlich den ewigen Strafen überantwortet; sie heißen „die zweimal Todten“ und sind keiner Läuterung mehr fähig;[2]) sie leben in 75 Regionen der Qual, wie die Seligen, die keiner Läuterung mehr bedürfen, in 75 Regionen des Glückes genießen. Aber nicht bloß gute Werke waren nöthig, um vor Osiris zu bestehen, man musste auch den rechten Glauben haben. Darum gibt man der Leiche das Todtenbuch mit, der Selige muss die rechten Namen der Götter wissen, um in die Sphärenwohnung einzutreten. Im Todtenbuch heißt es: „So nun jemand dieses angesagt (d. h. sofern die Seele die ihm vorgelegten Fragen richtig beantwortet hat), wird er für gereinigt befunden, und es wird ihm angelegt das Kleid der Schönheit: seine Sandalen strahlen von Lichtglanz, sein Haupt wird gesalbt von duftender Ana, und es werden ihm dargereicht göttliche Brote, Bier, Rind- und Gänsefleisch, auch göttliches Räucherharz wird ihm angezündet in lodernder Flamme, und dargeboten werden ihm Blumen jeglicher Art . . . nimmer weist man ihn zurück von irgend welcher Pforte zum Amenti, sondern er wandelt in der Gesellschaft der göttlichen Könige von Ober- und Unterägypten, er ist ein Gefährte des Osiris im Kleide der Wahrheit in unendlicher Abwechslung.“ [3]) — Welche Kraft dem echten Glauben, ja bloß dem rechten Gebete zugetraut wurde, davon zeugt eine Stelle des Todtenbuches: „Wenn jemand dieses Capitel gesprochen hat, der wird erscheinen als ein Gereinigter am Tage nach seiner Beerdigung und wird annehmen alle Gestalten, welche er will; auch wenn dieses Capitel über ihn gesprochen worden ist, so wird er wandeln auf der Erde, er wird hindurchgehen können durch jede Flamme, nichts Böses widerfährt ihm im Kleide der Wahrheit.“ [4]) — Also wenn das Gebet über ihn, den Verstorbenen, vom Lebenden gesprochen worden ist —, wir haben also hier Fürbitten für die Todten. Aus Inschriften wissen wir, dass die Todtenopfer dargebracht wurden dem Osiris, dem Herrscher der Unterwelt, und dass sie bestanden „in Stieren, Gänsen, göttlichem Räucherharz, heiligem Wasser, Bier, heiligen Broten, Kuchen, Kyphi und in allen guten und lieblichen Gaben, von welchen die Götter zu genießen pflegen.“ — Aus dem Glauben an die Kraft des Gebetes und der Todtenopfer sind auch die Stelen oder Säulen erklärbar, auf welchen ein Verstorbener um Gebet und Opfer für sein Seelenheil bittet. So heißt es auf einer, welche Sharpe herausgab:[5]) „O ihr Lebenden, ihr Ersten der Erde, Schreiber, Priester, Propheten und all ihr Menschen, die ihr vorbeigeht vor dieser Statue, wenn ihr liebet und verehrt die Götter eurer Stadt, so sprechet die königliche Suchung zu Osiris, dem Herrscher im Amenti, dem großen Gott, — für die Person des königlichen Schreibers Aba des Seligen.“ Amenti bezeichnet wörtlich den

Hölle.

Wert des Glaubens.

seine Kraft.

Fürbitten.

Stelen.

Amenti.

---

[1]) Stobaeus, Ecl. phys., p. 950—1000 ff. — Reinisch, Die Denkmale von Miramar, S. 9.

[2]) Reinisch, l. c. S. 21.

[3]) Ibid. p. 32—33.

[4]) Ibid. p. 35.

[5]) Sharpe, Eg. Insc. IV, pl. 94. — Reinisch, l. c. S. 39.

Westen, dann, weil im Westen die Sonne untergeht, die Dunkelheit, die Unterwelt; der Name des Richters in der Unterwelt bei den Griechen, Rhadamanthys, ist nur Übertragung aus dem Ägyptischen, nämlich der Sonnengott (Ra) im Amenti (Osiris). —

Die Priester und der König.

Das ganze Leben ist also bei den Ägyptern von religiösen Gedanken durchdrungen. Wir begreifen darum die hohe Stellung der Priester und wie Diodor sagen kann:[1]) „Die Priester stehen in der höchsten Achtung bei den Einwohnern, nicht nur, weil sie den Dienst der Götter besorgen, sondern auch weil diese kenntnisreichen Männer durch ihren Rath viel Gutes stiften. Der Grund und Boden ist in drei Theile getheilt, und der erste gehört den Priestern und die Einkünfte aus jenen Gütern verwenden sie zum Opferdienst für ganz Ägypten, zum Unterhalt ihrer Gehilfen und für ihre eigenen Bedürfnisse. Man hielt es nämlich für zweckmäßig, mit dem Dienste der Götter nicht zu wechseln, sondern ihn immer von denselben Leuten gleichmäßig besorgen zu lassen; dann aber wollte man die Männer, die alles vorzuberathen hatten, nicht an dem Nothwendigsten Mangel leiden lassen. Denn die wichtigsten Angelegenheiten werden durchgängig zuerst den Priestern zur Berathung vorgelegt, die immer um den König sind, weil er bald ihrer Mitwirkung, bald ihrer Anleitung und Belehrung bedarf." Die Priester heißen hnu-nuter (= die Götterdiener) und ubu (= die Reinen). Die Vermittlung des Priesters ist zur Wirkung des Opfers nothwendig. Das Ritual (aaru) ist umfangreich und die Ägypter waren nach Herodot gottesfürchtiger als andere Menschen.

Die Priester.

ihre Macht.

In der That hatte die Priesterkaste den Göttern zu dienen und sich der Weisheit zu befleißen; sie besaß ein Drittheil des Landes erblich und unveräußerlich, war frei von allen Abgaben und stand den Königen an Ehre und Ansehen beinahe gleich. Von den Priestern anderer Völker unterschieden sie sich dadurch, dass sie alle drei Tage das Haar am ganzen Leibe abschoren, leinene Kleider und Schuhe von Byblus trugen, zweimal des Tages und zweimal des Nachts badeten, keine Fische, keine Bohnen, fast keine Fleischspeisen genossen und überhaupt mäßig und geregelt lebten.[2]) Die Priesterwürde war erblich, doch scheint es, dass der einzelne Priester nicht an den Rang des Vaters gebunden war. Die berühmtesten Priestercollegien waren zu Theben, zu Philä, zu Memphis und Heliopolis. Von den Rangstufen der Priester hören wir, dass der erste der Oberpriester und Prophet war; dann kamen die Hierostolisten, die vorzugsweise die Opfergebräuche verrichteten, dann die heiligen Schreiber, welche sich mit Kosmographie, Geometrie, Sternkunde neben der Kunst der Hieroglyphenschrift befassten. Die Pastophoren beschäftigten sich mit der Heilkunde, die Neokoren sorgten für die Reinlichkeit der Tempel.

Besitz.

Pflichten.

Ämter.

[1]) Diodor, I, 73.
[2]) Herodot, II, 37.

Der Priesterstand war erblich, aber nicht der Grad darin, jeder musste von unten anfangen. „Den Priesterdienst", sagt Herodot, „übt bei jedem Gotte nicht bloß einer, sondern viele, deren einer Oberpriester ist, und so oft einer stirbt, tritt dessen Sohn an seine Stelle." [1])

Fasten.

Als Vermittler zwischen den Menschen und Göttern sind die Priester an ein strengeres Leben gebunden. Sie haben häufig Fasttage, einmal 42 Tage hintereinander, um den Keim der 42 Todsünden in sich zu tilgen. Sie dürfen an denselben nicht einmal Salz in ihre Speisen thun, um nicht die Ess- und Trinklust zu schärfen und zu reizen.[2]) Während jeder andere Ägypter so viele Frauen nehmen konnte, als er wollte, war dem Priester nur eine Frau gestattet.[3]) Die Priester sollten die Vorbilder in Reinlichkeit, Sittlichkeit und Weisheit sein. Sie sollten bloß dem Dienste der Götter, dem Studium und dem Unterrichte leben. Die Priester waren die einzigen Lehrer in Ägypten, die Schulen waren in den Tempeln. Der Unterricht war ein doppelter, für die Kinder aus der Kriegerkaste und dem Volk und für die Priesterkinder, welche je nach ihren Fähigkeiten und ihrem Fleiß die einzelnen Stufen ägyptischen Wissens, heilige und gemeine Schrift, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, durchmachten. Nur nach strengen Prüfungen und Einweihungen stieg man in die höheren Grade empor. Über das Erlernte musste gegen Uneingeweihte das strengste Stillschweigen beobachtet werden. Schließlich gab es gewisse geheime Lehren, welche sie nur den Königen und hervorragendsten Priestern mittheilten.[4]) Der König musste Mitglied der Priesterschaft werden, ehe er den Thron bestieg, d. h. sich den strengen Prüfungen unterwerfen.

Erziehung.

Geheimlehren.

Die Priester leiteten den König. Ein Drittheil des Landes gehörte dem Könige, ein Drittheil den Priestern, ein Drittheil den Kriegern. Aus dem Kriegerstande war der König;[5]) obschon die Regierungsform Monarchie war, so herrschten doch eigentlich die Priester oder vielmehr das von ihnen gegebene Gesetz war die erste Macht im Staate, so dass man sagen kann, die Priesterkaste war das Staatsoberhaupt. Der König war zur Zeit vollkommener Priesterherrschaft nur ein Name, sein Leben durch die Gesetze der Priester geregelt, alle Stunden des Tages und der Nacht waren für gewisse Beschäftigungen von ihnen eingetheilt.

Der König.

In der Frühe ward der König durch Priester geweckt, Priester brachten ihm die während der Nacht eingegangenen Briefe, Berichte und Beschwerden; hatte er sie gelesen, so nahm er ein Bad, wobei die edelsten Söhne der Priester ihn bedienten; dann schmückte er sich und zog, von Priestern umgeben, zum Altar, um den Göttern zu opfern. Priester flehten dabei um seine Gesundheit

Tagesarbeit.

---

[1]) Herodot, II. 37.
[2]) Plutarch, Isis, 5.
[3]) Diodor, I, 81.
[4]) Clemens Alex., p. 242, edit. Sylburg.
[5]) Diodor, I, 70.

und sein Lebensglück, priesen seine Tugenden und verfluchten seine Vergehungen, und lasen sodann geeignete Stellen aus den heiligen Büchern vor. Dann gieng der König an die Erledigung der Staatsgeschäfte, wobei wiederum Priester seine Rathgeber waren. Sogar Speise und Getränk war nach ihrem Gesetze geordnet, einfache Kost und ein geringes Maß Wein ihm vorgeschrieben. Nur im Kriege war der König vollkommen im Besitze seiner Macht, im Frieden aber waren ihm die Hände gebunden; nur nach einer Seite hin konnte er sich auszeichnen: durch Verwendung seines ungeheuren Reichthumes für großartige Bauten und Ausschmückung der Tempel. Das Königthum war erblich, der König aber immer in die Priesterkaste aufgenommen. Die Verehrung, die man dem Könige zollte, war groß. Er wird in Inschriften Sohn der Götter genannt, seine Umgebung war immer glänzend, und vom Glanze an einem ägyptischen Königshofe mag nur der sich eine Vorstellung machen, welcher die Darstellung ägyptischen Lebens an den Wänden der Tempel und Katakomben und die vortrefflichen Überreste ihrer Industrie gesehen hat. Münzen ägyptischer Könige existieren nicht. Man bediente sich im Verkehre goldener und silberner Ringe, welche der Kaufmann mit einer kleinen Wage, die er immer im Gürtel trug, abwog.

Schranken der Gewalt.

Die Königswürde erbte auch in weiblicher Linie fort. Erlosch eine Dynastie, so wurde ein neuer König von den Priestern aus den Kriegern gewählt, da dieser Stand wegen seiner Tapferkeit, jener wegen seiner Einsicht in Ansehen stand.[1]) Da der König vor seiner Thronbesteigung in den Priesterorden aufgenommen wurde, so brachte er selber die Opfer für den Staat dar, war also König und Priester. Diese Doppelgewalt machte seine Regierung jedoch nicht unumschränkt.

Diodor bemerkt:[2]) „Wenn man es sonderbar findet, dass die Könige nicht mit voller Freiheit über ihre tägliche Kost verfügen konnten, so ist es noch befremdender, dass sie auch nicht nach ihrer Willkür Recht sprechen und Bescheid geben und niemand aus Übermuth oder im Zorn oder aus irgend einem andern unedlen Beweggrund bestrafen durften, sondern sich in jedem einzelnen Fall an die Bestimmungen des Gesetzes halten mussten. Und in diese Sitte fügten sie sich durchaus nicht mit Unmuth oder mit Widerwillen, vielmehr waren sie überzeugt, dass sie das glücklichste Leben führten. Bei ihnen kamen die wenigsten Übereilungen vor, weil sie eine von den verständigsten Männern gutgeheißene Lebensart befolgten. Weil die Könige so gerecht gegen die Unterthanen handelten, so war auch die Zuneigung des Volkes gegen seine Fürsten stärker, als je die Liebe zwischen den nächsten Verwandten. Nicht bloß die Gesellschaft der Priester, sondern alle Ägypter durchaus waren für Weiber und Kinder und für ihre übrigen Güter nicht so sehr besorgt, wie für das Wohl ihrer Könige. Daher haben die meisten der bekannten Könige die vaterländische Ordnung beibehalten und sich allezeit sehr glücklich gefühlt, solange die vornhin beschriebene gesetzliche Einrichtung bestand. Zudem unterwarfen sie sich viele Völker und besaßen sehr große Reichthümer. Im ganzen Lande führten sie unübertreffliche Werke und Anstalten aus, und in den Städten bauten sie mit großen Kosten herrliche Denkmäler aller Art.

Volksbeliebtheit.

---

[1]) Plutarch, Isis, c. 9.
[2]) Diodor, I, 71—72.

„Diese Zuneigung des Volkes zeigte sich in der allgemeinen Trauer, wenn der König starb. Man zerriss die Kleider, verschloss die Tempel, stellte die Opfer ein und feierte keine Feste 72 Tage lang. Das Haupt mit Erde bestreut und unter der Brust mit Leinwand umgürtet, zogen Männer und Weiber in Scharen von zwei bis drei Hunderten umher und stimmten zweimal des Tages die Wehklage an, im Takt und mit Gesang, wobei sie unter ehrenvollen Lobsprüchen die Tugenden des Verstorbenen zurückriefen. Man aß weder Fleisch- noch Mehlspeisen und enthielt sich des Weines und jeder besseren Kost, der Bäder, Salben u. dgl., sondern jeder brachte im tiefsten Leide, als ob ihm ein geliebtes Kind gestorben wäre, jene Trauertage zu. Während dieser Zeit machte man Zurichtungen zu dem prachtvollen Begräbnis und am letzten Tage wurde die Leiche im Sarge vor dem Eingang des Grabes aufgestellt und nach dem Gesetz ein Gericht über das Leben und den Tod des Königs gehalten. Da war jedermann befugt, ihn anzuklagen. Die Priester rühmten seine edlen Handlungen alle der Reihe nach, und das Volk, das sich zu vielen Tausenden zur Leichenbegleitung versammelt hatte, stimmte in die Lobpreisungen ein, wenn er tugendhaft gelebt hatte, und im entgegengesetzten Falle erhob es ein Geschrei. Viele Könige konnten wirklich, weil die Volksmenge sich widersetzte, nicht mit der herkömmlichen Feierlichkeit bestattet werden. Daher kam es vor, dass ihre Nachfolger auch aus Furcht recht handelten, es möchte nach ihrem Tode noch ihre Leiche beschimpft werden und ewige Schmach auf ihrem Namen ruhen."

Trauer beim Tode des Königs.

Gericht über den König.

Der König trägt als Zeichen seiner Würde den Pschent, die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten, an der rechten Hand einen rothen Armring, in der Hand die Streitaxt, die Peitsche und den Krummstab, als Zeichen seiner Obergewalt über das Heer, das Volk und seiner Stellung als Priester. Bei der Krönung musste er neben anderem geloben, weder einen Monat, noch einen Tag einzuschalten, d. h. nichts an der Zeitrechnung und der dadurch bedingten Ordnung der Dinge in Ägypten ändern zu wollen.

Würde.

Der Herrscher heißt „König des oberen und unteren Landes", auch Pauro (eigentlich „das große Haus"), woraus der Name der Bibel Pharao entstanden ist. Er heißt neb = Herr und nuter = Gott, auch Seine Heiligkeit. Wer sich ihm naht, wirft sich zur Erde nieder, wie vor einem Gott, berührt den Staub des Bodens mit niederwärts gesenkter Nase; in einer Inschrift rühmt es der Schwiegersohn eines Königs, der zugleich hoher Priester in Memphis war, dass ihm Seine Majestät gestattete, den Fuß zu küssen, und nicht zuließ, dass er die Erde küsse. Er ist der Vertreter des Sonnengottes Ra auf Erden: wenn er mit seinem Hofstaat erscheint, „so strahlt er wie ein Gott". Seine Barke heißt Stern der beiden Lande. Wenn er stirbt, so gelangt er unter die Götter. Er heißt darum auch „Herr der Ewigkeit", und wird wie ein Gott verehrt. Er geht unter wie die Sonne, ein anderer König tritt an seine Stelle, wie jeden Morgen die Sonne aufgeht. Das Volk sagte statt „der König befiehlt", einfach „man befiehlt", — statt „der König kommt", „man kommt".

Titel.

Der Titel des Königs war Pa uro (woher der Pharao der Schrift), Sohn der Sonne, und Miamun, d. h. Geliebter des Amun. Die königliche Würde galt als göttliche Würde; der König durfte nicht bloß opfern, sondern hatte schon während seines Lebens einen Tempel, in welchem ihm geopfert wurde.

In der Inschrift von Rosette heißt der König Ptolemäus „der Ewiglebende, der von Gott Geliebte, der Gott Epiphanes, der Huldreiche, der Gott, von einem Gotte und einer Göttin geboren.“ —

Rechtswesen.

Rechtswesen. Der König konnte nicht eingreifen in das Rechtswesen, die Priester bildeten den Gerichtshof, an welchen vom Hik oder Vorsteher eines Nomos appelliert wurde, der die gesammte Civil-, Militär- und Polizeigewalt des Bezirkes in seiner Hand vereinigte.

Nomen. Von den Nomen kamen zehn auf Unterägypten, sechzehn auf das mittlere und zehn auf Oberägypten.[1] Jeder dieser Bezirke hatte einen Polizeidirector, — in keinem Lande der Welt war die Polizei so ausgebildet wie in Ägypten, — welcher nicht bloß für die Erhaltung der Canäle, Straßen und anderer öffentlichen Bauwerke sorgen, Geburts- und Todesfälle aufzeichnen, die Steuern vertheilen und auftreiben mußte, sondern bei dem auch jeder Bewohner des Landes sich über seinen Erwerb und Lebensunterhalt auszuweisen verpflichtet war.[2]

Gesetze. Als Erfinder der ägyptischen Gesetze galt der Gott Thot,[3] von dem es in dem Todtenbuche heißt: „Ich bin es, der da züchtigt die Nationen; ich bin der Rechtfertiger deiner Handlungen, ich bin der Beglücker der Frommen; ich bin es, der dich sieht, wenn du beugst deine Knie vor deinem Gott in Weisheit.“ Nach ihm werden als menschliche Gesetzgeber gerühmt Mneves, dann Sasychis,[4] sodann der große König und Eroberer Sesostris,[5] von welchem namentlich die Kriegsgesetze herstammen, während die Handelsgesetze dem Könige Bocchoris zugeschrieben werden, und schließlich wird Amasis als Gesetzgeber gerühmt.

Richter. Richter waren nur Mitglieder der Priesterkaste, und zwar je zehn aus den drei Städten Heliopolis, Theben und Memphis, also im ganzen dreißig Richter; der tüchtigste unter ihnen wurde zum Präsidenten gewählt

[1] Brugsch-Bey zählt (S. 771 ff). nach den Listen der Denkmäler 22 Nomen oder Gaue in Patoris oder Oberägypten, dem Südland, und 20 Gaue in Patomhit im Nordland oder Unterägypten auf. Gau heißt ägyptisch Sep oder Hesep, auch Tasch.

[2] Herodot, II, 177. — Diodor, I, 77. — Brugsch-Bey bemerkt l. c. S. 19: „Die heiligen Gau-Listen haben uns die Namen des Tempels, der Hauptgottheit, der Priester und Priesterinnen, der heiligen Bäume, ferner die Namen des Stadthafens, des heiligen Canales, des bebauten und des nur in der Überschwemmungszeit fruchtbaren Hinterlandes und vieles andere in einer Vollständigkeit überliefert, daß wir im Stande sind, uns das genaueste Bild von jedem ägyptischen Gaue nach der genannten Richtung hin fast ohne Lücken in allen seinen Einzelheiten zu machen. Die einzelnen Gaue waren durch Grenzsteine voneinander gesondert, und die ägyptischen Behörden trugen die größte Sorge für Vermessung aller Ländereien, für die Anlage von Canälen und die Beaufsichtigung der Dämme.“

[3] Diodor, I, 94.

[4] Vielleicht Asyches, Herodot, II, 136.

[5] Ramses II.

und an seine Stelle musste die betreffende Stadt einen neuen Richter wählen, so dass also das oberste Richter-Collegium aus einunddreißig Richtern bestand, welche alle gleichmäßig von der Staatscasse besoldet wurden mit Ausnahme des Präsidenten, der einen viel höheren Gehalt bezog. Der Obmann hatte an Obmann.
seinem Halse eine goldene Kette mit dem Bilde der Gerechtigkeit oder Wahrheit (Thmeï, der griechischen Themis) befestigt.[1]) Sobald er diesen Schmuck angezogen, so war die Verhandlung eröffnet. Vor den Richtern lagen die acht Bücher der Landesgesetze. Die Richter hatten wie die Geschworenen heutzutage nur zu bestimmen, ob der Angeklagte dieses oder jenes Verbrechens schuldig sei; die Strafe war dann in den Gesetzen schon bestimmt. Gesetze.

Der Kläger brachte seine Klage schriftlich vor, schriftlich der Angeklagte seine Vertheidigung; schriftlich erfolgte sodann Gegenklage und Gegenvertheidigung; — nach der Ansicht des Gesetzgebers sollten Redekünste die Wahrheit nicht verdrehen oder den Richter nicht zum Mitleid oder Zorn bewegen. Wem der Obmann das Bild der Wahrheit entgegenhielt, der ward für unschuldig erklärt.[2]) Leider haben wir wenige der ägyptischen Gesetze mehr; einen Inbegriff der Hauptpunkte enthält jedoch das Gebet an den Sonnengott, welches für den Verstorbenen gehalten wurde im Augenblick, wo seine Eingeweide in einem Kasten in den Nil geworfen wurden. „Sonnengott", heißt es hier, „und ihr übrigen Götter, die ihr dem Menschen das Leben gebt, nehmt mich auf und lasst mich theilnehmen an dem ewigen Leben der unsichtbaren Götter! denn ich habe die Götter, welche mich meine Eltern kennen gelernt haben, verehrt, so lange ich lebte; ich habe die Urheber meines Daseins jederzeit geehrt; ich habe keinen Nebenmenschen getödtet und kein mir anvertrautes Pfand unterschlagen. So ich aber durch Essen und Trinken dessen, was verboten war, gesündigt habe, so habe ich dieses nicht durch mich gethan, sondern dieser Bauch trägt die Schuld daran." Gericht.

Weiters hören wir, dass der Meineid mit dem Tode bestraft wurde, weil der Meineidige zwei der größten und strafbarsten Verbrechen zugleich begehe, nämlich die Götter verletze und missachte und gegen die Menschen treulos sei. Mit der gräßlichsten Strafe war der Vatermörder bedroht, er wurde zuerst auf das grausamste gemartert und dann lebendig verbrannt. Hochherzig zeigt sich das ägyptische Gesetz darin, dass der Mord eines Sclaven wie der eines Freien mit dem Tode bestraft wurde; ebenso darin, dass, wer dem Morde oder der Misshandlung eines Menschen zusah und ihn nicht verhinderte, ebenfalls dem Tode verfallen war; ebenso darin, dass, wer ihn nicht verhindern konnte, doch verpflichtet war, den Verbrecher anzuklagen und aufzusuchen; that er dies nicht, so ward er gegeißelt und drei Tage ohne Speise und Trank eingesperrt. Auch das Gefühl, dass das Leben des Kindes zunächst der Mutter anvertraut sei, tritt in dem Gesetze hervor, dass die Kindesmörderin das todte Kind drei Tage und drei Nächte in den Armen halten musste; wir hören dabei nicht bloß, dass das Kind einer Sclavin gleich viel Wert hatte wie das einer Freien, sondern dass auch das Kind die Eltern jährlich nicht mehr als zwanzig Drachmen, unseres Geldes vier Thaler, kostete. Das Gesetz bezweckte eine zahlreiche Bevölkerung und wollte das Aussetzen der Kinder verhindern, welches bei andern Völkern so häufig vor- Strafen. Meineid. Vatermord. Sclavenmord. Kindsmord.

[1]) Wilkinson, l. c. II, 27—28.
[2]) Diodor, I, 75—78.

Falsches Zeugnis. kam. Auf falsches Zeugnis stand dieselbe Strafe, welche auf das bezeugte Verbrechen gelegt war.

Diebstahl. Am häufigsten scheint bei den Ägyptern der Diebstahl vorgekommen zu sein; der Ägypter war schlau und verschmitzt und aus der Geschichte vom Schatzhaus des Rhampsinit geht hervor, nicht bloß dass die Ägypter Freude hatten an solchen Übungen des Scharfsinnes, sondern dass uns in den ägyptischen Sagen auch ein interessanter Stoff zu Novellen verloren gegangen ist. Diodor erzählt uns von einer privilegierten Diebszunft, bei deren Vorsteher der Dieb das Gestohlene und der Bestohlene den vierten Theil des Betrages niederlegen musste, um sein Eigenthum wieder zu erhalten; mit anderen Worten, der Bestohlene opferte lieber den vierten Theil als das Ganze, um seinen Besitz wieder zu bekommen, und der Dieb lieber drei Viertheile, um nur sicher zu sein.

Ehe. Was die Ehe anbelangt, so war bloß den Priestern, als Vorbildern der Mäßigkeit, vorgeschrieben, nur ein Weib zu haben; die Monogamie war Ideal, den Reichen war aber erlaubt, so viele Weiber zu haben, als ihnen beliebte. Die Frau war nicht Sclavin wie im Orient und in Griechenland, in Ägypten gab es Königinnen und Priesterinnen.

Die Frauen bewegten sich frei, sie giengen auf den Markt und handelten: der Bräutigam versprach der Frau zu gehorchen; auf den Denkmälern sehen wir die Frauen gesellschaftlich frei sich bewegen, wie heutzutage. Gewaltsame Strafen. Entehrung ward mit Entmannung bestraft, Verführung von Seite der Frau mit Abschneiden der Nase. In einer Richtung jedoch zeigt sich das Gesetz schwach: nach dem Vorbilde des Osiris und der Isis durfte der Ägypter die Schwester heiraten.

Krieger. Bei dem Kriegerstande war die Ehrlosigkeit für eine schrecklichere Strafe als der Tod erachtet. Worin die Ehrlosigkeit bestand, ob in bloßer Ausstoßung aus der Kaste, ob im Verlust der bürgerlichen Freiheit oder in Zwangsarbeit, lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Wer dem Feinde die Pläne des Feldherrn verrieth, dem ward die Zunge abgeschnitten; wie bei andern Gesetzen ward ihm der Theil des Körpers genommen, mit dem er gesündigt hatte. Nach derselben Ansicht wurden demjenigen, welcher das Gewicht verfälschte, Siegel und Handschrift nachmachte, beide Hände abgehauen. Die Handelsgesetze, welche vom König Bochoris stammen, bestimmen, dass die Zinsen nie über das Doppelte des Capitals sich vermehren sollten, dass der Gläubiger nie sich der Person des Schuldners bemächtigen dürfe. Dagegen soll König Asychis gestattet haben, dass man die Mumie des Vaters für entliehenes Geld als Unterpfand geben dürfe, dass hingegen derjenige, welcher den Leichnam seines Vaters bei Lebzeiten nicht einlöse, der Ehre der Bestattung untheilhaftig sei. —

Handelsgesetze.

Der Hof.

Hofhaltung. Die königliche Hofhaltung war glänzend, das zeigen die bildlichen Darstellungen. Die Hofämter waren zahlreich. Der König hatte Mittel genug, da ein Drittheil des Landes ihm gehörte, Bergwerke, Zölle und Steuern reichen Ertrag einbrachten.

Der Erklärer so vieler Inschriften und Papyrusse, Brugsch-Bey, schildert des Königs Hof mit den Worten: „Des Dienstes Lohn bestand in hoher Würde, dem Diener zugesprochen in Ehrengaben und in manch anderer Gnade und Huldbezeugung. Auch goldenes Halsgeschmeide und reiches Geschenk an Feldern und Ehren, an Knechten und an Mägden fehlte nicht. Des Königs Töchter giengen aus dem Frauenhause und reichten edlen Herren ihre Hand. Der Knabe, den frühzeitiger Verstand auszeichnete, der für die Zukunft schöne Hoffnungen erweckte, ward als Genoss in Spiel und Lehre den Königskindern zugesellt. Des Königs Ehegemahl, der königlichen Frauen sonstige Schar, die Töchter und der Töchter Töchter, geehrt zumeist durch heilige Würde als Seherin der Hathor und Nuth, sie lebten in des Königs Frauenhause, bewacht von Frauen, nach der Wahl des Herrschers. Dem Hause der Königskinder stand in gleicher Weise ein Hüter vom Geschlechte der Edlen vor. Sein war die schwere Sorge für der Königskinder leiblich Wohl, für Lehre und Zucht der jungen Königsbrut. Diener.

„Am Hofe Pharaos, zur Wartung des Gebieters, war Ordnung, Rang und Zeit genau bestimmt, sowohl für Edle aus dem weißen Stamme, als für den Haufen vielgeschäftiger Diener. Nicht nur der Herkunft Glanz verlieh dem Edlen Würde und Ansehen bei dem Volke, viel mehr als diese galt sein kluges Wissen, der Bildungsadel und der Glanz der Tugend. Den Herren am höchsten Ehrenplatz verlieh der König, für ihre Dienste dankbar, den Titel der Erbhoheit (erpa), des Fürsten (ha) oder des vertrauten Freundes (Semer-uat). Des Hofes Verwaltung und Dienst, sowie des Landes Verwesung ward wohl geleitet, nach Pharaos Geheiß und Vorschrift, durch Vogt und Amtmann und ein zahllos Heer von Schreibervolk."

Amtleute hießen die Vorsteher (Mur), die Erleuchter (Sehat), die Großen (Ur) und des Herrn Anhang (Emchet), die Schar der letzteren im Gefolge des Königs selber. Des Königs Haushalt führte der Obervogt, dem anderen fiel der Kleiderkammer Obhut zu, des dritten Amtes war es, die Nägel und die Haare Seiner Heiligkeit zu pflegen oder dem Herrn das Bad zu richten. Aus der Edlen Schar war dieser des Sanges und des Spieles Obermeister, jenem lag es ob, für des Pharaos Ergötzung der Lustbarkeiten Mittel auszudenken. Der schaute nach den Speichern des Korns, jener nach den Kellern, gefüllt mit Rebenmost, nach den Ölkrügen, der Badstube, dem Schlachtvieh und den Ställen. Gold und Silber lag aufgehäuft im Schatzhause, über Geben und Nehmen führten des Königs Räthe Buch, und Schreibervolk trug Zahl und Maß in lange Rollen sorgsam ein. Des Gebieters eigene Felder und Marken, seine Seen und Canäle, seine Wohnungen und Paläste standen unter Sorge der Amtsleute des Königs. Nach Pharaos Befehl ward es kundigen Herren aus dem Geschlechte der Edlen aufgegeben, der Bauten und allerlei Arbeit in Stein sich zu befleißigen, — „Flöße zu zimmern für die leichtere Niederfahrt der gewaltigen Steinmassen nach dem unteren Lande in der günstigen Zeit der hohen Wasser. — Der Frohnvogte gefürchtete Schar war über das elende Volk gesetzt, welches der strafende Stock mehr als das mahnende Wort zur hurtigen Arbeit antrieb." [1] — Beamte.

[1] Brugsch-Bey, Geschichte Ägyptens, S. 52—53.

Die Wissenschaften.

Geometrie. Die Priester waren auch die Lehrmeister der Arithmetik und Geometrie. Die letztere war durch den Nil ein Bedürfnis, weshalb die Knaben früh darin unterrichtet wurden.

„Mit der Geometrie und Arithmetik beschäftigten sie sich eifrig," sagt Diodor,[1]) „denn die vielfachen Veränderungen, welche die jährliche Überschwemmung auf den Feldern verursachte, gaben häufigen Anlafs zu allerlei Grenzstreitigkeiten zwischen den Nachbarn. Darüber kann man nun nicht leicht sicher entscheiden, wenn nicht ein geschickter Feldmesser den wahren Stand der Arithmetik. Sache untersucht. Die Arithmetik diente den Ägyptern in Haushaltungsangelegenheiten, auch bei den Lehrsätzen der Geometrie. Überdies ist sie auch denen sehr behilflich, welche die Sternkunde treiben. Denn, wenn je unter einem Gestirnkunde. Volke die Stellungen und Bewegungen der Gestirne genau beobachtet worden sind, so ist es bei den Ägyptern geschehen. Wir haben noch Verzeichnisse aller einzelnen Beobachtungen seit einer unglaublich langen Reihe von Jahren, weil man bei ihnen von alten Zeiten her grofsen Fleifs darauf verwendet hat. Die Bewegungen und Umlaufszeiten und Stillstandspunkte der Planeten, auch den Einfluss eines jeden auf die Entstehung lebendiger Wesen und alle ihre heilsamen und schädlichen Wirkungen haben sie sehr sorgfältig bemerkt. Oft sagen Prophe- sie den Leuten ihre künftigen Schicksale ganz richtig voraus; manchmal kündigen tien. sie auch Mifswachs oder im Gegentheil fruchtbare Zeiten an, ferner Seuchen unter Menschen oder Vieh, Erdbeben oder Überschwemmungen, Kometen-Erscheinungen und sonst allerlei, was man nach der gewöhnlichen Meinung unmöglich wissen kann, sehen sie aus den seit langer Zeit angestellten Beobachtungen voraus." — Herodot erläutert einen Theil dieser Angaben:[2]) „Auch sagten sie, dafs Sesostris das Land unter alle Ägypter so vertheilt habe, dafs er jedem ein gleiches viereckiges Stück gegeben und dann davon seine Einkünfte bezogen, indem er den jährlichen Zoll einer Abgabe darauf setzte. Wem aber von seinem Stücke der Fluss etwas wegrifs, der hatte diesen Vorfall bei ihm anzuzeigen, worauf er seine Leute schickte, die nachsehen und wieder ausmessen mufsten, um wie viel kleiner der Platz geworden sei, damit er vom übrigen nach Mafs der gesetzten Abgabe zolle. Von daher, glaube ich nun, ist die Erfindung der Feldmesskunde nach Hellas hinüber gekommen; während die Poluhr (Jahreszeitenzeiger?), der Stundenweiser und die zwölf Abtheilungen des Tages durch die Babylonier den Hellenen bekannt wurden."

Astronomie. Dafs die Ägypter grofse Kenntnisse in der Mathematik, Geometrie und Astronomie besafsen, zeigen ihre Bauten;[3]) zeigt der Umstand, dafs wifsbegierige Griechen alle Schwierigkeiten zu überwinden suchten, um hinter ihre Geheimnisse zu gelangen; zeigt das Geständnis griechischer Pytha- Geschichtschreiber, Pythagoras habe seine geometrischen Sätze, seine Zahlengoras. lehre von den Ägyptern erhalten, Demokritos habe während seines

[1]) Diodor, I, 81.
[2]) Herodot, II, 29.
[3]) Röber, Die ägyptischen Pyramiden in ihren ursprünglichen Bildungen. Dresden 1855.

fünfjährigen Aufenthaltes in Ägypten seine Kenntnisse vom gestirnten Himmel gesammelt; zeigt der Umstand an, dass gerade Alexandrien später die Stätte war, wo Mathematik und Sternkunde blühten, und zwar nicht bloß auf griechischer Grundlage; zeigt die Bemerkung des Diogenes Laërtius, bis auf die Zeit Alexanders des Großen hätten die Ägypter 373 Sonnen- und 732 Mondesfinsternisse berechnet und vom Jahre 4700 vor Chr. bis auf Alexander ist — wie der Astronom Fréret bemerkt — die genannte Zahl das Verhältnis der Sonnen- zu den Mondesfinsternissen. Was die Griechen zugestehen. Sonnen- und Mondesfinsternisse.

Die Griechen gestehen Fremden nicht gerne eine Überlegenheit zu; um so wichtiger sind diese Zeugnisse für die Kenntnisse der Ägypter in der Mathematik und Sternkunde. Diese Bewunderung wird gerechtfertigt durch die Anlage ihrer Tempel, durch die Errichtung ihrer Säulen, durch die Festigkeit ihrer Bauten. Aber es ist bisher kein Papyrus gefunden worden, welcher theoretisch die Bewunderung der Griechen rechtfertigt. Eisenlohr fand und veröffentlichte 1880 einen Papyrus, der von der Ausmessung von Feldern und Gefäßen handelt, aber erhebliche Fehler enthält, entweder eine Schülerarbeit ist oder vielfach falsch abgeschrieben wurde.[1]) Trotz der langen Dauer der ägyptischen Geschichte hat sich das ägyptische Maß- und Gewichtssystem doch nur wenig verändert. Maß und Gewicht.

Bei ihrem Rechenwesen hatten die Ägypter das dekadische System und in den Hieroglyphen fünf Zahlenzeichen für Eins, Zehn, Hundert, Tausend, Zehntausend, mit denen durch Wiederholung alle nur möglichen Zahlen geschrieben werden konnten.

Im hieratischen System sind die Zahlen 1, 2, 3, gerade wie bei uns; die verschiedenen Rechnungsoperationen waren in Ägypten wohlbekannt. Ein Kreuz (+) oder das Wort Hi (und) bezeichnete die Addition. Das Wort Soch (Mal) die Multiplication; das Bild des Mundes, welcher Theil bedeutete, die Division, wobei der Zähler über und der Nenner unter das Hieroglyphenbild gesetzt wurde.

Ihre Zeiteintheilung war diese: das ursprüngliche Jahr zählte 360 Tage, an welches am Ende fünf Schalttage, Feste der Götter, hinzugesetzt werden konnten. Jeder der zwölf Monate hatte dreißig Tage. Das Jahr.

Die ägyptischen Monate heißen: Thot (29. August bis 27. September), Paophi (28. September bis 27. October), Athyr (28. October bis 26. November), Choeak (27. November bis 26. December), Tobi oder Tybi (27. December bis 25. Januar), Mechir (26. Januar bis 24. Februar), Phamenoth (25. Februar bis 25. März), Pharmuthi (27. März bis 25. April), Pachons (26. April bis 25. Mai), Payni (26. Mai bis 24. Juni), Epiphi (25. Juni bis 23. Juli), Mesori (24. Juli bis 23. August). Dann kommen die fünf Schalttage und zugleich Festtage der Götter: der 24. August war der Geburtstag des Osiris, der 25. der Geburtstag des Harueris, der 26. des Typhon, der Monate.

[1]) Wiedemann, Ägyptische Geschichte, 1, S. 65—66.

27. der Isis, der 28. der Nephthys.[1]) — Die Ägypter nahmen nicht vier, sondern drei Jahreszeiten an, die der Fruchtreife, der Fruchternte, der Überschwemmung. Nach ihrem Dekadensystem hatte jeder Monat drei Wochen zu je zehn Tagen, der erste der sämmtlichen zehn Tage war ein Opfer- und
Woche. Festtag. Aber auch eine Woche mit sieben Tagen scheint daneben im Gebrauch gewesen zu sein. Die Ägypter berechneten zwölf Stunden des Tages und zwölf Stunden der Nacht.

Jahr. Da das ägyptische Jahr mit 365 Tagen um ungefähr einen Vierteltag zu kurz berechnet war und nicht alle vier Jahre ein Schaltjahr hatte, so lief es alle vier Jahre einen Tag voraus, kam also jeder bestimmte Festtag einen Tag früher, oder lief z. B., wie Geminus bemerkt,[2]) in 1460 Jahren das Fest der Isis alle Tage des Kalenders hindurch, oder machten 1461 ägyptische Jahre geradezu 1460 julianische Jahre aus, war also das Jahr 1461 ein eigentliches Schaltjahr — 1461 ägyptische Jahre haben wie 1460 julianische die Summe von 533.265 Tagen. Das Erscheinen des Sirius oder Sothis traf dann am 1. Thot (29. August) mit dem Aufgang der Sonne zusammen. Dies ist das
Sothis. große Jahr oder die Hundsternperiode, Sothis (annus canicularis, κύκλος κυνικός, annus magnus, annus Dei). Man darf aber daraus nicht schließen, dass sie das Sonnenjahr zu 365¼ Tagen berechnet haben, sondern dass sie, wie Faselius[3]) richtig bemerkt, bekannt mit der wahren Größe des Sonnenjahres, aber unbekannt damit, wie eine allmähliche Ausgleichung des mit 365¼ Tagen so hoch angenommenen Sonnenjahres zu erzielen sei, es für zweckmäßig erachteten, diese Ausgleichung in einer Periodenrechnung zu suchen, zu welcher ihnen das jährliche erstmalige Wiedererscheinen des Sirius am Morgenhimmel den besten Anlass bot, indem sie dieses Wiedererscheinen dazu benützten, am Schlusse eines großen Sonnenjahres auf dasselbe den Anfang (1. Thot) einer beginnenden neuen Periode zu setzen. 2782, 1322 und 139 vor Chr. trat dieses große Jahr wieder ein.

Apisperiode. Nur 25 Jahre umfasste die Apisperiode, sie diente zur Ausgleichung des Mond- und Sonnenkalenders und wurde mit dem heiligen Stiere, unter welchem man den Osiris verehrte, in Verbindung gebracht, der, wenn er im Tempel zu Memphis 25 Jahre göttliche Ehren genossen hatte, getödtet wurde. 309 synodische Monate machen gerade — nur eine Stunde weniger — 25 ägyptische Jahre, „so dass man nach Ablauf eines solchen Zeitraumes auf mehrere Jahrhunderte hinaus den Fall der Mondphasen auf bestimmte Tage des beweglichen ägyptischen Jahres leicht berechnen konnte".[4]) — Wenig wissen wir über
Setperiode. die Setperiode, welche 30 Jahre dauerte und wahrscheinlich sich darauf bezog, dass nach 30 ägyptischen Jahren am ersten Thot Sonne und Mond wieder in Conjunction standen.

Phönixperiode. Vieles ist über die Phönixperiode geschrieben worden. Herodot sagt von ihr:[5]) „Auch ist noch ein anderer Vogel heilig, mit Namen Phönix, den ich indessen nicht sah, als nur im Bildnis, wie er denn auch gar selten, und (wie die Heliopoliten sagen) in fünfhundert Jahren nur einmal, zu ihnen kommt; und zwar behaupten sie, er komme immer, wenn sein Vater gestorben ist. Er

[1]) Uhlemann, Handbuch, II, S. 80–81.
[2]) Geminus, Isagoge, 6.
[3]) Ägyptische Kalenderstudien, Straßburg 1873.
[4]) Faselius, l. c. S. 3.
[5]) Herodot, II, 73.

ist aber, wenn er dem Bildnisse gleich sieht, in Größe und Aussehen, wie folgt: theils ist sein Gefieder goldfaserig, theils roth, am meisten ist er wohl dem Adler im Umrisse zu vergleichen und in der Größe. Von diesem sagen sie nun, dass er Folgendes anstelle, was sie mich nicht glauben machen: aus Arabien her trage er seinen Vater, in Myrrhen eingemacht, in das Heiligthum des Helios, begrabe ihn auch in dem Heiligthum des Helios. Er trage ihn aber so: zuerst mache er aus Weihrauch ein Ei, so groß er es zu tragen vermag; hernach erprobe er das Gewicht desselben, und habe er es erprobt, so höhle er erst das Ei aus, um den Vater hineinzulegen, und dann verschließe er mit frischem Weihrauch die Höhlung, worin er den Vater gelegt hat; wodurch, wenn der Vater darin liegt, wieder die nämliche Schwere herauskommt; und so eingemacht, trage er ihn nach Ägypten in das Helios-Heiligthum. So, sagen sie, mache es dieser Vogel." — Auch Tacitus bemerkt, dass der Phönix nach vollendeter Zahl der Jahre bei Annäherung des Todes in seinem Heimatland ein Nest baue, seine Zeugungskraft hineingieße, woraus dann ein junger Phönix entstehe, dessen erste Sorge sei, sobald er aufgewachsen, den Vater zu bestatten; dieses thue er aber nicht gedankenlos, sondern er hebe ein Gewicht von Myrrhen auf, versuche damit eine weite Reise und, wenn er der Last und der Wanderung gewachsen sei, nehme er des Vaters Leichnam auf, trage ihn auf den Altar der Sonne und verbrenne ihn — doch schwankt der römische Geschichtschreiber, ob die Zahl der Jahre 500 oder 1461 sei, weshalb viele die Phönixperiode der Sothisperiode gleichstellen.[1]) Die Selbstverbrennung des Phönix bedeutet aber den Durchgang des Mercurs durch die Sonnenscheibe kurz nach dem Frühlingsnachtgleichentage, was alle 652 Jahre stattfindet. So deutet Uhlemann die Angaben.[2]) Faselius gibt eine wahrscheinlichere Erklärung: dass nämlich zwischen dem Apis- und Phönixkreise eine Verbindung stattfand, indem die Phönixperiode 20 Apiskreise ($25 \times 20 = 500$) in sich schloss und es sehr möglich ist, dass man nach Ablauf von 500 Jahren die Abweichung wieder ins Gleichgewicht brachte, die zwischen 20×309 synodischen Mondmonaten und 20×25 ägyptischen Jahren eingetreten war, und die sich nach 500 Jahren auf einen vollen Tag belaufen mochte. Sonach hätte man in dem Apiskreise und in der Phönixperiode dem wandelnden ägyptischen Jahre gegenüber eine Ausgleichung mit dem Mond-, dagegen in der Sothisperiode eine Ausgleichung mit dem Sonnenlaufe zu erblicken.[3]) — Die große Sothisperiode war ein Zeitraum von 36.000 Jahren. Die Ägypter kannten nämlich die rückweichende Bewegung der Nachtgleichen, welche in 72 Jahren beinahe einen Grad beträgt, die sie aber ungenau in 100 Jahren auf einen Grad ansetzten. Da nun der Grade 360 sind, so berechneten sie diese große astronomische Umwälzungszeit, welche in Wahrheit nur 26.000 Jahre einnimmt, auf 36.000 Jahre. Da man mit 36.000 Jahren die Welt für abgeschlossen hielt, so nannte auch der ägyptische Geschichtschreiber Manetho sein Werk Sothis.

Angaben der Classiker.

Sothis.

Ein Abbild ägyptischer Vorstellung vom Himmel war das Labyrinth[4]) in der Nähe des Möris-Sees: drei ungeheure Gebäudemassen, die auf der vierten

Labyrinth.

[1]) Annal., VI, 28.
[2]) Uhlemann, Thot, S. 227.
[3]) Faselius, l. c. S. 5.
[4]) Herodot beschrieb es (II. 148), Diodor (I. 66), Strabo (XVII, 37), Plinius (XXXVI. 13); Lepsius fand nur Trümmermassen (Briefe, 75), aber viel

Seite von einer Pyramide begrenzt waren. Selbst Herodot gesteht, dass die berühmtesten Bauten der Griechen nichts gegen das Labyrinth seien, und doch stand nur die Hälfte des Gebäudes über der Erde und die andere Hälfte war unter der Erde gebaut; sechs palastartige Tempel standen über der Erde, sechs unter derselben, jeder Tempel mit unzähligen Gemächern, Gallerien und Irrgängen umgeben. Die Säulen, auf welchen die zwölf Säle ruhten, waren von weißem Marmor und Säulen wie Wände mit Inschriften bedeckt. In jedem der zwölf Säle stand das Bild eines der zwölf großen Götter; die Zahl der großen und kleinen Zimmer zusammen belief sich auf 3000. Die Hälfte davon war über, die Hälfte unter der Erde. Das Gebäude ist uralt; nicht die Dodekarchen haben es zuerst gebaut, nicht Menes, nicht Petosychis; wohl aber ist König Amenemes einer der vielen, unter deren Regierung die einzelnen Paläste entstanden. Das Labyrinth ist ein der Sonne geheiligtes Gebäude; von ihr hat es den Namen Lapuronthо = Sonne = „König der Welt". Es ist ein irdisches Abbild ägyptischer Astronomie und

---

weniger als Jomard und Caristies, welche zur Zeit Bonapartes das Labyrinth entdeckten. Es scheint der Steinbruch für die Umgebung zu sein. Herodot bemerkt: „Die über der Erde liegenden Gemächer haben wir selbst gesehen und sind sie durchgegangen und sprechen von ihnen aus Anschauung; von den unterirdischen haben wir durch Berichte Kunde erhalten. Denn die Vorsteher wollten sie uns auf keine Weise zeigen, indem, wie sie sagten, dort die Särge der Könige lägen, welche dieses Labyrinth ursprünglich erbauten, und der heiligen Krokodile. So sprechen wir also von den unteren Gemächern nach Hörensagen, aber die obern Gemächer, ein übermenschliches Werk, haben wir selbst gesehen. Denn die Ausgänge durch die geschlossenen Räume und die Windungen durch die Höfe sind gar mannigfaltig und erregen ein unendliches Staunen, wenn man aus einem Hofe in die Gemächer geht, aus den Gemächern in die Vorhallen, und wieder in andere geschlossene Räume aus den Vorhallen und in andere Höfe aus den Gemächern. Über diesen allen liegt ein Dach, steinern wie die Wände, die Wände aber sind voll eingehauener Hieroglyphen. An die Ecke, wo das Labyrinth aufhört, stößt eine Pyramide von vierzig Klaftern, mit großen hieroglyphischen Bildern: es gibt einen Weg zu ihr unter der Erde." — Strabo hebt hervor: „Vor den Eingängen der einzelnen Höfe liegen dunkle Gemächer, lang und von großer Zahl, welche untereinander, aber nicht in gerader Linie, in Verbindung stehen, so dass ohne einen Führer kein Fremder denjenigen Zugang oder Ausgang finden kann, welcher jedem Hofe zugehört. Das Wunderbare ist, dass die Decke eines jeden der Gemächer in den Höfen aus einem Steinblock besteht, auch die Breite der dunklen Gemächer ist ebenso mit Platten aus einem Stücke bedeckt, von übermäßiger Größe, ohne irgend eine Anwendung von Holz oder anderem Bauzeuge. Geht man ferner auf das Dach, das von geringer, nämlich einstöckiger Höhe ist, so hat man vor sich eine steinerne Fläche, die aus ungeheuren Steinen gebildet wird; geht man von da wieder in die Höfe, so sieht man sie der Reihe nach, von Säulen aus einem Stücke gestützt, vor sich liegen, siebenundzwanzig an der Zahl. Am Ende dieses Baues, welcher mehr als ein Stadium ins Gevierte in sich begreift, liegt das Grab, eine vierseitige Pyramide: jede ihrer Seiten misst etwa vier Morgen (400 Fuß) und die Höhe ist diesem Maße gleich. Des Begrabenen Name ist Ismendes. Der Grund, dass man so viele Höfe angelegt, soll dieser sein: es war Sitte, dass alle Nomen sich hier in Ausschüssen versammelten, mit ihren landschaftlichen Priestern und Priesterinnen, um Opfer darzubringen und die wichtigsten Rechtsfälle zu entscheiden. Jede Landschaft wurde in den ihr bestimmten Hof eingeführt." — Plinius erwähnt, dass Dädalus nach diesem Muster ein ähnliches Labyrinth auf Kreta baute, ein drittes sei in Lemnos, ein viertes in Italien gewesen, und hebt noch hervor, einige Thüren seien so gelegen gewesen, dass, wer sie öffnete, ein donnerähnliches Getöse hervorrief. Ein Bild von den Irrgängen gibt eine Münze von Knossos. Die Idee einer Herstellung des Labyrinthes bei Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, II, Tafel 21, S. 324—340.

Astrologie; die zwölf Säle repräsentieren die zwölf Thierzeichen, welche die Sonne durchwandert; sechs sind darum über, sechs unter der Erde, wie sechs Thierzeichen über, sechs unter dem Horizonte sind, die viermal neunzig überirdischen und unterirdischen Stufen im Gebäude repräsentieren die vier Quadranten mit den 360 Graden des Thierkreises. Die 3000 Zimmer bedeuten die 3000 Jahre, die nach ägyptischer Ansicht erforderlich waren, um den Nachtgleichenpunkt um ein ganzes Thierzeichen fortrücken zu lassen; sie deuten also symbolisch die Wanderung der Götter aus einem Palast in den andern an. Die Ägypter glaubten also, dass nach dem Verfluss von 36.000 Jahren eine neue Weltperiode eintrete, dass 3000 Jahre ein großes Weltjahr bilden; darum sagten sie auch, dass die Seele, welche nach dem Tode wieder wandern müsse, wenn ihr Leib in Verwesung übergegangen sei, 3000 Jahre wandern müsse. Zugleich war das Labyrinth ein politisches Gegenbild für das ägyptische Land, welches wie das Labyrinth in drei Regionen, 12 Provinzen und 36 Nomen eingetheilt war, und diente zu politischen Vereinigungen und Landtagen. — In ähnlicher Weise liegen astronomische Gedanken bei den ungeheuren Tempeln zugrunde, die sich in Oberägypten finden; hier werden aber auch Maßberechnungen bemerkt, welche sich im Tempel des Zeus auf den Akropolis wiederfinden und die Grundlage des Schönen sind.[1]) — Da die Gestirne Götter sind und in den Wandlungen derselben die Thaten der Gottheiten sich zeigen, so war in Ägypten die Astronomie von dem Priesterstande insbesondere gepflegt.

Anders erklärt Maspero [2]) den Namen des Labyrinths: „Dieser Behälter eines der Wunder des alten Ägyptens, trug den Namen Hunt = Überschwemmung, auch Meri = See, woraus die Griechen Moeris, und Ph-jum = das Meer, woraus die Araber den Namen Fayum gemacht haben. In einem Thale zwischen den Bergwänden dehnt sich eine breite Hochebene aus; deren allgemeine Höhe ist wie bei dem ägyptischen Flachlande, im Westen dagegen erzeugt eine ansehnliche Senkung ein Thal, welches ein See mit seinem Wasser ausfüllt. Amenemhat III. schloss einen Theil der mittleren Hochebene mit Deichen ein, die hinreichend stark waren, das Wasser zusammenzuhalten, und hinreichend hoch, um selbst bei der stärksten Überschwemmung nicht überflutet zu werden. Hier errichtete Amenemhat III. seinen Palast und sein Grabmal; aus dem Palast wurde nach seinem Tod sein Tempel, der Lope-ro-hunt oder ‚Tempel am Eingang zum See' hieß, woraus die Griechen ihr Labyrinth machten."

Astronomie und Astrologie.

Die Ägypter nahmen sieben Planeten an, die sie Pot = Wandelsterne nannten von pot = laufen: Ra = Sonne, Joh = Mond, Hormai = Merkur, Surot = Venus, Molech = Mars, Amun = Jupiter, Rephan = Saturn.

---

[1]) Röber, Die ägyptischen Pyramiden in ihren ursprünglichen Bildungen, nebst einer Darstellung der proportionalen Verhältnisse im Parthenon zu Athen. Dresden 1855.
[2]) Maspero, l. c. S. 112.

Die zwölf Zeichen des Thierkreises[1]) sind ägyptischen Ursprunges, desgleichen die 36 Decane. Viele Sternbilder sind von den Ägyptern beobachtet und benannt worden. Das hohe Alter ägyptischer Sternkunde beweisen die Constellationen, die auf alten Sarkophagen sich finden, die Berechnungen von Mond- und Sonnenfinsternissen, welche neuere Astronomen zurückberechnet und in denen sie Anhaltspunkte für die ägyptische Chronologie gefunden zu haben glauben.[2])

Leider war mit der Astronomie die Astrologie verbunden; da man glaubte, dafs in der Geburtsstunde der Stand der Gestirne die Seele, mithin die Leidenschaften und damit die Lebensschicksale des Kindes bestimme. Der Sonne schrieben die Ägypter alles Große, alle Tugenden zu; dem Jupiter Körperschönheit, Weisheit, Langmuth; dem Monde Ehrenstellen und Belohnungen, der Venus Schönheit, Anmuth, Liebe und Freundschaft; wer im Zeichen des Mercur geboren, der werde beredt, geschickt zu Kunst und Wissenschaft, aber auch zu Betrügereien, Trugschlüssen und Schmeichelei; wer im Zeichen des Mars geboren sei, habe Zuneigung zu Kampf, Mord, Aufruhr, Raub und werde einen schmerzlichen Tod finden; Saturn verleihe Armut, Mühe, Verbannung, Schmerz und Trauer.[3]) Der Glaube an diese Einwirkung der Gestirne auf das Schicksal des Menschen war so groß, dafs die Könige nichts unternahmen, ohne vorher das Horoskop sich stellen zu lassen. Dieser Glaube gieng von den Ägyptern zu den Völkern des Ostens und Westens hinüber, hat das ganze Alterthum hindurch in Kraft gestanden

---

[1]) Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

[2]) Vergl. Seyffarths Berichtigungen der römischen, griechischen, persischen, ägyptischen, hebräischen Geschichte und Zeitrechnung, Leipzig 1855.

[3]) Uhlemann, Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, Leipzig 1857. Handbuch, II, S. 238—247. Thot, S. 208—223. — Schon Herodot bemerkt (II. S. 82): „Die Ägypter hatten jeden Monat und jeden Tag einem bestimmten Gotte (Planeten) zugetheilt und aus der Geburtsstunde berechnet, was dem Neugebornen begegnen, wie lange er leben und wie er beschaffen sein werde." Als berühmte ägyptische Astrologen nennt Firmicus den Petosiris und Nekepso. Immer wohlthätig galt ihnen Jupiter und Venus, immer ungünstig Mars und Saturn, schwankend Mercur: Sonne und Mond äußern an verschiedenen Stellen des Himmels verschiedene Wirkungen. Alle übrigen im Thierkreis liegenden Gestirne richten sich in ihrem Einfluis nach der Natur des Planeten, der ihr Vorsteher und Hausbesitzer ist. Dasselbe gelte von den Thierzeichen, Decanen und Graden entsprechenden Zeitabschnitten. Steht ein Planet nicht in seinem Haus, sondern in dem eines andern Planeten, so wirkt er mit diesem zusammen, wobei beide entweder ihre Kraft vereinigen, oder durch ihre entgegengesetzte Natur ihren Einfluis gegenseitig vermindern. Am kräftigsten sind Sonne und Mond, die übrigen fünf Planeten umso wirksamer, je näher sie der Sonne oder ihren eigenen Häusern stehen. Jeder Planet hat seine besonderen Eigenschaften, Tugenden und eigenthümlichen Einwirkungen, nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Fähigkeiten, Geschäfte, Ämter, Schicksale, Gebrechen, Krankheiten bei den einzelnen Menschen und sogar auf Thiere, Bäume, Pflanzen, Länder, Steine, Metalle und anderes. So sind nach Sextus Empiricus die Hauptgrundsätze der Astrologie, und diese standen im ganzen Alterthum in hoher Geltung. (Uhlemann, Handbuch II. S. 244—245.) Sie sind vielfach zum Betrug benützt worden, obschon sie nicht aus betrügerischer Absicht, sondern aus der Anschauung vom Leben des Alls und aus dem Bestreben hervorgiengen, das Wesen der Himmelskörper zu erkennen.

und die Kirche hat ihn im Mittelalter und in neuerer Zeit sehr oft vergebens bekämpft.

Eine Folge der Astrologie ist, dass noch heute die meisten Völker die sieben Wochentage nach den sieben Planeten benennen, unter deren Schutze sie ehemals standen; ist ferner der Glaube, dass Sonntagskinder besonders begabt seien, ist die Angabe, wann Aderlass heilsam u. dgl. Das Horoskop war der in der Geburtsstunde aufgehende Punkt der Ekliptik, und der Geburtsstern (Dominus geniturae oder Genius) derjenige Stern, welcher in dem Grade des Horoskopes als herrschend gedacht wurde. Die zwölf an das Horoskop sich anschließenden Stellen zu dreißig Graden gaben der Reihe nach Aufschlüsse über Leben, Vermögen, Brüder, Eltern, Kinder, Gesundheit, Gatten, Tod, Religion, Geistesgaben, Feindschaften, Fehler und Krankheiten. — Horoskop.

Die Pyramiden.

Die Priester waren die Künstler und leiteten die Errichtung der Bauten. Von diesen fallen zuerst ins Auge die Pyramiden, vierzig an der Zahl, deren Bestimmung sichtlich die war, die Mumien der Könige aufzunehmen und vor Verwesung zu schützen. Es sind die großartigsten Särge und Grabmonumente, die je über einer Leiche sich erhoben haben; die Pyramide des Cheops hat eine Basis von 72.000 und eine Höhe von 480 Fuß. Die Ansicht jedoch, die Pyramiden seien astronomische Beobachtungsthürme und Sternwarten gewesen, weil ihre vier Seiten genau nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, ist nicht stichhältig; denn sonst wären sie durch ganz Ägypten zerstreut und namentlich auch in der Nähe der durch ihre astronomischen Kenntnisse berühmten Stadt Heliopolis, während sie jetzt nur in der Nähe des alten Memphis sind. Ebensowenig richtig ist die Ansicht, sie seien symbolische Darstellungen des Schattenreiches und des Lebens nach dem Tode gewesen, oder gar, sie seien die Kornhäuser, welche die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Ägypten erbauen mussten — sie waren luftdicht verschlossen und das Getreide bedarf Luftzug. Die Pyramiden.

Die Pyramiden gehören zu den ältesten Bauten. Diodor bemerkt, einigen sei ein Alter von 4100 Jahren zugeschrieben worden, auch über die Namen der Erbauer sei man nicht einig. Man sprach über ihr Alterthum, wie wir über die cyklopischen Mauern. Es ist mit viel Geist die Vermuthung ausgesprochen, dass die Pyramiden ursprünglich, wie später die Tempel der aztekischen Hauptstädte, die Mittelpunkte der Priester- und Königssitze waren, dass sie, ursprünglich aus dem viereckigen Steintribunale erwachsen, geeignet waren zum Ausblick in die Ferne, den herrannahenden Feind zu erblicken, aber auch dem Fremden als Wegweiser zu dienen, große Menschenmassen um sich zu versammeln bei Festen und anderen allgemeinen An-

gelegenheiten. In der Urzeit seien sie mit anderen Gebäuden in Verbindung gestanden, wie an der einen Seite des Labyrinths eine Pyramide war, wie kleine Pyramiden mit den Tempeln in Meroe verbunden sind. Es gebe im Lande der Azteken ein Pyramidenfeld wie in der Nähe von Memphis, in Mittelamerika seien die Pyramiden gleichfalls zu Begräbnisstätten benützt worden.[1] Allerdings ständen jetzt in Ägypten die Pyramiden nackt und kahl, aber einst sei es anders gewesen, Belzoni habe ja an der zweiten Pyramide einen Tempelbau nachgewiesen. Im alten Meroe seien die Pyramiden schlanker, mit Stufen bekleidet, mit einer Nische ziemlich nahe dem Gipfel. Bei fortschreitender Cultur seien die Pyramiden zu Pylonen am Eingange der Tempel zusammengeschrumpft und habe man die Könige in Felsengräbern oder in Unterbauten wie am Labyrinth bestattet.[2]

Die Pyramiden sind nichts als große steinerne Gräber für Könige und deren Kinder, welche die Leiche vor jeder Zerstörung schützen sollen; denn davon hängt ja das selige Leben im Jenseits ab. Der Ägypter redet vom Ka, dem Geiste, der beim Sterben sich von dem Leibe loslöst und seine eigenen Wege geht, und von der Seele (Ba), dem belebenden Elemente, das beim Sterben in Todesgestalt wegflattert, und vom Leib, den er vor Verwesung und Zerstörung zu schützen sucht. Diese drei vereinigen sich wieder, wenn das ewige Leben beginnt, welches nur ein höheres Leben nach Art des ägyptischen bei Osiris ist. Der Ägypter sorgt deshalb vor allem für die Erhaltung der Leiche,[3] er schützt sie durch Einbalsamieren vor Verwesung, er birgt sie am liebsten in einem steinernen Grabe. Daher ist das erste, was der König nach der Thronbesteigung thut, dass er seinem Baumeister befiehlt, ihm ein Grab zu bauen. Dieser ebnet in der Nähe zuerst einen felsigen Platz

[1]) Klemm, Culturgeschichte, V, S. 405—408.

[2]) Mit viel Geist hat Lauth den Satz aufgestellt, Obelisken und Pyramiden seien aus dem Sonnencult entstanden und seien, kleine wie große, wie Glaubenssymbole zu betrachten, ähnlich dem Kreuz des christlichen Glaubens, das ebenso hoch auf den Tempeln, wie über den Gräbern der Verstorbenen weithin sichtbar in das Land strahle. Obelisken und Pyramiden seien auch ursprünglich nicht verschieden, die Obelisken seien nur kleine Pyramiden, die auf eine lange Linie gestützt sind. In der That endigt der Obelisk oben in einem Pyramidion und war auf der Spitze der Obelisken wie der Pyramiden eine goldene Sonnenkugel. Die Inschriften der Obelisken verherrlichen den Sonnengott und die kleinen monolithen Pyramiden des Louvre haben eine ähnliche Legende aufzuweisen. Gladitsch hat neulich aus der Vierseitigkeit dieser Denkmäler die Lehre von den vier Elementen, als Emanation des Dunkels und des Sphairos, darstellen wollen, Empedokles habe sein System aus Ägypten entlehnt („Das Geheimnis der Pyramiden"). Plinius nenne die Obelisken dem Sonnengotte geweiht und ihr ägyptischer Name sei schess-en-ra = Licht der Sonne. Der Obelisk und sein Pyramidion stellten gleichsam einen versteinerten, nach vier Richtungen auseinandergehenden Sonnenstrahl dar. Cheops habe in seiner großen Pyramide nichts geschaffen, als ein besonders hervorragendes Glaubenssymbol. Auch die Namen der einzelnen Pyramiden, „die glänzende", „die hehre", „die geistige", beweisen, dass sie der Sonne geweiht waren. — Lauth, Über Obelisken und Pyramiden. Sitzungsberichte der königlichen bayrischen Akademie, 1867, I, S. 93–136.

[3]) Maspero hat die Trichotomie zuerst nachgewiesen. Eduard Meyer in seiner „Geschichte des alten Ägypten" schließt sich ihm an, S. 83—84.

und legt unterirdische Räume in dem Felsen an mit Gängen, die dahinführen; darüber errichtet er ein kleines Bauwerk in Gestalt einer abgestumpften Pyramide mit sehr steilen Wänden. Stirbt jetzt der König, so setzt man dem Bau eine Spitze auf und verlängert die Neigungsfläche bis auf den Boden. Lebt er länger, so legt man um die Pyramide einen Stufenmantel und stellt auf diesen eine neue Anlage, welche der ersteren ähnlich ist. Erfreute der König sich noch immer des Lebens, so legte man einen neuen steinernen Mantel um den Bau, und so fort bis der König starb; dann wurden die Stufen ausgefüllt und das Ganze mit spiegelglattem, hartem, aus weiter Ferne sichtbarem Steine überdeckt.

Größe und Leben des Erbauers.

So beweist die Größe des Umfangs einer Pyramide die lange Regierungsdauer des Königs, der sie bauen ließ, und umgekehrt. Die Zahl der Pyramiden war groß. Lepsius fand noch von 75 die Trümmer. Der Name Pyramide stammt aus dem Griechischen; ägyptisch heißt ein solches Riesengrab abumir; in ägyptischer Sprache ist piramus soviel als Kante der Pyramide, die von der Spitze in vierfacher Zahl, nach jedweder Seite des vierseitigen Grundbaues, lief.[1]) Kleine Pyramiden für Kinder des Königs liegen oft um seine große Pyramide. Jede Pyramide hatte ihren eigenen Namen, die des Königs Chufu hieß Chut = die Lichte. Nach Herodot brauchte man zehn Jahre, um die Steine zu brechen, den Grund zu legen und die Grabkammern zu errichten, und zweimal weitere zehn Jahre, um den Riesenbau zu vollenden. Das gemeine Volk nannte ihn einen Tyrannen und Gottlosen, er habe alle Tempel geschlossen, um alle Ägypter an seiner Pyramide arbeiten zu lassen.

Mastabas.

Die Großen thaten es dem Könige nach mit seiner Erlaubnis, sie sorgten für ihre Zukunft im Jenseits, wenn auch nicht mit Pyramiden, so doch mit Mastabas (= Bänken), so nennt man die in Felsen gehauenen oder gemauerten Privatgräber; auch sie wollten im schönen und großen Westlande in Frömmigkeit vor dem großen Gott Osiris auf den schönen Pfaden der Frommen wandeln. Der Mastabas ist ein Rechteck aus Ziegeln oder Kalkstein gebaut oder in Felsen gehauen. In einer Nische ruht der luftdicht verschlossene Sarg, sie ist sorgfältig vermauert oder mit Erde verschüttet. Dabei sind mehrere Gemächer, jetzt Serdats oder Gänge genannt, worin die Porträtstatuen der Verstorbenen aufgestellt sind, auch Figuren seiner Diener und Dienerinnen. In den Gemächern versammeln sich die Angehörigen, um die Riten des Todtendienstes zu vollziehen, der Cherhab oder Todtenpriester liest darin die Gebete. Der Verstorbene ist genannt und abgebildet mit seiner Frau und seinen Kindern, wie er steht, auf seinen Stab gestützt, oder wie er auch mit seiner Gattin am Opfertische sitzt, oder wie er seine Güter besichtigt, von den Dienern die Erträgnisse empfängt, oder wie er mit der Jagd und dem Fischfang sich beschäftigt; oft ist auch Brot und Wein nur gemalt. Meist gehören diese Gräber königlichen Hofbeamten und befinden sich in der Nähe von Memphis.

---

[1]) Brugsch-Bey, l. c. S. 72—73.

Mariette hat viele dieser Mastabas eröffnet und darüber lehrreiche Berichte erstattet. — Die Bilder in den Felsengräbern zeigen uns nicht bloß das Leben im alten Ägypten höchst anschaulich, sondern beweisen auch in den Porträtbildern einen Aufschwung zur Kunsthöhe, auf der die Künstler leider nicht geblieben sind. Meyer bemerkt darüber:[1] „Infolge der Anschauungen vom Leben nach dem Tode war es erforderlich, möglichst getreue Abbilder des Verstorbenen als Wohnsitze von dessen Geist zu schaffen, und aus der Lösung dieser Aufgabe ist die Sculptur im wesentlichen erwachsen. Sie hat daher von Anfang an eine durchaus realistische Richtung, einen lebendigen Sinn für das Naturwahre und Charakteristische. Im vollen Gegensatz zur griechischen Kunst beginnt sie mit dem Porträt, mit dem Individuellen. Dass den ältesten, uns erhaltenen Kunstwerken eine lange Kunstübung vorangehen musste, ist zweifellos. Durch den Bau der Mastabas wurde das Bedürfnis gesteigert und dem Künstler Gelegenheit gegeben, seinen Beruf im weiteren Umfange zu üben, und so entwickelte sich in kurzer Zeit die Sculptur zur höchsten Kunstvollendung."

Die Ägypter waren hervorragend im Kunstsinn. Lepage-Renouf meint, dass sie besonders für das wahrhaft Schöne und Erhabene Verständnis gehabt hätten; man müsse in Ägypten selber gesehen haben, was noch vorhanden sei, um die Kunsthöhe dieses Volkes zu würdigen.

Die Pyramiden jetzt und einst,

Dean Stanley sagt:[2] „Man ist geneigt, zu meinen, die Pyramiden wären unveränderlich und müssten stets gewesen sein, was sie heute sind. Hinsichtlich des Anblicks, den sie aus der Ferne bieten, ist das auch der Fall: es ist aber weniger schwer, sich mittelst der uns erhaltenen Ruinen Karnak in seiner vergangenen Größe vorzustellen, als sich einen richtigen Begriff von einer unbeschädigten Pyramide zu machen. Die polierte Fläche eines Theiles der Spitze der zweiten Pyramide und die herrlichen Granitblöcke, aus denen die unteren Theile der dritten bestehen, zeigen, was sie einst von der Spitze bis zu ihrem Fuße gewesen sein müssen. Man denke sich die erste und zweite von leuchtendem weißen oder gelben Kalkstein und von oben bis unten geglättet, und vergesse die rohen unzusammenhängenden Massen, welche die entblößten Wände heute zeigen. Und welchen Anblick muss die dritte geboten haben, welche in rothem Granit erglühte, der von dem ersten Katarakte herbeigebracht worden war! So wie sie heute sind, bieten sie den rauhen Anblick von Stonehenge dar; damals aber müssen sie im vollen Glanze einer Zeit, die schon weit in der Civilisation vorgeschritten war und einen reich ausgebildeten Cultus besaß, geleuchtet haben. Dabei darf man aber auch nicht vergessen, dass die Granitblöcke, aus denen das Äußere der dritten Pyramide und das Innere der ersten bestand, vom ersten Katarakte nach Memphis gebracht worden sein müssen. Nach Herodot und anderen scheint es, als ob die glatte Außenwand mit Bildhauerei bedeckt gewesen sei. — Ferguson sagt: „Niemand kann das Innere der großen Pyramide beschauen, ohne über die wunderbare mechanische Kunst, die sich hier kund gibt, zu staunen. Die ungeheuren Granitblöcke, aus dem über fünfhundert englische Meilen weit entfernten Syene hiehergebracht, wie Glas poliert und so verbunden, dass kaum die Spuren der Fugen zu entdecken sind: das ist wahrlich nichts Kleines! Besonders wunderbar ist diese außer-

waren poliert,

schön zu schauen.

[1] Meyer, l. c. S. 118.
[2] Lepage-Renouf, l. c. S. 57.

ordentliche Fülle von Kenntnissen, die sich in der Construction der Zimmer über dem Dach des Hauptgemaches, in der Abmessung der Gallerien, in den für den Luftzug getroffenen Vorkehrungen und den andern merkwürdigen Einrichtungen des ganzen Baues darthut. Und diese sind noch dazu mit solcher Genauigkeit ausgeführt, dass trotz des ungeheuren erdrückenden Gewichtes nirgends eine Senkung, die auch nur den kleinsten Theil eines Zolles betrüge, entdeckt werden kann. Es ist seit jener Zeit nichts mehr errichtet worden, das in mechanischer Hinsicht vollendeter und vollkommener wäre, und wir fragen uns umsonst, wie viel Zeit wohl dazu nöthig war, ehe die Menschen so viel Erfahrung und solche Geschicklichkeit erwarben und so vollständig organisiert waren, um solche Unternehmungen zu ersinnen und auszuführen. Zeugen der Baukunst.

Großartig sind die ägyptischen Tempel. Über ihre Bauart sagt Strabo,[1]) welcher im Zeitalter des Augustus dieses Land bereiste: „Die Einrichtung der Tempel ist folgende: Vor dem Eingang des Tempels ist ein gepflasterter Platz, ungefähr hundert Fuß breit; die Länge beträgt das Dreifache und Vierfache, bisweilen noch mehr. Dieser Raum heißt Dromos, Vorplatz. Der ganzen Länge nach, auf beiden Seiten der Breite, sind steinerne Sphinxe aufgestellt, zwanzig oder etwas weniger Ellen von einander entfernt, so dass eine Reihe Sphinxe zur Rechten und eine zur Linken ist. Auf diese Sphinxe folgt eine große Vorhalle Pronaos, dann weiter noch eine, und wieder eine; die Zahl weder der Vorhallen, noch der Sphinxe ist bestimmt, sondern in einem Tempel so, in einem andern anders; sowie auch die Länge und Breite der Vorplätze. Nach den Vorhallen kommt der Tempel selbst, mit einem großen merkwürdigen Vortempel und einer entsprechenden Kapelle, aber kein Bild, wenigstens kein menschenähnliches, sondern eines der vernunftlosen Thiere. Zu beiden Seiten des Vortempels sind die sogenannten Tempelflügel: es sind dies zwei mit dem Tempel gleich hohe Mauern, die zuerst etwas weniges mehr als die Breite der Grundmauer des Tempels voneinander abstehen, hernach aber weiter vorwärts in abweichenden Linien bis auf fünfzig oder sechzig Ellen voneinander abstehen. Diese Mauern haben auch Schnitzwerk von ungeheuern Bildern, wie die tyrrhenischen und die sehr alten griechischen Kunstwerke.“ So Strabo, und die neueren Reisenden haben seine Schilderung nur bestätigt.[2]) Es sind Riesenbauten und wir staunen über den Eifer des Volkes, welches dieselben errichtete und von dem Herodot sagt: „Überaus und mehr als alle andern Menschen gottesfürchtig sind die Ägypter.“ Tempel. Sphinx. Riesenbauten.

Hier waren ihre Schulen, hier wohnten ihre Priester, hier fanden jene glänzenden Festzüge statt, von denen sich hin und wieder Abbildungen finden, hier beteten sie zu ihren Göttern, indem sie die Hände bis zur Höhe des Kopfes Gebete.

[1]) Strabo, XVII, 10.

[2]) Vergl. das schöne Werk von Perrot und Chippiez, Die Kunst im Alterthum. Ägypten. Deutsch von Pietschmann. Leipzig 1884.

erhoben oder den Kopf vornüber zum Boden neigten, oder sich geradezu auf den Boden warfen oder knieten, die Linke emporhebend, die Rechte auf das Herz
Hymnen. haltend. Hier ertönten jene Hymnen zur Feier des alten Sonnengottes: „Preis dir, der du aufleuchtest im himmlischen Ocean, erhellend die beiden Welten am Tage seiner Geburt. Sohn deiner Mutter, auf ihren Händen erleuchtest und verherrlichst du sie, großer Erhalter, aufleuchtend im himmlischen Ocean, der seine Freude sich zugesellt an der Quelle. Du versetzest in Festlichkeit die Gaue und Städte all, die Tempel alle sind bedeckt mit deiner Herrlichkeit. Du bestimmst Opferbrote und Gemüse und Vorräthe dadurch, dass du sie hervorbringst, mächtiger Meister der Meister, der seinen Sitzen allen abwehret das Schlechte. — Gib, dass ich wandle, wie ich gewandelt bin ohne Unterlass, wie deine Majestät! — Alle Menschen freuen sich bei deinem Anblick, der du einherwandelst aus deiner Verborgenheit vor ihnen, der du dich darbietest am Morgen eines jeden Tages, welcher gedacht und kreist unter deiner Majestät, leuchtend auf ihr Angesicht.“ [1])
Opfer. — Hier brachten sie ihre Opfer, Blumen, Früchte, Brote, Stücke Fleisch dar.
Rauchopfer. Hier stiegen jene Wolken von Rauchwerk empor, von denen Plutarch sagt:[2]) „Sie hielten es für unanständig, mit schadhaftem Körper oder mit einer kranken Seele dem reinen durchaus vollkommenen und unbefleckten Wesen zu dienen. Da nun die Luft, die wir zunächst bedürfen und in der wir leben, nicht immer dieselbe Beschaffenheit und Mischung hat, sondern bei Nacht sich verdichtet, den Körper drückt und die Seele in missmuthige, sorgenvolle Stimmung versetzt, wie wenn sie mit Dunkel umgeben und von Schwere gedrückt wäre, so räuchern sie, gleich nachdem sie aufgestanden sind, mit Harz, suchen die Luft durch Ausscheidung zu reinigen und den mit dem Körper verbundenen Geist durch den Geruch, der etwas Scharfes und Durchdringendes hat, von der Erschlaffung zu erwecken. Am Mittage, wenn sie sehen, dass die Sonne mit Gewalt viele schwere Dünste von der Erde an sich zieht und mit der Luft vermischt, räuchern sie Myrrhen; denn die Wärme löset das Trübe und Schlammige, das in der Luft sich zusammenzieht, auf und zertheilt es, daher es auch in Pestkrankheiten nach Versicherung der Ärzte ein gutes Mittel sein soll, ein starkes Feuer anzumachen, weil es die Luft verdünnt; dies geschieht aber am besten, wenn wohlriechendes Holz, z. B. Cypressenholz, Wacholder und Kiefer verbrennt. In Athen gelangte, wie man erzählt, zur Zeit der großen Pest der Arzt Akron zu großem Ansehen, indem er durch seine Anordnung, Feuer anzuzünden, viele rettete. Auch Aristoteles bemerkt, dass die wohlriechenden Ausdünstungen von Salben, Blüten und Wiesen nicht weniger die Gesundheit als das Vergnügen befördern, weil sie das von Natur kalte, zur Verdichtung geneigte Gehirn nach und nach durch Wärme erweichen.“ Wie sorgfältig die Ägypter in der Wahl des Rauchopfers waren, das sie den Göttern darbrachten, beweist derselbe Plutarch an einer andern Stelle,
Kyphi. wo er vom Kyphi spricht: „Das Kyphi ist eine Mischung von sechzehn verschiedenen Gegenständen und zwar von jedem eine Mine: Honig, Wein, Rosinen, Galgan, Harz, Myrrhen, Aspalathus, Steinklee, Mastix, Asphalt, Feigenblätter, Ampfer, Wacholder und zwar von beiden Arten, von dem kleinen, wie von dem großen, Cardamomus und Calmus. Die Zusammensetzung geschieht nach dem Zufall, und während die Köche die Mischung vornehmen, werden ihnen die heiligen Schriften vorgelesen. Wenn nun diese Zahl mit Recht darum gewählt ist, weil

[1]) Nach der Übersetzung von Lauth, Sitzungsbericht, 1870, S. 100—101.
[2]) Plutarch, Isis und Osiris, 80. — Herodot, VI, 37.

sie ein Viereck durch ein Viereck ist und allein die gleiche Zahl gleich vielmal enthält und einen dem Raume gleichen Umfang, so muss man doch eingestehen, dass darauf am wenigsten ankommt; sondern die meisten der hier verbundenen Gegenstände enthalten aromatische Kräfte und geben einen süßen Duft und eine wohlthätige Ausdünstung von sich, von welcher die Luft bewegt und der Körper mittelst des Hauches auf eine gelinde und sanfte Weise erregt wird, so dass er in einen Schlaf versinkt und die Beschwerden und Lasten täglicher Sorgen gleich Banden löset und hebt, aber nicht durch Trunkenheit, auch die Einbildungskraft und das Vermögen zu träumen, gleich einem Spiegel, abglättet und reiner macht, ebenso wie die (Saiten der) Lyra, welche die Pythagoräer vor dem Schlafengehen anschlugen, um die heftigen und unvernünftigen Triebe der Seele durch die Musik wegzusingen und zu heilen." Wirkung.

Zu diesen Tempeln strömte an gewissen Festtagen eine unzählbare Menschenmenge, so nach Bubastos am Feste der gleichnamigen Göttin, aus allen Theilen des Landes, Männer und Frauen, die Männer spielten auf der Flöte, die Frauen machten Lärm mit dem Sistrum. Wallfahrten.

Von diesem sagt Plutarch[1]): „Auch das Sistrum (von seiesthai) deutet an, dass die Dinge stets und ohne Unterlass in Bewegung sein sollen, und dann, wenn sie in Schlummer und Erstarrung gerathen, gleichsam aufgeregt und in Schwung gebracht werden sollen. Sie glauben nämlich mit dem Sistrum den Typhon abzuhalten und zu vertreiben, dadurch aber zu zeigen, dass die Zeugung die von der Vernichtung gebundene und zum Stillstande gebrachte Natur mittelst der Bewegung wiederum löset und in Gang setzt. — Das Sistrum ist von oben her rund, an seinem Rande befinden sich die vier Stäbe, welche in Bewegung gesetzt werden. Denn der Theil der Welt, welcher entsteht und untergeht, wird von der Mondsphäre umfasst; in ihm wird alles bewegt und verändert durch die vier Elemente: Feuer, Erde, Wasser und Luft. An die Einfassung des Sistrums ganz oben setzt man das Bild einer Katze mit menschlichem Gesicht und unter jene Stäbe, welche bewegt werden, auf der einen Seite das Bild der Isis, auf der andern das der Nephthys. Die Gesichter sollen sich auf Entstehung und Untergang beziehen." — Herodot bemerkt,[2]) dass, je mehr der Zug gegen Bubastos komme, die Zahl der Wallfahrer umso größer werde, und es gehe mehr Rebenwein bei diesem Feste auf, als im ganzen Jahr zusammen. Die Bubastis war die Pascht. „Beim Feste der Isis in der gleichen Stadt", erzählt Herodot, „schlagen sich alle Männer und Weiber, wohl viele Tausende Menschen; doch den, um dessentwillen sie sich schlagen, wäre mir Sünde zu nennen." Von einer Art Auferstehungsfest zu Saïs zu Ehren des Osiris, der aus der Nacht zum Licht zurückkehrte, sagt derselbe Herodot: „Sie brennen alle in einer Nacht viele Lampen unter freiem Himmel rings um die Häuser her. Und diese Lampen sind Schalen voll Salz und Öl, worauf sich oben der Lampendocht befindet; der brennt dann die ganze Nacht, und diejenigen Ägypter, die gerade nicht zu dieser Festversammlung kommen, lassen auch alle in der Nacht ihre Lampen leuchten, so dass nicht nur in Saïs, sondern durch ganz Ägypten Beleuchtung ist." Von der Verehrung der Sonne zu Heliopolis er- Sistrum. Lampenfest.

[1]) Plutarch, Isis und Osiris, 80—81. — Vergl. das gediegene Werk von Ermann, Ägypten, Tüb. 1885, II, S. 351—442.

[2]) Herodot, II, 62.

zählt Plutarch, dass die Verehrer kein Gold am Leibe tragen und keinen Wein in den Sonnentempel bringen durften, weil es sich nicht schicke, bei Tage Wein zu trinken, während der Herr und König zuschaue.

Tempelbau

Die ägyptischen Tempel scheinen wie die Pyramiden der Zeit zu trotzen. Ihre Größe ist oft so riesenmäßig, dass ein berühmter Reisender ausruft: „Man erstaunt hier noch mehr über die Kühnheit des Gedankens, als über die Verwirklichung selbst.“ [1]) — Doch steigen sie nicht stolz in die Lüfte, wie die gothischen Tempel, sie dehnen sich in die Breite und Tiefe; sie machen Eindruck durch das Massenhafte und durch die Festigkeit.

zu Karnak.

Wie gewaltig die Tempel der Ägypter einst waren, zeigt noch der Palasttempel zu Karnak. Er hat 1200 Fuß in der Länge, 360 Fuß in der Breite, die große Säulenhalle im Innern ist 340 Fuß lang und 170 Fuß breit. Er gehört zu den größten und schönsten Bauten der Welt! [2])

Weitaus der bedeutendste Theil dieser Bautengruppe ist der Pfeilersaal des Menephtah. „Keine Sprache ist fähig, einen Begriff seiner Schönheit zu geben und es ist noch keinem Künstler gelungen, seine Form so im Bilde darzustellen, dass die, die ihn nicht mit eigenen Augen sehen konnten, im Stande gewesen wären, seine erhabene Schönheit zu fassen. Die Gesammtheit der Mittelpfeiler werden von der durch die Fensteröffnungen dringenden Lichtflut erleuchtet. Die kleineren Pfeiler der Flügelgebäude liegen mehr im Dunkeln, aber sind geordnet und erleuchtet, um den Eindruck des Endlosen zu erwecken. Schönheit und Kraft der Formen vereinen sich mit dem Glanz der Farben-Decorationen, um diesen Tempel zum größten der von Menschenhand verfertigten Architekturwerke zu machen. Heute würde es unmöglich sein, ihn nachzubilden, wenn man dies nicht in demselben Klima und dem Baustile der Zeit, welche ihn errichtet sah, versuchen wollte.“

Der Tempelausgang ist ein Grottenbau; in urvordenklichen Zeiten wurden in diesem Lande Wohnungen in Felsen ausgehöhlt und in der Bearbeitung des Steines haben die Ägypter eine unübertroffene Höhe erreicht. An Bauholz ist Mangel, an den herrlichsten Bausteinen Überfluss; daher sind die Dächer dieser Tempel Steinplatten, die Mauern Massen von Steinen, die Säulen, welche eine schwere Last zu tragen haben, dick und stehen nahe beieinander. Alles macht den Eindruck der Festigkeit und Größe, Staunen soll der Bau hervorrufen und Ehrfurcht vor dem Göttlichen, nicht Befriedigung des Schönheitsgefühls, wie beim Griechen. An einem dieser Bauten war, wie Diodor berichtet, die Inschrift: „König der Könige Osymandyas bin ich. Will jemand wissen, wie groß ich bin, so übertreffe er eines meiner Werke!“ — Wände, Decken, Pfeiler sind bedeckt mit Bildern und Schriften, der Tempel ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch; kein Volk war verschwenderischer in Bildern und Zieraten. Das Heiligthum, in welchem das Götterbild stand, war dunkel und im Hintergrunde, man kam zu demselben nach großen Tempelsälen. An den Seiten waren Wohnungen für die Priester.

[1]) Prokesch, Erinnerungen aus Ägypten, I, S. 310.
[2]) Lepage-Renouf, l. c. S. 61.

Die Tempelbauten sind in der Regel längliche Vierecke, es findet sich kein Rundbau; sie sind nicht wie ein griechischer Tempel abgeschlossen, sondern es fanden Zubauten statt, welche den Plan des Ganzen keineswegs störten. Der Anlage fehlte zwar die innere Einheit des griechischen, die harmonische Gliederung des gothischen Tempels, es herrscht eine gewisse Einförmigkeit und Schwerfälligkeit; es liegt jedoch in ihnen ein feierlicher Ernst, der zur Scheu vor den Geheimnissen der Gottheit und zur Andacht vorbereitet.

Säulen. Die Säulen sind bald rund, bald vielseitig, hin und wieder mit Reifen umgeben, so dass sie wie ein zusammengebundenes Ruthenbündel aussehen; im allgemeinen sind sie kurz und dick. Die Capitäle sind viereckig oder vasenförmig oder ausgebaucht, das ausgebauchte trägt oft die Form einer Baumknospe. Die Pylonen. Pylonen am Eingange sind pyramidalisch, oft fünfzig Fuß hoch. Fenster wurden selten angebracht, meist sind es lange, schmale Vierecke, viele Räume sind ganz ohne solche Lichtöffnungen. Außen und innen war der Tempel mit Hieroglyphen und Bildern verziert. Eine eigene Classe von Priestern war mit seiner Erweiterung, seinem Ausbaue und seiner Ausschmückung beschäftigt. In der Nähe des Haupttempels von Theben (Karnak) war der Königspalast mit demselben durch eine Doppelreihe von Sphinxen, Sinnbildern der Sonne, verbunden; dieser einzige Weg ist 6000 Fuß lang und alle zehn Fuß ruht eine Sphinx. Wie der Tempel für die Wohnungen der Priester, den Dienst der Götter und die Festzüge Raum hatte, so der Palast für die Wohnung des Königs, Palast. aber auch für große Versammlungen und Staatshandlungen. — Die Trümmer sind so großartig, dass der Reisende Parthey[1]) ausruft: „Diesen Resten eine ruhige Betrachtung zu widmen, ist sehr schwer, denn der Geist wird unaufhörlich hin- und hergeworfen zwischen dem sprachlosen Erstaunen über solche Conceptionen und dem herbsten Schmerze über die gräßliche Zerstörung.“[2])

Bildhauerei. In der Bildhauerei leisteten die Ägypter viel, blieben aber weit hinter den Griechen zurück. Im Vergleiche zur griechischen, meint man, der ägyptischen Statue fehle die Seele; ob sie sitzt oder steht, sie schaut steif vor ohne individuelles Leben. sich hin ins Weite, sie scheint ihr Leben auswärts zu suchen, sie hat es nicht in sich; steht das Bild, so hängen die beiden Hände an den Seiten herunter, sitzt es, so ruhen sie auf den Knien, die Gesichter sind ohne Ausdruck, die Gewandung ohne Falten. Das individuelle Leben fehlt. Aus der Vollendung in den Theilen sehen wir, dass es dem Künstler schon möglich gewesen wäre, Leben darzustellen, aber die überlieferte Norm scheint ihn gebunden zu haben. Es bestand eine gewisse hergebrachte Form, und der Künstler brauchte bloß Stabilität. zu wissen, wie groß die Statue sein solle.

[1]) Parthey, Wanderungen durch das Nilthal, S. 425.

[2]) Der Tempel war aber kein Gotteshaus in unserem Sinne, dem Volke war nur gestattet, sich bei dem Tempel zu versammeln, nicht aber in das Innere einzutreten, um dort zu beten. „Alle Tempel, so viel wir auch kennen, waren Spenden, die der König dem Schutzgott des Ortes dargebracht hatte, und niemand, außer den Priestern und den an dem Tempel Angestellten, war der Eintritt in ihren Bezirk gestattet. Dagegen wurde das Bild der Hauptgottheit des Heiligthums und der ihr beigesellten Nebengötter oft in feierlichen Processionen, an denen das Volk sich betheiligte, umhergetragen.“ — Lepage-Renouf, l. c. S. 77—78.

Das bezeugen auch die Worte des Diodor[1]) über die ägyptische Bildhauerkunst: „Ägypten haben die bekanntesten unter den alten Bildhauern besucht, Telekles und Theodoros, die Söhne des Rhökus, von denen das Bild des pythischen Apollo auf Samos herrührte. Die eine Hälfte ist nach der Sage auf Samos von Telekles verfertigt und die andere in Ephesus von seinem Bruder Theodoros. Da nun die beiden Stücke zusammengefügt, haben sie so gut aufeinander gepasst, dass man glauben sollte, die ganze Bildsäule wäre das Werk eines Meisters. Diese Gattung der Bildhauerei ist aber bei den Griechen gar nicht üblich, die Ägypter dagegen haben es darin zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Diese schätzen nämlich bei den Bildsäulen die Verhältnisse nicht nach dem Augenmaße, wie die Griechen, sondern, sobald sie den Stein gebrochen haben, bestimmen sie schon das gehörige Maß für alle einzelnen Theile des Bildes von den kleinsten bis zu den größten. Die Höhe des ganzen Körpers theile man in 21½ Theile und messe danach die Verhältnisse aller Glieder ab. Wenn sich daher die Künstler nur über die Größe einer Bildsäule verabredet haben, so führen sie, getrennt von einander, ihre Arbeiten so vollkommen gleichförmig aus, dass man erstaunt über diese eigenthümliche Geschicklichkeit." — Ganz in diesem Sinne berichtet uns auch Plato:[2]) die Bilder der Ägypter seien jetzt weder schöner noch häßlicher, als vor tausend Jahren, denn die Ägypter änderten nichts in ihrer Kunst, so wenig in der Bildhauerei, als in der Musik und Malerei. Der Ägypter lieferte nur die äußere, nicht die innere Charakteristik, darum sind ihm auch Thierbilder so gelungen. Die Löwen am Aufgange zum Capitol haben in der Einfachheit der Umrisse und der Naturwahrheit etwas Großartiges. In einiger Entfernung sind die Gebrechen der ägyptischen Statuen weniger bemerkbar, und, da an ihnen keine Verzierung ist, welche das Auge von Betrachtung der Gesammtheit ablenkt, so verfehlen sie nie dem sinnigen Beschauer zu gefallen und wurden stets von alten und neueren Kunstkennern gepriesen, meint ein berühmter englischer Ägyptologe.[3]) Übrigens verstanden die Ägypter sehr gut, wie viele Mumiensärge beweisen, Porträtstudien zu machen.

Malerei.

Die Malerei blieb bei den Ägyptern im Dienste der Architektur, zur Ausschmückung der Bauten; sie erhob sich nie zur selbständigen Kunst. Von Malerei, meint Schnaase, sei bei den Ägyptern nicht zu reden, da die Schattierungskunst völlig fehle; auch wo nicht bloß Sculpturen farbig angestrichen, sondern gemalte Figuren auf flachem Grunde aufgetragen wurden, erblicke man nur farbige Silhouetten ohne Vertiefung und Schatten. Von Perspective haben sie keine Ahnung. Indem sie jeden Körpertheil möglichst deutlich auszudrücken suchen, machen sie Missgriffe: die Köpfe sind zumeist von der Seite gezeichnet, dabei aber Augen und Brust von vorne. Die Kunst der Mischung der Farben blieb ihnen fremd, sie haben Roth, Grün, Gelb, Lichtblau, Dunkelblau und Schwarz,[4]) keine Fleischfarbe: die Männer malen

[1]) Diodor, I, 98.
[2]) Plato, De legg., II, 656, D.
[3]) Ottfried Müllers Handbuch der Kunstgeschichte, S. 273.
[4]) Hinsichtlich der Grundfarben bei Decorationen verstanden die Ägypter sehr gut, dass die Grundfarben vorherrschen und die Nebenfarben untergeordnet sein müssen. Gardener Wilkinson bemerkt: „Die gewöhnlichsten Combinationen waren deshalb blau, roth und grün. Zwischen diesen Farben zog sich ein weißes oder gelbes Filet, um den falschen

sie roth, die Frauen gelb, um ihre zartere Haut anzudeuten. In Schlachtenbildern heben sie den König hervor, indem sie ihn zwei-, auch dreimal größer zeichnen, als seine Umgebung. Die Kunst der Gruppierung fehlt. Auch in der Malerei war eine hergebrachte Norm, wie gewisse Bewegungen der Menschen- und Thiergestalt gegeben werden mussten.[1])

Sphinxe. Was bedeuten die Sphinxe auf dem Wege vom Tempel nach dem Königspalast? Eigentlich soll man sagen „der Sphinx", denn er ist ein Sinnbild des Ra und Horus vereint, des Ra Harmachis, der aufsteigenden Sonne. Daher der liegende Löwe mit Menschenkopf und den Abzeichen der Königswürde. Man deutete sie als Sinnbilder des Königthums, der geistigen und körperlichen Macht, daher der Menschenkopf und der Löwenleib; sie bedeuten, wie Clemens von Alexandrien[2]) sagt, die Verbindung von Weisheit und Stärke. Daher sind die Sphinxe auch immer männlich. Der Ägypter liebt das Sinnbild in der Religion wie in der Kunst. Weil der Mensch sein Inneres noch nicht klar aus sich herauszustellen vermag, so ringt er und bringt Gestalten hervor, die auf etwas tiefer Liegendes hinweisen. In der Anschauung derselben sucht er sich selber wieder tiefer zu erfassen. Alles ist dem Ägypter Symbol: der Nil wie das Thier, das er verehrt; die großen Bauten, die er rastlos errichtet, wie der Tanz, in dem er die großen Bewegungen der Gestirne nachzubilden suchte. Hegel[3]) sagt treffend, der wahre Ausdruck des ägyptischen Lebens sei die Sphinx, deren Bilder reihenweise vor den Tempeln aufgestellt waren; der Menschenkopf auf dem Thierleibe bezeichne das Ringen des Geistes, aus der dumpfen Stärke und Gewalt des Thierischen herauszukommen; es gelinge aber nicht, Thierisches und Menschliches bleibe vermischt, und es sei wunderbar, dass ein Grieche die Lösung des Räthsels der Sphinx fand: der Mensch sei es, und damit sei das Räthsel gelöst. Nicht das Thierische, das Dumpfe sei das Wahre, sondern der sich wissende und besitzende, der freie Geist. —

Weisheit der Ägypter.

Philosophie. Die Ägypter standen im ganzen Alterthume in hohem Ansehen ob ihrer Weisheit. „Er ward unterrichtet in aller Weisheit der Ägypter", meldet das Buch Genesis von Joseph, und wenn die Bibel Salomos Weisheit hochstehen will, so sagt sie, dass dieselbe größer war, als alle Weisheit Ägyptens.[4]) Sie haben mehr Zeichen aufgefunden, meint Herodot, als alle übrigen

Effect zu vermeiden, der roth und blau, wenn sie dicht nebeneinanderliegen, leicht in veilchenblau verwandelt. So oft Gelb angewendet ward, so wurde Schwarz im richtigen Verhältnisse beigefügt, um das Gleichgewicht zu bewahren, und jede Farbe erschien verbunden mit einer damit harmonierenden; oder wenn hier oder dort auf dem Theile einer Wand eine gewisse Farbe vorherrschte, so ward dadurch, dass eine andere anderswo in größerer Quantität angebracht ward, das Gleichgewicht hergestellt. So war das richtige Verhältnis aller bewahrt und der allgemeine Effect der eines völligen Farbeneinklangs." — Lepage-Renouf, l. c. S. 63—64.

[1]) Sharpe, Geschichte Ägyptens, I, S. 245.
[2]) Stromata, 5, ed. Sylburg. — Wilkinson, l. c. IV, 416.
[3]) Hegel, Religionsphilosophie und Phänomenologie.
[4]) I. Könige 4, 30.

Menschen. Zum König Psammis kamen Gesandte der Eleer, welche rühmten, dass unter allen Menschen sie ihr olympisches Kampfspiel am gerechtesten und schönsten eingerichtet hätten, und meinten, zu dem hin könnten selbst die Ägypter, die weisesten unter den Menschen, nichts mehr auffinden.[1]) Lucian[2]) preist sie als die ersten, welche eine Vorstellung von Gott hatten, eine Vortrautheit mit religiösen Fragen und eine Kenntnis der heiligen Namen. Jamblich[3]) aber nennt sie die ersten unter den Menschen, welche die Gunst der Götter genossen, die, wenn angerufen, sich an den Gebräuchen der Ägypter erfreuten. Wenn Plato in die tiefsten Tiefen seiner Speculation einführen will, so erzählt er einen ägyptischen Mythus. Plutarch sagt:[4]) „Die weisesten Griechen, Solon, Thales, Plato, Eudoxos, Pythagoras, kamen alle nach Ägypten und hatten dort mit den Priestern Umgang. Eudoxos soll den Memphiten Chonuphis, Solon den Saïten Sonchis, Pythagoras den Heliopoliten Onuphis gehört haben; letzterer insbesondere, der die ägyptischen Priester bewunderte und von ihnen bewundert wurde, ahmte die symbolische und mysteriöse Ausdrucksweise derselben nach, indem er seine Lehren in Räthsel einhüllte. Denn den sogenannten hieroglyphischen Zeichen gaben die meisten Pythagoräischen Vorschriften nichts nach. — Wenn du nun die ägyptischen Mythen über die Götter hörst, von ihrem Herumirren u. dgl., so musst du dich an das Vorbemerkte erinnern, um dich zu überzeugen, dass nichts von dem, was erzählt wird, wirklich so geschah. So geben sie dem Mercur den Hundskopf, um seine Sorgfalt, Wachsamkeit und Einsicht anzudeuten. Sie glauben auch nicht, dass die Sonne wie ein neugebornes Kind aus der Lotosblume hervorbreche, sondern sie stellen auf diese Weise nur den Sonnenaufgang vor, um anzudeuten, wie sie aus der Feuchtigkeit entzündet werde. So nannten sie den Perserkönig Darius Ochus ein Schwert weil er viele von ihnen getödtet und auch den Apis geschlachtet hat." — Also bei allen Lehren das Symbolische!

Geheimlehren.

Ägypten war also die Hochschule des Alterthums, die Griechen lernten dort, es wurde ihnen aber über den Kern dieser Lehre Stillschweigen auferlegt. Herodot deutet so oft an, dass er nicht zu sagen wage, was er in den Geheimlehren in Ägypten vernahm. Das Volk hielt sich an das Symbol, die Eingeweihten hielten am Gedanken fest. Der Engländer Wilkinson, welcher sein ganzes Leben der Erforschung des ägyptischen Alterthums widmete, erklärte es für ein Unrecht der Priester, dass sie, während sie selber an einen Gott glaubten, das Volk in der Vielgötterei stecken ließen[5]) und um ihre Herrschaft zu behaupten, von den Wahrheiten,

[1]) Herodot, II, 160, 58.
[2]) De Syra Dea.
[3]) Jambl., De Myst. sect., VII, 5.
[4]) Plutarch, Isis und Osiris, 10, 11.
[5]) Wilkinson, Manners and customs, IV, 164.

die sie gefunden, ausschlossen. Plutarch macht schon eine ähnliche Bemerkung: „Die Griechen sagen, die Taube ist der Venus heilig, die Schlange der Minerva. Die meisten Ägypter aber verehren die Thiere selbst und dienen ihnen als Gottheiten, wodurch sie den Gottesdienst nicht bloß dem Gelächter und Spott aussetzen, sondern eine gefährliche Meinung veranlassen, welche die Schwachen und Einfältigen zu völligem Aberglauben führt, die Stärkeren aber und Verwegeneren in Unglauben und thierisches Wesen stürzt.“ [1])

Haben die Priester ihre gesammte Weltanschauung in einem streng wissenschaftlichen Werke niedergelegt? Schwerlich; die Losschälung der eigentlichen Lehrsätze aus der Umhüllung des Symbols,[2]) die Philosophie war das Werk des griechischen Geistes. Bis jetzt hat kein Papyrus, der enträthselt wurde, etwas Ähnliches enthalten. Die Schrift des Hekatäos von Abdera über die Philosophie der Ägypter ist verloren gegangen wie das heilige Buch des Stoikers Chäremon und das Werk Semenuthi des Apollonios Horapides, der Gnosis gehört der Poimander an. Bedeutungsvoll ist, dass in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Ägypten der Hauptsitz der Gnosis war, die zwischen einer rohen Form des Glaubens für den Pöbel und einem tieferen Erfassen desselben für die Gebildeten einen Unterschied machte. — Gnosis.

Poesie.

Die poetische Literatur scheint sehr reich gewesen zu sein. Die Form war der Parallelismus der Glieder, den auch die Hebräer und die Assyrer besaßen: Satz und Gegensatz, welcher dasselbe sagt oder eine Hälfte näher ausführt. In dem Liede auf den Feldzug Rhamses des Großen spricht dieser: „Ich richte meine Worte an mein Fußvolk und an meine streitbare Reiterei!“ [3]) So heißt es in einem Dreschерliede, welches Champollion übersetzte: „Tretet, ihr Ochsen, für euch und euren Herrn, Scheffel Getreide und Stroh, für euch[4]) und euren Herrn!“ — So sang das Volk am Choiakfeste:[5]) „Die Herzen der Einwohner sind freudig, sie erlaben sich am echten Weintrank.“ Dichtung. Parallelismus.

Die Ägypter waren nämlich bei aller Neigung zum Ernst nichts weniger als kopfhängerisch, und an ihren Tempelwänden wird oft die Festfreude mit den Worten bezeichnet: „Der Himmel ist in Feier, die Erde in Jubel, die Götter in Wonne, die Menschen in Freude.“ — Ausländische Weine werden wie in-

[1]) Plutarch, Isis und Osiris, 71.
[2]) Dies bei den Griechen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst Röths.
[3]) Uhlemann, Thot, S. 201.
[4]) Man denke an das Bovi trituranti os ne alliges.
[5]) Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde, 1865, S. 79.

ländische viel getrunken. Über Bierhäuser wird oft in den Papyrus geklagt. Zum Lebensgenuss ermuntert der sogenannte Gesang des Königs Antuf. „Erfülle dein Verlangen, so lange du lebst, salbe dein Haupt mit Öl, kleide dich in feine, mit köstlichen Metallen gezierte Leinwand, versage dir keinen Wunsch, erfülle dein Begehren; fröhne mit allem, was du besitzest, der Begierde deines Herzens; denn der Tag wird kommen, an dem deine Stimme nicht gehört wird, an dem der ewig Ruhende ihren Ton nicht vernehmen wird, ergötze dich darum im Müßiggang und bedenke, dass niemand seine Schätze mit sich nimmt.“[1]) — Herodot[2]) spricht von einem Liede, das bei den Ägyptern allgemein gesungen wurde, wie der Linos bei den Phönikern und Griechen, und gibt ihm den Namen Maneros. Plutarch[3]) deutet es als ein Tischlied und das Wort Maneros habe den Sinn: „Alles soll dir wohlbekommen“; Lauth übersetzt Maneros mit den Worten: „Komm nach Hause“, es beziehe sich auf die Feier des Osiris.[4]) Das Lied stamme von den Göttern. Isis dichtete Hymnen, wie Plato erzählt. In der Osirisfeier lag ein Anfang zum Drama.

Maneros.

In einer Osirisstatue wurde ein Papyrus zusammengerollt gefunden, welcher einer Frau namens Tarot, der Tochter der Persais, angehörte, und der die Klagen der Isis und der Nephthys enthält, welche, wörtlich übersetzt, also lauten: „Komme zu deinem Hause (bis) (ruft Isis dem Osiris zu), Gott Anu! Komme zu deinem Hause! Deine Feinde sind nicht mehr. O vortrefflicher Großkönig, komme zu deinem Hause! Sieh mich an: ich bin deine Schwester, die dich liebt. Du hältst dich doch nicht fern von mir, o schöner Jüngling! Komme zu deinem Hause auf der Stelle! (bis) Siehst du mich nicht an? Mein Herz ist in Traurigkeit um dich, meine Augen suchen dich. Ich bin im Forschen nach dir, um dich zu schauen. Werde ich zögern müssen, dich zu schauen (bis), o vortrefflicher Großkönig? Werde ich zögern müssen, dich zu schauen? Wertvoll ist dein Anblick, o Anu! wertvoll ist dein Anblick. Komme zu deiner Geliebten (bis), o Unefer (gutes Wesen), Gerechtfertigter: komme zu deiner Schwester! Komme zu deinem Weibe! (bis) Mildherziger (Sanftmüthiger) komme zu deiner Hausfrau! Ich bin deine Schwester, deine Mutter, du entfernst dich doch nicht von mir? Die Götter und Menschen (wenden) ihr Angesicht auf dich, indem sie dich beweinen allzumal, sobald sie dich sehen, die ich nach dir mich sehne im Zurufen unter Thränen bis zur Höhe des Himmels. Hörst du nicht meine Stimme? Ich bin deine Schwester, die dich liebt auf Erden; du liebst doch nicht eine andere mehr als mich, deine Schwester?“ (bis) — Der Zuruf der Nephthys ist etwas kürzer und lautet: „O vortrefflicher Großkönig! komme zu deinem Hause! erquicke dein Herz, nicht sind mehr deine Feinde. Deine beiden Schwestern stehen zu deiner Seite, als Gefährtinnen (Wache) deiner Todtenbahre, indem sie dir zurufen unter Thränen, dir, der du hingestreckt liegst auf deiner Todtenbahre. Du siehst unsere zärtliche Bekümmernis; sprich mit uns, o Großkönig, unser Herr! Tilge alle Ängsten, welche in unserem Herzen sind, deinen Begleiterinnen unter den Göttern. Die Menschen, indem sie dich schauen (rufen): gewähre uns dein Antlitz, o Großkönig, unser Herr! Das Leben (besteht) für uns im Schauen deines Antlitzes. Das Nichtabwenden deines Antlitzes von uns ist unsere Herzenslust. In deinem Anblick, o vortrefflicher Großkönig, ist unser Herz (als Lebensprincip), in deinem

Klagen der Isis.

---

[1]) Lepage-Renouf, l. c. S. 65.
[2]) Herodot, I, 79.
[3]) Plutarch, Isis und Osiris, 17.
[4]) Vergl. Brugsch, Die Adonisklage und das Linoslied. Berlin 1852.

Anblick. Ich bin Nephthys, deine Schwester, die dich liebt, dein Feind ist gestürzt, nicht existiert er mehr! Ich weile bei dir, als Schutzgeist deiner Glieder immerdar in Ewigkeit.“ [1])

Epos des Pentaur.

Auch aus einem Epos auf die Thaten Ramses II. des Großen sind Stellen übersetzt; dreimal, an der Mauer des Rameſſeums zu Theben, des Tempels zu Ipsambul und auf einem Papyrus, welcher dem britischen Museum gehört, ist ein Stück daraus ungefähr von der Größe eines Gesanges der Iliade mitgetheilt.[2]) Der Franzose E. de Rougé hat es 1856 übersetzt. Wir geben hier eine Stelle daraus, welche einen Augenblick der Bedrängnis schildert.

Im Kriege gegen die Chetas, in der Noth wendet sich der König zum Gott: „Meine Bogenschützen und meine Wagenkämpfer haben mich verlassen. Nicht einer von ihnen ist da, um an meiner Seite zu kämpfen. Was ist denn die Absicht meines Vaters Amun? Bin ich nicht auf sein Geheiß ausgezogen? Hat dein Mund nicht geleitet meine Kriegsfahrten und dein Rath meinen Gang? Habe ich nicht zu deiner Ehre glänzende Feste gefeiert und habe ich nicht dein Haus mit meiner Beute gefüllt? Ich habe dir 30.000 Rinder geopfert. Ich habe dir Tempel aus Quaderblöcken errichtet und ich habe für dich ewige Bäume zugehauen. Ich habe Obelisken in Elephantine aufgestellt, und ich bin es, der ewige Steine herbeischaffen ließ. Ich rufe dich an, o mein Vater! Ich bin inmitten einer Menge unbekannter Völker und niemand ist mit mir. Meine Schützen und meine Wagenkämpfer haben sich von mir gewandt, als ich zu ihnen schrie; keiner hörte mich, als ich zu ihnen um Hilfe rief. Aber ich ziehe Amun Milliarden von Schützen, Millionen von Wagenkämpfern und Zehntausenden von jungen Helden vor, wären sie auch alle miteinander vereinigt. Die Anschläge der Menschen sind nichts, Amun wird sie dahinraffen.“ — Der Gott antwortet: „Ich bin bei dir, ich bin dein Vater, der Sonnengott. Meine Hand ist mit dir, und ich vermag mehr als Millionen Menschen miteinander. Ich bin es, der Herr der Heerscharen, der den Muth liebt. Ich habe dein Herz fest gefunden und mein Herz jauchzt. Mein Wille wird sich erfüllen. Ich werde über sie herfahren wie Baal in seinem Grimm. Die 2500 Wagen werden, wenn ich mitten unter ihnen bin, von deinen Rossen zerbrochen werden. Ihre Herzen werden erbeben in ihren Seiten und alle ihre Glieder werden erschlaffen. Sie werden keine Pfeile mehr zu schießen wissen und nicht mehr das Herz haben, die Lanze zu halten. Ich werde sie sich in das Wasser stürzen lassen, wie sich das Krokodil hineinwirft. Sie werden hineinspringen, die einen um die andern und sich untereinander tödten.“

Gefahr des Königs.

Der Feind aber faßt neuen Muth und der König sieht sich von dessen Kriegswagen umringt: „Als mein Waffenträger sah, daſs ich umstellt blieb von so vielen Wagen, verzagte er und das Herz fehlte ihm, ein großer Schrecken durchdrang alle seine Glieder. Er sagte zu Seiner Majestät: ‚Mein guter Herr, großmüthiger König, einziger Beschützer Ägyptens am Tage des Kampfes, wir

[1]) Horrack, Les Lamentations d'Isis et de Nephthys. — Lauth, Der ägyptische Maneros. Sitzungsberichte der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1869, II, S. 163—194.

[2]) Pentaur ist nicht der Dichter, sondern bloß der Abschreiber. Erman, Neuägyptische Grammatik, 87.

bleiben allein inmitten der Feinde, halte an und retten wir den Odem unseres Lebens!" Doch der König wird nicht entmuthigt und wirft sich sechsmal auf den Feind und rennt jeden nieder, der ihm in den Weg tritt. Er wirft seinen Großen ihre Feigheit vor: „Ich habe meinen Heldenmuth gezeigt und weder das Fußvolk noch die Wagenkämpfer sind mit mir gekommen. Die ganze Welt hat Raum gegeben den Anstrengungen meiner Arme und ich war allein, kein anderer bei mir, weder die Fürsten noch die Feldherren, noch die Hauptleute der Schützen und der Wagenkämpfer. Die Krieger sind stehen geblieben, sie sind umgekehrt, als sie meine Thaten sahen, ihre Zehntausende haben die Flucht ergriffen und ihre Füße ließen sich in ihrem Laufe nicht aufhalten. Die von meiner Hand geworfenen Speere zerstreuten die Kriegsleute, sobald sie vor mir ankamen."

Sieg.

Der König antwortet auf das Lob seiner Untergebenen: „Sie waren es, meine Rosse, welche meine Hand fand, als ich alleinig unter Feinden war. Ich will, dass man sie jeden Tag vor dem Gott Ra (bei Sonnenaufgang) mit Körnern bediene, wenn ich in meinem Palast sein werde, weil sie sich in der Mitte des feindlichen Heeres befunden haben."

In der Nacht rückte der Kern seiner Armee heran. Jetzt kam es zur entscheidenden Schlacht. Die Ägypter siegten. Die Feinde baten um Frieden. Ihr Unterhändler sprach: „Sonnensohn; möge Ägypten und das Volk der Cheta Knechte sein zu deinen Füßen! Ra hat dir die Herrschaft zugesprochen. Du kannst deine Knechte niederhauen, sie sind in deiner Gewalt, keiner von ihnen wird dir widerstehen. Du bist gestern hier angekommen und du hast dadurch eine große Zahl getödtet; du kommst heute, setze das Gemetzel nicht fort! Wir sind zur Erde gebeugt, bereit nach deinem Gebot zu thun. O gewaltiger König, Ruhm der Krieger, gewähre uns den Odem des Lebens!"[1] Die Sprache ist schwunghaft in diesem Gedicht und kraftvoll, aber die Schmeichelei für den Herrscher ist allzu stark.

Moralische Erzählungen.

Auch moralische Erzählungen waren beliebt. So ist ein Papyrus aus der Zeit kurz vor dem Auszug der Israeliten vorhanden, welcher den misslungenen Versuch einer Verführung schildert, ähnlich wie das Weib des Potiphar den Joseph zu Fall zu bringen suchte. Nur endet die Geschichte anders. Der Mann kommt zur Gewissheit der Lüge seines Weibes und tödtet sie. Der Verfasser der Geschichte heißt Anannu, geschrieben ist sie für einen Prinzen.[2] Dass die Ägypter Novellen und insbesondere Schilderungen von kühner Schlauheit liebten, zeigt Herodots Geschichte vom Schatzhause des Rhampsinit.[3] Ein Papyrus, den Chabas entzifferte, beschreibt den Diebstahl eines Penhurban, welcher mit Hilfe eines Steinmetzen Adhirom magische Bücher aus dem Schatzhause des Rhampsinit entwendete. Der Dieb ward dabei ertappt und zur Strafe des Selbstmordes verurtheilt.[4]

Novellen.

---

[1]) Rougé, Le poème de Pentaur. Paris 1856. — Auch mitgetheilt bei Lenormant, Manuel d'histoire ancienne de l'Orient jusqu'aux guerres Médiques. Tom. I, p. 411—415. Sixième édition. Brugsch-Bey hat es übersetzt l. c. S. 501—513.

[2]) Im Text erschien diese Erzählung zuerst in Selecti papyri in the hieratic character, from the collection of the British Museum, with prefatory remarks by Birch, London ... E. v. Rougé, Goodwin, Lepage-Renouf und Chabas machten sich an die Erklärung. Vergl. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, I, S. 305—316.

[3]) Herodot, II, 121.

[4]) Le papyrus magique Harris. Chalons 1860.

Die Fabeldichtung ist in Ägypten zu Hause, so dass Lauth sogar den Fabelschatz des Äsop aus dem Nilland ableiten will.[1] In einem Papyrus zu Turin ist unter der Form von Thieren König Rhampsinit und sein Hof verspottet. Der Löwe spielt Damenbrett mit dem Esel, der Schakal, mit Ranzen, Stab und Palette versehen, spielt die Rolle des Reineke. Esel, Löwe, Krokodil und Meerkatze führen miteinander ein Concert auf. Einmal sitzt auf dem Thron eine Ratte, ein Affe hält ihr den Sonnenschirm, eine Katze den Fliegenwedel. Ein anderes Bild verhöhnt die Darstellungen der Großthaten Rhamses III. Der Rattenkönig steht auf einem Streitwagen, den Bogen haltend und Pfeile auf die Feinde abschießend, Füchse erstürmen eine Festung, Vögel ersteigen auf Leitern die Mauern. Wir sehen, der Ägypter liebte den Spott. Fabeln. Satire.

Auch der Reisebericht eines königlichen Sendboten ist entziffert.[2] Mape heißt er oder Dreißiger, d. h. einer vom höchsten Richtercollegium der Dreißig; dann wird er wieder Diener Seiner Majestät und Befehlshaber der Mietlingstruppen genannt, denn er hatte 5000 Mann, dabei auch Neger, unter sich; ein anderer Name, den er führt, ist Mohar, Eilbote, und Marina, Grand-Seigneur. Die Sendung fällt in die Regierungszeit des großen Rhamses Sesostris, zu dessen Ruhmesschilderungen das Schriftstück in gewisser Beziehung eine Kehrseite bildet, indem es die Nöthen des Krieges darstellt. „Stelle dir vor die Noth eines Officiers", heißt es. „Schon als Kind wird er in die Kaserne gesteckt, ein Visier und Helm bedeckt sein Haupt, ein Panzer seinen Leib, durch Hiebe wird er ganz morsch. Geht es aber gegen die Feinde, so muss er sein Brot und Wasser auf den Schultern tragen, belastet wie ein Esel; bei der Heimkehr ist er mürbe, wie ein von Würmern verzehrtes Holz; wie eine ausgeweidete Gans wird er krank auf ein Lager gelegt, seine Habe auf einen Esel geladen. Da kommen die Feinde herbei und plündern seine Gewänder; sein Bedienter läuft auf und davon." Die Reise geht zunächst über das Meer nach Syrien, in die Ortschaften am Orontes. Dann kommt er an eine Stelle, die da heißt der Felsen des Sesostris, vielleicht in die Gegend von Berytus, wo an einem Felsen das Bild dieses Herrschers sich bis auf diesen Tag erhalten hat, wie er die Haarbüschel der vor ihm knienden Feinde in einem Schopf zusammenfasst und seine große Streitaxt (chopesch) nach ihnen schwingt. Herodot sah diese Inschrift.[3] Einige Jahrhunderte später hat ihm zur Seite ein assyrischer König sein Bild sammt Inschrift anbringen lassen, neulich der Generalstab der französischen Armee in Syrien.[4] Er kommt nach Magar am Libanon und findet den Himmel verfinstert am Tage, denn der Ort sei bewachsen mit Cypressen, Eichen und Cedern, „welche bis zum Firmamente emporreichen". Nachdem er verschiedene Orte Syriens und Phönikiens besucht, kommt der Reisende nach dem Übergang über den Jarduna (Jordan) bei Megiddo in großes Gedränge; während ihm die Feinde auf den Fersen sind, werden seine Pferde scheu und sein Wagen stürzt in einen Abgrund. In Reisebericht.

---

[1] Die Thierfabel in Ägypten. Sitzungsbericht der königl. bayrischen Akademie, 1868, II, S. 42—80.

[2] Voyage d'un Egyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine au XIV. siècle avant notre ère. Publié avec la collaboration de W. Goodwin. Paris 1866. Lauth, Über den Papyrus Anastasi I. oder Reise eines Ägypters vor dreiunddreißig Jahrhunderten durch Syrien, Phönikien und Palästina. Sitzungsberichte der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1867, I, S. 314—345.

[3] Herodot, II, 102—106.

[4] Lauth, l. c. S. 324.

Jupe (Joppe) findet er dann Gelegenheit, sich zu erholen. Sofort geht es nach Ezion-geber, dem Haus des Sesostris, das heißt einer seiner Festungen, nach Raphia und Gaza. Der Reisebericht schließt mit den stolzen Worten: „Ich bin tauglich für alle Unternehmungen; mein Vater hat mich tausendmal darin unterrichtet. Ich weiß die Zügel zu führen und tauge außerdem für die Leitung im Kriege; kein Muthiger erhebt sich über mich, ich bin vom Stamme des Kriegsgottes.“ — Der Mohar ist ein vornehmer Herr, der sein Tagebuch zur Ausarbeitung einem Schreiber übertrug, wofür dieser Verwendung beim König erwartet. Darum schmeichelt dieser dem Mohar in der Einleitung: „Du bist der erste deiner Genossen an der Spitze deiner Mitbürger, das Haupt deiner Familie. Alles, was aus deinem Munde hervorgeht, träuft von Honig. Du huldigst deinem Oberherrn, befehligst tapfere Soldaten: auserwähltes Herz, wunderbare Güte, deinesgleichen gibt es nicht unter allen Gelehrten. Alle Welt liebt dich, du bist angenehm zu schauen, eine Wonne der Menschen. Alles ist dir bekannt, du bist treffend in deinen Antworten, die Lust der Guten, aber ein strenger Überwacher der Ungerechtigkeit.“ — Er wünscht seinem Gönner: „Mögen dir die Götter nach einem glücklichen Leben, nach hohem Greisenalter deine Belohnung reichen: sei gesalbt mit doppelter Gerechtigkeit bei deinem Eintritt in die Todtenregion; geselle dich zum Kreise der Auserwählten, welche dich für gerechtfertigt erklären: weile bei Osiris, dem guten Wesen! Betrachte die Sonne beim Anbeginn, wenn sie das Jahr eröffnet. Dein Fleisch, deine Güter, dein Haupt und deine Knochen seien dir wohlbehalten! Der himmlische Nil bespüle deine Wohnung.“ — Im Verhältnis zu andern, die neulich befördert wurden, fühlt sich der Schreiber weit überlegen und läßt seiner bösen Zunge freien Lauf: „Ich kenne viele Leute ohne Muth, mit schlaffen Armen, hingestreckt wie Leichname, die dennoch in ihren Wohnungen Überfluß haben an kostbaren Gerichten und Genüssen. So der Schreiber Roi, die Fackel des Staatsgetreidespeichers: er hat niemals gearbeitet, nie sich beeilt seit seiner Geburt, jede anstrengende Arbeit ist ihm ein Greuel, er kennt sie deshalb auch nicht, er ist unbeweglich, wie einer im Grabe, die Furcht des guten Gottes leitet ihn nicht! — Der Aufseher über die Herden der Domänen, Kafr, ein Schwall von Worten, wie sehr hat er dich schon gelangweilt! — Kennst du nicht den Recht, diesen Weinsack? hast du dich nicht zehnmal über ihn lustig gemacht? — Ich will dir noch sprechen vom Führer der Hilfstruppen, der zu Heliopolis wohnt und zugleich ein Beamter des königlichen Hauses ist. In seiner Jugend war er eine Katze, erwachsen wurde er ein Geißbock. — Du hast doch wohl von N. dem Schlemmer gehört, der sich nie sattessen kann? Sieht man ihn des Abends im Dunkeln, so denkt man, eine Ente ist besser als er: bläst man nur gegen ihn, so fällt er wie ein Baumblatt zu Boden, und doch ist er ein Officier.“ — Also wieder der Geist des Spottes, wegen dessen in römischer Zeit die Bewohner Alexandriens so sehr gefürchtet wurden! —

Geographie.

Die Landeskunde wurde gepflegt und schließlich die Länderkunde. Die Ägypter kannten genau die Thiere, die Pflanzen, Steine, Metalle, Erdarten ihres Landes. Bei der Ordnung, die im ganzen Staatsleben herrschte, bei dem Gebrauche, Listen über den Stand der Ernte, der Vermehrung der

Herden, der Todesfälle, der Geburten zu halten, ist vorauszusetzen, dass sie auch Landkarten anfertigten. Eusthatios erzählt von Sesostris, er habe Reisekarten anfertigen und sie auf seinen Kriegszügen seinen Officieren mittheilen lassen.[1] In Kolchis, einer Colonie der Ägypter, soll man Holztafeln besessen haben, auf denen Länder und Meere genau verzeichnet waren. In den Papyrus kommen aber wirkliche Landkarten vor. Die älteste aus der Zeit Sethosis I. findet sich in Turin und bezeichnet die nubischen Goldminen. Birch, Brugsch, Chabas und Lauth haben darüber geschrieben.[2] „Die Berge, wo man ist, um Gold zu waschen aus ihnen", sind darauf verzeichnet und die Straßen dazu. Tributlisten beweisen, dass die oberen Nilländer eine Menge Gold lieferten. Die Regierung muss über eine Fülle dieses Metalls verfügt haben. Nach Diodor lagen im Schatzhause des Rhampsinit 4,000.000 Talente = 6.000,000.000 Thaler. Thürpfosten, nicht bloß Thron und Tische und Stühle, waren im Palast der Pharaonen mit Gold überzogen. In den Tempeln erscheinen so oft Tributbringende, welche Platten voll goldener Ringe abliefern. In einer Inschrift[3] befiehlt ein freigebiger Herrscher: „Gold soll man ihm legen um den Hals, auf den Rücken, an die Füße, da er den Befehlen des Königs in allen Dingen gehorcht hat. — Silber wird weißes Gold genannt. Türkis- und Kupferminen finden wir in der Halbinsel des Sinai verzeichnet."

Landkarten.

Goldminen.

Über die Art, wie die Ägypter das Gold in den Bergen gewannen, gibt Diodor[4] wichtige Nachrichten. Kriegsgefangene und verurtheilte Verbrecher wurden zur Arbeit verwendet. Um Fluchtversuche zu verhindern, waren sie gefesselt und wurden von ausländischen Kriegern bewacht, deren Sprache sie nicht verstanden. Zuerst wurde der goldhaltige Boden durch starkes Feuer locker gemacht und Stollen durchgebrochen, wie die Adern des schimmernden Gesteines liefen. An die Stirne hatten die Arbeiter die Lampe gebunden. Knaben trugen die ausgeworfenen Stücke in steinerne Tröge, wo diese mit Keulen zerstoßen wurden, bis sie nur noch die Größe einer Erbse hatten. Diese Steinbrosamen wurden dann von Weibern und alten Männern in Mühlen fein wie Semmelmehl gemahlen. Über die gepulverte Masse wurde sofort Wasser gegossen, die erdigen Theile flossen mit dem Wasser ab, die goldhaltigen blieben, vermöge ihrer Schwere, am Holze haften. Letztere wurden dann mit einem Zusatz von Blei, Salz, Zinn und Gerstenkleie in irdene Töpfe gethan und fünf Tage und Nächte im Ofen einer großen Hitze ausgesetzt. Mit geringem Abgang fand man darin das reine Gold.

Goldbergwerke.

Die späteren Eroberungszüge der Pharaonen vermehrten die Kenntnis fremder Länder und Völker, die wir an den Tempelwänden genau charak-

[1] Goquet, Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, II, S. 227.

[2] Birch, Upon a historical tablet of Ramesses II. of the XIX. dyn. relating to the goldmines of Aethiopia. London 1852. — Brugsch, Die Geographie des alten Ägyptens, S. 38. 1857. — Chabas, Les inscriptions de mines d'or — Lauth, Die älteste Landkarte nubischer Goldminen. Sitzungsberichte der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1870, II, S. 337—372.

[3] Ebers, l. c. S. 271.

[4] Diodor, III, 10—12.

terisiert finden. Begreiflich reizte vor allen geographischen Fragen die nach den Quellen des Nil, nach den Gründen seines Steigens und Fallens.

Nilfrage. Man ersieht es aus Herodot, der, nachdem er der Frage mehrere Blätter seines immerdar merkwürdigen Geschichtswerkes gewidmet, mit dem Satze diese Frage abbricht: „Von den Quellen des Nil vermag niemand etwas zu sagen, da Libyen, wo er durchströmt, gerade unbewohnt und wüste ist.“ [1]) Hinsichtlich der Ursachen des Steigens und Fallens hat er eine Ansicht vernommen, die der wahren nahekommt: der Nil laufe an vom geschmolzenen Schnee — „aber“, meint er, „wie mag er also vom Schnee anlaufen, da er aus den heißeren Gegenden in die kälteren läuft? Es wehen ja beharrlich warme Winde aus jenen Gegenden, jenes Land ist immerdar ohne Schnee und Eis.“ Dann die Schwärze der Menschen wegen der dortigen Hitze! [2]) — Psammetich I. sandte Männer aus, um die Quellen des Nil zu untersuchen [3]) — sie blieben unerforscht. Unter den Geheimnissen, die das Jenseits erst enträthseln sollte, war auch das über die Quellen und das Steigen des Nil. Im Todtenpapyrus heißt es: „Isis breitet ihre Arme aus, um den Nil, der im Verborgenen ist, zu erhellen.“ [4]) — Die gelehrten Hebräer, darunter Flavius Josephus, deuteten die Stelle in
Gihon. Genesis 2, 13 von den vier Strömen des Paradieses, „der zweite heißt Gihon und umfließt das ganze Land Kusch“ auf den Nil und Ganges; rings um die Erdscheibe ergieße sich der Oceanus; der Nil sei aber nur eine Fortsetzung des Ganges und Indus, die durch den Ocean nach Afrika strömen, die Vegetation, die Farbe der Menschen an den Ufern beider Ströme sei ein Beweis dafür.
Nilquellen. Erst die neuere Zeit hat das Räthsel gelöst. Der Weiße Nil ist der Hauptstrom, der Blaue nur ein Nebenstrom. Speke, Burton und Grant fanden, daſs der Nyanza das große Speisebecken des Weißen Nil oder Bahr el Abiad sei. Rebmann und Krapf sahen zuerst, von Decken bestieg zuerst die Schneeberge, die mit ihrem Wasser, nebst den tropischen Regen den genannten See speisen. Auch der Blaue Nil wird von Gletscherwasser gespeist und fließt durch den Tsanasee. Die tropischen Regen, welche im Mai bis Mitte Juni sich einstellen, schwellen ihn zum Strome an, und die Überfülle beider und der Gletscherlehm, den sie mitschleppen, machen Ägypten fruchtbar.

Umschiffung Afrikas. Noch wichtiger hätte eine andere Entdeckungsfahrt werden können, welche der ägyptische König Necho (609—595) anordnete. Herodot berichtet: [5]) „Necho schickte vom arabischen Meerbusen weg phönikische Männer auf Schiffen aus, mit dem Auftrage, sie sollten den Rückweg durch die Säulen des Herakles herein in das nördliche (Mittelländische) Meer nehmen und so nach Ägypten kommen. Die Phöniker liefen also aus dem Rothen Meer aus und befuhren das südliche Meer. So oft es nun Spätjahr wurde, hielten sie an und besäeten das Land von Libyen (Afrika), an welchem sie gerade auf ihrer Fahrt waren, und warteten die Ernte ab; worauf sie dann das Korn abmähten und weiterfuhren, so daſs sie nach Verlauf zweier Jahre an den

[1]) Herodot, II, 34.
[2]) Ibid. II, 22.
[3]) Athenaeus, VIII, 346.
[4]) Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, I, S. 32.
[5]) Herodot, IV, 42.

Säulen des Herakles herum (durch die Meerenge von Gibraltar) nach Ägypten kamen. Da sagten sie, was mir nicht glaublich ist, wie ein anderer annahm, dass sie beim Umschiffen Libyens die Sonne zur Rechten bekommen hätten. Und so ward dieser Welttheil zuerst bekannt."[1]) — Natürlich erschien ihnen die Sonne, sobald sie über den Äquator kamen, von einer anderen Seite. Diese Angabe, welche den Herodot nach seiner Art, die Welt sich als eine Scheibe zu denken, verblüffen musste, ist der beste Beweis für die Wahrheit der Umschiffung!

Masse der Schriften.

So waren denn die Priester die Träger des gesammten geistigen Lebens der Ägypter, und dass es ein reiches war, sehen wir aus der Fülle von Urkunden, welche uns noch erhalten sind — und wie viel ist nicht muthwillig zerstört worden! Abdollatif berechnet die ägyptische Literatur auf 18.000 Bände. — Und erst die Fülle der Inschriften an Tempeln, in Grüften! „Wollte man alle Inschriften sammeln, die sich von Tanis bis Abusimbul vorfinden, so würde man so viele Mappen füllen müssen, dass in unseren größten Bibliotheken kein Platz für dieselben zu schaffen wäre."[2]) Die Kenntnis ägyptischer Schrift geht so erfreulich voran, dass bereits ein tieferer Einblick in die Literatur dieses merkwürdigen Volkes errungen ist. —

Die Kriegerkaste.

Kriegerkaste.

Die Priester waren die Träger des geistigen Lebens. Neben ihnen gehörten die Krieger zum Adel der Nation. Diese Kaste war zur Zeit der großen Macht Ägyptens 410.000 Mann stark und theilte sich in zwei Abtheilungen, die Hermotybier (160.000) und die Kalasirier (250.000). Jeder, der in dieser Kaste geboren war, wurde Soldat, durfte nie eine Kunst oder ein Handwerk betreiben, sondern musste sich von frühester Jugend in den Waffen üben.[3]) Daher die berühmte Gewandtheit in Waffen. Sie hatten das Land zu vertheidigen und waren vorzugsweise an den Grenzen stationiert. Die Hermotybier schützten die Nordwestgrenze, die Kalasirier die Nordostgrenze, in Chemites und Theben waren nicht minder Standplätze des Heeres.[4]) Jede dieser Abtheilungen stellte jährlich 1000 Mann als Leibwache für den König. — Jede Kriegerfamilie hatte ein Lehen steuerfrei, zwölf Aruren Landes, jede zu 10.000 Quadrat-Ellen berechnet. Jedes Mitglied der Leibwache hatte während der Dienstzeit einen täglichen Sold, welcher in fünf Minen Brot, zwei Minen Rindfleisch und vier Maß Wein bestand. Der Oberste der Leib-

[1]) Sandberg, Disput. hist. de Africa a Phoenicibus circumnavigata. Trajecti ad Rhenum. 1860.
[2]) Ebers, l. c. S. 12.
[3]) Diodor, II, 73—74.
[4]) Uhlemann, Handbuch, II, S. 91, erklärt Kalasirier aus dem Koptischen Chelsai = Jünglinge, junge Mannschaft, und Hermotybier aus hareh-em-teb = Festungsbeschützer.

wächter nahm eine wichtige Stelle am Hofe ein. Dieses Heer diente zum Schutze des Landes, war aber nicht stark genug zu Eroberungskriegen. Die Lehen erklärt Diodor[1]) mit Recht als in der Absicht ertheilt, dass die Kämpfer, durch ein Erbgut an das Vaterland gebunden, umso williger allen Gefahren und Beschwerden sich unterziehen. „Denn es schien unklug, das Heil des ganzen Volkes in ihre Hände zu legen und ihnen doch kein Besitzthum im Lande zu geben, das die Mühe des Kampfes lohnte. Und was noch wichtiger war, man hoffte, sie würden sich im Wohlstande schnell vermehren, dass man keine fremden Truppen im Lande nöthig hätte. Auch dieser Stand vererbt sich von den Voreltern her. Durch die großen Thaten der Väter fühlen sich die Söhne zur Tapferkeit ermuntert und von Jugend auf üben sie sich selbst in kriegerischen Beschäftigungen; so macht sie Muth und Erfahrung unüberwindlich." Die Ehre sollte der Hebel sein, der die Führer des Heeres leite. „Das Kriegsrecht", sagt derselbe Diodor,[2]) „bestimmte zur Strafe für Ausreißer und für solche, die den Anführern ungehorsam waren, nicht den Tod, sondern die tiefste Schmach; wenn sie dann später durch tapfere Thaten die Schmach auslöschten, so wurden sie in die verlorenen Rechte der Ehre wieder eingesetzt. Der Gesetzgeber stellte absichtlich die Ehrlosigkeit noch über die Todesstrafe, damit man sich gewöhne, durchaus die Schande als das größte Übel zu betrachten; auch dachte er, die Hingerichteten könnten dem Staate nichts mehr nützen, die Ehrlosen aber würden viel Gutes stiften."

Das Heer.

Zu Eroberungen war die Beihilfe unterworfener Völker, Mietsvolk und Aushebung auch aus anderen Kasten, als der der Krieger, nöthig. Darum heißt es von Sesostris, er habe die Stärksten aus dem gesammten Volke ausgewählt und ein Heer von 600.000 Mann, 24.000 Reitern und 27.000 Streitwagen zusammengebracht.[3]) Reiterei finden wir später, Kriegswagen vertraten früher ihre Stelle. Die Streitwagen waren aus Holz, leicht, geschmackvoll gearbeitet (im Museum von Florenz ist noch einer erhalten), breit, so dass zwei Mann leicht darauf Platz hatten, hinten offen, dass die Krieger bequem einsteigen und herabspringen konnten, an den Seiten hieng ein Bogenfutteral und der Köcher für die Pfeile.[4]) Die Kriegswagen waren auf den Seiten und im Rücken des Heeres, dessen Reihen sich für sie zum Angriff und zum Rückzug öffneten. Der Kern des Heeres waren die Speerträger, die wir acht Mann tief stehend finden. Mit den leichten Truppen, Schleuderern und Schützen, begann der Kampf. Signale wurden mit Trompete und Trommel gegeben. Die Bekleidung war dem Klima entsprechend möglichst leicht, der gemeine Soldat gieng barfuß. Die Panzer, welche aber nur wenige Truppen führten, bestanden aus Leder, auf welchem schmale, ein Zoll breite, drei Zoll lange Platten aus Bronze, in Farben wechselnd, grün, roth, gelb, blau, aufgeheftet waren.[5]) Die Kopfbedeckung war eine leichte Helmkappe, wahrscheinlich von Leder, die Anführer hatten Helme

Streitwagen.

Kleidung.

Panzer.

[1]) Diodor, I, 73. — 5 Minen = 28½ Loth.
[2]) Ibid. I, 78.
[3]) Ibid. I, 54.
[4]) Wilkinson, Manners and customs, I, p. 338, 345—346.
[5]) Ibid. I, p 332, Pl. 46.

von Erz. Die Schilde waren aus Holz, mit Rindshaut überzogen oder mit Metallplatten bedeckt. Die Pfeile waren lang, die Spitzen meist aus hartem Stein,[1]) die Bogen schwer zu spannen. Das linke Handgelenk war gegen den harten Anschlag der losfahrenden Bogensehne mit einem Metallring geschützt. Unter den Waffen finden wir Keule und Streitaxt, gerades langes Schwert, krummen Säbel und Dolch; der Wurfspeer hat eine metallene Spitze. Bei Belagerungen sehen wir den Mauerbrecher angewendet und wie die Krieger eine Schildkröte bilden und Leitern anlegen, um die Mauer zu ersteigen.[2]) — Die Wappen der Standquartiere waren die Feldzeichen der einzelnen Abtheilungen. Die Hauptfahne stellte einen Nachen dar, in welchem Gott Osiris unter dem Sonnenschirme aus Pfauenfedern thront.[3]) Bei der Siegesfeier trug jeder Krieger den Zweig von einem Baum, die Priester und das Volk hatten Blumensträuße in den Händen und priesen die Größe des Herrschers, der alsbald den Göttern, die den Sieg verleihen, Gefangene und Prachtstücke der Beute vorzuführen und zu danken hatte.

Bogen.

Feldzeichen.

König, Priester und Krieger waren die Grundherren der Nation, die Ackerleute waren Pächter, die an ihre Herren einen Theil des Ertrages lieferten. Diodor bemerkt:[4]) „Weil sie von Kindheit auf an die Ackergeschäfte gewöhnt sind, so haben sie weit mehr Erfahrung als die Landleute unter anderen Völkern. Sie kennen die Beschaffenheit des Bodens, den Zufluss der Gewässer, die rechte Zeit zum Säen und Ernten und zur weiteren Behandlung der Früchte aufs allergenaueste; das lernen sie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils aus eigener Wahrnehmung." — Während der Überschwemmung des Nil hatten sie ihre Ferien und Freudentage. Ägypten war glänzend bebaut und der Boden lohnte die aufgewendete Mühe reichlichst.

Ackerbauer.

In den Städten wohnten die Handwerker, freie Leute und den Priestern näher stehend, vielleicht in einer Stellung zu ihnen, wie die Laienbrüder zu den katholischen Klöstern.[5]) Aber der Sohn musste beim Stande des Vaters bleiben. Merkwürdig, wie ein in der Demokratie aufgewachsener Grieche dieses Kastenwesen lobt:[6]) „So kann weder Zunftneid, noch Zerstreuung durch Staatsangelegenheiten, noch sonst etwas ihren Berufsfleiß stören. Bei anderen Völkern findet man, dass die Gewerbsleute ihre Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände vertheilen und die Habsucht sie ihrer eigentlichen Bestimmung nicht treu bleiben lässt. Bald versuchen sie es mit dem Landbau, bald lassen sie sich in Handelsgeschäfte ein, bald befassen sie sich mit zwei oder drei Handwerken zugleich. In Freistaaten laufen sie

Handwerker.

---

[1]) Steinwaffen aus ältester Zeit wurden in Ägypten in Menge gefunden. Vergl. Ausland, 1873.
[2]) Wilkinson, l. c. I, p. 362.
[3]) Abgebildet bei Wilkinson, l. c. I, p. 294.
[4]) Diodor, I, 74.
[5]) Klemm, Culturgeschichte, V, S. 319.
[6]) Diodor, I, 74.

meistens in Volksversammlungen, und während sie, im Solde anderer stehend, sich bereichern, arbeiten sie am Untergange des Staates. In Ägypten dagegen verfällt jeder Handwerker in schwere Strafen, wenn er sich in Staatsgeschäfte mischt oder mehrere Handwerke zugleich betreibt."

Kasten. Die neueren Ägyptologen bestreiten die Richtigkeit der Angabe griechischer Schriftsteller, dass die ganze Bevölkerung in Kasten aufgetheilt gewesen und der Übergang von der einen in die andern unmöglich gewesen sei. — „Sicher waren die Ägypter in dieser Hinsicht noch conservativer, als wir es sind. Aber es existierte keine unübersteigliche Kluft zwischen einem Stande und dem andern. Der Sohn oder Bruder eines Kriegers konnte Priester werden. Es war vielleicht damals noch schwerer, als es heutzutage ist, sich über den Stand, in dem man geboren war, zu erheben; aber jeder, der eine gute Erziehung genossen und schreiben gelernt hatte, konnte zu jedem Amte im Civil- oder Militärdienst gelangen oder auch in den Priesterstand aufgenommen werden, wenn besonderes Talent ihn auszeichnete oder das Glück ihn begünstigte. Auch hinderte ihn nichts, sich mit der Tochter eines Mannes, der einem andern Stand angehörte, zu verbinden."[1])

Industrie. Die Leistungen der ägyptischen Industrie sind, wie die Funde ausweisen, rühmlich, dauerhaft und geschmackvoll. Im Weben feiner Leinwand, im Färben derselben waren sie Meister. Das feinste Glas ward vor 3500 Jahren in Ägypten gefertigt, lange ehe die Phöniker es erfunden haben sollen, und die ganze Kunst der Glasbereitung ist uns auf den Bildern von Benihassan dargestellt. Auch Perlen wurden aus Glas gemacht. Ihre Töpferei erhob sich zum Kunstzweig; sie brauchten die Drehscheibe, ihre Glasur ist Steinschmelz und glasartig. Ihr Steingut kommt dem Porzellan nahe und ist so hart, dass man Funken damit schlagen kann. Rosellini behauptet, er habe in einem noch unberührten Grab der achtzehnten Dynastie ein sinesisches Porzellanfläschchen gefunden; Wilkinson verzeichnet mehrere, die er theils aus Ägypten mitgebracht, theils in England gesehen hat.[2]) Ihre Elfenbeinarbeiten sind sehr zierlich; ihre Metallsachen, Becher, Vasen sauber gearbeitet und von edler Einfachheit. Dasselbe lässt sich von den noch erhaltenen Arbeiten ihrer Tischler, Wagner und Zimmerleute sagen.

Gewebe. Glas. Steingut. Metall.

Verkehr. Der Nil war die Hauptader des Lebens, sein Wasser wurde durch Canäle in alle Theile des Landes geleitet. „Unter einer guten Regierung", sagte Bonaparte, „erreicht der Nil die Wüste, unter einer schlechten die Wüste den Nil." — Gegenden sind heutzutage Wüste, wo früher Saaten wogten und Gärten standen und Dörfer und Städte, von einer regsamen Bevölkerung voll. Dämme und Schleußen waren da, wo jetzt keine mehr sind, um den Lauf des Wassers zu regeln; Nilmesser bestimmten seine Höhe. Der Verkehr war in Ägypten, wie in Venedig, zu Wasser; Brücken und Straßen waren unnöthig, man hatte nur Fußsteige. An den Ufern des Nil, hochgelegen waren Ortschaften und Städte, 18.000 in den Zeiten der höchsten Blüte, unter Ptolemäus Lagi sogar 30.000.[3]) Eine zahlreiche Menschenclasse, die Kaste der Schiffer, besorgte den Verkehr auf dem Nilstrom, ihre Hauptnahrung waren

Schiffer.

[1]) Lepage-Renouf, l. c. S. 73.

[2]) Caylus, Sur la porcelaine des anciens Egyptiens. Mém. de l'Academie. XXXI, p. 48. — Wilkinson, l. c. III, p. 108. — Steinbüchel, Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer. — Rosellini, l. c. II, p. 337.

[3]) Diodor, I, 31.

Fische, ihre Bildung stand natürlich tiefer als die der Handwerker. Die Hirten lebten namentlich in den Marschländern des Delta.[1] Die phönikischen Stämme, welche an der Küste hausten, besorgten den Verkehr zur See, den der eigentliche Ägypter nicht liebte. Die Priester waren gegen die Berührung des gottgeliebten Volkes mit allen Fremden. Phöniker im Norden, Beduinenkarawanen im Osten besorgten den Handel mit dem Ausland. Ägypten führte aus: Getreide, Eier, Linnen, Baumwolle, Glas, Töpferwaren, Lederarbeiten; es bezog Spezereien aus Arabien und Indien, Salz aus der Wüste, Thierfelle, Elfenbein, Sclaven aus dem Süden, Wein aus Phönikien und Syrien, obschon der Weinbau in Ägypten uralt ist, Asphalt vom Todten Meer. Die Maße und Gewichte haben semitische Namen.[2] Die Wage und Maß und Gewicht standen unter öffentlicher Aufsicht. Goldringe dienten zum Umtausch; ob man die Scarabäen, welche heute noch und in so großer Anzahl vorhanden sind, als Scheidemünze gebrauchte, steht in Frage. Geld wurde erst unter den Ptolemäern in Ägypten geprägt, der Adler auf der einen Seite der Münze, des Königs Brustbild auf der anderen. Die Mumien haben Goldplättchen im Mund, als Fahrgeld für den Charon, aber sie sind ohne jede Wertbezeichnung und Inschrift. Die Gewichte haben meist die Gestalt von sitzenden Statuen oder liegenden Thieren.[3] — In den Papyrusrollen sind noch eine Menge Kaufverträge erhalten, sie sind mit der Personalbeschreibung derer, die den Vertrag abschlossen, ihrer Verwandtschaft, und genauer Angabe des Wertes u. dgl. ausgestattet und meist von sechzehn Zeugen unterschrieben.[4]

Hirten. Handel. Maß und Gewicht. Tauschmittel.

Auf die Fremden machte Ägypten immer einen tiefen Eindruck. „Es hat mehr Wunder, als jedes andere Land," ruft Herodot aus, „und mit jedem Volk verglichen außerordentliche Werke."[5]

Sitten und Gebräuche.

Dann zählt er die auffallendsten Dinge im gewöhnlichen Leben auf, ehe er Bauten, Religion und Staat schildert: „Die Weiber gehen da auf den Markt und handeln, die Männer dagegen halten sich in den Häusern und weben. Andere weben stehend, die Ägypter sitzend; die Lasten tragen die Männer auf dem Kopf, die Weiber auf den Schultern. Zur Erhaltung der Eltern haben die Söhne keine Verbindlichkeit, wenn sie nicht wollen, die Töchter aber volle Verbindlichkeit, auch wenn sie nicht wollen. Die Priester der Götter pflegen sonst überall ihr Haar, bei den Ägyptern scheren sie es. Bei den andern Menschen ist es Brauch, dass in der Trauer die nächsten Angehörigen ihr Haupt bescheren, die Ägypter aber lassen um die Zeit des Sterbefalls die Haare auf dem Haupt und am Barte wachsen. Die anderen nähren sich von Weizen und Gerste, aber für einen Ägypter sind diese Nahrungsmittel die größte Schande; dagegen machen sie ihre Speise von Vesen, was man sonst wohl auch Spelt nennt. Den Teig kneten sie mit den Füßen und den Lehm mit den Händen. Kleider haben die Männer immer zwei, die Weiber immer ein einziges. Das Schreiben und Rechnen mit Zahlzeichen geht bei den Hellenen von der linken zur rechten Hand, bei den Ägyptern aber

Weiber und Männer.

[1] Bei der Viehzucht bemerkt Diodor (I, 74), dass die Wärter der Hühner und Gänse eine unglaubliche Menge Jungen zogen, ohne sie durch Hühner oder Gänse ausbrüten zu lassen, mit andern Worten, dass sie Brutöfen hatten.

[2] Wahrscheinlich aus Babel.

[3] Wilkinson, l. c. II, p. 10—11.

[4] Ein solcher bei Wilkinson, l. c. II, p. 54—57.

[5] Herodot, II, 35.

von der rechten zur linken, und dabei behaupten sie noch, bei ihnen geschehe es nach der rechten, bei den Hellenen nach der linken. — Auch haben sie zweierlei Schrift, wovon die eine die heilige, die andere die gemeine heißt.“ Es war nämlich schon in alter Zeit statt der Hieroglyphen- oder Tempelschrift eine abkürzende Schreibweise aufgekommen,[1]) welche die Griechen die hieratische nannten, es ist die Papyrusschrift, gegenüber der Denkmalschrift. Aus dieser entwickelte sich, am Ende ägyptischer Selbständigkeit, eine einfache von etwa 42 Buchstaben und 100 Silbenzeichen, welche, weil vorzugsweise beim Volk im täglichen Leben bei Kauf und Verkauf im Gebrauch, die Griechen die demotische oder Volksschrift nannten, die Ägypter aber Dschom rem en keme, die Schrift der Männer von Ägypten, gegenüber den alten Wörtern der Götter, der Schrift der Tempel, Dschom en skchai en hote. Alles Volk konnte lesen, schreiben und rechnen in der demotischen oder Briefschrift. Die Kenntnis der Hieroglyphen behielten die Priester für sich.

Hieratische Schrift.

Demotische Schrift.

Aus Diodors eingehender Schilderung geht hervor, dass er die alten Ägypter für eines der glücklichsten Völker hielt, weil ihr Land ihnen reichlich lieferte, was sie nöthig hatten, weil sie fleißig und fromm waren, weise Gesetze streng gehandhabt wurden, und weil sie Zucht und Ordnung kannten. In der That war die Fruchtbarkeit eine außerordentliche und ist es zum Theile noch; nicht umsonst hieß es die Kornkammer, die Palmennährerin, der Garten Gottes. Es galt für fruchtbarer, als jedes andere Land der Erde.[2]) Unter den Bäumen schmückten es besonders die Sykomore, Tamariske, Palme, Akazie. Die Blumenfülle war einzig, und die Ägypter hatten besondere Freude an den Blumen. Ein russischer Reisender schreibt:[3]) „Das unbedeutendste Blatt, welches überall anderswo geruchlos sein würde, haucht hier überraschende Düfte aus, und die aromatischen Pflanzen und Bäume durchräuchern die Luft in solchem Grade, dass, wenn sie nicht so rein, so elastisch und den Athmungswerkzeugen so wohlthätig wäre, man durch sie vom Schwindel erfasst werden würde.“ — So die Natur, durch welche der von tausend und tausend Nachen belebte Strom sich zog, Städte, Hallen, Tempel an seinen Ufern, eine größer und mächtiger als die andere. Prachtvolle Gärten am Ufer zeigen die Liebe der Vornehmen für Blumenflor. In den Städten die arbeitende Bevölkerung ausdauernd, umsichtig, bei allem Ernste, doch lebensheiter und zäh an den Gebräuchen der Vorfahren hängend; tapfere Krieger in den Festungen, fromme und gelehrte Priester in den Tempeln. Überall die Anzeichen der Reinlichkeit, des Wohlstandes, eines hohen Selbstgefühls Fremden gegenüber, die nur kommen, um vom Reichthum des Landes zu zehren oder von der alten Weisheit Ägyptens zu lernen. Das Leben war reich, aber der Gedanke an das Jenseits durchdrang doch alles. Nicht minder schön als die Wohnungen der Lebenden waren die der Todten — wer es

Fruchtbarkeit.

Bild des Landes.

[1]) Wir haben also γράμματα ἱερογλυφικά, ἱερατικά, ἐπιστολογραφικά.
[2]) Justin., Hist., II, 1.
[3]) Ebers, l. c. II, S 274.

vermochte, suchte in der Nähe von Abydos, wo Osiris begraben war, einst seine Ruhestätte zu finden. Die Macht des Kastenwesens ist so groß, dass der Name des Einzelnen, der etwas Besonderes leistet, selten hervortritt, aber nach dem Tode will jeder seinen Namen für alle Zukunft gesichert wissen. Wert des Namens. „O ihr Großen, ihr Propheten, ihr Priester, ihr Festredner und all ihr Leute," heißt es auf einer Grabesstele im Museum zu Bulaq,[1]) „die ihr nach mir kommen werdet in Millionen von Jahren; wenn einer meinen Namen hintansetzt und dafür seinen Namen hinsetzt, so wird ihm Gott vergelten mit der Zerstörung seines Bildes auf Erden; wenn er auslöscht meinen Namen an diesem Stein, so wird ihm Gott das gleiche thun." —

Chronologie.

Herodot nennt die Ägypter diejenigen, welche am meisten die Erinnerung pflegen, die größten Geschichtskundigen.[2]) Ihm sagten die Priester aus einem Buche die Namen von 330 Königen her[3]) und erklärten ihre eigentliche Geschichte 341 Menschenalter lang, also 11.366 Jahre alt, da drei Menschenalter 100 Jahre sind. Der folgende Beisatz schwächt diese Angabe: „In eben dieser Zeit", sagten sie, „sei die Sonne viermal im Aufgang aus der Ordnung gekommen, zweimal von da, wo sie jetzt untergeht, aufgegangen, und zweimal da, wo sie jetzt aufgeht, untergegangen; und dabei sei gar nichts in Ägypten anders geworden, weder an den Ergebnissen des Landes, noch des Flusses, noch mit den Krankheiten, noch in den Sterbefällen. — Und wie den Geschichtschreiber Hekatäus, so führten sie mich[4]) in den Tempelraum, welcher groß ist, und wiesen nun die ganze angegebene Zahl an Holzbildern nach. Denn jeder Oberpriester stellt bei seinem Leben daselbst sein Bildnis auf. Davon wiesen sie mir also die Zeit so, dass sie immer wieder vom Sohn den Vater nachwiesen, indem sie vom Bildnis des Nächstverstorbenen an alle durchgiengen; bis sie dieselben sämmtlich gewiesen hatten; immer ein Piromis von einem Piromis stammend. Piromis aber ist nach unserer Sprache ein Ehrenmann." — Diodor[5]) aber berichtet: „Nach ihren Sagen haben zuerst Götter über Ägypten regiert 18.000 Jahre lang, dann Menschen 5000 Jahre lang bis zur 180. Olympiade, in welcher ich unter der Regierung des Königs Ptolemäus Auletes nach Ägypten gekommen bin. Die Könige waren größtentheils Eingeborene, nur kurze Zeit haben Äthiopier, Perser (135 Jahre) und Makedonier (276 Jahre) regiert. Die ganze übrige

Geschichte. Alter der Cultur. Priester und Könige.

[1]) Brugsch, Über eine Grabformel auf einer Stele im Museum zu Bulaq. Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde. 1865. S. 89. — Ebers, l. c. S. 170.
[2]) Herodot, II, 77.
[3]) Ibid. II, 100.
[4]) Ibid. II, 143.
[5]) Diodor, II, 44.

Zeit stand das Land unter einheimischen Königen, es waren ihrer 470 Männer und fünf Frauen. Von ihnen allen haben die Priester in ihren heiligen Büchern Beschreibungen, die von altersher immer den Nachfolgern überliefert wurden, und von der Leibesgröße jedes Königs, von seinen Eigenschaften und den Thaten eines jeden nach der Zeitfolge Nachrichten gaben. Wenn wir die einzelnen Berichte von jedem Könige wiedergeben wollten, so wäre das zu weitläufig und zwecklos, da der Inhalt größtentheils unbedeutend ist." — Im „Timäos" des Plato sagt der Oberpriester zu Saïs dem Solon: Stolz darauf. „O Solon, ihr Hellenen seid ewig Kinder. — Jung seid ihr alle, denn ihr besitzt keine durch die Überlieferung fortgepflanzte und durch die Zeit ergraute Kunde, — bei uns aber sind in den heiligen Büchern Ereignisse seit 8000 Jahren Germanicus. verzeichnet." [1]) — Als der edle Germanicus auf seiner Reise in den Orient im Drang nach der Kunde der Vorwelt und in Sehnsucht, durch Bilder einer großen Vergangenheit sich über die Trostlosigkeit der Gegenwart zu erheben, Ägypten besuchte und des alten Theben große Überreste besah, da erklärte einer der älteren Priester — wie Tacitus [2]) uns berichtet, der wahrscheinlich das Tagebuch dieses Kriegshelden und Kaisersohnes benützte —, Größe der Geschichte. „ehemals hätten 700.000 streitbare Männer da gewohnt; mit diesem Heere habe der König Rhamses Libyen, Äthiopien, der Meder und Perser Reich, Baktriana und Skythenland erobert, auch alle von den Syrern, Armeniern und den angrenzenden Kappadokern bewohnten Ländern, dort bis zum bithynischen, hier bis zum libyschen Meere unter seiner Botmäßigkeit gehalten. Auch las man die den Völkern aufgelegten Schatzungen vor, die Menge Silbers und Goldes, die Anzahl von Waffen und Pferden, die Tempelgaben, Elfenbein und Weihrauch, ferner, welche Lieferungen an Getreide und Lebensmitteln aller Art jeder Volksstamm leistete, alles von so hohem Belange, wie gegenwärtig parthische Gewalt oder römische Herrschaft auferlegt." — Noch heute können wir in Theben diese Inschriften lesen, vor welchen Germanicus stand.

Es herrschte also ein reger Sinn für die Vergangenheit, und es waren nicht bloß Denkmäler, es waren Geschichtsbücher vorhanden. Die Denkmäler stehen zum Theil noch, die Geschichtsbücher aber sind verloren gegangen, oder unter den Papyrus, welche bis jetzt enträthselt wurden, war keiner, der die Jahrbücher des Reiches behandelt. Einer in Turin aus der Zeit der achtzehnten Dynastie enthält ein Verzeichnis von Königen, ist aber zerbröckelt, und bei der Zusammenfügung sind einzelne Theile oft ungehörig zusammengestellt worden. — Wie wertvoll wäre nicht für uns die Geschichte Ägyptens, von einem Ägypter selber geschrieben, denn Herodot, der im Jahre 443 v. Chr. Ägypten besuchte, ist zwar zuverlässig in dem, was er aus eigener Anschauung

[1]) Plato, Timaeos, 21.
[2]) Tacitus, Annal., I, 60.

berichtet, aber er verstand die ägyptische Sprache nicht und hebt aus der Geschichte nur Einzelheiten hervor, wobei ihm noch der Irrthum unterlief, dass er die Könige, welche die Pyramiden erbauten, später ansetzte. Auch Diodor hebt aus der Geschichte nur Einzelnes heraus. — Unter den Ptolemäern fühlte man das Bedürfnis nach einem abgeschlossenen Werke über die gesammte Geschichte des Landes, und im Auftrage des Königs Philadelphos (284 bis 246) schrieb auch der Oberpriester von Heliopolis, Manetho[1] aus Sebennytos, unter Benützung der Tempelurkunden eine Geschichte Ägyptens, die er „Sothis" nannte. Welch glückliches Ereignis, wenn es gelänge, dieses Buch zu finden, welche Aufklärungen gewännen wir nicht! Seyffarth glaubte im Turiner Königspapyrus das Original Manethos in ägyptischer Sprache und Schrift, d. h. im Auszug, ein vollständiges Verzeichnis der Pharaonen nebst Angabe ihrer Regierungsjahre gefunden zu haben.[2] Nach Flavius Josephus[3] war jedoch Manetho griechisch gebildet und schrieb sein Werk in griechischer Sprache und wies dem Herodot manchen Irrthum nach. Scaliger erklärte, kein historisches Werk des Alterthums wäre dem des Manetho an Wert zu vergleichen, wenn es vollständig auf uns gekommen wäre. Leider muss es schon im Anfang unserer Zeitrechnung verloren gegangen sein. Wir besitzen nur noch Auszüge daraus in Flavius Josephus, bei Julius Africanus, welcher zur Zeit des Heliogabalus (218—222) Bischof zu Nikopolis, dem alten Emaus, war, dann in dem synchronistischen Werke des Bischofs Eusebius von Cäsarea und in dem chronologischen Werke des Byzantiners Georgius Syncellus, welcher der Zellgenosse oder Stellvertreter des Patriarchen von Constantinopel war — und all diese Nachrichten meist erst aus zweiter und dritter Hand.[4] Wir haben nur noch die Notizen eines Mannes, der einen Auszug aus Manetho machte, die einzelnen Dynastien, die Namen der Könige und die Jahreszahlen ihrer Regierung; daraus erfahren wir, dass Manetho von Nektanebus an, der unter der letzten Zeit der Perserherrschaft sich erhob, bis Menes aufwärts, 30 Dynastien mit 513 Königen zählte; Menes hätte demnach ungefähr um das Jahr 5800 v. Chr. geherrscht.[5] Da nun zur Zeit des Menes schon die Schrift und die Bildung bestand, welche Ägypten unter den Völkern des Alterthums so hoch stellte, so wären die Ägypter um 2000 Jahre den Völkern Asiens vorangeeilt und allein gestanden.

Manetho.

Dieses ist aber gegen jede historische Analogie. Deshalb glaubten auch

---

[1] Auch Manethon. Der Name (Ma-n-thot) bedeutet datus a Thot, Theodor.
[2] Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, III, S. 125.
[3] Contra Apion., I, 14.
[4] Uhlemann, Handbuch, III, S. 30—38. — Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, I, S. 88—137.
[5] Die Überreste des Manetho, die Stellen der Alten über ihn, die Versuche auszugleichen, bei Müller, Fragmenta historicorum graecorum, II, p. 511—616. Paris 1848.

weder Eusebius noch Julius Africanus an die Richtigkeit dieser Zeitrechnung, zumal Manetho mit der Zeit, in welcher Götter und Halbgötter regierten, sich über 36.000 Jahre vor Chr. hinauf versteigt. Eusebius sagt: „Was wir jetzt einen Monat nennen, das bezeichneten die Ägypter als ein Jahr", und Julius Africanus erklärt: „Die Ägypter nun haben ziemlich großprahlerisch gewaltige Perioden von Zeiten und Myriaden von Jahren nach einer Annahme ihrer Astrologen angesetzt, welche einige von denen, so diese Dinge zu ergründen meinten, zusammenziehen und für Mondjahre ausgeben; nichtsdestoweniger aber kommen diese, dem Fabelhaften sich zuneigend, auf die 8000 bis 9000 Jahre, welche bei Plato die ägyptischen Priester dem Solon vorlügen." — Manetho wurde deshalb vielfach als Aufschneider behandelt. In neuerer Zeit begann man jedoch Wert auf ihn zu legen, man fand nämlich in Karnak und Abydos zwei Reihen ägyptischer Königsbilder, jeden König mit seinem Namen, und verglich diese zugleich mit der Königsliste, welche Eratosthenes im Auftrage des Königs Ptolemäus Philopator aus dem Ägyptischen ins Griechische übersetzt haben soll und — die mit der Tafel von Abydos übereinstimmt. Des Eratosthenes Verzeichnis reicht von Menes bis Phruron Neilos und Amyrtäus und umfasst 38 Könige. Die Abweichung der Namen bei Manetho erklärt man dadurch, dass dieser heliopolitanischen oder memphitischen, Eratosthenes dagegen thebanischen Quellen folgte. Die Ausgleichung dieser Listen ist ein Stoff, an dem viel Scharfsinn, viel Wissen aufgewendet worden ist. Manetho ist der Gegenstand einer ganzen Literatur geworden.[1]) Man sucht meist einen passenden Ausgleich dadurch zu treffen, dass man einzelne manethonische Dynastien als gleichzeitige, als Neben-Dynastien behandelt. Welche Dynastien können aber als Neben-Dynastien nachgewiesen werden? Hier ist der wunde Fleck. Kein Ägyptologe kommt auf dieselbe Rechnung hinaus wie der andere.

Eratosthenes.

Am radicalsten verfährt Seyffarth, auf Gestirnberechnungen sich stützend, welche ihm aber noch kein Astronome nachgerechnet hat. Nach ihm folgen sich nur die erste, zwölfte, sechzehnte, siebzehnte, achtzehnte Dynastie, die andern alle sind Neben-Dynastien in kleinen voneinander unabhängigen Staaten. Menes beginnt nach ihm 2782. Sesostris endet 2555. Die Zeit der Hykšos und Israeliten, siebzehnte bis achtzehnte Dynastie, setzte er 2555—1904 an; 1900—1600, die Zeit der achtzehnten Dynastie, ist ihm die Zeit der höchsten Blüte. Von da an beginnt der allmähliche Verfall 1600 bis 525.[2])

---

[1]) Wir verweisen nur auf Ideler, Hermapion sive rudimenta hierog. Lipsiae 1841. – Böckh, Manetho und die Hundsternperiode, Berlin 1845. — Lepsius, Chronologie der Ägypter, Berlin 1849. Das Königsbuch der Ägypter, Berlin 1858. — Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte. — Brugsch, Zur Chronologie der Ägypter. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, IX. und X. — Reinisch, Zur Chronologie der Ägypter. Ibid. Bd. XV. — Lauth, Manetho.

[2]) Berichtigungen der römischen, griechischen, persischen, ägyptischen, hebräischen Geschichte und Zeitrechnung, Mythologie und alten Religionsgeschichte, auf Grundlage neuer historischer und astronomischer Hilfsmittel, von Seyffarth, Leipzig 1855, S. 110: „Es

Wir befinden uns demnach hier auf einem unfesten, von Hypothesen durchwühlten Boden und haben, um zu echter Geschichte zu gelangen, erst weitere Enthüllungen von der mächtig vorschreitenden Entzifferung zu erwarten. Die Schwierigkeit ist umso größer, als die Ägypter im bürgerlichen Leben, wie bei allen öffentlichen Angaben, nur nach den Regierungsjahren ihres jeweiligen Königs rechneten: „An dem und dem Tage, in dem und dem Monate, unter der Regierung des Königs von Ober- und Unterägypten", woraus also für eine Berechnung der Geschichte überhaupt wenig entnommen werden kann. Erst in späterer Zeit bedienten sie sich der Ära Nabonassars, der Ära Philippi, der Ära Augusti. Die Ära Nabonassars ist die Zeitrechnung nach den Regierungsjahren der Könige, welche von Nabonassar an, aus babylonischem, assyrischem, persischem, makedonischem und römischem Geschlechte als Eroberer über Ägypten herrschten. — Die Ära Philippi oder seit Alexanders Tod hebt vom Regierungsantritt von Alexanders Nachfolger Philippus Arrhidäus an; die achtjährige Regierungszeit des großen Eroberers wird noch zur Regierungszeit der Könige aus persischem Stamme geschlagen.

Ära Nabonassars.

Ägypten ist sicher in uralter Zeit bewohnt worden. Um das Alter der Civilisation in diesem merkwürdigen Lande zu bestimmen, ließ Abbas Pascha 1851 bis 1854 an 95 verschiedenen Stellen des Nilthales tief eindringende Bohrungen veranstalten, das doch in jedem Jahrhunderte nur fünfzehn Zoll durch den Nilschlamm erhöht wird.[1]) Aus erstaunlicher Tiefe brachte man behauene Granitblöcke, Marmor mit den Spuren des Meißels, Steinbilder von Menschen und Thieren, farbige Mosaiken, Vasen, Krüge, ein kupfernes Messer, und aus einer Tiefe von 50—70 Fuß Ziegel und Überbleibsel von Töpferarbeit hervor: aus 32 Fuß Tiefe sogar eine Tafel mit Inschrift. Ägypten muss also schon in uralter Zeit bewohnt gewesen sein. Lyell sagt: „Von den 95 Schachten und Bohrungen wurden siebzig an Orten gemacht, welche von Städten und Dörfern weit entfernt sind, und wenn wir auch zugeben, dass jedes Feld seinen eigenen

Bohrungen.

gab verschiedene Jahre bei den Ägyptern. Abot, annus, ursprünglich habot, von der Wurzel hopt, complexus, bedeutete schon nach Horapollo sowohl Jahr als Monat, Sonnenmonat und Mondmonat. Ausdrücklich sagen Eudoxus (Procl. in Tim. Plat., I, 31), Lactinus (Inst., II, 13) Diodor (I, 26), Plinius Hist. nat., VII, 49). Plutarch (Numa, 18), die Ägypter hätten auch den Monat bisweilen für ein Jahr genommen. Sogar zwei Monate, worauf die alte Eintheilung des Jahres in sechs Jahreszeiten beruht, nannte man daselbst ein Jahr (Consorinus. 19). In Ägypten gab es Jahreszeiten zu drei Monaten und diese wurden auch ein Jahr genannt (Augustin., De civit. Dei, XII. 10). Kurz, das Wort habot, complexus, konnte mystisch von vier ganz verschiedenen Zeiträumen gebraucht werden. Da nun Manetho und das Vetus chronicon von der Schöpfung bis auf ihre Zeiten gerade eine Sothis von 36.000 Jahren herausbringen wollten, so mussten sie habot in verschiedener Bedeutung nehmen, um mit der wahren Geschichte nicht in Widerspruch zu gerathen — Schon die verdeckte Aussage bei Herodot, wonach vom Anfange der ägyptischen Geschichte her die Sonne zweimal da aufgegangen, wo sie untergegangen, kann nichts anderes bedeuten, als dass das wandelnde Jahr, von Menes an, sich zweimal erneuerte, nämlich 2782 und 1322 vor Chr., den Epochen der Hundsternperiode von 1460 Jahren, dass mithin die Geschichte nicht über 2782 hinausgehe. Auch das Vetus chronicon setzt die Regierung des Menes auf das erste Jahr oder Hundsternperiode." — Seyffarth folgt in der Berechnung sein treuer Schüler Uhlemann, Handbuch, III.

[1]) Faselius, Aegyptische Kalenderstudien, S. 7.

Brunnen gehabt haben könnte, so bliebe es doch höchst unwahrscheinlich, dass all diese Schachte gerade an den Stellen gegraben wurden, wo sich solche Brunnen befanden.“ [1])

Man theilt die viertausend Jahre der ägyptischen Königsgeschichte am besten nach den Hauptstädten ein, wo die Könige hausten. Zuerst war Memphis die Hauptstadt und die Grabstätte der ägyptischen Könige; von der eilften Dynastie an wurde jedoch Theben die Hauptstadt des Landes und blieb es bis zur einundzwanzigsten. Der Einfall der Hyksos theilt diese zweite, die thebanische Periode, in ein altthebanisches Reich von der eilften bis zur sechzehnten Dynastie und in ein neuthebanisches Reich von der sechzehnten bis zur zwanzigsten Dynastie. Dann kommt die saïtische Periode von der einundzwanzigsten bis zur dreißigsten Dynastie, die man, obschon mehrere Deltastädte sich um den Vorrang stritten, doch am besten die saïtische nennt, weil Saïs der Schwerpunkt des ägyptischen Lebens wurde. —

Das alte Reich.

Menes. Die erste ist also die memphitische Periode. Menes oder Mena, wie ihn die Ägypter nennen, gründet ein ägyptisches Reich, seine Nachkommen schaffen ein ägyptisches Volk, wissen die verschiedenen Stämme zu einem Ganzen zu verschmelzen, welche lange einer einheitlichen Gewalt sich ungern fügten und Neben-Dynastien bildeten. Mena gründete Memphis; er war Baumeister, Gesetzgeber und ordnete den Dienst der Götter. In Memphis ist es, wo die Literatur sich entwickelt und in Blüte kommt; „in den Königspaläften zu Memphis werden die exacten Wissenschaften am sorgfältigsten gepflegt; in Memphis endlich bringen die bildenden Künste ihre Meisterwerke hervor.“ [2])

I. Dynastie. Manetho gibt von der ersten Dynastie folgende Könige und Regierungsjahre an:[3]) Auf Menes 62 Jahre, Athotis 57 Jahre, Kenkenes 31 Jahre, Uenephes I. 23 Jahre, Uenephes II. 42 Jahre, Usaphaïdes 20 Jahre, Miebidos 26 Jahre, Semempses 18 Jahre, Bienochos 26 Jahre. —

II. Dynastie. Von der zweiten Dynastie verzeichnet er folgende Könige und Regierungsjahre: Boethos 38 Jahre, Kaiechos 29 Jahre, Binothris 47 Jahre, Tlas 17 Jahre, Sethenes 41 Jahre, Chaires 17 Jahre, Nepherkeres 25 Jahre, Sesochris 48 Jahre, Cheneres 30 Jahre. Dieses zweite Königshaus soll eine Neben-Dynastie in This und dem dritten Königshaus unterwürfig gewesen sein. —

III. Dynastie. Der dritten Dynastie gibt Manetho folgende Könige und Regierungsjahre: Necherophes 28 Jahre, Tosorthros 29 Jahre, Tyreis 7 Jahre, Mesochris 17 Jahre, Suphis 16 Jahre, Tosertasis 19 Jahre,

[1]) Lepage-Renouf, l. c. S. 47—49.
[2]) Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthum, S. 50—52.
[3]) Vergl. oben, S. 192 dieses Bandes.

Aches 42 Jahre, Sephuris 30 Jahre, Kerpheres 26 Jahre. — Brugsch-Bey macht die Bemerkung, dass die ältesten Königsnamen des gemeinen Mannes Wesen und Ursprung und die Vorstellung von Schrecken und Stärke kundgeben: Mena heißt „der Beständige", Tota „der Schläger", Senta „der Schreckliche", Kakau „der Stier der Stiere", Huni „der Hauer", also Kraftnaturen wie Karl Martel andeuten, welche die Gewalt zu erringen und zu behaupten wissen. Erst später fangen Königsnamen an, die mit Götternamen versetzt sind, wie Ra, Amon, Thot, Sebek, Anhur.

Die Nachrichten, die wir von diesen Königen bis jetzt haben, sind sehr spärlich. „Stets noch harren wir, dass endlich einmal die Thüre zum Ahnenbau uralten Königthums uns geöffnet werde."

Sephuris heißt auf den Königstafeln Senoferu = „der es gut macht". Von ihm an ist bei des Königs Namen, den er vom Vater hat, vorangesetzt der Titel „Sonnen-Hor, Herr der beiden königlichen Diademe, der Überwinder seiner Widersacher, Herr der Wahrheit". Hinter seinem Namen kommen in Inschriften die Worte: „Er bleibe leben, er lebe wohl, er sei gesund". Von ihm ist die Pyramide in der Ebene von Mecdinu, Cha genannt = „der Aufgang".[1]) Dieser König eroberte zuerst die Thäler des Sinai und ließ Gruben teufen nach kupferhaltigem Erz und Edelsteinen. Im Wadi Maghara findet sich ein Relief mit dem Bilde des Königs, wie er die Mentiu, die räuberischen Beduinen, niederschlägt. Sein Name blieb in Ehren. Im Papyrus „Prisse" heißt es von ihm: „Die Heiligkeit des Königs Senoferu waltete mit Milde über das ganze Land."

Für das vierte und fünfte Königshaus hat Brugsch-Bey die Zeit von 3700—3300 und folgende Könige auf Grundlage des Manetho mit Beiziehung der Königstafeln von Abydos und Saqqarah festgestellt: 1. Soris 29 Jahre, 2. Suphis 63 Jahre, 3. Suphis 66 Jahre, 4. Mencheres 63 Jahre, 5. Ratoises 25 Jahre, 6. Bicheres 22 Jahre, 7. Sebercheres 7 Jahre, 8. Tamphthis 9 Jahre. — Das fünfte Königshaus zählt neun Könige: 1. Usercheres 28 Jahre, 2. Sephres 13 Jahre, 3. Nephercheres 20 Jahre, 4. Sisires 7 Jahre, 5. Cheres 20 Jahre, 6. Rathures 44 Jahre, 7. Mencheres 9 Jahre, 8. Tatcheres 44 Jahre, 9. Onnos mit 33 Jahren. IV. u. V. Dynastie.

Chufu ist der Cheops des Herodot, der Erbauer der größten Pyramide. Drei kleine Pyramiden in der Nähe sind seinen Frauen und Kindern gewidmet. Chafras in der Nähe stehende Pyramide hieß Urt = die Große. Im Innern ist das glänzende Bild des Königs. Nicht weit davon liegt die große Sphinx im Sande begraben, aus lebendigem Felsen im Boden von des Künstlers Hand nur zugemeißelt. Mencheres ist der Mykerynos der Griechen, dessen Sarg in der Nähe von Gibraltar in das Meer versank; nur der Deckel wurde gerettet, mit der merkwürdigen unten angegebenen Inschrift, nach welcher dieser König der Liebling der Ägypter war, ein milder und gerechter König, dem das Volk die Ehren eines Gottes weihte. Seine Pyramide heißt Oebeh = „die Kühle". — Die Pyramide des Usercheres, der auch Askaf heißt, hieß Absetu = „die reinste Stätte". — Sephres' Pyramide, der auch Sasura heißt, hatte den

[1]) Brugsch-Bey, l. c. S. 58, 65—66.

Namen Kaba = „der Seele Aufgang“; sein Bild an einer Felswand des Sinai nennt ihn „Gott, der alle Völker trifft mit seinem Arme“; er war ein Städtegründer und noch zu den Zeiten der Ptolemäer bestand in Memphis ein Heiligthum, in welchem Priester ihm Todtenopfer brachten. Nepherceres' Pyramide hatte den Namen Ba (= Seele). Die Gräber in der Nähe sind geweiht treuen Beamten, Meistern in der Schrift der Gelehrten, und zeigen in der reichen Zahl der Bilder edlen Sinn; einem derselben, dem Ti, der des Königs Befehle in beredter Form brachte, gab Pharao seine Tochter Noserhotep zum Ehegemahl, und sie blieb ihrem Eheherrn ergeben in heißer Minne und in holdseliger Liebe. Vom König Assa wissen wir, dass er eine neue Grube am Sinai teufte,[1]) dass seine Pyramide Nofer (= die Schöne) hieß. Sein Sohn Ptahotep schrieb die Lehre der Tugenden, Pflichten und guten Sitten, aus der wir Seite 201 einige Stellen mittheilten. Sehr schön ist von ihm die Mahnung: „Wenn du groß geworden, nachdem du niedrig warst, und Schätze gesammelt hast nach dem Elend, also dass du um dessentwillen der Vornehmste in der Stadt bist, und wenn dich die Leute kennen ob deines Überflusses, und du als ein mächtiger Herr dastehst: so lass dein Herz sich nicht überheben um deines Reichthums willen, denn der Urheber dessen ist Gott. Verachte nicht den Nächsten, der da ist, was du selber warst, sondern behandle ihn als deinesgleichen.“

Teta. Von den Königen der drei ersten Dynastien wissen wir nur Namen und Sagen. Teta, der Sohn des Menes, soll ein medicinisches Werk geschrieben haben; auch Hesepti, „der Wahrheit Spendende“, soll medicinische Abhandlungen verfasst haben. Bainnuter soll den Frauen das Recht der Thronfolge bewilligt haben, d. h. dass, wenn der Mannsstamm des Sonnengeschlechtes aussterbe, das Recht der Thronfolge an die Töchter komme. Der Gemahl einer königlichen Erbtochter war König nur dem Namen nach, der Sohn dieser Ehe habe

II. u. III. Dynastie. aber Recht auf Scepter und Macht. Mit dem letzten Könige der zweiten Dynastie starb die directe Nachkommenschaft aus. Die dritte Dynastie stammt aus Memphis, und diese Stadt blieb jetzt Jahrhunderte lang die officielle Residenz und das Leben der königlichen Familie.[2])

Pyramiden. Die Zeit der memphitischen Dynastie ist die Zeit mehrerer Todtenstädte, größer als die Städte der Lebendigen, in den Felsen westlich von Memphis, ist die Zeit der Pyramiden oder Königsgräber.

Jeder Pharao begann von seinem Regierungsantritt an zu bauen an seinem Grab. Die ersten Beamten durcheilten das Land, um Steine zu suchen, würdig für das Grab, geziemend für den Sarg des Königs. Die Bevölkerung ganzer Städte und Provinzen arbeitete dafür in den Steinbrüchen und auf den Bauplätzen. Bei jeder Pyramide wurde dann ein Tempel errichtet, in welchem der verstorbene Monarch die Opferspenden seiner Unterthanen und die Huldigung des Priester-Collegiums entgegennahm, das zu seiner Verehrung bestimmt war. Die Pyramiden sind bald kleiner, bald größer, und die größte ist die des Cheops

Chufu. oder Chufu. Was die Unterthanen zu leisten hatten, schildern die Griechen Herodot[3]) und Diodor.[4]) Zwanzig Jahre brauchte man zur Herstellung der

[1]) Brugsch-Bey, l. c. S. 56—69.
[2]) Maspero, l. c. S. 59.
[3]) Herodot, II, 128—133.
[4]) Diodor, I, 64.

Pyramide des Cheops. Sämmtliche Ägypter hätten für ihn arbeiten müssen: den einen sei aufgetragen worden, Steine aus den Brüchen im arabischen Gebirge bis an den Nil zu schleifen; waren die Blöcke in Fahrzeugen hinübergeschafft, so ließ er sie durch andere weiter bis zum libyschen Gebirge schleifen. Je 100.000 Mann arbeiteten daran immer für drei Monate. Eilf Jahre brauchte man für die Herstellung des Weges, auf welchem sie die Steine schleppten. Dieses Werk hält der Grieche Herodot für nicht viel geringer anzuschlagen, als die Pyramide selbst. Zehn Jahre brauchte man zu den unterirdischen Gemächern, die sich in dem Hügel befinden, auf dem die Pyramide steht. Für die Herstellung der Pyramide selbst habe man zwanzig Jahre gebraucht. 1600 Talente habe man bloß für Rettig, Zwiebel und Knoblauch für die Arbeiter aufgewendet. Herodot rechnet dann: „Wieviel muss man erst auf der Arbeiter Speisung und Kleidung verwendet haben?“ Cheops habe auch all seine Hilfsmittel erschöpft und sei zuletzt gezwungen gewesen, alles mögliche zu Geld zu machen; er soll fünfzig, nach andern sechsundfünfzig Jahre regiert haben. Das Volk sei über diesen Druck so erbittert gewesen, dass es seine Leiche aus dem Sarkophage riss und zerstückelte. Sein Bruder Chephren habe nach ihm regiert und eine ähnliche Pyramide, aber nicht so groß, gebaut. Auch seine Leiche sei vom Volke in der Erbitterung über den Druck zerstückelt worden. Darauf sei Menkeura, der Sohn des Cheops, zur Regierung gekommen. Ihm hätten die Handlungen seines Vaters missfallen; er habe die Tempel geöffnet und das bis zum größten Elend geplagte Volk wieder zu seinen Geschäften und Opfern gehen lassen. Auch seien seine Urtheile gerechter gewesen als die aller anderen Könige. Dieser fromme König habe aber doch viel leiden müssen: seine einzige Tochter starb vor ihm; ihm selber verkündete das Orakel, dass er nur mehr sechs Jahre zu leben habe. So die Griechen. Die ägyptischen Inschriften loben hingegen Chufu und Chephren. Chufu bekriegte die Nomaden der arabischen Wüste und vertheidigte die Bergwerksunternehmungen auf der Sinai-Halbinsel. Snefru, einer seiner Vorgänger, ist der erste König, der in Inschriften genannt wird in den alten Kupferminen, im Wadi Maghara, auf der Halbinsel des Sinai, die also damals schon den Ägyptern unterworfen gewesen sein muss.

Chephren.

Menkeura.

Snefru um 2830.

Die memphitische Periode ist die Zeit der Pyramiden. Chufu, der Erbauer der größten, ist wahrscheinlich der älteste Sohn des Snefru. Auf Chufu folgte, aber nur kurze Zeit, sein Sohn Dudefra und auf diesen erst sein Sohn Cephren.[1]) Die griechischen Demokraten konnten die Anstrengungen eines ganzen Volkes für das Grab eines Königs nicht begreifen; nach ihnen waren beide verhasst, während wahrscheinlich jeder Zeitgenosse stolz war, an dem Riesenbaue mitgearbeitet zu haben.[2]) Der König war ja der Vertreter der Gottheit, „der Erzeugte des Amun, dessen Wohnung die ganze Welt sein soll in ihrer Länge und Breite, der Osten und der Westen“. Nur in diesem Glauben war der Bau der Pyramiden möglich.

Cheops.

Chafra.

Der regierende König galt in Ägypten als das lebende Bild und der Stellvertreter des Sonnengottes. Dieser Glaube war schon in frühester Zeit Dogma. Die sterblichen Könige galten als Nachfolger der Götter, die vor ihnen in Ägypten regiert hätten.[3])

An Gottes statt.

[1]) Maspero, l. c. S. 68. — E. v. Rougé liest Ratotef für Dudefra.
[2]) Ed. Meyer, Alterthum, I, S. 92.
[3]) Lepage-Renouf, Vorlesungen, S. 151—157.

Die Könige, welche die Pyramiden bauten, nahmen den Titel an „der goldene Horus“. Die Nachfolger des Chafra nannnten sich „Sohn des Ra und der große Gott“. Da die Sonne die Erde in eine nördliche und südliche Hälfte theilt und beleuchtet, so machten sie Anspruch auf das ganze Weltall. Zu Thutmosis III. sagt der Gott: „Die ganze Welt in ihrer Länge und Breite, der Osten und Westen sollen deine Wohnung sein!“ Amenophis II. ist „der siegreiche Herr“, dem alle Nationen unterthan sind. Amun hat ihn erzeugt und ihn zum Herrn aller Lebenden nach Theben gesetzt, um ihn zu vertreten. Der König selber sagt: „Ra ist mein Vater, der alles geordnet hat. Alle Länder, alle Nationen kommen zu mir als meine Unterthanen.“ — Der Gott sagt zu Ramses II. in einer Inschrift zu Ipsambul: „Ich bin dein Vater, ich habe dich erzeugt, ich habe deine Gestalt gebildet, du bist ein Herr wie die Majestät des Sonnengottes Ra. Ich verlange von jeder Creatur, die auf zwei oder vier Beinen geht, die fliegt oder flattert, von der ganzen Welt, dass sie dir ihre Producte bringe.“ Die Unterthanen preisen ihn in ihren Liedern als Gott. Er ist ihnen die lebende Erscheinung der Gottheit: es ist mehr als Schmeichelei, es ist Glaube. In einem Hymnus wird der König angeredet: „Du gleichst völlig dem Bild deines Vaters, der Sonne, die am Himmel aufgeht, deine Kräfte dringen bis in die Höhlen: kein Ort entbehrt deiner Güte, deine Aussprüche sind in jedem Land Gesetz. Wenn du in deinem Palast ruhst, so hörst du die Worte aller Länder: du hast Millionen von Ohren. Klar ist dein Auge über allen Sternen des Himmels, fähig, den Sonnenball zu schauen.“ [1]) Darum sagt Dean Stanley:[2]) „Das, was die Kirchthürme für unsere Städte, was die Thürme eines Domes für das Schiff und den Chor sind, das waren die riesigen Standbilder der Pharaonen für die Straße und Tempel von Theben.“ Jeder Unterschied zwischen dem Wesen der Götter und des Königs, außer denen des Grades, scheint aufgehoben zu sein. Er war der sichtbare Gott auf Erden. Reiner Monotheismus würde niemals mit einer so tiefen Verehrung des erobernden Königs vereinbar gewesen sein.[3])

Menkeura.

Umso beliebter war aber nach den Griechen Cephrens oder Chafras Nachfolger, Menkeura, der sich mit einer kleinen Pyramide begnügte. Die Aufschrift auf dem Deckel seines Sarges, der nach London kam, bezeugt, wie beliebt er war: er heißt da „der in Ewigkeit Lebende, der vom Himmel Geborene“. Sein Sarg selbst, ein bewunderungswürdiges Denkmal ägyptischer Kunst, versank mit dem Schiff, das ihn nach London bringen sollte, an der Küste von Portugal. — Ihm folgte sein Sohn Aseskaf,[4]) der Asychis des Herodot, der Sasychis des Diodor, der einer der fünf großen Gesetzgeber gewesen und die Geometrie und die Kunst der Beobachtung der Gestirne erfunden haben soll. „Alle Sterne, die man mit unbewaffnetem Auge sehen kann, waren sorgfältig aufgenommen, verzeichnet und katalogisiert. Die Sternwarten Ober- und Unterägyptens zu Denderah, Thinis, Memphis und Heliopolis vermerkten ihre Phasen und fertigten jedes Jahr Tafeln mit ihrem Aufgang und Untergang an, von denen einige Trümmer noch bis auf uns gelangt sind.“ Aus der dritten Dynastie stammt das Buch des Kaquimna, welches sein Übersetzer Chabas das älteste

Aseskaf.

Astronomie.

---

[1]) Sinai and Palestine, p. XXXV. — Lepage-Renouf, l. c. S. 155.
[2]) Lepage-Renouf, l. c. p. 155.
[3]) Ibid. p. 157.
[4]) Maspero, l. c. S. 72.

Buch der Welt nennt,[1]) und, wie oben schon erwähnt, die Unterweisungen des Ptahotep, eines Königssohnes der fünften Dynastie (um 2830).

Unruhen gab es beim Übergang von der fünften zur sechsten Dynastie. In Memphis setzte Teta die Linie des Mena fort, in Abydos aber waltete ein König Usorkara Ati; dieser wurde von einem seiner Leibwache ermordet. Die königliche Gewalt aber gieng auf Merira Pepi I. über, durch den das Ansehen von Memphis zu sinken begann; er eroberte die verlorenen Ansiedlungen am Sinai zurück, unterwarf Äthiopien und bedeckte Ägypten mit Denkmälern. Wir kennen das, was unter diesem Herrscher geschah, näher durch seines einsichtsvollen und thatkräftigen Ministers Una Inschriften. „Er wurde der Freund des Königs und der Ober-Intendant der Königin und leitete die ganze Regierung mit Hilfe eines einzigen Schreibers." Die Bergwerke gaben durch Una einen starken Ertrag; er baute eine Straße durch die Wüste von Koptos nach dem Rothen Meer. Inschriften in den Steinbrüchen von Rohannu beweisen, wie stark sie betrieben wurden. Er unterwarf Nubien und die Aamu im südlichen Syrien; er bildete Neger-Regimenter und bezwang mit ihnen die Hirusha in Syrien. Die Mühe, Neger-Recruten einzuüben, ist leicht begreiflich. Seine Siege verschafften ihm die höchste Auszeichnung, „seine Sandalen im Palaste und selbst in Gegenwart des Königs anbehalten zu dürfen." Die gleiche Rolle bekleidete er nach dem Tode des Königs bei dessen Sohn und Nachfolger Merenra: er war da ob seiner Verdienste „Statthalter über die Südländer Elephantine bis zur Spitze des Delta". Auch für das Grab des neuen Königs besorgte er die kostbarsten Steine und den Bau der Pyramide. Er legte den schwarzen Völkerschaften die Lieferung von Tribut auf. An der Grenze von Ägypten und Nubien, in Syene, ließ er das aufrechte Bild des Königs in den Felsen hauen.

VI. Dynastie. Teta. Merira Pepi I. Una. Merenra.

Merenras jüngerer Bruder Hoferkara soll hundert Jahre regiert haben. Dann aber begannen Wirren. Menthesuphis wurde im ersten Jahre seiner Regierung ermordet; seine Schwester und Gattin, die rosenwangige Nitaqrit (= die vollkommene Nit), übernahm die Regierung, aber nur in der Absicht, ihn zu rächen. In einem ungeheuren Saal, beim Mahle, zu dem sie seine Gegner eingeladen hatte, ließ sie durch einen verborgenen Canal plötzlich das Wasser des Nil eintreten, in welchem sie ertranken. Sie selber gab sich den Tod, indem sie sich in ein Gemach voll glühender Asche stürzte, um der Rache der Ägypter zu entgehen.[2])

Nitokris.

Die Zersplitterung des Reiches brachte Tage der Trostlosigkeit, der religiöse Geist schwand. „Ein Lied, gedichtet im Palast des Königs Antuf, um es zu singen zur Harfe", das aus jener Zeit stammt, predigt die leichtsinnige Lehre des „Genieße den Augenblick": „Verdammt sind die Körper von altersher, zu

[1]) Maspero, l. c. S. 82.

[2]) Bei der sechsten Dynastie gibt Manetho die sechs Namen: Othoes, Phios, Methusuphis, Phiops, Mentheſuphis, Nitokris, und 203 Jahre an.

vergehen. Die einst Götter waren, ruhen jetzt in ihren Felsengräbern: die Fürsten und die Berühmten sind jetzt eingesargt in ihre Särge: von den Städten, die sie gründeten, bleibt keine Spur, sie ruhen in den Gräbern. Schon Imhotef und Hortutuf sprachen: An der Stelle, wo sie standen, stehen keine Mauern mehr, ihre Wälle sind vergangen, als wären sie nie gewesen. Nie kommt mehr ein Mensch, der ihre Tugend kannte, der ihrer Thaten gedächte.

„Du aber verhärte dein Herz gegen den Gedanken an die Reise zur Stelle, wohin sie gegangen sind. Freue dich des Lebens, folge deinen Wünschen, solange du lebst, gieße Öl auf dein Haupt, umkleide mit weichem Linnen deine Glieder, umgib sie mit Wohlgeruch; freue dich deines Glückes, folge dem Wunsche deines Herzens, solange die Erde dich trägt. Bald kommt der Tag, wo du um Aufschub bittest und niemand dich hört. Wenn du einmal das Grab betratst, so kehrst du nie mehr zurück.“ [1])

Das sind Lehren, in der Verzweiflung entstanden. Zum Glück für Ägypten trat mit der zwölften eine Dynastie in Theben auf, die mit ihrem Thatendrang den Glanz des Reiches und den Lebensernst des Volkes wieder zurückführte.

Dunkle Zeiten.

Über fünfhundert Jahre hindurch, von Nitokris' Tod bis zur eilften Dynastie, waltet Dunkel, haben wir keine geordneten Königsverzeichnisse, es war eine Zeit der Wirren und inneren Kriege, in welcher eine Dynastie nach der andern auftauchte, um bald wieder zu verschwinden. Ägypten scheint in mehrere Staaten zerfallen zu sein. Die Gaufürsten und der alte Adel rangen nach Unabhängigkeit. Es scheint, die Syrer drangen zeitweise ins Land, denn man war genöthigt, einen großen Grenzwall auf der Landenge von Suez gegen die Aamu, so hießen die Syrer, zu bauen. —

Das Mittelreich.

In den Wirren der letzten Jahrhunderte sank Memphis immer mehr, während die südägyptischen Städte Koptos, Silsilis und Theben an Be-
XI. Dynastie. deutung gewannen. Die eilfte Dynastie stammt aus Theben, ihre Könige, die aber anfangs in einem Lehensverhältnis, zu denen von Herakleopolis standen, erkämpften nach und nach die Unabhängigkeit.

Entef I. heißt nur Erpa, das heißt Edelmann, sein Sohn Mentuhotep dagegen heißt Hor, Häuptling. Drei Geschlechter später heißt Entef IV. schon „Guter Gott, Herr der beiden Länder“, während doch die Könige von Herakleopolis sich im Besitze des Deltas behaupteten. Dieser Zwist verhinderte eine große Entwicklung der Macht nach außen: die Colonien am Sinai waren aufgegeben, im Süden gieng die Grenze nicht über Elephantine hinaus;[2]) dagegen wurde zur Verbindung mit Arabien eine Colonie in der Nähe von Koseir gegründet.

[1]) Dieses Lied aus dem Papyrus Harris wurde zuerst von dem englischen Ägyptologen Goodwin, dann vom Franzosen Maspero, schließlich von mehreren Deutschen übersetzt. Vergl. Wiedemann, Ägyptische Geschichte, I, S. 255—256.

[2]) Maspero, l. c. S. 94—95.

Die zwölfte Dynastie gieng von Theben aus, sie hatte anfangs mit vielen Widersachern zu kämpfen, sie war aber beharrlich — und siegte zuletzt. XII. Dynastie.

Amenemhat I. rühmt sich:[1] „Ich wich nie zurück von meiner Jugend an", und berichtet als seinen Erfolg: „Während man vor mir gekämpft hatte wie ein Stier, der nicht weiß, was zuvor war, sah man jetzt nichts mehr von Schlachten und ich ließ das Land bestellen bis gegen Abu (Elephantine) und verbreitete Freude bis gegen Adhu (zum Delta). Der Nil gab meinem Gebete die Überschwemmung über alle Gefilde; keinen gab es unter mir, der hungerte, keinen, der dürstete, denn man that nach meinem Geheiß, und alles, was ich sagte, erweckte neue Liebe; ich vernichtete den Löwen und fieng das Krokodil, ich unterwarf die Auai und Matiu (nubische Volksstämme) und zwang die Asiaten, neben mir zu gehen wie Windhunde."[2] Amenemhat I. um 2130?

Amenemhat regierte zwanzig Jahre allein, zehn Jahre mit seinem Sohn Usortesen I. und fortan ist es in dieser Dynastie Gebrauch, dass der Vater den Sohn zum Mitregenten ernennt, um allen Unruhen des Thronwechsels vorzubeugen. Ähnlich handelten im Mittelalter die ersten Capetinger in Frankreich. Zuletzt blieb der alte König in seinem Palast, während der Sohn seine weisen Rathschläge ausführte. Usortesen I.

Solche Anweisungen stellte ein Gelehrter jener Zeit in einer Schrift zusammen, die Jahrhunderte lang als Muster classischen Stiles in den Schulen gelesen wurden, z. B.: „Handle noch besser, als deine Vorgänger gethan haben; lass Eintracht walten zwischen dir und deinen Unterthanen, damit sie sich nicht der Furcht ergeben; stehe nicht allein unter ihnen; fülle nicht dein Herz, mache nicht zu deinem Bruder bloß den Reichen und Vornehmen; lass aber auch nicht einen zu dir, deren Freundschaft nicht erprobt ist." — Usortesen I. war ein noch größerer Herrscher als sein Vater. Über seine Kraft, seine Klugheit, seine Erfolge sagt ein Zeitgenosse Sineh, welcher zu den Beduinen fliehen musste: „Er ist ein Gott ohnegleichen, kein anderer übertrifft ihn. Ein Herr der Weisheit ist er, klug in seinen Anschlägen, wohlthätig in seinen Fähigkeiten. Er bändigt die Gegenden; während sein Vater im Palaste weilt, verkündet er diesem, was er gewonnen hat. Er ist ein Tapferer, welcher mit dem Schwerte wirkt, ein Held, welcher nicht seinesgleichen hat; er sieht die Barbaren und stürzt sich über die Räuber. Ein Speerwerfer ist er, welcher die Hände der Feinde lähmt; Ägyptisches Königsideal.

---

[1]) Die Herrscher des zwölften Königshauses heißen

nach den Monumenten:				nach Manetho:
1. Amenemhat I.	regierte	20	Jahre	1. Ammenemes.
mit Usortesen I.	„	10	„	
2. Usortesen I.	„	32	„	2. Sesonchosis.
mit Amenemhat II.	„	3	„	
3. Amenemhat II.	„	29	„	3. Ammanemes.
mit Usortesen II.	„	6	„	
4. Usortesen II.	„	13	„	4. Sesostris.
5. Usortesen III.	„	26	„	5. Lachares.
6. Amenemhat III.	„	42	„	6. Ameres
7. Amenemhat IV.	„	9	„	7. Ammenemes.
8. Sebek-Nofrura	„	4	„	8. Skemiophris.

[2]) Maspero, l. c. S. 98.

nicht vermag, wen er trifft, den Schild zu erheben. Ein Schrecklicher ist er, welcher die Stirnen zerschmettert; man hat ihm nicht widerstanden. Ein schneller Läufer ist er, der den Flüchtigen niedermacht; keiner trifft ihn. Festen Herzens ist er zu seiner Zeit. Ein Löwe ist er, der mit der Tatze schlägt, der nie seine Waffe auslieferte. Ein Tapferer ist er, der vorstürmt, wenn er den Widerstand sieht. Ein Krieger ist er, den es freut, sich auf die Barbaren zu stürzen; er fasst seinen Schild, springt zu, ohne seinen Schlag zu wiederholen; er tödtet, ohne dass seine Lanze zu beirren wäre. Ohne dass er seinen Bogen spannte, fliehen die Barbaren vor seinen Armen, gleich den Windhunden. Die große Göttin hat ihm verliehen zu streiten wider jeden, der ihn nicht kennt; wen er erreicht, des schont er nicht; nichts lässt er bestehen. Ein Freund ist er, der es wunderbar verstand, Zuneigung zu erwerben; sein Land liebt ihn mehr als sich selbst und freut sich seiner mehr als eines Gottes. Mann und Weib eilen herbei auf seinen Namen. Er ist ein König: er hat befohlen vom Ei an; ein Einziger göttlichen Wesens, von dem beherrscht zu werden die Erde sich freut. Er ist ein Mehrer der Grenzen, der greifen wird nach den Ländern im Süden, aber nicht begehrt der Länder im Norden: er hat vielmehr die Häuptlinge der Asiaten sich unterworfen, so dass er die Remuscha (die Beduinen) mit Füßen trat."

Das ist ein ägyptisches Königsideal mit ägyptischer Rhetorik dargestellt. Er ist der größte unter den acht Herrschern der zwölften Dynastie, doch waren diese meist tüchtige Männer, Freunde der Kunst,[1]) Beschützer des Ackerbaues, gute Ingenieure, die den Canalbau regelten und Fruchtbarkeit verbreiteten — wie z. B. durch den Bau des Möris-Sees Amenemhat III. —, die Grenzen des Reiches vorrückten und es durch Eroberung Nubiens um ein Drittel vergrößerten.

Amenemhat.

Ruhmvoll ist namentlich die Regierung der Amenemhat: der erste unternahm einen glücklichen Feldzug nach Äthiopien, unter dem zweiten dehnte

[1]) Von Usortesen I. ist der große Obelisk, der vor dem Sonnentempel zu Heliopolis aufgestellt war und in dessen Inschriften man so wichtige Enthüllungen geschichtlichen Inhalts oder fromme und weise Sinnsprüche erwartete. Die schön gezeichneten Hieroglyphen enthalten jedoch auf den vier Seiten das Gleiche, nur Lobsprüche auf den König Usortesen, dass er an einem Festtage diese Spitzsäule zu Ehren des Sonnengottes habe errichten lassen. Wörtlich übersetzt lautet die Inschrift: „Der Sonnengott Hor, das Leben für den Gebornen, der König des oberen und des unteren Landes, Cheperkara, der Herr der Doppelkrone, das Leben für den Gebornen, der Sohn des Sonnengottes Ra, Usortesen, der Freund der Geister von On, immerdar lebend, der goldene Hor, das Leben für den Gebornen, der gütige Gott, Cheperkara, hat geschaffen dieses Werk beim Beginn eines dreißigjährigen Kreises, er der Lebensspender immerdar." Brugsch-Bey bemerkt dazu: „Enttäuscht wird der Leser sein über den hohlen Inhalt. Aber das ist das leidige Erbtheil der herrlichsten und großartigsten Denkmäler Ägyptens, welche ihren Ursprung einem königlichen Machtspruch verdanken, dass sie in ähnlicher Weise Schmeicheleien zu Ehren der Könige enthalten in vorgeschriebener Wiederholung desselben Gedankens, ohne jede tiefere Bedeutung, welche der Mühe der Arbeit und der Wahl des Stoffes entspräche. Im alten Ägypten kannte man nur diese Art, dem stolzen Sinn der Pharaonen und ihrem Hochmuth Lob zu singen, im Gegensatz zu unserer Zeit und ihren geistigen Errungenschaften. Usorteten muss eine besondere Liebhaberei für derartige Verewigungen seines Namens besessen haben; wenigstens bezeugen auch anderwärts aufgefundene Überreste für die so schwierige Herstellung steinerner Spitzsäulen." Brugsch-Bey, Geschichte Ägyptens, S. 124—125.

sich die ägyptische Herrschaft südlich bis Wadi Halfa aus und sein ausgezeichneter Sohn siegte über die Punt, die Araber. Vom dritten stammt nicht bloß die Anlage des Labyrinthes, sondern nach Lepsius auch die des Möris-Sees, welcher, durch zahlreiche Canäle mit dem Strom verbunden, das überflüssige Wasser in sich aufnahm und die Überschwemmung in die Umgegend des Fayum lenkte und ihre gleichmäßige Fruchtbarkeit sicherte. Ungeheure Aufdämmungen und große Schleusenwerke waren dazu nöthig, so dass Diodor behauptet,[1]) 50 Talente mussten immer aufgewendet werden, um diese Anlage zu öffnen und zu schließen; der Ertrag der Fischerei allein warf jedoch täglich ein Talent ab. Das Riesenwerk wird noch von Plinius dem Naturforscher als bestehend erwähnt. Den anschaulichsten Bericht gibt Herodot, welcher offenbar vom Dach des Labyrinthes aus zur Zeit der Überschwemmung den Möris-See betrachtete:[2]) „Ein größeres Wunder als das Labyrinth, welches bei ihm gebaut ist, bietet der Möris-See. Das Maß seines Umfanges sind 3600 Stadien, 60 Schönen, also gleich dem Umfange von Ägypten am Meer. Der See zieht sich in die Länge gen Norden und Süden; seine Tiefe, wo sie am bedeutendsten, beträgt 50 Klafter. Dass er von Händen gemacht und gegraben ist, beweist er selbst. Denn ziemlich genau in Mitte des Sees stehen zwei Pyramiden; jede ragt 50 Klafter über das Wasser und gerade soviel beträgt die Tiefe des Baues unter dem Wasser. Auf jeder von ihnen steht ein steinerner Kolos, der auf einem Throne sitzt.[3]) So sind denn die Pyramiden 100 Klafter hoch; 100 Klafter aber sind gleich einem Stadium von sechs Plethren, denn die Klafter misst sechs Fuß oder vier Ellen, da der Fuß vier Fäuste hat, die Elle aber sechs. Das Wasser nun im See ist keineswegs ursprüngliches, denn das Land ist hier eine entsetzlich wasserlose Wüste. Vielmehr wird das Wasser vom Nil hingeführt durch einen Canal und fließt sechs Monate hindurch in den See, sechs Monate aber wieder aus ihm heraus in den Nil. Wenn es nun herausfließt, so trägt der See während sechs Monaten der königlichen Schatzkammer täglich ein Talent ein von den Fischen; wenn es aber in den See einfließt, 20 Minen.“[4]) Auch der Nilmesser an den Felsen bei Semne ist unter diesem Könige entstanden.

Möris-See. Labyrinth. Ertrag des Sees.

Ägypten wuchs unter der zwölften Dynastie um ein Drittel, ganz Nubien wurde Reichsland. Ein Herrscher nach dem andern unternahm einen

---

[1]) Diodor, I, 52.

[2]) Mémoire sur le lac de Moeris, par Linant de Bellefonds. Alexandrie 1843. Ihn berichtigt in einzelnen Theilen Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, II, S. 209—236.

[3]) Bunsen bemerkt zu dieser Stelle: „So überschaute Möris Bild die Landschaft, welche er aus Sumpf und Wüste in eine blühende Flur verwandelt und für Jahrtausende zum Garten Ägyptens gemacht hatte. Ein Werk lag vor und um ihn, dessen gleichen die Welt nicht kennt, wenn Größe und Nützlichkeit zusammen betrachtet werden. Wall und Graben stehen noch jetzt als Naturwerk da, nach Jahrtausenden der Vernachlässigung, ja die Natur selbst war übertroffen, denn der Nil fand durch Möris einen Abfluss aus seinem Thale, ohne dass sein Wasser von da ins Meer ablief: so war Zufluss und Gebrauch berechnet. Diese bald fünftausendjährige Anlage allein würde die Kunstfertigkeit und Wissenschaft des alten Pharaonenreiches den späteren Jahrtausenden beweisen, wenn sie nicht auch von den Jahrbüchern und von allen alten Berichterstattern bezeugt würde: — das war König Möris Werk und Grabmal. Wenn die Fluten des von ihm hineingeleiteten Niles und des von ihm süß und nützlich gemachten Sees das Land bedeckten, ragte sein und seiner Gemahlin Bild aus dem Wasser empor und erschienen dem Beschauer wie die wohlthuenden Gottheiten des Ortes.

[4]) Herodot, II, 149.

Zug in das Mohrengebiet, südlich von Syene. Weniger wurde gethan in der Halbinsel des Sinai, man suchte nur die alten Kupfer- und Türkisminen und die dazu nöthigen Festungen zu behaupten. Eine lange Mauer vom Rothen Meer bis zum Nil mit einer Reihe von Festungen dazwischen schützte das Reichsgebiet gegen die Einfälle der Beduinen. Dagegen kam hin und wieder der Fall vor, dass Einwohner aus Syrien Zuflucht in Ägypten suchten.

Schminke.

Im Grab eines gewissen Nunhotep ist eine ganze Gruppe solcher Flüchtlinge aus dem Osten dargestellt, siebenunddreißig an der Zahl, die schön gekleidet in langen Röcken als Geschenk für die Aufnahme grünliche Schminke und einen jungen Steinbock anbieten. Die Schminke Mestem war bei den Ägyptern sehr im Gebrauch und erwünscht. „Man färbte die Augenbrauen und die Augenränder mit schwarzer Schminke und malte auf dem Gesichtstheile unterhalb der beiden Augen als seltsames Verschönerungsmittel einen grünen Strich.“ [1]) Man hat diese Einwanderung der 37 Amu (Syrer) lange Zeit mit der Einwanderung der Söhne Jakobs in Ägypten erläutert, aber irrthümlich, denn die Einwanderung der Israeliten fand viel später statt. Weil eine der Gestalten eine Leier trägt, dachte Champollion an kleinasiatische Griechen. Auf der Sinai-Halbinsel hat man nur behauptet, was man schon in alter Zeit besaß, in Äthiopien aber wurde erobert, ein Krieg nach dem andern geführt: die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder gefangen genommen, schließlich das Land mit ägyptischen Fellahs colonisiert. So ward ganz Nubien nach und nach ägyptisch.

Äthiopien.

Amenemhat II., Nubkaura genannt, trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Die Reichsgrenze dehnte sich bis zum zweiten Katarakte aus. Zwei Festungen, Semne und Kumne, schützten die Grenzen. Eine Inschrift lautet dort: [2]) „Hier ist die Sieggrenze, auf dass es keinem Neger gestattet sei, dieselbe zu überschreiten, mit Ausnahme der Schiffe, welche beladen sind mit Rindern, Ziegen und Eseln von Negern, und mit Ausschluss der Neger, welche gekommen sind, um Tauschhandel zu treiben im Land Aken: diesen soll im Gegentheil alles Gute zutheil werden, sonst aber soll es keinem Schiff von Negern gestattet sein, das Land Heh auf seiner Fahrt zu berühren, nimmermehr!“

Reichsgrenze.

Amenemhat III., derselbe, welcher den Möris-See erbaut hat, ließ sogar jedes Jahr eine Nilmessung veranstalten und durch Boten schnell das Land hinab melden, wie hoch der Fluss gestiegen sei, damit die Schleusen der Canäle schnell geöffnet und die Wasser durch das ganze Land vertheilt würden. Ein solche Nilmessung hat die Aufschrift: „Höhe des Nil im Jahre 14 der Regierung Seiner Heiligkeit, des Königs Amenemhat III., des immerdar lebenden!“ [3]) Linant-Bey, welcher den See und die Trümmer des Labyrinths genau untersucht und darüber eine Denkschrift veröffentlicht hat, kam zur Überzeugung, dass die Vernachlässigung der Anlagen allein schuld sei am Untergang des Sees und dass durch Wiederherstellung der alten Wasserreservoirs mit wenigen Änderungen der See wieder lebenskräftig und einträglich werde. Aus dem Worte Meri = See haben die Griechen einen König Möris aus Amenemhat III. gemacht. Auf

Nilmessung.

[1]) Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen, nach den Denkmälern bearbeitet von Dr. Heinrich Brugsch-Bey, S. 148. Leipzig 1877.

[2]) Brugsch-Bey, l. c. S. 152.

[3]) Ibid. p. 157.

Amenemhat II. folgte Usortesen II., den Manetho ohne Grund Sesostris nennt und aus dem die Griechen ihren Sesostris den Eroberer machten. Auf diesen folgte Usortesen III., dann Amenemhat III. Von der Eroberung Nubiens an heißt der Thronfolger der Prinz von Kusch, d. h. Äthiopien. Usortesen II. Prinz von Kusch.

Die Gleichmäßigkeit des Strebens und der Tüchtigkeit der aufeinander folgenden Herrscher der zwölften Dynastie führte zur höchsten Blüte Ägyptens. Die Könige walteten mit Kraft, im Land herrschte Ordnung, die Canäle wurden stets in Stand gehalten und führten das Wasser des Nil über das ganze Land, was die Fruchtbarkeit erhöhte. Die Siege der Könige ließen die Macht der Ägypter von den umwohnenden Völkern fürchten; der Ackerbau gedieh, Handel und Gewerbe blühten, es war die glücklichste Zeit Ägyptens. Zeit des Glückes.

Eine ausführliche Geschichte der Könige der zwölften Dynastie ist leider noch nicht möglich, dagegen sind manche Inschriften vorhanden und Papyrusse enträthselt worden, die einigen Einblick in die Art der Verwaltung gewähren. In den Nomen finden wir des öftern erbliche Statthalter, eine Art von Gaufürsten, die aber den Willen des Königs pünktlich vollziehen. So rühmt der Statthalter von Meh von sich: „Keiner meiner Krieger ist entwichen, wenn ich die Erzeugnisse der Goldgruben schickte zu der Heiligkeit des Königs, Usortesen I., der da lebe immer und ewiglich! — Ich war ein Herr der Güte, voller Liebenswürdigkeit, ein Statthalter, der für das Wohl seines Landes sorgte. Ich arbeitete und mein ganzes Gebiet war in Thätigkeit. Kein kleines Kind ward betrübt von mir, keine Witwe gekränkt durch mich. Keinen Bauer hab ich vertrieben, keinen Hirten gestört. Kein Aufseher war über fünf Mann, dessen Leute ich genommen hätte für meine Arbeit. Kein Mangel war in meiner Zeit, keinen Hungernden gab es unter meiner Regierung selbst in den Jahren des Mangels, denn ich habe alle Felder meines Gebietes bestellt und ihnen die Saat ausgetheilt. Ich gab der Witwe gleichermaßen wie der Verheirateten; ich zog nicht den Geringen den Großen vor bei dem, was ich gab.“ [1] Gaufürsten.

So gedieh Ägypten infolge einer weisen und guten Regierung, welche sich beeiferte, „den Lebenden Gutes zu thun, den Göttern zu dienen und den Todten zu huldigen“.[2] Brugsch-Bey stellt das Elend der heutigen Tage dem Glanze jener Zeit in den schönen Worten gegenüber: „Da, wo heute arme Bewohner in elenden Dörfern hausen, blühten in alten Tagen Städte mit einer arbeitsamen Bevölkerung, und lachende Felder, von Wasserlinien durchzogen, breiteten sich am Fuß der Gebirge aus. Da standen prächtige Gotteshäuser, zu welchen sich die fromme Menge drängte; da bewunderte das Auge auf felsiger Höhe die herrlichen Gräbersäle in reichem Farbenschmuck, welche der Erinnerung der Verstorbenen geweiht waren, während in tiefem Schacht, wohlgeborgen und unerreichbar für den neugierigen Blick, die einbalsamierten Leichen der Todten ruhten. Und was ist von all dieser Größe, dieser Pracht und Herrlichkeit übriggeblieben? Wenige Trümmer, die, dank ihrer gewaltigen Masse, im Verlauf der kleinen Ewigkeit bis zu ihrem Ursprunge hin, weder die Hand des Menschen, noch der Zahn der Zeit zu vertilgen vermochten. Aber selbst in ihren Trümmern offenbaren diese Zeugen der ehrwürdigsten Vergangenheit, die Spuren eines so erleuchteten und dem Fort- Einst und jetzt.

[1] Maspero, l. c. S. 173.
[2] Brugsch-Bey, l. c. S. 143.

schritt huldigenden Zeitalters, dass selbst unser Jahrhundert der größten Entdeckungen und der höchsten geistigen Errungenschaften erstaunt zu den Riesen der Vorwelt aufblicken muss."

Bei der Blüte von Handel und Industrie scheint es freie Handwerker und Kaufleute in den Städten gegeben zu haben. Aus der Zeit Usortesens I. ist das Schreiben eines gewissen Duauffechruta an seinen Sohn Pepi vorhanden, in welchem er ihm empfiehlt, Schriftsteller zu werden; das Schriftthum sei wichtiger als alle anderen Geschäfte; wer sich darin Mühe gebe, der werde hoch geehrt; die Bücher seien von Dauer wie die Berge, während die Handwerke immer etwas Missliches haben. Diese Misslichkeit wird in derben Worten gezeigt: „Der Schmied z. B. muss immer beim Ofenloch stehen, seine Finger sind runzlig wie die Haut eines Krokodils. Der Metallarbeiter hat keine Ruhe bei Tag und Nacht. Der Steinmetz hockt an seinem Platz vom Sonnenaufgang bis abends, seine Knie und seine Rückgrat sind wie gelähmt. Der Barbier muss bis in die Nacht rasieren. Der Schiffer muss bis zum Meere gehen, um seinen Lohn zu gewinnen. Kommt er zu seiner Pflanzung zurück, so muss er gleich wieder fortgehen. Der Maurer ist immer dem Windzug ausgesetzt, seine Finger sind ihm Brot; er wäscht sich nur einmal des Tages, er ist ein Brettstein, der von einem Tag auf den andern rückt. Der Weber ist im Innern seines Hauses schlechter daran als ein Weib; seine Knie sind in der Nähe seines Herzens; fehlt er einen Tag, so wird er gleich fortgejagt. Der Schuster ist sehr unglücklich; er bettelt fortwährend, seine Gesundheit ist die eines zerplatzten Fisches, er nagt am Leder, um sich zu nähren. Darum hänge dein Herz an die Wissenschaft, da hat man Ruhe und Vortheil."

Duauf-sechruta.

Schrift-thum

und Hand-werk.

Die Sprache und die Schrift dieser Zeit galten als classisch. Die Grabmäler, die Tempel, die zur Zeit der zwölften Dynastie gegründet wurden, beweisen den geistigen Schwung und den Reichthum an Mitteln jener Zeit.

Classische Zeit.

Mit Amenemhat III. erlischt der Glanz der zwölften Dynastie, die 195 Jahre regiert, Nubien erobert, die Halbinsel des Sinai gewonnen, Ägypten fruchtbarer gemacht, gut verwaltet und mit Denkmälern bedeckt hat, Amenemhat IV. regierte nur neun Jahre, seine Schwester Sebeknefru nur vier Jahre. Manetho gibt ihr den Namen Skemiophris. Diese Dynastie bezeichnet den Höhepunkt ägyptischen Lebens.

Jetzt kamen böse Zeiten inneren Zwistes. Die dreizehnte Dynastie regierte 453 Jahre, die Reihenfolge ihrer sechzig thebanischen Könige ist oft durch Mangel an männlicher Nachkommenschaft unterbrochen und wird durch das Erbrecht, das den Prinzessinnen gehörte, fortgesetzt. Die Namen sind unsicher, der Denkmäler sind wenige, die Regierung der meisten ist kurz; einmal regiert ein Mermasau (= General), also ein Usurpator; der zehnte, Neferhotep, kommt als bloßer Sohn eines Priesters durch Heirat mit einer Prinzessin auf den Thron. All das beweist, dass die Zeiten sehr stürmisch waren. Theben sank von seiner Bedeutung herunter, dagegen stiegen die Städte des Delta empor auf Kosten des Südens: Saïs, Bubastis, Tanis, Chois. Die vierzehnte Dynastie, welche in 484 Jahren 75 Könige zählt, besteht aus lauter Choiten. Es ist aber mit Grund ver-

XIII. Dynastie.

Un-ruhen.

XIV. Dynastie.

muthet worden, dass unter diesen Königen aus Chois nur Fremdherrscher aus Libyen zu verstehen sind, und dass den thebanischen Königen das Delta verloren gieng.[1]) Ägypten glich in dieser Zeit dem römischen Reich im dritten Jahrhundert nach Chr., von allen Seiten drangen Barbaren vor, und der Wechsel der Herrscher wurde rasch durch den Gang der Ereignisse. Namentlich drang ein asiatischer Stamm ein und herrschte lange über Ägypten:

Die Hyksos.

240.000 Mann stark brachen die Hykſos[2]) in das Land ein und eroberten das Delta, nahmen Memphis. Hyksos.

Nachrichten über diese Zeit sind in der Streitschrift des Flavius Josephus[3]) gegen Apion erhalten und sind merkwürdig, weil er behauptet, dass die Juden in Ägypten in nichts von dem Volk der Hyksos verschieden gewesen seien, und weil er uns eine größere Stelle aus dem sonst verlorenen Manetho mittheilt: „Manetho", sagt dieser schlaue Jude, „war seiner Herkunft nach ein Ägypter, in griechischer Wissenschaft aber wohl bewandert, was man daraus ersieht, dass er die Geschichte seiner Heimat griechisch schrieb, die er aus den heiligen Urkunden zusammenstellte; zugleich wies er dem Herodot viele Irrthümer nach. Jener Manetho spricht nun in seinem zweiten Buche also über unser Volk: ‚Wir hatten einst einen König Timaos, zu dessen Zeit — da Gott uns aus mir unbekannten Gründen zürnte — plötzlich Leute aus den östlichen Gegenden, Männer von unansehnlicher Herkunft, aber großer Kühnheit, in unser Land einfielen und desselben sich ohne Kampf und leicht bemächtigten. Sie brachten die Fürsten desselben in ihre Gewalt, verbrannten grausam die Städte und zerstörten die Tempel der Götter, gegen die Eingebornen aber verfuhren sie aufs feindseligste, erschlugen die einen und schleppten die Weiber und Kinder der anderen in Knechtschaft fort, endlich machten sie einen der ihrigen, welcher Salatis hieß, zum Könige. Dieser hauste von nun an in Memphis, legte dem Ober- und dem Unterlande Steuern auf und legte in die Orte, die hiezu geeignet waren, eine Besatzung. Insbesondere trachtete er in den östlichen Provinzen stark zu sein, indem er sie gegen die Assyrer, das damals mächtigste Volk, sichern wollte, da er fürchtete, dass sie einst Lust bekämen, in sein Reich einzufallen; und da er in dem saïtischen Nomos, östlich vom bubastischen Flusse, Flavius Josephus. Timaos. Salatis.

[1]) Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums, S. 133.

[2]) Die neuere Literatur über diese dunkle Zeit ist reich. Hengstenberg griff insbesondere die Glaubwürdigkeit des Manetho an mit „Manetho und die Hykſos", einer Beilage zu seinem Werke über die Bücher Moses und Ägypten (Berlin 1841): man könne die Glaubwürdigkeit des Pentateuch nicht behaupten, ohne die Realität der Herrschaft der Hyksos zu leugnen. — Uhlemann, Israeliten und Hyksos in Ägypten. Leipzig 1856. — Stark, Gaza und die philistäische Küste. Jena 1852. — Ebers, Ägypten und die Bücher Moses, I. Bd., S. 198—237. Leipzig 1868. — Osburn, The monumental history of Egypt., II. London 1854. — Brugsch, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. IX. — Scheuchzer, ebendas. Bd. XIV. — Müller, Fragmenta hist. Graec., II, p. 567.

[3]) Flavii Josephii opera, ed. Dindorf. Paris, Didot. I, p. 344. Contra Apionem, cap. 14.

einen besonders dazu passenden Ort fand, welcher von einem der alten Gottesgelehrten Avaris genannt wurde, so erbaute er daselbst eine Stadt, umgab dieselbe mit festen Mauern und legte eine Besatzung von 240.000 Mann hinein. Dahin kam er zur Sommerszeit, um die Früchte zu ernten und seinem Heere Sold auszuzahlen und seine bewaffnete Streitmacht zum Schrecken der Auswärtigen sorgfältig in Waffen zu üben. Er starb nach einer Regierung von 19 Jahren.

Die sechs ersten Könige.

Nach ihm regierte ein anderer namens Beon 44 Jahre, nach diesem Apachnas 36 Jahre und sieben Monate, dann Apophis 61, Janias 50 Jahre und einen Monat, nach allen aber Assis 49 Jahre und zwei Monate. — Und diese sechs waren die ersten Fürsten, welche beständig Krieg führten und insbesondere Ägypten von Grund aus zu zerstören trachteten. Es wurde aber das ganze Volk Hykſos oder Hirtenkönige genannt, denn Hyk bedeutet in der heiligen Sprache einen König, Sos aber einen Hirten oder mehrere, in der Volkssprache, daher das zusammengesetzte Wort Hykſos. Einige sagen aber, es seien Araber gewesen. Nach der Deutung anderer soll aber das Wort Hyk nicht König bezeichnen, sondern im Gegentheil gefangene Hirten, denn gleichfalls in der ägyptischen Sprache bedeutet Hak oder Hyk, mit der Aspiration ausgesprochen, Gefangene. Auch scheint mir letzteres glaubwürdiger und mehr im Zusammenhang mit der alten Geschichte. Diese obengenannten Hirtenkönige und ihre Nachkommen haben nun Ägypten 511 Jahre besessen. Hierauf aber wurden sie, so lautet die Erzählung, von den Königen von Theben und dem übrigen Ägypten angegriffen und ein langer und schwerer Krieg begann. Unter dem König, dessen Namen Alisphragmuthosis war, wurden sie besiegt, aus ganz Ägypten vertrieben und in einen 10.000 Joch großen Ort namens Avaris eingeschlossen, diesen hatten die Hirten mit hohen und festen Mauern umgeben, damit hier ihre Schätze sicher wären. Thutmosis aber, der Sohn des Alisphragmuthosis, beschloſs diese Festung mit Gewalt einzunehmen, weshalb er sie mit 480.000 Mann bedrängte; nachdem er jedoch am Erfolg verzweifelte, habe er mit ihnen einen Vertrag geschlossen, wonach sie Ägypten räumen sollten und ohne Verlust hinziehen könnten, wohin sie wollten. Die Hirten hätten nun mit all ihren Familien und ihren gesammten Schätzen, 240.000 Mann stark, den Weg durch die Wüste nach Syrien eingeschlagen und aus Furcht vor der Übermacht der Assyrer (denn damals beherrschten diese Asien) in dem Lande, das jetzt Judäa heißt, eine Stadt gebaut, groß genug, so viele Tausende zu fassen, und hätten sie Jerusalem genannt.'"

Der Name Hyksos.

Avaris.

Soweit der Bericht des Manetho wie ihn Flavius Josephus mittheilt. Bei Julius Africanus werden sechs Hirtenkönige genannt: Saites, Beon, Pachnan, Staan, Archles, Apophis. Der Name Salatis[1]) ist durch eine von Mariette gefundene Inschrift gesichert. Beon oder Buon erklärt Lauth[2]) semitisch als Benain = Sohn des Auges, Lieblingssohn. Apophi hieß bei den Ägyptern Apepi. Im Papyrus Salliers[3]) heißt es von ihm: „Es geschah, daſs das Land Ägypten in die Hände der Aat (Pestplage) fiel, und niemand war König in Oberägypten zur Zeit, wo sich das ereignete. — Apepi befand sich nämlich in der Stadt Hauar; das ganze Land erschien vor ihm spendend, indem es ihm volle Dienste leistete und ihm in gleicher Weise alle guten Erzeugnisse des Delta lieferte. Und der König Apepi erwählte sich

Julius Africanus.

[1]) Ebers, l. c. S. 292.
[2]) Lauth, Manetho, S. 239.
[3]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XI. — Brugsch, Ein ägyptisches Denkmal der Hykſoszeit. — Ebers, l. c. S. 205—206.

den Gott Set zum Herrn und er diente keinem andern Gott, welcher in Ägypten war.“ — In einer Inſchrift zu Karnak[1]) heißt es: „Man hatte nichts Ähnliches geſehen (die Invaſionsarmee der Inſelvölker hauste fürchterlich) in den Zeiten der Könige von Unterägypten, als dieſes Land Ägypten in ihrer Macht war und das Unheil waltete, in der Zeit, wo die Könige von Oberägypten keine Kraft hatten, ſie zurückzuſtoßen.“ — Vier Sphinxe auf der Ruinenſtätte des alten Tanis haben den Löwenleib ganz in der feinen Art der ägyptiſchen Kunſt, aber ein Hykſosgeſicht mit eckigen ſcharfen Zügen. Avaris iſt wahrſcheinlich Peluſium, in deſſen Nähe noch eine ungeheure Trümmerſtätte iſt. Andere ſuchten es in Tanis (San), das früher ſchon eine phönikiſche Pflanzſtadt im Delta und eine Nebenreſidenz ägyptiſcher Fürſten war.

Julius Africanus nennt die Eindringlinge Phöniker, und phönikiſche Stämme, die aber längſt ägyptiſche Cultur angenommen hatten, wohnten auch im Delta. Die Ägypter ſprachen gerne Übles von den Fremden und Manetho übertreibt, wenn er den Hykſos die Abſicht zuſchreibt, alle Cultur Ägyptens mit den Wurzeln auszurotten: ſie taſteten die Tempel und Gräber nicht an und wurden, wie die Tataren in Sina, nach und nach ſelbſt von ägyptiſcher Bildung ergriffen, nahmen ägyptiſche Namen, Sitten an und verbreiteten Beſtandttheile derſelben überall, wohin ſie als Flüchtlinge gelangten. Die Hauptmaſſe zog an die Küſtenſtriche Paläſtinas,[2]) andere nach den Inſeln des Mittelmeeres, viele blieben auch auf nordafrikaniſchem Boden zurück. An eine Austreibung derſelben bis auf den letzten Mann iſt nicht zu denken.[3]) Eine Folge des Auszuges war auch die Vermengung des Adonis- und Oſiriscultus in den Küſtenlandſchaften Paläſtinas; auch die Anſchauungen der Iſis und Aſtarte gehen ineinander über. — Die Hykſos hingegen ſcheinen nach Ägypten das Roſs gebracht zu haben, wir finden es nicht vor ihnen, wohl aber nach ihnen, auf den Tempelwänden dargeſtellt. Die Zeichnungen erinnern an den arabiſchen Pferdeſchlag. Auch der Wagen ſcheint mit den Hykſos gekommen zu ſein, denn der Name dafür iſt ſemitiſch.

Abzug.

Folgen.

Pferd und Wagen.

Die Hykſos oder Schaſu, auch Mena, d. h. Hirten, Beduinen, ſind aber nicht mit den Iſraeliten zu verwechſeln. Mit Bewilligung eines Schaſu- oder Hykſoskönige zog die Familie Jakobs in das Land Goſen, aber die Geſchichte der Iſraeliten und der Hykſos iſt nicht dieſelbe. Dieſen Fehler begehen Flavius Joſephus wie Manetho. Als in den Tagen der erſten Ptolemäer die Bücher des alten Bundes in Alexandrien in das Griechiſche überſetzt wurden, mochten viele in der Geſchichte des Joſeph und des Moſes nur einen Flecken für die Geſchichte Ägytens ſehen. Darum ſtellte Manetho in einer berüchtigten Stelle[4]) Moſes als einen gefallenen Prieſter und die Juden als Ausſätzige dar:

Ob Iſraeliten?

[1]) Rougé, Revue Archéol., Juillet 1867, p. 42. — Ebers, l. c. S. 267.
[2]) Stark, Gaza.
[3]) Ebers, l. c. I, S. 225.
[4]) Contra Apionem, I, 26.

„Nach der Vertreibung der Hyksos regierte Thutmosis noch dreiundzwanzig Jahre und vier Monate. Von ihm bis zu den Brüdern Sethos und Ermaios, den Söhnen des Amenophis, verflossen 393 Jahre. Von dem Amenophis. Amenophis erzählt man, er habe gleich einem der früheren Könige die Götter schauen wollen. Deshalb habe ihm ein gewisser Amenophis, der Sohn des Pachios, gerathen, er solle alle Aussätzigen (worunter die Israeliten seien verstanden gewesen) aus dem Lande vertreiben. Er habe demnach diese, 80.000 an der Zahl, an das Ende des Nil zur Arbeit in die Steinbrüche geschickt. Der Rathgeber jedoch habe durch ein Traumgesicht erfahren, dass die Aussätzigen Ägypten dreizehn Jahre lang beherrschen würden, und habe sich, dadurch erschreckt, selbst umgebracht. Der König, ebenfalls darüber in Verzweiflung, habe ihnen die Stadt Avaris eingeräumt, welche vormals den Hirten gehört habe, und in der alten Götterlehre Typhonia genannt worden sei. Dort erwählten sie einen Osarsiph. gewissen Osarsiph, den Oberpriester zu Heliopolis, zu ihrem Anführer und gelobten ihm Treue. Dieser gab ihnen neue Gesetze, befestigte mit großem Eifer die Mauern der Stadt, rüstete sich zum Kriege gegen Amenophis und schickte eine Gesandtschaft an die ehemals von Thutmosis vertriebenen Hirten nach Jerusalem, indem er ihnen das Versprechen gab, er wolle ihnen zunächst ihre alte Vaterstadt Avaris einräumen, von wo aus es ihnen ein Leichtes sein würde, das ganze Land wieder unter ihre Herrschaft zu bringen. — Diese brachen augenblicklich mit 200.000 Mann auf und langten in Avaris an. Da sank dem Amenophis der Muth. Er schickte seinen fünfjährigen Sohn Sethos (oder Rameses) an einen Freund und zog mit 300.000 Mann den Hirten entgegen. Aber von neuer Furcht ergriffen, wendete er sich wieder nach Memphis zurück, floh von da mit dem Apis und den heiligen Thieren und gieng mit allen Schiffen und einer großen Menge ägyptischen Volkes nach Äthiopien, dessen König ihn bereitwillig aufnahm, ihm und dessen Begleitern Städte und Dörfer einräumte, damit er dort verweilen könne, bis die dreizehn unglücklichen Jahre verflossen wären, auch der Sicherheit halber eine starke Besatzung an die ägyptische Grenze legte. Während dessen schalteten die Solymiten und die von Amenophis Vertriebenen übel im Lande Ägypten, verbrannten die Städte und die Dörfer, schändeten die Heiligthümer und misshandelten die Priester. Man erzählt auch, der Stifter und Gesetzgeber dieser Herrschaft sei ein Heliopolitaner mit Namen Osarsiph gewesen, ein Priester des Osiris, welcher nach seinem Übertritt zu Moyses. diesen Leuten den Namen gewechselt und sich Moyses genannt habe. Nach Verlauf der dreizehn Jahre sei endlich Amenophis mit seinem Sohne Rhamses und einer großen Heeresmacht nach Ägypten zurückgekehrt, habe die Hirten und Aussätzigen angegriffen, geschlagen und bis an die Grenze Syriens verfolgt.“ [1])

Sinn der Angaben. Diese Stellen geben ein deutliches Bild des Herganges: vom Persischen Meerbusen bis zur Meerenge von Suez kamen damals die Völker in Bewegung, wie 376 nach Chr. die germanischen Stämme durch die Ankunft der Hunnen an der unteren Donau. Beduinen oder auch Elamiten drangen über die Grenze in das anlockende Ägypten ein und warfen alles über den Haufen.

[1]) Scheuchzer, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd XIV. S. 640, bezieht diese Stelle auf einen zweiten Einfall der Hyksos und meint, mit Rücksicht auf II. Moses 1, 10, die Israeliten seien unter Rhamses II. noch in Ägypten gewesen und es sei der ägyptischen Politik gelungen, sie von den Hyksos zu trennen und noch über zwei Generationen im Lande zurückzuhalten.

Manetho erzählt:[1]) „Es kam ein König über uns, der hieß Timaios. Warum gerade unter diesem König Gott wider uns war, weiß ich nicht; aber es kamen unerwartet Menschen von unrühmlichem Geschlecht aus den östlichen Gegenden in das Land gestürmt und bewältigten es mit leichter Mühe ohne Widerstand mit Gewalt.“ Sie hausten mit Mord und Brand in dem an Kunst und Genüssen reichen Land (wie später die Hunnen im römischen Reich). Der Widerstand zwang sie, einen tüchtigen Mann zum Anführer zu wählen, er hieß Salit oder Sait und schlug seine Residenz in Memphis auf. In Hauar oder Avaris errichtete er ein befestigtes Lager, wie später die Avaren einen Ring, zur Vertheidigung gegen neue Räuber aus dem Osten und gegen den Widerstand, der von Theben aus von der fünfzehnten Dynastie geleistet wurde. Den überbildeten Ägyptern waren die rohen Fremden ein Greuel, sie nannten sie Shus, Shasu = Räuber, wie sie die Beduinen nannten, Aad = Pest, Aussätzige, sonst kommt auch der Name vor Mentiu = Hirten, Satiu = Bogenschützen. Hykſos bedeutet Fürsten der Shasu. Semiten waren sie nicht, aber viele Semiten kamen gelegentlich dieses Völkersturmes in das Land; denn die ägyptische Sprache ist seitdem mit vielen kanaanischen Worten durchsetzt.[2]) Die Ägypter charakterisieren die semitischen Gesichtszüge in ihren Bildern ganz genau; die Züge aber, die sie den Hyksos geben, sind ganz andere: die Augen klein, die Nase flach und stark, die Wangen dick, das Kinn vorspringend. Ihre Gottheit war Sutech oder Set, der Sonnenbaal, „der goldene“, „der Herr von Avaris“, dem sie in Tanis einen großen Tempel bauten.

Hyksos. XV. Dynastie. Hyksos nicht Semiten.

Bald gieng es den Fremden in Ägypten wie den Mongolen in Sina; sie merkten, dass es besser sei, das Land auszubeuten als auszurauben, sie verwendeten ägyptische Beamte, bequemten sich ägyptischen Sitten und Gebräuchen und nahmen das Ceremoniell des ägyptischen Hofes an und ließen die ägyptische Religion gelten; hinwieder berechneten die Ägypter die Hyksos der milderen Art als sechzehnte ägyptische Dynastie. Semiten, die einwandern wollten, scheinen als Verstärkung willkommen gewesen zu sein. Unter den Hyksos wanderte die Familie Jakobs ein. Der Pharao sagte zu den Brüdern Josephs: „Nehmt euren Vater und euer Gesinde und kommt zu mir. Ich will euch Güter geben im Ägyptenland, dass ihr essen sollt das Mark des Landes.[3]) Und sie ließen sich nieder im Lande Gosen und vermehrten sich über die Maßen.“ Dieser Pharao soll Apophis, ägyptisch Apapi geheißen haben.

XVI. Dynastie.

Die Hyksos beherrschten Nordägypten, Memphis, selbst das Faijum, die Könige in Oberägypten waren ihre Vasallen. Theben übte jedoch

[1]) Maspero l. c. S. 169.
[2]) Ed. Meyer, l. c. S. 133.
[3]) Genes. 45, 17—18.

Die Könige in Theben. über die kleinen Fürsten ein Übergewicht aus, obschon der Fürst nur den Titel Hiq (Regent), nicht den Namen Suten (König) hatte. Die nationale Partei erstarkte unter dem Druck, religiöser Streit erhöhte ihre Kraft; Apapi erklärte, er werde nur noch Sutech, den Nationalgott der Hirten, als Herrn anerkennen Taaa I. und ließ ihm in Tanis einen Prachttempel errichten. Da erhob sich Taaa I., der Fürst von Theben, für den alten Gott der Ägypter, Amon-Ra, nahm XVII. Dynastie. den Königstitel an und legte so den Grund zur siebzehnten Dynastie und begann den Freiheitskampf, der 150 Jahre gedauert haben soll. Ali- Aahmes I. sphragmuthosis eroberte Memphis, Aahmes I. erstürmte Avaris. Nach der mäßigsten Berechnung dauerte die Herrschaft der Hykšos 400 Jahre, nach Manetho 511 Jahre. Die Zeitrechnung ist hier ganz unsicher, weder das Jahr, da die Hykšos kamen, noch das Jahr, da sie aus Avaris abziehen mussten, kann genau festgestellt werden. Den Gaukönigen, die sich ihm angeschlossen hatten, ließ der Sieger ihre Gebiete als erbliche Statthaltereien und den Königstitel auf Lebenszeit. Um Nubien wieder zu gewinnen, heiratete er die schwarze Königin Aahmes Neferari. Im Geiste des alten Reiches stellte Aahmes I. die verfallenen Tempel wieder her. Zum Dank für die Befreiung machten die Ägypter XVIII. Dynastie. Aahmes I. zum Gründer einer neuen Dynastie. Die gefangenen Hirten mussten zu seinen Bauten Steine schleppen und Ziegel streichen. Drei dieser Fürsten führen den Namen Taaa mit dem Vornamen Rasquenen. Taaa II. heißt der Große, Taaa III. heißt Qen oder der Tapfere, dann kommt Kames, der Gemahl der Aahotep. Ihr Sohn ist Aahmes, der Befreier Ägyptens.[1])

Aufschwung Ägyptens. Der lange Kampf mit den Fremden stählte die Kraft Ägyptens, der endliche Sieg gab dem gesammten Leben einen neuen Schwung. Ägypten begann als Weltmacht aufzutreten und am oberen Nil wie in Asien Eroberungen zu machen. Eine Reihe großer Herrscher aus der achtzehnten Dynastie führte ihre Heere von Sieg zu Sieg.

Amenhotep I. Amenhotep I. oder Amenophis, der Sohn der schwarzen Königin, eroberte das Land rechts und links den Nil hinauf bis Napata und machte es durch Colonien zu ägyptischem Besitzthum.

Thutmosis I. Thutmosis I. drang, „um sein Herz zu baden unter den Völkern" zuerst über Megiddo und Karchemisch bis zum Euphrat vor und stellte hier seine Siegessäulen auf. Mit ihm hoben diese Züge nach Syrien an, bei denen Schwäche der Siege. aber der Sieg nie dauernde Folgen hatte. Die besiegten Fürsten bezahlten Tribut, bekannten sich als Vasallen, erhoben und verbündeten sich aber nach dem Tode des Siegers, oder, wenn ihnen irgend ein Vorfall günstig erschien, wieder gegen Ägypten, welches dann die Arbeit der Unterwerfung von vorne anfangen musste.

Hatasu. Thutmosis I. hatte kurz vor seinem Tode seine Tochter Hatasu oder Hatsepu zur Mitregentin gemacht und sie mit ihrem jungen Bruder Thut- Thutmosis II. mosis II. vermählt. Nach dem frühen Tode ihres Gemahls führte Hatasu mit männlichem Geiste die Regierung und wusste die Vasallen in Syrien wie die Äthiopier in Unterwürfigkeit zu erhalten; sie ließ sich sogar in ihren Bildern

[1]) Ed. Meyer, l. c. S. 255, § 213.

mit einem Barte wie ein Mann darstellen. Sie kam zuerst auf den Gedanken, das Land Punt (Yemen in Südarabien), woher die Ägypter Gold, Silber, Gewürze, Edelsteine, Gummi und schwarze Hölzer bezogen (die Küste Südarabiens), mit einer Kriegsflotte[1]) zu erobern. Die Bewohner unterwarfen sich ohne Widerstand. Sie kehrte mit reicher Beute und merkwürdigen Thieren, wie Giraffen, Pardeln u. dgl., und mit zweiunddreißig in Körben mit ihren Erdballen verpackten wohlriechenden Sträuchern zurück, die sie in Theben anpflanzen ließ. Auch hat sie zahlreiche und vortreffliche Bauten errichtet. — Diese Königin regierte einundzwanzig Jahre; nach ihrem Tode kam ihr jüngerer Bruder Thutmosis III. zur Regierung, der ihre Ruhmestitel, so glanzvoll sie auch regiert hatte, auslöschen und ihren Namen durch seinen eigenen ersetzen ließ.

Thutmosis III. der Eroberer.

Vierzehn Feldzüge unternahm Thutmosis III. nach Syrien und den Euphratländen. In letzteren erjagte er im achten Feldzuge 120 Elephanten, welche damals in Syrien in Menge vorhanden waren.[2]) Phönikien wurde ganz von Ägypten abhängig und damit dieses Herrin zur See. König Asebi von Cypern zahlte Tribut, die Söhne der Fürsten wurden als Geiseln für ihre Treue in Ägypten erzogen, um nach dem Tode ihres Vaters im Sinne Ägyptens zu regieren. In die festen Plätze wurden ägyptische Besatzungen gelegt. Die Tributzahlungen bestanden aus edlen Steinen, Gold, Silber, Getreide, Öl, Wein, Bauholz, Geräthen, aus Wagen und Rossen und aus Sclaven. Auch Punt, Südarabien, wird unter den Hunderten von tributzahlenden Ländern genannt; die Kriege wurden zum Ruhme des Amun geführt und die Tempel erhielten großen Antheil an der Beute. Das Reich, das Thutmosis nach vierundfünfzigjähriger Regierung hinterließ, erstreckte sich vom Negerlande Kari bis Naharain (Mesopotamien).

Schon Aahmes, der in einer Inschrift zu El Kab gerühmt wird, dass er die Süd- und Nordländer besiegt habe, griff die Schasu auf ihrem eigenen Boden an und machte Eroberungen in Palästina und in Nubien. Noch glänzender waren die Thaten des dritten Thutmosis, welcher die Rotennu bei Damaskus besiegte und bis Karchemisch am Euphrat vordrang und alle Feinde vom Bache Ägyptens bis Naharain (Mesopotamien) schlug. Niniveh und Babel sollen Tribut bezahlt, seine Flotte Cypern und Kreta und die Küste von Nordwestafrika unterworfen haben — zu Tscherschell in Algerien fand man Denkmale dieses Königs. Auch ganz Kusch oder Äthiopien war ihm unterwürfig und brachte ihm Steuer in Korn, Gold und Silber.

Amenhotep II.,

Amenhotep II. hieß sein Nachfolger. Die erobernde Richtung dauerte fort, aber auch Empörungen hatte er niederzuschlagen und sechsundsiebzig gefangene syrische Fürsten wurden in Theben zur Warnung der Neger in Nagata aufgehängt. Die Größe des Reiches dauerte unter Thutmosis IV. fort. Amenhotep III. war ein gewaltiger Baumeister, meist zu Ehren der Götter in Theben. Der Vorsteher aller Bauten des Königs hieß auch Amenhotep, der Sohn des Hapu.[3]) — Ein König Satama von Naharain sandte dem Herrscher seine Tochter nebst 317 Damen, wahrscheinlich Sängerinnen.

der III.,

Von Amenhotep III. wurde ein Versuch der Assyrer, das Joch abzuschütteln, niedergeschlagen. Ägypten bedeckte sich mit Prachtbauten. Der Tempel zu Luxor wurde mit dem zu Karnak durch eine Allee von Sphinxen verbunden. Vom Könige sagte eine Inschrift zu Luxor: „Er ist der Horus, der gewaltige

[1]) Dümichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin.
[2]) Ed. Meyer, l. c. S. 264.
[3]) Ibid. p. 268.

Widder, der, welcher durch das Schwert herrscht und die Barbaren vernichtet. Er ist der König von Ober- und Unterägypten, der absolute Herr, der Sohn der Sonne. Er schlägt die Häupter aller Länder. Kein Land besteht vor seinem Antlitze. Er schreitet dahin und sammelt den Sieg um sich, wie Horus, der Sohn der Isis, wie die Sonne am Himmel. Er wirft selbst ihre Festungen nieder. Er gewinnt für Ägypten den Tribut aller Nationen durch seine Tapferkeit, er, der Großkönig beider Welten, der Sonnensohn."

Amenhotep IV.

Amenhotep IV. (1397—1378?) wollte die Verehrung eines einzigen Gottes, der Sonne, einführen — welcher er auch den Namen Aten gab,

Sonnencult.

Herr (Adonai).[1]) Die Tempel der anderen bisher verehrten Götter wurden geschlossen, der Name Amun überall ausgemeißelt, der König selber änderte

Chuen Aten.

seinen Namen in Chuen Aten = Abglanz der Sonnenscheibe, und verlegte seine Residenz von Theben nach Chutaten (Haus der Sonnenscheibe), dem heutigen Tell-el-Amarna.

Neue Religion.

Der König trug sich früh mit Gedanken der Reform in Sachen der Religion, angeekelt von der Vielgötterei: es sei nur ein Gott, die allbelebende Sonne, Ra Harmachis,[2]) Aten (die Sonnenscheibe). Ihr zu Ehren nannte

Aten.

er sich Chuenaten = Glanz der Sonnenscheibe, nicht mehr, wie ihn sein Vater genannt hatte, Amenhotep, denn in diesem Namen war ja der verhaßte Amon genannt. Sein Cult hätte vielleicht nach und nach Verbreitung gewonnen, hätte er nicht verfolgt; nur die reinen Sonnengötter Tum, Ra, Horus sollten noch verehrt werden, weil sie so viel seien als der lebendige Ra Harmachis, „der da prangt am Horizonte"; alle anderen Götterbilder und Namen befahl er zu zerstören, die Inschriften überall auszumeißeln, namentlich den Namen des gehaßten Amon, selbst in den Gräbern. Das hieß den Ägyptern ins Herz schneiden; der heftigste Widerstand erhob sich dagegen, namentlich in der Hauptstadt Theben, dem alten Sitze der Verehrung Amons, und doch hatte Osiris, hatte Ra, hatte Hor, hatte Atum die Sonne bedeutet, und wollte der König aus diesen vielen Göttern nur den einen belebenden Ra Harmachis machen, aus den verschiedenen Göttern die Einheit hervorheben. In Theben waren zu viele Erinnerungen an Amon, der König kehrte also dieser Stadt den Rücken und baute sich eine Residenz

Neue Residenz

in Mittelägypten bei Beni Hassan in Tell-el-Amarna; Chutaten, „Horizont, Wohnsitz der Sonnenscheibe" hieß die neue Residenz, in welcher er einen prachtvollen Sonnentempel anlegte.

Hier ist die Sonnenscheibe abgebildet, wie sie ihre Strahlen entsendet, die mit spendenden Händen endigen, ihre belebenden Gaben zu bezeichnen. Des Königs Mutter Tii, seine Gattin Noferiti (einen Sohn hatte er nicht) und seine

---

[1]) Oder besser Aten = Sonnenscheibe. Meyer, l. c. S. 269—275.

[2]) Ra ist Sonne im allgemeinen. Die Sonne am Morgen ist Mentu Horus Harmachis, Tum oder Atum ist Sonne am Abend, Aten ist Sonnenscheibe. Der Cult bestand im Opfern von Blumen und Früchten, im Absingen von Hymnen. Wiedemann, l. c. I, S. 45.

sieben Töchter stehen hier abgebildet als Verehrerinnen der neuen großen Gottheit. Je mehr der König auf Widerstand stieß, um so eifriger belohnte er seine Anhänger. Von der alten Religion abgefallene Priester mußten ihm da insbesondere willkommen sein. Ein solcher war „der göttliche Vater" Eye, welcher Eye. der Vertraute des reformierenden Herrschers wurde und den Titel erhielt „Wedelträger zur Rechten des Königs und wirklich geliebter Schreiber" — er bekam die Aufsicht über die Pferde des Königs oder wurde Oberstallmeister. In seinem Grabe bei Tell-el-Amarna ist der versammelte Hof dargestellt, und wie der König dem Schatzmeister befiehlt: „Leg' Gold an seinen Hals und an seinen Rücken und Gold an seine Füße, weil er die Lehre gehört hat." Die Leute des Königs bedecken ihm nun Hals und Nacken mit goldenen Ringen und jauchzend erhebt er die Arme zum Könige, der ihm gnädig zuwinkt. Noch höhere Ehre ward Eye bald darauf zutheil, er wurde Gemahl der Tey, Verwandter des Königs. Da wirft der König selber auf ihn Halsketten, und die Königin und die Prinzessinnen schmücken ihn, ein wahrer Goldregen fällt auf sie herab. Die Versammlung preist den König wie die Beschenkten und ihre Diener jauchzen über „den göttlichen Vater Eye und die Tey, die zu Leuten von Gold geworden sind".[1]) In den Hymnen wird aber nicht der Gott der Sonne, der Helios der Griechen, angerufen, sondern die lebende Sonnenscheibe, außer der keine andere ist. „Sie hat alle Dinge geschaffen, den fernen Himmel und die Menschen, Thiere, Vögel; sie stärkt die Augen mit ihren Strahlen, und wenn sie sich zeigt, so leben und wachsen alle Blumen; die Augen gedeihen bei ihrem Aufgange und sind trunken bei ihrem Angesichte; alles Vieh hüpft auf seinen Füßen und die Vögel, die im Sumpfe sind, flattern vor Freude. Sie ist es, welche die Jahre bringt, die Monate schafft, die Tage macht, die Stunden berechnet, der Herr der Zeit, nach dem man rechnet."[2])

Die Hymnen, welche wir noch in Grabkammern lesen können, feiern den Hymnen. Sonnengott in sehr warmen Worten. So sagt Aahmes, ein hoher Würdenträger des Königs: „Schön ist dein Untergang, du lebende Sonne; wenn du dich vereinst mit dem Himmel beim Untergehen, dann jubeln die Länder der Menschen empor zu deinem Angesichte, indem sie den preisen der sie bildete, und anbeten den, der sie erschuf; vor dem Auge deines geliebten Sohnes, des Königs von Ober- und Unterägypten, welcher lebt von Wahrheit, des Chuenaten. Ganz Ägypten und jedes Land, welches liegt innerhalb deines Kreislaufes in deinem Glanze, preist dich bei deinem Aufgange und deinem Untergange in gleicher Weise. O Gott, der du lebst von der Wahrheit, du stehst uns vor Augen; du schufst, was nicht war; du machtest dieses alles, und wir giengen hervor aus deinem Munde. — Gib du mir Ehren vor dem Könige an jedem Tage; nicht fehle mir eine schöne Bestattung nach hohem Greisenalter in dem Berge von Chutaten (Tell-el-Amarna), wenn ich vollbracht habe meine Lebenszeit im Guten."[3])

Nicht minder feurig ist eine Anrede der Königin Tii an die Sonne: Tii. „Du Sonnenscheibe, du lebendiger Gott! Kein anderer ist außer dir. Du machtest gesunden die Augen durch Strahlen, Schöpfer aller Wesen! Gehst du auf am östlichen Lichtkreis des Himmels, um das Leben zu spenden allem, was du erschufst an Menschen, Vierfüßern, Vögeln und allen Arten von Gewürm auf dem Lande, wo sie leben, schauen sie dich an und schlummern ein, wenn du unter-

[1]) Adolf Erman, Ägypten, S. 174 ff.
[2]) Ibid. p. 355—356.
[3]) Wiedemann, l. c. S. 46.

gehst. — Verleihe deinem Sohne, der dich liebt, das Leben in Wahrheit, dem Herrn des Landes, Chuenaten, dass er lebe mit dir vereint in Ewigkeit. — Sie, sein Weib, die Königin Siofer-Thi, möge sie leben immerdar und ewiglich an seiner Seite, zu deinem Wohlgefallen; sie bewundert, was du erschaffen, fast tagtäglich. Er, der König, erfreut sich beim Anblick deiner Wohlthaten, verleihe ihm ein langes Leben, als König des Landes."

Diese Mutter mag in die Seele des Knaben die ersten Gedanken einer Lichtlehre gepflanzt und er selber in der Schule zu Heliopolis, wo die Verehrung der Sonne im höchsten Schwunge war, seiner Abneigung gegen die Amon-Verehrung in Theben weiter ausgebildet haben. Der Sohn der Ausländerin war bei den Aristokraten und Hohenpriestern ohnehin nicht beliebt; er mochte hinwieder sich nicht in den herkömmlichen Schranken halten und verließ Theben, baute sich eine neue Residenz und ernannte einen eigenen Hochpriester: den Oberschauer der Sonnenscheibe. Zum neuen Hochpriester spricht er: „Iss von der Nahrung des Pharao, deines Herrn, im Sonnentempel", während sonst die Priester von den Tempelgütern lebten. Die Sonne ist also der einzige Gott, der König ihr Prophet, der Oberpriester sein Diener.

Gang der Ansicht.

Die Regierung des Reformators dauerte nur zwölf Jahre. Ob er eines natürlichen Todes starb oder ermordet wurde, darüber sind bis jetzt keine Nachrichten gefunden worden. Sein Nachfolger war Sanecht, der Gemahl seiner ältesten Tochter Meraten. Er wurde aber bald gestürzt durch den göttlichen Vater Eye, der auf einmal anderer Ansicht war, zur alten Religion und nach Theben zurückkehrte, und hier für den großen Gott Amon eiferte, aber desungeachtet nun bald gestürzt wurde. Auch der nächste König Tusamhamon (= das lebende Bild Amons), der Gemahl der dritten Tochter Chuenatens, wurde bald gestürzt, obschon er, wie sein Name zeigt, für Amon eiferte und seine Gattin Anches-en-pa-ten (= sie lebt von der Sonnenscheibe) sich umwandelte und sich Anches-en-Amon (= sie lebt von Amon) nannte. Wahrscheinlich tauchten rasch nacheinander noch andere Könige auf und unter. Endlich stellte Haremhep, der Gemahl der Schwester von Chuenatens Gemahlin, die Ruhe wieder her, indem er die Residenz der Sonnenstadt zerstörte und dem Gott Amon in Theben neue Tempel weihte. Von Theben aus war der Widerstand gegen die Religion Amenhoteps IV. am stärksten gewesen, denn da knüpften sich so viele Interessen an den Cult Amons. Nun wurde diese Ketzer-Religion vollkommen zerstört und der Name des Reformators überall ausgekratzt. Blutige Verfolgungen mögen von Chuenaten ausgegangen, aber auch auf seine Anhänger nach seinem Tode zurückgefallen sein. Näheres ist noch nicht bekannt. Auf eine freiere Kunstentwicklung infolge der neuen Religion hat Erman[1]) sehr sinnig aufmerksam

Sanecht.

Eye.

Tusamhamon.

Haremhep.

[1]) Adolf Erman, l. c. S. 375. Zur Darstellung des Reellen.

gemacht. Nach dem Sturze derselben kehrten jedoch die Künste um so entschiedener zur alten Manier zurück.

In den Trümmern der zerstörten Residenz des Ketzerkönigs wurde im Winter 1888 ein Theil seines Archivs gefunden: 160 Thontafeln, in babylonischer Schrift, mit deren Erklärung die Fachgelehrten gegenwärtig beschäftigt sind. Aus diesem Fund geht hervor, dass ein Verständnis der Keilschrift auch am ägyptischen Hofe herrschte, dass die Königin Tii, die Mutter Amenhoteps IV., aus Asien stammte, dass vielleicht von ihr der Gedanke ausgieng, die Sonne, den Baal, zum einzigen Gott zu erklären. Die Könige behandeln sich in diesen Schreiben als „Brüder". Der babylonische König schreibt an den König von Ägypten: „Wie vordem Du und mein Vater Freundschaft hielten, so wollen jetzt ich und Du Freundschaft zwischen uns halten, bis in Ewigkeit wollen wir miteinander gut sein. Und was Du in meinem Lande begehrst, schreibe mir, und man wird es Dir bringen. Und was ich in Deinem Lande begehre, schreibe ich Dir, und man soll es mir bringen. Unsere beiderseitigen Länder sind groß, unsere Boten sollen hin- und hergehen." — Unter den Geschenken, die von Babylon nach Ägypten geschickt wurden, sind weiße Rosse und Siegelsteine. Auch sind Briefe von ägyptischen Beamten in syrischen Städten darin. Einer aus Askalon lautet: „An den König, meinen Herren, meinen Gott, meine Sonne, die Sonne vom Himmel! Pitia von Askalon ist Dein Diener, der Staub der Sohle Deiner Füße, der Knecht Deiner Rosse. Zu den Sohlen der Füße meines Herrn falle ich siebenmal sieben; stets hört Dein treuer Diener auf die Befehle seines Herrn, des Sohnes der Sonne." — Große Erwartungen knüpften sich an den Fund in Tell-el-Amarna.[1]) —

Fund zu Tell-el-Amarna.

Keilschrift in Äthiopien.

Weiße Rosse.

Siegelsteine.

Pitia.

Die Ramessiden und ihre Eroberungen.

Wir kommen nun an die neunzehnte Dynastie, es sind Diospoliten.[2]) Haremhep starb, ohne Erben zu hinterlassen. Rhamses I., der Gründer der neuen Dynastie, stammte aus dem Delta, gelangte ziemlich spät auf den Thron und bot seine ganze Macht auf, um Friede und Ordnung im Lande zu schaffen. Mit den Cheta, welche während der Ketzerwirren in Ägypten sich unter Sopalie große Macht erworben hatten, schloss er einen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Seine Regierung währte nur sechs bis sieben Jahre. Anders sein Sohn Seti, der Sethos der Griechen. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung zog er gegen die Schasu, die Beduinen, und von da an den Fuß des Libanon und in das Thal des Orontes. Die Fürsten des Landes unterwarfen sich ihm und zahlten Tribut. Auch die Phöniker fanden ihren Vortheil eher darin, unter dem Schutz Ägyptens zu handeln, als Widerstand zu leisten. Dagegen hatte der König

XIX. Dynastie.

Rhamses I.

Seti I.

[1]) Sitzungsberichte der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1888, I, S. 583—589; II, S. 1340—1357. — Bezold, Zeitschrift für Assyriologie, III, S. 353—406. — Lehmann, Aus dem Fund von Tell-el-Amarna.

[2]) 1. Seti 27 Jahre, 2. Ramses II. 67 Jahre, 3. Merenptah 8 Jahre, 4. Seti II. 2 Jahre, 5. Amenmeses 26 Jahre, 6. Sa-Ptha 3 Jahre.

einen schweren Stand gegen die Cheta, mit denen er Frieden schloss, dem ein Schutz- und Trutzbündnis folgte. In die Festungen Syriens und Phönikiens legte er Besatzungen und ägyptische Statthalter.

Sorge für die Bergleute.

Eine Inschrift[1]) in Nubien erzählt, König Seti I. begehrte die Bergwerke zu sehen, aus welchen das Gold gebracht wird. Als dann Seine Majestät hinaufgestiegen war ... da stand er still auf dem Wege, um bei sich einen Plan zu bedenken. Er sagte: ‚Wie schlecht ist doch dieser wasserlose Weg! Was wird denn aus denen, die ihn entlang ziehen? Womit kühlen sie ihren Hals? womit löschen sie ihren Durst? ... Ich will für sie sorgen und ihnen die Möglichkeit zum Leben geben, damit sie meinem Namen danken nach den Jahren, die da kommen.' Als Seine Majestät diese Worte in seinem Herzen gesprochen hatte, so durchwanderte er das Gebirge und suchte eine passende Stelle ... der Gott aber leitete ihn, um seine Bitte zu erfüllen. Da wurden die Steinmetzen beauftragt, einen Brunnen auf den Bergen zu graben, damit sich der Müde wieder aufrichte, und sich erfrische, wer von der Sonnenhitze verbrannt wäre. Siehe, da ward dieser Ort erbaut auf den großen Namen des Königs Seti, und das Wasser überflutete ihn so sehr, als käme es aus der Höhle der beiden Quellöcher von Elephantine."

Sesostris. Seti.

Der größte König der neunzehnten Dynastie ist Sesostris (1283—1217?), nachdem schon sein Vater Seti Menephta I. (1323—1283) durch Siege über die Cheta (Chetiter), Rotennu (Assyrer) und Remennu (Armenier) den Namen Tata Menti oder Besieger von Asien sich errungen, auch die Kuschiten von neuem bezwungen hatte. Von den Siegen des Sesostris schreiben Griechen und Römer, berichten die Tempelbilder zu Karnak. Herodot[2]) und Diodor[3]) stimmen in dem, was ägyptische Priester über diesen großen Eroberer erzählten, überein.

Jugend.

Bei seiner Geburt fasste der Vater den königlichen Entschluss, alle an demselben Tage in Ägypten geborenen Knaben gemeinsam mit ihm erziehen und unterrichten zu lassen; der Thronfolger blieb auf diese Weise unverdorben, denn die Jugend verschmäht die Schmeichelei. Keine Kosten wurden gespart, um tapfere, abgehärtete und unterrichtete Männer aus den Knaben heranzubilden. Noch als Jüngling eroberte Sesostris, umgeben von den Jugendfreunden, Arabien und Libyen. Als Sesostris nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg, war Ägypten für ihn zu eng; stolz auf die Thaten seiner Jugend, nahm er sich vor,

Athyrtis.

die Welt zu erobern. Eine Tochter von ausgezeichneter Einsicht, Athyrtis, soll ihn zum Erobern ermuntert, ihm bewiesen haben, das Unternehmen werde gelingen, ihn bestärkt haben durch günstige Anzeichen der Zukunft. Nun galt es, die Nation für den Plan zu gewinnen; denn nur ungern tragen die Völker die Lasten des Krieges. Geschenke an Gold und Ländereien, Schulderlasse halfen ihm die Gemüther gewinnen; er theilte das Land in 36 Bezirke, über jeden setzte er einen zuverlässigen Statthalter; so hoffte er Ägypten in Gehorsam während seiner Abwesenheit zu erhalten. Dann hob er ein Heer aus von

[1]) Erman, l. c. S. 617.
[2]) Herodot, I, 102 ff.
[3]) Diodor, I, 55 ff. Dazu Tacit., Annal. II, 60.

600.000 Mann zu Fuß, 24.000 Reitern und 27.000 Streitwagen; zu Anführern ernannte er seine Jugendfreunde, die an ein edles Streben von Kindheit auf gewöhnt und durch brüderliche Liebe mit dem Könige und untereinander selbst verbunden waren; ihrer waren über 1700. Durch Geschenke von einträglichen Ländereien, also durch die Bande des Eigennutzes wie der Freundschaft und Hoffnung, band er sie an sich. Nun zog der König gegen die Äthiopier, Äthiopier. eroberte das Land und zwang das Volk zu einer Abgabe in Ebenholz, Gold und Elfenbein. Dann ließ Sesostris im Rothen Meere eine Flotte von 400 Schiffen bauen, nahm die nächsten Inseln und Küsten bis nach Indien; mit dem größten Theil des Heeres zog er selber zu Land nach Asien und unterwarf sich den besten Theil desselben, selbst Indien bis an den Ganges. Sofort wandte er sich gegen Indien. Westen und drang vor bis an den Don. So ausgedehnte Eroberungen konnten nur durch Colonien behauptet werden, und als eine ägyptische Colonie wird Kolchis bezeichnet. „Denn das sieht man," sagt Herodot, „daß die Kolchier Kolchis. Ägypter sind, und ich habe — was ich da sage — selber früher gedacht, als von andern gehört. Da ich es nun zu Sinne gefaßt hatte, befragte ich beide; und die Kolchier erinnerten sich mehr der Ägypter, als die Ägypter der Kolchier. Doch erklärten die Ägypter, sie glauben, daß diese Kolchier vom Heere des Sesostris seien, was ich selbst schon daraus schloß, weil sie schwarzhäutig und kraushaarig sind und weil sie sich beschneiden; ihre Leinwandarbeit ist der ägyptischen gleich, auch sonst sind sie in der Sprache und der ganzen Lebensart den Ägyptern ähnlich." Auch die Inseln des griechischen Meeres und Griechenland wurden Griechische Inseln. unterworfen; in Thrakien setzte der König seinem Zuge eine Grenze. An vielen Orten ließ er Denkschriften in ägyptischer Sprache setzen: „Dieses Land hat mit seinen Waffen bezwungen der König der Könige und Herr der Herren, Sesostris." Die unterworfenen Völker wurden nach dem tapfern oder schwachen Widerstand als Männer oder Weiber darauf abgebildet. „Ich selber", sagt Herodot, „habe im palästinischen Syrien solche gesehen! Noch sind auch in Jonien zwei Abbilder dieses Mannes in Felssteine eingehauen." — Die Überwundenen wurden mit Milde behandelt, ein Zug, der dem Herzen wie dem Verstande des Helden Ehre macht, denn ein hartes Joch suchen die Völker bald abzuschütteln. Nach dem Maße ihrer Kräfte wurden den Völkern die Abgaben bestimmt, die sie jedes Jahr nach Ägypten zu liefern hatten.

Nach neunjähriger Abwesenheit, nachdem er größere Thaten, als irgend Heimkehr. einer seiner Vorgänger vollbracht, kehrte Sesostris in die Heimat zurück mit Ruhm, mit Beute und einer unermeßlichen Anzahl von Gefangenen. Die Tempel wurden geschmückt mit Siegeszeichen und Weihegeschenken, die Tapfern mit Ehren und Gütern belohnt. Ein ehrgeiziger, heimtückischer Bruder trachtete ihm nach dem Leben, ward aber — als der König seinen Nachstellungen entgangen — hingerichtet.

Aber auch nach anderem Ruhm strebte der ruhmreiche, hochherzige Mann: er wollte durch höhere Siege glänzen, als durch Siege über fremde Völker. Zuerst baute er, sagt Diodor, in jeder Stadt von Ägypten einen Tempel Bauten. für den Gott, welcher da gerade vorzüglich verehrt war. Zu den Arbeiten Tempel. brauchte er aber keine Ägypter, sondern alles brachte er bloß durch die Gefangenen zustande; daher ließ er an alle Tempel anschreiben, es habe kein Eingeborner daran gearbeitet. Sofort ließ er viele große Hügel aufwerfen,

auf welche er dann die Städte, die nicht von Anfang schon auf einem erhöhten Grund erbaut waren, verpflanzte, damit bei den Überschwemmungen Menschen und Vieh eine Zuflucht hätten. Um das Land fruchtbarer zu machen, ließ er
Canäle. es allenthalben von Canälen durchziehen, die zugleich die Vertheidigung desselben gegen einen auswärtigen Feind erleichterten. Eine Menge Kunstdenkmäler sollten sein Andenken erhalten.

Zuletzt sagt Diodor: „Dieser König scheint es wirklich allen Machthabern, die je gelebt, in Kriegsthaten zuvorgethan und die größten und zahlreichsten Kunstdenkmäler in Ägypten gestiftet zu haben. Nach einer vierundsechzigjährigen Friedens-Regierung endete er sein Leben freiwillig, weil er das Gesicht verloren hatte. Diese That wurde nicht bloß von den Priestern, sondern auch von den übrigen Ägyptern bewundert als ein würdiger Schluss eines an großen Thaten so reichen
Darius. Lebens. Wie festgegründet sein Ruhm war, zeigt Folgendes: König Darius wollte in Memphis sein eigenes Bild vor das des Sesostris stellen lassen: der Oberpriester aber widerstand, erklärend, Darius habe sich durch seine Thaten noch nicht über Sesostris erhoben — und der König, statt zu zürnen, vielmehr über diesen Freimuth sich freuend, erwiderte, er werde sich bestreben, in keinem Stücke hinter Sesostris zurückzubleiben, wenn er so lange lebe: man solle nur die Thaten vergleichen, welche sie beide in demselben Lebensalter verrichtet, denn das sei der sicherste Maßstab für die Thatkraft."

Siegesbilder. Die Tempel in Ägypten und Nubien enthalten eine Menge Wandgemälde, welche die Siege dieses großen Helden feiern. Da jagt der König auf seinem Streitwagen stehend in die Reihen seiner Gegner, dort bringen Überwundene Elephantenzähne und Ebenholz, führen Tiger, Löwen, Strauße und Giraffen herbei. Oder die Einnahme einer Festung wird dargestellt: Thürme stehen auf den hohen Mauern, die Ägypter legen Leitern an und beginnen, von ihren großen Schilden gedeckt, die Mauern zu ersteigen, und die Inschrift besagt, dass der König diejenigen besiegt, welche zwischen der doppelten Mauer standen, dass seine Rache mächtig war, dass er ihre Stadt zerstörte und das Dach ihrer Häuser zertrümmerte und die Pfeile in ihrem Köcher zerbrach, dass er den Athem derer, die sich unterwarfen, frei ließ im Munde, die aber vernichtete, welche sich gegen ihn erhoben. Die Sonne, der Wächter der Gerechtigkeit, oder auch — der Gott Amun, übergibt dem König die Sichel der Schlacht: „Ich gebe dir die Sichel, tödte mit ihr; ich gebe sie dir, den Süden zu unterwerfen und den Norden zu besiegen und alle Stämme der verkehrten Geschlechter in die Flucht zu schlagen und das Gebäude deiner Herrschaft auszudehnen, soweit die Stützen des Himmels reichen." Oder der König zieht im Triumph in die Heimat, Gefangene aller Nationen folgen gebunden seinem Wagen. Eine Inschrift besagt: „Der König war wie ein Löwe und sein Gebrüll in den Bergen ließ die Ebene zittern. Wie die Ziegen vor dem Stiere zittern, so flohen die Feinde vor dem Könige. Seine Streiche leuchteten wie Feuerflammen vor den Thoren der Feinde: wo er ihre Thäler verwüstete, lagen die Todten zur Rechten und Linken." Oder „Er trägt die Welt mit der Kraft seines Rückens und seiner Lenden und der Geist des Phtha ist geoffenbart in seinen Gliedern, und das reine Geschlecht — Ägypten — ist im Glanze seiner Strahlen und vermehrt sich an Männern und Weibern."

An einer Tempelwand zu Theben ist die Heimkehr des Sesostris von

einem siegreichen Feldzuge gegen die Schasu, die Beduinen, dargestellt.[1]) Zwei Reihen von Männern kommen ihm entgegen, die einen mit großen Blumensträußen in demüthiger Stellung, während die anderen ihre Freude durch lebhafte Bewegungen ausdrücken. Eine Inschrift besagt: „Die vornehmsten geistlichen Würdenträger und die Civilvorstände der beiden Länder, des südlichen und des nördlichen, kommen, um zu begrüßen den gütigen Gott (den König) gelegentlich seiner Rückkehr vom Fremdlande Rotennu, wie er bringt Gefangene in großer Menge, wie man niemals dergleichen gesehen hat seit der Epoche des Gottes. Sie sprechen, indem sie besingen seine Majestät, indem sie verherrlichen seine Tapferkeit: ‚Der du gekommen bist über die Fremdländer, dein Wille geschieht, deine Rede bewahrheitet sich, deine Feinde sind unter dir, deine Dauer als König ist wie die des Sonnengottes am Himmel, indem du kühlest deinen Muth an den neuen Völkern (Heiden). Gemacht hat der Sonnengott die Grenzen; seine beiden Arme sind als Schützer an deiner Rückseite, deine Harpe ist über allen Fremdländern, ihre Großen stürzen vor deinem Schwerte.‘“ Drei Reihen Gefangener sind sichtbar, auf ihrem Kopfe ist bald der Fez mit Quaste, der Turban, bald unser Filzhut zu sehen. Den Wagen des Königs begleiten zwei jugendliche Gestalten, Prinzen: „der Thronerbe und Oberanführer, der berühmt macht seinen Namen“. Über dem Könige schwebt der Geier, das Symbol der Unendlichkeit in den Krallen, mit der Inschrift: „Suben von der Stadt Het, spendend Leben, Beständigkeit und Scepter gleich dem Sonnengotte“; dieser Vogel ist das Emblem der ägyptischen Siegesgöttin, ihre Nike und Victoria. Selbst die Rosse des Siegeswagens haben ihre Inschrift: „Das erste Hauptross Seiner Majestät, mit Leben, Heil und Kraft, welchem Amun die Stärke gewährt.“ — Eine große Inschrift erklärt die Geschichte des Feldzuges: „Im Jahre der Wiedergeburt des Königs der oberen und unteren Gegend, Ramenmat des Lebenspendenden, sieh, da kam man, um zu melden an Seine Majestät: die unterworfenen Schasu sinnen auf Empörung; ihre Großen und Sippen vereinigen sich an einem Orte, indem sie stehen an der Grenze von Charu; es ergreift sie verderbliche Wuth. Einer stachelt den andern, nicht nehmen sie an die Vorschläge des Palastes (Königs). Da war der gütige Gott, sich freuend den Kampf aufzunehmen, er jubelte über den Angriff auf sich. Es befriedigte sich sein Herz mit dem Anblick des Blutvergießens; er schnitt ab die Köpfe der Rebellen, er liebte einen Augenblick des Krieges mehr als einen Tag des Vergnügens. Es tödtete sie Seine Majestät mit einemmale, ohne Schätze (Lösegeld) von ihnen zu suchen. Die Überreste seiner Hand (was seine Hand lebendig übrig gelassen) wurden als lebendig Gefangene hingeführt zum Lande Ägypten.“

Sesostris

Soviel von Sesostris oder, wie sein eigentlicher Name war, Sesusra-Rameſſu-Miamun. Miamun = der von Amun Geliebte, Rameſſu oder Rhamses war sein eigentlicher Name, Sesu ward er vom Volk genannt, meist mit dem Beisatze Ra oder Sonne; aus Sesura oder Sesterura ist der Sesostris des Herodot entstanden. Auf ihn hat die Sage auch die Thaten des Seti und anderer Vorgänger gehäuft und ihren Liebling auch nach Indien ziehen lassen, wohin er nie gekommen ist, so wenig als nach Thrakien. Vielleicht waren Inder und Thraker nur Verbündete der

[1]) Lauth, Über Sethosis' Triumphzug. Sitzungsberichte der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1869, I, S. 319 ff.

siegt über die Cheta. Feinde, welche er besiegte. Sein größter Feldzug ist derjenige gegen den König der Cheta, sein größter Sieg der bei Kadesch, wo er anfangs durch eine Kriegslist getäuscht, zu kühn vorangieng, wo aber seine Kühnheit, und nach dem Gedichte des Pentaur, sein Gebet zu Amun, ihn rettete und das nachrückende Heer den Sieg vollendete. In Luxor, in Karnak, im Rameſſeum, im Tempel von Abusimbul in Nubien rühmt sich der König dieses Sieges, dem ein jahrelanger Kampf um einzelne Städte in Syrien folgte. Die Cheta wie die Ägypter wurden des Krieges müde und im einundzwanzigsten Jahre wurde der Friede auf einer Steinplatte eingegraben; das Bündnis war zu Schutz und Trutz; Handel und Industrie sollen gegenseitig geschützt, flüchtige Verbrecher ausgeliefert werden.

Die Cheta sind vielleicht ein und dasselbe Volk mit den Chittim der Bibel,[1]) jedenfalls Verwandte. Sie bildeten einen Bundesstaat von zahlreichen Städten und Landschaften im nördlichen Syrien: sie standen unter einem gemeinsamen Herrscher, welcher den Namen großer Fürst der Chetas führte.

Metaure. Metaure war dieser Großkönig im fünften Jahre Ramses' II.; Chetasar, sein Gegner, im einundzwanzigsten Jahre seiner Regierung. Der Vertrag, den Ramses II. mit diesem Volke nach erbittertem Kampfe abschloſs, wurde auf eine Silberplatte eingegraben und ist heute noch in Stein eingegraben zu Karnak. Er ist der älteste, noch vorhandene Vertrag zu einem Schutzbündnis zwischen zwei mächtigen Staaten, und in der Abfassung einfach und ohne Hintergedanken, originell und deutlich.

Chetasar. „Chetasar, der große Fürst von Cheta, steht im Vertrage mit Ramses II., dem großen Könige Ägyptens, vom heutigen Tage an, damit entstehe ein schöner Friede und eine schöne Verbrüderung zwischen ihnen für alle Zeiten. Er sei verbündet mit mir, er sei im Frieden mit mir und ich sei verbündet mit ihm, und ich sei im Frieden mit ihm für alle Zeit . . . Nach der Niederlage des Mauten-u-re, des großen Fürsten von Cheta, meines Bruders, ward ich Cheta-sar, großer Fürst von Cheta auf dem Throne meines Vaters, und ich trachtete danach,

Bund. mich zu verbinden mit Ramses II., dem großen König von Ägypten. (Ich sandte zu ihm wegen) des Friedens und der Verbrüderung und sein Wort neigte sich hin zu dem Frieden und zu der Verbrüderung, wie sie vorher bestanden, und ich erklärte: der große Fürst der Cheta und Ramses II., der große König von Ägypten, sind in schönem Frieden und in schöner Verbrüderung miteinander. Die Kinder der Kinder des großen Fürsten der Cheta seien verbrüdert und verbündet mit den Kindern der Kinder Ramses II., des großen Königs von Ägypten. Es bestehe in unseren Worten Verbrüderung, in unseren Beschlüssen Eintracht. Das Land Ägypten und das Land Cheta seien befreundet und verbrüdert, gleich wie wir für alle Zeiten. — Nie entstehe Streit zwischen ihnen. Nie mache der große Fürst der Cheta einen Einfall nach Ägypten, um etwas aus ihm zu rauben; nie mache Ramses II., der große König von Ägypten, einen Einfall in das Land Cheta, um etwas aus ihm zu rauben. Der rechtsgiltige Vertrag, welcher bestand zur Zeit des Sapalel, des großen Fürsten von Cheta, und der rechtsgiltige Vertrag, welcher bestand zur Zeit des Mauten-u-re, des großen Fürsten von Cheta, meines Vaters (sic!), werde erfüllt. Es versprach ihn zu erfüllen Ramses II.,

[1]) I. Moses, 10.

der große König Ägyptens. (Wir haben uns verständigt) seit diesem Tage, wir wollen ihn erfüllen, wir wollen handeln nach gerechten Plänen.

„Wenn sich naht ein Feind den Ländern Ramses II., des großen Königs von Ägypten, dann soll er senden zu dem großen Fürsten der Cheta und sagen lassen: Komme und mache mich stärker, als er ist; der große Fürst von Cheta (aber soll kommen und) der große Fürst von Cheta soll schlagen seinen Feind. Wenn aber der große Fürst von Cheta nicht kommt, dann soll er senden seine Soldaten und seine Reiter und sie sollen schlagen seinen Feind. Wenn Ramses II., der große König Ägyptens, Unterthanen verbannt, und diese begehen ein anderes Verbrechen gegen ihn, und er kommt, um sie zu tödten, dann soll handeln der große Fürst von Cheta in Gemeinschaft (mit ihm. Wenn sich nahet ein Feind den Ländern des großen Fürsten der Cheta, dann soll er senden zu) Ramses II., (dem großen König Ägyptens und sagen lassen, dass er) komme mit Macht, um zu tödten seinen Feind. Wenn das Herz Ramses' II., des großen Königs von Ägypten, dann danach steht zu kommen, so möge er (kommen). Wenn aber Ramses II. nicht kommt zu dem großen Fürsten von Cheta, dann möge er senden sein Fußvolk und die Reiterei, indem er so antwortet dem Rufe des Landes Cheta. Wenn sich vergehen Unterthanen des großen Fürsten der Cheta gegen ihn, dann soll Ramses II. (sie nicht aufnehmen, sondern bestrafen) . . . und sie wiedergeben ihrem Herrn . . . (Wenn sich Unterthanen flüchten) aus den Ländern Ramses II., des großen Königs von Ägypten, und sie begeben sich zu dem großen Fürsten der Cheta, dann soll der große Fürst der Cheta sie nicht aufnehmen, sondern er soll sie bringen lassen zu Ramses II., dem großen Könige Ägyptens. (Wenn entfliehen ägyptische Unterthanen) und kommen in das Land von Cheta, um zu werden Unterthanen eines andern, so soll man sie nicht bewahren im Lande von Cheta, man soll sie bringen zu Ramses II., dem großen Könige Ägyptens. — Anderseits, wenn fliehen (Diener des Chetakönigs zu) Ramses II., dem großen Könige Ägyptens, so sollen (die), welche kommen aus dem Lande Cheta und welche kommen zu Ramses II., dem großen Könige Ägyptens, von Ramses II., dem großen Könige Ägyptens, nicht aufgenommen werden, (er soll sie bringen lassen zu dem großen Fürsten von Cheta, und wenn entfliehen aus dem Lande Cheta Leute) kundigen Sinnes und sie kamen in das Land Ägypten, um zum werden Diener anderer, dann soll Ramses II. sie nicht bewahren, er soll sie bringen lassen zu dem großen Fürsten von Cheta." [1])

Auslieferung der Flüchtlinge.

Das früher nur wenig beachtete Volk der Cheta ist durch die neueren Entdeckungen der Assyriologen auf einmal ein wichtiger Gegenstand der Forschung geworden. Brugsch-Bey hat die Bedeutung dieses Volkes 1877 genial geahnt, der Engländer A. H. Sayce ihre Inschriften gesammelt, deren volle Enträthselung nahe zu sein scheint, und deren Kunststil nach den Funden Schliemanns bis Ilion im Nordwesten Kleinasiens und bis nach Cypern sich erstreckte, wo Kittion, die Stadt der Chetiter, ein Beweis dafür ist.

In dem großen astrologischen Werke des Königs Sargon heißt es: „Der König des Landes Chetti stürmt an." Schon 2200 vor Chr. hatten sie Stellung zwischen dem Orontes und Euphrat und lange hielten sie das Vordringen der Assyrer nach dem Westen auf. Karchemisch war ihre spätere, Dammeschek

[1]) So der zu Tanis abgeschlossene Vertrag, der Frieden und Freundschaft zwischen beiden Ländern herbeiführte, übersetzt von Wiedemann, l. c. S. 439 441.

ihre frühere Hauptstadt. Hebron war einmal in ihrer Gewalt, Kiriath-Sepher (= die Bücherstadt) war einmal chetitisch. Ezechiel sagt: Jerusalem habe eine chetitische Mutter.[1]) Zur Zeit Thutmosis III. heißen sie das große Volk der Cheta. Im Kampfe gegen Ramses II., 1387, sind die Könige und Völker von Arade (Aradus), Chilibe (Aleppo), Gargamisch, Naharaim (Mesopotamien), die Dardani (im Gebiete von Troas), die Mase (Mysier), Manua (Mäoner) die Truppen und Hilfsvölker des Chetasar. Auf der Silberplatte des obenerwähnten Vertrags war das Bild des Hauptgottes der Cheta „Sutech, der König des Himmels und der Erde" eingekritzelt. Tiglath Pileser I. rühmt sich 1100 vor Chr. eines Sieges über die Cheta, wie diese Unbotmäßigen in ihrem Machtgefühle ihm unterwürfig wurden. Das vierzehnte und dreizehnte Jahrhundert vor Chr. war die Zeit ihrer Macht, sie erstreckte sich noch über den Euphrat in Mesopotamien hinein. Zur Zeit Davids und Salomos bestand Connubium zwischen ihnen und den Israeliten. Assurnasirbal 884—864 rühmt sich, dass er den Euphrat überschritt, auf Gargamisch loszog und den Tribut des Sangara, des Königs der Chatti, entgegennahm. Es gieng jetzt abwärts. 720 nahm Sargon Pesiri, den König von Gargamisch, gefangen. Das ist das Ende des Reiches der Cheta. Die Inschriften in Kappadokien, Lykaonien, Phrygien, Lydien, Cypern in Keilschrift scheinen alle in der Sprache der Chetas zu sein. Auf ihren Bildern sehen wir die Vorliebe für dicke Glieder, für runde Ornamente und Windungen, geflügelte Sonnenscheiben, Figuren mit tiarabedeckten Köpfen und Schnabelschuhen. Die Mauerkrone auf dem Haupte der Göttin ist ihre Erfindung. Den Doppeladler haben die Seldschuken-Sultane von ihnen. Auf ihren geschnittenen Steinen brachten sie gerne die Biene an. Bienen hießen ihre Priesterinnen. Sie verehrten die Istar oder Astoreth, in ihren Tempeln waren Scharen von Hierodulen. Preisgebung und Selbstverstümmelung zu Ehren der Gottheit ist ein Hauptlaster bei ihnen. Ihre Sprache scheint nicht die semitische gewesen, doch die Lösung ihres Räthsels nicht ferne zu sein.[2]) Die troischen und die cyprischen Vasen und Terracotten tragen dieselbe Bilderschrift wie die chetitischen.

Macht der Cheta.

Sargon.

Religion.

Der Vertrag bestand lange, und dreizehn Jahre später führte der Chetakönig seine Tochter nach Ägypten, Rhamses II. zur Gemahlin, und das bis dahin Unerhörte geschah, dass Cheta und Ägypten eines Herzens waren. — Nordsyrien blieb den Cheta, Palästina den Ägyptern. Wegen der vielen Kriege im Norden war Tanis meist die Residenz Rhamses II., Theben aber blieb die Hauptstadt des Landes. — Der große Tempel von Abusimbul in Nubien bei der zweiten Katarakte zeigt, dass Sesostris auch das Bauen liebte, und zwar in großartiger Weise.[3]) Kein ägyptischer König hatte mehr

Politische Ehe.

---

[1]) Ezechiel 16, 3.

[2]) Vgl. Hommel, Die vorsemitischen Culturen in Ägypten und Babylonien, S. 175 bis 194.

[3]) Die Berichte Herodots und Diodors über die Feldzüge des Sesostris zeigen, dass die Ägypter stolz auf ihn waren, werden aber in mancher Beziehung von den heutigen Ägyptologen bestritten: man müsse die poetischen übertreibenden Berichte an den Tempelwänden, welche die Priester vielleicht den beiden Griechen vorgelesen, von den prosaischen, kürzeren, aber wahrheitsgetreuen wohl unterscheiden. Sesostris habe als Kronprinz seinen Vater in den Krieg gegen die Libyer begleitet, habe im zweiten Jahre seiner eigenen Regierung die Herrschaft über Palästina sichergestellt, im fünften Jahre in der Nähe von

Freude am Bauen und an Verewigung seines Namens durch Bauten. Er gleicht hierin ganz Trajan und setzte wie dieser seinen Namen auch an Bauten früherer Könige, die er nur ausgebessert hatte.[1])

Nach diesen glänzenden kamen schlimme Tage über Ägypten. Sesostris hat wahrscheinlich wie Ludwig XIV. die Kräfte seines Volkes überspannt. Fremde brachen in das westliche Delta ein, die Lebu, Barbaren mit blonden Haaren und blauen Augen, von den Ägyptern auch Tamahu = Nordmänner geheißen.[2]) Der Nachfolger des Sesostris mußte wegen dieser steten Feindesgefahr die Residenz nach Memphis verlegen. Auch Tyrrsener, Sardonen und Siculer kamen mit ihnen. Zwar wurden sie in einer großen Schlacht bei Paari in Mittelägypten geschlagen, aber der König mußte ihnen die Ländereien lassen, deren sie sich im Delta bemächtigt hatten, und sich damit begnügen, daß sie ihm Truppen stellten.[3]) Lebu.

König war damals Menephta I., ein Sohn des Sesostris, der nach vierundsechzigjähriger Regierung um 1230 vor Chr. sein Leben endete. Menephta war selber ein Greis als er die Regierung antrat, die er nicht lange bekleidete. Von seinem Sohne Seti II. erzählt eine Inschrift, daß er nubische Feinde niederschmetterte. Dann kommen zwei Könige Amenmesses und Menephta II., die später für illegitim gelten, dann ein König Setnecht, der wieder nach Jahren, wo alles darunter und darüber gieng, die Ordnung herstellte und den Götterdienst. „Jeder that sich vorher mit seinesgleichen zusammen, einander Hab und Gut zu plündern, und da man die Götter ebenso behandelte wie die Menschen, wurden keine Opfer mehr dargebracht in den Tempeln", wie der Papyrus Harris erzählt. Mit ihm beginnt die zwanzigste Dynastie.[4]) XX. Dynastie.

Kadesch mit glänzender Tapferkeit die Chetas geschlagen; dann sei er weit im Norden glücklich ins Land Naharaim gedrungen, und habe lange um einzelne Städte in Syrien und Palästina gekämpft, sei aber nie nach Indien, nie an den Don, nie nach Thrakien gekommen. Die Griechen hätten ihn zum Repräsentanten aller ägyptischen Eroberungen gemacht. Nach dem Frieden mit dem Chetafürsten habe Sesostris noch 46 Jahre in vollem Frieden regiert, und sei in Ägypten das Leben viel behaglicher gewesen als später. — Ed. Meyer, l. c. S. 279—286.

[1]) Wiedemann, l. c. S. 441—468: „Es gibt keinen Ort in Ägypten vom Mittelmeere bis zu den Wasserfällen des Nil, an dem er nicht Tempel neugebaut, oder vollendet hätte, und unter diesen sind die größten und schönsten Tempel, so daß es fast unbegreiflich erscheint, wie ein Mann dieses alles hat vollenden können."

[2]) Lenormant, Manuel d'histoire ancienne de l'Orient, I. p. 428 ff.

[3]) Die Ägypter nennen unter diesem Völkerbund, der in das Delta einfiel, die Lebu, Kehak, Maschuascha, Akauascha, Tulscha, Schardana und Schakalscha. De Rougé und Lauth fanden in den Lebu die Libyer, in den Maschuascha die Maxyer des Herodot, in den Akauascha die Achäer, in den Tulscha die Etrusker, in den Schardana Sardinier, in den Schakalscha Siculer. Andere Ägyptologen sehen nur libysche Stämme, die in der Nähe Ägyptens wohnten und jetzt Land wollten.

[4]) Die zwanzigste Dynastie zählt zwölf Könige in 135 Jahren: Setnecht 1 Jahr, Ramses III. 32 Jahre, Ramses IV. 11 Jahre, Ramses V. 4 Jahre. Die Jahre von Ramses VI. und VII. sind nicht zu bestimmen, Ramses VIII. soll 7 Jahre, Ramses IX. 19 Jahre, Ramses X. 8 Jahre regiert haben. Ramses XI. ist ohne Jahreszahl, Ramses XII. soll 33 Jahre, Ramses XIII. 27 Jahre regiert haben. Monumente sind

XX. Dynastie. Erst unter Rhamses III. von der zwanzigsten Dynastie erhob sich der Ruhm Ägyptens zu neuem Glanz, um dann unter seinen Nachfolgern, Rhamses III. die alle bis zum XII. den Namen Rhamses führen, wieder zu erlöschen. Die Bilder im Palast zu Medinet-Habu, auf der linken Seite des Flusses, schildern in lebendigen Farben heute noch seine Siege über die Lebu, welche Ägypten im Nordwesten angriffen, und über einen Völkerbund in Asien. Im Orontesthal erlangte er einen großen Sieg über die Cheta, an der Küste einen anderen Sieg über die Philister, endlich schlug er die Flotte der Feinde. Die Philister, welche er nicht alle vernichten mochte, siedelte er an der Küste Kanaans in der Nähe der Städte Gaza, Azoth und Askalon an. Drei seiner Söhne, Rhamses IV., V., VI., folgten ihm, keiner aber besaß den Geist und die Thatkraft des Vaters. Die kriegerische Kraft erlosch, Schwelgerei und Zügellosigkeit nahmen überhand. Das Emporblühen des Handels auf dem Mittelmeer bewirkte, dass das Leben Ägyptens sich nach dem Norden zog; Theben hörte auf, Hauptstadt des Landes zu sein und die Besitzungen in Asien giengen verloren. —

Sinken Ägyptens.

War es Unzufriedenheit mit dem Gange der Dinge und der Eifer, das Alte wieder herzustellen, oder die Überzeugung von der Kraftlosigkeit der Dynastie — kurz, die Oberpriester des Amun begannen den Königen gegenüber eine Rolle zu spielen, wie später die Hausmeier gegenüber den Merowingern. Herhor. Bald nach Rhamses XII. nahm Herhor,[1] Oberpriester des Amun in Theben, den Namen und die Zeichen des Königthumes an; er war vorher „Leiter all der Bauten des Königs, Prinz von Kusch, Vorsteher der beiden Lande und großer Vertrauter im ganzen Lande“ gewesen. Jetzt schob er die Priesterkönige. Rameſſiden-Prinzen beiseite. Der zweite Priesterkönig nannte sich Oberpriester des Amun-Ra, des Fürsten der Götter, Pianchi. So entstand die XXI. Dynastie. einundzwanzigste Dynastie, gegen welche sich aber in Tanis (dem Zoan der Bibel) eine Neben-Dynastie erhob: jede suchte Freunde im Ausland. Dabei wurde aber Ägypten schließlich auf seine eigenen Grenzen beschränkt, ja auch der Süden riss sich los, ein Statthalter von Kusch ward abtrünnig und waltete als König zu Napata. Ein Zeichen, wie abhängig die Könige waren, ist, dass semitische und assyrische Namen fortan in ihrer Familie heimisch wurden. Der Sohn Pianchis, Pinosem I., wurde vom König

in dieser wirren Zeit keine entstanden. Ein Syrier Arisu soll sogar einige Zeit die Herrschaft errungen und das Volk gezwungen haben ihm Tribut zu bringen, so dass die Opfer in den Tempeln unterblieben.

[1]) Uhlemann, Handbuch der ägyptischen Alterthumskunde, III. S. 219. Pathor = der dem Gotte Horus gehört, sein Titel ist: Fürst des Volkes, Oberpriester des Amun, Sohn der Sonne, Mianun Pathor.

Smenthes in Tanis genöthigt, sich mit dem Titel eines Oberpriesters und Obervogtes von Theben zu begnügen. Smenthes Sohn, Pasebchanen machte dem Bestand der thebanischen Priester ein Ende.[1])

Scheschonk (Sisak, Sesonchosis), der Sohn eines Heerführers und einer Prinzessin aus der Familie Herhors, gründete die zweiundzwanzigste Dynastie;[2]) unterstützte Jeroboam und zog gegen Rehabeam vor Jerusalem und nahm den Tempelschatz weg. Die Wandbilder zu Karnak zählen noch die Städte in Juda auf, welche er eroberte. Rehabeam selbst ist abgebildet mit auf den Rücken gebundenen Händen. Jeroboam führte dagegen als Zeichen des Dankes für geleistete Dienste den ägyptischen Stiercult in Israel ein.[3]) Unter Scheschonk war die Blütezeit für Bubastis. Herodot preist den Tempel der Pascht als den schönsten, den er gesehen. Sisak um 943? XXII. Dynastie.

Die Geschichte seines Nachfolgers und Sohnes Osorkon I. oder Sargin ist dunkel. Unter ihm oder seinem Nachfolger brach ein König Serach von Äthiopien in Ägypten ein, und machte es sich bis zu den Mündungen des Nil unterwürfig. Als aber „der Sohn der Sonne" auch in Juda einfiel mit einem Heer von tausendmal tausend Mann und 3000 Wagen, ordnete König Asa im Thale Zefatah bei Mareschah die Schlacht, und der Ewige schlug die Kuschim und Asa und sein Volk verfolgte sie bis gen Gerar. Die Äthiopen kehrten in ihre Heimat zurück und Ägypten ward frei von ihnen durch den Sieg der Juden. Aber innere Zwietracht lähmte seine Kraft. Jesaias, ein Zeitgenosse, schildert die Zustände:[4]) „Ich wappne Mizrajim gegen Mizrajim, dass sie kämpfen jeglicher mit seinem Bruder und jeglicher mit seinem Genossen, Stadt mit Stadt, Königreich mit Königreich. Und es wird ausgeleert der Muth Mizrajims in seinem Innern . . . — Ja Narren sind Zoans Fürsten, die Weisen der Räthe Pharaos, bethört ihr Rath. Wie könnt ihr doch sprechen zu Pharao: Ein Sohn der Weisen bin ich, ein Sohn von Königen aus der Urzeit! — Bethört sind Zoans Fürsten (die von Tanis), verführt die Fürsten von Nof (Memphis) und irre leiten Mizrajim die Eckpfeiler seiner Stämme." Demnach war Ägypten in mehrere kleine Königreiche gespalten. Dasselbe besagt eine Inschrift, welche Mariette in Napata fand, die sogenannte Pianchi-Stele.[5]) Danach bezwang nämlich ein König von Äthiopien in jener Zeit nach vielen Schlachten ganz Ägypten, über welches dreizehn Fürsten herrschten, unter denen fünf den Königstitel führten. Einige Stellen dieser Inschrift seien als besonders kennzeichnend hier hervorgehoben. Ein Saïte Tafnecht hat fast ganz Unterägypten sich unterworfen. Ein Führer Nemurod wird in Heliopolis eingeschlossen, sein Weib fleht die Vermittlung Osorkon. Serach. Asa. Pianchi von Äthiopien um 775?

[1]) Die einundzwanzigste Dynastie, Taniter, zählt nach den Denkmälern folgende Könige: Herhor 16 Jahre, Pinetem 46 Jahre, Pasebchanen I. ohne Jahresangabe, Mencheperra 4 Jahre; Amenemapt 9 Jahre, Osochor 6 Jahre, Psinaches 9 Jahre, Pasebchanen II. 14 Jahre; zusammen 130 Jahre.

[2]) Die zweiundzwanzigste Dynastie hat nach den Monumenten folgende Namen: Scheschonk I. 21 Jahre, Osorkon I. 15 Jahre, Takelot I., Osorkon II., Scheschonk II. zusammen 25 Jahre, Takelot II. 15 Jahre, Scheschonk III. und Pimai 42 Jahre, Scheschonk IV. 37 Jahre; zusammen 120 Jahre.

[3]) II. Chronik 12, 2 ff. Scheschonk war Befehlshaber der libyschen Söldner.

[4]) Jesaias 19.

[5]) Vergl. Lauth, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, Januar 1869, und Abhandlungen der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XII, S. 241.

der Frauen Pianchis an: „Stehet mir bei, ihr königlichen Frauen, Töchter, Schwestern, beschwichtiget den Horus des Palastes, dessen Geist groß ist und erhaben, dessen Rede gerechtfertiget ist. Möchte er anhören meine Bitte, möchte er zu Gnaden nehmen meinen Gemahl!" Dieser erscheint dann selber vor Pianchi und spricht: „Wer besteht vor dir? Wer ist ganz gerade? Wer einfach? O versperre nicht den Weg zum Leben! Ist noch das Firmament mit Blitzen? Ich bin dein Diener, wie der Süden gebückt ist vor dir und der Norden! O thu uns doch an den Ort deines Schirms! Gibt es noch etwas, das den König verdrießt?" — Und er gibt glänzende Geschenke und wird begnadigt. — Als Kampf um Memphis, Memphis längeren Widerstand leistete, riethen die Führer: „Gestatte doch, dass wir anstürmen wider die Mauern, aber vervielfältige die Soldaten!" Andere sagten: „Mache eine schiefe Ebene gegen dieselbe, erhöhen wir den Boden bis zur Mauer, binden wir Gebälk zusammen, errichten wir Holz- und Mastbäume, machen wir Segelstangen zu Leitern gegen sie!" — Memphis wird dann eingenommen „wie ein Schluck Wasser" und viele Leute darin getödtet. Der König aber sendet Leute aus, die Tempel und Priester zu schützen und die Stadt zu reinigen, und tritt dann selber in den Tempel und verrichtet „ein großes Opfer an seinen Vater Phtha in Ochsen, Rindern, Gänsen und allen um On. guten Dingen." — Nach der Einnahme von On (Heliopolis) badet der König sein Angesicht im Strome des Nil und verrichtet auf der hohen Düne beim Aufleuchten des Sonnengottes ein Opfer von weißen Kühen, Milch, Weihrauch und allerlei wohlriechenden Stoffen. Dann gieng er zum Hause des Sonnengottes des Großen. Der Tempel war in Lobpreisung, der oberste Festordner huldigte begegnend, indem er sich niederwarf vor dem König, er reinigte ihn mit Weihrauch, er brachte ihm Blumen. Der König erstieg dann die Treppe zum Hauptgemache (Adyton), um zu schauen den Sonnengott im Hause der beiden Spitzen. Der König selber stand aufrecht allein, schob zurück die Riegel, breitete aus die Thürflügel und schaute seinen Vater, den Sonnengott. Dann schloss er die beiden Thürflügel, versiegelte sie mit dem königlichen Siegelring und rief den Priestern zu: „Ich habe untersucht das Verschlossene, zu dem nicht eintrat ein anderer von allen Königen!" Die Priester warfen sich nieder vor ihm und riefen: „Dauere und wachse unzerstörbar." — Nachdem ganz Ägypten, auch König Tafnecht, sich unterworfen, kehrte er nach Theben zurück, dessen Bevölkerung ihm entgegenjubelt: „O tapferster Fürst, welcher vertilgt, du machst die stärksten Männer zu schwachen Weibern! Angenehm erregt ist das Herz der Mutter, die einen solchen Mann geboren. Die Bewohner des Thales bringen ihr Lobeserhebungen dar: o du Kuh, welche geboren den Stier! Du, o König, bestehst bis in Ewigkeit, deine Siege sind dauernd, o du Fürst, welchen liebt die Stadt Theben." [1])

---

[1]) Als die Macht der Pharaonen im Nilthal vollends zugrunde gieng, trat auf einmal das von ihnen einst unterworfene und colonisierte Äthiopien (jetzt Nubien, damals Kusch) als Macht auf und griff ein in die Schicksale Ägyptens. Hauptstadt war Napata. Ed. Meyer sagt darüber: „Ägyptisch war die officielle Sprache, man schrieb in Hieroglyphen, die Titulatur des Königs ist der der Pharaonen nachgebildet. Vor allem aber ist die thebanische Amonsreligion darin zu voller Herrschaft gelangt. Im Namen Amons ziehen die Könige zum Kampf, von seinen Weisungen und Orakeln sind sie vollkommen abhängig und sorgfältig beobachten sie die Satzung über äußere Reinheit und die religiösen Speiseverbote. Was in Ägypten Theorie geblieben, ist in Äthiopien praktisch durchgeführt. — Die Vermuthung liegt nahe, dass die Entstehung des Reiches von Napata mit der Usurpation der Amonspriester von Theben zur Zeit der einundzwanzigsten Dynastie

Also Pianchis Lob auf der Stele. Die Eroberung Ägyptens ward durch die Kleinstaaterei erleichtert. Übrigens war es Tafnechts Sohn Bokenranf, der Bokchoris der Griechen, welcher die Äthiopen wieder verdrängte, aber nur auf sechs Jahre; 725 kamen sie wieder und walteten dann bis 665 über Mizrajim. Bokchoris ist der einzige König der vierundzwanzigsten Dynastie, er wurde wahrscheinlich als Empörer lebendig verbrannt,[1]) als er seinem Gegner in die Hände fiel. Bokchoris 734 bis 725.

Sabako heißt der Kuschite, welcher jetzt in Theben waltete, doch behauptete sich eine Neben-Dynastie im östlichen Delta. Auf ihn oder seinen Sohn Sabako II. vertrauend, erhob sich der letzte König von Israel gegen Assur, führte aber dadurch seinen Untergang herbei: „Aber der König von Aschur entdeckte bei Hoschea eine Verschwörung, dass er Boten gesandt hatte an So, König von Mizrajim, und keine Geschenke brachte an den König von Aschur wie jahraus, jahrein; da verhaftete ihn der König von Aschur und sperrte ihn in das Gefängnis — und nahm Schomron (Samaria) ein und trieb Israel nach Aschur.“[2]) — Zwischen Ägypten und Assyrien kam es dann zur Schlacht bei Raphia, über welche ein Bericht in den Keilschriften sagt: „Hanno, König von Gaza, zog mit Sevech, dem Sultan von Ägypten, bei der Stadt Raphia mir entgegen, um mir eine Schlacht zu liefern. Ich schlug sie in die Flucht. Den Sevech ergriff Furcht vor der Wucht meiner Waffen; er floh und nicht ward eine Spur von ihm gesehen. Ich empfieng den Tribut des Pharao, Königs von Ägypten.“[3]) In den von Botta veröffentlichten Annalen Assurs heißt es sogar: „Sevech vertraute auf seine Truppen und rückte gegen mich heran, mir eine Schlacht zu liefern. Unter Anrufung Assurs, meines Herrn, schlug ich sie. Sevech machte sich mit einem Hirten, welcher seine Schafe hütete, eilig auf und davon und entkam.“ Sabako. Schlacht bei Raphia.

Der dritte König der äthiopischen oder fünfundzwanzigsten Dynastie ist Tirhaka, Tarako; er unternahm Feldzüge gegen Libyen, an dessen Nordküste er bis zu den Säulen des Herkules vorgedrungen sein soll. Nicht so glücklich war er im Kampfe gegen Assur. — Hiskia, König von Juda, schloss ein Bündnis mit ihm und zahlte keinen Tribut mehr an die Assyrer. XXV. Dynastie. Tirhaka.

Da rückte Sanherib heran, dem Hiskia ließ er sagen: „Sieh, du vertraust auf jenen geknickten Rohrstab Mizrajim, welches dem, der sich darauf stützt, in die Hand dringt und sie durchbohrt; so ist Pharao, König von Ägypten, für alle, die auf ihn vertrauen.“[4]) Das Reich Juda ward damals durch eine Pest gerettet, welche im Heere des Assyrers Tausende und Tausende wegraffte. Sanherib selber ward bald darauf im Tempel Nisrochs erschlagen. Asarhaddon Sanherib.

---

zusammenhängt, zumal mehrere seiner Könige die in Herhors Familie vorkommenden Namen Pianchi führen. Vielleicht gründeten um das Jahr 1000 Amonspriester den äthiopischen Staat, denn von da an ist von einer Herrschaft der Pharaonen über Kusch nicht mehr die Rede.“ — Wiedemann, l. c. II, 562 ff

[1]) Müller, Fragmenta, IV, p. 540, 24. Er soll weise Gesetze gegeben haben.

[2]) II. Könige 18, 4. So = Sabako assyrisch Sabi.

[3]) Schrader, Die Keil-Inschriften und das alte Testament, S. 258. „Sabi“ (Sevech) wird nicht als Pirusar Musuri, als legitimer Pharao, König von Ägypten, sondern nur als Fürst in der Keilschrift bezeichnet, sonst heißt er amtlich König von Mesur (Mizrajim) und Miluhhi (Meroe).

[4]) II. Könige 18, 21.

aber, sein Sohn, drang 670 in Ägypten ein, wobei ihm die kleinen Herrscher des Delta zufielen. Fortan nannte sich der Assyrer König von Ägypten
Assurbanibal und sein Sohn Assurbanibal sagt in einer Cylinderschrift: „Asarhaddon, König von Assyrien, mein Erzeuger, zog hinab nach Ägypten und drang mitten in dasselbe vor. Dem Tirhaka (Tarkun), König von Äthiopien, brachte er eine Niederlage bei und vernichtete seine Kriegsmacht. Ägypten und Äthiopien eroberte er;
in Ägypten. unzählbare Gefangene führte er fort. Er unterwarf jenes Land in seiner ganzen Ausdehnung, schlug es zum Gebiete von Assyrien. Die früheren Namen der Städte änderte er um und gab ihnen neue Benennungen: seine Diener, seinen Statthalter betraute er mit der Herrschaft über sie. Die Leistung des Tributes seiner Herrschaft legte er ihnen auf." — Nach dem Tode Asarhaddons riefen die kleinen Fürsten des Delta, welche jetzt Vasallen der Assyrer waren, Tirhaka aus Meroe zurück. Schnell war aber auch der neue Herrscher von Niniveh, Assurbanibal, im Lande. „In meinem ersten Feldzug", so berichtet dieser Herrscher, zog ich wider Makkan und Meroe. Tirhaka, der König von Ägypten und Meroe, welchem Asarhaddon, der König von Assyrien, mein Vater, eine Niederlage beigebracht und dessen Land er in Besitz genommen hatte, dieser Tirhaka verachtete die Macht Assurs und der Istar, der großen Götter, meiner Herrin, und verließ sich auf seine eigene Kraft." — Der Kuschite musste Ägypten räumen
Nechao. und ein Fürst von Saïs, Nechao, ward als König vom Assyrer eingesetzt, nach dessen Abzug aber vom zurückkehrenden Tirhaka geschlagen und hingerichtet. Wieder
Sardanapal. kam Assurbanibal, wieder musste Tirhaka Ägypten räumen, abermals kehrte er jedoch nach Ägypten zurück. Sein Sohn Rotmen folgte ihm einige Zeit als Herrscher, musste aber vor den kleinen Fürsten Ägypten räumen. So endete die äthiopische Herrschaft, die übrigens in Oberägypten beliebt gewesen zu sein scheint. Sabako heißt im Palaste zu Karnak „der gute Gott, der Lebensspender gleich der Sonne für alle Zeit". Auch die Namen Sevech und Tarak finden sich
Sabako. öfter.[1]) Herodot behauptet, Sabako habe die Todesstrafe in Zwangsarbeit umgewandelt: „So oft sich ein Ägypter vergieng, gedachte er keinen zu tödten, sprach aber doch jedem nach der Größe seines Verbrechens sein Urtheil, wonach er ihnen auferlegte, Erde aufzudämmen je an der Stadt, woher jedesmal die Verbrecher waren. Und so wurden die Städte noch höher." Die Könige Anysis, der Priesterkönig Sethon, von denen Herodot erzählt, scheinen Gaukönige in dieser bewegten Zeit gewesen zu sein.

Das Gaukönigthum siegte über die Einheit des Reiches wie über die Fremden; unter den Gaukönigen siegte aber der klügste und thatkräftigste, derjenige, welcher von den Fürsten von Saïs abstammte, über die Mitfürsten und stellte die Einheit des Reiches wieder her. Wir kommen damit an die
Dodekarchie. Dodekarchie oder Herrschaft der zwölf Fürsten und an die Geschichte Psammetichs.

Diodor von Sicilien sagt: „Ägypten blieb (nach Sabako) zwei Jahre lange ohne Oberhaupt; das Volk fieng Unruhen an, die Bürger mordeten einander. Nun verschworen sich zusammen zwölf der mächtigsten unter den Großen. Sie hielten eine Versammlung zu Memphis, verbanden sich durch einen Vertrag zu gegenseitiger Freundschaft und Treue und erklärten sich als Könige: fünfzehn

[1]) Schrader, l. c. S. 203, 212. — Herodot, II, 137—142. — Diodor, I, 65.

Jahre regierten sie den eidlichen Versprechungen gemäß und blieben einig untereinander. Sie entschlossen sich, ein gemeinsames Grabmal für alle zu erbauen, damit, wie sie im Leben durch Freundschaft und gleiche Würde vereinigt gewesen, so auch nach ihrem Tode eine Gruft ihre Leichen umschlösse und das Denkmal den gemeinschaftlichen Ruhm der Erbauer, die da begraben lägen, verkündeten.“ [1] Diodor schildert dann das Labyrinth, das wahrscheinlich von den Zwölf wiederhergestellt, jedoch nicht erst erbaut worden ist. Das Labyrinth wäre also das Haus des ägyptischen Bundestages gewesen. Herodot schildert den Vertrag, den sie untereinander schlossen:[2] „Diese Könige herrschten nach wechselseitiger Verbindung durch Heiraten, unter dem gemeinschaftlichen Gesetz, das sie einander nicht stürzen, noch trachten wollten, einer vor dem andern etwas vorauszubekommen, vielmehr wollten sie ganz und gar Freunde sein. Und dieses machten sie deswegen unter sich zum Gesetze, worauf sie so strenge hielten, weil ihnen gleich anfangs, als sie ihre Herrschaft antraten, der Spruch geworden war: ‚Welcher von ihnen aus eherner Schale spenden würde im Hephaistos-Heiligthum, der werde über ganz Ägypten König sein.‘ Sie kamen nämlich immer zusammen in alle Heiligthümer.“ Labyrinth.

Eine Inschrift, die Mariette in Napata fand, erklärt den Grund der Einigung dieser Zwölf ganz anders, aber wahrscheinlicher. Es war die Noth, welche sie zwang, zusammenzuhalten. Der Äthiope Amenmerinu machte einen Einfall in Ägypten. Theben, das alte, fromme Theben, empfieng ihn mit Freudenbezeigungen, der Norden aber wollte nichts von ihm wissen, bei Memphis leisteten die Gaukönige, deren Herrschaft auf dem Spiele stand, vereinigten Widerstand, schließlich zahlten sie dem Fremden für seinen Abzug gemeinschaftlich einen Tribut. Diese Umstände hatten sie belehrt, sich zu vertragen.

Der Gedanke an die Einheit des Reiches lebte aber sicher im Volke fort, und wer sie errang, der war ihm willkommen. Dies gelang Psammetich,[3] dessen Vater schon Fürst zu Saïs und auf Sabakos Befehl getödtet worden war, er selbst hatte nach Syrien fliehen müssen und war, als es mit der äthiopischen Herrschaft zu Ende gieng, von den Ägyptern aus dem Saïtischen Kreise zurückgeholt worden. Psammetich.

Herodot erzählt den Grund seines Bruches mit den Mitkönigen also:[4] „Die zwölf Könige nun, die immer Gerechtigkeit gehalten hatten, opferten einmal im Heiligthume des Hephaistos; und als sie am letzten Tage des Festes eben die Spendung ausgießen wollten, brachte der Oberpriester die goldenen Schalen heraus, womit sie zu spenden pflegten, aber für die zwölf Mann nur eilf, weil er sich verzählte. Wie also der letzte in der Reihe, Psammetich, keine Schale hatte, nahm er seinen Helm von Erz herunter, hielt ihn dar und spendete damit.

---

[1] Diodor, I, 66.
[2] Herodot, II, 147.
[3] Die sechsundzwanzigste Dynastie, Saiten: Psammetich 54 Jahre, Nechao 15 Jahre, Pammuthis 6 Jahre, Uaphris 12 Jahre, Amasis 44 Jahre, Psammetich ½ Jahr.
[4] Herodot, II, 151.

Auch die andern Könige trugen nämlich insgesammt Helme, wie sie auch solche aufhatten. Psammetich hatte indessen ohne allen böslichen Vorsatz den Helm dargehalten: aber die anderen nahmen diese Handlung des Psammetich und den Orakelspruch zu Herzen: ‚Wer von ihnen spende mit eherner Schale, der würde allein König von Ägypten werden', und in Erinnerung an diesen Spruch hielten sie zwar nicht für gut, den Psammetich zu tödten, da sie nach Untersuchung befanden, er habe es ohne Absicht gethan, beschlossen aber, ihn des besten Theiles der Macht zu entkleiden und in die Marschländer zu treiben, von wo aus er mit dem übrigen Ägypten nicht verkehren dürfe." — Richtiger hebt Diodor [1]) den eigentlichen Grund der Feindschaft hervor: „Psammetich, dessen Gebiet an der See gelegen war, sorgte allen Kaufleuten für Schiffsladungen, besonders den Phönikern und den Griechen. Indem er auf diese Art die Erzeugnisse seiner Heimat vortheilhaft absetzte und den Griechen dagegen die Erzeugnisse ihres Landes abnahm, erwarb er sich nicht nur große Reichthümer, sondern zugleich die Freundschaft ganzer Völker und ihrer Beherrscher. Eben darum sollen die anderen Könige aus Missgunst mit ihm Krieg angefangen haben. Psammetich ließ Mietsoldaten aus Arabien, Karien und Jonien kommen und siegte in einem Treffen bei der Stadt Momemphis. Die Könige, seine Gegner, kamen zum Theil in der Schlacht um, zum Theil wurden sie nach Libyen verjagt, wo sie nicht mehr im Stande waren, mit ihm um die Herrschaft zu streiten."

XXVI. Dynastie.

Mit Fremden hatte Psammetich seine Herrschaft erworben, mit Fremden musste er sie behaupten. Er gab seinen ausländischen Mietlingen nicht bloß hohen Sold, sondern auch Ländereien oberhalb der Pelusischen Nilmündung. Ihre vom Nilarm beschützte, mit Wohnhäusern und Schiffsdocks besetzte Niederlassung hieß das verschanzte Lager. Bei einem Feldzug nach Syrien gab er sogar den Mietsoldaten den Vorzug und stellte sie in der Schlachtordnung auf die rechte Seite, die Einheimischen dagegen auf den linken Flügel. Darob große Entrüstung bei der Kriegerkaste: wie Diodor berichtet,[2]) brachen 200.000 Mann nach Äthiopien auf, um für sich ein eigenes Stück Land zu gewinnen.

Söldlinge.

Abzug der Kriegerkaste.

„Der König schickte zuerst einige der Anführer zu ihnen, um sich wegen der Zurücksetzung zu entschuldigen: da sie diesen kein Gehör gaben, so folgte er selbst mit seinen Freunden zu Schiffe nach. Als sie aber am Nil hinauf immer weiter zogen und über die Grenzen von Ägypten giengen, so suchte er sie durch Bitten umzustimmen und hieß sie, an die Tempel und die Heimat, auch an Weiber und Kinder zu denken. Allein sie erklärten alle, zusammenschreiend und mit den Spießen auf die Schilde schlagend, solange sie noch im Besitze ihrer Waffen seien, würden sie leicht eine Heimat finden und an Weibern und Kindern werde es ihnen als Männern nicht fehlen. Mit diesem hohen Muthe gerüstet, der sie verachten lehrte, was man sonst für die höchsten Güter hält, nahmen sie die beste Gegend von Äthiopien in Besitz und theilten viele Ländereien unter sich aus, wo sie sich dann ansiedelten." — Siebzehn Tagreisen weit hinter Meroe rühmte sich noch nach Jahrhunderten die Bevölkerung, dass sie von diesen Kriegern [3])

[1]) Diodor, I, 66.
[2]) Ibid. I, 67.
[3]) So erzählt der Naturforscher Plinius (Hist. nat., VI, 30, 35).

abstamme. Die von einem Soldaten Psammetichs auf diesem Zuge beim Tempel zu Abusimbul eingekritzelten Zeilen sind vielleicht das älteste, jetzt vorhandene Denkmal griechischer Schrift.[1])

Der König musste sich jetzt auf Mietlinge stützen, er begünstigte die Einwanderung der Fremden in Ägypten, die Phöniker erhielten ein eigenes Stadtviertel in Memphis, mit den Athenern und einigen anderen griechischen Staaten schloss er ein Bündnis. Alle Häfen des Landes wurden geöffnet und den fremden Kaufleuten volle Sicherheit gewährt, während bisher fremde Schiffe nur in die kanopische Mündung hatten einlaufen dürfen. Um den Verkehr zu erleichtern, ließ der König ägyptische Knaben bei den Griechen erziehen, und so entstand eine neue Kaste, die der Dolmetscher. Seine eigenen Söhne ließ er in griechischer Bildung unterweisen. — Der Bruch mit dem alten System war vollständig, wenn auch Psammetich, um als frommer Verehrer der alten Götter zu erscheinen, in Memphis dem Gotte Phtha Prachtbauten errichten ließ, wenn er auch die orientalische Politik der alten großen Könige fortzusetzen trachtete. Erst nach zwanzigjähriger Belagerung bezwang er Astot und das Volk der Philister. Die Skythen, denen damals keine Macht zu widerstehen vermochte, wusste er übrigens von Ägypten fernzuhalten. Der lebhafte Verkehr eröffnete alle Quellen des Wohlstandes, aber mit der Abschließung schwand das alte fromme Ägypten dahin. Psammetich regierte vierundfünfzig Jahre, hatte somit Zeit, seine Verbesserungen durchzuführen. Als er starb, wandelte Ägypten in ganz neuen Bahnen. Vielen war es behaglich, er heißt in Inschriften Uro nofre het = der König gut von Herzen.

Aus-länder.

Dol-metscher.

Necho, sein Sohn, setzte diese Richtung fort. Wie wir oben schon sahen, veranstaltete er die Umschiffung Afrikas. Durch einen Canal suchte er das Rothe Meer mit dem Mittelländischen zu verbinden — ein großartiger Plan, dessen Verwirklichung aber erst um fünfundzwanzig Jahrhunderte später eintreten sollte.

Necho.

Der Canal.

Herodot berichtet:[2]) „Necho legte die erste Hand an den Rinngraben, der ins Rothe Meer geht und nach diesem von Darius dem Perser hinausgegraben wurde. Derselbe ist eine Fahrt von vier Tagen lang und so breit gegraben, dass zwei Dreiruderer nebeneinander fahren können. Das Wasser ist in denselben aus dem Nil geleitet und zwar ein wenig hinter der Stadt Bubastis nach der arabischen Stadt Patumus hin, und so geht er dann ins Rothe Meer. Zunächst ist er nämlich in die ägyptische Ebene gegen Arabien hin eingestochen, an welche hinten das Gebirge stößt, welches sich nach Memphis zieht und die Steinbrüche enthält. Am Fuße eben dieses Gebirges ist der Rinngraben der Länge nach von Abend gegen Morgen hingeleitet; alsdann zieht er sich aber in Schluchten hinein und läuft vom Gebirge gegen Mittag und den Südwind in den arabischen Meerbusen. 120.000 Menschen giengen bei dem Durchstechen unter

[1]) Von Letronne in der Description de l'Egypte zuerst mitgetheilt.

[2]) Herodot, II, 158. Vergl. Rozière, in der Description de l'Egypte Antiq., I, p. 133.

Necho zugrunde. Necho hörte indes mitten im Graben auf, da ihm eine Weissagung in den Weg trat, dass er den Barbaren vorarbeite." — Auch in der Zug nach Syrien. äußeren Politik folgte Necho der Richtung seines Vaters: er wollte den alten Einfluss Ägyptens auf Phönikien, Palästina und Syrien wiederherstellen, die damals unter der Oberhoheit von Babel standen, und landete im Norden Palästinas Josias. und gedachte an den Euphrat zu ziehen. Josias, der König von Juda, trat ihm entgegen. Vergebens ließ ihm der Ägypter sagen: „Was habe ich mit dir, König von Jehudah? Nicht dir gilt es heute, sondern der Gegend, wo ich Krieg zu führen habe, und Gott hieß mich eilen. Lass ab von Gott, der mit mir ist, dass er dich nicht verderbe!" — Josias aber misstraute ihm, blieb dem Bündnisse Megiddo. mit Babel treu. So kam es zur Schlacht im Thale von Megiddo, 608 vor Chr. Die Juden wurden geschlagen und ihr König tödlich verwundet[1]) und bald darauf Jerusalem besetzt und mit einer Strafe von hundert Talenten Silber belegt. Josias war todt, sein Sohn Jehoachas wurde abgesetzt: der zweite, Eljakin (= Gott wird schützen), auf den Thron erhoben, musste aber seinen Namen in Jojakin (= der Mondgott wird stützen) umändern. Um dem Gott für die Treue seiner Mietstruppen zu danken, sandte Necho nach seiner Heimkehr das Gewand, welches er in der Schlacht bei Megiddo getragen, in den Apollotempel zu Milet.[2]) — 605 kam es aber zwischen Ägypten und Babel zur Karchemisch. Entscheidung. Bei Karchemisch wurde Necho geschlagen, und alle Besitzungen im Osten bis an den Bach Ägyptens giengen damit verloren. Die babylonischen Geschichtschreiber reden bei dieser Gelegenheit von Necho wie von einem bestraften Rebellen, da sie die Ägypter seit Tirhaka für tributpflichtig ansahen.[3]) Nur Gaza blieb den Ägyptern.

Psammis. Nach Herodot folgte dem Necho ein Sohn Psammis, welcher aber nur sechs Jahre regierte, einen Kriegszug nach Äthiopien unternahm und Hophra. gleich nachher starb. Sein Sohn Apries oder Waprahet, meist Hophra genannt, regierte 595—570, anfangs glücklich.

Diodor bemerkt:[4]) „Er unternahm mit ansehnlichen Heeren zur See und zu Land einen Kriegszug gegen Kypros und Phönikien. Sidon eroberte er mit Sturm und dadurch erschreckt unterwarfen sich die anderen phönikischen Städte. Auch in einer großen Seeschlacht besiegte er die Phöniker und Kyprioten und kehrte mit Beute beladen nach Ägypten zurück." — Aus den biblischen Büchern geht aber hervor, dass Zedekiah sich unabhängig von Babel machen, dass Hophra ihm helfen wollte, dass dieser kam, dass die Feinde vor ihm abzogen, dass er aber schließlich den Fall Jerusalems doch nicht zu hindern vermochte. Nebukadnezar blieb Herr von Palästina, nach Flavius Josephus[5]) überzog er sogar Ägypten, setzte Hophra ab und ernannte einen anderen zum König. Der Prophet Ezechiel spricht davon,[6]) dass Nebukadnezar allen Reichthum Ägyptens wegführe und sein Heer damit belohne. Die Hilfe Ägyptens war für Juda verhängnisvoll geworden, darum ruft der Prophet[7]) aus Babylon dem König von

[1]) II. Chronica 35, 20 ff.
[2]) Herodot, II, 159.
[3]) Berosus, Fragmenta — bei Müller, l. c. II, 505.
[4]) Diodor, I, 68.
[5]) Antt. jud. X, 9, 7.
[6]) Ezechiel 29, 9.
[7]) Ibid. 29, 3.

Ägypten zu: „Großes Krokodil, das in seinen Flüssen liegt, der du gesprochen: ‚Mein ist der Fluss, ich habe ihn mir gemacht'. Ich lege Haken in deine Kiefer und hänge die Fische deiner Flüsse an deine Schuppen und bringe dich herauf aus deinen Flüssen sammt allen Fischen, die an deinen Schuppen hangen — und stoße dich hinaus in die Wüste; auf freiem Felde wirst du liegen, du wirst nicht eingebracht und nicht eingesammelt; dem Gethier des Landes und den Vögeln des Himmels gebe ich dich zum Fraß. Und erfahren sollen alle Bewohner Mizrajims, dass ich der Ewige bin, weil sie eine Stütze von Rohr waren dem Hause Israel. Da sie dich anfassten mit der Hand, knicktest du und rissest ihnen auf die ganze Schulter."

Die Weissagung des Sehers gieng nur zu bald in Erfüllung. Ein König Libyens bat um Hilfe gegen die dorische Colonie Kyrene und bot Hophra sein Land an. Dieser fürchtete, seine griechischen Hilfstruppen gegen Griechen im Kampfe zu verwenden und sendete ein ägyptisches Heer. Es wurde aber von den Dorern furchtbar mitgenommen, nur wenige erreichten die Heimat. Der lang genährte Groll der altägyptischen Partei über die antinationale Politik der Familie Psammetichs brach alle Fesseln: Verrath sei im Spiel, der König habe seine Ägypter absichtlich ans Messer geliefert, um alles nur seinen lieben Griechen zuzuwenden und über die übrigen Ägypter umso unumschränkter zu herrschen. Hophra sandte einen seiner Heerführer, Amasis, ab, um die Meuterer zu beschwichtigen. Als dieser ihnen in den Weg trat und ihnen ihr Beginnen untersagte, setzte ihm ein Ägypter, der hinter ihm stand, einen Helm auf und rief ihn zum Könige aus, und aus Furcht oder Ehrgeiz ließ es Amasis geschehen. Da sandte Hophra den Petarbemis, um den Amasis vor ihn zu bringen. Dieser erklärte unter Zeichen des Hohnes, er werde schon kommen, aber auch andere mitbringen. Als Petarbemis, ohne Amasis mitzubringen, zum König zurückkehrte, ließ ihm dieser im Zorne Nase und Ohren abschneiden. Darob fielen jetzt auch andere von ihm ab. Mit Griechen und Karern rückte dann Hophra dem Amasis entgegen; auf demselben Schlachtfelde, wo Psammetich die eilf Mitkönige besiegte, bei Momemphis, verlor er aber die Krone. Die Seinen erlagen der Übermacht, er selber wurde gefangen, anfangs vom Sieger geschützt, später, auf das Andringen der Ägypter, seinen Feinden preisgegeben, die ihn erdrosselten.[1] So endete Hophra, Uro nesto = der verhasste König, wie ihn eine Inschrift nennt, ohne seinen eigentlichen Namen anzugeben.[2]

Kyrene.

Meuterei.

Petarbemis.

Momemphis.

Also wurde Aahmes oder Amasis König von Ober- und Unterägypten. Er war gemeiner Herkunft aus der Stadt Siuph, im Kreise von Saïs, und hatte bei Petarbemis[3] durch das Geschenk einer Blumenkrone zum Namensfeste sich Gunst erworben und so Aufnahme unter die Freunde des Königs erlangt. Er war bekannt als weinliebend, spottlustig; auch soll er, wenn ihm die Mittel

Amasis 564 bis 526.

[1] Herodot, II, 161—163. — Diodor, I, 68.
[2] Uhlemann, Ägyptische Alterthümer, III, S. 244.
[3] So berichtet Hellanicus. Müller, Fragmenta I, 66.

Charakter. zum Wohlleben ausgiengen, oft Dein und Mein verwechselt haben. Die Art, wie er die Krone erworben, konnte nicht dazu beitragen, sein Ansehen zu erhöhen. Doch machte er all das durch die glänzende Art, wie er regierte, vergessen. Ägypten war unter ihm in der höchsten Blüte, man zählte 20.000 Städte; er erwarb Cypern. ihm überdies die Insel Kypros und war hochangesehen im Ausland. Überall herrschte rege Thätigkeit. Amasis war ein Feind aller Faulenzerei und gab das Gesetz, wonach Jahr um Jahr jeder Ägypter bei dem Kreisobersten sich ausweisen musste, wovon er lebe, und wenn er das nicht that oder keine rechtliche Lebensart darthun konnte, mit dem Tode bestraft wurde. — Um zu zeigen, wie thöricht ihm niedere Geburt vorgeworfen werde, ließ er ein goldenes Waschbecken, worin ihm und seinen Gästen die Füße gewaschen wurden, zerschlagen und ein Götterbild daraus machen. Sobald er hörte, dass die Ägypter dieses Bild häufig besuchten und höchlich verehrten, erklärte er ihnen, dass es aus dem Fußbecken gemacht sei. So sei auch er einst einer vom Volke gewesen, jetzt aber sei er König, darum sollten sie ihn ehren.[1]) Amasis war eifrig im Aufarbeiten der Arbeit. vorliegenden Geschäfte, dann aber kehrte er zum heiteren Leben seiner früheren Jahre zurück. „Des Vormittags, bis der Markt voll wird" (das heißt bis zehn Uhr), so erzählt Herodot,[2]) „verrichtete er fleißig die vorkommenden Geschäfte, von da an aber trank er und verspottete seine Mitzecher, war leichtfertig und Erholung. scherzhaft. Wurden darüber seine Freunde unwillig und meinten sie, sein Benehmen sei unköniglich, statt dass er ernsthaft auf ernstem Throne den ganzen Tag seine Geschäfte verrichte, so entgegnete Amasis: ein immer gespannter Bogen werde schlaff. So gehe es auch beim Menschen, wolle er immer ernstlich arbeiten und nicht auch zum Theile dem Scherze sich hingeben, so müsste er unversehens zum Narren oder Stumpfsinnigen werden."

Der Hass gegen die hellenenfreundliche Politik Hophras hatte ihn auf den Thron erhoben; kaum saß aber Amasis fest, so schlug er denselben Weg Die Griechen in Gunst. ein, ja begünstigte die Fremden mehr, als einer seiner Vorgänger. Er gab den Mietstruppen sogar ein Lager in Memphis, der Hauptstadt des Reiches. Er gab den Fremden, welche sich in Ägypten niederließen, bürgerliche und religiöse Privilegien: sie durften ihre eigenen Richter und Handelsbeamten bestellen und eigene Tempel für ihren Gottesdienst bauen; in Naukratis z. B. hatten Zeus, Hera und Apollon ihre eigenen Tempel. Ja der König von Ägypten sandte sogar einen namhaften Betrag für den Aufbau des durch Feuer zerstörten Tempels nach Delphi, er sandte prachtvolle Geschenke für die Tempel auf Samos, in Lindos und Kyrene. Die zweite Frau des Königs von Ägypten war eine Griechin aus Kyrene. Auf der andern Seite verstand Amasis, seine Verehrung der Götter Ägyptens kundzugeben: er verschönerte den Tempel der Neith in Saïs mit Prachtbauten, er weihte in alle namhaften Heiligthümer Werke von sehenswerter Größe. Die ägyptische Kunst hatte unter ihm ihre letzten schönen Tage. — Die Mittel gab ihm der Handel. Das Volk hatte gute Tage, das Recht wurde streng gehandhabt. Amasis erhielt den hieroglyphischen Beinamen: „Begründer der Gerechtigkeit auf Erden." —

[1]) Herodot, II, 172.
[2]) Ibid. II, 173.

Ägypten schien bei seinem Tode (526) auf der festesten Grundlage zu stehen, und sein Sohn Psammetich III. eine leichte Aufgabe zu haben. Psammetich III.

Aber eine verderbenschwangere Wolke stieg im Osten auf — das persische Reich mit dem Anspruch auf Weltherrschaft; als Erbe der Anrechte von Assur und Babel machte es schon Forderungen an Ägypten. Eine Heeresabtheilung des Kyros nahm Cypern weg, welches damals unter ägyptischer Hoheit stand. Amasis hatte dem Krösus zu seinem Kampfe gegen die Perser griechische Mietstruppen zuhilfe gesendet. Die Juden, welchen Kyros die Erlaubnis zur Rückkehr in ihre Heimat gab, waren der Überzeugung, dass Jehovah dem Perserkönige Mizrajim, Kusch und Seba als Lösegeld für sie verliehen habe. Ägypten und Syrien sind politisch aneinander gewiesen: wer das eine besitzt, sucht, um sich zu decken, auch das andere zu haben. Zwischen beiden Reichen musste es zur Entscheidung kommen. Der Anlass war bald da. Phanes, der Führer der griechischen Hilfstruppen, kam in Streit mit Amasis Phanes und floh zu den Persern, denen er die besten Mittel zum Angriff auf Ägypten anrieth, namentlich, durch einen Vertrag mit den Beduinen sich auf dem Zuge durch die Wüste zu schützen. Kambyses kam 525 vor Chr. mit einem großen Die Perser kommen. Heere, Psammenit rückte ihm zur Pelusischen Nilmündung entgegen. Als die griechischen Söldner den Anführer Phanes an der Spitze einer persischen Heeresabtheilung sahen, tödteten sie vor der Schlachtlinie dessen zurückgelassene Söhne und mischten deren Blut mit Wein und Wasser und tranken alle davon zum Zeichen unversöhnlichen Hasses. Die Schlacht war lange und erbittert, schließlich siegten die Perser und flohen die Ägypter nach Memphis, Schlacht bei Pelusion. das jedoch gegen eine regelrechte Belagerung nicht lange standzuhalten vermochte. Psammenit ergab sich nach sechs Tagen und hatte bittere Demüthigungen zu erdulden. Er sah seine Tochter mit den Mädchen der vornehmsten Ägypter in Sclaventracht Wasser tragen, er sah seinen Sohn mit 2000 Männern zur Hinrichtung abführen. In stillem Gram ertrug er all das. Als er aber seinen Freund, einen alten Mann, betteln sah, fieng er laut an zu weinen. Als Kambyses über dieses Benehmen seine Verwunderung äußerte, antwortete Psammenit: „Sohn des Kambyses, mein häusliches Unglück war zu groß zum Weinen; aber das Elend eines Freundes ist thränenwert, der um all seinen Wohlstand und an den Bettelstab gekommen ist an der Schwelle des Alters.“ Da weinte auch Krösus und Kambyses ward von Mitleid ergriffen und hätte dem Besiegten vielleicht als Unterkönig die Herrschaft zurückgegeben, wenn dieser nicht einer Verschwörung überführt worden wäre. So ward Psammenit verurtheilt, Stierblut (Blausäure) zu trinken, und starb auf der Stelle.

So endete die Selbständigkeit Ägyptens.

Ein merkwürdiges Volk, arbeitsam, ausgestattet mit dem Sinn für das Schöne und Erhabene; fromm, die Ahnung des Göttlichen liegt tief und rege

in seiner Seele. Es baute Tempel, deren Schönheit die Sprache kaum zu schildern im Stande ist, und um diese Tempel herum liegen die Erbauer zu Millionen in langen Todtenstätten als Mumien. Gleich stark wie der Glaube an die Gottheit, war der Glaube an die Unsterblichkeit.

Aber, ist der Gottesbegriff rein gefasst, ist ihr Glaube Pantheismus oder Monotheismus?

Viele Götter.

Man kann nicht leugnen, dass die Ägypter viele Götter verehrten: Brugsch[1]) zählt nicht weniger als nahezu einhundert auf. Man kann nicht leugnen, dass das Volk an die vielen Götter glaubte. Man kann aber auch nicht leugnen, dass in Inschriften und auf Papyrusrollen Stellen vorkommen, die ganz monotheistisch lauten. Einer der gelehrtesten und sinnigsten Ägyptologen, der Vicomte Olivier E. de Rougé sagt: „Niemand hat die Grundbedeutung der Hauptstellen, mittelst deren es uns möglich ist, zu bestimmen, was das alte Ägypten über Gott, die Welt und den Menschen gelehrt hat, in Frage gestellt. Ich sage ‚Gott', nicht ‚die Götter', denn der Haupt- und Grundzug der ägyptischen Religion ist die Einheit Gottes, welche in höchst entschiedener Weise also ausgesprochen wird: ‚Gott der Eine, der Einzige, der Alleinige, der keinen andern neben sich hat. — Du bist einer und aus dir gehen Millionen hervor. — Er hat alles erschaffen und ist der einzig Unerschaffene.' Lauter klare, einfache und bestimmte Gedanken. Wie soll man aber die Einheit Gottes mit dem ägyptischen Polytheismus in Einklang bringen? Die Geschichte und die Geographie können vielleicht einiges Licht in dieses Dunkel bringen. Die Religion der Ägypter umfasst allerhand locale Dienste. Das Nilthal, welches Menes unter einem Scepter vereinte, war in Nomen getheilt, von denen jeder eine Hauptstadt besaß. Jeder von diesen Gauen verehrte seinen Hauptgott, der mit einem besonderen Namen bezeichnet wird; aber überall begegnen wir der gleichen Lehre, die sich nur in verschiedene Namen kleidet. Eine Idee beherrscht die ganze Religion: Es gibt einen einzigen, uranfänglichen Gott; immer und überall ist er der Eine, der durch sich selbst besteht und ein unnahbarer Gott ist."

Pantheismus.

Der vollkommene Pantheismus ist ausgedrückt in einem Hymnus auf den Wänden des Tempels der Oase zu El-Kargeh: „Die Götter grüßen Seine königliche Majestät als ihren Herrn, der sich in allem, was da ist, offenbart, und dessen Name in allem ist, im Berge wie im Strome. Das, was in allen Dingen verbleibet, ist Amon. Dieser königliche Gott war von Anfang an. Er ist Phtha, der größte unter den Göttern . . . Dein Geheimnis ist unbekannt und ruht in den Tiefen der geheimnisvollen Wasser. Du bist auf die Straße gekommen und hast den Pfad erleuchtet, alle Schwierigkeiten hast du in deiner geheimnisvollen Form überwunden. Jeder Gott hat deine Gestalt angenommen, aber mit der deinen verglichen, ist die ihre ohne Glanz. Dich preisen alle Dinge, die da sind, wenn du am Abend in die Unterwelt zurückkehrest. Du erweckest den Osiris durch den Glanz deiner Strahlen. Dich preisen die, welche in den Gräbern ruhen, und die Verdammten erheben sich in ihrer Behausung . . . Du bist der Herr, dein ist das Königreich des Himmels, und die Erde gehorcht deinem Willen. Die Götter sind in deiner Hand, und die Menschen liegen zu deinen Füßen. Welcher Gott ist dir gleich? Als Phtha hast du die zweifache Welt gemacht, gleich Amon hast du deinen Thron auf das Leben der zweifachen Welt gebaut. Deine Seele ist

[1]) Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter. I, Leipzig 1885; II, 1888.

die Säule und das Gewölbe beider Himmel. Deine Form gieng zuerst hervor, du glänzest als Amon Phtha und Ra ... Schu, Tephnu, Nut und Chonsu sind Gestalten, die du annimmst, sie wohnen in deinem Heiligthume unter den Sinnbildern des ithyphallischen Gottes, der seine hohen Federn erhebt, König der Götter... Du bist Mentu Ra. Du bist Sekar; du verwandelst dich in den Nil; du bist Jugend und Alter; du verleihest Leben der Erde durch deinen Strom. Du bist der Himmel, du bist die Erde, du bist das Feuer, du bist das Wasser, du bist die Luft und alles, was in dieser ist.“ [1])

Henotheismus.

In dem Gott Amun, dem Verborgenen, der hinter allem Leben als der Schaffende steht, war eine Brücke geboten zum Gott, der über der Welt steht. Aber die Ägypter giengen nicht hinüber. Als mit König Amenhotep IV. oder Chuenaten eine Reform für die Einheit gegen die Vielheit begann, richtete sie sich gerade gegen den Gott Amun. Die Sonnenscheibe war der Gott, von dem ein Hymnus sagte: „Du lebender Gott, es ist kein anderer Fürst außer dir! Durch deine Strahlen verleihst du den Augen Gesundheit. Schöpfer aller Dinge, du gehst am östlichen Himmel auf, Leben zu verbreiten bei allen denen, die du geschaffen hast; gewähre deinem Sohne, der dich liebt, Leben in Wahrheit, dass er vereint mit dir in Ewigkeit leben möge.“

Die Priester waren gegen Chuenaten, weil er den Dienst der anderen Götter verbot. Lepage-Renouf[2]) meint: „Man kam trotz der herrlichen Prädicate des einen und einzigen Gottes doch nie zum Monotheismus, man hielt an der Grenze des Pantheismus inne und lehrte, dass jedes Individuum nur eine Modification und ein Zustand des Einen und All, der ewigen, unendlichen Götterwelt sei, dass es in der Welt nur eine Universalkraft in verschiedenen Formen gebe, die aber in sich selbst ewig und unwandelbar sei.“

Götternamen.

Für Gott haben die Ägypter das Wort Nutar: es bezeichnet „die thätige Kraft, welche in periodischer Wiederkehr die Dinge erzeugt und erschafft, ihnen neues Leben verleiht und die Jugendfrische zurückgibt“;[3]) der Inbegriff des Wortes deckt sich mit physis und natura, der stets fortwirkenden Thätigkeit des Erzeugens und Hervorbringens. Amun bezeichnet die im Verborgenen unsichtbar wirkende Kraft der Natur, Kneph und Phtha die bildende oder formende Kraft im ewigen Kreislauf der Dinge, Osiris die periodisch thätige Kraft der Sonne, und Anhur die der Bewegung des Himmels und der Himmelskörper vorgesetzte Kraft.[4]) Man kann also nur von Henotheismus bei den Ägyptern reden, nicht von Monotheismus. Die Gottheit hat viele Namen, Ra z. B. fünfundsiebzig, die Götter sind daher unzählbar. Hauptinhalt der Mythologie ist Sonnenaufgang und Untergang. Ra ist der Sonnengott, seine Kinder sind Schu und Tephnu, die Luft und der Thau; Isis ist die Morgendämmerung, die Frucht ihrer Ehe mit Osiris ist Horus, die Sonne in ihrer vollen Kraft. Set ist die Dunkelheit, der Zerstörer, Nephthys ist der Sonnenuntergang; Osiris verwechselte sie einmal mit der Isis — Anubis ist die Frucht dieser That; er stellt die Dämmerung dar, das Halbdunkel, das unmittelbar auf den Sonnenuntergang folgt. Darum heißt es von ihm, er habe seinen Vater verschlungen. Die Auferstehung des Osiris ist der Sonnenaufgang. Set, die Dunkelheit, der Zerstörer, ist darum kein böser Gott, er ist ein beständiges, fort-

Henotheismus.

[1]) Lepage-Renouf, Religion der alten Ägypter, S. 214.
[2]) Ibid. S. 214.
[3]) Brugsch, l. c. S. 93.
[4]) Ibid. S. 94.

dauerndes Naturgesetz; er ist so gut ein Gott wie seine Widersacher. Thot ist der Mond, er hat die Himmel berechnet und die Sterne gezählt, er ist der Messer der Zeit. — Die Götter sind also Naturkräfte, Theile, Namen der einen göttlichen Kraft, Nomina sunt numina. — Gott steht also nicht über der Natur, sondern er ist in der Natur, er hat sich in die Natur ergossen. Diese Einheit mochte man in den Priesterschulen lehren, das Volk ließ man in der Vielgötterei und im Polytheismus stecken.

Moses. Moses, heißt es, war in aller Wissenschaft der Priester unterrichtet, bei ihm aber erscheint es als Offenbarung, dass Gott zu ihm spricht: „Ich bin, der ich bin." Hier ist ein Gottesbegriff gegeben, der über das ägyptische Wesen hinausgeht; hier ist die Religion des Geistes geoffenbart, Gott steht über der Welt; hier ist Transscendenz gegenüber der Immanenz.

Unleugbar aber begegnet uns in der ältesten Zeit Ägyptens eine tiefere Fassung der religiösen Fragen, man meint oft Stimmen zu hören, die an eine Uroffenbarung erinnern.[1]) — Auch in der Kunst ist ein höherer Schwung bemerkbar. Nach und nach erlahmte der Schwung, die Begriffe verflachten und zuletzt herrschte roher Aberglaube.[2])

---

[1]) Vergl. „Ägypten einst und jetzt". Von Dr. Friedrich Kayser. Freiburg 1884.

[2]) Wie der Glaube an die Gottheit vom Anfang bis in die Tage der Kleopatra in Ägypten andauerte, so auch der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Vom sogenannten Todtenbuch sind bis jetzt nicht weniger als 74 Exemplare gefunden worden, die bald mehr, bald weniger Gebete enthalten. Es ist eine Art Vademecum, das den Verstorbenen mitgegeben wurde, damit sie bei ihrem Gang durch die unterirdischen Räume die richtigen Gebete an die dort waltenden Götter richten und durch deren Gnade zur Seligkeit gelangen könnten. Ägyptisch heißt es Perembru = das Buch vom Ausgehen aus dem Tage. Tag ist Lebensdauer. Aus den Blumen, die man dem Todten auf die Brust, um das Haupt und zwischen die Leiche und die Sargwand legte, hat Pasig neulich das älteste Herbarium der alten Welt zusammengestellt. Vergl. Wochenheft der Allgemeinen Zeitung 1898, Heft 18. — Baumgartner, S. J., Weltliteratur, I, S. 86—108.

Babel und Assur.

Wir wenden uns wieder nach Osten, zum Stromgebiet des Euphrat und Tigris. Beide Flüsse entspringen in den Gebirgen Armeniens, der Tigris bei Arsamosata, der Euphrat im Hochgebirge weiter nördlich. Der Tigris stürzt sich in raschem Lauf (daher sein Name — Tigris heißt Pfeil) in südöstlicher Richtung dem Meere zu, nähert sich bei Seleukia auf 150 Stadien dem Euphrat, macht dann einen Bogen östlich und vereint sich bei Apamia zu einem großen Strom mit dem Euphrat, der, nach manchen Wendungen und viel wasserreicher und früher schiffbar, die westliche Grenze Mesopotamiens bildet. Das Land zwischen Euphrat und Tigris von den Gebirgen an, bis wo sich beide Flüsse bei Seleukia auf 150 Stadien nähern und durch den Naharmalka oder Königscanal verbunden sind, hieß Mesopotamien (= das Land zwischen den Strömen) oder Aram Naharajim (= das Hochland der zwei Ströme). Das Land zwischen dem Königscanal und Persischen Meerbusen und Euphrat und Tigris hieß Babylonien, in der Bibel Sinear, auf den Monumenten Dsaanar. Wie in Ägypten hängt namentlich in Sinear die Fruchtbarkeit von den Flüssen ab; der fette schwarze Boden würde keine Frucht tragen, wenn die Flüsse nicht jedes Jahr zur Zeit, wo in den Gebirgen Armeniens der Schnee schmilzt, ihre Ufer überschreiten und das Land bewässern würden, denn es regnet hier selten. Doch ist das Steigen dieser Flüsse nicht so allmählich und friedlich wie beim Nil, sondern rascher und oft in verheerender Weise. Darum ist der Canalbau hier schon früh im Schwung gewesen; neben den drei großen Canälen, Naharmalka, Maarsares und Pallakopas, durchzogen eine Menge kleinere dieses Land und machten es zu einem der fruchtbarsten der Welt. Herodot sagt: „Das babylonische Land ist genug zerschnitten in Rinngräben. Unter allen Landen, von denen wir wissen, ist dieses das beste im Ertrag des Getreides. Sonst, nämlich zum Baumwuchs, hat es durchaus keinen Trieb, keinen Feigenbaum, keinen Weinstock, keinen Ölbaum; aber im Ertrag der Demeterfrucht (des Getreides) ist es so gut, dass es überhaupt zweihundert-

Natur des Landes.

Fruchtbarkeit.

fältig ausgibt, in seinem höchsten Ertrage aber dreihundertfältige Ernte bringt. Ebendaselbst haben die Blätter vom Weizen und Gerste eine Breite leichtlich von vier Fingern; und was Hirse und Sesam für einen Baum geben, will ich — so gut ich's weiß — nicht aufzeichnen, überzeugt, dass dem, welcher nicht ins babylonische Land gekommen ist, schon das Bemerkte, anlangend die Feldfrucht, ganz ins Unglaubliche geht. Öl haben sie keines, machen es vielmehr aus den Sesamschoten. Auf ihrem ganzen Bereiche wachsen Palmen, zum größten Theil fruchttragende, woraus sie auch Speisen, Wein und Honig machen." So Herodot.[1])

Babel. Dieses Land war einst der Sitz eines großartigen Culturlebens, zwei Riesenstädte, wie London und Paris, waren an diesen Flüssen: Babylon am Euphrat, Niniveh am Tigris. Babylon hatte den ungeheuren Umfang von 365 Stadien und war nach Herodot[2]) die prächtigste aller Städte, von denen man wisse. Sie lag an beiden Ufern des Euphrat, hatte die Form eines Vierecks und jede Seite derselben war fünf Stunden lang. Der Wall, der sich um die Stadt zog, hatte 200 Ellen Höhe, 50 Ellen Dicke, 250 Thürme und 100 eherne Thore. Die Straßen waren gerade, von einem Ende der Stadt bis zum andern und kreuzten sich in rechten Winkeln. Die Häuser waren drei bis vier Stock hoch; zwischen den Häusermassen waren große freie Plätze und Parks. Beide Stadttheile waren durch Brücken und die königlichen Paläste sogar durch einen Tunnel, der unter dem Euphrat durchgieng, verbunden. Die Ufer des Flusses bildeten hohe Mauern, durch welche eherne Thore in die Stadt führten.[3]) — Noch größer war Niniveh, das ebenfalls ein Viereck

[1]) Herodot, I, 193.

[2]) Ibid. I, 180—183; 185—186.

[3]) Berosos oder Berossos, ein chaldäischer Priester, schrieb drei Bücher Χαλδαϊκὰ Βαβυλωνικά, die er dem Könige Antiochus Soter widmete; sie sind verloren gegangen; da er aus alten Quellen schöpfte, ist der Verlust unschätzbar. Josephus, Eusebius, Synkellus, Clemens Alexandrinus, Theophilus Antiochenus geben einzelne Notizen aus ihm, leider nicht immer mit eigenen Worten, sondern mit denen des Alexander Polyphistor, der in ziemlich summarischer Weise einen Auszug daraus machte. — Berosi Chaldaeorum historiae, auctore Richter. Lipsiae 1824. — Müller. Fragmenta, II. Paris 1848. — Abydenos, ein wahrscheinlich orientalischer Schriftsteller, später als Flavius Josephus, schrieb ein Werk Ἀρχαιολογία (Origines), wobei er einheimische Quellen benutzte, aber nicht mit der Kritik wie Berosos. Sein Werk, das von Alloros bis Alexander gieng, ist leider verloren gegangen; die Fragmente sind gesammelt von Müller (Fragmenta historicorum Graecorum, IV, 279. — Herodot schrieb ein Werk: „Assyrische Geschichte", das verloren gegangen ist; er war selber in Babylon; was in seinen „Musen" über Assur und Babel erwähnt wird, ist leider zu wenig, und dabei wohl das zu unterscheiden, was er von den Orientalen hörte, und was eigene Combination ist. — Unschätzbar sind die Nachrichten der Heiligen Schrift, namentlich in den Propheten; jeder neue Fund stellt die Glaubwürdigkeit des Buches der Bücher in ein höheres Licht. — Eine wichtige Quelle für die babylonische Königsgeschichte ist uns in Alexandrien erhalten worden, im Canon des Claudius Ptolemäus; dieser ist ein Verzeichnis dessen, was in jedem Jahre jedes babylonischen Königs vom ersten der Ära Nabonassars, also von 747 v. Chr. an, für astronomische Erscheinungen am Himmel stattfanden; dieses astronomische Jahrbuch ist nach Alexandrien gebracht, dort wahrscheinlich von Hipparch 130 vor Chr. geordnet und bis mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt weitergeführt worden. Es nennt nur die Könige von Babel, ohne Rücksicht

bildete. Nach Diodor[1]) hatte die Stadt einen Umfang von 480 Stadien oder 12 deutschen Meilen, die Mauer war 100 Fuß hoch und 30 breit, drei Wagen konnten nebeneinander darauf fahren; auf der Mauer standen 1500 Thürme, jeder 200 Fuß hoch: nie sei seither eine solche Stadt mit so großer Ausdehnung und so fester Ummauerung gebaut worden. Im Propheten Jonas ist die Ausdehnung der Stadt auf drei Tagreisen angegeben. Die heutigen Trümmer derselben liegen in einem Umfang von fünfzehn deutschen Meilen auseinander. Ninive.

Wie großartig muss einst das Leben in diesen Riesenstädten gewesen sein! Der Prophet Joel[2]) spricht von dem „großen und mächtigen Volke, desgleichen vor ihm nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für". Wüssten wir ihre Geschichte vollständig, wie manche große Gestalt stiege aus dem Dunkel der Vorzeit leuchtend vor uns auf!

Von Babel (Babilu) aus ward Niniveh gegründet, kam die Religion, die Bildung Ninivehs; die Tochter hat freilich später die Mutter bezwungen, aber immer blieb die Erinnerung daran in Babel lebendig und hat zu unzähligen Versuchen geführt, die Herrschaft Ninivehs zu brechen. Um sie zu beschwichtigen, gaben die Herrscher zu Niniveh den Babyloniern einen Schein von Unabhängigkeit, eigene Könige, entweder aus Babel oder aus der eigenen Familie. Auch die Geschichtschreibung in Babel betonte Sinear als den Ursitz menschlicher Cultur.

Babel war vor Niniveh. Die Anschauungen der Babylonier über ihre Urgeschichte finden sich in den Fragmenten, welche Eusebius uns aus dem Werke des Berosos aufbewahrt hat. „Im Anfang", sagt Berosos,[3]) „war alles Finsternis und Wasser, waren da (im Weltei) ungeheuerliche Geschöpfe, von denen ein Theil sich selbst erzeugende waren und lebendig gebärende Gestalten hatten. Die Menschen wurden mit zwei oder auch mit vier Flügeln geboren und doppeltem Antlitze, zweiköpfig, zwittergeschlechtig, auch mit Thiergestalten gemischt, mit Bockshörnern oder dem Hintertheil von Pferden. Ebenso Urgeschichte. Weltentstehung

darauf, ob sie bloß Unterkönige der Herrscher in Niniveh oder unabhängig waren. Diese Quellen lassen sich vereinigen. Im Widerspruch mit ihnen steht Ktesias derart, dass man ihn oder die anderen verwerfen muss. Er war aus Knidos, Asklepiade, und siebzehn Jahre Arzt am persischen Hofe des Artaxerxes Mnemon; er benutzte das persische Staatsarchiv, zu dem er Zutritt hatte. Er schrieb 23 Bücher (Περσικά), von welchen die ersten mit der assyrischen Monarchie sich befassten, die sechs folgenden mit den Perserkönigen bis auf Xerxes, die übrigen mit den Nachfolgern des Xerxes bis auf die Zeit des Verfassers. Sein Werk ist verloren gegangen, aber Diodor, Trogus Pompejus, Nikolaus Damascenus, Kephalion, Photius haben aus ihm geschöpft und daher kommt der Wirrwarr in der assyrischen Geschichte, namentlich in der Chronologie und in den Königsnamen. Ktesias war eitel, mengte unkritisch Sagen und Geschichte; wo ihm der Zusammenhang fehlte, half seine Phantasie nach; er haschte nach Effect, er zwängte die Dinge in selbstgemachte Rahmen. Doch enthält er auch wichtige Nachrichten, nicht alles ist Lüge. — Baehr, Ctesiae Reliquiae, Francof. 1854, und in der Ausgabe des Herodot von Müller.

[1]) Diodor, 2, 3.

[2]) Joel 2, 3.

[3]) Müller, l. c. II, p. 496—497. — Vergl. Bunsen, Ägypten, V, a, 38—40.

gab es Stiere mit Menschenantlitzen, Hunde mit Fischschwänzen, Rosse mit Hundsköpfen, auch Menschen mit Fischschwänzen; dazu manches andere Gewürm, sirenenartige Fische und Schlangen von absonderlichen Gestalten, deren Bilder in dem Tempel des Bel der Reihe nach aufbewahrt wurden. Allen diesen stand ein Weib vor, Omoroka (Markaja), auf chaldäisch Thalath (die Mutter des Himmelsgewölbes oder die das Weltei hervorbringende). Als all dies aufgeregt auf einem Haufen stand, fiel Bel darüber her, spaltete die Frau in der Mitte entzwei und machte den einen Theil zur Erde, den andern zum Himmel, tödtete auch die andern Thiere, welche darin waren. Allegorisch sei auf verschiedene Weise von solchen Naturen gesprochen, dass, während Feuchtigkeit und Wasser überall war und wilde Thiere allein darin waren, jener Götze sein Haupt abgehauen habe; das Blut, welches aus demselben floss, haben andere Götzen genommen, mit der Erde zusammengeknetet und die Menschen gebildet, weshalb sie weise wurden und des göttlichen Geistes theilhaftig. Und von Bel sagen sie, welches griechisch Dios übersetzt wird und armenisch Aramazd, dass er mittendurch gespaltet habe die Finsternis, dass der Himmel und die Erde voneinander getrennt worden seien, dass er die Welt bereitet und geordnet, die Sterne, Sonne, den Mond und die Planeten aufgestellt habe; die wilden Thiere aber konnten die Macht des Lichtes nicht ertragen und kamen um."

Bel.

Gott hat sich also das Haupt abgeschnitten, er hörte auf, für sich zu sein. Das Göttliche hat sich in die Natur ergossen. Auch diese Religion ist Pantheismus.

So waren denn nach Berosos die Menschen entstanden: aber sie lebten wild wie die Thiere. Die Urheimat des Menschen sei Babylon gewesen, denn da wachsen der Weizen, die Gerste und verschiedene Obstarten wild.

Zeitrechnung.

„Im ersten Jahre nun (und Berosos geht in der Zeit sehr weit zurück, er rechnet von Alorus bis auf Xisuthrus, unter dem die große Flut begann, 432.000 Mondjahre oder 120 Saren; 60 Jahre bilden nämlich in der babylonischen Zeitrechnung einen Sosus, 10 Sosi oder 600 Jahre einen Nerus, und sechs Neri oder 3600 Jahre einen Sarus des Alorus) erschien der Fischmensch Oannes;[1]) er stieg einst aus dem Meere auf, hatte über einem Fischleib einen Menschenkopf, an dem Schweif Füße wie die eines Menschen, und die Stimme nach der Stimme der Menschen. Täglich gieng er mit den Menschen um, unterrichtete sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Erbauung von Städten und Tempeln, in der Gesetzgebung und Geometrie, im Ackerbau. Auch schrieb er Bücher über die Gesetzgebung und Entstehung der Welt und übergab sie den Menschen. Von jener Zeit an ist nichts anderes mehr erfunden worden. Mit Sonnenuntergang begab sich Oannes immer wieder zurück ins Meer und brachte die Nächte dort zu, und nach ihm erschienen mehrere solche Fischmenschen, welche seinen Unterricht vollendeten. Die also gebildeten Menschen wählten einen König, Alorus, der zehn Saren regierte; nach ihm herrschte sein Sohn Alaparus drei Saren lang; dann herrschte dreizehn Saren hindurch Almelon aus der Schriftstadt Sippara. Unter seinem Nachfolger Ammenon — er regierte zwölf Saren — stieg wiederum ein belehrender

Oannes.

Erste Herrscher.

[1]) Abydeni Fragmenta bei Müller, IV, 280.

Fischmensch, Idotion (= der Thot der Ägypter), aus dem Meer empor. Nach ihm waltete Amelagarus achtzehn Saren lang, unter ihm erschien wiederum ein Fischmensch. Nach ihm regierte Daonus, ein Hirte aus der Schriftstadt, zehn Saren; unter ihm erschienen vier solcher sirenenartiger Thiere. Sein Nachfolger war Edoranchus, der achtzehn Saren regierte, und unter dem ein anderer Fischmensch, Odakon (= der Dagon der Phönikier, der Erfinder des Getreidebaues und Pfluges ist auch ein Fischmensch), aus dem Meere stieg. Dagon. Diese alle haben das vom ersten Oannes kurz Gesagte, eines nach dem andern, ausführlich erklärt. Nach ihm regierte Amemphsinos zehn Saren, Otiartes acht Saren, Xisuthrus achtzehn Saren."

Da begann die große Flut, über welche Berosos Folgendes berichtet: Flutsage. „Kronos (Bel) offenbarte dem Xisuthrus im Traume, am fünfzehnten Tage des Monats Daisios werde die Flut beginnen, in welcher alle Menschen untergehen würden. Er solle alle Bücher in der Sonnenstadt Sippara vergraben und ein Schiff bauen für sich, seine Kinder und nächsten Verwandten; solle sich mit Eß- und Trinkvorrath versehen, und alle Thiere, Vögel und Vierfüßler, mit sich nehmen. Als Xisuthrus gefragt, wohin er schiffe, habe der Gott geantwortet: Xisuthrus Er solle zu den Göttern beten, daß es den Menschen wohl ergehen möge. Er that, wie ihm befohlen war, und fertigte das Schiff, fünfzehn Pfeilschüsse lang und zwei breit. Als Xisuthrus das alles gethan, kam die Flut; sobald sie nachließ, sandte er Vögel aus. Sie fanden nirgends Speise, noch Ruheort, und kehrten in das Schiff zurück. Nach einigen Tagen sandte er andere Vögel aus, welche ebenfalls zurückkamen, mit Lehm an den Füßen. Zum drittenmale sandte er nach einigen Tagen Vögel aus, die aber kamen nicht wieder. Da erkannte Xisuthrus, daß das Land wieder zum Vorschein gekommen sei. Er nahm nun einige der Balken heraus und sah, daß das Schiff auf einem Berge in Armenien landet in Armenien. angelaufen sei. Er stieg aus mit seinem Weib und einer Tochter und dem Baumeister, warf sich nieder zur Erde, betete, errichtete einen Altar und opferte den Göttern. Nach dem Opfer verschwanden die Ausgestiegenen. Die Zurückgebliebenen suchten und riefen sie vergebens beim Namen; aber eine Stimme rief ihnen zu aus der Luft: sie sollten gottesfürchtig sein, Xisuthrus sei wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern aufgenommen worden; sie sollten nach Babylon zurückkehren und die in Sippara verborgenen Bücher den Menschen mittheilen; der Ort, wo sie sich befänden, sei in Armenien. Hierauf haben jene geopfert und seien zu Fuß nach Babylon gewandert. Von dem in Armenien angelaufenen Babylon Schiffe seien auf dem gordyäischen Gebirge noch Stücke übrig; von dort geholter Asphalt wende Übel ab. Jene nun haben die Befehle ausgerichtet, Tempel gebaut und Babylon hergestellt." [1])

Nach der großen Flut hat sodann (nach anderen Bruchstücken des Berosos) Berosos. der Chaldäer Evechous vier Neren, nach ihm sein Sohn Khomasbelos vier Neren und fünf Sosen regiert, — überhaupt von der großen Flut bis die Meder Babylon einnahmen, seien im ganzen 86 Könige, welche 34.080 Jahre regierten. Dann herrschten wieder acht marische oder medische Tyrannen zusammen 224 Jahre, dann wieder eilf Könige 258 Jahre, dann 49 Könige der Chaldäer 458 Jahre, dann neun Könige der Araber 245 Jahre; dann habe Schamiram Assyrien Semiramis. beherrscht, dann 45 Könige mit 526 Jahren, dann komme Phul. — Dies der chronologische Rahmen des Berosos.

---

[1]) Berosi Fragmenta bei Müller, II, 501—502.

Die große Flut.

Von den ungeheuren Zahlen abgesehen, die offenbar nur astronomische Jahre sind, zeigen diese Bruchstücke, dass die Erinnerung an die große Flut auch in Babylonien fortlebte. Berosos gibt alte Sagen; welchen Grund sollte er haben, die Bücher der Juden, eines damals kaum beachteten Völkleins, abzuschreiben? Auch der von Berosos unabhängige Abydenos[1]) gedenkt der großen Flut, nur hat sie nach ihm am 5. des Daisios begonnen und lenkten göttliche Schiffsführer die Arche; auch nach ihm legt die Arche schließlich in den Bergen Armeniens an.

Die Keilschriften über die Sündflut.

Dass Berosos — er war ein Zeitgenosse Alexanders des Großen — nicht aus dem heiligen Buche der Hebräer seinen Bericht über die Sündflut geschöpft hat, sondern aus alten Schriften der Babylonier, beweist ein Fund in der Bibliothek Assurbanipals aus dem Ruinenhügel von Kujundschik. Der geniale Assyriolog Smith fand darin eine Anzahl Tafeln mythologischen Inhalts und in drei gleichlautenden Abschriften einen Bericht über die Sündflut; dieser wurde in der Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Chr. auf Befehl des Königs Assurbanipal angefertigt, stammt aber nach den alten Formen seiner Sprache mindestens aus dem siebzehnten Jahrhundert vor Chr.[2])

Sisit.

Der Noah der Hebräer heißt hier Sisit. Er wird vom Gotte Ao aufgefordert: „‚Mache dir ein großes Schiff. Zerstören will ich die Sünder und das Leben. Nimm hinein Lebenssamen, um alle zu erhalten. So sollst du es bauen: x (unleserlich) Ellen sei das Maß seiner Länge und y (unleserlich) das Maß seiner Breite und Höhe. Setze es aufs Meer!‘ — Ich verstand und sprach zu Ao meinem Herrn: ‚Vollführen will ich es, es soll geschehen!‘ — Ao öffnete seinen Mund und redete zu mir, seinem Diener: ‚Du sollst zu ihnen sagen, die Welt hat sich von mir weggewandt. Beim Herannahen der Flut, die ich senden werde, sollst du ins Schiff hineingehen und dessen Thüre schließen, du sollst mitten in dasselbe hineinthun all dein Getreide, dein Hausgeräth, deine Schätze, dein Gold und Silber, deine Sclaven und Sclavinnen, die Männer deines Heeres, die Thiere des Feldes. Alles, was du vernommen, sollst du vollführen . . . Sie sollen sich vermehren und im Innern des Schiffes bleiben.‘“ — Sofort wird über den Bau des Schiffes berichtet, dann fährt Sisit also fort: „Alles, was ich besaß, vereinigte ich; alles, was ich an Silber besaß, vereinigte ich; alles, was ich an Lebenssamen besaß, vereinigte ich; alles schiffte ich ein. Meine Diener, Männer und Weiber, die Thiere des Feldes und die Leute meines Heeres, alles ließ ich ins Schiff hineingehen. Samas (der Sonnengott), der das Land zu überschwemmen gedachte, redete zu mir im Traume: ‚Reichlichen Regen will ich vom Himmel strömen lassen: geh hinein ins Schiff und schließe die Thüre.‘ Er, der Urheber der Überschwemmung, spricht zu mir im Traume: ‚Reichlichen Regen will ich strömen lassen.‘ — Da feierte ich sein Fest am Tage, den er bezeichnete — ich war in Furcht. Ich trat ins Schiff, der Hand des

Die Arche.

---

[1]) Abydeni Fragmenta bei Müller, IV, 280.

[2]) Smith, Chaldaean account of the deluge. London 1873. — Vergleiche Hummelauer in den Stimmen aus Maria-Laach, 1874, 2. Heft, S. 117–132. — Die Übersetzung von Haupt ist auch in Sayce zu finden: „Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen“, S. 28.

Steuermanns vertraute ich meine Wohnung. — Ein Ungewitter stieg herauf in der Frühe, fesselllos, weithin sich ausdehnend über das Himmelsgewölbe. Bin donnerte, Nebo und Saru giengen vorne einher, die Träger der Throne schritten hin über die Berge und Ebenen. Nergal, der Zerstörer, kam und Adar, welcher Niedergeschlagenheit verbreitet. Die Genien der Unterwelt vollzogen die Verwüstung; indem sie ihre Macht zeigten, fegten sie die Erde. Bins Überschwemmung reichte bis an den Himmel, die strahlende Erde ward in ein Meer verwandelt, weggefegt ward alles auf der Oberfläche der Erde, zerstört wurde alles Leben auf dem Angesicht der Erde, die große über das Volk hereingebrochene Flut reichte bis an den Himmel empor. Nicht mehr sah der Bruder den Bruder, nicht ward verschont das Volk." Die Flut.

Nun folgt eine Stelle, welche mit der Heiligen Schrift ganz im Widerspruche steht: „Im Himmel die Götter, sie fürchteten das Ungewitter und suchten Zuflucht. Hinauf stiegen sie bis zum Himmel Anus. Gleich Hunden, die ihre Schwänze einziehen, lagen die Götter am Boden. Istar hub an zu reden. Also sprach die große Göttin: ‚Da die Welt sich zur Sünde gewendet, sagte ich in Gegenwart der Götter das Unheil voraus.' — Die Götter weinten mit ihr, sie wehklagten auf ihren Thronen, sie fanden keine Worte ob des hereinbrechenden Unheils. — Sechs Tage und sechs Nächte vergiengen, Flut und Ungewitter setzten alles unter Wasser. Am siebenten Tage seines Wüthens ließ der Sturm nach. Der Gott ließ die Erde trocken werden, und Wind und Sturm legten sich. — Ich ward getragen über das Meer. Der Urheber des Übels und das ganze Menschengeschlecht, das zum Bösen sich hingewendet hatte, wie Binsen trieben ihre Leichen daher. — Ich öffnete das Fenster und Licht drang von oben in meine Zufluchtsstätte herein. Es gieng vorüber, ich setzte mich ruhig hin und über meine Zufluchtsstätte kam der Friede. Ich ward getragen an das meerbegrenzte Ufer, zwölf Ellen hoch war das Wasser über die Erde gestiegen. Nach dem Lande Nizir (den Bergen, die Assyrien im Norden begrenzen) gieng das Schiff. Der Berg Nizir hielt es auf, nicht vermochte es darüber wegzukommen. Am ersten und zweiten Tage der Berg Nizir, derselbe; am dritten und vierten Tage der Berg Nizir, derselbe; am fünften und sechsten Tage der Berg Nizir, derselbe. — Am siebenten Tage entsendete ich eine Taube, sie flog fort und suchte sich eine Ruhestätte und, da sie keine fand, kehrte sie zurück. Ich entsendete eine Schwalbe, sie flog fort, suchte eine Ruhestätte, fand keine und kehrte zurück. Ich entsendete einen Raben: er flog fort und sah die Leichen auf dem Wasser; er fraß davon, schwamm, irrte weithin und kehrte nicht zurück. — Ich entließ die Thiere in alle vier Winde. Ich goß ein Trankopfer aus und errichtete einen Altar auf dem Gipfel des Berges ... Die Götter versammelten sich beim Opferdufte ... Vor Alters hatte der große Gott in seinem Laufe geschaffen das große Licht Anus (den Regenbogen?), damals, als ich die Glorie dieser Götter, einer strahlenden Gemme gleich, nicht vertragen konnte ... In diesen Tagen betete ich, dass ich auf immer von der Heimsuchung verschont bleibe: ‚Mögen die Götter niedersteigen auf meinen Altar! Möge Bel nicht zu meinem Altare kommen: denn nicht achtete er meiner, er hat das Unwetter veranlasst, er hatte seit langem mein Volk den Fluten geweiht." — Auch Bel sah das Schiff in seinem Lauf, zürnend gieng er zu den Göttern und Geistern und sprach: ‚Dass kein Mensch am Leben bleibe, dass kein Mensch der Flut entrinne!' — Adar öffnete seinen Mund und sprach zum Krieger Bel: ‚Wer denn ist gerettet?' Ao verstand das Wort, denn Ao wusste alle Dinge; er öffnete den Mund und redete Rath der Götter. Die Arche landet.

zum Krieger Bel: ‚Du Fürst der Götter, Krieger, hast in deinem Zorne das Unwetter erregt. Der Sünder hat seine Sünde gethan, der Bösewicht hat das Böse gethan. Mögen die, welche erhaben sind, nicht gebrochen werden! — Anstatt fortan eine Flut zu erregen, mögen die Löwen sich mehren und die Menschen sich vermindern; anstatt fortan eine Flut zu erregen, möge Hungersnoth hereinbrechen, und das Land verwüsten; anstatt fortan eine Flut zu erregen, möge die Pest sich vervielfältigen und die Menschen sich mindern.‘“ — Der Dichter setzt entschuldigend hinzu: „Nicht drang mein Blick in der Götter weisen Rath ein, ehrfurchtsvoll und aufmerksam: einen Traum sandten sie mir und der Götter Weisheit vernahm ich. Da sein Gericht vollendet war, trat Bel in die Mitte des Schiffes, er nahm mich bei der Hand und führte mich hinaus und ließ mich, an meiner Seite meine Gattin, hinausführen. Er entsühnte das Land und stiftete einen Bund.“ — Schließlich wird Sisit ins Jenseits entrückt, um den Göttern gleich zu werden.

Keine Flut mehr.

Chamitisches Weltreich

Aber eine andere bedeutsame Nachricht wird in der Heiligen Schrift an den Versuch Nimrods, in Babel ein chamitisches Weltreich zu gründen, geknüpft. „Und es war“, heißt es Cap. 11 der Genesis, „auf der ganzen Erde eine Sprache und einerlei Worte. Und es geschah, als sie von Morgen herzogen, da fanden sie ein Thal im Lande Schinear, und wohnten daselbst. Und sie sprachen einer zum andern: ‚Wohlan, lasset uns Ziegel streichen und brennen zum Stein.‘ Und es war ihnen der Ziegel statt des Steines und das Erdharz war ihnen statt des Mörtels. Und sie sprachen: ‚Wohlan, lasset uns bauen eine Stadt und einen Thurm, mit dem Gipfel am Himmel, denn wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht zerstreuen über die Fläche der ganzen Erde.‘ Und der Ewige stieg herab, um zu sehen die Stadt und den Thurm, welchen die Menschen gebaut. Da sprach der Ewige: ‚Sieh, ein Volk ist es und eine Sprache haben alle, und das ist der Anfang ihres Thurmes, und nun möchte ihnen nichts unzugänglich sein, von allem, was sie gesonnen sind zu thun. Wohlan, lasset uns hinabsteigen und dort verwirren ihre Sprache, dass sie nicht verstehen einer die Sprache des andern.‘ Und der Ewige zerstreute sie über die Fläche der Erde, und sie standen ab, die Stadt zu bauen. Darum nannte man ihren Namen Babel, weil dort der Ewige verwirrte die Sprache aller Erdbewohner, und von dort zerstreute sie der Ewige über die Fläche der ganzen Erde.“

Die Sprachenverwirrung.

Ursprache.

Wie weit die Wissenschaft noch vom Abschlusse der Frage nach der Ursprache entfernt ist, wurde oben angegeben; die größten Kenner der vergleichenden Sprachkunde erklären einmüthig, dass die Sprachen eben so sehr in der pünktlichen Genauigkeit ihrer Brüche, in dem Geäder von ähnlichem Aussehen die gemeinsame Abstammung aus einer Sprache bezeugen, als die Kühnheit und Schroffheit in den Umrissen der Brüche auf eine gewaltsame Erschütterung hinweise, die sie einst entzwei riss. Niebuhr[1]) sagt sehr richtig:

[1]) Römische Geschichte, Dritte Ausgabe, I, S. 60.

„Die, welche zu einem einzigen Stammpaar aufsteigen, müssen, um für das Dasein von im Bau verschiedenen Idiomen Rechenschaft zu geben, ein Wunder annehmen, und für jene Sprachen, die sich in den Wurzeln und in wesentlichen Eigenheiten unterscheiden, sich an das der Sprachverwirrung halten. Die Annahme eines solchen Wunders beleidigt die Vernunft nicht, denn da die Überreste der alten Welt deutlich zeigen, dass vor der gegenwärtigen eine andere Ordnung des Lebens vorhanden war, so ist es gewiss glaublich, dass sie in ihrem Beginne unversehrt blieb und zu irgend einer Zeit eine wesentliche Veränderung erlitt."

Krüger[1]) hält die babylonische Sprachverwirrung als historische Thatsache insoferne fest, dass er an eine große Völkerwanderung denkt, die von Osten her mit einemmale hereinbrechend, jene gewaltige Sprachverwirrung erzeugte — geradeso, wie sich die einige Sprache des römischen Weltreiches durch die Germanen in eine französische, italienische schied. Gfrörer[2]) glaubt, dass die entstandenen Sprachverschiedenheiten in Babylon, dem Durchgangspunkte, wo sich die Völkerzüge kreuzten, beim Versuch der Chamiten, ein großes Reich zu gründen, zum erstenmale hervortraten, und die Verschiedenheit der Völker in der Verschiedenheit der Sprachen zum erstenmale als politischer Hebel wirkte. Bunsen versetzt die Zeit Nimrods in das Jahr 7000—8000 vor Chr. Nimrods Reich ist ihm ein skythischer Einfall von Kusch her, ein Zwischenreich, das einen chaldäischen Zeitraum unterbrach. Nimrods Wirksamkeit muss in das Leben der Menschheit tief eingeschnitten haben, da heute noch viele Erinnerungen an ihn in Ortsnamen in Asien fortbestehen.

Gfrörer. Bunsen.

Gewiss ist, dass auch die Babylonier von einer Ursprache und dann einer Sprachverwirrung wussten. Oppert hat in Babylon darauf hinweisende Inschriften gefunden und erklärt den Namen Borsippa, wo der Thurm stand, als „Stadt der Sprachenzerstreuung". Die Babylonier aber sagten, die Menschen wollten einen Thurm bauen, um in den Himmel hinaufzusteigen, Gott blies einen Wind, zerstörte den Thurm und ertheilte einem jeden seine Sprache.

Oppert.

Der Wortlaut der Inschrift von Borsippa ist: „Nebukadnezar, König von Babylon, wahrhafter Völkerhirte, der Zeuge der standhaften Gunst Merodachs, der hohe Fürst, Anbeter des Nebo, der einsichtige, der wissende, dessen Ohren den Lehren des höchsten Gottes lauschen, der nie ruhende Statthalter, Wiederhersteller der Pyramide und des Thurmes, ältester Sohn Nabopalassars, König von Babylon, Ich. — Wir sagen: Merodach, der große Meister, hat mich selbst gebildet, er hat mir auferlegt, seine Heiligthümer wieder herzustellen. Nebo, der Aufseher über die Scharen des Himmels und der Erde, hat meine Hand mit dem Scepter der Gerechtigkeit belastet. — Die Pyramide, der Palast des Himmels und der Erde, ist der Wohnsitz des Herrn der Götter, Merodach; die Orakelzelle, das Ruhelager seiner Herrlichkeit, habe ich mit glänzendem Golde domförmig hergerichtet. — Den Thurm, das ewige Haus, habe ich neu gegründet

Inschrift von Borsippa.

[1]) Krüger, Geschichte der Assyrer und Iranier. Frankfurt 1856.
[2]) Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes, II, S. 13.

und gebaut, mit Gold, Silber, glasierten Ziegeln, Steinen, Bronze, Tamarisken und Cedern habe ich seine Pracht vollendet. Das Haus des Grundsteines des Himmels und der Erde, den Urbau Babylons, habe ich neu gebaut und vollendet, in Ziegeln und Marmor habe ich sein Haupt erhoben. — Wir sagen von diesem hier: den Tempel der sieben Sphären des Himmels und der Erde, den Urbau Borsippas, hatte ein alter König angefangen, 42 Fuß hoch erbaut, doch sein Haupt nicht erhöht. Von der Zeit der Sündflut her war er verlassen und ohne Ordnung waren die Ableitungen der Wasser. Regen und Erdbeben hatten die Rohziegel gelockert. Die Brennziegel der Bekleidung waren gespalten, die Rohziegel des Kernes hatten sich in Hügel ringsum ergossen. Zu seiner Herstellung feuerte Merodach, der große Herr, mein Herz an. Ich rührte nicht an dem Platze, ich änderte nicht den Grundstein. Im Monate des Glückes, am Tage des Heils, fügte ich die Rohziegel des Kernes und die Brennziegel der Bekleidung zu Stockwerken zusammen; die gewundenen Aufgänge erneute ich und die Schrift meines Namens brachte ich in den Friesen der Thürme an. Um den Tempel zu bauen und sein Haupt zu erhöhen, erhob ich die Hand. Wie er vor Alters gewesen, so gründete ich ihn; wie er in einstigen Tagen dagestanden, so erhob ich sein Haupt. Nebo, der ewige Sohn höchster Einsicht, Herrscher, der den Merodach preist, begünstige meine Werke allein zum Heile. Langes Leben, siebenfache Nachkommenschaft, Beständigkeit des Thrones, Ewigkeit in den Regierungsjahren, Vernichtung der Rebellen, Eroberung feindlicher Länder schenke mir gnädiglich! In deiner ewigen Tafel, welche den Umlauf des Himmels und der Erde feststellt, gewähre die Verlängerung meiner Tage, verzeichne die Nachkommenschaft in Gegenwart Merodachs, Königs des Himmels und der Erde, des Vaters, der dich erzeugt. Segne mein Werk, lass meinen Willen in Erfüllung gehen! Nebukadnezar, der König, der Wiedererbauer, möge wohnen vor deinem Antlitze!“[1] Also in Borsippa, dicht bei Babylon, war ein uraltes heiliges Gebäude, das aber bis zur Zeit Nebukadnezars der Spitze entbehrte, und den Eindruck eines unvollendeten Bauwerkes machte.

So betrachtet demnach die Bibel die Ebene um Babel als den Schauplatz einer großen Völkerbewegung. Berosos stimmt mit ihr überein: Es gab zu Babel eine große Menge Menschen, von verschiedenen Völkern, welche Chaldäa mit Ansiedelungen bedeckt hatten.[2] Die Heilige Schrift hebt zwei Stämme hervor, Assur und Kusch. „Und Kusch zeugte den Nimrod, der fieng an zu sein ein Held auf Erden. Der war ein Held der Jagd vor dem Ewigen. Und es war die Hauptstadt seines Königreiches Babel und Erech und Akkad und Kalneh im Lande Schinear. Aus diesem Lande gieng er nach Assur und bauete Ninive und Rechobot, Ir und Kalach, und Resen zwischen Ninive und Kalach, das ist die größte Stadt.“[3]

Babel wurde assyrisch Babil gesprochen, Babilu geschrieben, es bedeutete Heiligthum des Ilu (El), eines babylonischen Gottes.[4] — Erech (Arku) ist Warka

[1] Oppert im Journal Asiatique, V. Sér., T. 9, 10. Jahrg., 1857. — Henry Rawlinson und Fox Talbot in dem Journal of the Royal Asiatic. Society, vol. XVIII, 1861. — Schrader, Die Keilschriften und das Alte Testament, S. 35—41.

[2] Berosi Fragmenta bei Müller, II, 496.

[3] Genesis 5, 8—12.

[4] Schrader, l. c. S. 41—42.

am linken Ufer des Euphrat, südöstlich von Babylon; der Name soll nach Oppert soviel als Mondstadt bedeuten. Akkad war eine babylonische Landschaft, die Könige heißen oft Sar Sumirim und Akkadim = Könige von Sumir und Akkad. Kalneh will Oppert in den Ruinen des südlich von Babylon auf dem rechten Euphratufer gelegenen Mugheir wiederfinden, assyrisch soll es Chalanne gelautet haben. Assur ist alte Reichshauptstadt, südlich von Niniveh, auf dem rechten Tigrisufer, wo heute die Ruinen von Kileh-Schergat sich befinden.[1] Chalah war die Südstadt von Niniveh; seit Sanherib dahin, nach Ninua, seinen Herrschersitz verlegte, wurde dieser Stadttheil Gesammtbezeichnung für den großen Städtecomplex zwischen Zab und Tigris. Resen lag zwischen Niniveh und Chalah. Rechoboth-Ir heißen die weiten großen Plätze der Stadt, die Vorstadt. Niniveh oder Ninua (von Naveh) heißt Wohnsitz, „Hausen".[2] Die Bibel sagt also von diesem Städtecomplex mit Recht: „Das ist die große Stadt". Von der Nordstadt Dur-Sarrukin, der Sargonstadt, d. i. Khorsabadstadt, weiß sie noch nichts. Die genannte Stelle muss also vor 707, wo Sargon sie erbaute, geschrieben worden sein.

Wann trat Nimrod auf? bezeichnet sein Name (Nimrod bedeutet Rebell) den Gründer einer neuen Dynastie oder die Herrschaft eines ganzen Stammes? Er heißt ein Sohn des Kusch. Mit Nimrod kamen also die Chamiten zur Herrschaft. Ihr Sinn ist mehr auf das Äußere gerichtet: sie haben besondere Begabung für das Mechanische, sie wissen riesige Bauten zu errichten, in die Erde nach Metall und edlem Gestein zu graben, den Gang der Gestirne zu berechnen, deren Verehrung schließlich ihre Religion wird. Neben ihnen finden wir im Land zwischen den beiden Strömen, südlich von den Bergen Armeniens bis nach Medien hinein, Semiten; ihre Entwicklung ist nicht so rasch, wie die der Chamiten, aber sie geht mehr in die Tiefe. Außer ihnen finden wir aber noch ein drittes Volk, das vom Tigris bis nach Sina und Indien hinein Stellung genommen hatte, die Turanier. Die Mehrzahl der Bewohner Mediens, von welchem man annimmt, es sei durchgängig von Ariern bewohnt gewesen, war turanisch und skythisch. Medien heißt in ihrer Sprache Land, Gegend.[3] Auch Susiana war großentheils von ihnen bevölkert, während ihr Hauptsitz im Norden des Aralsees sich befand. Sie gehören zum uralisch-finnischen Stamm. In Mesopotamien besaßen sie das Reich von Sumir, während Akkad den Kuschiten gehörte. „König von Akkad und Sumir" ist ja steter Titel der späteren Könige von Assur und Babel. Eine vierte Rasse, von welcher sich Zweige in dem Gebiet der beiden Ströme bewegten, war die arische. Die Berührung so vieler Stämme trug nicht wenig zur frühen Blüte Babylons bei. —

I. Dynastie.

Chamiten.

Semiten.

Skythen.

Arier

[1] Schrader, l. c. S. 7.
[2] Ibid. p. 17, 25.
[3] Lenormant, l. c. II, p. 1—21.

Skythen. Turanier. Kuschiten.

Urheimat. Wir haben es hier mit alten Erinnerungen der Menschheit zu thun: sie deuten auf eine Urheimat hin, wo die Wiege der Menschheit stand, wo sie in Unschuld glücklich war, und von wo sie auszog in die weite, weite Welt, weil sie dem Gebote Gottes nicht gehorchte. Die Sinesen wollen von Westen eingewandert sein, die Arier auch Indien von Norden, die Völker Vorderasiens von Osten. Ein Fluss entsprang in der Urheimat und theilte sich in vier Flüsse, und man will diese im Indus, Helmend, Oxus und Jaxartes finden, und die Urheimat in der Ebene von Pamir. Zehn Könige oder Patriarchen hätten nach und nach geherrscht, die Menschheit aber habe durch die Verbrechen den Zorn Gottes erregt und sei durch eine Sündflut vertilgt worden. Nur eine Familie habe sich gerettet, und von dieser stammten die Völker ab. In der Einleitung wurde auf die merkwürdige und durch die neueren Forschungen begründete Völkertafel der Genesis verwiesen.

Die Heilige Schrift setzt vor die semitische Herrschaft in Assyrien eine kuschitische, und die neueren Entdeckungen geben ihr Recht.[1] Asien, sagen die Skythen. Alten, sei einst fünfzehn Jahrhunderte in den Händen der Skythen (Σκυθισμος) gewesen.[2] Die Skythen gehören zu den Völkern turanischer Rasse, die den Norden Europas und Asiens, von den Sümpfen Finnlands bis zu den Ufern des Amur bewohnten: sie sind kein Urvolk, sondern eine Mischrasse, und tragen in Abstufungen die Kennzeichen der weißen und gelben Rasse. Das Turanische ist eher eine Station in der Sprachbildung, als eine fertige Sprachform, zugleich ist es einfacher, roher und weniger durchgearbeitet als jeder beliebige der gegenwärtig bekannten arischen oder semitischen Dialecte:[3] „Die turanischen Sprachen besitzen viel mehr Gemeinschaftliches in ihren Trieben und Neigungen als in ihren positiven Formen. Von Wort zu Wort deuten sie alle möglichen sprachlichen Kategorien an und ebenso bezeichnen sie alle möglichen Beziehungen vermittelst unveränderlicher Bestandtheile, welche sich den Wurzeln agglutinieren, ohne selbst je verändert zu werden oder sie Turanier. zu verändern.“ — Nach ihren Sagen wohnten die Turanier einst eingeschlossen in einem Thale des Altai; ein Brand zerstörte die Wälder, die sie einschlossen, und sie wanderten aus; ein Theil besetzte Medien und Baktrien, ein anderer drang in Armenien und Kleinasien ein, ein dritter in Susiana und in die Ebenen des Euphrat und Tigris. Der Persische Meerbusen reichte damals mindestens vierzig Meilen höher hinauf, wurde aber nach und nach vom Schlamm, den die beiden Ströme mit sich führen, ausgefüllt; auch jetzt noch dringt das Gestade in siebzig Jahren um eine Meile vor. Dieses

[1] George Rawlinson, The five great monarchies of the ancient eastern world; or the history, geography and antiquities of Chaldaea, Assyria, Babylon, Media and Persia. Third edition. London 1873.

[2] Justini Hist., II, p. 3.

[3] Maspero, l. c. S. 130.

Schwemmland haben die ersten Anwohner durch Canäle, durch welche die Bewässerung regelmäßig wurde, zu einem der fruchtbarsten Theile der Welt umgeschaffen.

Keilschrift.

Von den Turaniern aber kommt die Keilschrift; sie hat diesen Namen, weil sie meist aus Keilen besteht, die mit Meißel und Hammer in einen Stein eingeschlagen oder mit einem Nagel in einen weichen Thon, der später erhärtet wurde, eingekritzelt sind. Schwerlich sind die Zeichen aus einer ursprünglichen Bilderschrift abgekürzt, wahrscheinlich nach einem Plan, den wir aber noch nicht kennen, als Ausdruck von Worten, Silben und einzelnen Lauten willkürlich gewählt. Die Zeichen, welche zusammen einen Laut ergaben, wurden bei dem Schreiben auch zusammengruppiert;[1]) die ein Wort bildenden Silbenzeichen aber abgetrennt voneinander geschrieben und zwar in der Querrichtung von links nach rechts. Ein aufrechter Keil hob, vorgesetzt, gewichtige Worte hervor; ein Königsname wurde zwischen zwei solche Keile geschrieben, ein achtstrahliger Stern am Anfang einer Inschrift gezeichnet. Nach Menant stand um 2000 vor Chr. der Gebrauch dieser Schrift schon fest.

Palmen.

Die Turanier sind es also, welche in anfangs schwerer Arbeit den fetten Boden Babyloniens an den Mündungen der beiden Ströme zuerst bebauten, namentlich aber die Palmen pflegten, die für die Bedürfnisse der Bevölkerung so vieles bieten: Brot, Wein, Essig, Honig und allerlei Gewebe bereitet man aus ihnen.[2]) Die Nüsse verwenden die Schmiede als Kohle, eingeweicht dienen sie als Nahrung bei der Mast von Rindern und Schafen. Außer der Schrift kannten die Turanier manche Gewerbe;[3]) sie hatten ihre genau abgeschlossene Religion und eigenthümliche Gesetze.[4]) Sie kannten die Bronze, aber auch das Eisen, welches jedoch bei ihnen als Edelmetall galt. In ihren Gräbern findet man Gegenstände aus Gold, aber auch Armspangen und Ohrgehänge aus Eisen. Die drei Stufen Waffen und Werkzeuge aus Stein, aus Bronze und aus Eisen findet man bei ihnen vereinigt. Neben metallenen Waffen findet man in ihren Gräbern aus poliertem Kiesel Pfeilspitzen, Beile und Hämmer. Aus ihrer Heimat scheinen sie die Kunst des Bergbaues mitgebracht zu haben. Von der Verfassung, in welcher sie als Volksverband lebten, wissen wir wenig. Die Frau genoss bei ihnen hohe Rechte und Ehren, sie konnte ein persönliches Vermögen besitzen. Der Mann, welcher sie verleugnete, musste ihr zur Entschädigung eine halbe Mine Silber geben. Der Sohn, welcher seine Mutter verleugnete, war ausgeschlossen von Erde und Wasser; wenn er seinen Vater verleugnete, musste er sein Wort widerrufen und eine Geldstrafe zahlen. Eltern, die ihr Kind verleugneten, wurden mit Gefängnis bestraft. Ein Weib, das seinen Mann verleugnete, wurde in den Fluss geworfen.[5])

Gesetze.

Frauen.

[1]) Wuttke, Geschichte der Schrift, I, S. 613.

[2]) Strabo, XVII, 1, 14. — Theophrast., Hist. plant., II, 2.

[3]) Rawlinson, l. c. I, p. 98—99.

[4]) Hommel, Die vorsemitischen Culturen in Ägypten und Babylonien. Leipzig 1882, S. 195 ff. — Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens, S. 237—258. Berlin 1885.

[5]) Lenormant, Les premières civilisations, I, p. 118, 119.

Weltanschauung. Die Erde dachten sie sich als einen umgekehrten, auf der untern Seite ausgehöhlten Kahn, nicht von länglicher, sondern von runder Form, wie man sie noch auf den beiden Strömen Mesopotamiens sieht. In der untern Höhlung befand sich der Abgrund (Aje), der Sitz des Todes und der Finsternis. Auf dem Abhang war das Land (Ki) allenthalben umgeben vom Ocean (Znab). Den Himmel
Religion. dachten sie sich als eine halbkugelförmige Kuppe, deren unterer Theil jenseits des Oceans auf der Erde ruht. Der Sternhimmel war darüber wie eine Decke und drehte sich um einen Zapfen mit seinen Fixsternen. Zwischen Himmel und Erde waren die sieben Planeten, dann Wolken, Winde, Blitz und Regen. Die Erde ruhte auf dem Abgrund und der Himmel auf der Erde; wie aber die Erde auf dem Abgrund ruhen konnte, ist nicht gesagt. Geister (Zi) treiben sich zwischen Himmel und Erde umher: sie sind die persönlich gedachten verschiedenen Naturkräfte und handeln gut oder schlecht nach ihrem Belieben, beleben oder tödten,
Götter. was lebt. Die Götter dagegen sind Mächte höheren Ranges, die den großen Naturerscheinungen vorstehen. Anna herrscht im Himmel, Ea über die Erde, und Mulge in der Tiefe des Abgrundes. Ea heißt oft der große Fisch Oannes, seine Genossin ist Dawkina, die Erde. Aus ihrer Umarmung entstehen die Wasser, die alles grünen machen. Mullila und seine Gattin Ninlilla hausen im Abgrund und nehmen die Seelen in Empfang, die in Finsternis wohnen. Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen findet schon auf Erden statt. Neben den großen Göttern tummeln sich eine Menge kleiner Götter herum. Utu, die Sonne, läßt die Lügen vergehen, zerstreut die schlechten Einflüsse und verscheucht die boshaften Ränke, sie deckt mit ihrem Licht die Erde und zeigt den Himmel. Das Feuer (Izbar oder Bilgi) ist der Oberpriester auf der Erdfläche, ob es nun in der Opferflamme brenne oder am häuslichen Herd leuchte. Es ist das hehre Wahrzeichen der Götter. Merudug, der Sohn des
Schamanismus. Ea, vermittelt zwischen seinem Vater und der leidenden Menschheit, gibt die Befehle seines Vaters den Menschen kund und enthüllt die geheimnisvollen Namen, welche die Dämonen in die Flucht jagen. Diese Dämonen sind böse Geister, die den Menschen unter jeder Gestalt zu schaden und das Weltall umzustürzen suchen. Sie schlüpfen wie Schlangen in die Häuser, sie hindern die Gattin, fruchtbar zu werden, und rauben das Kind von den Knien des Vaters. Sie schleichen sich in die Leiber der Menschen und Thiere ein und machen sie
Magie. krank. Nur mit Magie kann sich der Mensch gegen sie waffnen: es gibt Beschwörungen gegen alle, durch die sie ohnmächtig werden. Diese Religion ist also zum Theile Magie.[1])

Kuschiten Anders als die Turanier sind die Kuschiten: nicht hoch gewachsen, aber schlank und wohl gebaut, in der Regel von hellbrauner, bisweilen auch dunklerer Farbe, regelmäßigen Gesichtszügen, gerader, schmaler, aber hoher Stirn, mit fleischigen Lippen. Ihre Heimat war Baktrien oder das Land Kusch. Auch sie wanderten weit nach Kleinasien, wo sie als Karer vorkommen.[2]) Andere drangen über Persien und Arabien bis zur Meerenge Babel-el-Mandeb, überschritten diese und setzten sich an den Ufern des Blauen Nil

[1]) Lenormant hat in seinem Werk La Magie des Chaldéens et les origines Accadiennes (Paris 1876) dieses ganze Wesen enthüllt. Die deutsche Ausgabe ist vollständiger.

[2]) So meint Eckstein, Les Cares dans l'antiquité.

fest. Sie wurden früh tüchtig zur See: wir finden Sagen, die auf ihre Anwesenheit hindeuten an den Mündungen des Indus bis zur Ostküste Afrikas und später vom Delta bis zu den Gestaden Palästinas, also vom Ganges bis zum Nil und vom griechischen bis zum indischen Meer. Sie sind die Äthiopen, welche Homer[1]) die weisesten und fernsten der Menschen nennt, die zweifach getheilten, die einen am Aufgang der Sonne, die andern am Niedergang. Ihre Sprache war der semitischen verwandt. Maspero[2]) meint die einfachste Erklärung dieser Erscheinung sei die, welche in den Semiten und Kuschiten keine grundverschiedenen Völker, sondern zwei zu verschiedenen Epochen zur Gesittung gediehene Theile ein und derselben Rasse erblicken würde. Die Kuschiten seien aus der gemeinschaftlichen Wiege zuerst hervorgegangen und zu einer gewissen Cultur emporgestiegen, während ihre Brüder noch im Hirten- und Nomadenleben verblieben. So kamen die Kuschiten auch in die Nähe des Persischen Meerbusens. und Semiten.

Die Kossäer oder Kissier werden von den classischen Schriftstellern als Bewohner der bergigen Gegenden, östlich vom Tigris bezeichnet. Ein anderer Theil blieb in den fruchtbaren Gebieten des unteren Euphrat und Tigris sitzen, und von ihnen stammen die Chaldäer. Ein dritter Theil zog von den Ufern des Persischen Meerbusens später zum Mittelmeer; es waren die Vorfahren der späteren Phöniker. Auf kleinen Inseln an der Küste pflegten sie ihre Heiligthümer zu errichten, offenbar um sie vor feindlichen Einfällen zu schützen. Solche Heiligthümer waren auf den Barai-Inseln Tur, Arad und Dilmun. Hier beobachteten die Priester die Gestirne. Den Kuschiten schreibt man die Erfindung des Thierkreises und seiner zwölf Abtheilungen zu 360 Graden zu. Ihre Religion ist pantheistisch, sie glauben an einen Gott, der sich in die Natur ergossen hat. Die Götter sind Naturkräfte. Jeder Ort hat seinen besonderen Hauptgott. So ist Anu in Uruch, Bel in Nipur, Sin in Ur, Marduk in Babylon Stadtgott. Jeder dieser Götter hat ein Weib. Die göttliche Kraft ist also in eine männliche und weibliche zertheilt. Anu hat Anaitis, Bel hat die Belit, Marduk die Zarpanit zum Weibe. Als oberster Gott wird der verehrt, welchen die Stadt verehrt, die über die andern eine Oberhoheit ausübt. Eine regelrechte Götter-Dynastie ist erst später entstanden. An der Spitze stand Anu, als höchster Gott, den man in Ninive Assur nannte. Aus ihm gieng das Chaos hervor, die Weltmaterie, welche die Grundstoffe aller Dinge enthält, und aus dieser wurde die Welt gebildet. Die Materie heißt Anu (Oannes); der Demiurg ist Bel, „der Herr, Gebieter der Geister". Nua, auch Nisroch und Schalman genannt, ist „der kluge Leiter, der Herr der sichtbaren Welt, der Meister der Wissenschaft, des Ruhmes und des Lebens". Jeder von diesen dreien hat seine Gattin. Dann kommt eine zweite Götterreihe, der Mondgott Sin, der Sonnengott Samas, der Luftgott Bin. Letzterer ist „der Verwalter von Himmel und Erde, der Spender des Überflusses, der Herr über die Canäle". Samas ist der große Beweger, der Schiedsrichter zwischen Himmel und Erde. Sin ist der mächtig Funkelnde, der Gebieter über die dreißig Tage im Monate. Chaldäer. Phöniker. Pantheismus. Götter. Göttinnen.

[1]) Odyssée, I, 23—24.
[2]) Maspero, l. c. S. 114. — Delitsch, Die Sprache der Kossäer. 1884.

Dann folgt eine dritte Reihe, die Planetengötter: Adar (Saturn), Marduk (Jupiter), Istar (Venus), Nabu (Mercur). Istar stellt die Natur dar, sie heißt auch „Königin des Sieges und Richterin über die Kriegsthaten"; sie wird abgebildet auf einem Stier oder Löwen stehend und mit einem Sternendiadem geschmückt. Als Zarpanit ist sie die Göttin der Zeugung. Nabu heißt „der Häuptling des Weltalls, der Ordner der Himmelsbewegung, das Muster der Vollkommenheit, dem die Könige nachstreben sollen".

Verschmelzung. Kuschiten und Turanier verschmolzen in den Marschländern des Euphrat und Tigris nach und nach miteinander. Von den Kämpfen, welche dieser Vermischung vorausgiengen, haben wir keine Nachrichten mehr. Östlich von Tigris entstand das susische Volk und das Königreich Elam, westlich das erste Chaldäerreich.

Susa. Susa, am Zusammenfluss der beiden Arme des Choaspes, zehn Meilen vom aufsteigenden Berglande, wurde die Hauptstadt von Elam: der König von Susa stand an der Spitze eines Feudalstaates, in welchem große Königsstädte waren, wie Madaku, Badaka, Naditu, Chamanu. Das turanische Element war überwiegend, die turanische Sprache war die officielle, der höchste Gott hieß Susinka, die höchste Göttin Nachunke; dann kamen zehn Götter unter ihnen, der erste war Umman, vielleicht der Memnon der Griechen. Gewerbe, Handel, Sitten und Bräuche ähnelten denen der Chaldäer.[1])

Chaldäa. Westlich vom Tigris waren die Völker von Sumir und Akkad, aus deren Verschmelzung das erste Chaldäerreich hervorgieng. Sumir ist der südliche, Akkad der nördliche Theil.

Babylon, Bab-ilu, die Pforte Gottes, war ursprünglich nur ein heiliger Hain, ein Wallfahrtsort; eine Stadt und zwar eine Weltstadt ist es erst später geworden. Lange vor ihm blühten andere Städte am Euphrat, mit riesigen Tempeln, wie ihre Ruinen heute noch kundgeben, aus deren Inschriften sich beweisen läßt, dass ihre Cultur bis ins vierte Jahrtausend vor Christus zurückreicht.

Eridu. Die südlichste Stadt am Euphrat war Eridu (heute Abu Shareni) mit einem großen dem Gott Ea geweihten Tempel, die älteste Ansiedelung und das älteste

Patesi. Heiligthum in Babylonien. Der Gebietiger hatte den Titel Patesi = Priesterkönig. Eridu heißt „die gute Stadt, die Stadt der Herrschaft über die Dämonen".

Ur. Westlich vom Euphrat war Ur, das heutige Mugheir;[2]) hier war der be-

Urbagas. rühmte Tempel der Mondgöttin Sin, den 2870 vor Chr. der König Urbagas und sein Sohn Dungi erbauten. Die Göttin Sin war im Norden wie im Süden

Larsa. gefeiert. Nördlich davon, mit dem großen Tempel des Sonnengottes, war Larsa. Der Tempel war eine Stufenpyramide. Hier war ein Hauptsitz der Wissenschaft und damit verbunden eine große Bibliothek in Thontäfelchen. Urbagas von Ur hat diesen Tempel 2400 vor Chr. erbaut, Chammurugas von Babel ihn 2300 erneuert, Burnaburias von Babel ihn 1430 und endlich Nebukadnezar restauriert. Viele Thontafeln mit Schrift und Zeichnungen voll Naturtreue sind

Sirburla. hier gefunden worden. Sirburla war die Residenz des alten Priesterkönigs

[1]) Loftus, Chaldaea and Susiana, p. 290—346. — Maspero, l. c. S. 149.
[2]) Ein Hauptplatz des Handels, Schiffe von hier fuhren bis nach Indien.

Gudea und viele Inschriften von ihm sind neulich gefunden worden. Der Tempel hatte die Form eines länglichen Parallelogramms und war eine Stufenpyramide. Der Franzose Sarsec fand in einem länglichen Saale neun Statuen aus Diorit neben fünf Kammern, in denen er auf viele Kunstüberreste und mit Inschriften bedeckte Thoncylinder stieß, mit Erinnerungen an den Priesterkönig Gudea. Hommel meint, die Assyriologen würden Jahre zu thun haben, den wichtigen reichen Stoff zu bewältigen. Die Steine zu den in einheitlichem Stil bearbeiteten Statuen stammen aus dem vulcanischen Gebirge an der Nordostgrenze Arabiens. Der Stil ist dem ältesten ägyptischen verwandt, die kräftigen Gestalten sind von mächtiger Wirkung, aber weniger als die ägyptischen von Proportionsgesetzen beeinflusst. Die Hälse sind fast zu kurz, die glattrasierten Köpfe fast zu groß, die nackten Partien jedoch von großer Naturtreue, die nackte Schulter, die Hände, Füße, Nägel bis ins kleinste fein ausgeführt. Die Gewandung zeigt von der Einfachheit des Hirtenlebens; die Hände sind über der Brust zusammengeschlossen, die rechte auf die linke gelegt, was die Unterwürfigkeit gegen die Gottheit andeutet, in deren Tempel sie aufgestellt waren. Der Turban eines von seinem Rumpfe abgeschlagenen Kopfes ist fast ganz von derselben Art, wie ihn heute noch die Priester des chaldäischen Ritus tragen, ein Zeichen von der Zähigkeit der Sitte im heutigen Orient.[1]) — Die Basreliefs deuten Kriegsscenen an. Die Inschriften zeigen den Übergang von der Bilderschrift in die Keilschrift an und legen die Frage nahe, ob sie vor oder nach 2870 gefertigt seien. — Mar ist gegründet von dem Könige Dungi und der Königin Nin-Mar geweiht. Vom nördlicheren Hammam, einem riesigen Schutthügel, erwartet man große Funde; dort war der Sitz der altbabylonischen Könige. In Nipur war der Haupttempel des Gottes Bel, welcher der Gott von Nipur war; Herrin von Nipur heißt auch Bels Gattin. In Kulunu baute Chammarugas 2150 einen Tempel, es ist das biblische Kalneh. — In Kutha war Nergal Stadtgott und seine Gemahlin Laz; sein Cult wurde von den Phönikern bis nach Athen getragen.

Gudea. Sarsec. Mar. Nipur. Kalneh. Kutah.

Babel ist Bab-Ilu, Pforte Gottes, sein ältester Name ist Tintir = Lebenshain. Mehr als tausend Jahre spielten in Babylonien sich ab, ohne dass Babels Name genannt wurde; als Stadt ist es wahrscheinlich eine Gründung der Semiten, seine Geschichte beginnt erst 2500 vor Chr., dann wächst es bald zur Metropole des ganzen Reiches empor und behauptete diese Stellung über tausend Jahre, bis ihm die Tochterstadt Niniveh über den Kopf wächst und es über ein halbes Jahrtausend, von Tiglath-Pileser I. bis Asurbanipal, verdunkelt. Noch einmal war es unter Nebukadnezar die Hauptstadt der halben Welt. Darum wollte es auch Alexander der Große zur Hauptstadt seines Reiches machen. Der Hauptgott Babels war Bel Marduk (biblisch Merodach).

Babel. Niniveh.

In dem nahen Borsippa war der Haupttempel dem Gott Nebo geweiht. Noch höher als die Pyramiden war der sieben Stockwerke hohe Thurm, an den sich die Kunde vom babylonischen Thurmbau anschließt; sein Name ist: „Tempel der sieben Sphären des Himmels und der Erde".

Borsippa.

Im Norden von Babel war Sippara viel besucht wegen seines berühmten Sonnentempels; im zweiten Theile der Stadt, in Agade, war der Tempel der Anunit oder Istar oder Astarte, daher der Name Akkad für Nordbabylonien. Agade war schon 2250 vor Chr. der Mittelpunkt von Nordbabylonien. Die Könige führen den Titel „König von Sumir und Agade".

Akkade

[1]) Hommel, l. c. S. 219—239.

Gehen wir jetzt zur Geschichte dieser kleinen Reiche, aus denen die mesopotamische Großmacht erwuchs!

Mit Stolz heben es die Assyriologen hervor, dass die Cultur in Mesopotamien älter sei als in Ägypten: es seien jetzt Siegel gefunden, die in das Jahr 4500 zurückgehen, während die Königsnamen aus Ägypten erst um 3500 vor Chr. sicher werden.

Mongolen. Die erste schwere Colonisationsarbeit verrichtete ein Stamm uraltaischer Rasse, die Sumerier. Schwere Arbeit lag auf ihnen, man sieht es aus ihrem Schamanismus, aus ihren Beschwörungen der bösen Geister, Semiten. aus ihren Bußpsalmen. Dann kamen Semiten, Verwandte der Araber, Hebräer und Aramäer, die sich in die sumerische Cultur hineinlebten und sie nach und nach mit höheren Ideen durchgeistigten.

Die ersten Herrscher haben ein kleines Gebiet und sind zugleich Oberpriester ihres Stadtgottes. Das sind die Patesi oder Priesterkönige; ein solcher Ur-Ghanna. ist Ur-Ghanna in Sirgulla um 4500. Wir finden sie um 4000 vor Chr. geschwächt durch die Könige von Agadi und Erech. Die Herrscher in Akkad Sargon. sind semitischer Rasse und einer namens Sargon vereinigt 3800 ganz Babylonien unter seinem Scepter und dringt dreimal bis zum Persischen Meerbusen Naram-Sin. vor. Sein Sohn Naram-Sin erneuert um 3750 die Sonnentempel zu Sippara. Die Urkunden auf Thoncylindern sind in dem ursumerischen Dialecte. Auch die um 3600 mächtigen Könige von Erech waren semitischer Abkunft. Als die Macht dieser Könige sank, erhob sich 3360 der Priesterkönig von Sirgulla Ur-Bau. wieder, Ur-Bau, der viele Tempel baute und sich in den Weihe-Inschriften einen Liebling der Götter nennt.[1]) 3100 ist ein König Gudja von Sirgulla mächtig; er war von unbekannter Herkunft und als Findling aus den Fluten aufgefischt, schwang sich aber durch Geist und Thatkraft zu höherer Macht empor. Er stiftete viele Tempel und bezog, wie seine Inschriften bezeugen, weither dazu die Stoffe, Kupfer aus Abullati, Dioritsteine aus Magan, dem arabischen Grenzland, Bausteine und Goldstaub aus dem Gebiete der Amoriter, desgleichen Cedern- und Cypressenholz. Die sumerische Kunst erhob sich hoch durch ihn. Er gründete Ghannake, aus dem später Ninive wurde, und sein Einfluss reichte bis in das Gebiet des Libanon und des Amanusgebirges.

Um 3000 vor Chr. gründete ein Nachkomme der Priesterkönige von Sirgulla, Ur-Bau. ein Ur-Bau, auf dem westlichen Euphratufer eine neue Stadt, Ur, und weihte sie dem Mondgotte. Fortan durfte man nur ihn König nennen, die Patesis Dungi. in den Städten sanken zu Vasallenfürsten herunter. Sein Sohn Dungi, um 2950, setzte seine Richtung fort; viele sumerische Inschriften sind von ihm vorhanden, aber auch eine semitische. Semitische Herrscher tauchen um 2700 in Nisin. Nisin, einer mittelbabylonischen Stadt, auf und führen den Titel „Hirten von Nibur, Häuptlinge von Ur, Priester von Nunki (Eridu), Herren von Uruk, Könige von Nisinna, Könige von Kingir und Burra (Sumir und Akkad)“. Sie heißen Ismi Dagon (den Gott Dagon erhört), Chamil Nindar, Lipid Udan. In Ur tauchen um 2500 vor Chr. „Könige von Ur“ und „Könige der vier Weltgegenden“ auf.

---

[1]) Hommel hat dieselben in seiner Geschichte, S. 312—314, übersetzt.

Um 2270 fielen Elamiten in Babylonien ein und verwüsteten es, die Könige von Ur dagegen knüpften Verbindungen mit dem Lande Martu, dem Amoritergebiete, an. Abraham wanderte im zwanzigsten Jahrhunderte nach Kanaan aus. Die Elamiten machten solche Fortschritte, dass um 1960 bis 1920 ein Iri-Aku auf dem Throne von Larsa saß. Moses sagt:[1] „Da zogen aus der König von Sodom, und der König von Gomorrha, und der König von Adama, und der König von Zeboim, und der König von Bela, das ist Zoar, und ordneten die Schlacht gegen sie im Thale Siddim, gegen Kedorlaomer, König von Elam, gegen Thidal, König der Völker, und gegen Amraphel, König von Sinear, und gegen Arioch, König von Ellasar, vier Könige gegen fünf." — Also Wirren ohne Zahl: damit ist aber auch die Geschichtlichkeit Abrahams erwiesen. Elamiten. Abraham.

Aus dem durch die Elamiten verursachten Wirrwarr hob sich ein Semite, 1923—1868, durch seine Thatkraft heraus, Chammuragas von Babel, und von ihm an ist der semitische Einfluss im Norden überwiegend. Das Akkadische oder Neusumerische verschwand vor dem Semitischen, nur bei den Priestern erhielt sich die Kenntnis des Sumerischen fort, im Munde des Volkes jedoch erlosch es.[2] Ob seiner Siege nennt eine Inschrift den Chammuragas den „Zerschmetterer der Häupter des Volkes von Elam"; er ist der bedeutendste der altbabylonischen Könige; er hat auch sehr viel gebaut. Sein Sohn Samsuelima regierte 1868—1833, sein Enkel Ameilitan bis 1808, sein Urenkel Amizudugga bis 1783. Samsuattam, 1762 bis 1731, ist der letzte der Dynastie. Bald verdarben die leidenschaftlichen Kossäer, was Chammuragas und seine Familie Gutes geschaffen hatten. Chammuragas. Chaldäer.

Die Herrschaft der Kossäer beginnt mit 1700; sie sind ein mit den Elamiten verwandtes Bergvolk, gute Bogenschützen, an der medisch-elamitischen Grenze hausend. Die Kämpfe, in denen sie das Land eroberten, müssen erbittert gewesen sein, da sogar die Götterbilder geflüchtet wurden. Doch bald wurden diese rohen Nomaden die eifrigsten Babylonier. Agukakrimi, der siebente König der neuen Dynastie, die den Mond (Aga) besonders verehrt zu haben scheint, hatte solche Macht, dass er die National-Götterbilder wieder zurückzubekommen wusste, und war so eifrig für den Glauben seiner Unterthanen, dass er sich rühmen konnte, die Tempel strotzten von Juwelen und Prunkgemächern. Er nennt sich in Inschriften „König der Kossäer und Akkader, König des Landes Babel, des weiten, Besiedler des Landes Aschnunak". Ein Jahrhundert lang hören wir dann nichts von den Kossäerkönigen, nicht einmal die Namen der Könige sind sicher. Kossäer.

Agukakrimis Sohn ist Kurigalzu I. 1500 vor Chr. aber beginnen die Beziehungen der Kossäer zu Assyrien. 1470 schloss der Babylonier Karanidas Kurigalzu I.

[1] XIV. Mos. 8 und 9.
[2] Hommel, l. c. I, S. 29.

mit dem Assyrerkönig Assurbelnischaschu einen Grenzvertrag. 1440 wiederholte sich derselbe unter dem Babylonier Burnaburias und dem Assyrer Buser-Assur; die Tochter des letzteren wurde die Gattin des ersteren. Die Karachardas. Frucht dieser Ehe war Karachardas, den die Kossäer ermordeten und für den sie einen gewissen Nazubipas auf den Thron setzten. Der König von Assyrien eilte herbei, um seinen Enkel zu rächen, schlug den Nazubipas und setzte den Bruder des ermordeten Enkels auf den Thron, Kurigalzu II. Das Land Shebari im Westen schlug er zu Assyrien, 1380. Sein Sohn Bil-Nirari vergrößerte Assyrien auf Kosten Babyloniens. Immer stärker wurde Assyrien und Pudilu schlug Völker im Osten und Nordosten zum Reich. Ramman Nirari I. schlug die Hetither und den Nazimaraddas von Babylon. Salmanassar I. kämpfte mit Glück gegen die Aramäer und siedelte assyrische Colonisten im Westen des Kadjargebirges an. Sein Sohn Tubladi-Nindar nannte sich „König der Völker, Eroberer des Landes Kardanias (Babylonien). Wer sein Namenszeichen auslöscht, dessen Namen und Samen mögen die Götter auslöschen." Nun kommen lange keine Nachrichten mehr über ein Wachsthum Assyriens, es scheint bis Tiglath-Pileser stillgestanden zu sein.

Hier erlosch unter dem Volke allmählich die turanische Sprache, sie dauerte nur in den Tempeln und Schulen noch fort: das turanische Syllabar wurde zur Schreibung der semitischen Mundart angepasst, die Götter mit semitischen Namen erhielten das Übergewicht. Von der turanischen Religion blieben nur noch die Magie. magischen Bräuche, die Beschwörungs- und Zauberformeln und Gebräuche übrig, von welchen man glaubte, dass kein Gott sie entkräften könne. Ein magisches Werk in drei Büchern, die der verdienstvolle Lenormant erklärt hat, lehrt, durch welche Reinigungen, Hymnen, Opfer, Beschwörungen und Amulette die Dämonen, welche Krankheiten, Unglück aller Art anstiften, bezwungen werden können.[1]) Die magische Priesterschaft zerfiel in Beschwörer, Ärzte und Theosophen.[2])

Von diesen Chaldäern stammen auch die Sagen über die Entstehung der Welt, über die Bildung der Menschen durch den Fischgott Oannes, über die Sündflut, die oben angeführt wurden.[3])

Die Träger der Keilschrift und der daran sich knüpfenden Cultur waren Chaldäer. die Chaldäer, ihre Heimat scheinen ursprünglich die Berge im Nordosten Mesopotamiens gewesen zu sein, wo nach den alten Geographen die Chaldäer, Karduchen oder Gordyäer wohnten. Sie bildeten eine Art Priesteradel, welcher sich unter allen Wandlungen der Herrschaft den Fremden zu schmiegen und sich zu behaupten wusste, wobei sie aber unter sich ihre alte Sprache fortredeten. Lenormant vergleicht ihr Talent, sich als priesterliche und kriegerische Aristokratie auch unter der Herrschaft der Semiten zu behaupten, mit dem der Normannen in England.[4])

---

[1]) Lenormant, La Magie des Chaldéens, p. 11—20.
[2]) Maspero, l. c. S. 152—154.
[3]) Vergl. S. 314 dieses Bandes.
[4]) Lenormant, l. c. II, p. 15. Die Frage, wer die Chaldäer waren, wurde bisher zu den schwierigsten der Weltgeschichte gerechnet. — Vergl. darüber Schleyer, Widerlegung der Einwürfe gegen die alttestamentarischen Weissagungen, Freiburg 1839. — Sachs in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXII, S. 1—69.

Wann begann die Dynastie der Kuschiten oder das Akkadische Reich? I. Dynastie. Niemand vermag sicher die Zahl zu bestimmen. Berosus beginnt die erste chaldäische Dynastie mit Evechoos und läßt diesem 86 Könige folgen. Franz Lenormant stellt die Vermuthung auf, es möchte dieser Evechoos soviel sein als Avil-Kusch, der Mann von Kusch. Ebensowenig wissen wir über das Schicksal der 86 anderen Könige. Gestürzt wurde diese Herrschaft der Kuschiten durch die Arier, die vielleicht zur Zeit, als ihre Brüder nach Indien aufbrachen, II. Dynastie. in Medien und Persien und an den Ufern des Tigris und Euphrat neue Wohnsitze suchten. Ihre Herrschaft dauerte 234 Jahre. Berosus nennt sie Meder, Tyrannen, Fremdherrscher, und den Gründer der Dynastie Zoroaster. Wahrscheinlich will er mit dem letzteren Namen besagen, daſs die Eindringlinge sich zur Religion des Dualismus bekannten. Die Herrschaft der Arier war von kurzer Dauer, Turanier aus Elam folgten ihnen 2300—2100, und dehnten III. Dynastie. ihre Herrschaft bis an die Grenzen Ägyptens aus. In diese Zeit fällt die wertvolle Nachricht des ersten Buches Moses:[1]) „Und es geschah in den Tagen des Amraphel, Königs von Schinear, des Arioch, Königs von Elassar, des Kedorlaomer, Königs von Elam, und des Tidal, Königs von Gojim, führten sie Krieg mit Bera, König von Sodom, und mit Birscha, König von Amorah, Schinab, König von Admah, und Schemeber, König von Zebojim, und dem Könige von Bela, das ist Zoar. Alle diese verbündeten sich nach dem Thale Siddim hin, das ist die Salzsee. Zwölf Jahre waren sie unterworfen dem Kedorlaomer und im dreizehnten Jahre empörten sie sich. Und im vierzehnten Jahre kamen Kedorlaomer und die Könige, die es mit ihm hielten und schlugen die Refaim und Susim.“[2]) — Assurbanipal erzählt inschriftlich, daſs er Elam bezwungen und ein 635 Jahre früher geraubtes Bild der Göttin Nana nach Babylon zurückgebracht habe. Also war Kudurnakhundi König in Elam um 2293.[3]) Kedorlaomer.

Die vierte Dynastie des Berosos zählt 49 chaldäische Könige mit IV. Dynastie. 458 Regierungsjahren, sie beginnt 2017 vor unserer Zeitrechnung. Die Namen bei Berosos sind verloren gegangen, auf Ziegeln ihrer Bauten im südlichen Mesopotamien aber, um deren Auffindung sich besonders der Engländer Taylor Verdienste erworben hat, sind uns einige Namen erhalten. Diese mit den Namen der Erbauer geprägten Ziegel wurden gefunden in den Trümmern von Ur, Erech, Larsam (heute Senkereh), Nipur (Niffar) und Sippara (heute Sufeira, das Heliopolis der griechischen Geographen). Einer der wichtigsten dieser Könige ist Urcham (Licht der Sonne), der Erbauer der großen Pyramide zu Ur oder Urcham. Chalanc, dann des Tempels der Göttin des Himmels zu Nipur, des Tempels der Bilis oder Mutter der Götter zu Erech. Kein Ziegel mit seinem Namen fand sich im Norden von Babylon, seine Herrschaft scheint sich also auf den

---

[1]) I. Mos. 14.

[2]) Amraphel = Gebieter ist der Sohn. Arioch = Gott ist die Güte. Kedorlaomer gehört zur elamitischen Dynastie der Kuduriden, welche lange Zeit eine Art Oberhoheit über Babylon übten.

[3]) Schrader, l. c. 48—49. — Lenormant, l. c. II, p. 24. Von den medischen Königen sind noch keine Inschriften gefunden worden, nur wenige von den elamitischen. Ein Chodormabog nennt sich den Besieger des Westens und sein Sohn meldet: „Mein Vater hat die Herrschaft von Ur vermehrt.“ Chodormabogs Sohn war Zikar-Sin = der Diener Sins. Sonst haben wir nur noch die Namen Purnapurya und seines Sohnes Kurigalzu, von dem die Befestigung des Schlosses Kurigalzu, westlich von Bagdad, herrührt.

Süden beschränkt zu haben. Sein Sohn Ilgi vollendete den Tempel der Göttin Sin zu Ur. Sapariktayas baute den großen Tempel zu Sippara, Sii-Said errichtete große Bauten zu Erech. Nach der Gottheit Sin werden überhaupt viele Könige benannt, die Chaldäer scheinen für ihre Verehrung geeifert zu haben. Ur war Sitz der Herrscher, Babel aber die heilige und gelehrte Ismidagon. Stadt. — Ismidagon (Dagon hört mich) herrschte schon über Assyrien. — Tiglath-Pileser I., welcher 1100 vor Chr. lebte, erzählt in einer Inschrift, dass er den 701 Jahre vor seiner Regierung gebauten Tempel zu Elassar wieder hergestellt habe. Nach Ismidagon regierten seine Söhne Gungu und Samsibin. Hammurabi. Einer ihrer Nachfolger, Hammurabi, der schon in Babylon seinen Sitz aufschlug, ist der Erbauer des wohlthätigen Königscanals und sagte, stolz auf sein Werk, in einer Inschrift: „Ich habe den Hammurabifluss graben lassen, den Segen der Menschen Babyloniens. Ich habe die Wasser seiner Seitencanäle auf die wüsten Ebenen leiten lassen und sich ergießen in die ausgetrockneten Gräben. Ich habe also den Völkern immerfließendes Wasser gereicht und Wüsten in fruchtbares Land und die Wohnsitze in Stätten des Glückes umgewandelt." — Mit dem Jahre 1559 endete diese Dynastie, von deren späteren Herrschern wir nur leere Namen haben.

Bauten. Die älteste Zeit ist reich an Bauten, die aber ausschließlich aus an der Sonne gedörrten Ziegeln errichtet sind, gebrannte Ziegel wurden nur als Unterlage verwendet. Die heiligen Gebäude hatten die Form von Stufenpyramiden. Jede Stufe hatte eine andere Farbe. Oben auf der Terrasse war eine kleine, viereckige, reich verzierte Kammer, als Heiligthum für den Gott; sie diente zugleich zur Beobachtung der Gestirne. Die Gräber aus dieser Zeit sind fünf Schuh hohe, drei Schuh breite, sieben Schuh lange Kammern aus Backstein. Ihre Auffindung und Untersuchung ist ein Verdienst des Engländers Taylor. Die Funde in denselben zeigen eine Meisterschaft in der Bearbeitung von Bronze, Gold, Blei und Eisen.[1]) Doch ist das Eisen noch so selten, dass es als Edelmetall behandelt wird. Neben Arbeiten aus Metall finden sich Messer, Pfeilspitzen, Beile und Hämmer aus gespaltenem und poliertem Kiesel. Die Vasen sind oft plump, sichtlich ohne die Drehscheibe gemacht, die aber nach der Behandlung anderer damals schon bekannt war. Von Werken der Bildhauerkunst besitzt das britische Museum bloß das Bruchstück einer Basaltstatue des Königs Urcham[2]) und

[1]) Während in Süd-Babylonien fast gar keine Gräber sich finden, ist das eigentliche Chaldäa reich daran; vielleicht liebten die Chaldäer, die Todten dahin zu führen, wie die Perser nach Kerbelah, die Türken nach Scutari. Nach Loftus (Travels in Chaldaea and Susiana, London 1853) ist die Zahl der Gräber und Gerippe bei Warka ungeheuer, Thonsärge auf Thonsärgen, die Lagen oft sechzig Fuß tief und stundenweit. Bei Mugheir sind die Gräber Ziegelgewölbe, welche derart gebildet sind, dass jede obere Ziegellage über die nächste untere etwas hervortritt, wie bei den alten Gewölben in Mykenä und Tirynth, bis beide sich nähernde Seiten durch einen Deckstein geschlossen werden können. Es waren meist Familiengräber; in einem solchen Ziegelgewölbe fand man eilf Gerippe. Der Todte wurde auf die linke Seite gelegt, auf die linke Handfläche kam ein Kupfergefäß, dessen Deckel die über den Leib gestreckte rechte Hand berührte. Gefäße mit Speisen und Getränk wurden ringsumher gestellt. Andere Gräber bei Mugheir bestehen aus einem Ziegelboden, auf den ein großer gebrannter Thondeckel gelegt ist. Einige Gräber bei Tellelahm bestehen aus Thonröhren, die mit Harz verschlossen sind, oben ist ein kleines Luftloch, um den Gasen, die sich bei der Verwesung bilden, einen Ausgang zu verschaffen. Journal of the Asiatic Society, XV. — G. Rawlinson, l. c. I, p. 86—91.

[2]) Lenormant, Monuments de l'empire primitif de Chaldée, im Manuel d'histoire, II, 33—37.

Cylinder aus hartem Stein mit vertieften Figuren, welche zum Siegeln dienten. Ker Porter besaß das Handsiegel des Königs Urcham.

Die fünfte Dynastie des Berosos hat neun „arabische" Könige und 245 Jahre. Es ist die Zeit, wo Assur nicht mehr unter Babel, sondern unter der Oberhoheit Ägyptens steht. Thutmosis III. unterwarf ganz Mesopotamien, ließ kleine Könige fortbestehen, welche ihm Steuer entrichteten und ihre Söhne als Geiseln der Treue nach Theben senden mussten. Auch die arabischen Könige, die 1559—1314 Babel beherrschten, waren unzweifelhaft von Ägypten abhängig. Araber will nur sagen Semiten, vielleicht waren es Syrer oder Kanaaniten. Als Kanaaniter bezeichnet sie das Buch über den Ackerbau der Nabataer. — V. Dynastie. Ägypten.

Ninus und Semiramis. — Armenien.

Mit dem Jahre 1314 begann eine allgemeine Erhebung Vorderasiens gegen Ägypten. Auch Assyrien wird unabhängig, aber langsam ist das Emporsteigen dieser Macht. Ganz anders reden jedoch die griechischen Geschichtschreiber: sie lassen durch ein Herrscherpaar, im Verlaufe eines Menschenlebens eine Großmacht entstehen, welche dann unter 38 Herrschern unerschüttert stehen bleibt. Wir kommen damit an die Geschichte von Ninus und Semiramis und ihren Nachfolgern. Hören wir zuerst, was die Griechen sagen!

„Ninus", so erzählt Diodor,[1]) „ist der erste Mann, von dessen Großthaten die Geschichte weiß. Er hatte einen kriegerischen Geist, der nach dem Heldenruhme strebte. Die stärksten Jünglinge las er aus, übte sie in Waffen und gewöhnte sie an die Beschwerden des Krieges. Nachdem er ein großes Heer sich gesammelt, unternahm er in Verbindung mit Ariäus, dem König der Araber, einen Zug gegen die Babylonier; Babylon hat damals noch nicht bestanden, aber andere Städte. Das Land ward von ihm erobert, der König getödtet. Dann wandte sich Ninus gegen Armenien, dessen König Barzanes im Gefühl seiner Schwäche sich unterwarf und ihm zu allen Kriegen Mannschaft und Kriegsbedürfnisse zu liefern versprach. Hierauf wandte sich der Eroberer gegen Medien, dessen König Pharnus die Schlacht und das Leben verlor. Jetzt erwachte im Sieger die Lust, alles Land zwischen dem Don und dem Nil zu erobern, und während siebzehn fortdauernder Kriegsjahre hat er Ägypten, Phönikien, Cölesyrien, Kilikien, Pamphylien, Lykien, Karien, Phrygien, Mysien, Troas, Propontis, Bithynien, Kappadokien und die wilden Völkerschaften am Schwarzen Meere bis zum Don sich unterworfen; sofort die Kadusier und Tapyren, die Hyrkanier und Dranggen, die Derbiker, Karmanier und Choromnäer, die Borkanier und Parther bezwungen, auch Persien, Susiana und die Gegend um die Kaspischen Thore gewonnen; Baktrien aber hat er schwer zugänglich und an streitbaren Männern reich gefunden. Dann baute er sich, Ninus. Eroberungen.

[1]) Diodor, II, 1—21, der Ktesias als Quelle anführt.

Niniveh. Niniveh, die ungeheure Residenz; er ließ viele Assyrer in die neue Stadt ziehen, aber auch aus andern Völkern jeden, der da wollte; den Bewohnern wies er ein großes Stück Land in der Umgebung an. Kaum war der Bau vollendet, so zog der Herrscher mit einem Heere von 1,700.000 Mann zu Fuß, 210.000 Reitern und 10.600 Sichelwagen gegen die Baktrer, die unter ihrem Könige Oxyartes in hartnäckiger Schlacht die Assyrer zwar schlugen, aber dennoch der Übermacht weichen und sich in ihre festen Städte zurückziehen mußten. Leicht bezwang Ninus die anderen Städte, aber Baktras Erstürmung erschien unmöglich.

„Aus dieser Verlegenheit half ihm ein schönes junges Weib, das eine wenig bewachte Stelle der Citadelle bemerkte, sie mit Männern, die im Klettern geübt waren, erstieg, während das Heer auf die anderen Mauern Sturm lief; Semiramis. die Stadt ward genommen. Die Heldin hieß Semiramis und war die Tochter der Göttin Derketo, bei Askalon geboren, ausgesetzt, von Tauben wunderbar ernährt, später die Gattin des Onnes, eines königlichen Generals, durch den sie in das Lager vor Baktra kam. Von ihrem Heldengeist, wie von ihrer Schönheit gefesselt, zwang Ninus den Onnes, sie ihm abzutreten; dieser erhenkte sich aus Gram über seinen Verlust. So ward Semiramis Königin und gebar Ninyas. dem Herrscher einen Sohn, Ninyas.

„Als Ninus starb, gieng die Regierung auf seine Witwe über. Da sie Thaten der Semiramis. noch höheren Ruhm erwerben wollte, so baute sie die Weltstadt Babylon und noch viele andere Städte am Euphrat und Tigris. Sie unternahm einen Zug nach Medien; als sie in die Nähe des Bagistanischen Gebirges kam, machte sie halt und legte in der Ebene einen Park an, der zwölf Stadien im Umfang hatte. Wo das Gebirge schroff mit Felsen den Park begrenzt, ließ sie ihr Bild, von hundert Lanzenreitern umgeben, in den Felsen eingraben und dazu eine syrische Inschrift setzen, in welcher es heißt, Semiramis habe am Fuße jener steilen Anhöhe die Packsättel der Lastthiere, die sie in ihrem Gefolge hatte, aufgehäuft, und auf diesem Hügel sei sie bis zur Bergspitze hinaufgeritten. In Chauon in Medien legte sie einen andern Park mit prächtigen Lustschlössern an. Einen Gemahl nahm sie nicht mehr, aus Furcht, die Oberherrschaft zu verlieren; aus den schönsten ihrer Soldaten wählte sie jedoch Lieblinge, die sie aber aus dem Wege räumte, wenn sie Umgang mit ihnen gepflogen. Nach Ekbatana führte sie eine gerade Straße, wobei sie Anhöhen erniedrigen und Vertiefungen Bauten. ausfüllen ließ. Diese Stadt versah sie mit einer großartigen Wasserleitung und den schönsten Palästen. In ähnlicher Weise ließ sie durch ganz Asien Straßen bauen, Paläste und andere Denkmale ihrer Größe. Sie kam nach Ägypten und holte ein Orakel im Tempel des Jupiter Amon. Von dort zog sie nach Äthiopien und eroberte den größten Theil des Landes. Da sie hörte, die Inder seien das größte Volk der Erde und ihr Land das ausgedehnteste Indien. und schönste, so entschloss sie sich zu einem Feldzug gegen Indien. Dort regierte damals Stabropates (Stauri-pati = der Erdbeherrscher), der eine unzählige Menge von Soldaten und viele Kriegselephanten besaß. Da die Indier meinten, es gebe nirgends als bei ihnen Elephanten, so wollte Semiramis sie durch eine List einschüchtern. Sie ließ aus Ochsenhäuten Gebilde machen, die den Elephanten von Ferne glichen; diese Masken wurden innen von einem Kameel getragen und von einem Mann regiert. Am Indus kam es zur Schlacht, in der Semiramis siegte. Dann zog sie in das Innere des Landes, wo aber in einer neuen Schlacht ihr Heer erlag, die Königin selber verwundet, und nur durch die Schnelle ihres

Pferdes gerettet wurde. Mit dem Verlust von zwei Drittheilen des Heeres kam Semiramis nach Baktra zurück. Als ihr Sohn Ninyas ihr einige Zeit später nach dem Leben trachtete, übergab sie ihm die Regierung und entzog sich den Blicken der Menschen, als ob sie zu den Göttern gehen wollte. Nach einer alten Sage flog sie, 62 Jahre alt, im 42. Jahre ihrer Regierung, als Taube aus dem Palaste; nach einer andern Nachricht wurde sie von ihrem Sohne wirklich ermordet.“ Ende der Semiramis.

Armenien. Auch in den Erinnerungen Armeniens spielt Semiramis eine Rolle. Hören wir auch, was die Armenier von ihrer ältesten Geschichte sagen. Armenien heißt den Alten das große berg- und wasserreiche Land zwischen dem Taurus und dem Kaukasus, zwischen Kappadokien und dem Kaspischen Meere; es ist ein hohes Gebirgsland — der erste seiner Berge ist der mit ewigem Schnee bedeckte Ararat — von dem sich die großen Flüsse in das Schwarze, das Kaspische Meer und den Indischen Ocean ergießen. Während seine Berge in einen Mantel ewigen Schnees gehüllt sind, trägt es im Süden zugleich die Producte der heißen Zone, es hat Fichten- und Tannenwälder, aber auch Palmen- und Orangenbäume; es ist nach dem Ausdruck eines Reisenden das Land, in dem Sibirien und Afrika sich verbinden, in dem das Gebrüll der arabischen Löwen ein Echo findet in dem Geheul der taurischen Bären. Schönheit des Wuchses und Regelmäßigkeit der Gesichtszüge zeichnen die Bevölkerung aus. Die Armenier sind ein sehr begabtes, tapferes, gewandtes Volk, das seine Unabhängigkeit zu allen Zeiten mit Ausdauer zu vertheidigen wusste. Ihre Sprache gehört zum indogermanischen Sprachstamme, und zwar zur arischen Familie: die Wurzeln sind dieselben, wie in der medopersischen Sprache, in den grammatischen Formen hat sie jedoch viele Eigenthümlichkeiten. Die Armenier nennen sich Haigasan oder Söhne Haiks, ihr Land Haikhastan. Ihre nationalen Erinnerungen hat Mar Apas von Catina um 150 vor Chr. gesammelt; sie sind in den Fragmenten, welche Moses von Chorene in seinem Geschichtswerke aufbewahrt hat, erhalten. Danach stammen die Armenier von Haik, einem Sohne Japhets. Mit 300 tapfern Männern wanderte dieser Stammvater von Babylon aus und ließ sich nieder am See von Wan; hier schlug er den Belus, welcher die Flüchtigen nach Babylon zurückführen wollte.

Die armenische Volkssage. Hören wir also Moses von Chorene,[1]) wie er die alten Überlieferungen nach Mar Apas von Catina mittheilt. Solche Volkssagen haben mindestens durch ihre nationale Färbung einen Wert! Die alten Armenier sagten nach dem Tone der Cymbeln und nach dem Schalle der Lieder und bei Tanzversammlungen die alten Überlieferungen her. Unter diesen war auch: „Nach der

[1]) Moses, nach seinem Geburtsorte „von Chorene“ genannt, ist geboren 370 nach Chr. und gestorben 489; er stand mit Isaak, dem Patriarchen von Armenien, und mit Mesrop, dem Erfinder der Armenischen Schriftzeichen, in Verbindung, und war sein ganzes Leben mit der Übersetzung syrischer und griechischer Werke ins Armenische beschäftigt. Daneben verfasste er Predigten, Homilien, auch eine Rhetorik, eine Geographie

Sündflut. Fahrt des Xisuthrus nach Armenien und dem Sichtbarwerden des festen Landes gieng einer seiner Söhne, Sim genannt, nach Nordwesten, um das Land
Sim. auszuforschen. Nachdem eine kleine Ebene an einem ausgedehnten Berge, durch deren Mitte Flüsse nach der assyrischen Seite hinflossen, sichtbar geworden, bleibt er zwei Monate an dem Flusse, nennt den Berg nach seinem Namen Sim und kehrt nach Südosten zurück, woher er gekommen war. Einer seiner jungen Söhne aber, namens Turban, trennt sich mit 30 Söhnen und 15 Töchtern und deren Gatten vom Vater und siedelt sich auf demselben Ufer an. Nach dem Namen dieses Sohnes nennt er die Provinz Taran und den Ort, wo er sich nieder-
Tsronkh. ließ, Tsronkh, d. h. Trennung, denn dort begann die erste Trennung seiner Söhne von ihm. Als er sich gegen die Grenzen des Gebietes der Baktrer gewandt hatte, um wenige Tage dort zu wohnen, blieb einer seiner Söhne daselbst; denn die östlichen Gegenden nennen den Sim Seovan und den Canton Sarovan bis jetzt.“ Sim ist Sem, den Cham nennen die Armenier Titan, den Japhet Japetosthe.

Haik. Von letzterem sei nun Haik, der Stammvater der Armenier, ein Nachkomme, ihr Land nennen sie darum Haikhastan. „Dieser Haik war schön, von guter Gestalt, mit mächtigem Haarwuchse, angenehmen Augen, starkem Arme, unter den Riesen stark und berühmt und der Gegner aller, welche die Hand erhoben, um allein über alle Riesen und Helden zu herrschen. Dieser Haik hob erzürnt die Hand auf gegen die Tyrannei des Bel, als sich das Menschengeschlecht über die ganze weite Erde verbreitete, mitten unter der Menge der ungeheuren, gefühllosen, harten Riesen. Denn jeder wüthende Mann bemühte sich dadurch, dass er seinem Genossen den Dolch in die Seite stieß, über die anderen zu herrschen, indes das Glück dem Bel zustatten kam, um des ganzen Landes sich zu bemächtigen. Da Haik diesem nicht gehorchen will, geht er nach Zeugung
Armenak. seines Sohnes Armenak in Babylon fort und nimmt seinen Weg ins Land des Ararad, welches im Norden liegt, mit seinen Söhnen und Töchtern und den Söhnen seiner Söhne, mit 300 tapfern Männern, und noch Sclaven und Fremden, die sich ihm angeschlossen hatten, und dem ganzen Tross. Er lässt sich nieder am Fuße eines Berges in einer Ebene, in welcher wenige schon früher zerstreute Menschen halt gemacht und sich angesiedelt hatten. Nachdem Haik sich diese unterworfen hat, baut er ein Wohnhaus auf der Besitzung und gibt es
Kadmos als Erbe dem Kadmos, dem Sohne des Armenak. Er selber geht weg mit dem andern Gefolge nach Nordwesten, lässt sich auf einer Hochebene nieder und nennt den Namen der Hochebene Harkh: von hier stammen die Geschlechtsangehörigen des Hauses Thorghom her. Er erbaut auch ein Dorf und nennt
Bel. es nach seinem Namen Haikaschen. — Nachdem der Tyrann Bel seine Herrschaft über alle befestigt hat, schickt er einen seiner Söhne mit treuen Männern nach Norden zu Haik, dass dieser sich ihm unterwerfe und in Frieden lebe. ‚Wohne‘, sagt er, ‚in Mitte des Frostes und Eises, aber entflamme und erweiche die eisige Kälte deines aufgeblasenen Benehmens und sei mir unterthan in Ruhe, wo es dir gefällt in dem Lande, in welchem ich wohne.‘ Aber Haik sandte den

---

und eine Geschichte Groß-Armeniens. Berosus nennt er in letzterer einen Chaldäer und einen in jeder Weisheit unterrichteten Mann. Seine Landsleute nennt Moses eine kleine in sehr enge Grenzen eingeschlossene Nation, an Macht schwach und oft anderen Reichen unterworfen, die aber doch viele Kraftthaten vollbracht hätte, welche der Aufschreibung wert seien. — Vergl. Lauer, Des Moses von Chorene Geschichte Groß-Armeniens. Regensburg 1869. — Baumgartner, S. J., Weltliteratur, I, S. 242—245.

Abgeordneten des Bel zurück und antwortete mit Härte." Darob kommt es nun zum Kampfe, in welchem aber Haik siegreich bleibt und den Bel tödtet.

Armenak. Nach Haiks Tode übernimmt Armenak die Herrschaft. „Dieser nimmt die ganze Menge, wendet sich nach Nordosten und steigt dort in eine tiefe, von Bergen umgebene Ebene. Ein murmelnder Bach fließt von Westen nach der Mitte hin und die östliche Ebene, beinahe wie ausgestreckt, dehnt sich in großer Länge nach der Ostseite hin; am Fuße der Berge fließen viele klare Quellen, welche, sanft zu Flüssen bei ihrem Zusammentreffen vereinigt, an den Abhängen der Berge und den Rändern der Ebene, noch jung, wie junge Mädchen, dahinfließen. Der südliche, gegen die Sonne gelegene Berg, mit ganz weißem Gipfel, ist direct aus der Erde gewachsen. Armenak nahm hier Wohnung und bebaute die Ebene."

Aram. Der fünfte Nachfolger dieses Armenak ist Aram. Dieser kämpfte, wenige Jahre vor der Herrschaft des Ninus über Assyrien und Niniveh, mit den medischen Jünglingen, welche Niukhar, genannt Mades, ein stolzer und kriegliebender Mann, anführte. Nach Art der Kuschaner hatte er den Boden mit Füßen getreten und zwei Jahre lang unterjocht. Aram schlug ihn, nahm ihn gefangen und heftete ihn mit einem eisernen Nagel, den er ihm durch die Stirne trieb, an die Mauer und nahm sein Land bis zum Berge Sarasp in Tribut. Bald darauf begann Ninus zu herrschen, welcher den Hass seines Ahnen Bel gegen die Armenier im Herzen trug, aber noch verhehlte. Er ließ Aram im ruhigen Besitze des Landes, gestattete ihm, die Perlenbinde zu tragen, und nannte ihn den zweiten nach sich. Aram ward mächtig und berühmt und befahl den Bewohnern der Länder, die er unterwarf, die Sprache Armeniens zu reden.

Kuschiten.

Ara. Arams Sohn war Ara und wurde von Ninus derselben Gunst gewürdigt wie Aram. Aber auch Semiramis verlangte nach ihm, denn sie hatte viel von seiner Schönheit gehört. Nach dem Tode des Ninus, oder nach seiner Flucht nach Kreta, sandte Semiramis an Ara Geschenke, Bitten, Versprechungen, Aufforderungen, zu ihr nach Niniveh zu kommen, sie zur Ehe zu nehmen und über alle zu herrschen, über welche Ninus geboten hatte. Da aber Ara nie zustimmte, entbrannte der Zorn der Königin, und sie zog in Eile mit einem Heere nach Armenien. Doch beeilte sie sich nicht so sehr, ihn zu tödten oder in die Flucht zu schlagen, als ihn zu unterwerfen und in ihre Gewalt zu bekommen, damit er ihr Verlangen erfülle; darum gab sie ihren Feldherren den Befehl, den Ara möglichst zu retten. Aber gleich im Beginn der Schlacht wird Ara getödtet. Die Königin lässt im Siege nach der Leiche suchen und sie in den obersten Stock ihres Palastes bringen, doch alle ihre Versuche, durch Zauber wieder das Leben in ihr zu erwecken, sind vergebens. Der Krieg hat ein Ende, sie verweilt in Armenien, um sich in den Thälern und blumigen Ebenen zu ergötzen. „Nachdem sie die Schönheit des Landes und die Reinheit der Luft und das ganz klare Hervorsprudeln der Quellen und das Murmeln der schnell dahinfließenden Flüsse gesehen, sagte sie: ‚Wir müssen in einer solchen Mäßigung der Luft und Reinheit des Wassers und des Landes eine Stadt und eine königliche Residenz bauen, damit wir den vierten Theil vom Kreislaufe des Jahres, welcher die Sommerzeit ist, in aller Annehmlichkeit in Armenien zubringen und die drei anderen Theile, während der Kälte der Luft, uns in Niniveh aufhalten.'" 12.000 Arbeiter und 6000 geschickte Handwerker lässt die Königin sofort aus ihrer Hauptstadt kommen und eine Stadt bauen, ein Wunderwerk, mit sehr

Semiramis in Armenien

festen Mauern und ehernen Thoren, mit breiten Straßen und schönen Vierteln, geschmückt mit verschiedenen Steinen und Farben, mit bewunderungswürdigen Canälen, welche die Straßen und die Obst- und Blumengärten bewässern; auch Weingärten läßt sie anlegen. Ihre Thaten verkündet sie durch Inschriften der Nachwelt. „Niemand weiß, wie die Aufführung solcher Werke möglich gewesen ist. Sie schrieb auf die ganze Oberfläche der Steine, wie man auf ein glattes Wachs mit einer Feder schreibt, viele Inschriften. Der Anblick davon allein setzt jeden in Staunen. Das ist noch nicht alles. Sie errichtete an vielen Orten des armenischen Gebietes Säulen und ließ mit derselben Schrift passende Worte zur Erinnerung darauf schreiben. An vielen Orten errichtete sie auch Grenzsteine mit derselben Schrift.“ In der That finden sich heute noch sehr viele Keil-Inschriften in Armenien.

und Indien.

Moses von Chorene sagt, Kephalion sei im Recht, wenn er an den Krieg der Schamiram gegen Indien glaube. „Zudem bestätigen auch die Fabeln unseres Landes den erfahrenen Assyrer, wenn sie sprechen von dem hier erfolgten Tode der Schamiram, der Flucht zu Fuße, dem großen Durste und Verlangen nach Wasser, dem Trinken, der Ankunft der Soldaten, dem Wurfe ins Meer, woher das Sprichwort kommt: ‚Die Perlen der Schamiram ins Meer‘.“ Semiramis ward endlich, nach Moses von Chorene, von ihrem Sohne Ninovas getödtet, nachdem sie vorher all ihre früheren Söhne umgebracht, weil sie ihr wegen ihres ungeregelten und unzüchtigen Lebens Vorwürfe gemacht hatten.

Also auch Moses von Chorene[1]) glaubt, daſs eine Königin Semiramis einst über Armenien gewaltet habe. Dieses Walten der Semiramis bedeutet aber nur, daſs Armenien unter Assyrien stand, dessen Schrift und Religion es annehmen mußte. Es gab eine Semiramis, aber sie war Königin von Babel, und nie die Gemahlin eines Ninus, sondern eines Hulikhus. Berosus weiß nichts von einem Könige Ninus. Ninus ist bloße Personification der Stadt und des Reiches Niniveh. Semiramis ist ein anderer Name für die große Göttin Babyloniens, welche Wollust und Grausamkeit in sich vereint, Zärtlichkeit und Kriegslust, welche zugleich das Bild der lebenschaffenden und lebenzerstörenden Kraft der Natur ist. Ihr heilig war die Taube, die zärtlich und zugleich kampflustig ist. Die Geschichte von Ninus und Semiramis ist ohne Zweifel ein Stück aus einer epischen Dichtung über die Geschichte Assyriens. Herodot weiß nur von einer Semiramis, die einige wichtige Bauten in Babylon errichtete. Dies ist die geschichtliche Königin Semiramis, die Gemahlin des assyrischen Königs Hulikhus. Die Semiramis bei Ktesias[2]) jedoch, aus dem Diodor schöpfte, ist mythisch. Die Geschichte von den 38 unthätigen Nachfolgern ist persische Sage, und Ktesias war ja Arzt am persischen Hofe. Es ist nicht möglich, daſs unter solchen Königen, welche ihr Leben unthätig im Harem zubringen, eine Weltmacht wie die assyrische, umgeben

Ninus ein Mythus.

Die Derketaden.

[1]) Moses von Chorene, Cap. 10—17.

[2]) Über Ktesias vergl. Schrader, Keil-Inschriften und Geschichtsforschung, S. 492—496. Gießen 1878.

von kriegerischen Völkern, 1300 Jahre hindurch unerschüttert blieb. Das assyrische Reich, wie es Ktesias schildert, hat genau den Umfang des späteren persischen. Die Politik, die Provinzen voneinander getrennt zu halten, war die persische. Die Könige der Perser wollten als die rechtmäßigen Nachfolger der Herrscher von Assur und Babel gelten, und es war officielle Anschauung, dass dieses Reich seit der Urzeit Tagen immer gleichen Umfang gehabt habe. — Ktesias.

Das erste Assyrerreich.

Von kleinen Anfängen hob sich Assur seit 1314 zu einer Weltmacht.[1]) Die Namen der Herrscher kennen wir nicht alle und wenig wissen wir von denjenigen, deren Namen uns erhalten sind, einem Salmanassar I., dem Gründer von Kalah (Nimrud), einem Tiglath-Samdan, dessen Siegel 600 Jahre später Sancherib fand und davon in einer Inschrift Erwähnung thut, welche also lautet: „Tiglath-Adar, König von Assyrien, Sohn des Salmanassar, Königs von Assyrien, der Eroberer von Kardunias. Wer meine Schrift, meinen Namen auslöscht, dessen Namen und dessen Reich mögen Assur und Bin verderben. — Dieses Siegel Assyriens und Babyloniens war lange Zeit verloren. Ich, Sancherib, König von Assyrien, erbeutete es nach 600 Jahren und nahm es aus dem Schatzhause Babylons weg und fort." Eigentliche Geschichte. Tiglath-Samdan.

War Assyrien unter den bisherigen Herrschern nur eine selbständige Macht, so betrat es jetzt mit Kraft in fast jährlichen Feldzügen den Weg der Eroberung; es unterwarf sich Babylonien und Chaldäa. Das ist der stete Wechsel in der Geschichte des üppig fruchtbaren Landes zwischen den beiden Strömen, dass die Könige Babels von Ninive abhängen, oder die Könige Ninivehs Unterkönige der Herrscher in Babel sind. Immer bestehen aber Könige, nur nennen sich die Herrscher zu Ninive, wenn sie Übermacht haben, Stellvertreter der Götter in Babel und gestatten den Unterkönigen in Babel nicht den Namen König von Babel, sondern bloß von Kardunias, das heißt Nieder-Chaldäa. In der Regel ließen sie eine Dynastie fortbestehen; wenn ein König sich empörte und wieder bezwungen wurde — konnte er gespießt oder gepfählt werden, sicher aber war sein Sohn oder sein nächster Verwandte sein Nachfolger. Tiglath-Samdan aber scheint eine andere Familie in Babel auf den Thron gesetzt zu haben,[2]) denn statt chaldäisch-turanischer, Ninive und Babel.

[1]) Aus der Genealogie des Khusch bei Moses von Chorene (cap. 5): „Kham zeugte den Khusch. Khusch den Mestrim, dieser den Nebroth, dieser den Bab, dieser den Anebis, dieser den Arbel, Arbel den Ninus, Ninus den Ninovas", zieht Lenormant den Schluss, dass unter diesen Namen Städte und Staaten verstanden seien, welche allmählich unterworfen wurden, wie Chalah, Arbela, Nipur, Babel. — Manuel d'histoire anc., II, chap. 2, 1.

[2]) Lenormant, l. c. II, p. 59.

finden wir in Babel jetzt Könige mit semitischen, das heißt assyrischen Namen. Betrachteten die Könige von Babel bisher die Herrscher von Niniveh als ihresgleichen, so sind sie ihnen jetzt unterworfen. — Doch ein kühner Geist scheint in dem semitischen Geschlecht — denn Turanier finden wir jetzt nicht mehr als Herrscher — gewaltet zu haben, sie trachteten, unabhängig von Niniveh zu werden.

Könige von Assur.

Ein dichter Schleier liegt aber noch auf diesem Abschnitt. Von 1280 bis 1230 hören wir andere Namen von Königen und den ersten König der neuen Reihe, Belkuduruzur, finden wir im Kampfe mit Vulbaladan, König in Babel, er wird geschlagen und fällt 1210. Sein Nachfolger Ninpalazira rächte ihn und schlug Vulbaladan unter den Mauern von Assur. Assurdayan, sein Sohn, machte einen glücklichen Kriegszug nach Babylonien und kehrte mit reicher Beute zurück. „Er trug das Scepter hoch", sagt eine Inschrift von ihm, „und verdunkelte alles, was vor ihm war."[1] — Von seinem Sohne Mutaggil Nebo (1170—1150) heißt es, dass der große Gott Assur ihm half nach den Wünschen seines Herzens und seine Regierung stark machte. Von dessen Sohne Assurrisilim (1150—1130) heißt es, dass er ein mächtiger König war, dass er empörerische Länder bezwang und alle Verfluchten beugte. Längere Zeit war er mit einem Könige Nabukuduruzur von Babel (dem ersten Nebukadnezar) im Kampfe und schlug zwei Angriffe dieses Gegners zurück.[2]

Kämpfe mit Babel.

Tiglath-Pileser I.

Sichere Nachrichten haben wir über Tiglath-Pileser I., und zwar auf Grundlage einer Inschrift auf gebrannter Erde in Gestalt eines Prisma, welches sich in vier Exemplaren in den Unterbauten des Tempels von Elassar (Kalah Scherghat) gefunden hat.[3] Um zu prüfen, welche Sicherheit die Lesung der Keilschrift bis jetzt erreicht habe, gab die asiatische Gesellschaft in London je ein Exemplar an die Gelehrten H. Rawlinson, Fox, Talbot, Hincks und Oppert, und erhielt von allen eine im ganzen gleichlautende Übersetzung.

Schlaue Prüfung.

Die Inschrift beginnt mit Anrufung der Götter, wie ihre Haltung überhaupt religiös ist, und der König, dessen Thaten sie beschreibt, ein großer Eiferer für seine Götter gewesen zu sein scheint:

„Durch die Gnade der großen Götter, welche Himmel und Erde regieren, Assurs, des großen Herrn, der über den Göttern waltet, Bels, des Vaters der Götter, des Herrn der Welt, Sins, des Leiters des Reiches, des Schamas, welcher Himmel und Erde ordnet, des Vul, welcher die Stürme über das Land der Feinde jagt, des Nin, des Helden, welcher die bösen Geister und die Feinde unterwirft, und der Isthar, der Quelle der Götter, der Königin des Reiches, welche die Schlachten entscheidet, — bin ich Tiglath-Pileser, König von Assyrien; — diese Götter haben mir Erhöhung und kriegerische Macht verliehen und mögen meiner Nachkommenschaft diese Macht erhalten." — Die Aufzählung seiner eigenen Titel lautet: „Tiglath-Pileser, der

[1] G. Rawlinson, l. c. II, p. 62.
[2] So liest die Namen der Vorgänger Tiglath-Pilesers G. Rawlinson.
[3] G. Rawlinson, l. c. II, p. 63 ff.

mächtige König, der König von Völkern verschiedener Sprache, der König von vier Himmelsgegenden, der Herr der Herren, der oberste Herrscher, der ruhmvolle Führer, welcher unter der Aufsicht des Sonnengottes, der da bewaffnet ist mit dem Herrscherstabe und umgürtet mit der

Titel des Königs.

Eine Tafel im Britischen Museum, die offenbar zum Studium der Geschichte in Ninive bestimmt war, nennt einige älteste Könige und George Rawlinson stellt demgemäß (im II. Bande von The five great monarchies of the ancient world, p. 49, Third. edit. 1873) folgende Liste assyrischer Könige auf.

Vor Christi Geburt	Bel-sumili-kapi,	genannt der Gründer des Königreichs.
	Irba-vul.	Eine Urkunde, jetzt im Britischen Museum, wurde während seiner Regierung ausgestellt.
	*	
	Assur-iddin-akhi.	
	*	
1440—1420	Assur-bil-nisi-su.	Purnapuriyas ist König von Chaldäa. Wir hören von Verträgen zwischen den Königen von Assur und Babel.
1420—1400	Buzur-Assur.	
1400—1380	Assur-upallit.	
1380—1360	Belluisch (sein Sohn).	
1360—1340	Pudil (sein Sohn).	
1340—1320	Bulluisch I. (sein Sohn).	
1320—1300	Salmanassar I. (sein Sohn).	
1300—1230	Tiglathi-Nin (sein Sohn),	der Eroberer von Babylon.
	*	
1230—1210	Bel-kudur-uzur.	
1210—1190	Ninpalazira.	
1190—1170	Assur-dayan I. (sein Sohn).	
1170—1150	Mutaggil-Nebo (sein Sohn).	
1150—1130	Assur-ris-ilim (sein Sohn).	
1130—1110	Tiglath-Pileser I. (sein Sohn).	
1110—1090	Assur-bil-kala (sein Sohn).	
1090—1070	Schamas-Vul I. (sein Bruder).	
	*	
	Assur-Mazur.	
	*	
930—911	Assur-dayan II.	
911—889	Bulluisch II. (sein Sohn).	
889—883	Tiglathi-Nin II. (sein Sohn).	
883—858	Assurizipal (sein Sohn).	
858—823	Salmanassar II. (sein Sohn).	
823—810	Schamas-Vul II. (sein Sohn).	
810—781	Bulluisch III. (sein Sohn),	auch Hulikusch genannt.
781—771	Salmanassar III.	
771—753	Assur-dayan III.	
753—745	Assur-lusch.	
745—727	Tiglath-Pileser II.	
727—722	Salmanassar IV.	
722—705	Sargon.	
705—681	Sennacharib (sein Sohn).	
681—668	Esarhaddon (sein Sohn).	
668—626	Assurbanipal (sein Sohn).	
626—625	Assur-emid-ilin.	

Macht über die Menschen, über alles Volk Bels herrscht, der mächtige Fürst, dessen Ruhm vor allen Königen gepriesen ist, der Eroberer vieler Ebenen und Berge des oberen und unteren Landes, der siegreiche Held, dessen Namen alle Länder in Schrecken versetzt." — Stolze Titel!

Moscher. Unter den Feldzügen, welche die Inschrift aufzählt, ist der erste gegen die Muskai (die Moscher, die Mesech der Bibel), das Volk, über welches fünf Könige herrschten, die seit fünfzig Jahren an Assyrien den Tribut nicht mehr bezahlten. Jetzt hatten sie einen Angriff mit 20.000 Mann auf Cummuch (Kommagene), einen Vasallenstaat von Assur, gemacht. Sie wurden geschlagen. Über die Art der Kriegführung sagt die Inschrift: „Ich schlug ihre 20.000 Mann sammt ihren fünf Königen. Ihre Schlachtenreihen wurden niedergeworfen, wie Halme vom Sturm. Ihre Leichen bedeckten die Thäler und die Gipfel der Berge. Ich ließ ihre Häupter auf den Boden rollen. Ihre Städte verwandelte ich in Trümmerhaufen. Ihre unzählbaren Schätze nahm ich weg. 6000 ihrer Gemeinen, welche vor meinen Dienern flohen und mein Joch annahmen, gab ich Männern meines eigenen Landes zu Knechten." — Andere Feldzüge wurden nach der Inschrift unternommen gegen die Khatti, die Chettiter, gegen die Karia und Kunhen (vielleicht die Umwohner des Sees Urmi). „Ich rüstete meine Wagen und meine Heere und bemächtigte mich der Burgen, der Lande Itni und Aja, die auf den hohen Spitzen unzugänglicher Gebirge lagen, welche spitz waren, wie die Spitze eines Dolches, und meinen Wagen keinen Weg boten. Meine Wagen ließ ich in der Ebene und drang in die Mündungen der Gebirge ein." Nicht weniger als fünfundzwanzig Städte wurden eingenommen. „Seit undenklichen Zeiten waren sie nicht unterworfen worden. Ich maß mich mit ihren Herden, ich züchtigte sie, ich verfolgte ihre Krieger wie das Wild, ich führte ihre Götter von dannen, ich machte Gefangene, bemächtigte mich ihrer Schätze, ich übergab die Städte den Flammen, ich verwüstete und zerstörte sie und legte auf sie das drückende Joch meiner Knechtschaft. In ihrem Beisein brachte ich Dank dar dem Gotte Assur, meinem Gebieter."

Kommagene.

Chettiter.

Ähnliche Schilderungen seiner Erfolge finden sich in anderen Inschriften. Dieser Eroberer führte in eigener Person jedes Jahr Krieg, eilte von einem Ende des Reiches bis zum andern und unterwarf viele Völkerschaften, auch solche, von denen bisher Ägypten Tribut erhoben hatte. Der Schrecken vor seinem Namen war im Nilland so groß, dass der Pharao sich nicht einmal für die Chetas zu rühren wagte, sondern dem gewaltigen Krieger, der zugleich ein eifriger Löwenjäger war, noch Geschenke sandte: Gegenstände der Jagd, Krokodile und Nilpferde, welche in Assyrien, wo man sie bisher nicht kannte, großes Aufsehen erregten.[1])

In einem dritten Feldzuge wurden von demselben tapferen Eroberer die Nairi sammt ihren dreiundzwanzig Königen unterworfen, sie wohnten in den Bergen westlich und östlich vom Euphrat. Sie und ihre Verbündeten wurden verfolgt bis an die obere See, das heißt bis ans Mittelmeer. Ein weiterer Feldzug galt den Syrern, welche damals sogar das Thal des Euphrat beherrschten.

Syrer.

[1]) Schrader, Keil-Inschriften, I. — Maspero, l. c. S. 281.

Sie wurden aufs Haupt geschlagen. Der fünfte Feldzug galt Musr oder dem oberen Kurdistan. Trotz ihrer Berge und ihres tapfern Widerstandes wurden sie rasch bezwungen und dann die Comani, ihre Helfershelfer, bekriegt, deren Städte, wenn sie sich ergaben, verschont, wenn sie aber mit Sturm genommen wurden, verbrannt werden mussten. Den Erfolg dieser Kriegszüge fasst die Inschrift in die Worte zusammen: „Vom Anfange bis zum fünften Jahre meiner Regierung kamen unter meine Gewalt vierundzwanzig Länder mit ihren Königen, von den Ufern des Zab bis zu denen des Euphrat, dem Lande der Khatti und dem obern Meer gegen Sonnenuntergang. Ich brachte sie unter meine Regierung, ich nahm Geiseln von ihnen und ich legte ihnen Steuern auf."

Aber nicht bloß seiner Siege rühmt sich der König, sondern auch seines Glückes auf der Jagd: im Lande der Khatti erlegte er wilde, stolze Stiere mit seinen Pfeilen, in der Nähe von Harran erschlug er zehn Büffel und fieng vier lebendig, die er nebst den Fellen und Hörnern der erschlagenen in seine Hauptstadt brachte. Die Zahl der Löwen, welche er erlegte, schätzt er auf 920. Dann zählt der König die Tempel auf, welche er zu Ehren der Götter errichtete, die Paläste, die er für sich, und die Schlösser, welche er zum Schutze des Landes gebaut, die Canalbauten zur Bewässerung des Landes, die Einführung fremder Thiere und Nutzpflanzen, die Vermehrung der Wagen und der Bevölkerung. Jagden des Königs.

„Seit ich meinen Göttern Anu und Vul also eine heilige Stätte und Halle errichtet und ein Heiligthum für ihren Dienst bestimmt und ihre Herzen damit erfreut habe, so mögen sie mich in meiner Macht erhalten, die Männer meiner Regierung unterstützen und das Ansehen meiner Gewaltboten befestigen! Mögen sie Regen spenden, die Freude des Jahres, auf das bebaute Land und auf die Wüste, während meiner Zeit! Mögen sie in der Schlacht mich siegreich machen! Ich habe viele fremde Länder, stürmische Völker und feindliche Könige mir unterworfen: mögen sie dieselben meinen Kindern und deren Nachkommen in Treue erhalten! Mögen sie die Spuren meiner Schritte festmachen wie die Berge bis in den letzten Tagen!

„Das Verzeichnis meiner Siege über die Ausländer, welche Assur feindselig sind, habe ich auf Tafeln eingegraben und im Tempel meiner Herren Anu und Vul niedergelegt. Sollten diese Tempel einmal verfallen, so mögen meine Nachfolger sie wieder herstellen, die Altäre wieder aufrichten und vor meinen Tafeln Opfer bringen und sie wieder an ihren Platz stellen und ihren Namen zu dem meinigen darauf schreiben! Wer aber meine Tafeln beschädigt oder auskratzt oder nass macht oder im Feuer tilgt oder sie an einen Platz thut, wo sie nicht gesehen werden können, oder seinen Namen an die Stelle des meinigen setzt — mögen die großen Götter Anu und Vul seinen Namen dem Verderben weihen; mögen sie ihn unwiderruflich verfluchen! Mögen sie den Untergang seiner Herrschaft herbeiführen, mögen sie seinen Thron umstürzen! Nicht möge der Frühling aufblühen in seinem Lande! Seine Diener mögen vernichtet, seine Heere geschlagen, er selbst möge vom Feinde besiegt werden und Vul Thränen der Wuth über seine Fluren weinen und die Lebensmittel darin spärlich werden! Möge er nicht einen einzigen Tag glücklich heißen und sein Name und sein Geschlecht zugrunde gehen!" Sorge für Nachruhm.

So der Herrscher, welcher auf einem Felsen bei Diarbekr sein noch heute vorhandenes Bild im Siegesstolz mit der Inschrift einhauen ließ: „Durch die Gnade des Assur, Schamas und Bul, der großen Götter, ich, Tiglath-Pileser, König von Assyrien, im Zuge vom großen See von Akkiri (dem Mittelmeer) an den See von Nairi (Van-See) habe zum drittenmale
Babel. das Land Nairi angegriffen.“[1]) — Ein letzter Zug in das Gebiet von Babel war unglücklich. Tiglath-Pileser verlor die Götterbilder, welche er als Bürgen des Sieges mitgenommen hatte, wie die Israeliten die Bundeslade und die Spartaner die Bilder des Kastor und Pollux in die Schlacht mitnahmen, und 400 Jahre hindurch vermochten die Assyrer diese heiligen Bilder den Babyloniern nicht mehr zu entreißen. Babel war eine gleichfalls stark geeinigte Macht wie Assur, die Schwäche ihrer Gegner lag in der Zersplitterung.

Übrigens besaßen die Nachkommen Tiglath-Pilesers I. nichts von seinem Geist und seinem Glück. Von Assurbilkala (1100—1090), seinem Sohne, haben wir nur die Nachricht, dass er dem Kriege mit Babel ein Ende machte.
Nachfolger. Von dessen Nachfolger, dem jüngeren Bruder, Samsibin II. oder Schamas-Bul, wissen wir nur, dass er den Tempel in Ninive baute oder wiederherstellte. Dunkel wird dann einige Zeit die Geschichte Assurs und seine Schwäche fördert das Aufsteigen der Macht Israels. Der Glanz der Regierung Davids und Salomos wäre bei der früheren Stärke Assurs unmöglich gewesen.

Eine neue Dynastie beginnt. Assurabamar wurde um 1070 durch
Belitaras. Belitaras, den Aufseher der königlichen Gärten, gestürzt: so meldet der Grieche Agathias, in den Keil-Inschriften wird der neue König Belkatirassu oder Belidiarassu genannt. Wir kennen bloß einige Namen, Schattenbilder, Assurdayan, Vulush II., Tiglath-Nin und Tiglath-Pileser II. Wir hören nichts von Kriegsthaten, aber glänzend wurde gebaut und das Leben erlangte eine hohe Verfeinerung.

Assur-izirpal. Dann beginnt wieder eine Zeit der Blüte unter Assurizirpal 883, welcher zuerst in Kurdistan und Armenien weiter als seine Vorfahren eindrang; seine Feinde heißen in der Inschrift Numi oder Elami (= Bergbewohner) und Kirkhi (Kurk am rechten Ufer des Tigris). Der zweite Feldzug galt den Laki, einem Volke Mesopotamiens, dessen Aufstand blutig niedergeschlagen wurde; der dritte den Nairi, der vierte der Bergbevölkerung am kleinen Zab, der fünfte einem andern wilden Volke in den Bergen östlich vom Tigris, der sechste den Sucohr am mittleren Euphrat, der siebente demselben Feinde, dessen Städte er verbrannte, während er die Männer erschlug und Frauen und Kinder in die Knechtschaft abführte, der achte den
Syrien. Laki, der neunte Syrien. In Karchemisch küsste Fürst Sangara das Scepter des Königs, dann giengs gegen den Libanon. Das Gebiet

[1]) G. Rawlinson, The five great Monarchies, II, p. 99.

von Patena (Basan) wurde steuerpflichtig. Nun wurden am Mittelmeere Altäre errichtet und den Göttern Opfern dargebracht und die Huldigungen der Städte Tyrus, Sidon, Byblus entgegengenommen. Der zehnte Feldzug galt Amida, jetzt Diarbekr.

Alle diese Züge fallen in die ersten sechs Jahre des eroberungslustigen Königs, der nebenbei ein gewaltiger Jäger war und in seinen Denkmälern aufzählt, wie viele Löwen, Büffel, Bären, Schakale er erlegte. In der Nähe Jagden. von Niniveh besaß er einen Thiergarten, für welchen fremde Könige seltene Thiere sandten, um seine Gunst zu gewinnen. Nicht minder glänzend zeigte sich Assurizirpal in seinen Bauten in Kalah, Niniveh und Beth Bauten. Sargina, durch welche er alle seine Vorgänger übertraf.[1]) Der Fortschritt assyrischer Kunst ist überraschend. Die Standbilder drücken Geist, Kraft und Kühnheit aus. Die Bilder beweisen, dass das Handwerk in hoher Blüte stand, dass das Leben reich und glänzend war. Sein Palast in Kalah wurde von Layard ausgegraben.[2]) Nicht weniger großartig waren seine Tempelbauten, in einem derselben an der Nordwestecke von Nimrud fand man sein Standbild und davor einen dreieckigen Altar — ein Beweis, dass die Könige wie Götter verehrt wurden. Auf einem Obelisken, einem weißen Monolithen, zwölf Fuß hoch und zwei breit, jetzt im Britischen Museum, erzählt der König seine Kriege, Jagden und Bauten. Kalah war sein Lieblingsaufenthalt, dahin führte er das Wasser des großen Zab. 860 vor Chr. starb dieser Eroberer, welcher nach seinen eigenen Worten von der oberen Furt des Tigris bis zum Libanon und zum Meere alle Länder vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne seiner Herrschaft unterworfen hatte.

Der kriegerische Geist des Vaters vererbte sich auf den Sohn Salma- Salmanassar II. 858 bis 823. nassar II.: in den 35 Jahren seiner Regierung unternahm dieser nicht weniger als 32 Feldzüge, welche in seinen noch erhaltenen Jahrbüchern auf Thoncylindern erhalten sind und trocken jede Haltstation, jedes kleine Gefecht aufführen. Die Babylonier, Meder, Armenier, die Syrer, wie die Völker in den Bergen östlich vom Tigris, lernten die Schrecken seiner Waffen kennen; er erhob Tribut von den Israeliten und von Tyrus, von Sidon und Byblus, wie von dem Volke der Partsu oder Perser. Den 26. bis 31. Feldzug überließ er der Leitung des tüchtigen Heerführers Dayan-Assur. Im 29. Jahre seiner Regierung zog der König selber noch einmal gegen die Völker am Berge Niphates zu Feld und schlug sie.

Innere Wirren in Babylon erleichterten das Aufsteigen seiner Macht: Babylon. der König Merodach-sum-adin lag im Kampfe mit seinem jüngeren Bruder Merodach-sum-usati. Der König von Assur mischte sich in den Streit „und die Macht seines Heeres reichte bis zur See“ (dem persischen

[1]) Layard, Niniveh and Babylon, p. 654. Monuments, Series II, Pl. 1 ff.
[2]) Layard, Niniveh and Babylon, p. 351.

Syrien. Meerbusen). Dreimal zog Salmanassar gegen den großen Benhadad von Damascus und zweimal gegen Hasael von Damascus zu Feld. Einmal schmetterte er einen Bund nieder, bei dem auch König Ahab von Israel war.[1]) In einer an den Quellen des Tigris entdeckten Inschrift[2]) zählt der Assyrer die zwölf Könige auf, welche ihm in der Schlacht bei Karkar entgegentraten mit ungefähr 70.000 Mann zu Fuß, 1200 Reitern und 2640 Streitwagen (Israel stellte 10.000 Mann zu Fuß und 200 Streitwagen,
Benhadad. Benhadad 12.000 Reiter, 1200 Streitwagen und 20.000 Mann zu Fuß).

Salmanassar II. berichtet: „Unter dem erhabenen Beistande, welchen Assur, der Herr, leistete, mit der gewaltigen Macht, welche der große Schirmherr verlieh, welcher vor mir einherschritt, kämpfte ich mit ihnen, und von der Stadt Karkar an bis gen Kirzan bereitete ich ihnen eine Niederlage. 14.000 Mann ihrer Truppen tödtete ich; wie Gott Bin ließ ich über sie das Wetter herniederfahren, die Oberfläche des Wassers füllte ich mit ihren Leichen, ihre Anführer streckte ich nieder, den Fluss Orontes nahm ich ein, ihre Wagen, ihre Gespanne nahm ich weg." Benhadad heißt in der Inschrift Binidri (= Gott Bin ist erhaben). In mehreren anderen neulich gefundenen Inschriften gedenkt der Sieger seiner Kriege gegen den König von Damascus.[3])

Der Bund löste sich auf, Benhadad ward von einem empörerischen
Hazael. Unterthanen, Hazael, erschlagen. Über diesen heißt es auf dem Obelisken Salmanassars II.: „In meinem achtzehnten Regierungsjahre überschritt ich zum sechzehntenmale den Euphrat: Hazael von Damascus zog mir zur Schlacht entgegen; 1121 seiner Wagen, 470 seiner Rosse sammt seinem Proviante nahm ich ihm. — In meinem einundzwanzigsten Regierungsjahre überschritt ich zum einundzwanzigstenmale den Euphrat; wider die Städte Hazaels von Damascus zog ich, dessen Burgen ich bezwang. Den Tribut des syrischen, sidonischen, byblischen Landes nahm ich in Empfang."[4]) Hazael schloss Frieden. Die Kraft Mittel-Syriens war gebrochen, Nord-Syrien war schon durch Assurnasirbal gebrochen.

Jehu von Israel. Auch des Königs Jehu von Israel gedenkt eine Inschrift Salmanassars II. über einem Bilde, welches einen vor dem Großkönig knienden Fürsten oder Abgesandten darstellt, dem Tribut bringende Männer folgen:[5]) „Tribut Jehus, Sohnes des Omri: Silberbarren, Goldbarren, goldene Platten, goldene Ketten, goldene Becher, goldene Schöpfgefäße, Bleistücke, Scepter für die Hand des Königs, Speere, das empfieng ich." Von diesen Zügen nach Syrien nahm der Eroberer insbesondere Cedernstämme für seine Bauten heim nach Kalah, seinem Lieblingsaufenthalt; denn er hatte Freude am Bauen wie sein Vater.[6])

Seine letzten Jahre waren getrübt durch den Aufstand seines Sohnes
Assurdaninpal. Assurdaninpal, für dessen Herrschgier der Vater zu lange lebte und der sich zum König ausrufen ließ. Ein großer Theil des Reiches anerkannte ihn,

---

[1]) Dessen die Bibel, I. Könige 16, gedenkt.
[2]) Übersetzt bei Schrader, l. c. S. 16.
[3]) Ibid. p. 101—104.
[4]) Ibid. p. 104. — Vergl. II. Könige 8.
[5]) II. Könige 9, 2. — Schrader, l. c. S. 105.
[6]) Layard, Niniveh and Babylon, p. 656.

Salmanassar II. war sehr in Gefahr — wahrscheinlich waren seine steten Kriegszüge verhasst. — Doch siegte er schließlich mit Hilfe seines treuen Sohnes Schamas-Vul, welcher auch 823 sein Nachfolger wurde, über den Empörer, der getödtet wurde. Schamas-Vul II.

Das Reich war bereits eine Weltmacht geworden, es reichte vom Persischen Meerbusen bis nach Joppe; Meder und Perser zahlten Tribut, wie Tyrus und Sidon und Israel und Damascus, im Norden die Minni am See von Urmi, und die Karkar um den Van-See. Die Mada (Meder) und Partsu (Perser) treten zum erstenmale in das Licht der Geschichte. Desgleichen die Kilikier (Hilakki). Unter Schamas-Vul II. wurde auch Babylonien steuerpflichtig nach einer Niederlage, welche sein König Marduk-belatzu-ikbi 820 am Euphrat erlitt. Assur Großmacht, herrscht über Babel.

Kriegerisch wie sein Vater, ließ Schamas-Vul kein Jahr ohne einen Feldzug vergehen. Auch Damascus wurde unterworfen und in Borsippa, Kutha und Babylon konnte der König dem Bel Nebo und Nergal Opfer darbringen.[1] „Assur," heißt es in einer Inschrift, „der oberste der Götter, hat ihm gewährt die Herrschaft über Babylon."[2] Jetzt galt, was Ezechiel von Assur sagt: „Es war eine Ceder auf dem Libanon, schön von Zweigen mit schattendem Laube und hoch von Wuchs, und zwischen dichtbelaubten Ästen war ihr Wipfel. Das Wasser machte sie groß, die Tiefe machte sie hoch; ihre Ströme flossen rings um ihre Pflanzung und ihre Canäle sendeten sie aus zu allen Bäumen des Feldes. In ihren Ästen nisteten alle Vögel des Himmels und unter ihren Zweigen gebaren alle Thiere des Feldes und in ihrem Schatten saßen alle großen Völker. Und der Baum prangte in seiner Größe mit seinen langen Reisern; denn seine Wurzel reichte an vieles Gewässer, die Cedern im Garten Gottes verdunkelten ihn nicht, Cypressen glichen nicht seinen Ästen und Platanen waren nicht gleich seinen Zweigen, kein Baum im Garten Gottes glich ihr an Schönheit."[3]

Von Vullusch III. (810—781)[4] haben wir wenige Nachrichten, von denen aber eine hochwichtig ist. Seine Gemahlin war Semiramis,[5] Königin von Babylon, vielleicht allein noch übrig vom alten Königsstamme und zu ihrem Gatten in einem Verhältnis wie Isabella von Castilien zu Ferdinand von Aragonien oder Elisabeth von York zu Heinrich VII. Die Babylonier wollten keinem Könige von Assur gehorchen, wohl aber einer Tochter ihres alten Königshauses. Sie ward nun Gattin des Königs von Assur und so war ganz Mesopotamien in einer Hand vereinigt. Wir wissen dies aus der Inschrift einer Statue, welche ein Statthalter von Kalah dem Gotte Nebo weihte, mit Wünschen für das Leben des Königs Hulikhus, so wurde Vullusch III. auch genannt, und seiner Gemahlin, der Herrin Semiramis, „dass Semiramis.

[1] Seine Thaten sind auf einem Obelisken und im assyrischen Canon verzeichnet.
[2] Taylor, im Journal of the Asiatic Society, XIX, p. 182—286.
[3] Ezechiel 31, 3—9.
[4] Raman-Nirari heißt er bei anderen. — Hommel, Abriss der babylonisch-assyrischen Geschichte, S. 6.
[5] Samuramit geschrieben. — Hommel, l. c. S. 7.

der Gott des Königs Leben stärken, seine Tage verlängern, seine Jahre vermehren und seinem Hause und Volk Frieden und seinen Heeren Sieg geben möge." — Henry Rawlinson fand diese Statue mit sechs anderen in dem Tempel, welchen Vulluſch III. dem Gotte Nebo weihte. Sie muſs Königin gewesen sein und in besonderer Stellung, denn sie wird genannt, während sonst über die Königinnen, gemäß den Anschauungen des Orients, die Inschriften schweigen, und sie wird Herrin genannt. Ihre Zeit fällt mit der von Herodot erwähnten Semiramis zusammen, welche fünf Menschenalter vor der Nitokris, also um 750 lebte, und von der er sagt:[1] „Diese hat sehenswerte Dämme über die Ebene hin aufgeführt, da vorher der Fluſs über die ganze Ebene auszutreten pflegte." — Die Sage hat die Frau, deren Stellung außerordentlich war, bald zur Kaiserin des Ostens erhoben, sie Ägypten, Äthiopien und Indien erobern lassen und ihr alle großen Bauten zugeschrieben, welche in Westasien das Staunen des Wanderers erregten. — Aus der Inschrift eines Obelisken entnehmen wir, daſs ihr Gemahl glückliche Kriege führte in Medien, Persien, Syrien und Phönikien, ja er soll bis zum Meere des Ostens, dem Kaspischen, vorgedrungen sein.

Bisher war Assur ein erobernder Staat, ein Feldzug folgte dem andern. Da war für die Leitung immer ein umsichtiger Kopf und eine eiserne Hand
Wirren. nothwendig; wenn diese fehlten, gab es Aufstände in den einzelnen Landschaften. Von 781—745 ist eine Zeit solcher Wirren und die Herrscher folgen sich schnell: Salmanassar III. (781—771), Assurdanili III. (771 bis 753), Assurnirari II. (753—745). Keiner von diesen hinterließ Bauten oder ein Denkmal der Erinnerung.

Phul. Nach der Bibel kam Phul als Herrscher, der Name kommt jedoch in keinem assyrischen Königsverzeichnis vor, nach denen Tiglath-Pileser II. 745—727 anzusetzen ist. War Phul ein bloß siegreicher Heerführer und hielten ihn die Juden irrthümlich für den Herrscher selber oder war er ein Gegenkönig, welcher sich im Westen des Reiches behauptete? oder ist Phul nur ein anderer Name für Tiglath-Pileser II.? Es ist derselbe Phul,
Menahem. von dem es in der Heiligen Schrift heißt:[2] Da war Menahem, Sohn Gadi, König über Israel zehn Jahre in Schomron (Samaria) und er that, was in den Augen des Herrn böse ist. Da kam Phul, König von Aschur, über das Land und Menahem gab Phul 1000 Kikar Silber, daſs er ihm Beistand leiste, das Königthum in seiner Hand zu befestigen. Und Menahem brachte das Geld auf von Israel und von all den Starken des Heeres, daſs sie dem König von Aschur fünfzig Scheffel Silber gaben, Mann für Mann. Und so kehrte der König von Aschur um und blieb nicht dort im Lande."

[1] Herodot, I, 184. — Vergl. die Anmerkungen zu dieser Stelle in der Herodot-Ausgabe von Bähr, I, 387—388, Hanover 1856. — Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, I, S. 27.

[2] II. Könige 15, 17—20. — Vergl. Schrader, l. c. S. 124 ff.

Oder Phul war ein Herrscher von Babel,[1]) der bei dem wirren Zustande von Assur sich einiger Theile dieses Reiches bemächtigt hatte; denn Babel scheint seine frühere Unterwerfung bereut zu haben, und der unkriegerische Charakter der jetzigen Könige von Ninive scheint dessen Streben nach Unabhängigkeit Vorschub geleistet zu haben.[2]) Vielleicht waren sie ebenso ausschweifend und grausam als unkriegerisch. In die Zeit dieser unthätigen Könige, der allgemeinen Erschlaffung und Sittenlosigkeit, verlegt Rawlinson[3]) die Bußpredigt des Propheten Jonas. Merkwürdig ist beim Propheten der Ausdruck: „Ninive aber war eine Stadt groß bis zu Gott, drei Tagreisen, und in ihr sind mehr als zwölf Myriaden Menschen, die nicht zu unterscheiden wissen, was rechts oder links ist (also Kinder)." Es läßt sich daraus auf eine ungeheure Bevölkerung der Stadt schließen. — Jonas.

Zweites Assyrerreich.

Ein thatkräftiger Geist kam sicher wieder mit Tiglath-Pileser II. in das Leben der Riesenstadt und des dazu gehörigen Reiches. Er nennt in seinen Inschriften nie seinen Vater und man hat daraus geschlossen, dass er durch eine Empörung zur Macht gelangte. Das Verzeichnis seiner Kriege liegt uns im assyrischen Canon jetzt vor; der neue König nahm die systematische Aufrichtung eines großen Weltreichs in Angriff.[4]) Tiglath-Pileser II.

Die wichtigsten Züge sind die gegen Babylon und Syrien. Nach langen Kämpfen musste Merodach-Baladan ihn als Oberherrn anerkennen, und Tiglath-Pileser oder Phul nannte sich König von Babel und brachte in den Hauptstädten dieses Reiches den Göttern Opfer dar. Nach Syrien unternahm er mehrere Feldzüge und unterwarf nicht bloß Israel seinem Machtgebot,[5]) sondern drang auch in Juda ein: „In den Tagen Pekachs, Königs von Israel, kam Tiglath-Pileser, König von Assur, und nahm Ijon und Abel Herr über Babel, Syrien

[1]) Nach Hommel (l. c. S. 7 heißt er Tukulti-bal-esarra, war ursprünglich nur Usurpator und hies Pulu, woraus Phul wurde, und regierte 745—728.

[2]) Ninivehs Könige zogen nicht mehr zu Felde, ja sie führten gar keine Kriege mehr; in diese Zeit verlegten die Classiker eine erste Zerstörung Ninivehs, die jedoch ein Roman ist. Dreißig Könige nacheinander, die auf Ninus folgten, hätten in Üppigkeit im Palast gelebt. Der letzte, Sardanapal, habe ganz wie ein Weib unter Weibern seine Zeit hingebracht, habe Purpur und die feinste Wolle gesponnen, sich geschminkt wie ein wollüstiges Weib, auch eine weibliche Stimme sich angewöhnt und schamlos beide Geschlechter missbraucht. Da habe Arbaces, ein Meder, dem Babylonier Belesys vorausgesagt, er werde König werden, und ihn aufgemuntert, die Oberherrschaft zu erkämpfen, und dieser habe die Babylonier und Araber aufgereizt, und 400.000 Mann hätten sich gegen Sardanapal empört. Es sei zu mehreren Schlachten gekommen, in denen der Großkönig anfangs siegte, zuletzt aber geschlagen und gezwungen wurde, sich in die Stadt einzuschließen, die drei Jahre hindurch umlagert wurde. Als aber der Fluss, durch Regen geschwellt, die Mauern einstürzte, habe Sardanapal in seinem Palast einen ungeheuren Scheiterhaufen errichtet und sich mit seinen Weibern und Schätzen verbrannt. — Diodor, II, 20—27.

[3]) G. Rawlinson, l. c. II, p. 127.

[4]) Ed. Meyer, l. c. I, S. 133.

[5]) II. Könige 15, 29.

Bet Maachah und Janoach und Kedesch und Chazor und das Gilead und Galilah, das ganze Land Naphtali und trieb sie weg nach Aschur."[1] — und Israel. Damascus und Samaria verbanden sich jetzt und suchten Juda zum Beitritt zu zwingen. „Da bebte dem Könige Achas sein Herz und das Herz seines Volkes wie Waldbäume beben vor dem Sturme!" Da sandte Achas Boten an Tiglath-Pileser, König von Assur:[2] „Dein Knecht und dein Sohn bin ich: komm herauf und rette mich aus der Hand des Königs von Aram und aus der Hand des Königs von Israel. Und Achas nahm das Silber und Gold, das sich vorfand im Hause des Ewigen und in den Schatzkammern des Königshauses, und schickte es dem Könige von Aschur als Geschenk." — Der König von Assur säumte nicht, ihm Luft zu machen, er schlug Rezin, nahm Damascus, dessen König im Kampfe fiel. „Dann warf er sich auf Pekach von Israel und verpflanzte die Stämme Ruben, Gad und Halb-Manasse nach dem oberen Mesopotamien." Sofort zog er gegen die Philister und die arabischen Stämme in der Wüste bis zur Grenze Ägyptens. In Damascus empfieng er dann 732 die Huldigung von Pekach, König von Israel, Achas, König von Juda, Kosmalak, König von Edom, Hanno von Gaza und andere, welche der König in einer Prunk-Inschrift verzeichnet.[3] In der That konnte er sich jetzt nennen:[4] „Tiglath-Pileser, der König, welcher in Verehrung Assurs, Samachs und Merodachs, der großen Götter, von dem Meere von Bethjakin bis zum Lande Bikni, welches im Aufgange der Sonne, und vom Meere, das nach dem Untergang der Sonne, bis zum Lande Musri, vom Morgen bis zum Abend die Länder beherrscht und über sie das Regiment ausübt." Auch die fernen Araberstämme suchten mit der neuen Großmacht ihres Handels wegen auf gutem Fuße zu stehen und sandten Geschenke: Gold, Silber, Kameele.[5] — Auch Sarduris II. von Armenien besiegte Phul 745, alle Vasallenstaaten huldigten dem Sieger.

Mit der Eroberung gieng die Verbreitung assyrischen Gottesdienstes Hand in Hand. Die Bibel, deren Berichte sich mit den Inschriften Achas. Tiglath-Pilesers prächtig ergänzen, erzählt:[6] „Und der König Achas gieng entgegen dem Tiglath-Pileser, König von Aschur, nach Dammesek. Als er den Altar sah, der in Dammesek, da sandte der König Achas Urijah, dem Priester, die Gestalt des Altars und ein Abbild davon, ganz wie er gemacht war. Und Urijah, der Priester, baute den Altar. Und als der König kam, opferte er auf dem Altar und ließ in Dampf aufgehen sein Ganzopfer und sein Speiseopfer und goss seine Spende und sprengte das Blut seiner Mahlopfer auf den Altar." Auf einem anderen Zuge drang Tiglath-Pileser in das Industhal; die Erinnerung daran, dass die Assyrer bis in die Indien. Länder südlich vom indischen Kaukasus drangen, erlosch niemals und zeigt sich in der Sage von der Semiramis Zug nach Indien, während

[1] Jesaias 7, 6.
[2] II. Könige 16.
[3] Übersetzt bei Schrader, l. c. S. 147.
[4] Wie es in einer Prunk-Inschrift geschieht, die gleichfalls bei Schrader, l. c. S. 131, übersetzt ist.
[5] Ed. Meyer, l. c. S. 452.
[6] II. Könige 16, 10—11.

Tiglath-Pileser den Ruhm hat, so weit vorgedrungen zu sein. Schon in den Zeiten Salmanassars II. finden wir auf dem sogenannten schwarzen Obelisken, wie eine indische Menagerie nach Ninive gebracht wird. — Dieser rastlose Eroberer starb friedlich in Kalah 727. Tiglath-Pileser II. war aber nicht bloß als Kriegsfürst gewaltig, sondern auch in Bauten; der Plan des neuen von ihm erbauten Palastes auf der südöstlichen Plattform von Nimrud ist gefunden.[1] Mit seinen Inschriften ist König Asarhaddon rücksichtslos umgegangen, indem er sie von ihrer ursprünglichen Stelle wegnehmen und zu seinem eigenen Palast verwenden ließ.[2]

Salmanassar IV. (727—722) ist wahrscheinlich der Sohn Tiglath-Pilesers. Aus seiner Regierung, die ihre Kraft vorzugsweise nach dem Westen richtete, sind die Zerstörung des Reiches Israel und die Belagerung von Tyrus ins Auge zu fassen. Salmanassar IV.

Die Angaben der Bibel[3] erfahren durch die Keilschriften wieder eine glänzende Bestätigung. „Hosea war König in Israel neun Jahre und er that, was böse ist in den Augen des Ewigen. Über ihn zog Schalmanesar, König von Assur, und Hosea ward ihm ein Knecht und steuerte ihm Geschenke. Aber der König von Assur entdeckte bei Hosea eine Verschwörung, dass er Boten gesandt hatte an So, König von Mizrajim, und keine Geschenke brachte an den König von Assur wie jahraus, jahrein; da verhaftete ihn der König von Assur und sperrte ihn in das Gefängnis und überwältigte das ganze Land und zog gegen Schomron (Samaria) heran und belagerte es drei Jahre (725—722). Im neunten Jahre der Regierung Hoseas nahm der König von Assur Schomron ein und trieb Israel aus nach Assur und ließ sie wohnen in Chalah und Chabor, am Strome Gosan und in den Städten von Madai (d. h. von Ninive bis an den Van-See, Madai ist Medien). Und der König von Assur brachte Volk aus Babel, Kutha und Avah und Chamat und Sepharvajim und ließ sie wohnen in den Städten Schomrons (Samariens) anstatt der Kinder Israel und sie nahmen Besitz von Schomron und wohnten in dessen Städten." Chabor ist nach den Keilschriften in der Nähe von Nisibis, Gosan, assyrisch Guzanu, bei Nisibis zu suchen. Babel war damals Ninive unterthan. Ende Israels 723. Völkerversetzung.

Sargon,[4] Salmanassars Sohn und Nachfolger, erzählt in einer Inschrift, dass er Bewohner Babels in das Land der Khatti, d. i. nach Syrien und Israel, versetzte. In einer anderen Inschrift erzählt Sargon, dass er die Bewohner von fernen Ländern, welche die Gelehrten nicht kannten und die seinen Vorfahren nie Steuer gezahlt hätten, nach Samirina, d. h. Samarien, verpflanzte. Kutha ist eine mittelbabylonische Stadt, Sepharvajim ist die Sonnenstadt Sippara. Unter den Göttern, welche jetzt in Samarien verehrt wurden, zählt die Bibel den Nergal auf, es ist der Löwengott, dem die Löwenkolosse am Eingang der Paläste geweiht sind; dann den Adrammelech, das heißt Adar ist König, und den Anamelech, das heißt Anu ist König — lauter Götzendienst in Israel.

---

1) Von Lord Loftus. — G. Rawlinson, l. c. II, S. 134 der dritten Auflage.
2) Layard, Ninive und seine Überreste, S. 205.
3) II. Könige 17.
4) Sargon, Sargani = der echte, der legitime König.

Gestalten aus der assyrischen Götterlehre.[1]) Salmanassar erlebte nicht mehr die vollendete Eroberung Samariens. Sargon erzählt vom Beginne seiner Herrschaft: „Die Stadt Samirina nahm ich ein, 27.280 ihrer Bewohner führte ich fort; fünfzig Wagen von ihnen sonderte ich aus, meine Untergebenen durften ihre übrigen Habseligkeiten nehmen; meine Beamten setzte ich über sie, den Tribut des vorigen Königs legte ich ihnen auf.“[2]) Salmanassar hat Israel bezwungen, Sargon nur die Frucht davon eingeheimst.

Über die Pläne Salmanassars IV. hinsichtlich Phönikiens ist uns eine wichtige Stelle im jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus erhalten: „Und Eluläus, dem sie den Namen Pya gaben, regierte 36 Jahre lang. Der machte einen Seezug gegen die abgefallenen Kittier und unterwarf sie wieder. Gegen diesen[3]) sandte Salmanassar, der König von Assur, sein Heer und überzog ganz Phönikien mit Krieg, schloss dann einen Friedensvertrag mit allen ab und kehrte wieder heim. Auch fielen von den Tyrern ab Sidon, Ake, Palätyrus und viele andere Städte, die sich selbst dem Könige der Tyrus. Assyrer übergaben. Da nun die Tyrier sich ihm nicht unterwarfen, so unternahm der König abermals gegen sie einen neuen Kriegszug, wobei ihm die Phönikier 60 Schiffe und 800 Ruder vollzählig machten. Gegen diese schifften die Tyrier mit zwölf Schiffen, zerstreuten die feindliche Flotte und nahmen gegen 600 Gefangene. Deswegen wurde nun in Tyrus allen Ehre zuerkannt. — Der König von Assyrien aber zog heim, nachdem er Wachposten an dem Flusse und an den Wasserleitungen aufgestellt hatte, welche die Tyrier am Wasserschöpfen hinderten. Und das hielten sie (die Tyrier) fünf Jahre lang aus, während dem sie aus gegrabenen Brunnen Wasser tranken. Dieses steht in tyrischen Staatsurkunden geschrieben und hat sich unter Salmanassar, dem König der Assyrer, also begeben.“[4])

In dieser merkwürdigen Stelle haben wir eine Probe assyrischer Politik. Die Tyrier behandelten ihre Colonialländer mit Härte, die Kittier auf Cypern empörten sich deshalb, und der König von Assur benützte diese Gelegenheit sogleich zu einem Kriege gegen Phönikien. Vielleicht haben die Kittier auf Cypern. die Hilfe Assyriens sogar gerechnet, das nach der Besiegung von Damascus auch in den Besitz von Kilikien gekommen war und wahrscheinlich die an Metall und dem besten Holz für den Schiffbau so reiche und als Angriffspunkt gegen Ägypten so wichtige Insel in den Kreis seiner Berechnung zog. Cypern war ihm unentbehrlich, wollte es eine Seemacht besitzen. Dies fühlte auch Tyrus und fand sich darum bald mit dem Großkönig ab. Die Bedingungen, unter denen die Assyrer wieder abzogen, müssen jedoch hart gewesen sein — die Tyrier mussten nicht bloß Steuer zahlen, sondern ihr König Eluläus auch den Namen Pya sich gefallen lassen, d. h. Statthalter (Pecha), mit andern Worten, thun, was der Großkönig verlangte. Der Drang nach Freiheit und die Macht von Tyrus war jedoch so groß, dass

[1]) Schrader, l. c. S. 166 ff.
[2]) Ibid. p. 158.
[3]) Der Engländer Kenrik hat die richtige Lesart ἐπὶ τοῦτον statt ἐπὶ τούτους.
[4]) Flav. Josephus, Antt. Jud., IX, 14. Edit. Didot, p. 365. Paris 1845.

es Widerstand wagte und nun kam der Assyrer zum zweitenmale, und die Tyrier hielten, von den andern Städten verlassen, fünf Jahre hindurch eine Belagerung aus.[1]) Ägypten regte ohne Zweifel den Widerstand an und unterstützte ihn, es suchte Bündnisse zuwege zu bringen. Aber auch Tyrus erlag zuletzt, und nicht mit Unrecht schildert Jesaias den Schrecken, der in Ägypten und bis nach Spanien hin durch die Kunde vom Falle von Tyrus hervorgerufen wurde:[2])

„Heulet ihr Schiffe von Tarschisch,[3]) verstummet Bewohner der Küste! Sidons Kaufmannschaft der Meerbefahrer füllte dich einst, und auf mächtiger Flut war die Saat des Schichor (Nil), die Ernte des Stromes ihr Ertrag, und sie war der Markt der Völker." — Dass Tyrus fiel, geht aus dem Schweigen des Menander hervor; — wie würde er über den Abzug der Dränger gejubelt haben! Die Assyrer mussten Tyrus haben, wollten sie Philistäa und Ägypten angreifen. Auf der andern Seite war Tyrus bloß auf Cisternenwasser angewiesen und vom Handel mit Asien abgeschlossen, während seine Colonien an Abfall dachten. Es musste sich ergeben, und die Assyrer bewilligten gewiss gern leidliche Bedingungen.

Aber Salmanassar erlebte nicht mehr die Übergabe von Tyrus. Sein Nachfolger, Sargon, rühmt sich, die Stadt bezwungen zu haben: „Frisch zum Kampfe, der ich inmitten des griechischen Meeres unter Segel gegangen, einem Fische gleich übersetzte, unterjochte ich das Land Kui[4]) und die Stadt Tyrus." — Sargon nennt sich nie den Sohn Salmanassars IV. und aus der Bedeutung des Namens Sarkin (= der thatsächliche König) hat Oppert den Schluss gezogen, er sei durch eine Empörung auf den Thron gelangt. Vielleicht stammt er von einer jüngeren Seitenlinie des Königshauses. In seinem Palaste nennt er sich „Stellvertreter Bels, mächtiger König, König von Assur". Sargon regierte 722—705 und ist einer der gewaltigsten Könige von Assur, auch einer derjenigen, von denen die Inschriften nähere Nachrichten enthalten.[5]) Fast jedes Jahr seiner Regierung ist durch einen oder mehrere glückliche Feldzüge bezeichnet. Vielleicht gab er dadurch dem unruhigen Geiste der Bewohner der Hauptstadt, welcher wahrscheinlich seinen Vorgänger gestürzt hatte, einen erwünschten Spielraum. Armenien, wie das Volk der Philister, die kleinen Stämme im Gebirge östlich vom Tigris, wie der König von Babel, die Städte Syriens, wie Meroe fühlten die Schärfe

Sargon.

[1]) Movers, Die Phönizier, II, S. 384 ff.

[2]) Jesaias 23.

[3]) Die Landschaft Tartessus in Spanien.

[4]) Der Name ist, lange nicht gedeutet, jetzt von Schrader in Ostkilikien festgestellt, l. c. S. 76, und Theologische Studien und Kritiken, 1870, III, S. 531; Keil-Inschr., S. 236 ff.

[5]) Die Annalen Sargons, herausgegeben von Botta und Flandin im Bd. IV der Monuments de Ninive und übersetzt von Oppert in Les inscriptions de Dour Sarkayan. — Die Prunk-Inschrift von Khorsabad, übersetzt von Oppert und Ménant im Journal Asiatique, 1863, IV, 1. — Inschriften auf Thonchlindern, auf dem Pflaster der Palastthore, auf Backsteinen, Stier-Inschriften. Vergl. Schrader, l. c. S. 256—257. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1881.

seines Schwertes. Viele Namen von Völkern, welche er besiegt zu haben sich rühmt, konnten noch nicht erklärt werden. Namentlich suchte er seine Macht nach Westen auszudehnen. Gaza und Asdod waren Hauptsitze des arabischen Handels, daher das Streben, sich dieser Städte zu bemächtigen.

Asdod. In das eilfte Jahr seiner Regierung fällt die Einnahme von Asdod, von welcher Sargon in der Khorsabad-Inschrift sagt: „Azuri, König von Asdod, verstockte sein Herz, keinen Tribut zu entrichten, und sandte an die Fürsten seiner Nachbarschaft Aufforderungen zum Abfall von Assyrien. Demgemäß übte ich Rache und änderte seine Regierung über die Bewohner seines Gebietes: Achimit, seinen Bruder, setzte ich an seinerstatt über sie zum Gebieter. Die Syrer, welche auf Abfall sannen, verschmähten seine Herrschaft und erhoben den Jaman, welcher auf den Thron keinen Anspruch hatte und der wie jene die Anerkennung meiner Oberherrschaft verweigerte, über sich. In der Zornglut meines Herzens versammelte ich nicht meine gesammte Macht, kümmerte mich nicht um das Gepäck; mit meinen Kriegern, welche sich hinter meiner Arme Erhebung nicht voneinander trennten, rückte ich vor Asdod. Jener Jaman, als er von dem Nahen meines Heereszuges von ferne vernahm, floh nach einer Gegend Ägyptens, welche an der Grenze von Meroe gelegen, nicht ward eine Spur von ihm gesehen. Asdod, Gim-Asdudim belagerte ich, nahm ich ein; seine Götter, seine Gemahlin, seine Söhne, die Schätze, Besitzthümer, Kostbarkeiten seines Palastes sammt den Bewohnern seines Landes bestimmte ich zur Gefangenschaft. Jene Städte stellte ich wieder her. Die Bewohner der Länder, welche meine Hände erobert hatten, welche mitten im Osten, siedelte ich dort an; den Assyrern stellte ich sie gleich, sie leisteten Gehorsam. Der König von Meroe sandte, um Frieden für sich zu erbitten; ein gewaltiger Schreck überkam ihn. In eiserne Ketten legte er den Jaman, der richtete gen Assyrien seine Schritte und erschien vor mir.“ [1])

Ägypten. So war denn Ägyptens Muth seit der Schlacht von Raphia (oder Rapuhi, an der Grenze Philistäas) gebrochen; es lieferte den Jaman, den es zum Widerstand gereizt, wortbrüchig aus. Darum sagt Jesaias[2]) „im Jahre, da Tartan nach Asdod kam, da ihn Sargon, König von Assur, sandte, und er Asdod bekriegte und es einnahm“: „Sprechen wird der Bewohner dieses Eilandes an selbigem Tage: Sieh, also ergeht es unserer Zuversicht, dahin wir um Beistand geflohen, um uns vor dem König von Assur zu retten, und wie sollten wir entrinnen?“ — Das Ansehen Ägyptens in Vorder-Asien war für immer gebrochen seit der Schlacht von Raphia.[3]) Nach den Assyrern vernichteten die Babylonier, dann die Perser, endlich die Griechen seine Selbständigkeit.

Armenien. In die Jahre 719—713 fällt die Bezwingung des Königs Ursa von Urarti, der 716 eine große Coalition gegen Assyrien zustande brachte. Doch

[1]) Schrader, l. c. S. 260—261.
[2]) Jesaias 20.
[3]) Ueber Raphia vergl. Schrader, Keil-Inschriften, S. 260. — Maspero, l. c. S. 197, 262, 393. Sabako hieß bei den Assyrern Sicor, bei den Hebräern Secon, aber niemals So.

Sargon siegte über all seine Gegner und machte Eroberungen in Kilikien und Medien. Ursa gab 714 sich in Verzweiflung über diese Niederlage den Tod, doch sein Bruder Argistis bot den Assyrern die Spitze. — Dann kam die Reihe an das südwestliche Kleinasien und wurde ganz Syrien unterworfen. In der Regel wurde der Adel der Bevölkerung und die gebildete Classe in entfernte Gegenden abgeführt und Bewohner aus fernen Landen an ihre Stelle gesetzt. Das Mittel war brutal, aber wirksam:[1] „Die alte Nationalität wurde dadurch dauernd vernichtet. Syriens eigenthümliches Leben war für immer vorbei. Von jener Zeit an bis auf diesen Tag wissen diese Lande es nicht anders, als dass sie fremden Herren zu gehorchen haben. Alle Besitzverhältnisse wurden von Grund aus umgestaltet und, indem der beste Theil der Nation weggeführt worden, war dieser selbst die Axt an die Wurzel gelegt. Aus der Mischung der Reste der alten Bewohner mit den neu eingesetzten, gieng ein Conglomerat hervor ohne selbständiges nationales Leben, ohne eine ruhmreiche Vergangenheit, gewohnt, den Fremden zu gehorchen."

Babel. Aber auch Babylon ward vollständig unterworfen. Sargon berichtet darüber: „Merodach Baladan (721—710), eigentlich Mardek Baliddin, der Sohn Jakins, König von Chaldäa, achtete nicht das Andenken der Götter, er verspottete ihre Vorschriften und vernachlässigte ihnen zu dienen. Mit Kummanigas, König von Elam, hatte er zu gegenseitiger Hilfsleistung sich verbunden. Alle Wanderstämme (in Irak Arabi) hatte er gegen mich aufgereizt. Er rüstete sich zum Kampfe und rückte voran." — Doch zog er sich ob der raschen Kampfbereitschaft des Königs von Assyrien bis Hisr-Jakin, den Stammsitz seines Geschlechts, zurück, wo er aufs Haupt geschlagen wurde. „Merodach-Baladan legte in seinem Lager die Abzeichen seiner Königswürde nieder, die goldene Krone, den goldenen Thron, den goldenen Sonnenschirm, das goldene Scepter und den silbernen Wagen, und entfloh insgeheim.[2]) — Ich belagerte und eroberte Dour-Jakin. Ich nahm als Geiseln und Gefangenen ihn und seine Frau, seine Söhne und Töchter, und nahm das Gold und Silber und alles, was er besaß. — Ich machte für ihren Fehltritt jede Familie und jeden der Männer verantwortlich, welche sich meiner Herrschaft entzogen hatten. Ich legte die Stadt in Asche und untergrub und zerstörte ihre Mauern."[3]) Einer Entscheidungsschlacht unter den Mauern von Dour-Jakin angesichts des Meeres gedenkt er mit nachfolgenden Worten: „Die Gewässer der Flüsse wälzten die Leichen seiner Krieger einher wie Baumstämme." — Dies geschah im Jahre 709. — Cypern. Nicht minder wichtig ist noch eine andere Stelle, welche Cypern betrifft: „Die sieben Könige des Landes Jatnan (der Insel Cypern), welche sieben Fahrtage fern in der Mitte des Meeres gegen Sonnenuntergang ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, und deren Namen niemand unter meinen königlichen Vorfahren hatte nennen hören, vernahmen von meinen Großthaten in Chaldäa und Syrien und von meinem Ruhm, der sich in die Ferne bis weit ins Meer verbreitet hatte. Da beugten sie ihren stolzen Sinn und demüthigten sich vor mir und stellten sich vor mir insgesammt in Babylon vor, indem sie Metalle brachten, Gold, Silber, Gefäße, Ebenholz und die Erzeugnisse ihres Landes, und sie beugten sich vor mir." — Als Zeichen der Herrschaft ließ Sargon sein Bild auf der Insel bei Lanarka, dem alten Idalion, aufstellen. Bild mit Inschrift sind

[1]) Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums, § 378—376.
[2]) Vom Jahre 709 an nennt sich Sargon König von Babel.
[3]) Ed. Meyer, l. c. § 375—379.

heute noch vorhanden und zwar im Museum zu Berlin.[1]) Das Aufstellen der Bildsäule eines Herrschers ist das Zeichen, dass seine Herrschaft im betreffenden Lande anerkannt ist. — Zu gleicher Zeit meldet Sargon, dass ein König von
Bahrein. einer Insel im Osten, vielleicht Bahrein, im persischen Golfe kam, um ihm zu huldigen. Also weite Ausdehnung der Herrschaft, Babylon unterworfen wie nie, es bekam keinen eigenen König mehr, sondern bloß einen Statthalter. In Elam setzte Sargon einen König ein. In den eroberten Ländern wandte er im großen Maßstab die Versetzung der Bewohner an — als Mittel der
Bauten. Beherrschung. — Und wie seine Siege so waren Sargons Bauten glänzend: sein Palast zu Khorsabad übertraf die Prachtbauten seiner Vorfahren, der Sarukin oder Hisr Sargin oder das Schloss Sargins; wohl 80.000 Menschen hatten darin Raum. Die Trümmer des Baues, der 706 vor Chr. vollendet wurde, haben Botta und Flandin aufgedeckt und einige der schönsten Bildhauerarbeiten daraus schmücken jetzt die Sammlungen im Louvre.[2]) 705 fand Sargon den Tod durch Mörderhand.

Sancherib 705 bis 681. Die höchste Höhe der Macht erstieg Assur unter Sargons Sohn, Sancherib (assyrisch Sinachirib = Sin gibt der Brüder viele), über dessen Regierung wir nicht nur wichtige Angaben in der Bibel und in Herodot, sondern auch in größeren und kleineren Inschriften aus den Trümmern seines Prachtpalastes zu Kuyundschick besitzen.

Auf den Kuyundschickstieren ist folgender Bericht über den Zug gegen Judäa: „In meiner dritten Kriegsunternehmung zog ich nach dem Lande der
Sidon. Chatti. Eluläus, der König von Sidon, ihn überfiel gewaltiger Schreck vor meiner Herrschaft. Mitten aus dem Westlande weg floh er nach der Insel Cypern inmitten des Meeres; sein Land brachte ich (in Botmäßigkeit). Ethobal setzte ich auf seinen Thron und den Tribut meiner Herrschaft legte ich ihm auf. Die Könige des Westlandes brachten mir insgesammt reiche Gaben
Askalon. angesichts der Stadt Schemesch dar und Zidka, der König von Askalon, welcher sich unter mein Joch nicht gebeugt hatte: ich führte die Götter des Hauses seines Vaters, die Schätze sammt seinen . . . fort, brachte sie nach dem Lande Assyrien. Sarludâri, den Sohn des Rukibti, ihren früheren König, setzte ich über die Leute von Askalon und legte ihm den Tribut meiner Herrschaft auf. Im Fortgange meiner Kriegsunternehmung nahm ich die Städte ein, welche sich nicht unter meine Botmäßigkeit begeben hatten, führte die Gefangenen fort. Die obersten Beamten und das Volk von Ekron, welche den Padi, ihren König, einen Bundesgenossen Assyriens, in eiserne Bande geschlagen und dem Hizkia von Juda im Schatten der Nacht überliefert hatten: es fürchtete sich
Ägypten. ihr Herz. — Die Könige von Ägypten hatten die Bogenschützen, die Wagen, die Rosse des Königs von Meroe, unzählbare Scharen herbeigerufen. Angesichts der Stadt Altaku[3]) kämpfte ich mit ihnen und brachte ihnen eine Niederlage bei. Die Wagenlenker und Söhne des ägyptischen Königs sammt den Wagenlenkern des Königs Meroe nahm ich mit meiner Hand lebend gefangen.

---

[1]) Schrader, Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1887.

[2]) Die Inschriften Sargons gaben Bolter und Oppert heraus, und Ménant, Monum. de Niniveh, III, IV. — Oppert, Inscr. de Dour Sarkayan, 1870. — Oppert et Ménant, Les Fastes de Sargon, 1863.

[3]) Altaku ist Eltekeh im Gebiet von Dan.

Gegen die Stadt Ekron rückte ich: die höchsten Beamten, welche Rebellion gemacht hatten, tödtete ich mit den Waffen: die Söhne (Bewohner) der Stadt, welche Gewaltthätigkeiten geübt hatten, bestimmte ich zur Fortführung. Die übrigen Bewohner, welche nichts . . . verübt hatten (deren Amnestie verkündigte ich). — Ich bewirkte, dass Padi, ihr König, Jerusalem verlassen konnte, setzte ihn auf den Thron über sie, legte den Tribut meiner Herrschaft ihm auf. (Es geschah aber), dass Hizkia[1]) von Juda sich mir nicht unterwarf und ich sechsundvierzig seiner Städte, befestigte Orte und zahllose Städte, die in deren Bereiche lagen, ohne Zahl belagerte, einnahm und deren Bewohner fortführte, sie für Kriegsbeute erklärend. Ihn selber schloss ich wie einen Vogel im Käfig in Jerusalem (Ursaliimma), seiner Königsstadt, ein, führte Befestigungen wider ihn auf. Seine Städte, deren Bewohner ich fortführte, trennte ich von seinem Gebiete ab, gab sie den Königen von Asdod, Askalon, Ekron und Gaza und verkleinerte so sein Land. Zu dem früheren Tribute fügte ich eine Abgabe von ihrem Vermögen, legte solche ihnen auf. Ihn, den Hizkia, ergriff ein gewaltiger Schrecken vor meiner Herrschaft, ebenso die Besatzungstruppen und seine Leute, sowie auch jene, welche er in seine Königsstadt hineingenommen hatte. So verstand er sich zu Tributleistungen — nämlich 30 Talente Goldes, 800 Talente Silbers; seine Kostbarkeiten aus gegossenem Metall, die Schätze seines Palastes, nicht minder auch seine Töchter, seine Palastfrauen, die männlichen und weiblichen Haremsdiener, führte ich nach Ninive ab. Zur Zahlung des Tributes schickte er seine Gesandten."

Bund gegen Assur.

Über dieselben Ereignisse handeln auch andere Berichte Sancheribs, welche den eben mitgetheilten ergänzen. Beim Tode Sargons machten die Könige von Kanaan, Philistäa und Juda ein Bündnis, um das drückende assyrische Joch abzuwerfen. Die Bewohner von Ekron schlossen sich gegen den Willen ihres Fürsten Padi an. Ammon, Moab, Edom, Arvad, Byblos, Asdod und Gaza hielten es mit Assur. Schnell kam Sancherib, bezwang Sidon, Askalon und drang in Juda bis Lakisch vor. Es erzählt die Bibel:[2]) „Im vierzehnten Jahre des Königs Hiskia zog Sancherib, König von Assur, herauf gegen alle festen Städte von Juda und nahm sie ein. Da sandte Hiskia an ihn nach Lakisch und ließ ihm sagen: „Ich habe gefehlt, ziehe wieder ab von mir: was du mir auflegen wirst, will ich tragen. Und der König von Assur legte auf den König von Juda 300 Kikar Silber und 30 Kikar Gold." Von Ägypten war Hilfe versprochen worden, sie kam aber langsam. Darum wollte Sancherib Jerusalem vorher haben, um im Rücken sicher zu sein. Hiskia fürchtete jedoch, der Assyrer möchte Jerusalem nicht mehr räumen, wenn er es einmal in seiner Gewalt habe. Deshalb sendete Sancherib einen Gewalthaufen gegen Jerusalem, versuchte Vorstellungen beim König[3]) wie beim Volk: „Lasst euch nicht täuschen von Hiskia, denn er kann euch nicht retten aus meiner Hand. Ergebt euch mir und kommt heraus zu mir und esset jeglicher von seinem Weinstock und jeglicher von seinem Feigenbaum und trinke jeglicher das Wasser seiner Grube, bis ich komme und euch bringe in ein Land, wie euer Land, ein Land des Korns und des Mostes, ein Land des Brotes und der Weinberge, ein Land der Ölbäume und des Honigs, dass ihr lebet und nicht sterbet. Höret nicht auf Hiskia, wenn er spricht: Der Ewige wird uns

Jerusalem.

[1]) Schrader, l. c. S. 186—188. Hasakiahu sar Jahudi.
[2]) II. Könige 18, 13.
[3]) Vergl. oben, S. 356 dieses Bandes.

retten. Haben denn die Götter der Völker gerettet ein jeder sein Land von der Hand des Königs von Assur?" Doch das Volk schwieg, die Verführung wirkte nicht. Indes nahte das äthiopisch-ägyptische Heer. Über die Schlacht sagt Sancherib auf dem sogenannten Thonzylinder Taylors: „Die Könige von Ägypten[1]) hatten die Bogenschützen, die Wagen, die Rosse des Königs von Meroe, unzählbare Scharen herbeigerufen, und diese zogen zu ihrer Hilfe aus. Im Angesicht von Altaku ward mir gegenüber die Schlachtordnung aufgestellt. Sie riefen ihre Truppen zum Kampfe auf. Im Vertrauen auf Assur, meinen Herrn, kämpfte ich mit ihnen und brachte ihnen eine Niederlage bei. Die Wagenlenker und die Söhne des ägyptischen Königs sammt den Wagenlenkern des Königs von Meroe nahmen meine Hände lebend inmitten der Schlacht gefangen. Die Städte Altaku und Timmath griff ich an, nahm sie ein und führte ihre Gefangenen fort."

Schlacht bei Altaku.

Wenn auch das Heer der Assyrer in der Schlacht selber sehr gelitten hatte, so war doch jetzt, allem Anscheine nach, Jerusalem verloren. Hiskia zerriss im Schmerz seine Kleider und eilte in den Tempel. Der Prophet Isaias sprach ihm Muth ein:[2]) „Der König von Assur wird nicht in diese Stadt kommen und nicht dahin einen Pfeil abschießen und nicht gegen sie aufschütten einen Wall, sondern auf dem Weg, den er gekommen, umkehren." In der That räumte die Pest im Heer des Assyrers gewaltig auf, und der Eroberer kehrte um. Herodot berührte dieselbe Pest, wenn er von einem Standbild des Ägypterkönigs Sethos spricht mit einer Maus in der Hand und der Umschrift: „Schau auf mich und sei fromm." Die Maus ist das Sinnbild der Verheerung der Pest. Sethos sei gegenüber Sanacharibos, dem König der Araber und Assyrer, in die höchste Noth gekommen, da habe er zu den Göttern jammernd im Traume eine Tröstung erhalten, und in der Nacht habe ein Schwarm von Feldmäusen sich über das Lager der Assyrer ergossen, ihnen die Köcher zernagt, auch die Handhaben der Schilde, so dass von den Kriegern am andern Tag, da sie von Waffen entblößt flohen, eine Menge gefallen sei.[3]) — Wir haben hier ein Beispiel, welch seltsame Dinge die Dolmetscher in Ägypten den fraglustigen Griechen erzählt haben mögen.

Hiskia. Isaias.

Hat dieser Krieg eine Stelle in der Heiligen Schrift und bei Herodot gefunden und bisher Sancheribs Namen im Andenken erhalten, so brachten die Aufgrabungen zu Ninive neulich Nachrichten über Kriege, von welchen man bis dahin nichts wusste. Im Anfang seiner Regierung muss Sennacherib mit Schwierigkeiten in Ninive zu kämpfen gehabt haben, denn er konnte erst um 703 einen Aufstand in Babylon niederschlagen, wo Merodach-Baladan, vielleicht der Sohn des Marduk-Baliddin, aus der Haft entronnen, die Regierung wieder angetreten hatte. Der König der Elamiten, welcher in Susa waltete, unterstützte ihn. Auf dem großen Thonzylinder, der jetzt im britischen Museum ist, erzählt

Babel.

[1]) Die Fürsten des Delta. Schrader, l. c. S. 171 ff.
[2]) II. Könige 18.
[3]) Herodot, II, 141.

Sancherib: „In meinem ersten Feldzuge besiegte ich Merodach-Baladan, König von Chaldäa, und die Heere Elams nahe bei Kis. Mitten in der Schlacht floh er heimlich. Die Wagen, die Pferde, welche in der Schlacht waren, wendeten sich gegen ihn, er allein entkam in seinen Palast nach Babel. Aber ich eröffnete seinen Schatz, ich nahm weg das Gold, das Silber, das Geräthe, seine Gewande, seine Frau, seine Männer, seine Großen, seine Sclaven, männliche und weibliche, die Diener seines Palastes und seine Krieger; ich ließ sie herausgehen und verkaufte sie als Sclaven. Mit der Hilfe Assurs, meines Herrn, nahm ich 75 große starke Städte Chaldäas und 820 kleine Orte der Umgebung ein.“[1]) — Sancherib setzte nun nicht mehr einen einfachen Satrapen, wie sein Vater, sondern einen assyrischen Prinzen, Belibus, als Regenten ein. Schlacht bei Kis 703. Belibus.

Nach seiner Rückkehr vom syrischen Feldzuge musste Sancherib, 699, schon wieder gegen Babylon aufbrechen. Der unermüdliche Merodach-Baladan war seiner Haft wieder entronnen und wieder zur Gewalt gelangt. Er suchte einen Bund mit Hiskia zu schließen und sandte Briefe und Geschenke. Der König von Juda fühlte sich geschmeichelt und ließ unvorsichtig den Gesandten zeigen „seine Schatzhäuser, das Silber und das Gold und die Gewürze und das köstliche Öl, den Balsam, der mit Silber aufgewogen wurde, und sein ganzes Zeughaus und alles, was sich fand in seinen Schatzkammern“.[2]) — Das hieß die Feinde nach dem Raube lüstern machen und den König von Assur reizen. Deshalb redete der Prophet Jesaias zürnende Worte zum König: „Siehe, es kommen Tage, wo weggebracht wird alles, was in deinem Hause ist und was deine Väter aufgesammelt bis auf diesen Tag, nach Babel.“ — Merodach-Baladans Macht war wieder von kurzer Dauer, er ward in einer großen Schlacht besiegt, floh nach Elam, wo er bald darauf starb. Sancherib gab den Babyloniern jetzt seinen ältesten Sohn, „den Sprossen seines Segens“, Assur-danin zum Regenten. Daneben kommt ein Feldzug nach Nipur am Zagros-gebirge vor, ein anderer gegen einen gewissen Maniga, König von Dayan, nördlich von Kilikien, und ein Seezug gegen die Elamiten: Sancherib hatte von Phönikiern sich eine Flotte im Persischen Golf bauen lassen, ein Feldzug zu Land gegen Kudurnakhunta, den König zu Elam — alle mit Glück ausgeführt. Sancherib sagt stolz: „Ich beugte unter meine Gewalt alle, welche den Kopf hoch trugen.“ Hiskia. Seezug.

Die Jahre des Friedens benützte Sancherib, um Ninive, die Königin Asiens, durch Bauten zu verschönen. Der Herrscher rühmt sich: „Ich habe alle Gebäude meiner Hauptstadt wieder aufgerichtet, ich habe ihre alten Straßen wieder erstehen lassen, die engen breiter gemacht und habe die ganze Stadt in eine Stätte verwandelt, glänzend wie die Sonne.“ — Mitten in der Hauptstadt baute er seinen Königspalast, welchen Layard in Kuyundschick wieder ausgegraben hat.[3]) Eine Inschrift lautet: „Dieser Palast wird im Laufe der Jahre altern und in Trümmer fallen. Möge mein Nachfolger die Ruinen wieder aufbauen, möge er die Zeilen, welche die Schrift meines Namens enthalten, wieder herstellen. Möge er die Gemälde wieder schaffen, Ninive. Palast.

[1]) Rawlinson, l. c. II, p. 148.
[2]) II. Könige 20, 13.
[3]) Layard, Niniveh and Babylon, p. 67—103.

möge er die Bildhauerarbeiten säubern und wieder an ihren Platz stellen! Dann werden Assur und Istar sein Gebet erhören. Aber derjenige, welcher meine Schrift und meinen Namen ändert — möge den Assur, der große Gott, der Vater der Götter, als Empörer behandeln, möge er ihm seinen Herrscherstab und seinen Thron nehmen, möge er ihm sein Schwert zerbrechen." — Außer dem großen Palast errichtete Sancherib dem Gott Nergal einen Tempel zu Tarbisi, baute er Canäle und Wasserleitungen, um seine Hauptstadt mit gutem Trinkwasser zu versorgen, dämmte er den Tigris ein, verstärkte er die Befestigung Ninivehs durch gewaltige Thürme. All seine Bauten haben eine stolze Mächtigkeit; die Bilder im Palast schildern das Treiben in Ninive. Die Kriegsgefangenen werden zu den Arbeiten verwendet, hatte er doch bloß aus Armenien deren 208.000, daneben Ägypter, Äthiopier, Elamiten, Juden. In einem von Menschen gezogenen Wagen schaut Sancherib auf den Bildern oft dem Fortschritt der Bauten zu.[1] — 688 hatte Sancherib nochmals mit einem Aufstand in Babylon zu kämpfen, er schlug ihn nieder, musste aber den Babyloniern einen eigenen Fürsten lassen: er gab ihnen seinen vierten Sohn, Asarhaddon. Bald darauf wurde Tarsus gegründet — es sollte ein kleines Ninive werden — nach einem Sieg über die Griechen, welche sich in Kilikien niederlassen wollten.[2]

Tarsus.

Sancherib.

Zum Jahr 681 gilt die Bemerkung der Bibel:[3] „Und als er anbetete im Tempel Nisrochs, seines Gottes, da erschlugen ihn seine Söhne Adrammelech und Sarezer mit dem Schwert, und es ward Asarhaddon, sein Sohn, König an seiner statt." So endete dieser stolze, umsichtige, willensstarke Herrscher, vielleicht der größte unter allen Assyrern, durch die Ruchlosigkeit seiner Söhne. Sarezer ist verkürzt aus Asur-sara-usur = Assur (oder Bel) schirme den König.[4] Bei Abydenis heißt Sarezer Nergilus (der Name ist abgekürzt aus Nirgal-sara-usur = Nergal oder Bal schirme den König). Der Grieche hat also die eine Form seines Namens, die Bibel die andere. Adrammelech heißt: der Erhabene ist Fürst. (Adar-malik.)[5]

Asarhaddon.

Die Mörder erreichten ihr Ziel nicht. Asarhaddon eilte aus Babel herbei, stieß auf ihr Heer bei Chamirabbat, zwang sie zur Flucht und bestieg den Thron (681—668). Er war ein kriegerischer Fürst, meist siegreich, und heißt auf den Ziegeln: „König von Assyrien, Sohn des Sancherib." Auf einer anderen Backstein-Inschrift nennt er sich: „Ich, Asarhaddon, der große König, der mächtige König, der König der Nationen, der König vom Lande Assur, der Lehensherr von Babylon, König von Sumir und Akkad, König der Könige von Ägypten, von Patros, von Äthiopien, erbaute den Palast

[1] Layard, Monuments, Serie I, Pl. 15, 16, 40—35, p. 108—114.
[2] Polyhistor. apud Euseb., Chron., p. I, c. 5.
[3] II. Könige 19.
[4] Schrader, Die Keil-Inschriften und das alte Testament, S. 206.
[5] Ibid. p. 163.

in Tarbis zum Wohnsitz Assurbanipals, des Sohnes des großen Königs, des Scepterführers, des Sprossen meines Leibes, und vollendete ihn.“ [1])

Die ersten Feldzüge (680—676) galten einem Aufstand in Babylon, dann den Völkern im Gebirge östlich vom Tigris, dann den Völkern des heutigen Armenien; sofort drang der König bis an die Küsten des Schwarzen Meeres und bis zum Fuße des Kaukasus vor. Dann hatte er einen Aufstand in Chaldäa niederzuschlagen.

Die Inschrift auf einem Thoncylinder (jetzt im Britischen Museum), im zehnten Jahre seiner Regierung gefertigt, schildert seine Feldzüge, zuerst den nach Phönikien, und erwähnt einen Sieg über Sidon: „Ich habe die Stadt Sidon angegriffen, die mitten im Meere liegt: ich habe alle ihre Großen hinrichten lassen, ich habe niedergerissen ihre Mauern und ihre Häuser, ich habe sie in die See stürzen lassen. Abdimilkut (Abad-M),[2]) der König der Stadt, war vor meiner Macht bis in die Mitte des Meeres (nach Aradus oder Cypern) geflohen. Wie ein Fisch durchschnitt ich die Fluten und warf seinen Stolz nieder. Ich habe weggeführt alles, was ich konnte, von seinen Schätzen, Gold, Silber, Edelsteine, Bernstein, Seehundsfelle, Sandel- und Ebenholz, blau und purpurn gefärbte Stoffe, alles, was sein Haus enthielt. Ich habe weggetrieben nach Assyrien die Männer und Weiber in unermesslicher Schar, die Rinder, die Schafe und das Kleinvieh. Ich habe abgeführt die Bewohner Syriens und des Küstenlandes in fremde Länder; ich habe in Syrien eine Festung erbaut, die ich Hisr-Asarhaddon nannte — und ich habe dort Menschen angesiedelt, welche mein Bogen im Gebirge und am Meer des Sonnenaufgangs (am Kaspischen Meere) gebändigt hat.“ Auf einer Cylinderinschrift zählte er die Könige auf, die ihm unterwürfig waren.[3]) „Ich berief die Könige der Chatti und des transmarinen Gebietes . . .: Baal, König von Tyrus; Manasse, König von Juda; Kadumuh, König von Edom; Mussuri, König von Moab; . . . Bil, König von Gaza; Mitinti, König von Askalon; Ituzu, König von Ekron; Iskiasap, König von Byblos; Kulubaal, König von Arvad; Abibal, König von Samarien; Puduil, König von Ammon; Numilku, König von Asdod: zwölf Könige der Meeresküste; — Aegist, König von Idalion; Pythagoras, König von Citium; Ki, König von Salamis; Itu-Dagon, König von Paphos; Iriil, König von Soli; Damasu, König von Kurias; Rumisu, König von Tamassus; Damasu, König von Amathus; Unasaguša, König von Limenia; Buhli, König von Aphrodisium: zehn Könige des Landes Jatnan (Cypern) mitten im Meere; insgesammt zweiundzwanzig Könige des Landes der Chatti an der Meeresküste und mitten im Meere: sie alle entbot ich.“

Sidon

zerstört.

Asarhaddon Herr über 22 Könige.

Der nächste Feldzug galt Armenien, wobei er die Huldigung Tiuspas des Kimmeriers entgegennahm. Dann wurden die Kilikier bezwungen und ihre Verbündeten am Taurus, die empörten Tibarener. 675 gieng's gegen Chaldäa, wo Nebozirzi-sidi, wahrscheinlich ein Sohn Merodach-Baladans, an der Küste vergebens sich zu behaupten suchte. Dann finden wir ihn in Edom, wo er eine Stadt Edom bezwingt, einem Fürsten Hazael einen erhöhten Tribut

---

[1]) Schrader, l. c. S. 210.
[2]) Abed-Melkarth = Diener des Stadtkönigs.
[3]) Schrader, l. c. S. 228—229.

auflegt und in einer Tabua ihm eine Mitregentin gibt. Der nächste Zug gieng kühn und glücklich durch die Wüste und zurück nach dem arabischen Hira. Acht Häuptlinge wurden erschlagen, ihre Götter, ihre Leute, ihre Schätze nach Ninive gebracht. Dann zog der König gegen die Gambulu, einen armenischen Stamm in den Marschen des Euphrat, und von da gegen die Bikni oder Bikan im fernsten Medien.

Ägypten. Also fortwährender Kampf in weitentlegenen Ländern. Ein Zug nach Ägypten wurde 673 unternommen, doch ohne Glück; eine Inschrift bezeugt ihn und eine Stelle in Abydenus,[1]) obschon Herodot und Diodor darüber schweigen. 671 aber schlug er die Ägypter in ihrem eigenen Land in drei Schlachten, eroberte Memphis, zwang Tirhaka zur Flucht, bekam seinen Sohn und seine Neffen gefangen, besetzte Theben. Diesem Feldzug, in welchem Tirhaka zur Flucht nach Äthiopien gezwungen wurde, gelten die schönen Worte des Propheten Nahum:[2]) „Bist du besser denn No-Ammon (Theben), die an Flüssen wohnte, Wasser war rings um sie, ihr Damm das Meer, aus dem Meer bestand ihre Mauer. Kusch, das so zahlreich, und Mizrajim, das ohne Ende ist, Put und Ludim waren zu deinem Beistande. Auch sie gieng in das Elend, gefangen: auch ihre Kinder wurden zerschmettert an allen Straßenecken und über ihre Angesehenen warf man das Los und all ihre Assyrische Sphinxe. Großen wurden mit Ketten gefesselt." — Von jetzt an kommen Sphinxe statt der geflügelten Stiere als Schmuck der Bauten vor, Sphinxe mit Flügeln, mit gekräuseltem Haar, mit Ohrringen, mit dem königlichen Hauptschmuck der Assyrer. Asarhaddon nannte sich von da an „König der Könige Ägyptens und Eroberer Äthiopiens" — er hatte nämlich das Land in zwanzig Gebiete zerschlagen und über jedes einen Eingeborenen gesetzt mit dem Titel eines Königs, jedem seinen besonderen Tribut auferlegt und über sie König Necho I. von Saïs als Landeshaupt gesetzt, der 671—664 König war; einer belauerte den andern und er war Ägyptens sicher.

Manasse. Unmittelbar vor oder nach dem Zuge gen Ägypten fällt die Verhaftung des Königs von Juda, des Manasse,[3]) „der that, was böse ist in den Augen des Ewigen, welcher Altäre dem ganzen Heere des Himmels baute und seine Söhne durch das Feuer im Thale Hinnom führte und aus Wolken und aus Schlangen deutete." — Diesen Manasse fanden wir oben im Verzeichnis der Zinspflichtigen des Königs von Assur. Jetzt scheint er mit Gedanken an Treubruch sich getragen, aber der Assyrer rasch das Nöthige angeordnet zu haben: „Da brachte der Ewige über ihn die Heerführer des Königs von Aschur und sie nahmen Manasse gefangen in Fesseln und legten ihn in Ketten und führten ihn nach Babel" (wo damals der Großkönig zeitweise sich aufzuhalten pflegte).

---

[1]) Abydenus bei Eusebius: Aegyptum praeterea partesque inferiores Syriae acquirebat Azerdis. — Müller, Frag., IV, 282.

[2]) Nahum 3, 8—10.

[3]) Chronik, 33. Die Einwände gegen die Echtheit dieser Stelle hat Schrader, l. c. S. 238—243 widerlegt, nur versetzt er das Ereignis in das Jahr 647.

Manasse ward nach harter Behandlung wieder freigelassen, wahrscheinlich musste er erhöhten Tribut bezahlen.

Dies ist die letzte Nachricht, welche wir von Asarhaddons Regierung besitzen: er scheint 669 sie seinem Sohne Asurbanipal (Assur schuf den Sohn, abgekürzt Sardanapal) übertragen und sich nach Babylon zurückgezogen zu haben, wo er 668 oder 667 starb. Wie seine Vorfahren war Asarhaddon baulustig, nicht weniger als vier Paläste und dreißig Tempel wurden von ihm begonnen, doch hat man erst seine Paläste zu Kalah und Nimrud zu untersuchen angefangen, sie waren noch nicht vollendet, als sie durch Feuer zerstört wurden. Die Eingänge waren geschmückt mit Sphinxen. Die Tempel sollen mit Platten von Silber und Gold verziert gewesen sein und wie Licht geglänzt haben.[1]) Die Vasallenkönige in Syrien, Phönikien, Ägypten mussten Ebenholz, Stämme von Cedern und Cypressen, Bildsäulen von Marmor, Arbeiten aus Metall dazu senden. In seinen Inschriften nennt sich Asarhaddon „König von Assyrien, Babylon, Ägypten, Meroe und Äthiopien". Bauten.

Ein Thontäfelchen meldet die Zeit der Thronbesteigung Asurbanipals also: „Im Monat Ab, am 27. Tage, unter dem Archontate des Sakanlarin, im Jahre der Ausrufung Asurpanibals zum König." — Der neue Herrscher war kriegslustig wie seine Vorfahren. Der erste Feldzug galt Ägypten, wohin Tirhaka aus Äthiopien wieder zurückgekehrt war; unter den Mauern von Memphis hatte er die Assyrer geschlagen und Memphis nach einer mörderischen Belagerung erstürmt. Der Assyrer schlug ihn jetzt in einer großen Schlacht bei Karbanit, jagte dem fliehenden Äthiopen bis Theben nach und stellte die von seinem Vater eingesetzten, aber von Tirhaka verjagten Unterkönige wieder in ihre Würde ein. Kaum war er aber abgezogen, so kam Tirhaka wieder und Asurbanipal musste ein zweites- und ein drittesmal nach Ägypten ziehen. Beim drittenmale ward Theben geplündert und Massen von Gold und Silber, kostbaren Steinen, Standbildern nach Ninive weggeführt, „auch zwei Obelisken, hundert Talente schwer." Bis 650 dauerte die Assyrerherrschaft über Ägypten. Dieses wurde aber nicht assyrische Provinz, sondern stand unter Theilfürsten, die des Assyrers Vasallen waren. Sardanapal. Kriege. Ägypten.

Dazwischen fällt ein Zug an die Küste Syriens: Tyrus wurde für Versuche, abzufallen, bestraft; fällt ein Zug über den Taurus nach Kleinasien, weiter, als bisher ein assyrischer König gedrungen war. Kilikien wurde vollständig unterworfen. Das Reich der Assyrer dehnte sich bis an das Ägeische Meer. Schrecken kam über die Gegner Assyriens.[2]) Wir lesen auch in einer Inschrift, Syrien. Kilikien.

[1]) Oppert, Inscriptions des Sargonides, p. 57. — Rawlinson, l. c. II, p. 199.

[2]) Oppert, Mémoire sur les rapports de l'Egypte et de l'Assyrie, p. 87 ff. — Maspero, l. c. S. 427.

Lydien. dass Gugos (Gyges), König von Lydien, einem fernen Lande an der See, von welchem die Könige, seine Vorfahren, nie den Namen gehört hatten, vom Ruhme des assyrischen Reiches vernahm und Boten absandte, um dem Großkönig seine Huldigung darzubringen. Wir hören dann von einer zweiten Gesandtschaft, welche zwei gefangene kimmerische Anführer und die Nachricht von einem großen Siege über dieses Volk und Geschenke bringt. Dann wurde ein Feldzug gegen die Minni unternommen, so hießen die Umwohner des Van-Sees, und ihr König Vahalli musste zu schwerem Tribut sich verpflichten. Länger dauerte ein Susiana. Krieg gegen Elam oder Susiana, Streit im dortigen Königshause erleichterte dem Assyrer die Eroberung. Das Land ward getheilt und zwei Unterkönigen übergeben, von denen der eine in Susa, der andere in Kidal hauste. Die gefangenen Häupter des Widerstandes wurden grausam bestraft. Der Kopf des Königs Temin-Umman ward über einem Thore Ninivehs aufgesteckt, seine Verwandten wurden enthauptet oder ihnen die Zunge bis zur Wurzel ausgerissen. Schrecken kam über die Feinde. Da erhob sich aber der eigene Bruder gegen den Saosduchin. Großkönig, Saulmugina, welchen jener zum Statthalter in Babylon eingesetzt hatte. Saulmugina oder Saosduchin, wie er im Canon des Ptolemäus heißt, wollte sich unabhängig von Niniveh machen, erlag aber, als eine Stadt um die andere eingenommen war, wurde gefangen und auf Befehl seines Bruders, des Großkönigs, als Rebell verbrannt. Ein neuer Aufstand brach in Susiana aus, wurde blutig unterdrückt und nach zwölfjährigen Kriegen und entsetzlichen Kämpfen hörte jeder Schein einer Selbständigkeit Susianas auf.

Aufstände Jetzt brach aber in andern Ländern der Aufstand los. Psammetich errang in Ägypten die Alleinherrschaft und machte das Land damit unabhängig von Assyrien. Gyges, der seine Huldigung bereute, sandte ihm Hilfe; die Jonier und Karer, mit welchen er nach Herodot[1]) seine Nebenbuhler bezwang, sind ohne Zweifel von Gyges ihm zur Unterstützung gesandt. Da halfen Kimmerier. aber die Kimmerier dem Assyrer: von ihm gerufen[2]) oder nicht, fielen sie über Lydien her, aus ihren Sitzen von den nomadischen Skythen verjagt, und nahmen Sardes weg außer der Burg.[3]) Gyges verlor sein Leben im Kampf und Ardys beeilte sich, die Oberhoheit des Großkönigs anzuerkennen.[4]) Nicht Araber. minder glücklich war der Assyrer in einem Kampfe gegen die Araber, der vom persischen Golfe bis in die Gegend von Damascus sich ausdehnte. Die Könige der Nabathäer und von Kedar wurden geschlagen, Moab, Edom, Zoar eingenommen.

Die letzte That Sardanapals war die Vernichtung des Königreichs Elam. Elam. Die Inschriften, welche der Großkönig über diesen Feldzug hinterlassen hat, zeichnen die schwierige Lage dieses Staates der Eroberung; stand er mit seinen Heeren im Westen Asiens, so meuterten die Unterkönige im Osten; war er im Norden glücklich, so suchten die Fürsten im Süden sich gegen ihn zu erheben. Die Kriege wurden mit größtem Ingrimm geführt; zuletzt musste die Macht auch des herrschenden Staates durch diese steten Siege

[1]) Herodot, II, 23.
[2]) Dies vermuthet Lenormant, Manuel, II, 117.
[3]) Was Herodot, I, 15, unter Ardys verlegt, muss schon unter Gyges geschehen sein.
[4]) Rawlinson, l. c. II, p. 209—210.

erschöpft werden, und durch Vernichtung des alten Königreiches Elam[1]) brach Sardanapal eigentlich nur dem Aufkommen des Perserreichs Bahn. Die Empörung wie die Unterwerfung war immer mit den blutigsten Thaten bezeichnet.

Eben war Sardanapal mit der Unterwerfung Armeniens beschäftigt, als die Erhebung Elams ihn von da abrief. Den König Urtaki hatte er für treu gehalten, zumal er ihm in einer Hungersnoth Getreide oder Lebensmittel gesandt und die Elamiten, die mit ihren Familien auf assyrisches Gebiet geflohen waren, ernährt hatte. Desungeachtet fiel Urtaki 659 in Babylon ein, das damals unter Niniveh stand. Er wurde zurückgeschlagen und kam durch die Hand eines seiner Unterthanen um. Sein jüngerer Bruder Teuman verfuhr mit seinen Kindern, wie er mit den Kindern seines älteren Bruders Ummanaldas verfahren war. Dieser Zwist erleichterte den Rachekrieg des Assyrers, den im Traum die Göttin Istar aufforderte, alles zu vernichten. Die Festung Tuliz wurde erobert, Teuman ward gefangen und mit seinem Sohne enthauptet, seine Feldherren wurden lebendig geschunden, geblendet oder verstümmelt. Doch der Schrecken dieser Hinrichtungen wirkte nicht hinreichend, den Muth der Elamiten niederzuschlagen, und der neue König, obschon ein Vasall Assyriens, musste mit seinem Volke halten.

Der König von Babel, Saul-masadd-yukin, Sardanapals jüngerer Bruder, begann nach der Niederwerfung Elams für sich zu fürchten, und verband sich insgeheim mit den Elamiten und andern unzufriedenen Völkern. Sardanapal sagte in der Inschrift, wie er unbarmherzig war gegen den eigenen Bruder: „Die Kinder Babylons habe ich auf den Thron gesetzt, köstliche Kleider hatte ich ihnen angezogen, goldene Ringe an ihre Füße gethan, doch er — Saul-masadd-yukin —, mein jüngerer Bruder, nahm keine Rücksicht auf mein Vorrecht, wiegelte gegen meine Macht das Volk von Akkad, Kalne und Aram auf und sandte, um Elam zu unterstützen, die Schätze des Bel-Tempels von Babylon und des Nebo-Tempels von Borsippa nach Susa.“[2]) Nach Arabien, selbst bis nach Ägypten reichte die Verschwörung gegen den Assyrer. Plötzlich erfuhr Sardanapal den ganzen Umfang der Gefahr. Sein falscher Bruder hatte Ergebenheit geheuchelt, bis er gerüstet war, dann ließ er sich zum Könige von Babylon ausrufen. Im Traum versicherte der Gott Sin den König Sardanapal des Sieges, schimpflicher Tod harre seiner Feinde; mit der Schärfe des Schwertes, mit der Glut des Feuers, mit Hungersnoth werde Adar ihr Leben vernichten. Der treulose König von Elam wurde indes von seinem eigenen Sohne gefangen und enthauptet. Dieser Zwist in der Königsfamilie stärkte den Muth des Assyrers; er schlug den König von Babel in offener Feldschlacht und zwang ihn, hinter den Mauern seiner Städte eine Zuflucht zu suchen. Der König von Elam wurde geschlagen und warf sich dem Assyrer zu Füßen auf Gnade und Ungnade, und küsste dessen Füße. „Ich, Sardanapal, mit dem großmüthigen Herzen, ich verzieh ihm und nahm

---

[1]) Die letzten Könige Elams sind (Maspero, l c. S. 428):

I. Chumbanigas II. (?), 680—675.

II. Ummanaldas I., 675—670. III. Urtaki, 670—659. IV. Teuman, 659—657.

V. Ummanigas I., 657—650. Ummanaldas II. Tammaritu.

VI. Tammaritu.

[2]) G. Rawlinson, The five great monarchies, II, p. 205—206.

ihn und seine Familie in meinen Palast auf." — Bald darauf erlag Babylon der Hungersnoth, obschon die Belagerten „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter zur Nahrung nahmen". Saul-masadd-yukin fiel seinem erzürnten Bruder in die Hände und wurde lebendig verbrannt. „Wer nicht mit ihm durch das Feuer endete, floh vor der Schneide des Schwertes und der Feuersglut. Kein Sünder entrann meiner Hand, ihre Kriegswagen, ihre Harnische, ihre Weiber, die Schätze ihrer Schlösser wurden mir vorgeführt. Denjenigen, deren Mund Verschwörung gegen mich angestiftet hatte, riss ich die Zunge aus und vertilgte dieselben ganz und gar. Die übrigen Leute wurden lebendig vor den großen Stieren, die mein Vater Senacherib errichtet hatte, preisgegeben: ich schnitt ihnen die Glieder ab, ich ließ sie fressen von Hunden, Bären, Raubvögeln und den Thieren des Himmels und des Wassers; dadurch erfreute ich das Herz der großen Götter, meiner Gebieter. Dem Reste befahl ich das Leben zu lassen. Ich legte ihnen die Gesetze Assurs und der Beltis, der Göttin des Landes, auf, sowie die Abgaben und den Zoll der meiner Macht unterthänigen Provinzen." — Also hatte Babel früher eine bessere Stellung als die anderen, zum Reiche gehörigen Länder. Einige Häuptlinge hatten sich nach Beth-yukin geflüchtet. Sardanapal verlangte ihre Auslieferung und fiel dann in Elam ein. Wer nicht um Gnade flehte, ward vertilgt. Ein Vasall ward auf den Thron gesetzt und Besatzungen in die Städte gethan. Bald aber erhob sich das Volk und metzelte die assyrischen Besatzungen nieder. Racheglühend zog Sardanapal in das Land, nahm Stadt auf Stadt bis Susa, Orte, welche bisher noch keines Feindes Hand berührt hatte. Achtzehn Bilder von Göttern und Göttinnen Susas wurden mit ihren Kleinodien, ihren Priestern und ihren Dienern nach Ninive entführt, desgleichen zweiunddreißig Bildsäulen von Königen aus Gold, Silber, Erz und Alabaster. „Ich zerbrach die geflügelten Löwen und die Stiere, die an den Tempelthoren Elams standen. Ich warf sie um; die Götter und Göttinnen sandte ich in Gefangenschaft; ihre heiligen Wälder, in deren Inneres noch niemand gedrungen war, in sie drangen meine Krieger ein und verbrannten sie. Ihre Festungen, die meinen Vätern widerstanden, warf ich nieder." Fünfundfünfzig Tage wurde die ganze Niederung von Elam den Soldaten überlassen. Der König wurde gefangen, enthauptet und die Leiche auf den Schindanger geworfen, der Kopf eingesalzen und im königlichen Garten zu Ninive ausgehangen. — So verschwand Elam aus der Reihe der Staaten, eines der ältesten Königreiche des westlichen Asiens.

Sardanapal.

So war denn Sardanapal durchaus der Weichling nicht, wie ihn die Griechen schildern, sondern brachte seine Tage auf steten Feldzügen zu, in denen er siegreich die Grenzen des Reiches erweiterte. Auch in den vielen Jagdscenen, die das Britische Museum aus seinen Zeiten besitzt, finden wir ihn als leidenschaftlichen Weidmann, bald im Kampfe mit Löwen, Büffeln, Hirschen. Die Bilder seiner Lieblingshunde sind bis auf diesen Tag erhalten. Dabei muss der König aber auch ein eifriger Freund der Literatur gewesen sein. In einem Saale seines Palastes fand Layard die vielen Thontafeln, welche die königliche Bibliothek bildeten und jetzt ein Schatz des Britischen Museums sind und so viele Inschriften enthalten, dass sie, abgedruckt, wohl 18.000 Folioseiten füllen würden, — Wörterbücher, Götter- und Königsverzeichnisse, Geschichtsbücher, Beobachtungen von Sternstellungen, Gedichte.

Layard schlägt die Masse des assyrischen, literarischen Nachlasses höher an, als die des ägyptischen. Noch manches Jahrzehnt werden unsere Kenner assyrischer Schrift und Sprache mit der Hebung dieser Schätze zu thun haben. — Auch in seinen Bauten suchte dieser Herrscher all seine Vorgänger zu übertreffen. Sein großer Palast in Kuyundschick, in der Form eines Kreuzes weithin angelegt, wetteifert mit dem Prachtbau seines Großvaters an Ausdehnung, übertrifft ihn aber an Schönheit der Ornamentik, der Rosetten, an Reichthum und Zierlichkeit der Bilder, welche bald die Jagden, bald die Schlachten des Königs, bald die Belagerung der Burgen und Städte der Feinde, bald die Gärten des Herrschers abbilden, bald ihn im Tempel zeigen, wie er den Göttern opfert, oder im Palast, wie er die Boten der Unterkönige empfängt, die ihm Gold, schöne Hölzer, Schmucksachen bringen, indes die Harfner Lieder zu seinem Lobe spielen.[1])

So war Sardanapal der glänzendste Herrscher Assyriens, der keinem seiner Vorgänger an Thätigkeit nachstand, der Susiana unterwarf, bis Theben in Ägypten und in Armenien tiefer als jeder frühere König eindrang und Lydien in Unterwürfigkeit hielt. Mit den Griechen kam er in Kilikien in Berührung, sie schrieben ihm die Gründung von Tarsus und Anchiale zu; was sie Assyrisches kennen lernten, brachten sie mit seinem Namen in Verbindung. Eine Statue in Kilikien, welche ohne Zweifel bei der Besitzergreifung unter seinem Großvater gesetzt wurde, sollte sein Bild enthalten. Die Inschrift (die Griechen konnten aber die Keilschrift nicht lesen) soll seinen Wahlspruch enthalten haben:

Sterblich bist du: gedenke daran und des Lebens dich freuend,
Stille des Herzens Gelüst; kein Wohlsein blühet dem Todten!
Staub nur bin ich, obwohl einst König der herrlichen Ninus.
Nur was der Gaumen, muthwilliger Scherz und Lieb' an Genüssen
Mir gewährten, ist mein, sonst jegliche Güter verließ ich.[2])

Kein assyrischer Monarch glich weniger diesem Bilde als Sardanapal. Er war kein Weichling, sondern ein strammer Soldat, hart und hochstrebend, seine Regierung glänzend und doch das Reich dem Untergange nahe. Eine eigene Verwicklung der Ereignisse war daran schuld, die der alte Hass Babylons gierig aufgriff: die Schwäche des Nachfolgers Asuridilili (647 bis 625), die Einigung Mediens unter einem gewaltigen Herrscher und der Einbruch der Skythen in Mittelasien. Auf einem Backstein-Cylinder in dem von ihm erbauten Südostpalaste sagt sein Sohn:[3]) „Ich Asuridilili, König der Völker, König vom Lande Assur, Sohn des Asurbanipal, des Königs der Völker, des Königs vom Lande Assur. Ich ließ Ziegel und Balken anfertigen

Asuridilili.

[1]) Layard, Monuments, II.
[2]) Diodor, II, 23.
[3]) Schrader, l. c. S. 22.

zum Bau des Tempels des Heils, welcher zu Kalah (besteht). Zum Leben meiner Seele that ich es." — Der Palast ist unbedeutend. Die Kräfte des Reiches, scheint es, waren durch die steten Kriege erschöpft; kein anderes Band als die Gewalt hielt die Völker zusammen und sie erhoben sich gegen die Bedrücker immer, sobald ein Strahl der Hoffnung auf Erfolg sich zeigte. Sardanapal ließ sich die Töchter der besiegten Fürsten ausliefern und nahm sie in seinen Harem auf: allein diese Rücksicht auf ihre Kinder konnte die Vasallen nicht vom Aufstand abschrecken, zumal ihre Völker sie zum Aufstand zwangen. Der Hass gegen Assur war glühend unter den Nationen. —

Babel. — Medien. — Die Skythen.

625 erhob Nabopalassar in Babylon (Nabuhapal-usur = Nebo schützt den Sohn) den Schild der Empörung und Babylonier und Meder unter Kyaxares rückten vor Ninive.

Kyaxares.

Von diesem Meder sagt Herodot:[1]) „Dieser soll noch viel tapferer gewesen sein, als seine Ahnen, und scharte auch zuerst die Asiaten nach Haufen und traf zuerst die Anordnung, dass jeder Theil besonders war, nämlich die Spießträger, die Bogenschützen und die Reiter, während vor ihm alles bunt zusammengemengt war. Er ist es, der den Lydiern jene Schlacht lieferte, wo ihnen während der Schlacht der Tag zur Nacht ward, und der ganz Asien jenseits des Halys unter sich vereinigte. Jetzt sammelte er alle, die er beherrschte, und zog aus gegen die Ninusstadt, um seinen Vater zu rächen, neben der Absicht, diese Stadt einzunehmen. Wie er aber die Assyrer im Treffen besiegt hatte, und Ninus umlagerte, kam auf ihn ein großes Skythenheer heran. Diese führte der Skythenkönig Madyas an, des Prototyas Sohn; sie waren in Asien eingedrungen nach Verdrängung der Kimmerier aus Europa, und indem sie diese auf ihrer Flucht verfolgten, ins medische Land gekommen."

Skythen.

Herodot fährt fort: „Die Meder unterlagen und verloren ihre Herrschaft. Die Skythen aber überwältigten ganz Asien. Von da giengen sie auf Ägypten los, und wie sie im palästinischen Syrien waren, kam ihnen Psammetich, Ägyptens König, entgegen, und hielt sie mit Geschenken und Bitten vom weiteren Vordringen ab. Und wie darauf die Skythen auf ihrem Rückzuge in der syrischen Stadt Askalon waren, blieben, während die meisten ruhig durchzogen, einige wenige zurück und plünderten das Heiligthum der Aphrodite Urania. Die aber, welche das Heiligthum plünderten, schlug die Göttin mit einer Krankheit. — Über Asien herrschten indes die Skythen achtundzwanzig Jahre lang und nichts blieb vor ihrem Hohn und Trotz verschont.

Aphrodite.

[1]) Herodot, I, 105—106.

Denn außer den Abgaben trieben sie vor allem eigene Lasten ein, und außer dieser Abgabe raubten sie auf Umzügen, was nur einer hatte. Hierauf wurden sie zum größten Theile von Kyaxares und den Medern bei einem Gastmahle trunken gemacht und ermordet. Und so gewannen die Meder ihre Herrschaft wieder und kamen zu ihrer vorigen Obermacht über die anderen. Auch nahmen Sieg der Meder. sie die Stadt Ninus ein und machten die Assyrer sich unterwürfig, außer dem babylonischen Gebiet. Nach diesem endigte Kyaxares, als er vierzig Jahre, zum Theile während die Skythen herrschten, König gewesen war."

In Olbia, einer berühmten Colonie der Milesier, erfuhr Herodot, was er über die Skythen Merkwürdiges im vierten Buche seines unschätzbaren Geschichtswerkes mittheilt. Man hat daraus geschlossen, dass die Skythen Slaven sind, man hat daraus bewiesen, dass sie dem mongolischen Stamme angehören; Niebuhr, Neumann, Schafarik sind für letztere, Klaproth, Grimm, Zeuß, A. v. Humboldt, sind für die erstere Ansicht aufgetreten. Gewiss scheint, dass bei den Griechen alle Völker nördlich des Pontos Euxeinos Skythen hießen, dass darunter aber ebensosehr Slaven, als ein mongolischer Stamm zu verstehen, und dass der herrschende Skythenstamm, gegen den Dareios zog, Mongolen sind. Die Grenze der Skythen war der Don, die Völker zwischen Don, Wolga und Kaukasus hießen bei den Griechen Sarmaten.[1])

Die Skythen nannten sich selber Skolot; dieser Name ist heute noch der Name des Mongolenstammes der Buräten, ot ist mongolische Pluralendung. Aus Asien sind sie eingewandert, nach Herodot, gedrängt von den „Massageten, die von der unabsehbaren Ebene, östlich vom Kaspischen Meere Massageten. einen ziemlich beträchtlichen Theil inne haben".[2]) Ein Volk mit diesem oder dem Namen Maskut oder Maskath finden wir auch bis in das zehnte Jahrhundert herauf in dem heutigen Turkmanenlande, von da an verschwindet der Name. Von diesen Massageten, mit welchen im Kampfe Kyros das Leben verloren haben soll, erzählt Herodot, dass sie eine den Skythen ähnliche Kleidung und Lebensweise hatten; sie seien Reiter und Fußvolk, beides sei ihre Sache, sie seien Bogenschützen und Speerkämpfer; bei ihnen sei durchaus Gold und Erz gewöhnlich; nämlich zu Speeren, Pfeilspitzen und Doppelbeilen brauchen sie Erz; am Kopf, an Gürteln, Achselbändern sei Gold ihr Schmuck. Gleichfalls, fährt Herodot fort, legen sie ihren Pferden um die Brust eherne Panzer an; an den Zügeln aber, am Gebiss und Vorderschmuck haben sie Gold. Aber Eisen und Silber ist gar nicht bei ihnen gewöhnlich; ja sie haben es nicht einmal in ihrem Lande; dagegen Erz und Gold im Überfluss.[3]) Man hat diese Nachricht vom Goldreichthum bezweifelt, aber mit Unrecht. Das Gold kam aus dem seines Goldreichthums

[1]) Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. Berlin 1855.
[2]) Herodot, IV, 11; I, 15.
[3]) Ibid. IV, 5, 7.

wegen berühmten Altai; dort hat man die Gruben ihres uralten Bergbaues, Zieraten von Gold und Kupfer, Werkzeuge von Kupfer, nie aber eine Spur von Eisen gefunden; in Ermanglung eiserner Werkzeuge trieben sie den Bau nur auf die Ocher, die man bei Aufdeckung ihrer alten Schachte reichlich gefunden hat. Die Skythen hausten ehemals im heutigen Gouvernement Orenburg, wo ein Theil zurückblieb; durch die pontischen Skythen wurde auch der griechische Handelsverkehr dahin vermittelt und daher ist auch erklärlich, dass die Griechen besser von den Ländern im Nordosten, als von denen im Nordwesten des Pontos unterrichtet sind. Sinesische Berichte sprechen von einem Volke der Usün und Yetha in jenen Gegenden, in die Herodot die Issedonen und Massageten verlegt, und man hat den Namen der letztern von Maha oder masa = groß, als „die großen Yethas" erklärt. Der Name Skythen (Σκύθης) ist diesem Volke von den Slaven gegeben worden, die mit dem Namen Tschud die Völker des uralischen und finnischen Stammes bezeichnen. Die Forscher, welche die Skythen arischen Stammes sein lassen, erklären den Namen von Skiutan = Schützen.

Massageten.

Tschuden.

Für die mongolische Abkunft der Skythen spricht der Bericht, den der berühmte griechische Arzt Hippokrates[1]) von ihrer Leibesbeschaffenheit entwirft, und der mit den Berichten neuerer Reisenden über die Eigenthümlichkeiten der Mongolen in allem Wesentlichen übereinstimmt. Die ganze Rasse ist nach ihm scharf von andern charakterisiert, unter den einzelnen finden sich aber wenige individuelle Merkmale, und neuere Reisende erklären, dass die ganze Rasse scharf charakterisiert ist, aber auch ein Individuum zeichnen zugleich die ganze Nation zeichnen heiße. Ihr Gesicht ist nach ihm bartlos, ihr Haar schlicht, der Leib dick und fleischig, ohne deutlich hervortretende Gliederung, und namentlich der Unterleib viel weicher als bei anderen Menschen. Wegen des fetten und bartlosen Körpers gleichen sich die Gestalten durchaus, die Männer den Weibern, die Weiber den Männern. Sie seien ferner krummbeinig und breit, zunächst weil die Kinder nicht in Windeln gewickelt würden, wie in Ägypten, und weil sie dieses auch nicht für gut hielten des Reitens wegen, dann aber auch wegen der sitzenden Lebensweise; denn die Knaben, solange sie noch nicht reiten könnten, säßen den größten Theil der Zeit auf dem Wagen und brauchten bei fortwährendem Umherziehen die Beine sehr wenig. — Wichtig wäre der Beweis aus der Sprache, wenn er vollständig geführt werden könnte; allein es sind nur wenige skythische Worte erhalten, und die mongolische Sprache ist erst im zwölften Jahrhundert nach Chr. durch die Schrift fixiert worden; in den sechzehn Jahrhunderten, die zwischen der Zeit der Skythenherrschaft und jener Zeit verflossen, hat sich die Sprache gewiss sehr verändert. Doch lassen sich mehrere

Hippokrates.

Sprache.

[1]) Hippocr., De aere, aqua et locis, c. VI, 558.

der erhaltenen Skythennamen aus dem Mongolischen erklären: Skolot heißt die Glücklichen, Auchat die Ältesten, Katiaroi die Nächstfolgenden, Targitaos (der Name des Stammvaters) der Fortpflanzer, Koloxais der Räuber, Oitosyros (der skythische Sonnengott) die Ursache der Jahre, Amaxampaios die Wege der heiligen Versammlung.[1] Sprachreste.

Also aus dem Norden Asiens kamen die Skythen in die Nähe des Pontos. Sie waren nicht die ersten Bewohner dieser Gestade, sie trafen schon die Kimmerier im Besitze derselben. Nach Herodot[2] entstand unter den Kimmeriern Streit darüber, was gegen die Skythen zu thun sei. Die Meinung des Volkes gieng dahin, man solle sich gegen die Überzahl nicht in einen Kampf einlassen und abziehen; die Könige aber wollten das Land nicht ohne Schwertstreich preisgeben, sondern in der Erwägung all der Güter, die sie gehabt, und all der Uebel, in die man durch Flucht aus dem Vaterland geräth, in der Heimat leben oder sterben. Darüber sei es unter den Kimmeriern zum Streit gekommen, in welchem die Könige insgesammt fielen; sie wurden am Tyras begraben, wo noch ihre Gräber zu sehen seien. Das Volk wäre nun ausgewandert und die Skythen hätten das leere Land in Besitz genommen. Die Kimmerier oder Kimbern wandten sich nach dem Nordwesten; Herodot aber will uns glauben machen, sie seien längst der Ostküste des Schwarzen Meeres nach der Halbinsel ausgewandert, auf der die hellenische Stadt Sinope lag. Allein kimmerische Ansiedlungen waren an der Nordküste Kleinasiens nachweisbar schon früher und längs des Kaukasus war kein Weg, um nach Kleinasien zu gelangen. Das Gebirge fällt schroff in das Meer ab, und in den Bergen des Innern hausten wilde kriegerische Völker. Nur eine Richtung bot sich den Auswanderen dar, nämlich nach Nordwesten. Die Skythen nahmen die Ebene des Budjak, die heutigen Gouvernements Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw in Besitz. So weitläufig diese Gebiete auch sind, dürfen wir daraus doch nicht auf eine übergroße Zahl der Bevölkerung schließen, denn die Skythen waren Nomaden, die eine ungleich größere Strecke zum Lebensunterhalt brauchten als die Ackerbauer. Kimmerier. wandern nach Nordwesten.

Unter den Skythen selber unterscheidet Herodot[3] drei Hauptstämme, die ackerbautreibenden (worunter aber unzweifelhaft ihnen unterworfene slavische Stämme zu verstehen sind), die Nomaden, deren Wohnsitz die große Steppe war, und die königlichen, oder die Goldene Horde, die an der Nordküste des Asowschen Meeres westlich vom Don hausten; sie beherrschten die andern, wie später die Hunnen Attilas die Völker in Ungarn: sie waren zuletzt aus den Stammsitzen im heutigen Orenburgischen ausgewandert. Skythenstämme.

Sie selber waren wieder in Stämme eingetheilt, von denen ein jeder seinen Fürsten besaß, dessen Aufenthaltsort oder Urga der Mittelpunkt ihres Wanderlebens war; im Frühling und Herbst trieben sie die Herden auf die trockenen Höhen, im Sommer in die Senkungen und Flußthäler, im Winter suchten sie hinter Hügeln Schutz vor den Schneestürmen. Was Herodot von

[1] Neumann, l. c. zu Herodot, IV, 59.
[2] Herodot, IV, 11.
[3] Ibid. IV, 52—57.

den Skythenfürsten erzählt, deutet auf mongolisches Wesen hin. Der höchste Eid war beim Herde des Königs, oder bei der Tabiti des Chan. Mongolisch ist

Die Könige. die Art, wie sie die Könige bestatteten: der Leib wurde mit Wachs überzogen, der Bauch ausgeweidet, mit Würzpflanzen gefüllt und die Leiche dann bei den einzelnen Stämmen auf einem Wagen herumgeführt. Wohin sie nur immer kam, da zerschnitt man sich die Ohren, schor sich die Haare ab, zerkratzte sich Stirne und Nase und trieb sich einen Pfeil durch die linke Hand, das alles als Zeichen der Trauer. War die Leiche bei allen Stämmen herumgeführt, dann wurde sie im Lande Gerrhos (in der Umgegend von Jekaterinoslaw am Dnjepr) bestattet, mit ihr die Kebsweiber, die Leibdiener, Pferde, Weihopfer, goldene Schalen vergraben; nach Jahresfrist erwürgte man fünfzig Diener, setzte sie auf fünfzig geschlachtete Pferde, die sie mit durchgetriebenen Pflöcken aufrecht gestellt, im Kreise um das Grab.[1]) Den Gebrauch, die Diener des Herrn an seinem Grabe zu erwürgen und mit ihm zu begraben, damit sie in der anderen Welt ihrem Herrn dienen, finden wir bei den Mongolen noch lange im Mittelalter, erst der Buddhismus hat ihn beschränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben: denn heute noch tödtet man schöne Sclavenkinder durch Quecksilber, das zugleich die Frische ihres Gesichtes bewahrt, und setzt die Leichen mit Pfeifen, Fächern und allerhand Flitterkram in den Händen um den Herrn, als ob sie ihn wie bei seinen Lebzeiten bedienen sollten. Gerrhos ist mongolisch und bedeutet Kreis: Tausende von Leichenhügeln dieser Art finden sich heute noch im südlichen Russland.

Bestattung.

Religion. Hinsichtlich ihrer Religion sagt Herodot: „Von Göttern beten sie nur folgende an: die Hestia vornehmlich, dann Zeus und die Erde, indem ihnen die Erde für die Frau des Zeus gilt; hernach den Apollo und die himmlische Aphrodite, den Herakles, den Ares. Diese gelten bei allen Skythen, die Königsskythen opfern aber auch noch dem Poseidon. Und mit Namen heißt auf skythisch die Hestia Tabiti und Zeus Papa, die Erde Apia, Apollo Oitosyros, die himmlische Aphrodite Arimpasa und Poseidon Thamimasadas. Götterbilder aber und Altäre sind bei ihnen nicht im Gebrauch, außer für den Ares, für den sind sie im Brauch."[2]) Dem Kriegsgott war nämlich in jedem Stamm ein geweihter Hügel errichtet und auf ihm stand ein altes eisernes Schwert aufgestellt, und das war das Bild des Kriegsgottes, dessen Verehrung der Buddhismus bis heute noch nicht zu verdrängen vermochte. Der Vergleich der griechischen mit den skythischen Göttern ist jedoch nicht vollkommen: Tabit z. B. ist die Göttin des Wohlbefindens der Familie und des häuslichen Wohlstandes, der Kriegsgott wird bei den Mongolen zugleich für den Beschützer des Viehes gehalten. Wie heute die Schamanen, so haben auch die Skythen das Opferthier ohne Blutvergießen geschlachtet und einen Theil desselben zur Fütterung der Götter in die Luft geworfen; die Knochen des Opferthieres wurden damals wie heute beim Opfern verbrannt, denn kein Theil des geweihten Thieres sollte zu profanem Gebrauche bestimmt werden. Auch die Arten des Wahrsagens

Götter.

[1]) Herodot, IV, 71.
[2]) Ibid. IV, 59.

aus einem Bündel von Ruthen oder aus einem um die Finger gewickelten Lindenblatt ist heute noch bei den Schamanen im Gebrauch, wie einst bei den Skythen nördlich vom Pontos. Ein Donnerwetter im Winter galt diesen wie den heutigen Mongolen für ein böses Vorzeichen.

Bundesschwüre.

Eigenthümlich waren die Bundesschwüre der Skythen. Herodot[1]) sagt: „Sie gießen Wein in einen großen irdenen Humpen und mischen darein das Blut derer, die den Bund schließen, durch einen Stich mit einem Pfriem oder Einschnitt mit einem Messer in die Haut, worauf sie in den Humpen einen Säbel, Pfeile, Wurfspieße und eine Streitaxt tauchen. Haben sie das gethan, so erheben sie große Betheuerungen und dann trinken es die, welche den Bund beschworen, wie auch die Achtbarsten aus ihrem Gefolge. — Dem Ares opfern sie folgendermaßen: Auf jedem Gemeindeplatz in ihren Landeskreisen steht ein Aresheiligthum folgender Gestalt. Es sind da Reisigbündel zusammengehäuft bis auf drei Stadien (375 Schritte) in die Länge und Breite, in die Höhe aber weniger; und oben ist eine viereckige Fläche gemacht; die Wände aber sind an drei Seiten abschüssig, und nur an einer kann man hinaufgehen. Davor häufen sie wieder jedes Jahr 150 Wagen voll Reisig an; weil es nämlich durchs Unwetter immer Abgang hat. Auf jedem solchen Walle nun steht ein uraltes eisernes Schwert, und das ist das heilige Bild des Ares. Diesem Schwerte nun halten sie jährliche Opferungen von Weidevieh und Schwertern; insbesondere aber opfern sie denselben noch mehr, als den anderen Göttern. Soviel sie Kriegsgefangene machen, deren opfern sie von jeglichem Hundert einen Mann, und nicht auf dieselbe Art wie das Vieh, sondern auf eine andere. Erst nämlich besprengen sie den Kopf mit Wein, dann schlachten sie die Menschen über einem Gefäß, tragen es alsdann auf einen Reisigwall hinauf und gießen das Blut über das Schwert aus. Das tragen sie also hinauf, unten aber am Heiligthume machen sie es, wie folgt. Sie hauen allen geschlachteten Menschen den rechten Arm mitsammt der Hand ab und schleudern ihn in die Luft, verrichten darauf auch die anderen Opfer, und dann gehen sie von dannen und der Arm bleibt liegen, wo er hinfällt, und auch der Todte an seinem besonderen Platz."

Cult des Kriegsgottes.

Menschenopfer.

Anderweitige Sitten und Gebräuche anlangend, so lebten die Frauen und Kinder der Skythen unter Filzzelten, die auf vier- oder sechsräderigen von Rindern gezogenen Wagen befestigt waren. Hauptbestandtheile des Haushaltes waren Herden von Pferden, Rindern und Schafen; Kameele, Esel und Maulesel fanden sich nicht bei ihnen. Ihre Pferde waren klein, feurig und unbändig; Pferdefleisch diente zur Nahrung, gesäuerte Stutenmilch, Kumiß, war ein Lieblingsgetränk. Waffen zum Angriff waren Lanze, Wurfspeer, Streitaxt, Schwert, Bogen und Pfeile mit kupfernen Spitzen; zur Vertheidigung dienten Panzer und Schilde aus Elenshaut. — Interessant ist folgende Nachricht bei Herodot: „Die Skythen nehmen Samen von Hanf, schlüpfen damit unter die Decken und streuen den Samen auf die glühenden Steine, wo er dann einen Rauch gibt und solch einen Dampf verbreitet, dass es kein hellenisches Schwitzbad besser kann und die Skythen über diesem Schwitzbad vor Wohlbehagen brüllen. Das gilt ihnen statt des Badens, weil sie nämlich ihren Leib im Wasser gar nicht baden."[2]) In der

Frauen und Kinder.

Waffen.

Narkose.

---

[1]) Herodot, IV, 60.

[2]) Ibid. IV, 75. — Unger, botanische Streifzüge. Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel, S. 43—46. Wien 1857.

Steppe ist natürlich Wassermangel, und die Unreinlichkeit ist charakteristisch bei den Mongolen; aber der Hanf ist hier zugleich als Berauschungsmittel gebraucht. —

Frauen. Die Weiber leben in großer Abgeschlossenheit unter ihren Zelten; Vielweiberei war herrschend. Das Weib war Familiengut, der Bruder hatte auf die Weiber des Bruders rechtlichen Anspruch. Gegen Fremde schlossen sich die Skythen ab und

Anacharsis. hielten streng an den väterlichen Sitten fest. „Anacharsis," so erzählt Herodot, „der sich auf großen Reisen umgesehen und da großen Verstand bewiesen hatte, schiffte auf dem Rückwege in die Skythenheimat durch den Hellespont, und hier landete er bei Kyzikos: und weil er gerade zum Feste der Göttermutter kam, welches die Kyzikener auf das feierlichste begiengen, so gelobte Anacharsis der Allmutter, wenn er gesund und wohlbehalten nach Hause komme, auch so zu opfern, wie er es bei den Kyzikenern sah, und eine Nachfeier zu halten. Wie er nun in Skythien angekommen, der Göttin ihr Fest vollständig anstellte — kam ein Skythe dahinter, der es dem König Saulius anzeigte; dieser schoss den Anacharsis todt, als er ihn dieses thun sah."[1]) Die alte, einfache Lebensweise ward strenge bewahrt. Im Handel und Wandel waren die Skythen rechtschaffen, Diebstahl galt für das schändlichste Verbrechen. Übrigens waren sie aufgeweckt, gesellig, hatten Freude an Festen und Schmäusen — skythisieren heißt bei den Griechen den Wein ungemischt trinken —, waren gastfreundlich, nur im Kriege grausam, der erschlagene Feind wurde scalpiert. Herodot sagt:[2]) „Das Kriegswesen aber ist bei ihnen folgendermaßen beschaffen: je von dem ersten Manne, den ein Skythe erlegt, trinkt er sein Blut. Und von allen, die er in der Schlacht tödtet, bringt er dem Könige die Köpfe! denn, wo er einen Kopf bringt, bekommt er Antheil an der Beute, die sie machen, anders aber nicht. Nun zieht er ihn auf folgende Art ab: Er

Scalpe macht bei den Ohren einen Schnitt rund herum, fasst den Kopf und schüttelt ihn heraus; das übrige entfleischt er dann mit einer Ochsenrippe und gerbt es mit den Händen; und wenn es nun mürbe ist, so braucht er es als Handtuch, hängt es an die Zügel seines Reitpferdes und prangt damit. Denn, wer die meisten Haut-Handtücher hat, wird als der preiswürdigste Mann angesehen. Auch machen viele von ihnen aus den Hautabzügen sich Mäntel zum Anziehen, indem sie sie zusammennähen, wie Hirtenfellkleider. Und viele ziehen von ihren Feinden, den todten, nämlich den rechten Arm sammt Haut und Nägeln ab und machen sich Überzüge für ihre Köcher daraus. Und die Menschenhaut, bei ihrer Fettigkeit und ihrem Glanze, dürfte wohl von allen Häuten die glänzendste Weiße haben. Viele häuten auch ganze Menschen aus, spannen sie dann auf Holz und führen sie auf Pferden herum. Das ist so bei ihnen gebräuchlich. — Aber aus den Köpfen selbst, nicht aller, sondern der ärgsten Feinde, machen sie Folgendes: Es sägt jeder alles unter den Augenbrauen Befindliche weg und reinigt das übrige, dann, wenn er ein armer Mann ist, überzieht er es nur noch mit Rindshaut

Kriegsopfer. und bedient sich so desselben; wenn er aber ein Reicher ist, überzieht er es nicht bloß mit der Rindshaut, sondern übergoldet es auch inwendig und bedient sich so desselben als Trinkgefäß. Das machen sie aber auch von ihren Verwandten, wenn sie mit ihnen in Streit kommen, und dann vor dem Könige einer über den anderen Recht gewinnt. Kommen dann Gäste zu ihm, aus denen er sich etwas macht, so setzt er ihnen diese Schädel vor und erzählt dazu, wie seine Verwandten ihn feindlich angegriffen, er aber über sie gewonnen habe, als eine rechte Mannhaftigkeit."

[1]) Herodot, IV, 76.
[2]) Ibid. IV, 64.

Der Skythen-Einfall muſs die Kraft Mesopotamiens, dessen Ebenen sie auf ihren schnellen Rossen im Flug durcheilten, alles hinter sich in Zerstörung zurücklassend, erschöpft haben, während er dem bergigen Medien weniger schadete. Kyaxares kannte die Wunden, an denen Assur jetzt blutete, und beschloſs, dessen Schwäche zu benützen. Kyaxares. Beim ersten Schimmer des Glückes durfte er auf Bundesgenossen rechnen; denn das ist die Schwäche der bloß auf Waffengewalt beruhenden Großstaaten, daſs die Untergebenen das Joch nur mit Ingrimm tragen und jeden Augenblick bereit sind, abzufallen. In Susiana gährte der wildeste Haſs und lebte noch frisch die Erinnerung an die Selbständigkeit. Wenn ein Heer von dort in assyrisches Gebiet einfiel, so konnte der Großkönig nur die Hälfte seiner Macht gegen die Meder verwenden. Die Elamiten schritten zum Angriff im Süden,[1]) das Heer der Meder stieg 624 von ihren Bergen herab und rückte von Osten gegen die Weltstadt. Sarakus, wie abgekürzt der Großkönig heißt, brach gegen die Meder auf und warf sie in ihre Berge zurück; hiebei fiel Phraortes. Gegen die Elamiten sandte der Großkönig ein Heer unter Nabopalassar. Nabopalassar. Der Sieg schien gewonnen. Da fiel Nabopalassar ab, Kyaxares, Phraortes' Sohn, hatte ihm Theilung des Reiches, Anerkennung als König von Babel und seine Tochter Amytis zur Gemahlin versprochen, und nun rückten die vereinten Feinde, 400.000 Mann stark, vor Ninive. Zwei Jahre hindurch vertheidigte sich der letzte Herrscher mit dem Muthe der Verzweiflung. Erst als der Tigris übertrat und einen großen Theil der Mauer untergrub, hielt er seine Sache für verloren. Zu stolz, um sich Vasallen und Verräthern zu ergeben, verbrannte er sich mit seinen Weibern und Schätzen, wahrscheinlich 606 vor Chr. Unter den Flammen stürzten die Prachtbauten der verhaſsten Reichshauptstadt zusammen, um nie wieder zu erstehen. Ende Ninivehs. Nur im Blute ihrer Bewohner kühlte sich der Haſs der lange Unterdrückten.[2]) So gänzlich wie Assyriens Hauptstadt ist keine andere vernichtet worden.

Der lange angesammelte unversöhnliche Haſs spricht sich auch in einer schönen Stelle des Propheten Nahum[3]) gegen Ninive aus: „Der Ewige ist langmüthig bei Größe der Kraft, doch straflos hingehen läſst er nicht. Im Sturm und Wetter ist sein Weg und Gewölk ist der Staub zu seinen Füßen. Mit überströmender Flut wird er Ninivehs Städte vernichten. Eben an den Fleischtöpfen betheilt und, wie sie zechen, bezecht, werden sie verzehrt gleich ihrem Stroh, ganz und gar. Heranzieht der Zertrümmerer wider dich, um dich einzuschließen mit Bollwerken. Den Weg bewacht, die Lenden gerüstet, die Kraft wacker angestrengt! Der Schild seiner Helden ist geröthet, die Kriegsmänner bepurpurt, vom Feuer des Stahls sprühen die Wachen am Tage seines Rüstens, und die Tannenschäfte werden geschwungen. Auf den Gassen rasen die Wagen, rasseln durch die Straßen, Prophet Nahum.

[1]) Das sind die turmae collecticiae, quae a mari adversus Saracum adventabant des Abydenus bei Müller, Frag. IV, 279—285.

[2]) Diodor, II, 25—27.

[3]) Nahum 1—2.

ihr Ansehen gleicht den Fackeln, wie Blitze rennen sie. Er ruft seine Starken auf, sie straucheln auf ihrem Zuge, sie eilen auf ihre Mauer und das Schutzdach wird aufgerichtet. Die (Schleusen-)Thore der Ströme werden geöffnet, dass der Palast zerfließt. Und Huzzab wird zum Scheiterhaufen hinaufgeführt, und ihre Mägde ächzen wie die Stimme der Tauben, sich schlagend auf die Brust. Und Ninive liegt wie in einem Wasserteich, seit den Tagen, dass es besteht: und doch fliehen sie. Haltet! Haltet! aber keiner kehrt um. Raubet Silber, raubet Gold! Ohne Ende sind die Kunstgebilde! eine Fülle von allerlei köstlichem Geräth. Geleert und ausgeleert und ausgeräumt! und zerfloſſenes Herz und Schlottern der Knie und Zittern in allen Lenden, und ihrer aller Gesichter schrumpfen ein. Wo ist nun der Wohnplatz der Löwen und der ein Weideort war für junge Leuen? Wohin gieng Löwe, Löwin und das Junge der Löwin und niemand scheuchte? Der Löwe zerriss zur Sättigung seiner Jungen und würgte für seine Löwinnen, und füllte mit Raub seine Höhlen und seine Wohnplätze mit Zerrissenen. Siehe, ich will an dich, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen, und ich lasse zu Rauch verzehren ihre Wagen, und deine jungen Leuen soll das Schwert fressen und ich tilge von der Erde dein Rauben und nicht wird mehr gehört die Stimme deiner Boten.

„Wehe der Stadt des Blutes! Ganz ist sie des Luges, der Gewaltthätigkeit voll, das Rauben hört nicht auf. Schall der Peitschen und Schall donnernder Räder und trabende Rosse und rasselnde Wagen. Reiter schwingen hoch so flammende Schwerter wie blitzende Lanzen und eine Menge Erschlagener und Haufen Entseelter und ohne Enden die Leichen, sie straucheln über ihre Leichen! Wegen der vielen Buhlereien der Buhlerin, der anmuthsvollen Meisterin in Zaubereien, die Völker verkauft hat durch ihre Buhlereien und Geschlechter durch ihre Zaubereien: sieh, will ich an dich, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen, und ich decke auf deine Schleppe über dein Angesicht und lasse Völker sehen deine Blöße und Königreichen zeigen deine Scham. Und werfe auf dich Unflat und mache dich gleich einem Kothhaufen. Und es geschehe, wer dich sieht, der soll fliehen vor dir und sprechen: Zerstört ist Ninive! Wer soll um sie Beileid zeigen? Woher soll ich Tröster für dich suchen?“

Ninive blieb zerstört und ward nicht mehr aufgebaut. Der Prophet Zephaniah[1]) sagte von ihm: „Dies ist die Stadt, die jubelvolle, welche sicher wohnte, die da in ihrem Herzen sprach: Ich bin es und keine mehr. Wie ist sie zur Wüstenei geworden, Lagerplatz dem Gewild! Jeglicher, der an ihr vorübergeht, zischt und schüttelt die Hand. Und es lagern deren Herden, wildes Gethier in Scharen, so Pelikan, so Kröten herbergen in ihren Knäufen; Stimmen singen in den Fenstern; Wüstenei an der Pforte, denn das Cedergetäfel ist entblößt.“

Welche Schätze mögen nach Babylon und Ekbatana entführt worden sein! Ruft doch der Prophet Nahum[2]) den Stürmenden zu: „Raubet Silber, raubet Gold! Ohne Ende sind die Kunstgebilde, eine Fülle von allerlei köstlichem Geräthe.“ — Jahrhunderte hindurch hatte Assur andere Völker gebrand-

[1]) Zephaniah 2, 14—15.
[2]) Nahum 2, 10.

schatzt und Reichthümer angehäuft. Doch das wertvollste Beutestück waren die fruchtbaren Provinzen des Reiches selber. Kyaxares behielt das Stammland Assur und die abhängigen Völker im Norden und Nordwesten, dem Nabopalassar überließ er Mesopotamien und Syrien, überhaupt die Gebiete südwestlich vom Euphrat. Die Völker scheinen den Übergang der Herrschaft in eine andere Hand willig hingenommen und Babylon in seiner neuen Stellung

Reichthum in Niniveh.

Theilung Assurs.

Babel.

Von den Königen in Babylon, welche seit 1300 unter der Oberhoheit von Niniveh standen, sind folgende Namen festgestellt (Rawlinson, l. c. III, p. 43):

Vor Chr.	Könige von Babel:	Könige von Assur:	
1150	Nebukadnezar I.	Assurrisilim	
1130	Merodach-iddin-akhi	Tiglath-Pileser I.	Krieg zwischen Babel und Assur.
1110	Merodach-schapik-ziri	Assur-bilkala	
	*		
	Tsibir	Assur-mazur	Babel im Bund mit Ägypten.
	*		
850	Merodach-sumadin	Salmanassar II.	Parteikampf in Babel. Assur hilft dem rechtmäßigen Herrscher.
820	Mirodach-belazuikbi	Schamas-Vul II.	Babel unterthänig.
775	Phul (?)	Tiglath-Pileser II.	
747	Nabonassar		Babel wird selbständig. Ära 747.
733	Nadius		
731	Chinzinus und Porus		
726	Eluläus	Salmanassar IV.	
721	Merodach-Baladan	Sargon	
704	Sancherib	Sancherib	
703	Hagisa		
	Merodach-Baladan		
702	Belibus, Vicekönig		
699	Assaranadius, Vicekönig		
696	Susub		Aufstand.
693	Regibel		
692	Mesesimordach		
688	Zwischenreich		Wirren.
680	Asarhaddon	Esarhaddon	unterworfen.
667	Saosduchin gesetzt von Sardanapal	Sardanapal	
647	Kinneladan		
626	Nebosumiskun	Assuremidilin	
625	Nabopalassar		hilft Niniveh zerstören.

Im Ingrimm über die frühere Abhängigkeit vernichtete Nabonassar (747—733) alle Denkmäler, welche daran erinnerten. Daher beginnt mit dem 26. Februar 747 in Babel die neue Zeitrechnung, die Ära Nabonassars. Da nimmt man denn an, dass Nabonassar identisch sei mit Belesys, dem Sieger über Sardanapal, oder ein Sohn sei des Phul-Belesys, des ersten Königs des neubabylonischen Reiches. Lenormant stellte eine andere Vermuthung auf: Nabonassar habe in der officiellen Berechnung das Sonnenjahr zu $365\frac{1}{4}$ Tag eingeführt, während die altbabylonischen Könige nach dem Mondjahr rechneten. Darum habe auch Ptolemäus die Reihe sicherer astronomischer Beobachtungen mit Nabonassar begonnen, während die früheren dem lunaren System gemäßen Beobachtungen wenig verwertbar waren. — Lenormant, Essai sur les fragments cosmogoniques de Bérosse, p. 192—197.

einige Zeit hindurch in Ruhe sich erfreut zu haben. Von Medien her drohte keine Gefahr, beide Könige waren durch Familienbande verbunden. Wahrscheinlich hatte Nabopalassar die Anerkennung seiner Königswürde vom Meder um den Preis der Hilfeleistung in den ferneren Kriegen erlangt. —

Babel wird Großmacht durch Nebukadnezar 604—562.

Nabopalassar.

So hob denn Babel, nach langer Demüthigung, stolz wieder sein Haupt. Sein König Nabopalassar war ohne Zweifel ein vornehmer Assyrer, der, als Statthalter nach Babylon entsendet, die Noth des Großkönigs und die Stimmung der Bewohner dieser Stadt benutzte, um eine Krone zu erwerben.[1] Jeder war den Babyloniern willkommen als Herrscher, der ihr stolzes Selbstgefühl befriedigte, über welches der Prophet Jesaias bitter spottet:[2] „Du sprachst, ewig werde ich Herrin sein, Üppige, die sicher wohnt und in ihrem Herzen meint, ich bin es und keine sonst, ich werde nicht verwitwet sein und Verwaisung nie kennen." — Außer dem Stolz über ihre Macht scheint der Stolz auf ihr Wissen bei ihnen stark gewesen zu sein, denn derselbe Prophet sagt: „Deine Klugheit und deine Einsicht, die verführten dich. Aber lass sie doch aufstehen und dir helfen, die den Himmel abmarken, die nach den Sternen schauen, kundmachen mit jeglichem Mond von dem, was über dich kommen werde." — Gewiss kitzelte es ihren Stolz, dass ihr König den Frieden in Asien vermittelte.

Lydien und Medien.

Medien war eine Großmacht geworden, Lydien strebte damals, es zu werden; sie grenzten seit dem Untergange Assurs aneinander. Ein Krieg zwischen ihnen lag in der Natur der Dinge, er währte fünf Jahre (616—610) mit wechselndem Erfolge. Herodot erzählt davon: „Und einst kam es zu einer nächtlichen Schlacht. Indem sie nämlich den Krieg auf beiden Seiten gleich fortführten, trug es sich bei dem Treffen im sechsten Jahre zu, dass mit dem Ausbruch der Schlacht der Tag plötzlich zur Nacht wurde. Diese Umwandlung des Tages hat auch Thales von Milet den Joniern vorausgesagt, mit Vorbestimmung dieses nämlichen Jahres, in welchem die Verfinsterung wirklich erfolgte. Als die Lyder und die Meder nun die Nacht plötzlich an die Stelle des Tages treten sahen, gaben sie nicht nur die Schlacht auf, sondern trieben auch umsomehr auf beiden Seiten zu einem Friedensschluss. Wer sie aber zusammenbrachte, das war Syennesis der Kilikier und Labynetus der Babylonier. Diese betrieben den Bundeseid und stifteten auch eine Heiratsverbindung. Den Alyattes nämlich hießen sie seine Tochter Aryenis dem Astyages, Sohn des Kyaxares, geben, denn ohne ein zwingendes Band mag eine erzwungene Vereinigung nicht bleiben. Bei ihren Bundesschwüren machen diese Völker an den Armen einen Einschnitt und lecken einander das Blut auf."[3] — Der

30. September 616.

Bundesschwüre

[1] So sagt auch Syncellus, Chronograph., 210, β.
[2] Jesaias 47, 8—10, 13.
[3] Herodot, I, 47.

Name Syennesis scheint bei den Kilikiern soviel als König bedeutet zu haben. Der Babylonier Labynetus kann aber nur Nabopalassar sein, denn nach Petavs Berechnung hat diese Sonnenfinsternis am 30. September 610 stattgefunden, nach dem Astronomen Pingré aber am 18. Mai 622 und war am südlichen Halys total. Lydien, Medien, Kilikien, Babylonien zogen gleichviel Vortheil von diesem Frieden, denn Lydien stand dem Alyattes bei und Babylonien half dem Meder in seinen Kriegen. Die drei mächtigsten Dynastien des vorderen Asiens waren jetzt durch Bande der Verwandtschaft miteinander verknüpft.

Es waren junge Großmächte, welche jetzt über Asien entschieden. Aber eine uralte Großmacht wollte auch ihren Antheil am Nachlasse Assurs, nämlich Ägypten. Psammetichs Sohn, Necho II. (609—595), trug sich mit großen Plänen; er wollte Ägypten mächtig machen zur See und ließ durch Griechen Dreiruderer bauen und durch phönikische Seeleute Afrika von Osten nach Westen umschiffen — die Strömung ist günstiger als bei einer Umschiffung von Westen nach Osten —; er wollte durch dieses gewagte Unternehmen die Quellen des Reichthums der Phöniker auffinden und nach Ägypten leiten.[1] Der Gedanke war genial. Wäre Ägypten nicht schon so sehr im Verfall gewesen, es wäre ihm ein neuer Thutmosis oder Sesostris in Necho II. erstanden. Hatte schon sein Vater die Schwäche Assyriens und den medisch-lydischen Krieg zu einem Einfall in Palästina benützt und Asdod erobert, so unternahm Necho II. während der Belagerung Ninivehs die Eroberung Syriens; er fuhr mit seiner Flotte die phönikische Küste entlang und landete nördlich vom Karmel.

Ägypten. Necho. Große Pläne.

Da trat ihm ein Feind gegenüber, den er nicht erwartet hatte, Josia, jener edle König von Juda, der voll Begeisterung für die wahre Religion 622 den unter seinen Vorfahren aufgekommenen Götzendienst vertilgt und, dem Heldenbilde Davids nacheifernd, während der Schwäche Assurs früher zum davidischen Reich gehörige Theile wieder erobert hatte. Necho ließ Josia sagen:[2] „Was habe ich mit dem König von Jehuda? Nicht dir gilt es heute, sondern der Gegend, wo ich Krieg zu führen habe, und Gott hieß mich eilen. Lass ab vom Gott, der mit mir ist, dass er dich nicht verderbe.“ Allein Josia handelte in der richtigen Überzeugung, dass, wenn Ägypten Juda im Süden, Westen und Norden umschließe, es um die Selbständigkeit Judas auch geschehen sei, und trat ihm bei Megiddo 609 entgegen. Die Juden wurden geschlagen, ihr edler König tödlich verwundet, nach Jerusalem getragen, wo er in der Blüte seines Lebens, 39 Jahre alt, verschied. Die Trauer des Volkes um seinen Helden war groß, es fühlte, dass mit ihm nicht bloß viele Hoffnungen, sondern das Reich Juda selber begraben werde.

Josia. Megiddo.

---

[1] Vergl. oben, S. 252 dieses Bandes, und Peschel, Geschichte der Erdkunde, S. 18.
[2] II. Chronik 35, 21.

Joahas

Joahas ward König in Jerusalem, aber er war seines Vaters nicht würdig. Der Ägypter lockte ihn in das Lager zu Riblah; als der Judenkönig kam, ward er gefesselt und nach Ägypten geschickt. Juda musste 100 Talente Silber und ein Talent Gold Buße zahlen. Eljakim — der andere Sohn des Josia — ward unter dem Namen Jojakim als Vasall des Ägypters zum Unterkönig in Jerusalem bestellt 608—598. Unter ihm kam der Götzendienst wieder auf und wurden die Propheten verfolgt. Indes nahm Necho die kleinen Striche Syriens und nahte dem Euphrat. Aber schneller als er es erwartet, führte Nebukadnezar, der schon vor Niniveh befehligt hatte, die Macht Babylons gegen ihn heran. Bei Karchemisch am Euphrat, dem späteren Kirkesion, kam es zur Schlacht, 605. Die Babylonier mochten nicht dulden, dass Syrien in die Hände des Ägypters gerieth. Die Ägypter wurden aufs Haupt geschlagen, wie Jeremias prophezeit hatte: „Die Schlächter, sie kommen von Norden; mit Kriegsmacht rücken sie heran, mit Äxten wie Holzhauer, und hauen um ihren Wald, sei er auch undurchdringlich." — Die Ägypter flohen, der Sieger drängte ihnen nach durch Syrien und Juda, dessen König sich unterwarf; bald stand Nebukadnezar vor Pelusion, der Grenzfestung Ägyptens. Hier traf ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters Nabopalassar; mit kleinem Gefolge eilte er durch die Wüste kühn nach Babel, wo er aber schon als Herrscher anerkannt war. Berosus erzählt:[1] „Als er den Tod seines Vaters erfuhr, ordnete Nebukadnezar die Angelegenheiten Ägyptens und der übrigen Länder, ließ die gefangenen Juden, Phöniker, Syrer und Ägypter mit dem schwerbewaffneten Heere und dem Gepäck, unter Anführung einiger seiner Freunde, nach Mesopotamien aufbrechen, während er selbst auf dem kürzesten Wege durch die Wüste sich nach Babylon begab. Den Gefangenen wies er nach seiner Ankunft Colonien in den geeignetsten Stellen Babylons an."

Jojakim 608 bis 598.

Nabopalassars Tod.

Nebukadnezar 604 bis 562.

Nebukadnezar (nach jüdischer Erklärung = der die Völker in Bande wirft, Nabuchodonosor bei den LXX, Nabukuduriusur im hebräischen Text des Jeremiah und Ezechiel)[2] ist einer der gewaltigsten Herrscher des Alterthums; durch ihn ist Babel Weltmacht und Welthandelsplatz geworden. Er hat die Macht, die ihm der Vater hinterließ, neu begründet und durch zahlreiche Eroberungen erweitert, sich die arabischen Königreiche Uz, Dedan, Thema, Bus, Kedar und Chazor unterworfen, Elam neu gebändigt, die syrischen und phönikischen Festungen nach und nach erobert, die Ammoniter, Moabiter und Edomiter bezwungen; schon umschlang die babylo-

[1] Fragm. bei Müller, II, S. 506.

[2] Assyrisch heißt er Nabiurkuduriusur = Nebo schirme die Krone. Der volle Titel ist: Nabukudurri-usur, sar Babilu, zanin bit Saggatu ubir-Imni, habal Nabuhabal-usur, sar Babilu, anaku. Zu deutsch: Nebukadnezar, König von Babylon, Pfleger des Tempels der Höhe und des Tempels des Heils, Sohn des Nabopalassar, König von Babylon, Ich. — Schrader, l. c. S. 235—236.

nische Macht allenthalben Juda. Es heißt beim Propheten Habakuk:[1]) „Sieh, ich lasse aufstehen die Kasdim (Chaldäer), das Volk, das erbitterte und ungestüme, das nach den weiten Räumen der Erde zittert, zu erobern Wohnsitze, die nicht sein sind. Schrecklich und furchtbar ist es, von ihm selber ausgehet sein Recht und seine Hoheit. Und schneller sind als Pardel seine Rosse und reißender als Abendwölfe, und ausbreiten sich seine Reiter, und seine Reiter kommen aus der Ferne, fliegen herbei wie der Adler, der zum Fraße stürmt. Insgesammt kommen sie zum Raube, ihre Angesichter schnauben morgenwärts, und es sammelt wie Sand Gefangene. Und es treibt Spott mit Königen, und Fürsten sind ihm ein Spiel; es lacht jeglicher Festung, wirft Erdwälle auf und hat sie eingenommen; dann braust es dahin, ein Sturm, und ist er vorüber — so ist alles wüst. Diese Kraft misst er seinem Gott bei." — Nebukadnezar kam selber mit einem Heere vor Jerusalem. Der elende Jojakim lebte nicht mehr, sein Sohn Jechonja war seit kurzem König; dieser musste sich mit seinem Hof in das Lager begeben und huldigen und wurde mit all den Seinen, den Schätzen des Tempels und dem Kern der Bevölkerung, 598 nach Babel abgeführt. „Und Nebuchadnezar", sagt das Buch der Könige,[2]) „führte weg aus Jeruschalajim und alle Oberen und Starken des Heeres, 10.000 Auswanderer und alle Zimmerleute und Schlosser, es blieb nichts als die Ärmsten unter dem gemeinen Volke; und alle Männer des Heeres, 7000." — Unter den Fortgeführten war auch Ezechiel, damals noch ein Jüngling. Doch machte der Eroberer das Land noch nicht völlig zur Provinz, er gab ihm 596 einen Unterkönig, den dritten Sohn des edlen Josias, den Jojakim, den er Zedekia nannte, 597—587. Ezechiel. Zedekia.

Drei Jahre war nun Ruhe in Juda: als Gesandte der Nachbarvölker kamen und zur gemeinsamen Empörung aufforderten, warnte Jeremias davor, verhöhnte die falschen Propheten, die Sieg verhießen. In Babel muss aber Verdacht rege geworden sein, denn König Zedekia reiste selber dahin, um dem Sturme vorzubeugen, nachdem wahrscheinlich Babylon einen glücklichen Krieg gegen Elam und Medien in der Zwischenzeit bestanden hatte und die Hoffnung auf Lähmung seiner Kräfte erloschen war. Als aber in Ägypten der kriegslustige Hophra 589—569 den Thron bestieg und Unterstützung verheißend zum Aufstande mahnte, hielten sich die Juden nicht länger mehr; vergebens waren die Donnerworte des Jeremias; auch unter den Ausgewanderten am Euphrat, die mit denen in Jerusalem in Verbindung standen, gährte es; auch hier mahnte ein großer Prophet, Ezechiel, zur Ergebung in das Schicksal. Im neunten Jahre seiner Regierung erhob Zedekia das Panier; auch Phönikien erhob sich, mit Ägypten ward ein Bündnis geschlossen. Aber schneller, als man geahnt, standen die Chaldäer vor den Mauern der Jeremias.

[1]) Habakuk 1, 6 ff.
[2]) II. Könige 24.

heiligen Stadt, die sich übrigens muthig vertheidigte. Da kam die Nachricht von dem Anzug der Ägypter, die Chaldäer gaben die Belagerung auf und giengen ihnen entgegen. Darob Jubel in Jerusalem; Jeremias ward ins Gefängnis geworfen, weil er auch jetzt erklärte, nur wer dem Könige von Babel sich ergebe, werde sein Leben retten. Doch bald waren die Ägypter in ihr Land zurückgeschlagen und Jerusalem von neuem eingeschlossen. Die einzelnen Festungen Judas fielen eine nach der andern, im vierten Monat des eilften Jahres des Zedekia nahmen die Chaldäer die Nordseite der Stadt, in der schon die Hungersnoth wüthete. Der König wollte in der Nacht entfliehen, ward gefangen, vor Nebukadnezar geführt und hier geblendet, nachdem er noch seine Söhne und Großen hinrichten gesehen und dann nach Babel ins Gefängnis abgeführt. Der Tempel, der Palast, die schönsten Häuser wurden verbrannt, die Stadtmauer geschleift, 586. Der Rest der Bevölkerung ward nach Babel geschleppt. Jeremias wurde aus seinem Gefängnisse befreit, ihm die Wahl gestattet, zu bleiben oder nach Babel zu ziehen, wo man für ihn sorgen werde. Er zog die Heimat allem vor, ward aber später von den Juden, die im Lande geblieben waren und sich wegen der Ermordung Gedalias vor den Chaldäern fürchteten, gezwungen, mit ihnen nach Ägypten zu fliehen; sie wollten den großen Propheten nicht missen, obschon sie nicht auf seine Worte hörten. Aber auch in Ägypten hatte der Prophet die Kühnheit, den Sieg des Babyloniers über Ägypten anzukünden, und sein Wort gieng wieder in Erfüllung.

Zerstörung Jerusalems 586.

Das Exil 586 bis 537.

Jerusalem, der Mittelpunkt der Bewegung, war bezwungen; Ägypten, welches zum Widerstand aufgereizt hatte, war gedemüthigt. Jetzt wandte sich der Großkönig gegen das mächtige und reiche Tyrus, welches damals unter einem König Ithobaal II. stand.[1]) Dreizehn Jahre hielt die muthige Stadt die Belagerung aus,[2]) nachdem das übrige Phönikien schon im Anfange dieses Krieges unterworfen worden war oder, wie der Prophet sagt, „zuschanden gemacht bei den Schwert-Erschlagenen, die in die Grube sanken".[3]) Zwar Palätyrus oder die in einem Umfang von dreieinviertel Meilen an der Küste ausgedehnte Landstadt fiel bald, aber Inseltyrus setzte den Kampf fort. Der Großkönig begann einen Damm zu bauen (Ezechiel spricht von den Mühen seiner Errichtung, jedes Haupt sei kahl, jede Schulter abgerieben),[4]) aber er vermochte den Damm nicht zu vollenden, dies gelang erst Alexander dem Großen. Der Prophet sagt, dass dem Belagerungsheer ein Lohn nicht zutheil, das heißt, dass Tyrus nicht geplündert wurde. Der Krieg endete also durch einen Vergleich. Wir sehen es aus einer Stelle im Menander,[5]) wo-

Tyrus 585 bis 573

[1]) Flavius Josephus, Contra Apionem. I, 21.
[2]) Über die Zeitrechnung vergl. Movers, Die Phönizier, II, 1, S. 427 ff.
[3]) Ezechiel 23, 27.
[4]) Ibid. 29, 18.
[5]) Bei Flavius Josephus, Antiqq. IX, 14, 2. Edit. Didot, p. 365.

nach die alte Königsfamilie nach Babylon versetzt wurde, und ein neuer König und bald darauf Richter (Suffeten, Schophetim) in Tyrus regierten und schließlich Könige aus Babylon berufen wurden. Tyrus blieb an der Spitze Phönikiens, aber unter der Oberhoheit des Königs von Babel. Die Sage, Nebukadnezar habe Afrika und Spanien erobert, ist nur so zu verstehen, dass mit Tyrus auch dessen Colonien die Oberhoheit des Großkönigs anerkannten. Babel Großmacht.

Sofort hören wir von keinem Kriege Nebukadnezars mehr. Wahrscheinlich däuchte ihm das Reich groß genug, das von den Bergen Armeniens bis zum Persischen und Rothen Meer reichte und von Elam bis ans Mittelmeer und dessen Machtgebot Tyrus und das ferne Spanien gehorchten. So mächtig war Babel nie gewesen, es war jetzt unbestrittene Großmacht. Medien, das ihm hätte gefährlich werden können, war schon im Sinken begriffen. Der Sieger Kyaxares war 584 gestorben, sein Sohn Astyages war ein Schwelger, welcher die mühsam errungene Macht zerfahren ließ. Kyaxares' Tod 584.

Nebukadnezar begann jetzt zu bauen und zwar in einer Weise, die der Größe seiner Macht und der Kühnheit seiner Pläne entsprach. Und welche Mittel besaß er nicht in der Siegesbeute, im Tribut der eroberten Länder, in der Arbeitskraft der Unzahl von Gefangenen, die er nach Babylon geschleppt: Juden, Ägypter, Phöniker, Syrer, Ammoniter, Moabiter! Durch einen Riesenbau gedachte der Großkönig zunächst das Reich vor allen Gefahren der Zukunft zu schirmen. Von Westen her war es durch die Wüste geschützt, die ein Heer nicht leicht durchziehen konnte, vom Süden her durch Sümpfe und Canäle, von Osten war der reißende Tigris seine Wehr und die Gebirge hinter Elam, von denen her kein Angriff zu erwarten stand. Im Norden dagegen war die schwache Seite des Reiches. Deshalb baute Nebukadnezar zwischen dem Euphrat und Tigris die zwölf Meilen lange *medische Mauer*, dahinter war der Naharmalka, der Canal, welcher den Euphrat mit dem Tigris verband und mit den vielen anderen das Land durchziehenden Canälen ein treffliches Vertheidigungsmittel gegen den von Norden heranziehenden Feind bildete. Die medische Mauer hatte über 500,000.000 Quadratfuß und wurden mindestens viermal so viele Ziegel dazu verwendet. Er baute das große *Staubecken in Sippara*, 140 Stunden im Umfang und 180 Schuh tief, einen See Möris im kleinen, mit Schleußen, um das Wasser ein- und auszulassen; er baute ein großes Staubecken in Babel selber, genannt Yapur Shapu, dann große Dämme am Tigris und am Persischen Meerbusen; er baute den Canal Palakopas. Desgleichen wurde die Festigkeit Babylons verstärkt. Die Zahl der Prachtbauten des Königs ist groß: außer dem Birsi Nimrud, von dem oben die Inschrift angeführt wurde, viele viele Tempel in Kutha, Sippara, Borsippa, Kilmad, Bitdigla, Babylon. Die Ausgrabungen führen immer mehr Backsteine ans Licht, welche Bauten. Mediſche Mauer. Staubecken.

den Namen Nebukadnezars tragen. Rawlinson hat die Trümmer von mehr denn 100 Städten auf einem Raum von 100 Meilen in die Länge, 30—40 Meilen in die Breite untersucht und auf den Ziegelsteinen immer den Namen „Nebukadnezar, Sohn des Nabopalassar" gefunden. Ein Beweis seiner Zärtlichkeit für seine medische Gemahlin sind die hängenden Gärten der Semiramis. Amytis, ein Kind der Berge, vermisst in den Ebenen Babylons schwer ihre Heimat. Deshalb ließ er ihr einen Palast mit terrassenförmig ansteigenden Gartenwäldern bauen, mit Bogenbauten aus Backstein. Oben blühten Blumen und spendeten Bäume erquickenden Schatten, unten waren geräumige kühle Säle.

Hängende Gärten für Amytis

Diodor[1]) beschreibt folgendermaßen die sogenannten hängenden Gärten: „Dieselben waren nicht ein Werk der Semiramis, sondern eines späteren assyrischen Königs. Dieser, sagt man, habe einer Nebenfrau zulieb, einer gebornen Perserin, welche die Gebirgsauen vermisste, durch eine künstliche Anpflanzung die Eigenthümlichkeit des persischen Bodens nachahmen wollen. Jede Seite des Parks war 400 Fuß lang; er zog sich bergan und hatte mehrere Erhöhungen hintereinander (Terrassen) in der Art, wie man es in einem Theater sieht. Unter diesen abgestuften Anlagen standen Hallenreihen, welche die ganze Masse des Gartens trugen; die folgende war minder, aber nur um ein weniges höher, als die vorhergehende. Die letzte Hallenreihe war 50 Fuß hoch. Auf derselben ruhte die oberste Fläche des Parks, die in gleicher Höhe mit dem oberen Theile der Stadtmauer lag. Die festen Zwischenräume, auf die man viel verwendet hatte, waren 22 Fuß dick, die Öffnungen aber 10 Fuß breit. Oben herüber aber waren steinerne Balken gelegt, welche mit ihren Fugen eine Länge von 6 Fuß hatten und 4 Fuß breit waren. — Die Bedeckung dieser Balken bestand fürs erste aus einer Unterlage von Schilfrohr mit vielem Erdpech vermischt, sodann aus einer doppelten Schichte von gebrannten, mit Gips zusammengefügten Ziegelsteinen und darauf folgten noch als drittes Dach bleierne Platten, damit die Feuchtigkeit von der Erde nicht in den unteren Raum durchdrang. Auf diesen Grund nun ward Erde aufgeschüttet, hoch genug, dass die größten Bäume darin wurzeln konnten. Der Boden war geebnet und dicht bepflanzt mit Bäumen aller Art, deren Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick gewährte. Die Hallenreihen erhielten dadurch ihr Licht, dass sie übereinander hervorragten; es waren darin viele königliche Gemächer zu verschiedenen Zwecken gebaut. In einer derselben aber, welche Öffnungen gegen die oberste Fläche zu hatte, war ein Pumpwerk angebracht, wodurch man Wasser genug aus dem Fluss heraufziehen konnte, ohne dass man von außen etwas bemerkte. Dieser Park ist, wie gesagt, später angelegt worden."

Nach den biblischen Büchern ward Nebukadnezar nach Vollendung seiner Bauten, auf der Höhe seines Ruhmes, von einer Geisteskrankheit ergriffen, welche die Ärzte Lykanthropie nennen, und einige Zeit unfähig, zu regieren.[2]) „Er aß Gras gleich den Thieren und vom Thau des Himmels netzte sich sein Leib,

Wahnsinn Nebukadnezars.

[1]) Diodor, II, 10.

[2]) Vergl. Welker, Kleine Schriften, III. Die Lykanthropie, ein Aberglaube und eine Krankheit.

bis sein Verstand wiederkehrte und der Ruhm und der Glanz seines Reiches und seine Räthe und seine Großen ihn wieder suchten."[1]) Die letzten Tage waren jedoch glänzend, wie die ersten. Nebukadnezar starb 561, im vierundvierzigsten Jahre seiner Regierung, ungefähr achtzig Jahre alt. Er ist der große Organisator des Reiches, das er auf Jahrhunderte gefestigt zu haben meinte.

Von seinen Nachfolgern hatte keiner seinen Geist oder sein Glück. Sein Sohn Evilmerodach (= Mann des Merodach) war ein Schlemmer. Die Juden erzählen von ihm, dass er ihren gefangenen König Jehojakim aus dem Gefängnis entließ: „Und er redete gütig mit ihm und setzte seinen Stuhl über den Stuhl der Könige, die bei ihm waren in Babel, und verwandelte die Kleidung seines Gefängnisses und er speiste beständig bei ihm alle seine Lebenstage."[2]) Nach Flavius Josephus zog er den entthronten Judenkönig in den Kreis seiner vertrautesten Freunde.[3]) Vielleicht missfiel diese Änderung der Politik den Großen, die sich verschworen und Nerigliſſar (= Nergal schirme den König), seinen Schwager, auf den Thron erhoben.[4]) Seine Regierung war friedlich, aber kurz (559—556), wir hören nur, dass er einen glänzenden Palast baute. Sein Sohn Laborosoarchod,[5]) noch ein Knabe, als er die Regierung antrat, ungeeignet für die schwere Aufgabe, ward schon nach wenig Monaten aus dem Weg geräumt. So endete das Haus Nabopalassars. Einer der Verschworenen, Nabunit, bestieg den Thron 556, den großen Fragen, die alsbald an ihn herantraten, keineswegs gewachsen. Eine Botschaft aus Sardes lud ihn ein, sich mit Lydien und Ägypten gegen die alle bedrohende Macht des Kyros zu verbinden. Er nahm alsbald Stellung gegen Persien, und seine Gattin Nitokris, wahrscheinlich eine Tochter Nebukadnezars, errichtete gewaltige Bauten zur Vertheidigung, wie Herodot erzählt. Vielleicht sind die Bauten der Nitokris nur die des Nebukadnezar selber, die sie ausbesserte.

Evilmerodach.

Nerigliſſar.

Nabunit.

Nitokris.

Leider haben wir aus Babel keine umfänglichen historischen Inschriften, wie aus Ninive, nur Namen von Königen und Verzeichnisse ihrer Bauten. Die Titel sind einfach. — Nabopalassars Gemahlin, Nitokris (vielleicht ist dies der ägyptische Name Nithaqr) scheint eine ähnliche Stellung gehabt zu haben, wie Samuramid. Von ihr erzählt Herodot gewaltige Dinge:[6]) „Sie bemerkte auch das Reich der Meder, wie es so groß und ohne Ruhe war, und so viele Städte, besonders die Ninusstadt, wegnahm, und baute nun vor, so gut sie konnte. Zuerst machte sie den Fluss Euphrat, der vorher eine gerade Strömung hatte (den nämlichen, der mitten durch die Stadt strömt), durch Gräben, welche sie

Bauten.

[1]) Daniel 2, 30—33.
[2]) II. Könige 25, 27—29. — Jeremias 52, 31—34.
[3]) Flav. Josephus, Antt. Jud., X, 11, 2. Edit. Didot, Paris 1845, p. 365.
[4]) Berosus, Fragmenta bei Müller, II, 507—508.
[5]) Auch Belzakiriskun genannt.
[6]) Herodot, I. 185. — Berosus, Fragmenta bei Müller, II, 508.

oberhalb einstach, dermaßen krumm, dass derselbe ganzer dreimal in einen assyrischen Flecken zu fließen kommt. Dieser Flecken, in welchen der Euphrat kommt, hat den Namen Arderikka. Wenn nun jemand von der Seite unseres (des Mittelländischen) Meeres her nach Babylon sich begibt, so gelangt er, während er den Euphratfluss hinunterschifft, dreimal in eben denselben Flecken und das nach drei Tagen. Also einmal machte sie dieses. Dann dämmte sie längs jedem Ufer des Flusses einen Damm auf, an dem es bewunderungswürdig ist, was für eine Größe und Höhe er hat. Sie grub nämlich weit oberhalb Babylon ein Becken für einen See, indem sie es ein wenig seitwärts vom Strome und so tief machte, dass sie allemal bis Wasser grub, und so breit, dass sein Umfang 420 Stadien maß, die Erde aber, die dabei ausgegraben wurde, dazu verwandte, um längs den Ufern des Flusses jenen Damm aufzuwerfen. Nachdem sie nun mit dem Graben fertig war, schaffte sie Steine herbei und zog ringsherum eine Wand. Warum sie aber beides, den Fluss krumm und den Graben zu einem großen Sumpf machte, das war, damit der Fluss durch seine Brechung in vielen Windungen langsamer und dabei die Fahrt nach Babylon krumm würde, endlich nach der Fahrt noch der lange See zu umwandern wäre. Auch führte sie dieses Werk eben in dem Theil des Landes auf, wo die nächsten Wege von Medien hereinführten, damit nicht die Meder in Verkehr kämen und so mit ihren Umständen bekannt würden. Das war ihr die Hauptsache, aber zugleich nahm sie folgendes Nebenmerk mit. Bei den zwei Abtheilungen der Stadt, wovon der Fluss die Mitte hielt, musste unter den vorigen Königen, wer immer aus der einen Abtheilung in die andere hinüberkommen wollte, auf einem Fahrzeug hinübersetzen. Und das war, wie ich meine, beschwerlich; aber auch diesem sah diese Königin vor. Als sie nämlich das Becken für den See grub, wollte sie von demselben Werke dies andere Denkmal hinterlassen. Sie hieb gewaltige Steine, und als sie diese fertig hatte und der Behälter (für jenen See) ausgegraben war, leitete sie das ganze Strombett des Flusses in den gegrabenen Behälter; und jetzt, während dieser angefüllt und zugleich das ganze Strombett ausgetrocknet war, übermauerte sie fürs erste die Ufer des Flusses an der Stadt und den Stufen, die von den Thüren in den Fluss führten, ganz mit Backsteinen, auf dieselbe Weise, wie schon die Mauer war: zum anderen baute sie gerade in der Mitte der Stadt mit den Steinen, welche sie gehauen hatte, eine Brücke, wobei sie die Steine mit Eisen und Blei verband. Darauf legte sie mit jedem Tag viereckige Balken, auf welchen die Babylonier hinübergiengen; aber die Nacht hindurch nahm man immer diese Balken weg, darum nämlich, dass sie nicht bei Nacht sich hinübermachen und einander bestehlen. Als aber der Graben durch den Fluss zu einem wahren See gemacht und der Brückenbau im reinen war, führte sie den Euphratfluss ins alte Strombett zurück, und nun war der Graben recht, was er sollte, ein Sumpf geworden, und den Bürgern eine Brücke bewerkstelligt.

Schutz wider Medien.

Grabmal.

„Eben diese Königin erfand auch folgenden Trug. Über dem volkreichsten Thore der Stadt errichtete sie sich selbst ein Grabmal, das oben an dem Thore hervortrat. Und in dieses Grabmal hieb sie eine Inschrift ein, die also lautete: ‚Wer von den mir nachfolgenden Königen Babylons einmal Mangel leidet in seinem Schatz, öffne das Grabmal und nehme Schätze, so viel er will. Allein er öffne es in keinem andern Fall, als wenn er wirklich Mangel leidet. Denn das wäre nicht gut.‘ Dieses Grabmal blieb unangetastet, bis das Königthum auf Darius übergieng. Darius ärgerte sich nun, dass er dieses Thor niemals

benützen konnte, und dann, dass, während die Schätze dalagen und die Schätze selbst ihn einluden, er sie nicht nehmen sollte. Dieses Thor konnte er aber darum niemals benützen, weil er beim Durchfahren die Leiche über seinen Kopf bekommen hätte. Als er nun das Grabmal öffnete, fand er keine Schätze, aber die Leiche und die Inschrift, die also lautete: ‚Wenn du nicht unersättlich und nach Schätzen gierig wärest, so hättest du nicht der Todten Gräber geöffnet.' Das ist es, was man von dieser Königin sagt."

Es half nicht. Krösus stürzte voreilig in den Kampf und verlor bei Pteria Schlacht und Reich. Vierzehn Jahre vergiengen, bis Kyros seine Macht im Norden und Osten befestigt hatte und er den Angriff auf Babylon wagte. 538 erfüllte sich das Schicksal des Reiches, das so vielen Glanz mit dem Jammer so vieler Völker begründet hatte. Kyros setzte unerwartet südlich von der Medischen Mauer über den Tigris, schlug die Babylonier in offener Feldschlacht. Nabunit floh nach Borsippa, in Babylon waltete an seiner Stelle sein Sohn Belschazer (= Bel, schirme den König),[1] vielleicht hoffte er bald mit einem neuen Heer die Hauptstadt entsetzen oder den Feind von ihr auf sich ziehen zu können. Doch die Perser rückten vor Babylon, welches aber Belschazer hartnäckig vertheidigte. Was vermochten die Belagerer gegen hohe, feste Mauern? Da riss ein glücklicher Gedanke den Kyros aus der Verlegenheit.[2] Den streitbarsten Theil des Heeres ließ er vor der Stadt mit dem Befehl, wenn der Euphrat so weit falle, dass sie durchwaten könnten, durch das Bett des Flusses in die Stadt zu dringen; mit dem andern Theil des Heeres zog er stromauf bis Sippara, wo das große Staubecken des Euphrat war. — Es wurde vergrößert, dann schnell ein Damm in den Strom getrieben, dieser geschlossen, der Euphrat auf Stunden in das Becken und in die Canäle geleitet. Der Fluss fiel, die Belagerer wateten in der Stille der Nacht durch sein Bett in die Stadt. Da war Spiel und Tanz, ein Fest ward gefeiert, im Königspalast war ein großes Bankett. „Belschazer machte ein großes Mahl seinen tausend Großen und vor den Tausenden trank er Wein."[3] — Das Volk jubelte in den Straßen, die Wachen versäumten ihre Pflicht. Da entstiegen die Perser dem Fluss und ordneten ihre Reihen zum Kampf. „Ein Läufer läuft entgegen dem anderen, und ein Bote entgegen dem anderen, zu melden dem König von Babel, dass eingenommen ist seine Stadt an allen Ecken."[4] Kyros hatte befohlen, wenn von den Dächern herab gekämpft würde, die Stadt in Brand zu stecken. Es ward aber wenig Widerstand geleistet, Babel war überrascht. Kyros schickte Reiter

Belschazer

überrascht durch Kyros.

[1] „Belscharuzur, Sohn des Nabunahid", heißt er auf einem Cylinder von Mugheir. „Und was anbetrifft den Belschazer, den erstgebornen Sohn, den Sproß meines Leibes, so lege du, Gott, die Verehrung deiner großen Gottheit in sein Herz, nicht möge er der Sünde nachgeben, nicht' begünstigen die Untreue!" — Schrader, l. c. S. 280.

[2] Herodot, 1, 191.

[3] Daniel 5, 1.

[4] Jeremias 51, 31.

durch die Straßen, welche des Syrischen kundig waren und ließ verkünden, dass jeder, der zu Hause bleibe, ungefährdet sei, des Todes aber, wer sich auf der Straße zeige. Belschazer ward beim Feste überrascht und bei der Vertheidigung zusammengehauen. Die Besatzung in den Burgen ergab sich am andern Tag. Nabunit wurde in Borsippa gefangen genommen, vom Sieger gnädig behandelt und in Karamanien in anständiger Haft gehalten.[1]) Babylon wurde geschont, nur persische Besatzung in die Burgen gelegt, dagegen in die Medische Mauer Bresche gemacht.

Nabunit gefangen.

Wie jubelten die Tausende und Tausende von Gefangenen, dass Vergeltung gekommen über ihre Bedränger! Welch glühender Hass spricht sich nicht in den Psalmen und in der Weissagung des Jesaias aus.[2]) „An den Strömen Babels saßen wir und weinten, als wir, Zion, dein gedachten. Unsere Harfen hiengen wir dort an den Weidensträuchen auf. Denn dort forderten unsere Zwingherren Liebesworte von uns, unsere Dränger heischten Freude: ‚Singet uns ein Lied von Zion!' Wie sollten wir das Lied des Ewigen im Lande der Fremde singen! Wenn ich dich vergesse, Jerusalem, so verdorre meine Rechte, so klebe meine Zunge mir am Gaumen! Tochter Babels, Heil dem, welcher dir deinen Lohn bezahlt für das, was du an uns gethan! Heil dem, welcher deine Kindlein packt und an den Felsen zerschmettert!" — Der Untergang Babels war schon längst prophezeit, in der erhabensten und poetisch ergreifendsten Weise von Jesaias. Er lässt den König von Babel nach seinem Sturz in das Schattenreich hinabsteigen: „Die Hölle darunter erzittert dir, deiner Ankunft entgegen, sie störet dir auf die Abgeschiedenen, alle die Hohen der Erde, lässt aufstehen von ihren Thronen alle die Könige der Völker. Sie heben alle an und sprechen zu dir: Auch du bist siech geworden, wie wir, bist uns gleich geworden. Gestürzt in den Abgrund ist dein Stolz, das Rauschen deiner Harfen. Unter dir gebettet ist Gewürm, und Maden sind deine Decke. Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn des Morgenrothes; zu Boden geschmettert, du Völkerbezwinger! Und du hattest gesprochen in deinem Herzen: In den Himmel will ich steigen, über Gottes Sterne erheben meinen Thron und mich setzen auf den Berg der Versammlung in der äußersten Mitternacht. Steigen will ich auf die Wolkenhöhen und mich gleichstellen dem Höchsten. Aber in die Hölle bist du gestürzt, in die tiefste Gruft. Die dich sehen, blicken hin auf dich, betrachten dich: Ist das der Mann, der die Erde zittern machte und die Königreiche erschütterte? Er machte das Erdenrund der Wüste gleich, riss nieder seine Städte, seine Gefesselten ließ er nicht frei in die Heimat. Alle die Könige der Völker, sie alle liegen in Ehren, ein jeder in seinem Hause. Aber

Jesaias.

[1]) Abydenus, Fragm. 9. — Flav. Josephus, Contra Apionem, I, 21. — Herodot, I. 191.

[2]) Psalm 137; Jesaias 14.

du bist geschleudert aus deinem Grabe, wie ein verachteter Auswurf, wie ein zertretenes Aas. Du wirst mit ihnen nicht vereint im Begräbnis, denn dein Land hast du zerstört, dein Volk erschlagen; nicht genannt in alle Ewigkeit wird der Same der Übelthäter."

Gehen wir nun zur Betrachtung der

Religion, Kunst und Wissenschaft in Babel und Assur

über! Die babylonische Religion hat mit der assyrischen viel Gemeinsames, arische Anschauungen haben auf die letztere, ägyptische auf die erstere großen Einfluss ausgeübt. Zwischen Babylon und Ninive fand bei den vielen Handels- und politischen Beziehungen der regste Ideen-Austausch statt. — Sind die Fischmenschen, welche in Babylon die Cultur verbreiteten, Schiffe, die aus Indien kamen? Nach Diodor[1]) behaupteten die Ägypter, aus ihrem Lande habe Belus eine Colonie geführt: „Er ließ sich an dem Flusse Euphrat nieder und stellte Priester an, die, wie die ägyptischen, von Abgaben und allen öffentlichen Leistungen befreit waren; bei den Babyloniern heißen sie Chaldäer. Sie sind es, welche die Gestirne beobachteten, auf dieselbe Weise wie die ägyptischen Priester, Naturkundige und Sterndeuter." In der That finden wir bei den Babyloniern eine eigene Priesterkaste, wie bei den Ägyptern. „Die Chaldäer", sagt derselbe Diodor,[2]) „gehören zu den ältesten Einwohnern von Babylonien; sie bilden wie die ägyptischen Priester eine eigene Kaste; denn sie haben die Verehrung der Götter zu besorgen und beschäftigen sich ihr Leben lang mit der Philosophie; vorzüglich aber sind sie als Sterndeuter berühmt. Eifrig betreiben sie auch die Wahrsagekunst, wodurch sie zukünftige Dinge voraus verkündigen. Um etwas Böses abzuwenden oder etwas Gutes zu bewirken, gebrauchen sie verschiedene Mittel, bald Reinigungen, bald Opfer, bald Zaubergesänge. Sie sind ferner in der Deutung des Vogelfluges und in der Auslegung von Träumen und Wunderzeichen erfahren. Ebenso hält man sie für geschickte Opferschauer, welche genau das Rechte treffen. Alle diese Kenntnisse erwerben sie sich nicht auf demselben Wege, wie man bei den Griechen solche Künste erlernt. Denn bei den Chaldäern ist dieser Zweig der Philosophie einem Stamme eigen, der von allen anderen bürgerlichen Leistungen befreit ist, und erbt sich vom Vater auf den Sohn fort. Weil die Kinder bei den Eltern in die Lehre gehen, so wird ihnen beim Unterrichte gar nichts vorenthalten, und sie halten sich auch mit einem festeren Glauben an die vorgeschriebenen Regeln. Weil in der frühesten Kindheit schon der Unterricht beginnt, so müssen sie es, da die Jugend gelehriger ist

Religion in Babel.

Chaldäer.

Gestirndienst.

Kastenwesen.

[1]) Diodor, I, 28.
[2]) Ibid. II, 29.

und die Lehrzeit so lange dauert, zu einer großen Fertigkeit bringen." Auch Jesaias (wie die Bibel überhaupt) spricht von der uralten Anwesenheit der Chaldäer in Babylon:[1] „Stehe doch auf mit deinen Beschwörungen und der Menge deiner Zaubereien, womit du dich gemüht von deiner Jugend an; lass sie doch aufstehen und dir helfen, die den Himmel abmarken, die nach den Sternen schauen, kundmachen mit jeglichem Monde von dem, was über dich kommen wird." Die Wandlungen der Gestirne sind also hier wie bei den Ägyptern die Thaten der Götter, und Astronomie ist zugleich Theologie.

Pantheismus. Hier wie bei den Ägyptern herrscht der Pantheismus. „Die Chaldäer behaupten," sagt Diodor,[2] „die Welt sei ihrem Wesen nach ewig, sie habe nie einen Anfang genommen und könne auch niemals untergehen; aber durch eine göttliche Vorsehung sei das All geordnet und ausgebildet worden, und noch jetzt seien alle Veränderungen am Himmel nicht Wirkungen des Zufalls, auch nicht innerer Gesetze, sondern einer bestimmten unwandelbar giltigen Entscheidung der Götter." — Darum rechtfertigt sich auch Hiob:[3] „Habe ich zur Sonne aufgeschaut, weil sie glänzte, und zum Monde, weil er prachtvoll wandelt? Hat heimlich sich mein Herz bethören lassen und ich den Handkuss ihnen zugeboten? Das wäre richterlich Verbrechen, weil ich verleugnet hätte Gott im Himmel!" Darum warnt Moses sein Volk:[4] „Und dass du nicht erhebest deine Augen zum Himmel und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, all das Heer des Himmels, und verleitet werdest und dich vor ihnen bückest und ihnen dienest." Gott steht nach ihrer Anschauung nicht über der Natur, Natur und Gott sind also Eins. Aus der Nacht des Chaos ist alles entstanden, in sie kehrt einst alles wieder zurück. Nach der den Berosus ergänzenden Darstellung der babylonischen Kosmogonie des Eudemos[5] war ursprünglich Thaute oder Tohu das Chaos, und in ihm die Gegensätze von Urstoff und Urkraft, Trennendem und Verbindendem, Absteigendem und Aufsteigendem, Dakhes und Kissares, Anos und Illinos. Durch die Verbindung

Bel. des Lehens Aos mit dem Streit Dauke entstand Bel, der Weltbildner. Bel ist oberster Gott, Herr des Himmels und des Lichtes, Babel ist sein Haus, der Planet Jupiter ist sein Stern. Ihm bauten die Babylonier den großartigsten Tempel, von dem ein Trümmerhügel jetzt noch steht. Dieser Tempel bestand aus einer vierseitigen Stufenpyramide in acht großen Absätzen, außen gieng eine Treppe an ihr hinauf, die sich rings um den Thurm herumwand. Oben stand im Prunkgemach ein goldener Altar und ein Bett für den Gott, der nach der Meinung der Priester zuweilen dort übernachtete, weshalb auch

---

[1] Jesaias 47, 12—23.
[2] Diodor, II, 30.
[3] Hiob 31, 26.
[4] Deuteronom. V, 4, 19.
[5] Eudemos war ein Schüler des Aristoteles. Über Thaute u. dgl. vergl. Bunsen, Ägypten, V, S. 230. — Movers, Phönizier, I, S. 275 ff., 555—556.

hin und wieder ein Weib aus dem Lande, das sich der Gott auserwählte, daselbst übernachten musste. Am Fuße dieser Backstein-Pyramide stand ein anderer Tempel, worin auf goldenem Throne hinter einem goldenen Tische das kolossale Bild des Gottes saß, die Füße auf einem goldenen Schemel haltend. 800 Pfund an Gold waren hier und am Feste des Gottes wurden 1000 Pfund Weihrauch verbrannt. Die Pyramide war 600 Fuß hoch und 600 Fuß breit und ebenso lang; um sie schloss eine viereckige, 12.000 Fuß lange Mauer das Heiligthum ein, durch welche eherne Thore in die Tempelräume führten. Die Pyramide war wie die ägyptischen ein großer Sarg und umschloss das Grab des Belus. Xerxes soll den Sarg des Belus haben ausgraben lassen und einen Leichnam in Öl schwimmend gefunden haben. Die Pyramide ist nach und nach gebaut worden, indem man um die kleine Kern-Pyramide immer wieder einen neuen Mantel von Backsteinen legte, die an der Sonne getrocknet und durch Erdpech miteinander verbunden waren. Auf den äußeren Backsteinen findet man den Namen Nabukuduruſſur oder Nebukadnezar, welcher also den Bau zu Ende führte. Zu Herodots Zeiten bestand dieser Riesenbau noch, nach ihm aber muss er durch ein Erdbeben zerstört worden sein. Alexander wollte ihn wieder herstellen, starb aber darüber. Später muss Feuer angewendet worden sein, um ihn zu zerstören; umliegende Städte sind zum Theil aus seinen Backsteinen gebaut worden. Jetzt steht nur noch über dem Trümmerhaufen, der das erste Stockwerk deckt, ein Theil des zweiten Stockwerkes, 120 Fuß hoch, über welches wieder 35 Schuh hoch ein Eckpfeiler des dritten Stockwerkes hervorragt. Das Ganze ist jetzt nur noch 235 Fuß hoch und heißt Birs Nimrud, Thurm des Nimrud. Birs Nimrud.

Neben Bel war eine Hauptgottheit die Mylitta, sie ist die Gemahlin Bels; sie ist, was Pascht bei den Ägyptern, die Göttin des Raumes, der alle Geburten empfängt, die Göttin der Geburt und Zeugung. Ihr Cult war wollüstig, wie der der Astarte der Phöniker. Mylitta.

Herodot, der selber in Babylon war, erzählt darüber:[1]) „Aber der häſslichste Brauch der Babylonier ist folgender: Es muss jede Frau des Landes sich ins Heiligthum der Aphrodite setzen und einmal im Leben einem Fremden zutheil werden. Viele, denen es unter ihrer Würde ist, sich unter die anderen zu mischen, aus Stolz auf ihren Reichthum, fahren auch in bedeckten Wagen und halten am Heiligthum mit einem großen Gefolge von Dienerschaft. Zum größten Theil aber machen sie es so. Auf heiliger Stätte der Aphrodite setzen sich, das Haupt mit einem Strick umflochten, Weiber in Menge nieder, indem die einen zu-, die anderen abgehen. Und auf schnurgeraden Wegen, die in allen Richtungen zwischen den Weibern durchlaufen, gehen die Fremden herum und halten Auswahl. Sitzet einmal eine Frau da, so kommt sie nicht eher nach Hause davon, als bis ihr einer der Fremden ein Goldstück in den Schoß geworfen und außerhalb des Heiligthums sich mit ihr vergangen hat. Während dem Hinwerfen muss Grauenhafter Cult.

[1]) Herodot, II, 199.

er soviel sprechen: ‚Wohlan, im Namen der Göttin Mylitta.' Das Goldstück sei nun groß oder klein, sie darf es nicht zurückweisen; denn sie hat dessen kein Recht, weil es heiliges Gold ist. Dem ersten, der es hinwirft, folgt sie und verachtet keinen. Dann geht sie nach Hause, und von jetzt an ist kein Geschenk so groß, dass du sie damit gewännest." Aus diesem grauenhaften Cult der Gottheit werden uns die glühenden Stellen gegen Babel in den Propheten begreiflich.

Dem Bel war der Saturn geweiht, als der höchste, weil fernste und darum alle umkreisende Wandelstern; der Mylitta der Mond und der Planet Venus. Das Auge des Chaldäers blickte mit religiöser Scheu zu den Sternen, die bei dem tiefblauen Himmel jener Gegend bei Nacht in besonderem Glanze strahlen; namentlich beobachtete er die Planeten, die man Dolmetscher oder Verkündiger nannte.

Planeten.

„Verkündiger heißen sie die Planeten deswegen,[1]) weil, während die andern Sterne von ihrer ordentlichen Bahn nie abirren, jene allein ihre eigene Bahn gehen und eben damit die Zukunft andeuten und den Menschen die Gnade der Götter kundmachen. Vorbedeutungen, sagen sie, könne man theils an dem Aufgang, theils an dem Untergang der Planeten erkennen, manchmal auch an ihrer Farbe, wenn man aufmerksam darauf achte. Bald seien es heftige Stürme, was sie anzeigen, bald ungewöhnlich nasse oder trockene Witterung, zuweilen Erscheinungen von Kometen, Sonnen- und Mondesfinsternisse, Erdbeben, überhaupt Veränderungen jeder Art im Luftraum, welche Nutzen oder Schaden bringen für ganze Völker nicht nur, sondern auch für Könige und sogar für gemeine Leute. Dem Lauf der Planeten seien dreißig Sterne untergeordnet, welche berathende Götter heißen. Die eine Hälfte derselben führe die Aufsicht über der Erde, die andere unter der Erde; so überschauen sie, was unter den Menschen und was am Himmel vorgehe. Je nach zehn Tagen werde von den obern zu den untern einer der Sterne als Bote gesandt und ebenso wieder einer von den unterirdischen zu den obern. Diese Bewegung derselben sei fest bestimmt und gehe regelmäßig fort im ewigen Kreislauf. ‚Fürsten der Götter' gebe es zwölf, und jedem von ihnen gehöre ein Monat und eines der zwölf Zeichen des Thierkreises zu, durch welche die Bahn der Sonne und des Mondes und der Planeten gehe, wo die Sonne ihren Kreis in einem Jahre vollende und der Mond in einem Monat seinen Weg durchlaufe. Von den Planeten aber gehe jeder seinen eigenen Weg, den er mit ungleicher, vielfach veränderter Geschwindigkeit und in verschiedenen Zeitabschnitten zurücklege. Diese Sterne seien es, die bei der Geburt eines Menschen den stärksten Einfluss auf seine glücklichen und unglücklichen Begegnisse haben; ihre Eigenschaften kommen hauptsächlich in Betrachtung, wenn man die Schicksale eines Menschen erkennen wolle. Ihre Weissagungen für Könige wie für gemeine Leute sollen wunderbar eingetroffen sein. Außer dem Thierkreise zeichnen sich noch vierundzwanzig Sterne aus, von welchen die eine Hälfte in den nördlichen, die andere in den südlichen Gegenden steht; diejenigen darunter, welche sichtbar sind, rechnen sie zum Gebiete der Lebenden, die unsichtbaren aber, glauben sie, grenzen an das Todtenreich und diese nennen sie Richter des Weltalls. Tiefer unten als all jene Gestirne bewege sich der Mond; er sei der Erde am nächsten wegen seiner Schwere und durchlaufe in kurzer Zeit seine Bahn, nicht als ob

Anzeiger der Zukunft.

Thierkreis.

Der Mond.

[1]) Diodor, II, 30.

er sich am geschwindesten bewegte, sondern weil er den kleinsten Kreis beschreibe. Übereinstimmend mit den Griechen lehren sie, dass der Mond sein Licht erborge, und dass seine Finsternisse durch den Schatten der Erde entstehen. Von den Sonnenfinsternissen aber geben sie ganz unstatthafte Erklärungen; sie wagen es auch nicht, dieselben vorauszusagen, und lassen sich darüber auf keine genaue Zeitbestimmung ein. Von der Erde machen sie sich höchst sonderbare Vorstellungen, sie sei hohl, behaupten sie, und habe die Gestalt eines Kahns."

Gute und böse Gestirne.

Die Planetengötter waren aber verschieden: Jupiter (Baalgad) und Venus (Gadastoret) galten für heilbringend, jener hieß das große, dieser das kleine Glück; Saturn und Mars (Baalchizur und Nergal) galten für unheilbringend, jener hieß das große, dieser das kleine Unglück. Sonne, Mond und Mercur (Baal-Schemes, Meni und Nebo) galten für mittlere. Die Einwirkung jedes Planeten bringt also wieder andere Dinge hervor und jeder Planet hat in Raum und Zeit sein eigenes Reich, alle Dinge sind mit ihm in Beziehung, die mit ihm irgend eine Ähnlichkeit haben. Jedem Planeten gehört ein Tag in der Woche; jede Stunde des Tages gehört wieder einem besonderen Planeten, und zwar der ganze Tag demjenigen, dem die erste Stunde nach Mitternacht zukommt; die nächste Stunde demjenigen, welcher nach jenem der Sonne am nächsten steht und so fort. Die Chaldäer behaupteten, die diesen Schicksalsmächten entströmenden Kräfte herabziehen und in Amulete oder Bilder (Teraphim) bannen zu können, welche denn auch die Babylonier immer bei sich herumtrugen.

Teraphim.

Götter in Assur.

Da von Babylon aus Ninive begründet wurde und seine Cultur erhielt, da beide Staaten in vielseitiger Verbindung miteinander standen, so dürfen wir zum voraus annehmen, dass auch die Götter beider Städte sich ähnlich waren, und da zuerst Assur ein großes Reich ward und viele Völker bezwang, und später Babel, so ist der Einfluss dieser Religion groß und die Klage des Propheten Jeremias begreiflich: „Ein goldener Becher ist Babel in der Hand des Ewigen; berauschend die ganze Erde, von seinem Weine tranken die Völker, darum taumeln die Völker." Auf diese Ähnlichkeit weisen auch die Nachrichten der Bibel, der Classiker, wie die neuesten Entdeckungen hin.

Ilu.

An der Spitze der Götter stand in Babel wie in Assur der Gott Ilu (der Starke, derselbe Name, der im Hebräischen als El, Elohim erscheint), der höchste Herr, der über allen anderen Göttern thront, vielleicht für vorgeschrittene Geister der einzig wahre Gott, die geheimnisvolle Quelle des Alls, der Herr des Himmels und der Erde. In Assyrien hat er den Namen Assur oder Aschur, er ist oft abgebildet, als der obere Theil einer männlichen Gestalt, von einem Ring umgeben, den Königshut auf dem Haupt, den Bogen in der linken Hand, den Pfeil in der rechten, Adlersflügel an den Schultern. Der Ring bedeutet die Ewigkeit, die Fittige bezeichnen die Allgegenwart, der Pfeil die alldurchdringende Kraft, das Menschenhaupt die Weisheit. — Er ward durch das ganze Reich verehrt, vom Anfang seines Bestandes bis zum Ende. Er heißt in den Inschriften der

Assur.

König der Götter, der Vater der Götter. Die Herrscher nennen sich seine Diener und ihre Feinde die Gegner Assurs. In der Schlacht schwebt sein Bild über dem König, ebenso wenn er im Triumphe zurückkehrt: der Gott streckt dem König die Hand entgegen, wenn er opfert. Vor ihm finden wir oft den heiligen Baum oder den Baum des Lebens, dessen Bedeutung jedoch bis jetzt noch nicht vollkommen ergründet ist.[1])

Der heilige Baum.

Zunächst unter Assur steht eine Götterdreiheit Anna, der Himmelsgeist, Bil oder Bel und Hea oder Hoa. Anna und Bel sind Brüder und Söhne Ilus, jener der erste Ausfluss des göttlichen Wesens, dieser der Ordner der Welt. Hea oder Hoa ist das himmlische Licht, die Weisheit, welche alles durchdringt; Anu finden wir selten genannt, wo er aber vorkommt, steht er immer unmittelbar nach Bel. Herodot ist im Unrecht, wenn er meint, Bel sei nur ein babylonischer Gott,[2]) denn er hatte viele Tempel in Assyrien, Könige benannten sich nach ihm und bekennen sich in den Inschriften zu seinem Dienste.[3]) Hoa hat zum Sinnbild die Schlange, er hatte Tempel zu Assur (Kileh Scherghat) und Kalah (Nimrud). Er heißt „der weise Führer, der Herr der sichtbaren Welt, der Herr der Wissenschaften, des Ruhmes, des Lebens". — Jedem dieser drei Götter ent-

Hoa. Anu. Bel.

[1]) Rawlinson, The five great monarchies, II, p. 9.

[2]) Herodot, I, 187. Ähnlich Diodor, II, 8.

[3]) Semiten und Chamiten lieben es, sich nach den Göttern zu benennen, während die ältesten Namen der Germanen alle nur mit Kampf und Waffen zusammenhängen und uns den kriegerischen Geist unseres Volkes in alter Zeit andeuten. Wie sehr die Babylonier religiöse Namen liebten, zeige folgendes Verzeichnis der Könige seit Nabopalassar. Vergl. die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXVI. S. 164.

Namen	Assyrisch-babylonische Urform	Bedeutung	Gewöhnliche Aussprache
Ναβονάσσαρος	Nabu-nâṣir	Nebo schirmt	Nabonassar.
Νάδιος	Nâḫid	Voll Hoheit	Nadius.
Χίνζιρος και Πῶρος	Ukin-zik-Pulu	Er verlieh den Sprössling	Chinzer; Phul.
Ιλούλαιος	Ilu-'illu	Gott ist erhaben	Eluläus.
Μαρδοκεμπαδός	Marduk-ḫabal-iddina	Merodach schenkte den Sohn	Merodach-Baladan; Mardokempad.
Αρκεάνος	Sarrukin	Fest der König	Sargon.
Βήλιβος	Bil-ibus	Bel schuf	Belibus; Elibus.
Απαρανάδιος	Aṣur-nâdin-ṣumu	Aṣur gab den Namen	Aparanad; Aṣordan (Ber.).
Ρηγέβηλος	Ri-'u-bil	Herrscher ist Bel	Regebel.
Μεσησιμόρδακος	Muṣi-ṣi-Mar-duk	Retter ist Merodach	Meseṣimordak.
Ασαρίδινος	Aṣur-aḫ-iddin	Aṣur schenkte den Bruder	Asarhaddon, Aṣordan (LXX); Axerdis.
Σαοσδούχινος	Ṣamul-ṣum-ukin	Samul gab den Namen	Saosduchin; Sammughes.
Κινηλάδανος	Sin-inaddina-ḫabal	Sin schenkte den Sohn	Chiniladan.
	Aṣur-bâni ḫabal	Aṣur schuf den Sohn	Sardanapal.
Ναβοπολάσσαρος	Nabu-ḫabal-uṣur	Nabo, schirme den Sohn	Nabopolassar.
Ναβοκολάσσαρος	Nabu-kudurri-uṣur	Nebo, schirme die Krone	Nebukadnezar.
'Ιλλοαροίδαμος	Avil-Marduk	Mann des Merodach	Evilmerodach.
Νιριγασολάσαρος	Nirgal-ṣar-uṣur	Nergal, schütze den König	Neriglissor.
Ναβονάδιος	Nabu-nâḫid	Voll Hoheit ist Nebo	Nabunit; Labynet.
Λαβοροσοάργοδος	Belzakirisḳun	Langes Leben gewähre	Laborosoarchod.

sprach eine weibliche Gottheit, dem Anna die Anat, die passive, fruchtbare Materie, die Anaitis der Griechen, dem Bel die Mylitta oder Beltis, die gebärende Kraft, die Mutter der Götter, dem Hea oder Hoa die Davkina. Mylitta heißt in den Inschriften die Königin der Fruchtbarkeit, die Mutter der Länder. Aus dieser oberen Dreiheit göttlicher Kraft fließt eine zweite hervor, welche bestimmtere Gestalten annimmt, Sin oder Hurki, der Mondgott, San oder Sansi, die Sonne, und Vul, der Gott der Luft und des Firmamentes. Jedem von diesen entspricht wieder eine weibliche Gottheit, dem Vul die Schala oder Tala, dem San die Gula oder Anunit, dem Hurki eine Göttin, deren eigentlicher Name noch nicht ermittelt ist, die aber den Beinamen „die große Herrin" hat. Sin wird als ein Mann dargestellt, welcher in einem Halbmond steht. Mit Sin fangen viele Namen an, z. B. Senacherib = Sin vermehrt die Brüder. Dieser Gott war in Assyrien sehr verehrt, noch mehr aber San oder Schamas (hebräisch Schemesch), die Sonne. Sein Bild ist der Ring mit vier Strahlen, er ist der Herr des Tages, der Erleuchter von Himmel und Erde. — Sofort kommen fünf Götter, welche die Planeten darstellen: Nin oder Ninip (Saturn), Merodach (Jupiter), Nergal (Mars), Isthar (Venus), Nebo (Mercur), von welchen Nebo und Merodach Söhne von Hoa oder Hea sind. Nin ist der Gott, der in der Mitte des Himmels donnert, der in seiner Hand ein flammendes Schwert hält. Vul ist der Gott des Sturmes und Wirbelwindes. — Nach Nin ist wahrscheinlich Niniveh, sind mehrere Herrscher benannt. Gula dagegen, die Sonnengöttin, ist wenig genannt, wir wissen nur von zwei Tempeln, welche sie in Assyrien besaß. Merodach begann seit Vulluschi III. sehr verehrt zu werden. Von Nergal leiteten die Assyrer ihren Königsstamm her, er war ihnen zugleich der Kriegsgott, der König des Kampfes, der Herr des Sturmes, ihn stellen die geflügelten Löwen mit dem Menschenkopfe dar. Nebo, der Planet Mercur, heißt der Offenbarende, der Fürst der Götter, der über die Heere des Himmels und der Erde waltet, er war der Vorstand der gesammten Priesterschaft.

Mylitta. Sin. Schamas. Gula. Nebo.

Hochverehrt war insbesondere die Istar, die Göttin der Zerstörung, die mit der Göttin Mylitta so innig verbunden oder vielmehr nur ihre andere Seite ist, als Tod und Leben; ein assyrisches Syllabarium sagt: „Der Venusstern bei aufgehender Sonne ist die Istar unter den Göttern, der Venusstern bei untergehender Sonne ist die Bilit unter den Göttern."[1] In einem kurzen Lehrpsalm heißt es von der Istar: „Der nicht fürchtet seinen Gott, wird dem Rohr gleich abgeschnitten. Wer die Istar nicht verehrt, dessen Körperkraft siecht dahin. Gleich dem Stern des Himmels zieht er ein den Glanz, gleich Wassern der Nacht verschwindet er."

Istar. Lehrpsalm.

In der Sammlung im Palaste Sardanapals fand man auch eine Thontafel, welche das Bruchstück eines Epos enthält, die Höllenfahrt der Istar.[2] Die Göttin hat die Absicht, die Unterwelt zu besuchen, „das Land ohne Heimkehr, das Haus der Verwesung, dessen Eingang ist ohne Ausgang, den Ort, wo Licht nimmer geschaut wird, wo die Geister im Düstern wohnen, gleich wie Vögel die Gewölbe durchschwirren." Dem Wächter des Thores ruft sie zu: „Öffne, sonst zertrümmere ich die Pforte, zerbreche den Riegel, zertrümmere die Schwelle, zerschlage die Thore!" — Der Wächter meldet es der Königin der Unterwelt, welche,

Höllenfahrt der Istar. Das Jenseits.

[1] Schrader, Abstammung der Chaldäer, S. 405.

[2] Vom genialen George Smith zuerst erklärt im „Daily Telegraph" 1873, 19. August; dann von Fox, Talbot und Lenormant herausgegeben, kürzlich von Schrader übersetzt: „Die Höllenfahrt der Istar." Ein altbabylonisches Epos. Gießen 1874.

erzürnt über den drohenden Ton der Forderung der Istar, befiehlt: „Gleich Bergströmen soll es über sie kommen; sie soll hausen bei den Mächtigen, welche ihre Frauen verließen. Geh, Wächter, mach' ein Ende mit ihr, wie mit den früheren Besuchern." So öffnet er denn das erste Thor und nimmt ihr die große Krone vom Haupte; er öffnet das zweite Thor und nimmt ihr die Ohrringe ab; dann je nach der Öffnung eines ferneren Thores nimmt er das Halsgeschmeide, den Prachtmantel, den Leibgürtel, besetzt mit Edelsteinen, die Arm- und Fußspangen, das Wamms. Auf jede Frage, warum das, entgegnet der Wächter: „Die Fürstin der Erde hält es also mit ihren Bewohnern." Zuletzt wird Istar in einen finstern Kerker zur Verbüßung eingeschlossen.

Die Folge ihrer Abwesenheit von der Oberwelt ist aber, dass hier keine Befruchtung erfolgt, dass alles aus Rand und Band kommt. Die Götter berathen. Ao sendet einen Boten an die Königin der Unterwelt. Diese jedoch lässt erkennen, dass ihr der Befehl, Istar zu entlassen, nicht genehm sei, „sie zerschlug ihre Brust, zerbiss den Finger"; doch lässt sie Istar wieder mit dem Wasser des Lebens besprengen und fortbringen und diese erhält wieder ihren Schmuck, nachdem sie die Thore durchschritten. Die Schilderungen sind lebendig, die Anlage ist episch.

Epos der Semiten.

Schrader meint: „Die Frage, ob die Semiten die Fähigkeit gehabt hätten, ein Epos zu schaffen, sei jetzt entschieden. Aber die factische Ausbildung jener Fähigkeit bei den babylonischen Semiten hat ihren Grund in deren Zusammentreffen mit jenen vor ihnen in Babylon ansässig gewesenen Bewohnern turanischer Abkunft, denen sie insbesondere die Schrift und Mythologie entlehnten. Wie erfahrungsgemäß ein ausgebildeteres Epos im Alterthum sich ohne ausgebildetere Mythologie nicht findet, so suchen wir epische Dichtung im engeren Sinne bei den vom babylonischen Einflusse völlig unberührt gebliebenen Arabern fast ganz vergeblich. Und wiederum sehen wir bei den Semiten, welche durch das Andersein des Babylonismus hindurchgegangen sind, insbesondere bei den Hebräern, epische Dichtung in der Form der Kunsterzählung in weit ausgeprägterer Gestalt uns entgegentreten.[1]) — Dennoch ist aber auch bei ihnen dieser epische Trieb umsoweniger zur Entfaltung gelangt, je mehr sie unter dem reinigenden und läuternden Einflusse der Offenbarungsreligion der Lebendigkeit der mythologischen Anschauungen im Laufe der Zeiten verlustig giengen."

Nabu nadinachi.

Wer das Epos zusammenstellte, von welchem die „Höllenfahrt der Istar" nur ein Bruchstück ist, lässt sich umsoweniger ermitteln, als uns auch nicht ein Name eines Schriftstellers erhalten ist, außer dem eines gewissen Nabunadinachi, welcher Lobgesänge zu Ehren des Königreichs und der Götter um 1300 vor Chr. dichtete. Unser Bruchstück fällt nach der Eigenthümlichkeit seiner Schrift in das zweite Jahrtausend vor Chr. Was die Form der Dichtung anbelangt, so finden wir allenthalben den semitischen Parallelismus der Glieder und in der Lyrik Strophe und Gegenstrophe; so in einem assyrischen Bußpsalm[2]) die Strophe: „Herr, meine Vergehungen sind viel, groß sind meine Sünden! Der Herr in seines Herzens Grimm häufte Schmach auf mich; der Gott in seines Herzens Strenge überwältigte mich!" — der die Gegenstrophe folgt: „Istar ließ sich nieder auf mich, machte mir bittern Kummer. Zu Boden warf ich mich, niemand erfasste meine Hand. — Laut schrie ich — niemand hörte mich."[3]) — Die Verehrung der Istar war weit verbreitet, die Hebräer nannten sie Astoreth,

Parallelismus.

[1]) Schrader, l. c. S. 59.
[2]) Ibid. S. 93.
[3]) Schrader, l. c. S. 92—93.

die Phöniker Astarte, in Babel hieß sie auch Nana, bei den Syrern Nani. Ihre Idole, kleine Thonbilder, eine nackte weibliche Gestalt darstellend, finden sich sehr häufig auf den Trümmerstätten Mesopotamiens. In den Inschriften heißt sie „die Gottheit, welche den Menschen Freude macht, die glückliche, die Herrin des Himmels und der Erde, die Göttin des Krieges und des Sieges, die Göttin, welche angreift und welche vertheidigt".

Götter-mischung.

Die unteren Götterkreise sind nur Wiederholungen der oberen Kräfte, aber in bestimmterer Form. Die Eigenschaften eines einzelnen Gottes schweben dem Andächtigen in so ergreifender Weise vor, dass er sie weiter ausdehnt und auf einer Weihe-Inschrift oft so spricht, als wäre in diesem einen Gott alles Göttliche enthalten.

Nebo.

So heißt Nebo (vom hebräischen nibba = weissagen) „der Gott, welcher Einsicht besitzt, welcher weithin hört, welcher unterrichtet, der Herr der Herren, welcher an Macht nicht seinesgleichen hat, der Wächter über Himmel und Erde, der Herr der Constellationen, welcher den Königen die Gewalt verleiht, um die Völker zu lenken". Er ist unter den Planeten der Mars. Nergal (von na = Mann und gula = groß), bei den Semiten Aria genannt,[1]) heißt der König der Schlacht, der göttliche Held, der Herr über den Sturm, der Schutzgott Babyloniens. Der Löwe mit dem Menschenkopf ist sein Symbol. — Merodoch heißt der älteste unter den Göttern, der König des Himmels und der Erde, der große Herr, der Richter. Seine Gattin ist die Zirbanit, die Succoth-benoth der Heiligen Schrift. Wir sehen, wie leicht die Göttergestalten ineinander überfließen. Die Namen scheinen bloß zu wechseln. So heißt auch Nin der große Gott, der erste, das Licht des Himmels und der Erde, der Herr der Stärke, der, welcher die Feinde unterwirft, der Führer der Tapferen, der Vertilger der Empörer; der, dessen Schwert gut ist. Dabei heißt er aber auch der Gott, welcher in der Tiefe wohnt. Eine Fischhaut deckt seinen Nacken. Der Stier mit dem Menschenkopf ist sein Symbol, unter den Planeten bedeutet er den Jupiter. Auch San oder Sansi (vom semitischen scham = glänzend), Schamasch (= Schemesch, die Sonne) heißt der Herr über alle Dinge, der oberste Gott, der Gründer von Himmel und Erde. Und doch wurde der Mond noch eifriger verehrt, eine schöne Mondnacht ist dem Mesopotamier lieber, als Sonnenhitze. Der Mondgott heißt Sin oder Hurki (vom semitischen ur = wachen), auch er heißt der große, der glänzende Gott. — Die Zahl niederer Gottheiten ist Legion. Das Götterbild mit dem Falkenkopf hält man für den Nisroch der Schrift.

Merodach.

Nin.

San.

Das religiöse Gefühl war sehr lebhaft, der Eifer, die Götter sich günstig zu stimmen, brennend. Die Gaben und Opfer waren zahlreich, die Anrufungen der Götter begegnen uns häufig. Man liebte Festzüge, bei welchen die Götterbilder prachtvoll geschmückt einhergetragen wurden,[2]) unter Musik und Gesang.

Auch Psalmen und Gebetsformen sind übersetzt, darunter ist ein Gebet nach einem bösen Traum, gerichtet an die Göttin Istar und an den Gott

---

[1]) Rawlinson, l. c. I, p. 137, leitet davon den Namen Ares ab.
[2]) Layard, Monuments, Ser. I, Plate 5, 6, 8, 9 etc.

Merodach; die Form ist der Parallelismus der Glieder und die Sprache oft hochpoetisch:[1])

Gebet nach einem Traum.

„Mein Gott, der du mir zürnst, nimm entgegen mein Gebet! Meine Göttin, die du mir grollst, nimm an mein Flehen! Nimm an mein Flehen, beruhigen möge sich dein Gemüth! Mein Herr, gnädig und barmherzig . . . der du bei Tage zum Tode führst, was mich quält, mein Gott, erkläre (mein Gesicht)! Meine Göttin, blicke (gnädig) auf mich und nimm an mein Flehen! Vergeben werden mögen meine Sünden, getilgt werden meine Missethaten! Der Bann auf mir werde gebrochen, die Kette gelöst! Meine Seufzer mögen hinwegtragen die sieben Winde! Entzweireißen will ich meine Schlechtigkeit, der Vogel trage zum Himmel sie empor! Meine Drangsal trage der Fisch hinweg, führe fort der Strom! Abnehmen möge sie von mir das Gethier des Feldes! Reinwaschen mögen mich die dahineilenden Wasser des Stromes! Mache mich hell gleich einem güldenen Antlitz (?), wie ein Becher aus Glas (?) möge ich vor dir kostbar sein! Verbrenne meine Schlechtigkeit, errette meine Seele; mache fest deinen Altar, dass ich dein Bild (?) darauf setzen möge (?)! Von meiner Schlechtigkeit lasse mich weichen, lasse mich bewahrt sein bei dir! Erleuchte mich und lass mich schauen einen gnädigen Traum! Der Traum, welchen ich schaue, sei gnädig, der Traum, welchen ich schaue, sei untrüglich, der Traum, welchen ich schaue, wandle in Gnade! Der Gott . . . der Gott der Träume stehe zu meinen Häupten! Lass mich eintreten in Esagul, den Tempel der Götter, das Haus des Lebens! Merodach, dem Barmherzigen, zur Gnade in seine gnädigen Hände befiehl mich! So will ich mich beugen vor deiner Größe, will preisen deine Gottheit; die Bewohner meiner Stadt verherrlichen deine Macht!"

Litaneien.

Andere Gebete bestehen in litaneienartigen Wiederholungen, die wahrscheinlich von mehreren gesprochen worden sind. So heißt es in einem: „O, dass meines Herzens Zorn sich besänftige, dass der mir unbekannte Gott sich besänftige, dass die mir unbekannte Göttin sich besänftige!" Diese drei Bitten werden wiederholt. „Die Sünde, die ich begangen, kenne ich nicht, die Missethat, die ich begangen, kenne ich nicht. Einen gnädigen Namen möge ein bekannter oder unbekannter Gott mir geben. Reine Speise habe ich nicht gegessen, klares Wasser habe ich nicht getrunken! Das Leid, von meinem Gott gesandt, unvermerkt ward es meine Speise. Das Ungemach von meiner Göttin — unvermerkt trat es mich nieder. O Herr, meiner Sünden sind viele, groß sind meine Missethaten. Die Sünde, die ich gethan, kenne ich nicht; die Missethat, die ich begangen, kenne ich nicht; das Leid, das meine Speise ward, nicht weiß ich's, wie; das Ungemach, das mich niedertrat, nicht weiß ich's, wie. Der Herr hat im Zorne seines Herzens mich angeblickt; die Göttin hat wider mich gezürnt und mich in Schmerz gebracht. Ich suchte nach Hilfe, aber niemand fasste mich bei meiner Hand; ich weinte, aber niemand kam an meine Seite; ich rufe laut, aber niemand hört auf mich. Leidvoll liege ich am Boden und blicke nicht auf. Zu meinem barmherzigen Gott wende ich mich, laut seufze ich. O Herr, blick erbarmend auf mich nieder, nimm an mein Flehen. Bis wann wird dein feindliches Herz sich besänftigen? Die Menschheit ist verkehrt und hat kein Einsehen. Mögen sie Gutes oder Böses thun, was verstände ihrer einer. O Herr, stürze deinen Knecht nicht. In die Wasser der Hochflut ge-

[1]) Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen, von Professor Sayce in Oxford. Leipzig. Deutsche Ausgabe. — Heinrich Zimmern, Babylonische Bußpsalmen, S. 100. Leipzig 1885

worfen, fasse ihn bei der Hand! Die Sünde, die ich begangen, wandle in Gnade. Die Missethat, die ich verübt, entführe der Wind! Reiß entzwei meine Schlechtigkeit, wie ein Gewand."

Man sieht, das Herz des Betenden ist bedrängt, aber der Gott, zu dem er betet, ist ein orientalischer Despot. In den hebräischen Psalmen ist die Ansicht von Gott erleuchteter.

Hören wir jetzt noch eine Stelle aus der Prisma-Inschrift von Tiglath-Pileser I. um 1100 vor Chr.[1])

Gebet Tiglath-Pilesers.

Zuerst nennt er die Götter, die er besonders verehrt: „Assur, der große Herr, welcher regiert die Scharen der Götter, welcher Scepter und Krone verleiht und die Herrschaft einsetzt; Bel, der Herr, der König aller Anunaki, der Vater der Götter, der Herr der Länder; Sin, der weise, der Herr der Mondscheibe, ausgießend (?) Schrecken (Majestät); Samas, welcher richtet Himmel und Erde, welcher sieht den Frevel der Feinde, welcher zerschmettert die Schuldigen; Ramman, der Held, welcher überflutet die Gebiete der Feinde, Länder und Häuser; Adar, der tapfere, welcher vernichtet die Schlechten und Feinde, welcher des Herzens Wunsch erfüllt; Istar, die hehre unter den Göttern, die Herrin des Kampfes, welche die Schlachten ordnet.

„Ihr großen Götter, welche Himmel und Erde lenken, deren Ansturm Wucht und Vernichtung ist, welche groß machten die Herrschaft Tiglath-Pilesers, des Fürsten, des Lieblings, des Verlangens eures Herzens, des erhabenen Hirten, den ihr in der gesetzmäßigen Gesinnung eures Herzens berufen und mit erhabener Krone bedeckt, zur Herrschaft des Landes Bels großmüthig bestellt habt, dem ihr Herrlichkeit, Erhabenheit, Heldenmuth geschenkt habt als Los seiner Herrschaft, den ihr zu Macht und Kraft, zum Sitz Iharsagkurkurra für ewig berufen habt."

Stolze Titel.

Jetzt spricht er von sich selber: „Tiglath-Pileser, der mächtige König, der König der Völkerscharen, ohnegleichen, der König der vier Weltgegenden, der König aller Herrscher, der Herr der Herren, der König der Könige, der erhabene Priester, dem im Namen des Samas das strahlende Scepter verliehen wurde, und welcher die Unterthanen Bels regiert allesammt, der legitime Fürst, dessen Macht über alle Herrscher verkündet wurde, der erhabene Richter, dessen Waffe Assur klirren ließ, dessen Namen er zur Regierung der vier Weltgegenden für ewig berief, welcher wegnahm ferne Gebiete an (beiden) Seiten, oben und unten; der ... Löwe (?), dessen Schreckensglanz die Weltgegenden niederwarf, der rollende Gewitterschlag, welcher wie ein Stoß des Unwetters über das feindliche Land seine Macht entfaltet, welcher nach dem Willen Bels einen Gegner nicht hat, und niederwarf die Feinde Assurs.

„Assur und die großen Götter, welche mein Königthum mehren, welche Macht und Stärke als meinen Antheil mir verliehen, das Gebiet ihres Landes zu vergrößern mir befohlen, ihre mächtigen Waffen, den Sturm der Schlacht, gaben sie in meine Hand. Länder, Berge, Städte und Könige, welche Assur feindlich waren, eroberte ich; ihre Gebiete unterwarf ich. Mit sechzig Königen kämpfte ich wie Sutkuru, kraftvollen Widerstand setzte ich ihnen entgegen, einen Feind im Kampf und einen Gegner in der Schlacht habe ich nicht. Zu Assyrien fügte ich

[1]) Dr. Wilhelm Lotz, Die Inschriften Tiglath-Pilesers I. in transscribiertem, assyrischem Grundtext mit Übersetzung und Commentar. Leipzig 1880. — Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek, I, S. 14—16.

Land und zu seinen Einwohnern Einwohner hinzu, das Gebiet meines Landes erweiterte ich und eroberte alle ihre Länder." Nun zählt er alle seine Feldzüge auf, die wir oben schon kennen lernten.

Beschwörung.

Noch folge hier die Beschwörung einer Krankheit:

Geh, mein Sohn, Mirri Dugga,
Bring ihn (den Kranken) ins Haus der reinen Besprengung,
Seinen Bann löse, seinen Bann tilge,
Seines Leibes Übel, das verwüstende,
Sei es der Fluch seines Vaters
Oder der Fluch seiner Mutter
Oder der Fluch seines älteren Bruders
Oder der Fluch der Genossinnen (?), der dem Menschen unbekannte,
Der Bann mittelst der Beschwörung Jas
Wie Knoblauch werde er abgeschält,
Wie eine Frühdattel werde er abgeschnitten,
Wie eine Blüte werde er zerblättert!
Den Bann des Geistes des Himmels beschwöre,
Den Bann des Geistes der Erde beschwöre!

Fichtenzapfen.

Auf den Spitzengewändern der Priester waren religiöse Bilder gestickt, vor allen der Fichtenzapfen, wahrscheinlich das Symbol der Fruchtbarkeit und dann der Gnade der Götter. Wenn der König opfert, hält er dem Götterbild den Fichtenzapfen entgegen; der Gott, der dem Menschen Gnade erweist, wird mit dem Fichtenzapfen in der Hand dargestellt. Der Fichtenzapfen wurde also gleichsam das Zeichen der Annäherung der Götter an den Menschen. Geopfert wurden

Opfer.

die Erstlinge der Früchte, Blumen, Speisen, Thiere, in alter Zeit ohne Zweifel auch Menschen. Die Altäre, welche gefunden wurden, sind aus Stein, meist dreieckig. Kleine tragbare Altäre wurden nach den Abbildungen zu den Feldzügen mitgenommen. —

Baukunst.

Bauten.

Wir kommen zu den Werken ihrer Kunst, und hier zunächst zu ihren Bauten. Diese bestanden meist aus Ziegeln, in deren Anfertigung man eine große Fertigkeit besaß.

Ziegel.

Die Ziegel sind einen Fuß lang und breit, tragen alle eine Marke, den Namen des Königs, wenn es öffentliche Bauten sind. Sie liegen mit der Marke nach unten. Zu Unter- und Zwischenbauten dienten meist nur an der Sonne getrocknete Ziegel. Oft besteht der Kern bloß aus gestampfter Erde und

Säulen.

gebrannte Ziegel dienen nur zur Bekleidung. Die Säulen waren in der Regel von Holz. Hin und wieder findet man Karyatiden, in welchen Menschengestalten mit hohen Kopfbekleidungen den Architrav tragen. Die Säulen waren von Cedern-, von Cypressen- und Tamariskenholz und häufig vergoldet oder versilbert.[1]) Eigenthümlich sind dem Lande zwischen Euphrat und Tigris die

[1]) Oppert, Grundzüge der assyrischen Kunst, S. 10. Basel 1872

Terrassenbauten oder Stufenpyramiden. Herodot sah noch den Tempel des Bel in Babylon[1]) und schildert ihn als ein Viereck, auf jeder Seite 1200 Fuß lang, mit ehernen Pforten versehen. „Inmitten des Heiligthums aber war ein Thurm von festen Steinen erbaut, 600 Fuß lang und breit, und auf diesen Thurm kam noch ein Thurm zu stehen, und wiederum ein anderer auf diesen, bis auf acht Thürme. Da hinauf ist außen eine Wendeltreppe um alle acht Thürme gezogen. Und ziemlich in der Hälfte der Treppe ist ein Rastort mit Ruhebänken, wo sich die Hinaufsteigenden niedersetzen, um auszuruhen. Auf dem letzten Thurme aber ist ein großer Tempel und in dem Tempel liegt ein großer Lagerpolster wohl gebettet und davor ist ein Tisch gesetzt von Gold, Standbild ist darinnen aber keines aufgerichtet. Auch übernachtete daselbst kein Mann von den Einwohnern, außer einer Frau, die sich gerade der Gott aus allen erwählt." — Wir haben also hier eine Stufenpyramide in sieben Absätzen, wahrscheinlich zu Ehren der sieben Planeten, und jeden in anderer Farbe. Von diesem Tempel fügt Herodot noch bei: „Noch ist in diesem Heiligthume zu Babel ein anderer Tempel, worin ein großes Bild des Zeus von Gold sitzt, vor welchem ein großer Tisch von Gold steht und dessen Fußgestell und Thron gleichfalls von Gold ist und, wie die Chaldäer sagten, mit 800 Talenten von Gold gemacht ist. Und außerhalb des Tempels ist ein Altar von Gold. Noch ist da ein anderer großer Altar, wo die vollkommenen Opfer von Kleinvieh dargebracht werden, denn auf dem goldenen Altare darf nichts dargebracht werden, als was noch Milch saugt. Auf dem größeren Altare verbrennen auch die Chaldäer jährlich 1000 Talente Weihrauch, wenn sie gerade dem Gott sein Fest feiern. Auch stand auf dieser Stätte zu jener Zeit noch eine Bildsäule von zwölf Ellen, schwer von Gold."

Stufenpyramiden. Tempel des Bel. Tempel. Rauchopfer.

Wir haben hier eine Probe von der Größe und dem Glanze des Tempels, dessen Thurmplatte zugleich zu astronomischen Beobachtungen diente. Nach der Beschreibung des Diodor[2]) hatte die Königsburg einen Umfang von dreiviertel Meilen und waren die Mauern mit Darstellungen von Jagden und Thieren aller Art bemalt. In Ninive waren die Paläste insgesammt auf Hügeln erbaut, wir sehen in den Bildern, wie diese Hügel oft erst von Tausenden von Arbeitern erhöht wurden. Die Steine dienen nur zur Bekleidung der Mauern, deren Kern aus gestampftem Lehm besteht. Die Mauern sind darum außerordentlich dick, und da sie nicht große Lasten tragen können, hat der Palast nur ein Stockwerk und sind die Säle mehr lang als breit. Am Eingange der gewaltigen viereckigen Höfe stehen geflügelte Löwen oder geflügelte Stiere mit Menschenköpfen: die Höfe sind für große Versammlungen bestimmt und werden zum Schutze gegen die Sonne oben mit Zeltdecken überzogen. Innen sind die Mauern der Höfe und Säle mit Steinplatten aus Alabaster bedeckt, auf denen Bilder und deren Erklärungen in Keilschrift eingegraben sind. Die Darstellungen von der ersten Wand links durch den ganzen Bau bilden, bis zur letzten Wand rechts, ein zusammenhängendes Ganzes. Oft waren diese Wandbilder bemalt, doch an vielen dieser Basreliefs fand man keine Spur von Färbung.

Paläste. Schlachtbilder.

Von Perspective verstanden diese Zeichner sehr wenig, wir finden nur Profilstellungen; der Schreibecharakter herrscht vor und das Gesetz, dass das Wichtige nicht durch minder Wichtiges verdeckt werden darf — also

[1]) Herodot, I, 182—183.
[2]) Diodor, II, 8.

ein Gesicht nicht durch eine Bogensehne, die es durchschneiden würde: man läßt in solchem Falle die Sehne in Ninive, wie in Ägypten, gänzlich weg. Die Zeichnungen der Menschen und Thiere sind markig und wahr, Kleider, Verzierungen, die Kräuselung der Haare sind sehr sorgfältig ausgeführt. Die Assyrer waren also in der Kunst starke Realisten. Auch Frescogemälde schmückten die Mauern. In Babylon verstand man Wandbilder aus emaillierten Ziegeln herzustellen. Ein Ziegelbild aus Nimrud stellt einen König dar, mit weißer Tiara, in der einen Hand eine Schale haltend, in der anderen einen Bogen; er beut ein Trankopfer einer anderen Figur dar. Oppert bemerkt über dieses Bild:[1] „Der erwähnte Ziegel gibt uns Aufschlüsse über die Kleidung des Königs. Der Fond des Kleides ist ein äußerst mattes Grün, auf welchem man gelbe Streifen und sehr viele Rosetten sieht, welche gewöhnlich von sechs um einen Kreis geordneten Petalen gebildet sind. Der Untertheil des Gewandes ist mit Fransen besetzt, deren Farbe weiß und gelb ist. Die Tiara ist weiß mit einer gelben Rosette. Auf den ersten Augenblick möchte man sich über den Mangel an Glanz verwundern: doch bedenke man, dass das Gelbe das Gold und die Farbe das Silber wiedergeben soll. Die matte grüne Farbe könnte den Byssus darstellen, der vielleicht nicht ganz weiß war und in das Grünliche spielte. Wahrscheinlich ist in dem matten Grün eine Entstellung der blauen Farbe zu finden. Die Schale, die der König hält, ist gelb, also augenscheinlich Gold: dieselbe Farbe hat ein Armband und seine Schwertscheide ist weiß und gelb. Der König von Assyrien trug also ein besonderes Costüm, welches diese Malereien uns bewahrt haben. Er war bekleidet mit einer Tunica von blauer oder weißer Farbe, mit kurzen Ärmeln, mit goldenen und silbernen Fransen und mit Rosetten aus denselben edlen Metallen versehen: er trug eine silberne Tiara, mit einer goldenen Rosette. Dieser Kopfputz ähnelt einem abgeschnittenen Kegel, welcher eine wahrscheinlich von Ebenholz gebildete schwarze Spitze trug."

Realismus. Malerei. Königskleid.

In der Sculptur zeigt sich der eigenthümliche Geist der Assyrer, die Beobachtungsgabe, die Hinneigung zum Realismus: „Sie sind die Holländer des Alterthums. Die genaue Wiedergabe lebloser und thierischer Gestalten ist, was erstere angeht, unübertroffen, was letztere, unerreicht."[2]

Sculptur.

Zahlreich werden in den Trümmerstätten kleine, walzenähnliche Steine mit eingegrabenen Figuren und Inschriften gefunden, sie dienten zum Siegeln; jeder Babylonier hatte nach Herodot sein Siegel — sie enthalten den Namen des Eigenthümers und meist auch den Namen der Gottheit, unter deren Schutz er sich stellte, oft auch ihr Bild, oder Sonne, Mond und die Planeten, hin und wieder auch Jagdscenen. Man wählte meist Jaspis, Lapis Lazuli, Hamatit zu solchen Siegeln, auch Bergkrystall und Chalcedon, und sie sind oft von sehr feiner Arbeit. Diese Petschafte wurden über eine weiche Masse von Lehm gerollt, den man an der Sonne trocknen ließ oder im Feuer hart machte.

Siegelsteine.

Die besten Sculpturarbeiten sind Basreliefs auf weichem Alabaster; in eigentlichen Bildsäulen zeigen die Assyrer wenig Geschick. Sie suchen das Leben wiederzugeben, indem sie alle Einzelheiten der Gestalt mit größter Sorg-

[1] Grundzüge der assyrischen Kunst, S. 21.
[2] Oppert, l. c. S. 14.

falt ausdrücken, jede Locke im Haar oder Bart, jede Muskel am Glied kräftig wiedergeben.

Lenormant[1]) macht die schöne Bemerkung: „Die assyrische Bildhauerei hat nicht den idealen Zug, nicht dieselbe Höhe der Inspiration, nicht denselben Charakter stiller frommer Größe, wie die ägyptische; aber sie besitzt andererseits eine Energie, ein Leben, eine Bewegung, wie es die ägyptische selten oder nie gekannt hat. — Nicht im Stande, der Natur das Geheimnis des Lebens abzuringen, hatten sich die Ägypter über dieselbe erhoben, indem sie dieselbe ihrer Details entkleideten. Die wesentlichen Formen des Thieres wurden zusammengefasst und in riesenhafter Weise wiedergegeben; die Einzelheiten verwischten sich, es blieb nichts übrig, als die Species in ihrem kräftigsten Ausdruck. Die ganze Familie der Löwen wurde in einem einzigen Löwen, der immer derselbe war, dargestellt. Das Symbol war mächtiger und das Bild großartiger. Statt dieser gewaltigen lakonischen und feierlichen Kunst, welche große Massen mit Feinheit nach großen Plänen gestaltete und die Formen nur im allgemeinen wiedergab, erstrebten die Assyrer in der Darstellung der Thiere ein mehr bewegtes, mehr herausgearbeitetes, mehr gefärbtes Bild, welches soviel als möglich die Einzelheiten der Natur ausdrückte, eine Sculptur, welche statt sich bei jeder Species auf einen ein für allemal angenommenen Typus zu beschränken, allen Figuren einen individuellen Ausdruck verlieh, indem sie realistisch für jede einzelne die Handlung und, wenn man so sagen darf, das Leiden malte." — Ägyptischer. und assyrischer Kunststil.

Astronomie.

Gehen wir von der Kunst zum Wissen über, so finden wir vor den Assyrern bei den Alten die Babylonier gepriesen, jene waren die Schüler, diese die Lehrer. Mesopotamien hat weite Ebenen, kein Berg fesselt den Blick, dieser richtet sich naturgemäß zum Himmel empor. — Man darf nur in einer schönen Nacht im Orient gesehen haben, wie am tiefblauen Himmel die Sterne mit einem in Europa unbekannten Glanze strahlen, um zu verstehen, wie der Orientale in ihrem Auf- und Untergang das Walten der Gottheit vorzugsweise erkennen mochte. In ihrem Strahlenglanz aus geheimnisvoller Tiefe schien ihn die Gottheit wie mit unzähligen Augen anzuschauen. Ihre Flammenschrift schien die Botschaft des Unendlichen zu sein, dessen Mahnungen er in seinem Busen dunkel vernahm. Bald bemerkte er, dass das Leben und Absterben der Natur, Frühling und Herbst, mit dem Auf- und Untergang gewisser Sternbilder zusammenhänge, und so beobachtete er sie noch eifriger, als die waltenden Mächte des Lebens. Kallisthenes war mit Alexander in Babylon und fand dort Gestirnbeobachtungen[2]) von 1903 Jahren her, also aus dem Jahre 2234 vor Chr., auf Backsteintafeln verzeichnet. Wissenschaft. Gestirnbeobachtung.

[1]) Lenormant, l. c. II, p. 209.

[2]) So berichtet Simplicius. Ähnliches erzählt Plinius (Hist. natur., VII, 56) von Epigenes.

Zeitrechnung.

Ihre Tempel waren zu astronomischen Beobachtungen eingerichtet, und diese Beobachtungen setzen eine festgeordnete Zeitrechnung voraus.[1] Wir finden denn auch, dass sie den bürgerlichen Tag mit dem Aufgang der Sonne anfiengen, dass sie Tag und Nacht in je zwölf Stunden, die Stunde in sechzig Minuten und die Minute in sechzig Secunden eintheilten, dass sie wohl den Unterschied von bürgerlichen und astronomischen Stunden kannten, dass sie die Stunden mit einer Wasseruhr bemaßen, dass sie zwar im bürgerlichen Leben nach Mondmonaten rechneten, aber in ihren astronomischen Beobachtungen des beweglichen Sonnenjahres sich bedienten, dass sie das Jahr auf 365¼ Tag berechneten, und dass sie dem zwölften Monate fünf Zusatztage folgen ließen, dass sie den wechselnden Standpunkt der Sonne durch Sternbilder bezeichneten, dass sie die zwölf Zeichen des Thierkreises wieder in dreißig Theile theilten.

Sie fanden, dass in 223 Monaten alle Verfinsterungen des Mondes in gleicher Zahl und in gleichem Umfange wiederkehren. Ptolemäus erwähnt in seinem „Almagest" dreizehn in dem Zeitraum von 721—229 vor Chr. von den Chaldäern zu Babylon angestellte Beobachtungen, von denen die ersten zehn Mondesfinsternisse, die drei letzten Zusammenkünfte von Planeten und Fixsternen betreffen,[2] und unsere Astronomen finden nur geringe Fehler in diesen Beobachtungen. Sonnenfinsternisse wagten sie nicht vorauszusagen, aber sie beobachteten und beschrieben dieselben. Sie bestimmten die mittlere Länge des periodischen und synodischen Monats, jenen nur um eine, diesen um vier Secunden zu groß. Sie machten einen eigenthümlichen Versuch, um das Verhältnis des Durchmessers der Sonne zu dem von ihr durchlaufenen Kreise zu bestimmen. Sobald die Sonne am Tage der Nachtgleiche am Himmel sich zeigte, öffneten sie den Hahn eines mit Wasser gefüllten Gefäßes, bis die Sonnenscheibe am Horizonte völlig sichtbar war. Die Menge dieses Wassers verglichen sie mit der Wassermenge, die aus demselben Gefäße bis zum Sonnenaufgang des nächsten Tages floss und fanden so, dass der Durchmesser der Sonne siebenhundertzwanzigmal in dem von ihr durchlaufenen Kreise enthalten sei. Von den Babyloniern rühren die ersten Bezeichnungen der Sternbilder, nach und nach verzeichneten sie alle merkwürdigeren Gestirne. Darstellungen von Constellationen und den Bildern des Thierkreises, auf Stein und Ziegeln, sind in den Trümmerstätten gefunden worden.[3]

Sterntafeln.

Die Griechen machten Gebrauch von den babylonischen Sterntafeln[4] und verwendeten auch sonst chaldäische Erfindungen. „Von Ägypten", sagt Herodot,[5] „ist die Erfindung der Feldmesskunst nach Hellas hinübergekommen,

[1] Ideler, Lehrbuch der Chronologie, S. 85.
[2] Ibid. p. 85.
[3] Zwei sind bei Rawlinson, l. c. II, p. 573—574, abgebildet.
[4] Schol. ad. Arat. 752.
[5] Herodot, II, 109.

während die Poluhr, der Stundenweiser und die zwölf Abtheilungen des Tages durch die Babylonier den Hellenen bekannt wurden." Die Sonnen- Finsterfinsternisse schrieben die Chaldäer dem Monde zu, der zwischen die Erde und die Sonne trete.[1]) Vom Mond behaupteten sie, dass er sein Licht erborgt habe, und dass seine Finsternisse durch den Schatten der Erde entstehen.[2]) Hinsichtlich der Entfernung der Planeten, meinten sie, der Mond stehe der Erde am nächsten, dann kommen Mercur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Sie sollen die Trabanten des Jupiter und Saturn gekannt haben.

Hatten sie Ferngläser? Es sind geschnittene Steine gefunden worden Ferngläser. — mit einer Schrift, so klein, dass man, um sie genau zu sehen, Vergrößerungsgläser anwenden musste. Sind diese Werkzeuge für uns nöthig, um diese Schrift zu lesen, so waren sie für die Alten nöthig, um sie auf den Stein einzugraben. Seneca erzählt, die Babylonier hätten durch Glaskugeln, welche mit Wasser gefüllt waren, kleine Gegenstände vergrößert gesehen. Eine Linse aus Bergkrystall, welche vergrößert, ist in Kuyundschick entdeckt worden.[3]) Manche astronomische Tafeln sind in Ninive gefunden worden, und ihre Erklärung durch Henry Rawlinson steht bevor. Aus Babylon soll Pythagoras seine Multiplicationstafel geholt haben, und etwas Ähnliches ist die Rechentafel, welche in Senkerah gefunden wurde.[4]) — Leider war mit der Astronomie die Astrologie verbunden: gewisse Leute sagten nicht Astrologie. bloß aus der Constellation bei der Geburtsstunde die Zukunft eines Menschen voraus, sondern bestimmten auch nach den Sternen das Wetter für jeden Tag des Jahres, wie dies noch in unsern Kalendern geschieht. Dass aber bei den wahren Gelehrten Babylons dies Treiben nicht in hohem Ansehen gestanden sei, ersehen wir aus einer Stelle im gründlichen Strabo: „In Babylon ist den einheimischen Philosophen ein eigener Wohnplatz angewiesen. Diese nennen sich Chaldäer und beschäftigen sich meist mit der Sternkunde, einige geben sich auch mit der Deutung der Stellung der Sterne in der Geburtsstunde ab: diese werden aber von den andern nicht anerkannt."

Vor kurzem ist eine wichtige Arbeit[5]) über die Astronomie erschienen, welche Zeugnis gibt von hohem Wissen, glänzendem Scharfsinn und unermüdlichem Forschungseifer. Dr. Epping scheint für die Ansicht einzutreten, dass nach Indien und Sina die Kenntnis der Astronomie von Babylon aus gelangte. Nach Opperts[6]) Berechnung gehen die Angaben der Babylonier bis in die

[1]) Aristot., De Coelo, I, s. v.
[2]) Diodor, II, 31.
[3]) Rawlinson, l. c. I, p. 390. — Layard, Niniveh and Babylon, p. 197.
[4]) Abgebildet bei Rawlinson, l. c. III, p. 83.
[5]) „Astronomisches von Babylon oder das Wissen der Chaldäer über den gestirnten Himmel." Unter Mitwirkung von P. J. N. Straßmaier, S. J., von J. Epping, S. J. Mit Copien der einschlägigen Keilschrifttafeln und anderen Beilagen. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach", 44.) Freiburg i. B. bei Herder.
[6]) Chronologie de la Génèse.

Zeit Hammurabbis zurück, welchen Halévy für den Amraphel der Bibel hält, und damals schon sind ohne Zweifel astronomische Aufzeichnungen zu Babylon gemacht worden. Später hat man Auszüge und systematische Zusammenstellungen davon gefertigt, in Assyrien besonders zur Zeit von Sargon (721—705 vor Chr.), in Babylonien noch viel später bis zur Zeit von Artaxerxes, unter dessen Regierung (464—423) besonders in Borsippa eine rege literarische Thätigkeit herrschte.[1]) Noch zur Zeit des Naturforschers Plinius bestanden in Babylonien drei berühmte Schulen, zu Sippara, Borsippa und Orchoe. Das britische Museum enthält 50.000 Inschriften, die jetzt nach und nach geordnet werden, darunter sind viele rein astronomische, von welchen manche durch den genialen, der Wissenschaft zu früh entrissenen George Smith von Alterthumshändlern in Bagdad erworben worden sind. Es scheint, dass diese Araber im Ruinenhügel von Abu Habba auf die Bibliothek der chaldäischen Sternwarte in Sippara gestoßen sind und wahrscheinlich werden spätere Ausgrabungen noch viele wichtige Urkunden zutage fördern. Es ist jetzt sicher, dass die babylonischen Astronomen viele Sternwarten im Lande hatten und über ihre Beobachtungen zu festgesetzten Zeiten Bericht an den König einschicken mussten. Eine solche Einsendung hat schon Oppert 1885 übersetzt:[2])

„Dem König, meinem Herrn, dein treuer Diener Mar-Istar. — Am 27. Tage verschwand der Mond. Am 28., 29. und 30. Tage haben wir den Mondknoten der Finsternis der Sonne beobachtet; die Zeit vergieng, eine Finsternis fand nicht statt. — Am ersten Tage, als sich der Neumondstag des Monats Thammuz neigte, war der Mond wieder sichtbar über dem Planeten Mercur, wie ich dies schon früher dem Könige, meinem Herrn, vorausgesagt; ich fehlte nicht. — In der Stunde (Kaš-šu-ut) des Anu (Saturn) erschien er im Sinken, in dem Kreise des Regulus (Haupt der himmlischen Scharen), doch war im Horizontnebel sein Streifen nicht deutlich zu erkennen."

Die beiden Verfasser haben nun eine Reihe dieser Thontafeln, welche die Beobachtungen von drei Jahren enthielten, mit großem Scharfsinn enträthselt und gewissenhaft festgestellt, dass diese Beobachtungen sehr genau waren, und den Leser mit der beglückenden Überzeugung erfüllt, dass dem Scharfsinn der Gelehrten noch manches Geheimnis enthüllt werden wird, welches bisher der Wüstensand für alle Zeiten verhüllt zu haben schien. —

Priester und König.

Priester. Die Träger dieser Bildung waren die Priester, eine Kaste, nach der Stelle, die oben aus Diodor mitgetheilt wurde. Aber die Griechen sahen oft Kastenwesen, wo eigentlich keines war. Das Wissen pflanzte sich fort vom Vater auf den Sohn — und auch heutigen Tages wird der Sohn des Gelehrten meist wieder ein Gelehrter. Dass aber auch Fremde in dem

[1]) Epping, l. c. S. 6—7. — Straßmaier erklärte 1885 die babylonischen Inschriften im Museum zu Liverpool.

[2]) J. Oppert, Die astronomischen Angaben der assyrischen Keil-Inschriften, 1885.

Priesterstand Stellung erlangen konnten, zeigt die Bibel.[1]) Daniel ward Obervorsteher über alle Weisen von Babel. Der König will Pagen haben aus schönen Judenknaben und befiehlt, Jünglinge zu nehmen, welche keinen Fehler an sich haben und erfahren in allerlei Kenntnis, wohlunterrichtet und einsichtsvoll sind und welche die Fähigkeit besitzen, in dem Palast des Königs zu dienen, und sie in der Schrift und Sprache der Chaldäer unterrichten zu lassen; für ihre Erziehung bestimmte er drei Jahre. Die Priester waren wegen der nöthigen Opfer und Gebete ohne Zweifel durch das ganze Land verbreitet. Hauptschulen derselben waren aber in Erech oder Orchoe (Warka) und Borsippa (Birsi-Nimrud). Dass es verschiedene Lehrmeinungen gab, wissen wir aus Strabo:[2]) „Einige führen den Beinamen Orchoener, andere Borsippaner, je nachdem sie über denselben Gegenstand verschiedene Lehren vortragen." — Die Priester hatten immer Zutritt zum König. Dass ihr Ansehen hoch war, ergibt sich auch daraus, dass der Oberpriester nach Nabopalassars Tod die Regentschaft bis zur Ankunft Nebukadnezars übernahm.

Recht und Gesetz.

Waren die Priester auch die Richter? Vielleicht, wir können es nicht beweisen und haben bis jetzt wenig Nachricht über die Gesetze. Die Folter wurde angewendet, um Geständnisse zu erzwingen. Die Strafen waren Rachacte und einfache Enthauptung genügte selten, Pfählung, Abziehen der Haut kommt häufig vor. Der Leichnam blieb zur Schmach unbeerdigt liegen. Bei geringeren Vergehen war Abhauen der Hand, der Nase, der Ohren, Ausstechen der Augen an der Tagesordnung. Der zahlungsunfähige Schuldner wurde für immer der Sclave des Gläubigers, der ihn verkaufen oder zu seinem Dienste verwenden konnte. Es war ein hartes Geschlecht, obschon es leidenschaftlich Musik und Gesang liebte, welche doch das Gemüth milder stimmen.

Musik.

Instrumente.

Bei ihrem Gottesdienst ertönte der Schall des Hornes, der Flöte, der Cither, der Sambuke, der Psalter und alle Arten Saitenspiele.[3]) Auf den Bildern sehen wir oft eine kleine Harfe, die unter dem linken Arme getragen und mit einem Plectrum in der rechten Hand geschlagen wird, andere wurden an einem Band gehalten, das sich um den Nacken schlang und die Saiten bloß mit den Fingern in tönende Bewegung versetzt; die Harfen der ersten Art haben nur eilf, die der letzteren aber zwanzig Saiten. Die Leyer hat in ältester Zeit die Form eines Dreiecks und nur vier Saiten, in späterer Zeit die Form eines Vierecks und zehn Saiten nebst einem Resonanzboden. Die Guitarre finden wir oft in Begleitung der Doppelflöte und die Leyer begleitet vom Tamburin. Die Cymbel bestand aus zwei Halbkugeln von Metall. Auch sehen wir auf den Wandtafeln kleine Trommeln und große Pauken im Gebrauch, ferner das Hackbrett, das Horn, die Trompete. Mit Harfenspiel ward der Herrscher empfangen, ob er von der Jagd oder vom Krieg heimkehrte. Bei einem Festzug sehen wir eine Gruppe

[1]) Daniel 1, 3; 2, 48.
[2]) Strabo, XV, 3, 3.
[3]) Daniel 3, 5, 7.

von sieben Männern, welche Harfe spielen, einer spielt die Doppelflöte; drei Eunuchen, drei Weiber und neun Kinder singen. Die Leiter der Musik sind Lieder. Eunuchen, sie haben einen doppelten Taktstock in der Hand. Von Liedern, außer religiösen, ist bis jetzt keines enträthselt, ohne Zweifel wird die Zukunft noch manches bringen.

Der König. Alle Gewalt war im Herrscher vereint, seine Macht war eine unbeschränkte; mit mehr Recht als Ludwig XIV. konnte er sagen: „Der Staat, das bin ich!" Ihm gegenüber sind alle gleich nieder; wen er erhebt, der hat es einzig seiner Gnade zu danken. Der Nächste nach ihm, der seinen Willen vernimmt, verkündet und ausführt, ist sein Stellvertreter, der Vezir, wie dieser Rabsaris. Würdenträger jetzt in Asien heißt, der Rabsaris, der über allen Verschnittenen, das heißt über allen Beamten des Palastes steht, aber selber kein Verschnittener ist, unter welchem auch alle Heerführer stehen.

Er trägt eine goldene Stirnbinde mit Edelsteinen, von welcher zwei gefranste Binden auf den Rücken herabhängen; er trägt das lange Kleid mit Fransen bis zu den Füßen, wie der König. Wir sehen ihn immer in zwei verschiedenen Stellungen abgebildet: er steht ehrerbietig vor dem Herrscher, um seine Befehle zu empfangen, da hält er die rechte offene Hand vor die Brust, die linke ruht darin; oder er führt Tributbringende oder Besiegte vor den König, da hebt er die rechte Hand empor, während die linke auf dem Knauf seines Rabsake. Schwertes ruht. Wenn er gegenwärtig ist, tritt keiner dem König so nahe. In der Abwesenheit des Vezirs führt der erste Fahnenträger solche, die Tribut bringen oder sich unterwerfen, vor den König; in der linken Hand hält er ein Blatt, aus welchem er die Namen, die Zahl der besiegten Feinde verliest; um die Brust hat er eine Spitzenschärpe, welche eine Art Amtskleid, eine Art Großcordon der hohen Würdenträger gewesen zu sein scheint. Der König hatte zwei solcher Fahnen- oder Fliegenwedelträger immer hinter sich, sie fächelten ihm frische Luft zu, verscheuchten die Fliegen, reichten ihm die Trinkschale, im Tempel die Opferschale. Sie waren Verschnittene, deren es im Palaste eine Menge gab. Eine hohe Stellung hatte außer dem Obermundschenk der Oberst der Leibwache, welcher zugleich für den Vollzug der Todesurtheile zu sorgen hatte. — Nur der Obermundschenk und der Großvezir meldeten dem König neue Botschaften und verkündeten seine Befehle.

Leben des Königs. Doch verbrachten die Herrscher nicht ihr Leben, wie Ktesias es darstellt, im Inneren ihres Palastes, sondern sie zeigten sich oft ihrem Volke. Wir finden sie in den Wandgemälden aus Niniveh dargestellt, wie sie den Bau ihrer Paläste überwachen, wie sie im Tempel den Göttern opfern, wie sie in der Schlacht zu Fuß gleich dem gemeinsten ihrer Krieger streiten; eingedenk ihrer Hoheit, nahmen sie jedoch immer einen Thron mit ins Feld. Alsbald nach dem Siege empfieng der König die Nachricht von demselben auf seinem Throne sitzend. Im Frieden Jagd. war die Lieblingsbeschäftigung der Könige die Jagd und zwar die Löwenjagd. Der König fuhr in seinem Streitwagen und war mit Pfeilen und Speeren wohl versehen, oft aber suchte er auch zu Fuß dem Löwen den Garaus zu machen. Lebhafte Bilder, wie der König, in höchster Gefahr schwebend, den Löwen mit dem Schwert eigenhändig durchbohrt, sind in Niniveh gefunden worden.[1]) Unter

[1]) Layard, Monuments, Ser. I, Pl. 53, 67.

einem solchen Bilde sagt der fälschlich als Weichling verschriene Sardanapal: „Ich, Assurbanipal, Herrscher der Völker, König von Assyrien, indem ich in meinem hohen Muthe mit einem Löwen zu Fuße kämpfte, der schrecklich war wegen seiner Größe, erfasste ich ihn am Ohr und machte im Namen Assurs und Istars, der Gottheit des Kampfes, seinem Leben ein Ende.“[1]) Oft gieng der König auch zu Schiff auf einem der vielen Canäle auf die Löwenjagd, während rechts und links am Ufer die Treiber das Wild in den Bereich seiner Pfeilschüsse oder Speerwürfe aufscheuchten. Es sind aber auch Bilder von Löwenzwingern erhalten, aus denen das Thier herausgelassen wurde, wenn der König mit seinem Wagen nahte und die Doggen in Bereitschaft waren. Auf einem Jagdbild sind eilf todte und fünf verwundete Löwen zu sehen. Auch auf Auerochsen pflegte der König zu jagen, aber ohne Hunde, doch waren Reiter zu seinem Schutze in der Nähe.[2]) War die Jagd vorüber, so wurden die Löwen im Festzug in die Hauptstadt getragen, hier nebeneinander gelegt, der König goss dann über ihr Haupt dem Nin und Nergal, den Göttern der Jagd, eine Dankeslibation aus. Auf einer Inschrift Tiglath-Pileser I. heißt es: „Unter dem Schutze Ninips fielen 120 Löwen durch meine Hand.“ — Ammianus Marcellinus spricht von unzähligen Löwen, die zwischen den Gebüschen Mesopotamiens umherstreiften.[3]) Zu Pferde machte man auf wilde Esel und Hirsche Jagd; jene, welche für so muthig galten, dass sie selbst im Kampfe mit Löwen dargestellt sind, wurden auch mit Lassos gefangen. —

Sardanapal.

Löwen.

Kriegführung.

Hauptbeschäftigung war der Krieg: die Assyrer waren ein kampflustiges Geschlecht, und man hat sie nicht mit Unrecht die Römer Asiens genannt; unerschrocken, unermüdlich, vor keiner Anstrengung zurückschreckend, herrschlustig, stolz, blutgierig, ihrem Fürsten ergeben, ausdauernd — so waren sie geeignet, die anderen Völker zu unterwerfen und auszubeuten, selber aber die Kampfrüstigkeit, trotz aller Genüsse, zu bewahren, welche ihnen der Sieg zuführte. Ihre Kriegsfreudigkeit wollte ihre Kämpfe und Siege verewigen, und so kommt es, dass auf den bis jetzt ausgegrabenen Alabasterplatten die Schlachtenbilder die zahlreichsten sind.

Krieg.

Die Assyrer fochten zu Wagen, zu Ross und zu Fuß, der König und die Heerführer immer zu Wagen, außer bei der Belagerung einer Festung. Die Streitwagen waren, wie bei den Ägyptern und Griechen, hinten offen, zweiräderig, gezogen von zwei oder drei Pferden, von zwei, auch selbst vier Kriegern besetzt, von denen einer den Wagen lenkte, einer kämpfte, zwei mit ihren Schilden den Kämpfer deckten und im Nothfall an seine Stelle traten. Die Rosse sind schön geschmückt, von einem kräftigen, feurigen Schlag, wahrscheinlich aus Armenien. Hauptwaffe des Wagenkämpfers ist der Bogen, dabei hat er ein kurzes

Streitwagen.

Rosse.

[1]) Fox Talbot, Journal of the Asiatic Society, vol. XIX, p. 272. — Rawlinson, l. c. I, p. 507.

[2]) Layard, Monuments, Ser. I, Pl. 11, 12, 32, 43, 44, 45, 46, 48, 49.

[3]) Ammianus Marcellinus, XVIII, 7.

Schwert und den langen Speer. Oft hält der Wagen, der Kämpfer steigt ab, tritt vor und sucht sich unter den Gegnern ein sicheres Ziel. Die beiden Schützer decken ihn mit Schild und Lanze. Jesaias meint offenbar den Wagenkampf der Assyrer, wenn er sagt: „Scharf sind ihre Pfeile, all ihre Bogen gespannt, die Hufe ihrer Rosse gleichen dem Stein und ihre Räder dem Sturmwind.“ [1]) Arm und Gesicht des Kämpfers waren unbedeckt. In der alten Zeit war die Zahl der Streitwagen größer, als die der Reiter; später nahmen die ersten ab und die zweiten zu, und in der letzten Zeit finden wir nur noch den König auf einem Streitwagen abgebildet. Nach dem Buche Judith hat Holofernes 12.000 Bogenschützen zu Pferd und zehnmal so viele Fußgänger. Die Reiter hatten in der alten Zeit in der Regel keinen Sattel, obschon derselbe bekannt war, niemals Steigbügel, und mussten die ganze Muskelkraft der Beine anwenden, um nicht herabzufallen. In späterer Zeit war der Sattel allgemein. Die eigentliche Stärke des Heeres war aber das Fußvolk, und die Stärke des Fußvolkes die Bogenschützen; wir finden leichtbewaffnete, die um den Kopf nur eine Binde, um den Unterleib nur ein kurzes Tuch tragen, wie die Schotten ihren Phillibeg, und barfuß gehen: und schwerbewaffnete mit Helmen, Schuppenpanzern, Sandalen. Bei diesen letzteren ist immer ein, sind oft zwei Begleiter, die mit dem Schild ihn decken, mit der Lanze im Nothfall für ihn streiten. Der Schild ist oft so hoch als der Mann, und wird vor dem Schützen auf den Boden gestellt. Die Speere sind lang und hinten schwer. Seit Sancherib bilden Schleuderer einen Theil des leichten Fußvolkes: auch finden wir Pionniere, die den Weg bahnen, Bäume umhauen, und Mineure, die, von großen Schilden gedeckt, die Mauern feindlicher Festungen untergraben. Die Schilde sind Weidengeflechte, mit Leder überzogen, oder von Holz mit Metallüberzug oder ganz von Metall. Die Angriffswaffen sind außer Bogen, Speer, Schwert, die Streitkeule, die Schleuder, die Axt oder das Beil und der Dolch. Die Bogen waren kurz und leicht, die Pfeile lang und scharf, die Köcher in der Regel schön gearbeitet. Ein Theil der Reiterei hatte Speere, welche neun bis zehn Schuh lang waren. Fahnen hatten die Assyrer keine, aber runde Feldzeichen aus Metall mit Götterbildern. Über kriegerische Aufstellung haben wir keine Nachrichten, wir sehen die Truppen nur nach der Waffengattung getheilt zwei Mann hoch aufziehen.

Reiter ohne Sattel. Fußvolk. Schützen. Schleuderer. Fahnen.

In Feindesland.

Im Krieg zogen die Assyrer Jahr für Jahr in das Land des Feindes, bis dieser erschöpft um Frieden bat. Der König nahm in der Regel am Feldzug theil; wir sehen ihn da auf seinem Streitwagen, die Tiara auf dem Haupt, während ein Verschnittener hinter ihm den großen Sonnenschirm hält. Kommt man an einen Fluss, so schwimmt das Fußvolk auf Lederschläuchen hinüber, welche mit Luft gefüllt sind; das Gepäck, die Wagen werden auf Flößen hinübergeführt. Der Armee folgten immer lange Wagenzüge mit Lebensmitteln auf dem Hinweg, mit Beute auf dem Heimweg. Im Buche Judith [2]) heißt es: „Und er nahm Kameele und Esel in großer Anzahl mit für die Wagen und Schafe und Ochsen und Ziegen ohne Zahl für die Lebensmittel.“ In den Bildern sehen wir befestigte Lager und umfangreiche Zelte mit Abtheilungen im Inneren. Die Pionniere mussten beim Marsch in Feindesland oft erst den Weg bahnen und Tiglath-Pileser I. nennt sich darum „den Eröffner der Straßen im

Über Flüsse. Lager. Pionniere.

[1]) Jesaias 5, 8.
[2]) Judith 2, 17.

Lande der Feinde".[1]) Wo sein Wagen nicht voran konnte, stieg der König zu Pferd, oder gieng zu Fuß, oder ließ sich auf den Schultern von vier Männern tragen, Sänften kannte man in Assur nicht.

In Feindesland suchte man es zunächst zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. In Waffenübung den Gegnern in der Regel überlegen, waren die Assyrer meist voll Siegeszuversicht. Gnade erwartete und gab man nicht. Nur Führer wurden geschont, wenn es von Wichtigkeit war, sie lebendig in die Gewalt zu bekommen. Verwundete und Entwaffnete wurden kurzweg niedergemacht, den Gefallenen nach dem Siege der Kopf abgeschnitten. Wahrscheinlich wurde für jeden eingebrachten Kopf etwas bezahlt. Wir sehen auf den Alabastertafeln aus Niniveh, wie die Zahl der abgehauenen Köpfe, der aufgefundenen Waffen von Eunuchen aufgeschrieben wird.

Festungen. Nach einer Niederlage suchte der Feind in der Regel Schutz in seinen Festungen, die, wie wir aus den Bildern sehen, mächtig, geschickt angelegt, mit Zinnen und Thürmen versehen und oft von zwei oder drei Umwallungen umgeben waren.[2]) Mißglückte der Versuch, sie auf Sturmleitern zu ersteigen, erstürmt: so wurden Belagerungsmaschinen angewendet, Mauerbrecher, Widder, Balisten, während, von großen Schilden gedeckt, Mineure an schwachen Stellen die Mauer untergruben.[3]) Die Vertheidiger suchten die Widder durch Ketten aufzufangen und wirkungslos zu machen und in die Belagerungsthürme Feuer zu werfen. War eine Festung eingenommen, so wurde sie geplündert und dann durch Feuer zerstört, die Götterbilder und heiligen Gefäße wurden nach Niniveh gebracht[4]) — zum Beweis, daß die Götter Assurs mächtiger seien, als die Götter der anderen Völker, darum ward jenen auch ein Theil der Beute zum voraus abgesondert. Beute. Was Staatsvermögen war, gehörte dem König; alle übrige Beute wurde auf einen Haufen gebracht, verzeichnet, dann unter die Sieger vertheilt. Die gefangenen Anführer wurden gefesselt vor den König geführt, der oft seinen Fuß auf ihren Nacken setzte[5]) und augenblicklich ihr Urtheil sprach: Tod, Verstümmelung, Gefangenschaft, Freilassung. Wir sehen auf den Alabasterplatten verschiedene Arten von Hinrichtung der Gefangenen: die den Assyrern verhaßtesten Gefangene. werden unterhalb des Brustbeins auf einen spitzen Pfahl gelegt, andere werden durch einen Keulenschlag auf den Kopf vernichtet, oder enthauptet; die Mehrzahl der Bewohner wurde in die Gefangenschaft abgeführt, die Männer mußten bauen, an den Canälen arbeiten. Besser wurden die Frauen behandelt, sie Frauen. durften einiges mitnehmen, ihre Kinder bei sich haben, auf Wagen fahren oder auf Maulthieren reiten. Wahrscheinlich wurden die Weiber unter die Krieger vertheilt. Ganze Völkerschaften wurden aber auch mit ihrer Habe in andere Länder verpflanzt. Konnten die Feinde sich auf Schiffe flüchten, so waren sie gerettet, der Assyrer traute dem Wasser nicht. Auf einem Bilde sehen wir die Tyrier in ihren großen Galeeren entkommen, Männer und Frauen.[6]) Die Babylonier hingegen verstanden sich besser auf Wasserfahrten: „Ihr Jubel sind die Schiffe", sagt der Prophet.[7])

---

1) Rawlinson, l. c. I, p. 466.
2) Layard, Monuments, Ser. II, Pl. 45.
3) Ibid. Ser. II, Pl. 21; Ser. I, Pl. 19.
4) Ibid. Ser. I, Pl. 65; Ser. II, Pl. 30.
5) Ibid. Ser. I, Pl. 82.
6) Ibid. Ser. I, Pl. 16.
7) Jesaias 43, 14.

Zeichen der Besitznahme.

War ein Land erobert, so ließ der König zum Zeichen der Besitznahme sein Standbild aufstellen mit einer Inschrift, die seine Titel und seine Kämpfe aufzählte, oder sein Bild an hervorragender Stelle in einen Felsen meißeln. Nicht bloß in Kypros ist ein solches Bild gefunden worden, sondern in mehr denn dreißig Orten Asiens, am Nahr-el-Kelb, in Bavian, Diarbekr, Kirkh u. s. w. Der Herrscher ist dabei in priesterlicher Tracht, hat die Bilder von Sonne und Mond mit den Planeten um den Nacken, seine Rechte ist zur Anbetung erhoben, er dankt für den Sieg dem Gotte Assur.[1])

Tartan.

Der Obergeneral und Kriegsminister hieß Tartan. Die Assyrer scheinen alle auf eine Reihe von Jahren zum Kriegsdienst verpflichtet gewesen zu sein, aber nur diejenigen wurden einberufen, deren man gerade bedurfte, und sie wurden entlassen, sobald der Feldzug vorüber war. Die unterworfenen Völker standen unter ihren Vasallenfürsten, und diese mussten mit der im Vertrage ausbedungenen Mannschaft erscheinen, wann und wo es der Großkönig gebot.

Eponymen.

Einen Beamten hatten die Assyrer mit den Athenern gemeinsam, den Namengeber. Einer der ersten Würdenträger wurde nämlich vom Könige jedes Jahr nur dazu gewählt, damit das Jahr nach ihm benannt werde. Der König hatte das Vorrecht, dass nach ihm das erste Jahr seiner Regierung bezeichnet wurde. Das Verzeichnis der Eponymen Assyriens von 900—660 vor Chr. ist aufgefunden und erklärt.[2]) Die Zeitrechnung der Assyrer und der biblischen Bücher decken sich jedoch nur im Jahre der Eroberung Samariens (722), sonst sind sie oft in einem Widerspruch miteinander, welchen der gegenwärtige Stand der Forschung noch nicht zu lösen vermochte, und welcher Männer von gediegenem Wissen, wie Lenormant, bewog, eine zweimalige Zerstörung Ninivehs anzunehmen, und in Oppert die Vermuthung erweckte, eine Unterbrechung von 47 Jahren sei in den Eponymen-Listen anzunehmen. Der Unterschied der beiden Zeitrechnungen beträgt nämlich

Wert der Bibel.

40—50 Jahre,[3]) der Wert der biblischen Angaben ist übrigens durch die Funde in Niniveh nur in ein glänzenderes Licht gestellt worden. Die Eponymen werden, wie die Jahre der Consuln in Rom, in den vielen Kauf- und Mietverträgen über Grundbesitz oder Sclaven erwähnt, welche in den

---

[1]) Rawlinson, l. c. I, p. 484.

[2]) Schrader, Keilschriftliche Bibliothek. Sammlung von assyrischen und babylonischen Texten in Umschrift und Übersetzung, Bd. I. Berlin 1869. Die sechscolumnige Eponymenliste, S. 204—207. Die Eponymenliste mit Beischriften, S. 208—215.

[3]) Vergl. Schrader, l. c. S. 299:

Auf den Denkmälern:			In der Bibel:	
Ahab	854	Schlacht bei Karkar	919—896	Regierungszeit.
Jehu	842	Tributleistung	884—857	"
Azarjah	745—739	im Streit mit Tiglath-Pileser	809—759	"
Menahem	738	Tributleistung	771—761	"
Pekach	734	besiegt durch Tiglath-Pileser	758—738	"
Hosea	728	letzter Tribut	729—723	"
	722	Der Fall Samariens	722.	
Hiskia	701	Zug des Sancherib	714	Zug des Sancherib.
Manasse	681—673	dem Asarhaddon tributbar	696—642	Regierungszeit.

Thontafeln uns erhalten sind. Ein genaues Grundsteuerbuch muss vorhanden gewesen sein und die Zahl der Beamten nicht gering. In den assyrischen Verwaltungslisten finden wir Beamte erwähnt, als z. B. einen Tartan, einen Landeshauptmann, einen Palasthauptmann, einen Oberrichter, Geheimrath, Haremsoberst u. dgl. Näheres über ihre Stellung, den Umfang ihrer Pflichten, überhaupt über die Einrichtung der gesammten Regierung ist noch nicht ermittelt; wir wissen nur, dass die einzelnen Provinzen ihre Statthalter, und dass diese zugleich den Oberbefehl über die in ihrem Gebiete befindliche Kriegsmacht hatten.

Drei Reichskanzleien.

Vor allem muss jedoch bemerkt werden, dass es drei verschiedene Reichskanzleien gab, was sich aus der Verschiedenheit der Sprachen des Reiches erklärt, die chaldäo-assyrische, die turanische und die aramäische, die erste für die Angelegenheiten der Provinzen im Herzen des Reiches, für Assyrien und Babylonien; die zweite für alle Länder des Nordens und Ostens, wo das turanische Element überwog, welches die Regierung fügsamer und weniger zum Aufruhr geneigt fand, als das arische, und dem sie deshalb vor diesem den Vorzug gab;[1]) unter der aramäischen Kanzlei standen Syrien, Israel und Juda, Phönikien und die arabischen Stämme. Ein Heer von Beamten und Schreibern stand unter diesen drei Mittelpunkten der Regierung: Statthalter, Eunuchen, bis auf die Beamten in den Dörfern, welche jedoch an die Zustimmung der betreffenden Gemeinde gebunden waren. —

Ackerbau, Gewerbe und Handel.

Ackerbau.

Ackerbau, Gewerbe und Handel blühten in Assur wie in Babel. Der Boden war ohnehin fruchtbar, der Fleiß der Bewohner steigerte seine Ergiebigkeit. Canäle und Thonröhren unter der Erde führten das für die Fruchtbarkeit des Bodens so nöthige Wasser nach allen Richtungen. Polybius bemerkt,[2]) dass die Wasserleitungen im ganzen westlichen Asien der Semiramis zugeschrieben werden. Also galten die Assyrer für Meister in der Kunst der Wasserleitung. Heute gehen noch aus jenen alten Tagen massive Steindämme da und dort in den Tigris, welche den Zweck hatten, das Wasser zu stauen, um es in die Canäle und Röhren zu treiben. Damals waren aber auch jene Gegenden ein fortlaufender reich bevölkerter Garten, die heute öde und wüste sind. Selbst auf die Hügel brachten die Assyrer das Wasser; „mit Händen und Pumpen wird gewässert", bemerkt Herodot,[3]) und kein Tropfen des befruchtenden Elementes gieng verloren. Außer Weizen und Gerste, Hirse und Sesam pflanzten sie Weinreben, die sie an Bäumen hinaufzogen, wie heute noch in Italien. Selbst in Ninive waren Weingärten und sehen wir Trauben an Bäumen zwischen Feigen und Granaten hängen. In ihren Gärten waltete,

Canäle.

Weinreben.

[1]) Lenormant, l. c. II, p. 153—180.
[2]) Polyb., XIV, 1, 2.
[3]) Herodot, I, 193.

wie wir aus den Abbildungen sehen, hinsichtlich der Bäume ein Geschmack, der dem französischen auf ein Haar gleicht: sie sind fein zugestutzt und in Alleen gereiht. — Der babylonische Alluvialboden war so fruchtbar, dass Herodot[1]) von zweihundert-, auch dreihundertfältigem Ertrag spricht. Wälder von Dattelpalmen breiteten sich über das Land aus. Noch zu den Zeiten des Kaisers Julian pries man die Fruchtbarkeit des Landes und staunte über die Nützlichkeit des Bewässerungssystemes, von welchem dasselbe durchzogen war:[2]) „In dieser Gegend sind große Strecken mit Weinreben und allerlei Obstbäumen bepflanzt: besonders sind hier die Palmen zu Hause, die in weiter Ausdehnung nach Art mächtiger Waldungen bis nach Messene (Apamea) und dem großen Meere sich ausdehnen. Mit jedem Schritte trifft man auf abgehauene Palmzweige, mit und ohne Frucht, aus letzterer wird eine Menge Harz und Wein erzeugt; auch sagt man, dass die Palmen selbst sich begatten und das verschiedene Geschlecht an ihnen sich leicht unterscheiden lasse." Eines Insectes, das den Samenstaub vom männlichen auf den weiblichen Baum übertrage, gedenkt Herodot.[3]) Andere Nachrichten aus dem Alterthume besagen, dass die Babylonier sich auf die Pflege der viele Sorgfalt erfordernden Dattelpalme vortrefflich verstanden.

Palmen.

Gewerbe. Assur und Babel waren Hauptstätten des Kunstfleißes und Handels. Assyrische Waren hatten im ganzen Alterthum einen großen Namen,[4]) Waren, die man in Ninive kaufte, wie später in Mosul und Bagdad, denn die Handelsstraßen behielten in den verschiedenen Zeiten die gleiche Richtung: assyrisches Elfenbein, assyrische Narde, assyrisches Ammonium, Malabathrum, das ist Betel, weil diese indischen Waren durch den assyrischen Handel geliefert wurden. Berühmt waren die assyrischen Stickereien und auf den Bildern sehen wir das Königsgewand bedeckt mit eingestickten Götterbildern, Blumen, Thieren. Wo Ezechiel von den Händlern spricht,[5]) mit denen Tyrus in Verbindung steht, da meint er Assur und Kilmad: „Sie handelten mit dir in Prachtröcken, in Mänteln von Hyacinthpurpur und Buntwirkerei, in den kostbarsten Fäden und in Schnüren gewunden und fest auf deinem Markte." — Nach Ninivehs Untergang hat Babel den Ruhm in eingestickter und eingewebter Buntwirkerei, aus feiner Wolle, Leinwand oder Byssus — unter letzterem war eine Art Baumwolle oder feine Leinwand verstanden, sie wurde vorzugsweise die priesterliche Leinwand genannt. Auf diesen Buntwirkereien waren Jagd- und Schlachtstücke der Könige und Heroen mit der Nadel eingestickt und tyrische Purpurfarben, der kostbare Hyacinthpurpur, der dunkelrothe Purpur, die schöne hellrothe babylonische Kokkusfarbe und Goldfäden gebraucht.[6]) Man schuf so Prachtgewande der Götterbilder, Könige und Fürsten, Teppiche, Vorhänge, Decken. Bei Aristophanes[7]) kostet ein babylonisches Kleid von Wolle mit Buntwirkerei ein Talent, und Nero zahlte für einen babylonischen Speisedivan 4,000.000 Sestertien.[8]) Wahrscheinlich wurde hier auch die Seide, die als Rohseide oder Garn aus Sina eingeführt wurde, schon zu Zeugen verwebt; schon Semiramis soll ein medisches Gewand ge-

Stickereien.

Buntwirkerei.

Byssus.

Seide.

[1]) Herodot, I, 194.
[2]) Ammianus Marcellinus, XXIV, 3.
[3]) Herodot, I, 193.
[4]) Vergl. Movers, Die Phönizier, II, 3, S. 256 ff.
[5]) Ezechiel 27, 23.
[6]) Movers, l. c. S. 260.
[7]) Aristophanis Ranae, 988.
[8]) Plinius, Hist. natur., VIII, 74.

tragen haben — so hießen damals die Seidenkleider, weil der Stoff über Medien aus Sina kam. Zu den kostbaren Stoffen gehört auch der assyrische Bombyx, ein feiner durchsichtiger Stoff, der nicht mit der Seide verwechselt werden darf.

Die Assyrer waren berühmt wegen der Bearbeitung edler Metalle und der Verwendung von Edelsteinen zu Kunstarbeiten. Sie bedienten sich eiserner und stählener Werkzeuge; den Stahl scheinen sie aber nicht selbst gefertigt, sondern von den Chalybern aus dem Kaukasus bezogen zu haben. Platten und Vasen, schöne Arbeiten von getriebener Bronze, sind nicht bloß in Ninive gefunden worden,[1] sondern auch in etruriſchen Gräbern — so weite Verbreitung fanden sie. Im Euphrat und im Tigris wurden Edelsteine gefunden, Babel wurde der eigentliche Markt der Edelsteinwaren. Besonders viel in Verwendung kamen der Rubin, der Sardius, der auch der Babylonier heißt und namentlich bei Siegeln beliebt war, der Drimyllus, dem Sardonyx ähnlich, und der Haimatit, der Beryll, der Chrysolith, der Bel. Korallen wurden aus dem persischen Meerbusen bezogen. Cylinder, Siegel und Amulette wurden von Ninive und Babel aus in ganz Vorder-Asien verbreitet. Ihre Gefäße von Thon mit einer silico-alkalinischen Glasur kamen durch ganz Vorder-Asien und wurden selbst in den Grabstätten Ägyptens gefunden.

Stahl.

Edelsteinhandel.

Ninive wie Babel waren Stätten eines Welthandels. Dahin kamen die Karawanen aus dem Osten und dem Westen. Handelsplatz für den Süden war Gerrha;[2] aus Arabien bezogen sie Weihrauch, aus Indien Häute, Edelsteine, Gewürze, Elfenbein; aus Medien Wolle, Lapis Lazuli, Seide. Der Handel mit dem Norden wurde auf dem Euphrat und Tigris betrieben. Herodot schildert uns den Handel Armeniens mit Babylon, das ihm Wein, Edelsteine, Schmergel, Bausteine, Pferde brachte, mit den Worten:[3] „Ihre Fahrzeuge, die den Fluss herab nach Babylon kommen, von runder Gestalt, sind alle aus Leder. Bei den Armeniern nämlich, die oberhalb der Assyrer wohnen, schneiden sie zuerst Weiden ab und machen die Rippen des Schiffes daraus; darüber spannen sie außen herum eine Decke von Häuten, als den Boden, ohne daran einen Hintertheil hervorzuheben oder einen Schnabel zu spitzen, sondern in der runden Gestalt eines Schildes. Jetzt füllen sie dieses ganze Fahrzeug mit Stroh und treiben so den Strom hinunter mit ihrer Ladung. Meistens führen sie Krüge voll Palmwein darauf. Gelenkt wird es durch zwei Ruder von zwei aufrechtstehenden Männern, und wie der eine das Ruder einwärts zieht, stößt es der andere auswärts. — Solche Fahrzeuge werden sowohl von bedeutender Größe gemacht, als auch kleinere, und die größten könnten selbst eine Last von 5000 Talenten haben. Auch ist auf jedem Fahrzeuge ein lebender Esel, auf den größeren mehr. — Sind sie nun auf ihrer Fahrt nach Babylon gekommen und haben ihre Ware ausgestellt, so lassen sie immer auch die Rippen des Schiffes und all ihr Stroh feilbieten; die Häute aber packen sie den Eseln auf und ziehen so zurück nach Armenien. Gegen den Strom zu fahren ist in der That keine Möglichkeit wegen seines reißenden Laufes. Eben darum machen sie ihre Fahrzeuge auch nicht aus Holz, sondern aus Häuten. Haben sie ihre Esel nun wieder zurück zu den Armeniern getrieben, so machen sie andere Fahrzeuge auf dieselbe Weise. Solcher Art sind ihre Fahrzeuge."

Handel mit Armenien.

Vielleicht hängt mit dem Handelsverkehre ein Gebrauch zusammen, welchen

[1] Layard, Monuments, II, die letzten Bilder.
[2] Strabo, XVI, 3, 31.
[3] Herodot, I, 197.

Herodot noch in Übung fand, und den er den zweitweisesten Gebrauch der Babylonier nennt:[1]) „Wer an einem Übel leidet, den tragen sie auf den Markt; denn bei ihnen gibt es keine Ärzte. Und nun gehen sie zu dem Leidenden hin, um über die Krankheit Rath zu ertheilen, wenn sie etwa selbst schon in solchen Umständen waren, wie sie der Leidende hat, oder einen andern darin gesehen haben. Da geben sie denn ihren Rath und empfehlen dieselben Mittel, wodurch sie selbst der gleichen Krankheit entgangen sind oder einen andern entgehen sahen. Aber stillschweigend darf keiner am andern vorübergehen, ohne ihn zu fragen, was er für eine Krankheit hat."

Heilmittel.

Vom Handelsverkehre mag auch der Brauch der Babylonier herrühren, welchen Herodot den weisesten nennt, der, wie er meint, nur noch unter den Venetern vorkam: „In jedem Flecken nämlich ist Folgendes alle Jahre einmal geschehen. Sobald ihre Jungfrauen reif zur Ehe waren, ließen sie dieselben erst zusammenkommen, und dann brachten sie alle an einer Stelle zu Hauf; um sie her aber stellte sich ein Haufe Männer. Nun ließ der Ausrufer eine nach der anderen aufstehen und bot sie zum Verkauf, und zwar zuerst die schönste von allen; hernach, wenn erst diese ihren Käufer, mit theuerem Golde, gefunden hatte, rief er eine andere aus, die nach ihr die schönste war. Sie wurden aber zu Hausfrauen verkauft. Alle vornehmen Babylonier nun, die da heiratslustig waren, überboten einander und kauften sich die ersten Schönen; die Leute vom Volke aber, welche heiratslustig waren, die begehrten nicht nach Wohlgestalt; dagegen nahmen sie Geld und häßlichere Jungfrauen. Denn, wie der Ausrufer der Reihe nach die schönsten Jungfrauen verkauft hatte, ließ er jedesmal die anmuthlosesten, oder, wenn eine darunter krüppelhaft war, aufstehen, und bei dieser rief er aus, wer am wenigsten Geld verlange, um sie zur Hausfrau zu nehmen; bis sie dem zufiel, der sich zum wenigsten verstand. Dieses Geld aber kam von den schönen Jungfrauen, und so wurden von den anmuthigen die anmuthlosen und krüppelhaften ausgestattet. Seine Tochter selbst, für wen man wollte, auszustatten, war keinem erlaubt; aber auch keinem, ohne einen Bürgen die erstandene Jungfrau hinzunehmen, sondern nur, wenn einer Bürgen gestellt hatte, dass er wirklich mit ihr hausen wolle, durfte er sie mitnehmen. Mochten sie aber nicht miteinander leben, so musste nach bestehendem Brauche das Geld zurückgegeben werden."

Heiraten.

Über die Behandlung der Frauen sind wir sehr arm an Nachrichten; auch sind Frauenbilder spärlich. Wir haben nur das Bild einer Königin aus Ninive und einige Bilder von Frauen aus Babylon. Die Königin trägt ein buntgewirktes Prachtgewand und ist dargestellt auf einem Throne sitzend, in dem Augenblicke, wo sie eine Trinkschale in der Hand hat. Auf babylonischen Cylindern sehen wir vier Frauen, wie sie einer Gottheit ein Opfer darbringen, einmal ist eine Priesterin dargestellt. Alle Nachrichten, die wir haben, lassen schließen, dass die Frauen freier, als sonst im Oriente, sich bewegten und nicht in dem Harem eingeschlossen lebten. Auf einem andern Bilde sehen wir, wie drei Frauen[2]) in einem Garten Datteln sammeln, ihre Kleidung ist nahezu gleich der der Männer.

Die Frauen.

Als Kaufleute galten die Assyrer und Babylonier insbesondere für ehrlich und ruhig.[3]) Vielleicht hängt damit zusammen, dass ihre Maßbestimmungen nach Kleinasien und von da zu den Griechen übergegangen sind.[4]) Das babylonische

[1]) Herodot, I, 197.
[2]) Bild bei Rawlinson, l. c. I, p. 571—578.
[3]) Nicol. Damasc., Frag. 10 bei Müller, III, p. 363.
[4]) Brandis, Münzwesen Vorderasiens.

Talent, ein Cubus Regenwasser, 92 Pfund oder 882.000 Pariser Gran schwer, in 60 Minen und 3000 Scheckel zerfallend, war die Grundlage der Berechnung in Kleinasien, bei den Phönikern und kam zu den Griechen Europas. In Euböa ward es später auf 78, in Athen durch Solon auf 76 Pfund reduciert. Die Seite der Quadratfläche eines Wassercubus war eine babylonische Elle = 234 Pariser Linien, zwei Drittel davon ein babylonischer Fuß. Maß und Gewicht.

Die Assyrer waren ein Mischvolk. Bei ihnen schlug jedoch der semitische Typus durch, wir sehen es an dem mandelförmigen Auge, an dem üppigen schwarzen Haar, an den starken Augenbrauen, an dem ganzen Adlertypus des Kopfes. Bei den Babyloniern finden wir auf den Bildern oft die Stülpnase, das vorgeschobene Untergesicht, das Auge des Turaniers. Jedenfalls brachte der Handel eine Verfeinerung und Genusssucht auch unter das gemeine Volk, wie sie sonst in bloßen Ackerbaustaaten nicht vorkommt. Die Babylonier liebten Wein und Gesang. Ktesias erzählt von einem vornehmen Babylonier Annarus, dass er ein Trinkgelage gab, bei welchem 150 Frauen sangen und Musik machten. Ihre Musik-Instrumente glichen denen in Niniveh. Der Prophet nennt die Babylonier üppig,[1]) gegürtet mit Gürteln an ihren Lenden, mit herabhängenden Locken an ihren Häuptern,[2]) anzusehen alle wie Fürsten. Sie malten ihr Gesicht, sie trugen Ohrringe, sie kleideten sich in weiche, reiche Stoffe. Das erzählt der Geschichtschreiber,[3]) das zeigen die Bilder. Trotz dieser Üppigkeit bewiesen sie sich im Kampfe tapfer und geschickt, weil in Jahrhunderte langem Krieg mit den Assyrern gestählt. Darum sagt auch der Prophet über Babels Niederlage: „Wie ist abgehauen und zerbrochen der Hammer der ganzen Erde!“[4]) — Verfeinerung und Genusssucht.

Die Assyriologie.

Niniveh ward durch Feuer zerstört und nie mehr aufgebaut, nie mehr bewohnt. Als Xenophon mit seinen Zehntausend von Kunaxa heimzog, lagerte er an einem Tage bei den öden Trümmern einer alten Stadt, es war das Kalah der Alten, das heutige Nimrud; am zweiten Tage wieder bei den Trümmern einer alten Festung, er nennt sie Mespila, es war das eigentliche Niniveh, dem heutigen Mosul gegenüber.[5]) Später verlieren sich die Nachrichten davon; die Trümmer von Khorsabad heißen bei einem arabischen Geographen Sargina; was heute Nebbi Junus, Hügel oder Grab des Jonas heißt, ist bei jenem Geographen Ninua. Das obere Stockwerk der Paläste war aus Ziegeln gebaut, die bloß von der Sonne Ruinen von Niniveh.

[1]) Jesaias 47, 8.
[2]) Ezechiel 33, 15.
[3]) Nicol. Damasc., Frag. 10 bei Müller, III, p. 360.
[4]) Jeremias 30, 23.
[5]) Xenoph., Anabasis, III, 4, 10.

getrocknet waren. Als das Cedergebälk bei der Zerstörung in Rauch aufgieng, sanken die Mauern ein, lösten sich durch den Regen nach und nach wieder auf; der Wind führte weißen Sand und Pflanzenkeime darüber her, Gras und Gebüsch überzog die alten Paläste, die nur noch gewöhnliche Erdhügel schienen. Man stritt sich über den Ort, wo Ninive gestanden.

Botta. Botta, dem französischen Consul in Mosul, gebürt der Ruhm, 1843 die Hauptstadt Assurs wieder entdeckt zu haben; der Gedanke, dass unter den Mosul gegenüber auf dem linken Ufer des Tigris stehenden Hügeln Ninive begraben liege, ist ihm eigen. Die ersten Ausgrabungen gerade Mosul gegenüber brachten nur Backsteine mit Keilschriften ans Tageslicht. Besseren Erfolg hatten die Ausgrabungen fünf Stunden nordöstlich von Mosul in einem Hügel, auf welchem das Dorf Khorsabad erbaut ist. Hier stieß Botta bald auf Mauern, legte Zimmer bloß, die mit Alabasterplatten gedeckt waren, auf denen Sculpturen sich fanden, Kämpfe und Belagerungen darstellend, und Inschriften, dieselben erläuternd. Die Sculpturen tragen noch Spuren von Farbe an sich. Stücke von verbrannten Balken, Klumpen von geschmolzenem Kupfer zeigten, dass das Gebäude durch Feuer zerstört worden war. Spuren von Blut zeugten vom letzten Schicksal der Besitzer. Die ersten Nachrichten von diesem Funde erregten ungewöhnliches Aufsehen in Europa. Von der französischen Regierung großmüthig unterstützt, durch die allgemeine Theilnahme gespornt, setzte Botta die Nachgrabungen fort, die französische Regierung sandte ihm den Zeichner Flandin, mit dem er vereint später das Prachtwerk über seine Entdeckungen herausgegeben hat.[1]) Bald fanden sich nicht bloß Ringe, Ketten — alles aus Bronze —, Platten mit Sculpturen, sondern auch die prachtvollen Stiere mit Menschenköpfen, Adlersflügeln, die heute das Louvre schmücken, das Bild des Gottes Nin, eine geflügelte Mannesgestalt mit dem Kopfe eines Raubvogels, Darstellungen aus dem Kriegs- wie aus dem häuslichen Leben, Proben eines eigenen Kunststiles.

Entdeckung.

Sofort wetteiferten die Engländer mit den Franzosen. Der Engländer Rich hatte schon 1820 auf ähnliche Hügel babylonischer Trümmer bei Hillah, in der Nähe von Bagdad, seine Aufmerksamkeit gerichtet, aber einige Cylinder, Gemmen und Inschriften waren alles, was er fand. 1845 grub Layard[2]) mit englischen Mitteln in den Hügeln zu Nimrud (dem alten Kalah, nördlich vom Zab, einige Meilen südlich von Mosul) nach, und jeder Tag brachte Neues und Merkwürdiges ans Licht: ein ganzes Zimmer voll von nebeneinander gelegten Platten mit Bildern und Inschriften, Götterbilder in merkwürdiger Vollendung und Großartigkeit, Rüstungen aus Eisen und Kupfer, Helme, Vasen von Alabaster und Glas, einen sechs Fuß hohen aus weißem Basalt geformten Obelisken, ganz mit Figuren und Inschriften bedeckt, irdene Sarkophage mit Skeletten, Krüge aus gebranntem Thon, Flaschen aus Alabaster, Perlen von Glas, Agath, Carneol, Amethyst; eine Statue aus schwarzem Basalt, den König auf seinem Thron in Lebensgröße darstellend; dann wieder Hunderte von Tafeln mit Bildern und Inschriften, nebeneinander in Reihen aufgestellt, wie die Blätter eines gigantischen Buches. Die Bilder stellen große Acte aus dem öffentlichen Leben dar: hier

Layard.

Funde.

Bilder.

[1]) Monument de Ninivé, découvert et décrit par Botta, mesuré et dessiné par Flandin, 5 voll. Paris 1849—1851.

[2]) Layard, Niniveh and its remains, London. — Niniveh und seine Überreste. Deutsch von Meißner, Leipzig 1849. — Vaux, Niniveh und Persepolis, übersetzt von Zenker, Leipzig 1852. — Vergl. Delitsch, Assyrische Grammatik, Literatura, S. 56 ff.

wird ein Friede geschlossen, dort eine Schlacht geschlagen, da über einen Fluss auf Nachen oder auf luftgefüllten Schläuchen gesetzt, dort werden die Sturmleitern an die Festungsmauern angelegt; nach dem Siege sieht man die rothe Flamme aus den Thürmen auflodern, ein bärtiger Schreiber verzeichnet auf einer Rolle von Leder die Zahl der abgeschnittenen Köpfe; außerhalb der Mauern stehen die Gefangenen, mit Handschellen aneinander gekettet. Da opfert der König im Tempel den Göttern, dort empfängt er die Abgesandten ferner Länder, die ihm Tribut bringen: Shawls, Vasen mit kostbaren Metallen, Metallstangen, Früchte, Bündel seltener Holzarten, und die Thiere ihrer Heimat vorführen: den indischen Elephanten, das Rhinoceros, das zweihöckerige Kameel aus Baktrien, Löwen, Hirsche, wilde Stiere und verschiedene Affenarten. Die Bilder, welche Scenen aus dem häuslichen Leben darstellen, sind seltener. Der Stein, dessen man sich zu diesen Sculpturen und Inschriften bediente, ist graulichweißer Alabaster, die Wände waren damit bedeckt, wie bei uns mit Tapeten; die großartigen Bildwerke hingegen sind aus grauem Kalkstein. Mehrere Paläste sind bis jetzt ausgegraben; sie waren alle aus 30—40 Fuß hohen, künstlich errichteten Plattformen aus Erde und Backsteinen erbaut. Durch Reihen der gewaltigen Thierkolosse, die gleichsam Wache haltend am Eingange standen, schritt man zu den Zimmern und Sälen, die um große Hofräume herum sich gruppierten, 50—200 Fuß lang, 20—50 Fuß breit. Die Paläste waren mit Wällen befestigt und mit Gräben umgeben. Diese Ausgrabungen sind mit Unterbrechungen bis heute fortgesetzt und durch schöne Funde, wie eine Sammlung von beschriebenen Thoncylindern, gleichsam eine Bibliothek, prachtvolle Vasen u. s. w. belohnt worden.

Funde.

Inschriften.

Fünfundzwanzig Jahrhunderte ruhten diese Bilder unter der Erde, Geschlechter kamen und giengen, Reiche entstanden und fielen, Weltereignisse rauschten an ihnen vorüber. Und jetzt steigen sie aus der Nacht der Jahrhunderte ans Tageslicht, diese Götterbilder, zu denen vor dreitausend Jahren und mehr die Menschen flehend und hoffend emporblickten, diese gewaltigen Königsgestalten, diese stolzen Denkmäler des Sieges! Was sagen aber diese Inschriften, wie heißen die Sieger und wie die Besiegten? Welches Lob wird den Königen gespendet und mit welchen Namen werden die Götter geehrt? Ist uns der Gedanke klar, den der Künstler vor Jahrtausenden durch dieses oder jenes Zeichen der Zukunft mittheilen wollte, oder ist diese Schrift, wegen ihrer Nägelform Keilschrift genannt, für uns unverständlich und hartnäckig verschlossen? Unter den alten Griechen war einer, der diese Schrift verstand und darüber ein Werk verfasst hat, der Philosoph Demokritos; aber sein Buch ist verloren und damit jeder Wegweiser. Ἀσσύρια γράμματα nannten die Griechen die Keilschrift, die noch später nach Alexander in Babylon zu Privaturkunden verwendet wurde. Aber die, welche diese Schrift verstanden, sind schon längst nicht mehr, nur die Schrift ist geblieben, nicht das Verständnis.

Was sagen sie?

Geheimnis.

Desungeachtet ist es dem Scharfsinne der Abendländer gelungen, das Räthsel zu lösen, wenn auch noch nicht vollständig. Die Kenntnis dieser Schrift ist nicht mehr in der Kindheit ihrer Entwicklung. Den Schlüssel zur

Lösung boten die Keilschriften der Achämeniden. Aus der Zeit der Perserkönige Dareios, Xerxes sind nämlich zu Persepolis, Pasargada, Behistun, Hamadan und Van eine Reihe von Inschriften in Keilform erhalten, in welchen diese Herrscher die Geschichte ihrer Regierung der Nachwelt kund thun wollten, und zwar in mehrsprachigen Inschriften, in der Sprache der Herrscher, der persischen, und der babylonisch-assyrischen und tatarischen. Die Sprache des Herrschers hat natürlich den Vorzug vor den anderen; stehen die Tafeln untereinander, so ist die Tafel in der Zendsprache obenan; stehen sie nebeneinander, so steht die Zendtafel in der Mitte oder über dem Kopfe des Königs.

Achämeniden-Inschrift

Eine Inschrift der Achämeniden gab den ersten Anstoß zur Kenntnis der Keilschrift — so heißt diese Schrift, weil all ihre Zeichen die Form eines Keiles haben und mit einem Stemmeisen auf Stein, oder mit einem Nagel in weichen Thon, der später gehärtet wurde, eingegraben sind. Dass die Inschrift sich auf große Ereignisse beziehe, zeigten die beigemeißelten Bilder von Überwundenen; dass sie von einer Kundmachung der Regierung handle, bewies das Bild des Königs. Welcher König es sei, musste erst errathen werden. Was die Keilschrift bedeute, wusste seit Jahrhunderten niemand auf der Welt mehr. Die Achämeniden veröffentlichten ihre Erlasse durch drei Reichskanzleien in drei Sprachen, in der persischen, in der semitischen und in der Sprache der Bevölkerung, die vor den Semiten in Mesopotamien gehaust hat. Es war ein Glück, dass der erste Versuch, das Geheimnis dieser Schrift zu ergründen, an der leichtesten der drei Inschriften gemacht wurde. Hätte man sich an der dritten oder zweiten zuerst versucht, so wäre das Geheimnis nicht enträthselt, wären die Forscher abgeschreckt worden und wüsste man heutzutage ebensowenig von den assyrischen und persischen Inschriften, als nahezu zwei Jahrtausende hindurch.

in drei Theilen.

Pietro della Valle. Chardin. Kämpfer.

Berichte über die Achämeniden-Inschrift, die wichtig sein müsse, haben wir seit 1621 vom berühmten Reisenden Pietro della Valle, 1711 vom Franzosen J. Chardin in seinem Reisewerk über Persien. 1694 schrieb sie der kenntnisreiche Naturforscher Engelbert Kämpfer ab, und stellte die Vermuthung auf, ob wir in dieser Schrift nicht Ideogramme, wie in der sinesischen hätten. Ferner berichtet über diese und andere Achämeniden-Inschriften 1714 der unternehmende Holländer Cornelis Bruin. 1762 veröffentlichte Graf Caylus die Inschrift mit dem Namen Xerxes auf einer kostbaren Vase.[1]) 1764 copierte der Reisende Carstens Niebuhr diese und andere Achämeniden-Inschriften genau ab und bezeichnete zweiundvierzig verschiedene Zeichen als Buchstaben. Es war all dies jedoch bloß Material, das aber zur Erforschung reizte. Jeder neue Bericht steigerte den Wunsch nach der Lösung des Räthsels. Carstens Niebuhr, dänischer Ingenieur-Geograph, bereiste im Auftrage seines Königs Arabien und die umliegenden Länder und bewies dabei ebensoviele Entschlossenheit und historische und naturwissenschaftliche Kenntnis als Beobachtungsgabe, so dass seine „Reisebeschreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern, Kopenhagen 1774—1778", in drei Bänden, heute noch wichtig ist. Er starb 1815 als dänischer Etatsrath und ist der Vater des großen Geschichtsforschers Barthold Niebuhr und der Großvater des Marcus Niebuhr, der ein anregendes Buch über Babel und Assur herausgegeben hat.

Bruin. Caylus. Niebuhr.

[1]) Vergl. über diese drei das Urtheil von Hommel in seiner Geschichte Babyloniens und Assyriens, S. 58—62.

Durch Carstens Niebuhr war eine Entzifferung möglich geworden, er hatte namentlich die Richtung der Schrift von links nach rechts erkannt. Auf Grundlage seiner Abschrift hat der Rostocker Orientalist Olaf Gerhard Tychsen und der dänische Akademiker Friedrich Münter den oftmals vorkommenden schrägen Keil als Worttheiler bestimmt und richtig erkannt, dass alle Inschriften bei Niebuhr, mit Ausnahme einer einzigen, dreisprachig seien. Münter hat namentlich richtig erkannt, dass die Inschriften dreisprachig seien und je die zweite und dritte nur eine Übersetzung der ersten seien, dass sie von den Achämeniden stammen, und dass die Sprache der ersten Inschrift der des Zendavesta ähnlich sei, wenn nicht gleich sein werde, dass die zweite eine syllabische und die dritte eine Zeichenschrift sein werde.[1]) Tychsen.

Die Bahn zur Entzifferung brach endlich ein deutscher Gymnasiallehrer in Göttingen, ein verdienter Schulmann und Philologe, der gelehrten Welt bekannt durch seine Forschungen über umbrische und oskische Sprache, über Geschichte und Geographie Altitaliens. Georg Friedrich Grotefend (geboren in Münden, gestorben 1849), legte 4. December 1802 der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen eine Abhandlung vor,[2]) worin er die Erklärung der Namen Darius, Xerxes und Hystaspes und einer Gruppe für das Wort König feststellte. Er hatte aus der Wiederholung einer Reihe von Zeichen geschlossen, dass diese soviel bedeuten müssen als „König", und dass der eine von diesen Königen zum andern im Verhältnis des Vaters zum Sohne stehen müsse, und aus dem Fehlen des Wortes „König" vor dem Namen des andern dieser der Anfänger einer neuen Dynastie sein müsse, und daraus richtig auf Dareios und Xerxes geschlossen. Nur wollte die Zahl der Buchstaben nicht passen, bis er durch Vergleichung anderer Namen fand, wie sie in der Bibel und bei den Griechen geändert wurden, und daraufkam, dass Darius Dareiavus heißen müsse, und dass Xerxes Kscharscha gelautet haben müsse. Grotefend. Gang der Entdeckung.

Diese Arbeit Grotefends fand eine kühle Aufnahme in der Akademie: Nemo propheta in patria; erst 1821 fand sie im Anhang zu Heerens Ideen in deutscher Übersetzung einen Platz. Umso ehrenhafter benahmen sich die französischen Orientalisten. Der berühmte Arabist Silvestre de Sacy theilte sie der gelehrten Welt mit und erklärte den Weg, auf welchem der junge Gelehrte zu seiner Entdeckung gekommen sei. Silvestre de Sacy.

Und nun war es, als ob der zündende Funke in dürres Holz geworfen worden sei. Hommel ist im Recht, wenn er von Grotefend bemerkt: „Die acht richtig von ihm entzifferten Buchstabenwerte bildeten die sichere Grundlage und den festen Ausgangspunkt für alle weitere Forschung, sowohl für die vollständige Entzifferung der altpersischen Inschriften, wie vor allem für die noch weit wichtigere der Inschriften dritter Gattung, des, wie sich bald herausstellte, semitischen Idiomes der alten Babylonier." Der hervorragende Zendgelehrte Burnouf und der Bonner Sanskritist Lassen veröffentlichten die gleichen Resultate.[3]) Lassen ist norwegischer Herkunft. England blieb nicht zurück. Der Belgier Jacquet, der Däne Westergaard brachten neues Material herbei. Ein Burnouf.

---

[1]) Hommel, l. c. S. 65.

[2]) Praevia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus legendis et explicandis relatio.

[3]) Eugène Burnouf, Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes trouvées près de Hamadan. — Christian Lassen, Die altpersischen Keil-Inschriften von Persepolis. Entzifferung des Alphabeths und Erklärung des Inhalts. Bonn 1836.

Rawlinson. genialer, für die Wissenschaft begeisterter Mann, Henry Rawlinson, entdeckte und veröffentlichte die vierhundertzeilige Inschrift zu Behistun und erklärte auf denselben Grundlagen den altpersischen Theil derselben. Hommel urtheilt mit Grund, er könne mit Fug und Recht als der zweite Entdecker und Entzifferer gelten.[1]) Die Zendstudien, die Fortschritte in der Kunde des Sanskrit, des Hebräischen und Arabischen förderten die neue Wissenschaft der Assyriologie. Großes leisteten Benfey (1847), Oppert (1851) und Spiegel (1862) durch die systematische Zusammenfassung alles bis dahin Erreichten und nochmalige gründliche Durchprüfung des sämmtlichen Materials, wobei natürlich vieles Einzelne rectificiert und besser begründet wurde. „Man kann jetzt die Inschriften von Persepolis fast ebenso genau lesen und übersetzen, wie jede griechische Inschrift, und die Sprache hat sich schon seit den Arbeiten Burnoufs, Lassens und Holtzmanns zwar nicht als identisch mit dem Zend oder Altbaktrischen, der Sprache des Avesta, aber doch als auf das Innigste und Nächste mit ihr und dann auch weiterhin mit dem Altindischen und dem Sanskrit verwandt herausgestellt.“[2])

Assyriologie.

Den Eifer für die junge Wissenschaft steigerten die Ausgrabungen auf dem Boden Mesopotamiens. Es waren katholische Geistliche, die längst auf die Sandhügel hinwiesen; man möge nachgraben, dort werde man eine versunkene Welt finden: so Beauchamp, Generalvicar in Babylonien 1785, so der Karmeliter Emanuel Albert; da finde sich neuer Stoff zu Studien, da könne man in das Dunkel alter Zeiten eindringen.

Sammlungen. Nun begann der Sammeleifer von assyrischen Ziegeln und Denksteinen. 1811 begann der Engländer Claudius James Rich seine ergebnisreichen Ausgrabungen auf den alten Culturstätten Babylon und Niniveh. 1812 waren in den „Fundgruben des Orients“ von Hammer, die ersten ausführlichen Mittheilungen über die Ruinen von Babylon zu lesen, denen 1818 wichtige Inschriften, namentlich die Borsippa-Inschrift Nebukadnezars folgte; Rich veranstaltete eine genaue Aufnahme der Überreste Ninivehs, Mosul gegenüber. Seine Sammlung bildete die Grundlage der jetzt so großartigen des Britischen Museums. Rich hat zuerst die Lage von Babylon und Niniveh genau bestimmt, zugleich hat sich Hagers Vermuthung, dass die Keilschrift auch die Grundlage der Cultur des großen assyrischen Weltreichs gewesen sei, glänzend bestätigt.

Botta und Layard. 1840 begannen, wie oben bemerkt ward, Consul Botta und der englische Diplomat Austen Henry Layard ihre Thätigkeit im gleichen Sinne: es galt, ihre Regierungen zu Beisteuern zu ermuntern und den Widerstand der türkischen Behörden zu vereiteln und sich durch keinen Misserfolg stören zu lassen. Waren die Ausgrabungen in Kujundschik wenig ergiebig, so wurde dagegen in Khorsabad der Palast Sargons entdeckt, in dessen mit Alabasterplatten bedeckten Sälen die Herrlichkeit des alten Niniveh aus der zweitausendjährigen Verschüttung an das Licht des Tages trat. Europa staunte über die Bilder eines großartigen Lebens, die Botta ihm 1849—1851 in seinem Berichte vorlegte.[3]) 1851—1855 hielt sein

[1]) Hommel, l. c. S. 70 ff.
[2]) Ibid. p. 70.
[3]) Monument de Ninivé, découvert et décrit par Botta, 5 voll., Paris 1849—1851.

Nachfolger Place eine reichhaltige Nachlese, die er gleichfalls in einem eigenen Werke beschrieb. Was sie an Denkmälern heimbrachten, schmückt jetzt die Sammlungen im Louvre. Neidlos hatte der Engländer Layard ihn gefördert und nicht geringer war, was er selber entdeckte, als ihm durch den englischen Gesandten in Constantinopel, Stratford de Redcliffe, die nöthigen Geldmittel zur Ausgrabung zukamen: er grub den Nordwestpalast Salmanassars I., dann den von Salmanassar II. erbauten Centralpalast und dann den Südwestpalast Asarhaddons aus und konnte die kostbarsten Alterthümer, Inschriften und Basreliefs nach London senden. Seine Begeisterung athmet auch in seinem Bericht „Niniveh and its remains". — Nun nahm die englische Regierung die Sache in die Hand, beurlaubte ihn von seiner Stelle in Constantinopel und gab ihm und Hormuz Rassam, dem Consul in Mosul, die nöthigen Mittel zur Verfügung, 1849—1851. Sofort griff Layard den Südwestpalast Sancheribs an. Die Ausbeute war glänzend; war es doch der Fund der Thontafel-Bibliothek des Königs Sardanapal, der babylonischen Literatur-Denkmäler, die dieser König hatte abschreiben lassen, und der vielen Täfelchen grammatischen und lexikalischen Inhalts, welche für den Ausbau der Entzifferung von der höchsten Wichtigkeit wurden. Funde.

Jetzo wandte man sich an die den persischen nebenanstehenden Inschriften, welche in Keilschrift die semitische und tatarische Übersetzung enthalten. Man suchte zunächst die Eigennamen zu entwickeln, die durch einen senkrechten vorgesetzten Keil bezeichnet sind. Es zeigte sich beim assyro-babylonischen Theil der Inschrift zu Bisutun bald, dass die Sprache die semitische sei. Als man nun das Gefundene mit den Inschriften aus Niniveh verglich, ergab sich sogleich, dass die Schrift dieselbe und die Sprache ebenfalls die semitische sei. Rawlinsons kühner und ewig schaffender Forschungsgeist war der erste, der die Inschrift des schwarzen Obelisken aus Niniveh zu erklären versuchte. Aber welche Schwierigkeiten boten sich hier! Das persische Alphabet hatte 40 Zeichen auf der Behistun-Inschrift, das tatarische 100, das babylonische 160, und zwar auf dieser einzigen Inschrift! Eine Reihe neuer Zeichen gaben die Denkmäler in Niniveh erst zu errathen. Hierin liegt eine der Schwierigkeiten, die andere in der Sprache, deren Wortschatz im großen und ganzen man zwar aus den verwandten Dialecten kennt, aber deren dialectische Eigenthümlichkeiten, und zwar gerade in jener alten Zeit, erst noch zu finden waren.[1]) Man hat jedoch mit großem Glücke die semitischen Elemente aus dem Armenischen und Pehlewi zur Hilfe herbeigezogen. Die Schwierigkeit wird erhöht durch den ausgedehnten Gebrauch ideographischer oder Determinativzeichen bei Eigennamen, wie durch rebusartige Abkürzungen. Fördernd war hinwiederum, dass der persische Kanzleistil und der assyrische fast gleich sind.[2]) Schwierigkeiten.

An diesen Schwierigkeiten wäre wahrscheinlich jeder Versuch, die Keilschrift zu ergründen, gescheitert, wenn die ersten Versuche sich an assyrische Inschriften gewagt hätten, statt an persische, die nur 40 alphabetische Zeichen haben, während die assyrische Schrift deren 500 besitzt[3]) und Buchstaben- und Silbenschrift und

---

[1]) Brandis, Über den historischen Gewinn aus der Entzifferung der assyrischen Inschriften, Berlin 1856.

[2]) Eberhard Schrader, Keil-Inschriften und Geschichtsforschung. Ein Beitrag zur monumentalen Geographie, Geschichte und Chronologie der Assyrer, Gießen 1878.

[3]) Die Inschriften von Khorsabad haben nach Botta 642 Zeichen; Ménant wies 210 Zeichen in der älteren babylonischen Keilschrift nach und 285 in der jüngeren, 216

ideographische Schrift zugleich ist. Die Frage ist nun, wann bedeutet ein Zeichen einen einfachen Buchstaben, wann eine Silbe, wann ein ganzes Wort? Diese Schwierigkeit schien auf den ersten Anblick unüberwindlich und im Stande, auch den glühendsten Forschungseifer abzukühlen. Zum Glück haben sich viele Parallel-Inschriften erhalten, aus denen man durch Vergleichung den Wert mancher Zeichen feststellen konnte. Aber es war noch ein größeres Glück, dass die Assyrer uns selbst zuhilfe kamen durch Angaben solcher ideographischer Zeichen und ihrer Bedeutung. Im Palaste Sardanapals fand nämlich Layard eine Menge kleiner Thontafeln, welche Leser oder Schüler über den Wert gewisser Zeichen belehren und einreißendem Missbrauche und der Vergessenheit vorbeugen sollten. Diese Täfelchen waren Eigenthum des Königs und auf seinen Befehl veranstaltet; auf einem dieser Thontäfelchen heißt es: „Tafel Assurbanipals, des großen Königs, des mächtigen Königs, des Königs der Völker, des Königs vom Lande Assur, dessen Ohren Samas und Bin weit öffneten . . . die Tafel beschrieb er mit einem Griffel, ritzte die Buchstaben ein und glättete sie.“ [1] — Diese Tafeln sind zwei- oder dreicolumnig, die ersteren geben links das Zeichen und rechts die Erläuterung, die letzteren in der Mitte das Zeichen, links dessen phonetischen und rechts dessen Sinnwert. Dabei wurde bald klar, dass man es mit zwei weiteren grundverschiedenen Sprachen, einer semitischen und einer unbekannten, zu thun habe, die man bald protochaldäisch, bald skythisch genannt hat. Hiezu kommen die bildlichen Darstellungen, welche über den Inschriften stehen und dem Entzifferer manchen Wink über deren Inhalt geben. Der Wink, den die Völkertafel der Genesis über die Assyrer, als ein semitisches Volk, gibt, war nicht weniger bedeutsam. Manches fand die sprachliche Combination, in welcher Männer wie Rawlinson und Smith sich oft wie von einem guten Stern erleuchtet zeigten: nur darf sie sich nie von den Texten lösen, will sie nicht in der Luft schweben. Aber, welcher Fleiß, welcher Scharfsinn war nöthig, um dies ins reine zu stellen! Zehn Jahre arbeitete Ménant, um den syllabarischen Wert von etwa hundert Zeichen zu bestimmen. Norris gab das erste assyrische Lexikon heraus,[2] aber es wird noch lange gehen, bis auch nur einige Vollständigkeit eines solchen möglich sein wird. Zum Glück haben die Assyrer das Unvollkommene einer solchen doppelartigen Schreibweise und den Übelstand der dem Leser entgegentretenden Mehrdeutigkeit der Zeichen selber lebhaft gefühlt, und sind bestrebt gewesen, durch phonetische Ergänzungen dem Leser das Verständnis zu erleichtern und die Sicherheit der Deutung zu gewähren.[3] Das Allerschwierigste ist die Lesung von Eigennamen, weil sie überwiegend ideographisch geschrieben sind. Deshalb spotten bis jetzt auch alte chaldäische Backsteinlegenden, welche in den Ruinen von Mugheir, Warka und Senkerah gefunden worden sind, allen Versuchen, sie zu erklären.[4] Desungeachtet ist durch den Scharfsinn gelehrter Engländer, Franzosen und Deutscher eine Reihe ungeahnter Ergebnisse festgestellt und sind frühere Ansichten über den Verlauf der Geschichte des Orients in vorpersischer Zeit geändert und hat sich das Alte Testament auch in der Wichtigkeit seiner historischen

Sardanapal.

Assyrische Sprache.

ältere assyrische, 288 jüngere. Die Altsusische hat 70, das neususische 89 Zeichen, das Armenische 102, das Turanische 115.

[1] Le syllabaire Assyrien. Bd. VII der Mémoires présentés par divers savants à l'Academie des inscriptions.

[2] Norris, Assyrian dictionnary, London 1868.

[3] Schrader, Die assyrisch-babylonischen Keil-Inschriften Bd. XXVI, 1. und 2. Heft der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.

[4] Lenormant, Études Accadiennes, I, Paris 1873, II, 1874.

Angaben von neuem bewährt. Dabei ist durch die assyrischen Inschriften ein neues Licht gegeben für die alte hebräische Sprache.[1])

Neue Wissenschaft.

Es ist fortan in der Geschichte eine neue Literatur aufzunehmen, die babylonisch-assyrische, oder kurzweg die assyrische, die mit Keilschrift geschriebene, sehr reiche Literatur der semitischen Reiche am Euphrat und Tigris, des altbabylonischen, assyrischen und neubabylonischen Reiches, das von 2200 vor Chr. bis in das zweite Jahrhundert nach Chr. reicht. Sie besteht aus Steintafel-Inschriften von Hammurabi an (um 2200 vor Chr.) bis auf Antiochus Soter, aus Inschriften auf Backsteinen, Thonprismen und Thoncylindern, auf Marmor- und Alabasterplatten, auf Statuen, Obelisken und Stierkolossen; sie besteht aus Schilderungen von Thaten der Könige im Krieg und Frieden, aus Gebeten und Psalmen, Götterlegenden und Beschwörungen; sie besteht aus Berichten der Heerführer und aus Briefen und Verträgen, aus gerichtlichen Urkunden und Anleitungen für Schüler, sowie endlich aus einem Epos; sie schildern auch das ganze Leben in diesem Reiche.

Sayce's Urtheil.

[1]) Der verdienstreiche Engländer Sayce, Professor in Oxford, bemerkt in seiner Schrift: „Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen, l. c. S. 1: „Gerade so wie heute ein türkischer Pascha, wenn er von allen seinen Untergebenen verstanden sein will, seine Erlässe in Türkisch, Arabisch und Persisch abfassen lassen muss, so hatten auch die Perserkönige, um Allen ihre Thaten kundzugeben, der Schrift und Sprache aller der Nationen sich zu bedienen, die unter ihrem Scepter vereinigt waren.“ Nachdem mit der Hilfe der Zend- und Sanskrit-Formen die persischen Inschriften grammatisch und lexikographisch bestimmt und erklärt waren, machten sich die Forscher an die beiden anderen Schriftcolonnen, die für die Bevölkerung Assyriens und Babyloniens bestimmt sein mussten. Bald stellte sich auch die Sprache der einen dar als mit dem Hebräischen verwandt. Die Erklärung war aber erschwert durch die große Menge der einzelnen Zeichencomplexe, durch die Polyphonie und Ideographie, d. h. durch die verschiedenen Silben und zugleich Wortwerte, die einem einzelnen Zeichen eigen sein konnten. Da wurde die durch Layard vorgenommene Ausgrabung in den Erdwällen des Dorfes Kujundschik bedeutungsvoll, er fand nämlich die Thontäfelchen der königlichen Bibliothek in der alten Stadt und darauf die Verzeichnisse der einzelnen Keilschriftcharaktere nebst der Bestimmung ihrer phonetischen und ideogrammatischen Lautwerte, die Synonymenlisten und zahlreiche Sammlungen von Pflanzen und Thiernamen. Bald stellte sich heraus: Die Erfinder der Keilschrift waren nicht Semiten, nicht die Babylonier-Assyrer, sondern ein Volk, das vor ihnen die Tiefebene Mesopotamiens bewohnt und eine nichtsemitische, ihrem Baue nach agglutinierende Sprache hatte. Diese Akkader oder Sumerier hinterließen ihren Nachfolgern eine reiche Literatur, die von den semitischen Babyloniern und Assyrern übernommen und aufs höchste geschätzt wurde. So entstanden die Menge ninivitischer Thontafeln, welche akkadische Texte und dazu die assyrische Interlinear-Übersetzung enthalten, dazu Lesestücke, Wörterverzeichnisse und grammatische Paradigmen, sämmtlich in beiden Sprachen, der akkadischen und der semitisch-assyrischen, in nebeneinander laufenden Colonnen verfasst. Wir können auf diese Weise nicht selten die Bedeutung assyrischer Worte dadurch bestimmen, dass die denselben entsprechenden akkadischen Äquivalente uns anderswoher bekannt sind; nicht nur das langvergessene Akkadische ist zu neuem Leben erweckt worden, auch das assyrische Lexikon hat durch diese zweisprachigen Texte eine ungeahnte Bereicherung erfahren.“ — Zu den Ausgrabungen von Layard kamen drei neue von George Smith, einst Diener am Britischen Museum, bald aber in diesen Studien so erfahren und so genial, dass er auf den ersten Blick ein neu gefundenes Täfelchen zu deuten wusste; zugleich kamen auch Stücke babylonischer Bibliotheken ans Tageslicht. Es gab in Assyrien und Babylonien nachweislich mehrere Bibliotheken. „Aber schon das Material der einen Bibliothek ist so groß, dass es an Umfang den des ganzen alttestamentlichen Canons übertrifft. Fördernd für den Entzifferer der Bilderschrift oder Schriftmalerei ist die ziemliche Anzahl der Determinativa oder Deute-Ideogramme, d. h. Zeichen, die nicht ausgesprochen werden, sondern nur dazu dienten, anzuzeigen, welcher Art von Wesen das von ihnen begleitete Wort angehört. Wir wissen also von vornherein, ob ein auf ein solches Zeichen folgendes Wort den Namen einer männlichen oder weiblichen Person, einer Gottheit, eines Flusses, eines Landes, oder

Nicht auf Pergament, nicht auf Papier sind uns diese Urkunden übermittelt, sondern auf Alabasterplatten und auf Thon; Ausgrabungen an der Stätte, wo Ninive und Babel einst standen, brachten sie zutage. Sie sind insgesammt gefertigt in der Form von Keilen, die von links nach rechts laufen. Verdienste erwarben sich durch Ausgrabungen Rich (1820), Loftus und Taylor (1849 bis 1855), Fulgence Fresnel und Julius Oppert (1851—1854), Sarsec (1876—1880), Emil Botta (1842—1845), Victor Place (1852), Austen Henry Layard (1845—1847, 1849—1857), Hormuz Rassam (1852—1854, 1879—1882), George Smith (1873—1876). Die Regierungen von England und Frankreich unterstützten großmüthig diese Forschungen; eine nordamerikanische große Zeitung bestritt die Kosten einer Entdeckungsreise nach Mesopotamien. Die Museen in London, Paris und Berlin haben wertvolle Denkmäler erworben.

Finder.

Der Eifer unter den Gebildeten für diese Funde stieg mit jedem Jahre mehr und mehr, je näher man der Enträthselung des Inhalts dieser Thontafeln kam. Sie ist das Werk eines Scharfsinnes, der unserem Jahrhunderte Ehre macht und des edelsten Wetteifers unter den Gelehrten Deutschlands, Frankreichs und Englands.[1])

Edler Wetteifer.

Ein Deutscher war es, Georg Friedrich Grotefend, der den Schlüssel zu dieser merkwürdigen Schrift fand und die Namen Xerxes, Darius, Hystaspes genial erkannte (14. September 1802). Eugene Burnouf, Henry Rawlinson, Christian Lassen entdeckten 1836 weiter und Henry Rawlinson erläuterte 1846 die ganze Behistun-Inschrift. Hincks, Julius Oppert, Benfey und Spiegel, Schrader, Ménant, Norris, George Smith, Sayce, Pognon, de Saulcy, Paul Haupt setzten die Arbeit fort mit unermüdlichem Eifer und glänzendem Scharfsinn. Friedrich Delitsch gab 1889 schon eine assyrische Grammatik heraus. Schrader machte aufmerksam auf die Bedeutung der neuen Wissenschaft in seinem Buch: „Die Keilschriften und das Alte Testament", Gießen 1872 und 1883; dann durch seine Arbeiten „Keilschriften und Geschichtsforschung", Gießen 1878. — Hommel eröffnete neue Gesichtskreise durch seine „Vorsemitischen Culturen in Ägypten und Babylonien", Leipzig 1882, und durch seine „Geschichte Babyloniens und Assyriens", Berlin 1885. Paul Haupt veröffentlichte die „Sumerischen Familiengesetze", Leipzig 1879. Lotz erklärte die „Inschriften Tiglath-Pilesers I.", Leipzig 1880, Lyons die „Sargontexte", Leipzig 1883. Es besteht in Deutschland eine eigene „Zeitschrift für Assyriologie", von Bezold. Texte werden veröffentlicht und schnell

Erklärer.

einer Stadt, eines Vogels oder Insects, einer Pflanze oder eines Steines, eines Sternes u. dergl. enthält." Bedenkt man die Zuverlässigkeit dieser Hilfsmittel, so kann es uns nicht wundernehmen, dass die assyriologischen Studien einen so bedeutenden Fortschritt aufzuweisen haben, dass ein historischer Text der Inschriften fast eben so gut gelesen werden kann, wie eine Seite der historischen Bücher des Alten Testamentes.

[1]) Sayce, l. c. S. 13, sagt mit Recht: „Das Studium der babylonisch-assyrischen Sprache beruht heutzutage auf einer ebenso sicheren Grundlage wie das aller todten Idiome. Das Alter der Denkmäler dieser Sprache, ihr Wortreichthum und grammatischer Ausbau, endlich das syllabarische Schriftsystem, das gleicherweise Vocale und Consonanten wiedergibt, berechtigen sie, eine bevorzugte Stellung unter den Schwestersprachen einzunehmen. Sicher ist, dass nicht nur der alttestamentlichen Geschichts- und Alterthumsforschung, sondern auch der semitischen Philologie eine neue Quelle erschlossen ist durch die junge wissenschaftliche Disciplin der Assyriologie."

übersetzt.[1]) Jedes Jahr bringt neue Enthüllungen über Königreiche und Könige aus uralter Zeit; Religion, Staat, Sitte, Kunst alter Völker treten immer klarer vor das Auge jener, welche ein richtiges Bild der Vergangenheit haben wollen.[2])

[1]) Hommel stellt in seinen „Vorsemitischen Culturen Babyloniens und Assyriens" die Sprachtafel auf:

Gemeinsame Grundsprache der Chamiten und Semiten

Hamitische Grundsprache		Ursemitisch in einem früheren Stadium vor dem Triliterarismus
1. Altägyptisch, 2. Altberberisch, 3. Altäthiopisch od. Kuschitisch. (4000 vor Chr.)		Eigentliches Ursemitisch (Triliterarismus), besser vorsemitisch 3000 v. Chr.
Neuägyptisch → Koptisch.	Die heutigen Berberdialecte.	Die eigentlichen semitischen Sprachen.

Dem Altägyptischen weist Hommel das vierte vorchristliche Jahrtausend zu, es ist das Ägyptische der Hieroglyphen, wie es Brugsch-Bey in seinem ägyptischen Wörterbuch genial zusammenzufassen sucht. Das Neuägyptische ist die Sprache der Papyrus, deren Grammatik Erman dargestellt hat, Berlin 1880. Dann erst kommt das Koptische. Erman bemerkt: „Wie viel Analogien auch noch die neuägyptische Syntax zu der semitischen bietet, wird Kennern derselben nicht entgehen; im Altägyptischen ist das in ungleich höherem Maße der Fall."

Friedrich Müller nimmt von der chamitischen Sprache drei große Gruppen an: 1. die ägytische, 2. die lybische, 3. die südchamitische oder äthiopische. Letztere zerfällt wieder in sechs Zweige: 1. Bedscha im östlichen Nubien, 2. die Schaho in Nordabyssinien, 3. die Dankali an der Küste Samhara, 4. die Agau-Dialecte südwestlich von Zanasee, 5. die Galla südlich von Abyssinien, 6. die Somali am afrikanischen Küstenland gegenüber Jemen.

[2]) Die assyrischen Funde in Tell-el-Amarna beweisen nicht bloß, daß die Verehrung der Sonne in Ägypten von Ninive aus angeregt wurde, sondern zeigen auch die Größe des Brautschatzes, welcher der Tochter des Königs nach Ägypten für Amenophis IV. mitgegeben wurden: Pferde, Wagen, Prachtgewänder, bunte Stoffe, zierliche Arbeiten aus Gold und Silber, aus vergoldeter Bronze oder aus kostbaren Steinen mit zierlicher Gold- und Silbereinfassung, und beweisen, daß man namentlich unbearbeitetes Gold dafür aus Ägypten als Gegengeschenk wünschte. Ägypten bekam leicht Gold aus dem Süden. Ophir ist wahrscheinlich die Ostküste Afrikas. Ein Brief in Keilschrift drückt diesen Wunsch nach Gold ungeniert aus. „Der Bote sagte: ‚Mein Bruder, gib mir deine Tochter zur Ehe, um zu sein Herrin im Lande Ägypten.' — ‚Möge meines Bruders Herz nicht krank sein,' sagte ich. Wie mein Bruder wünschte, zeigte ich sie dem Boten. Als er sie sah, bewunderte er sie sehr. In Frieden sollen sie hinziehen zum Land meines Bruders. Ich sagte: Ich und mein Bruder wollen überaus freundlich stehen miteinander. Er wird mir zehnmal mehr als meinem Vater geben. Möge mein Bruder mir zehnmal mehr Geld gewähren, als er meinem Vater gewährt hat. Möge mein Bruder mir viel unbearbeitetes Gold senden. In meines Bruders Land ist das Gold häufig wie Staub. Möge das Gold, das ich verlange, das Herz meines Bruders nicht krank machen. Möge mein Bruder mir recht außerordentlich große Mengen unbearbeiteten Goldes senden, und was immer mein Bruder für sein Haus verlangt, so möge er nur Boten senden und es holen, und ich will immer meinem Bruder geben, was immer für ein Geschenk er begehrt. Dieses Land ist meines Bruders Land und dieses Haus ist meines Bruders Haus. Wie wir einander jetzt lieben, so wollen wir einander für immer lieben. Wenn ich von meines Bruders Geschenk höre, so werde ich mich sehr freuen.'" — Mit andern Worten: Gold kunstreich zu bearbeiten, waren Kräfte genug in Mesopotamien; aber unverarbeitetes Gold zu bekommen, war für den Assyrerkönig schwer, für den Ägypterkönig leicht — ein Beweis dafür, daß Ophir an der Ostküste Afrikas gelegen sein muß. Das Verzeichnis von schön gearbeiteten Schmucksachen, welches die Braut Amenophis' IV. aus Assyrien mitbrachte, umfaßt auf einem Tablett, welches in Berlin sich befindet, 600 Zeilen. — Baumgartner, S. J., Die Literaturen Westasiens und der Nilländer, S. 58—65.

Die Phöniker.

Charakter.

Vom Hochland Aram gehen wir jetzt zum Niederland Kanaan, von den Bergen Assyriens und den Ebenen Chaldäas an die Küste des Mittelmeeres, von Völkern, deren Ehrgeiz es war, eine Großmacht zu bilden und mit ihrem Kriegsruhm die Welt zu erfüllen, zu einem kleinen Volk von Kaufleuten, deren Ziel der Gewinn durch Handel war, zu den Phönikern. Die Welt zittert nicht unter den Schritten ihrer Fürsten, wie unter denen der Großkönige von Assur und Babel, und doch sind sie nicht minder bedeutsam. Sie wirken auf die fernsten Völker, aber nicht mit der Schärfe des Schwertes, sondern indem sie ihnen die Erträgnisse anderer Länder und die Leistungen ihres Kunstfleißes bringen. Phönikien ist keine Ceder des Libanon wie der Prophet Assur benennt, unter deren Ästen die Völker wohnen, und die nur der Sturm zu brechen vermag; die Phöniker sind vielmehr mit jenen Gewächsen zu vergleichen, welche mit den Wurzeln kaum in dem Boden sitzen und doch sich ringsum weit ausbreiten, welche nur Nahrung im Wasser bedürfen und, ohne recht im Boden zu stecken, in die Luft treiben und blühen. Sie sind fügsam und wissen sich in die Menschen zu schicken, aber ihre Wirksamkeit ist dennoch weit und nachhaltig. Ihr Wesen ist nicht der Sturm, welcher niederschmettert, sondern das milde Frühlingslüftchen, welches befruchtende Pflanzenkeime in die Ferne trägt. Ihre Karawanen, ihre Schiffe bringen zu den fernsten Völkern mit den Gütern das Gut der Civilisation. Hätten sie auch keine andere Kenntnis als die der Schrift zu den Völkern gebracht, so wäre dies schon des Ruhmes genug.

Heimat.

Die Phöniker waren in der ganzen Welt zu Haus, die Küsten des Mittelmeeres wie die des Atlantischen Oceans waren belebt von ihrer Thätigkeit; ihren Karawanenführern waren die Wege und Brunnen der Wüste nicht weniger bekannt als ihren Kauffahrern die Häfen, die Untiefen, die Klippen des Meeres. Ihre eigentliche Heimat war ein kleiner Küstenstrich im Mittelmeer, aber für ihren Geist und ihre Neigungen wie geschaffen. Die Grenze war im Westen das Meer, im Norden das Gebiet von Sidon, später der

Fluss Eleutheros, im Osten das Gebirge, das sich parallel mit der Küste hinzieht, südlich die Stadt Cäsarea. Ihr Land war demnach vierzig geographische Meilen lang, an einigen Orten nur eine halbe Stunde, an andern etwas mehr als eine Meile breit. Dieses Gebiet hat den Namen Kanaan mit Recht, es ist ein Niederland, das Gebirg senkt sich zum Meere hinab, bildet hier an einigen Orten Vorgebirge, an andern Stellen größere Thäler, hin und wieder finden sich stundenlange Ebenen; rasche kleine Flüsse stürzen sich nach kurzem Lauf von den Bergen ins Meer. Das Klima ist verschieden, Tropenhitze in den Tiefthälern und Frühlingslüfte in den Bergen zu gleicher Zeit; nach den arabischen Dichtern trägt der Libanon auf seinem Haupt den Winter, auf seinen Schultern den Frühling, in seinem Schoße den Herbst und der Sommer schlummert zu seinen Füßen. Die Fruchtbarkeit ist groß, die Producte sehr mannigfaltig, die feinsten Früchte, die besten Getreidearten wachsen hier, der Weinstock gedeiht, wie die Zuckerplantagen und Balsamstauden, Bananen und Orangen überwintern im Freien.[1]) Die Alten nennen das Land eine im bunten Farbenschmuck der mannigfaltigsten Blumen prangende Wiese, bekränzt mit fruchtbaren Obstbäumen und Weingärten; im Mittelalter wird es ein Paradies genannt, „kein schöneres und lustigeres Ufer könne man sehen"; auch in neuerer Zeit — obschon unter türkischer Sorglosigkeit die Productionskraft des Landes außerordentlich gesunken ist — regt es Reisende zu poetischen Schilderungen an.[2]) Das ganze Land war ein fortlaufender Garten, in dem Städte und Fabriken und Villen standen.

Woher der Name?

Man glaubte, die Bewohner hätten den Namen Phöniker von dem purpurrothen Stoffe erhalten, womit sie Handel trieben oder von der Rothfärberei, welche sie erfunden, oder von den hellrothen, kokkusfarbigen Röcken, welche sie trugen, während der Name der Bewohner vom Lande kommt und Phönikien einfach das Land der Dattelpalmen bezeichnet. — Phönikien ist ein palmreiches Land. Die Palme kommt als Kennzeichen auf seinen Münzen vor; die Palme — das Ross dabei — ist auf den Münzen Karthagos.[3]) Der Name Kanaan oder Kna (Niederung) oder Ochna oder Jchna (= Küste von Kanaan) bedeutete anfangs nur das Gebiet der beiden phönikischen Staaten Sidon und Tyrus, weil ihr Land unter dem Hochgebirg des Libanon in einer Ebene liegt, wurde aber im Verlauf der Zeit auf das ganze Land vom rechten Ufer des Jordan bis ans Meer ausgedehnt. Von den Griechen wurde der südliche Küstenstrich Paläſtina genannt nach den Pelischtim, welche sich hier niederließen. Die Ägypter nannten die Phöniker Fenchu,[4]) den phönikischen Küstenstrich Kaftu, die Assyrer Mat-Aharri = Hinterland.

Kanaan.

Paläſtina.

Nach der Völkertafel der Genesis sind die Phöniker Chamiten, der vierte Sohn des Cham heißt Kenaan. „Und Kenaan zeugte Zidon, seinen Erstgebornen,

Stämme.

1) Klöden, Handbuch der Erdkunde, III, S. 239—240.

2) Vergl. die schöne Schilderung der Umgebung von Beiruth in der „Reise in den Orient" von Lamartine, II, S. 239. Übersetzung von Herwegh.

3) Movers, Die Phönizier, II, 1, S. 344.

4) Eduard Meyer (l. c. S. 218) leitet daher den Namen Phöniker. Unser Paläſtina hieß bei den Ägyptern Rutenu, Rutenu hert das Hochland von Paläſtina, Rutenu

Abstammung. und den Chet, den Jebusi und Emori und Girgaschi, den Chiwi, Arki und den Sini, den Arwadi, Zemari und den Chamati, und späterhin breiteten sich aus die Geschlechter des Kenaani."[1] — „Zur Zeit, da die Hirten Abrahams und Loths um die Weideplätze in Streit geriethen, war der Kenaani und Perisi wohnhaft im Lande."[2] Perisi sind die Getrennten, Vereinzelten, welche zerstreut im Lande wohnen, im Gegensatz zu den Kanaaniten, welche in Städten wohnten: etwa ähnlich dem Gegensatz zwischen den nomadisierenden und den in Städten Chetiter. lebenden Arabern. Die Chetiter oder Söhne Chets — assyrisch Chatti — heißen in der Schrift „das Volk des Landes" und werden als der einst mächtigste Volksstamm bezeichnet, als die einstigen Herren des Landes, es sind die Chetas in der ägyptischen Geschichte. In mosaischer Zeit waren sie nur noch Kypros. von geringer Bedeutung. Ein großer Theil muss nach der Insel Cypern ausgewandert sein, welche bei den Hebräern Insel der Chitim heißt, und daher mag ihre Schwächung abzuleiten sein. Ihnen gehörte Kirjat Arba, das später Hebron hieß.[3]

Cheviter. Die Cheviter sind ein Gebirgsvolk, das vom Libanon gegen den Süden des Landes vordrang, und welches an einzelnen Stellen, inmitten anderer Stämme, sich festsetzte. Im Norden wohnten sie vom Hermon bis nach Hamath, dem späteren Epiphania am Orontes. In Gibeon bildeten sie einen Freistaat, in Sichem verehrten sie den El. Nur diese drei Stämme, nämlich die Kanaaniter, Chetiter und Cheviter nennen die Israeliten bei ihrer ersten Einwanderung um 2000 vor Chr.; sie fanden damals das Land wenig angebaut, und Herden durchzogen es von einem Ende bis zum anderen. Nur mit der Meeresküste kamen sie nicht in Berührung, das heißt, hier waren Städte, dichte Bevölkerung und keine Weideplätze.[4] Wie ganz anders fanden sie das Land, als sie 500 Jahre später unter Josua um dessen Besitz stritten, voll von Festungen, reich besetzt mit streitbaren Amoriter. Bewohnern! Zu diesen gehörten vor allen die Amoriter, welche in dem Gebiete, das später die Stämme Ruben, Gad und Halbmanasse besaßen, zwei Reiche gegründet hatten, das südliche mit der Hauptstadt Hesbon vom Arnon bis zum Jabbok, das nördliche vom Jabbok bis zum Hermon. Im diesseitigen Jordan hatten sie den ganzen südlich gelegenen Theil, der von ihnen „das Gebirge der Amoriter" heißt, nördlich Sichem und Hebron. Amori heißt Bergleute und in den Bergen behaupteten sie sich. Kamen sie zwischen Abraham und Moses vom Südosten her, kamen sie — Hyksos — aus Südwesten? — Der Stamm der Gergesiten. Gergesiten soll, von den Israeliten verdrängt, im nördlichen Afrika sich niedergelassen haben. Die Jebusiten — ihre Hauptstadt Jebus hieß später Jebusiten. Jerusalem — waren vielleicht nur ein Zweig der Amoriter und behaupteten ihre Unabhängigkeit bis in die Zeiten Davids. Hauptbeschäftigung dieser Stämme war Ackerbau und Viehzucht.[5]

Nicht so war es mit den eigentlichen Kanaaniten an der Küste von Sidon bis Gaza: sie hatten frühe dem Hirtenleben entsagt und sich dem Ge-

---

cheet das Niederland am Euphrat, Naharina das Stromland zu beiden Seiten des Euphrat, nicht aber ganz Mesopotamien; Amu hießen bei ihnen die östlichen Nachbarn überhaupt; Adem ist Edom, Sahi ist alles Land nördlich. Der Name Συρία ist aus Ασσυρία verstümmelt, das Land stand unter assyrischer Herrschaft, als die Griechen es kennen lernten.

[1] Genesis 10, 15–18.
[2] Ibid. 13, 7, 34, 30.
[3] Ibid. 23, 2.
[4] Ibid. 12, 8 ff., 13, 19 ff., 37, 12 ff.
[5] Movers, Die Phönizier, II, 1, S. 68—82.

werbe und Handel zugewendet. Daher finden wir bei ihnen früh schon Städte, von denen die sogenannten Stämme den Namen haben: die Sidonier von Sidon, die Aradier von Aradus, die Arkiter von Arke, die Siniter von Sin, die Simariter von Simyra, die Hamathiter von Hamath, die Gibliter von Gebl oder Berytus. Aus diesen Stämmen bildeten sich drei größere Staaten heraus, Sidon, Tyrus und Aradus, auf gewaltsame Weise oder durch freiwilligen Anschluss. Als die Israeliten heranzogen, ergaben sich kleinere Stämme einem größeren, um vor Unterdrückung geschützt zu sein. Die Geschlechter von Sidon herrschten als eine Art Adel in den unterwürfigen Städten.[1] Eigentliche Kanaaniten.

Aus einer Stelle des Herodot[2] hat man geschlossen, dass die Phöniker früher am Rothen Meere wohnten, ehe sie an die Küste des Mittelmeeres zogen: „Diese Phöniker wohnten, wie sie selber sagen, in alter Zeit am erythräischen Meere; von da kamen sie herüber und wohnen nun an der Küste von Syrien. Diese Gegend von Syrien aber und das ganze Land bis nach Ägypten heißt Palästina.“ Allein damit meint der Vater der Geschichte nur die südliche Küste Palästinas. Bei den Phönikern scheint keine Erinnerung gelebt zu haben, dass sie von Südosten eingewandert seien. Ihren Anschauungen nach sind sie Ureinwohner. Götter und Menschen entstanden ihnen in der Urzeit zugleich mit Phönikien. Allmählich erhoben sich die Menschen, durch Belehrung der Götter, aus der thierischen Roheit. Götter waren ihre ersten Könige, bauten ihnen Städte, lehrten sie Künste und Wissenschaften und wurden nachträglich von den Menschen verehrt, nachdem sie dem irdischen Leben entrückt waren. Die Söhne dieser Götter waren die Himmelhohen (Samemromo = gleich dem Himmel ist seine Höhe), die Hypsurianer, wie sie bei den Griechen heißen, die Anakiten und Rephaiten. Ihre Größe war die der Cedern, und andere Menschen, mit ihnen verglichen, nur Heuschrecken.[3] Der Vater der Riesen hieß Arba (= Riese Baals, Riese Gottes).[4] Jede Erinnerung an eine andere Urheimat ist im Bewusstsein erloschen. Götter- und Menschengeschichte nimmt bei ihnen in Phönikien ihren Ursprung. Urzeit. Götter. Riesen.

Von seltenem Werte sind dagegen die Nachrichten der Heiligen Schrift über das alte Kanaan. Sidon, das vom Fischfang[5] den Namen hat, heißt der Erstgeborne Kanaans,[6] das heißt das Haupt der Familie, welches an Alter und Macht den Vorrang hat. In der That finden wir auch in den Sidoniern den Herrscherstamm derart, dass der Name hin und wieder für Kanaaniter überhaupt gebraucht wird. Sidon.

Seine Grenze im Süden ist der Karmel, im Norden der Fluss Tamyras. Als Tyrus sich von Sidon losriss, war der Karmel die Südgrenze von Tyrus, Sarepta die Südgrenze von Sidon. Gegen Osten reichte sein Gebiet bis ins Damascenische. Die Könige von Tyrus heißen oft Könige der Sidonier, Tyrus wegen seiner vielen Coloniengründungen die Mutterstadt der Sidonier; der Purpur

---

[1] Movers, Die Phönizier, II, 1, S. 83—117.
[2] Herodot, VII, 29.
[3] Numeri 13, 23.
[4] Ersch und Gruber, Phönizier, 3. Sect., XXIV, S. 327.
[5] Zud = piscari. Beth-Saida am See Tiberias ist Ort des Fischfangs.
[6] Genesis 10—15.

von Tyrus heißt Sidonischer. Wegen seiner Hegemoniestellung galt oft der Name Sidon für ganz Phönikien.

Tyrus. Tyrus wurde durch Einwanderung aus Sidon im dreizehnten Jahrhundert ein selbständiger Staat — im Südosten wurde Kedes seine Grenze, im Nordosten gehörten ihm einzelne Theile des Libanon, von dem es für seine Bauten Aradus. Holz und Steine bezog. Aradus war früher ein selbständiger Staat, kam aber allmählich herunter, bis 761 eine Übersiedlung von Sidoniern ihm neues Leben gab. Es war ein kleiner meerumspülter Fels in der Nähe des Festlandes, gegenüber lag Karne, mit einem trefflichen Hafen, und Marathus, ebenfalls eine alte Stadt. Alle drei Orte waren vom gleichen Stamme bewohnt, dessen Gebiet tief nach Syrien hineinreichte, bis Hamath, das spätere Epiphania des Orontes. — Als nicht zu den Kanaanitern gehörig behandelt die Heilige Schrift den Stamm Gibliter. der Gibliter — zu dem die kleinen Königreiche Byblus und Berytus Byblus. gehören. Byblus wurde als älteste Stadt in der Welt gefeiert, dort lebte der Gott Gauas (der Erhabene, eigentlich Adonis): in der Nähe lebte der Gott Eljun (der Höchste), während Baal, Astarte und Melkart kanaanische Stammgottheiten sind. Die Grenze des kleinen Königreiches Byblus war im Norden die tyrische Colonialstadt Botrys, im Süden der Lykos oder Nahar-Kelb, gegen Osten der Libanon.

Berytus. Berytus (von Beor = Brunnen) hat von den vielen Quellen seinen Namen. Die Stadt war uralt, nach der Sage hatten dort die ersten Menschen gelebt, nachdem sie gleichzeitig mit dem Götterpaar Adon und Protogonos aus dem Urschlamm erstanden. Auf den Münzen erscheint die Stadt als Nymphe an der Hand des Poseidon, und die Sage geht, Dionysos und Poseidon hätten sich um ihre Hand gestritten und der letztere habe den Sieg erlangt. Mit andern Worten: als Syrer verehrten die Bewohner von Berytus zuerst den Adonis als Hauptgott; als aber Sidonier sich ansiedelten, wurde Baal ihr Liebling.[1])

Verfassung. Fragen wir nach der Verfassung in diesen Staaten, so fließen die Nachrichten zwar spärlich, aber doch so, dass wir den Grundriss zeichnen können. Wir finden in all diesen Stadtstaaten herrschende Geschlechter und unterwürfige Stände. Die Urcolonisten, die Altbürger, stehen an Rang und Rechten hoch über den später in den Staatsverband aufgenommenen Neubürgern, wie in Rom der Populus über der Plebs. Die Neubürger standen hinwieder hoch über den Bewohnern eroberter Gebietstheile, welche als Hörige in strenger Unterwürfigkeit gehalten wurden.

Gewiss ist: König, Adel und Volk theilten die Macht miteinander. In der Aristokratie finden wir die Zahl drei und zehn immer wiederkehren, drei Tribus kommen vor, jeder hat zehn Genossenschaften, jede Genossenschaft Geschlechter. zehn Geschlechter; der Stamm heißt Schebeth, das Geschlecht Mischpachah, oder Gaber, die Familie Beth-Aboth = Vaterhaus. Die griechischen Namen dafür sind φυλή, φρατρία und πατριά, die lateinischen Tribus, Curia und Gens. Die Vertreter der 300 Geschlechter bilden den großen, die der 30 Genossenschaften den kleinen Senat; unter den drei Stämmen hatte einer, wie

[1]) Movers, l. c. II, 1, S. 111—118.

in Rom die Tities, den Vorrang, und aus ihm gieng das Zehner-Collegium[1]) — eine Art Geheimrath — hervor. An der Spitze des Adels stand der Hohepriester, dem zur Unterstützung in seiner königlichen Amtsverwaltung ein Richter (Schopheth) beigegeben wurde. Das Königthum hat sich erst später gebildet. Die alten Geschlechter waren allein zur Verwaltung der Ämter befähigt, wenigstens in älterer Zeit. Der städtische Pöbel errang sich Rechte erst im Verlauf der Zeit; dieses scheint hingegen den Leibeigenen, welche als Pächter das Land bebauten, so wenig gelungen zu sein, als den Tausenden und aber Tausenden von Fabriksarbeitern — diese waren und blieben Sclaven.[2]) Die innere Geschichte der einzelnen Städte scheint der römischen ähnlich gewesen zu sein: die arbeitende Classe erringt im Gefühl ihrer Nothwendigkeit und ihres Reichthums immer mehr Rechte und stürzt zuletzt den Adel; ehrgeizige Große, oft die Könige selber, stellen sich an die Spitze des rechtlosen Volkes, um durch dasselbe Macht zu erringen; der Adel sucht durch Absendung von Colonien und Kriege die Macht des Pöbels zu brechen. Nähere Nachrichten sind für uns verloren gegangen. In fünf Staaten, Sidon, Tyrus, Aradus, Berytus und Byblus finden wir erbliches Königthum, doch ist dasselbe nie absolut; der König befehligt Heer und Flotte, ist oberster Richter; die eigentliche Macht liegt aber in den Händen des Senates, an dessen Zustimmung er gebunden ist. Neben dem König finden wir ein dasselbe beschränkendes Hohepriesterthum: in Tyrus z. B. ist der Oberpriester des Melkart der erste nach dem König, trägt den königlichen Purpur, vertritt den Adel dem Könige und dem Volke gegenüber, besitzt außer großem Grundeigenthum den Zehnten, sogar aus den Colonien. — Wie die innere Verfassung der Städte noch in argem Dunkel liegt, so das Verhältnis der einzelnen kleinen Staaten zu einander. Die einzelnen Städte hatten zu viel individuelles Leben, als dass sich je eine gesammtphönikische Monarchie hätte bilden oder eine Stadt die andere dauernd unterwerfen können. Sidon, Tyrus und Aradus bildeten eine Eidgenossenschaft, in der zuerst lange Zeit Sidon die Vorortschaft führte, dann Tyrus, dann wieder Sidon. Als Bundesstadt ward Tripolis gegründet, außerhalb dem Gebiete der drei Staaten, in drei befestigte, ein Stadium voneinander entfernte Quartiere getheilt. Dahin kamen mit dem Könige hundert Senatoren aus jeder Stadt zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten. Die kleineren Staaten standen unter der Abhängigkeit oder dem Schutze eines dieser drei Staaten. Der Vorort scheint Anführer im Kriege gewesen zu sein; seine Oberherrschaft beruhte auf der Macht und war darum auch von den Unterworfenen gründlich gehasst.

Rath. Volk. Sclaven. König. Oberpriester. Tripolis.

---

[1]) Livius, XXX, 36. — Justin., XVIII, 7. — Orosius, IV, 12. — Für die Dreißig diene zum Beweis Livius, XXX, 16. — Polyb., I, 87. — Curt., IV, 3, 19. — Vergl. Movers, Phönizier, II, 1, S. 479—517.

[2]) Movers, l. c. II, 1, S. 318—322.

Bei allen Kriegen gegen Tyrus finden wir die phönikischen Städte mit den Eroberern gegen die Inselstadt im Bunde.

Lage der Bauern.

Die ländliche Bevölkerung lebte unter hartem Druck, die Bauern waren nur Pächter, Fellahs, und hatten dem Staat oder den Altbürgern ein Viertel des Reinertrages zu entrichten, in Zeiten der Noth auch die Hälfte. Alle Ländereien waren Krongüter oder Tempelgüter oder erbliches Besitzthum der herrschenden Geschlechter. Der Zehent war eine Grundsteuer, welche dem Landesherrn und Landesgotte zu entrichten war. Da die Bauern kein Eigenthum besaßen, sondern nur Pächter waren, so konnten sie auch von ihren Herren nach Belieben auf ein anderes Pachtgut versetzt werden; so finden wir, dass die Karthager unter Hanno einmal 30.000 Libyphöniker aus einer Gegend Afrikas in die andere versetzten.[1])

Handel.

Handel und Gewerbe gaben Reichthum. Das Gewerbe hob sich hinwieder erst recht durch den Absatz im Handel. Der Handel zu Land bekam

Schiffahrt.

aber rechten Schwung erst durch die Schiffahrt. In dieser waren die Phöniker die ersten und lange unübertroffen, von ihr schöpften sie zuerst ihren Reichthum. Die ersten Schiffe, welche in den Häfen des Mittelmeeres erschienen, waren phönikische und die Bewohner mögen die schwimmenden Ungeheuer mit den buntgefärbten Segeln — mit einem Staunen betrachtet haben, wie später die Indianer die Fahrzeuge der Spanier, und Gold und Silber, Kupfer und Zinn für Glaswaren, Purpurzeuge, Elfenbeinarbeiten, Töpferwaren ebenso gerne hingegeben haben, als die Ureinwohner Amerikas ihr Gold an die weißen, bärtigen Männer aus dem Osten. Die Länder des Westens lagen noch unberührt, morgenfrisch da. Der Handel mit ihren Völkern muss ungeheuren Gewinn abgeworfen haben.

Entdeckung.

Aber wie heißt der Mann, welcher das erste Fahrzeug erbaute und sich damit auf die wogende See wagte? — Wir kennen seinen Namen nicht; wahr ist jedenfalls das Wort des römischen Dichters: „Eichenholz und dreifach Erz war jenem um die Brust, der zuerst dem wildstürmenden Meer das gebrechliche Fahrzeug anvertraute.“[2]) Jahrhunderte voll von Versuchen, Wagnissen, Entdeckungen, sind für uns mit Dunkel bedeckt; sobald das Licht der Geschichte auf die Phöniker fällt,[3]) finden wir sie schon als Herren des Mittelmeeres, das ihre hochbordigen Triremen nach allen Richtungen befahren.

---

[1]) Movers, l. c. II, S. 515—528.

[2]) Illi robur et aes triplex circa pectus erat, qui fragilem truci, commisit pelago ratem primus nec timuit Africum decertantem Aquilonibus. Horatii Odae, I, 3.

[3]) Thutmosis III. rühmt sich schon, dass ihm die Fürsten von Rutenu und alle Länder der Fenchu unterthan seien; ein andermal, dass ihm die Fürsten von Kaftu und den Inseln im großen Meer Tribut zahlen; darunter sind Asebi (Cypern genannt) und die Inseln der Tenau, bei denen Eduard Meyer (Die Phönizier, S. 235) früher an die Danaer dachte.

Die alten Sagen geben wenig Ausbeute.[1]) Der wilde Jäger Uso (der Melkart) soll von der Stätte, wo Landtyrus nachher lag, zuerst nach der nahen Insel, auf welcher später Inseltyrus prangte, mit einem Baume, dessen Zweige er abgehauen, gelangt sein; also auf Baumstämmen oder ausgehöhlten Bäumen versuchten die Küstenbewohner ihre ersten Fahrten. Dann soll ein Schiffer, der die Angel und die Lockspeise daran und die Angelschnur entdeckte, mehrere Bäume zu einem Floß verbunden und damit das Meer befahren haben — und die Menschen hätten ihn nachher wie einen Gott verehrt. Fische und Kraniche seien die Lehrer der Menschen gewesen: von den Fischen hätten sie gelernt, die Baumstämme schwimmen zu lassen; von den Kranichen, welche auf ihren Zügen einen Stein tragen, um nicht vom Winde verschlagen zu werden, hätten sie gelernt, durch aufgelegte Steine dem wankenden Floße Haltung und Gleichgewicht zu geben. Aber, wie weit war es von diesen Anfängen bis zum Handelsschiff (Hippos) und der dazu gehörigen Barke (Cymba), welche die Tyrer erfunden haben sollen; wie weit bis zur Trireme, welche die Sidonier, und zur Quatrireme, welche die Karthager ausgesonnen haben sollen! Wie weit bis zu jener vollendeten Einrichtung eines Segelschiffes, das Waren lud und als Postschiff für Reisende diente, wie es uns Xenophon schildert, in einer Zeit, da Athen längst schon seinen Höhepunkt als Seemacht erreicht hatte:[2]) „Die schönste und pünktlichste Ordnung der Geräthe glaube ich einst gesehen zu haben, als ich zur Besichtigung das große phönikische Schiff bestieg. Denn da sah ich eine Menge Werkzeuge in dem kleinsten Raume nebeneinander aufgestellt; da waren gar viele hölzerne Geräthe (Ruder) und Taue, womit das Schiff in den Hafen und wieder in die hohe See gebracht wird. Da war das sogenannte Takelwerk, vermittelst welchen es segelt; da waren Maschinen, womit es gegen feindliche Fahrzeuge gerüstet ist, viele Waffen, die es für die Mannschaft mit sich führt; da waren alle diese Geräthe, wie die Menschen deren nur in ihren Häusern brauchen, für jede Tischgesellschaft (für die Rangelassen der Reisenden); außerdem war es noch mit Waren gepfropft, die der Schiffscapitän um des Gewinnes wegen mit sich führte. — Und wie vielerlei ich hier auch nannte, so befand sich doch das alles in einem nicht viel größeren Raume, als ein mittelmäßiges Gemach für zehn Speisetische (das ist für dreißig Personen). Und jegliches fand ich so vertheilt, dass keines das andere hinderte, keines zu suchen nöthig, nichts abzulösen war, dass es Aufenthalt verursacht hätte, wenn man es schnell gebrauchen wollte. Den Gehilfen des Steuermannes, welcher Vordersteuermann genannt wird, fand ich so bekannt mit jeder Stelle, dass er auch abwesend sagen konnte, wo jedes Ding sich befand, wie viel davon vorhanden war; ganz so wie einer, der Buchstaben kennt, zu sagen weiß, wie viele Buchstaben der Name Sokrates enthält, und welche Stelle ein jeder einnimmt. Ich sah auch, wie dieser in der Ruhezeit alles untersuchte, dessen man auf einem Schiffe bedarf. Als ich verwundert über sein Nachsuchen ihn fragte, was er mache, antwortete er mir: ‚Ich sehe nach, o Fremder! für den Fall, dass etwas vorkommen sollte, wie es auf dem Schiffe steht, ob etwas fehlt oder in Unordnung ist. Denn, wenn einmal Gott auf dem Meere uns einen Sturm erregt hat, so geht es nicht mehr zu suchen, was man bedarf, und herbeizuschaffen, was in Unordnung ist.'"

Sagen.

---

[1]) Movers, l. c. II, 3, S. 149.
[2]) Xenoph., Oecon. VIII, 12.

Mittel zum Schiffbau.

Das eigene Land begünstigte den wagenden, regen Geist der Phöniker: es bot zur Schiffahrt, was sie bedurften. Die Wälder des Libanon reichten bis ans Meer, seine Cedern lieferten die langen Kiele des vielruderigen Kriegsschiffes; seine Cypressen gaben Planken von unverwüstlicher Dauer, denn sie sind der Fäulnis nicht so zugänglich, wie die Nadelhölzer; seine Eichen gaben den besten Stoff zu Rudern. Das Kupfer, das man reichlich gleichfalls im Libanon fand, wurde zu Schiffsnägeln verarbeitet, welche nicht so leicht vom Rost angefressen werden, wie die eisernen, und zu Platten, mit denen man den Kiel beschlug, um ihn vor Fäulnis zu schützen. Der beste Hanf wächst im Lande, um Taue daraus zu machen. So begreifen wir die Schilderung eines phönikischen Prachtschiffes beim Propheten:[1] „Von Cypressen vom Senir machten sie all deine Doppelwände, eine Ceder vom Libanon nahmen sie, um einen Mast auf dich zu setzen; von Eichen aus Basan machten sie deinen Rücken; dein Tafelwerk machten sie aus Elfenbein und Kern des Lärchenholzes von den Inseln der Chittim; Byssus und Buntwirkerei waren deine Segel, um dir als Banner zu dienen; rother und hyazinthblauer Purpur von den Inseln Elisas war dein Zelt."

Gestalt der Schiffe.

Auf den Alabasterplatten aus den Palästen in Niniveh sehen wir eine Darstellung der Belagerung von Tyros und die Gestalten der phönikischen Schiffe.[2] Da ist der Gaulos oder das Trogschiff, ein fast rundes Fahrzeug; da sind die langen Schiffe, die Schnellsegler, welche die Phöniker Rosse nannten; da sind die kleinen Warenschiffe, Cymbae, welche, weil sie die Form eines umgestürzten Helmes haben, später Galeeren hießen; da sind die großen, nach fernen Handelsgegenden bestimmten Schiffe, welche von Tartessus in Spanien den Namen Tarsisschiffe haben. Von dem hebräischen Barach (= beugen, krümmen), kommt der Ausdruck Barke, der die gewölbte Form bezeichnet, welche die Phöniker ihren Schiffen gaben. Der Ausdruck Raz (= Läufer), griechisch Dromon, bezeichnet Schnellsegler; der Ausdruck Lembi die Begleitschiffe der großen Kauffahrer; Kirkarah (= Dromedar) ist ebenfalls ein Schnellsegler. Anfangs waren die Handelsschiffe auch Kriegsschiffe, später baute man zur Begleitung der schwerfälligen Kauffahrer längere, schmale, leichtbewegliche, mit Rudern versehene Kriegsschiffe, mit starker Stoßkraft, um den ehernen Schiffsschnabel rasch in die Weiche eines feindlichen Kriegsschiffes zu treiben und ebenso rasch ihn wieder zurückzuziehen, damit das Wasser in dasselbe Schiff eindringe und es versenke. Solche Schiffe hatten Ruder und Segel. Die Pentekontoren oder Fünfzigruderer waren Ruder- und Segelschiffe zugleich und wegen ihrer Schnelligkeit berühmt und so groß, dass mit den Ruderknechten 500 bis 600 Mann darauf Raum hatten; sie vorzugsweise wurden wegen ihrer Leichtigkeit in Bewegungen zu Entdeckungsreisen verwendet. Zi war ein Kriegsschiff mit mehreren Verdecken.

Zahl der Schiffe.

Wie viele Schiffe die Phönikier den Königen von Ägypten oder Assyrien zu ihren Kriegsfahrten stellen mussten, ist nicht angegeben; aus Herodot wissen wir, dass sie dem Perserkönig 300 Trieren stellten, Sidon, Tyrus und Aradus je 100 Schiffe.[3] Für jede Triere 200 Mann an Ruderern und Schiffern und die Kosten der Bemannung auf ein Talent monatlich

[1] Ezechiel 27, 5.
[2] Layard, Monuments.
[3] Herodot, VII, 184.

für eine Triere gerechnet, hatte also Phönikien 60.000 Ruderer und Schiffer zu stellen, die im Jahr 8,640.000 Gulden kosteten, was uns einen ungefähren Begriff vom großen Reichthum dieses kleinen Ländchens gibt, wenn wir dazurechnen, dass noch weitere 750 phönikische Schiffe, mit einer ungefähren Bemannung von 60.000 Mann und einem jährlichen Kostenbetrag von 8,640.000 Gulden, bei der Flotte des Xerxes waren, theils kleinere Kriegsschiffe, theils zum Transport von Lebensmitteln, Mannschaft und Waffen. Und dabei hatten noch viele Private ihre Schiffe, mit Frachten beladen, auf fernen Meeren.[1] Demetrius Poliorketes brachte 200 größere Kriegsschiffe und 1000 Marktschiffe in Phönikien gegen Rhodus auf.

Meerbeherrschung.

Für die besten Schiffsbaumeister galten die Byblier, für die tüchtigsten Steuermänner die Sidonier: sie verstanden gegen den Wind zu segeln und auch in stürmischer Jahreszeit eine glückliche Fahrt zurückzulegen. Bei Tag richteten sie sich nach der Sonne, in der Nacht nach dem Polarstern, der daher Phönike bei den Griechen heißt. Sie hatten eine große Kenntnis von den in jeder Zeit auf- und untergehenden Gestirnen, nicht minder von den Meeresströmungen, von den in gewissen Gegenden herrschenden Winden, von dem Flug gewisser Vögel, von dem Zug gewisser Fische, von den Vorzeichen eines Sturmes. Wohl kein seefahrendes Volk hat eine genauere Kenntnis des Mittelmeeres besessen, wie die Phöniker. An gefährlichen Stellen errichteten sie säulenartige Steinmäler und Leuchtthürme zum Anzeichen, wo gefahren werden dürfe und wo nicht, zur Warnung vor Untiefen und Klippen. Dies sind die sogenannten Säulen des Herkules, eigentlich des Archles, des Inbegriffs phönikischen Unternehmungsgeistes, des Sonnengottes Baal Hamman oder Palämon.[2] So berichtet Tacitus von Säulen des Herkules an den Mündungen der Schelde und des Rheines.

Säulen des Herkules.

Es ist falsch, dass die Phöniker nur an den Küsten hinfuhren. Dies geschah bei Entdeckungsfahrten; war ihnen aber ein Meer einmal bekannt, so steuerten sie kühn in die offene See. Wahrscheinlich ließen sie, wenn der Nebel die Beobachtung der Gestirne hinderte, Raben oder Tauben fliegen, um zu erfahren, ob ein Land in der Nähe sei. Die übliche Fahrzeit war von Mitte Februar bis gegen Ende October. Sie fuhren mit Hilfe von Segeln sehr schnell, gegen dreiunddreißig geographische Meilen in einem Tage. Von Karthago bis zu den Säulen des Herkules rechnete man sieben Tag- und Nachtfahrten, von der kanopischen Mündung bis zur Meerenge, die in den Atlantischen Ocean führt, vierundsiebzig Tagfahrten. Wendeten sie Ruderer und Segel an, so war die Schnelligkeit viel größer.[3]

Fahrzeit.

So war die Schiffahrt der Phöniker in ihrer Blüte, und sie hatten keine Boussole, kein Astrolabium. Können die Normannen sich einer größern Kühnheit rühmen? War Holland in der Zeit seiner höchsten Blüte reicher an Schiffen? Nur England ist ihnen überlegen. Wie viele Jahrhunderte vergiengen von der Zeit, da das erste Floß zusammengesetzt oder der erste Nachen gezimmert wurde, bis zum Bau eines schnellsegelnden Kriegsschiffes,

---

[1] Movers, l. c. II. 3, S. 182

[2] Redslob, Tartessus, Hamburg 1885 Thule, Hamburg 1866.

[3] Movers weist nach (l. c. S. 199—200), dass sie viel schneller fuhren, als später die Venetianer.

sind wir nicht mehr im Stande zu berechnen. Gewiss war die erste größere Kypros. Insel, nach der eine Fahrt gewagt wurde, Cypern oder Kypros, wie es die Griechen nannten. Die Insel wird bei hellem Wetter von Phönikien aus gesehen, die Meeresströmung führt einen Nachen ohne Gefahr hinüber. Hirsche sollen, vom Dufte des reichen Futters angelockt, von Phönikien nach der Insel hinübergeschwommen sein.

So erzählt Claudius Aelianus:[1] „Wenn die Hirsche Syriens über das Meer setzen wollen, versammelt sich die Herde an dem Ufer und erwartet die Richtung des Windes, und wenn sie bemerken, dass dieser sanft und ruhig weht, vertrauen sie sich dem Meere an. Sie schwimmen aber in einer Reihe und halten sich aneinander, indem die nachfolgenden den Kopf auf die Hüften der vorderen stützen. Der, welcher den Zug anführt, reiht sich, wenn er ermüdet ist, hinter die anderen und, der letzte geworden, macht er den Nachtrab. Sie ziehen aber nach Cypern aus Verlangen nach dem dortigen Grase, denn dieses soll sehr hoch und die Weide vortrefflich sein. In ähnlicher Weise schwammen die Hirsche aus Epyrus nach Korkyra hinüber." — Für die Phöniker ward Reichthum der Insel. die Insel wichtig wegen der Menge Getreides, welches sie liefert; dann wegen der Menge Kupfer, das sich dort findet. Dieses Metall hat ja von der Insel den Namen: Cuprum, aes Cyprium, cobra (spanisch); sie liefert auch ausgezeichnetes Schiffsbauholz, Fichten und Cedern. „Diese hafenreiche Insel", sagt Ammianus Marcellinus,[2] „ist durch ihre ungemeine Fruchtbarkeit so wohl versehen mit Erzeugnissen aller Art, dass sie ohne fremde Hilfe und mit eigenen Kräften, vom Kielholze an bis zu den höchsten Wimpeln, ein mit allem nöthigen Zugehör ausgerüstetes Lastschiff zur See stellen kann." Frühe finden Bewohner. wir die Insel im Besitz der Kittier, welche von da auch auf die entgegengesetzte Südküste Kleinasiens gedrungen zu sein scheinen, denn wir treffen eine ziemliche Anzahl gleicher Ortsnamen an beiden Küsten. Auch Karer gelangten auf die Insel. Kittier und Kilikier waren stets in regem Verkehr. In Sidon machte der Stamm der Kittier eine eigene Kaufmannsgilde aus. Das Lärchenholz bezogen die Phöniker von dieser Insel, wegen seiner feinen Masern, für Tischlerarbeiten. Die Kittier auf der Insel bildeten neun Königreiche, während der Rest des Kittierstammes in Palästina von Salomon verknechtet wurde. Für die Phöniker war die Insel nicht bloß wegen ihrer Fruchtbarkeit wichtig, sondern auch wegen ihrer Lage, sie war der erste Haltplatz bei den Fahrten im Mittelmeer, der letzte Rastort auf dem Heimweg, sie war für den Handel und den Einfluss auf Ägypten wie geschaffen. Ein Aufstand auf Kypros war für die Phöniker immer ein Angriff auf Tod und Leben: sie suchten ihn mit dem Aufgebot jeder Kraft sogleich niederzuschlagen; so geschah es unter König Hiram, so unter Eluläus von Tyrus. Hinwiederum suchten die Parteien. Könige, welche den Phönikern schaden wollten, sich eine Partei gegen sie auf der Insel zu bilden, was bei den vielen Königen auf derselben leicht war. Neben den Chittim finden wir den Stamm der Hamathiter auf der Insel vertreten, von ihnen hat die Stadt Amathus ihren Namen. Paphos mit seinem Heiligthum, Golgos, Lapethos, Kerynia waren phönikische Orte, mit phönikischen Gottheiten.

[1] Aelianus, Thiergeschichten, V, 56.
[2] Ammianus Marcelinus, Hist., XIV, 8.

Die drei mythischen Herrscher der Insel, Kinyras von Byblus, Belus von Sidon und Pygmalion von Tyrus stellen die drei Zeiten dar, in denen Byblus, dann Sidon dann Tyrus, an der Spitze Phönikiens standen. Der Priesterkönig zu Paphos wurde wahrscheinlich von Phönikien aus bestellt. Kinyras bezeichnet die karisch-phönikische Vorzeit der Insel, denn Kinyras oder Gigras ist der karische Name für die bei den Adonien gebrauchte Trauerpfeife, der ganze Cult des Adonis und der Baaltis wurde von ihm und seinen Töchtern hergeleitet. König Belus, welcher nach der Sage die Insel unterworfen und mehrere Städte erbaut hat, stellt die Oberherrschaft der Sidonier dar. An Pygmalion knüpft sich die Verehrung der Astarte, der Gebrauch, den Zorn der Götter in Zeiten der Noth durch Menschenopfer zu sühnen. Pygmalion war 832—786 König in Tyrus und scheint die Insel nach schweren Kämpfen für die Dauer unterwürfig gemacht zu haben.

Kinyras. Belus. Pygmalion.

Die vielen Kriege müssen den alten Stamm der Chittier sehr geschwächt haben, denn wir finden später ein Mischvolk an seiner Stelle: wir treffen Gergithier dort, Reste des alten teukrischen Volksstammes, der sich nach Zerstörung Trojas nach Kleinasien und den Inseln zerstreute; wir finden früh schon griechische Ansiedler, welche von den Küsten des Peloponneses ausgiengen. Als 572—556 Tyrus durch schwere Kämpfe in seinem Inneren gelähmt war, erhob sich rasch eine griechische Macht unter einem König Euelthon in Salamis, wogegen die Tyrier mit Hilfe der Perser die Insel wieder in ihre Gewalt zu bringen suchten.

Spätere Ansiedler. Griechen.

Nachdem Strabo[1]) die Fruchtbarkeit der Insel an Öl und Wein gelobt, sagt er über ihren Reichthum an Holz, es sei ursprünglich soviel an Wald vorhanden gewesen, dass man vor lauter Holz kein Feld bauen konnte. „Eine Verminderung haben die Bergwerke bewirkt, da man zum Schmelzen des Kupfers und Silbers Bäume fällen musste. Dazu kam auch die Ausrüstung der Flotten, da sie bereits ohne Furcht und mit Kraft das Meer beschifften. Als sie aber auch damit nicht ausreichten, so erlaubten sie Jedem, der wollte, zu fällen, soviel er konnte, und den dadurch gewonnenen Boden als steuerbares Eigenthum für sich zu behalten."

Das schöne und fruchtbare Rhodos war die nächste Insel nach Kypros, auf welcher wir phönikische Niederlassungen finden; sie lag an der Straße für die Fahrten ins Ägeische und Schwarze Meer und an die Küsten Kleinasiens.

Rhodos.

Nach Strabo[2]) hieß sie früher Telchinis von den Telchinen, geschickten Künstlern, welche zuerst von Kreta nach Kypros und dann nach Rhodos kamen und Eisen und Kupfer bearbeiteten und dem Kronos die Sichel ver-

[1]) Strabo, XIV, 6.
[2]) Ibid. XIV, 2.

fertigten. Hier haben wir die Anzeige von phönikischem Bergbau und phönikischer Religion, von der noch der spätere Sonnendienst, in welchem Apollo zugleich Adonis ist, der Sonnenwagen, der Saturnuscult, bei dem alljährlich ein Mensch
Moloch. geopfert wurde, Kunde gibt; der Kolofs war eigentlich ein großes Molochsbild. Auf Moloch deutet auch die Angabe, dafs im Heiligthum auf dem Berge Tabyrios eherne Ochsen brüllten, wenn der Insel ein Unglück drohte. Vor den Phönikern waren Stämme karischer und lykischer Abkunft hier; später kamen Dorer unter Althämenes und verdrängten die reichen und schlauen Phö-
Phalanthus. niker, von denen sich ein Führer, Phalanthus, noch in der Burg Jalysos behauptete, nach der Sage auf ein Orakel vertrauend, er werde im Besitz der Burg bleiben, solange nicht die Raben weiß geworden und die Fische nicht in dem Brunnenwasser der Mischkrüge der Belagerten sich zeigen würden. Der Dorer war aber noch schlauer, als der Phöniker, er bestach dessen Diener Larkas, welcher Wasser an der Quelle schöpfte, Fische in das Mischgefäß zu bringen, dessen sich Phalanthus beim Weintrinken bediente; er fieng Raben, bestrich sie mit Gips und ließ sie wieder fliegen. Jetzt gab Phalanthus alle Hoffnung auf und suchte nur noch seine reichen Schätze in Sicherheit zu bringen.[1]) So kam die Insel in den Besitz der Griechen, die aber schon ihres Vortheils willen mit der phö-
Jalysos. nikischen Seemacht in gutem Einvernehmen bleiben mussten. Jalysos war Hauptort der Phöniker, in den Gräbern dort sind zahlreiche phönikische Kunstgegenstände gefunden worden, auch in Kameiros.

Kreta. Über Kreta haben wir leider nur Nachrichten von Minos an, aber die Lage und Fruchtbarkeit der Insel war zu bedeutsam, als dass die Phöniker nicht früher schon Ansiedelungen auf derselben gegründet haben sollten. Von Rhodus aus sieht man Kreta bei hellem Wetter. Karer, Lykier, Phryger wohnten hier, dann kamen flüchtige Hykfos und als deren Nachkommen sind
Philister. nach Röth die Philister zu betrachten, welche von Kaphtor aus (vielleicht Aptera in Kreta) nach Palästina — das von ihnen den Namen bekam, auswanderten, die Israeliten in der Richterzeit bedrängten und nicht minder für die Phöniker eine Gefahr wurden. „Habe ich nicht Israel heraufgeführt aus dem Lande Mizrajim und die Pelischtim von Kaphtor?“ heißt es beim Propheten.[2]) Jeremias[3]) nennt die Pelischtim den Überrest des Eilandes Kaphtor. Krethi heißt semitisch ein Flüchtling, ein Vertriebener. Solche Flüchtlinge sind
Krethi und Plethi. die Krethi und Plethi, aus welchen die Leibwache Davids bestand. Tacitus, welcher die Juden mit den Philistern verwechselt, sagt, die Juden seien aus Kreta vertrieben worden. Die Diana der Kretenser hieß Britomartis, d. h. süße Herrin, Mar heißt semitisch Herr, Marthi heißt Herrin. Der berühmte
Minos. Herrscher Minos ist selber vielleicht nur eine phönikische Göttergestalt, der Baal-Meon, der Herr der Himmelswohnung; statt Meon kommt im alten
Radamanthys. Testamente auch Meni und Min vor. Seine Brüder sind Radamanthys und Sarpedon. Radamanthys wurde oben schon erklärt als König in der

[1]) Athenaeus, VIII, 61.
[2]) Amos 9, 7.
[3]) Jeremias 47, 3.

Unterwelt; Sarpedon (= Herr der Ebene) wurde in Kilikien und Lydien als Gottheit verehrt.

Die Griechen berichten über Minos so, dass wir nicht wissen, ob sie ihn für einen hellenischen oder vorhellenischen Herrscher von Kreta hielten. Thukydides[1]) sagt bloß: „Minos war der älteste Gründer einer Seemacht, von dem wir durch die Sage wissen, denn er beherrschte den größten Theil des jetzigen hellenischen Meeres und gebot über die kykladischen Inseln, bevölkerte auch die meisten zuerst, indem er die Karer vertrieb und seine Söhne als Häuptlinge einsetzte; auch vernichtete er, soweit er konnte, die Seeräuberei, damit ihm die Einkünfte umso eher eingiengen." — Strabo[2]) aber sagt: „Minos wird von der Geschichte als ein trefflicher Gesetzgeber gerühmt, welcher auch die Insel in drei Theile theilte und in jedem eine Stadt gründete. Wie Ephorus sagt, war er ein Nacheiferer eines gewissen alten Radamanthys, eines sehr gerechten Mannes, der wie sein Bruder hieß, welcher die Insel durch Gesetze und durch Anlegung von Städten und durch Verfassungen entwildert zu haben scheint, indem er vorgab, von Zeus alle Verordnungen erhalten zu haben, die er vorbrachte. Diesen nachahmend habe sich Minos je nach neun Jahren, wie es scheint, in einer Grotte des Jupiter aufgehalten, worauf er mit einer Sammlung von Verordnungen zum Vorschein kam, welche er für Gebote des Zeus ausgab.[3]) Dessenungeachtet sagen die Alten von ihm auch anderes, nämlich er sei tyrannisch und gewaltthätig gewesen und habe durch Auflagen gedrückt. In dieser Beziehung behandeln sie in der Tragödie die Geschichte mit dem Minotaurus und dem Labyrinthe, was dem Theseus und dem Dädalus geschah. Auch sagen andere, er sei als Fremdling auf die Insel gekommen, oder, er sei ein Eingeborner." — Der Minotaur ist offenbar der phönikische Moloch, das eherne Menschenbild mit dem Stierkopf, das von innen glühend gemacht, und in dessen Hände die Kinder als ein willkommenes Opfer gelegt wurden. So wäre demnach Kreta für die Hyksos nur ein vorübergehender Aufenthalt gewesen, von wo sie als Philistim in Palästina auftraten, oder unter anderem Namen die griechischen Inseln besetzten. So heißt es von Danaus (der aus Adon = Herr entstanden ist), er sei der Sohn des Bel und vor dem Sohne des Ägyptus geflohen nach Rhodos und von da nach Argos. — Diese Philister waren nicht bloß die Dränger der Israeliten, sondern 1209 vor Chr. nahmen sie von Askalon aus zu Schiff auch Sidon ein.[4]) Viele sidonische Familien flohen nach Tyrus und von da an beginnt die Vorherrschaft dieser Stadt über Phönikien.

Thukydides. Minotaur. Sidon. Tyrus.

Doch bevor sie dieses Unglück betraf, hatten sie außer der genannten noch viele Colonien gegründet. In dem Ägeischen Meere geschah dies in einer Zeit, wo wir noch nichts von den Hellenen hören. Thukydides[5]) meint, diese Inseln seien meist von karischem oder phönikischem Stamme bevölkert gewesen: „Ein Beweis ist Folgendes: als Delos durch die Athener in diesem

Griechische Inseln.

---

[1]) Thukydides, I, 4.
[2]) Strabo, X, 4.
[3]) Homer, Odyssee, XIX, 179.
[4]) Justin, XVII, 3, 6. Post multos deinde annos a rege Ascaloniorum expugnati, navibus appulsi Tyron, urbem ante annum Trojanae cladis condiderunt.
[5]) Thukydides, I, 8.

Karier. Kriege gereinigt wurde, so ergab sich bei Wegschaffung der Särge auf der Insel, dass die Todten über die Hälfte Karier waren, man erkannte sie an der mitbegrabenen Waffenrüstung und ihrer noch jetzt üblichen Bestattungsweise.“ [1])

Thera. Wie auf Kreta und Rhodos, so hatten die Phöniker auf Nisyrus, auf Kos, Gyaros, Amorgos, in Hermione Purpurfärbereien. Auf Thera, so erzählt die Sage, ließ Kadmus phönikische Frauen zurück. Theräische Gewande trugen die Edelknaben in Athen am Sühnfeste der Thargelien, wenn sie um den Tempel des Delischen Apollo Tänze aufführten.[2]) Bunte Thiergestalten waren darauf eingewebt. Den Poikiles, den Buntwirker, ließ Kadmus nebst den phönikischen Frauen auf der Insel zurück. — Erst 1050 kam Thera in den Besitz der Dorer, Phöniker bildeten aber auch in späterer Zeit die Mehrzahl der Bevölkerung.

Purpur. Wir sind damit an einen Hauptzweig phönikischen Gewerbefleißes, an die Purpurfärberei, gekommen. Die griechischen Inseln waren den Phönikern wichtig, nicht bloß als Absatzorte für das Glas und andere Waren, welche sie brachten, sondern wegen des Metallgehaltes ihrer Berge und wegen der Purpurschnecken, welche sie an ihren Küsten fanden.

Mit der Gewinnung und Verarbeitung der Metalle haben sich die Phöniker früh befasst.

Bergbau. Nur auf phönikischen Bergbau kann die schöne Stelle im Hiob[3]) bezogen werden: „Fürwahr, es ist ein Ausgangsort dem Silber, und ein bestimmter Platz dem Golde, das man läutert. Man weiß dem Erdreich Eisen zu entnehmen und das Gestein zu Erz zu schmelzen. Man macht ein End' dem Dunkel und durchforscht aufs schärfste der Finsternis und Todesnacht Gestein. Man bricht den Schacht vom Wanderer aus, vom Fuß vergessen hängen sie, und schweben unten ferne von Menschen. Die Erde ist's, von welcher Nahrung kommt, und unter ihr durchwühlt man wie mit Feuer. Den Saphir trifft man unter ihren Steinen, und Stufen Goldes findet man in ihr — auf einem Wege, den kein Adler kennt und den des Geiers Auge nie erspäht, den nie des Stolzes Söhne wandeln, und den kein Löwe noch betreten. An harten Kiesel legt der Mensch die Hand und wühlt vom Grunde auf die Berge um. — Durch Felsen spaltet er Canäle und alles Köstliche erblickt sein Auge. Der Flüsse Weinen hindert er und bringt Verborgenes ans Licht.“

Metallguss. Die Phöniker waren früh vertraut mit dem Metallguss; die Beschreibung der Tempelgeräthe in der Bibel ist ein Zeugnis für die hohe Vollendung dieser Kunst, wie die Stellen im Homer, welche die kunsterfahrenen Sidonier preisen. Schmuck aus Silber und Gold, aus Bernstein und Elfenbein ward in den Fabriken Phönikiens in Masse gefertigt und in alle Welt ausgeführt, desgleichen Edelsteine gefasst und graviert. Die Glas-

[1]) Die Beweisstellen bei Movers, Phönizier, II, 2, 16.
[2]) Athenaeus, X, 24.
[3]) Hiob 28, 1.

fabrication, namentlich zu Gefäßen und Trinkgeschirren, war früh im Schwung, das bunte Farbenspiel und die Cälatur an den phönikischen Glaswaren allenthalben bewundert. Am beliebtesten waren jedoch ihre Purpurstoffe. Glas. Purpur.

Zu denselben wurden genommen feine Schafwolle, Seide, Baumwolle, auch Leinwandgewebe, die entweder roh, schön gefärbt und dann nach Babylon geführt und dort zu Geweben verarbeitet, oder aber erst am Stück gefärbt wurden. Den besten Saft gaben die Trompeten- und die Purpurschnecken; diese fanden sich im ganzen Mittelmeere, selbst auf den Canarischen Inseln, am besten aber waren die Purpurschnecken in der Nähe von Tyrus. Es gab dreizehn verschiedene Purpurfarben, sogar schwarze und violette; der geschätzteste war derjenige, der die Farbe des geronnenen Blutes hatte; das Eigenthümliche daran war, dass er, in der Fläche angesehen, einen schwärzlichen Schein gab und, von der Seite betrachtet, in den verschiedensten Farben schillerte; ein anderer Vorzug war die fast unverwüstliche Dauer. Könige und Götterbilder kann sich das Alterthum nicht denken ohne Purpurgewand; Vorhänge, Teppiche und Decken in den alten Palästen und Tempeln waren von Purpur; er galt als der schönste Schmuck der Frauen; wer nicht reich genug war, sich ein ganzes Purpurkleid zu kaufen, suchte wenigstens einen Purpurbesatz auf sein Kleid zu bekommen. Die große Verbreitung des Purpurs beweist am allermeisten, wie sehr die Phöniker lange Zeit den Handel der alten Welt in ihren Händen hatten.[1] Die besten Purpurwaren gewannen die Phöniker jedoch von den Küsten des Peloponneses: „Von himmelblauem und rothem Purpur aus den Eilanden Elischas war deine Decke“ — heißt es beim Propheten.[2] Nach Pausanias aber stand der lakonische Purpur dem tyrischen nur wenig nach.[3] Nur phönikische Fabriken lieferten jedoch den dunkelgefärbten (hebr. Argaman) und den dunkelblauen Amethystpurpur (hebr. Techeleth) in höchster Vollendung. Noch im Zeitalter der Kreuzzüge war dieser Gewerbszweig in Schwung und führten Karawanen tyrische Purpurzeuge ins Innere Asiens und venetianische Schiffe nach dem Westen. Tyrus war angefüllt mit Purpurfärbereien: „Zum Aufenthalt ist diese Stadt wegen der Menge der Fabriken nicht angenehm“, meint Strabo.[4] „Die Häuser haben viele Stockwerke, noch mehr als in Rom.“[5] — Sarranische Stoffe sind Purpurgewänder, Tyrus heißt nämlich semitisch Zor oder Sarra und daher das Beiwort sarranisch.

Andere Inseln lieferten anderes: Melos z. B. Schwefel, Alaun, das „melische Weiß“ wurde nur vom ägyptischen übertroffen. Melos wurde erst 1116 von Dorern besetzt. — Kythera dagegen war wieder berühmt wegen seiner Purpurschnecken und seiner Färbereien, weshalb es den Namen Porphyrussa = die Purpurinsel bekam, zugleich war es Rastort für die Schiffe, welche nach Sicilien fuhren. Begreiflich, dass wir die phönikische Astarte hier verehrt finden. „Der Tempel der Urania ist hochheilig und von allen Tempeln der Melos. Kythera.

---

[1] Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums. I. Die Purpurfärbereien und der Purpurhandel im Alterthum, S. 96—212.
[2] Ezechiel 27, 7.
[3] Pausanias, III, 21, 6.
[4] Strabo, XVI, 2.
[5] Thukydides, II, 84.

Aphrodite bei den Hellenen ist er der älteste. Die Göttin ist ein bewaffnetes Schnitzbild", sagt Pausanias.[1]) Von da gieng ihre Verehrung nach dem Peloponnes über, besonders nach Sparta, wo sie im Bilde als bewaffnete Kriegsgöttin ganz wie in Tyrus und Karthago dargestellt war. — Die Paros. Marmorbrüche zu Paros wurden von den Phönikern für die Prachtbauten des Orientes früh schon ausgebeutet; seit die Griechen die Insel besetzten, betrieben die Phöniker diesen Handel von Antiparos aus. — Eine höchst ergiebige Thasos. Colonie war Thasos wegen ihrer Goldbergwerke, ihres vortrefflichen Weines, ihres weißen schönen Marmors. Die Bergwerke trugen jährlich 300 Talente (also gegen 800.000 Gulden). „Es ist ein großer Berg", sagt Herodot, „und vom Nachgraben ganz umwühlt."[2]) Im nahen Skaptehyle (Waldrode) gewannen die Phöniker jährlich 80 Talente. Vom glänzenden Erträgnis hieß Thasos die goldene Insel. Die Ansiedlung war so reich, dass sie in Tyrus einen eigenen Tempel dem thasischen Herakles stiftete. Gelegentlich dieses Herakles macht Herodot[3]) eine merkwürdige Angabe: „Weil ich nun über das Alter des Herakles etwas Sicheres wissen wollte, so schiffte ich nach Tyrus in Phönikien, da ich erfuhr, es sei dort ein dem Herakles geweihtes Heiligthum, und sah es wirklich, wie es reich ausgestattet ist mit allerlei Weihgeschenken und darin unter anderem zwei Säulen sind, die eine von lauterem Gold, die andere von Smaragdstein, welche bei Nacht gewaltig leuchten. Da ich auch mit den Priestern des Gottes in ein Gespräch kam, fragte ich, wie lange es her sei, dass ihr Heiligthum gegründet worden, und fand, dass auch diese nicht mit den Hellenen über-
Wie alt Tyrus. einkommen. Sie behaupteten nämlich, zugleich mit der Anlegung von Tyrus sei auch ihr Heiligthum des Gottes gegründet worden, und Tyrus stehe bereits 2300 Jahre. Noch sah ich in Tyros ein anderes Heiligthum des Herakles, mit
Thasos. dem Beinamen des Thasiers. Nun kam ich auch nach Thasos, woselbst ich ein Heiligthum des Herakles fand, gegründet von Phönikern, welche Thasos gestiftet haben, als sie ausgeschifft waren, die Europa zu suchen, was denn wiederum fünf Menschenalter früher vorkam, als Herakles, des Amphitryon Sohn, in Hellas." — Die Thasier selber sandten wieder Colonien aus, als solche werden Galepsus, Stryme und Oisyme genannt, ferner Parium mit Goldbergwerken und kabirischem Culte.

Samothrake. Wegen der Verehrung der Kabiren hatten Samothrake und Lemnos einen großen Namen; wenn sie dahin auch zunächst über Troas, vielleicht von anderen semitischen Stämmen kam, so zeigt doch die Sage, dass Kadmus da
Lemnos. gewesen sei, eine phönikische Einmischung an. In Lemnos dagegen ist die Kabirenverehrung ganz sicher phönikischen Ursprungs. Kadmus ist der kabirische Hermes. Kabirencult finden wir ferner in Torone auf der thrakischen Halbinsel Chalkidike und in Abdera. Der Name Edessa erinnert an
Odomanten. semitischen Ursprung. Von den Odomanten, einem am Strymon wohnenden Völkerstamm, bei welchem die Beschneidung im Gebrauch war, besagen alte Nachrichten, dass sie semitischen Ursprunges seien.[4])

Die Küsten An den Küsten der Propontis und des Schwarzen Meeres stießen die Phöniker mit den Assyrern zusammen. Am Südostrande des Schwarzen

[1]) Pausanias, III, 23, 1.
[2]) Herodot, VI, 46—47.
[3]) Ibid. II, 44.
[4]) Gesammelt bei Movers, l. c. II, 2, S. 284—285.

Meeres hatten die Händler aus Niniveh schon ihre Warenlager. Es war überhaupt ein vielgestaltiges Völkerleben an dieser Küste; noch die Römer, in deren Zeit es sehr verblasst war, hielten Dolmetscher in 30 verschiedenen Sprachen. Sinope, Trapezus, Dioskorias waren Weltmärkte. Die Sage vom goldenen Vlies zu Kolchis zeugt für reichliche Goldgewinnung. Strabo[1]) sagt: „Bei diesen sollen die Winterbäche auch Gold mit sich führen, welches die Barbaren in durchlöcherten Krippen und zottigen Fellen auffiengen, woher die Mythe vom goldenen Vlies kommt." An einer andern Stelle[2]) meint Strabo, der Reichthum von Kolchis aus den Gold-, Silber- und Eisenbergwerken gebe eine natürliche Erklärung der Argonautenfahrt. Aus dem Kaukasus, von den Chalybern, bezogen die Assyrer den Stahl: wenn nun die Phöniker dahin zur See gelangten, so gewannen sie diesen Stoff billiger und schneller, als auf dem Landweg. Vielleicht kam ihnen auch Zinn aus den Ländern des Kaukasus zu: die Bronzewaren in Niniveh haben alle ein Zehntel Zinn.[3])

des Schwarzen Meeres. Kolchis. Chalyber. Zinn.

Dieses Metall war unentbehrlich; es auf wohlfeile Weise zu beschaffen, brachte hohen Gewinn. Aber nicht bloß ob seiner Metalle war die Fahrt in das wegen seiner nachhaltigen wilden Stürme so gefährliche Schwarze Meer lohnend, sondern auch wegen des Getreides und des Thunfischfangs. Wir finden später die ganze Küste mit einem Saum griechischer Colonien besetzt, aber diese sind meist ursprünglich von den Phönikern angelegt, die Griechen sind in der Seefahrt nur die gelehrigen Schüler und Nachfolger der Kanaaniten und haben die Zeiten, da Tyrus durch Feinde von außen, durch Kämpfe im Innern bedrängt war, schnell benutzt, um ihnen den Markt im Schwarzen Meere abzugewinnen. Wir haben so wenige Nachrichten über die Phöniker am Schwarzen Meer, weil die Griechen so früh ihrer Ansiedelungen und des gesammten Handels sich bemächtigten. Der Argonautenzug birgt unter der Hülle von Sagen den Kern, wie früh die Hellenen selbständig zur See zu handeln sich erkühnten, wie sie trotz der von den Phönikern absichtlich verbreiteten Nachrichten von den Schrecken des Pontos kühn denselben befuhren und mit reichem Gewinn heimkehrten. Vielleicht kommt von dem Namen Aschkenas, worunter die Phöniker deutsche und keltische Stämme verstanden, die sie an einem Theil der Küste trafen, der Name Axenos (das unfreundliche, das gefährliche Meer), den die Griechen dem Schwarzen Meer gaben, und der später in Euxeinos umgewandelt wurde. Dass aber vor den Phönikern schon Assyrer an die Küsten des Pontos gelangten, deuten die Sagen an und der Cult der Astarte Tanit, dem wir in den Hauptorten begegnen; dann die häufige Verehrung des Perseus, welchen Herodot den assyrischen nennt, und der am Pontos für einen einheimischen Gott galt; endlich die Sagen, dass das Reich des Ninus alle pontischen Küstenländer umfasst habe,[4]) dass der Nachfolger des Ninus mit den Skythen am Kaukasus Krieg geführt, dass

Küste des Schwarzen Meeres. Argonauten. Pontos-Euxeinos. Assyrer.

[1]) Strabo, XI, 2, 16. — Plinius, Hist. natur., VI, 3.
[2]) Strabo, XI, 2, 19.
[3]) Layard, Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon, p. 191, 670.
[4]) Diodor, II, 2. — Justin., II, 3, 18.

Asarhaddon den Mörder seines Vaters Sancherib bis nach Byzanz[1]) verfolgt und hier belagert habe — sie alle deuten auf Anwesenheit der Assyrer am Pontos in uralten Tagen. — Dieser Wechsel der Herrschaft und das späte Entstehen der griechischen Geschichtschreibung haben die Geschichte der Völker am Schwarzen Meere im Dunkel schwer entwirrbarer Sagen gelassen.

Propontis. Deutlichere Spuren von phönikischen Colonien haben wir an der Propontis. Pronectis und Astyra sind sicher phönikischen Ursprungs. Adonis und Baaltis waren in Lampsakus, Priapus, Abydus und Sestus Landesgötter. Lampsakus heißt eigentlich phönikisch Lapsach = an der Furt.[2]) Übrigens thaten sich auch die Bithynier früh als Seefahrer hervor, und die Karer fuhren, als Transportschiffer, den Bahnen der Phöniker nach. —

Sicilien.

Folgen wir den Schiffen der Phöniker nach Westen, so finden wir die Sicilien. schöne und fruchtbare Insel Sicilien mit einem Saume phönikischer Niederlassungen besetzt. Sie war der wichtige Haltplatz nicht bloß für die Fahrten nach Italien, Corsica, Sardinien, Gallien, Spanien, sondern auch nach Afrika. Die Phöniker fuhren nicht der Küste von Afrika entlang, um Karthago zu erreichen, denn die Syrten waren gefährlich, sondern zuerst nach Sicilien, und von da südlich nach Libyen. Davon hat Lilybäum den Namen, denn es liegt Libyen gegenüber. Von der Insel Kythere gieng die Fahrt nach dem Vorgebirge Pachynus und von da entlang der Südküste Siciliens von Lilybäum. Vom hohen Alter phönikischer Ansiedlungen zeugen die Sagen von der Herrschaft des Kronos über die Insel und von den Zügen des Herakles, denn der Kronos ist der Baal der Sidonier und der Herakles ist der Melkart der Tyrier. Die ältesten Sagen lassen ihn ohne, die späteren mit einem Kriegsheer kommen, letztere bezeichnen die punische Art der Städtegründungen, die erste die einfache Art der Tyrier.

Älteste Bewohner. Über die ältesten Bewohner der Insel haben wir eine wichtige Stelle im größten aller griechischen Geschichtschreiber.[3]) „Die Sicaner waren Iberer, welche durch die Ligurer aus der Gegend des Flusses Sicanus in Iberien vertrieben wurden. Nach ihrem Namen wurde damals die Insel Sicanien genannt, auch jetzt noch bewohnen sie den westlichen Theil der Insel. Nach der Eroberung von Troja kamen einige Trojaner, welche den Achäern entronnen waren, zu Schiffe nach Sicilien und siedelten sich Sicaner. an der Grenze der Sicaner[4]) an, dann erhielten sie zuerst den Namen

[1]) Abydeni Fragmenta bei Müller, IV, 282.
[2]) Movers, die Phönizier, II, 2, S. 297.
[3]) Thukydides, VI, 2.
[4]) Die Siculer sind ein historisches Problem. Niebuhr, Schönau, Abeken machen sie zu Pelasgern, Wachsmuth, Grotefend, Klotz, Forbiger zu Kelten, Otf. Müller zu einem der umbrisch-sabellisch-latinischen Sprachfamilie verwandten Volke. Etrusker, I, 12 ff.

Elymer. Ihre Städte sind Eryx und Egesta. Es siedelten sich neben ihnen auch damals einige Phokäer an, die, von Troja kommend, durch einen Sturm zuerst nach Libyen und von da nach Sicilien verschlagen wurden. Die Siculer aber sind aus Italien, wo sie zuerst wohnten, durch die Opiker vertrieben, nach Sicilien herübergekommen und zwar, wie es wahrscheinlich ist und wirklich erzählt wird, auf Flößen, indem sie den günstigen Fahrwind in der Meerenge abwarteten; vielleicht schifften sie aber auch auf eine andere Art herüber. Auch heutzutage noch gibt es Siculer in Italien, und das Land erhielt den Namen Italien von einem gewissen Italus, welcher König der Siculer war. Da sie nun mit großer Heeresmacht nach Sicilien kamen und die Sicaner in einem Treffen überwanden und in die mittäglichen und westlichen Theile der Insel vordrängten, so bewirkten sie, dass dieselbe statt Sicanien Sicilien genannt wurde; auch besetzten und behaupteten sie, seit ihrer Ankunft, die besten Gegenden des Landes. Und dies ereignete sich nahe an 300 Jahre, ehe Griechen nach Sicilien kamen (1033). Noch jetzt haben jene den nördlichen und mittleren Theil der Insel inne. Auch Phöniker wohnten dort, welche in ganz Sicilien umher die Vorgebirge am Meere und die naheliegenden kleinen Eilande wegen des Handels mit den Siculern besetzten. Als aber die Hellenen in großer Anzahl zur See sie befehdeten, so verließen die Phöniker die meisten Plätze, zogen sich nach Motye, Soloeis (Solunto) und Panormus (Palermo) zusammen und wohnten so in der Nähe der Elymer, im Vertrauen auf die Bundesgenossenschaft derselben und weil von dort aus Karthago auf dem Seewege Sicilien sehr nahe liegt. Dies waren also die nichtgriechischen Völker, welche auf Sicilien wohnten."

Die Angabe des Thukydides findet in den Namen der Orte, in den Münzen und Inschriften, in den Göttern, welche da verehrt wurden, ihre volle Bestätigung. Die ursprünglichen Ansiedlungen fanden auf den kleinen Inseln und Vorgebirgen statt und waren vom Meere umgeben, also gegen die Siculer, welche kein seefahrendes Volk waren, hinlänglich geschützt.[1]) Nicht so gegen die Griechen, die als kecke Seefahrer kamen, und vor denen sich die Phöniker auf sichere Orte zurückziehen mussten.

Griechische Colonien.

Naxos entstand 736, Syrakus 734, Leontini und Katana 730, Thapsus und Messana 729, Sybaris 721, Kroton 710, Tarent 708. Diese Niederlassungen entstanden im ersten Andrange der griechischen Einwanderung. Ein zweiter erfolgte ein Jahrhundert später: Selinus entstand 629, Kamarinä 599, Agrigent 581, an der Nordküste entstand Mylä 716, Himera 648, Lipara 580. — Von da an erstarken die Phöniker wieder, oder vielmehr anstatt der Mutter Tyrus hält die Tochter Karthago ihren Schild schützend über den phönikischen Niederlassungen. Kreter, Troer, Rhodier (Gela 690), Philister haben ohne Zweifel unter Begünstigung der Phöniker auf der so fruchtbaren Insel sich niedergelassen. — Von einzelnen Nieder-

[1]) Movers, Die Phönizier, II, 2, S. 315.

lassungen heben wir nur folgende hervor: Heraklea Minoa hat auf seinen Münzen den Namen Rus-Melkart (auch Makara, wie Melkart libysch heißt), oder Berg des Stadtkönigs. — Fremde Kaufleute — d. h. Phöniker — sollen die drei Töchter des vornehmen Troers Phönodamas, Segesta, Entella und Eryx, nach Sicilien gebracht haben, und nach ihnen wurden die drei Städte
Elymer. der Elymer benannt, die damit als ein troischer Stamm bezeichnet werden. Herakles, d. h. Melkart, war ihr Landes- und Zinsherr. Die Aphrodite auf Eryx wurde nach Art der assyrischen Urania verehrt, in ihrem Tempel gab es Hierodulen. Der Poseidon, der auf dem Eryx verehrt wurde,
Deutung phönikischer Städtenamen. war der durch Menschenopfer gesühnte Meergott. — Pachynus hat vom phönikischen Bachun, Warte, den Namen, sie galt den Thunfischen, welche jährlich in ungeheuren Scharen hier vorbeistreifen; dann war es wichtiger Ankerplatz an der Seestraße.[1] — Thapsus heißt Ort der Überfahrt, Katana heißt kleiner Hafen,[2] Tamaricium Palmenort, Kamarina Priesterstadt, Selinus Stadt auf der Felsenhöhe; Mazarah Schloss, Mothye Spinnerei, Panormus (Palermo) heißt auf seinen Münzen Machanath Coschbim = Lagerplatz der Buntwirker. Soloeis hat vom Felsen, auf dem es lag, seinen Namen; ein anderer Ort Siciliens heißt Solusapre = Schönfels. Himera bezeichnet das Brausen seines Wassers; Aluntium heißt Ort auf der Anhöhe. Mutuca ist ein Ort, wo man Einkehr findet. Ameselum bedeutet das Volk, welches einen festen Sitz hat, Amestratus das Volk der Astarte.[3] — Auch an der Küste Italiens hatten die Phöniker feste Niederlassungen, denn im Vertrag, den die Römer 509 mit Karthago abschlossen, bedangen sie sich aus, dass dieses kein Castell in Latium bauen dürfe.[4]

Die Inseln um Sicilien waren früh im Besitze der Phönikier.

Lipara. Auf der Insel Lipara gewannen sie Alaun. „Man findet nämlich den Alaun", so sagt Diodor,[5] „sonst nirgends in der Welt, und doch wird er häufig gebraucht; die Einwohner halten darum natürlich die Preise hoch, da sie den Alleinhandel haben und erwerben sich damit viel Geld. Nur auf der Insel Melos gibt es noch Alaun, aber so wenig, dass er nicht für viele Staaten zu-
Ägaden. reicht." Die ägadischen Inseln (wörtlich die eingemauerten Inseln)[6] waren befestigt zum Schutz der gegenüberliegenden Niederlassungen. — Den Wert der
Malta. Insel Melita oder Malta haben die Phöniker schnell erkannt und sie früh — schon im eilften Jahrhundert vor Chr. — besetzt. Diodor sagt: „Die Insel hat viele und vorzüglich bequeme Häfen. Die Einwohner sind wohlhabende Leute. Es gibt daselbst Handwerker aller Art; die vorzüglichsten sind die Weber, welche feine und gute Leinwand liefern. Die Häuser sind ansehnlich und mit Gesimsen und Gipsarbeit äußerst kunstreich verziert. Die Insel ist eine Colonie der Phöniker, denen sie, da sich ihr Handel bis in den westlichen Ocean erstreckte, zum Zufluchtsorte diente, weil sie gute Häfen hat und mitten in der See liegt.

[1] Movers, l. c. II, 2, S. 324.

[2] Gegenüber dem großen Hafen bei Syrakus. (Movers, l. c. II, 2, S. 331.) Übrigens war der Hafen groß genug, die ganze athenische Flotte zu bergen. Kothon heißt der innere kleine Hafen in Palermo heute noch. Koton ist das Hebräische Katon = klein. In Catania besteht heute noch aus phönikischer Zeit eine Wasserleitung.

[3] Movers, Die Phönizier, II, 2, S. 328—342.

[4] Polyb., III, 22, 13

[5] Diodor, V, 7, 10.

[6] Ae, Ai ist אי Insel, Gader = Mauer und damit eingefasster Ort.

Dies ist auch die Ursache, warum die Einwohner, die von dem Handelsverkehr viele Vortheile hatten, so schnell in ihrem Besitzthum emporgekommen sind und sich einen großen Ruf erworben haben.“[1]) Malta gründete Achulla an der Nordküste von Afrika, lange ehe die Blüte Karthagos begann. Hier pflanzten die Phöniker die Baumwollstaude, die vortrefflich gedieh; die vielgenannten vestes Melitenses sind feine Baumwollkleider. Auf Malta sind phönikische Inschriften von Wert gefunden worden.[2]) Wir finden die Verehrung der Götter Phönikiens darin bestätigt. Später finden wir griechische Sprache in Inschriften und auf einer solchen den Beweis, dass Malta eine Verfassung hatte wie Tyrus, einen Senat, eine Volksversammlung, einen Oberpriester und zwei Suffeten.

Diodor[3]) sagt: „Nächst dieser Insel liegt eine andere, Gaulos (Gaudos, bei den Arabern Gaudesch, heute Gozzo) genannt, mitten im Meere und mit guten Häfen versehen.“ Sie liegt trefflich für Handel, Schiffahrt und Thunfischfang. Sie war heilige Insel und einer Göttin geweiht, der Aphrodite-Kalypso. Kallimachus hält Gaulos für die Insel Ogygia des Homer. Die Urbevölkerung auf Malta, Gozzo und Sardinien war libysch; von den Libyern stammen wahrscheinlich einige Denkmäler auf diesen Inseln her, die man lange Zeit für Überreste phönikischer Kunstentwicklung gehalten hat. Man kannte die Phöniker zu wenig, dass man ihnen so rohe Machwerke zueignen mochte. Auf Malta ist nämlich der Hadschar-Chem, der aufrechte Stein, ein Gehege großer Steinplatten, welche elliptische Räume bilden, und Nischen und Zellen, mit rohen Deckplatten und rohen Steintischen und Steinbecken. Die Götzenbilder, die man darin fand, sind fratzenartig, und die Schädel gehören dem äthiopischen Stamme an. Ähnlich ist auf der Insel Gozzo die sogenannte Giganteia, ein offener Hofraum mit fünf Halbkreisen: im ersten Hofraum steht das Heiligthum, ein drei Schuh hoher Steinkegel in einer Nische, die aus drei einfachen Steinen gebildet ist. Die Wände sind rohe, kunstlos ineinander gefügte Steinplatten. Die Nurhagen dagegen, auf der Süd- und Westküste Sardiniens, sind Grabthürme in stumpfer Kegelform, mit Kammern, in denen man Gerippe und Götzenbilder von fratzenhafter Gestalt findet, aus rohbehauenen Steinplatten gebildet; sie gehören dem libyschen Stamme an, der nach der Sage unter einem Sohne des Herakles, namens Sardus, die Insel besetzt haben soll.[4]) — Zwischen Sicilien und Malta liegt die Insel Kosura, die, an sich wenig fruchtbar, dennoch durch den Fleiß und Muth ihrer Bewohner der Sitz einer bedeutenden Seemacht geworden ist. Ihren Namen hat sie vom Hauptkabir Chusor. Auf ihren Münzen heißt sie Insel der Kinder, das ist der Kabiren, der Söhne des Hephaistos.[5]) —

Gozzo. Kalypso. Hadschar-Chem. Giganteia. Nurhagen. Kosura.

---

[1]) Diodor, V, 12.

[2]) Gesenius, hat sie erklärt Scripturae linguaeque Phoeniceae monumenta, Lipsiae 1837.

[3]) Diodor, V, 12.

[4]) Abbildungen dieser Denkmäler in jeder größeren Kunstgeschichte.

[5]) Movers, II, 2, S. 349–362.

Sardinien und die Balearen.

Sardinien. Sardinien[1]) hat ohne Zweifel seine ersten Bewohner theils aus Europa, theils aus Afrika erhalten, nämlich Iberer und Libyer; dann zwangen die Fahrten nach Spanien die Tyrier, hier in Caralis (Cagliari) eine Ansiedelung zu gründen, als Haltplatz für ihre Schiffe, denn da ist der beste Hafen des Mittelmeeres. An die Stelle der Tyrier traten seit 550 die Karthager und waren ängstlich bemüht, an dieser, für die Beherrschung des Mittelmeeres so wichtigen Küste, keine andere Macht aufkommen zu lassen. Die alten Bewohner wurden theils in die Berge vertrieben, wo sie ihr unabhängiges Leben fortsetzten, theils in blutigen Kämpfen vertilgt und neue Ansiedler aus Libyen herbeigezogen. Des Inneren wurden die Karthager niemals Meister. Strabo[2]) nennt die freien Hirtenvölker des Inneren Diagebrer; früher hätten sie Iolaer geheißen, von Iolaus, der mit einigen Kindern des Herakles (Melkart) hieher gekommen sei und seinen Sitz unter den die Insel bewohnenden Barbaren aufgeschlagen habe. Dieser Iolaus oder Iarbas (auch Jubal oder Juba) ist ein Gott der Libyphöniker. Die Sage deutet also die Ansiedlung von Libyern an.[3])

Iolaer.

Diodor erzählt weiter von diesem Iolaus: „Die Eingebornen besiegte er mit den Waffen und nahm den schönsten Theil der Insel in Besitz, namentlich das flache Land, das noch gegenwärtig Iolaeum heißt. Er rodete die Wildnis aus und pflanzte fruchtbare Bäume an; man hat sich daher um den Besitz dieses Landes gestritten. Die Insel wurde durch den Überfluss an Früchten so berühmt, dass in der Folgezeit die Karthager manchen gefahrvollen Kampf deswegen unternahmen." Durch diese Kämpfe verwilderten die ursprünglichen Ansiedler. Diodor meldet ferner:[4]) „Das Volk hat sich in unzugängliche Wohnsitze zurückgezogen. Sie gewöhnten sich an die Kost von Milch und Fleisch und hielten Viehherden in Menge, so dass sie das Getreide entbehren konnten. Wohnungen bauten sie sich unter der Erde, so entgiengen sie allen Gefahren des Krieges. So oft auch früher die Karthager und später die Römer dieses Volk angriffen, so erreichten sie doch niemals ihren Zweck." Strabo zählt die einzelnen Stämme dieses Gebirgsvolkes auf: „Die Taraten, Sofinater, Balearer und Akoniter, welche sämmtlich in Höhlen wohnen und, wenn sie auch Felder haben, die sich besäen lassen, so bestellen sie nicht einmal diese sorgfältig, sondern rauben lieber den Landleuten das Ihrige, theils auf der Insel selbst, theils auf Streifzügen nach der gegenüberliegenden Küste. Die Feldherren, welche gegen sie gesandt wurden, widersetzten sich ihnen zwar öfters, sahen ihnen aber öfters nach, weil sie in so ungesunden Gegenden nicht beständig ein Heer stehen haben wollten."[5]) — Den Befehl, welchen nach Aristoteles[6]) die Karthager bei Todesstrafe gaben, alle Bäume

Hirten im Inneren.

[1]) Diodor, IV, 29—30, V, 15. — Strabo, V, 1. — Pausanias, X, 17.
[2]) Strabo, V, 1—2.
[3]) Movers, l. c. II, S. 555—572.
[4]) Diodor, IV, 30.
[5]) Strabo, V, 2.
[6]) Aristoteles, De mirab. auscult., c. 105.

umzuhauen und alle Anpflanzung zu unterlassen, kann nur den Zweck gehabt haben, eine Grenzmark, eine Wildnis zwischen ihren Niederlassungen und denen der Feinde zu schaffen und letztere dadurch von einer Annäherung abzuhalten. — Ortsnamen und Inschriften zeugen heute noch von der einstigen Anwesenheit der Phöniker. Ob diese auch in Corsica sich ansiedelten, bleibt in Frage. Corsica. Sicher ist die Absicht der Karthager, dort keine ihnen feindliche Macht aufkommen zu lassen.[1])

Gewiss dagegen waren die Balearen den Phönikern von hohem Balearen. Wert, wegen ihrer ausgezeichneten Häfen, während solche an der südlichen und östlichen Küste Spaniens fehlen. Ohne Haltplätze auf den Balearen waren Ansiedelungen in Spanien auf die Dauer nicht haltbar. Die Bevölkerung war libysch, die alten Denkmäler, Talayot, haben denselben Sinn, Talayot. wie die Nurhagen und die Giganteia. Die Fertigkeit im Steinwerfen haben die Bewohner mit den Libyern gemein; die Schleuder bekamen sie von den Phönikern, deren Erfindung sie ist. Der Namen Pityusen, oder Fichteninseln, ist eine wörtliche Übersetzung des phönikischen Namens, den sie auf ihren Münzen führen, Ibusim oder Ibrusim. Schutzgott war der Kabir Esmun.[2])

Diodor[3]) sagt von den Inseln: „Es liegen noch andere Inseln gegenüber; sie heißen bei den Griechen Gymnesien, weil die Einwohner zur Sommerszeit unbekleidet gehen; von den Eingebornen aber und den Römern Balearen. werden sie Balearen genannt, weil man sonst nirgends große Steine mit der Schleuder so geschickt zu werfen weiß. Die größere dieser Inseln (Majorca) Majorca. ist nach den sieben Inseln Sicilien, Sardinien, Cypern, Kreta, Euböa, Kyrnos, Lesbos, die größte unter allen. Von Iberien ist sie eine Tagreise entfernt. Die kleinere, Minorca, liegt weiter gegen Osten. Es Minorca. gibt auf derselben Vieh aller Art, besonders Maulesel, die sich durch ihren hohen Wuchs und ihre Stärke auszeichnen. Beide Inseln haben einen guten fruchtbaren Boden, und die Zahl der Einwohner beträgt über 30.000. Unter den Erzeugnissen, die zur Nahrung dienen, fehlt der Wein gänzlich; die Leute haben aber alle, gerade weil der Wein bei ihnen so selten ist, eine leidenschaftliche Begierde danach. Da es ihnen an Olivenöl gänzlich mangelt, so gewinnen sie Öl aus Mastix, vermischen es mit Schweineschmalz und salben sich damit den Körper. Es gibt kein Volk, das so sehr die Weiber liebte: sie stehen in so hoher Achtung, dass man, wenn Seeräuber einfallen und Weiber wegführen, für ein Weib drei oder vier Männer zum Lösegeld gibt. Die Leute wohnen in unterhöhlten Höhlenbewohner. Felsen. An steilen Abhängen graben sie sich Löcher und auch sonst machen sie sich viele unterirdische Behausungen, wo sie ihr Leben zubringen. Es ist ihnen dabei nicht bloß um ein Obdach, sondern auch um ihre Sicherheit zu thun. Silber- und Goldmünzen sind bei ihnen gar nicht in Gebrauch; die Einfuhr derselben ist auf der Insel durchaus verboten. Als Grund führen sie an, dass Herkules einst den Geryones, Chrysaors Sohn, bekriegt habe, weil dieser

[1]) Movers, II, 2, 578.
[2]) Ibid. II, S. 579—587.
[3]) Diodor, V, 17—18.

soviel Silber und Gold besessen habe. Damit nun ihr Eigenthum keinem Angriff ausgesetzt wäre, wollten sie keinen Reichthum, ob Silber und Gold, beigemischt haben. Diesem Grundsatz gemäß nahmen sie, als sie den Karthagern einst im Kriege dienten, ihren Sold nicht mit nach Hause, sondern kauften Weiber und Wein und verwendeten darauf den ganzen Sold. — Einen eigenen, ganz abweichenden Gebrauch haben sie auch bei der Bestattung der Todten: sie zerschlagen die Glieder des Leichnams mit Stöcken, werfen sie dann in ein Gefäß und legen oben darauf eine Menge Steine. Ihre Bewaffnung besteht in drei Schleudern, wovon sie eine um den Kopf, eine andere um den Leib und die dritte um die Hand tragen. Wenn sie sich derselben im Krieg bedienen, so werfen sie viel größere Steine als andere, und zwar mit solcher Gewalt, als ob der Wurf aus einem Katapult käme. Daher können sie mit ihren Geschossen, wenn sie eine Mauer stürmen, auch die obenstehenden Vertheidiger verwunden und in der offenen Schlacht Schilde, Helme und alle Schutzwaffen zerschmettern. Im Zielen haben sie eine solche Geschicklichkeit, dass sie nie das Ziel, das sie im Auge haben, verfehlen. Dies ist die Folge der beständigen Übung von Jugend auf. Schon als Knaben werden sie von den Müttern immerfort zum Schleudern angehalten. Es wird dem Knaben das Brot zur Übung an einen Pfahl angesteckt, und er bekommt nicht eher zu essen, als bis er das Brot trifft, das ihm dann die Mutter zu essen erlaubt."[1] —

Schleuderer.

Spanien. Ligurer und Iberer.

Zu gewissen Zeiten wehen hier beständig Südostwinde und führen ein Fahrzeug mühelos nach Spanien, dem alten Iberien, zu jener Insel, welche nach Homer[2] der Sitz der Seligen ist, wo ganz mühelos in Freude die Menschen leben, wo nimmer Schnee ist, noch Wintersturm, noch Regenwetter und ewig nur die Gesäusel wehen des leise anathmenden Westes, welchen Okeanos sendet, um sanft die Menschen zu kühlen. „Durch die Phöniker", sagt Strabo, „wurde dieses Land bekannt, lange vor Homer hatten sie schon den besten Theil von Iberien und Libyen inne."[3] Vom hohen Alter dieses Volkes sagt derselbe Schriftsteller: „Die Turdetaner werden für die gebildetsten unter allen Iberern gehalten: sie bedienen sich der Grammatik, sie haben auch schriftliche Denkmäler des Alterthums, Lieder und Gesetze in Versmaßen, die, wie man sagt, an 6000 Jahre alt sind. Jedoch haben auch die übrigen Iberer eine Literatur, wiewohl nicht alle einerlei, denn sie haben auch nicht dieselbe Sprache. Die Nachkommen dieser alten Iberer sind die heutigen Basken, sie nennen ihre Sprache Euskara, Eusquera oder Euskuara,[4] sich selber nennen sie Euskaldunac oder Euskaldunes; alle, welche

Spanien

Iberer.

Basken

Euskara.

[1] Eine ähnliche Geschicklichkeit im Schleudern besitzen heute noch die Guanchen.
[2] Strabo, III, 1. — Homer, Odyssee, IV, 563.
[3] Strabo, III, 1.
[4] Etudes Grammaticales de la langue Euskarienne, par M. M. d'Abbadie et Chaho — Francisque Michel, Le Pays Basque, sa population, sa langue, ses moeurs, sa littérature et sa musique. Paris 1857.

ihre Sprache nicht sprechen, nennen sie Erdaldunak.[1]) Das Euskarische hat manche Ähnlichkeit mit dem Finnischen und der Sprachforscher Vater fand Ähnlichkeit zwischen der euskarischen Sprache und den Ursprachen Amerikas: so fehle der Consonant F im Baskischen, wie in mehreren amerikanischen Sprachen; so herrsche in beiden ein starkes Missfallen an der unmittelbaren Verbindung von Muta und Liquida. Die baskische Sprache ist sehr künstlich in ihren Formen und so zusammengesetzt, dass viele Gedanken mit wenig Worten in einemmale ausgedrückt werden können. Im Grunde ist jeder Versuch, diese Sprache mit irgend einer Sprache der alten oder neuen Welt in innigeren Zusammenhang zu bringen, gescheitert. Die Iberer waren, so scheint es, die ersten, welche von Asien aus Europa durchzogen und haben daher ihr Blut von fremder Beimischung ziemlich rein erhalten und haben also die Basken auf einem kleinen Fleck Erde 4000—6000 Jahre hindurch reines Blut, alte Sitte und Sprache bewahrt. Alter der Basken.

Von Asien kamen sie. Eine Provinz Armeniens hieß auch im Alterthum Iberien, dort gab es einen Fluss Iberus, wie in Spanien. Appian erzählt, dass die europäischen Iberer Nachkommen der asiatischen seien, und Varro nennt die Iberer als die ersten Einwanderer Spaniens.[2]) Man bringt die Iberer mit den Tibarenern zusammen, es sei ein und derselbe Name, wie man statt Taren auch Aren sage, statt Tanaitis auch Anaitis, statt Tapyren auch Apyren, statt Turkoi auch Jurkoi. Tubal und Mesech in der Bibel seien die Tibarener und Moscher, die Iberer und Ligyer seien die Ligurer. Auch letztere finden wir anfangs auf der Pyrenäischen Halbinsel, dann im südlichen Gallien, mit Iberern gemischt, am Mittelmeer, dann in Corsica, in Sicilien und auf den kleinen Inseln, kurz überall, wo wir auch Iberer finden, zu denen sie sich wie ein Brudervolk zu verhalten scheinen. Die Ligurer um Genua hatten eine ganz demokratische Verfassung: es gab keine Hörigen und keine Sclaven bei ihnen, sie wohnten in Dörfern; nur Genua war, weil Hafenplatz, eine kleine Stadt. Es ist nicht mehr als Vermuthung, dass die ligurische Sprache der iberischen sehr nahe stand, denn sie ist vollständig erloschen, wir haben kein einziges Sprachdenkmal mehr übrig. Urheimat. Ligurer. Italien. Genua.

Über den Charakter der Ligurer berichtet Diodor:[3]) „Diese haben einen harten und äußerst armseligen Boden zu bebauen. Sie führen ein mühevolles elendes Leben unter lauter Anstrengungen und fortwährenden beschwerlichen Frohndiensten. Einige hauen den ganzen Tag Holz, denn es ist eine waldige Gegend; da führen sie gewaltige Äxte, es sind schwere Eisenklötze; andere bebauen das Feld oder vielmehr sie schlagen Steine; denn der Boden ist Charakter der Ligurer.

[1]) Wilh. v. Humboldt, Die Urbewohner Hispaniens. Gesammelte Werke, II.
[2]) Appian., Mithrid., 101. — Varro bei Plinius, III, 3. — Vergleiche Knobel, Die Völkertafel, V, 113 ff.
[3]) Diodor, V, 20—39.

arbeitsam, so außerordentlich hart, dass sie mit ihren Hacken keine einzige Erdscholle heraufbringen ohne Steine. So beschwerlich aber auch ihre Arbeiten sind, so überwinden sie doch die Natur durch Beharrlichkeit und gewinnen mit vieler Mühe wenigstens nothdürftig einige Früchte. Bei der beständigen Übung und der sparsamen Kost haben sie einen hagern und kräftigen Körperbau. Sie haben bei ihren mühsamen Geschäften die Weiber zur Hilfe, die gleich den Männern zu arbeiten gewohnt sind. Die Jagd treiben sie immerfort und damit ersetzen sie, weil sie viel Wild erlegen, den Mangel an Feldfrüchten. Ebendarum, weil beschneite Gebirge ihr Aufenthalt sind, und sie an das Klettern in ungeheuren Bergschluchten sich gewöhnen, erlangen sie soviel Gelenkigkeit und Muskelkraft. Da die Früchte bei ihnen so selten sind, so haben manche nichts zu trinken als Wasser und nichts zu essen als Fleisch von zahmen und wilden Thieren; auch stillen sie den Hunger mit den Gemüsen, die in ihrem von den willkommensten dürftig, Gottheiten Demeter und Dionysos unbesuchten Lande wachsen. Die Nacht bringen sie auf dem Felde zu, selten in einer Art von schlechten Hütten oder Zelten, meistens in hohlen Felsen und andern natürlichen Höhlen, die groß genug sind, ein Obdach zu gewähren. Damit stimmt ihre übrige Lebensart überein, worin die ungekünstelte Sitte der alten Welt noch herrscht. In der That haben in diesen muthvoll, Gegenden die Weiber soviel Kraft und Muth als sonst die Männer, und die Männer soviel als die wilden Thiere. Man sagt, es sei in Kriegen schon oft furchtlos. geschehen, dass der größte Gallier von einem ganz hagern Ligurer zum Zweikampf herausgefordert und erlegt worden sei. Die Rüstung der Ligurer ist leichter gearbeitet als die der Römer. Sie bedecken sich mit einem langen Schild, der nach gallischer Weise verfertigt ist, und mit dem durch einen Gürtel zusammengehefteten Rock, über den sie Thierfelle tragen; an demselben hängt ein kleines Schwert. Einige haben aber, da sie mit römischen Sitten bekannt wurden, ihre Bewaffnung geändert und sich darin ihren Anführern gleichgestellt. Kühnheit und Muth beweisen sie nicht bloß im Krieg, sonderen auch bei anderen misslichen Fällen, die im menschlichen Leben vorkommen. Sie befahren des Handels wegen das sardinische und das libysche Meer, und begeben sich ohne Bedenken in Gefahren, wo keine Hilfe möglich ist. Denn sie haben Fahrzeuge, die schlechter sind als Nachen, und sind mit den übrigen Bedürfnissen der Schiffahrt fast gar nicht versehen: und doch halten sie zum Erstaunen aus, wenn sie auch in die furchtbarsten Stürme gerathen."

Iberer. Mehr Nachrichten als über die Ligurer haben wir über die Urbewohner Spaniens, namentlich bei Strabo, welcher diese Halbinsel selber besucht zu haben scheint und ihr das ganze dritte Buch seiner Geographie widmet.

Er fand den südlichen Theil meist wohl angebaut. Unter den verschiedenen Stämmen hebt er hervor die Turdetaner oder Turduler, die den besten Theil im Süden bewohnen, die Bastetaner oder Bastuler, welche die Wüste östlich von Kalpe oder Gibraltar inne haben. Er versichert uns, dass im Norden vom Ebro Kelten sich niederließen und das Volk der Keltiberer durch Lusitaner. Mischung entstand. Die Lusitanier bezeichnet er als hinterlistig, tüchtig im Aufspüren, schnell, leicht und beweglich. „Einen kleinen Speer haben sie von zwei Schuh in der Länge, vorn ausgehöhlt und an Riemen befestigt, ohne Handhabe und Griff; dabei einen Dolch oder ein Messer. Die meisten haben Harnische von Leinwand; selten bedienen sie sich der Netzpanzer und der dreischweifigen

Helme, sondern gewöhnlich der Helme von Sehnen. Die Fußgänger haben auch Beinschienen. Jeder führt mehrere Wurfspieße. Einige bedienen sich auch der Lanze; ihre Lanzenspitzen aber sind von Erz." Diodor[1]) rühmt gleichfalls die Gewandtheit und Tapferkeit der Lusitanier, behauptet aber, dass sie im Ausdauern der Beschwerden den Keltiberern weit nachstehen. „Zu ihren Beschäftigungen im Frieden gehört ein leichter Tanz, der große Gelenkigkeit der Beine erfordert. Im Kriege schreiten sie nach dem Takt und singen Schlachtlieder, wenn sie dem Feind entgegengehen." — Den Iberern wie den Lusitaniern wirft Diodor Neigung zum Räuberwesen vor.[2]) „Aus der allerärmsten Volksclasse sammeln sich die Leute, die in den besten Jahren stehen und durch Körperstärke und Muth sich hervorthun, in den unwegsamen Gebirgsländern, ohne etwas auf die Reise mitzunehmen als ihre Tapferkeit und ihre Waffen: da bilden sie ansehnliche Banden, durchstreifen Iberien und sammeln sich Reichthümer durch Räuberei. Dieses Geschäft treiben sie mit der größten Frechheit fort. Denn da sie leichter Waffen sich bedienen und äußerst gelenkig und schnell sind, so wird es den andern schwer, sie zu bewältigen. Die unwegsamen und rauhen Gegenden in den Gebirgen, wo große und schwer gerüstete Heere nicht wohl durchkommen können, betrachten sie geradezu als ihre Heimat, wohin sie ihre Zuflucht nehmen. Daher waren auch die Römer, welche häufig gegen sie zu Felde zogen, und wohl dem Übermaß ihrer Frechheit ein Ziel setzten, doch nie im Stande, soviel Mühe sie sich auch gaben, das Räuberleben ganz zu vertilgen." Banditenwesen.

Über die Religion der Urbewohner Iberiens haben wir sehr wenig Nachrichten. Strabo[3]) berichtet also: „Die Lusitanier opfern sehr gern: die Eingeweide beschauen sie, ohne sie auszuschneiden; dazu beschauen sie auch die Adern in der Seite; auch weissagen sie aus der Betastung. Sie wahrsagen aus den Eingeweiden der Gefangenen, über die sie Mäntel decken; hierauf sticht sie der Priester, der die Eingeweide beschaut, in die Eingeweide, und dann weissagen sie, und zwar zuerst aus dem Hinfallen. Auch hauen sie den Gefangenen die rechte Hand ab und weihen dieselbe den Göttern." — Dabei bemerkt er noch, dass die Lusitanier in manchen Dingen wie die Lakedämonier leben; sie begnügen sich mit nur einem Gericht, das reinlich und einfach ist; dass sie sich zweimal des Tages salben, sich der Schwitzbäder durch Erhitzung der Steine, und der kalten Bäder bedienen. Religion.

Strabo schildert die Bergbewohner Spaniens insgesammt so: „Sie leben einfach, trinken Wasser, schlafen auf der Erde und lassen nach Art der Weiber ihr Haar lang wachsen; wenn sie kämpfen, bedecken sie ihr Antlitz mit Hauben. Sie lieben sehr das Bockfleisch; dem Mars opfern sie einen Bock, die Gefangenen und Pferde. Sie opfern auch Hekatomben aller Art. Auch stellen sie Wettkämpfe an, mit Waffen und mit Pferden, im Faustkampf, im Lauf, im Plänkeln und in ordentlichen Treffen. Die Bergbewohner bedienen sich zwei Drittel des Jahres hindurch der Eicheln: man trocknet und stoßt sie, dann werden sie gemahlen und zu Brot gebacken; so bewahren sie dieselben auf bis zur Zeit, wo sie sie brauchen. Iberer. Nahrung.

[1]) Diodor, V, 34.
[2]) Ibid. V, 34.
[3]) Strabo, III, 3.

Auch genießen sie Bier, Wein hingegen selten; und wenn sie etwas haben, so verbrauchen sie ihn gleich bei einem Mahle mit den Verwandten. Anstatt des Öles brauchen sie Butter. Sie essen sitzend, indem an den Wänden herum Bänke angebracht sind; sie kennen dabei den Vorsitz nach Alter und Stand; die Speisen
Tänze. werden herumgegeben. Während des Trinkens tanzen sie im Reigen nach der Flöte und Trompete; auch springen sie dabei in die Höhe und kommen dann mit gebogenen Knien auf den Boden. In Bastetanien thun dies auch die Weiber, vermischt mit den Männern, indem sie sich an den Händen fassen. Sie sind alle
Kleidung. schwarz gekleidet und gehen meistens im Mantel, in welchem sie auch auf ihrem Strohlager schlafen. Sie bedienen sich irdener Gefäße wie die Kelten. Die Weiber tragen blumige Kleider. Anstatt des Goldes haben die tiefer im Lande Wohnenden
Verkehr. Warentausch oder sie geben ein abgeschnittenes Stück Silberblech hin.
Gesetze. Die zum Tode Verurtheilten stürzen sie über einen Felsen herab: die Vatermörder aber steinigen sie außerhalb der Grenzen oder der Stadt. Ihre Heiraten sind wie
Kranke. bei den Griechen. Die Kranken setzen sie, wie die Babylonier, an die Straßen, um von solchen, die etwa dieselbe Krankheit gehabt, einen Rath zu bekommen. Sie bedienten sich lederner Kähne bis auf Brutus, wegen der Flut und der Überschwemmungen, jetzt auch ausgehöhlter Baumstämme, aber nicht so häufig. Das Salz ist bei ihnen roth, gestoßen aber weiß."

Von den Iberern an der Südostseite des Schwarzen Meeres wird, wie von den Urbewohnern Spaniens, ein eigenthümlicher Gebrauch erwähnt, nämlich, dass die Männer ins Bett liegen, wenn die Frauen geboren haben. Iberische
Gift. Sitte war ferner, für unvorhergesehene widrige Fälle Gift bei sich zu haben, das sie aus einer petersilienartigen Pflanze bereiteten und das keine Schmerzen verursachte — ferner, dass sie sich für ihre Freunde dem Tode weihten, so dass sie für sie starben.[1]) Bei ihrer Reiterei hatten sie auch den Gebrauch, dass zwei auf einem Pferde ritten, von denen einer in der Schlacht dann zu Fuß stritt. Die Frauen galten für tapfer wie die Männer. In offener Feldschlacht mochten sie überwunden werden, waren sie aber durch Festungsmauern gedeckt, so schienen sie unüberwindlich. Ihre
Kleinstaaterei. Schwäche war, dass sie nicht unter einer Regierung standen. Es gab eine Unzahl kleiner Staaten und Könige und steten Hader zwischen ihnen.

Kanaanitische Stämme kamen früh schon über Nordafrika nach Spanien. In uralter Zeit fuhren die Phöniker zu Schiffe herüber.[2]) Das Jahr, in welchem Tyrus die Colonie Cadix gründete, ist festgestellt: 1100 vor Chr. Spanien muss eine Art Kalifornien für die Phöniker gewesen sein. Gold
Gold und Silber. in Menge muss auf der Oberfläche sich gefunden haben. Aber noch wichtiger wurde das Silber, das in solchen Massen vorhanden war, dass die Turdetaner zum Beispiel silberne Fässer und silberne Krippen hatten. Aristoteles erzählt:[3]) „Die ersten Phöniker, welche nach Tartessus schifften, sollen für Öl und anderen Schiffertrödel, den sie einführten, soviel Silber als Gegenladung eingenommen haben, dass die Schiffe es weder fassen noch tragen konnten,

[1]) Strabo, III, 3.
[2]) Ibid. III, 3. — Movers, l. c. II, S. 589—594.
[3]) Aristoteles, De mirab. auscultat., c. 147.

weshalb sie bei ihrer Abfahrt alle Geräthe und sogar alle Anker von Silber machten."

Diodor berichtet sogar,[1]) durch unvorsichtiges Gebaren der Hirten seien die Wälder in den Bergen verbrannt, und daher seien die Metalle geschmolzen und das Silber auf die Oberfläche der Erde gekommen. Die Anlegung von Bergwerken sei erst später[2]) aufgekommen: „Daraus zogen sie beträchtlichen Gewinn, weil das Silber, das sie gruben, sehr schön war, und in solcher Menge, wie nicht leicht irgendwo. Es verhält sich mit dem Bergbau und der Bearbeitung des Metalls bei den Iberern auf folgende Art: die Bergwerke von Kupfer, Gold und Silber sind so außerordentlich ergiebig, dass die Arbeiter in den Kupferwerkstätten aus der Erde, die sie ausgraben, den vierten Theil reinen Metalls erhalten, solche Bürger aber, die auf Silber bauen, zum Theil in drei Tagen ein Euböisches Talent gewinnen. Denn die Stufen sind ganz voll von gediegenen, glänzenden Metallkörnern. Man muss daher die Beschaffenheit des Bodens ebensosehr bewundern als den emsigen Fleiß der Menschen, die ihn bearbeiten. Zuerst betrieben Bürger aus niedrigem Stande den Bergbau und erwarben sich damit große Reichthümer, da die Silberstufen so offen lagen und so reichhaltig waren." — An einer andern Stelle[3]) vergleicht Diodor die spanischen Silberbergwerke mit denen in Attika und behauptet, während bei letzteren die Unternehmer oft zugrunde giengen, weil der Ertrag der aufgewendeten Mühe nicht entspreche, so fähen dagegen in Spanien die Besitzer der Bergwerke ihre Hoffnungen befriedigt. Ganz Iberien sei voll von edlen Metallen. Posidonius kam sogar nach seiner Reise dahin zur Behauptung, in Spanien gehöre die Unterwelt nicht dem Hades, sondern dem Plutus, dem Gott des Reichthums. In römischer Zeit trugen die Silberbergwerke bei Karthagena allein täglich 2500 Thaler Reingewinn. Der Goldreichthum war gleichfalls sehr groß, man erwarb es in Bergwerken und in Flüssen, die Goldstaub führten. „Selbst wenn man Brunnen gräbt, gewinnt man Gold aus dem Sand", sagt Strabo.

Bergbau.

Reichthum.

Gold.

Die reichen Funde in Spanien machten es möglich, dass das Silber das Geld wurde, das allgemeine Tauschmittel der alten Welt. Der Ophirhandel brachte Gold, aber nur wenig Silber in den Handel; Afrika lieferte, wenige Gruben in Marokko ausgenommen, kein Silber. Vorder-Asien lieferte, mit Ausnahme einiger Gruben in Klein-Asien, nur wenig Silber; Indien und Karamanien gleichfalls, Cypern und Kreta wenig, die Fundorte in Attika und Makedonien waren noch nicht bekannt.[4]) Da kamen die Silbermassen aus Spanien — Silbermassen: heißt es doch von Salomo, dass das Silber für nichts geachtet wurde in seinen Tagen, dass er es in Jerusalem den Steinen gleich schätzte.[5]) Das Silber erhielt dem Golde gegenüber einen Wert wie 20 zu 1.[6]) Auch in Assyrien scheint letzteres Verhältnis obgewaltet zu haben; denn Ktesias erzählt, dass Sardanapal 10 Millionen Talente Goldes und

Silbergeld

Gold zu Silber.

[1]) Diodor, V, 35.
[2]) Ibid. V, 29.
[3]) Ibid. V, 37.
[4]) Movers, Die Phönizier, II, 3, S. 34—45.
[5]) I. Könige 10, 22.
[6]) Böckh, Staatshaushalt der Athener, I, S. 42.

Schätze. 200 Millionen Talente Silbers auf seinem Scheiterhaufen verbrannt habe. Welche Massen edler Metalle im Umlauf waren, zeigt, dass der König von Medien, nach der Zerstörung Ninivehs, die Ringmauern an der Burg zu Ekbatana mit silbernen Platten belegen konnte; dass im Tempel der Anaitis zu Ekbatana die Säulen mit Gold überzogen und das Dach von Silber waren.

Werte. In Babylon lagen solche Schätze, dass Kyros eine Beute von 34.000 Pfund Goldes und 500.000 Talente Silbers heimbrachte. In Ekbatana häufte Alexander 180.000 Talente zusammen, in Persepolis erbeutete er deren 120.000. Nachdem Salomo mit den Phönikern in innigen Handelsverkehr getreten war, betrug sein Jahreseinkommen 17,316.000 Thaler, während früher Israel so arm an Geld war, dass David für zwei Rinder und den Platz zu einer Dreschtenne auf dem Berge Moriah nur 50 Shekel Silber bezahlte oder 41 Thaler 16 Groschen.[1] — Joab setzte auf den Kopf Absalons 10 Shekel; die Philister dagegen, welche reich waren, setzten auf den Kopf des ihnen so gefährlichen Simson 5500 Shekel oder 4208 Thaler 8 Groschen.[2] In der philistäischen Seestadt blühte nämlich der Handel. Welche Schätze müssen erst in Tyrus aufgestapelt gewesen sein, von dem der Prophet sagt, Silber sammle es wie Staub und Gold wie Gassenkoth[3] — und doch gewann es keine edlen Metalle im eigenen Lande, nur Kupfer und Eisen. Die Phöniker prägten das erste Geld, den Shekel, das Wort bezeichnet etwas

Prägung. Abgewogenes. Es muss eine Prägung unter Aufsicht der Behörde stattgefunden haben, Größe, Gewicht, Güte des Silbers bestimmt gewesen sein; daher das griechische Wort Nomisma, das lateinische Nummus. Das Gepräge war sicher anfangs einfach und der Weg von da lange bis zu den vollendeten Arbeiten der alten Münzkunst. Es gab bald halbe und viertel

Shekel. Shekel, sie hatten Geltung im Westen[4] wie im Osten. Der althebräische Shekel des Heiligthums war das tyrische Silbergeld. Noch im Mittelalter hatten die tyrischen Denare ein Ansehen im Morgenlande, wie später die Philipper in den Ländern an der Donau herauf, und heute die Maria-Theresien-Thaler in Klein-Asien und Ägypten. Dass die Phöniker es waren, die zuerst Silberstücke als Tauschmittel, als Geld gebrauchten, bezeugen übrigens auch alte Schriftsteller. Diodor[5] macht die richtige Bemerkung: „Die Phöniker gaben andere Waren für das Silber, verführten es nach Griechenland und Asien und unter alle übrigen Völker und erwarben sich damit große Reichthümer." Ein Athener aber sagt geradezu:[6] „Die Phöniker, die verständigsten

---

[1] II. Sam. 24, 24. — Movers, Die Phönizier, II, 3, S. 47.
[2] Richter 16, 4. — Die Berechnung des Wertes nach Movers, l. c. S. 48.
[3] Zacharias 9, 3.
[4] Böckh, Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße. Berlin 1838.
[5] Diodor, VI, 34.
[6] Alcidamas Ulysses, Rethores Attic., ed. Dobson, IV, p. 655. Lond. 1828.

und geschicktesten unter den Barbaren, haben die Münzen erfunden; denn sie haben eine Metallmasse in proportionierte Theile zerlegt und unterscheidende Merkzeichen, je nach dem verschiedenen Gewichte, darauf geprägt."

So war Spanien die unerschöpfliche Quelle des Reichthums für die Phöniker. Wegen Silber und Gold, Öl und Wachs, Kokkus, Zinnober, Schafwolle und Muränen war es so berühmt — Malaga, wörtlich Einsalzung, war der Ort, wo die Fische mariniert wurden —, dass die Griechen, zu denen dunkle Kunde von diesen Naturschätzen kam, den Sitz des Glückes nach dem fernen Westen verlegten, aber auch den Sitz der goldhütenden Greife, der einäugigen Arimaspen. Daher bei den Propheten die stete Erwähnung der Tarsisschiffe, welche den Reichthum nach Tyrus bringen.[1]) „Tarsis handelte mit dir, ob all der vielen Güter mit Silber, Eisen, Zinn und Blei machten sie deinen Markt!" — Erst später bekamen die Griechen sichere Nachrichten. Ein Samier Kolãus kam, von einem Sturm verschlagen, um 640 zuerst nach Tarteſſus.[2]) Man hat Tarteſſus lange für eine Stadt gehalten und es bald in diesem, bald in jenem Orte gesucht, während es eine Landschaft, das Stromgebiet des Bätis, Bätica oder Turdetanien bezeichnete,[3]) Tarsis war die biblische und phönikische Form des Namens. Von Turdetanien aus eroberten die Tyrier nach und nach einen großen Theil Spaniens und behaupteten dasselbe bis ins sechste Jahrhundert vor Chr. Um 1100 gründeten sie Gades (Cadix), den Stützpunkt ihrer Herrschaft, auch bis in die letzten Zeiten. Der Name Gades oder Gadir, auch Agadir, heißt Zaun, Mauer, Festung. Es war auf einer kleinen Insel, welche eine schmale Meerenge vom Festlande trennte. Die Altstadt war klein, so dass eine Neustadt (Karthada) hinzugebaut werden musste. Beide Orte zusammen hatten nur den Umfang einer halben deutschen Meile, und doch vergleicht sie Strabo, was Bevölkerung und Reichthum angeht, mit Rom. Aber es war hier nur der Ort, wo die Geschäfte an gewissen Tagen abgemacht wurden, die übrige Zeit wohnten die großen Handelsherren auf Landgütern in der Nähe. —

Die Inseln der Seligen.

Tarsis.

Gades.

Die Zinninseln.

Soviel von Spanien! Aber noch viel weiter trieb die Phöniker ihr Handelsgeist. Die britischen Inseln enthielten ein Metall, das zur Zeit, wo das Eisen noch selten war, zur Härtung des Kupfers benöthigt wurde. Erst die Beigabe von 17 Procent Zinn gibt dem Kupfer die rechte Härte und Brauchbarkeit. Das bloß kupferne Schwert verbog sich nach jedem Hiebe und

Zinn.

[1]) Ezechiel 6, 12.
[2]) Herodot, IV, 152.
[3]) Movers, Die Phönizier in Gades und Turdetanien, in der Bonner „Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie", 1843, 2, 1—43. — Die Phönizier, II, 2, S. 594 ff.

mufste unter dem Fuße im Kampfe schnell durchgezogen, um von neuem verwendbar zu werden. Das Kochgefäß aus bloßem Kupfer erzeugt Grünspan und vergiftet die Speisen, daher frühe schon die Beimischung von Zinn. Die Phöniker waren es, welche dasselbe in großen Massen aus dem Westen auf die Märkte des Ostens brachten und zwar in uralter Zeit. Bei Moses finden wir das Zinn erwähnt, das aus Britannien kam, und den Tarsisedelstein,[1]) welcher durch seinen Namen schon anzeigt, dass er aus Spanien bezogen wurde. Kamen aber die Phöniker selber nach den britischen Inseln oder bezogen sie das Zinn auf dem Landwege über Gallien? Für letzteres spricht, dass sie in uralter Zeit schon die Flussstraßen der Rhone und Garonne besaßen, dass in Toulouse phönikische Münzen und in Marseille die Inschrift eines Baalstempels gefunden wurde. Der Name Tolosa ist phönikisch und heißt Dolmetscherort, Narbonne heißt Leuchte des Baal. Massilia gehörte den Phönikern vor der Ankunft der Phokäer. Die Rhone hinauf gewannen sie vielleicht die Handelsstraßen des Rheines und der Seine. Für den Landhandel spreche, so betonte man, dass die Alten keine Nachricht geben von dem Seeweg nach Britannien. Allein die Phöniker und ihre Kinder, die Karthager, hielten ihre Kenntnis vom Seeweg geheim, um im Besitze des Alleinhandels zu bleiben. Eine wichtige Nachricht theilt Strabo in dieser Beziehung mit:[2]) „Die Kassiteriden (Zinninseln), deren zehn sind, liegen nahe beisammen gegen Norden in dem Hafen der Artabrer, in der hohen See. Eine derselben ist unbewohnt, auf den übrigen wohnen schwarzgekleidete Leute, deren Gewänder bis auf den Boden reichen, einen Gürtel um die Brust, mit Stäben in der Hand, sie leben meistentheils nomadisch von der Viehzucht. Für die Metalle, die sie haben, Zinn und Blei, und für die Häute tauschen sie von den Kaufleuten Töpfergeschirre, Salz und eherne Waren ein. Früher hatten die Phöniker diesen Handel nach den Zinninseln von Gades aus allein betrieben, indem sie den Seeweg verheimlichten; und als die Römer einst einem Seefahrer derselben nachschifften, um auch die Fahrt kennen zu lernen, so ließ dieser aus Neid sein Schiff absichtlich auf einer Untiefe stranden, worauf die ihm Nachsegelnden dasselbe Schicksal hatten. Er selbst rettete sich aus dem Schiffbruch und erhielt vom Staate den Wert der aufgeopferten Waren ersetzt. Gleichwohl lernten die Römer nach vielen Versuchen den Weg dahin kennen. Publius Crassus segelte dahin und bemerkte, dass man die Metalle aus einer geringen Tiefe hole, dass die Bewohner im Wohlstande und auch friedlich leben und auch bereits Schiffahrt treiben; auch zeigte er jedem, wer wollte, den Weg dahin." — Man hat auf die Schwierigkeiten und die Gefahren einer Schifffahrt längs der Küsten des Meerbusens von Biscaya und längs der West-

Fahrt nach Britannien.

Tolosa

Massilia.

Geheimhalten.

[1]) Numeri 31, 22; der Tarsis im Orakelschilde, Exod. 28, 30, 39, 43. — Bellermann, Die Urim und Thummim, S. 61.

[2]) Strabo, III. Buch, am Schluss.

küste Frankreichs hingewiesen, allein die Phöniker fuhren von der Nordwestküste Spaniens, wie wir aus Avienus wissen,[1]) geradezu nach Irland und von da nach den Scilly-Inseln; Cap Ortegal und Cap Clear liegen ja nur 120 geographische Meilen auseinander. Zur See bekam der Phöniker das Zinn viel billiger als zu Land, und als echten Kaufmann finden wir ihn allenthalben bestrebt, seine Ware aus erster Quelle zu beziehen. Sie bearbeiteten selber die dortigen Bergwerke.[2]) Man muss blind sein, wenn man in den heidnischen Festen und Göttern Irlands nicht die Ähnlichkeit mit den phönikischen sieht, im Beal Samain nicht den Baal Schamaim, den Herrn des Himmels, erkennt. Beal, Belus, Belenus ist Baal. Zur Erinnerung an Bealtinne, das Fest des Baalfeuers, laufen und springen heute die Kinder durchs Feuer. Der Cromcruach, dem die Iren das Erstgeborene opferten, der Molk, ist der Moloch der Phöniker.[3]) Auch bei den Galliern finden wir das phönikische Vorbild nachgeahmt:[4]) „Sie machten ein Menschenbild riesiger Größe von Weidengeflecht, in welches sie lebende Menschen trieben, umgaben es mit Brennstoffen, welche, entzündet, die Unglücklichen in Asche verwandelten." Die vorkommenden Königsnamen Makeries, Malika, Melikertes sind dem Melkart entnommen, dem Gott der Tyrier, welcher bei Plinius[5]) auch Midakritus heißt, wenn er anführt, Midakritus habe zuerst das Zinn nach Griechenland gebracht. Herkules ist das Bild der Thaten, Eroberungen, Niederlassungen des phönikischen Handelsvolkes. Der Handel nach Britannien wurde insbesondere von Cadix aus betrieben, wahrscheinlich waren die Sorlingischen Inseln ein Stapelplatz für den Handel im Nordmeer, wie Kerne für den Handel mit der Westküste Afrikas.

Irland. Spuren der Phöniker

Von Britannien sollen die Phöniker die Küsten der Ostsee besucht haben, des Bernsteins wegen, welcher zum Schmucke, dann als Räucher- und Arzneimittel im Alterthum sehr gesucht und dem Golde gleich geschätzt war. Man hat in neuerer Zeit diese Nachricht darum sehr angegriffen, weil

Bernstein.

---

[1]) Die Stelle wird später mitgetheilt unter Irland.

[2]) Berg-Ingenieur Griffith sagt in dem Bericht, welchen er 1828 über die Metallminen von Leinster an die Royal Dublin Society erstattete: „Soll man nach der Menge bergmännischer Aushöhlungen urtheilen, die noch immer fast in allen Gegenden Irlands sichtbar sind, so scheint es, dass ein Feuereifer für bergmännische Versuche das Land in einer ganz frühen Zeit durchzogen haben müsse. — Es ist bemerkenswert, dass viele jener Aushöhlungen den Tagwerken der ältesten Gruben von Cornwall gleichen, die gewöhnlich den Phönikern zugeschrieben werden, welche nach den Überbleibseln an Waffen, nach Sprache und anderen Spuren, die entdeckt worden sind, unzweifelhaft das Land untersuchten und von denen man vermuthet, dass sie den Felsen in kleine Stücke gespalten, auf die Art, dass sie ihn durch Hilfe großer Feuer bis zum Rothglühen erhitzt und dann schnell mit Überschütten von Wasser abgekühlt haben. Von ihrer Kenntnis der Metallurgie haben wir überschwengliche Proben in den zahllosen Stücken von Gold, Silber, Kupfer, erzhaltigem Zink, Bronze mit Zinn versetzt, und anderen Mischmetallen, die überall in Irland gefunden werden, häufig von den schönsten Formen und in vollendeter Bildnerkunst."

[3]) Vergl. später: Irland, Bd. III, 770—771.

[4]) Jul. Caesar, Bell. Gallic., VI, 16.

[5]) Plinius, Hist. natur., VII, 57.

mit der Halbinsel Jütland alle sichere Kenntnis des Nordostens von Europa bei den Alten aufhört und weil in den früheren Zeiten des Mittelalters kein directer Seeverkehr zwischen der Nord- und Ostsee durch das Kattegat, sondern ein Landhandel stattfand, man fuhr nämlich in die Eider, dann Nordereider bis Hellingstedt, dann in die Ostsee. Die aus der Ostsee kamen, fuhren in die Schleye bis Hadebye; zwischen beiden Orten ist ein kurzer Landweg.[1] Es bestand übrigens auch ein heiliger Weg zu Land von der Spitze des Adriatischen Meeres bis in die Gegend, wo jetzt Königsberg liegt, der Hauptmarkt des Bernsteins. Bei Homer heißt der Bernstein Elektron.[2] Ein Grieche aus der Zeit Alexanders des Großen, Pytheas von Marseille, hat den Norden bereist, aber sicher nur auf Wegen und mit Mitteln der Phöniker. Während diese schwiegen über ihre Fahrten, hat er über die seine berichtet. Leider haben wir nur Auszüge aus ihm, aber ungenaue. Doch soviel ist gewiss, dass er nach Britannien kam und nach einer Insel, sechs Tagfahrten weiter nördlich, die er Thule nannte — vielleicht die Insel Man, wie Voss meint, oder die Shetlands-Inseln, vielleicht Island —, sicher kam er an die Bernsteinküste — aber ob es Jütland ist, oder die eigentliche Küste der Ostsee, bleibt fraglich. Gewiss ist, er kannte den Norden aus eigener Anschauung, den neblichten Himmel, woraus er schloss, dass das Meer zuletzt ganz gallertartig und unfahrbar werde; er kannte die Stürme und die hohe Flut des nordischen Meeres; er sah das Land, wo Hirse und wilde Kräuter zur Nahrung dienen und Honig zum berauschenden Getränke verwendet wird.[3] —

Pytheas.

Thule.

Die Kanarien. — Die Insel Atlantis.

Auch die Kanarischen Inseln wurden von den Phönikern besucht, wegen des Thunfischfanges und der Purpurschnecken. König Juba von Mauretanien stellte, wie Plinius bezeugt, die Purpurfärbereien wieder her, die unter den Phönikern hier einst bestanden hatten.[4]

Kanarien.

Aus dem Alterthum haben wir eine merkwürdige Sage von einer großen Insel Atlantis, welche jenseits der Säulen des Herakles gelegen und von einem mächtigen Volksstamm bewohnt war. Im „Timäus" des Platon theilt ein Priester zu Saïs dem Solon, der nach Ägypten kam, um dessen Weisheit kennen zu lernen, und der später auch auf die Insel Atlantis in

Die Insel Atlantis.

[1] Redslob, Thule. Hamburg 1856.

[2] Odyssee, XV, 459; XVIII, 259.

[3] Bessel, Über Pytheas von Massilien und dessen Einfluss auf die Kenntnis der Alten vom Norden Europas, insbesondere Deutschlands. Göttingen 1858. — Fuhr, Pytheas von Massilien. Historisch-kritische Abhandlung. Darmstadt 1842. — Lelewel, Pytheas und die Geographie seiner Zeit. Deutsch von Hoffmann. Leipzig 1858.

[4] Plinius, Hist. natur., VI, 37.

einem Gedichte seinen Idealstaat versetzte, die Nachricht mit, wie jenseits der Säulen des Herakles einst eine große Insel war, von welcher die Seefahrer zu andern Inseln und dann zu einem Festlande gelangen konnten. Auf dieser Insel sei ein großes und wunderbares Königreich gewesen. Infolge außerordentlicher Erdbeben und Sturmfluten sei aber in einer schlimmen Nacht die ganze Insel ins Meer versunken. Auch in Diodor und Aristoteles finden sich ähnlichlautende Nachrichten.[1]) Diodor sagt: „Die Phöniker, seit alten Zeiten unaufhörlich Handelsfahrten unternehmend, gründeten in Afrika viele Colonien, nicht weniger auch in Europa in den Strichen gegen Sonnenuntergang. Da ihre Unternehmungen nach Wunsch vonstatten giengen, sammelten sie große Reichthümer und wagten es dann, über die Säulen des Herakles in den sogenannten Ocean hinauszuschiffen. Zuerst gründeten sie nun in Europa in der Meerenge zwischen den Säulen eine Stadt auf einer Halbinsel und nannten sie Gadeira (Cadix). Außer anderem, der Örtlichkeit Angemessenem, erbauten sie auch einen kunstreichen Tempel des Herakles und führten prachtvolle Opfer ein, nach den jenen Phönikern eigenen Gebräuchen. Dieser Tempel wurde, wie in alten, so auch in späteren Jahrhunderten, bis zu unseren Zeiten in hohen Ehren gehalten. — Die Phöniker also, welche aus den obigen Ursachen die Küsten jenseits der Säulen untersuchten und längs Afrika hinsegelten, wurden durch heftige Winde weit hinaus in den Ocean getrieben. Viele Tage lang umhergestürmt, trieben sie endlich an die früher besprochene Insel und, da sie ihre Anmuth und Beschaffenheit erkundet, machten sie es allenthalben bekannt. Als die seemächtigen Tyrrhener deshalb auch eine Niederlassung auf jene (Insel) schicken wollten, wehrten es ihnen die Karthager, theils in Furcht, es möchten wegen der Vorzüge des Eilandes viele von ihnen aus Karthago nach demselben auswandern, theils auch, um für die Wechsel des Geschicks eine Zuflucht zu haben, wenn über Karthago ein großes Unglück hereinbräche. Denn bei ihrer Übermacht zur See hofften sie mit all ihrer Einwohnerschaft auf die ihren Feinden unbekannte Insel übersiedeln zu können." Bei Aristoteles heißt es: „In dem Meere jenseits der Säulen des Herakles, sagt man, haben die Karthager eine öde Insel entdeckt, allenthalben mit Waldung und schiffbaren Flüssen versehen, im übrigen auch bewunderungswürdig durch ihre Früchte, in einer Entfernung von mehreren Tagreisen. Als die Karthager wegen ihrer Anmuth häufig mit ihr verkehrten, ja einige selbst dort wohnen blieben, verordneten die Vorsteher der Karthager, alle, die dorthin schiffen wollten, mit dem Tode zu bestrafen und sämmtliche dort Angesiedelte auszurotten, damit sie es nicht bekannt machten, auf dass nicht die bei ihnen zusammengedrängte Volksmasse in Betreff der Insel die Oberhand gewinne und den Karthagern ihren Wohlstand nehme." Also Furcht

Nachrichten.

Diodor.

Tirrhener.

Karthager.

Aristoteles.

[1]) Plato, Timaeus, 24; Critias, 108 ff. — Diodor, V, 19—20. — Aristoteles, Met., II, 1; De Coelo, II, 14.

vor Empörung der Fabrikarbeiter, die sich hätten der Schiffe bemächtigen können, um im fernen und fruchtbaren Eilande des Westens sich behaglichere Zustände zu schaffen, habe die karthagische Regierung bewogen, die Nachricht von dem neugefundenen Welttheil zu unterdrücken! An welches andere Land, als an Amerika, kann man hier denken, in welchem die Europäer später die Sage fanden, dass in uralten Zeiten weiße Männer auf Schiffen aus dem Osten gekommen und den Cult der Sonne (den Hauptcult der Phöniker!) gelehrt hätten? Die Weißen seien wieder abgezogen, aber mit dem Versprechen, einst wieder zu kommen.

Sagen in Peru.

Dass eine große Insel zwischen Europa und Amerika einst bestanden haben muss, zeigen die Pflanzenüberreste in unseren Braunkohlenlagern,[1] Bäume und Sträucher, welche den in Nordamerika lebenden auffallend ähnlich sind, z. B. der Amberbaum, der nordamerikanische Tulpenbaum. Es muss eine Brücke bestanden haben, über welche diese Pflanzen, welche ihr Bildungscentrum fern von Europa, in den südlichen Theilen Nordamerikas haben, in unseren Welttheil kamen. Der Atlantische Ocean muss also durch eine Insel, welche die Sage Atlantis nennt, getheilt worden sein: sie muss im Norden bis Island, im Süden bis über die Azoren sich ausgedehnt und ihr Verschwinden in Europa große Veränderungen hervorgerufen haben.[2] Diese Sage hat seit Solon Dichter und Mathematiker, Philosophen und Geschichtschreiber viel beschäftigt. Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht die Menschen mit hellerer Farbe und edlerer Schädelgestalt, welche nach Peru die Verehrung der Sonne brachten, Phöniker oder Karthager waren. — Es ist hier ein Feld von Vermuthungen, aber die Zahl der unumstößlichen Beweise ist gering. Die Inschrift von Parahyba, welche in Brasilien gefunden sein soll, ist nur in Abschriften bekannt, das Original ist nie vorgewiesen worden und wahrscheinlich eine geschickte Fälschung.[3] Von der großen Adonisstatue aus Marmor, welche in Nordamerika vor kurzer Zeit gefunden worden ist, steht bis jetzt die Echtheit in Frage.

Botanische Beweise.

---

[1] Unger, Die versunkene Insel Atlantis, Wien 1860.

[2] Die Literatur über die Atlantisfrage ist reich. Bailly (Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie) erklärt sie nicht für eine Fabel, verlegt sie aber nach Osten. — Humboldt (Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent, Paris 1834) hält die Atlantisfrage für eine Vergrößerung von plutonischen Umwälzungen, welche im Mittelmeere vor sich giengen. — Bunsen (Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, V, a 33 ff.) hält sie für eine urweltliche Kunde von einer gewaltsamen Trennung Afrikas und Europas bei Gibraltar. — Branston sieht die Insel Ascension noch als einen möglichen Rest der Altlantis an. — Letronne (Essai sur les idées cosmographiques, qui se rattachent au nom d'Atlas. Paris 1831) sieht in der Atlantissage nur eine Folge des solonischen Gedichtes „Atlantis."

[3] Vergl. darüber den Bericht des gelehrten und scharfsinnigen Professors Schlottmann in Halle in der „Feauer Lit.-Zeitung", 1874, Nr. 50, und in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. 28, III. Heft, Leipzig 1874. — Die Übersetzung der Inschrift, nach welcher die Phöniker im Jahre 531 vor Chr in Brasilien gelandet hätten, lautet: „Wir Söhne Kanaans, aus Sidon, der Stadt, Schiffsvolk und Händler, wurden geworfen an diese ferne Insel, ein Land der Berge, und wir weihten sie als Eigenthum

Nordafrika.

Wir kommen jetzt an Afrika. Dass es von den Phönikern auf Veranstaltung des ägyptischen Königs Necho von Osten nach Westen umschifft worden ist, haben wir früher (S. 252) gesehen. Wir finden bei den alten Schriftstellern auch Nachrichten, dass dieser Welttheil von Westen nach Osten umschifft worden ist.[1]) Coelius Antipater, der römische Annalist, kannte einen Kaufmann von Gades (Cadix), welcher eine Handelsreise um Libyen nach dem östlichen Äthiopien ausgeführt haben wollte.[2]) Posidonius spricht von einem Schiffe aus Gades, welches nach Arabien gelangte. Unter Augustus wurde das Wrack eines gaditanischen Handelsfahrers an der arabischen Küste gefunden.[3]) Wollte man diese Angaben auch bezweifeln, so ist das doch nicht zu bestreiten, dass die ganze Nordküste Afrikas von Stämmen, welche den Phönikern verwandt waren, besetzt, und die Westküste bis Kerne hinab mit phönikischen Ansiedlungen bedeckt war. Kein Erdtheil hat so viele kanaanitische Ansiedler empfangen, wie Afrika, in keinem hat phönikisches Wesen so lange gelebt, als im Norden und Nordwesten dieses Welttheils.

Die Libyer bewohnten einst größtentheils den Norden, ihr Name ist Berber oder Amazigh, bei den Alten heißen sie auch Mauren, Numiden und Gätuler.[4]) Die heutige Berbersprache ist dieselbe, wie die alte libysche; alle Berbern sprechen dieselbe Sprache, deren Dialecte aber so abweichend sind, dass die verschiedenen Stämme sich nicht ohne Dolmetscher verstehen. Auch die Guanchen auf den Kanarien, eigentlich nur versprengte Berbern, redeten dieselbe Sprache. Die Sitten und Gottesverehrung waren bei den alten libyschen Stämmen dieselben: „Der Sonne und dem Monde", sagt Herodot, „opfern alle Libyer.[5]) Erst weihen sie das Ohr des Schlachtviehes und werfen es über das Haus; haben sie das gethan, so drehen sie ihm den Hals um." — Die Berbern haben sich aber mit andern Stämmen zum Theil so vermischt, dass die Alten von Libyphönikern, Libyägyptern, Libyäthiopen, Leukoäthiopen und Melanogätulern sprechen. Libyägypter sind die libyschen Urbewohner, welche sich im Osten mit Völkern ägyptischen Stammes stark vermischten; Libyphöniker sind libysche Urbewohner, welche sich im Westen mit Phönikern stark vermengten. Die Alten nennen als dunkelfarbige Libyer die Mauren, Garamanten und Äthiopen. Mauren, d. h. Schwarzfarbige, werden von den Römern die Bewohner des westlich von Numidien gelegenen Landes genannt;[6]) seit dem

Berbern. Amazighsprache. Mauren.

der Götter und Göttinnen. Im neunzehnten Jahre des Hiram, unseres Königs, des Führers, da giengen wir von Eziongeber aus auf das Schilfmeer und wir brachen auf mit zehn Schiffen und wir waren auf dem Meer miteinander Zwei Jahre umfuhren wir das heiße Land Afrika; dann wurden wir getrennt von Jerubbaal und wir betrauerten unsere Gefährten und wir kamen hieher, zwölf Männer und drei Frauen, auf eine Insel des Waldes, welche ich, Methuastart, der Führer, weihete als Eigenthum der Götter und Göttinnen. Sie seien uns gnädig!"

[1]) Plinius, Hist. natur., II, 67.
[2]) Strabo, II, 3, 4.
[3]) Plinius, Hist. natur., II, 67.
[4]) Movers, Die Phönizier, II, 2, S. 364—370.
[5]) Herodot, IV, 188.
[6]) Movers, l. c. II, 2, S. 372.

dritten Jahrhundert nach Chr. heißen alle dunkelfarbigen Stämme im nördlichen Afrika Mauren oder Mauruſier. Garamanten[1]) hießen die Nomaden, welche zwiſchen Ägypten, dem Sudan und der kleinen Syrte wohnten. Dieſe dunklen libyſchen Völkerſtämme kamen einſt über Ägypten aus Äthiopien, während die reinen Libyer von hellerer Farbe, mittlerer Größe und ſchönen athletiſchen Formen ſind. —

Die Berbern.

Stammſagen. Die Berbern haben ihre uralten Stammſagen, welche ſich bei Ibn Chaldun, einem Berber aus dem alten Hadrumet, finden. Danach ſtammen ſie von Ber ab, Ber war ein Sohn des Mazigh, des Sohnes des Kanaan. Demnach bezeichnen ſie ſich ſelbſt als Chamiten. Dem Ber ſchreiben ſie die Beranis zu, während die Albutar von einem Kais abſtammen. Die Stämme. Albutar zerfallen wieder in vier Hauptſtämme, die Beranis in ſieben. Letztere haben ihre Hauptſitze in Mauritanien und im Atlasgebirge, die Albutar in allen über die Syrten hinausliegenden Gegenden; in Fez, Marokko, Algier Schelluchen. und Tunis werden ſie Schelluchen genannt. Daſs die Beranis und Albutar ſehr abweichende Stämme ſind, zeigt der Unterſchied der Farbe: während die Berbern eine weißliche Farbe und nicht ſelten blonde Haare haben, ſind die Schelluchen von dunkler Hautfarbe und einem weniger kräftigen Körperbau. Eine andere Eintheilung der Berbern iſt die in Ihagaren, das heißt freie, und in Imrhaden, von jenen unterworfene Vaſallenſtämme. Quabil Kabylen. bedeutet eigentlich nur Stamm, Kabylen nennt man die Stämme, welche Numiden. die Gebirge von Algier und Tunis bewohnen. Die Numiden ſind ein Miſchvolk, entſtanden aus den älteren Bewohnern Libyens und phöniſiſchen Coloniſten, daher die Sage, daſs die numidiſchen Könige von Herakles abſtammen; daher das Beſtreben ihrer Könige, Punierinnen zu Frauen zu bekommen, um die Reinheit des Blutes zu erhalten; daher die Form ihrer Zelte oder Hütten, Magalia; daher die bei ihnen vorkommende Sitte, Ringe ſelbſt in der Naſe zu haben; daher ihre Art, die Haare gekräuſelt zu tragen.[2])

Die Libyer aber haben eine Cultur, älter als die phöniſiſche. Das Schrift. zeigen ihre Inſchriften, welche mit den Phönikern verwandte Zeichen, aber offenbar die urſprünglicheren, aufweiſen. Die Buchſtaben haben wirklich die Form, welche ihrem Namen entſpricht, das Beth zum Beiſpiel wirklich die Form eines Zeltes, das Reſch wirklich die Form eines Kopfes. Wir haben hier alſo eine ältere Schrift, aus welcher die uns in Inſchriften bekannte phöniſiſche erſt gefloſſen iſt.[3]) Ihre Sprache zeigt eine große Selbſtändigkeit

[1]) Histoire des Berbères par Ibn Kaldun, traduite par Slane. Alger 1852.
[2]) Strabo, XVII, 3.
[3]) Mit den Inſchriften — die größte iſt die Bilinguis von Tugga — beſchäftigten ſich Geſenius (Monumenta), de Saulcy und Judas (Etudes démonstratives de la langue Phénicienne).

in Bezeichnung solcher Begriffe, welche sich auf Culturgegenstände beziehen. Viele Namen von landwirtschaftlichen Dingen bei Griechen und Römern sind aus der libyschen Sprache, und nicht aus der phönikischen, entlehnt.[1])

Libyer. Übrigens mit den Phönikern verwandt sind die Libyer oder Lubim oder Lehabim, wie sie in der Völkertafel heißen. Kanaanitische Stämme haben Nordafrika in vielen Wanderungen nach und nach besetzt. Das deuten schon die alten Sagen an, wenn sie zum Beispiel den Stammgott Bel nach Ägypten ziehen und dort ein großes Reich gründen, wenn sie Kronos dann in die westlichen Länder ziehen lassen; wir haben hier die Hyksosgeschichte vor uns; denn, wohin ihre Götter ziehen, dahin wandern auch die Völker. Kronos, der in Syrien verschwand, begab sich nach Afrika. Dass die Besitznahme nicht auf einmal geschah, deutet auch die Sage von den verschiedenen Zügen des Herakles an.

Götterzüge.

Dasselbe besagen auch die Angaben der arabischen Schriftsteller, welche durchgängig die Libyer von den Philistern abstammen lassen, während einige wenige sie von den Amalekitern ableiten. Ibn Kaldun, selber ein Berber, sagt: „Die richtige Ansicht, der man sich nach Verwerfung aller anderen Ansichten anschließen muss, ist die, dass die Berbern von Kanaan, dem Sohne Chams, abstammen. Ihr Stammvater heißt Mazigh. Ihre Brüder sind die Afrikis (die von Josua aus Kanaan vertriebenen Gergesiten). Die Bewohner von Palästina waren ihre Väter und Verbündeten.“ Ähnliches deutet der Talmud von Jerusalem an: „Drei Meldungen entbot Josua dem Lande Israel, bevor er in dasselbe einfiel: wer fliehen wolle, möge entfliehen; wer Frieden begehre, möge ihn eingehen; wer aber Krieg wolle, möge sich rüsten. Da flohen die Gergesiter, welche an Gott glaubten, und zogen nach Afrika; die Bewohner Gibeons schlossen Frieden und die 31 Könige rüsteten sich zum Kriege — und kamen um.“[2]) — Ähnliches besagt auch die Angabe des Sallust, welcher Perser nach Nordafrika kommen lässt. Diese Perser sind Pheriser, Perisi in der Bibel genannt, ein kanaanitischer Stamm. Die Inschrift bei Tingis jedoch, von welcher Procopius spricht und in welcher die Worte standen: „Wir sind es, die entflohen vor Jesus dem Räuber, dem Sohne Naves“, ist nicht so alt, wie Procopius glaubt, der sie übrigens sah;[3]) denn die Form Jesus Nave stammt aus der alexandrinischen Bibelübersetzung; sie ist nur ein Beweis dafür, dass man in jener Gegend in der Bibel eine Bestätigung alter Volkssagen fand. Ackerbau trieben jene Stämme im alten Kanaan, Ackerbau trieben sie nach ihrer Auswanderung in Afrika, wie in Sardinien, auf den Balearen und in Spanien. Durch die ursprüngliche Heimat wird auch die Verbreitung der phönikischen Sprache in Gegenden

Kanaaniten.

[1]) Movers, Die Phönizier, II, 2, S. 406—411.
[2]) Ibid. II, 2, p. 423, 427.
[3]) Hist. Vand., II, 10, S. 450.

erklärt, über welche sich die karthagische Herrschaft nie ausgedehnt hat. Die Münzen Mauritaniens wie Numidiens haben phönikische Aufschrift; Orts- und Personennamen, wie Grab- und Votiv-Inschriften lassen sich vielfach aus der phönikischen Sprache erklären. Zwischen 1400 und 950 müssen namentlich große Einwanderungen erfolgt sein, die Auswanderung dauerte so lange, als der Kampf mit den Israeliten, Jahrhunderte hindurch. Salomo verhängte über die Reste dieses Volkes die Leibeigenschaft. Damit hörte natürlich die Auswanderung auf. Die Vermittler derselben können nur die Phöniker gewesen sein. Die Siege der Israeliten trieben ihnen die Kanaaniten in die Arme, diese waren willkommen zur Verstärkung der Ansiedlungen, welche immer von den Nomadenstämmen des Inneren bedroht waren. Für Überfahrt, für ein Landlos und anderweitige Unterstützung waren die Kanaaniten verpflichtet, ein Viertel des Ertrages an ihre Herren abzuliefern. So ward die ganze Nord- und Nordwestküste Afrikas mit einem Streif von Ansiedlungen besetzt, ein fortlaufender Garten. Die Zahl der Städte in diesem fruchtbaren Gebiete ist erstaunlich. Karthago herrschte am Anfang des dritten punischen Krieges noch über 300 Städte, Tyrus soll allein im südlichen Mauritanien deren 300 gegründet haben, die afrikanischen Concilien-Acten führen 418 Bischofssitze auf. —

Ansiedlungen entlang den Syrten.

Fassen wir einzelne dieser Ansiedlungen ins Auge: sie reichten von der Syrte an, längs der Küste, bis zum Cap Arguin. Herodot[1]) gibt uns im vierten Buche seines so lehrreichen Geschichtswerkes eine kurze Schilderung der Stämme, die da wohnten. „Von Ägypten an sind das erste Libyervolk die Adyrmachiden, welche meist ägyptische Bräuche haben, eine Kleidertracht aber wie die anderen Libyer. Ihre Weiber tragen um jedes Bein eine eherne Spange und lassen ihr Haar lang wachsen; und diese Libyer wohnen von Ägypten an bis zu einem Hafen namens Plynus (Ras Halem). An diese stoßen die Giligammen, welche das Land gegen Abend zu bewohnen bis zur Mündung der Syrte und fast dieselben Gebräuche haben wie die anderen. Von da fängt das Silphium an und erstreckt sich bis zur Mündung der Syrte." Das Silphium, ein Doldengewächs, galt für ein äußerst wirksames Heilmittel im Alterthum und trug dem Lande große Summen ein. Auf einer etrurischen Vase nennt sich ein Arkesilaus mit einem gewissen Stolze Silphiumsammler.[2]) — Dann kommen gegen Westen die Asbysten, sie bewohnen das Land oberhalb Kyrene, ans Meer aber reichen sie nicht; denn der Strich am Meer gehört den Kyrenäern. Mit dem Viergespann fahren sie nicht wenig, ja am meisten unter allen Libyern. Und in den meisten Bräuchen ahmen sie die Kyrenäer nach." Diese waren nämlich berühmt wegen ihrer Viergespanne,

Adyrmachiden.

Giligammen.

Asbysten.

[1]) Herodot, IV, 168–169.
[2]) De Luynes, Annali dell' Instituto di corresp. archeol., V, 59.

sogar auf ihren Münzen ist ein solches.[1]) — „An die Asbysten stoßen gen Abend die Auschisen, diese bewohnen das Land oberhalb Barka, reichen aber ans Meer bei den Eucsperiden. Mitten im Lande der Auschisen wohnen aber die Kabaler, ein kleines Volk, die ans Meer reichen bei der Stadt Tauchir (heute Tokrah) im Barkäischen. Bräuche haben sie dieselben wie die oberhalb Kyrene.“[2]) Auschisen. Kabaler.

„An diese Auschisen stoßen gegen Westen die Nasamonen, ein zahlreiches Volk, welche im Sommer ihre Herden am Meer lassen und in die Gegend Augila hinaufgehen zur Herbstlese der Datteln, die daselbst in großer Anzahl und Fülle wachsen, sämmtlich Fruchtbäume. Die Heuschrecken aber, welche sie fangen, dörren sie erst an der Sonne und zermahlen sie und trinken sie alsdann in Milch angemacht. Mit Eidschwüren und Wahrsagung halten sie es, wie folgt. Sie schwören bei den Männern, die dafür gelten, die rechtschaffensten und preiswürdigsten unter ihnen gewesen zu sein, mit der Hand auf ihrem Grabe (also Ahnencult). Und sie wahrsagen draußen bei den Malen ihrer Ahnen, wo sie nach einem Gebete sich schlafen legen, und was einer dann für ein Gesicht im Schlummer sieht, das nimmt er an. Und mit Treubündnissen halten sie es, wie folgt. Der eine läßt den andern aus seiner Hand trinken, während er aus der des andern trinkt; und wenn sie da nichts Flüssiges haben, so nehmen sie doch Staub vom Boden und lecken ihn.“ — Shaw berichtet, daß diese Art der Abschließung eines Treubündnisses noch heute in Algier bei Eingehung einer Ehe im Gebrauche ist.[3]) Nasamonen. Ahnencult. Treubündnis.

Von diesem Volke gibt Herodot noch eine andere merkwürdige Nachricht:[4]) „Die Nasamonen, ein libysches Volk, sagen aus, bei ihnen wären muthwillige Söhne von mächtigen Männern gewesen, welche unter andern absonderlichen Streichen, die sie als junge Männer anstellten, auch einmal fünf unter sich durchs Los bestimmten, die Wüsten Libyens zu besuchen, ob sie wohl über die äußersten Entdeckungen hinaus noch etwas Neues entdecken möchten. Wo nämlich Libyen gegen Norden ans Meer stößt, von Ägypten an bis zum Vorgebirge Soloeis, den Enden Libyens, da entlang erstrecken sich durchgehends Libyer und viele libyschen Stämme, außer was Hellenen und Phöniker inne haben. Aber einwärts vom Meer und den am Meer wohnenden Menschen, da hineinwärts ist Libyen eine Wildnis, und hineinwärts von der Wildnis ist es Sand, arg, wasserlos und gänzlich wüste. Nun seien jene von ihren Gesellen ausgeschickten Jünglinge, mit Wasser und Nahrungsmitteln wohl versehen, zuerst durch das bewohnte Land gegangen, nach Durchwanderung desselben in die Wildnis gekommen, und von da aus durch die Wüste gewandert, immer auf dem Wege gegen den Westwind. Und nach Durchwanderung einer langen sandigen Strecke, in Zeit vieler Tage, hätten sie endlich eine Ebene mit Baumwuchs gesehen, worauf sie zugegangen und von den Früchten gepflückt hätten, die an den Bäumen hiengen. Während dem Pflücken seien kleine Männer zu ihnen herangekommen, noch unter mittelmäßiger Mannesgröße, welche sie mit sich fortnahmen; doch ohne daß die Nasamonen von ihrer Sprache, noch die Führer von den Nasamonen etwas verstanden. Diese hätten sie nun durch die größten Sümpfe geführt, Entdeckungsreisen.

[1]) Eckhel, Doctrina Nummorum veterum, IV, p. 120.

[2]) Barth (Wanderungen, I, S. 356) glaubt, Bauten von diesen Völkern gefunden zu haben.

[3]) Shaw, Trawels, I, p. 393.

[4]) Herodot, II, 32; IV, 182.

nach deren Durchwanderung sie in eine Stadt gekommen, woselbst alle ihren Führern an Größe gleich und von schwarzer Farbe wären. An der Stadt aber fließe ein großer Strom hin, und er fließe von Abend gegen Sonnenaufgang; auch zeigen sich in demselben Krokodile." Die Stadt wird von Rennell und Timbuktu. Heeren für Timbuktu gehalten, der Fluss für den Niger oder Dscholiba, während Clapperton und Denham an den Strom von Bornu denken und die Sümpfe für den Tschadsee halten, den vor kurzem Overweg und Barth besucht und zum erstenmale ausführlich beschrieben haben. Weiter in das Innere als diese Nasamonen und Hanno, ist man im ganzen Alterthume nicht vorgedrungen.

Psyllen. „Nächst den Nasamonen wohnen die Psyllen", fährt Herodot fort,[1] „und unter diesen, gegen den Südwind, die Garamanten, die vor jedem Menschen fliehen, vor jedermanns Gesellschaft, auch weder eine Kriegswaffe besitzen, noch sich zu wehren verstehen." Die Psyllen sind heute noch in Ägypten mit einer Art Scheu behandelt wegen ihrer Kunst, Schlangen zu bändigen. (Richtiger ist Gamphasanten. Gamphasanten; denn die Garamanten sind ein tüchtiges, ackerbauendes Volk in Fezzan.)[2] — „Längs dem Meere aber stoßen an sie gegen Westen die Maker, Maker. welche sich Schöpfe scheren, indem sie ihr Haar in der Mitte lange wachsen lassen, zu beiden Seiten aber bis auf die Haut scheren, in den Krieg aber tragen sie die Haut vom Vogel Strauß als Schutzwaffe. Und bei ihnen strömt der Fluss Kinyps, der sich vom sogenannten Hügel der Chariten ins Meer ergießt, und dieser Hügel ist dicht bewachsen mit Waldung." Der Fluss heißt heute Wadi-magar-grin, das Gebirge Ghuriano; die Huldgöttin ist die Harmonia des Kadmus. Auf den Schlachtbildern Ägyptens tragen die Libyer Haarbüsche, wie sie hier geschildert sind.

Gindaner. Herodot fährt fort: „An die Maker stoßen die Gindaner und an diese die Lotosesser, welche von der Lotosfrucht, als ihrer einzigen Speise, leben. Diese Frucht des Lotos hat eine Größe wie die des Mastix und an Süßigkeit ist sie der Dattelfrucht vergleichbar. Noch machen sich die Lotosesser auch Wein Lotos. aus dieser Frucht." — Der Lotos ist der Rhamnus Lotus der Botaniker, welcher heute noch den Bewohnern von Dschirbeh zur Nahrung dient.[3])

Machlyer. „An die Lotosesser stoßen längs dem Meere die Machlyer, bei denen zwar auch der Lotos gewöhnlich ist, allein doch weniger als bei den erstgenannten. Diese erstrecken sich bis zu einem großen Flusse mit Namen Triton. Derselbe ergießt sich in einen großen See Tritonis, worin eine Insel ist mit Namen Auseer. Phla.[4]) Diese und die Auseer wohnen um den See Tritonis herum. Am jährlichen Feste der Athenäa aber kämpfen ihre Jungfrauen in zwei Parteien gegeneinander mit Steinen und Prügeln, indem sie nach ihrer Väter Sitte, wie sie Athene. sagen, ihre Landesgöttin feiern, welche wir Athenäa nennen. Die Jungfrauen aber, welche an ihren Wunden sterben, nennen sie falsche Jungfrauen. Und ehe sie den Kampf loslassen, thun sie, wie folgt: sie statten gemeinschaftlich die preiswürdigste Jungfrau von beiden Theilen mit einer vollen hellenischen Rüstung und einem korinthischen Helme aus, setzen sie dann auf einen Wagen und fahren sie um den See herum. Die Athenäa aber erklären sie für eine Tochter des Poseidon und der Tritonis, die sich wegen eines Vorwurfs, den sie gegen ihren

[1]) Herodot, IV, 173.
[2]) Plinius, Hist. natur., V, 8.
[3]) Barth, Wanderungen, I, 259.
[4]) Herodot, IV, 176—180.

Vater hatte, dem Zeus übergab, worauf sie Zeus zu seiner Tochter hatte.“ Vom Tritonsee kommt der Name Tritogeneia, welchen die Griechen der Pallas gaben. Die Gottheit aber, welche an diesem See gefeiert wurde, ist die umherirrende Astarte, es ist die Thanit, die karthagisch-sidonische Kriegsgöttin. Der Cult ist uralt und hat bei dem häufigen Verkehr zwischen der libyschen und griechischen Küste Einfluss auf die Vorstellung der Pallas Athene gehabt. Die Ägis und die Rohrpfeife sind libysch. Herodot bemerkt ausdrücklich:[1] „Die Hellenen haben die Bekleidung und die Ägiden (Ziegenwappen) der Athenäbilder den Libyerinnen nachgemacht. Denn außer, dass die Kleidung der Libyerinnen von Leder und die Troddeln an ihren Ägiden keine Schlangen, sondern aus Riemen sind, ist es sonst ganz derselbe Anzug.“ Kleider aus Ziegenfellen waren die altlibysche Tracht, die sich auch bei den Sarden und auf den Balearen fand und bei den Guanchen selbst bis zur Entdeckung der Kanarien erhalten hat. Die Umwohner des Tschadsees tragen die Ägis ganz so wie Pallas Athene auf den Bildwerken.[2] Die Lotosflöte der Athene ist libysch, sie warf sie weg, als sie ihrem Charakter als Göttin der libyschen Herden entsagte. Der Poseidon, welchen nach Herodot[3] die Umwohner des Tritonsees neben der Athenäa und dem Triton insbesondere verehren, ist der phönikische Baal als Meergott. Auf den libyphönikischen Münzen der Syrtenstädte ist ein Meer- und Hirtengott als Ziegenbock mit einem Fischleib dargestellt. Satyren- und Ammonscult kam in uralter Zeit aus Libyen nach Griechenland. Phönix, Agenor und Belus sind nach der Sage Söhne des Poseidon und der Libye.

Thanit. Libysche Tracht. Poseidon.

Deutet schon die Mythe den uralten Aufenthalt der Phöniker in diesen Gegenden an, so noch mehr die Fruchtbarkeit des Landes, welches sie lockte, wie der Umstand, dass die Stämme des Inneren von Zeit zu Zeit an die Küste kommen zum Zwecke des Tauschhandels. — „Die Landschaft von Kinyps“, sagt Herodot, „gleicht an Fruchtbarkeit der babylonischen und gibt dreihundertfachen Ertrag.“[4] Dem Kaiser Augustus schickte ein Statthalter 400 Körner, welche in dieser fruchtbaren Gegend aus einem Korne erwachsen waren.[5] Deshalb verlegte die Sage auch in die Nähe der Kleinen Syrte ursprünglich die Gärten der Hesperiden. Vom lebhaften Verkehr mit den Stämmen des Inneren bekam dieser Küstenstrich später den Namen Emporion. Die Große und die Kleine Syrte sind zwei große, durch Untiefen und Brandungen gefährliche Busen des Mittelmeeres. Man leitet den Namen von σύρειν ab, weil sie Schiffe durch Flut und Strömung an sich rissen. Das Wort Syrte ist aber semitischen Stammes und bedeutet Wüste. Strabo sagt:[6] „Die Große Syrte hat einen Umfang von etwa 930 Stadien, der Durchmesser bis zum Winkel beträgt 1500 Stadien. So groß ist etwa auch die Breite des Eingangs. Das Gefährliche bei dieser und der Kleinen Syrte ist, dass, da der Grund an manchen Orten seicht ist, bei Ebbe und Flut manche auf Untiefen gerathen und sitzen bleiben und selten ein Fahrzeug davon kommt. Deswegen halten sie auf der Fahrt weit davon, indem sie sich inacht nehmen, dass sie nicht unversehens von den Winden in die Busen getrieben werden, jedoch die Keckheit der Menschen macht, dass

Gärten der Hesperiden. Emporion. Syrte.

[1] Herodot, IV, 189.
[2] Movers, Die Phönizier, II, 2, S. 466–467.
[3] Herodot, IV, 188.
[4] Ibid. IV, 198.
[5] Plinius, Hist. natur., XVIII, 21.
[6] Strabo, XVII, 3.

alles versucht wird, besonders die Küstenfahrten." — Die Griechen suchten in diesen einträglichen Gebieten früh sich anzusiedeln; die Karthager schlossen aber alle Handelsvölker aus,[1]) daher haben wir bei den Griechen so wenige Nachrichten über diese Gebiete. Aus demselben Grunde hat sich in der Umgegend der Syrte 600 Jahre nach Karthagos Zerstörung noch die phönikische Sprache erhalten. Noch im eilften Jahrhundert sprach hier ein Völkchen, welches die Araber Abida-Korla nennen, „die Knechte des Herakles", eine eigene Sprache und lebte nur dem Handel.[2])

Abida-Korla.

Tripolis. Leptis. Wie die Küste Phönikiens, so hatte auch die afrikanische ihr Tripolis, ihren Dreistädtebund: Leptis, Oea, Sabrata. Leptis, die älteste dieser Ansiedlungen, hatte die Götter und Verfassung Sidons. Es lag in fruchtbarster Gegend an der Mündung des Kinyps und seine Trümmer haben heute noch einen solchen Umfang, dass Barth, welcher sie besuchte, meint, Leptis sei so groß wie Karthago oder Rom gewesen. Es hatte einen ausgezeichneten Seehafen, den aber die Karthager unbrauchbar machten, damit die Macht dieser Stadt nicht zu groß würde. Seine Kaufleute machten Handelsreisen bis tief in die Negerländer hinein. Großleptis — wie es zum Unterschied von einem anderen Leptis in Byzacium genannt wird — entrichtete an Karthago mehr Steuern, als ganz Phönikien mit den umliegenden Ländern dem Perserkönig bezahlen musste. Seine Münzen haben mit Recht das Füllhorn und die Weizenähre. — Oia oder Oea, auch Oiat, auf den Münzen „Unser Bel Makar Oiat", daher bei den Griechen auch Makaria genannt, lag an der Stelle des heutigen Tripolis und hat seit dem Mittelalter den gesammten Handel aus dem inneren Afrika in die Syrtengegend an sich gezogen;[3]) — aus römischer Zeit, wo es als Colonie Aelia Augusta Felix hieß, hat sich noch ein prachtvoller Triumphbogen erhalten. — Auch Sabraton oder Sabrata wurde von den Tyrern gegründet; der Name bedeutet Getreideverkauf und es war auch der Hauptmarkt, wo die Nomaden der Wüste sich mit Getreide versahen; noch im Mittelalter war es ein bedeutender Handelsplatz; Barth fand in einer glänzenden Lage am Meer noch weite Ruinen.[4])

Oia. Sabraton.

An der Kleinen Syrte. Girgis an der Kleinen Syrte, heute Kasr-Dscherdschis, hat wahrscheinlich vom Stamm der Girgisiter seinen Namen. Takape, jetzt Gabs, wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt, hat heute noch Reste altphönikischer Bauten und Inschriften. Seine Feigen, seine Trauben, seine Datteln waren berühmt. Makomada heißt Neustadt, ist also uralte phönikische Ansiedlung, welche später erweitert wurde. Thenä, wörtlich Feigenort, war Grenzstadt, bis dahin reichten die Gräben, mit welchen die Karthager zum Schutze gegen die Nomaden ihr

---

[1]) Polybius, III, 24—11.
[2]) Barth, Wanderungen, I, S. 334. — Movers, l. c. II, 2, S. 477—478.
[3]) Barth, l. c. I, S. 294. — Münzen bei Eckhel, IV, S. 131 ff. — Movers, l. c. S. 489 491.
[4]) Barth, l. c. I, S. 277.

Gebiet umzogen hatte. Die beiden Inseln Meninx oder Girba und Cercina hatten zahlreiche phönikische Bevölkerung und waren berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Purpurfärberei, wegen Fischfangs und Pökeleien; zahlreiche Schiffe fanden sich immer in ihren vortrefflichen Häfen.[1] —

Africa propria. Numidien. Mauritanien.

Wir kommen jetzt an das Land, welches in römischer Zeit Africa propria, Afrika im engeren Sinne, genannt wurde und Byzacium und Zeugitana umfasste, die fruchtbarsten Gebiete, die Kornkammer für Karthago und später für Rom. Hier gab das Getreide hundertfältigen Ertrag und der Weinstock jedes Jahr zweimal Trauben. Die Obstbäume hiengen so voll Früchten, dass man keine Abnahme bemerkte, obschon die ganze Armee Belisars sich an ihnen erfrischt hatte.[2] Africa propria. Byzacium.

Hier blühten einst viele Handelsstädte, altphönikische Ansiedlungen: Usula (= Felsenfestung), Achulla (auf den Münzen Kir genannt), Thapsus (= Überfahrtsort), bedeutende Seestadt, nach seinen Trümmern einst eine der ersten Städte Afrikas, mit einem Kothon oder inneren Hafen; Hadrumet (eigentlich Chadrumelech = Heiligthum des Melech), vielleicht einst die größte Stadt Afrikas. Von Kapsa sagt Sallust,[3] dass es eine große, mächtige Stadt und Stiftung des phönikischen Herakles oder Makar (Melkart) war.

Die Nordküste von Zeugitana (Zeugnis oder Regio Zeugitana) war der Mittelpunkt des Handels zwischen Sicilien, Spanien und dem Innern von Afrika, zwischen dem Mutterlande und dem Westen. Die Ansiedlungen hier sind uralt. Zeugitana.

Jarbas ist Repräsentant der Stämme, welche in der Urzeit über dieses Gebiet herrschten. Dido bezeichnet den stolzen karthagischen Adel, welcher mit den Libyphönikern keine Ehe eingehen wollte. Melkart ist der tyrische Gott. Jolaus ist eine libysch-phönikische Gottheit. Jarbal (= Baal erweckt), woraus Jubal und Juba wurde, ist Gottheit der Natur, welche sie aus dem Winterschlafe wieder erweckt, Frühlingsgottheit. Jobas ist der leuchtende, schöne, der libysche Apollo. In diesen Göttergestalten ist alte Geschichte versteckt, von ursprünglichen Ansiedlungen der Libyphöniker, von Sidoniern, welche Kakkabe oder die Altstadt von Karthago gründeten, von Tyrus, welches später an der Stelle Sidons die Herrschaft über dieses Land übernahm, bis es, durch Kämpfe im Innern und nach außen gebrochen, die Herrschaft über den Westen an Karthago abtreten musste.[4] Auch Hippo wurde im zwölften Jahrhundert vor Chr. gegründet in herrlicher Lage,[5] an einer Mündung des Sees ins Kakkabe. Hippo.

[1] Plinius, Hist. natur., XVIII, 51. — Makomada von Makom = Ort, und chodesch = neu.
[2] Procop., B. V. I, 16, 17.
[3] Sallust., Jugurtha, 89.
[4] Movers, Die Phönizier, II; 2, S. 503—510.
[5] Barth, l. c. I, S. 202.

Meer, welche zur Aufnahme der größten Flotte geeignet war. Zum Unterschied von Hippo Regius in Numidien führte es den Namen Hippo achereth (= altera Hippo), woraus verzerrt Hippo Zaritus oder Diarrhytos entstanden ist. 1100 vor Chr. wurde Utika gegründet, als Seestation für die Tartessusfahrer. Der Name bedeutet Einkehr, Haltplatz, und nicht Altstadt, wie man ihn seit Bochart zu erklären beliebte.[1]) Es war auf einer vom Meer umgebenen Landspitze gebaut, am karthagischen Meerbusen, so dass man von Utika deutlich Karthago erblicken konnte — einst eine mächtige Stadt, mehr Bundesgenossin von Karthago, als ihm unterworfen; dass es einen gewaltigen Umfang hatte, zeigen die in neuerer Zeit ausgegrabenen Ruinen.[2])

Utika.

Numidien.

Nun kommt die Nordküste von Numidien und Mauritanien. Eine Menge Ortsnamen beweisen die phönikische Gründung: zumeist alle, die mit Rus anfangen, was Kopf, Vorgebirg bedeutet; auf solchen liebten ja die Phöniker sich festzusetzen.

Dahin gehören Ruspa (= Vorgebirg oder Warte), Ruspina (eckiges Vorgebirg), Rusgada (glückliches Vorgebirg), Rusazir (Vorgebirg des Kriegsgottes), Rusgunium (Tafelcap), Rusaddir (Vorgebirg des Hohen, des Gottes), Kartilis (die Stadt des Il, des phönikischen Kronos), Thapsa, Tipasa (= Furt), Igilgili (Küste des Kreises oder Bezirkes). Bis tief hinein ins Binnenland waren phönikische Ansiedlungen: die phönikische Sprache verdrängte sogar die libysche. Kirta, die Hauptstadt, trägt einen phönikischen Namen. Die große Stadt Thebestis, wegen ihrer vielen Thore Hekatompylos genannt, ward von Herakles gegründet, von den Karthagern unterworfen,[3]) Auza wurde schon von König Ithobaal von Tyrus (897—866) in waldiger, gebirgiger Gegend als Festung gegründet (der Name bedeutet die Starke, die Festung), um die vielen Ansiedlungen nördlich davon vor den Stämmen des Inneren zu schützen.

Auza.

Mauritanien.

Mauritanien, jetzt Fez und Marokko, und das westliche Algier, war nach der Anschauung der Alten im Osten durch den Ampsagafluss von Numidien, im Süden durch eine Kette des Atlas von Gätulien getrennt, im Norden vom Mittelmeer, im Westen vom Atlantischen Ocean begrenzt,[4]) und galt für eines der fruchtbarsten Länder der Welt.

Fruchtbarkeit.

Trauben.

„Darin kommen alle überein, dass Maurusien ein gesegnetes Land ist, reich an Flüssen und Seen", sagt Strabo.[5]) „Es hat große und viele Bäume mit mannigfaltigen Früchten; namentlich liefert jenes Land den Römern die größten Tische aus einem Stücke vom schönsten Bunt. — Der Weinstock wird da so dick, dass zwei Männer ihn kaum umfassen können und die Trauben sind fast ellenlang. Alle Pflanzen und Gartenkräuter wachsen hoch, wie das Arbe und Dracontium (die Zehr- und Schlangenwurzel); die Stengel der Pastinaken und Artischocken und des Stoßfenchels haben zwölf Ellen; die Dicke ist

[1]) Canaan, I, 24, p. 547.
[2]) Barth, l. c. S. 112. — Ritter, Erdkunde, I, S. 918. — Shaw, Travels, p. 12—72.
[3]) Diodor, IV, 18.
[4]) Forbiger, Alte Geographie, II, S. 862.
[5]) Strabo, XVII, 3.

vier Handbreiten. — Einige haben zweimal Frucht von der Erde und zwei Ernten, eine im Frühjahr, die andere im Sommer: der Fruchthalm hat eine Höhe von fünf Ellen und eine Dicke von einem kleinen Finger; die Frucht liefert zweihundertvierzigfältigen Ertrag. Im Frühling säet man nicht einmal, sondern bekratzt die Erde mit zusammengebundenem Wegdorn." — Aus dem Mineralreich gewann man Kupfer, Silber, Gold, Edelsteine, namentlich Granaten und Rubinen. Strabo staunt, dass trotz alles Segens der Natur die Mauren doch am liebsten als Nomaden leben. „Dennoch schmücken sie sich durch Kräuseln des Haares und Bartes, durch Tragen von Gold, Zahnputzen und Nägelabschneiden. Sie kämpfen meist zu Pferde, mit Wurfspießen, indem sie sich ungesattelter Pferde mit Zäumen und Stricken bedienen; sie führen auch Schwerter. Die Fußgänger gebrauchen Elephantenhäute als Schilde, Löwen-, Panther- und Bärenfelle legen sie sich um und schlafen darauf. Die Libyer haben überhaupt fast alle gleiche Waffen, kleine, aber schnelle und leitsame Pferde, dass sie dieselben bloß mit einer Gerte lenken; einige folgen auch ohne Leitung, wie die Hunde. Sie tragen ungegürtete Röcke mit breitem Saum." — Spix und Martius schildern die Marokkaner sehr vortheilhaft: „Die Physiognomie hat den Ausdruck der Seelenstärke und Klugheit, jedoch ohne jenen Blick von Verschmitztheit, das gewöhnliche Attribut der Nachkömmlinge des semitischen Geschlechtes, vielmehr mit einer angenehmen Offenheit und Seelenruhe gemischt. Eine hohe Stirne, ovales Gesicht, große, feurige, schwarze Augen, von gewölbten, starken Augenbrauen bedeckt, eine schmale, mehr lange, aber nicht zu spitzige Nase; mehr breite Lippen, die in einem spitzen Winkel zusammenstoßen; dickes, reiches, schwarzes Haar auf dem Kopfe und am Barte; bräunlichgelbe Gesichtsfarbe, starker Hals, kräftige Bildung sowohl der Knochen, als Muskeln, verbunden mit einer Statur, größer als die mittlere Höhe, charakterisieren die Eingebornen Nordafrikas."

Sitten.

Marokkaner.

Die Südküste Spaniens ist der Nordwestküste Afrikas so nahe, das Klima ist hier so herrlich, die Fruchtbarkeit so überschwenglich, dass es uns wundern müsste, wenn die Phöniker von Gades aus nicht diese Küsten befahren, mit den Bewohnern einen Handelsverkehr angeknüpft und Ansiedelungen gegründet hätten. So geschah es auch und zwar in uralter Zeit; es war die Westküste Afrikas mit Städten — 300 nach alter Angabe — bedeckt. Alte Sagen, Angaben von Geschichtschreibern, Ortsnamen und Münzen bestätigen dieses übereinstimmend.

Afrikas Westküste.

Sallust, einst Proprätor in Numidien, fand in Büchern, die von einem König Hiempsal punisch geschrieben waren, Nachrichten, welche, wie er sagt, die Eingebornen bestätigen.[1]) „Afrika besaßen zuerst die Gätuler und Libyer, ein rohes und ungeschlachtes Volk, welche sich, dem Vieh gleich, von Wild und Feldkräutern nährten, von keiner Sitte, keinem Gesetz geleitet, keinem Gebote gehorchend, führten sie ein umherziehendes Leben. Aber nachdem Hercules in Spanien umgekommen war, gieng sein Heer, welches aus verschiedenen Völkern zusammengesetzt war, nach Verlust des Anführers und beim Ehrgeiz der einzelnen in kurzer Zeit auseinander. Unter diesen befanden sich auch Meder, Perser und Armenier, welche auf Schiffen nach Afrika hinüberfuhren und die nächsten

Alte Sagen.

[1]) Sallust., Jugurtha, 17—18.

Küstenstriche besetzten. Die Perser mischten sich mit den Gätulern und wurden Meder. Numiden genannt. Die Meder und Armenier mischten sich mit den Libyern und wurden Mauren genannt und hatten schon in früher Zeit Städte. Die Perser rückten immer mehr gegen Norden und machten Numidien mächtig." — Da Herakles das Sinnbild phönikischen Unternehmungsgeistes ist, so besagt diese merkwürdige Nachricht, dass von den Colonien in Spanien aus die Nordwestküste Afrikas angesiedelt worden ist. Herakles ist der Melkart von Tyrus und zum Vortheile dieser Stadt wurden diese Ansiedlungen gegründet. Die Tyrier verwendeten zum Schutze ihrer Handelsplätze fremde Söldner, und so mögen Meder, Perser, Armenier nach Spanien und von da an die Nordwestküste von Afrika gekommen sein. Karer, Karer. welche wir überall im Gefolge der Phöniker finden, sind gewiss mit den andern Stämmen nach Afrika gekommen, denn an seiner Nordwestküste finden wir an einem Orte die Karerveste, wie wir in Memphis zum Schutze des phönikischen Perser. Viertels eine Karerveste sehen. Die Perser waren aber wahrscheinlich die kanaanitischen Pherisi und sind diese von Hiempsal in Perser verwandelt worden, um den Numidern durch Zurückführen auf dieses einst weltherrschende Volk höheres Selbstgefühl zu verleihen. — Plinius meldet,[1]) das Heiligthum des Herakles in Lixus, einer Stadt an der Westküste von Afrika, sei älter als Gades, also müssen die Ansiedlungen in die Zeit vor 1104 vor Chr. fallen. Dass ihrer sehr viele waren, sehen wir aus einer Stelle bei Strabo,[2]) wo er von 300 Städten spricht, welche die Pharusier und Nigriten wieder zerstört hätten.

Wir wissen aus Plinius,[3]) dass Karthago, als es im Westen anstatt des geschwächten Tyrus die Herrschaft über dessen Colonien antrat, den Feld- Periplus des Hanno. herrn Hanno mit Schiffen und 30.000 Colonisten absandte, um diese Ansiedlungen neu zu begründen. Der Bericht Hannos ist noch vorhanden.[4])

„Die Karthager beschlossen", so lautet derselbe, „dass Hanno außerhalb der Säulen des Herakles schiffen und die Städte der Libyphöniker neu begründen sollte. Er segelte also mit sechzig fünfruderbänkigen Schiffen, mit ungefähr 30.000 Männern und Weibern, mit den nöthigen Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen ab. — Nachdem wir aufs hohe Meer gekommen waren und die Säulen des Herakles hinter uns hatten, gründeten wir zuerst eine Stadt, Thymiaterion. welche wir Thymiaterion nannten; eine große Ebene war bei derselben (es ist die Ebene von Mamora am Ausflusse des Subur, des größten schiffbaren Flusses der westlichen Berberei). Von da fuhren wir gegen Abend nach Sala. dem mit Bäumen dicht besetzten Vorgebirg Sala (Sela heißt Fels, Sla ist jetzt noch Kriegshafen von Marokko). Dort bauten wir dem Poseidon einen Tempel und segelten dann eine halbe Tagfahrt gegen Sonnenaufgang, bis wir zu einem See gelangten, welcher nahe beim Meer lag und voll war von vielem und großem Schilf; auch Elephanten und viele andere Thiere weideten darin (die Bai von Saffi ist gemeint). Nachdem wir eine Tagfahrt weit am See

[1]) Plinius, Hist. natur., XIX, 22.
[2]) Strabo, XVII, 3.
[3]) Plinius, Hist. natur., V, 1.
[4]) Wieder abgedruckt in den Geographi Graeci Minores, ed. C. Müller, Paris. I, 1—14.

vorbeigekommen, besetzten wir die Städte am Meer mit neuen Ansiedlern; diese Städte aber heißen Karerveste, Gutte, Akra, Melitta und Arambys. Von da kamen wir zum großen Flusse Lixus, welcher von Libyen herfließt (heute der Wady Nun oder Wady Akasse. Arambys heißt Traubenberg). An demselben weideten Nomaden, die Lixiten, ihre Herden. Bei ihnen blieben Lixiten. wir einige Zeit, da wir ihnen befreundet waren. Oberhalb derselben wohnten Äthiopen, welche keine Gastfreundschaft kennen. Ihr Land ist voll von wilden Thieren und durchschnitten von hohen Bergen, aus welchen der Lixus fließt. Um diese Berge leben fremdartig gestaltete Menschen, Höhlenbewohner, von denen die Lixiten behaupten, dass sie schneller laufen können als Pferde. Von ihnen nahmen wir Dolmetscher mit und fuhren zwei (zwölf) Tage gegen Süden an wüstem Lande vorbei, dann schifften wir wieder eine Tagfahrt gegen Sonnenaufgang. Dort fanden wir in einer Bucht eine kleine Insel, welche nur fünf Stadien im Umfange hatte. Diese besetzten wir mit Ansiedlern und nannten sie Kerne. Wir schlossen aus Kerne. unserer Fahrweite, dass sie gerade ein Dreieck mit Karthago bilde, denn die Fahrt von Karthago bis zu den Säulen des Herakles war gerade so weit, als die Fahrt von den Säulen bis hieher. (Kerne ist die Insel Arguin, welche auch den Portugiesen für ihren Verkehr mit den Eingebornen als Hauptplatz diente.) Von da kamen wir an einen großen See, indem wir durch einen großen Fluss hindurchfuhren, welcher Chretes heißt. Der See hatte drei Inseln, größer als Kerne. Nach einer Tagfahrt kamen wir von da in eine Bucht, über welche hohe Berge emporragten, besetzt von wilden Menschen, die, mit Thierfellen bekleidet, Felsen gegen uns herabwarfen, um uns am Landen zu verhindern. Von da segelten wir weiter und kamen zu einem anderen großen breiten Fluss (Senegal), der von Krokodilen und Flusspferden voll war. Wir Senegal. kehrten von da nach Kerne zurück. Von da segelten wir zwölf Tage gen Süden der Küste entlang, die mit schwarzen Menschen besetzt war, welche unsere Ankunft jedoch nicht abwarteten, sondern vor uns flohen. Auch die Lixiten, welche bei uns waren, verstanden ihre Sprache nicht. Am letzten Tage kamen wir zu großen, mit dichtem Wald bedeckten Bergen (Cap Verd). Das Holz derselben Cap Verd. war farbig und wohlriechend. Nachdem wir diese Berge in einer Fahrt von zwei Tagen umschifft hatten, kamen wir in eine ungeheuere Bucht, an welcher auf der einen Seite eine Ebene lag; in der Nacht stiegen in großer und kleinerer Entfernung Feuersäulen auf." (Ähnlich gaben die Eingebornen einander Feuerzeichen, als zwei Jahrtausende später die Portugiesen zum erstenmale an dieser Küste hinsegelten. Hanno ist jetzt an der Mündung des Gambia.) „Dort Gambia. versahen wir uns mit Trinkwasser und fuhren dann fünf Tage lang weiter entlang der Küste, bis wir in eine große Bucht gelangten, von der die Dolmetscher sagten, sie heiße Westhorn. Darin war eine große Insel und in dieser wieder ein See und in diesem wieder eine Insel, die wir betraten, auf der wir aber nichts bei Tag sahen, als Wald; bei Nacht aber erblickten wir viele Feuer und hörten den Klang von Cymbeln und Trommeten und tausendfaches Geschrei." (Die Neger bleiben bei Tag vor der großen Hitze in ihren Hütten; in der Nacht halten sie ihre Schmäuse und Tänze.)

„Schnell fuhren wir von da fort und fuhren eine Küste entlang, die voll war von Brennstoff, aus welchem Feuer zu strömen schien. Der Boden war vor Hitze nicht zu betreten." (Die Phönikier sahen hier einen in jener Gegend immer gewaltigen Prairiebrand.) „Vor Furcht fuhren wir von da sogleich wieder Prairiebrand. weiter. Nach einer Fahrt von vier Tagen erblickten wir dann ein Land, das

ganz in Flammen stand; in der Mitte war ein Feuer größer als die anderen, das mit seiner Spitze bis zum Himmel zu reichen schien. Bei Tag schien es der größte Berg zu sein, der Götterwagen heißt (heute Sagres). Von da kamen wir an Strömen vorbei, die von Feuer strahlten, in eine Bucht, welche Horn des Südens heißt (Golf Sherboro). Im Hintergrund der Bucht war eine der obigen ähnliche Insel, denn sie hatte einen See, und darin war wieder eine Insel, voll von Waldmenschen. Und es waren noch mehr Weibchen da, mit Fellen bedeckt; die Dolmetscher nannten sie Gorilla. Wir konnten keine Männer fangen; alle rissen aus, hiengen sich an Klippen und vertheidigten sich mit Steinen; aber drei Weiblein fiengen wir, welche diejenigen, bie sie führten, bissen und kratzten. Wir tödteten sie, zogen ihnen die Haut ab und brachten sie nach Karthago. Weiter fuhren wir nicht, denn das Getreide gieng uns aus." — So
Gorilla. scheinen die Karthager, gerade wie heute die Neger, die Gorilla für wilde Menschen gehalten zu haben. Die Gorilla waren damals, was sie heute sind, obschon sie in drei Jahrtausenden Zeit genug gehabt hätten, durch „Zuchtwahl" sich zu vervollkommnen. Man sieht daraus, wie diese Zuchtwahl nur eine Einbildung ist.

Tauschhandel. Herodot erzählt von einer eigenthümlichen Art des Verkehrs der Karthager mit einem Volke an der Küste Afrikas:[1] „Noch sagen die Karchedonier auch Folgendes: es gebe eine libysche Landschaft, worin Menschen wohnhaft seien, außerhalb der Säulen des Herakles, woselbst sie, wenn sie hingekommen, erst ihre Waren auslüden und am Meeresstrande in der Reihe auslegten, dann wieder in die Schiffe stiegen und einen großen Rauch anmachten: worauf dann die Eingebornen, die den Rauch sähen, ans Meer kämen, und nun für die Waren Gold hinlegten, dann aber sich wieder von den Waren zurückzögen. Darauf stiegen die Karchedonier aus und sähen nach. Fänden sie nun das Gold im Wert der Waren, so nähmen sie's und führen damit ab: fänden sie's nicht im Wert, so stiegen sie wieder in ihre Schiffe, und warteten; dann kämen jene wieder und legten noch mehr Gold hin, bis sie gewonnen seien. Aber kein Theil thue dem andern Unrecht; denn weder sie selbst rühren das Gold an, bevor es ihnen den Wert der Waren aufwöge; noch rühren jene die Waren an, bevor diese das Gold genommen."

Eintheilung Nordafrikas. Soviel von Nordafrika, in welchem Karthager, Griechen und Römer übereinstimmend fünf Provinzen unterschieden:[2] 1. Ägypten mit dem libyschen Nomos, und den Orten Taposiris, Antiphrä, Phönikus, Parätonium, Olpis, Katabathmus. Letzteres Wort heißt Steige — das Land erhebt sich nämlich rasch in der Richtung von Osten nach Westen zu einer Hochebene, welche gegen Westen allmählich abfällt. Solche Steigen kommen drei nacheinander: die erste heißt die kleine, die zweite die große, die dritte bildet die Hochebene von Barka oder Kyrenaika. 2. Marmarika mit den Orten Portus Menelai und Chersonesus magna (jetzt Siwah) am Meer, im Inneren mit den Oasen Jupiter Ammons und Augila (heute Audjela). 3. Kyrenaika mit den Städten Apollonia, Ptolemais, Arsinoe, Berenike, Kyrene. 4. Die zwischen den Syrten gelegene Landschaft Syrtika. 5. Das eigentliche (Africa proconsularis), das Gebiet der Karthager zwischen dem See Triton und dem Bache Tusca (jetzt Wadi-el-Berber). 6. Numidien zwischen

[1] Herodot, IV, 196.
[2] Forbiger, Alte Geographie, II, S. 766 ff.

dem Tusca und dem Ampsagafluss (heute Wadi-el-Kibbir). 7. Mauritanien vom Ampsaga bis an den Atlantischen Ocean.

In Kyrene traten den Puniern frühe schon Griechen als Ansiedler entgegen. 631 vor Chr. kam Aristoteles mit zahlreichen Auswanderern aus Thera und besetzte zuerst die Insel Platea bei Libyen, die sie zwei Jahre bewohnten, während deren ihnen aber nichts glücken wollte. Dann siedelten sie sich auf der dieser Insel gegenüberliegenden Gegend, namens Aziris an, welche die schönsten Waldberge auf zwei Seiten einschlossen, und zuletzt noch weiter westlich in Kyrene. Aristoteles nahm den libyschen Königstitel Battus an. Unter dem dritten Battus (550—530) ordnete ein Demonax aus Mantinea die Verfassung der Kyrenäer:[1] „Er machte drei Stämme aus ihnen, eine Abtheilung machte er aus den Theräern und den Umwohnern, unterworfenen Libyern, eine andere aus den Peloponnesiern und Kretern, eine dritte aus all den Leuten von den Inseln. Zum andern nahm er noch für den König Battus Grundgüter und Priesterehren aus und dann machte er das übrige alles, was vorher in der Hand der Könige war, zur gemeinsamen Volkssache." — Die Pythia in Delphi trieb durch ihren Spruch zur Ansiedlung: Kyrene. Battus.

Wer nachmals nach Libyen erst, in das reizende Land, kommt,
Wenn sie die Felder vertheilt, der wird's noch, sag ich, bereuen.

Jetzt strömten von allen Seiten Ansiedler zu, aber die Libyer suchten auch Hilfe gegen die Fremdlinge in Ägypten, ihr Fürst Adikras bat den König Apries um Hilfe.[2] Wir sahen aber früher, wie die Ägypter von den Griechen geschlagen wurden, und wie der Sturz des Apries ihrer Niederlage folgte. Die Kyrenäer dehnten ihr Gebiet immer weiter aus und kamen dadurch in einen Streit mit Karthago. Adikras.

Nach Sallust[3] wurde dieser durch die Vaterlandsliebe zweier Jünglinge zu Gunsten der Karthager entschieden: „Zwischen beiden Völkern lag ein sandiges, einförmiges Gebiet, nicht Berg, nicht Quelle, welche die Grenze hätte bezeichnen können, was zu einem langen und ernsten Grenzkriege führte. Nachdem Landheere und Flotten von beiden Seiten oft geschlagen und verjagt worden waren, und ein Theil dem andern empfindlichen Nachtheil beigebracht hatte, so wurden sie sorglich, ein Dritter möchte, wenn sie beide sich genug geschwächt hätten, über sie herfallen; sie schlossen deshalb einen Waffenstillstand mit dem Versprechen ab: an einem bestimmten Tage sollten Abgesandte den heimatlichen Boden verlassen und, wo sie in dem strittigen Gebiete sich begegneten, da solle fortan die Grenze zwischen beiden Völkern sein. Von Karthago aus wurden zwei Jünglinge abgesandt, die Philäner hießen und ihren Gang beschleunigten. Die aus Kyrene kamen langsamer voran; ob ihre Säumigkeit oder ein Unfall daran schuld war, Philäner.

[1] Herodot, IV, 161.
[2] Ibid. I, 159.
[3] Sallust., Jugurtha, 79.

habe ich nicht erfahren. Übrigens erhebt sich oft in jenen Gegenden ein Sturm, gerade wie auf dem Meer, und hält die Reisenden auf. Denn wenn der Wind über diese öde Ebene zu wehen beginnt, so rührt er Sandwirbel auf, die vom Sturm weitergetrieben in Mund und Augen eindringen, so dass der Wanderer nichts mehr sieht und stille halten muss. Nachdem nun die aus Kyrene sahen, dass sie allzuweit zurückgeblieben waren, und wegen des daraus entstehenden Schadens zu Hause Strafe fürchteten, klagten sie die Karthager an, sie seien vor der Zeit zu Hause aufgebrochen, machten Schwierigkeiten aller Art und wollten lieber alles, als besiegt heimkehren. Da boten ihnen die Karthager ein neues, für beide Theile billiges Abkommen an. Die Griechen aber ließen ihnen die Wahl, entweder sich an der Stelle, wo sie die Grenze haben wollten, lebendig begraben zu lassen, oder sie sollten unter der gleichen Bedingung wieder soweit gehen, als sie wollten. Die Philäner nahmen den Vorschlag an und opferten sich und ihr Leben ihrem Vaterland und ließen sich also hier lebendig begraben. Die Karthager aber weiheten ihnen hier zwei Altäre und beschlossen ihnen zu Hause noch andere Ehren." Die Sandhügel, unter welchen sich die Philäner begraben ließen, waren zu Strabos Zeiten verschwunden, an ihre Stellen traten Säulen mit Inschriften.[1] —

Aræ Philaenorum.

Vielseitigkeit des Handels der Phöniker.

Handelsgegenstände.

Soweit giengen gen Westen die Fahrten. Begreiflich wird die Vielseitigkeit des Handels. Der Phöniker handelt mit allem: was die Sitten, die Neigungen der verschiedenen Völker verlangen, das bringt er ihnen; was ihr Land, was ihr Kunstfleiß Besonderes hervorbringt, das holt er bei ihnen. Er kauft Öl und Wein in Judäa, Glaswaren und Leinwand in Ägypten und tauscht dafür Silber in Spanien, Zinn in Britannien und Bernstein an der Spitze von Jütland ein, auf der Rückfahrt bringt er Aale und Thunfische nach Athen. Aus Ostafrika bezieht er Gold, Gold von Chawilah, Gold von Ophir, von Parvaim, von Uphas. Aus Nord- und Westafrika bezieht er Gold, Blei, Salz, Alaun, Natron, Zinnober, numidischen Marmor, Granaten, Datteln und Dattelwein, libysche Oliven, Feigen, Öl, numidische Birnen, Pfirsiche, libyschen Pfeffer, Silphium, Artischoken, Spargel, karthagischen Kohl, Gerberröthe, Flachs, Schafe, feine Wolle, Honig, Wachs, Elfenbein, Häute wilder Thiere, Büffelhörner, Straußenfedern und -Eier, numidische Hühner und Gänse, Perlhühner, afrikanische Schnecken, marinierte Fische und endlich Negersclaven.[2] — Mit Ägypten hatten die Phöniker lange den Alleinhandel, zumal dem Ägypter die See, als Element des Typhon, verhasst war.

Afrika.

Ägypten.

Sie holten dort vor allem die feine Leinwand (Schesch oder Schens), die zur Priesterkleidung und für Vornehme diente. Die Namen Sindones und

[1] Ritter, Erdkunde, I. S. 931.
[2] Movers, Die Phönizier, II, 3, S. 314—336.

Othonia, welche bei den Griechen für Leinwand vorkommen, beweisen, dass auch Hellas seine Leinwand durch die Phöniker aus Ägypten bezog. Aus Ägypten bezogen sie ferner das aus der Papyrusstaude bereitete Papier, Segeltücher, Kleider, Stricke und Netze, dann Glaswaren, falsche Perlen, bekannt unter dem Namen „ägyptische Steine", Salbengefäße mit Wohlgerüchen, Farbstoffe, verschiedene Harze, Arzneimittel. Namentlich war Ägypten eine Kornkammer für die umliegenden Länder, das Getreide gedieh dort sicherer und war um billigere Preise zu haben, als in Judäa. Einfuhrgegenstände waren dagegen Einbalsamierungsstoffe, Myrrhe, Kassia, Weihrauch, Cedernöl, Wein und Olivenöl, Bernstein, Zinn, Brenn- und Bauholz und endlich die Sclaven![1]) Die Phöniker waren nämlich die Sclavenhändler der alten Welt und mögen dadurch nicht wenig Hass und Flüche auf sich geladen haben. Phönikien bedurfte als Ruderer für seine Flotte, als Arbeiter für seine Fabriken Hunderttausende von Sclaven. Auf den Schlachtfeldern des Alterthums finden wir phönikische Sclavenhändler, welche den Kriegern Wein liefern und dafür Gefangene einkaufen, auch andere Beutestücke um Spottpreise erwerben. Der Prophet[2]) zürnt: „Die Söhne Judas und Jerusalems verkauftet ihr den Söhnen der Javanim (Jonier), um sie weit von ihren Grenzen zu entfernen." — In den Makkabäerkriegen ließ der syrische Feldherr Nikanor neunzig Gefangene auf ein Talent ausbieten. Syrer und Juden wurden namentlich viele als Sclaven verkauft, erstere waren wegen ihrer Ergebenheit, Gewandtheit und Ausdauer im Arbeiten sehr gesucht: Syros und Syra war in Athen stehender Sclavenname. Aus Griechenland dagegen wurden schöne Mädchen und Knaben nach dem Oriente verkauft. Beliebt waren insbesondere die Sclaven aus den Küstenländern des Schwarzen Meeres, wegen ihrer Größe und Treue. Hauptsclavenmarkt im Mittelmeer war später Delos. Der Gewinn, den dieser Handel abwarf, war sehr groß, die Preise beim Einkauf waren weit niedriger auf den Kopf, als heute auf den Sclavenmärkten Afrikas, ungefähr zwanzig Gulden; heute zahlt man mindestens zehnmal soviel für einen kleinen Neger.

Sclaven. Syrer. Preise der Sclaven.

Sehr lebhaft war der Verkehr mit Judäa. Viele Hebräer waren in phönikischen Städten ansässig und hinwieder hatten die Phöniker ihr eigenes Quartier in Jerusalem beim Fischthor, wo sie marinierte Fische verkauften. Sie waren dort Krämer und Goldschmiede, sie hatten ihre Buden in der Nähe des Tempels, sie waren die Wechsler und stellten ihre Tische sogar in den Vorhöfen des Tempels auf. Was sie auf dem Lande bezogen, enthält der Vers des Propheten:[3]) „Juda und das Land Israel waren deine Händler. Weizen von Minnith und Backwerk und Honig, Öl und Balsam gaben sie dir zum Tausch."

Judäa.

Phönikien war ein mit Fabriken dicht besetztes und übervölkertes Industriegebiet und musste sein Getreide von außen holen. Judäa war daran ungemein ergiebig: nach einer ungefähren Berechnung[4]) bezog das Judenland jährlich gegen

[1]) Movers, l. c. S 70—186.
[2]) Joel 4, 6.
[3]) Ezechiel 27, 17.
[4]) Movers, l. c. S. 212.

12,500.000 Thaler für Getreide aus Phönikien. Allerdings waren wegen des starken Bedarfs die Getreidepreise hoch, der Scheffel ungefähr zu einem Gulden.

Öl. Nicht minder ergiebig war dieses Land an vorzüglichem Olivenöl, das ganze Hügelland zwischen dem hohen Bergrücken, auf dem Jerusalem und Hebron liegen,

Honig. war mit Ölbäumen besetzt.[1]) Das Land, welches von Milch und Honig fließt",[2]) führte namentlich Dattelhonig und Traubensyrup aus. Die zahlreichen Herden am Jordan lieferten aber auch Wolle zur Ausfuhr, und da der Flachs herrlich gedieh und Spinnen und Weben für die Zierde der Hausfrau galt, so hören wir von feinen Hemden, welche an die Kanaaniter verkauft wurden.

Balsam. Berühmt war der Balsam von Gilead (resina). Öl und Frucht, Rinde und Holz des Balsambaumes kamen in den Handel. Das feinste Öl wurde mit doppeltem Gewicht von Silber bezahlt. Die Anpflanzung der Staude war auf die königlichen Gärten beschränkt, d. h. der Balsam war Regale, in Engadi und bei Jericho gedieh er am besten. Alexander der Große soll sich den Balsamgarten zu Jericho haben zeigen lassen.[3]) Die Juden suchten vergebens beim Untergang ihres Staates das ganze Gewächs zu vernichten, um den Gewinn und Ruhm der Cultivierung desselben den Siegern zu entziehen. Den Triumphzug der Römer über die Juden verherrlichte darum auch die Balsamstaude.[4]) Gesucht waren auch die in den königlichen Gärten gewonnenen Nussdatteln. Asphalt vom Todten Meer wurde nach Ägypten zur Einbalsamierung versendet.

Mesopotamien. Uralt und lebhaft war der Verkehr mit den Riesenstädten Babel und Niniveh. Drei Handelsstraßen führten in die Euphratländer und jedes neue Herrschergeschlecht suchte sich deren alsbald zu bemächtigen. An den Verkehr mit Waren knüpfte sich aber auch der Austausch der Maße und Gewichte, welche die Phöniker von Babel annahmen, während sie ihnen hinwieder das

Ideen austausch. Silbergeld brachten, der Austausch von Sitten und Gebräuchen und religiösen Anschauungen. Die Karawanen giengen mit den großen Pilgerzügen zu den berühmten Heiligthümern. Wenn die Mythe den Baal nach den Ländern am

Handelswege. Euphrat wandern und dort mit den Göttinnen des Landes andere Götter erzeugen läßt, so deutet sie diesen religiösen Ideenaustausch an. Die Handelsstraßen sind auch die Wege der Göttervermengung.

Drei Straßen führten von der Meeresküste zum Euphrat. Die eine — die Königsstraße — gieng durch das Gebiet der Ammoniter und Moabiter, auf der Ostseite des Todten Meeres nach Ägypten; der zweite gieng über Dan nach Tyrus, ein Zweig davon durch Samarien und Judäa nach Ägypten. Von Damascus gieng der Weg nach Tapsakus (Übergang) am Euphrat, wo sich die assyrisch-medische und die babylonische Straße kreuzten.[5]) Eine andere und kürzere, aber wegen der Wüste nicht für die Reiterei brauchbare Straße führte über Palmyra und von da in einer Tagfahrt an den Euphrat, sie war die kürzeste, in vierzehn Tagen konnte man auf ihr vom Mittelmeer in

[1]) Ritter, Erdkunde, XI, S. 530.
[2]) Sprüche 31, 13, 19, 24.
[3]) Plinius, Hist. natur., XII, 53.
[4]) Auf dem Triumphbogen des Titus. — Movers, l. c. S. 127.
[5]) Movers, l. c. II, 3, S. 243—247.

Babylon sein. Auf einem dritten Weg endlich gelangte man von Babylon durch die syrische Wüste in zwanzig Tagen nach Ägypten, sein Endort war der phönikische Handelsplatz Kasion. Überall auf dieser Straße finden wir die Phöniker, manche Haltplätze sind von ihnen angelegt und wir begegnen dort ihren Heiligthümern, so in Edessa, in Nisibis, in Teredon, in Kilmad (dem Charmande des Xenophon), in Sura (heute Essurijeh), in Palmyra, das von Salomo, so glaubte man, mit Hilfe der Phöniker gebaut ward und als Oase in der großen syrischen Wüste, als Mittelpunkt des Durchgangs der Waren aus dem Osten nach dem Westen, aus dem Süden nach dem Norden, seine Bedeutung erlangte, noch mehr aber durch seine Heilquellen.[1] Kasion. Palmyra.

Die Ansiedlungen am Euphrat zeigen aber auch, dass hier nicht bloß der Handel, sondern auch die Schiffahrt zum Theil in den Händen der Phöniker war. Ob sie über Assur und Babel nach Osten hinausgekommen sind, bleibt fraglich; gewiss ist, dass sie von dort die „assyrischen Waren" nach dem Westen brachten, d. h. nicht bloß Waren, welche in Assyrien verfertigt, sondern auch solche, die von den Karawanen aus Sina und Indien auf den Weltmarkt in Ninive und Babel gebracht wurden, Narde, Malabathron, Betel, Kleider, Zeugstoffe und Putzsachen, Teppiche, Vorhänge, namentlich Seide,[2] die im Abendland von Saida, d. h. Sidon, heute noch ihren Namen hat. Sie kam durch Karawanen nach Mesopotamien und von da nach Sidon und Karthago. Bei den Griechen und Römern heißt ein Seidenkleid ein serisches, bei den Hebräern Meschi, Jesaias spricht schon von den Sinim.[3] Sidon blieb ein Hauptort, wo Seide gefärbt und verarbeitet wurde, aber auch Tyrus und Berytus hatten großen Handel damit. Prokop erzählt: „Die seidenen Gewänder wurden in den phönikischen Städten Berytus und Tyrus von alter Zeit her verfertigt. Die Händler, Werkmeister und Arbeiter derselben wohnten ursprünglich daselbst. Von da wurde diese Ware in die ganze Welt verbreitet."[4] — Im Alterthum kostete ein Pfund Seide ein Pfund Gold. Nach Mesopotamien brachten die Phöniker Wein, Olivenöl, Zinn, Silber und Bauholz.[5] — Seide.

Arabien.

Uralt ist der Handel der Phöniker mit Arabien,[6] uralt aber auch der Verkehr zwischen den indischen und afrikanischen Küstenländern zur See. Die ältesten Bücher der Heiligen Schrift zeigen eine so genaue Kenntnis der verschiedenen arabischen Stämme, dass der regste Verkehr mit ihnen in uralter Zeit vorausgesetzt werden muss. Arabien selbst besitzt viele der Waren nicht, welche es in der alten Zeit berühmt machten, weder Gold, noch Edelsteine; es bekam sie aus Indien und Hinter-Asien.[7] Arabien.

Die Waren aus Indien kamen entweder von der Spitze des persischen

[1] Der Nachweis bei Movers, l. c. II, 3, S. 241—246.
[2] Vergl oben, S. 414 dieses Bandes, Bd. III, S. 392—397 dieses Werkes.
[3] Jesaias 49, 12.
[4] De bello Pers., I, 20; De bello Goth., IV, 17.
[5] Movers, l. c. II, 3, S. 70—147.
[6] Vergl. Movers, l. c. II, 3, S. 272—313.
[7] Ibid. II, 3, S. 272.

Indische Waren. Meeres durch Karawanen oder durch die Wüste nach dem Süden Palästinas und an die Nordostgrenze Ägyptens, oder sie nahmen ihren Weg zur See nach der Spitze des westlichen oder östlichen Armes des arabischen Meerbusens und von da über die Landenge von Suez nach Kasion oder nordöstlich nach Gaza ans Mittelmeer.

Zum Seehandel musste erst das Bauholz für die Schiffe nach Elat und Eziongeber geschafft werden. Kasion, eine phönikische Ansiedlung, war der Ausgangspunkt der Straßen zum Mittelmeer. Von Elat und Eziongeber erzählt die Schrift,[1]) dass dort „am Ufer des Schilfmeeres, im Lande Edom, Salomo Schiffe baute", und „Hiram (der König von Tyrus) sandte seine Knechte, die Schiffsleute und die des Weges kundig waren, mit den Knechten Salomos und sie kamen nach Ophir und holten von da Gold, 420 Talente, und brachten es dem König Salomo". Jeder mächtige Herrscher suchte fortan auch Elat zu besitzen. Für das reichste Handelsvolk galten die Sabäer im südwestlichen Arabien.

Sabäer. Die Königin von Saba kam zu Salomo und brachte Geschenke.[2]) Diodor berichtet: „Das Land bringt alle unsere Schätze hervor und ernährt zahmes Vieh in ungeheurer Menge. Über das ganze Land hat die Natur einen Wohlgeruch verbreitet, indem sie die Pflanzen, welche das beste Rauchwerk geben, beinahe alle zu jeder Zeit da wachsen lässt. An der Küste findet man Balsam, Kasia; im Innern des Landes gibt es dichte Waldungen, wo hohe Weihrauch- und Myrrhenbäume wachsen, auch Palmen, Kalmus und Zimmet und andere ähnliche Pflanzen. — Selbst den Vorüberschiffenden, ob sie gleich weit vom Lande

Blütendüfte. entfernt sind, wird doch etwas von diesem Wohlgeruche zutheil, denn im Frühjahr, wenn der Wind vom Lande her weht, verbreitet sich die Ausdünstung von den Myrrhenbäumen und den anderen duftenden Gewächsen über das nächstgelegene Meer. Es ist nämlich nicht wie bei uns ein Geruch von veralteten und verdufteten Gewürzen, sondern der frische, kräftige Hauch der Blüten, welcher in die feinsten Sinnennerven eindringt. Durch die Winde, welche die Ausdünstungen fortwehen, wird also den Schiffen der Küste ein eigenthümliches Gemisch der herrlichsten Düfte zugeführt, welche ebenso gesund als angenehm sind — denn sie kommen frisch vom lebendigen Gewächs, das reine Ergebnis der schaffenden Natur. Man glaubt die Ambrosia der Fabeldichter zu genießen! — Die Hauptstadt

Saba. des Landes heißt Saba und liegt auf einem Berge. Die Würde der Könige ist erblich. In der Ehre, welche ihnen das Volk erweist, ist Gutes und Schlimmes vereinigt. Man kann ihr Los glücklich nennen, weil sie unumschränkte Gebieter sind, welche niemandem Rechenschaft von ihren Handlungen geben dürfen. Aber für unglücklich muss man sie halten, dass sie ihren Palast niemals verlassen dürfen, weil sonst das Volk, einem alten Götterspruche zufolge, sie steinigen würde.

Reichthum. Nicht nur unter seinen Nachbarn in Arabien, sondern auch unter allen alten Völkern zeichnet sich dieser Stamm durch seinen Reichthum aus und durch Schätze jeglicher Art. Denn sie erhalten durch Tausch und Kauf um wenig Waren immer große Summen, wie sie kein anderes Volk, welches Tauschhandel um Silber treibt, einnimmt. Da ihr Land wegen seiner Abgelegenheit noch gar nie erobert worden und da Gold und Silber dort im Überfluss vorhanden ist, so findet man bei ihnen und besonders, wo der königliche Palast ist, allerlei silberne und goldene,

[1]) I. Könige 9, 26.
[2]) I. Könige 10, 1—10.

künstlich gearbeitete Trinkgeschirre, silberne Füße an Betten und Dreifüßen, überhaupt einen unglaublich kostbaren Hausrath, auch Hallen mit zahlreichen Säulen, theils vergoldet, theils mit silbernen Bildern auf den Säulenköpfen. An den Decken und Thüren haben sie dichte Reihen von goldenen, mit Steinen ausgelegten Phialen angebracht und die ganze Bauart ihrer Häuser ist in allen Theilen äußerst verschwenderisch. Einiges besteht aus Silber und Gold, anderes aus Elfenbein und den edelsten Steinen oder aus einem andern Stoffe von sehr hohem Werte. So genießen sie denn seit langer Zeit ihr Glück ungestört, weil sie mit Menschen, welche fremden Reichthum zum Ziele ihrer Gewinnsucht machen, nicht umgehen.“[1]) — Ähnliche Angaben über den König dieses Reiches hat Herakleides von Kinnä:[2]) Fünfzehn babylonische Talente täglich betrage der Aufwand für diesen König, seine Frauen und Genossen; er lebe in Weichlichkeit und Verschwendung und bleibe deshalb stets in der Königsburg; er thue nichts und werde vom Volke nicht gesehen, außer wenn jemand in die Burg gehe, um sich zu beschweren, dann urtheile der König selber. Der König.

Sehr bestimmt sind die Bemerkungen Strabos über Arabien:[3]) „Dieses Land bewohnen zuerst nach den Syrern und Juden Ackerbauer. Hierauf folgt ein sandiges, ärmliches Land, mit wenigen Dattelbäumen, Akaziendorn, Tamarisken und Cisternenwasser, wie Gedrosien. Es bewohnen dasselbe kameelernährende Zeltaraber. Der äußerste Strich gegen Süden, Äthiopien gegenüber, wird vom Sommerregen befeuchtet und zweimal besäet und enthält Flüsse, die sich in Ebenen und Sümpfen verlieren. Dort ist überhaupt ein Überfluss an Früchten, besonders reichlicher Honigbau, Überfluss an Zuchtvieh, nur keine Pferde, Maulesel und Schweine, auch Geflügel aller Art, außer Gänsen und Hühnern. Es bewohnen die vier größten Völker das gesammte äußerste Land: die Minäer den Theil am Rothen Meer, ihre größte Stadt ist Karna. Dann angrenzend an diese die Sabäer, mit der Hauptstadt Mariaba. Drittens die Kattabaner, die sich bis an die Enge und den Durchgang des arabischen Meerbusens hinziehen, ihr Königssitz heißt Tamna. Gegen Osten besonders wohnen die Chatramotiten, mit der Stadt Kabatanum. Alle diese vier Orte stehen unter Königen und sind glücklich, schön geschmückt mit Tempeln und Residenzschlössern. Die Gebäude gleichen im Gefüge des Holzes den ägyptischen. Es umfassen diese vier Districte ein größeres Land, als das Delta in Ägypten. Die Regierung überkommt nicht der Sohn vom Vater, sondern dasjenige Kind, welches zuerst nach der Ernennung zum König einem Vornehmen geboren wird; dieses wird als bestimmter Thronfolger der Sitte gemäß königlich erzogen.“ Stämme.

Aus dieser Stelle Strabos ersehen wir die im classischen Alterthum übliche Eintheilung des Landes in: 1. Arabia deserta (ἡ ἔρημος Ἀραβία), 2. Arabia petraea (ἡ πετραία oder ἡ κατὰ τὴν Πέτραν) und 3. Arabia felix (A. ἡ εὐδαίμων). Doch täuschen sich die Alten hinsichtlich der Ergiebigkeit des südlichen Arabiens,[4]) denn während es eigentlich nur Weihrauch, Myrrhen und Aloe in solcher Menge erzeugt, dass es dieselben ausführen kann, so erscheinen bei den Alten als Producte Arabiens: Datteln, Aloe, Baumwolle, Balsam, Zimmet und andere Gewürze, Kalmus, Myrrhen, Weihrauch, Mastix, Kassia, Indigo, Edelsteine, Gold, Silber, Salz, Löwen, Panther, Kameele, Giraffen, Elephanten, Büffel, Pferde, Eintheilung.

[1]) Diodor, III, 46—47.
[2]) Müller, Fragmenta, II, p. 95.
[3]) Strabo, XVI. 4.
[4]) Forbiger, Alte Geographie, II, S. 730.

wilde Esel, Schafe mit Fettschwänzen, Jagdhunde, Ameisenlöwen, Schildkröten, Schlangen, Bienen u. s. w.[1]) Offenbar täuschten die arabischen Händler die Fremden über ihre Bezugsquellen und erdichteten Gefahren, unter welchen sie den Weihrauch, die Kassia u. a. gewännen, um ihren Waren in den Augen der Käufer noch mehr Wert zu verleihen.[2]) Der Vater der Geschichte schildert die Araber — hier zunächst die Bedavis, d. h. die Söhne der Wüste — in seiner anschaulichen Weise: „Die Araber gehören zu denen, welche ihre Verträge am meisten heilig halten. Sie machen dieselben auf folgende Weise: Wollen zwei einen Vertrag schließen, so macht ihnen ein dritter, der zwischen den beiden Vertragenden steht, mit einem scharfen Stein einen Einschnitt in die Hand am Hauptfinger, nimmt alsdann aus dem Gewande eines jeden eine Faser und bestreicht mit ihrem Blute sieben Steine, die zwischen ihnen liegen, wobei er den Dionysos und die Urania anruft. Wenn dieser das vollzogen hat, so empfiehlt der, welcher den Vertrag eingeht, seinen Freunden den Fremdling oder Bürger, wo solcher mit einem Bürger eingegangen wird, wonach dann auch den Freunden selbst der Vertrag für heilig gilt. Den Dionysos halten sie für ihren einzigen Gott nebst der Urania und scheren ihr Haar, wie sie behaupten, nach derselben Schur, wie sie Dionysos hat, nämlich in einem Kranze an den Schläfen herum. Und den Dionysos nennen sie Orotal, die Urania Alilat.“[3]) — Auch Ammianus Marcellinus kennzeichnet die Beduinen gut,[4]) wenn er sagt: „Bei diesen Völkerschaften, welche sich von Assyrien bis zu den Katarakten des Nil und den Grenzen der Blemmyer hinziehen, sind alle ohne Unterschied Kriegsleute, halbnackt, mit farbigen Kleidern bis zu den Hüften bedeckt, und schwärmen mit ihren flüchtigen Pferden und gelenkigen Kameelen bald friedlich, bald feindselig umher. Nie fasst einer von ihnen einen Pflug an, oder pflanzt einen Baum oder sucht überhaupt durch Landbau seine Nahrung; immer treiben sie sich in entlegenen Gegenden herum, ohne Haus, ohne bestimmten Wohnsitz, ohne Gesetze. Nicht lange halten sie es in einem Himmelsstriche aus, noch gefällt ihnen lange ein und derselbe Boden. Ihr Leben ist ein beständiges Herumziehen. Ihre Weiber nehmen sie durch förmliche Verträge; damit es aber den Schein einer Eheverbindung habe, so überreicht die künftige Gattin dem Manne als Mitgift eine Lanze und ein Zelt und kann sich dann am festgesetzten Tage, wenn sie will, von ihm trennen. So lange sie leben, streifen sie also herum, so dass ein Weib an einem Orte heiratet, an einem andern Mutter wird, und wieder an einem andern ihre Kinder erzieht, ohne dass ihr je Ruhe zutheil wird. Ihre Nahrung besteht größtentheils aus Wildbret und Milch, woran sie Überfluss haben, aus mancherlei Kräutern und aus Geflügel. Ich selbst habe welche gesehen, denen der Gebrauch des Getreides und des Weines völlig unbekannt war.“

Verträge.

Götter.

Dieses ist das Wesentliche, was uns die Alten über die Bevölkerung der arabischen Halbinsel melden.[5]) Die Berichte der Araber selber über die Zeit der Unwissenheit, wie sie das Leben vor Mohammed nennen, sind arm; sie halten an der Verwandtschaft der Stämme fest, wie die Völkertafel der

[1]) Forbiger, Alte Geographie, II, S. 730 ff.
[2]) Vergl. Herodot, III, 107—114.
[3]) Ibid. III, 8.
[4]) Ammianus Marcellinus, III. 4.
[5]) Mehr über ihre Stämme, Sitten, Poesie in der Einleitung zum Mohammedanismus, Bd. IV.

Genesis sie voneinander ableitet. Gewiss ist eines, dass sie regen Handel in uralter Zeit, schon um 2000 vor Chr. mit Ägypten, mit Mesopotamien, mit Indien trieben; der Verkehr zur See war rege nach Indien wie nach Ägypten, nicht minder häufig die Karawanenzüge. Die Araber hatten jedoch kein Holz zum Schiffbau, es musste aus Phönikien ins Rothe Meer gebracht werden, oder die Inder fuhren mit ihren Schiffen nach Arabien. Überall finden wir jedoch im Altarabischen Spuren der Verbindung mit Phönikien.

„Die Händler Sabas und Rhegmas", sagt der Prophet über Tyrus, „waren deine Händler, mit dem besten aller Wohlgerüche und mit allerlei Edelsteinen zahlten sie deine Waren."[1] — „Die Sabäer haben den Phönikern die reichsten Handelsunternehmungen verschafft", sagt Agatharchides.[2] Der Weihrauch, welcher auf den Altären des Abendlandes verdampfte, kam durch die Phöniker aus Arabien; die Hekatomben, welche in Tyrus, in Jerusalem geopfert wurden, kamen durch sie aus Arabien. Ezechiel sagt:[3] „Arabien und alle Fürsten Kedars waren deine untergebenen Händler; mit Festlämmern, Widdern und Ziegenböcken waren sie deine Händler." Die Kameele, deren sie sich als Lastthiere bedienten, bezogen die Phöniker aus Arabien. Felle zu Saffian und Pergament, Schafwolle, Haare von Ziegen und Kameelen zu Zeltdecken, Datteln, welche sie nach Griechenland verführten, bezogen sie aus Arabien. Sie hingegen gaben den Arabern dafür Purpurstoffe, Kleider, Leinwand, Weizen, Wein, Öl, Eisen, Kupfer, Zinn, Silbergeld, Eisen, Geräthe, Maulthiere.

So vermittelten denn die Phöniker den Verkehr zwischen den verschiedensten Völkern; durch den Sand der Wüste zogen ihre Karawanen zu den fernsten Heiligthümern und den an den Festen dort stattfindenden Märkten; in allen Häfen flatterten ihre Wimpel. Alles trieb Handel, der Staat als Ganzes, wie die Einzelnen, der König war selber Kaufmann, wie der Fabrikant. Der Getreidehandel, die Purpurfärberei und der Handel mit Purpur war Vorrecht des Königs; Entdeckungsreisen und Gründung neuer Ansiedelungen giengen meist vom Staate aus, aber auch von freiwilligen Verbindungen. Der Eigenthümer eines Schiffes ist meist auch Schiffsführer und Kaufmann zugleich. Reiche Kaufherren vertrauten an Handlungsdiener bald große, bald kleine Summen, natürlich gegen hohe Zinsen, dass sie damit ein Geschäft machen konnten, wie der reiche Mann im Evangelium seinen Knechten die Talente;[4] gelten ja die Phöniker für diejenigen, welche erfanden, das Geld auf Zinsen auszuleihen.[5] — Vom Februar an bis zum Winter waren diese nun auf Reisen, oft auch mehrere Jahre hindurch, bis sie mit reichem Gewinn zurückkehren konnten. Der Großhändler heißt bei den Griechen Emporos, der Kleinhändler Kapelos, bei den Juden Pedlar. Mit allem handelte der Phöniker; hoffte er in irgend etwas ein Geschäft zu machen,

[1] Ezechiel 27, 29. — Rhegma ist in der heutigen Provinz Oman.
[2] Forbiger, l. c. II, S. 158.
[3] Ezechiel 27, 21.
[4] Matth. 25, 14 ff.
[5] Joannes Lydus, De mens., I, 19.

so rüstete er ein Schiff aus und fuhr dahin, wo er einen guten Absatz für seine Ware erhoffte. Die Kauflustigen kamen dann zu ihm aufs Schiff, oder er stellte im Gezelte, nahe dem Orte der Landung seine Waren aus, oder er zog als Hausierer, wie heutzutage der Schacherjude, mit dem Zwerchsack durch die nahen Dörfer. Er nahm für seine Ware Geld oder Rohstoffe, die er wieder in einem anderen Lande verwertete. Mit allem und jedem konnte er handeln: in einem Lustspiele des Plautus hat ein Phöniker Riemen, Röhren, Nüsse, Heugabeln, Schaufeln feil und läßt um Geld zugleich eine Menagerie von afrikanischen Thieren sehen.[1]) Zog er ab mit seinem Schiffe, so machte er sich unter Umständen kein Gewissen daraus, Kinder zu stehlen und in einem andern Lande als Sclaven zu verkaufen.[2]) Staaten und Handelsgesellschaften erwarben in fremden Ländern Grundeigenthum, in Hauptstädten wie Memphis und Jerusalem ganze Vorstädte und Corporationsrechte;[3]) da konnten sie ihren Göttern Tempel erbauen und über ihre eigenen Leute nach heimischem Gesetze Recht sprechen. Diese Ansiedlungen standen unter dem Schutze der Stadt, von welcher sie ausgegangen und welche ihretwegen mit dem Staate, in welchem sie bestanden, Verträge geschlossen hatte; zu den Festen der Mutterstadt schickten sie eigene Gesandte mit Geschenken. Wo nicht solche Staatsverträge bestanden, da suchte jedes Haus in der Fremde wenigstens einen Bürger zu gewinnen, der seine Rechte schützte, einen Proxenos. Zwischen beiden wurde ein Erkennungszeichen verabredet, eine tessera hospitalis ausgetauscht, etwa eine Scherbe zerbrochen in zwei Theile, von der jeder einen bewahrte. Wollte ein Mitglied der einen Familie in der Stadt der andern ihren Schutz anrufen, so zeigte es den einen Theil der Scherbe, die zum anderen genau passen musste. Daher der Name Symbol (vom Zusammenhalten), hebr. Chirs (= Bruchstück) oder Liah helicoth (= Tafel der Gastfreundschaft) für ein solches Erkennungszeichen.[4])

Proxenie.

Symbol.

Die Phöniker zogen den Seeweg dem Landweg vor, jener brachte größeren Gewinn und zwar schneller. Die Waren, welche mit Karawanen kamen, waren durchweg theurer, als die zu Schiff bezogen wurden. Zum Landhandel musste der Phöniker Esel, Maulthiere, Kameele und deren Treiber, er musste den Schutz der Nomadenstämme, er musste das Wasser erkaufen; er musste eine Abgabe in jeder Karawanserei, er musste hohe Zölle in jedem Staate entrichten, durch den er zog, in Babylonien z. B. den Zehnten von allen Waren; er musste außerdem Geschenke geben, um gegen Plackereien der Beamten sich zu schützen. Wo sie Einfluss hatten, bauten sie übrigens Straßen; in ganz Nordafrika fanden die Römer gebahnte Straßen, für deren Erfinder und Erbauer die Phöniker galten.[5]) —

Landhandel.

Straßen.

[1]) Plautus, Poenulus, III, 2 ff.
[2]) Ibid. III, 2. — Movers, l. c. II, 3, S. 122.
[3]) Wie im Mittelalter die Genuesen und Venetianer.
[4]) Movers, l. c. II, 3, S. 132. — [5]) Ibid. II, 3, S. 122.

Religion der Phöniker.

Bei dieser Beweglichkeit der Phöniker, die nach dem Ausdrucke Lucians überall in hellenischen und barbarischen Meeren fuhren und jegliches Gestade und jede Küste Jahr für Jahr besuchten,[1]) bei ihrer Art, insbesondere bei den Heiligthümern fremder Völker an den Festtagen, wo der Gottesfriede sie schützte und Scharen von Wallfahrern sich zudrängten, ihre Waren auszustellen, und bei ihrem Eifer für die eigenen Götter, deren kleine Bilder sie immer mitnahmen, ist der Einfluss der Phöniker auf die Religion anderer Völker nicht hoch genug anzuschlagen und kommen wir darum auf die Frage, was sie selber glaubten. Religion.

Die Religion der Phöniker ist also für uns von Interesse, nicht bloß als die Religion eines so merkwürdigen, so weit verbreiteten Volkes, sondern auch weil sie den größten Einfluss auf die Entwicklung des griechischen Geistes ausübte. Die Phöniker hatten einen eigenen Priesterstand und eine theologische Literatur, die von dem Gotte Taautos, dem Thot der Ägypter, herstammen sollte. Im zehnten Jahrhundert vor Chr. soll Sanchuniathon von Berytus, ein Freund des Königs Abibaal, die priesterlichen Lehren gesammelt haben und sein Werk in hohem Ansehen bei den Priestern gestanden sein. Leider ist dieses Werk verloren gegangen und besitzen wir nur einen Bericht darüber von dem phönikischen Polyhistor Philo aus Byblos,[2]) der in euhemeristischer Tendenz die Gestalten des alten Götterglaubens als historische Persönlichkeiten darstellen und zugleich den Glauben der Juden anfeinden wollte. Philo lebte zur Zeit des Kaisers Hadrian und war ein Günstling des Herennius Philo, der im Jahre 119 Consul war. Aber auch seinen Bericht besitzen wir nicht vollständig, sondern nur Auszüge daraus, welche der Kirchenvater Eusebius von Cäsarea in sein Werk „Evangelische Vorbereitung" eingeflochten hat. Eine andere, aber sehr schwache Quelle ist die Kosmogonie des Mochos, eines alten phönikischen Schriftstellers; sie war in einem Werke des Eudemos, eines Schülers des Aristoteles, und ist uns in einem Auszuge, den Damascius, ein Neuplatoniker des sechsten Jahrhunderts nach Chr., davon machte, zum Theil noch erhalten. — Das sind die einzigen Überreste, die wir von der phönikischen Literatur noch besitzen, und doch fanden sich Bibliotheken in den Städten Phönikiens. Einzelne Nachrichten über phönikische Götter finden sich in der Bibel, bei den Classikern der Griechen und Römer. Ein wichtiges Hilfsmittel sind die Votiv-Inschriften der Phöniker und Karthager, die Münzen derselben und die Vergleichung der ägyptischen Religion: denn, dass die Phöniker denselben Gott, Thot, wie die Ägypter, als den Urheber der Priesterwissenschaft und Literatur betrachteten, lässt auf eine nahe Verwandtschaft beider Ideenkreise schließen, oder darauf, dass die Phöniker bei den Ägyptern in die Schule gegangen sind. Wenn in der so schwer Quellen. Sanchuniathon. Philo aus Byblos. Mochos.

[1]) Luciani Toxaris, c. 4.

[2]) Über Philo vergl. Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, V, S. 240. Movers, Untersuchungen über die Religion und die Götter der Phönizier, S. 116 - 147. — Ewald, Über die phönikischen Ansichten von der Weltschöpfung und den geschichtlichen Wert Sanchuniathons, Bd. V der Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, 1851.

ins reine zu bringenden Hykſosgeſchichte eine Wahrheit iſt, ſo kann es nur die ſein, daſs die Fremden die phönikiſche Sprache redeten, lange über Ägypten herrſchten, ägyptiſche Bildung und Religion, aber nicht die ägyptiſche Sprache annahmen, und dann, aus Ägypten vertrieben, ägyptiſche Cultur ſoweit verbreiteten, als die phönikiſche Sprache reichte — aber ägyptiſche Cultur in phönikiſcher Färbung.

Pantheismus.

Die phönikiſche Religion iſt wie die ägyptiſche — Pantheismus: die Gottheit iſt nicht ewiger, reiner Geiſt, ſondern Gott und Welt ſind identiſch, erſt im Proceſs der Weltentſtehung kommen die Götter zum Bewuſstſein. Das bezeugt deutlich eine Hauptſtelle des Philo, die hier als Probeſtück phönikiſcher Theologie in wortgetreuer Überſetzung folge:

Weltentſtehung.

„Anfang des Alls war eine finſtere und ſtürmiſch bewegte Luft oder ein Wehen finſterer Luft und trübes, abgründlich dunkles Chaos. — Dieſes war unbegrenzt und hatte Äonen hindurch keine Schranken. Da ward der Geiſt von Liebe entzündet zu ſeinen eigenen Anfängen, und es entſtand eine Durchdringung, und dieſe Verflechtung ward genannt Sehnſucht. — Dieſes iſt der Anfang der Schöpfung aller Dinge: der Geiſt ſelber aber hatte kein Bewuſstſein ſeiner Schöpfung. Aus dieſer Ineinanderflechtung des Geiſtes (mit dem ſchrankenloſen und lichtloſen Urſtoffe) entſtand Mökh, was einige als Schlamm erklären, andere als Fäulnis wäſſeriger Miſchung. — Aus Mökh ward alle Beſamung der Schöpfung und der Anfang des Weltalls. — Es waren aber auch da Geſchöpfe ohne Bewuſstſein, durch welche vernünftige Geſchöpfe erzeugt wurden. Man nannte ſie Zophaſemin, das heißt Himmelsſpäher. Und Möth ward gleichmäßig gebildet, einförmig. Und es erglänzten Sonne, Mond und Sterne, und die großen Geſtirne. — Als die Luft ſich aufgehellt hatte durch die Erhitzung und ebenſo das Meer und die Erde, da entſtanden Winde und Wolken, und ungeheure Regengüſſe himmliſcher Gewäſſer ſtrömten herab. Und als durch des Feuers Erhitzung alles geſchieden und von ſeinem eigenen Orte geſondert war, und alles in demſelben Augenblicke, das eine mit dem andern, ſich begegnete und ſich gegeneinander ſtieß, da erfolgten Donnerſchläge und Blitze. Durch das Donnergeraſſel nun wurden jene vernünftigen Geſchöpfe aufgeweckt und aufgeſchreckt durch den Lärm: und es regten ſich auf Erden und im Meere Männlein und Weiblein. — Dieſes ward verzeichnet gefunden in der Kosmogonie des Taautos und in ſeinen Aufzeichnungen. Es iſt die Frucht ſeiner Nachforſchungen und der von ſeiner Vernunft gefundenen Erkenntnis, welche er uns geoffenbart hat. — Die erſten Götter, welche dieſe (die Menſchen) durch Spenden und Opfer verehrten, waren die Erdfrüchte, von denen ſie und ihre Nachkommen lebten, wie ihre Vorfahren gethan hatten. Dieſe Erfindungen ihrer Gottesverehrung entſprachen ihrer eigenen Schwäche und der Verzagtheit ihrer Seele.“ [1]) So dieſe Erklärung der Weltentſtehung, die eigentlich nichts erklärt.

Da die Phöniker in ſo inniger Beziehung zu Ägypten ſtanden, da Taut, der Urheber ihres Schriftthums, denſelben Namen hat wie bei den Ägyptern, Thot, ſo lag der Gedanke nahe, in ihren Götterkreiſen nur eine Abſpiegelung der ägyptiſchen zu ſuchen. Von dieſem Gedanken ausgehend, findet Röth die drei ägyptiſchen Götterkreiſe in der phönikiſchen Religion wieder.[2])

[1]) Bunſen, l. c. V. S. 257 ff.
[2]) Röth, Geſchichte unſerer abendländiſchen Philoſophie, I, S. 243—278.

Im Anfang war also das Windeswehen Kolpiach und der Weltraum, das Chaos, Bohu oder Beruth, das Leere, welche Gottheit auch Derketo, die Kluft, heißt; es war dabei der göttliche Erzeugungstrieb, Pothos oder Eros, und die schlammartige Urmaterie, Môkh oder Muth. Aus der Vereinigung dieser zwei Götterpaare ist die Welt entstanden. Vier Götter. An der Spitze der Götter stände demnach eine Viereinigkeit wie bei den Ägyptern; nur mit dem Unterschied, dass, während Urgeist, Urmaterie, Urzeit und Urraum die beiden Götterpaare bei den Ägyptern sind, der Zeitstrom bei den Phönikern durch den Zeugungstrieb ersetzt ist. Wie die Urgottheit des Urraums bei den Ägyptern als Hüterin der Weltordnung, Eirienose = Rächerin des Frevels, griechisch Erinnys, betrachtet wird, so auch bei den Phönikern als Sydyk = Gerechtigkeit, Mesor = Recht, und Doto = Gesetz; weil sie alle Geburten in ihren Schoß aufnimmt, ist sie die Geburtshelferin, Ilithyia, die Mylitta der Babylonier und Syrer, die Harmonia (von charam = versuchen), die Rächerin des Frevels, welche mit Kadmos (d. h. Kadmon = dem Uranfänglichen) nach Griechenland kam. — Wie bei den Ägyptern entstand auch bei den Phönikern die Welt in Form eines Eies. Die Zophasemin = die Himmelsgewölbe gewannen Leben und Empfindung; die Alten dachten sich ja die ganze Natur als ein beseeltes und belebtes Wesen. Das Ei barst, der obere Theil ist der Himmel, der untere Theil zog sich in den festen Kern der Erde zusammen; darum wird die Erez (= die Erde) die Schwester des Himmels genannt. Die Materie emanierte nun in die Welt, Sonne, Mond und Sterne entstanden. Auf die viereinige Urgottheit folgt ein Götterkreis von acht Göttern wie bei den Ägyptern; diese sind: Schamaim der Himmel und Erez die Erde, Olam die Zeit (El oder Gott und Belitan = Herr der Ewigkeit vorzugsweise genannt) und Aitalath die Nacht, Chusor das Feuer und Or das Licht, Schemesch die Sonne und Jerach der Mond. Die Sonne ist Hermes Trismegistos und der Mond der Hermes Dismegas, der zweite Offenbarer, auch Aschklep (griechisch Asklepios) genannt, und Eschmun, d. h. der Achte. Diese acht Götter heißen die Kinder der Sydyk = des Urraums, und die Kabiren, d. h. die Starken, die großen Götter, auch Patäken genannt (von patach = eröffnen); ihre Bilder in Zwerggestalt standen auf dem Vordertheil jedes Schiffes, sie waren die Landesgötter und mit so ehrfurchtsvoller Scheu verehrt, dass man nicht ihre Namen, sondern nur ihre Zahl: der erste, zweite, achte nannte. Im Tempel des Eschmun, d. h. des achten, wurden in Karthago die Senatsverhandlungen geflogen. Ihr Cult ward in den Mysterien gelehrt und hat für uns noch viel Dunkles; darum auch der Streit über die Kabiren. Acht Götter. Die Kabiren.

Nach Movers, der ihre Reihe anders ordnet, heißen sie: 1. Chusor-Phtha, der Eröffner, weil er das Weltei gespalten und daraus Himmel

und Erde gebildet hat; er ist der Hephaistos der Griechen, hat die Bearbeitung des Eisens, das Fischgeräth und die Schiffahrt erfunden. 2. Chusarthis oder Thuro und Harmonia, die Erhalterin des Weltorganismus, das personificierte Gesetz in der Ordnung der Dinge, daher auch Doto = Gesetz genannt; sie heißt auch Onka, Athene und Siga. 3. Astarte als Göttin der Erde. 4. Kadmus oder Taaut, der die Arzneiwissenschaft, die Schreibkunst erfunden, die Steingruben, Gold- und Kupferbergwerke eröffnet hat; er ist der Hermes der Griechen, der Thot der Ägypter. 5. Baal Demarun. 6. Adonis. 7. Herakles. 8. Eschmun oder Asklepios.[1] — Ihr Dienst kam mit den Phönikern zu den Griechen und hat sich besonders in Samothrake lange erhalten.

Zwölf Götter.

Nun kam bei den Phönikern wie bei den Ägyptern ein Götterkreis von zwölf Göttern; bei der Verwirrung aber, die in Philo herrscht, ist es schwer, diesen Götterkreis wieder herzustellen. Nur zwei Paare lassen sich ermitteln: Surmubel und Chusarthis und Baal Cheled und Aschteroth. Surmubel = Soromhabbaal oder Nahar, der Okeanos der Ägypter, der Flussgott und Herr des Meeres. Chusarthis ist die Ordnerin, die Eurynome der Griechen. Baal Cheled ist der Herr der Zeit, die alles zerstört, seine Waffe ist die Harpe, die Sichel; er heißt auch Maker = der Sehnendurchhauer und Kevan = der Erhabene. Aschteroth ist die Astarte, die Mehrerin des Wachsthums, die Aphrodite der Griechen. — Fassen wir die Götter näher ins Auge!

Anthropismus.

Götter hatte die phönikische Religion viele, wir kennen eine große Anzahl und ohne Zweifel gab es noch mehrere, deren Namen nicht auf uns gekommen sind. Jede Lebensäußerung einer Naturkraft ist eine Gottheit, weil diese Religion Vergötterung der Natur und Anbetung der Gegenstände ist, in welchen eine Naturkraft gegenwärtig erscheint. Vor lauter Göttern findet aber der Phöniker den wahren Gott nicht; weil er in die Betrachtung der Natur versunken ist, kommt er nicht zu dem Gott, der über der Natur steht. Jede Naturkraft fasst er nun als menschliches Wesen, daher meist als Mann oder Weib; er nennt sie anders, je nachdem sie activ oder passiv, zeugend oder empfangend, schaffend oder zerstörend wirkt. Daher dieses Göttergewimmel, diese Götterverwandtschaften. Die Götter schließen Ehen, zeugen Kinder, sie haben Beziehungen, Leidenschaften, Schicksale wie die Menschen; ein Gott wird anders benannt, wenn er als Kind, anders, wenn er als Jüngling oder als Mann und als Greis aufgefasst wird. Die Götter werden geboren und sterben, nur die große Grundkraft aller Dinge lebt ewig. Der Mensch muss aber in der Gottheit sich das Ewige, das Einzige denken, darum ist er

[1] Untersuchungen über die Religion und die Gottheit der Phönizier mit Rücksicht auf die verwandten Culte der Karthager, Syrer, Babylonier, Assyrer, Hebräer und Ägypter, S. 499—538. Bonn 1841.

unruhig und unzufrieden bei der einzelnen Göttergestalt, die nur etwas Beschränktes ist, und macht das Männliche wieder weiblich und das Weibliche männlich, oder denkt sich das Göttliche mannweiblich. So zerfließen wieder die einzelnen Göttergestalten und gehen ineinander über. Einige Götter sind obere, die anderen untere, je nachdem ihre Kraft einen weiteren Umfang hat. Wie die Gestirne unwandelbar über allem Irdischen stehen, so sind sie als die großen Mächte des Lebens gefasst, als Urheber alles Werdens und Vergehens. In den unteren Götterkreisen werden aber doch nur wieder die Kräfte der oberen sichtbar, daher zerfließen die Umrisse einer Göttergestalt so leicht und ist eine genaue Umgrenzung ihres Begriffes so schwer festzustellen. Die phönikische Religion ist Naturanbetung, aber die Naturkräfte werden als persönliche Wesen erfasst. Wo diese vermeintlichen Götter vorzugsweise verehrt wurden, da haben sie einst geherrscht, die Städte gebaut und die Festung gegründet.

Gehen wir zu den einzelnen Gestalten über, so tritt uns überall, soweit phönikischer Einfluss im Westen oder Osten herrschte, Baal als Hauptgott entgegen. Baal heißt eigentlich Herr, Besitzer, und war ursprünglich Königsname. Er heißt auch Balan = unser Herr, Malchan = unser König, Marna unser Herr. Die Griechen verglichen ihn dem Zeus Olympios und die Römer dem Jupiter Optimus Maximus. Seine Bedeutung kennzeichnet der Beisatz Beelsamim, d. h. Herr des Himmels, der höchste Gott über der Welt; als solcher hat er den Beinamen Belitan = der alte ewige Baal, Baalram = der höchste Baal, Baalmeon = der Gott der himmlischen Wohnung. Baal ist als solcher siderischer Gott uralter Stammgott. Er ist aber auch der in der Welt wirkende und sich offenbarende Gott, der Baal Melkart, der Stadtkönig, der Archaleus oder Herakles.

Baal. Beelsamin. Melkart.

Insoferne er nur eine andere abgeleitete Form des ersten Begriffes ist, heißt er der Sohn des vorigen.

Von ihm heißt es daher in einem Hymnus:[1] „Herakles, mit dem Sternengewand bekleidet, Feuerbeherrscher, Weltgebietender, Helios, des sterblichen Lebens weitschallender Hirte, der du in kreisender Bahn deinen Lauf vollendest und den Sohn der Zeit, das zwölfmonatliche Jahr hinrollend, Kreis fortwälzest auf Kreis. — Du, alleuchtendes Auge des Äthers, bringst mit vierspännigem Wagen den Winter nach dem Herbste, führest den Sommer herbei, wandelst den Frühling. — Belus bist du am Euphrat, in Libyen Ammon genannt, Apis am Nil, Arabiens Kronos, Assyrischer Zeus.“[2] — Nach punischer Darstellung hat Baal Trauben und Granatäpfel in der Hand, die Zeichen der Lebensfülle und Fortpflanzungskraft. Beim Propheten klagt der Ewige, „dass die Kinder Israels nicht erkannt, dass ich ihnen gegeben das Korn und den Most und das Öl, und dass ich ihr Silber gehäuft und ihr Gold, das sie an Baal verwendet.“ — Baal ist also der Gott des Ge-

Baal.

[1] Dionys., XL, 369 ff. — Movers, l. c. I, S. 169—190.
[2] Nonus, Dionys., XL, 369. — Movers, l. c. I, S. 169—190.

deihens, der Träger der zeugenden Naturkraft; er schafft aber nicht bloß, er erhält und zerstört auch, er ist Saturn und Mars — Typhon. Er heißt als belebende Frühlingssonne Adonis (Adoni = mein Herr), als verzehrende Glutsonne des Sommers Baal-Chamman, als sonnerschöpfte Naturkraft im Winter Baal-Chevan oder Saturn. Darum wird Herakles mit drei Äpfeln in der Linken dargestellt, dem Zeichen des durch ihn als Sonnengott in drei Zeiten getheilten Jahres. In jeder seiner drei Formen hat Baal eine andere weibliche
Frauen. Gottheit als Gemahlin neben sich, als Adonis die wollüstige Baaltis oder Mylitta, als Baal-Moloch oder Baal-Chamman die ernste, jungfräuliche, grausame Feuergöttin Melechet oder Astarte, als Saturn die Rhea.

Adonis. Eine Seite des Baal als schaffender Naturkraft ist Adonis, die Fülle und Schönheit der Frühlingsnatur, welche von der sengenden Sommersonne verzehrt wird, der schöne Jüngling, welcher auf der Höhe der Lebenskraft von einem Eber getödtet, von der untröstlichen Geliebten betrauert und schließlich zu neuem Leben erweckt wird. Ihre Trauer über den Tod, ihre Freude über das Wiedererwachen des Geliebten ahmen die Frommen nach. Ältester Sitz
Byblos. seiner Verehrung ist Byblos und die Gegend am Libanon. Hier zeigte man die Stelle, wo er geboren und wo er begraben wurde.

Ein Fluss bei Byblus hieß Adonis (heute Nahr-Ibrahim): wenn sein Wasser sich vom Lehm röthete, so war dieses das Zeichen von der tödlichen Verwundung des Gottes. Die Frauen trauerten um den Hingang des Gottes, zerschlugen sich die Brust, schnitten das Haar und riefen klagend: „Ailanu!“ (Wehe uns!) Der Gott heißt jetzt Tammuz oder der Vermisste, oder auch Haddadrimmon, oder der höchste Gott mit dem Granatapfel, dem Zeichen der befruchtenden Kraft. Sieben Tage dauerte die Feier; der Trauer um das Verschwinden folgte das Suchen nach dem Gotte; es hieß, er sei von einem Eber im Lattich getödtet und die Leiche von der Göttin gefunden worden. Bei der Beschreibung der Leichenfeier um einen Königssohn erzählt Ammianus:[1] „Die Weiber aber zerschlugen sich jämmerlich die Brust und weinten laut zusammen, dass die Hoffnung des Volkes in ihrer ersten Blüte geknickt sei: sowie man die Priesterinnen der Venus Thränen vergießen sieht bei dem Feste des Adonis, welches nach dem Sinn der geheimen Götterlehre das Reifen der Feldfrüchte sinnbildlich andeuten soll.“ — Die Frauen, welche die Feier im Heiligthum nicht mitmachten, stellten an den Thüren ihres Hauses mit Erde angefüllte Gefäße auf, in die sie Weizen, Gerste, Lattich und Fenchel gepflanzt und dann der Sonnenhitze ausgesetzt hatten. Das Hinwelken der schnell aufgeschossenen Pflanzen war ein Bild des Adonis, ein Bild von der Kürze und Hinfälligkeit aller irdischen Schönheit. Von der eine Spanne langen, beim Trauerfest geblasenen Pfeife, welche einen durchdringenden klagenden Ton gab (Zalbuba), bekam die Göttin und der Klagegesang den Namen Salambo und Adonis den Namen Giggras und Abobas. Wie eine Leiche, so wurde bei der Feier ein Adonisbild gewaschen, mit Spezereien gesalbt, mit Leinwand oder Wolle umwunden und auf einer Bahre aufgestellt.[2] Man zeigte am Bilde die Wunde, welche der Eber ihm beigebracht. Man setzte sich neben der Bahre in zerrissenen Kleidern

[1] Ammianus Marcellinus, XIX, 1.
[2] Movers, Die Phönizier, I, S. 190—202.

auf die Erde nieder und wehklagte. Aus dem „Ailanu!“ (= wehe uns!) kommt der Name Linos für diesen Gesang; aus der Klage „Hoi Adon, mah Haddah!“[1] (= Ach, Herr, was ist Schönheit) ist die Sage vom Attes entstanden. Die Frauen entbehrten in dieser Zeit des Umgangs mit den Männern. Nachdem dann das Bild des Gottes bestattet war, ertönte der Freudenruf „Huatta!“ (= er kommt, er lebt) und Feste ausgelassener Freude, bei welchen die Mädchen und Frauen den Lohn der Preisgebung dann in den Tempelschatz ablieferten, wenn sie dem Gott zu Ehren sich nicht als Zeichen der Trauer das Haar abgeschnitten hatten. Der Ruf „Jacho!“ (= er lebt) versetzte alles in Jubel. Daher der Gott Jakchos oder Bacchos.

Die Adonien wurden zu verschiedenen Zeiten gefeiert,[2] gegen Ausgang des Frühlings und gegen Ausgang des Herbstes, im Juni und gegen Ende September: im ersten Falle war er als Frühlingsgott aufgefasst, welcher der Gluthitze des orientalischen Sommers und dem Samum erlag; im zweiten Falle war er der Gott, welcher die Früchte zeitigt und dann dem Winter erliegt, zugleich Sinnbild der hineilenden Zeit; denn am 23. September begann seine Feier und am Schluss derselben endete das alte und am 1. October begann das neue Jahr. Die tiefempfundenen Veränderungen im Leben der Natur sind hier als Vorgänge im Leben der Gottheit aufgefasst. Die Phrygier dachten sich die Gottheit als im Winter schlafend, die Paphlagonier als im Winter gefesselt. Adonis, heißt es, bleibt die Hälfte der Zeit im Schattenreich. Der Eber, welcher den schönen Jüngling tödtete, ist der Feuergott Mars, welchem man die Gluthitze des orientalischen Sommers und den giftigen Samum zuschrieb. Den Gott wagte man nicht zu nennen, darum nannte man sein heiliges Thier. Das Schwein galt für ein dämonisches Thier; nicht bloß die Israeliten, auch die Phöniker, Syrer, Phrygier, Skythen, Ägypter, Libyer enthielten sich desselben, denn es war einer infernalischen Macht geweiht. Nur zu gewissen Zeiten opferte man dasselbe, dann genoss man aber das Opferfleisch. In Argos wurden der Aphrodite Hysterien dargebracht. Im kadmeischen Böotien wurden an den Thesmophorien Schweine in die Megara oder unterirdischen Klüfte als Opfer für die Ceres und Proserpina zusammengetrieben.[3] Wie der Samum richtet auch das wilde Schwein in der Nacht seine Verwüstungen an. Der in Syrien von Mitte Juni bis Ende September wehende Samum heißt daher Samael = Gift Gottes; dasselbe ist daher auch der erymanthische Eber (= ur maveth), das Feuer des Todes. Mars hat sich in ein Schwein verwandelt und den Adonis getödtet, um in den alleinigen Besitz der Aphrodite zu gelangen.[4] — Auf Cypern wie in Byblos ist aber Adonis auch Bild der auf dem Halme stehenden Frucht, welche bald in die Erde gelegt wird, um als neu aufkeimendes Saatkorn wieder aus ihr emporzuwachsen. Er ist auf Cypern deshalb Gott des Ackerbaues. Wahrscheinlich ist er der Agros, Agrueros oder Agrotes, „von welchem nach Philo es ein hochverehrtes Schutzbild und einen Tempel gibt, der von einem Stiergespann umhergezogen wird; bei den Bybliern heißt er vorzugsweise der höchste der

Adonien.

Agrueros.

---

[1] Jeremias 22, 18.

[2] Das auch heute noch das Fest, wenn auch unter anderem Namen, in gewissen Gegenden des Orientes fortlebt, weist Liebrecht nach in „Tammuz-Adonis“, Bd. XVII der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, S. 397—403.

[3] Pausanias, IX, 8, 1. — Movers, l. c. I, S. 220.

[4] Movers, l. c. I, S. 218—221.

Götter."[1]) Movers stellt die Vermuthung auf, das Bild des Gottes sei der Phallus gewesen.[2]) — Noch wird Adonis mit Memnon vermischt und als Serach, als aufgehende Sonne betrachtet, als Morgensonne und Frühlingssonne. Nicht minder wurde er in Alexandrien mit Osiris vermengt und sein Fest, wie das schöne Idyll Theokrits, „Die Weiber am Adonisfeste", bezeugt, in der späteren Hauptstadt Ägyptens unter den Ptolemäern hochgefeiert. Auch nach Griechenland kam der Adoniscult, aber er war nicht mit Unzucht verbunden: der Linos war die Klage über die Flüchtigkeit des Lebens, die Trauer um die hinschwindende Schönheit des Frühlings.

Belitan. Soviel von Adonis, der nur eine Seite von Baal ist. Als Belitan, der alte Baal oder Saturn, nimmt Baal den höchsten Rang unter den Göttern ein, ragt empor über die Götter, wie Saturn über die anderen Planeten, er ist der König der Götter, ihm gehört die erste Stunde nach Mitternacht, der erste Tag der Woche, Anfang und Ende des Jahres; er heißt vorzugsweise der Starke, El Elohim, Itan, der Alte, Priscus. Darum ist er auch der Bel der grauen Vorzeit, welcher die Länder durchwandert und sie an die einzelnen Götter wie Lehen vertheilt. Ihm sind die hohen Burgen heilig, er wohnt im höchsten Himmel, daher der Name Baalsebul, Herr der Himmelswohnung, das anfangslose Urwesen, der Demiurg und Vater der Götter und Menschen, der Lebensalte, der Baal-Chewan, der König der Ewigkeit, der Alte der Tage.

Die Araber nannten den Saturn Hobal, stellten ihn unter dem Bilde eines alten Mannes dar, um ihn 360 kleine Bilder, welche die Tage des Jahres
Bel. bedeuteten. Aus dem Urwesen gieng der zweite Bel als Demiurg hervor und Baal-Chom oder Apollo Chomäus machte mit ihnen die Dreiheit aus. Die höchste Gottheit, der Kabirenvater Sydyk, das Urgute, hat aus sich die intelligible Sonne, wovon die sichtbare nur ein Abbild ist, hervorgebracht.[3]) Vom Gotte Amun, welcher in seiner Grundauffassung mit dem Belitan der Phöniker Ähnlichkeit hat, heißt es:[4]) „Herakles habe durchaus den Zeus sehen wollen und dieser habe nicht gewollt, dass er ihn schaue; endlich aber, auf langes Anhalten des Herakles, habe es Zeus so gemacht, dass er einen Widder abzog, den abgeschnittenen Kopf des Widders sich vorhielt, das Vlies desselben anthat und so sich jenem zeigte. Seitdem machten die Ägypter das Bild des Zeus (Amun) widderköpfig und von diesen die Ammonier, Pflanzer der Ägypter und Äthiopier, welche auch in ihrer Sprache zwischen beiden stehen." Bel ist nicht nur Weltbaumeister, sondern auch Welterhalter und beherrscht nach dem unver-
Thuro. änderlichen Gesetze die Welt. Dieses Gesetz heißt Thuro, Doto; die Chusarthis (Harmonia) wacht über die Vollstreckung dieses Gesetzes. Die offenbarende Gottheit hat die Welt aus dem Chaos nach den Gesetzen der Ordnung und Regelmäßigkeit hervorgebracht. Der Vater ist Licht, die Materie ist Finsternis, Mylitta = die Zeugung (von jalad), Omorka = die Mutter des Festen. Nach seinem Rathschluss regieren die anderen Götter die Welt. Philo schildert ein

[1]) Bunsen, l. c. V, S. 306.
[2]) Movers, l. c. I, S. 226.
[3]) Julian, in seiner Rede an die Sonne, S. 132. — Movers, l. c. S. 265.
[4]) Herodot, II, 42.

Bild des Saturn also:[1]) „Ein Doppelkopf, der vorn und hinten zwei Augen hat, zwei geöffnet und zwei abwechselnd geschlossen. An den Schultern waren Flügel, zwei gesenkt und wieder zwei abwechselnd fliegend und gleichfalls deren zwei an seinem Haupte. Die sich öffnenden und wieder schließenden Augen bedeuteten, dass er schlafend sehe und sehend schlafe; die fliegenden und sich senkenden Flügel aber, dass er ruhend sich bewege und sich bewegend ruhe. Die Flügel an seinem Haupte bezeichneten die eine die Herrschaft seines Geistes, der andere seine Empfindung. Auch die anderen Götter stellte Taut geflügelt dar, aber nur mit zwei Flügeln, weil sie mit dem Kronos flögen." — Als Begründer der Weltordnung trägt Baal oder Saturn den Namen Chijun, Chewan, Cheiwan; die Säule ist sein Sinnbild, sie bezeichnet das Bleibende und Beharrliche der Gottheit.[2]) Vom phönikischen Künstler Hiram Abio in Erz gegossen, standen sogar vor dem Tempel zu Jerusalem zwei Säulen, Jachin und Boaz. Jachin bedeutet „er gründet", Boaz bedeutet „Bewegung"; sie wollen also sagen, Gott trägt und erhält die Welt durch die stets gleichen und doch ewig wiederkehrenden Gesetze der Natur. Solche Säulen hatten entweder ein Capitäl, und man dachte sich, die Last, welche sie tragen, sei der Himmel oder die Welt; oder sie liefen spitz zu, als Sinnbilder des Herakles als Feuergottes. Von Herakles heißt es, er habe an den Grenzen seines Zuges häufig Säulen zurückgelassen;[3]) ein andermal, er habe vom Atlas die Last des Himmels übernommen. Auf persischen Denkmälern ist häufig eine Kugel auf einer Säule aufgestellt[4]) — der Gedanke ist derselbe.

Bild des Gottes. Die Säule. Herakles.

Aber in Belitan spiegelt sich auch noch eine uralte, aus der Urheimat mitgenommene, aus den ältesten und reinsten Erinnerungen entlehnte Anschauung. Er ist ein heiliges und gerechtes Wesen, er verabscheut die Sünde. Leider wurde diese Anschauung wieder sehr getrübt: nicht ein reines Herz versöhnt ihn, sondern die Hingabe des Liebsten und Theuersten. Ihm werden Menschen geopfert und zwar die liebsten, die eigenen Kinder, und zwar die liebsten Kinder, die Erstgebornen. Solche Opfer fanden in Phönikien und den Colonien jährlich statt an einem bestimmten Tage, als Sühnung für wissentlich oder unwissentlich begangene Sünden, fanden statt vor großen Unternehmungen, um die Gunst der Götter auf sie herabzuziehen, und nach großen Unglücksfällen, um ihren Grimm zu versöhnen.[5])

Menschenopfer.

Philo sagt: „Es war eine Sitte bei den Alten, wenn große Unglücksfälle sie bedrohten, dass die Beherrscher der Stadt oder des Volkes, damit nicht das Ganze zugrunde gehen möchte, ihr geliebtestes Kind zum Opfer hingaben, als Lösegeld an die strafenden Götter. Die also Geweihten wurden mit geheimen Bräuchen umgebracht." — Porphyrius[6]) sagt: „Die Phöniker opferten bei großen Unfällen, im Kriege, bei Dürre und Seuchen das am meisten geliebte

1) Movers, l. c. I, S. 288.
2) Ibid. I, p. 289—296.
3) Diodor, III, 74.
4) Movers, l. c. I, S. 296.
5) Münter, Die Religion der Karthager, S. 17 ff.
6) Eusebii Praepar. Ev.. I, 80. — Vergl. die Bemerkungen Bunsens zu dieser Stelle, Ägypten, V, S. 377—384.

Kind dem Kronos nach vorhergegangener Abstimmung. Voll von derartigen Opfern ist die phönikische Geschichte.“ — Noch schauerlicher kommt uns eine Nachricht in Diodor an, wo er vom Eindruck der Niederlage der Karthager durch Agathokles spricht:[1]) „Da die Karthager glaubten, ihr Unglück sei von den Göttern über sie verhängt, so nahmen sie ihre Zuflucht zu allen Mitteln, wodurch man die Gnade der Gottheit zu gewinnen meint, und da sie wähnten, dass hauptsächlich Herakles, der Gott ihres Mutterlandes, ihnen zürne, so sandten sie eine Menge Geldes und nicht wenige der kostbarsten Weihgeschenke nach Tyrus. Denn da sie aus dieser Stadt herstammten, so pflegte man in früheren Zeiten von allen eingehenden Zöllen diesem Gotte den Zehenten zuzusenden; später aber, nachdem sie großen Reichthum sich erworben und bedeutende Einkünfte erhalten hatten, sandten sie nur noch Weniges hin und vernachlässigten diesen Gott. Durch diese Unfälle nun zur Reue erweckt, bedachten sie jetzt alle Götter in Tyrus. Sie schickten ferner auch aus ihren Tempeln goldene Tabernakel für die Abbilder der Götter, um vor ihnen Gebete zu verrichten, in der Meinung, dass dadurch der Zorn des Gottes eher versöhnt werde. Sie gaben auch dem Kronos Schuld, dass er ihnen entgegen sei, weil sie in früheren Zeiten die vorzüglichsten ihrer Söhne diesem Gotte geopfert, später aber heimlich Kinder gekauft und erzogen und zum Opfer geweiht hätten. Als man eine Untersuchung anstellte, so fand man, dass einige von den zu Opfern Bestimmten unterschoben waren. In Erwägung jener Vorfälle und beim Anblick der vor ihren Mauern gelagerten Feinde, fühlten sie abergläubische Angst wegen Nichtbeobachtung des einheimischen Götterdienstes. In der Absicht also, dieses Vergehen wieder gutzumachen, wählten sie zweihundert der vornehmsten Knaben aus und opferten sie öffentlich. Andere aber, die nachtheiligem Gerede ausgesetzt waren, boten sich freiwillig dazu an, es waren nicht weniger als dreihundert. Es befand sich bei ihnen aber ein ehernes Standbild des Kronos, mit abwärts ausgestreckten, auf den Boden zu geneigten Armen, so dass der auf dieselbe hingelegte Knabe hinunterrollte und in eine mit Feuer gefüllte Vertiefung fiel.“ — Bei den Kaisergeschichtschreibern wird vom ehemaligen Baalspriester Heliogabalus erzählt:[2]) „Er brachte auch Menschenopfer dar, wozu edle und schöne Knaben aus Italien auserlesen wurden, welche noch Vater und Mutter haben mussten, um dadurch den Schmerz beider Eltern zu erhöhen.“ Also je größer der Schmerz der Opfernden, umso willkommener ist das Opfer dem Gotte. Welche Trübung der Gottesidee! — Seine Priester sühnten diesen Gott mit Blut, sie zerfleischten sich mit Lanzen und Schwertern, sie verstümmelten sich. Dann hieß ein solcher ein Heiliger, Kadesch, ein Cobab; sie drehten sich tanzend um seinen Altar, bis sie schäumend niederfielen. Daher der Name Gall (vom hebr. Galal) für einen solchen.

Opfer der Kinder.

Entmannung.

Gallen.

War es ein ernster, finsterer Gott, dem in der Stille geopfert wurde, so war dagegen der Cult der Aschera mit rauschenden Festlichkeiten begleitet. „Sie opfern zweimal des Tages, wobei alle zum heiligen Dienste gehörenden Leute, Flötenbläser, Pfeifer, Gallen und die prophezeienden Frauen zusammenkommen; dem Zeus opfern sie in der Stille; fängt aber der Dienst der Hera an,“ erzählt Lucian,[3]) „dann singen sie, flöten und schlagen die Klappern.“ —

---

[1]) Diodor, XX, 14.
[2]) Lampridii Heliog., 8. — Scriptores Hist. Aug., I, 208, ed. Peters.
[3]) Movers, l. c. I, S. 331.

Die Vorstellung vom Saturn, als unglückbringendem,[1] die Zeugung hemmendem, unfruchtbarem Gestirn, als das große Unglück, während Mars als das kleine Unglück bezeichnet ward, ist übrigens erst aus der chaldäischen Religion[2] in die phönikische herübergekommen und hat die ursprüngliche Idee des höchsten anfangslosen Wesens, welches die Welt schuf und leitet, getrübt.

Die Verehrung dieses Gottes verband sich im Laufe der Zeit mit der des Feuers, aus dem alten Baal wurde der Baal-Moloch. Ursprünglich verehrten die Ammoniten und Moabiten das Feuer, welches sie Malchan (= unser König), Camos, Ariel (Feuer Gottes), Malkander (Feuerkönig) nannten, während der Gott bei den Arabern Urotal (Gottesfeuer), bei den Libyern Adramytis (Feuer des Todes) hieß. Es war der altkanaanitische Moloch, das fressende Feuer, dem man Kinder weihte, indem man sie ihm verbrannte. Das hieß man, die Söhne und Töchter für Moloch hindurchgehen lassen, d. h. sich mit dem Gotte vereinigen, nachdem man sie durch das Feuer von den unreinen irdischen Schlacken des Körpers befreit habe, denn der Körper verunreinige den Geist (so ist hier die Grundanschauung),[3] welcher durch Selbstentmannung, jungfräuliche Reinheit, Eheloſigkeit erhoben und der Gottheit zugeführt werden müsse, während der Körper durch Kasteiungen und Verstümmelungen für seine Sünden bestraft werde. Der Gott wird auch dargestellt auf einer Säule stehend, in der Rechten das Schwert, in der Linken Lanze und Schild, zu beiden Seiten zwei Feuerfackeln. Er heißt Ariel (Feuer Gottes), Ar und Er bedeutet Feuer, Archal und Ercol (= Feuer siegt), daher der Name Hercules. Camos heißt er als Zerstörer, bei den Arabern Duschair (= Herr des Feuers), Avar oder Azar nennen ihn die Chaldäer, Baal-Chamman (= den glühenden Baal) nennen ihn die Phöniker. Die Gebeine der Kinder welche zu ihm durch das Feuer hindurchgegangen waren, wurden in einer Lade im Heiligthum aufbewahrt — dies sind die Arcana Chaldaeorum. „Ihren König" nannten ihn seine Bekenner, sie selber betrachteten sich hinwieder als „sein Volk", beschnitten sich ihm zu Ehren das Haar, so dass nur eine runde Haarkrone übrig blieb. Die Beschneidung war eine Weihung an Saturn. Ihm wurde jede Erstgeburt geheiligt, als Opfer, als Priester oder als Hierodule. Sein weibliches Gegenbild ist die Melecheth, die Astarte; er und sie werden oft mit Stierkopf dargestellt. Die Hörner bedeuten die Kraft. Das Sepher Jalkut erzählt, das goldene Kalb sei ein Molochsbild gewesen, in dessen glühend gemachte Hände die Israeliten ihre Kinder gelegt hätten.[4] Der Minotaur, dem die Athener jährlich Kinder schicken mussten, war ein Moloch. Der Stier des Phalaris war sicher nichts anderes. Moloch.

[1] Grave Saturni sidus in omne caput. Propert., IV, 1, 84.
[2] Gesenius, Comment. zu Jesaia, Bd. II, S. 343.
[3] De Syria Dea., cap. 44, p. 483.
[4] Movers, l. c. I, S. 322—384.

Wir finden aber schließlich immer bei diesen Göttern, dass einer in den andern übergeht. Der alte Belitan und der jüngere Baal-Moloch gehen Herakles. ineinander über. Herakles ist Sonnengott, und König Hirom hat eine Auferstehungsfeier für ihn im Monat Peritius, auf den 25. December des römischen Kalenders, angeordnet. Auf Herakles-Baal bezieht sich der Vorwurf des Propheten Elias an die Götzenpriester: „Ruft mit stärkerer Stimme, denn ein Gott ist er ja. Vielleicht ist er im Nachdenken begriffen (Herakles wird auch der tyrische Philosoph genannt), vielleicht auf der Reise oder im Schlafe, damit er wieder erwache.“ [1]) Er ist eigentlich der Sonnengott.

Herodot [2]) sah in seinem Heiligthum zu Tyrus zwei Säulen, die eine von lauterem Gold, die andere von Smaragdstein, welche bei Nacht gewaltig leuchteten. Er ist die Offenbarung des höchsten Gottes. Die Gottheit wirkt wohlthätig und verderbend, und beides geht von ihr, der einen, aus. Die Smaragdsäule, Chamman genannt, und die Bildsäule, Jakin oder Amon genannt, bezeichnen dasselbe. Philo [3]) erzählt von zwei Götterföhnen, welche Brüder waren: Usous und Hypsuranius. „Hypsuranius ordnete Tyrus und erfand die Kunst, Hütten zu bauen von Rohr, Binsen und Papyrus. Er lehnte sich auf gegen den Usous, welcher zuerst aus den Fellen der Thiere, die er zu erlegen vermochte, eine Bekleidung erfand. Verwüstende Regengüsse und Stürme verursachten, dass die Bäume sich aneinander rieben, in Brand geriethen und den dortigen Wald in Feuer setzten. Usous nahm einen Baum, entkleidete ihn von den Ästen und war der erste, welcher ein Fahrzeug bestieg. Er weihte aber dem Feuer und dem Winde zwei Säulen und fiel vor ihnen nieder, opferte ihnen auch das Blut der Thiere, welche er gefangen hatte. Als nun die beiden Brüder gestorben waren, heiligte man ihnen Städte, die Säulen aber betete man an und feierte ihnen ein jährliches Fest.“ — Dieses Fest beschreibt Lucian [4]) als das größte, es werde beim Frühlingsanfang gefeiert, heiße das Fest des Scheiterhaufens, auch das Fackelfest: „Sie verrichten dabei folgendes Opfer: sie hauen große Bäume um und richten sie im Tempelvorhof auf. Dann treiben sie Ziegen, Schafe und andere Opferthiere herbei, die sie an den Bäumen aufhängen, dann noch Vögel, Kleider, silberne und goldene Bildwerke. Ist dieses vorbereitet, so tragen sie die Götterbilder um die Bäume, der Scheiterhaufen wird angezündet und alsbald geht alles in Rauch auf. Zu diesem Feste kommen viele Menschen aus Syrien und allen umliegenden Gegenden zusammen.“ — Auf seinen Altären wurde das heilige Feuer unterhalten, keine Unreinigkeit sollte seinen Tempel verletzen, die Priester mussten unverheiratet, die Priesterinnen reine Jungfrauen sein. Als Offenbarung des Herakles. Belitan ist Herakles auch der Held, welcher die der Weltordnung feindseligen Elemente überwindet. Sein Gegensatz ist Typhon, der Inbegriff des Fehlerhaften in der Welt. Herakles holt den Kerberus (eigentlich Kelberi = den feurigen Hund), den Sirius, der in der Morgendämmerung erscheint, aus der Unterwelt gebunden hervor, d. h. er macht, dass dieser unschädlich aufgeht. Gegen den Seesturm, welchen Typhon erregt, riefen die Phöniker den Herakles als Schirmer an und weihten ihm Dankbilder nach glücklich vollendeter Seefahrt.

[1]) I. Könige 18, 27.
[2]) Herodot, II, 44.
[3]) Vergl. Bunsen, Ägypten, V, S. 290.
[4]) De Syria Dea., cap. 49, p. 485.

Als alles Mangelhafte bekämpfender Gott ist Herakles der Gott der Heilquellen und als Gegenbild des Höchsten Gott der Zeit, welcher den Ring der Harmonia trägt. In dieser Richtung ist die Schlange sein Symbol, das am längsten lebende Thier, welche nicht nur, indem sie mit ihrer Haut ihr Alter abstreift, sich wieder verjüngt, sondern auch dadurch neuere und größere Kraft erhält. Als Ordner der Jahreszeiten ist Herakles auch der, welcher den zum Gedeihen der Feldfrüchte nöthigen Früh- und Spätregen verleiht, der Gott des Acker- und Gartenbaues. Die Libyer nennen den Herakles Jarubbal und Jarbas, der Name bedeutet dasselbe was Archaleus, nämlich „Baal obsiegt". Drei Äpfel trägt er mit Bezug auf die drei Jahreszeiten und weil er als Spender der Gartenfrüchte gilt.

In der Vorstellung vom Gotte Herakles oder Archaleus liegt unleugbar viel Schönes, aber etwas Abstoßendes ist doch wieder mit ihr verbunden. So geht es mit allen pantheistischen Religionssystemen, sie verehren die bloße Kraft der Natur und schließlich dringt die Anschauung durch, die schaffende und zerstörende, die männliche und die weibliche Kraft sei doch eine und dieselbe. So wird auch der Held, welcher alles niederkämpft, was die Weltordnung stört, und der nichts Unreines in seinem Tempel duldet, durch Unzucht entehrt und am Spinnrocken im Weibergewand betroffen. Seine Priester tragen zu Zeiten ein weibliches Gewand, und seine Priesterinnen sind mit Schwert, Lanze und Harpe bewaffnet. Das Fest endet mit Unzucht. Darum verbietet Moses so strenge: „Ein Weib soll nicht die Rüstung eines Mannes tragen, noch soll ein Mann die Kleidung eines Weibes anziehen."[1] Omphale trägt nach der Sage die Löwenhaut und Keule, Herakles dagegen das Kleid der lydischen Buhlerin. Auf Cypern hieß Herakles Malicha und Venus die Bärtige (barbata), in Carrä hieß Luna Lunus.[2] Herakles hat hier den Namen Sandan, Sandyx ist ein florartiges Kleid; Omphale ist die Anaitis. Semiramis, das Weib, regiert, kämpft, und Ninus wird ein Weichling; er ist Eroberer, Kriegsheld und Weiberknecht, Wüstling; sie ist Heldin und Buhlerin in einer Person.

Die Gottheit. mann-weiblich.

Man hat diese Anschauung mit dem Feste der Sakäen, welches in Mesopotamien und Persien gefeiert wurde, in Verbindung gebracht. In Babylonien wurde vom 9. Juli fünf Tage lang das Fest der Sakäen gefeiert, bei welchem die Sclaven über ihre Herren herrschten und einer aus dem Gesinde ein Kleid wie der König trug und Zogan hieß und fünf Tage mit einem der Weiber des Königs lebte, zuletzt aber verbrannt wurde. Das Fest wurde unter Zelten, Succoth, gefeiert und hat davon den Namen und nicht von dem Volke der Saken, die von den Persern in ihren Zelten überrascht und getödtet worden sein sollen. Zogan ist ein helles, durchsichtiges Gewand. Ein ähnliches Fest wurde im März an den Ufern des Tiber gefeiert zu Ehren der Anna Perenna: man

Sakäen.

[1] Deuteron., 22, 5.

[2] Ottfried Müller, Sandan und Sardanapal (Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philologie, III, 22—39) und die Beurtheilung von Movers, l. c. I, S. 451—498.

lagerte im Grünen, zechte unter Laubhütten und spottete des Mars, der sich habe von Anna bethören lassen. Auch in Griechenland wurde in älterer Zeit am Schlusse der Bacchanalien ein Mensch verbrannt.

Ophionen. Eine Reihe von phönikischen Göttern stellen den Kosmos nach seinen verschiedenen Seiten vor, sind Träger der Intelligenz und haben die Schlange zu ihrem Symbol, daher ihr Name Ophionen.[1])

Taaut. Dahin gehört Taaut, den die Ägypter Thot, die Griechen Hermes nannten; sein Name bedeutet Schlange, sein Symbol ist die kreisförmig gewunde Schlange. Er bezeichnet den Himmel, dessen Schönheit und Harmonie; darum ist er der Gott der Einsicht, der Erfinder der Wissenschaften und Künste, insbesondere der Schrift; er hat die heiligen Bücher abgefasst und den Priestern
Surmubel. die Geheimnisse gelehrt. — Der Schlangengott Agathodämon oder Surmubel bedeutete die Weltseele. Taaut hat die heiligen Schriften abgefasst, Surmubel (= die Schlange des Bel) sie ausgelegt. Er wird mit dem Kneph der Ägypter verglichen und ist wie dieser nur eine Modification des höchsten Gottes. Philo nennt ihn „unsterblich, unsichtbar, ungeboren, untheilbar, nur sich selber gleich, den Lenker aller guten Dinge, unbestechlich, den Besten der Guten, den Weisesten der Weisen, den Erfinder der Naturweisheit und der Naturgesetze kundig". —
Thuro. Thuro (Gesetz), Doto (Ordnung), Chusartis (Verbindung), Harmonia
Harmonia. (entsprechende Wendung) sind vom Surmubel untrennbar. Die Griechen reden viel vom Ring und Schleier der Harmonia. Der Halsring, ein schlangenförmiger Reif mit sieben Edelsteinen, bezeichnet die Harmonie im Weltall, die sieben verschiedenartigen Steine die sieben Planeten. Der Schleier ist das Gewebe
Kadmus der Welt. Kadmus und Harmonia, heißt es, kamen in Schlangenform in das Elysium. Kadmus, Kadmon heißt der Vordere der Zeit nach, d. h. der Alte. Er ist Schrifterfinder, Städtegründer, hat den Menschen schriftliche Gesetze hinterlassen.

Sein Gegensatz ist der Kakodämon Typhon, der Störer der Weltordnung, der Ahriman der Perser, der Inbegriff alles dessen, was in der Weltordnung böse und krankhaft ist. Wahrscheinlich kam diese Anschauung durch die Hyksos zu den Ägyptern und nicht umgekehrt erst aus dem Nilthal zu den Phönikern.
Typhon Er heißt Typhon oder Ziphon, d. h. die Viper, Arius = der Widerspenstige: ein Viperngewinde bedeckt seinen Leib, mit seinen hundert Häuptern ragt er bis an die Gestirne. „Nicht bloß Dürre, nicht bloß Wüste oder Meer, sondern alles, was die Natur Schädliches hat, gehört dem Typhon an", sagt Plutarch.[2]) Er ist dem Ägypter das Meer, die Wüste, sein Sinnbild ist das Nilpferd. Die Pythagoräer nannten das Meer die Thränen des Saturn. Die Phöniker sahen in ihm den Winter, welcher am 23. December den Herakles getödtet; er ist ein kaltes Gestirn, Steinbock und Wassermann sind seine Planeten.

Eschmun. Eschmun, der Achte, auch Thot und Athotis genannt, ist der die sieben Kreisbahnen der Planeten umschließende Himmelskreis; darum heißt er auch der achte Sohn des Sydyk. Ihm war in Babel die achte Stufe des Belusthurmes heilig, die höchste, auf welcher wieder ein Tempel war, in dem man den Weisungen des Gottes harrte; auf dem höchsten Gipfel der Burg in Karthago hat er seinen Tempel. Er heißt der schönste der Götter, der Asklepios,

[1]) Movers, l. c. I, S. 499—535.
[2]) De Super. hist 49.

der Heilgott; sein Sinnbild ist die Schlange, sarpa, serpens, daher er auch Sarapis heißt. Jolaus ist vollkommen dasselbe, er heißt auch Jubal oder die Schönheit, der Glanz des Baal, auch Jolus. Vielleicht ist Hyllus, der Sohn und Gehilfe des Herakles, eins und dasselbe.[1])

Geheime Namen.

In allen alten Religionen gibt es Geheimnamen, die nur dem Eingeweihten bekannt waren und von denen man behauptete, dass sie über das Wesen, die Macht, die Rangordnung der Götter Aufschluss und Mittel geben, um zur betreffenden Gottheit zu gelangen. Jamblich[2]) führt eine Menge solcher Geheimnamen aus den alten Religionen an, wie Meu, Threu, Za, Zon, The, On u. dgl. Ein solcher Geheimnamen der phönikischen Religion war Jao, welcher bedeutet „er macht leben". Er galt der höchsten Gottheit, dem Sonnengott in den vier Jahreszeiten überhaupt, namentlich aber der herbstlichen Sonne, dem zweiten Jao, und dem ehrwürdigen Gotte (Gauas), dem größten der Götter in Byblus, dem Adonis. Alte Schriftsteller vergleichen ihn mit Sol, Liber, Dionysos. Die Freudenrufe Hyas, Hyes, Evoe, Evan, welche in Griechenland üblich und als Eigennamen behandelt wurden, müssen aus dem Semitischen erklärt werden und bedeuten: er lebt. Aus Jakchos wurde Bacchos, Jamblich erklärt näher den Jao als die von der Sonne dem Monde zugetheilte allbelebende Kraft der Natur. Er ist auch eine Gottheit der Chaldäer, ihr geistiges Lichtprincip, ihr Demiurg, Phanes, oder die Offenbarung der Urgottheit.[3])

Jao.

Wir kommen jetzt an die weiblichen Gottheiten der Phöniker und zwar zuerst an die vielgenannte Aschera. Der Name bedeutet „die Gerade, die Säule", der göttlich verehrte Baum. Der lebenskräftige Wuchs eines Baumes versinnbildete den Alten vorzugsweise die allbelebende Kraft der Mutter Natur und galt als sichtbare Erscheinung der Gottheit. Fast in allen alten Religionen finden wir Spuren des Baumcultus, in Phönikien aber insbesondere; der Granatbaum ist wegen seiner saftigen, kernreichen Frucht, die Cypresse und Fichte wegen ihres immerwährenden Grüns, die Eiche und der Mandelbaum der Gottheit heilig.

Aschera.

Baumcult.

Ein solcher, seiner Äste beraubter Baum wurde als Sinnbild der Naturkraft auf einer Höhe aufgepflanzt — er galt als Phallus, und der Cult war unzüchtig. Darum verbietet Moses seinen Israeliten, Ascheren von allerlei Bäumen zu machen; darum hauen die Eiferer für den einen Gott überall die Ascheren um. — Baaltis ist, gegenüber dem Geiste Baal, die Erde, die Allmutter, Göttermutter, Mylitta (= welche zeugen macht), Salambo, die den Gatten betrauert. Als befruchtendes Element ist ihr das Wasser heilig, der Fisch ist Sinnbild der aus dem feuchten Element zeugenden Naturkraft. Bei ihren Tempeln sind heilige Teiche, in welchen Fische unterhalten wurden, oft von ungemeiner Größe, die herbeikamen, wenn man sie bei ihrem Namen rief, deren Flossfedern eine goldene Verzierung hatten. Aber auch andere Thiere, welche wegen ihrer Schönheit, Stärke oder ihres Zeugungstriebes die Kraft der Natur verherrlichten, wurden auf ihrem Tempelgebiet erhalten, Stiere, Pferde, Adler, Bären.[4]) Sie

Mylitta.

[1]) Movers, l. c. S. 499—538.
[2]) De Mysteriis, VII. 4. — Movers, l. c. I, S. 541.
[3]) Movers, l. c. I, S. 541—558. — Jamblichus, De Mysteriis, VIII, 4.
[4]) Movers, l. c. I, p. 584—660.

heißt auch Athirdag (= großer Fisch), Tiratha (= Yoni), auch Anna (= die gnädige Göttin). Der Mond und der Planet Venus waren ihr heilig.

Astarte. Die Astarte ist von der Aschera wohl zu unterscheiden: kein Gallenwesen, kein Mylittendienst, kein Phalluscult war mit ihrer Verehrung verbunden; sie war als Sternenkönigin, als jungfräuliche Gottheit in Karthago Anaitis verehrt. Ihre Priesterinnen durften nicht heiraten. Sie heißt auch Tanais, und ihr Sinnbild war das reine heilige Feuer, Dido (die umherwandelnde oder „feine Geliebte"), und Urania. Ihr Tempel war in Karthago mitten in der Stadt und hatte hundert Altäre mit dem heiligen Feuer. Bei den Persern war sie Mondgöttin, jungfräuliche Göttin; kein Weib durfte ihren Tempel betreten: als der Himmelskönigin zündete man ihr zu Ehren auf den Straßen Feuer an, räucherte ihr und buk ihr Mondkuchen. In anderen Gegenden gieng ihr Begriff schon wieder in den der Mylitta über, wie die Semiramis von Askalon zeigt.

Auf den Münzen dieser Stadt schwebt der Mond über dem Bilde der Göttin; in der Linken hält sie den Speer, auf der Rechten sitzt ihr die Taube, unter ihren Füßen liegt die Derketo, ein Weib mit einem Fischschwanz. Semiramis heißt erhabener Name. Ihr Cult war mit Unzucht verbunden.[1]) Die Ableitung des Namens Astarte hat viele Schwierigkeit. Manche leiten ihn von pers. Star = Stern. Nach Philo hat sie auf ihrem Zuge über die Erde einen vom Himmel gefallenen Stern gefunden, den sie aufhob und im Tempel zu Tyrus weihte. Es ist dieser Stern der Polarstern der Phöniker, nach welchem sie sich richteten bei der Schiffahrt, der Stern Beta im Kleinen Bären,[2]) während die Griechen einen Stern des Großen Bären auf ihren Fahrten beobachteten. Bei den Arabern heißt herrlicher Stern noch heute Has und der Stern vorzugsweise; in der Zeit von 3000 bis 1000 stand er aber dem Himmelspol viel näher, als irgend ein großer Stern. Hastoreth heißt wörtlich Thron der Kuh, d. h. der gehörnten Himmelskönigin Baaltis.[3]) — Als Astronoe ist die Göttin der Planet Venus, Naama oder Nemanun, die Holde, die Geliebte des Adonis; die Vorstellung der Mylitta wird hier überwiegend. Wie aber die Anschauungen von Leben gebender und zerstörender Kraft in ihr verbunden sind, wie sie doch nur die große Naturgöttin ist, zeigt eine Stelle im Plautus, wo sie genannt wird die Kraft, das Leben, das Wohl der Götter und Menschen, ihr Verderben, ihr Tod; Meer, Erde, Himmel und Sterne werden durch ihren Willen geleitet und gehorchen ihr.[4]) Auch Ariadne heißt sie, d. h. Feuer der Liebeslust. Sica = die Reine wird sie genannt, wo sie als jungfräuliches Wesen aufgefaßt wird; Ongka = die von der Sonne Erleuchtete und Erwärmte heißt sie, sofern sie als der Lichtäther, als das von der Sonne ausgehende Mondlicht bezeichnet wird. Als solche heißt sie auch die Reine, die Weiße, Sosana, die Jungfräuliche. Sie ist die Göttin der Weisheit, Athene, Mondgöttin, Minerva, Belisama.[5]) —

[1]) Herodot, I, 105.
[2]) Bunsen, Ägypten, V, a, 12.
[3]) Ibid. V, a, 15.
[4]) Plautus, Merc., IV, 5.
[5]) Movers, l. c. S. 601—650.

Tempeldienst. Opfer.

Götterbilder.

Bildliche Darstellungen der Götter, d. h. in Menschengestalt, liebte der Phöniker nicht, der reinmenschlichen Form des Gottes widerstrebte sein Sinn. Er liebte das Symbol, Säulen von Holz und Stein, Ascherim, die Säulen, welche die weibliche Naturkraft bezeichnen, und die Mazeboth und Chammanim, die Säulen des Baal, die Phallen, als Sinnbild der Zeugungskraft.

Kabiren.

Sehr in Verehrung waren die Bethyle, d. h. Haus Gottes, ein Gegenstand, in welchem Gott wohnt, eine Götterherberge. Es waren ein Baum von besonderer Schönheit, eine Quelle von besonders kräftigem Sprudel, ein Hügel von schöner seltener Form, oft Meteorsteine, die man für vom Himmel gefallene Sterne hielt, für Botschaften der Götter an die Menschen. Sie hatten ihre eigenen Namen, z. B. Ab (Vater) oder Abadir (hehrer Vater); sie wurden zum Wahrsagen benutzt, jeder hatte seinen besonderen Cult und seine Priester. — Wenn ein Gott abgebildet wurde, so gab man ihm gerne eine Zwerggestalt, um den Abstand vom menschlichen Wesen recht zu bezeichnen.[1]) So waren Zwergbilder der Kabiren oder der mächtigen Götter auf den Vordertheilen der Schiffe, und Herodot sagt:[2]) „Das Bild des Hephaistos kommt den phönikischen Patäken am nächsten, welche die Phöniker am Vordertheil ihrer Dreiruderer führen. Wer nun diese noch nicht gesehen hat, dem sage ich, dass es das Abbild eines Halbellenmännleins ist.“ Elilim sind kleine Götterchen, die man auf einer Tragbahre umhertrug und die von selbst aufstanden und Orakel gaben. Wahrscheinlich waren Magnete dabei in Verwendung.[3]) Ähnliches lässt uns Lucian[4]) ahnen, wenn er vom Orakelgeben mit einem Bilde des Nebo (Mercur) erzählt, dass es sich, wenn es ein Orakel geben wolle, zuerst von seinem Sitze erhebe, dann in die Höhe steige und sich in der Höhe bewege, im Kreise herumrenne und von den Schultern eines Priesters auf die des andern springe. Frage man ihn, und wollte er nicht, dass etwas gethan werde, so gehe er rückwärts; billige er etwas, so treibe er diejenigen, welche ihn tragen, vorwärts wie ein Fährmann.

Opfer.

Allen diesen Göttern wurden Opfer dargebracht. Zunächst Thiere und zwar Stiere — aber nicht Kühe. Porphyrius sagt, Ägypter und Phöniker hätten eher Menschenfleisch gegessen, als das Fleisch einer Kuh. Auch Kälber wurden nicht geopfert, dagegen Ziegenböcke, Tauben, Hühner, Rebhühner, Wachteln, Gänse, Hirsche nur als Sühnopfer.

Opfertafel von Marseille.

Über die Opfer gab es bestimmte allgemeine Vorschriften, welche in den Tempeln eingegraben standen. Eine solche ist auf der berühmten Opfertafel, welche 1845 beim Abbruch eines alten Gebäudes in der Altstadt von Marseille

---

[1]) Ersch und Gruber, Art. Phönizier, S. 419. Die Griechen machten aus bêtêl oder betyl: baitylos und baitylion, die Lateiner baetulus.

[2]) Herodot, III, 37.

[3]) Movers, l. c. I. S. 652—655.

[4]) De Syria Dea, 36—37.

gefunden wurde;[1]) eine ähnliche wurde auf dem Boden des alten Karthago entdeckt.[2]) Sie lautet: „Dies ist der Opferantheil, der geboten wurde, den Priestern zu geben als Abgabe von jedem Vollopfer, sei es ein Bittopfer oder ein Dankopfer, das geopfert wird dahier beim Tempel des Baal — und dies ist die Taxe der Opfergaben zur Zeit des Gilgibaal, des Sufeten, und des Galzibaal, des Sufeten. — Bei einem Stieropfer, sei es ein Bittopfer oder ein Dankopfer, gehören dem Priester zehn Shekel Silber für eines. Und bei einem Vollopfer soll ihnen gehören noch über diese Summe hinaus Fleisch ins Gewicht von 150 Shekeln und bei einem Bittopfer die kurzen Rippen nebst den Weichen: die Haut aber und die Lenden und die übrigen Theile des Fleisches sollen dem Inhaber des Opfers gehören. Bei einem Rinde, das Hörner hat ohne Beschädigung und Anjochung, oder bei einem Hirsche als Vollopfer, sei es ein Bittopfer oder ein Dankopfer, gehören dem Priester fünf Shekel Silber und Fleisch im Gewicht von 150 Shekeln und bei einem Bittopfer die kurzen Rippen nebst den Weichen. Die Haut aber und die Lenden und die Füße und die übrigen Theile des Fleisches gehören dem Inhaber. Bei einem Schafbock und Geißbock gehören dem Priester ein Silbershekel und bei einem Bittopfer noch die kurzen Rippen nebst den Weichen. Bei einem Schaflamm und Geißböckchen oder bei dem Jungen eines Hirsches als Vollopfer gehören $^3/_4$ Shekel Silber. Bei einem Vogel des Nestes oder des Fluges (das heißt einem noch im Neste sitzenden oder schon beflügelten Vogel), als Dankopfer, sei es ein freiwilliges oder ein pflichtschuldiges, gehören dem Priester $^3/_4$ Shekel Silber. Bei einem Vogel, wenn du ihn vorher geweiht hast, sei es ein Opfer mit Speise oder mit Öl, gehören dem Priester 10 Silberobolen. — Bei jedem Opfer, das jemand als Opfergabe opfern will, sei es Herdenvieh oder Geflügel, so soll er es fehllos bringen: ein mangelhaftes, ein aussätziges, ein räudiges, ein abgemagertes anzunehmen, steht dem Priester nicht zu. Jedermann aber soll von dem, was er opfert, den Priestern eine Abgabe entrichten. — Der Mensch, welcher die festgesetzte Abgabe schmälert, wird gestraft. Nimmt aber der Priester eine Abgabe, die über die Vorschrift hinausgeht, so wird er gestraft."

Kosten der Opfer.

Die Inschrift stammt aus römischer Zeit, wo man Menschen nicht mehr zu opfern wagte, und an der Stelle der Kinder ein Hirsch (ayyal) geopfert wurde. Darum steht auf dem Denkstein kein Wort von den Kosten eines Kindesopfers. — Ein ähnlicher Tarif für jedes Opfer ist in der Nähe von Karthago auf einer Steinplatte gefunden worden. Er enthält unter anderem den Satz: „Für jedes Opfer, das von einem armen Mann in Vieh oder Vögeln dargebracht wird, soll der Priester nichts erhalten." In Cypern ist dagegen für einen Monat eine Tempelrechnung von Reseph gefunden worden, mit rother Tinte auf kleine Stücke Marmor geschrieben. Es kommen darin vor die Architekten, die Hüter des Heiligthums, die Aufseher des Tempels, die Männer, die an dem und dem Tage das Vieh in Gegenwart der heiligen Königin bedienen, die Bäcker, welche die Opferkuchen für die heiligen Königinnen gebacken haben, die Maurer, die Hunde, die Götter des Neumondes, die Hirten, die Almath und die zweiundzwanzig Alamoth; die Almath ist die Hauptsängerin, diese sind beim Gottesdienste überhaupt beschäftigt; dann die Barbiere, Gallabelim (Gottscherer), welche die Priester zu

Opfertafel von Karthago.

[1]) Meier, Die Phönikische Opfertafel von Marseille, nebst dem Bruchstück einer neuentdeckten Opfertafel von Karthago. „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. XX, S. 90.

[2]) Devis, Carthago and her remains, London 1861, p. 279.

rasieren und zu scheren hatten, denn diese verrichteten geschorenen Hauptes den Dienst. Der Preis für jeden dieser Beschäftigten ist jedoch unleserlich.

Ob die Phöniker die siebentägige Woche und einen Sonntag hatten, wie die Babylonier, wissen wir nicht, noch kennen wir die Festgebräuche und die für jeden bestimmten Opfer, und an welchen Tagen die Götter in Procession in Schiffen von Männern mit Stäben herumgetragen wurden. Aus Babylon haben wir dagegen eine Tafel, welche die Pflichten des Priesters im großen Tempel des Bel vorschreibt. „Der Priester muss zwei Stunden nach Eintritt der Nacht kommen und muss von dem Wasser des Flusses nehmen und eintreten in die Gegenwart Bels und seinen Anzug wechseln und dieses Gebet sprechen: ‚O mein Gott, dessen Stärke nichts gleicht, o mein Gott, gesegneter Herr, Beherrscher der Welt, verleihend den Frieden der großen Götter, der Herr, der in seiner Macht die Starken vernichtet, Herr der Könige, Licht der Menschheit, Erwecker von Vertrauen, o Bel, dein Scepter ist Babylon, deine Krone ist Borsippa, der weite Himmel ist der Wohnort deiner Lieben .... O Herr der Welt, Licht der Geister des Himmels, Spender von Segen! wen gibt es, dessen Mund nicht von deiner Gerechtigkeit redet oder nicht von deinem Ruhme spricht und deine Herrschaft feiert, der du wohnst im Tempel der Sonne — weise die Hände, die sich dir entgegenstrecken, nicht zurück! Sei gnädig deiner Stadt Babylon, Bel Saggil, deinem Tempel! Neige dein Angesicht, erfülle die Gebete deines Volkes, der Söhne von Babylon!‘“ [1]) Babylonisches Ritual. Anrede an Bel.

Das Opfer ist bei den Phönikern Bittopfer (Sauat) oder Dankopfer (Schelem). Beim Bittopfer ist das Darbringen von Geflügel ausgeschlossen. „Das Dankopfer ist ein Festmahl, an dem die Götter theilnehmen.“ [2]) Die Götter sind eigensüchtige, tückische Wesen, sie rächen sich für Mangel an Opfern; sie haben Hunger und Durst, verlangen nach Speise und Trank, aber nicht in körperlicher Art, sie athmen nur den Dunst der Speisen ein, den Dunst vom Wein und Wasser, die vor ihnen ausgeschüttet werden, den Dunst des erjagten und geschlachteten Wildes, den Dunst des Öls, womit die heiligen Steine, die Bethyle, bestrichen werden, von denen man glaubte, dass sie da den Aufenthalt nehmen. Die Flamme führt den nahrhaften Geruch des fetten Opferfleisches nach oben. Als Sühne für sein durch ein Vergehen verwirkten Lebens opfert der Mensch ein Thier. Zeiten der Noth, welche den Zorn der Götter andeuten, erfordern das Leben der Menschen, der erstgeborenen Kinder. In der Schlacht bei Himera, 480 vor Chr., sprang der Feldherr Hamilkar in die Flammen des Opferfeuers, um seinem Vaterlande den Sieg zu erkaufen. — Das Thier, das geopfert wird, muss tadellos und kräftig sein: der Stier wird geopfert, nie aber die Kuh. — Opfer. Die Götter sind tückisch, haben Hunger und Durst.

Opfer des Blutes und des Lebens. — Gallen, Kedeschen, Amazonen. — Hierodulenwesen.

Häufig waren die Opfer des Blutes und des Lebens. So heißt es von den Baalspriestern auf dem Berge Karmel: „Sie nahmen den Farren, richteten ihn zu und riefen: ‚O Baal, erhöre uns!‘ — und hüpften umher um den Altar, den man gemacht hatte, und sie riefen noch lauter und machten sich Blutopfer.

[1]) Sayce, l. c. S. 79—80.
[2]) Pietschmann, Geschichte der Phönizier, S. 217. Berlin 1889.

Schnitte nach ihrem Brauche mit Schwertern und Spießen, bis das Blut an ihnen hinabrann."

Menschenopfer. Das größte Opfer war aber das des Lebens, die zürnenden Götter konnten nur mit Blut gesühnt werden. Menschenopfer fielen dem El Belsamin, dem Herakles, der Astarte, dem Todesgotte Mut, der Unterweltsgöttin Astarte. Die liebsten, die reinsten Wesen, die eigenen Kinder, der Erstgeborene, der einzige Sohn muſs geopfert werden. Unglücksfälle erforderten Opfer unter den vornehmsten Bürgern, und das Los gab den Entscheid. Einer oder einige für alle! — war hier die Losung.

Von den Feinden in seiner Hauptstadt schwer bedrängt, nahm der König von Moab seinen erstgebornen Sohn, der an seinerstatt König werden sollte, und opferte ihn als Brandopfer auf der Mauer im Angesichte der Belagerer[1]) — „und es war ein großer Zorn über Israel und sie kehrten in das Land zurück". — Moloch. Wie viele Tausende mögen in dem Glutofen des Moloch verzehrt worden sein! Jalcut sagt in seinem „Commentar zum Jeremias": „Alle anderen Gotteshäuser waren in Jerusalem, Moloch aber außer den Thoren auf einem eigenen Platze. Wie war dieser beschaffen? Es war ein Bild von Erz und hatte sieben Kapellen, vor denen das Bild stand. Dieses hatte den Kopf eines jungen Ochsen und ausgebreitete Hände, gleich einem Menschen, der die Hand öffnet, um eine Gabe zu empfangen, und darin war Feuer, denn das Bild war hohl und jeder Opfernde trat einzeln heran. Und auf welche Weise? Wer ein Geflügel opferte, näherte sich der ersten Kapelle; wer ein Schaf, der zweiten: wer ein Lamm, der dritten, ein Kalb der vierten, einen Stier der fünften, einen Ochsen der sechsten, und wer sein Kind opferte, der siebenten. Wenn sie ihre Kinder opferten, so wurden Trompeten geblasen und Pauken geschlagen, damit der Vater das Schreien des Kindes nicht hörte, und darum hieß der Platz Tophet, nach Toph = die Pauke. Die Eltern durften keinen Schmerz äußern, die Mutter selber beschwichtigte die zum Opfer bestimmten Kinder." Man beobachtete die Zuckungen der Hinabstürzenden und deutete sie als Lächeln.[2]) Begreiflich, daſs die Perserkönige Abschaffung dieser Greuel verlangten — sie dauerten aber selbst nach der Zerstörung Karthagos in Nordafrika heimlich fort — erst das Christenthum hat ihnen ein Ende gemacht. Tantum religio potuit suadere malorum! Wem ist das Herz nicht freudig für Christi Lehre bewegt, wenn er an diese grauenhafte Verirrung des religiösen Gefühles denkt!

Preisgebung. Auf dem Glauben, daſs der Gottheit das Heiligste, Theuerste geopfert werden müsse, beruht auch die Preisgebung der Jungfräulichkeit zu Ehren der Mylitta im Tempel oder Tempelhain an den großen Festen. Diese Sitte gieng von Babylonien[3]) durch ganz Vorder-Asien, in Byblus muſsten sich ihr die Frauen fügen, welche ihr Haar nicht zu Ehren der Göttin Baaltis abschnitten. Der Preis für die Hingabe war dem Tempelschatze bestimmt.

---

[1]) II. Könige 3, 27.

[2]) Gesenius in Ersch und Gruber, XXI, S. 100.

[3]) Heyne, De Babyloniorum instituto religioso, quo mulieres ad Veneris templum prostarent. Comment. societ. Goetting., XVI, 30—42.

Begreiflich wird jetzt das Gebot des Moses:[1] „Du sollst nicht bringen Hurenlohn und Hundegeld in das Haus des Ewigen, deines Gottes, zu irgend einem Gelübde, denn ein Greuel des Ewigen, deines Gottes, ist beides.“ Dirnen (Kedeschoth genannt = heilige Mädchen) fanden sich zu Tausenden bei den großen Tempeln, in Comana allein 6000; in Morimene 3000;[2] sie woben Kleider, Zelte, Schleier für die Feste, waren beschäftigt mit Reinigung der Tempelstätten, mit Gesang und Musik bei den Festen, oder zogen um ihres schändlichen Erwerbes willen im Lande herum. Kedeschen.

Als Opfer galt die Beschneidung und die Entmannung, letztere geschah meist freiwillig und im Anfall einer heiligen Raserei, erregt durch die Sangweise und das Flötenspiel bei den Festen und den Anblick der singenden sich kreisenden und mit Schwertern sich verwundenden Gallen. Mancher wurde so ergriffen, dass er vorsprang, das am Altar hängende Schwert herabnahm und sich verstümmelte. Jamblich erzählt, sie fühlten keinen Schmerz, alles eigene Bewusstsein höre auf vor dem sie erfüllenden Geiste der Gottheit. Gallen.

Mit dem, was er sich abgeschnitten, eilte der Jüngling durch die Straßen; wo er es in ein Haus warf, erhielt er Kleidung und Frauenschmuck.[3] Er war jetzt ein Heiliger, aber Moses warnt mit Recht vor solchen: „Von den Töchtern Israels soll keine eine feile Dirne sein und von den Söhnen Israels keiner ein Heiliger!“[4] und von guten Königen wird bemerkt, dass sie die Heiligen aus dem Lande jagten. — Der Entmannte war nun der Mylitta und dem Moloch-Saturn geweiht, er hieß Gall (vom hebräischen galal = sich winden, drehen) von den Tänzen und Windungen, in denen sich diese Hierodulen vor den frommen Zuschauern bewegten, bis sie bewusstlos niedersanken; oft kamen sie in Zustände der Raserei, dass sie sich Wunden beibrachten. Kamen sie wieder zu sich, so sammelten sie Almosen und heißen darum bei den Griechen Metragyrtoi, die Bettler der Mutter oder der großen Göttin. An ihrer Spitze war ein Archigallus. Mit dem Frauenkleid bekommt der Galle das Tympanon oder Tamburin und die Cymbeln, zwei eherne Becken. Eine komische Schilderung einer Gallenbande findet sich bei Apulejus:[5] „Voraus verkündet ein Trompeter ihre Ankunft, sie selber kommen in buntfarbige Frauengewänder gekleidet, geschminkt, den Kopf mit gelben seidenen Turbanen umwunden, die Arme aufgestreift bis zur Schulter, Schwerter, Geißeln, Tamburin, Cymbeln, Pfeifen in den Händen; sie nahen mehr tanzend als gehend. Dann beginnen sie sich zu kreisen (— man denkt bei der Schilderung unmittelbar an die tanzenden Derwische —) in Ekstase zu gerathen, sich zu zerbeißen und zu zerschneiden. Dann klagt sich einer unter Ächzen und Stöhnen öffentlich seiner Sünden an, geißelt und zerfleischt sich dafür, dass das Blut herunterläuft, schäumt und beginnt zu prophezeien. Schließlich sammeln die andern, was die zuschauenden Bauern geben: Münzen, Käse, Eier, Schinken u. dgl., und brechen dann auf, um in einem anderen Orte dieselbe Komödie zu spielen und endlich am Abend bei einem Schmause sich für ihre Anstrengungen zu erholen. Von seinem Tanzen heißt der Galle auch Kobab.

[1] Deuteron. 23, 19.
[2] Movers, I. S. 677. — Arnobius, Adversus gentes, V, p. 212.
[3] Luciani De Syria Dea, 15. — Movers, l. c. I, S. 685.
[4] Deuteron. 23, 18.
[5] Apul., Asinus aureus, I, p. 184.

und Kombab = der von der Gottheit im Kreise Herumgedrehte; Atys oder Kotys heißt er als der mit dem Frauengewande Bekleidete.“ [1])

Die Gallen trugen Frauenkleider, die Weiber dagegen trugen Männerkleider und führten bei den Hauptfesten kriegerische Spiele auf, — sie sind die Amazonen. Das Männliche geberdet sich weiblich, das Weibliche männlich und bezeichnet so, dass in der Gottheit alle Gegensätze verschwinden. Der Pantheismus wird so die Religion der Grausamkeit und Wollust.

Amazonen.

Diese Anschauungen waren durch das ganze vordere Asien verbreitet.

Kappadokien.

In Kappadokien, dessen Bewohner Syrer und zum Unterschied von den Syrern nördlich und östlich von Phönikien Leukosyrer oder weiße Syrer genannt wurden, hießen die Hauptgötter Ma und Mene, in welcher Aschera und Astarte vereinigt waren, weshalb sie mit der Artemis, Juno und Bellona verglichen wird. Der Haupttempel war zu Comana am Iris, wo jedes Jahr unter einem ungeheuren Zudrang der Bevölkerung zweimal der Auszug der Göttin gefeiert wurde; der Oberpriester trug dabei die Zeichen der königlichen Würde, unter ihm standen 6000 männliche und weibliche Hierodulen. Die Männer waren Verschnittene und trugen Weibertracht, die Weiber führten in männlicher Tracht kriegerische Tänze auf. Es sind wieder die vielgenannten Amazonen, und aus den griechischen Sagen von ihnen geht hervor, dass der Cult der Ma einst über ganz Kleinasien, ja bis in das europäische Griechenland verbreitet war. Von den Bewohnern von Comana erzählt Strabo, dass die Mehrzahl aus Begeisterten und Verzückten bestand. Die zeugende Kraft der Natur wurde unter dem Namen Men verehrt, was die Griechen mit Zeus übersetzten. [2])

Ma und Mene.

Phryger.

Die Phryger waren zwar indogermanischen Stammes, nahmen aber doch von den Syrern ihre Religion an, den Cult der zeugenden und empfangenden Naturkraft: nur hieß die Göttin nicht Aschera, sondern Kybele oder Kybebe oder idäische Mutter [3]) oder Agdistis, von den Bergen Ida und Agdos, auf welchen sie verehrt wurde; sie hieß aber auch Ma wie in Paphlagonien, sie war Aschera und Astarte. Als männliche Gottheit wurde Men verehrt, als Sohn beider Attys, der sich in wahnsinniger Liebe zu Agdistis entmannt haben soll und so der Schutzgott der Verschnittenen geworden ist. Eine andere Form des Attys ist Sabazios, die Griechen verglichen ihn mit dem Dionysos, er ist der Adonis der Phöniker, die Blüte des Frühlings: wenn dieser hinschwand, sahen sie dieses als Selbstentmannung an, beklagten in Verzweiflung den Tag des Blutes, rauften sich das Haar und schlugen sich die Brust. Nicht minder enthusiastisch feierten sie in Freude das Wiedererwachen der Natur. Die Göttin selber wurde unter der Gestalt eines unförmigen Steines verehrt, den ein Mann zu heben vermochte. Löwe und Panther standen neben ihrem Bilde im Tempel, weil man glaubte, sie sei von diesen gesäugt worden. [4]) Von Phrygien hat sich später der Cult der großen Göttin nach Griechenland verbreitet und von da nach Italien. Als Herrin aller Wesen ward die Göttin auf einem Throne sitzend dargestellt, zu dessen Füßen Löwen ruhten; auf dem Haupte trug sie die Thurm- oder Städtekrone, als Gründerin der Ordnung des Staatslebens; in

Kybele.

Attys.

[1]) Movers, l. c. I, S. 687.
[2]) Strabo, XI, 535. — Diodor, III, 57.
[3]) Mater Deum magna Idaea.
[4]) Diodor, III, 59.

der Rechten hielt sie das Tympanum, als Zeichen des Weltkreises; sitzend ward sie dargestellt, um anzudeuten, dass sie in Ruhe verharre, während alles sich um sie bewege.

Auch bei den Karern, Mysern und Lydiern findet sich die Verehrung des Men und der Ma, letzterer als Aschera und Astarte, des Sonnengottes Sandon oder Herakles, ebenso finden sich da entmannte Priester und Hierodulen. Nur die Namen wechseln: die ephesische Artemis ist die babylonische Mylitta. Omphale, die halb kriegerische, halb weichliche, ist dasselbe, was die Kybele, sie hat ihren Namen von dem kugelförmigen Steine, unter dem sie dort wie hier verehrt wurde. Der Herakles, der als Omphales Sclave Weiberkleider anhat und spinnen muss und doch wieder der mächtige Herakles wird, ist die Sonne, welche im Winter ihre Kraft verliert und im Frühling wieder gewinnt. Priester in Weiberkleidern opfern hier dem Herakles Sandan und Frauen in Kriegertracht spielen eine Rolle an den Festen der großen Göttermutter, und wie in Babylon mussten auch in Lydien die Töchter zu Ehren der großen Göttin sich preisgeben. Und wie an anderen Orten, so finden wir auch hier, dass eine solche Religion ein ursprünglich ritterliches Volk entnervt und vor der Zeit altern macht. Omphale.

In den berühmten Tempeln der Mylitta waren von den Gaben der Wallfahrer, vom Erwerb der Hierodulen, große Reichthümer angehäuft. Lucian[1]) sagt vom Tempel in Hierapolis: „Alles in diesem Tempel ist voll kostbarer Kunstwerke, uralter Weihgeschenke und einer Menge sehenswürdiger Sachen; besonders haben die Marmorbilder etwas so Ehrfurchtgebietendes, dass man sie ohne Mühe für Götter halten kann, oder vielmehr die Götter zeigen sich auf eine sonderbare Art gegenwärtig, dergestalt, dass die Bilder nicht selten schwitzen, in Bewegung kommen und auf einmal zu orakeln anfangen. In Hinsicht des Reichthums ist dieser Tempel der erste unter allen; denn es strömen ihm aus Arabien, Kappadokien, Kilikien, von den Phönikern und Assyrern eine Menge Einkünfte und Schätze zu. — Das Heiligthum steht auf einem Hügel, der mit zwei Mauern umgeben ist, der Vorhof sieht nach Mitternacht, der Tempel schaut gegen Sonnenaufgang und steht auf einer zwölf Fuß hohen Terrasse, zu welcher man auf einer nicht sehr breiten marmornen Treppe emporsteigt. Schon in der Vorhalle geben die künstlich gearbeiteten goldenen Flügelthüren dem Hineingehenden einen herrlichen Anblick. Inwendig im Tempel ist das Gold allenthalben verschwendet und die ganze Decke vergoldet. Hier athmet man diesen ambrosischen Wohlgeruch, der von der Luft des glücklichen Arabiens gerühmt wird; er duftet einem schon von ferne lieblich entgegen und setzt sich in die Kleider, so dass man ihn auch zu spüren glaubt, wenn man weg ist. — Das Innere des Tempels hat zwei Abtheilungen. In die erste geht hinein, wer will; zu der zweiten steigt man ein paar Stufen hinauf; aber wiewohl sie auf der Vorderseite ganz offen ist, so haben doch nur die Priester das Vorrecht, hineinzugehen und auch unter diesen nicht alle, sondern nur diejenigen, welche den nächsten Zutritt zu den Göttern haben und denen der ganze innere Dienst des Heiligthums obliegt. In diesem Innersten stehen die Bildsäulen der Juno und eines Gottes, dem sie, obschon er eigentlich kein anderer als Jupiter ist, einen andern Namen geben (Baal). Beide sind von Gold und beide sitzend vorgestellt, die Juno auf Löwen, der andere auf Stieren. — Die Juno hat aber etwas von

Reichthum in den Tempeln.

Tempel.

Schmuck.

Götterbilder.

[1]) Luciani De Syria Dea — gegen Ende.

Minerva, Aphrodite, Selene und Rhea, von der Nemesis und den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der anderen einen Spinnrocken; auf dem Haupte trägt sie einen Thurm und ist mit Strahlen umgeben, auch ist sie mit dem Gürtel geschmückt, der sonst der Urania eigenthümlich ist. Außerdem ist sie über und über mit Goldblechen behangen, die mit sehr kostbaren weißen, wasserblauen und feuerfarbenen Edelsteinen besetzt sind; desgleichen ist sie mit einer Menge Sardonyxchen, Hyacinthen und Smaragden bedeckt, die ihr von Ägyptern, Indern, Äthiopiern, Medern, Armeniern und Babyloniern zum Geschenke gebracht wurden. — Auf dem Haupte trägt sie einen Stein, von seiner sonderbaren Eigenschaft die Lampe genannt. Dieser Stein gibt bei Nacht einen so hellen Schein von sich, dass der ganze Tempel davon wie mit Lampen beleuchtet scheint. Bewunderungswürdig ist noch bei dieser Bildsäule, dass sie dir, wenn du ihr gegenüberstehst, gerade ins Gesicht siehst, und sowie du bei ihr vorübergehst, dir mit den Augen folgt, und dass sie es einem anderen ebenso macht, der es zu gleicher Zeit auf der anderen Seite versucht. — Außerhalb des Tempels steht ein großer eherner Altar und eine unzählige Menge eherner Statuen von Königen und Priestern. — In dem Vorhofe des Tempels laufen große Stiere, Pferde, Adler, Löwen und Bären frei herum und weiden, die den Menschen nicht den geringsten Schaden thun, sondern alle heilig und so zahm sind, dass sie sich mit den Händen streicheln lassen.

Heilige Thiere.

Priester.

„Es gehören viele Priester zu diesem Tempel, wovon einige die Opfer schlachten, andere den Weihrauch, noch andere das Feuer tragen, und wieder andere, Parabomoi genannt, allerlei andere Dienste beim Altar verrichten. Ich selbst habe ihrer mehr als dreihundert bei einem Opfer beschäftigt gesehen: sie sind alle weiß gekleidet und mit einer Art von Sonnenhut bedeckt. Der Hohe Priester, der alle Jahre einem anderen Platz macht, ist allein in Purpur gekleidet und mit einer goldenen Tiara geziert. — Außer den Priestern gibt es hier noch eine große Menge anderer heiliger Menschen, als da sind Trompeter, Pfeifer, Gallen und verschiedene fanatische und wahnsinnige Weibspersonen. Alle Tage wird zweimal geopfert, wobei alles, was zum Tempel gehört, gegenwärtig ist. — Bei den Opfern, die dem Jupiter (Baal oder Belitan) gebracht werden, wird die stiefste Stille beobachtet; sobald aber der Gottesdienst der Juno (Aschera-Astarte) beginnt, fangen sie an zu singen, zu blasen, zu klappern. — Nicht weit vom Tempel ist ein Teich, worin eine große Menge heiliger Fische von verschiedenen Arten gefüttert werden. Einige davon werden mächtig groß, haben ihren eigenen Namen und kommen herbeigeschwommen, wenn sie gerufen werden. Als ich sie besah, war auch einer darunter, der ein Gewinde von goldenen Blumen um die Flossfedern hängen hatte. — Mitten im Teiche erhebt sich ein steinerner Altar: beim ersten Anblick scheint er zu schwimmen und auf dem Wasser herumzufahren — und das glauben auch viele Leute; mir aber scheint es, er ruhe auf einer großen Säule. Dieser Altar ist immer bekränzt und duftet von Weihrauch und alle Tage schwimmen ihrer viele hinzu, um ihr Gebet bei ihm zu verrichten und ihn mit frischen Blumenkränzen zu versehen.

Astarte.

Heilige Teiche.

„An gewissen Tagen strömt das Volk scharenweise dem Tempel zu, um andächtige Zuschauer bei den Mysterien abzugeben, welche die Gallen und andere vorerwähnte Personen begehen, wobei sie sich in die Arme schneiden und einander wechselweise den Rücken abbläuen, während viele andere um sie herstehend unter dem Getöne der Flöten und Wirbeln der Trommeln, mit großer Begeisterung heilige Lieder singen. Aber das alles wird außerhalb des Tempels ver-

Gallen.

richtet und solange sie diese Übungen machen, dürfen sie nicht hineingehen. — Ja, während sie ihre Orgien begehen, theilt sich ihre Schwärmerei, von dem Getöse ihrer lärmenden Musik noch mehr angefacht, öfters auch den Umstehenden mit, und mancher, der nur als Zuschauer gekommen war, nimmt plötzlich selbst an der Handlung theil und zwar als Hauptperson. Ein junger Mensch, den diese Tollheit anwandelt, reißt sich auf einmal die Kleider vom Leibe, springt mitten unter die Gallen hinein, ergreift eines von den kurzen Schwertern und verstümmelt sich. — Die Gallen werden nicht begraben wie andere Leute, sondern wenn einer von ihnen gestorben ist, so packen ihn seine Kameraden auf die Schultern und tragen ihn vor die Stadt hinaus; hier legen sie ihn auf einem bestimmten Platze sammt der Bahre ab, überdecken ihn mit Steinen und gehen dann wieder nach Hause. Nun müssen sie sieben Tage vorbeigehen lassen, bis sie den Tempel wieder betreten dürfen; wer es früher thäte, würde eine große Sünde begehen. — Überhaupt darf, wer einen Todten angesehen hat, an demselben Tage nicht in den Tempel kommen, wohl aber, wenn er sich gereinigt hat, an dem nächstfolgenden Tage.“ [1])

Die Schwärmerei steckt an.

Begräbnis.

Unser Schriftsteller theilt auch mit:[2]) „Wer zum erstenmale in die Stadt kommt, ist verbunden, sich die Haupthaare und die Augenbrauen abscheren zu lassen. Hierauf opfert er ein Schaf. Von dem übrigen Fleische richtet er eine Mahlzeit zu, die abgestreifte Haut aber breitet er auf die Erde aus, stützt ein Knie darauf, legt die Füße und den Kopf des Opferthieres auf sein Haupt und bittet in dieser Stellung die Götter für diesesmal sich ein geringes Opfer gefallen zu lassen, mit dem Versprechen, dass er sich ein andermal besser einstellen wolle. Wenn dies geschehen ist, so bekränzt er sich selbst und all die Personen, welche ihn auf dieser Reise begleitet haben; nimmt jedoch den Kranz wieder ab, wenn er sich auf den Heimweg macht. Auf dieser ganzen Wallfahrt darf er sich, zum Baden sowohl als zum Trinken, keines anderen als kalten Wassers bedienen und nie anders als auf der harten Erde schlafen. — Solange er sich zu Hierapolis aufhält, wohnt er bei einem Wirte, mit dem er nicht bekannt zu sein nöthig hat: denn jede Stadt hat hier ihre besonderen Gastwirte (Daiduchos), die alle ankommenden Bürger derselben aufnehmen müssen. Diese Wirte werden von den Syrern in ihrer Sprache Lehrer genannt, weil sie die Fremden in allem, was sie zu wissen nöthig haben, unterrichten.“ — Noch zweier anderen Gebräuche sei hier gedacht: „Es ist allgemeine Sitte zu Hierapolis, sich den Göttern zu Ehren zu punktieren, die einen auf die Hände, andere im Nacken — und daher kommt es, dass alle Syrer auf diese Art gezeichnet sind. — Man lässt allen Knaben von Kindheit an die Haare wachsen und betrachtet sie als etwas Heiliges, das keine Scheere berühren darf: wenn sie aber das mannbare Alter erreicht haben, schneidet man ihnen eine Locke in dem Tempel ab und diese wird dann nebst dem ersten Bart von den meisten in silbernen, von vielen auch in goldenen Vasen, worauf der Name des Gebers eingegraben ist, im Tempel aufgehängt.“ — Eigenthümlich war in Hierapolis auch ein Gebrauch, die bekränzten Opferthiere von einer Terrasse des großen Platzes vor dem Tempel in eine Tiefe hinabzustürzen, wo sie vom Falle zerschmettert wurden. „Einige opfern sogar ihre eigenen Kinder auf diese Art, nur mit dem Unterschied, dass sie die Kinder in einen Sack stecken und den Sack alsdann in den Abgrund hin-

Opfer.

Wallfahrer.

Wirte. Gastwirte.

Tätowieren.

Haaropfer.

Kinderopfer.

---

[1]) Luciani De Syria Dea — gegen Ende.
[2]) Ibid.

unterwerfen, indem sie ihn mit Verwünschungen begleiten und sagen, es seien keine Kinder, sondern Ochsen.“ [1]) — Wie sehr verhärtet das entartete religiöse Gefühl das Herz des Menschen!

Feste. Tyrus war noch von Fest-Gesandtschaften aus den Colonialländern und unzähligen Scharen von Wallfahrern besucht, als es längst aufgehört hatte, der politische Mittelpunkt Phönikiens zu sein. Hauptfeste waren da: 1. das Fest der Erweckung des Herakles (Egersis) im Anfang des März; 2. das Fest der Selbstverbrennung des Herakles, beim Aufgange des Sirius, wahrscheinlich dasselbe mit dem Sakäenfeste, bei dem ein Mensch verbrannt wurde; 3. das Fest der Stäbe oder Säulen des Herakles, zur Herbstnachtgleiche, wo die Sonne gleichsam einer Stütze bedurfte; [2]) 4. das fünfjährige von Fest-Gesandtschaften besuchte Colonialfest zu Ehren des Herakles (Penteteris); 5. ein Herbstfest zur Feier der Weinlese; 6. das Fest der Vermählung des Landwassers mit dem Seewasser. In den anderen Städten wurden insbesondere die Adonien gefeiert.

Unsterblichkeit. Der Glaube an Unsterblichkeit war vorhanden, tritt aber in den uns erhaltenen Denkmälern und Inschriften und Überlieferungen nicht besonders hervor — wenigstens nicht so lebhaft wie bei den Ägyptern. Wie die Ägypter waren jedoch auch sie überzeugt, dass die Ruhe der vom Leib geschiedenen Seele von der Erhaltung dieses Leibes abhänge, und dass das Leben im Jenseits ein Gegenbild des diesseitigen sei. Zur Erhaltung verhüllten sie die Leiche mit Zeugstreifen und betteten sie in eine Gipsschichte ein, banden sie auf ein Brett, und legten sie in ein Felsengrab. Das ist das „Beth-olam“ = das ewige Haus. Sie hegten die peinliche Sorge, dass Dämonen die Seele des obdachlosen Körpers zerreißen. Ja sie trauten sogar den Göttern zu, dass sie an der Vernichtung einer Seele sich laben, und wird daraus geschlossen, dass die Menschenopfer darum namentlich so häufig ins Werk gesetzt wurden, um die zürnenden Götter günstig zu stimmen. [3]) Die Hinterbliebenen ließen sich zum Zeichen der Trauer das Haar scheren und legten der Leiche eine Locke bei. Freistehende Grabbauten hat man bis jetzt wenige gefunden: sie sind viereckige, massive Quaderbauten, die oben in einer Pyramide sich zuspitzen. Phönikien ist so oft verheert, ausgeraubt und umgegraben worden, dass es leicht erklärlich ist, wenn selten eine kostbare Leichenstätte gefunden wird. Übrigens ist auch in Phönikien im Verhältnis zu Ägypten und Mesopotamien wenig nachgegraben worden.

Votivsteine. Dagegen sind noch viele Votivsteine vorhanden, Steinsäulen, aufgestellt als Gegenleistung für erbetene Hilfe: sie sind bisweilen mit dem

[1]) Luciani De Syria Dea — gegen Ende.
[2]) Ersch und Gruber, l. c. III. Abth., Bd. 24, S. 422.
[3]) Pietschmann, l. c. S. 194.

Namen der Gottheit versehen, der sie geweiht wurden und mit dem Namen dessen, der sie als Zeichen seines Dankes aufstellte, weil sein Gebet erhört worden sei. In der Nähe von Karthago fand sich eine Masse solcher Steine. Der Zusatz auf einigen „Am Karthdast" = „das Gemeinwesen von Karthago" deutet vielleicht an, dass die Obrigkeit die Erlaubnis zur Aufstellung solcher Säulen geben musste, denn diese Stelen sind ohne Kunstwert; ein Dank-Denkmal der Stadt Karthago hätte anders aussehen müssen.[1])

Grabschriften.

Von den Grabschriften zeichnet sich die von Eryx durch ihren elegischen Schwung und ihren Bilderreichthum und den durchgreifenden Parallelismus der Glieder aus und lässt uns den Verlust der phönikischen Poesie bedauern.[2]) Sie lautet: „Grab der Fürstin Suthel, der Tochter Kabirchis aus Mothe. Die Berge von Eryx klagen, lauter Cithern und Gesang und Klageton der Harfen in der Versammlung des Hauses Meramosch. Ist nun wohl ihresgleichen im Volke? Ihre Herrlichkeit war gleichwie ein Strom Feuers; mehr denn Schnee glänzte dein Augenstern, und der verhüllte Busen dir wie das Herz des Schnees. Wie eine welke Blume ist uns das Herz um deinetwillen von der Klage der Trauerlieder gebrochen. Zum Busen strömen Thränen, vergossen der Maid, und netzen die Scholle ... Möchte vergessen lassen unsere Herrin diesen Ort, den Tod der Maid Suthel, indem sie dir den Frieden verleiht und uns reichliche Kraft spendet." — Minder kräftig ist die Inschrift auf dem Sarge des Eschmunezer oder Asmanassar, eines Königs von Sidon aus dem achten bis sechsten Jahrhunderte vor Chr. Der große, aus schwarzem Basalt gehauene Sarg ist jetzt eine Zierde der Alterthümersammlung im Louvre. Die Inschrift lautet:[3]) „Im Monate Bul, im vierzehnten Jahr, als ich regierte, der König Asmanassar, König der Sidonier, Sohn des Tebnith, Königs der Sidonier, sprach König Asmanassar, wie folgt: Dahingerafft vor meiner Zeit in den Fluten der Tage, verstummend dann hört auf der Göttersohn; ein Todter liege ich in diesem Sarge und in diesem Grabe, an dem Orte, den ich gebaut habe. Ich selbst befehle allen Edlen und allen Leuten, sie sollen nicht öffnen diese Lagerstätte und keine Schätze bei uns suchen, denn es sind da bei uns keine Schätze, und nicht forttragen den Sarg meines Ruhelagers und mich nicht belästigen, indem man das Lager meines Schlummers besteigt. Wenn auch Leute zu dir sprechen, so höre doch nicht auf ihr lügnerisches Gerede. Denn alle Edlen und anderen Leute, welche öffnen den Sarg meines Lagers oder mich auf diesem Lager belästigen, denen sei keine Ruhestätte bei den Abgeschiedenen, und sie mögen in keinem Grabe begraben werden, und sei ihnen kein Sohn und Nachkomme an ihrer Statt; und es werden ihnen senden die heiligen Götter einen mächtigen König, der über sie herrschen und ihnen das königliche Geschlecht ausrotten wird, wenn das ein Mann ist, welcher öffnen wird den Sarg dieses Lagers, oder welcher fortträgt diesen Sarg und den Sprofs dieses Königreiches. Sind es aber Leute vom gemeinem Volke, dann sei ihnen weder Stamm nach unten und Frucht nach oben, noch Ansehen unter den Lebenden unter der Sonne! — Denn

Eryxina.

Eschmunezer.

[1]) Um die Funde in Nordafrika haben insbesondere französische Gelehrte sich Verdienste erworben.

[2]) Vergl. Blau, Die Inschrift von Eryx. „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. III, S. 428 ff.; der Stein wurde zuerst 1769 durch Castello di Torremuza bekannt und die Inschrift zuerst durch Gesenius erklärt.

[3]) Levy, Phönizische Studien, Breslau 1856. — Schlottmann theilt sie strophisch ab. „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. XXV, S. 159.

ich Beklagenswerter bin dahingerafft vor meiner Zeit, in den Fluten der Tage, verstummend dann hört auf der Göttersohn, ein Todter bin ich. — Ja, ich bin es, Asmanassar, König der Sidonier, Sohn des Königs Tebnith, Königs der Sidonier, Sohnessohn des Königs Asmanassar, Königs der Sidonier, und meine Mutter Amaschthoreth, Priesterin der Astarte, unserer Herrin, die Regentin, Tochter des Königs Asmanassar, Königs der Sidonier, welche gebaut haben das Haus der Götter . . . in Sidon, dem Meereslande, und wir haben daselbst aufgerichtet die Astarte des mächtigen Himmels. Wir sind es, welche gebaut haben ein Haus dem Aschim, dem Herrn und Heiligen, der gütig mich erhört, auf dem Berge, und möge er mich versetzen in den hehren Himmel! Wir sind es, die gebaut haben den Tempel der Götter der Sidonier in Sidon, dem Meereslande, einen Tempel dem Baal von Sidon, einen Tempel der Astarte des himmlischen Baal. — Noch möge uns geben der Herr der Könige Dora und Joppe, die Länder herrlichen Getreides in Sarons Gefilden zu der mächtigen Herrschaft, welche ich gegründet, und möge er sie schützen, dass man nicht das Gebiet des Landes überschreite, zu festigen die Sidonier ewiglich. Ich selbst befehle: alle Edlen und alle Leute sollen nicht öffnen meinen Sarg und nicht berauben meinen Sarg und mich nicht belästigen auf diesem meinem Lager und nicht forttragen den Sarg meiner Ruhestätte, damit ihnen nicht senden die heiligen Götter einen Fürsten, welcher ausrotte dieses königliche Geschlecht und die Leute des Volkes mit ihren Nachkommen ewiglich."

Soviel von der Religion der Phöniker. Ihr Eifer, sich mit den Göttern gut zu stellen, war stark, aber nicht erleuchtet; er war roh und grausam. Von ihrem sonstigen Geistesleben wissen wir aber noch weniger, als von ihrer Religion. —

Literatur und Kunst.

Literatur. Die Phöniker hatten eine alte, umfangreiche Literatur, die aber spurlos untergegangen ist. Die Schrift war früh bei ihnen im Gebrauch, schon der Umfang des Handels drängte zu schriftlicher Aufzeichnung; Reichthum und eigenes Talent, dazu der Anstoß, den sie vom uralten Culturleben in Ägypten bekamen, trieb zu literarischer Thätigkeit. Wir haben Nachrichten von einer Priesterliteratur, Sanchuniathon[1]) und Mochos schrieben über dieselbe vor dem trojanischen Kriege. Wir hören von einem Mystiker Thabion; wir hören von einer der orphischen verwandten didaktischen Poesie, die sich namentlich mit naturphilosophischen Problemen befasste. Eine Dichterin Sido, ein Sänger Jopas werden genannt. Die Phöniker galten als die Erfinder der Atomenlehre. Wir hören, dass die erotische Poesie schlüpfrig war. Wir wissen, dass sie Sinn für Geschichte besaßen. Bei den Karthagern gab es Werke über Geographie; sogar die Landwirtschaft ward in eigenen Büchern behandelt. Aber alles ist spurlos verschwunden. Nur spärliche Auszüge, nur Inschriften sind auf uns gekommen.

[1]) Sanchuniathonis Berythii, quae feruntur, fragmenta, ed. Orelli.

Flavius Josephus[1]) führt eine Stelle aus dem phönikischen Geschichtschreiber Dios an, wonach bei den Phönikern, wie bei den Hebräern, die Räthsel- und Spruchdichtung im Schwunge war. „Man sagt, Salomon, der Herrscher in Jerusalem, habe Hiram, dem König von Tyrus, Räthsel vorlegen lassen und ihn gebeten, auch ihm dergleichen vorzulegen; wer sie nicht lösen könne, müsse dann dem anderen eine Strafe bezahlen. Da aber Hiram habe gestehen müssen, dass er die Räthsel nicht lösen könne, soll er viel als Strafe bezahlt haben, bis er später durch einen Tyrier, welcher Abdomon hieß, alles Aufgegebene lösen und Salomon andere vorlegen ließ, welche dieser nicht zu lösen vermochte, und wofür er nun eine große Strafe entrichten musste." Spruchweisheit.

Inschriften auf Votivtafeln, Vertragssteinen, Münzen, auf Särgen, die von alten Schriftstellern erhaltenen und erklärten Namen, phönikische Texte im „Poenulus" des Plautus beweisen, dass die phönikische Sprache mit der hebräischen identisch und von der syrischen und arabischen nur dialectisch verschieden war. Die noch erhaltenen phönikischen Inschriften sind insgesammt mit Hilfe der hebräischen Sprache erklärt worden. Die phönikische Sprache unterschied sich von der hebräischen nur darin, dass mehr altkanaanische Wörter, welche die Hebräer nur in der Poesie gebrauchten, bei den Phönikern im gewöhnlichen Leben vorkamen, dann durch Hinneigung zu aramäischen Wendungen. In den Colonien wurde die Sprache durch den Umgang mit den Eingeborenen verändert; das Punische in Karthago war mehr phönikisch als das Punische, das um die Kleine Syrte von den mit Libyern stark gemischten Phönikern gesprochen wurde. Das Karthagische unterschied sich vom eigentlichen Phönikischen durch die Neigung zur dunklen Aussprache der Vocale, z. B. o statt a, u statt o. — Die phönikische Sprache war übrigens neben der griechischen und lateinischen die weitverbreitetste des Alterthums; sie ist im Orient nach Alexander durch die griechische, im Occident durch die lateinische, in Nordafrika erst durch die Vandalen und Araber verdrängt worden. In den Städten Phönikiens herrschte zur Zeit der Römerherrschaft schon die griechische Sprache, im dritten Jahrhunderte nach Chr. ist die phönikische Sprache in Phönikien und Cypern schon vollständig erloschen. In Afrika wurde das Punische noch ein halbes Jahrtausend nach Karthagos Untergang gesprochen. In Mauritanien und Numidien sprachen die Gebildeten und der Hof punisch; punisch sind die Inschriften auf ihren Münzen. Augustinus, der selber der punischen Sprache mächtig war, erklärt oft in seinen Predigten hebräische Worte aus dem Punischen; dieses war im Binnenlande Kirchensprache.[2]) Sprache. Punische Sprache.

In der Industrie und Kunst gelten die Phöniker zu häufig als Erfinder, wo sie nur Verbreiter waren. Nicht die Phöniker haben Maß, Zahl und Gewicht erfunden, sondern die Babylonier; die Phöniker haben diese Erfindung Kunst.

[1]) Antiquitt. Jud., VIII, 5 (Schluss).
[2]) Ersch und Gruber, l. c. Serie III, Bd. 24, S. 423–441.

nur verbreitet; auch in der Astronomie sind sie nur die Schüler der Chaldäer; die Purpurfärberei haben sie in Assyrien, die Glasfabrication in Ägypten erlernt, von da bekamen sie auch die Anregung zur Schrift; sie thaten hier nur den letzten, aber bedeutungsvollen Schritt und sie sind für die Cultur so wichtig geworden, dass sie sehr vielen Völkern diese Kunde mittheilten. — Die Phöniker waren jedoch nicht bloß Händler und Reisende; der Ackerbau, der Weinbau, der Gartenbau, die Obstbaumzucht, der Fischfang standen in der Heimat in hoher Blüte.

Bauten. In der Baukunst sind die Phöniker berühmt wegen der Festigkeit und Sicherheit ihrer Bauten; Schwung des Gedankens war jedoch weniger darin, als Luxus und Zurschautragen ihres Reichthums. Ihre Häuser hatten Gebälk aus Cedernholz, das Getäfel war mit Goldblech oder Elfenbein ausgelegt, der Boden mit Marmor gepflastert; die Häuser waren viele Stockwerke hoch, oben flach, mit Altanen, nach außen weiß bekleidet; bei großer Hitze wurden Tücher über die Straßen gespannt. Tyrus und Karthago hatten gepflasterte Straßen. Große Säulenhallen waren beliebt. Überreste ihrer Tempelbauten haben wir keine mehr, doch scheinen sie hierin babylonischer Anschauung gefolgt zu sein. In Wasser-, Cisternen- und Canalbauten waren sie ausgezeichnet; desgleichen im Schiffbau: ihre Tarsisschiffe zeichneten sich nicht bloß durch ihre Größe und ihren Umfang, sondern auch durch ihre Schönheit aus.

Fremdes und Eigenes. Zuerst waren die Phöniker von Ägypten, dann von Assyrien abhängig, ihre Kunstarbeiten zeigen daher zuerst ägyptischen, dann aber assyrischen Einfluss. Wenn wir aber fragen, welcher Kunststil ihrem Wesen mehr entsprach, so ist es der assyrisch-realistische und nicht der ägyptisch-idealistische: sie vertiefen sich gern in das Einzelne und suchen jede Muskel, jede Haar- und Bartlocke wiederzugeben. Dies gilt von den Bruchstücken ihrer Bildhauerarbeiten, welche beim Durchwühlen ihrer Nekropolen in neuerer Zeit gefunden worden sind, nicht aber von der Unzahl der kleinen Götterbilder von Stein, Thon oder Bronze, die im Mutterlande wie in den Colonien so häufig gefunden werden[1]) — diese wurden massenhaft fabriciert und ausgeführt.

Jeder Phöniker wollte seinen Hausgötzen haben und die Völker, die von ihnen abhiengen, ahmten dieses nach. Auch will der Mensch auf einem gewissen Standpunkt seiner Bildung durch das religiöse Bild nur erinnert werden, stößt sich nicht an der Plumpheit oder Häßlichkeit des Bildes. — Manche geschnittene Steine dagegen, welche in den Nekropolen gefunden wurden, sind wahre Meisterstücke der Kunst. Diese Grüfte sind Felsengrüfte mit mehreren Kammern. In

Realismus. ihren Bauten liebten die Phöniker das Massenhafte. Großartige Mittel standen ihnen ja hinlänglich zugebote: der Libanon lieferte Steine und Marmor, Cedern und Cypressen. Die Steinmassen wurden mit der Säge zerschnitten. Der Phöniker sah gern das Mauerwerk von gewaltigen, acht bis zehn Ellen hohen Quadern aufgeführt, das Gesims kunstvoll verziert, Cedernholz zum Gebälk, das Innere von verschwenderischer Pracht, die Wände mit Goldblech bekleidet oder mit Elfenbein und seltenem Holze künstlich ausgelegt, den Fußboden mit Marmor gepflastert.

[1]) Ersch und Gruber, l. c. Serie III, Bd. 24, S. 367—376.

Tyrus und Karthago.

Die Blüte von Tyrus dauerte von 1209—826 vor Chr. Es gründete Utika 1100, es gründete Gades einige Jahre früher[1]) — ein Beweis für den großen Aufschwung seiner Macht. Die Fürsten der Tyrier heißen „die Unterdrücker der Israeliten"; damals hatte nämlich Tyrus noch zwei Suffeten, wahrscheinlich einen für Tyrus auf dem Festlande, einen für Inseltyrus. Bald darauf finden wir Könige. Der erste ist Abibaal. Tyrus ist Hegemoniestaat, denn seine Könige haben den Titel „König der Sidonier",[2]) auch „König von Tyrus, Sidon und Phönikien". Bekannt ist sein Sohn Hirom I. (980—947 vor Chr.)[3]) durch die Nachrichten der Heiligen Schrift, welche ihn in Verbindung mit den ruhmvollsten Königen Israels, mit David und Salomo, zeigen: er war mit David befreundet, Salomo war sein Tochtermann. Was wir von seinen Bauten[4]) hören, beweist seinen Reichthum und seine Prachtliebe. Der Geschichtschreiber Menander sagt von ihm:[5]) „Als Abibaal gestorben war, übernahm die Regierung sein Sohn Hirom, welcher 53 Jahre lebte und 34 Jahre regierte. Dieser ließ den Eurychoros aufschütten und die goldene Säule im Tempel des Zeus aufstellen, auch viel Cedernholz auf dem Libanon für die Bedachung der Heiligthümer fällen. Er ließ die alten Heiligthümer niederreißen und den Tempel des Herakles und der Astarte bauen. Er hat auch zuerst die Auferweckung des Herakles im Monate Peritius gefeiert."

Tyrus. Könige. Hirom.

Bis auf Hirom (oder Hiram) bestand nämlich Inseltyrus aus einer kleinen Anlage auf einer Insel, welche Landtyrus oder Alttyrus gegenüber war, während auf einer anderen nahen, aber kleineren Insel das Melkartsheiligthum stand. Hirom verband nun beide Inseln dadurch, dass er den Raum zwischen ihnen ausfüllte zu einer Insel und erweiterte sie durch Dammbauten und Aufschüttungen gegen das Festland zu derart, dass er einen großen Platz, welcher rings mit Prachtbauten umgeben war, den Eurychorus, gewann. Inseltyrus bestand fortan aus drei Theilen, der Altstadt, der Neustadt mit dem Melkartsheiligthum und der Vorstadt mit dem Platz für die Volksversammlung, einer Art Marcusplatz[6]) mit Kaufläden, Säulenhallen, aber auch einem Lustgarten in der

Inseltyrus.

[1]) Vellejus, I, 2, 4.

[2]) Über den Metropolitenstreit Movers, l. c. II, 1, S. 188.

[3]) Nach Meyer, l. c. S. 969. — Vergl. Movers, l. c. II, 1, S. 139.

[4]) Flavius Josephus, theilt in den jüdischen Alterthümern die zwei Briefe mit, die zwischen Salomo und Hiram in Betreff des Tempelbaues gewechselt worden seien, und beruft sich darauf, dass die gleichlautenden Abschriften derselben bei den Tyrern wie bei den Juden sich fänden; wer sich von der Wahrheit überzeugen wolle, dürfe nur die öffentlich angestellten Archivare zu Tyrus angehen. Also ein Staatsarchiv zu Tyrus. Die chronologischen Angaben der Phöniker zeichnen sich auch in der Regel durch ihre Zuverlässigkeit aus.

[5]) Die Stelle findet sich bei Flavius Josephus Antiquitt., VIII, 5, 3, und Apion., I, 17, 18. Hiram, phönik. Hirom, eigentl. Achirom = Bruder der Hoheit (Baals).

[6]) Der Nachweis bei Movers, l. c. II, 1, S. 183—233, gegen die Irrungen von Huetius, Calmet, Scaliger, Hengstenberg, des Vignoles und Bertou.

Nähe. Was die Aufschüttung für Arbeit gekostet haben mag, geht daraus hervor, dass unmittelbar an der Insel das Meer achtzehn Fuß tief und die Strömung von Süden her sehr stark ist. Durch Alexander ist die Insel durch einen Damm mit dem Festlande verbunden und so eine Halbinsel geworden, aber diese hat nicht den Umfang des alten Inseltyrus, denn durch ein Erdbeben ist die Insel mit dem Melkartsheiligthum im Meer verschwunden. Bis auf die Zeiten Christi bestand aber das Werk Hiroms noch, die zerstörenden Erdbeben fanden erst in der Zeit Diocletians, dann Justinians, dann 865, 1034, 1202 statt. Benjamin von Tudela erzählt, man erblicke bei Neutyrus Thürme, Marktplätze, Straßen und Paläste auf dem Meeresboden. Von der Großartigkeit dieser Doppelstadt gibt einen Begriff die Angabe des älteren Plinius,[1]) dass Festlandtyrus 3 3/4 Meilen im Umfange habe und die Inselstadt einen Umfang von 23 Stadien. Nonnus[2]) sagt von der Doppelstadt, in ihr verkehre mit dem nachbarlichen Schiffe der Hirte, welcher am Gestade die Syrinx bläst; der Ziegenhirte mit dem Fischer, welcher aus dem Meere das Netz emporzieht; und bei dem schallenden Ruderschlage der sich theilenden Gewässer werde hier von der Pflugschar die Erdscholle umgewühlt; in einer Gegend töne des Meeres Brausen, das Brüllen der Rinder, das Rauschen der Ähren; hier sehe man das Schiffstau, dort den Obstbaum und den Hain; hier Herden und Sichel, dort Netze, Sichel und Waffenrüstung. Bald nach der Belagerung durch Salmanassar wurde unter dem Meere eine Wasserleitung nach der Insel eingerichtet, so dass bei der späteren dreizehnjährigen Belagerung durch Nabuchodonosor es nie an gutem Trinkwasser gebrach. Diese alte Wasserleitung versorgt auch heute noch Sor (Tyrus) mit gutem Trinkwasser.

Baleastartus.

Auf Hirom folgte (946—940) sein Sohn Baleastartus (= der Gemahl der Astarte, ein Name des Baal), welcher aber frühe starb und vier Söhne hinterließ: Abdastartus 20 Jahre alt, Astartus 21, Astarymus 12 und Pheles 12 Jahre alt. Zunächst folgte ihm der zweite Sohn Abdastartus (= Knecht der Astarte, 939—931), welcher aber einer Verschwörung der vier Söhne seiner Amme erlag: sie erschlugen ihn und der älteste von ihnen warf sich zum König auf. Ein ehemaliger Sclave herrschte also statt eines Nachkömmlings von Baal über die einst so stolze Stadt, welche Kronen spendete, und dies kann nur mit Hilfe der Menge von Sclaven, Miethsoldaten und besitzlosen Fabriksarbeitern möglich und in Tyrus damals die größte Verwirrung gewesen sein. Man hat sicher mit Recht auf diese Zeit eine Nachricht des Trogus Pompejus[3]) bezogen, wo er von einem Aufstand der Sclaven in Tyrus spricht: „Sie ermorden alles freie Volk sammt den Herren, beherrschen den Staat, besetzen ihrer Herren Häuser, leben mit ihren Frauen und erzeugen Kinder. Unter so vielen tausend Sclaven war einer von weichem Gemüth, den das Schicksal seines alten Herrn und des Söhnleins desselben rührte, und welcher auf seinen Herrn nicht mit wildem Trotze, sondern mit Mitleid hinabsah: er ließ darum beide am Leben und verbarg sie. Als nun die Sclaven gemeinsam darüber beriethen, wie sie den Staat einrichten wollten und beschlossen, derjenige unter ihnen solle König werden, welcher am nächsten Morgen zuerst die Sonne sehe, der also den Göttern am liebsten sei —, so meldete er dies seinem verborgenen Herrn, welcher Strato hieß. Von ihm unterrichtet, schaute er nun, während die anderen alle auf dem großen Platze nach Osten sahen, nach Westen. Den anderen kam das wie verrückt vor, die Sonne

Abdastartus.

Arbeiteraufstand

Strato.

[1]) Plinius, Hist. natur., V, 18.
[2]) Nonnus, Dion. LL. 359—365. — Movers, l. c. II, 1, S. 230—231.
[3]) Justin., XVIII, 3, ed. Jeep., p. 115.

im Westen zuerst sehen zu wollen. Als es aber Tag wurde, beleuchtete die Sonne zuerst die höchsten Zinnen im Westen der Stadt — und er sah zuerst das Licht, während die andern vergebens ausschauten. Diesen klugen Einfall trauten sie einem aus ihrer Mitte nicht zu, sie fragten ihn also, wer denn ihm eingegeben, und er nannte seinen Herrn. Da sahen sie ein, wie hoch die Herren an Einsicht über den Knechten ständen, und dass diese wohl an Bosheit, jene aber an Weisheit die stärkeren seien. Sie hielten also Vater und Sohn wie durch eine göttliche Fügung für gerettet, tasteten ihr Leben nicht nur nicht an, sondern riefen den Strato sogar zum König aus und nach ihm kam sein Sohn und dann sein Enkel zur Regierung." — So Justin. Strato ist aus Astartus verändert, er regierte 918—907, von 931 bis 918 hatte also die Pöbelherrschaft gedauert; auch jetzt zitterte die Erschütterung des Staates noch nach. Astarymus, der dritte Sohn des Baleastartus, wurde König 906, jedoch 898 von seinem Bruder Pheles erschlagen und dieser fiel wieder nach achtmonatlicher Regierung durch die Hand des Ithobaal, des ersten Priesters der Astarte, wahrscheinlich eines Sohnes des letzten rechtmäßigen Königs, des Abdastartus. Zweierlei erscheint als sicher: einmal kann dem Pöbel nicht der ganze Herrenstand erlegen sein, denn viele waren zur See oder als Beamte in den Colonien thätig; dann konnte die Aristokratie in den anderen Städten Phönikiens das Schicksal ihrer Standesgenossen in Tyrus nicht gleichgiltig angesehen, sie müssen den Geretteten wieder aufgeholfen haben, denn ihnen stand dasselbe bevor, wenn der Pöbel in Tyrus am Ruder blieb. Endlich muss diese Erschütterung Unzufriedene zur Auswanderung getrieben und die Gründung neuer Colonien gefördert haben.

Astarymus. Ithobaal.

Ithobaal ist der Vater der berüchtigten Jezebel, welche ihren Gemahl Achab, König von Israel, zur Verehrung des Baal und zur Verfolgung der Rechtgläubigen bis zum Tode verleitete, ein geistig ihrem Mann überlegenes und thatkräftiges Weib, welches für die Sache ihrer Heimat eifrig war. Unter Ithobaal wurde Auza in Mauritanien gegründet, ein Beweis, wie tief nach Afrika hinein tyrische Herrschaft reichte. Ithobaal starb 866, sein Sohn Balezor (= Baal von Tyros) regierte nur bis 858 und hinterließ das Reich seinem achtjährigen Sohne Mattan oder Mutton (eigentlich Mattanbal, punisch Mattumbaal = Geschenk des Baal), während dessen Regierung der Kampf der Parteien von neuem den Staat erschütterte. Als er zweiunddreißigjährig (833) starb, hinterließ er zwei Kinder, Elissa und Pygmalion. Dieser war erst neun Jahre alt, Elissa war älter und dem Bruder ihres Vaters, dem Sicharbaal (= Gedächtnis des Baal), dem Hohenpriester des Melkart, zur Gattin bestimmt. Als Oheim war der Hohepriester auch Vormund des Königs. Dass der Hohepriester auch regiere, war der Volkspartei zuwider, sie stieß das Testament um und machte Pygmalion zum Alleinherrscher. Dadurch ward jedoch die Aristokratie verletzt, deren Haupt der Melkartspriester wahrscheinlich gewesen ist. Der heftigste Parteikampf entbrannte, Sicharbaal ward ermordet, nach den einen am Altar, nach den andern auf der Jagd. Pygmalion war ganz in den Händen der Volkspartei. Die edlen Geschlechter beschlossen, mit Elissa auszuwandern, sie wohnten auf der Insel, der König von Tyrus auf dem Festlande: sie bemächtigten sich der Schiffe und Schätze und entflohen.

Balezor. Mutton. Pygmalion. Elissa.

Diese Flucht, welche 814 vor Chr. stattfand, ist welthistorisch geworden, denn sie trug die edelsten Geschlechter von der Küste Phönikiens an die Nordküste Afrikas — in Karthago finden wir später das altthyrische Ge-

schlechtersystem in seiner ganzen Strenge. Mit den Vertretern der alten Geschlechter zog ihr Vermögen, ihr Wissen und Verständnis des Welthandels und der Herrschaft nach Westen. Elissa heißt jedoch die Fürstin, nicht Dido. Dido, letztere ist die Astarte als Unterweltsgöttin, die auch Anna, die Gnädige, genannt wird. Die Fürstin und die Göttin sind später verwechselt worden.

Eine ältere Ansiedlung war schon vorhanden, und zwar sidonischen Ursprungs, darum blieb die sidonische Astarte oder Dido auch in dem späteren Karthago die Hauptgöttin. Die Herrin Tanit, der Dämon von Karthago, wird im Eide bei Polybius[1]) genannt, in den Inschriften aber immer nur Melkart; es ist die Dido. Diese Altstadt hieß Byrsa (Burg), Kakkabe oder Kambe, oder vielmehr der Eigenname der Burg war Kambe. Sidon rühmt sich in seinen Inschriften, dass es die Mutter von Kambe sei.[2]) Mit der zweiten Ansiedlung durch Elissa kam ein Umbau um die Stadt, dessen Name Karthada war oder Neustadt, und kam der tyrische Stadtgott Melkart, der in der Heimat die erste Stelle einnimmt, in Karthago aber begreiflich die zweite, weil eine erste Gottheit in der Tanit oder Astarte oder Dido schon vorhanden war. Die sichersten Angaben über die Stiftung Karthagos durch die Tyrierin Elissa schwanken zwischen dem Jahre 813 und 814. Weil Byrsa griechisch abgezogene Haut, Fell bedeutet, so entstand später die Fabel von der Ochsenhaut. So erzählt Appian:[3]) „Dido fuhr mit vielen Schätzen und in Begleitung aller der Männer, welche der Willkürherrschaft Pygmalions zu entrinnen suchten, davon, und kam mit ihnen in diejenige Gegend Libyens, wo jetzt Karthago ist. Wie die Libyer sie vertreiben wollten, baten sie nur um so viel Land zum Wohnplatze, als eine Ochsenhaut umfasse. Fast lächerlich kam diese kleinliche Bitte den Libyern vor und sie schämten sich, den Phönikern eine so unbedeutende Sache abzuschlagen. Insbesondere begriffen sie nicht, wie eine Stadt auf einem so kleinen Raume sollte entstehen können. Voll Begierde zu erfahren, was denn für ein Witz dahinter stecke, vertrugen sie sich mit ihnen, das Verlangte zu geben, und beschworen den Vertrag. Die Phöniker zerschnitten hierauf die ganze Haut in einen einzigen sehr schmalen Striemen, mit welchem sie den Platz umlegten, wo jetzt Karthago ist; sie führt eben daher den Namen Byrsa.“[4]) Es ist jedoch unmöglich, eine Ochsenhaut auch mit den feinsten Werkzeugen in einen so langen Riemen zu zerschneiden. Wahrscheinlicher klingt eine andere Nachricht, dass Elissa von einem Fürsten der Libyer ein Stück Land gekauft, dass Karthago einen jährlichen Zins entrichtet, bald aber eine stolzere Stellung gegenüber den Libyern eingenommen habe.[5])

Sage von der Ochsenhaut.

Die Geschichte, wie Karthago von diesen kleinen Anfängen nach und nach sich hob, ist uns nicht erhalten. Wo es uns wieder entgegentritt, ist es schon eine Großmacht, welche die Herrschaft über das Mittelmeer anspricht.

---

[1]) Polybius, VII, 9, 2.

[2]) Ersch und Gruber, l. c. Serie III, Bd. 24, S. 355. Eine Inschrift lautet: Von den Sidoniern, Metropole von Kambe, Hippo, Citium, Tyrus. — Gesenius, Monumenta, T. 34, II, n. IX.

[3]) Römisch-karthagische Geschichte, VIII, 1.

[4]) Byrsa, Bosra heißt phönikisch Schloss. Auch Justin spricht von der Ochsenhaut, XVIII, 5.

[5]) Justin., XVIII, 5.

Karthago stieg und Tyrus sank. Durch die Flucht der Elissa verlor Tyrus die edelsten Bürger, die besten Kräfte; die alten Geschlechterverbände lösten sich, die Demokratie gewann das Übergewicht. Andere Auswanderungen müssen nach und nach gefolgt sein. Die alten Geschlechter in den Ansiedelungen des Westens sahen in der Sache der Flüchtlinge ihre eigene Sache und knüpften Verbindungen mit Karthago ein, während wir im eigentlichen Phönikien die Städte sich der Oberhoheit von Tyrus entziehen und Sidon wieder emporsteigen sehen. Vielleicht hätte Sidon wieder die erste Stelle errungen, wären nicht auch hier Parteikämpfe ausgebrochen, welche 761 die edelsten Geschlechter zur Flucht nach Aradus trieben. Diese Wirren in den phönikischen Städten haben das Emporkommen der Griechen am Ägeischen und Schwarzen Meere mächtig gefördert. Dazu kamen dann noch die Angriffe der Könige von Assur und Babel und Ägypten auf die Städte Phönikiens. Tyrus sinkt.

Wir haben dieser Kämpfe oben schon bei den betreffenden Königen gedacht. Alle kräftigen Herrscher des Ostens suchten Stellung am Mittelmeer zu gewinnen, damit ihr Reich abzugrenzen und in den Besitz der großen Handelsstraßen und der Städte voll Reichthum, der Hauptsitze der Industrie, zu gelangen. Mit politischen Lockungen (mit einer Menge Buhlereien der anmuthigen Buhlin, wie die Propheten sagen) fiengen sie an und betraten zuletzt den breiten Boden der Gewalt und kamen mit Heeresmacht. Wir staunen, wie Tyrus[1]) eine Belagerung durch Salmanassar fünf Jahre hindurch aushielt. Welche Hilfsmittel muss nicht die Stadt besessen, welche Freiheitsliebe nicht in ihr gewaltet haben! sie widerstand jedoch der Gewalt und der List und behauptete den Welthandel in ihren Händen, trotz aller Bemühungen der Großkönige, durch Anlegung von Colonien dem Handel eine andere Richtung zu geben und Kilikien und Philistäa zu dem zu machen, was bisher Phönikien gewesen war (daher die Sorgfalt, welche sie Tarsus und Gaza und Asdod schenkten, wo noch später Mischlinge, das heißt Assyrer, wohnten). Dann haben wir über ein Jahrhundert lang spärliche Nachrichten über Phönikien; dass aber bei den steten Erschütterungen Asiens sein Landhandel darniederlag, ist außer allem Zweifel. Von Psammetich an suchten die Ägypter einen Halt in den Phönikern gegen die Übermacht der asiatischen Großkönige und so wurden die Phöniker — nicht zum Vortheile ihres Handels — in diese Streitigkeiten hineingezogen. Zu gleicher Zeit wurden die Colonien durch Völkerbewegungen erschüttert: die Kimmerier störten die in Thrakien und Pontus, die Kelten die in Gallien und Spanien, die Eingebornen die an der Westküste Afrikas. Tyrus konnte seine Colonien im Westen nicht mehr schützen und diese wandten sich an Karthago. Tyrus war noch im Stande, dreizehn Jahre hindurch eine Belagerung durch Nebukadnezar auszuhalten,[2]) nachher sehen wir es aber in raschem Verfall, finden wir schnellen Wechsel der Regenten und naturgemäß heftigen Parteikampf. Dies zeigt eine Stelle bei Menander:[3]) „Als Ithobaal II.[4]) bei den Tyriern König war, belagerte Nabucho- Ägypten. Stürme im Innern.

[1]) Sieh oben, S. 352 dieses Bandes.
[2]) Sieh oben, S. 382 dieses Bandes.
[3]) Flavius Josephus, Apion., I, 21.
[4]) Eduard Meyer stellt auf Grundlage des Josephus (Apion., 21) und in Berücksichtigung von Ezechiel (C. 26 und 29) die Regierungsjahre der späteren tyrischen Könige

donosor ihre Stadt dreizehn Jahre hindurch. Nach ihm regierte Baal zehn Jahre. Dann sind Richter (Suffeten) eingesetzt worden und haben die Stelle des Königs vertreten, Eknibaal, der Sohn des Baslach, zwei Monate hindurch, Chelbes, der Sohn des Abdai, zehn Monate hindurch, Abbar, der hohe Priester, drei Monate, Mytgon und Geraſtrat, die Söhne des Abdelim, sechs Jahre hindurch, während welcher aber Balatar ein Jahr hindurch König war. Nach seinem Tode sandten die Tyrier Männer ab, welche den Merbal aus Babylon mitbringen sollten, und dieser regierte dann vier Jahre. Nach seinem Tode beriefen sie seinen Bruder Hiram III., welcher zwanzig Jahre regierte. Zu dessen Zeit trat Kyros als Herrscher auf.

Die Perser.

Phönikien und Cypern kamen an die Perser, welche sich als die Nachkommen der Großkönige von Assur und Babel betrachteten. Die Behandlung war eine rücksichtsvolle. Von Kambyses erzählt Herodot:[1] „Er gab dem Schiffsheer Befehl, gegen Karchedon (Karthago) zu schiffen. Aber die Phöniker erklärten: sie thun das nicht, da sie durch theure Eide gebunden seien, und auch nicht Recht thun würden, gegen ihre eigenen Kinder zu ziehen. Da nun die Phöniker nicht wollten, so waren die übrigen nicht kampffähig. So entkamen die Karchedonier der Herrschaft der Perser; denn Gewalt erlaubte sich Kambyses gegen die Phöniker nicht, weil sie freiwillig sich den Persern ergeben hatten und die ganze Seemacht von den Phönikern abhieng. Auch die Kyprier waren mit freiwilliger Übergabe an die Perser gegen Ägypten gezogen." — Auch unter Darius war die Behandlung mild. Das Unglück des Xerxes gegen die Griechen lastete schwer auf Phönikien, die Misswirtschaft unter den folgenden Herrschern noch schwerer. Sidon empörte sich unter König Tennes, erlag aber und wurde fast ganz zerstört. Tyrus aber schlug sich mit verzweifeltem Muthe für die Perser gegen Alexander. Unter der Herrschaft der Griechen erstarb die phönikische Sprache in der Heimat, der Ruhm der Industrie aber dauerte fort. Noch im vierten Jahrhundert preist ein Geschichtschreiber[2] Phönikien als ein Land voller Anmuth und Naturschönheiten, geziert durch große schöne Städte, unter denen durch die herrliche Lage und die Berühmtheit des Namens Tyrus hervorrage.

Alexander.

Karthago war an die Stelle von Tyrus getreten, der obenerwähnte Hanno war es, welcher, nach dem Ausdruck eines berühmten Griechen, „die Karthager aus Tyriern zu Libyern umschuf und machte, dass sie Libyen anstatt Phönikien bewohnten, große Reichthümer erwarben, zahlreiche Handelsplätze, Häfen und Kriegsschiffe besaßen und viele Länder und Meere beherrschten."[3] — „Die Karthager", sagt Appian,[4] trieben Schiffahrt und Seehandel, als echte Phöniker. Bald wurden sie so mächtig, dass sie die Oberherrschaft über Libyen und einen großen Theil des Meeres an sich rissen, auch auswärtige Kriege und Feldzüge nach Sicilien und Sardinien und anderen Inseln des Meeres und nach Iberien unternehmen konnten. Ebenso schickten sie Ansiedler in verschiedene Gegenden."

Hanno.

Karthago.

An fruchtbarer Stelle, nördlich von Tunis, lag Karthago, die Herrin dieser Lande, die Erbin von Tyrus, eine Stadt, die mindestens 700.000 Be-

also auf: Ithobaal II. belagert 585–573, Baal 572–562, Richter 562–556, Merbal 555–552, Hiram III. 552–532.

[1] Herodot, III, 19.

[2] Ammianus Marcellinus, Hist., XIV, 8.

[3] Dio Chrysost., Orat. II, p. 522.

[4] Römisch-karthagische Geschichte, VIII, 2.

wohner umfasste, eine Metropole des Welthandels, in welcher die Menschen der entlegensten Länder sich begegneten, in der die Schätze aller Länder, die Pelze und der Bernstein des Nordens, der Weihrauch Arabiens, die Seide Indiens, die Teppiche aus Babylon, wie das Blei und Zinn aus Britannien und das Gold des Sudan aufgestapelt waren. Es war eine gewaltige Stadt, auf einer Halbinsel gebaut; gegen das Land zu schützten sie drei Mauern, von denen die innerste mit vierstöckigen Thürmen gedeckt war und selbst zwei Stockwerke besaß, mit großen Räumen und Futtermagazinen für die 300 Kriegselephanten, und das obere Stockwerk mit Räumen für 4000 Pferde und Kasernen für 24.000 Mann. Bau.

Die Stadt zerfiel in zwei Theile, wovon der eine Megara, der andere die Burg oder Byrsa hieß. Drei Straßen mit sechsstöckigen steinernen Häusern, deren Dächer flach waren, führten nach der Byrsa. Von der Burg selber stieg man auf sechzig Stufen zum Tempel des Äskulap, von dem man eine prachtvolle Aussicht nach Süden und Osten auf die mit Tausenden von Villen besetzte Gartenlandschaft, nach Südosten auf die beiden Häfen, den Friedens- und Kriegshafen, mit ihren zahllosen Segeln und den Docks für 250 Schiffe, nach Norden auf das Mittelländische Meer besaß. In der Stadt selbst — welch ein Reichthum in den Kaufmannsgewölben, in den Fabriken, in den Tempeln, von denen der Apollotempel allein bloß an Goldblech, mit dem seine Wände ausgekleidet waren, einen Wert von tausend Talenten besaß! Welch ein Luxus in den Privathäusern, wie großartig die Säulen, welche den Hafen säumten! Eine rührige Bevölkerung treibt sich in den Straßen umher; alle Völker der Welt verbindet sie durch den Handel; sie findet den Weg nach Timbuktu im Innern von Afrika ebenso gut, als sie mit muthigem Herzen durch alle Stürme und Gefahren ihre Schiffe nach den Kanarischen Inseln, nach Irland und den Küsten der Ostsee bringt. Eine Erfindung, auf welche die Neuzeit stolz ist, wurde schon in uralter Zeit von den Karthagern gemacht, nämlich Zeichengeld für Münze zu gebrauchen; um große Summen nicht durch Seeräuber oder Stürme zu verlieren, gebrauchten die Karthager Banknoten aus Leder, das mit dem Stempel des Staates versehen war und an allen öffentlichen Cassen angenommen wurde. — Aber nicht bloß für Ansammlung von Reichthümern und die Genüsse, welche durch den Reichthum gegeben sind, hatten die Karthager Sinn, sondern auch für die Kunst; wir hören von griechischen Trauerspielen, die ins Punische übersetzt und dort aufgeführt worden sind; wir hören von einer großen Bronzestatue des Apollo, die später in Rom aufgestellt worden ist, von Denkmalen, die sie ihren Helden setzten; von Kunstwerken, die sie aus Sicilien zusammenschleppten; wir hören von einer großen Bibliothek, welche die Römer nach der Einnahme von Karthago in ihre Gewalt bekamen und, da sie die Bücher nicht lesen konnten, dem Könige von Numidien schenkten. Von einem karthagischen Philosophen, Hasdrubal, sagt Cicero: „Er ist scharfsinnig, wie es von einem Punier zu erwarten steht.“ Von Hannibal wissen wir, dass er Griechen als Geschichtschreiber seiner Thaten um sich hatte. Dass der Sinn für das Reale und Praktische namentlich geweckt war, ist bei einem Handelsvolke selbstverständlich. In der Mathematik, in der Mechanik, im Wasserbau, im Schiffsbau waren die Karthager ausgezeichnet; sie haben schon die Landwirtschaft rationell betrieben und eine Literatur darüber besessen! Ein Werk von Mago Byrsa. Leder-geld. Kunst. Literatur.

über die Landwirtschaft, was man von einem Handelsvolke nicht erwarten sollte, ist nach der Einnahme von Karthago ins Lateinische übersetzt worden.

Religion. Ein starkes religiöses Gefühl hat die Karthager geleitet. Es war freilich die düstere, blutdürstige und wollüstige Religion der Phöniker, und Plutarch hat nicht so Unrecht, wenn er meint, sie hätten besser gar keine Religion, als solch eine Religion gehabt! Als ihre Götter werden genannt: Baal, Melkart, der Stadtkönig, der Herakles, dem Menschen geopfert wurden, die Astarte, der zu Ehren jedoch die Weiber sich nicht preisgaben; der Moloch, dem einmal nicht bloß 200 Kinder der ersten Familien, sondern auch 300 Männer geopfert wurden; Eigennamen. Esmun und Äskulap. Die meisten Eigennamen, die den Neugeborenen gegeben wurden, bezeichnen sie als Verehrer irgend eines Gottes. Für den religiösen Sinn der Karthager sprechen diese Eigennamen, die sich durchgängig mit der hebräischen Sprache erklären lassen. Ithobaal z. B. heißt: mit ihm ist Baal; Pelorus = Baal ist das Licht; Bumilcar — Jünger des Hercules; Barkas = Blitz; Arethusa = Wunderbrunnen; Hiempsal = Weiser des Baal; Hamilkar = Gnade des Stadtkönigs; Abdelmelkart = der Knecht des Melkart; Abdeschmun = der Knecht des Eschmun; Adonibaal = mein Herr ist der Baal. Gott ist der Gebieter, daher reden sie immer vom Adon, und bei der Astarte immer von der Rebbat, d. h. der hohen Frau. Gerostratos ist der Knecht der Astarte. Ja der Name „Hund Gottes" kommt vor in Kalbelim; Kalbalomin = Hund der Götter, Kalbo = sein Hund (des Gottes). Wie groß ist gegenüber dieser Wegwerfung die Lehre von der Liebe Gottes zum Menschen! Anna = die Liebliche; Hannibal = Gunst des Baal; Maharbal = Preis des Baal; Juba = Herrlichkeit des Baal; Jugurtha = die Ehrfürchtung; Pygmalion = Hammer des Höchsten; Hasdrubal = Hilfe des Baal; Kadmilos = der vor Gott ist; Sophonisba = mein Schutz ist in ihr (der Göttin). Auch die meisten Ortsnamen lassen sich mit der hebräischen Sprache erklären; so heißt Barbesula, eine Stadt in Spanien, soviel als: Brunnen des Baalhauses; Karchedon (wie die Griechen Karthago nennen) = Berg des Adonis; Sardabal = Baalsfluss. Frauennamen sind noch: Dido = die Liebenswürdige oder auch die Flüchtige; Elissa = die Fröhliche. Gisko heißt der Starke; Bochus = der König; Hiarbas = der Edle des Baal; Zanna = die Stärke; Micipsa = die Schöpfung des Baal; Mago = die Zuflucht; Hanno = der Gnädige; Gades = die Ummauerung und Malaga = die Werkstätte.

Es gab Priester, doch war die Würde nicht erblich, wie überhaupt Verfassung kein Amt erblich. Wir kommen damit an die Verfassung der Karthager, die aber sehr im Dunkeln liegt, da mit dem Untergang der punischen Literatur das eigene Zeugnis der Karthager über ihre Verfassung verschwunden ist, und wir außer einer gehaltreichen Stelle des Aristoteles[1]) in den alten Schriftstellern nur kurze Andeutungen über dieselbe haben. Königthum, Aristokratie, Volk waren auch hier wie in Tyrus die Elemente des Staatslebens. Diese Grundverfassung hat sich aber im Lauf der Zeit sehr verändert: statt eines Königs finden wir zwei wählbare Suffeten, die Aristokratie hängt vom Reichthum ab, die historischen Rechte schwinden.

[1]) Aristoteles, Pol., II, 8.

Aristoteles vergleicht die karthagische Verfassung mit der lakonischen und kretischen: „Ähnlich der lakonischen Verfassung sind in ihr zunächst die Syssitien der Genossenschaften den Phiditien, sodann die Magistratur der Hundertundvier den Ephoren (nur ist das ein Vorzug, dass sie, während diese aus allen und jeden genommen sind, jene Magistraturen aus den Tüchtigsten und Verdientesten wählen). Die Könige endlich und der Senat entsprechen den lakonischen Königen und Geronten. Und hier ist es besser, dass die Könige weder immer aus einem und demselben Geschlecht, noch aus jedem beliebigen, und dass, wenn ein ausgezeichnetes vorhanden, sie aus dessen Gliedern durch Wahl vielmehr, als nach dem Alter genommen werden. Denn, mit großer Machtvollkommenheit ausgerüstet, richten sie, wenn sie gemeine und niedrige Menschen sind, großes Unheil an, und haben auch schon dem Stande der Lakedämonier großes Unheil angerichtet. Der größte Theil nun von dem, was wegen der Abweichungen dem Tadel unterliegt, ist den genannten Staatsverfassungen allen gemein. Von den Einrichtungen aber, welche auf das Ziel der Aristokratie und der eigentlich so zu nennenden Verfassung gerichtet sind, neigen die einen mehr zur Demokratie hin, die andern zur Oligarchie. Eine Sache vor das Volk zu bringen oder nicht vorzubringen, hängt nämlich von den Königen ab, vereint mit den Geronten, wenn alle einer Meinung sind. Wo nicht, so fällt die Entscheidung über die betreffenden Gegenstände an das Volk. Was jene aber vor das Volk bringen, das geben sie ihm nicht bloß anzuhören, als Beschluss der Obrigkeiten, sondern es hat auch Macht, nach Prüfung zu entscheiden, und jedem, der Lust hat, steht es frei, dem Vortragenden zu widersprechen, was in den anderen Verfassungen nicht stattfindet. Dass aber die Pentarchien bei so ausgedehnter und großer Macht durch sich selbst gewählt werden, und dass sie den Rath der Dreihundert, diese höchste Magistratur, wählen, endlich, dass sie längere Zeit, als die andern Magistrate, regieren (sie üben nämlich sowohl nach ihrem Austritt als auch während ihres Austrittes obrigkeitliche Functionen aus), ist oligarchisch; dass sie aber unbesoldet und nicht durchs Los gewählt sind, ist als aristokratisch anzusehen, und so manches andere der Art; wie auch, dass die Prozesse insgesammt von allen Behörden gerichtet werden, und nicht verschiedene von Verschiedenen, wie in Lakedämon. — Es weicht aber von der Aristokratie die Verfassung der Karthager vorzüglich zur Oligarchie ab, zufolge einer Ansicht, welche bei sehr vielen Beifall findet. Sie meinen nämlich, nicht allein nach geistiger Tüchtigkeit, sondern auch nach Reichthum müssten die Magistraten gewählt werden; denn unmöglich könne der Unvermögende ordentlich sein Amt verwalten und die gehörige Muße haben. Wenn nun die Wahl nach Reichthum oligarchisch, die hingegen nach geistiger Tüchtigkeit aristokratisch ist, so dürfte sich als eine dritte Einrichtung folgende ergeben, nach welcher eben das öffentliche Wesen bei den Karthagern geordnet ist. Sie wählen nämlich mit Rücksicht auf beides, und zwar gerade die wichtigsten Magistraturen, die Könige und die Feldherren.“ nach Aristoteles.

Wir treffen hier einen Kleinen Rath, der aus dreißig lebenslänglich gewählten Mitgliedern bestand, welcher die eigentliche Regierung führte und den Antrag zu neuen Gesetzen machte; einen Großen Rath aus dreihundert nur für ein Jahr gewählten Mitgliedern, welcher die Anträge des Kleinen Rathes genehmigte oder verwarf, und als oberster Gerichtshof auch über Vergehen gegen den Staat entschied; eine Controlbehörde Der Kleine, der Große Rath.

Behörden. von zehn Männern; welche in den Großen Rath wählte, den Staatshaushalt verwaltete und die Steuern anordnete (die Zehner ergänzten sich durch Cooptation und kamen, nachdem sie ein Jahr ihr Amt verwaltet, in den Großen Rath); und eine Executivbehörde von zwei Königen oder Suffeten; die aber auf lange gewählt wurden; der Senat schlug sie vor und das Volk bestätigte sie. In den Zeiten der Noth war einer von ihnen Feldherr, der andere Dictator in der Heimat. So wäre denn die executive Gewalt bei den Suffeten, die berathende beim Senat und die gesetzgebende beim Volk, da eigentlich bei der Volksversammlung die höchste Entscheidung war. Allein die Verhältnisse wechselten, die Controlbehörde bekam die eigentliche Macht in die Hand. Da die Beamten nicht bezahlt wurden, sondern sich für ihre Mühen und die Kosten der Wahl später in den Provinzen als Statthalter, wo sie unumschränkte Macht besaßen, erholen mussten, so war ein Amt immer zugleich Sache der Speculation, so konnten nur Reiche die Kosten der Wahl aufbieten, aber auch nur Reiche die Früchte davon ernten; und so kam die Staatsgewalt in den Besitz einer Geldaristokratie, die nach und nach verrottete und bei welcher der Staat nur gut fuhr, wenn ihr Vortheil mit seinem Vortheil zusammentraf. — Es war nun im Interesse einzelner Familien, dieser Aristokratie Widerstand zu leisten und sich auf das Volk zu stützen. Das hat die Familie Barkas, das hat später Hannibal gethan.

Geldaristokratie.

Die karthagische Verfassung hat — eine Nachbildung der tyrischen — die Dreitheilung: drei Stämme, 300 Senatoren; ein Ausschuss von dreißig, zehn für jeden Stamm, bereitete die Anträge vor, über welche die 300 endgiltig entschieden: Gesetze, Krieg und Frieden. Das Volk gab den Beschlüssen die formelle Genehmigung. Diese Dreitheilung finden wir in Rom gleichfalls: drei Tribus — Ramnes, Tities und Luceres — jede Tribus hat zehn Curien, jede Curie einen Vorsteher, Curio, also dreißig Curionen im ganzen; die Curien zerfielen wieder in zehn Decurien oder Gentes, deren also dreihundert waren. In allen dorischen Staaten finden wir drei Stämme und diese wieder zehnfach in Phratrien getheilt — also auch in Kreta, dessen Verfassung darum Aristoteles mit der karthagischen vergleicht. — Ein Stamm hat in Rom den Vorrang vor den übrigen, so auch in Karthago, von ihm kommt die Controlbehörde der Zehn und das Gericht der Hundert, welche nach dem Berichte Justins von den Feldherren nach ihrer Rückkehr Rechenschaft über ihr Verfahren zu fordern hatten und schließlich in allen wichtigen Fragen die Entscheidung an sich rissen und zum Unterschied vom Plenum des Senates die Gerusia genannt wurden. Die Vertreter dieses ersten Stammes sind die zehn Ersten (decem principes), die in den römischen Geschichtswerken so oft eine Rolle spielen, die zu Scipio kommen, um Waffenruhe,[1]) die

Dreitheilung.

Decem principes.

[1]) Livius, edit. XXX, 6, 1.

nach Rom reisen, um mit dem Senat den Frieden abzuschließen. Wo dreißig Principes erscheinen, wie zum Beispiel um in Rom[1]) den Frieden vor dem dritten Punischen Kriege zu vermitteln, da sind diese die Vertreter der dreißig Corporationen aller drei Stämme. Diese dreißig Genossenschaften meint Aristoteles, wenn er von Hetairien und ihren Syssitien spricht; es sind keine Privatvereine, keine politischen Clubs, sondern Versammlungen und gemeinschaftliche Mahle der Geschlechter; so hatten auch die dreißig Oben oder Geschlechter in Sparta ihre Speisegesellschaften. Diese Mahle, welche zu bestimmten Zeiten stattfanden, hatten einen religiös-politischen Charakter, standen mit Opfern in Verbindung und wurden aus dem Vermögen der Genossenschaften bestritten.[2]) — Zehn Principes, heißt es, wanderten mit der Elissa aus,[3]) und der Stamm, zu dem sie gehörten, spielte wahrscheinlich in Tyrus die erste Rolle und leitete sich vielleicht von Baal ab.

Reichthum.

Das Einkommen des Staates war ungeheuer. Nur in Zeiten der Noth durften die Bürger steuern. Die Unterthanen zahlten Tribut, desgleichen die Bundesgenossen; reichen Ertrag warfen die Zölle von der Aus- und Einfuhr, die Bergwerke auf den Inseln des Mittelmeeres und in Spanien ab. Die Unterthanen um Karthago lieferten ein Viertheil, oft die Hälfte des Ertrags ihrer Felder. Die Hirten- und Jägervölker Mauritaniens und Numidiens und die östlichen Nomaden stellten Reiter und Fußknechte. Die Macht Karthagos war sehr groß; in der Seeschlacht von Ecnomos (256) kämpften 350 Schiffe auf seiner Seite. Die Ruderer waren Sclaven, und selbst in Friedenszeiten hielt der Staat deren 50.000. Das stehende Heer war meist geworben, und so war auch der Krieg bei den Karthagern eine Speculation. Spanier und Kelten dienten als Söldner; von den Balearischen Inseln bezogen sie die Schleuderer; die Nomaden dienten als leichtes Fußvolk oder leichte Reiterei. Die Bewohner des karthagischen Gebietes waren militärpflichtig und stellten schwere Infanterie und schwere Reiterei. Den Feldherrn umgab als Leibwache die sogenannte Heilige Schar von 2000 eigentlichen Karthagern. Weil sie ihre Kriege meist nur mit Söldnerheeren führten, so konnten sie, so lange sie Geld genug besaßen, immer wieder neue Armeen auf die Beine bringen, hatten aber auch oft ihr eigenes Heer, wenn es nicht befriedigt war, mehr als den Feind zu fürchten, und mussten zuletzt den bürgerlichen Legionen der Römer erliegen, denn ihre Soldaten kämpften nur für das Geld und für die Ehre der Fahne, die Römer aber für das Vaterland. So groß und ausgedehnt die Macht Karthagos war, so war sie doch schwach Rom gegenüber, weil Karthago als Handelsstaat nur Gewinn aus den Völkern zu ziehen suchte, und ihm nichts daran lag, sie mit sich zu ver-

Macht.

Das Heer nicht bürgerlich.

[1]) Livius, epit. XLIX.
[2]) Movers, l. c. II, 1, S. 443—445.
[3]) Justin., XVIII, 6, 1.

schmelzen; darum ward es auch von seinen Unterthanen gehasst und gefürchtet, und Rom von den Afrikanern, sobald es nur ein Heer nach Afrika geworfen, am allermeisten unterstützt.

In ihrer Heimat hatten die Phöniker kriegstüchtige Völker hinter sich und konnten darum keinen weiteren Raum gewinnen und mussten ihren Blick in die Ferne richten. — In besserer Lage waren die Karthager, sie konnten sich der ganzen Nordküste Afrikas bemächtigen und tief in das Innere ihre Herrschaft ausdehnen; die kleinen Nomadenstämme setzten ihrer Eroberungssucht keine so starken Schranken, wie die Philister, die Könige von Juda und Israel und Syrien den Hochmögenden von Tyrus und Sidon. — In der ersten Zeit war darum Karthago mehr Landmacht; seit Tyrus dem Großkönig von Babel erlag, drängten es die Umstände, als Seemacht aufzutreten. Zwar im ersten Augenblick anerkannte auch der Westen die Herrschaft Nebukadnezars und sandte Tribut, bald aber zeigte es sich, dass er die Colonien in Spanien gegen die Angriffe der Eingebornen ebensowenig schützen könne, als die an der Westküste Afrikas. Die Bedrängten wandten sich an Karthago um Hilfe und dieses half und kam so zur Oberherrschaft über dieselben. Scharen von Flüchtigen aus Tyrus mögen die Neigung zum Seewesen verstärkt haben. Karthago half in Sicilien gegen die Griechen, in Spanien gegen die Bastuler, es bemächtigte sich der Balearen, es nahm Stellung an den Küsten Corsicas und Spaniens und fand sich bald in die neue Lage. Hanno begründete die Colonien an der Westküste Afrikas von neuem, eine ähnliche Fahrt machte Himilko, indem er von den Säulen des Herakles aus gegen Norden fuhr, doch ist uns sein Bericht nicht erhalten, wie der des Hanno. Im Mittelmeer hatten die Karthager schwere Kämpfe gegen die Griechen zu bestehen; diese hatten die Tyrier und Sidonier aus dem Ägeischen und Schwarzen Meer verdrängt, und die Karthager sorgten dafür, dass ihnen selber das gleiche nicht auch im Westmeer geschah. Darum suchten sie aus Sicilien die Griechen wieder zu verdrängen, darum feindeten sie die griechische Colonie Massilia an. Überall waren diese wachsamen Griechen gefährlich, wie ein Jahrtausend später die Normannen. Kolãos von Samos hatte 640 Spanien und dessen Reichthümer gesehen und Kunde davon in die Heimat gebracht. 600 gewann ein schöner Grieche aus Phokäa die Tochter eines gallischen Häuptlings an der Mündung der Rhone und gründete Massilia.

Karthago Seemacht.

Phokäer

Justin erzählt darüber:[1]) „In den Tagen des Königs Tarquinius landete eine Schar junger Phokäer an der Mündung der Tiber und schloss ein Bündnis mit den Römern: von da zog sie in die südlichen Buchten Galliens und gründete zwischen den Ligurern und den wilden Stämmen der Gallier die Stadt Massilia, und vollbrachte große Thaten. Denn die Phokäer waren bisher durch

[1]) Justin., XVIII, 4.

Armut und Unfruchtbarkeit des Landes gezwungen, ihren Erwerb auf dem Meere zu suchen; durch Fischfang, Handel und Seeraub, welcher in jener Zeit für rühmlich galt, fristeten sie ihr Leben. So wagten sie sich bis an die Mündung der Rhone und von der Anmuth des Landes gefesselt, erzählten sie zu Hause davon und machten andern Muth, eben dahin zu fahren. Führer der Flotte waren Simos und Protis. Sie giengen zum Häuptling der Segobrigier, mit Namen Nanu, in dessen Gebiet sie eine Stadt zu gründen wünschten, und baten um seine Freundschaft. Der König war zufällig gerade an jenem Tage mit den Zurüstungen zur Vermählung seiner Tochter beschäftigt, die er, nach der bei jenem Volke beliebten Art und Weise, während des Gastmahls einem Schwiegersohn übergeben wollte. Da die zum Hochzeitsmahl Geladenen lauter vornehme Männer waren, so wurden auch die Griechen zu Gast geladen. Als die Jungfrau hereingeführt wurde und der Vater ihr auftrug, sie solle dem, welchen sie zu ihrem Manne wählen wolle, Wasser reichen, so gieng sie an allen anderen vorüber, wandte sich zu den Griechen und reichte dem Protis Wasser, der so aus einem Gaste des Königs Schwiegersohn wurde und ihn um einen Platz bat, worauf er eine Stadt bauen könne. So wurde denn Massilia erbaut an der Mündung der Rhone, in einer abgelegenen Bucht, gleichsam in einem Winkel des Meeres. Doch die Ligurer wurden neidisch auf das Emporblühen der Stadt und belästigten die Griechen mit steten Angriffen: diese verrichteten aber in der Abwehr so glänzende Thaten, dass sie nach Besiegung der Feinde im eroberten Gebiete viele Ansiedlungen gründeten. Von ihnen lernten die Gallier feinere Lebensart und Ackerbau und Städte mit Mauern zu schützen. Sie legten ihr rohes Wesen ab und gewöhnten sich, nach den Gesetzen, nicht nach dem Faustrecht zu leben, den Weinstock zu beschneiden, Oliven zu pflanzen; und Menschen und Dinge gestalteten sich so glänzend, dass nicht Griechenland nach Gallien, sondern dieses nach Griechenland übertragen zu sein schien."

gründen Massilia.

Ligurer.

Dieses wichtige Stück alter Colonialgeschichte lässt uns vermuthen, wie die Nachrichten vom schönen Lande im Westen unter den Griechen in Kleinasien und auf den Inseln gezündet haben müssen. Der ganze Handel der Phokäer richtete sich jetzt nach Massilia, und von da nach Spanien: Mönake, Emporiä sind phokäische Ansiedlungen. Als Haltplatz gründeten sie Aleria auf Corsica. Begreiflich, dass die Phokäer, als Harpagus sie der Herrschaft des Kyros unterwerfen wollte, die Freiheit der Heimat vorzogen und Weiber und Kinder und alle fahrende Habe auf ihre Schiffe brachten und nach Westen fuhren: „Sie sprachen eine schwere Verfluchung aus gegen jeden, der sich ihrer Fahrt entzöge. Überdies versenkten sie einen eisernen Klumpen ins Meer und schwuren, nicht eher nach Phokäa heimzukehren, bevor dieser Klumpen zum Vorschein käme." [1] Sie ließen sich zunächst auf Corsica nieder, natürlich sahen Karthager und Etrusker scheel dazu. Herodot erzählt:[2] „Da sie aber auch auf Beute ausfuhren, rings bei allen Nachbarn, zogen wider sie nach getroffener Übereinkunft die Etrusker und Karthager, beide mit sechzig Schiffen. Die Phokäer bemannten nun auch ihre Fahrzeuge, sechzig an der Zahl, und fuhren ihnen entgegen in das Sardinische Meer. Aber in dem Seetreffen, das sie einander lieferten, erhielten die Phokäer einen theuer erkauften Sieg, denn ihrer vierzig Schiffe waren ihnen zugrunde gegangen und die übrigen zwanzig unbrauchbar, weil die

Aleria.

Etrusker.

Seeschlacht.

[1] Herodot, I, 165.
[2] Ibid. I, 166.

Schnäbel abgestoßen waren. Jetzt schifften sie zurück nach Alalia, nahmen Weiber und Kinder auf und sonst von ihrer Habe, soviel die Schiffe zu tragen im Stande waren, verließen Corsica und steuerten nach Rhegium. Aber von den Leuten der untergegangenen Schiffe fiel der größte Theil in die Hände der Karthager und Etrusker, welche dieselben bei Agylla hinausführten und steinigten." Die Karthager bemächtigten sich Alalias, es war für sie ein gelegener Haltplatz; sie machten nun den Ansiedlungen der Griechen in Spanien größtentheils ein Ende und bedrängten selbst Massilia und blieben Herren in den westlichen Meeren, bis Hiero von Syrakus durch einen großen Sieg 474 die Flotte der Etrusker vernichtete und den Griechen wieder Muth machte.

Aleria. Sardinien.

In Aleria wollten die Karthager nur einen Anlegeplatz für ihre Schiffe haben, sonst überließen sie Corsica sich selber, Sardinien und Sicilien aber wünschten sie ganz zu behaupten. Wir sehen dies aus einer Stelle Justins,[1] welche ein verlornes Stück karthagischer Geschichte gerettet hat und uns einen Einblick thun läßt in die Gefahr, welche der Handelsstadt von ihren Soldheeren drohte: „Da sie unter anderen Leiden auch eine Pest auszustehen hatten, so brachten sie Menschenopfer dar und wandten ein Verbrechen als Heilmittel an: sie opferten nämlich Menschen wie Opferthiere, und zwar Kinder — während sonst dieses Alter das Mitleid rege macht: und sie suchten Frieden mit den Göttern durch das Blut der Kleinen zu bekommen — für deren Leben man sonst am meisten zu den Göttern zu flehen pflegt. Doch die Götter waren ihnen ob solchen Frevels abgeneigt und so wurden sie, nachdem sie in Sicilien lange mit Glück gekämpft hatten, im Kriege wider Sardinien in einer schweren Schlacht besiegt, wobei sie den größeren Theil ihres Heeres verloren. Deswegen haben sie ihren Feldherrn Malchus, unter dessen Leitung sie früher einen Theil Siciliens bezwungen und gegen die Libyer große Dinge vollbracht hatten, mit dem Theile des Heeres, welcher sich gerettet hatte, verbannt. Die Soldaten aber ließen das nicht gelten, sie sandten Abgeordnete nach Karthago, um Heimkehr und Nachsicht für den unglücklichen Feldzug zu erwirken und zugleich zu melden, daß sie diese im Nothfall mit den Waffen in der Hand erzwingen würden. Aber Bitten und Drohungen waren vergebens — da kamen sie nach einigen Tagen mit ihren Schiffen und in Waffen gegen die Stadt, wo sie Götter und Menschen zu Zeugen nahmen, sie kämen nicht, um ihr Vaterland zu bekämpfen, sondern wiederzugewinnen, und sie würden ihren Mitbürgern beweisen, daß es ihnen nicht an Tapferkeit, wohl aber an Glück gefehlt habe: sie sperrten die Zufuhr ab, belagerten die Stadt und brachten die Karthager vollends zur Verzweiflung.

Malchus.

Karthalo.

„Indes kam Karthalo, der Sohn des verbannten Feldherrn Malchus, am Lager des Vaters vorbei von Tyrus her, wohin er aus der Beute Siciliens, von seinem Vater erstritten, den Zehnten für den Herakles im Auftrage des Staates gebracht hatte, und folgte der Aufforderung des Vaters nicht, zu ihm zu kommen, unter dem Vorwand, er müsse zuerst seine religiösen Pflichten erfüllen, dann erst die gegen seinen Vater. Der Vater ärgerte sich, mochte aber nichts gegen die Religion thun. Als er aber nach einigen Tagen mit Erlaubnis des Volkes, jedoch mit Purpur und priesterlichen Binden geschmückt, sich dem Vater vorstellte, führte ihn dieser auf die Seite und sagte zu ihm: ‚Ruchloser, mit Purpur und Gold geschmückt, wagst du so vielen unglücklichen Bürgern unter

[1] Justin., XVIII, 6.

die Augen zu treten und in das trauernde Lager mit den wallenden Zeichen ruhigen Glückes zu kommen? Hast du nirgends vor anderen prahlen können? Hast du keinen besseren Ort dafür gefunden, als den, wo dein Vater in Trauer und von der Schmach der Verbannung niedergedrückt ist? — Du, der du — obschon aufgefordert — vor kurzem, ich will nicht sagen den Vater, doch den Feldherrn deiner Mitbürger hochmüthig verschmäht hast, durch was anderes hast du denn jenen Purpur und jene Kränze bekommen, als wegen der Siege deines Vaters? Weil du also im Vater nur den Verbannten siehst, so will ich zeigen, dass ich mehr der Feldherr als der Vater bin, und ich will an dir ein Beispiel aufstellen, dass keiner hinfüro mit dem Unglück seines Vaters Spott treibe.' Und er ließ ihn in seinem Priesterschmuck ans Kreuz schlagen und dasselbe hoch vor der Stadt aufrichten. Wenige Tage darauf nimmt er Karthago, beruft das Volk zur Versammlung und beschwert sich über das Unrecht, entschuldigt sich mit dem Drang der Umstände im Kriege, erklärt, er sei zufrieden mit der Hinrichtung der Urheber des ungerechten Krieges. Zehn Senatoren wurden hingerichtet, dann trat der gewöhnliche Zustand des Staates wieder ein. Bald aber wurde er selbst angeklagt, nach der höchsten Gewalt zu streben, und büßte mit seinem Leben für die Hinrichtung seines Sohnes und der Senatoren. Als Feldherr folgte ihm Mago, durch dessen eifrige Thätigkeit die Macht der Karthager wieder wuchs Mago.
und der Ruhm und die Grenzen des Reiches erweitert wurden."[1]) Mago stellte vor allem die Kriegszucht wieder her.

Seine beiden Söhne, Hasdrubal und Hamilkar, eiferten ihm nach: sie stritten in Sardinien und Libyen mit Glück für den Staat. Die Libyer verlangten früher übliche, nachher aber unterlassene Zahlung für abgetretenes Land, und sie musste ihnen schließlich geleistet werden. In Sardinien kämpfte Hasdrubal mit Glück gegen die Eingebornen. — Eilf Dictaturen und vier Hasdrubal.
Triumphe, meint Justin,[2]) lassen die Bedeutung des Mannes und die Trauer der Mitbürger begreifen, als er seinen Wunden erlag, und den Feinden wuchs der Muth, als wäre mit diesem Manne Karthago gefallen. Die Sicilianer Sicilien.
wendeten sich um Hilfe gegen die steten Angriffe der Karthager an Leonidas, den Bruder des spartanischen Königs, und so entspann sich ein blutiger Krieg, in welchem lange und mit wechselndem Erfolg gestritten wurde. Während desselben kamen Gesandte vom Perserkönige Dareios mit dem Befehl an die Dareios.
Punier, fortan keine Menschen mehr den Göttern zu opfern und kein Fleisch von Hunden zu genießen. Wir sehen hier den Eiferer für das Gesetz Zarathustras; zu gleicher Zeit betrachtet sich der Perser als Nachfolger der Könige von Assur und Babel und fordert Gehorsam von allen Staaten, welche einst deren Oberhoheit anerkannten. Darum fordert der Perser auch Hilfe gegen Griechenland — welche aber die Karthager, wegen ihrer beständigen Kämpfe mit ihren Nachbarn, ablehnten; sonst aber zeigten sie sich nachgiebig, bemerkt derselbe Geschichtschreiber.[3])

Hamilkar führte den Krieg mit Glück in Sicilien und eroberte viele Sicilien.
Städte, verlor aber dann sein Heer schnell durch die Pest. Die Schilderung der Trauer zeigt uns das leidenschaftliche Wesen der Karthager:[4]) „Jammergeschrei in den Straßen, als wäre die Stadt vom Feinde genommen, die Häuser wie

[1]) Justin., XVIII, 7.
[2]) Ibid. XIX, 1.
[3]) Ibid. XIX, 2.
[4]) Ibid. XIX, 2—3.

die Tempel geschlossen, Stillstand der Geschäfte, die Opfer unterbrochen. Alles eilt zum Hafen, Ankömmlinge bestätigen das Unglück, da erhebt sich allgemeines Wehgeschrei. Der Feldherr steigt indes aus dem Schiff im Trauergewand, die Scharen drängen sich zu ihm. Er hebt die Hände gen Himmel, klagt, jammert über sein Schicksal, über das Unglück der Stadt, klagt die Götter an; nicht der Krieg, sondern die Seuche habe sein Heer vernichtet, nachdem es so glänzende Siege errungen. Die Feinde könnten sich nicht rühmen, dass sie diejenigen getödtet, die nicht mehr seien, oder diejenigen in die Flucht geschlagen, welche jetzt heimkehren — das sei der einzige Trost. Für ihn sei es der größte Schmerz, nicht im Tode mit soviel Tapfern vereinigt zu sein, doch werde er seinen Kameraden folgen, und zeigen, dass er bis jetzt sein Leben gefristet, nicht aus Lust am Leben, sondern um nicht den Glauben zu erregen, dass die Hingerafften dem Feinde erlegen seien. Die Menge folgte dem Klagenden durch die Straßen bis zu seinem Hause, dort entließ er sie, schloss sich ein und gab sich den Tod, ohne auch nur seine Kinder wiedergesehen zu haben."

Machthöhe.

Übrigens erreichte Karthago im fünften und vierten Jahrhundert vor Christus den Gipfel seiner Macht, es war die Herrin im westlichen Theile des Mittelmeeres.[1] Die sicilischen Griechen waren zu sehr durch Parteiungen zerrissen, als dass sie sich auf die Dauer hätten einigen können. Die Etrusker wären als Seemacht vielleicht gefährlich geworden, wären sie unter einem Herrn gestanden und hätten sie nicht die Römer zu Feinden gehabt.

Doch es war dem Westen nicht bestimmt, punisch zu werden. Griechen und Römer traten dem entgegen. Wir kommen damit an die Indogermanen.

---

[1] Das nördliche Afrika wird seit fünfzehn Jahren nach Alterthümern von kundigen französischen Officieren und Geistlichen fleißig und mit Erfolg durchforscht. Manches hat sich gefunden, was man vollkommen zerstört wähnte: so in Tscherschell die Statuen und Bilder der letzten Könige von Mauretanien, so eine punische Grabstätte aus dem zweiten und dritten Jahrhundert vor Christus, zu Eusida in der Berbarei und zu Entschir großartige Begräbnisstätten; in Tunis fand man hervorragende Erzeugnisse des punischen Kunstfleißes, Villen mit meistens kunstvollen Mosaiken; im Hafen zog man von versunkenen Schiffen aus dem Schlamm wertvolle Kunstgegenstände. Karthago hielt man lange für einen öden Trümmerhaufen. Der gelehrte Pater Delattre, der sich denselben zum Arbeitsfeld wählte und eine vollständige Geschichte der Stadt darzustellen vermochte, zog neue Schätze aus Tageslicht. In Duimes öffnete er 800 Gräber in Sandsteingewölben und wies in den Töpferarbeiten, in den kunstvollen Vasen phönikischen und ägyptischen Einfluss nach. Man hat ein Amphitheater bloßgelegt, das beinahe die Größe des Colosseums in Rom hat. Man hat merkwürdige Münzen, Töpferarbeiten, Inschriften in Bleikapseln entdeckt. Vergl. Wochenheft der „A. A. Zeitung", 1898, Nr. 19: Archäologische Entdeckungen in Nordafrika von Fred Hood. — Unter den Statuen aus römischer Zeit war auch die berühmte Kaiserin Julia Domna, aber als Muse aufgefasst.

Die Nordarier.

Die Erzählung im eilften Capitel der Genesis, wie auf der ganzen Erde ursprünglich eine Sprache und einerlei Worte waren, wie aber der Ewige die Sprache verwirrte, dass sie nicht verstanden einer die Sprache des anderen, hat zu vielfachen Untersuchungen über die Ursprache der Menschheit geführt, wobei der eine Gelehrte diese, der andere jene Sprache als diejenige bezeichnete, aus welcher die anderen entstanden und demnach abzuleiten wären. Während große Gelehrte, wie Lipsius, Scaliger, Bochart, Vossius die hebräische Sprache mit Scharfsinn und reichem Wissen als die Ursprache vertheidigten, traten Pezron für die keltische, Webb für die sinesische, Bekanus sogar für die holländische und in neuerer Zeit andere für die baskische Sprache ein. Bei allem Aufwand von Wissen und aller Gewandtheit im Ableiten kam man auf diesem Wege zu keinem Ziel. Jeder hielt seine Meinung fest und keiner konnte den andern überzeugen; jeder bewegte sich in engen Schranken, ließ keine andere Verwandtschaft der Sprachen gelten, als die durch geradlinige Abstammung, und leitete ab, ohne zu vergleichen. So verfehlt diese Untersuchungen waren, so wurde doch eine Masse Material dadurch gewonnen, zu dessen Sammlung namentlich Leibniz antrieb, in der richtigen Überzeugung, dass nichts geeigneter sei, ein Urtheil über die Verbindung der Völker zu bilden, wie die Sprachen. Das Sammeln führte zum Vergleichen und die Vergleichung zur Auffindung verwandter Sprachgruppen und zur Verringerung der Zahl unabhängiger Sprachen. Man schlug den richtigen Weg ein: statt dass man früher von einem angenommenen Grundsatz aus die Wirklichkeit meisterte, fieng man jetzt an, in den Sprachen erst die Gesetze zu suchen. Man wandte sich dem Studium einzelner Sprachgruppen zu und hat zwei derselben, die indogermanische und die semitische, bis jetzt durchforscht; man hat dabei nicht bloß die wichtigsten Resultate für die Culturgeschichte der einzelnen Stämme gefunden, sondern auch das merkwürdige Ergebnis, dass die zwei Hauptstämme der Indogermanen und Semiten ursprünglich Gemeinschaft in Religion und Sprache hatten und gemeinsame Erinnerungen aus der Urzeit bei der Trennung mitgenommen und bewahrt

Die Ursprache.

Streit.

Leibniz für Vergleichung der Sprachgruppen.

haben. Ohne Zweifel wird das Resultat bei künftiger Durchforschung anderer Sprachstämme ein ähnliches sein; herculische Arbeit wird aber noch erfordert, bis die Frage wegen der Ursprache spruchreif ist.

Der indogermanische Sprachstamm.

Wir sind beim indogermanischen Sprachstamm, zu welchem folgende Äste gehören: die keltischen (ghadelisch in Irland und Hochschottland, kymrisch in Wales und der Bretagne), die deutschen Sprachen (gothisch, nordisch, niederdeutsch, hochdeutsch), die griechische, die lateinische mit ihren Töchtern den romanischen, die slavischen (russisch, serbisch, slovenisch, bulgarisch, polnisch, czechisch, wendisch, die altpreußische Sprache mit der littauischen und lettischen, in Asien die indische und die Zendsprache. Diese Völker bildeten ursprünglich einen gemeinsamen Stamm, der eine Sprache sprach; diese Gemeinsamkeit ist heute noch in den verschiedenen Sprachen nachzuweisen. Keine Denksteine, keine Schriften sind aus der Zeit vorhanden, da der Inder und der Deutsche, der Kelte und der Meder und der Armenier sich verstanden; aber in der Sprache haben wir die besten historischen Documente über die Zustände in jener Zeit. So schön als wahr sagt Jakob Grimm: „Es gibt ein lebendigeres Zeugnis über die Völker als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen. Sprache ist der volle Athem menschlicher Seele; wo sie erschallt oder in Denkmälern geborgen ist, schwindet alle Unsicherheit über die Verhältnisse des Volkes, das sie redete, zu seinen Nachbarn. Für die älteste Geschichte kann da, wo uns alle Quellen versiegen oder erhaltene Überbleibsel in unauflösbarer Unsicherheit lassen, nichts mehr austragen, als sorgsame Erforschung der Verwandtschaft oder Abweichung jeder Sprache und Mundart bis in ihre feinsten Adern und Fasern."

Wert der Sprachforschung

Urzustände.

Auf die Sprachforschung sich stützend, gibt Weber[1]) folgendes Bild der Urzustände des indogermanischen Stammes, als er sich noch in Hochasien befand: „Die Gemeinsamkeit der meisten Verwandtschaftswörter bezeugt uns, dass das Familienleben bei unsern Urvätern eine sehr ausgeprägte Stellung einnahm: nicht nur für Eltern, Kinder und Geschwister, auch für Schwäherschaft und Agnaten kehrten dieselben Ausdrücke in fast allen indo-europäischen Sprachen wieder. Die Etymologie aus den im Sanskrit jetzt noch lebenden Wurzeln lehrt uns, dass Vater den Schützenden bedeutet, Mutter die Ordnende, Bruder den Träger, Helfer, Schwester die Sorgliche, Tochter die Melkerin, wodurch wir auf die einfachsten patriarchalischen Verhältnisse hingeführt werden. Lebhafte Viehwirtschaft wird bezeugt durch die gemeinsamen Namen der Kuh (die langsam schreitende), des Ochsen (der befruchtende), des Stieres, der Ziege, des Schafes, der Sau (die fruchtbare), des Rosses u. a. Der Hund (der rasche) beschützte die Herden, der Wolf (der zerreißende), der Bär (der glänzende, vom Fell) war ihr Schrecken. Die Maus (der Dieb) bestahl die Vorräthe; die Bremse umschwirrte, die Mücke stach, die Schlange kroch. Gans, Ente, Taube, Specht, Kuckuck, Fink schnatterten und sangen; der Hahn krähte. Der leichte Hase sprang dahin, der

[1]) Weber, Indische Skizzen, S. 8. Berlin 1857.

Eber durchwühlte die Erde. Die Wohnung war fest, mit Thüren ausgestattet. Wagen und Boote dienten zur Weiterbeförderung über Felder und Flüsse. Die Äcker wurden mit Pflügen bestellt, Gerste und Weizen boten Mehl und Brot. Kleider, Hausgeräthe und Waffen waren in Fülle da. Schwert, Speer, Messer und Pfeil waren von Erz. Berauschender Meth führte zu fröhlichem Gesang; große Muscheln und Schilfrohr dienten zur Musik. Der Kampf war eine Lust, das Stammbewusstsein ein so mächtiges, dass sogar das Wort Barbar, stammelnd, zur Bezeichnung fremder, andersredender Völker jener Vorzeit schon angehört. Der unterjochte Feind wurde Sclave. An der Spitze von vielen stand ein Ordner, Schützer, Herr, der Führer im Kampf, der Richter im Frieden. Die Gegend war bergig und wasserreich; der Wald bot liebliche Kühle, die Eiche war ein Hauptschmuck. Der Winter scheint hart gewesen zu sein; außer seinem Namen kehrt nur noch der des Frühlings, des bekleidenden, wieder. Die Sonne ward als das zeugende Princip verehrt, der leuchtende Glanz der Morgenröthe gepriesen; der Mond diente zur Messung der Zeit. Die Sterne galten als Strahlen-Schützen; der Große Bär, dessen griechischer Name ἄρκτος eigentlich nur den Glänzenden bedeutet, strahlte unter ihnen besonders hervor. Donner, Blitz und Sturm, Regen, Nebel und Wind sandten Schrecken und Furcht in das bange Gemüth. Der alles umgebende Himmel, dessen griechischer Name οὐρανός im vedischen Varuna wiederkehrt, galt als der Vater des Alls, die Erde als die Mutter. Der finstere Wolkengott, der die goldene Herde der Sterne und Sonnenstrahlen und die befruchtenden Gewässer des Himmels in seine finstern Schluchten raubte, ward durch des Blitzgottes Pfeile niedergestreckt, seine Bande zerrissen und die geraubten Rinder befreit. Der Gefährte des den Donnerkeil führenden Gottes bei diesem Kampfe war der Wind, in Hundsgestalt gedacht, der die Wolken jagte und trieb. In gleicher Gestalt hatte derselbe auch noch eine andere Mission, als getreuer Leithund nämlich die in Luft verwandelten, ausgehauchten Seelen der selig Gestorbenen auf sichern Pfaden zu ihrem Bestimmungsorte zu geleiten; denn die Vorstellung eines Lebens nach dem Tode, einer durch einen breiten Fluss (den Luftstrom eben) abgetrennten Welt der Seligen, gehört auch bereits schon in jene Vorzeit. Die gewaltigen, ihm unbegreiflichen Mächte in der Natur erregten in dem Menschen das Gefühl einer Schwäche, und er beugte sich ihnen in Anerkennung dessen, brachte ihnen seine Opfer und Hymnen dar und stellte sie sich als gütige oder grimmige und schreckhafte Gestalten vor, in seiner Phantasie sie mit den ihm naheliegenden sinnlichen Attributen bekleidend. Es gehören in diese Vorzeit endlich auch wohl die Vorstellungen von einem Mann, Urmenschen und Urvater, und von einer großen Flut, welche alles verheerte und verschlang und aus der er nur allein gerettet ward. Beide Vorstellungen finden wir auch bei den Semiten wieder, und sie sind, im Vereine mit andern sprachlichen Gründen, wohl als ein Beweis dafür anzusehen, dass auch die Semiten in noch früherer Zeit mit dem indo-europäischen Stamme vereinigt waren, von dem sie sich aber getrennt haben müssen, ehe noch die beiden gemeinsame Sprache zu irgend grammatischer Bestimmtheit gelangt war."

Dass einst Arier, Armenier, Griechen, Lateiner, Kelten, Germanen und Slaven Glieder eines und desselben Urvolkes waren,[1]) beweist, dass das

[1]) „Die Geschichte jener fernen Zeiten und jener fernen Menschen — dem Anscheine nach unseren modernen Interessen so fremd — gewinnt einen neuen Reiz, sobald wir wissen, dass sie uns die Mär unserer eigenen Race, unserer eigenen Sippe, ja unser selbst erzählt." Max Müller, Essays, II, S. 7.

grammatische System aller dieser Sprachen im Grunde ein und dasselbe ist, und dass nur in einzelnen Theilen Erweiterungen und Neubildungen eintraten,[1]) dass Tausende von Wurzelwörtern in all diesen Sprachen gemeinsam sind,[2]) dass die eine oft das Wurzel-, die andere das davon abgeleitete Wort besitzt. Die Worte, welche die nächsten Verwandtschaftsgrade bestimmen, sind nahezu in all diesen Sprachen gleichlautend,[3]) nicht minder die Namen mehrerer Getreidearten, wie Weizen und Gerste, die Namen mehrerer Metalle, die Worte für Kochen, Backen sind allen gemeinsam, aber auch Wörter, welche die Anfänge der Geistesbildung, der Gottesverehrung bezeichnen. Racen, welche sich so oft befeindet, Kelten, Germanen und Slaven, wohnten also einmal als Brüder unter einem Dache und Max Müller sagt mit Recht:[4]) „Wo der Grieche Barbaren sah, da sehen wir Brüder; wo der Grieche Heroen und Halbgötter sah, da sehen wir unsere Eltern und Voreltern; wo der Grieche Völker sah, da sehen wir die menschliche Familie sich mühend und quälend, durch Meere geschieden, durch ihre Sprache gesondert und durch nationale Feindschaft getrennt, aber dennoch unter göttlicher Aufsicht fort

[1]) Wir erinnern nur an die Conjugation, an das Hilfszeitwort:

	Sanskrit	Littauisch	Zend	Dorisch	Altslavisch	Lateinisch	Gothisch	Armenisch
Ich bin:	ásmi	esmi	ahmi	ἐμμί	yesme	sum	im	em
Du bist:	ási	essi	ahi	ἐσσί	yesi	es	is	es
Er ist:	ásti	esti	asti	ἐσσί	yestô	est	ist	è
Wir (zwei) sind:	'svas	esva	...	...	yesva	...	siju	...
Ihr (zwei) seid:	'sthás	esta	stho?	ἐστόν	yesta	...	sijuts	...
Sie (zwei) sind:	'stás	(esti)	sto	ἐστόν	yesta	...	...	...
Wir sind:	'smás	esmi	hmahi	ἐσμές	yesmo	sumus	sijum	emq
Ihr seid:	'sthá	este	sta	ἐστέ	yeste	estis	sijuth	êq
Sie sind:	sánti	(esti)	hènti	ἐντί	somtè	sunt	sind	en

[2]) Man vergleiche nur die niedersten Zahlen:

	I	II	III	IV
Sanskrit	êka	dva	tri	tschatvár
Zendsprache	aêva	dva	thri	tscsathvár
Persisch	jeki	du	sih	tschehar
Griechisch	εἷς	δύο	τρεῖς	τέσσαρες
Lateinisch	unus	duo	tres	quatuor
Littauisch	wienas	du	trys	keturi
Lettisch	weens	diwi	trihs	tschetri
Slavisch	jedin	dva	tri	tschetyri
Polnisch	jeden	dwa	trzy	cztéry
Böhmisch	geden	dwa	tři	čtyři
Gothisch	ains	tvai	threis	fidvôr
Althochdeutsch	ein	zuênê	dri	fior
Angelsächsisch	ân	tvegen	thri	feover
Englisch	one	two	three	four
Altnordisch	einn	tveir	thrir	fiorir
Schwedisch	en	tvâ	tre	fyra
Irisch	aon	do	tri	ceathair
Welsch	un	dau	tri	pedwar
Armorisch	unan	daou	tri	pevar

und fort nach Vollführung jenes unergründlichen Planes strebend, um dessenwillen die Welt geschaffen und der Mensch, der da Gottes Abbild ist, in dieselbe gesetzt worden ist. — Die Geschichte der Welt oder, wie man sie nennt, die Universalgeschichte, hat neue Pässe des Denkens eröffnet und unsere Sprache mit einem Worte bezeichnet, das nimmer die Lippen des Sokrates, noch des Plato, noch des Aristoteles überschritten hat, mit dem Worte: die Menschheit." —

Eine uralte Wanderungssage.

Von den indogermanischen Völkern hat eines in seinen Urkunden eine alte wichtige Sage von Wanderungen bewahrt.

Die älteste Sage über die Wanderungen.

Die ältesten Wanderungen der Arier sind in dem ersten Fargard des Vendidad aufgezählt. Ahura mazda[5]) spricht hier zum hochheiligen Zarathustra: „Ich schuf zu einem Orte von angenehmer Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare. Als die erste und beste der Gegenden und Länder schuf ich Airyanavaêgô von guter Beschaffenheit; dann schuf ihm entgegen Angrô mainyus,[6]) der Todreiche, eine gewaltige Schlange und den Schnee, der Daêva Werk. Zehn Wintermonate sind daselbst, zwei Sommermonate." Damit ist gesagt, dass die Arier

[3])

	Sanskrit	Zend	Griechisch	Lateinisch	Gothisch	Slavisch	Irisch
Vater:	pitár	patar	πατήρ	pater	fadar	...	athair
Mutter:	mâtár	mâtar	μήτηρ	mater	...	mati (gen. matere)	mathair
Bruder:	bhrâtar	brâtar	(φράτηρ)	frater	brôthar	brat'	brathair
Schwester:	svásar	qanhar	...	soror	svistar	sestra	siur
Tochter:	duhitár	dughdhar	θυγάτηρ	...	dauhtar	dukte (Littauisch)	dear.

[4]) Max Müller, Essays, II, S. 15 ff.
[5]) Ormuzd.
[6]) Ahriman.

V	VI	VII	VIII	IX	X
pantschan	schasch	saptan	aschtan	navan	dašan
pantschan	csvas	haptan	astan	navan	dašan
pendsch	schesch	heft	hescht	nuh	deh
πέντε	ἕξ	ἑπτά	ὀκτώ	ἐννέα	δέκα
quinque	sex	septem	octo	novem	decem
penki	szeszi	septyni	asztuni	dewyni	deszimt
peezi	seschi	septini	astoni	dewini	desmit
pjat'	schest'	sedm'	osm'	devjat'	desjat
pieć	sześć	siedm	osm	dziewieć	dziesieć
pet	šest	sedm	osm	dewet	deset
fimf	saihs	sibun	ahtau	niun	taihun
finf	sehs	sipun	ahtô	niun	zehan
fif	six	seofon	eahta	nigon	tyn
five	six	seven	eight	nine	ten
fimm	sex	sjö	âtta	nîu	tîu
fem	sex	sju	âtta	nio	tio
cuig	se, sea	seacht	ocht	noi	deich
pump	chwech	saith	wyth	naw	deg
pemp	chouech	seiz	eiz	nao	dek

Urheimat. im Quellenlande des Oxus und Jaxartes, dem reinen Ur-Iran wohnten, aus dem aber eine große Naturzerstörung, eine plötzliche Erkältung der Erde, wofür auch die in Sibirien im Eis gefundenen Elephanten zeugen, sie vertrieben habe. „Als die zweite beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Gâu, worin Sughdha liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, die Seuche, welche für Rindvieh und Kleinvieh
Sogdiana. tödlich ist.“ Gâu ist Sogdiana, wo heutzutage Samarkand liegt in einem paradiesischen Lande. „Als die dritte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das mächtige, fromme Môuru. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, Krieg und Raubzüge.“ Es ist südwestlich
Margiana. von Sogdiana, Margiana, jetzt Marghab, eine fruchtbare Landschaft zwischen Wüsten. „Als die vierte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, die glückliche Bâkhdhi mit dem hohen Banner. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, schwirrende Insecten und Giftpflanzen.“
Baktrien. Es ist Baktrien, in welchem heutzutage Balkh liegt; die hohen Fahnen bedeuten das Reichsbanner. „Als die fünfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Nisâya. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus den Unglauben.“ Es ist dieser Unglaube der Abfall vom reinen Feuerdienst,
Parthien. worin das erste Schisma besteht. Nisâya ist Nordparthien. „Als die sechste beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Harôyu, das wasserspendende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche,
Herat. den Hagel und die Armut.“ Harôyu ist das heutige Herat. „Als die siebente beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Vâekereta, in dem Duzhaka liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, die Pairika Khnathaiti, die sich an Keresâspa hieng. Vâekereta ist
Segestan. Segestan. „Als die achte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Urvâ mit den vielen Fluren. Darauf schuf ihm entgegen
Kabul. Angrô mainyus als Plagen Verheerungen.“ Urvâ ist Kabul. „Als die neunte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Khnenta, in dem Vehrkâna liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus als Übel
Kandahar. unsühnbare Sünden, die Knabenschänderei.“ Khnenta ist Kandahar. Die Knabenschänderei ist als turanisches Laster bezeichnet. „Als die zehnte beste der Gegenden und Länder, schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das glückliche Haraqaiti. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, als Übel
Arachosia. unsühnbare Handlungen, das Begraben der Todten.“ Haraqaiti ist Arachosia. „Die eilfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Haêtumat, das reiche, glänzende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus,
Hilment. der Todreiche, Jâtusünden.“ Haêtumat ist die Landschaft Hilment; wie im vorigen Verse das Begraben der Todten, so wird hier die Zauberei als neuer Abfall vom reinen Glauben verdammt. „Als die zwölfte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Raghâ mit den drei Stämmen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, als Übel den Unglauben an
Medien den Obersten.“ Raghâ ist die größte Stadt Mediens südlich von Teheran. Der Unglaube an die geistige Oberhoheit Zarathustras bewirkte hier ein neues Schisma. „Als die dreizehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Kakhra, das starke, fromme. Darauf schuf ihm entgegen
Khorasan. Angrô mainyus, der Todreiche, als Übel unsühnbare Handlungen, das Todtenverbrennen.“ Kakhra ist die Stadt Karkh in Khorasan. Das Verbrennen der Todten gilt hier als ebenso gesetzwidrig, wie das Begraben der

Todten in Arachosien. „Als die vierzehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Varena mit den vier Winkeln; dem wurde geboren Thraêtaona, der Mörder der verderblichen Schlange. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unregelmäßig wiederkehrende Übel (Krankheiten) und unarische Landplagen." Varena ist Ghilan, die Unregelmäßigkeiten der Menstruation sind die Landplagen. „Als die fünfzehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Hapta hindu, vom östlichen Hindu bis zum westlichen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unzeitige Übel und unregelmäßige Fieber." Hapta hindu, das Land der sieben Flüsse, ist das Pendschab oder das Fünfstromland. Rechnet man nämlich die zwei Arme, welche den Indus bilden, den Kophen und den oberen Indus, ferner die zwei Arme, welche den Hyphasis bilden, nämlich den Vipasa und Saranges für zwei Ströme, so hat man mit dem Hydaspes, dem Akesines und dem Hydraotes sieben Flüsse. — Diese Urkunde enthält also die Geschichte der Wanderungen des arischen Stammes bis zur Eroberung der Induslande. In all den genannten Landschaften war demnach die arische Sprache Landessprache.[1])

Ghilan.

Pendschab.

Der Kern dieser Urkunde ist offenbar uralt, aber er enthält nur die Erinnerung an die Züge der alten Arier nach Indien hin oder die Reihenfolge der Stiftung von fünfzehn Reichen, deren letztes und südlichstes das Fünfstromland war. Doch wo haben wir Erinnerungen an die Zeit, in der die Arier noch beim gemeinschaftlichen Stamme der Indogermanen waren? —

Urzustände.

Aus dieser uralten Zeit haben wir nur ein Denkmal ihres geistigen Lebens in der Sprache; sie allein gibt uns den Faden, welcher die Gegenwart mit der längstvergangenen Zeit verknüpft. Max Müller macht die schöne Bemerkung:[2]) Die Eröffnungsscenen der Kindheit des menschlichen Geschlechtes sind uns nur in geringen Bruchstücken bekannt. Doch wenn der Alterthumsforscher ein Überbleibsel jener frühen Zeiten erspäht, so greift er eben deswegen danach mit all der Begier eines Biographen, der unerwarteterweise einige Papierschnitzel findet, worauf sein Held in seiner Kindheit geschrieben — ganz er selbst, noch ehe die Schatten des Lebens sich auf seiner Stirne gelagert hatten. In welcher Sprache es auch immer geschrieben sein mag, jede Zeile, jedes Wort ist willkommen, das den Stempel der jungen Tage des Menschengeschlechtes trägt. — In welchem Klima wir aber ihn auch antreffen mögen, erhebt sich das Bild des Menschen, edel und rein von Urbeginn an: selbst seine Irrthümer lernen wir zu verstehen, selbst seine Trennung beginnen wir zu bedeuten. Soweit wir die Fußstapfen des Menschen aufwärts verfolgen

Indogermanische Sprache.

[1]) Der Text ist im I. Fagard oder Abschnitt des Vendidad, die Übersetzung und Deutung der Orte ist von Dr. Haug. — Vergl. Bunsen, Ägyptens Stellung in der Weltgeschichte, V, a. 85—137.

[2]) Max Müller, Essays, II, 7.

können, sehen wir, selbst in den niedrigsten Lagen der Geschichte, dass die Gottesgabe eines geraden und gesunden Verstandes ihm vom ersten Anfang an zueigen war, und die Idee einer Menschheit, die nur langsam auftaucht aus den Tiefen thierischer Roheit, wie Darwin behauptet, kann nie wieder aufrecht erhalten werden. Das älteste Kunstwerk, das vom Menschengeist geschaffen wurde — älter als irgend ein literarisches Document, älter selbst als das erste Geflüster der Tradition — die menschliche Sprache, bildet eine ununterbrochene Kette vom ersten Morgengrauen der Geschichte an bis auf unsere Zeiten. Noch heute sprechen wir die Sprache der ersten Vorfahren unserer Race: und diese Sprache mit ihrem wunderbaren Bau zeugt gegen so willkürliche Anschuldigungen.[1]) Die Sprachbildung, die Zusammensetzung der Wurzeln — die allmähliche Unterscheidung der Bedeutungen, die systematische Ausbildung der grammatischen Formen — all das Schaffen, welches wir noch unter der Oberfläche unserer eigenen Sprache wahrnehmen können, bezeugt die uranfängliche Gegenwart eines vernünftigen Geistes, eines Künstlers, mindestens ebensogroß als sein Werk."

Darwin irrt.

Wir können auf Grund der allen diesen Stämmen gemeinsamen Wurzeln mit Bestimmtheit versichern,[2]) dass sie ursprünglich Hirten waren, dass sie fast alle unsere Hausthiere schon gezähmt hatten, dass sie Pferde und Rinder an Karren spannten, dass sie aber auch den Pflug schon handhabten, Getreide bauten und Öl gewannen, dass sie von den Metallen Gold, Silber und Bronze zu Schmucksachen und zu Waffen verarbeiteten; wir wissen, dass die Bande der Familie streng waren und die Ehe unter geheiligten Formen abgeschlossen wurde; dass der Mann nur eine Frau hatte, dass viele Familien zusammen einen Stamm, die Vereinigung der Brüder oder Phratria bildeten; dass an der Spitze des Stammes ein Familienvater, ein Häuptling war, und an der Spitze der Häuptlinge, aber von ihrem Rathe geleitet, ein König stand, welcher Recht sprach, Krieg erklärte und führte, und Frieden schloss, dass man als Waffe im Kriege zum Trutze Bogen, Pfeil, Schwert, Speer, zum Schutze Helm, Schild und Harnisch kannte; dass man im Rechtsstreit sich gern auf das Gottesurtheil berief und Feuer- und Wasserprobe anwendete; dass die Verehrung des Göttlichen tief in die Herzen gegraben war, ob sie es jetzt Daeva oder Theos, Deus oder Ziu nannten, ob sie es als das lichte Wesen, ob sie es als das belebende Wesen auffassten und Asura oder Ahura oder Esus oder Ásar oder Asen nannten, und dass tiefere Gemüther von all den Götternamen doch nur den einen, der Himmel und Erde erfüllt und dessen Segen selbst die Götter begehren, verehrten. — Aber nicht so bestimmt

Urzustände.

[1]) Gegen die Theorie Darwins.

[2]) Pictet, Les origines indoeuropéenes ou les Aryas primitifs. Paris 1859 bis 1863. 2 voll. — Kuhn, Zur ältesten Geschichte der indo-europäischen Völker, in Webers Indischen Studien, 1, S. 221 ff. — Justi, Über die Urzeit der Indogermanen. in Raumers Historischem Taschenbuch, 1832, S. 303 ff.

können wir das Land des ersten Aufenthaltes bezeichnen. In Mittelasien war es sicher — die Ansicht, dass die Indogermanen ihre Urheimat in Europa hatten, wird nur noch ihrer Seltsamkeit wegen angeführt — aber die nähere Bestimmung desselben ist schwer.[1]) Die Annahme, dass Indien die Urheimat der Indogermanen sei,[2]) konnte bald widerlegt werden — die Arier sind in Indien eingewandert. Man dachte nun an die Hochebene Pamir und an Tibet, von wo man die einzelnen Stämme nach und nach herabsteigen ließ, allein sie ist, wenn nicht die Natur des Landes damals eine andere war, als sie heutzutage ist, wenig geeignet zum Ursitz eines noch kindlichen Volkes.[3]) Mit mehr Gründen nimmt man Baktrien als die Urheimat der Japhetiden an, von da trieb Übervölkerung und der Zug in die Ferne zu Auswanderungen. Zuerst rissen sich die Kelten von dem gemeinsamen Stamme los und zogen wahrscheinlich um das Schwarze Meer herum, dann donauaufwärts nach Westen, bis der Atlantische Ocean ihrem Vordringen Halt gebot. Dann zogen die Völker des latinisch-hellenischen Stammes westwärts nach den Küstenländern des Adriatischen Meeres. Diese Wanderungen giengen allmählich vor sich, in Absätzen, stoßweise. Man denke an das Vordringen der Weißen in Amerika, an das Leben der Hinterwäldler. Manche Züge giengen auch sicher in hellen Haufen vor sich. Die Germanen hielten sich lange an den Küsten des Schwarzen Meeres auf, die Slaven in den getreidereichen Ebenen Süd-Russlands. Turanische Stämme drängten wahrscheinlich beiden nach. —

Urheimat. Japhetiden. Kelten. Germanen. Slaven.

Die Arier.

Lange verbunden blieben dagegen die Stämme, welche später Inder, Baktrer, Meder, Perser hießen. Dies beweist der Name, den sie sich beilegten, Aryer (= Herren, Ehrwürdige), und nach welchen wir hier die letzten drei Stämme Nordarier und die Inder Südarier benennen. Das beweist die genauere Übereinstimmung zwischen der altindischen und alteranischen Sprache, weshalb die Sprachkenner von einer arischen Sprachgruppe reden;[4]) die nähere Übereinstimmung in Ausdrücken, welche sich auf Ackerbau und Geräthschaften, auf Kampf und Waffen beziehen; das beweisen die Fortschritte im Zahlensystem, während bei den Indogermanen die Übereinstimmung mit der Zahl 1000 aufhört; das beweist insbesondere die Übereinstimmung der

Arier. Übereinstimmung.

[1]) Benfey in der Vorrede zu Fick, Wörterbuch der indogermanischen Sprache, S. 18.
[2]) Courzon, On the original extension of the Sanscrit language. Journal of the Royal Asiatic Society, XVI, 172.
[3]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, I, 428.
[4]) Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, I, 4 ff.

Namen von religiösen Dingen,[1]) von Göttern, wie Mithra,[2]) welcher als Gott des Lichtes, wie Gandharba, welcher als Geist des Wassers in beiden Religionen vorkommt, die Geister der Unterwelt, welche in beiden Religionen zugleich erscheinen. Bei beiden arischen Völkern wird der angehende Jüngling durch Umhängung mit der heiligen Schnur in die Gemeinde aufgenommen. In beiden sind die ersten Anfänge der Heldensage gleichlautend: der eranische Yima ist der indische Yama, der eranische Thrita oder Thraetona ist der indische Trita u. s. w. — lauter Beweise, dass Inder und Eranier länger vereint blieben und die gemeinsame Entwicklung fortsetzten. Ohne eine solche wäre z. B. die Zwitterstellung von Haoma und Soma nicht möglich, wonach diese bald als Pflanze, bald als Gott gedacht, Kraft und Unsterblichkeit verleihen. Beide Völker haben gewisse geographische Namen miteinander gemein, Namen von Flüssen und Bergen z. B., welche von dem einen Volke bei seiner Auswanderung in die neue Heimat mitgenommen und hier neuen Flüssen und Bergen gegeben wurden.[3]) Beiden ist die Anschauung von der eigenthümlichen Art des Weltbaues gemeinsam. Also viele Vorstellungen sind beiden arischen Völkern gemeinsam; aber auch die Form, in welche diese gehüllt sind, ist beiden gemeinsam, — sie müssen also längere Zeit, als die anderen Stämme längst den Wanderstab ergriffen hatten und in fernen Ländern Wälder ausrodeten und Orte und Staaten gründeten, beisammen geblieben sein. Wohnten sie zusammen in Eran, so dass die Inder erst aus Eran bei einer Spaltung sich nach Indien aufmachten? Bewohnten sie gemeinsam Indien und wanderten die Eranier erst nach dem Norden aus, als Religionsspaltungen eintraten? Bunsen meint, das Auftreten Zarathustras habe eine Spaltung hervorgerufen.[4])

Glaubensspaltung.

Eine religiöse Spaltung muss unter ihnen eingetreten sein, denn das Wort Daeva, welches beim Inder Gott heißt, bezeichnet im Zendavesta einen Geist der Finsternis; der Himmelskönig Indra bei den Indern wird von Zarathustra unter Ahrimans böse Geister gezählt; hinwiederum heißt Mainju dem Verehrer des Lichtes soviel als überirdisch, im Sanskrit dagegen bedeutet es Zornesfeuer. Ähnliche Gegensätze ließen sich noch manche aufführen zum Beweis, dass eine religiöse Spaltung die bis dahin einigen Stämme entzweit haben muss. — Wann diese Spaltung eintrat, ist nicht leicht zu bestimmen; es lässt sich nicht beweisen, dass die Inder sich über die Reform des Zoroaster ärgerten und darum nach Indien zogen, noch viel

[1]) Athravan eranisch = Feuerpriester, sanskr. atharvan; yacna eranisch = Opfer, sanskr. yajna; fraçaçti eranisch = Gebet, sanskr. pracasti: haoma und soma und dergl. Windischmann, Über den Somacult der Arier. Abhandlung der Münchener Akademie der Wissenschaften, 1867.

[2]) Windischmann, Mithra. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients. Leipzig 1867.

[3]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, I, S. 255.

[4]) Bunsen, Ägyptens Stellung, V, a, 93.

weniger, dass durch Zarathustras Auftreten die Eranier veranlasst worden seien, aus Indien auszuwandern. Es liegt dabei die Anschauung zugrunde, die Eranier hätten mit den Indern die vedische Periode gemeinsam durchlebt.[1]) Sicher ist eines: die Vedas fassen die Götter stets menschlich auf, während bei den Eraniern die ethische Anschauung überwiegt; in den Vedas wird ferner jeder Gott dann erst angerufen, wenn man seiner bedarf, da aber erscheint er als der vorzüglichste; bei den Iraniern hat aber jeder Gott schon seine bestimmte Stellung, an welcher strenge festgehalten wird.[2]) —

Eranische Sagen.

Eranische Sagen.

Eine reiche Sammlung von eranischen Sagen ist noch vorhanden — von Sagen, welche aus der indogermanischen, von Sagen, welche aus der arischen, von Sagen, welche aus der eranischen Zeit stammen, dann von Sagen, die einzig sich auf Baktrien beziehen. Sie sind nur ein Theil eines einst viel reicheren Sagenschatzes. Die größte noch vorhandene Sammlung ist im „Schahnameh" oder Heldenbuch des Firdusi.[3]) Abul Kasim Mansur, Firdusi oder der Paradiesische genannt (940—1011 nach Chr.), fasste in einem Epos von 60.000 Doppelversen die ganze Geschichte Irans von dem ersten Menschen bis zum Sturze der Sassaniden durch die Araber mit einem Schwung der Phantasie, einer Erhabenheit der Gesinnung und einer Schönheit der Darstellung zusammen, dass dieses Werk für eines der gewaltigsten des Menschengeistes und für begründet das Wort des Dichters gelten muss:

Firdusi.

„Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt.
Der ich die Saat des Wortes ausgesäet,
Ich sterbe nicht, wenn auch mein Geist vergeht."

Firdusi hat den Sagenstoff nur verarbeitet, vorhanden und niedergeschrieben war er schon. Es gab eine Geschichte der Sassaniden, welche nach Art der mittelalterlichen Chroniken mit der Erschaffung der Welt anfieng und die wichtigsten Ereignisse von da bis zum Sturze der Sassaniden fortführte.[4]) Dieses Buch hat der Dichter bei seiner Arbeit, welche er im Auf-

---

[1]) Bunsen spricht diese Ansicht aus (Ägypten, V, a, drittes Hauptstück).

[2]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, S. 258.

[3]) Le livre des rois ou le Chah-nahmeh de Firdousi, publ. et traduit par Jules Mohl. Paris 1840. Mit einer sehr gelehrten Einleitung über den Bestand des gesammten Sagenschatzes. Theilweise ist der Schahnameh übersetzt von Schack, Heldensagen des Firdusi, Berlin 1851.

[4]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, I, S. 508 ff.

trage des Mahmud (997—1030), des größten Herrschers der Dynastie der Ghaznewiden, unternahm, benützt. Dass der Dichter seinen Stoff nicht willkürlich verändert habe, wissen wir aus anderen noch erhaltenen Schriften von Männern, welche einen Abriss der eranischen Geschichte zu geben bemüht waren: sie stimmen in den Hauptsachen alle mit Firdusi überein.[1]) Ja auch der Zendavesta stimmt, wo er die Sagengeschichte berührt, mit Firdusis Königsbuch überein, beweist also, dass ein Theil dieser Sagen in die älteste Zeit hinaufreicht. Ein großer Theil schildert den Kampf gegen Turan, hat also seine Heimat in Osteran oder Baktrien, einige weisen auf Taberistan und Atropatene hin. Der Versuch, eine Zeitrechnung in diese Sagenwelt zu bringen, ist vergeblich: viele dieser Könige und Helden sind verkleidete Götter, haben also nie gelebt. Es steht nur so viel fest, dass im großen und ganzen die Dauer der Welt auf 12.000 Jahre berechnet und angenommen ist:[2]) die Welt habe 3000 Jahre bestanden, ohne von Menschen bewohnt zu werden, 6000 Jahre, bis Zarathustra das Gesetz verbreitete, dass somit vom Religionsstifter bis zum Ende der Welt nur noch 3000 Jahre seien, dass am Ende des zehnten Jahrtausends der Prophet Oschederbami, am Ende des eilften Ukshyat Nemo, am Ende des zwölften der Sosiosch erscheinen werde. Diesem Rahmen ist die Unbestimmtheit über das Leben Zarathustras zuzuschreiben, weil seine Verehrer nicht zugeben können, es sei seit ihm schon ein Jahrtausend verflossen, sonst müsste der nächste Prophet schon aufgetreten sein. Zarathustra scheidet nach ihrer Anschauung die geschichtliche Zeit von der Zeit der Sage. Die Annahme einer Weltdauer von 12.000 Jahren, wobei jedem Zeichen des Thierkreises eine Herrschaft über je 1000 Jahre zugetheilt wird, ist den Eraniern wahrscheinlich aus Babylon und Ninive zugekommen, wo man so entschieden an die Einwirkung der Gestirne auf das Menschenleben glaubte.[3])

Zeitrechnung.

Die Hauptgestalten dieser Sagenwelt sind aber folgende: Der erste König war Kajumors oder Gayomart, er schlug seinen Wohnsitz in den Bergen auf und kleidete sich und sein Volk in Pardelfelle, während sie vorher nackt umhergiengen; dreißig Jahre lang war er König in Glanz und Herrlichkeit, die Sonne, die Thiere und die Menschen gehorchten ihm. Voll Neid sah der böse Geist seine Herschergröße und sandte einen Diw, um ihn zu bekämpfen. Dieser tödtete auch Siamek, den geliebten Sohn des Kajumors, im Kampfe. — Der Dichter beantwortet also die Fragen nicht, woher die Menschen stammen, er nimmt sie als schon vorhanden an. Die anderen Sagensammlungen beantworteten diese Frage; nach ihnen ist Kajumors der Urmensch, welcher neben dem eingebornen Stiere 6000 Jahre in Freude und Glückseligkeit lebte, bis mit dem Eintreten des Zeichens der Wage die Einmischung des bösen Princips in die Angelegen-

Kajumors.

[1]) Wie Hamza von Ispahan, wie Tabari. Vergl. Spiegel, Eranische Alterthumskunde, I, S. 488—491.

[2]) Windischmann, Zoroastrische Studien. — Spiegel, l. c. I, S. 500 ff.

[3]) Windischmann, l. c. S. 196 ff. — Spiegel, l. c. I, S. 516—518.

heiten der Welt begann. Dann regierte er nur noch dreißig Jahre und der Stier starb mit ihm — und aus ihm erwuchsen 272 Arten guter Thiere.

Die ersten Menschen.

Aus Kajumors Samen wuchsen in vierzig Jahren und sechs Monaten in Gestalt einer Reivasstaude die ersten Menschen, Mashya und Mashyana, einstämmig, fünfzehnjährig, fünfzehnblättrig, sich so gleich, dass man nicht wusste, welches der Mann und welches die Frau sei. Anfänglich waren sie ganz rein, aber der böse Geist verdunkelte ihre Sinne und bekam dadurch Macht über sie; sie zogen jetzt schwarze Kleider an und giengen auf die Jagd. Durch den Genuss animalischer Nahrung verschlechterte sich ihre Natur. Die himmlischen Genien aber hatten ihnen das Feuer gegeben und sie im Gebrauche desselben unterwiesen, wofür die Menschen seitdem als Opfer ihnen einen Theil der Fleischspeisen darbieten. Dann gruben sie nach Eisen, verfertigten sich Äxte, hieben — ein weiteres Zeichen ihres Sinkens — Bäume um und bauten Häuser. Von sechs Paaren ihrer Nachkommen stammen die Völker der nun bebauten Welt. Semitische und eranische Bestandtheile sind in dieser Urgeschichte der Menschheit leicht zu erkennen. Der Urstier, das Wachsen der Menschen aus den Bäumen, das Herabkommen des Feuers vom Himmel sind unleugbar indogermanische Anschauungen.

Huscheng.

Weder Firdusi noch der Zendavesta berühren übrigens diese Geschichte von Mashya und Mashyana. Firdusi führt als Siameks Sohn Huscheng (Haoschyanghu) auf, mit welchem die Dynastie der Paradhatas oder Pischdadier beginnt: Er unternimmt einen Rachezug gegen die Diwe, erschlägt die Mörder seines Vaters. Indem er eine Schlange verfolgt, wirft er einen Stein auf einen anderen großen Stein und entlockt diesem Funken, und so entdeckt er die Kunst, Feuer aus dem Steine zu holen; er zündet die heilige Flamme an und erbaut den ersten Feueraltar; er schmiedet Eisen und lehrt die Menschen den Boden zu wässern und aus Thierfellen sich Kleider zu bereiten.

Pischdadier.

Thamuras.

Die nächste Sagengestalt, welche Firdusi zu einem Sohne Huschengs macht, ist Thamuras, mächtig in Waffen, der Diwbändiger. Er lehrte die Menschen die Kunst, die Wolle der Thiere zu Zeugen zu weben und die Hausthiere mit Stroh und Körnern zu füttern; er führte das Halten von Hühnern und Hähnen ein, damit die letzteren das Nahen des Tages verkünden; er lehrte, die Unze und den Leoparden zu zähmen und zur Jagd abzurichten. Sein Minister Shedasp, ein frommer Mann, führte die Sitte des Morgen- und Abendgebetes ein. So vermochte er die Dämonen im Zaume zu halten; er hatte den Fangstrick, sie zu bändigen. Hoch zu Ross, die Keule und den Strick in der Hand, zog er zum Kampfe gegen sie aus; er ritt Ahriman, wie ein Pferd, um die ganze Welt herum. Er war furchtlos wie keiner. Der böse Geist versprach der Gattin des Thamuras ein seidenes Kleid, wenn sie aus ihm herausbringe, ob es denn nicht etwas gebe, wovor er sich fürchte. Sie entlockte ihm, dass es eine Stelle am Albordsch gebe, wo er doch einmal Furcht empfinde, und hier warf ihn der böse Geist in der That beim nächsten Ritte ab und tödtete ihn. Namentlich eine

Die Kunst der Schrift.

wichtige Erfindung hatten ihm die bezwungenen Geister mitgetheilt, die Kunst der Schrift.

Dschemschid.

Eine noch glänzendere Gestalt der Sage ist Dschemschid, eigentlich der glänzende Yima, den andere als den ersten Menschen auffassen und 1000 Jahre leben lassen, den der Avesta als den glücklichsten Herrscher hinstellt, unter dessen Regierung es weder Krankheit noch Tod, weder Mord noch andere böse Laster gab: Vater und Söhne giengen unter ihm in Gestalt fünfzehnjähriger Jünglinge umher; es gab weder Hunger noch Durst; die Bevölkerung nahm derart zu, dass die Erde um das Dreifache ihrer ursprünglichen Größe erweitert werden musste. — Nach Firdusi regiert Dschemschid 700 Jahre, gegürtet mit kaiserlichem Glanze, das ganze Weltall unterwirft sich ihm. Die Menschen theilt er in vier Classen, in Priester, welchen er die Berge als Wohnplätze anweist und das Gebet vorzugsweise als Beschäftigung, in Krieger, welche um den Thron sich scharen und das Reich beschützen müssen, in Ackerbauer und Gewerbetreibende. Mit Hilfe der Diwe baute er Häuser und Paläste aus Backsteinen, wusste er Panzer und Waffenrüstungen zu verfertigen, Schiffe zu bauen und Edelsteine von anderen Steinen auszusondern, aus Thierhaaren Kleider und Zeuge zu verfertigen. Huldigend für all soviele Wohlthaten, eilten die Menschen herbei und feierten mit dem von seinen Arbeiten ruhenden Herrscher ein Freudenfest. Da ward Dschemschid vom Glücke übermüthig und sandte sein Bildnis zu den Völkern, dass sie ihm göttliche Verehrung zollten; denn er hielt sich und nicht Gott für den Urheber dieses Glückes. Seine Majestät wich von ihm, er war nicht mehr im Stande, die Völker zu beherrschen. Die Könige und die Großen erhoben sich gegen ihn, ein grausamer Eroberer kam. Dschemschid floh vor ihm und hielt sich lange verborgen; als er am Strande des Meeres wieder zum Vorschein kam, ward er von Sohak gefangen genommen und getödtet.

Andere Sage.

Eine anders lautende uralte Sage über Dschemschid steht im zweiten so wichtigen, von Rhode, Ritter, Bopp, Lassen, Roth, Schlottmann mit soviel Scharfsinn und so abweichend erklärten Fargard des Vendidad.[1]) Hier fragt Zarathustra den Ahura-mazda: „Mit wem, als dem ersten der Menschen, hast du dich unterhalten, du, der du Ahura mazda bist? Außer mir, dem Zarathustra, wem hast du gelehrt das Gesetz?“ — Darauf entgegnet Ahura mazda: „Mit Yima, dem schönen, mit guter Versammlung versehenen, mit ihm als dem ersten von den Menschen, habe ich mich unterhalten und habe ihn gelehrt das Gesetz. Dann sprach ich zu ihm: ‚Gehorche mir, o Yima, Schöner, als Erinnerer und Träger für das Gesetz.‘ Darauf entgegnete mir Yima der Schöne: ‚Nicht bin ich der Schöpfer, nicht der Lehrer, nicht der Bedenker, nicht der Träger für das Gesetz.‘ Dann sprach ich zu ihm: ‚So mache neue Welten fruchtbar, dann gehorche mir als Schutzherr, Ernährer und Aufseher der Welten‘; und ich gab

[1]) Avesta, übersetzt von Spiegel. I. Vendidad.

ihm Siegeswaffen.“ — Dann schildert die heilige Urkunde das Glück zur Zeit, da Dschemschid waltete, als das Böse mächtig wurde. „Da sagte Ahura mazda zu Yima: ‚Die Übel des Winters werden über die mit Körper begabte Welt kommen, weswegen Schnee in großer Fülle auf den Gipfeln der Berge und auf den Breiten der Höhe fallen möchte. Mache daher eine Vara (eine Wehr, eine Umzäunung) und bringe dorthin den Samen des Viehs und der Menschen, paarweis und unversiegbar.‘ — Dies that Yima. Er machte einen Umkreis von der Länge einer Reitbahn, nach den vier Seiten zum Bewohnen für die Menschen; dort richtete er Wohnungen ein, Stockwerke, Säulen, Höfe und Umgänge. Dorthin brachte er den Samen aller Männer und Frauen, welche auf dieser Erde die größten, besten und schönsten sind, den Samen aller Bäume, welche die höchsten und wohlriechendsten sind, den Samen aller Speisen, welche auf Erden die süßesten und wohlriechendsten sind. Alles dieses machte er paarweis und unvergänglich. — Nicht war dort Streit, noch Zank, nicht Abneigung und Feindschaft, nicht Bettel, nicht Betrug, nicht Armut, nicht Krankheit, keine übergroßen Zähne, keine Gestalt, welche das Maß des Körpers überschreitet.“ — Also Yima wohnt dort mit den Menschen, die er mitnahm, und deren Nachkommen unsterblich in stetem Glück, in einem von der Berührung mit der sündigen Welt abgeschlossenen Elysium.[1]) Vara.

Die tausendjährige Herrschaft des Sohak (eigentlich Azhis dahaka = verderbliche Schlange), welchen die Sage auf die glänzende Regierung Dschemschids folgen läßt, ist vielleicht nur eine Personification all der Leiden, welche die Eranier von den Semiten Mesopotamiens zu erdulden hatten; denn Sohak ist arabischer Abkunft, aber aus den Ebenen Mesopotamiens. Er war ein Geschöpf des bösen Geistes, bestimmt, das Glück, welches Dschem gebracht, zu stören und die Menschheit zu vertilgen.[2]) Das Avesta gibt nur Andeutungen über ihn, Firdusi dagegen erzählt seine Geschichte ausführlich. Nach ihm stachelte der böse Geist seine unreinen Triebe und seine Herrschgier: „Über die Sonne will ich dein Haupt erhöhen, aber einen Bund mußt du mit mir schließen.“ So geschah es. Zuerst ermordete Sohak seinen Vater, um sich dessen Krone aufs Haupt zu setzen. In einen schönen Jüngling sich verwandelnd, tritt dann der böse Geist als Koch in seinen Dienst, erwirbt durch leckere Gerichte sein Wohlwollen und reizt sein Blut. „Bist du mit mir zufrieden, so vergönne mir die Gnade, daſs ich einen Kuſs auf deine Schultern drücken darf“ — küßt ihn und verschwindet; an der Stelle aber, wo er ihn geküßt, wachsen zwei Schlangen, die man vergebens auszuschneiden sucht; sie wachsen immer nach wie Baumzweige. Wieder erscheint der böse Geist, aber diesmal in Gestalt eines Arztes; er räth, die Schlangen mit Menschenhirn zu füttern, das werde sie beruhigen. So geschieht es: täglich werden zwei Menschen geopfert. Frevel häufen sich auf Frevel. Sohak ist auch Herr von Eran geworden; seine Macht ist gewaltig, aber es fehlt ihm die Majestät. Gottlosigkeit und Unrecht nehmen zu; die Erde ist in Gefahr, entvölkert zu werden. Aber ein Nachkomme Dschemschids lebt noch, der Same des Guten ist nicht ganz verloren. Sohak sieht den jungen Feridun in der Nacht, da dieser geboren wird, im Traume, wie er mit der Keule auf ihn zutritt und ihn zu Boden schlägt. Die Traumdeuter verkünden ihm die Gefahr, die ihn bedroht. Der Tyrann versammelt die Großen und fordert sie auf, ihm ein Zeugnis auszustellen, daſs er stets nur Sohak. Feridun.

---

[1]) Windischmann, Arische Ursagen.
[2]) Spiegel, l. c. I, S. 533.

das Gute und Rechte wollte — und so feige sind diese, dass sie ihm ein solches Zeugnis unterschreiben.

Schmied Kave.

Da ertönt das Klagegeschrei eines Bedrückten, welcher lange Zeit hindurch vergebens Recht suchte, des Schmiedes Kave aus Ispahan, dem man schon sechzehn Söhne weggenommen hat, um die Schlangen des Königs damit zu füttern, und nun auch den siebzehnten wegnehmen will. Der König gibt ihm seinen Sohn zurück, verlangt aber, dass er das Zeugnis mitunterschreibe. Dieser jedoch schreit darüber laut auf, und wirft den Großen ihre Feigheit vor; er tritt das Zeugnis mit Füßen, und verlässt mit seinem Sohne den Saal. Die Großen staunen, dass Sohak den kühnen und trotzigen Mann ungestraft ziehen ließ; dieser aber gesteht, bei den Worten des Schmiedes habe sich eine unaussprechliche Angst seiner bemächtigt und es sei ihm gewesen, als ob sich ein eiserner Berg zwischen ihm und dem Sprecher aufthürme. Das ist die bei den Persern so hoch gehaltene Macht der Wahrheit. Der Schmied fordert das Volk zum Kampf gegen den Tyrannen auf, befestigt sein Schurzfell als Banner an einer Stange, und das Volk sammelt sich um dasselbe und zieht mit ihm zu Feridun. Dieser schmückt das Schurzfell mit Edelsteinen und Bändern; es ist das Wahrzeichen des

Reichsbanner.

Befreiungskampfes und fortan das Reichsbanner. Feridun erringt schließlich den Sieg und Sohak wird in einer Felsenhöhle des Berges Demavend angeschmiedet.

Der Sieger schlägt seine Residenz bei Temische auf, waltet 500 Jahre lang glücklich, weise und gerecht über Iran. Kaves Banner blieb Reichsfahne, bis die Araber in der Schlacht von Kadesia es ihnen entrissen. Auch Feriduns Keule blieb eines der Reichskleinodien.

Feriduns Söhne.

Doch kein Glück ist ungetrübt, das sollte auch Feridun erproben. Drei Söhne wurden ihm geboren; er wollte ihnen aber erst den Namen geben, nachdem er ihre Besonnenheit und ihren Muth geprüft. Darum legt er sich, nachdem sie von der Brautfahrt nach Yemen mit drei schönwangigen Gemahlinnen heimkehren, als feuerspeiender Drache in den Weg. Der erste sucht sein Heil in der

Selm.

Flucht und erhält den Namen Selm (Rettung); der zweite bleibt tollkühn stehen und schießt seinen Bogen ab, dann wendet auch er sich um. Der Vater gibt ihm

Tur.

den Namen Tur, weil er zwar Tapferkeit bewies, aber keinen Verstand. Der jüngste bleibt besonnen, den Angriff erwartend, und gebietet dem Drachen den Weg zu räumen, wenn er nicht wolle, dass ihn ein schlimmes Schicksal treffe. Der Drache verschwindet, der Vater zeigt sich den Söhnen in seiner wahren

Fredsch.

Gestalt. Den jüngsten, welcher Besonnenheit und Muth bewies, nennt er Fredsch (eigentlich Eraj oder Airyu = männliche Trefflichkeit). Feridun theilt dann

Reichstheilung.

das Reich: dem Selm gibt er die Städte des Abendlandes, dem Tur Turkestan und Sina, dem Fredsch aber Eran, Herrscherstab, Krone und Siegelring. Die Theilung deutet zugleich an, dass die Aufgabe — denn bis dahin beschäftigt sich die Sage mit der ganzen Menschheit — bereits zu groß war für die Schultern eines einzigen Herrschers. Die älteren

Brüder grollen dem jüngeren über seine Bevorzugung: sie senden an den Vater Klagen deshalb und das Verlangen, dass er seinen Liebling verbanne, und Drohung mit Krieg. Feridun ist empört über diese Spießgesellen Ahrimans, er mahnt an die Strafe: zwar sei sein Haupthaar jetzt vor Alter bleich, aber der Himmel, der es gesengt, umkreise die Welt noch immerdar. Der edle Fredsch aber hofft, bei einer Zusammenkunft die Brüder zu versöhnen, an Thron und Krone sei ihm doch nichts gelegen. Vergebens warnt ihn der Vater vor dem bösen Sinn der Brüder — und er hatte Recht, denn als sie Fredsch kommen Fredsch. sahen, sanft und liebevoll, ward ihr Hass erst recht rege, zumal sie merkten, wie er aller Blicke auf sich zog und ihre Mannen zu einander sagten, nur dieser verdiene Diadem und Scepter. Fredsch aber erklärte im Vertrauen den Brüdern freundlich, er wolle ihnen seine Länder lassen, nur möchten sie den Groll gegen ihn ablegen. — Dennoch stößt ihm Tur den Dolch ins Herz und beide senden Brudermord. das abgeschnittene Haupt des jungen Herrn der Welt an den Vater. Feriduns Schmerz ist unsäglich; sein Blick starrt bald auf den Thron, bald auf das Haupt des Reinen, der vom Streiche blinder Wuth gefällt ist: er fleht nur um eines, dass aus seinem Stamm ein Held entspringe, der einst die Blutrache übe.

Sein Wunsch geht in Erfüllung: eine Tochter des Fredsch von perlengleichem Antlitz wuchs heran, Mahaferid, an Schlankheit und Schönheit Mahaferid. blühte sie dem Vater gleich, und gebar, nachdem er sie einem Helden vermählt, einen Sohn. — Der erblindete Feridun betet himmelwärts, dass Gott ihm Sehkraft gewähre, damit er das Knäblein schauen könnte, und Gott erhört sein Gebet: „Gesegnet sei dieser Tag, damit Unheil die Feinde treffe.“ Minutschehr Minutschehr. nennt er das Kind, einen reinen Zweig vom reinen Elternpaare. Und der Enkel wächst, von Helden umgeben und unterrichtet, zum Helden heran. Die bösen Brüder aber dachten den Neffen leichter zu besiegen, solange er jung sei; es ward ihnen bang und sie sandten an den Vater um Begnadigung von böser That, zu welcher sie Verblendung und ein böser Stern getrieben; sie baten, ihnen zum Beweis der Versöhnung Minutschehr zu senden, sie wollten den Baum, welcher aus dem Hasse erwachsen, mit ihren Thränen benetzen und auf des Jünglings Pflege denken und ihm ihre Kronen und Schätze geben. Doch der greise König durchschaut das Trachten seiner Söhne nach dem Blute des Enkels: er werde Minutschehr nur schicken mit Helm und Heer; bisher sei die Rache nur verschoben geblieben, weil es ihm, dem Vater, nicht geziemte, dass er Krieg wider seine Söhne führe. Da bieten die zwei ihre Mannen auf zum Zug gegen Iran. Berge und Thäler wogen von den Heeresmassen, wie das Meer. Aber in dreitägiger Schlacht siegt Minutschehr und tödtet mit eigener Hand den Tur, als dieser einen nächtlichen Überfall versucht. Das Haupt wird ihm abgeschnitten und an Feridun geschickt, der ob der verübten Rache Gottes Segen für Minutschehr erfleht. Auch Selm wird — aber auf der Flucht — von Minutschehrs Hand getödtet. Feridun preist, als er auch das Haupt des zweiten Sohnes sieht, den gerechten und wahren Gott; nun wolle er gern hinfahren, denn diese Welt werde ihm zu enge, Gram um seine drei Söhne habe ihm das Herz gebrochen. Minutschehr ließ Feriduns Leiche bestatten, wie man später von der Beisetzung des großen Karl erzählt, sitzend auf seinem Throne von Elfenbein, die Krone auf dem Haupte.

Mit Minutschehr verliert die Sage die Weite ihres Gesichtskreises über die ganze Menschheit und beginnt sich

auf Eran und dessen Kampf mit Turan zu beschränken. Minutschehr soll große Bauten errichtet, Blumen- und Fruchtgärten angelegt, 120 Jahre geherrscht, zuletzt aber den Turaniern gegenüber Unglück gehabt haben. Seine Nachkommen waren unbedeutend. Umso glänzender durch Großthaten stehen in der Sage die Vasallenkönige von Zabul da: die Familie stammt von Dschemschid ab, steht also an Adel des Blutes den Herrschern von Iran gleich; nur an Rang ist sie geringer; sie herrscht zwar in ihrem Gebiet unumschränkt, muss aber dem Herrscher von Eran, als jüngerer Zweig der Familie, Heeresfolge leisten; sie haben den Titel und Rang von Reichspehlevanen und die Verpflichtung, in Vertheidigung des Reiches es allen Großen zuvorzuthun, und in Zeiten der Noth ihre beste Stütze zu sein.

Die Könige von Zabul.

Sam. Sam z. B. stand mit seinem weisen Rath und kühner That dem Minutschehr am meisten bei. Diesem Sam ward ein Sohn geboren, klar und hell von Antlitz, aber mit weißen Haaren. Der Vater schämt sich seines Kindes: er fürchtet für einen Verwandten Ahrimans zu gelten und von den Großen verspottet zu werden, und lässt es deshalb am Berg Albordsch aussetzen. Doch das Kind —

Sal. Sal — kommt nicht um, der Wundervogel Simurgh ernährt es: es wächst zum Helden heran und die vorbeiziehenden Karawanen verbreiten die Kunde von der Herrlichkeit des tapferen Jünglings durch die Welt. Der Vater bereut seine Härte, erhält vom Wundervogel seinen Sohn ausgeliefert, bittet ihn wegen der Unbill um Verzeihung und verspricht ihm, in Zukunft jeden seiner Wünsche erfüllen zu wollen. Der Sohn hatte sehr bald Anlass, sich auf dieses Versprechen zu berufen. Auf einer Rundreise in den untergeordneten Gebieten sah er die

Rudabe. Tochter des Fürsten von Kabul, Rudabe, und gab ihr sein Herz und den Schwur ewiger Treue. Sie hat zu seinem Lobe soviel gehört, dass sie toll ist vor Liebe, wie das wüthende Meer, welches seine Wogen zum Himmel emporwirft. Der Jüngling dagegen begrüßt Rudabe, welche abends auf dem Dache ihres Palastes steht, mit den Worten: „O Mondwangige, mein Segen und des Himmels Gnade ruhe auf dir! Wie oft habe ich in der Nacht, die Augen auf den Nordstern richtend, den Herrn der Welt angefleht, dass er mir vergönne, dein Antlitz zu schauen. Jetzt lass mich auf ein Mittel denken, um zu dir hinauf zu gelangen.“ Die Jungfrau bindet ihre schwarzen Haarflechten los, welche bis zum Fuße des Palastes reichen, und zieht Sal zu sich empor. Wir haben da ein Stück Mythologie vor uns. Wenn aber auch der Vater des Helden in diese Ehe einwilligen muss, der Schah fürchtet von ihr eine Verstärkung der Familie Sohaks, aus welcher Rudabe stammt, und er zieht seinen Einspruch erst zurück, nachdem die Sterndeuter ihm verkündet, dass aus der Verbindung ein Sohn hervorgehen werde, der Iran Heil bringe.

Rustem. So war es. Rustem wurde geboren, der mächtigste Kämpfer gegen Turan. Er ist der Liebling der Sage. Als Kind schon ist er von einer Größe, dass nur ein Wunder seine Mutter vor dem Tode rettet. Zehn Ammen sind nöthig, um ihn zu säugen. Als zartes Kind noch erschlägt er einen wüthenden Elephanten. Als Knabe von acht Jahren sagt er zu seinem Großvater Sam: „Nicht für Feste, nicht für Schlaf und Ruhe bin ich gemacht; nach Ross und Sattel, nach Panzerhemd und Helm trag' ich Begehr; am Pfeilwurf

hab' ich Gefallen, das Haupt der Feinde will ich unter meine Füße treten." — Sein Ahne war vor der uneinnehmbar scheinenden Festung Stipend gefallen; durch List und Kraft aber gelang es Rustem, sie zu zerstören.

Sterbend hatte Minutschehr seinem Sohn Naudar gerathen, auf Sam und Sal, als die besten Stützen des Reiches, zu vertrauen — er vergaß es und verübte soviel Unrecht, dass das Volk den Sam zum König ausrufen wollte. Dieser ermahnte aber zum Gehorsam gegen den rechtmäßigen König, redete diesem jedoch so sehr ins Gewissen, dass er mit mehr Sorgfalt sich seinen Pflichten zuwendete. Es war dies umso nöthiger, als Turan, für den Mord Turs Blutrache suchend, Krieg begann; die Wirren in Eran schienen günstig dazu. Die Eranier wurden einmal über das andere geschlagen; Muthlosigkeit kam über den König und das Heer. Sam ist gestorben und Sal bei der Leichenfeier des Vaters; die Eranier haben keinen Helden. Naudar wird gefangen. Erst die Rückkehr Sals führt eine Wendung herbei: er schlägt ein ihm gegenüberstehendes Heer. Afrasiab aber, der Feldherr der Turanier, lässt, ergrimmt darüber, dem gefangenen Naudar das Haupt abschlagen, dringt bis in die Mitte von Iran vor und setzt sich die Krone aufs Haupt. Sal erhebt Zav auf den Thron und zwingt die Turanier zum Frieden: der Oxus soll hinfüro die Grenze zwischen Iran und Turan sein. Zav thut alles, damit das verödete Iran wieder neu bebaut werde. Sonst wird nichts von seiner kurzen Regierung gemeldet, weniger von der noch kürzeren des Kerschasp, mit welchem die Pischdadier aussterben.

Naudar. Afrasiab. Zav.

Firdusi wendet nun seine Aufmerksamkeit dem Rustem zu, den sein Vater zum Reichspehlevan vorschlägt. Er empfängt die Keule seines Ahnherrn Sam und es gilt nur, ein passendes Pferd für ihn zu finden: die besten werden ihm vorgeführt, aber Rustem legt nur prüfend seine Hand auf ihren Nacken und sie brechen von seiner Stärke zusammen. Nur ein dreijähriges Füllen vom Berge Bisutun hält stand, an Stärke ein Elephant, an Muth ein Löwe. Rustem schwingt sich darauf und es fliegt hin, wie der Blitz; daher sein Name Rakesch (= Blitz). „Bist du Rustem," sagt der Eigenthümer auf die Frage nach dem Preise, „so ist der Schecke, der mir sonst für ganz Indien nicht feil ist, dein; auf ihm wirst du die Welt erretten."

Rustem.

Die zweite Dynastie ist die der Kaianier. Ein neuer Einfall der Turanier erweckt den Gedanken, dass ein König nöthig sei und dass Tapferkeit allein den Glanz der Majestät nie zu ersetzen vermöge. Der neue König muss aber erst vom Albordsch geholt werden oder vielmehr vom Himmel kommen. Rustem wird zu diesem Zwecke abgesendet und trifft Kaikobad in einem Kreise fröhlicher Jünglinge, erkennt und begrüßt ihn als König, denn er ist ein edler Sprosse aus dem Stamme Feriduns. Der junge König zieht sogleich gegen die Turanier ins Feld und siegt in zwei Schlachten. Rustem ergreift den Afrasiab am Gürtel und hebt ihn aus dem Sattel, um ihn vor den König zu tragen; allein der Gürtel reißt und so vermag sich der Heerführer der Turanier schnell auf ein Ross zu schwingen und zu entfliehen. Desungeachtet beweist Kaikobad Mäßigung und nimmt den Frieden an, welchen das gedemüthigte Turan bietet: der Oxus soll fortan die Grenze beider Reiche, die Stadt im Osten die äußerste Grenze des turanischen Reiches bilden und die Herrschaft des Sal von Kabul bis zum Meere von Sind reichen. Friede und Recht ist die Losung Kaikobads und hell glänzt während seiner hundertjährigen Regierung der Glücksstern über Iran.

Kaianier. Kaikobad.

Ein ganz anderer ist sein Sohn Kaikawus: voll Thatendrang, aber

Kaikawus. unbesonnen in seinem Handeln. Wie er alle Welt sich unterthänig und sich von Schätzen reich umgeben sieht, kommt der Geist des Hochmuthes über ihn: „Wer außer mir ist Herr der Welt, wer würdig, ihr zu gebieten?“ Den Großen wird bang vor dieser Selbstüberhebung, sie fürchten ihre Folgen, durch die Geschichte Dschemschids belehrt. Und ihre Befürchtung ist nur zu wohl begründet. Ein Sänger aus Masenderan tritt ein — es ist aber nur ein verkleideter Dämon, welcher den König zu einem verlustreichen Krieg gegen das von Dämonen besetzte Masenderan zu verlocken sucht. Sein Lob auf „das Land der Rosen, Anemonen und Tulpen, wo die Luft rein und die Wiesen grün sind, wo weder Frost noch Hitze den ewigen Frühling bannt, wo die Nachtigall im Haine singt und die Hindin an der Berghalde grast“ — entzückt Kaikawus nebst dem Hinweis auf den Goldreichthum derart, dass er gegen die wohlmeinende Abmahnung seiner Großen einen Zug dahin befiehlt, denn es sei nicht gut, dass ein Kriegsheer sich an Ruhe und Bequemlichkeit gewöhne. Auch Sals Warnung ist vergebens!

Zug nach Masenderan. Da folgen die Getreuen mit schwerem Herzen, denn der König hat es befohlen und stellt sich selber an die Spitze. Anfangs zwar geht es gut: Masenderan scheint „ein Tempel, den man zum Feste schmückt“ — bald aber hat man nicht bloß mit tapfern Feinden, sondern auch mit Dämonen und von ihnen hergezauberten Naturereignissen den Kampf zu bestehen. In einer Nacht breitet sich eine Wolke „schwarz wie ein Mohr und dicht wie Pech“ über das Heer, Pfeile und Spieße fallen dichtgedrängt, zwei Drittel der Krieger sind erblindet; auch der Weltbeherrscher sieht nichts, er wird mit seinen Großen gefangen genommen und bei magerer Kost in ein Gefängnis geworfen, wo er nicht Sonne und Mond sieht und die Blindheit beklagt, mit der er sich selber in die Noth gestürzt hat. Reuig sendet der König insgeheim einen Boten an Sal um Rettung — dieser

Rustem. ist aber schon 200 Jahre alt, doch hofft er, dass sein Sohn Rustem das schwierige Werk glücklich vollbringe. Schweren Herzens, denn es gilt den Kampf mit Dämonen, aber im Vertrauen auf Gott, im Gefühl, dass für den bedrängten König alles aufgeboten werden müsse, bricht Rustem auf, begleitet von den Segenswünschen des Vaters und der Mutter, die ihn nicht mehr zu sehen fürchten, aber sich damit trösten, dass kein Mensch auf Erden ewig weilen könne, und dass wer die Welt mit seinem Ruhm erfüllen wolle, keinen Augenblick vor dem Tod zagen dürfe.

Sieben Abenteuer. Und nun folgen die berühmten sieben Abenteuer des löwensinnigen Rustem, des Helden der Helden. Einen gewaltigen Löwen, der, während der Held ermüdet am Rande einer Quelle schläft, den Raksch anfällt, schlägt das edle Ross nieder, und Rustem zürnt, als er beim Erwachen alles übersieht, dem klugen Thier, er habe ihm nicht den Kampf mit dem Löwen geboten; es solle ihn nur rasch ans Ziel der Reise tragen. Der Weg führt ihn dann durch eine von Sonnenglut versengte Wüste, die Zunge des Reiters stockt, sein Athem keucht, auch das Ross ist dem Verschmachten nahe. Da fleht Rustem um Labung zum Himmel und unter des Himmels Schutz findet er bald eine labende Quelle. Sein Gottvertrauen hat ihn nicht getäuscht, und neu gestärkt legt er sich zum Schlafe nieder, mit der Mahnung an sein Ross, wenn ein Feind nahe, ihn zu wecken, aber nicht mehr den Kampf mit Löwen zu wagen. Desungeachtet hilft Raksch bei der Erlegung eines gewaltigen Drachen wieder getreulich mit. Eine Zauberin, welche sich in ein blühendes Mädchen verwandelt hat, sucht den Helden, der an einer Quelle die Laute spielt, vergebens zu berücken; er preist Gott und beim Namen des Ewigen schwindet ihr Zauber: sie erscheint als häßliches Weib,

dem der Held voll Ingrimm über diese Bosheit den Schädel spaltet. Das fünfte Abenteuer ist der Kampf mit Aulad, dem Statthalter von Masenderan, und dessen Gefolge, das er erschlägt, während er dem Aulad nur unter der Bedingung das Leben schenkt, dass er ihm den Weg zu Kaikawus zeige. Vom Selbstvertrauen Rustems zeigt seine Anrede an Aulad: „Ich bin die Donnerwolke, welche Blitzeskeule schleudert; ich wettere löwensinnig mit Pfeilen und Schwertern; ich werfe das Haupt der Mächtigen zu Boden. Vernimmst du meinen Namen, so wird dein Blut gerinnen und dein Athem stocken. Hast du nie vom Helden gehört, welcher dem Elephanten gleicht? Das Weib, das einen Sohn im Schoße trug, näht ihm das Leichentuch, wenn es an Rustem denkt. Zwar rückst du mit großem Heeresgewimmel an, mir kommt es aber nur vor, als ob der Wind mir ins Gesicht wehe.“ — Dann wird der Hauptdämon Arzengh bezwungen. Dem Kaikawus pocht vor Freude das Herz, da er den Rakſch wiehern hört; denn jetzt weiß er, dass Rettung nahe ist, und bald darauf drückt er den Helden selber ans Herz. Doch muss Rustem noch den schwersten Kampf mit dem Diw Sesid bestehen, ehe er den Kaikawus entführen kann, und dieser wird nur dann wieder sehend, wenn seine Augen mit drei Tropfen vom Herzblut des Dämonen befeuchtet sind. Mit List und Kraft besiegt jedoch Rustem den Dämon und gibt nicht bloß dem Kaikawus, sondern allen Gefangenen das Augenlicht wieder. Der König von Masenderan wird sofort in einer heißen Schlacht geschlagen, gefangen und endlich hingerichtet; Rustem aber kehrt mit hohen Ehren und reichen Geschenken in seine Heimat zurück. Die Dämonen sind besiegt — das ist der mythologische Bestandtheil dieser Sage, in welche alte geschichtliche Erinnerungen von Kämpfen um Masenderan eingeflochten sind. Kaikawus ist jetzt Herr der Dämonen und der Menschen.

Aulad.

Rettung Kaikawus'.

Jene ertragen jedoch seine Herrschaft nur widerwillig und flößen ihm den Wunsch ein, zu erforschen, wie die Sonne ihren Lauf vollführe; er lässt vier Adler vor seinen Wagen spannen und sich zum Himmel emporziehen, wird aber bald zur Erde herabgeworfen und muss demüthig für seinen sündlichen Hochmuth büßen. Doch wird er dadurch vor Unbesonnenheiten nicht geschützt, deren größte die ungerechte Behandlung seines herrlichen Sohnes Sijawusch ist.

Dieser, ein Kind des schönsten Mädchens aus dem königlichen Stamme Turans und des Kaikawus, von hoher Schönheit des Körpers und den edelsten Geistesgaben, wird von Rustem in allen Rittertugenden unterrichtet und der würdige Schüler seines Lehrers. Aber schwere Schicksale harren des herrlichen Jünglings. Seine Stiefmutter, die schöne Sudabe, glüht von Liebe zu ihm und da sie ihn nicht zu verführen vermag, verklagt sie ihn beim König, er habe ihr nachgestellt. Kaikawus kann es zuerst nicht recht glauben, Sudabes fortwährende Aufstachelungen machen ihn jedoch bedenklich und er lässt es zuletzt auf ein Gottesurtheil ankommen, in welchem aber Sijawusch' Unschuld sich bewährt: dieser reitet unversehrt zwischen zwei langen brennenden Holzstößen hindurch. Bald darauf wird er unter Rustems Leitung zum Feldherrn ernannt, denn Afrasiab, König von Turan, hat wieder Krieg gegen Eran begonnen. Durch einen schrecklichen Traum sorglich, macht der Turanier jedoch günstige Friedensanträge, welche von Rustem und Sijawusch angenommen werden; sie verlangen nur noch, dass Afrasiab hundert Geiseln aus seiner Familie stelle, als Bürgschaft künftigen Wohlverhaltens. Die Geiseln werden gestellt und Rustem geht mit dem Vertrage an den Hof und muss zu seinem Staunen aus dem Munde des von der Sudabe aufgereizten Königs hören, dass er feige und Sijawusch

Sijawusch.

Sudabe.

Afrasiab.

unbesonnen sei, der Vertrag sei nichtig, die Geiseln müssten hingerichtet werden und das Heer solle in Turan einrücken. Verdrossen kehrt Rustem in seine Heimat zurück; Sijawusch aber, das Gebot des Himmels höher achtend, als den Befehl des bethörten Vaters, will vom Mord der Geiseln nichts wissen und sucht zuletzt gegen den Zorn des Kaikawus in Turan selber ein Asyl. Afrasiab nimmt den Erben des Thrones von Eran glänzend auf: er gibt ihm zuerst Dscherira, die Tochter seines weisen Ministers Piran, zur Frau, welcher in Turan eine Rolle spielt, ähnlich wie Rustem in Iran, und vermählt ihm zuletzt seine eigene
Ferengis. Tochter Ferengis und gibt ihm ein großes Gebiet, in welchem ein glänzendes Lustschloss erbaut wird. Doch alles Glück vermag die bangen Ahnungen des Sijawusch nicht zu verscheuchen: und sie erfüllen sich nur zu bald. Seine Heldenherrlichkeit erregt den Neid, Zwischenträger stellen ihn dem Afrasiab als einen Undankbaren dar, der auf Verrath sinne, und erwecken in ihm Besorgnis vor den Plänen des Helden. Als Feind behandelt muss er fliehen, verkündet aber der Ferengis zuvor, dass aus ihrem Schoße sein Bluträcher emporgehen werde. Nach verzweifelter Gegenwehr verwundet und gefangen, wird er auf Afrasiabs Befehl enthauptet: aus seinem Blute sprosst aber eine Blume, Sijawuschblut, deren Blätter das Bild des unschuldig Ermordeten tragen. Ein Sturm erhebt sich, Sonne und Mond werden verfinstert. Turan hat neue Blutschuld auf sich gehäuft, die noch blutigere Kriege hervorruft, als einst der Mord des Iredsch. Schlachten ohne Zahl werden geschlagen und Scharen von Helden hin-
Rustem. gemäht wie Gras. Kaikawus jammert über den unschuldigen Sohn, Rustem flammt in Zornesglut auf, holt Sudabe aus dem Harem und tödtet sie vor den Augen des Königs, dann rüstet er sich zum Rachezug gegen Turan. Ein Sohn Afrasiabs muss desselben Todes sterben, wie Sijawusch. Afrasiab wird geschlagen und flieht nach Tschin, und Rustem nimmt den Thron von Turan in Besitz.

Kai-Chosru. Indessen hatte Ferengis einen Sohn zur Welt gebracht, Kai-Chosru, und war Sijawusch zu gleicher Zeit dem Piran erschienen mit der Kunde, der lang ersehnte Rächer sei geboren. Der Schah befiehlt, das Kind zu tödten, Piran aber übergibt es einem Hirten zur Pflege. Hier wächst in ländlicher Umgebung der Held heran, nicht ahnend, wozu er bestimmt sei; die Eranier wissen nicht, wo er geborgen ist. Indessen altert Kaikawus und wird die Sehnsucht nach seinem Enkel in Eran rege und gibt Guders seinem Sohne Gew Auftrag, den Königssprössling zu suchen. Guders ist ein Nachkomme des Schmiedes Kave
Gew. und sein Sohn Gew findet nach siebenjährigem Suchen durch alle Lande, nach kühn und glücklich bestandenen Abenteuern den Ersehnten, und erkennt ihn an einem schwarzen Male auf der Brust, dem sicheren Wahrzeichen des Kaianidenstammes. Ferengis flieht mit ihnen nach Eran, wo Kai-Chosru als Thronerbe anerkannt wird, nachdem er die bezauberte Burg Ardebil eingenommen. Und nun beginnt ein Kampf, blutiger, hartnäckiger als je: der junge Herrscher gelobt, durch keine Bitten, durch keine Landabtretung sich besänftigen zu lassen, bis er das Blut Afrasiabs vergossen. Blutrache, Heldenthum, Kampflust, wie im Nibelungenliede! Vor allen Helden glänzt wieder der unverwüstliche Rustem: seine Pfeilschüsse fällen die ersten Helden der Turanier, jeder Pfeil ist aber auch so groß, als die Lanzen anderer Männer. Es gibt hier Schlachten, von denen Rustem selber sagt, er habe nie so schreckliche gesehen. Der Sieg der Eranier ist gewaltig, die Turanier kämpfen nicht mehr um ihre Macht, sondern um ihr Dasein. Afrasiabs Muth ist gesunken: er will dem Throne entsagen, wenn Kai-

Chosru nur den Rachekrieg aufgebe — er sei beim Tode Sijawuschs nur das Werkzeug des Schicksals gewesen. Vergebens! — Blut fordert wieder Blut. Kein Zauber, keine Flucht in noch so ferne Lande hilft dem Afrasiab — Kai-Chosru eilt ihm zu Schiffe nach und weiß auch den gewaltigsten Zauber zu besiegen; er rastet nicht, bis Afrasiab gefangen vor ihn geführt und ihm das Haupt abgeschlagen wird. Jetzt ist Sijawusch gesühnt, der Pflicht der Blutrache genügt, der Krieg nimmt ein Ende. Der Sohn des hingerichteten Gegners, Jehen, wird zum König von Turan eingesetzt. Der alte Kaikawus stirbt lebenssatt, Kai-Chosrus sechzigjährige Regierung aber ist friedlich. Da bittet er Gott, ihn von der Welt, welche für ihn keine Reize mehr hat, hinwegzunehmen, denn er fürchtet, er könnte böse werden, wie Dschemschid und Sohak. Der Trieb, sich mit dem Urquell des unendlichen Lichtes zu vereinigen, überwindet alle anderen Rücksichten. Eine Botschaft vom Himmel kündet ihm die Gewährung seines Wunsches an. Er versammelt seine Großen, ernennt Lohrasp zu seinem Nachfolger, bestätigt Rustem als Reichsfeldherrn und König im Reiche des Südens, vertheilt seine Schätze und macht sich ins Gebirge auf, nur von einigen Getreuen begleitet. Am Rande einer Quelle — der Quelle des Lebens — wascht er sein Haupt und verschwindet bei Sonnenaufgang, während ein heftiger Sturm daherbraust. Lange suchen ihn seine Getreuen, bis sie vor Müdigkeit in Schlaf versinken und von einem Schneesturm begraben werden oder vielmehr ihrem Herrn nachfolgen. Kai-Chosrus Ende.

Damit endet die eranische Heldensage — ein ehrendes Zeugnis für die Kraft, den Schwung und den Lebensernst eranischen Geistes. Eine ganze Welt von Gestalten, Thaten und Geschicken geht hier an uns vorüber, hoch über allen schwebt unerbittlich das Gesetz, welches Sühne für jeden Frevel verlangt. Wie das große Werk Herodots im Gedanken an den Kampf zwischen Asien und Europa seine Einheit findet, so wird auch dieser Gestaltenreichthum der eranischen Heldensage durch die Anschauung vom Kampfe des Lichtes mit den Mächten der Finsternis, des Streites zwischen Eran und Turan, zusammengehalten. Alte Götterlehren und Jahrtausende von geschichtlichen Erinnerungen sind hier vermengt, ein feierlicher Klang aus der Urzeit Asiens tönt durch das Ganze.

Mit den letzten Kaianiern geht die Sage allmählich in die historischen Zeiten über. Während die bisherigen Könige in der Persis weilten, verlegt Lohrasp seinen Herrschersitz nach Balkh und errichtete dort einen Feueraltar. Der Kampf zwischen Eran und Turan wird jetzt bestimmt ein religiöser Krieg. Mehr wissen wir, trotzdem Lohrasp 120 Jahre regiert haben soll, von seinem ältesten Sohne Guschtasp. Durch Vernachlässigung seines Vaters gekränkt, sucht Guschtasp im Westen Zuflucht, geht zuerst bei einem Schmied in die Lehre, was er aber aufgeben muss, da unter der Wucht seiner Schläge Ambos und Hammer zerstieben; dann lebt er bei einem Dorfschulzen, gewinnt unerkannt die Tochter des Herrschers vom Westen zur Gattin, vollbringt unerkannt große Thaten und soll zuletzt ein Heer gegen Eran führen. Da erwacht in ihm die Liebe zum Vaterlande, er versöhnt sich mit seinem Vater, welcher der Königswürde entsagt, um sich in der Einsamkeit frommen Übungen zu weihen. An seinem Hofe erscheint Zertuscht (Zoroaster) und verbreitet die Lehre des Lichtes, Lohrasp. Guschtasp.

aber Afrasiabs Enkel, Ardschasp, König von Turan, ist ein Gegner des neuen Glaubens und droht mit Krieg, wenn Guschtasp den Propheten nicht verbanne. So bricht der alte Kampf zwischen Eran und Turan wieder aus, aber diesesmal ganz bestimmt in der Form eines Religionskrieges. Zarir, der Heerführer und Bruder Guschtasps, fällt. Da stellt dieser seinen Sohn Isfendiar an die Spitze und gelobt, diesem, wenn er siege, die Krone zu übergeben, sich selber aber nach dem Vorbilde des Lohrasp, in die Einsamkeit zurückzuziehen. Isfendiar schlägt die Turanier aufs Haupt, diese erbieten sich, den wahren Glauben anzunehmen und erhalten Gnade; dann zieht er durch die Welt, um den wahren Glauben zu verbreiten, und kann bald dem Vater melden, dass alle Fürsten Feueraltäre errichten. Guschtasp scheint aber seines Gelübdes, dass er dem Sohn den Thron überlassen wolle, nicht mehr zu gedenken: er glaubt sogar der Verleumdung, sein Sohn sinne auf Empörung, entbietet ihn an den Hof, lässt ihn wegen Hochverraths fesseln und in die Festung Kenbedan bringen und geht selber auf einige Jahre nach Sabulistan. Auf die Nachricht von der Gefangenschaft ihres Besiegers fallen viele Fürsten vom Glauben an Zoroaster wieder ab und fangen die Turanier wieder Krieg an, ja sie erobern sogar Balkh, ermorden die Priester des heiligen Feuers, erwürgen den alten Lohrasp und entführen die beiden Töchter des Königs, Humai und Behaferid: nur unter Verkleidung retten sich seine Frauen aus der Stadt. Guschtasp tritt den Feinden entgegen, wird aber geschlagen, seine Helden und achtundvierzig seiner Söhne fallen, er selber wird mit dem Reste seines Heeres von den Turaniern eingeschlossen. Niemand kann retten in dieser Noth, als der schwer gekränkte Isfendiar, ihm bietet der Vater von neuem den Thron an, wenn er helfe. Isfendiar vergisst, was man gegen ihn gefehlt, er zieht in den Kampf und tödtet viele Turanier. Der Muth lebt in den Eraniern wieder auf, im Kampfe der Entscheidung werden die Turanier geschlagen. Aber die Aufgabe ist noch nicht ganz gelöst, die Schwestern des Siegers befinden sich noch in Gefangenschaft in der ehernen Festung. Dahin bricht denn Isfendiar auf und hat unterwegs, wie Rustem, dessen Gegenbild er ist, sieben Abenteuer zu bestehen: Wölfe mit Hörnern, Löwen und Löwinnen und Drachen erliegen seinen Streichen. Zauberinnen versuchen umsonst ihre Künste der Verführung an ihm, selbst der Vogel Simurgh steht vom Plane ab, ihn im Zuge aufzuhalten. Was mit Tapferkeit überwunden werden kann, leistet Isfendiar, gegen einen Sturm hilft sein Gebet. Der ehernen Festung bemächtigt er sich mit List, er befreit seine Schwestern und führt sie im Triumphe nach Eran zurück.

Religionskrieg.

Isfendiar.

Isfendiar hat alles geleistet und mahnt nun den Vater an Erfüllung seines feierlichen Gelübdes. Dieser jedoch hat noch keine Lust, seiner Macht zu entsagen, und er erklärt: „Ich würde mich beschämt fühlen, wenn ich dir ein unruhiges Reich gäbe, wie das meinige jetzt ist. Rustem und sein Geschlecht haben ihre Lehenspflicht abgeschüttelt und sich in Sedgestan unabhängig gemacht: sie müssen unterworfen werden. Wenn mein Sohn dieses vollbringt, und diesen Großen gebunden vor unsere Augen führt, so soll er den Lohn empfangen, welchen seine unvergleichliche Tapferkeit verdient: die Herrschaft eines großen und ruhigen Reiches.“ — Isfendiar erschrak vor der Aufgabe, böse Ahnungen beschlichen ihn. Er fühlte nur zu gut, dass der Vater ihm eine unauflösbare Aufgabe gestellt, um ihm die Krone nicht abtreten zu müssen. Zuerst sandte er seinen Sohn Bahman an Rustem, um die Botschaft zu überbringen. Welche Schmach für Rustem, sich gebunden vor den König führen zu lassen, und doch liebt er den jungen Helden,

Isfendiar und Rustem.

dem diese Aufgabe geworden ist! Aber die Ehre geht ihm über alles: so herrlich und gastfreundlich er auch Bahman aufnimmt, so bescheidet er ihn doch ablehnend: „Noch niemand hat mich in Bande gelegt, aber besuchen möge mich Guschtasps Sohn mit seinem Heer. Wir wollen zwei Monate lustig miteinander leben, jagen und zechen. Die Kunst des Krieges will ich ihn lehren, denn er ist jung und ich bin alt; und wenn er mich verlassen muss, so will ich ihm meine Schätze öffnen und ihn zum Vater zurückgeleiten, auf dass er den Hass fahren lasse.“ — Isfendiar lässt entgegnen: „Gott ist mein Zeuge, dass ich dich, o Reiner, mit blutendem Herzen in Fesseln legen werde. Der König hat mir die Krone versprochen: sobald sie mein Haupt ziert, so werde ich dich mit Geschenken zurücksenden.“ — Davon will aber Rustem nichts wissen und so ist der Kampf unvermeidlich. Nachdem sie ein Gelage gefeiert und sich ihre Thaten erzählt, wird der nächste Tag zum Zweikampf bestimmt, und sie streiten mit Lanzen und Schwertern, mit Keulen und Bogen. Isfendiar ist jedoch durch die Kunst des Propheten wider alle Gefahren gefeit und nur an den Augen verwundbar. Es ist aber bestimmt, dass derjenige, der ihn tödtet, kein Glück mehr auf Erden sehen und in schnellem Tod ihm nachfolgen soll! Rustem wird verwundet, auch sein Raksch, nicht aber Isfendiar. In der Nacht ruft Rustems Vater den Schutzgeist des Hauses herbei, der Rustems Wunden heilt, und ihm einen Schicksalspfeil verleiht: „Nur tödten lass mich den Feind, damit der Ruf meiner Mannheit bestehe! Bleibt nur mein Name, dann mag mein Leib dem Tode verfallen!“ — Der Morgen des zweiten Kampftages bricht an. Vergebens bietet Rustem seinem Gegner all seine Reichthümer an. Isfendiar verlangt nur, dass er sich binden und vor den König führen lasse. Das kann Rustem nicht und so beginnt der Kampf und währt erbittert fort, bis der Pehlevan den schicksalsschweren Pfeil entsendet, welcher die Augen des jungen Helden auf immer schloss. — Sterbend bat Isfendiar seinen Gegner, er möge sich seines Sohnes annehmen und ihn im Kriegsspiel unterweisen. Rustem gewährte die Bitte, indem er weinte um den gefallenen Gegner, und alle Umstehenden weinten um Rustem, denn sie wussten, dass nun auch er bald fallen würde. Der alte König jedoch sah zu spät seine Vermessenheit ein, ernannte aber zur Sühne Bahman, Isfendiars Sohn, zu seinem Nachfolger.

Isfendiar und Rustem. Bahman.

Rustem erlag der Tücke. Dem König von Kabul ward der jährliche Tribut lästig, den er ihm zahlen musste. Er lud Rustem zur Jagd ein, auf dem Wege war aber eine Grube gegraben, mit Spießen und Schwertern gefüllt und mit frischer Erde bedeckt. Das Ross witterte die frische Erde und wollte nicht vorwärts und bäumte sich. Rustem trieb es jedoch mit der Peitsche vorwärts und beide stürzten in die Schwerter, die sie zum Tode verwundeten. Der alte Held hatte aber noch die Freude, mit einem Pfeilschuss den Anstifter des Mordes zu durchbohren, und dankte sterbend Gott, dass er ihm zu diesem Werke der Rache noch genug Kraft verliehen. Rustem ward auf goldenem Stuhl bestattet und saß in der Todtenhalle, als wäre er nur im Traume. Auch sein Ross ward, doch aufrechtstehend, in das Grabmal eingeschlossen. So endete der Held der Helden, dessen Kraft unzerbrechlich schien!

Rustems Ende.

Mit Bahman und seiner Tochter und Nachfolgerin Humai tritt die Sage schon in das historische Gebiet ein, und diese ganze Regentenfolge der Sage musste hier angeführt werden, weil neuere Forscher von Namen die einzelnen Könige derselben mit Königen des Perserreiches, die uns durch die Griechen bekannt sind, für gleichbedeutend hielten — so früher der Eng-

Bahman.

länder Malcolm, so vor kurzem wieder der Franzose Gobineau.[1]) Malcolm[2]) meint, die ersten Könige bis auf Dschemschid bezeichnen den Gang der Civilisation in der Urzeit: Sohak bezeichne die Herrschaft Ninivehs über die arischen Stämme, Feridun sei der Arbaces des Ktesias, Minutschehr sei der Mandauces, Naudar sei Sosarmus, Zal sei Artia, Kerschasp sei Arbianes. Die Kämpfe der Turanier bringt er mit den Einfällen der Skythen in Verbindung, den Kaikobad hält er für den Dejokes, den Kaikawus für den Kyaxares und Astyages, den Kai-Chosru für den Kyros, den Lohrasp für den Kambyses, den Guschtasp für des Darius Hystaspes, den Bahman für den Artaxerxes Longimanus. In ähnlicher Weise verfahren Krüger und Gobineau.[3]) —

Zoroaster und der Zendavesta.

Die Regierung des Guschtasp verdankt ihren Ruhm großentheils dem Umstande, dass unter ihm sich die Religion des Lichtes verbreitete, dass er den Zoroaster beschützte, für dessen Lehre ihn zuerst Isfendiar gewonnen haben soll. Damit kommen wir an den Stifter der Feuerreligion. Wer war Zoroaster, wie kam er zu seiner Lehre, was wissen wir von seinem Leben? — was von der Art, in welcher seine Lehre ausgebreitet wurde?

Eine Wolke von Sagen liegt um den Mann, der auf das Leben seines Volkes einen so tiefen Einfluss ausübte und dessen Name heute noch von 500.000 Anhängern mit Verehrung genannt wird. Wir sehen diese Gestalt nicht mehr genau, der Schleier von nahezu drei Jahrtausenden verdeckt uns sein Antlitz. Schon der Name ist schwankend: Zoroastros nennen ihn durchgängig die Griechen, Diodor und Ktesias aber auch Zadraustes, spätere Zares, Zarotos und Zarades. Firdusi nennt ihn Zerdusch, die Armenier Zardascht, die ursprüngliche eranische Form war Zarathustra. Über die Bedeutung dieses Namens streiten sich die ersten Kenner der Zendsprache: Abkömmling der Istar, wie Rawlinson will, Goldstern, wie ihn Burnouf[4]) deutete, muthige Kameele besitzend, wie ihn Friedrich Müller[5]) erklärt. Nicht minder schwankend ist die Zeit, wann er aufgetreten, und der Ort, wo er geboren sein soll.

[1]) Histoire des Perses, d'après les auteurs orientaux grecs et latins et particulièrement d'après les monuments figurés, les manuscrits orientaux inédits, les médailles, les pierres gravées etc. Paris 1869. 2 voll.

[2]) Malcolm, The history of Persia.

[3]) Krüger, Geschichte der Assyrer und Iranier vom dreizehnten und fünften Jahrhundert vor Chr. Frankfurt 1856.

[4]) Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 44—46. Berlin 1863.

[5]) Fr. Müller, Zendstudien. Sitzungsberichte der phil.-historischen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, December 1863.

Der erste unter den Griechen, welcher über Zoroaster schrieb, Xanthus von Sardes, ein Zeitgenosse des Darius und Xerxes, setzte ihn 600 Jahre vor dem Feldzuge des Xerxes an, so dass also Zoroaster 1080 vor Chr. gelebt haben müsste.[1]) Drei Schüler Platos versetzen Zoroaster in eine unvordenkliche Zeit, Eudoxos und Aristoteles 6000 Jahre vor Platos Tod (6350), Hermodor 5000 Jahre vor den trojanischen Krieg (6000), ihnen folgen Hermipp und Plutarch. Nach den Orientalen hat Zoroaster unter der Regierung des Guschtasp in Balkh oder Baktra gelebt.[2]) Das spricht Firdusi aus und er gibt, wo er von Zerdusch spricht, nicht Eigenes, sondern was lange vor ihm schon der Dichter Daqiqi sagte. Dieser lässt den Ardschasp, den König von Turan, sich beschweren, „dass sein Bruder Guschtasp, der tapfere Kämpfer und Ritter, in die Schlingen eines alten Zauberers gefallen sei, dessen verderbliche Lehre die ganze Erde zu durchwandern drohe, der da sage, er sei von oben, vom Gott der Welt gekommen, er habe Himmel und Hölle geschaut, und sei gesendet, den wahren Glauben zu lehren". Guschtasp.

In den heiligen Büchern selbst spricht Zoroaster oft von Vistaspa, als dem Gönner seiner Lehre. Aber was war das für ein Vistaspa? Der byzantinische Geschichtschreiber Agathias sagt:[3]) „Wann Zoroaster geblüht und seine Gesetze gegeben hat, ist nicht klar zu erkennen. Die jetzigen Perser sagen nur schlechtweg, er habe unter Hystaspes gelebt, so dass gar sehr gezweifelt wird und man nicht gewiss wissen kann, ob des Darius Vater oder auch ein anderer dieser Hystaspes war. Zu welcher Zeit er aber auch geblüht haben mag, jedenfalls war er der Stifter der Magie." — Ammianus Marcellinus[4]) sagt gelegentlich Atropatenes: „Magie", sagt Plato, der ausgezeichnete Schöpfer herrlicher Ideen, „sei mit einem mystischen Worte Machagistie, die unverfälschte Weise des Gottesdienstes — eine Wissenschaft, die schon in alten Jahrhunderten der Baktrianer Zoroaster aus den Geheimlehren der Chaldäer erweitert hat, wie nach ihm Hystaspes, jener weise König und des Darius Vater." Man hielt diese Stelle für einen Beweis, dass der Guschtasp, für welchen Zoroaster betet, dass er sich bekehre, damit er denke nach dem Gesetz, spreche nach dem Gesetz und handle nach dem Gesetz,[5]) der Vater des Königs Dareios sei. Eine Angabe aus einem arabischen Chronisten schien dies zu bestätigen. Es heißt nämlich,[6]) bei Kaschmer sei eine Cypresse gestanden, welche den Persern für heilig galt, weil sie von Zoroaster selbst gepflanzt sein sollte; der Chalife Motawekkel ließ im Jahre 232 der Hedschra zur Demüthigung der Altgläubigen diesen Baum umhauen und zum Bau seines Palastes in Sermenrai am Tigris verwenden, nachdem sie gerade 1450 Jahre bestanden hatte. Dies würde, die arabischen Mondjahre auf Sonnenjahre berechnet, auf das Jahr 560 vor Chr. zurückführen. Diese Stelle gab nebst einigen anderen Stellen in arabischen Schriftstellern Anquetil du Perron Anlass, Zoroasters Geburt in das Jahr 590 und

[1]) Diogenes Laert., Prooem., Segm. 2. — Vergl. Rapp, Die Religion und Sitte der Perser und übrigen Franier, nach den griechischen und römischen Quellen. „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. XIX. S. 1 ff.

[2]) Spiegel, Über das Leben Zarathustras. „Sitzungsberichte der königl. Akademie der Wissenschaften", München 1867, I, S. 1—92.

[3]) Agathias, II, 24.

[4]) Ammianus Marcellinus, XXIII, 6.

[5]) Burnouf, Comm. sur le Yacna, 440.

[6]) Anquetil du Perron, Untersuchungen über das Zeitalter Zoroasters — in Kleukers Anhang zum Zendavesta, Bd. I, I. Th., S. 376.

seinen Tod in das Jahr 513 anzusetzen, Röth aber Anlass, die Lehrthätigkeit Zoroasters in die Zeit von 560 bis 522 zu verlegen. Er wäre also ein Zeitgenosse des Kyros gewesen. Wie konnte dann ein Gelehrter, wie Aristoteles, ihn 6000 Jahre vor Platos Tod ansetzen; wie Xanthos, der ihm so nahe stand, ihn 6000 Jahre vor ihm auftreten lassen; wie Herodot, welcher die Zoroastrische Religion so gut kennt, den Hystaspes, welcher König der Baktrer war, zu einem kleinen Fürsten in Persien machen? — Als welthistorisches Volk treten die Meder schon im achten Jahrhundert auf, der politischen Entwicklung geht aber die Ausbildung und Festsetzung des religiösen Bewusstseins voran. Wir müssen also Zoroaster mindestens in die Zeit des eilften bis dreizehnten Jahrhunderts vor Chr. versetzen.[1])

Heimat. Nicht minder widersprechend sind die Angaben der Alten über das Vaterland des Zoroaster: sie machen ihn bald zu einem Assyrer, bald zu einem Perser, bald zu einem Meder, bald zu einem Baktrer.[2])

Da die Griechen das ganze eranische Volk nach ihren damaligen Herren mit dem Namen Perser belegten, so liegt in ihrer Angabe, dass der Prophet ein Perser sei, nicht nothwendig, dass er in Persis geboren ist. Schwerlich aber hat Iran seine Religion von dem Stamme erhalten, welcher am spätesten in die Cultur eintrat und, lange von Medien abhängig, seine Priesterschaft von dort empfieng. Für Zoroasters Aufenthalt in Baktrien spricht, dass dort seine Lehre am vollständigsten durchgeführt war. Wenn einige griechische Angaben ihn einen König nennen, so muss man an die Ausdrucksweise des Orients denken, der alles Höchste und Herrlichste auf Erden königlich nennt. Die Mehrzahl der orientalischen Angaben bezeichnet Urmi als den Geburtsort, am See Urmi, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Van-See, in der Provinz Atropatene oder Aderbidschan, welche lange zu Assyrien gehörte, weshalb ihn manche als einen Assyrer bezeichnen mögen. Semitische Ideen hätten dann in seiner Jugend Einfluss auf ihn ausgeübt. Nach dem Bundehesch, welcher nach Windischmanns Forschungen[3]) die gleiche Autorität besitzt wie die Urtexte, denn er sei aus lauter verloren gegangenen Stellen zusammengesetzt, ist Zoroaster in Darga geboren, in der Gegend von Tiflis, und hat sich lange in Rhaga
Eltern aufgehalten. Seine Mutter hieß Dughda, eine Tochter Frahmiravas, sein Vater Pourusacpa (= reich an Pferden). Der Bundehesch gibt auch eine Stammtafel des Zoroaster, die zuletzt auf Minutschehr zurückgeht; er spricht ihm also königliche Abkunft zu. Zoroasters Vater wird in den heiligen Schriften als ein frommer Mann geschildert, der das Haoma-Opfer darbrachte. So antwortete der Genius auf die Frage des Religionsstifters: „‚Wer hat dich, o Haoma, als vierter Mensch in der mit Körper begabten Welt zubereitet? Welche Heiligkeit wurde ihm dafür zutheil? Welcher Wunsch wurde ihm dafür erfüllt?‘ Darauf entgegnete mir Haoma, der Reine, der ferne vom Tode ist: ‚Pourusacpa hat mich als der vierte Mensch in der mit Körper begabten Welt zubereitet; diese Heiligkeit wurde ihm dafür erfüllt, dass du ihm geboren wurdest, du reiner Zarathustra, der gegen die Daevas geschaffene, dem Glauben an Ahura zugethane. Du als der erste,

[1]) Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 270, 274, 277, 295, 291, 302. — Rapp, l. c. S. 26.

[2]) Die verschiedenen Angaben bei Rapp, l. c. S. 27—36.

[3]) Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 47—56.

o Zarathuſtra, haſt den Ahura Varga,[1]) das einſchneidige viermalige Gebet hergeſagt. Du machteſt, daſs ſich alle Daevas in die Erde verbargen, die vorher in Geſtalten von Männern auf der Erde herumgelaufen waren, du, das kräftigſte, ſtärkſte, eifrigſte, ſchnellſte, das ſiegreichſte unter den himmliſchen Weſen.'"

Über die Jugend Zoroaſters haben wir nur fromme Sagen, die entſtanden, als der Mann ſchon als ein von Gott beſonders Begnadigter anerkannt war. Jugend.

Plinius[2]) erzählt von Zoroaſter, er habe am erſten Tage ſchon gelächelt und ſein Hirn habe ſich ſo ſtark bewegt, daſs es die darauf liegende Hand zurückſchlug. Nach den Orientalen[3]) hatten die Dämonen begreiflich große Angſt und wendeten alles an, um das bedeutſame Kind zu vernichten: ſie ſtellen der Mutter nach, während ſie ſchwanger iſt; ſie ſuchen es zu ermorden, kaum es geboren iſt; ſie ſtehlen der Mutter ihr Kind und tragen es in die Wüſte und umgeben es mit Reiſig, daſs es verbrenne. Aber die Mutter findet ihr Kind wieder, während es ruhig im Feuer ſchläft. Sie legen es auf einen ſchmalen Weg, über welchen eine Ochſenherde zieht; aber dieſe Thiere zertreten es nicht, wilde Pferde verſchonen es mit ihren Hufen, Wölfe vermögen ihm kein Leid zuzufügen. Als der Knabe heranwächſt, ſuchen ihn die Zauberer durch ſchreckliche Erſcheinungen in Angſt zu verſetzen, aber Zoroaſter bleibt ruhig, im Vertrauen auf die göttliche Fürſehung. Sie miſchen, da er krank wird, Gift in den Heiltrank, aber das Gift wirkt nicht. Endlich ſpricht ſich der Jüngling bei einem Gaſtmahl, das der Vater gibt, offen gegen die Zauberei aus und erklärt kühn ſeinen Entſchluſs, ſie zu bekämpfen. Sagen.

Alſo der herrſchende Glaube verletzte ſein tief religiöſes Gefühl und bei einem feierlichen Anlaſſe trat der Gegenſatz hervor und Zoroaſter fühlte ſich im Widerſpruch zu ſeinem Volke und deſſen Glauben. Zwei Abendländer, Plinius[4]) und Dio Chryſoſtomus,[5]) berichten, er habe ſich aus Liebe zur Weisheit und Gerechtigkeit von den Menſchen zurückgezogen und in einer Höhle im Gebirge gelebt — wahrſcheinlich mit der Klärung und Ausbildung ſeiner Anſichten beſchäftigt. Man hat die Vermuthung aufgeſtellt,[6]) dieſer Aufenthalt in der Einſamkeit der Berge habe den Anlaſs zu den bei den Perſern ſpäter üblichen Mithras-Denkmälern gegeben, welche im erſten Jahrhundert nach Chr. durch die römiſchen Legionen bis nach Germanien und Gallien kamen, zumal Eubulos berichtet, Zoroaſter habe in der Provinz Aria dem Mithras in ſeiner Eigenſchaft als Weltbildner eine natürliche Höhle geweiht, welche im Innern mit allerlei auf die Weltentſtehung ſich beziehenden Sinnbildern ausgeſchmückt geweſen; eine ſolche Höhle ſtellen auch alle noch erhaltenen Mithras-Denkmäler dar. Vorbereitung. Mithras-Höhle.

[1]) Wahrſcheinlich das Gebet Aſhem-vohu. Spiegel, Aveſta, II, S. 2.
[2]) Plinius, Hist. natur., VII, 16.
[3]) Spiegel, Eraniſche Alterthümer, I, S. 688—692.
[4]) Plinius, Hist. natur., XI, 42.
[5]) Oratio 36. — Borysth., p. 448.
[6]) Röth, Geſchichte unſerer abendländiſchen Philoſophie, I, S. 380.

Hier in der Einsamkeit der Berge, ferne vom bewegten Treiben seiner Zeitgenossen, welche die guten wie die bösen, die reinen wie die unreinen Mächte des Lebens verehrten, kam Zoroaster zur Klärung. Was er geistig in sich durchmachte, das sah er in Gestalten vor sich; was er errang, das sah er als ihm vom reinen Geiste eingegeben an. So ist im Ashi-yast eine Erscheinung geschildert.[1]) Die Gottheit fragt: „Wer bist du, der du mir opferst, dessen Rede ich als die weitaus schönste von den Anrufenden gehört habe?" Hierauf sprach so Zarathustra: „Der als der erste Mensch den Asavasistha (ein Gebet) pries, dem Ahura mazda opferte, den Ameshaspenda opferte, bei dessen Geburt erfreut waren die Wasser und Bäume, bei dessen Geburt hinweglief der böse Geist von der Erde, der breiten, runden, fern zu durchwandelnden." Darauf sprach die hohe Gottheit: „Stelle dich näher zu mir, Rechtschaffener, Reiner, Heiliger, nähere dich meinem Wagen." Da kam näher zu ihr der heilige Zarathustra, er näherte sich ihrem Wagen. Sie streichelte ihn mit der linken Hand und mit der rechten, mit der rechten Hand und mit der linken, also sprechend: „Schön bist du, o Zarathustra, wohlgeschaffen bist du, o Heiliger, mit schönen Waden und langen Armen! Dir ist gegeben Majestät für den Leib und große Reinheit für die Seele." — Zoroaster fragt die Gottheit selber über das, was ihm Sorge macht, und erhält unmittelbar von ihr Belehrung, er fühlt sich von ihrem Wehen wie berührt. So heißt es im Yacna, 43:[2]) „Das will ich dich fragen, sage mir das Richtige, o Ahura: Wie ist des besten Ortes (des Paradieses) Anfang, wie ist dem zu nützen, der nach beiden begehrt? Denn du bist durch Reinheit — der Heilige über den Schlechten, der Herrscher über alle, der Himmlische, der Freund für beide Welten, Mazda! — Das frage ich dich, sage mir das Richtige, o Ahura! Wer war der Vater der reinen Geschöpfe von Anfang? Wer hat der Sonne, den Sternen den Weg geschaffen? Wer anders als du macht, dass der Mond wächst und abnimmt? Das, Mazda, und anderes wünsche ich zu wissen. — Das will ich dich fragen, sage mir das Richtige, o Ahura: Wer hält die Erde und die Himmelskörper, so dass sie nicht fallen, wer die Gewässer und Bäume? Wer hat mit dem Winde und den Wolken die Schnelligkeit geeinigt? Wer ist der Schöpfer des Menschen? Wer hat gutwirkend gemacht das Licht wie die Finsternis, wer gutwirkend den Schlaf und das Wachen, oder die Morgenröthe, den Mittag, die Nächte? — Das will ich dich fragen: Gehört den Deinigen das Reich vermöge ihrer guten Gesinnung? Wer hat die erwünschte Weisheit geschaffen sammt dem Reiche? Wer schuf die Liebe vom Vater zum Sohn? Für diese Dinge wende ich mich zumeist an dich, Himmlischer, Heiliger, den Schöpfer aller Dinge. — Wie kann meine Seele mit diesen Gütern sich freuen und sie erlangen? Wie soll

Berufung.

Fragen an Gott.

[1]) Spiegel, Avesta, III, S. 164.
[2]) Ibid. II, p. 146.

ich mir das reine Gesetz rein erhalten? Wie kommt denen Theil an der Weisheit zu, welchen dein Geist verkündigt wird (meinen Schülern)? Ich heische dich zuerst von ihnen zu kennen, alle die andern will ich bewachen vor dem Hasse des bösen Geistes. Wer ist rein unter denen, für die ich frage, wer schlecht? An wem haftet der Böse? Ist der selbst der Böse, welcher nur als Schlechter deinem Nutzen feindlich entgegentritt? Wann werde ich zu dem Bunde gelangen, der von euch ausgeht, zu eurer Vollendung, welche der Wunsch meiner Reden sind? Sind jemals die Daevas gute Herrscher gewesen?"

Hier haben wir Fragen, mit denen Zoroasters Geist gerungen hat. Die Antwort gibt der folgende Vortrag, der von ihm im Schwunge der Begeisterung vor seinen nahestehenden Schülern gehalten worden ist:[1] „Jetzt will ich allen, welche zu lauschen gekommen sind, das Lob von dir, dem allweisen Herrn, verkünden und die Loblieder des guten Geistes. Ich sehe den Anfang hehrer Wahrheit aufsteigen aus der Flamme Wehen! Hört mit euren Ohren das Beste, vernehmt mit eurem Geiste das Reine, auf dass jeder für sich selbst seinen Glauben wähle! ehe die große Sache eintritt (die Auferstehung der Todten), müssen uns die lehren, welche es wissen. Zwei Geister, grundeigenen Wesens, Zwillingsbrüder von Anbeginn, schufen, was gut und schlecht ist in Gedanken, Worten und Werken. Die Guten unterscheiden zwischen den beiden, nicht die Übelthäter. — Als diese beiden Geister zusammenkamen, schufen sie zuerst Leben und Tod, auf dass am Ende das schlimmste Dasein den Bösen, Seligkeit den Guten zutheil werde. Von diesen beiden Geistern wählte der Böse die schlechtesten Thaten; der gute Geist, dessen Kleid der unbewegliche Himmel ist, wählte das Rechte, und ebenso die, welche gläubig an Mazda den Ahura zufriedenstellen. Die, welche die Daevas verehrten, die Betrogenen, unterscheiden nicht richtig zwischen den beiden. Die, welche den schlechtesten Geist erwählten, kamen zusammen, um Rath zu halten, und liefen zu Äschma, um das Leben des Menschen zu plagen. Zum Guten kam Macht und mit Weisheit Tugend, und die ewige Armaiti selbst machte seinen Körper stark: dir geschah es durch ihre Gaben reich zu werden. — Aber wenn die Strafen ihrer Verbrechen kommen, o Mazda, und dein Reich bekannt wird, als der Lohn der Frömmigkeit für die, welche die Lüge stets bekämpften, mögen wir dann bei denen stehen, welche diese Welt beglückten, o Ahura mazda, o segenbringende Asha! Möge unser Geist dort sein, wo Weisheit weilet! Dann wird fürwahr der Fall der üblen Drujas (Dämonen) sein, aber in den schönen Wohnungen des Vohumano, Mazda und Asha, werden auf ewig die beisammen sein, welche in gutem Rufe stehen. O Menschen, wenn ihr zu diesen Geboten haltet, die Mazda gegeben hat, die den Bösen eine Plage, den Gerechten ein Segen sind, dann wird durch sie Heil kommen."

Kern der Lehre.

[1] Spiegel, Avesta, II, S. 118. — Haug, Die Gathas der Zarathustra, I, S. 6–9, 92—117. — Müller, Einleitung in die vergleichende Mythologie, I, S. 222.

Wir haben hier die Grundanschauung Zoroasters. Vor ihm wurden die Kräfte der Natur, gute wie böse, verehrt, er dagegen will bloß Verehrung der guten, Bekämpfung der bösen. Das Leben ist ein Kampf des Guten gegen das Böse, und wir sollen mit dem guten Gotte mitstreiten. Neben diesem sittlichen finden wir einen speculativen Aufschwung, von der Vielgötterei zum Gedanken an den einen Gott. Aber der Prophet ermattet bald in seinem Auffluge. — Doch geben wir den Umriss seiner Weltanschauung und den Weg, auf welchem er zu ihr gelangte.

Zaruana akarana. Im Anfang war die räumlich und zeitlich alles umspannende Unendlichkeit,[1] Zaruana akarana, der unendliche Raum und die unendliche Zeit, in denen alles ist, innerhalb welchen alles geschieht, was da geschieht, und über welchen diese unerschaffene Unendlichkeit wie ein unerbittliches Schicksal waltet, darum wird Zaruana auch nicht bei den Einladungen zum Opfer genannt, denn dem Schicksale lässt sich durch Bitten nichts abringen. Darum sagt Eudemos, ein Schüler des Aristoteles, welcher ein Buch über die Magier geschrieben hat, mit Recht: „Die Magier und der ganze arische Stamm nennen theils den Raum, theils die Zeit als das intelligible All und das Ur-Eine; aus ihm habe sich sowohl der gute Gott, als der böse Dämon ausgeschieden, oder, wie andere sagen, noch vor diesen beiden das Licht und die Finsternis. Diese beiden aber, nachdem sich jene einfache und ungeschiedene Natur (die Urgottheit) in sie geschieden hatte, machen nun das zweifache System der höheren Mächte aus, das eine beherrscht Ormuzd, das andere Ahriman.“[2] — Nach den Zendschriften ist aber Ormuzd und Ahriman, Licht und Finsternis, nicht aus Zaruana akarana ausgegangen, sondern von ihm geschaffen.[3]

Schöpfung. Aus Zaruana akarana, d. h. aus der das Weltall räumlich und zeitlich umspannenden Unendlichkeit giengen vier Urstoffe hervor: Licht, Finsternis, Feuer und Wasser. Die Schöpfung aus dem Nichts geschah durch das Sprechen Honover des Schöpferwortes Honover, welches, obschon Zaruana akarana eigentlich unpersönlich gedacht wird, ein selbständiges göttliches Wesen ist und für sich besteht und einen Geist hat und lichtstrahlenden Leib. Alles, was Ormuzd schafft, schafft er durch dieses Schöpferwort. Ormuzd sagt: „Ich spreche es immer aus und so vervielfältigt sich der Überfluss.“ Durch dieses Schöpfer- Feruers. wort wurde alles geschaffen, zunächst ein Heer von Geistern, Feruers oder Frawasie, auch Ahuras (= Geister) genannt. Im Anfang war alles gut. Ormuzd. Unter den Geistern ragte Ahura mazdao oder Ormuzd hervor. Ahura mazdao heißt der weise Herr oder Lebengeber,[4] er wird auch als Cpento

[1] Röth, l. c. S. 392 ff.
[2] Ibid. I, Note 605, S. 263.
[3] Vendidad, Fargad XIX. 33, 44, 45. — Schlottmann, vergleicht im Commentar zu Hiob Zaruana mit Belitan, dem Alten der Tage.
[4] Ahu sanskr. für Athem und Gott = der Athmende und Athemgebende. Im Zend verwandelt sich asura in ahura, Ahura-mazda ist = der weise Geist.

mainyus angerufen, d. h. der vermehrende Geist, weil er fortwährend schafft und erhält. In den heiligen Büchern wird er zu den Opfern eingeladen mit den Worten:[1] „Ich lade ein und thue es kund dem Schöpfer Ahura mazda, dem glänzendsten, majestätischen, größten, besten, schönsten, dem stärksten, verständigsten, mit bestem Körper versehenen, durch Heiligkeit Höchsten, der sehr weise ist und weithin erfreut, welcher uns schuf, welcher uns bildete, welcher uns erhält, der Heiligste unter den Himmlischen." — Im Khorda-Avesta[2] fragt Zarathustra den Ahura mazda, was das Kräftigste, Sieghafteste, am meisten Majestätische sei, das am meisten Schlagende und Heiligende, was am meisten die bösen Geister und schlechten Menschen peinige, und erhält zur Antwort: „Unsere Namen." Darauf fragt Zarathustra nach diesen Namen und erhält zur Antwort: „Mein Name ist: der zu Befragende, o reiner Zarathustra. Der zweite Name ist der Versammler (weil er alle Geschöpfe auf der Erde geschaffen und versammelt hat); der dritte: der Ausbreiter (in Bezug auf Gesetz und Religion); der vierte: beste Reinheit; der fünfte: alle Güter, die vom Mazda geschaffenen, die einen reinen Ursprung haben (= Inbegriff alles Guten und Reinen); der sechste: ich bin der Verstand; der siebente: ich bin der mit Verstand Begabte; der achte: ich bin die Weisheit; der neunte: ich bin der mit Weisheit Begabte; der zehnte: ich bin die Vermehrung; der eilfte: ich bin der mit Vermehrung Begabte (er ist diese Weisheit u. dgl. an und für sich und theilt sie auch den Geschöpfen mit); der zwölfte: der Herr; der dreizehnte: der Nützlichste; der vierzehnte: der ohne Leiden; der fünfzehnte: der Feste; der sechzehnte: der Berechner des Verdienstes (= der nach Verdienst belohnt und bestraft); der siebzehnte: der alles Beobachtende; der achtzehnte: der Heilende; der neunzehnte: dass ich der Schöpfer bin; der zwanzigste: dass ich den Namen Mazda führe. — Preise mich Zarathustra am Tage und in der Nacht mit Gaben, welche unter Bitten dargebracht werden. Ich will zu dir kommen, zum Schutze und zur Freude, ich, der ich Ahura mazda bin." — Im ersten Capitel des Bundehesch heißt es:[3] „Aus dem mazdayaçnischen Gesetze ist offenbar, dass Ormuzd als der höchste in Allwissenheit und Reinheit in dem höchsten Lichte war. Dieses Licht, der Sitz und der Ort Ormuzds, ist, was man das anfangslose Licht nennt, und die ewige Allwissenheit und Reinheit Ormuzds ist, was man das Gesetz nennt. Für beides ist die Erklärung eine. Jenes ewige mit unbegrenzter Zeit Begabte ist nämlich Ormuzd und der Ort und das Gesetz und die Zeit Ormuzds war, ist und wird immer sein." Ormuzd als Schöpfer aufgefasst, ist in der Inschrift des Dareios nachweisbar, da heißt es: „Ein großer Gott ist Ahura mazda, er hat diese

Spento mainyus.

Namen des Gottes.

[1] Yacna, I, im Avesta von Spiegel, II, S. 34.
[2] XVII (1), Ormazd-yast. Spiegel, Avesta, III, S. 28.
[3] Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 56.

Erde erschaffen, er hat diesen Himmel erschaffen, er hat das Wohl der Menschen erschaffen." — Auch den Griechen ist diese Bedeutung des „Oromastes" bekannt, den sie auch „Zeus" nennen, und zwar von Herodot bis auf Philo von Byblus; letzterer nennt ihn den Ersten, den Unvergänglichen, den Ewigen, den Unerzeugten, Unheilbaren, den Unvergleichlichen, den Lenker alles Schönen, den Unbestechlichen, den Besten der Guten und den Verständigsten unter den Verständigen, den Vater der gesetzlichen Ordnung und Gerechtigkeit, nur von sich selbst gelehrt.[1] Treffend bezeichnet ihn Porphyrius: „Sein Leib gleicht dem Lichte, seine Seele der Wahrheit."[2] Die Gestalt des Ormuzd rechtfertigt den Satz, die Zendreligion sei in höherem oder geringerem Maße bewusste Opposition gegen die Anbetung der Naturgötter, wie sie im Veda verehrt wurden, und ein Streben nach einer geistigeren, erhabeneren, sittlicheren Gottheit. In Ormuzd hat die iranische Speculation ihren höchsten Aufschwung genommen bis zur Schwelle der Fassung: „Ich bin, der ich bin", aber sie hat sich auf dieser Höhe nicht zu behaupten vermocht.

Standpunkt.

Denn Ormuzd ist nur der große Gott baga vazraka, neben ihm gibt es noch andere Götter, auch die Keilschriften sprechen von „Ahura mazda und den anderen Göttern, welche sind". Ormuzd wird der größte der Yazatas oder vierundzwanzig Geister genannt,[3] welche er nach den sechs Göttern oder Ameśha-çpentas oder „Amśchaspands" schuf. Im Khorda-Avesta ist die Rede von „der starken königlichen Majestät, welche gehört den Ameśha-çpentas, den glänzenden, mit wirksamen Augen begabten, großen, hilfreichen, starken, ahurischen, welche unvergänglich und rein sind, welche alle sieben von gleichem Sinne, gleicher Rede, alle sieben gleich handelnd sind; gleich ist ihr Sinn, gleich ihr Wort, gleich ihr Handeln, gleich ist ihr Vater und Beherrscher, nämlich der Schöpfer Ahura mazda; von welchen einer des anderen Seele sieht, wie sie gedenkt an gute Gedanken, Worte und Thaten. Ihre Wege sind glänzend, wenn sie zu den Opfergaben herbeikommen, sie, die da sind die Schöpfer und Zerstörer der Geschöpfe des Ahura mazda, ihre Schöpfer und Beaufsichtiger, ihre Beschützer und Beherrscher. Sie sind es, welche nach Wunsch die Welt fördern, so dass sie nicht altert, noch stirbt, nicht faul, noch stinkend wird, sondern immer lebend, immer nützend, ein Reich ist, wie man es wünscht, damit die Todten auferstehen und komme Unsterblichkeit für das Lebendige, die da gibt nach Wunsch Förderung für die Welt!

Amschaspands

Die Amschaspands heißen nach den Zendbüchern Bahman, Ardibeheschd, Schahriver, Sapandomad, Khordat, Amerdat. Die Griechen kannten deren Bedeutung ganz gut: nach Plutarch[4] stehen um Oromastes der Gott

seit Zoroaster.

[1] Müller, Frag. hist. Graec., III, 572—573.
[2] Porphyr., Vita Pythag., p. 41. ed. Nauck. — Rapp, l. c. S. 49.
[3] Spiegel, Avesta, III, S. 173—174.
[4] Plutarch, De Iside, 47.

des Wohlwollens, dann der Gott der Wahrheit, dann der Gott der Gesetzlichkeit, dann der Gott der Weisheit, der Gott des Reichthums und der reinen Genüsse. Sind sie in arischer Zeit entstanden, gemeinsames Stammeigenthum und den Adityas der Inder zu vergleichen? Schwerlich, sie scheinen rein im Geiste Zoroasters entstanden zu sein, denn ihr Grundbegriff ist ein ethischer, es sind lautere, dem Gebiete des Sittlichen entnommene Anschauungen, selbst der Gott des Reichthums, denn Besitz an Vieh und Ackerland ist ein Zeichen des Wohlwollens der Götter, welcher nur dem zutheil wird, der das Gute zu erhalten und zu vermehren strebt. Die Freude an dem Vollbringen des Guten schien dem Iranier so edel und heilig, dass er sich einen eigenen göttlichen Geist dafür erdachte.

Bahman.

Fassen wir diese Geister der Lichtwelt näher ins Auge, so ist der erste Bahman oder Vohumano unter diesen unsterblichen Heiligen.[1]) Vohumano heißt wörtlich „guter Geist"; er sorgt, dass Friede und Eintracht unter den Menschen erhalten bleibt, er behütet sie vor Schaden, nur durch ihn erlangen bedeutende Männer ihre Wirksamkeit und ihr Glück; vom goldenen Stuhle, auf dem er in der Nähe des Ormuzd thront, kommt er den Seelen entgegen und spricht: „Wie bist du, Reiner, hiehergekommen aus der vergänglichen in die unvergängliche Welt?"[2]) — Der zweite der göttlichen Geister, Asha Vahista, oder beste Reinheit, beste Geradheit, hat die Aufsicht über das Feuer, er ist der Genius der Fröhlichkeit und gilt für den vorzüglichsten Gegner des Ahriman und der Übel desselben, der Krankheiten, des Nordwindes; er lässt Niemand in den Himmel, welcher das heilige Feuer beleidigt hat; dagegen macht er, dass die Brücke Tschinevat breit erscheint, wenn fromme Seelen darüber hingehen. Im Khorda-Avesta ist ihm ein eigener Abschnitt geweiht, worin er von Ormuzd dem Zoroaster als der schönste, der lobsamste Ruhmredner des Guten gepriesen wird, welcher bewerkstelligt, dass die glänzenden Lichter zum Preis der Gottheit leuchten; er schlagt alle bösen Geister; vor ihm laufen Krankheiten, Tod und Teufel hinweg und fliehen diejenigen, welche vom Samen der Schlange stammen, und wird er die lügenhafte, verlogene Rede peinigen.[3]) — Khshatra-Vairya (= wünschenswertes Reich), woraus Schahriver geworden ist, bezeichnet den Genius der Gesetzlichkeit und Mildthätigkeit, der namentlich beleidigt wird, wenn man Metalle, besonders Gold und Silber, unrichtig verwendet. — Çpenta-Armaiti (von çpenta = heilig und aramaiti = vollkommene Weisheit) bezeichnet den Genius der Weisheit, guten Lebensart, Redefertigkeit, erscheint aber auch als Göttin der Erde. — Die zwei Genien Haurvatat und Ameretat (Fülle und Unsterblichkeit) sind die Herren der Gewässer und der Pflanzen, für ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk von hohem Wert.

Asha Vahista.

Schahriver.

Sapandomad.

Dies sind die sechs Amschaspands, oder sieben, wenn man Ormuzd dazuzählt — eigentlich nur „eigenen Willens entbehrende Boten der Macht des Ormuzd, Anschauungen seiner Herrlichkeit, Stimmen seines Preises".[4])

---

[1]) Mesha heißt sterblich.
[2]) Vendidad, Fargard XIX, 102—103.
[3]) Zendavesta, III, S. 37—39.
[4]) So definiert sie Hegel (Phänomenologie, S. 642) mit Recht.

Die Anlage zum Monotheismus ist da; aber nicht im Stande, den Begriff der absoluten Persönlichkeit durchzuführen, gießt der Prophet das höchste Wesen in eine Vielheit von Gestalten und Offenbarungen seiner Natur aus.[1]

Izeds. Das Gesagte bestätigt sich nur, wenn wir die Yazatas, „die Verehrungswürdigen, Opferwürdigen" ins Auge fassen, Genien, die auch Götter genannt sind und als deren einer Ormuzd selbst bezeichnet wird, gute Götter, Geister des Lichtreiches, von Christen mit den Engeln, von den Griechen mit den Heroen verglichen, wie Cyprian[2] sagt, bestimmt, Diener und Boten Gottes zu sein und zu seiner Verehrung beizutragen, so dass sie schon bei dem Wink und Blick ihres Herrn erschreckt erzittern. Nach Plutarch sind ihrer vierundzwanzig, mit den sechs Amschaspands sind ihrer dreißig, mit Ormuzd einunddreißig, als Vorsteher der einzelnen Monatstage.

Feuer. Unter den Genien, welche den einzelnen Monatstagen vorstehen, ist zunächst Adar = das Feuer ins Auge zu fassen. Das Feuer ist ein freundliches,
Adar. erfreuliches, heiliges, göttliches Wesen, rein und reinigend. Darum heißt Adar (= das Feuer) der Sohn Ahura mazdas und verehrungswürdig, aber auch schädlich, weil es die bösen Wesen tödtet — es wird persönlich gedacht und kommt in verschiedenen Feuern zur Erscheinung[3]: als Quarena, als Lichtglanz der Majestät um das Haupt der Götter (χόξο); als Nairyosanga, Feuergott und Götterbote. Welche Bedeutung das Feuer in der Urzeit für die Menschheit hatte, sieht man aus der Annahme, es sei vom Himmel herabgestiegen, es habe, vom Winde getrieben, sich über die Erde verbreitet und lebe aus jener Zeit noch an drei heiligen Stätten fort: das Feuer Froba auf einem Berge in Chowaresmien, später auf dem Berge Roshan in Kabulistan, das Feuer Adar Gasasp auf dem Berge Asnavanta in Atropatene, das Feuer Burziu-mihr auf dem Berge Raevanta in Chorasan. Das erste Feuer ist das der Priester, das zweite das der Krieger, das dritte das der Ackerbauer. Außer diesen gab es noch viele
Feuer-tempel. berühmte Feuertempel, von denen jeder seine eigene Geschichte hatte. Der Feuercult scheint anfangs überhaupt auf den Höhen stattgefunden zu haben. Diese Religion lehrt das Feuer im Gebete anzurufen:[4] „Dich Feuer, den Sohn Ahura mazdas, den reinen Herrn des Reinen, preisen wir. Das Feuer Berezicavo (das großen Nutzen gewährende) preisen wir. Das Feuer Vohu-fryana (das gut gehende) preisen wir. Das Feuer Urvazista (das weit gehende) preisen wir. Das Feuer Vazista (das schnelle) preisen wir. Das Feuer Cpenista (das sehr heilige) preisen wir. Den reinen König, den verehrungswürdigen Nairyosangha, preisen wir. Das Feuer, den Hausherrn über alle Häuser, das von Mazda geschaffene, den Sohn Ahura mazdas, des reinen Herrn des Reinen, preisen wir." — Einige dieser Feuernamen erklärt der Bundehesch: „Es gibt fünf Arten von Feuer, nämlich das Berezicavo, das Feuer von Ahura und den Königen. Das Feuer Vohu-fryana, dieses ist im Leib der Menschen und Thiere; das Feuer Urvazista, dieses ist in den Bäumen; das Feuer Vazista, dieses ist in den Wolken gegen den Dämon zum Kampfe; das Feuer Cpenista, dieses tragen sie in die

[1] Rapp, l. c. S. 65.
[2] Cyprian., De idol. vanit.
[3] Spiegel, Avesta, III, XIV.
[4] Yacna, XVII, 62 ff. Spiegel, Zendavesta, II, S. 93.

Welt zum Werk, und das Feuer Vahram. Von diesen fünf Feuern verzehrt eines Wasser und Speise, nämlich das in den Menschen; eines verzehrt Wasser und ißt keine Speise, nämlich das von den Bäumen, welche im Wasser leben und wachsen; eines verzehrt Speise und kein Wasser, nämlich das, was in der irdischen Welt zu den Werken (der Menschen) gebraucht wird, und auch das Feuer Vahram; eines ißt kein Wasser und keine Speise, namlich das Feuer Vazist; das Feuer Berezicavo ist in der Erde, in den Bergen." — Maximus von Tyrus berichtet:[1]) „Die Priester opfern dem Feuer, indem sie die ihm zukommende Nahrung darbringen und dazu sprechen: „Iss, Gebieter, Feuer!" — Nach Strabo[2]) legten sie trockene Holzscheite ohne Rinde zum Feuer und gossen Öl darauf. Vor dem König wurde auf einem silbernen Altar Feuer getragen.

Heilig ist das Wasser, das im Regen vom Himmel fällt, es wird in Hymnen gepriesen: „Die Wasser preisen wir, die tröpfelnden, fließenden, vorwärts gehenden, die von Ahura stammenden, die gut wirkenden, mit guten Furten versehenen, die gut fließenden, gut wachsenden, die wünschenswerten für beide Welten!"[3]) — „Nicht möge", heißt es in einem andern Gebete,[4]) „unser Wasser gehören für den, welcher schlecht denkt, spricht oder handelt, oder für den Ungläubigen; nicht für den, welcher den Freund peinigt oder den Nachbar oder Verwandten. Nicht möge dem hilfreich sein unser gutes, bestes Wasser, das von Mazda geschaffene, reine, welcher zu verletzen trachtet unsere nicht verletzten Güter, welcher unsere unverletzten Leiber zu verletzen strebt, wer ein Dieb ist, wer ein Räuber, wer ein Verbrecher, wer ein Mörder ist eines reinen Mannes, wer ein Zauberer ist oder einer, der die Todten begräbt, ein Feind, ein Geiziger oder ein schlechter Sünder!" Ein tiefes Gefühl für die Reinheit und Schönheit der Natur spricht aus diesen Gebeten. Es ist ein Ausdruck desselben Gefühles, wenn Herodot[5]) bemerkt, die Perser wagten nicht in einen Fluss hineinzuspeien, noch die Hände darin zu waschen, noch gestatteten sie dieses anderen. Strabo sagt: „Wenn die Perser dem Wasser opfern, so gehen sie zu einem See oder Fluss oder Quelle, graben eine Grube und schlachten in diese hinein, wobei sie sich aber hüten, in das Wasser Blut zu bringen, da dieses eine Verunreinigung wäre. Dann legen sie das Fleisch auf Myrten- und Lorbeerzweige und die Magier bedienen es mit dünnen Ruthen und singen ihre Anrufungen, indem sie Öl mit Milch und Honig gemischt zum Opfer ausgießen, aber nicht in das Wasser, sondern auf die Erde; dabei halten sie lange Gesänge, indem sie einen Bund Tamariskenzweige in der Hand tragen." — Doch nur das süße Wasser, nicht das Meer genoss diese Verehrung, Xerxes ließ ja den Pontos peitschen, weil er ihm die Brücke zerrissen hatte.[6]) Dem Wasser ist der zehnte Tag des persischen Kalenders geweiht.

Wasser.

Heilig ist die Erde, die sich der Iranier beseelt denkt, die er zu seinen Opfern einladet,[7]) die er als die wohlgeschaffene in Gebeten preist;[8]) die froh ist, wenn er sie bebaut, die ihm, wenn er sie mit dem linken Arm und rechts und mit dem rechten Arm und links bearbeitet, wie ein Freund seinem Freunde

Erde.

1) Dissertat., VIII, 4, ed. Reiske.
2) Strabo, XV, 506 g.
3) Yacna, XXXVIII, 7—10. Spiegel, Avesta, II, S. 138.
4) Yacna, LXIV, 24—31. Spiegel, l. c. II, S. 194.
5) Herodot, I, 138.
6) Ibid, VII, 35.
7) Yacna, I. 45; III, 59.
8) Ibid. XVII, 39.

Reichthum gibt; die zum Landmann spricht: „Immer will ich kommen und tragen, alle Speisen will ich dir geben neben der Feldfrucht; bearbeitest du mich aber nicht, so stehst du immer dort, an die Thüren anderer gehend, um Speisen zu erbetteln.“ [1]) Das Gesetz sagt genau, was der Erde angenehm ist und was nicht, als ob sie ein fühlendes Wesen wäre. Am angenehmsten ist ihr,[2]) „wenn ein heiliger Mann auf ihr einhergeht, mit dem Opferholz in der Hand: dann, wenn ein heiliger Mann sich auf ihr eine Wohnung erbaut, versehen mit Feuer, mit Vieh, versehen mit Frau und Kindern und guten Herden — dann ist in dieser Wohnung, Überfluss an Vieh, an Rechtschaffenheit, an Weidefutter, an Hunden, an Frauen, an Jünglingen, an Feuer, an allem, was zum guten Leben gehört!“ — Wir sehen hier, wie diese Religion in einfachen Urzuständen zum Ackerbau trieb und wie ihr Ideal eigentlich ein fleißiger, rechtschaffener Bauer war. Der Erde ward geopfert. Feuer, Wasser und Erde heißen bei Diogenes Laërtius die Götter der Perser.[3])

Luft. Heilig ist die Luft wegen ihres reinigenden Einflusses auf die Gesundheit, wegen ihrer kühlenden Kraft in einem heißen Lande wie Iran. Ihr ist im Khorda-Avesta unter den Lobgesängen einer der größten geweiht:[4]) „Wir wollen die Luft preisen, die in der Höhe wirkt, wegen ihres Glanzes, wegen ihrer Majestät.“ Sie führte den Namen Vayu, weil sie hinwegweht die Geschöpfe; sie heißt die alle schlagende, die Gutes thuende, sie heißt der Vorangeher, der Nachfolger, die beißende, die Glanz erlangende, die schnellste, die stärkste, die wohlgeflügelte, die von Leiden befreiende, die heulend sprechende, die reine; sie vertreibt die bösen Geister, die tausendfachen Finsternisse. Der Hymnus schließt mit den Worten: „Luft, du schnelle, du starke, dich preisen wir.“ Wir denken unwillkürlich an die Spiegelungen, wenn wir den Hymnus an die Luft mit folgenden Worten enden hören: „Die Luft mit goldenem Helme preisen wir; die Luft mit goldenem Halsschmuck, mit goldenem Wagen, mit goldenem Rade preisen wir: die Luft mit goldener Rüstung, mit goldenem Kleide, mit goldenen Schuhen, mit goldenem Gürtel preisen wir: die reine Luft, die preisen wir.“

Sonne. Heilig ist die Sonne (hvare), die „glänzende“, die „verehrungswürdige“, die mit schnellen Pferden begabte, „das Auge des Ahura mazda“,[5]) „die unsterbliche, siegreiche an Stärke und Majestät“. Ihr ist im Khorda-Avesta ein eigenes Loblied gewidmet: „Wenn sie in der Helle leuchtet, da stehen die himmlischen Yazatas, Hunderte, Tausende, sie tragen den Glanz zusammen, verbreiten ihn, vertheilen ihn auf der von Ahura geschaffenen Erde und fördern die Welten des Reinen. Wenn dann die Sonne zunimmt, da ist die von Ahura geschaffene Erde rein, das fließende Wasser rein, das Wasser der Seen rein, es sind die reinen Geschöpfe gereinigt. Wenn die Sonne nicht aufgeht, da tödten die Daevas alle, kein himmlischer Yazata kann ihnen wehren. Wer da opfert der Sonne, der unsterblichen, um zu widerstehen den Finsternissen, um zu widerstehen den Daevas, welche aus der Finsternis stammen, um zu widerstehen den Räubern und Mördern, um zu widerstehen dem Vergänglichen, dem Verderber

[1]) Vendidad. III, 84 ff.
[2]) Ibid. III, 3 ff.
[3]) Herodot, I. 131. — Diogenes Laert., Prooem, Segm. 6.
[4]) Ram-yast, 5 ff. Spiegel, Avesta, III, S. 152.
[5]) Yacna, I, 35; III, 49.

(Ahriman), der opfert dem Ahura mazda, der opfert seiner eigenen Seele.“[1]) — „Ich preise die Freundschaft, welche unter den Freundschaften die beste ist, die zwischen Sonne und Mond.“[2]) — Aus dem häufigen Beiwort „mit schnellen Rossen begabt“, schloss man auf den reicheren Sagenkreis für die Sonne in früherer Zeit. Den Griechen fiel die Verehrung der Sonne bei den Persern besonders auf. Auf dem Zelte des Königs glänzte ein in Krystall gefasstes Bild der Sonne; der Sonnenwagen kam im Festzug unmittelbar nach dem des Ormuzd; erst nach Sonnenaufgang rückten die Perser zur Schlacht aus, bei ihr schworen sie. Zur Zeit der Sassaniden wurde von den Christen insbesondere gefordert, die Sonne anzubeten und ihr zu opfern. Die Sassaniden nannten sich Brüder der Sonne und des Mondes (Mah), er gehörte zu den Söhnen Gottes. Im Khorda- Mond.
Avesta ist ihm ein eigenes Loblied gewidmet, woraus hervorgeht, dass man ihm die Beförderung des Wachsthumes zuschrieb, und dass man die Schönheit einer Mondnacht tief fühlte; denn es heißt: „Zur Zeit, da ich den glänzenden Mond sehe, zur Zeit, da ich dem glänzenden Mond mich unterwerfe, da stehen die Ameshaspentas und bewahren die Majestät und vertheilen den Lichtglanz über die von Ahura geschaffene Erde. Wenn dann der Mond im hellen Raume aufleuchtet, da gießt er herab grüne Bäume, im Frühling wachsen sie aus der Erde hervor. Den Neumond, den reinen Herrn des Reinen, preisen wer, den Vollmond, den reinen Herrn des Reinen, preisen wir.[3]) Ich will preisen den schenkenden, glänzenden, majestätischen, den mit Wasser, mit Hitze versehenen, den strahlenden, den unterstützenden, friedfertigen, starken, nützenden, der das Grüne, der die Güter hervorbringenden, den heilbringenden Genius.“

Heilig sind die Sterne: „Ormuzd“, sagt Plutarch,[4]) „schmückte den Sterne.
Himmel mit Sternen, einen Stern aber setzte er zum Wächter und Vorschauer für alle, den Sirius.“ — Es ist dies der Stern, welcher im Zendavesta Tistrya, Sirius.
im Parsi Tischtar genannt wird. Er hat im Khorda-Avesta[5]) einen eigenen Lobgesang: „Den Stern Tistrya preisen wir, den glänzenden, majestätischen, mit angenehmer guter Wohnung versehenen, lichten, leuchtenden, sichtbaren, einhergehenden, heilsamen, Freude gewährenden, großen, von fernher einhergehenden mit leuchtenden Strahlen.“ — Er bringt Regen und dieser bedingt im heißen Iran die Fruchtbarkeit. Darum hoffen alle guten Wesen auf ihn, darum fürchten ihn alle bösen. Die Trockenheit ist eine Folge der Sünde, die bösen Geister bekommen dadurch Macht, die regenspendende Kraft des Tistrya zu hemmen. Darum sagt dieser: wenn ihm die Menschen unter Anrufung seines Namens mehr opfern würden, so würde er zu den Reinen zur bestimmten Zeit kommen, um Regen auf die Welt hinabzugießen. Namentlich bekämpft ihn der Dämon Apaosha, lange ringen sie, endlich entflieht der Dämon vor den Streichen und sein Geheul hören wir im Donner. Dann kommen die Ströme der Gewässer hin zu dem Getreide, das viele Körner besitzt, und er lässt den See voll laufen, er bringt die starken Winde und die Wolken. Tistrya ist unter den Sternen, was

[1]) Quarshet-yast, XXII. Spiegel, Avesta, III, S. 60 ff.
[2]) Mah-yast, XXII. Spiegel, l. c. III, S. 62.
[3]) Spiegel, l. c. III, S. 62.
[4]) Plutarch, De Iside, 46.
[5]) Tistar-yast, XXIV. Spiegel, l. c. S. 63.

Zarathustra unter den Männern. In dreißig Nächten nimmt er jedesmal eine dreifache Gestalt an, zehn Nächte erscheint er als Jüngling, zehn Nächte als Stier, zehn Nächte als Pferd: in jeder dieser Gestalten soll man ihm opfern Haoma und Fleisch, lichtes, gutfarbiges, Barecma soll man ihm streuen, dann gibt er Glück, Reichthum, Reinheit. Aber kein Verbrecher, keine Buhlerin, kein Ungläubiger darf dem Opfer beiwohnen und den Lobgesang hersagen, sonst kommt großes Unglück: „Heere stürzen sich auf die arischen Gegenden" u. dgl.

Thierkreis. Die Arier haben die zwölf Zeichen des Thierkreises (Akhtars), welche den sieben Planeten (Awakhtars) entgegengestellt sind, wahrscheinlich von den Semiten in Babylon entlehnt. Der Minokhired sagt: „Alles Gute und Böse, was den Menschen und anderen Geschöpfen zukommt, das kommt ihnen durch die Sieben und die Zwölf zu, jene zwölf Akhtars werden im Gesetze die zwölf Heerführer von der Partei des Ormuzd genannt, und jene sieben Awakhtars werden die sieben Heerführer von der Partei des Ahriman genannt. Jene sieben Awakhtars peinigen die ganze Schöpfung und übergeben sie dem Tode und jeder Art Ungebürlichkeit."[1]

Planeten.

Mithra. Der größte unter den Geistern des Lichtes nach Ahura mazda ist Mithra[2] — eigentlich das geschaffene, alles durchdringende und alles belebende Licht, und zwar in seinem Unterschied von Sonne, Mond und Gestirnen aufgefasst.[3] Als solcher heißt Mithra „der weitflurige, schlaflose, wachsame, der erste geistige Yazata, welcher über die Hara steigt voraus der unsterblichen Sonne, der Rosse lenkenden; der zuerst goldengestaltig die schönen Gipfel ergreift; von dort beschaut der Heilbringendste den ganzenAriersitz, wo rosselenkende Herrscher treffliche Scharen regieren, wo hohe, weidereiche, wasserreiche Berge dem Rinde Nahrung geben, wo tiefe, breitflutige Seen liegen, wo breite, schiffbare Gewässer mit Schwall hervorbrechen".[4] „Wo er haust auf der hohen Hara, der vielbestiegenen, glänzenden, da ist nicht Nacht, nicht Finsternis, nicht kalter Wind, noch heißer, nicht viel todte Fäulnis, nicht dämonengeschaffener Schmutz, noch Dünste steigen auf an der hohen Haraiti."[5] Von da schaut er auf die ganze bekörperte Welt herab und schirrt schnell den Wagen an, wenn der Schlechtgeistige, Sündewirkende mit schnellem Schritte hervorläuft. Das Licht macht alles sichtbar, Mithra sieht darum auch alles, ist allwissend, heißt der Zehntausendohrige, der Zehntausendäugige, der wachsame, wahrredende, weise.[6] „Nicht folgt einem lebendigen Menschen hundertfach großer, heller Verstand, wie Mithra, dem geistigen hellen Verstand. Nicht hört ein Mensch hundertfach irdischkräftig, wie Mithra, der geistige, mit den Ohren hörend, tausendkräftig jeden Trügenden sieht. Mächtig wandelt Mithra einher, gewaltig an Herrschaft führt er und richtet schauend von ferne reine Blicke mit den Augen.[7] Nicht denkt ein Mensch hundertfach lebendigkräftig bösen Gedanken, wie Mithra geisteskräftig gute Gedanken denkt. Nicht spricht ein Mensch hundertfach irdischkräftig böses Wort, wie Mithra geisteskräftig gutes Wort spricht; nicht wirkt

[1] Spiegel, Eranische Alterthumskunde, I, S. 74.
[2] Windischmann, Mithra. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients. Leipzig 1857.
[3] Ibid. S. 53.
[4] Mihir-yast, 13—14. — Spiegel, Avesta, III, S. 79 ff.
[5] Ibid. 50—52.
[6] Ibid. 7.
[7] Ibid. 107.

ein Mensch hundertfach irdischkräftig böses Werk, wie Mithra geisteskräftig gutes Werk wirkt." Er ist der starke Vergelter, die Frommen flehen ihn an um Reinheit, Wohlfahrt, Macht und Sieg über alle Schlechtgeistigen, „damit wir, die wohlwollend und freundlich Gesinnten, tödten alle Hasser und allen Hass verachten der Menschen und der Daevas, der Zauberer, der Gewaltthätigen, Blinden und Tauben." [1]) — Darum ist Mithra Mittler, „Meister des Hauses, des Dorfes, der Stadt, des Landes, der Zarathustra-Versammlung. Zwanzigfach ist der Mithra zwischen Freunden, Schultermagen, dreißigfach zwischen Handelsleuten, vierzigfach zwischen Zusammenlebenden, fünfzigfach zwischen Mann und Frau, sechzigfach zwischen Opfergenossen, siebzigfach zwischen Schülern und Lehrern, achtzigfach zwischen Schwiegersohn und Schwiegereltern, neunzigfach zwischen Brüdern, hundertfach zwischen Vater und Sohn, tausendfach zwischen Ländern." [2]) — Er ist der Herr des Verkehrs. Er hat tausend Augen und tausend Kräfte und erspäht damit unbeirrt die Feinde und Trüger.[3]) Darum rufen ihn auch alle als Helfer an, der Mächtige wie der Arme, welcher der reinen Lehre zugethan ist; wenn ihn die Gerichte auch abgewiesen haben, dringt die Stimme seines Jammers dennoch empor zu den ewigen Lichtern. Ihn hat Ahura mazda zum Umfrieder und Beschützer der ganzen lebendigen Natur geschaffen, uneingeschläfert vertheidigt er des Gottes Geschöpfe. Wehe, wem er mit seiner Macht entgegentritt, Ross und Reiter schlägt er mit seiner Keule nieder.[4]) Aber Mithra gibt nicht bloß Schutz in dieser körperlichen Welt, sondern auch in der geistigen. Über den Berg Hara, also durch seine Wohnung, gehen die Seelen zum Himmel empor, ihm steht das Gericht über die Todten zu, welches an der Brücke Tschinvat stattfindet. Darum wird er gepriesen als „der da ist der Schnellsten Schneller, der Bittenden Bittender, der Tüchtigen Tüchtiger, der Weisen Weiser, als Friedegeber, Segengeber, Herdegeber, Reichgeber, Sohngeber, Lebengeber, Reinheitgeber, Heilgeber.[5]) Opferwürdig und preiswürdig bist du, opferwürdig und preiswürdig seist du den Häusern der Menschen. Heil dem Manne, der dir fürwahr opfert, Holz in der Hand, Opferreiser in der Hand, Milch in der Hand, Schalen in der Hand, mit gewaschenen Händen." [6])

Mittler.

So die heiligen Schriften über Mithra. Begreiflich, dass er auch in den Nachrichten der Griechen eine große Rolle spielt. Kyros schwört bei Mithra als dem Gotte der Wahrheit.[7]) Bei Herodot erscheint der Name dieses Gottes öfter; in den Inschriften Artaxerxes II. wird er neben Ahura mazda genannt. Gehaltvoll ist, wie in seinen meisten religionsphilosophischen Angaben, Plutarch, wenn er sagt:[8]) „Einige Philosophen nehmen zwei einander gleichsam entgegenwirkende, göttliche Wesen an, wovon das eine das Gute und das andere das Böse schaffe; andere nennen das eine (gute) Gott, das andere Dämon, wie der Magier Zoroaster, welcher 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege

---

[1]) Mihir-yašt, 33—34. — Hara, eigentlich das semitische Hor, bedeutet Berg.
[2]) Ibid. 115—118.
[3]) Ibid. 80—82.
[4]) Ibid. 113, 95, 98.
[5]) Ibid. 65.
[6]) Ibid. 91.
[7]) Cyrop., VIII, 5, 53.
[8]) Plutarch, De Iside, 46.

gelebt haben soll, behauptet: das eine Wesen, das er Ormazes nannte, sei unter allen sinnlichen Gegenständen am meisten dem Lichte ähnlich, das andere, das er Ahrimanius nannte, der Dunkelheit und Unwissenheit: in der Mitte zwischen beiden stehe Mithras, den die Perser darum auch den Mittler nennen." Mithras ist als das geschaffene Licht der Vermittler zwischen dem Urlicht und der Finsternis und als Träger der Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit, der Vermittler des Verkehrs unter den Menschen.

Mithra als Sonne.

Von Strabo an geht aber die ursprüngliche Bedeutung des Mithras verloren und wird er mit der Sonne verwechselt. Die Inschriften auf den Mithras-Denkmälern lauten: „Deo Soli invicto Mithrae": die Symbole beziehen sich auf den Sonnenlauf, die Befruchtung und das Absterben der Natur durch denselben. Die Abendländer bekamen jedoch diese Umwechslung des Begriffes von den Orientalen, bei denen dieses Sinken von der ursprünglichen Anschauung in den letzten Jahrhunderten vor Christi vor sich gegangen zu sein scheint. Mithra war der siebente Monat heilig und in jedem Monat der sechzehnte Tag. Am sechzehnten Tag des ihm geweihten Monats war

Fest.

das große Mihragan oder Mithrafest, von dem die Perser behaupteten, dass an diesem Tage Gott die Welt geschaffen und die Körper für die Geister gebildet habe. Der König wurde an diesem Tage mit dem Öl Ban gesalbt, mit einem feinen und bunten Gewand bekleidet und ihm die Kidaris aufgesetzt, über welcher ein Bild des Sonnenrundes zu sehen war. Der Oberste der Mobeds überreichte dem Könige eine Schüssel, auf welcher sich Citronen, Zucker, Lotus, Quitten, Sysiphen, Äpfel, weiße Trauben und sieben Beeren Myrten befanden.[1] Die Sassaniden ließen an diesem Tage Kleider unter das Volk vertheilen. Übrigens erzählt schon Strabo, dass der Satrap Armeniens dem Könige zum Mithrafeste jährlich 20.000 Füllen sende.

Geheimdienst.

Von einem Geheimdienst hören wir zunächst zur Zeit des Seeräuberkrieges. Im zweiten Jahrhundert finden wir ihn mit der römischen Armee durch das ganze Abendland verbreitet. Der Gott, von welchem es oben hieß, dass er zuerst auf den Höhen erscheint, heißt jetzt aus den Felsen geboren und seine Geheimnisse werden in Höhlen gefeiert. Porphyrius erzählt, die Perser weihten, das Hinabsteigen der Seelen in die Welt und ihr Wiederherauskommen mystisch darstellend, den Mysten an einem Orte ein, den sie Höhle nennen: zuerst habe Zoroaster eine natürliche, mit Blumen und Quellen versehene Höhle in den benachbarten Bergen Persiens eingeweiht zu Ehren des Schöpfers und Vaters aller, des Mithras, und diese Höhle sei ein Bild gewesen der Welt, welche Mithra geschaffen; ihr Inneres

Mithräen.

habe in symmetrischen Abständen ein Sinnbild dargeboten der kosmischen Elemente und Klimate.[2] Die Idee des Mithras ist hier mit der des Sosiosch verknüpft. Mithras ist Führer der Seelen und die sich ihm anschließen, müssen als seine Mitkrieger im Kampfe gegen die bösen Mächte ihre Seele stählen durch Ertragen von Schmerzen und Qualen und Schrecknissen. Wir hören von zwölf, dann wieder von achtzig Graden, auf denen die Einzuweihenden sich ausdauernd und leidenschaftslos zu erproben haben, ehe sie unter die Genossen des Mithras aufgenommen werden. So gab es einen Löwengrad. Wahrscheinlich standen

[1] Windischmann, l. c. S. 72.
[2] Ibid. 62.

diese Grade in Verbindung mit der Lehre von der Seelenwanderung. Porphyrius erzählt, die Mysten würden Löwen genannt, die Frauen Hyänen, die Diener Raben, die Väter Adler und Habichte, der in den Grad der Leontiker Eingeweihte werde mit allerlei Thiergestalten bekleidet. Origenes bemerkt, es sei in diesen Mysterien eine symbolische Darstellung der zwei Umläufe am Himmel, der Fixsterne und der Wandelsterne und des Durchganges der Seelen durch dieselben. Dieses Symbol sei eine siebenthorige Stiege, das achte Thor sei über ihr. Das erste Thor sei von Blei, das zweite von Zinn, das dritte von Erz, das vierte von Eisen, das fünfte von Mischmetall, das sechste von Silber, das siebente von Gold. „Das erste Thor widmen sie dem Kronos, durch das Blei die Langsamkeit des Gestirns bezeichnend; das zweite der Aphrodite, ihr das Glänzende und Weiche des Zinns vergleichend; das dritte dem Zeus, das erzene und feste; das vierte dem Hermes, denn aller Werke Dulder und Besorger und voller Mühen sei das Eisen und Hermes; das fünfte dem Ares, das durch die Mischung unregelmäßige und bunte; das sechste, silberne, dem Mond, das siebente, goldene, der Sonne, die Farben derselben nachahmend.“[1]) Justin spricht von Brot und Wasser, das dem Einzuweihenden gereicht, Porphyrius von Honig, der ihm auf die Hände gegossen wurde, um ihn zu mahnen, dass er die Hände von allem Traurigen und Abscheulichen rein erhalten müsse. Die Proben waren so anstrengend, dass manche ihr Opfer wurden. Dies sind wahrscheinlich die Menschenopfer, die man den mithräischen Mysterien vorwarf. Ihre weiteste Verbreitung erreichten sie unter Kaiser Julian, nach seinem Tode hören sie im Abendlande bald vollständig auf.

Mysten. Sieben Thore.

Herodot erzählt: „Von den Assyrern und Arabern haben die Perser angenommen, dass sie der Aphrodite Urania opfern. Der Name der Aphrodite ist aber bei den Assyrern Mylitta, bei den Arabern Alitta, bei den Persern Mitra.“ Demnach hätten die Iranier auch einen weiblichen Mithras gehabt, während doch der Begriff der Geschlechtlichkeit von ihren Göttern ferne liegt und Herodot eine gewisse Erhabenheit ihrer Auffassung selber mit den Worten rühmt: „Götterbilder, Tempel und Altäre zu errichten, haben sie gar nicht im Gebrauch, dass sie vielmehr denen, die das thun, Thorheit vorwerfen, wie mir scheint, weil sie nicht mit den Hellenen dafür halten, dass die Götter menschenartig seien. Dagegen ist bei ihnen Brauch, dem Zeus auf den höchsten Gipfeln der Berge Opfer darzubringen, wobei sie den ganzen Himmelskreis als Zeus anrufen. Auch opfern sie der Sonne und dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden und diesen allen opfern sie von altersher.“[2]) Die Mylitta ist, wie sich oben zeigte, eine semitische Gottheit, deren Verehrung durch ganz Vorderasien verbreitet und mit Hierodulenwesen verbunden war. Sie muss auch bei den Iraniern beliebt gewesen sein, so dass Zoroaster sie nicht verdrängen konnte. Er gab ihr einen edleren Gedanken, sie ist das befruchtende reinigende Wasser, Ardvicura-Anahita (= die hohe starke Reine,[3]) oder die aufwallende[4]) starke Reine), die himmlische Urquelle, welche alle Fruchtbarkeit der Gewächse, Thiere und Menschen bedingt, aus der auch das irdische Wasser entspringt. Ein längerer Lobgesang[5]) feiert alle

Anahite.

[1]) Windischmann, l. c. S. 72.
[2]) Herodot, I, 131.
[3]) Windischmann, Die persische Anahita oder Anaitis. München 1857.
[4]) Spiegel, Avesta, III, XVII. Note zu Vispered, I, 20.
[5]) Abun-yast. Spiegel, Avesta, III, S. 43.

Größen der Vergangenheit, die sie verehrt und von ihr Glück erlangt haben. — Es sprach Ahura mazda zu dem heiligen Zarathustra: „Preise mir sie, die Ardvicura, die reine, die voll fließende, heilende, den Daevas abgeneigte, dem Gesetze des Ahura zugethane, die preiswürdige für die mit Körper begabte Welt, die reine für die, welche das Leben fördern, die reine für die, welche die Welt fördern, die reine für die, welche den Reichthum fördern; die reine für die Förderer der Gegend, welche die Männer reinigt und den Frauen gute Geburt verleiht und zweckmäßige Milch bringt, sie, die weithin berühmt ist und so groß als all die übrigen Gewässer, welche auf dieser Welt dahineilen." — Am Schlusse des Lobgesanges hat sie die Gestalt eines schönen, kräftigen, wohlgewachsenen Mädchens, eines aufgeschürzten, rein an dem glänzenden Gesichte, edel, mit goldenen Schuhen bekleidet.

Craosha. Mit Mithra wurden in Verbindung meist genannt Craosha und Rashnu, diese drei gelten den heutigen Parsen als die Richter, welche über die Seele des Menschen nach seinem Tode das Urtheil sprechen. Craosha bedeutet Gehorsam, er heißt der heilige, wohlgewachsene, der Förderer der Welt und reiner Herr des Reinen; er ist schlaflos und beschützt die ganze Welt durch seine Wachsamkeit; er weckt den Hahn, welcher durch sein Geschrei die Menschen erweckt, so der böse Geist sonst im Schlafe gefangen hält; er sang zuerst die Gathas und ist Lehrer des Gesetzes, er ist der Feind aller Lasterhaften und wird auf Scheidewegen angerufen.[1])

Rashnu. Rashnu razista ist der Schrecken aller Diebe und Räuber, der Name bedeutet die geradeste Gerechtigkeit. — In dem ihm bestimmten Loblied heißt er der reine, gerechteste, heiligste, weiseste, weitsehendste, welcher den Tugendhaften am meisten hilft und den Dieb am meisten schlägt.[2])

Feruers. Geister des Lichtes sind die Frawashis,[3]) woraus Frohar und Feruer geworden ist, ungefähr dasselbe, was die Genien bei den Römern, was die Ideen bei Plato, die Urbilder alles Seienden, die treibenden Lebensgedanken. Daraufhin deuten alle Beiwörter, welche ihnen der ihnen geweihte Hymnus ertheilt,[4]) denn durch ihren Reichthum und ihre Majestät erhält dort Ahura mazda den Himmel und die breitströmige, heilkräftige, gegendämonische Welt; erhält er die breite, große bepfadete Erde, welche eine Trägerin ist des reinen Guten, und die hohen weidereichen, wasservollen Berge; erhält er in den Gebärerinnen die Söhne, welche sie empfangen. Durch ihren Reichthum und ihre Majestät steigen die Gewässer, wachsen die Bäume, wandelt die Sonne ihre Bahn und Mond und Sterne ihre Wege, und bricht ein weiser, das Gesprochene wohl hörender Mann seine Bahn. Sie sind die Genien der noch ungebornen Männer, die einst die Gesellschaft heilen, der künftigen Regierer des Landes, die am Plane Gottes mitarbeiten. Es sind die Genien der jetzt lebenden, der gewesenen und der zukünftigen Reinen; sie geben Sieg den Anrufenden und Hilfe den Bedrängten, und steigen dort am ersten herab, wo reine Männer am meisten Reinheit des Herzens haben und Friedfertigkeit: sie sind ein Glück, wohin sie kommen, deshalb anzurufen da, wo starke Männer um den Sieg kämpfen, dass sie die Enden der Schlachtreihen vernichten und die Mitte beugen und zu Tausenden und Zehn-

---

[1]) Craosh-yast hadokht. Avesta, III, S. 102 ff.
[2]) Rashnu-yast. Avesta, III, S. 106.
[3]) Nach Oppert, Inscript. des Achémenides, p. 105 = die Ernährer.
[4]) Farvardin-yast. Avesta, III, S. 111. — Auch übersetzt bei Windischmann, Zoroastrische Studien, 313 ff.

tausenden die Feinde schlagen. Aber auch ungerufen umschweben sie ungesehen die Wohnungen der Menschen und meinen: „Wer wird uns loben, wer opfern, wer verehren, wer erfreuen, wer mit Opfer, mit Lob begütigen, dass wir ihm eine Gabe gewähren?“ — und es werden dort emporwachsen Herden von Rindern und Männern, schnelle Pferde und feste Wagen, fruchtbare Bäume mit schönstem Wachsthum. Dieser Geister sind viele, mehr denn 99.999. Sie leuchten als Sterne, sie bilden das große Heer, welches Ahriman und seine Daevas fortwährend und mit Erfolg bekämpft. Jedes lebende Wesen hat seinen Frawashi, d. h. sein Urbild, der in der Nähe des Gottes weilt. Sie haben die freie Wahl, ob sie bei Ahura bleiben oder einen Leib annehmen und auf Erden gegen den Bösen und seinen Anhang kämpfen wollen, um nach dessen Vernichtung wieder jugendlich und unsterblich in die Heimat zurückzukehren.

Unter anderen Geistern des Lichtes ist noch Verethragna (abgekürzt Behram, wörtlich: der mit Sieghaftigkeit Schlagende) zu bemerken, auch Ahura-data oder der von Ahura Geschaffene genannt, eigentlich ein altarischer Gott und abgeblasster Indra, der Gott des Sieges, als welcher er die Kampfesreihen durchschneidet, und Feind aller Mithra trügenden Menschen. In dem ihm geweihten Lobgesange[1]) heißt er der Bewirker der Mannheit, des Todes, der Unsterblichkeit, der von selbst steht und abwehrt. Er gab Zarathustra Stärke der Arme, Gesundheit des Körpers, Schärfe des Auges. Dem Propheten erschien er in verschiedenen Gestalten: als schöner fünfzehnjähriger Jüngling, als Vogel, und in dieser Form wird er öfter vorgestellt und hängt vielleicht mit dem Wundervogel Simurgh zusammen. — Auch Raman oder Vayu ist eine altarische Gestalt, die Luft, welche alles hinwegführt, welche auf den Höhen wirkt, welche zum Siege hilft. Zu ihr flehen auch die Mädchen, welche von Männern noch nicht besucht worden sind: „Gib uns, o Luft, die du in der Höhe wirkst, dass wir einen Hausherrn erlangen mögen, einen Jüngling mit ausgezeichnetem Körper, der uns wohl ernähren möge, solange wir leben, und uns Nachkommen verschaffe, mit weißem Zahne, mit der Zunge redend (= weise sprechend).“[2]) — Von Vayu wenig verschieden ist Vata, gleichfalls ein Gott des Windes. — Daena oder Din ist das Gesetz, aber als Persönlichkeit gefasst. Im Din-yast heißt es: „Die richtige Weisheit, die von Mazda geschaffene, reine, preisen wir; die gute Stärkung (auf dem Wege zum Paradies), die schnell herbeieilende, sehr verzeihende, Gaben darbringende, reine, tugendbegabte, berühmte, schnell wirkende, selbst abwehrende, von selbst reine preisen wir; das gute mazdayaçnische Gesetz, welchem Zarathustra mit den Worten opferte: erhebe dich vom Throne, gehe hervor aus deiner Wohnung, richtigste Weisheit, von Mazda geschaffene, reine. Wenn du vorne bist, so warte auf mich; wenn du hinten bist, so komme zu mir. Dann soll Friede sein, damit seien von selbst geschützt die Wege, von selbst zu begehen die Berge, von selbst zu durchlaufen die Wälder, leicht zu überschreiten das fließende Wasser.“[3])

Vere-thragna.

Raman.

Vata.

Daena.

Eine Göttin des Lichtes ist Ashis Vaguhi (vielleicht der gute Segen), die Göttin der Weisheit. Der ihrem Lobe geweihte Hymnus[4]) schildert zugleich die einfachen Zustände in der Zeit, da der Aveста abgefasst wurde. Die Göttin, die schöne, strahlenreiche,

Ashis Vaguhi.

[1]) Bahram-yast. Khorda-Aveста, XXX.
[2]) Ram-yast. Khorda-Aveста, XXXI.
[3]) Ibid. XXXII.
[4]) Ibid. XXXIII.

Urzustände. gibt den Männern, welche um ihre Gunst flehen, dass ihre Herden zahlreich, ihre Pferde schnell, ihre Wägen fest sind, ihre Kameele starkhöckerig und mit der Last leicht vom Boden aufspringen, dass ihre Lanzen spitz und mit langem Schafte versehen, dass ihre Pfeile geschmeidig sind wie ihre Dolche, dass ihre Wohnungen wohl begründet und stark gerüstet sind. Ihnen bringen Karawanen herbei aus anderen Gegenden Silber und Gold und Kleider und glänzende Gürtel; ihre schönen Frauen sitzen auf Thronstühlen und tragen herabhängende Ohrringe und viereckige goldgeformte Halsgehänge. Ihre schönen Mädchen sitzen da mit Fußgeschmeide (wahrscheinlich Schrittkettchen) versehen. Aber diese Reichthümer sind immer bedroht, und der Lobgesang spielt darauf an, wie während die Männer kämpfen, die kraftlosen Alten, die Frauen und Kinder diese Kostbarkeiten verstecken, damit die Feinde, wenn sie siegen, nicht viel zu rauben finden. Kindersegen ist Hauptreichthum; die Göttin weint, wenn sie eine Buhlerin sieht, die keine Kinder gebiert, und sie warnt: „Lass dich nicht in ihrem Hause nieder"; sie weint, wenn sie eine Buhlerin sieht, welche ein für einen andern Mann erzeugtes Kind trägt und es auf den Weg setzt — das Aussetzen der Kinder muss also nicht ungewöhnlich gewesen sein. „Ihr drittes Weinen weint[1]) die hohe Ashis Vaguhi über die schlimmste That, welche feindliche Menschen thun: wenn sie Mädchen nicht ausheiraten, lange unverheiratete nicht mit einem Parendi. Bräutigam versehen." — Neben ihr wird häufig die Parendi genannt, die Gottheit, welche die in die Erde vergrabenen Schätze zu bewahren hat. — Arstat (= Richtigkeit, Geradheit) fördert die Welt als Genius des Überflusses, der aber — auch hier ein Zeichen uralter Zeit — in tausend Pferden Aeman. und Rindern besteht.[2]) — Aeman ist der blaue Himmel, aber als Persönlichkeit gedacht; er heißt der große, starke, der beste Ort für die Reinen, der Zemyad. ganz glänzende.[3]) — Zemyad ist der Genius der Erde. — Manthraspenta ist das heilige Wort, aber als Genius gefasst (Manthra ist = Spruch, Gedicht), im Kampfe gegen böse Geister die beste Waffe, hat es ausgesprochen die Kraft Caoka. einer Zauberformel. — Von Caoka (Feuerbrand) wissen wir nichts als seinen Anaghra Namen, von Anaghra raocao, der Gottheit des dreißigsten Monatstages, dass sie das anfangslose Licht bedeutet.

Haoma. Haoma ist Getränk und Gott und zwar irdischer und himmlischer Haoma, jener ist weiß, dieser gelb. Mit dem Safte des weißen, des besten unter den Bäumen, werden die Menschen nach der Auferstehung unsterblich gemacht, daher heißt er Duraosha, der ferne vom Tode ist — es ist der Baum des Lebens. Der irdische Haoma ist nur das Abbild des himmlischen. Gepriesen werden die Berge, auf denen er wächst, die Wolken und der Regen, welche sein Wachsthum fördern.[4]) Die Priester sollen ihn auspressen und genießen; ihm fließen die Heilkräfte zu, er macht den Geist der Armen an Größe gleich dem Reichsten; er gibt Kraft des Leibes und der Seele, macht froh, kräftig, wohlgenährt, im Kampfe gegen die bösen Geister. Der Haoma ersetzte den Wein, er war der gegohrene Saft aus dem Stiele und den Blättern der Asclepias acida. — Diese sind, nebst Damois upamano, dem Gotte des Schwures, die lichten Geister, die Gehilfen des Ormuzd, die Vorsteher der einzelnen Tage des Monats.

---

[1]) Ashi-yast. Khorda-Avesta, XXXIII, 59.
[2]) Astard-yast, 5. Spiegel, Avesta, III, S. 170.
[3]) Siroza, 27, III, S. 126, 191.
[4]) Yacna, X, 6 und 7.

Dunkle Geister.

Dieser lichten steht eine finstere Geisterwelt entgegen, nahezu gleich mächtig und immerdar gegen die gute Geisterwelt in erbittertem Streit, wie dem Tage die Nacht entgegensteht und dem Sommer die Kälte des Winters, dem guten Gestirne der böse Planet Kevan (Saturn), den nützlichen Thieren die Raubthiere, den heilsamen Pflanzen die giftigen und schädlichen. Licht ist dem Iranier der Inbegriff alles Heilsamen und Guten, und Finsternis der Inbegriff alles Schädlichen und Schlechten. Die Natur des Landes, in welchem Zoroaster auftrat, bietet die schroffsten Gegensätze: der Himmel ist meist rein und heiter, von keiner Wolke getrübt, sein tiefes Blau hat etwas unendlich Majestätisches. Die Nächte sind kalt und gefährlich. — Während die Thäler in allem Schmucke des Pflanzenwuchses prangen, trifft man in den Höhen Eis und Schneegestöber und alle Schrecken der Gebirgswelt. Inmitten unfruchtbarer Sandwüsten, die von der Sommersonne wie entzündet erscheinen und in Staub und Dunst aufwirbeln, finden sich Oasen, bedeckt mit dem saftigsten Grün und aller Blumenschönheit des Südens und durchrieselt von munteren Bächlein. Das Land ist reich an lieblichen, aber auch an schauerlichen Naturbildern, an Felsabhängen, Schluchten und Abgründen, an reißenden Thieren in den Hochwäldern, an Schlangen, Scorpionen und schädlichem Ungeziefer. Wie nahe lag einem von den Schrecken der Nacht geängstigten Gemüthe, wenn das Licht am Morgen aller Natur Leben und Schönheit und Farbenglanz und dem Herzen Heiterkeit und Ruhe wiedergab, alles Gute vom Lichte und alles Böse von der Finsternis abzuleiten: das Licht als das Reine, das Dunkle als das Unreine anzusehen, und den Kampf zwischen gut und bös, den es jeden Tag in seiner Brust durchkämpfte, mit den großen Gegensätzen in der Natur, mit Licht und Dunkel, Sonne und Sturm in Zusammenhang zu bringen!

Licht und Dunkel.

Woher das Böse?

Zoroaster rang mit der Frage, woher das Böse komme, ob es aus dem guten Gott hervorgehe, ob es gegen ihn auf die Dauer bestehen könne, wie jeder tiefer denkende Mensch mit ihr ringt. Das Böse erschien ihm als das Dunkle, den Kampf sah er um sich in jedem Tage und jeder Nacht, in jedem Frühling und jedem Winter, in jeder wohlbebauten Landschaft und jeder Sandwüste, in jeder edlen That und in jeder Sünde. Und wie er als Mann diese Gegensätze im Kampfe traf, so hatte er sie als Jüngling gesehen und von Greisen gehört, dass es auch früher so war. So muss es also immer gewesen sein, und das Böse erschien ihm als eine Urmacht von Anbeginn. Den guten Gott hatte er Ahura mazda, den belebenden weisen Gott, genannt, den bösen nannte er Angromainyus, den schlagenden Geist, der ebenso bestrebt ist, stets zu verneinen und zu zerstören, wie der gute Geist bestrebt ist, Leben zu schaffen und zu vermehren.

Der Bundehesch gibt die dogmatische Auseinandersetzung: „Der Zendkundige (beschäftigt sich) zuerst mit der Grundschöpfung Ormuzds und dem Wider-

streit Ahrimans, dann mit der Beschaffenheit der Geschöpfe von der Schöpfung an und bis zuletzt und zum künftigen Körper. Nämlich aus dem mazdayaçnischen Gesetze ist offenbar, dass Ormuzd als der Höchste in Allwissenheit und Reinheit im ewigen Lichte war. Dieses Licht, der Sitz und der Ort Ormuzds, ist, was man das anfangslose Licht nennt, und die ewige Allwissenheit und Reinheit Ormuzds ist, was man das Gesetz nennt. Für beides ist die Erklärung eine. Jenes Ewige mit unbegrenzter Zeit Begabte, ist nämlich Ormuzd, und der Ort und das Gesetz und die Zeit Ormuzds war, ist und
Ahriman. wird immer sein. — Ahriman ist in Finsternis, Nachwissen und Begierde zu schlagen und in der Tiefe, es wird aber eine Zeit sein, wo sein Schlagen aufhört. Diese Dunkelheit ist der Ort, welchen man die anfangslose Dunkelheit nennt. Zwischen beiden
Vai. ist ein leerer Raum, den man Vai nennt, wo das Vermischen stattfindet. Diese beiden himmlischen Wesen sind unbegrenzt. Das höchste Unbegrenzte nennt man das anfangslose Licht: das niedere (Unbegrenzte) die anfangslose Finsternis; zwischen beiden ist eine Leere und eines ist mit dem andern verbunden. Wiederum sind jene beiden himmlischen Wesen begrenzt, und zwar ihrem Körper nach. Ferner: wegen der Allwissenheit Ormuzds sind alle Dinge in der Schöpfung Ormuzds begrenzt und unbegrenzt, denn man kennt den Bund zwischen jenen beiden Himmlischen. Ferner: die vollständige Herrschaft und die Schöpfung Ormuzds werden beim letzten Körper immerfort unbegrenzt sein; die Geschöpfe Ahrimans aber werden zu jeder Zeit abnehmen, wenn der letzte Körper eintreten wird. Dies ist die Unendlichkeit.[1])

Ormuzd. „Ormuzd wusste vermittelst seiner Allwissenheit, dass Ahriman existiert, was er sinnt und wie er im Wunsche zu schaden sich vermischt bis zuletzt, und wie und durch welche Mittel er es zuletzt enden wird. Da schuf er auf himmlische Weise die Geschöpfe, welche zur Vollendung passten. Dreitausend Jahre standen, d. h. sie befanden sich im Himmel unbeschädigt, nichtgehend und unergreifbar. — Ganamainyo (Ahriman) hatte seines Späterwissens wegen von der Existenz Ormuzds keine Kunde. Darauf erhob er sich aus der Finsternis und kam zum Lichte. Als er das Licht Ormuzds sah, das unergreifbare von den Drujas, da stürzte er seiner Begierde zu schlagen und seiner zornigen Natur wegen herbei, um zu tödten. Da sah er die Tapferkeit, Macht, Vollkommenheit (größer) als die seinige und stürzte wieder zur tiefsten Finsternis zurück und schuf viele Daevas: tödtendes Volk, und erhob sich zum Kriege. Ormuzd, als er die Schöpfung des Ahriman sah, eine schreckliche Schöpfung, böse, stinkend — da sprach er kein Lob aus. Ahriman, als er darauf die Schöpfung Ormuzds sah, eine zahlreiche Schöpfung, Leben, eine Schöpfung voll Pracht — da sprach er einen Preis aus und pries die Schöpfung Ormuzds. Ormuzd, obwohl er allein wusste, was das
Ahriman. Ende der Sache sei, gieng doch dem Ahriman entgegen und bot ihm Frieden an und sagte: ‚O Ahriman, sei meinen Geschöpfen hilfreich, preise sie, damit du als Belohnung dafür unsterblich, unalternd, ohne Hunger und Durst seiest!‘ — Ahriman entgegnete: ‚Ich komme nicht her, ich will deinen Geschöpfen nicht helfen, ich will deine Schöpfung nicht loben. In keiner guten Sache will ich mit dir übereinstimmen. Deine Schöpfung will ich tödten immerfort. Alle deine Geschöpfe will ich in Feindschaft mit dir, in Freundschaft mit mir bringen.‘ —

[1]) Cap. I nach der Erklärung von Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 56.

Die Erklärung ist diese: Ganamainyo glaubte, dass Ormuzd hilflos sei und darum den Frieden anbiete. Er nahm ihn also nicht an und bot ihm dagegen den Kampf an. Darauf sprach Ormuzd: ‚Du bist weder allwissend, noch alles vollbringend, o Ganamainyo; zu tödten ist dir nicht möglich, du vermagst meine Schöpfung nicht so zu machen, dass sie nicht wieder zu mir zurückkehrt.' — Ormuzd aber wusste vermöge seiner Allwissenheit: wenn ich nicht eine Zeit zum Kampfe festsetze, so vermag er es, unter meinen Geschöpfen manche zu verführen, Kampf. da jetzt viele Menschen in der Vermischung mehr Böses thun als Gutes. Er sprach also zu Ahriman: ‚Setze eine Zeit fest bis zum Kampfe in Bezug auf die Vermischung bis 9000 Jahre', da er wusste, dass Ahriman durch das Festsetzen dieser Zeit unwirksam werde. Darauf war Ahriman, der nicht sehende, seines Unverstandes wegen, mit dieser Bestimmung einverstanden, sowie zwei Männer einen Kampf festsetzen zu einer bestimmten Zeit: an dem und dem Tage wollen wir kämpfen.

„Ormuzd wusste seiner Allwissenheit wegen, dass es in diesen 9000 Jahren 3000 Jahre ganz nach dem Wunsche Ormuzds hergehe; 3000 Jahre in der Mischung des Willens von Ormuzd und Ahriman; dass die 3000 letzten Jahre aber Ahriman machtlos sein werde und sich von den Geschöpfen der Opposition zurückhalte. Dann sagte Ormuzd den Ahunavar her: Yatha ahu vairyo ꝛc., den aus einundzwanzig Worten bestehenden;[1]) daher (kommt) zuletzt sein Sieg, die Machtlosigkeit Ahrimans und das Abnehmen der Daevas, die Auferstehung, der letzte Körper und die Ohnmacht für immerdar. Aber jener Ahriman, als er seine Machtlosigkeit und das Verschwinden der Daevas einsah, wurde bestürzt und fiel wieder in die dunkelste Hölle hinab, wie es aus dem Gesetze hervorgeht: als ein Drittel (des Ahuna vairya) hergesagt war, krümmte Ahriman aus Furcht seinen Körper; als zwei Theile gesagt waren, fiel er aus Furcht auf die Knie; als das Ganze hergesagt war, war er bestürzt und machtlos, an den Geschöpfen Ormuzds Ungebürlichkeiten zu verüben. 3000 Jahre aber blieb er in der Betrübnis. Ormuzd aber schuf während der Betrübnis des Ahriman Geschöpfe, zuerst den Vohumano,[2]) dem die Verbreitung der Schöpfung Ormuzds oblag."

Der Dualismus.

Diese wichtige Stelle, welche genau den vielen Andeutungen im Zendavesta entspricht und sie vervollständigt, zeigt wieder die Schwäche der speculativen Begabung des Propheten: Ahura mazda war immer, Angromainyus oder Ahriman war immer, jeder von Anbeginn, jeder ein unendlicher Geist. Es gibt aber nicht zwei Unendliche nebeneinander, denn jedes fände am andern ein Ende, eine Schranke, jedes hörte also auf unendlich zu sein. Der religiöse Sinn verlangt ein Unendliches, an welches er sein Dasein anhängen, auf welches er sein Glauben, Lieben und Hoffen richten kann. Zwei Unendliche und in ewiger Feindschaft miteinander gleich mächtig, wäre ein Gedanke, um in Verzweiflung zu bringen. Dies fühlte Zoroaster: Ahriman ist wie Ormuzd von Anbeginn, ist Haupt eines Geisterreiches wie Ormuzd, ist aber doch schwächer: er ist nur Negation, er schafft nicht ursprünglich wie Ormuzd, sondern ahmt ihn nur nach, um seine Schöpfungen zu zer-

1) Das beste unter den Gebeten. Über die Zauberformeln in der turanischen Religion oben.
2) Den ersten der Amschaspands.

stören. Ormuzd sinnt und schafft, Ahriman handelt und überlegt dann erst, was er gethan. Sein Schaffen ist überdies nicht von Dauer; es wird eine Zeit kommen, wo er nicht mehr derselbe ist, der er bisher war, während Ormuzd stets der gleiche bleibt. Ormuzd schafft nur Gutes; Ahrimans Freude ist, Schaden anzurichten, das Gute durch seine Einmischung zu verderben; darum gibt es nichts ganz Vollkommenes auf der Welt.

Ahriman. Im Zendavesta heißt Ahriman der Schlechteste, der voll des Todes ist, der Übles Sinnende. Er hat ein Heer (haena) von Geistern um sich wie Ormuzd. So bestehen zwei große Heerlager von Geistern, jenes weilt in heiterem Licht, dieses in einer Finsternis, welche man mit den Händen greifen kann, in der anfangslosen (anaghra temao), in der Wohnung der Drujas (Drujo demana), in der Hölle (Dozakh). Wie Ormuzd seine Amschaspands, so schuf Ahriman sechs Daevas. Dem Vohumano oder Gutherz setzte er den Akumano oder Schlechtherz entgegen, der zum Streite hetzt, zu Mord und Todschlag, und die Liebe zum Guten in den Herzen erkalten macht.[1] — Dem Ardibehescht stellt er den Andra entgegen (den Indra), welcher die Seelen der Verdammten an der Brücke Tschinvat erwartet, die Brücke verengert und sie dadurch in die Hölle stürzt; auf Erden dagegen sucht er nur Sorge und Herzeleid zu verbreiten; traurige und finstere Gesichter sind ihm angenehm, über melancholische Naturen bekommt er Macht. Der dritte Dämon ist Cauru (im Indischen ein Beiname des Siva), der Gegensatz zu Schahriver, dem Genius der Mildthätigkeit; er verleitet die Könige zur Tyrannei und die anderen Menschen zu Raub und Ungesetzlichkeit. Dem Sapandomat gegenüber, dem Genius der Weisheit und guten Lebensart, schuf er Naogaithi, den Unwahren, Lügner (den indischen Nasatya); er macht die Menschen ungeduldig, undankbar, unlenksam durch gute Vorschläge. Tauris und Zairica, die Gegner von Khordat, dem alles Hervorbringenden, und Amerdat, dem unsterblich Machenden, sind die Zerstörer und Verheerer, die allen Dingen einen üblen Geschmack beibringen, um dadurch den Menschen und Thieren ihren Genuss zu verleiden. Unter diesen sechs Teufeln, welche den Generalstab Ahrimans bilden, sind merkwürdigerweise drei, welche als Götter im indischen Himmel thronen — ein kräftiger Beweis dafür, dass sie altarische Gestalten sind und tiefer religiöser Zwiespalt Nord- und Südarier geschieden haben muss.

Höllе. Akuman Andra. Cauru. Naogaithi. Tauris. Zairica.

Aeshma. Unter den übrigen Geistern, welche Ahriman schuf, ragt Aeshma hervor, der böse Geist der Begierlichkeit und des Zornes, der Gegensatz der Reinheit und des gläubigen Gehorsams, der Zerstörer der Leiber, der Urheber aller schädlichen Mittel, der mit seiner Lanze die guten Geschöpfe vergewaltigt.[2] Aeshma heißt der Begehrliche, oder der Brenner, sein ständiges Beiwort ist Schlagspeer, während sein Gegenpart Serosch der Schutzspeer heißt. Von ihm stammt der Name des bösen Geistes Asmodäus im Buche Tobias, Aesmo daeva; der in indischen Dingen wohl erfahrene Verfasser lieh dem bösen Geist einen Namen, welcher bei Juden und Magiern in Rhaga wohlbekannt war. — Ein anderer oft genannter böser Geist ist Actovidhotus (= der Zertheiler der Knochen oder des Körpers), er tödtet die Menschen mit Wasser und Feuer, er verschlingt die ganze Welt und wird nicht satt und lauert

Actovidhotus.

[1] Yacna, XXXII, 2 ff.
[2] Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 138—147.

den Seelen, welche aus der Welt kommen, an der Brücke Tschinvat auf. — Vielgenannt ist ferner Apaosha (= der Vertrockner), welcher den Tistrya am Wasserspenden zu hindern sucht, der Dämon der Trockenheit, durch welche Hungersnoth entsteht. — Die Drujas oder Drukhs sind weibliche Unholdinnen; dahin gehört Bushyancta, der Dämon des Schlafes, denn diese Religion dringt auf frühes Aufstehen und Arbeiten; ferner Jahi, der Dämon der Unzucht, Nacus, der Dämon der Leichenunreinigkeit, welcher in Gestalt einer Fliege sich alsbald auf die Leiche setzt und die Verwesung bewirkt; dann die Dämone des Hochmuths, der Habsucht, Verachtung, Krankheit, des Fiebers. — Die Pairikas — woraus das spätere Peri stammt — sind schöne weibliche Dämonen, deren Beruf es ist, die Männer durch ihre Reize zu berücken und vom Gesetze des Lichtgottes abwendig zu machen. All diese Daevas werden mehr beiläufig genannt, weil der Iranier nur die guten Wesen verehrt und gegen die bösen kämpft und sind mehr Begriffe, als plastische Gestalten. — Auch die Griechen wussten wenig von ihnen zu sagen. Plutarch bemerkt nur, dass Ahriman den sechs großen guten Geistern des Ormuzd sechs entgegenwirkende und gegen die vierundzwanzig untergeordneten Ranges vierundzwanzig gleich untergeordnete Dämonen schuf.

Apaosha. Drujas. Pairikas.

Zwei Geisterheere standen sich also gegenüber. Der Kriegsschauplatz wurde die Körperwelt. Während die Geister fein und unsichtbar und ewig sind, ist die Körperwelt dicht, sichtbar und vergänglich. Ormuzd schuf sie als Mittel, um dem Reiche des Guten den Sieg zu verschaffen. Ahriman verdarb sie, um diesen Sieg unmöglich zu machen oder doch zu verzögern. Ormuzd benutzte den Waffenstillstand zur Schöpfung und Ahriman war über seinen Fehlgriff so bestürzt, dass er dreitausend Jahre in Betrübnis zum Handeln unfähig war, und während dieser Zeit schuf Gott die Körperwelt: „zuerst den Himmel, dann das Wasser, dann die Erde, viertens die Bäume, fünftens das Vieh, sechstens die Menschen.“ [1]) Der Bundehesch fährt fort:[2]) „Ahura brachte zwischen Himmel und Erde die Lichter hervor, die Fixsterne und die Nichtfirsterne (Planeten), hierauf den Mond, dann die Sonne. — Hierauf werde die ganze Grundschöpfung der Welt an guter Stelle gesetzt, damit, wenn der Feind kommt, sie seinen Widerstreit und seine Betrügereien bekämpfen. Und die Geschöpfe, welche diese Widersacher bekämpfen, sind nach Art eines Heeres, das zum Kampf aufgestellt ist.“

Geisterkampf. Weltschöpfung.

„Für jeden Stern von ihnen wurden 6000 und 4,800.000 kleine Sterne zur Hilfe hervorgebracht, und unter diesen Fixsternen wurden vier Heerführer an den vier Seiten geordnet — als Heerführer über viele unzählige Sterne —: Tistar ist des Ostens Heerführer, Satevis des Westens, Venant des Südens, Haftoring des Nordens. Bevor der Feind kam, war beständig Mittag. Ahura brachte mit den Ameshaspentas um die Mittagsstunde das himmlische Opfer dar, darum ist im Opfer jedes Mittel, um den Widersacher zu schlagen, nach Bedürfnis geschaffen. Zugleich bildete er die Frohars[3])

Sterne. Die Geister.

[1]) Bundehesch, Schluss des I. Capitels.
[2]) Ibid. Cap. II.
[3]) Ferners, Genien, Ideen.

der Menschen und trug den allwissenden Verstand in den Menschen und ließ ihnen die Wahl, ob sie bei ihm bleiben und gegen den Feind wachen oder irdische Leiber annehmen, mit den Drukhs kämpfen und dann zur Unsterblichkeit zurückkehren wollten. Und die Frohars der Menschen erkannten in dieser Geistesallwissenheit das Unheil, das von Ahriman in das irdische Dasein hineinkommt und das Wiederentstehen zuletzt im künftigen Körper ohne Betrug vom Widersacher — das Wiedereingehen in den künftigen Leib für immerdar — und willigten in das Gehen in das irdische Dasein ein."[1])

Das Leben ein Kampf.

Also das Herniedersteigen in das irdische Dasein ist ein freiwilliges, um in Körperform theilzunehmen an dem großen Kampfe, welcher sich durch alles hindurchzieht, nicht — wie in der ägyptischen Religion — eine Strafe dafür, dass die Seele mit den abgefallenen Geistern am Kampfe gegen die Urgottheit theilgenommen hat. Das Leben ist keine Büßung nach der Ansicht Zoroasters, sondern ein freiwillig übernommener Kampf. In 365 Tagen ward die irdische Schöpfung geordnet und zwar der Himmel in 45 Tagen geschaffen, das Wasser in 60, die Erde in 75, die Bäume in 30, das Vieh in 80, der Mensch in 75 Tagen, und zwar bemerkt der Bundehesch:[2]) Jedesmal muss man zuerst den Tag rechnen und dann die Nacht, denn zuerst geht der Tag hervor und dann die Nacht" — während die Semiten den Tag mit der Nacht anfangen. 3000 Jahre blieb die Schöpfung frei von allen Plagen. Dann würde sie in den Raum herabgelassen, in dem sie jetzt ist und weitere 3000 Jahre von aller Plage verschont. Dann begann Ahriman den Krieg, infolgedessen an allem Guten ein Böses, an jeder Rose ein Dorn, an jedem Licht ein Schatten hängt, und verdarb die Natur und stellte den lebenden Wesen eine böse Schöpfung entgegen, die im allgemeinen Khrafçtra benannt wird.[3])

Ahriman.

Gahi.

Nach dem Bundehesch war Ahriman 3000 Jahre in Bestürzung,[4]) als er seine Ohnmacht sah. Die Daevas sprachen einzeln: „Stehe auf, unser Vater, denn wir wollen in dieser Welt Krieg machen gegen diesen bösen Ahura und seine Ameshaspentas, Bedrängnis und Ungebür wird daraus sein." Jeder zählte seine bösen Thaten zweimal her; aber er freute sich nicht darüber, jener böse Ganamainyo, um der Furcht des reinen Mannes wegen (aus Furcht vor dem Urmenschen), bis die böse Gahi (die sündige Begier) kam am Ende der 3000 Jahre: „Stehe auf, unser Vater! ich will in diesem Kampfe soviel Gift auf den reinen Mann und den arbeitenden Stier werfen, dass um meines Thuns willen sie nicht lebendig bleiben können. Ihre Seele will ich tödten; ich peinige das Wasser, ich peinige die Bäume, ich peinige das Feuer, ich peinige die ganze Schöpfung des Ahura." — Da erfreute sich Ahriman, sprang aus seiner Bestürzung hervor und küsste die Gahi. „Dann gieng er mit allen Daevas

[1]) Bundehesch, II. Cap., Schluss.
[2]) Ibid. 25.
[3]) Ibid. 3.
[4]) Ibid. 3.

gegen die Lichter und er sah den Himmel und er trug sie neiderfüllt wiederum hinauf. Vom Innern des Himmels erstieg er ein Drittel. Hierauf sprang er in Gestalt einer Schlange vom Himmel auf die Erde, im Monat Frurtin, am Tage Ahura, lief er hinein um Mittag. Hierauf sah er den Himmel: er zitterte und fürchtete sich davor wie das Schaf vor dem Wolf. — Er kam zum Wasser und unter die Erde begab er sich und sodann durchbohrte er die Mitte dieser Erde und begab sich hinein (hier ist fortan die Hölle). Hierauf kam er zu den Bäumen und dann zum Rind und dann zum Urmenschen und dann zum Feuer; wie in Gestalt einer Fliege lief er die ganze Schöpfung hin. Und er machte die Welt am Mittag so dunkel wie in der finsteren Nacht. Hierauf ließ er beißende giftige Khrafçtras auf die Erde, wie Schlangen, Scorpionen und Kröten, so dass nicht einer Nadel Raum frei davon blieb. Hierauf ließ er auf die Bäume Fliegen herab und augenblicklich vertrocknete er sie.“ [1] Ahriman schädigt.

Auf Erden waren ursprünglich zwei Wesen, der Urstier (Gosurun) und der Urmensch Gayumart (Kajumors),[2] beide androgyn. Beide erlagen den Angriffen des bösen Geistes. Das Rind wurde durch das Schlagen und den Schreck traurig mager, krank und verendete, und seine Seele stieg klagend zum Himmel: „Auf wen hast du die Herrschaft der Geschöpfe verlegt, wenn die Erde Schaden nimmt, die Bäume vertrocknen und das Wasser gepeinigt ist? Wo ist der Mann, von dem du gesagt hast: ich schaffe ihn, damit er den Schutz der Welt ausspreche?“ — Da zeigte ihm Ahura den Frohar des Zartusht: „Ich will ihn schaffen für die Welt, der den Schutz aussprechen wird.“ Zufrieden nahm der himmlische Gosurun es an: „Ich will die Geschöpfe pflegen“, nämlich er war in der Welt zur irdischen Schöpfung wieder einverstanden.[3] Aus seinem gereinigten Samen entstehen die verschiedenen Thierarten und Pflanzen: „Aus dem Schweife das Getreide, vom Horn das Obst, vom Blute der Weinstock, aus welchem sie Wein bereiten, deswegen vermehrt der Wein das Blut“ u. dgl.[4] Urstier. Urmensch. Zoroaster.

Gayumart war geschaffen von Ahura mazda in Gestalt eines fünfzehnjährigen Jünglings, glänzend hoch, weißaugig, angreifend, stark, lieblich redend. Tausend todtbringende Daevas ließ der böse Geist auf ihn los, dennoch widerstand der erste Mensch dreißig Jahre. Endlich erlag er aber doch; das Warum deuten unsere Quellen nur dunkel an.[5] Der Urmensch wurde androgyn gedacht. Die Theilung der Geschlechter geht aus seinem Verlangen nach einem ihm selbst gleichen Gegenstande hervor. Dieses benützt Gahi, der Geist der Unzucht, sie nimmt den Körper eines fünfzehnjährigen Jünglings an, Gayumart schaut in das Wasser Khei, aus welchem er hervorgestiegen, er sieht dort das Trugbild der Gahi und dadurch bekommt der Dämon Gewalt über ihn. — Windischmann hat sinnig auf die Fabel von Narkissos hingewiesen, die nur eine griechische Abspiegelung der altiranischen Sage von Gayumart sei. Der Bundehesch berichtet schließlich über den Urmenschen:[6] „Nach dem Kommen des Widersachers lebte er dreißig Jahre und dann sagte Gayumart: „Da der Feind gekommen, müssen alle Menschen aus meinem Samen werden und es ist etwas Gutes, wenn sie gute Thaten verrichten. Und hierauf kam Ahriman zum Feuer Urmensch. Fall. Tod.

---

[1] Spiegel, Eranische Alterthümer, II, S. 141.
[2] Windischmann, Mithra, 73 ff.
[3] Bundehesch, 4.
[4] Ibid. 14.
[5] Windischmann, Mithra, 76.
[6] Ibid. 77. — Kreuzer, Symbolik und Mythologie, IV, S. 166.

Die Welt verdirbt.

und mischte Rauch und Finsternis hinein. Die Planeten mit vielen Daevas griffen den Himmel an und mischten sich mit den Sternbildern, und die ganze Schöpfung wurde so befleckt, wie wenn das Feuer einen ganzen Ort schwärzt, und der Rauch stieg davon auf. Und neunzig Tage und Nächte kämpften die himmlischen Yazatas mit Ahriman und allen Daevas in der irdischen Schöpfung; er floh und stieg in die Hölle hinab und die Festung des Himmels wurde gemacht, damit der Widersacher sich nicht hineinmischen kann. Die Hölle ist in der Mitte der Erde, dort, wo der Widersacher die Erde durchbohrte: er stürzte hinein, so dass alles irdische Band in Zweiheit geht, Betrug und Kampf, und nach oben und unten Vermischung war",[1]) — mit anderen Worten, die Erde sieht oft aus, als ob sie der Kampfplatz von Giganten gewesen wäre.

Hölle.

Der Same des Urmenschen ward jedoch aufbewahrt und nach vierzig Jahren entwickelte sich daraus das Menschenpaar Meschiah und Meschianeh, und aus diesem Samen entstehen die Propheten und der Retter Sosiosch, welcher den Fluch des Dämons aufheben wird, da der Urmensch und seine Nachfolger dem Tod und der Verwesung unterthan wurden, und welcher die Leiber aus der Verwesung wieder aufwecken und die Auferstehung bewirken wird. — So bezeichnen der Urmensch und der Sosiosch den Anfangs- und Endpunkt des Menschengeschlechtes.

Seele und Leib.

In Betreff der ersten Menschen fragt der Bundehesch:[2]) „Was ist zuerst geschaffen, die Seele oder der Leib? Hierauf sprach zu ihm Ahura: ‚Die Seele ist zuerst erschaffen und der Leib wurde nachher für sie erschaffen und sie in den Leib gelegt. Und der Selbstthätige wurde hervorgebracht und der Leib für die Selbstthätigkeit gemacht. Hierauf wurden beide von der Baumgestalt zur Menschengestalt. Jener Glanz kam geistigerweise vom Himmel in sie herab, welcher die Seele ist; sonst wäre auf diese Weise der Baum emporgewachsen, als Früchte tragend.' — Da sprach Ahura zu Meschiah und Meschianeh: ‚Menschen seid ihr, Väter der Lebendigen seid ihr, ihr seid von mir vollkommenen Sinnes und rein erschaffen; thut die Werke der Vorsehung vollkommenen Sinnes: gute Gedanken denket, gute Worte redet, gute Werke wirket und opfert den Daevas nicht!" Jeder von ihnen beiden dachte dies: ‚Es erfreue sich einer an dem anderen, weil er Mensch ist.' — Hierauf sprachen sie diese erste Rede: „Ahura hat Wasser, Erde, Bäume und Thiere, Sterne, Mond und Sonne und alle Annehmlichkeiten geschaffen, welche von der Reinigkeit offenbar sind sammt und sonders.' — Hierauf lief der Feind in ihr Denken und verfinsterte es — und sie logen sodann: ‚Ahriman hat geschaffen Wasser, Erde, Bäume, Thiere und das übrige.' Als gesprochen wurde die Lügenrede wurde sie nach Wunsch der Daevas geredet. Ahriman machte sich zuerst Freude von ihnen da zu eigen. Durch diese gottlose Rede wurden beide Darvand (Gottlose) und ihre Seele ist bis zum zukünftigen Körper in der Hölle."[3]) Der einen Verirrung folgten bald andere; indem die Menschen nach und nach mehr animalische Nahrung zu sich nahmen, wurden sie roher, die Liebe unter ihnen hörte auf und die Daevas gewannen immer mehr Macht über sie: „Sie übten gegen sich selbst jenen bos-

Die ersten Menschen.

Ihr Beruf.

Erste Lüge.

[1]) Bundehesch, 3 (Schluss).
[2]) Ibid. 15.
[3]) Ibid. 15.

haften Neid: einer gieng gegen den andern; sie schlugen sich und zerrissen sich Haare und Gesicht. Hierauf hoben die Daevas von der Tiefe ihre Stimme: ‚Ihr seid Menschen, opfert den Daevas, bis sich euch der Neidteufel legt.' Meschiah schritt vor, Kuhmilch molk er, nach Norden spritzte er sie. Dadurch wurden die Daevas noch gewaltiger!"

Der Bundehesch, welcher sich immer auf den Zendavesta beruft und dem das, was von den heiligen Büchern noch vorhanden ist, nicht widerspricht, während er oft auf Äußerungen des Propheten sich beruft, welche verloren sind, sagt, wie nach fünfzig Jahren die ersten Menschen Vater und Mutter wurden: „Hierauf entstanden von ihnen sieben Paare: Mann und Weib, alle Bruder und Schwester, Mann und Frau. Hierauf wurden von jedem derselben in fünfzig Jahren Kinder erzeugt und sie selbst starben in hundert Jahren. Von diesen sieben Paaren war eines, Siamek mit Namen, der Mann und das Weib mit Namen Siameki. Von ihnen wurde ein Paar gezeugt, welches der Mann Fravak und das Weib Fravakain mit Namen waren. Von ihnen wurden fünfzehn Paare gezeugt, denn jedes Paar war eine Gattung. Der volle Fortgang des Geschlechtes entstand aus der Erzeugung aller dieser fünfzehn Gattungen, neun Gattungen giengen auf dem Rücken des Rindes Carcaok auf dem See Ferahkand nach den sechs anderen Kesvars und sind dort, und sechs Gattungen Menschen sind in Qaniratha geblieben. Von diesen sechs Gattungen sind ein Paar der Mann Tac und das Weib Tacah mit Namen gewesen und in die Wüste der Tacier gegangen. Ein Paar, Husching der Mann und die Frau Gancah mit Namen, von ihnen sind die Franier entstanden. Und ein Paar, von welchem die Masenderan entstanden sind, in Amr in den syrischen Gegenden, in den aniranischen Gegenden, in den turanischen Gegenden, in Cinistan, in den dahischen Gegenden, in den Carmgegenden, das ist in Arum, in den sindhischen Gegenden."

Urgeschichte.

Ureltern.

Das ist die Völkertafel, welche die Religion der Franier aufstellt und ihre Urgeschichte der Menschheit. — Dann folgt im Bundehesch die Geschichte, wie wir sie aus Firdusi schon kennen; eine Reihe von Stellen im Zendavesta beweist, dass Zoroaster diese Königsreihe vollkommen annahm.

Völkertafel.

Zu Trans Helden gehört auch Zoroaster; er schlägt aber nicht die Menschen, sondern die Dämonen; er ist der Held der Geisterwelt, seine Waffe ist die Schrift und die Ceremonien, die er stiftet. Er heißt darum in Yacna[1]) das kräftigste, stärkste, rührigste, schnellste, siegreichste unter den himmlischen Wesen; er machte, dass die Daevas sich in die Erde verbargen, welche vorher in Gestalt von Männern auf der Erde umhergelaufen waren. Im Vendidad[2]) wird eine Versuchung Zarathustras durch Ahriman geschildert. Der böse Geist, der voll Tod ist, schickte zuerst die Drukhs, den Propheten zu tödten; aber durch sein Gebet entwaffnet, lief sie hinweg: „Ich sehe den Tod nicht an ihm." Als Zarathustra dieses hört, geht er mit Steinen selber auf den bösen Geist los, welcher ihn mit dem Angebot irdischer Güter zu beschwichtigen sucht und ihm Glück verspricht, wenn er das mazdayaçnische Gesetz verfluche. Vergebens! „Nicht will ich verfluchen das gute Gesetz, selbst

Zoroaster

in Versuchung.

[1]) Yacna, 9, 46—47.
[2]) Vendidad, 191.

wenn Leib und Seele sich voneinander trennen müssen." — „Mit welchen Waffen willst du denn mich und meine Diener bekämpfen?" fragt Ahriman. „Mörser, Schale, Haoma und die Worte, die Ahura gesprochen hat, das sind meine Waffen", entgegnet der Prophet. — Wir haben hier eine Vision,
Sieg. welche den muthigen Mann vollkommen kennzeichnet. — „Ich will schlagen die Schöpfung, die von den Daevas geschaffen ist; ich will schlagen die Peri, welche man anbetet, bis dass geboren ist Chaoshianc (d. i. der Nützliche, der Heiland, der Soshosch), der Siegreiche aus dem Wasser Kancaoya." — Wir haben hier das Ende der guten Wendung angedeutet, die
Soshosch. mit Zoroaster beginnt und mit dem Soshosch schließt, „dem Siegreichen, welcher die neue Welt unalternd, unsterblich, unverwerflich, unfaulend, ewig glücklich, freiherrschend machen wird, wann die Todten auferstehen". Wir haben also hier die Lehre von einer Wiederherstellung aller Dinge durch
Apokatastasis. einen künftigen Heiland in Aussicht gestellt, von dem es heißt:[1] „Er wird blicken mit des Geistes Blicken auf alle Geschöpfe, entgegen schauen wird er der bössamigen Unholdin; er wird die ganze bekörperte Welt anschauen mit den Blicken des Segens, und sehend wird er unsterblich machen die ganze bekörperte Welt. Seine Freunde werden hervorkommen, des Körper-Erhebers, des Siegreichen, die Gutdenkenden, Gutredenden, Guthandelnden, die der guten Lehre Zugethanen und nicht irgendwie Falschredenden mit ihrer eigenen Zunge." — Es werden jedoch 3000 Jahre verfließen, bis dieser Heiland kommt, und zwar sind je 1000 Jahre der Wirksamkeit eines Propheten bestimmt, gegen deren Ende immer die Schlechtigkeit zunimmt, so dass das Auftreten eines neuen von Gott begnadigten Gesetzlehrers nöthig wird. Zoroaster bewirkt eine Scheidung der Menschen und eine Minderung der dämonischen Kräfte.
Die Guten Die Guten, die sich ihm anschließen, arbeiten auf ein Ziel hin, die Bösen aber wirken für Ahriman. Die Guten sind ganze Menschen, sie haben den rechten Glauben und gehen den rechten Weg. Die Anhänger Ahrimans sind
Die Bösen. die Boshaften, die Übelthäter, die Diebe und Räuber, die Hexenmeister und Zauberer, diejenigen, welche den Mithra belügen, welche die Reinen peinigen und tödten,[2] die Geizigen, die Ungläubigen, diejenigen, welche die Todten begraben und unnatürliche Sünden begehen,[3] sind die Verworfenen, die im
Die Halben heimlichen Umgang mit den bösen Geistern leben. Die halben Menschen sind diejenigen, welche bald nach dem Willen des Ormuzd, bald nach demjenigen des Ahriman handeln.

Gericht. Das Leben ist ein Kampf. Wer darin ausharrt, dem wird der Lohn zutheil, denn jedem wird schon drei Tage nach seinem Tod vergolten, wie er während seines Lebens verdient hat.

---

[1] Zamyad-yast, 89—96.
[2] Yacna, I, 60.
[3] Ibid. I, 62.

Im Khorda-Avesta[1]) fragt Zarathustra den Ahura mazda nach dem Los der Seele eines Reinen. Darauf entgegnete dieser: In der ersten Nacht setze sie sich in der Nähe des Kopfes der Leiche nieder und sehe soviel Fröhlichkeit, als die ganze lebendige Welt besitzt, d. h. sie blicke auf ihr vergangenes Leben zurück und dieses flöße ihr fröhliche Hoffnung ein. In der zweiten und dritten Nacht befinde sie sich an derselben Stelle und hege dieselben Gefühle. Am Morgen des dritten Tages gehe die Seele, von einem wohlriechenden Lüftchen aus dem Süden angeweht und vorwärts getrieben, und im Wehen kommen ihr ihre Verdienste in Gestalt eines edlen Mädchens, an Körperwuchs so schön, als die schönsten Geschöpfe, entgegen und, wenn die Seele frage: „Was für ein Mädchen bist du, welches ich als das schönste dem Körper nach hier gesehen habe?“ — so antworte dasselbe: „Ich bin, o Jüngling, dein gutes Denken, Sprechen und Handeln, dein gutes Gesetz, das eigene Gesetz deines eigenen Körpers. Wer wäre in Bezug auf dich gleich an Größe, Güte und Schönheit, wohlriechender, siegreicher, leidloser, wie du mir vorkommst! Du bist mir gleich, o wohlriechender, wohldenkender, dem guten Gesetze zugethaner Jüngling, so an Größe und Schönheit, sowie ich dir erscheine. Wenn du einen Dortigen gesehen hast Zauberei treiben, Ungerechtigkeit und Bestechung üben, Bäume fällen, so setztest du dich nieder, indem du die Gathas (die Gebete) hersagtest, den guten Gewässern opferteſt und dem Feuer des Ahura mazda, indem du den reinen Mann zu befriedigen suchtest, der von nahe und von ferne herkam. Du hast mich, die Schöne, noch schöner gemacht und die Hochsitzende an einen noch höheren Platz gestellt und es preisen mich nachher die Menschen und den Ahura mazda.“ — Und die Seele des reinen Mannes macht dann den ersten Schritt und gelangt in das Paradies Humata — und geht den zweiten Schritt und gelangt in das Paradies Hukhta, und geht den dritten Schritt und kommt in das Paradies Hvarsta, und geht den vierten Schritt und gelangt zu dem unendlichen Licht, und ein Reiner fragt sie: „Wie bist du, o Reiner, hinweggekommen von den mit Fleisch versehenen Wohnungen, von den irdischen Besitzthümern, von der bekörperten Welt her zur unsichtbaren, von der vergänglichen Welt zur unvergänglichen? Ist es dir lang geworden?“ Darauf spricht Ahura mazda: „Frag' ihn nicht, denn er ist gekommen auf dem fürchterlichen Wege der Scheidung des Leibes und der Seele. Bringet ihm von den Speisen her für einen Jüngling, der Gutes denkt, spricht und thut.“ — Zoroaster fragt dann den Gott, wie es denn zugehe, wenn ein Schlechter sterbe. Ormuzd entgegnet: Die Seele treibe sich drei Tage und drei Nächte um die Leiche herum und sehe alle Sünden und Übelthaten, die sie in der Welt verübt, und in der Frühe des dritten Tages wehe sie ein übelriechender Wind aus dem Norden an und trage sie nach dem Orte des Gerichtes, das in der Nähe der Brücke Tschinevat stattfindet und von da gelange sie in die anfangslose Finsternis und ein Schlechter frage sie: „Wie bist du daher gekommen?“ und Ahriman sage dann: „Frage den nicht, welcher den schrecklichen Weg gewandelt ist der Scheidung des Körpers von der Seele; bringt Speisen herbei, Gift und mit Gift vermischt, denn das ist die Speise für einen Jüngling, der schlecht denkt, spricht und handelt und dem schlechten Gesetz anhängt, nach seinem Tode.“

Los der Guten.

Drei Paradiese.

Los der Schlechten.

Während also die Schlechten einen so häßlichen Willkomm finden und die Guten in Freude und Seligkeit die Zeit der letzten Dinge erwarten und

[1]) Avesta, XXXVIII. Fragment. — Spiegel, Zendavesta, III, S. 138 ff.

ihren Verwandten auf Erden fortwährende Theilnahme und Fürsorge widmen, finden die Halben eine Mittelwelt, Hamectegan,[1]) sind nicht selig und nicht gequält, aber auch nicht glücklich. Den guten Gedanken, Worten und Werken entsprechend, gibt es drei Paradiese, außer der Wohnung Ormuzds; den schlechten Gedanken, Worten und Werken entsprechend, muss es auch drei Höllen geben, neben der anfangslosen Finsternis, in welcher Ahriman haust.

Mittelwelt.

Die Propheten, welche nach Zoroaster kommen werden, sind aus seinem Samen entstanden. 99.999 Myriaden Feruers sind zur Bewachung desselben aufgestellt. Er wird im Wasser des Kancu-Sees liegend gedacht, in welchem eine reine Jungfrau, die Tochter frommer Einsiedler, sich badet. Der erste dieser Propheten, mit dem ein neues Jahrtausend beginnt, heißt mit neuerem Namen Oschederbami, mit dem alten Namen Ukhshyat-ereta, oder der Hohe unter den Wachsenden. Er wird eine neue Abtheilung des Avesta in die Welt bringen. Er wird in seinem dreißigsten Jahre Zusammenkünfte mit Ahura mazda haben und das Gesetz zu neuer Blüte bringen und zur Beglaubigung seiner Sendung wird die Sonne zehn Tage lang, ohne unterzugehen, am Himmel stehen. In dem Kampfe wird er siegen, aber nicht ohne Verluste und ohne schreckliche Naturereignisse. Ist sein Jahrtausend vorüber, so tritt in ähnlicher Weise ein neuer Prophet auf, Oschedermah oder nach alter Namensform Ukhshyat-nemo (= das Gebet der Wachsenden). Auch er hat Verkehr mit Ahura mazda und zu seiner Beglaubigung wird die Sonne zwanzig Tage und Nächte in der Mitte des Himmels stehen; ein großer Drache wird bekämpft und besiegt werden und eine neue Zeit des Glückes und der Gesetzlichkeit beginnen und alle anderen Religionen werden aus der Welt verschwinden. Die Bäume vertrocknen nicht mehr, die Menschen sind immer satt. In ähnlicher Weise empfängt eine reine Jungfrau, die im See Kancu badet, den Sosiosch, welcher dreißig Jahre alt, nach Ende des dritten Jahrtausends auftritt und seine Sendung damit beglaubigt, dass die Sonne dreißig Tage und Nächte lang in der Mitte des Himmels steht. Von seiner Zeit heißt es im Bundehesch, dass die Menschen zum Nichtessen gelangen und doch nicht sterben, und dann werde er die Todten wieder herstellen.

Neue Propheten.

Oschederbami.

Oschedermah.

Sosiosch.

Dabei führt der Bundehesch[2]) eine erhabene Stelle aus den heiligen Schriften an, welche in unserem Avesta nicht mehr vorhanden ist. „Dann wird der Sosiosch die Todten herstellen, wie gesagt ist. Zarathustra fragte Ahura: ‚Der Leib, vom Wind weggetragen, vom Wasser weggeführt, von wannen wird er wieder gemacht werden? Die Todtenauferstehung — wie wird sie sein?‘ — Ahura antwortet: ‚Wenn durch mich der Himmel (ist) ohne Säulen in geistigem Bestand, mit fernen Grenzen, leuchtend von glänzenden Edelsteinen; wenn durch mich die Erde ist, welche die bekörperten Wesen trägt, dieweil kein Träger der Erde ist; wenn durch mich Sonne, Mond und Sterne im Luftraum mit leuch-

Auferstehung der Todten.

[1]) Spiegel, Avesta, I, S. 22.
[2]) Bundehesch, I, 31.

tenden Körpern schweben; wenn (durch mich) das Getreide geschaffen ist, welches, in die Erde gelegt, neu aufwächst und in Vermehrung wieder ersteht; wenn durch mich in die Bäume die Adern gesetzt sind, je nach der Gattung; wenn durch mich in den Bäumen mancherlei Art das Feuer geschaffen ist, das nichtbrennende; wenn durch mich in die Mutter der Sohn geschaffen ist ... und jedem Einzelnen Haut, Nägel, Blut, Fuß, Auge und Ohr, mancherlei Verrichtungen angewiesen sind; wenn durch mich dem Wasser Fluss geschaffen ist, dass es hervorfließt, und die Wolke geschaffen ist, welche das Wasser trägt, und da, wo ich will, niederregnet; wenn durch mich die Luft geschaffen ist, welche augenfällig in die Windsbraut von unten nach oben nach Belieben fährt, und die man doch nicht mit Händen greifen kann: wenn jedes Einzelne von diesen von mir geschaffen ist, ist es nicht schwerer gewesen, als die Todtenauferstehung zu machen? Ist nicht in der Todtenauferstehung eine Hilfe dieser, welche, als ich diese machte, nicht war? Merke auf: als dies nicht war, ist es gemacht worden, und das, was war, wie könnte ich es nicht wieder machen!" Ormuzd vermag alles.

Die Todtenerweckung geschieht aber nicht mit einmal, sondern (wie der Bundehesch bemerkt)[1]) nach und nach in siebenundfünfzig Jahren, und zwar wird jeder von dort sich erheben, wo sein Lebenshauch von ihm ergangen ist. „Die Seele wird den Leib wieder erkennen, und es wird dann heißen: da ist mein Vater, da meine Mutter, da mein Weib, das ist einer meiner nächsten Verwandten!" Dann wird eine große Versammlung sein aller Menschen und jeder seine guten und bösen Werke sehen und die Frommen werden dann getrennt, geschieden von den Gottlosen, jene werden in den Himmel, diese in die Hölle gebracht. Fünfzehn Männer und fünfzehn Frauen helfen dabei dem Sosiosch, und die Bösen müssen drei Tage und drei Nächte in der Hölle Strafe leiden, während die Frommen in diesen drei Tagen nur Freude schauen. Todtenerweckung. Gericht.

Sofort erfolgt der Weltbrand. Ein Planet stürzt auf die Erde und diese zittert wie das Schaf, wenn es in die Klauen des Wolfes fällt. Berge und Höhen schmelzen unter dem Feuer, und bilden auf der Erde wie einen Strom. Dann werden alle Menschen in diese Metallschmelzung hineinsteigen und davon rein werden. Den Frommen wird es vorkommen, wie wenn sie in warme Milch giengen, den Gottlosen, wie wenn sie in einen Schmelzofen giengen. Hierauf werden in der größten Freude alle Menschen zusammenkommen. Vater und Sohn, Bruder und Freund, einer wird den andern fragen: „Wie viel Jahre sind es, dass ich existiert habe?" Dann erheben auf einmal alle Menschen ihre Stimmen und lobpreisen den Ormuzd und die Amschaspands, und der Sosiosch bringt ein Opfer dar von weißem Ahoma, welches Unsterblichkeit verleiht, und vertheilt es unter alle Menschen, und alle sind unsterblich — und wer im Mannesalter ist, ist dann vierzig Jahre alt (d. h. in der Vollkraft seines Lebens), und die, welche klein gestorben sind, werden das Alter von fünfzehn Jahren haben (d. h. in der Blüte ihres Weltbrand. Alle preisen Ormuzd.

[1]) Bundehesch, I, 31.

Lebens), und der Mann wird mit der Frau leben wie hienieden, aber keine Kindererzeugung mehr stattfinden. Dann erhebt sich Ormuzd, um dem Bösen ein Ende zu machen. Ahura wird den Ahriman, Vahuman den Akuman, Asvhist den Andir, Satvar den Savr, Çpendomat den Taromat, Afact den Navuhaç, Hurdat und Amerdat den Taric und Zaric, rechte Rede die gottlose Rede, Cros den Chasm tödten. Die Schlange verbrennt in der Metallschmelzung, auch der verfluchte böse Geist geht zugrunde. Die Erde ist dann rein und eben, und Ahura auf seinem herrlichen Throne ohne neue Schöpfung. Alles ist glückselig.[1]) — So die Anschauungen von der Zukunft, die mehr von einem edlen, wohlwollenden Herzen, als von speculativer Begabung zeigen — denn wie sollen Geister durch einen Weltbrand geläutert oder vernichtet werden können?

Ende des Bösen.

Also denkt sich Zoroaster das Ziel des Lebens. Auch die Griechen wussten schon, dass die Perser an die Auferstehung der Todten glaubten, wie aus einer Stelle des Herodot[2]) hervorgeht, und Plutarch[3]) führt eine Stelle aus Theopompus an, der sich über die große Entscheidung also äußert: „Es kommt eine bestimmte Zeit, in welcher Arimanios durch die Seuche und die Hungersnoth, die er herbeiführt, nothwendig selbst ganz vernichtet werden und verschwinden muss; und nachdem die Erde fest und eben geworden, wird ein Leben und ein Staat der gesammten seligen und eine Sprache redenden Menschen sein." Theopomp aber sagt: „Nach der Lehre der Magier herrsche abwechselnd jeder der beiden Götter 3000 Jahre, und der andere werde beherrscht: weitere 3000 Jahre aber streiten und kämpfen sie, und vernichten der eine die Werke des anderen; zuletzt aber unterliege der Hades (Ahriman) und die Menschen werden glücklich sein, weder der Nahrung bedürftig, noch Schatten werfend. Der Gott aber, der dies alles veranstaltet habe, ruhe eine Zeit, welche für einen Gott nicht lange sei, sondern mäßig, wie für einen schlafenden Menschen." Diese Unsterblichkeitslehre ist also nicht spätere Zuthat. —

Alter dieser Lehre.

Sittenlehre und Gottesdienst nach dem Zendavesta.

Also der Sieg des Lichtes in der Zukunft ist gewiss, die Gegenwart aber ist ein steter Kampf, und jeder gute Mann kämpft mit seinem Gotte gegen die Mächte der Finsternis. „Sei rein und kämpfe für das Licht" ist also Hauptgesetz in dieser Religion. Allerdings ist der Begriff der Reinheit nicht tief gefasst: eine so hohe und geistige Moral, wie sie das Christenthum lehrt, findet sich hier nicht. Reinheit des Körpers und Reinheit der Seele spielen ineinander über; rein ist, wer sich vom Schmutze freihält, und von der Berührung mit etwas Todtem, wie der, welcher Unzucht und Mord von sich fernhält. — Es ist eine Religion, welche eine edle, sittliche Stimmung

Sittenlehre.

Reinheit.

[1]) Bundehesch, I, 31.
[2]) Herodot, III, 62.
[3]) Plutarch, De Iside, 47.

verbreitet, und zugleich eine nüchterne praktische Tendenz hat. Sie begleitet den Iranier durch das ganze Leben und aus dem Gebot: „Sei rein und kämpfe" lassen sich alle ihre Vorschriften von der Wiege bis zur Bestattung erklären.

Das Kind.

Dem Kind, kaum dass es geboren ist, wird etwas Haomasaft in den Mund geträufelt, und dasselbe äußerlich dann dreimal mit Kuhurin und einmal mit Wasser gewaschen, dann gilt es für rein; denn man glaubt, dass es im Mutterleib Unreines genossen habe. — Vom fünften Jahre an soll es lernen, was gut und böse ist, und sich vor aller Unreinigkeit hüten, doch gilt es erst vom siebenten an für zurechnungsfähig. Die Schuld aller bösen Handlungen von früher wird den Eltern zugemessen. Im fünfzehnten Jahre wird der Gläubige mit dem Kosti[1]) (Kuçti), dem heiligen Gürtel, der aus zweiundsiebzig Fäden besteht, worunter keiner schwarz sein darf, umgürtet und damit zum Kämpfer für Ormuzd eingeweiht und aller guten Thaten theilhaftig, die überall von den Gläubigen vollbracht werden. Er darf diesen Gürtel aber auch nicht mehr ablegen, außer nachts auf seinem Lager; er soll nie mehr vergessen, dass er ein Krieger ist im Dienste des Lichtgottes. Er soll ferner seinen Glauben bekennen und bethätigen, und es fehlt nicht an solchen Glaubensbekenntnissen (Fraverani genannt), welche still gebetet oder laut beim Opfer gesprochen werden müssen. So lautet ein sehr beliebtes Gebet:[2]) „Ich preise die gut gedachten, gut gesprochenen, gut gethanen Gedanken, Worte und Werke. Ich bringe Euch, o Ameşha çpentas, Preis und Anbetung mit Gedanken, Worten und Werken, mit himmlischem Sinne aus dem eigenen Körper die Lebenskraft." So beginnt ein anderes vielbeliebtes Gebet: „Ich vertreibe die Daevas, ich bekenne mich als ein Zarathustrischer, als ein Vertreiber der Daevas, als ein Anhänger der Lehre Ahuras; als ein Lobsinger der Ameşha çpentas; dem Ahura mazda, dem guten, mit guter Weisheit begabten, bringe ich alles Gute dar, dem reinen, reichen, majestätischen, welches immer die besten Güter sind, ihm, dem die Kuh, dem die Reinheit gehört, von dem das Licht stammt, der Glanz, der von dem Licht unzertrennlich ist."[3]) — Dasselbe Gebet enthält das feierliche Versprechen, selbst wenn es das Leben kosten sollte, gegen die Herrschaft der bösen, ungerechten, lügenhaften Geister zu kämpfen. „Ich sage ab den Daevas, ab den mit Daevas Begabten, ab den Zauberern, ab den von Zauberern Besessenen, ab allen schlechten Wesen. Ich sage ab mit Gedanken, Worten und Werken den Kennzeichen ihrer Herrschaft, dem, was böse und fürchterlich ist. Also hat Ahura mazda dem Zarathustra befohlen, bei allen Befragungen, bei allen Versammlungen, in welchen sich Ahura mazda und Zarathustra miteinander unterhielten. Also entsage auch ich, als Mazdayaçna, Anhänger des Zarathustra, der Herrschaft der Daevas, wie ihnen entsagt hat der reine Zarathustra."

Kosti.

Glaubensbekenntnis.

Absage.

Als Anhänger des Zoroaster bethätigt sich der Iranier auch sonst in der Kleidung. Sein kurzes, aus Baumwolle oder Seide gemachtes, nur bis an die Hüften reichendes Hemd (saddere) hat oben an der Öffnung, die bis über den Magen herabreicht, eine kleine Tasche. Er hat ferner ein viereckiges, etwa sechs bis sieben Finger breites Stück Zeug bei sich, den Penom, das er über den Mund befestigt, bevor er betet. Aber vor allem muss er als Anhänger des

Kleidung.

Penom.

[1]) Spiegel, Avesta, I, S. IX; II, S. XXI.
[2]) Yacna, 12. Spiegel, Avesta, II, S. 85.
[3]) Yacna, 13. Spiegel, l. c. II, S. 85.

Wachsamkeit. Lichtes wachsam und thätig sein. Darum ist es verdienstlich, die Nacht hindurch zu wachen.[1]) Darum gilt der Hahn als der erste unter den Vögeln, weil er das Morgenroth verkündet und den Menschen zuruft: „Stehet auf, ihr Menschen, preiset die höchste Reinheit und vertreibet die bösen Geister!" — Das heilige Feuer fordert den Herrn des Hauses auf: „Steh auf, zieh deine Kleider an, wasche deine Hände, suche Brennholz und bringe es her zu mir, mache mich leuchten durch das reine Brennholz mit gewaschenen Händen. Langer Schlaf, o Mensch, ziemt sich nicht für dich — erhebe dich, es tagt; wer zuerst aufsteht, kommt ins Paradies."[2])

Morgengebet. Nach dem Aufstehen muss der Feueranbeter zuerst das Gebet Aschem vohu sprechen: „Reinheit ist das beste Gut, Heil ist, Heil ihm, nämlich dem besten Reinen an Reinheit."[3]) — Dann muss er seine Kleider untersuchen, ob er sie nicht verunreinigt hat; und wenn er sie rein befunden, den Gürtel umbinden, worauf er wiederum, das Gesicht nach der Sonne gewendet, betet:[4]) „Ormuzd möge König und Ahriman möge geschlagen, und die bösen Geister mögen fern sein", und zugleich feierlich erklärt, dass er alle schlechten Gedanken, Worte und Werke bereue und dafür Gott um Verzeihung bitte. Dann verflucht er den Ahriman, wascht sich und spricht ein Gebet an Ceroš, worin er sich als Mazdayaçna bekennt, als Anhänger des Zarathustra, als Gegner der Daevas, und erklärt, dass er des Lohnes der guten Thaten und der Vergebung der Sünden willen, und aus Liebe für die Seele Reines thue. Dann reibt er sich mit Erde und wascht sich nochmals mit Wasser und spricht das eigentliche Morgengebet Hos-banm, welches mit den Worten beginnt: „Preis dir, hohe Morgenröthe! Nun wollen wir ihn, den größten von allen, zum Herrn und Meister machen, den Ahura mazda, um zu schlagen den Agramainyu, den bösen; um zu schlagen den Aeshma mit schrecklicher Waffe; um zu schlagen die Daevas, um alle Daevas zu schlagen, auch die varenischen, schlechten (gebrochen sei Ganamainya, hunderttausendmal Fluch über Ahriman), um zu fördern den Ahura mazda, den glänzenden, majestätischen; um zu fördern die Ameša çpentas, um zu fördern den reinen Mann, um zu fördern alle reinen Geschöpfe des Çpentamainyu."[5]) — Dann erst gibt der Parsi dem heiligen Feuer Nahrung.

Andere Gebete. In ähnlicher Weise sind andere Gebete vorgeschrieben, vor dem Essen, Gebete zur Sonne, die dreimal des Tages verrichtet werden müssen, Gebete an den Mond, Gebete nach den vier Seiten, Gebete beim Niesen, beim Beschneiden der Nägel, beim Abschneiden der Haare, beim Anbrennen von Lampen u. dgl. Am Abend soll der Perser nochmals sein sämmtliches Thun während des Tages durchdenken und prüfen und dann erst sich der Ruhe hingeben.

Arbeitsamkeit. Der Tag aber gehöre der Arbeit! Die Lehre Zarathustras ist eine Religion der Arbeit. Unter den ersten Pflichten stellt sie auf, das Feld zu bebauen: „Wer Getreide baut, der baut die Reinheit an; wenn es Sprösslinge gibt, dann husten die bösen Geister; wenn es Halme gibt, dann weinen sie; wenn es Feldfrüchte gibt, dann zischen sie; wenn es dicke Ähren

Ackerbau.

[1]) Vendidad, XVIII, Fargard 14—16. Spiegel, l. c. I, S. 229.
[2]) Vendidad, XVIII, Fargard 43—45, 52—55.
[3]) Spiegel, Avesta, III. S. 3.
[4]) Ibid. Nirang-Kuçti. Avesta, III, S. 4.
[5]) Spiegel, Avesta, III, S. 7.

gibt, dann fliehen sie, denn vom Essen lebt die ganze mit Körper begabte Welt, ohne Essen stirbt sie." Darum pflegten die vornehmen Perser selber ihre Parks. Wo der Acker nicht bebaut wird, da entsteht Ungeziefer, Geschöpfe Ahrimans, und es ist die heiligste Pflicht des Persers, schädliche Thiere zu tödten und für gute Thiere zu sorgen.

Schon Herodot[1]) bemerkt: „Die Magier unterscheiden sich sehr von andern Menschen und auch von den Priestern in Ägypten, denn diese halten es heilig, kein Lebendes zu tödten, außer was sie opfern; die Magier tödten gerade eigenhändig alles, außer Hund und Menschen, und machen sich das zur großen Aufgabe, so wie Ameisen, so auch Schlangen zu tödten, oder sonst was kriecht und fliegt; der Hund dagegen findet im Gesetze die größte Berücksichtigung."[2]) Der Hund.
„Den Hund habe ich geschaffen", sagt Ahura mazda, „mit seinen eigenen Kleidern und seinen eigenen Schuhen, mit scharfem Geruch und scharfen Zähnen, anhänglich an den Menschen, zum Schutz für die Hirten. Wenn er bei guter Stimmung ist, so kommt zu seinem Dorfe kein Dieb oder Wolf und trägt unbemerkt von den Dörfern die Güter hinweg. Wer einen guten Hund erschlägt, dessen Seele geht grauenvoll aus dieser Welt und keine andere abgestorbene Seele will sich mit ihr befreunden. Wenn jemand einem Hund, der die Herde beschützt, eine lebensgefährliche Wunde beibringt, da schlage man achthundert Schläge mit dem Pferdestachel, achthundert mit dem Craoshacharana." Ähnliche Bestimmungen von hunderten von Schlägen kommen öfter vor. Man hat sie als körperliche Züchtigung für den Sünder aufgefaßt und nicht beachtet, worauf Spiegel aufmerksam machte,[3]) daß die Zahl dieser Schläge eine unvernünftig hohe wäre und daß Selbstpeinigung als Buße für begangene Sünden dem Geiste dieser Religion zuwider ist, welcher Thaten zur Vernichtung der Feinde verlangt, und daß daher diese Schläge sich auf das Tödten böser Thiere beziehen müsse. Für diese Auffassung stimmt auch eine Stelle im Agathias: „Das größte Fest von allen feiern sie zur Sündensühnung, an welchem sie so viel als möglich kriechende und andere wilde und in der Wüste lebende Thiere tödten, und diese Leichen dann den Magiern bringen zum Beweise ihres frommen Sinnes, denn dadurch glauben sie dem guten Wesen das Liebste zu vollbringen, dem Ahriman aber Abbruch und wehe zu thun."[4]) — Plutarch sagt, daß die Perser den, welcher am meisten Wasservögel getödtet habe, glücklich preisen,[5]) daß die Magier Mäuse tödten, da sie dieselben hassen und auch glauben, daß dem Gotte dieses Thier zuwider sei. In den Acten der persischen Märtyrer kommt das Tödten der Ameisen als Zeichen des Abfalls von der christlichen zur persischen Religion vor.[6]) Den guten Thieren darf man dagegen keinerlei Leid zufügen, Vohumano beschützt sie. Peitschenstrafe?

Licht und Wahrheit sind wie verbunden, das Böse scheut das Licht. Die Wahrheit ist ja das Licht, das sich selbst und die Finsternis beleuchtet. Hauptpflicht im Dienste des Gottes des Lichtes ist, die Wahrheit zu reden. Wahrheit reden.

[1]) Herodot, I, 140.
[2]) XIII. Fargard. Spiegel, Avesta, I, S. 189 ff.
[3]) Spiegel, Avesta, I, S. 294.
[4]) Agathias, II, 24, ed. Niebuhr.
[5]) Plutarch., De Iside, 46.
[6]) Act. Martyr., p. 203. — Rapp, l. c. S. 52.

Für das Schändlichste gilt den Persern, zu lügen, sagt Herodot,[1]) und nächstdem, etwas schuldig zu sein, dies aus vielen Gründen, besonders behaupten sie auch, ein Schuldner werde nothwendig die eine oder andere Lüge sagen. — Sie erziehen die Knaben vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre in dreierlei: „Reiten, Bogenschießen, die Wahrheit zu reden." — Wahrheit im Umgang ist Grundlage eines gesunden Volkslebens. Wahrheit gibt Kraft. — „Noch nie", läßt Kyros den Hellenen sagen, „habe ich mich vor Leuten gefürchtet, die mitten in der Stadt einen bestimmten Platz haben, wo sie sich versammeln und mit Eidschwüren betrügen." Herodot bemerkt dazu: „Die Perser halten überhaupt keinen Markt."[2]) Ahriman heißt vorzugsweise der
Eid. Lügner und der Meineidige. In den Eidformeln[3]) erklärt der Schwörende, er reiße sich im Falle des Meineids los von seiner eigenen Seele, von der Seele des Vaters, der Mutter, von Frau, Kindern und Voreltern: er wende sich ab von der Seele des heiligen Zoroaster und diese wende sich ab von ihm, und er wende sich ab vom Thron und den Aussprüchen des Ormuzd; dagegen schwört er vor dem Schöpfer Ormuzd, dem glänzenden, majestätischen, vor den Amschas-
Mithra. spands. Mithra ist der Schützer der Verträge. Bruch eines Vertrags heißt Mithrasünde und gilt für unsühnbar.[4]) „Den Mithra," heißt es im Mihir-yast, „welcher für niemand lügt, nicht für den Herrn des Hauses noch des Gaues, nicht für den Herrn der Genossenschaft noch für den Herrn des Clans; wenn man ihn aber belügt, sei es der Herr des Hauses, des Clans, der Genossenschaft, der Gegend: da zerstört Mithra, der zornige, lebendigste, die Wohnung, den Clan, die Genossenschaft, die Gegend und deren Herren." So gilt auch Ehebruch für unsühnbar durch irgend eine Reue. —
Todsünden. Als die höchsten Vergehen galten: einen reinen Mann tödten, das Feuer Behram auslöschen, Leichenunrath ins Feuer oder Wasser bringen, ehebrechen, Zauberei ausüben oder dazu antreiben, Unzucht mit Knaben treiben und Selbstmord.[5])

Reue. Da kein Mensch frei von Sünden bleibt, so fragt sich, was diese Religion anordnet, um das Schuldgefühl zu beschwichtigen. Man muss viele gute Werke thun, um die bösen aufzuwiegen, und diese durch reuiges Bekenntnis vor dem Priester kundthun. Die älteste Art der Sühne ist die Tödtung schädlicher Thiere. Reuige Bekenntnisse stehen in den Paititas oder
Patet. Patets (wörtlich = Rückkehr vom falschen Weg auf den rechten).

Der Khorda-Avesta enthält drei solcher Sündenbekenntnisse und sie sind für die Würdigung der gesammten Religion nicht ohne Bedeutung. Zunächst spricht[6]) der Parsi darin sein Bekenntnis aus, des Glaubens an das Gesetz, welches Ormuzd und die Amschaspands dem Zartuscht mit gepriesenem Frohar,
Gelöbnis. dem Nachkommen Cpitamas, gelehrt haben, und erklärt dann feierlich: „Ich beharre in diesem Glauben, ich wende mich nicht ab von ihm, weder eines guten Lebens willen oder eines längeren Lebens willen, noch um Reichthum, noch um

[1]) Herodot, I. 138, 136.
[2]) Ibid. I, 154.
[3]) Eine solche bei Spiegel, Avesta, II, S. VI—VII.
[4]) Spiegel, Avesta, II, S. 82.
[5]) Ibid. I, p. 238.
[6]) Patet Erani, Avesta, III, S. 219.

Herrschaft: aus Liebe zur Reinheit. Wenn ich etwa meinem Leib der Seele wegen dahingeben muſs, so gebe ich ihn mit Zufriedenheit. Ich wende mich nicht ab von diesem Gesetze und habe ergriffen alle guten Gedanken, Worte und Handlungen, das gute Gesetz und alle Rechtschaffenheit. Ich entlasse alle schlechten Gedanken, Worte und Werke, das schlechte Gesetz und alle Schlechtigkeit, d. h. ich bin mit Wissen gläubig an das Gesetz Ormuzds und an Zartuscht. Ich bin ganz ohne Zweifel an die Existenz des guten mazdayaçnischen Glaubens, an das Eintreten der Auferstehung und den späteren Körper, an das Überschreiten der Brücke Tschinvat, an eine beständige Vergeltung der guten Thaten und ihren Lohn, und der bösen Thaten und ihrer Strafe, sowie an das Bleiben des Paradieses, an die Vernichtung der Hölle und Ahrimans und der Daevas, daſs der Gott Ormuzd zuletzt siegreich sein und Ahriman vergehen wird nebst den Daevas und den Abtrünnigen der Finsternis. — Alles, was ich hätte denken sollen und nicht gedacht, was ich hätte sagen sollen und nicht gesagt, was ich hätte thun sollen und doch gethan habe; alles, was ich hätte befehlen sollen und nicht befohlen habe, (ferner) alles, was ich nicht hätte denken sollen und doch gedacht, was ich nicht hätte sprechen sollen und doch gesprochen, was ich nicht hätte thun sollen, und doch gethan, was ich nicht hätte befehlen sollen, und doch befohlen habe – für Gedanken, Worte und Werke, leibliche und geistige, irdische und himmlische, bitte ich um Vergebung und bereue es mit Patet. — Alle Arten von Sünde, die ich in Bezug auf den Himmel gegen den Schöpfer Ormuzd, in Bezug auf die Welt gegen die Menschen und die Arten von Menschen begangen habe; wenn ich Menschen geschlagen, beleidigt, mit Worten verletzt habe; wenn ich die Reinen verletzt, die Herren, die Mobeds, die Desturs und Herbeds verletzt und ihnen die Gaben vorenthalten habe, die mir zu geben gebüren; wenn ich einem Fremden, der in eine Stadt kam, keinen Platz eingeräumt habe; wenn ich die Menschen vor dem Feuer, der Kälte und der Hitze nicht inacht genommen habe, den Menschen Böses gethan; wenn ich den Menschen, die unter meiner Botmäßigkeit standen, mit Bösem vergolten, ihnen nicht Liebe und Güte bewiesen habe, so daſs zu gleicher Zeit die Guten und der Schöpfer Ormuzd durch mich beleidigt wurden und nicht zufrieden mit mir waren — bereue ich Gedanken, Worte und Werke ꝛc. — Alle Arten von Sünde, die ich in Bezug auf den Himmel gegen den Amschaspand Ardabihist, in Bezug auf die Welt gegen die Aderans[1]) und Ateshans begangen habe, wenn ich das Feuer nicht gut und rein erhalten, wenn ich es ausgelöscht habe, wenn ich den letzten Weihrauch nicht aufgestreut habe, wenn ich Wasser über das Feuer gegossen habe, wenn ich Leichname verbrannt und gekocht habe, wenn ich die ungewaschenen Hände an das Feuer brachte, wenn ich mit dem Munde das Feuer angeblasen habe; wenn ich Holz, das weniger als ein Jahr alt war, noch grün an das Feuer legte; wenn ich Holz und Weihrauch auf das Feuer legte, den ich nicht dreimal angesehen habe; wenn ich keine Gaben für Erhaltung des heiligen Feuers gegeben habe;

Heiliges Feuer.

[1]) Aderan = die Feuer, von Adar = das Feuer. Das Feuer ist zum Kochen unentbehrlich, wird aber durch diesen Gebrauch gleichsam entwürdigt. Um es zu reinigen, ist das beste Mitiel, es zu heiligem Feuer zurückzubringen. In jedem Orte befand sich ein solcher Feuerherd, zu welchem jedes Feuer gebracht werden sollte, das dreimal zu häuslichem Zwecke gedient hatte. Dieses gesammelte Feuer heißt Aderan und wurde von den Priestern mit besonders trockenem, nach den Vorschriften des Gesetzes auserlesenem Holze genährt und galt darum für heiliger, als das gewöhnliche Feuer. Das Feuer Aderan soll aber alle vier Monate, längstens alle vier Jahre, zum Feuer der Provinz, zum siegreichen Feuer Bahram oder Athasha gebracht werden. — Spiegel, Avesta, II, LXX–LXXI.

wenn ich jemand, in dessen Obhut das Feuer war, Böses gethan habe und ihm nicht Gutes und Liebes erzeugt habe; wenn ich die Hausdiener zu übermäßigen Geschäften verwendet habe, so dass zugleich die Guten und der Amschaspand Ardabihist von mir beleidigt worden sind und nicht zufrieden mit mir waren — bereue ich ꝛc.

Schutz der Thiere.

„Alle Arten von Sünden, die ich in Bezug auf den Himmel gegen den Amschaspand Bahman, in Bezug auf die Welt gegen das Vieh und die verschiedenen Arten von Vieh begangen habe; wenn ich es geschlagen, gequält, mit Unrecht getödtet, wenn ich ihnen Futter und Wasser nicht zur rechten Zeit gegeben habe, wenn ich es vor übermäßiger Kälte und Wärme nicht beschützt, wenn ich Rinder von jugendlicher Kraft getödtet, arbeitende Rinder, kriegstüchtige Pferde, Widder, Ziegen, Hähne und Hühner getödtet habe, so dass zugleich die Guten und der Amschaspand Bahman von mir beleidigt worden sind und nicht zufrieden mit mir waren — bereue ich ꝛc."

Sünden gegen Metalle.

Desgleichen werden bereut Sünden gegen Metalle, wenn man sie nicht rein gefegt, wenn man sie an einen feuchten Ort gelegt, so dass der Rost sie angefressen hat. Wenn man Gold, Silber, Erz, Kupfer, Eisen, Messing, Bronze den Sündern gegeben hat, dass sie damit eine Sünde begehen können oder Nutzen daraus ziehen können. Dadurch ist der Amschaspand Schahrevar verletzt.

gegen die Erde.

Desgleichen wird die Sünde bereut gegen die Erde, wenn sie nicht rein und bebaut erhalten, wenn fruchtbares Land öde gemacht, oder ödes nicht fruchtbar gemacht wurde. Als Sünde gegen den Himmel wird es bezeichnet, wenn Wasser über einen Leichnam gegossen wurde. Als Sünde gegen Amerdat

Schutz der Bäume.

wird bezeichnet, wenn man junge Bäume umgeschnitten, unreine Früchte eingesammelt, Arzneien und Heilmittel von Würdigen zurückgehalten und Unwürdigen gegeben habe. Als Sünde wird es bezeichnet, wenn man Opfer für die Seelen der Ahnen, des Vaters, der Mutter, der Brüder und Schwestern

Beicht und Gebet für andere.

nicht dargebracht hat. Zugleich geht aus dieser Stelle hervor, dass man das Sündenbekenntnis für die Seelen anderer, auch Verstorbener, beten kann und soll.

Beten statt Thun.

Ursprünglich sollte das Bekenntnis der Sünden vor dem Destur stattfinden und mit thätiger Reue verknüpft sein, später aber gewann das Hersagen der Gebete über die thätige Reue die Oberhand.[1]) Im Patet Aderdat[2]) kommt die Stelle vor: „Wenn ich mit Gehorsam vor den Herren und dem Destur des Gesetzes Sünden in Gedanken, Worten und Werken hätte beklagen sollen und nicht beklagt habe, so bereue ich sie ꝛc. Wenn ich für jemand den Patet übernommen und ihn nicht gemacht habe, und seiner Seele oder seinen Nachkommen Unglück dadurch gekommen ist, so bereue ich die Sünde für jeden einzelnen mit Gedanken ꝛc." Ferner im Patet Erani ist die Stelle bemerkenswert: „Wegen jeder Sünde, die in der Welt ohne Sühne geblieben ist, bin ich zufrieden und einverstanden, im Jenseits der Sühne wegen dreimaliges Kopfabschneiden zu erleiden; bloß bitte ich von dem höchsten Schöpfer Ormuzd, dem Erhalter, Vergeber und Verzeiher, dass uns die Yazatas eine Rüstung zuwerfen und geben." — Der Sprecher erklärt noch: „Ich vollbringe diesen Patet in dem Gedanken, dass, wie ich fernerhin eifriger werde, gute Thaten zu vollbringen, ich mich auch mehr der Sünde

---

[1]) Spiegel, Avesta, II, S. 60.
[2]) Ibid. III, p. 207—214.

enthalte, und dass meine guten Thaten, bis die Auferstehung und der letzte Körper zu mir kommt, zur Verminderung der Sünde, zur Vermehrung der guten Werke dienen."

Ehe. Was die Ehe anbelangt, so ist dieselbe bloß ein Vertrag, aber ein unauflöslicher. Das Stiften einer Ehe ist ein Verdienst. Der Stifter hat Antheil an all den guten Werken der Nachkommen derselben.

Hochzeitsgebet. Der Khorda-Avesta enthält ein Nikah oder Hochzeitsgebet,[1]) welches der Priester an das Brautpaar richtet, nachdem er sie dreimal gefragt, ob sie mit treuem Willen, mit ehrlichem Sinn, diesen Vertrag auf Lebenszeit miteinander abschließen. Die Mahnung, die übrigens Zuthaten aus späterer Zeit enthält, fasst die guten Eigenschaften zusammen, die ein Diener des Lichtes haben soll: „Im Namen und in Freundschaft Ormuzds. Seid immer glänzend, seit sehr ausgebreitet! Seit zunehmend! Seid siegreich! Lernet das Reine! Seit guten Lobes würdig! Der Geist möge gute Gedanken denken, die Worte Gutes aussprechen, die Werke Gutes thun. Alle schlechten Gedanken mögen hinwegeilen, alle schlechten Reden abnehmen, alle schlechten Werke verbrennen. Man preise das Reine und stoße weg die Zauberei. Sei ein Mazdayaçna, vollbringe Werke nach deinem Sinne. Erwerbe dir Vermögen aus Rechtschaffenheit. Bei den Herrschern spricht die Wahrheit und sei gehorsam. Bei den Freunden sei bescheiden, klug und wohlwollend. Sei nicht grausam. Sei nicht zornmüthig, begehe aus Scham keine Sünde. Sei nicht gierig. Peinige nicht. Hege nicht schlechten Neid, sei nicht übermüthig, begegne niemandem verächtlich, hege keine Begierde. Raube nicht das Vermögen anderer, enthalte dich von den Frauen anderer. Thu gute Werke mit guter Thätigkeit. Theile den Yazatas und den Gläubigen (von dem Deinen) mit. Lass dich in keinen Streit mit einem rachsüchtigen Manne ein. Einem Gierigen sei kein Genosse. Mit einem Grausamen geh nicht auf demselben Wege. Mit einem Übelberufenen geh keine Verbindung ein. Mit einem Unklugen lass dich nicht auf gemeinsames Handeln ein. Mit den Gegnern kämpfe mit dem Rechte. Mit den Freunden geh um, wie es Freunden angenehm ist. Mit Verwirrten lass dich in keinen Streit ein. Vor einer Versammlung sprich nur reine Worte. Vor den Königen sprich mit Maß. Von den Voreltern erbe den (guten) Namen fort. Deine Mutter beleidige auf keine Weise. Deinen eigenen Körper erhalte rein in Gerechtigkeit. — Seid unsterblichen Leibes wie Kai-Chosru. Seid verständig wie Kawus. Seid glänzend wie die Sonne. Seid rein wie der Mond. Seid berühmt wie Zartuscht. Seid kraftvoll wie Rustem. Seid fruchtbar wie die Erde. Haltet gute Freundschaft mit Freunden, Brüdern, Frau und Kindern, wie Leib und Seele (zusammenhalten). Behaltet immer den rechten Glauben und guten Charakter. Erkennet Ormuzd als Herrscher, Zartuscht als Herrn an. Vertilget Ahriman und die Daevas."

Mazdayaçna.

Jahr der Ehe. Heutzutage geschieht die Eheschließung bei den Persern sehr frühe, im dreizehnten Jahre, die Verlobung meist im neunten. Nach dem Vendidad fand sie im fünfzehnten Jahre statt:[2]) „Man verheirate eine Schwester oder eine Tochter, die einen guten Namen hat und mit einem Ohrengeschmeide versehen ist, an reine Männer und übergebe vierzehn Stück Kleinvieh den reinen Männern." — Also bekam die Braut etwas Vermögen mit. Von ihrem Manne erhielt sie eine

Mitgift.

[1]) Spiegel. Avesta, III, S. 233. Mazdayaçna = Mazdaverehrer, Mazda = der Weise = Ormuzd.

[2]) Avesta, XIV, Fargard 65—67. Spiegel, l. c. I, S. 207.

Morgengabe. Sonst ist von der Verheiratung keine Rede im Avesta. Heutzutage holt der Bräutigam die Braut in ihrem Hause ab, wo der Mobed den Segen spricht, während die Verlobten sich die Hände geben, und sie mit Weizen, Reis und anderen Früchten bestreut. Dann führt der Bräutigam die Braut in sein Haus, wo er ihr Erfrischungen anbietet; hierauf begibt er sich mit der Schar der Freunde wieder in ihre Wohnung, wo das Festmahl stattfindet. Eine zweite Frau, und zwar mit Bewilligung der ersten, darf der Mann nur dann nehmen, wenn die erste unfruchtbar ist. Die Frau darf, solange der Mann lebt, keine zweite Ehe eingehen, auch wenn sie von ihm geschieden ist. Scheidungsgründe sind: wenn die Frau ein anstößiges Leben führt, wenn sie Zauberei treibt und wenn sie keine Kinder bekommt. Der Mann soll die Frau lieben und gleich einem Sohne achten. — Der Sohn soll den Eltern unbedingt gehorchen, dreimaliger Ungehorsam macht ihn des Todes schuldig. Eigenthümlich ist die Ansicht des Parsen, dass ein unzüchtiger Blick dieselbe schädliche Wirkung, wie der böse Blick, auf die Natur ausübt, und dass Wasser und Bäume durch denselben abnehmen. Den Alten fiel schon auf, dass die Perser nichts gegen die Heirat unter nahen Verwandten hatten. Im Vispered heißt es: „Die, welche in der Verwandtschaft geheiratet haben, verlange ich.“ [1] Diese Heirat unter den nächsten Verwandten heißt im Avesta Quaetvo-datha und ist nur durch die Sorge für die Reinerhaltung des Blutes zu erklären. Je höher eine Familie stand, desto weniger wollte sie sich mit anderen Familien vermischen. Auch bei den Bestimmungen über die Ehe ist vorausgesetzt, dass sie nur zwischen zwei Mitgliedern des iranischen Stammes stattfinden könne. Selbst die Religion ist nur eine Religion für die Iranier, sie macht nicht darauf Anspruch, Weltreligion zu sein. Die Aufnahme von Fremden in den Glaubensverband ist etwas Unerhörtes.

Zweite Ehe. Scheidung. Heirat unter Verwandten.

Für den Sterbenden beten die Umstehenden bestimmte Gebete. Eigenthümlich ist, dass zum Sterbenden ein Hund gebracht wird. Man glaubt, der Blick des Hundes habe die Kraft, die bösen Geister, die sich auf den Leichnam setzen wollen, zu verscheuchen. Die Leiche verunreinigt das Haus, wo sie sich befindet, und die Leute, die sie wegtragen. Sie wird mit einem Tuch bedeckt und in einen eisernen Sarg gelegt, während Priester dabei beten, dann auf einen Dakhma getragen, einen runden aufgemauerten Platz in einer öden, baum- und wasserlosen Gegend. Hier bleibt sie fleischfressenden Thieren bloßgestellt; ja sie darf nicht begraben, nicht verbrannt, nicht ins Feuer geworfen werden; denn dadurch würde die Erde, das Feuer und das Wasser verletzt.[2] Schon Herodot spricht über diese Sitte:[3] „Über ihre Todten hört man, als etwas Geheimes und nicht mit Sicherheit, dass kein Leichnam eines Persers eher begraben werde, als bis ein Vogel oder ein Hund daran gezerrt habe. Ja von den Magiern weiß ich mit Bestimmtheit, dass sie es so machen, thun sie es doch öffentlich. Die Perser überziehen den Leichnam erst mit Wachs, dann bergen sie ihn in der Erde.“ Das Feuer muss aus dem Hause, in dem jemand gestorben ist, gebracht und erst nach neun Tagen darf wieder Feuer in dieses Haus getragen werden.

Sterben. Leiche. Dakhma.

---

[1] Spiegel, Über die eranische Stammesverfassung — in den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. VII, S. 676—693.

[2] Die Abbildung eines Dakhma bei Spiegel, Tafel I. im Anhang zum Vispered und Yaçna, Bd. II. Über die seltsame Art, wie er eingerichtet wird, vergleiche denselben Band, S. XXXV ff. Anquetil hat sie schon genau beschrieben.

[3] Herodot, I, 140.

Im Avesta ist oft von den drei Ständen, Priestern, Kriegern und Ackerbauern die Rede. Später hören wir von den Gewerbetreibenden als einem vierten Stand. Die Priester heißen bei den Alten durchgängig Magier. Im Avesta aber kommt nur der Name Athrava (= mit Feuer begabt) für den Priester vor. Von Kyros heißt es, dass er die Magier auch zu den Priestern der Perser eingesetzt habe.[1]) Porphyrius sagt: „Bei den Persern werden die, welche um die Gottheit wissen und ihr dienen, Magier genannt. Dies bezeichnet nämlich Magier in der einheimischen Sprache." Diese scheinen nach und nach eine Stelle eingenommen zu haben, wie die Leviten bei den Hebräern. Wenn auch ursprünglich kleinere und unwichtigere religiöse Pflichten von den Häuptlingen der Stämme verrichtet wurden, die wichtigeren Verrichtungen wurden doch nur von Priestern vollzogen und deren Würde ist heutzutage erblich und ist es ohne Zweifel auch früher gewesen. Über die Gliederung des Standes lässt sich dieses sagen: der Zarathustrotema[2]) ist der oberste Priester eines Reiches oder einer Gegend, sonst heißt er auch Maubad oder Mobed, auch Destur. Mobed und Destur sind einander gleichbedeutend. Destur bezeichnet den Priester als geistlichen Führer und Beichtvater im Verhältnis zum Laien, der ihm den Zehnten zu bezahlen hat. „Dem Destur muss man gehorchen", heißt es in einer alten Vorschrift, „und sein Gebot beobachten; wenn du auch mehr gute Werke hast, als Blätter am Baume, als Sandkörner oder Regentropfen, oder Sterne am Himmel sind, so hast du doch keinen Nutzen davon, wenn der Destur nicht mit dir zufrieden ist. Willst du ins Paradies kommen, so musst du ihm den Zehnten entrichten."[3]) Der Priester soll sich mit dem Studium der Heiligen Schrift und Ceremonien befassen, doch darf er auch Ackerbau, ja selbst ein Handwerk treiben. Der Vendidad kennt folgende Abtheilungen der Priester: 1. Havanan, derjenige, welcher in dem Mörser den Haoma zerstoßen muss; 2. Atare vakhsho, derjenige, welcher den Feuerdienst besorgt; 3. Frabereta, der das zum Opfer Nothwendige herbeibringt; 4. Aberet, der das geweihte Wasser zuträgt; 5. Açnata, der die Opfergefäße wascht; 6. Raethwiskare, der die verunreinigten Menschen und Opferthiere wieder reinigt; 7. Çraosha-vareza, der Beichtiger; 8. Zaota, der die heiligen Texte recitiert und die heiligen Handlungen vornimmt. Jetzt haben die Parsen nur einen einzigen Namen für Priester, Mobed oder Destur, der von einem Diener, Raspi, unterstützt wird.[4]) — Die Gegenwart des Laien ist nur nothwendig, wenn

Stände. Magier. Priesterwürden. Zehnten. Arten der Priester.

[1]) Kyropaed., VII, 1, 23.
[2]) Spiegel, Avesta, II, S. 15.
[3]) Sad-der Porta, VIII. Spiegel, Avesta, II, S. XVI.
[4]) Die Verordnung, den Zehnten zu bezahlen, steht nicht in den heiligen Büchern. Die heutigen Priester der Parsen wissen die Gebete aus dem Zendavesta auswendig, verstehen aber die alte Sprache nicht. Ein gelehrter Parse, Dadabhai Naoroji, hielt vor nicht gar langer Zeit in Liverpool Vorträge über den Zustand seiner Glaubensgenossen und sagte dabei unter anderem: „Die Gebete werden in der alten Zendsprache gesprochen oder viel- Heutiger Zustand.

er beichtet oder wenn er gereinigt wird, sonst verrichtet der Priester alles. Der Begriff der Gemeinde scheint sich gar nicht entwickelt zu haben. Der Priester hat bloß zu opfern und die himmlischen Mächte zu preisen und zugleich das heilige Feuer zu bewahren. Zwei Mobeds behüten das Feuer Tag und Nacht und bringen unter Gebeten Holz dazu. Sie haben den Penom vor dem Gesicht und Säcke an den Händen, um das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.

Keine Tempel.

Nach Herodot hatten die Perser keine Tempel; denn es sei Thorheit, die Götter in Tempel einzuschließen und sich, wie die Griechen, mit mensch-

---

mehr recitiert, ohne dass Priester oder Volk ein Wort davon verstehen. Bei den Parsis gibt es keine Kanzel. Bei manchen Gelegenheiten, wie bei den zweimonatlichen Festen, den Ghumbars, bei den Ceremonien für die Todten, die am dritten Tage stattfinden, und bei sonstigen religiösen oder festlichen Gelegenheiten finden Versammlungen im Tempel statt. Gebete werden hergesagt, in die einige mit einstimmen, aber keine Rede wird in der Volksversammlung gehalten. Gewöhnlich geht jeder Parsi, wenn er Lust hat, oder wenn es ihm passt, in den Feuertempel, sagt seine Gebete her, solange es ihm gefällt, und gibt vielleicht den Priestern eine Kleinigkeit, um statt seiner die Gebete zu sagen. — Statt die wahre Lehre zu verbreiten und dem Volke seine religiösen Pflichten zu lehren, sind die Priester von allen am bigottesten und abergläubigsten und üben besonders auf die Frauen, die bis vor kurzem gar keine Erziehung erhielten, einen höchst verderblichen Einfluss aus. Die Priester haben aber angefangen, sich ihrer unwürdigen Stellung bewusst zu werden. Viele von ihnen erziehen, wenn sie irgendwie können, ihre Söhne für einen andern Beruf. Nur wenige von der Priesterschaft können auf Kenntnis des Zendavesta Anspruch machen, und die meisten sind nur darin ihren Glaubensgenossen überlegen, dass sie die Bedeutung der Wörter in den heiligen Büchern, so wie sie eben gelehrt wird, kennen, ohne aber die Sprache philologisch oder grammatikalisch zu verstehen. — Als Körperschaft haben die Priester nicht nur keinen Begriff von ihren Pflichten und von dem Zweck ihrer Stellung, sondern sie sind auch ohne jede Bildung, und viele können nur höchst unvollkommen lesen und schreiben. — Von den Gebeten und Recitationen, die in der alten Zendsprache geschrieben sind, verstehen sie kein Wort." — „Die ganze religiöse Erziehung eines Kindes besteht bei den Parsis darin, dass es eine gewisse Anzahl Gebete in der Zendsprache auswendig lernt, ohne ein Wort von denselben zu verstehen. Eine Kenntnis der religiösen Lehrsätze muss es sich durch gelegentliche Unterhaltungen selbst bilden."

Die Priester unwissend.

Eine liberale Partei unter den Parsis stößt sich insbesondere an den von altersher verordneten Waschungen mit Kuh-Urin. „Der Nirang ist der Urin von Kühen, Ochsen oder Ziegen, und die zweite Handlung, die ein Parsi vornimmt, besteht darin, dass er sich Gesicht und Hände damit einreibt. Ehe er sein Gesicht mit Nirang berührt, oder solange der Nirang in seinen Händen ist, darf er nichts mit bloßen Händen anfassen, sondern muss sich, um den Nirang abzuwaschen, entweder Wasser über die Hände gießen lassen, oder zu dem Mittel seine Zuflucht nehmen, dass er den Krug mit einem Stück Zeug, z. B. mit seinem Taschentuch oder seiner Sudra, d. h. seiner Blouse, erfasst. Er gießt erst auf die eine Hand Wasser, nimmt dann den Krug in die andere Hand und wascht sich die andere Hand, Gesicht und Füße." Mit Unrecht jedoch behaupten die Neuern, dass sich in den Originalschriften ihrer Religion über diesen schmutzigen Gebrauch keine Stelle finde. — Diese Liberalen haben auch einen Katechismus, in dem sie aber den Dualismus nicht anerkennen. „Gott", heißt es hier, „ist der Erschaffer der Welt, des Himmels und der Erde, der Engel, der Sterne, des Mondes, des Wassers, des Feuers, oder der vier Elemente, und alles dessen, was die beiden Welten enthalten. Er hat weder Gesicht, noch Form, weder Farbe noch Gestalt und ist an keinem bestimmten Ort. Es gibt keinen zweiten, wie ihn. Er ist so groß, dass wir ihn weder loben, noch beschreiben, noch ihn mit unserem Geist erfassen können." — Zoroaster ist ihnen nur ein Weiser, ein Prophet, dem Gott seine Gunst geschenkt und mit dem er unmittelbar in Verkehr gestanden hat. — „Die Schüler unseres Propheten haben diese Religion in mehreren Büchern niedergelegt. Viele von diesen Büchern wurden zur Zeit von Alexanders Eroberung zerstört. Die übrigen wurden von den Sassaniden mit großer Sorgfalt und Verehrung bewahrt. Der größere Theil von diesen wurde wieder bei der Eroberung des Reiches von den Mohammedanern unter Omar ver-

Nirang.

Katechismus.

Zoroaster.

licher Gestalt zu denken;[1]) und Cicero sagt:[2]) „Xerxes soll auf den Rath der Magier die Tempel Griechenlands zerstört haben, weil die Griechen die Götter in Wände einschließen, während doch für die Götter alles offen und frei sein müsse und diese ganze Welt der Tempel und die Behausung der Götter sei." Erst unter Darius Ochus sollen die Perser das Bild der Anaitis in verschiedenen Städten des Reiches aufgestellt haben. Das Opfer fand unter freiem Himmel statt, am liebsten auf Anhöhen. „Auf den Bergen ist Freiheit", sagt der Dichter, „der Hauch der Grüfte dringt nicht hinauf in die reinen Lüfte." Welchem Gott sie auch opferten, zuerst beteten sie zum Feuer. Man suchte eine reine und helle Flamme zu erzielen. Strabo sah selber solche Feueraltäre in Kappodokien:[3]) „Es gibt dort eine merkwürdige Art von Hürden. In der Mitte derselben ist ein Altar, auf welchem viele Asche ist und auf dem die Magier das unauslöschliche Feuer bewahren. Sie gehen täglich hinein, halten ungefähr eine Stunde ihren Gesang vor dem Feuer, das Ruthenbündel in der Hand, auf dem Kopfe die Tiara von Filz,

Atashgah.

Gottesdienst.

---

nichtet, so dass nur wenig Bücher geblieben sind, nämlich: Vendidad, Yazaschna, Vispered, Khorda-Avesta, das Vistasp-Nusk, und einige in Pehlevi geschriebene Bücher. Indem wir unsern Glauben auf die Bücher gründen, bleiben wir unserer Madiaschna-Religion getreu. Wir nehmen diese Bücher als himmlische Bücher an, weil uns Gott die Kunde von diesen Büchern durch den Zuthorst gesandt hat." — Von Gayumors sagen sie, dass er nur der erste Mensch nach ihrer Religion sei, dass aber andere Völker behaupten, menschliche Wesen hätten schon vor ihm die Erde bevölkert. Den Inbegriff der Pflichten fassen sie so zusammen: „Dass wir Gott als einen Gott erkennen, dass wir an den erhabenen Zuthorst, als den wahren Propheten glauben, dass wir die Religion und das Avesta als über jeden Zweifel erhaben ansehen, dass wir an Gottes Güte glauben, dass wir kein Gebot der Mazdiaschna-Religion übertreten, alles Böse meiden, uns bemühen, Gutes zu thun und fünfmal täglich zu beten. Dass wir glauben, dass wir am fünften Tage nach unserem Tode gerichtet werden und uns Gerechtigkeit widerfährt. Dass wir auf den Himmel hoffen und die Hölle fürchten; dass wir nicht daran zweifeln, dass ein Tag der Zerstörung und der Auferstehung kommen wird. Dass wir nie vergessen, dass Gottes Wille stets geschehen ist und stets geschehen wird. Dass wir unser Antlitz beim Gebet einem leuchtenden Gegenstand zuwenden." — Sie wehren sich gegen jede Stellvertretung und jede Erlösung: „Es gibt keinen Erlöser. In jener anderen Welt wird euch vergolten werden nach euren Handlungen . . . Eure Handlungen und Gott selbst sind eure Erlöser. Er gibt und vergibt. Wenn ihr eure Sünden bereut und euch bessert, und der große Richter euch seiner Vergebung wert findet, oder euch gnädig sein will, so wird er allein euch erlösen." Das ist alles sehr einfach. Der Parse braucht nichts zu lernen. Vor noch nicht langer Zeit gab es nicht einmal einen Katechismus. Diese Kürze des Glaubensbekenntnisses hält Max Müller (Essays, I, S. 144 bis 161) für einen Hauptgrund, dass diese Religion, ein reiner Anachronismus für die Jetztzeit, überhaupt noch Anhänger zählt. Außerdem mag der Parsi nicht das Erbe seiner Väter aus kindlicher Pietät verleugnen. Vom Namen Feueranbeter wollen sie übrigens nichts mehr wissen, doch gestehen sie zu, dass jeder Parsi eine unerklärliche Scheu vor Licht und Feuer empfinde, auch rauchen sie nicht. Sie genießen nichts, was von Andersgläubigen zubereitet wurde. Sie essen weder Ochsen- noch Schweinefleisch. Sie sind Monogamisten. Die Priesterwürde ist erblich; nur der Sohn eines Priesters kann wieder Priester werden, ist aber nicht gezwungen, in den geistlichen Stand zu treten. Vor 200 Jahren rechnete man 60.000 Familien Guebern. Max Müller rechnet jetzt im westlichen Indien und Parsis 100.000 und in Yazd und Kirmai 5500 Seelen.

Gayumors.

Pflichten.

Zahl der Parsis.

[1]) Herodot, I, 131.

[2]) Cicero, De legg., II, 10. — Rapp, l. c. S. 68—94.

[3]) Strabo, XVI, 1064.

welche auf beiden Seiten so weit herabgeht, bis die Backenstücke derselben die Lippen verhüllen." In ähnlicher Weise spricht Pausanias:[1] „In dem Heiligthum ist eine Kammer und in dieser Kammer ist auf einem Altar Asche. Wenn der Magier in die Kammer eingetreten ist und trockenes Holz auf den Altar gelegt hat, so setzt er zuerst die Tiara auf. Dann singt er eine Anrufung irgend einer Gottheit, auf barbarische, den Griechen unverständliche Weise. Er thut dies aber, indem er aus einem Buch abliest. Nun muss das Holz nothwendig ohne Feuer in Brand gerathen und eine ringsum glänzende Flamme aufleuchten." In jedem Orte befindet sich ein allgemeiner Opfer. Feuertempel. Nur die Priester opfern, aber nicht Thiere, dagegen kleine Brote (Draona oder Daruns); dann den Haomasaft. Beim Opfer werden Hymnen aus dem Veda gesangartig recitiert mit der Begleitung von Flöte und Trommel. Ammianus Marcellinus[2] spricht von den Magiern als gebornen Priestern, deren Würde vom Vater auf den Sohn übergieng, und dass sie vom Himmel gefallenes Feuer in nie auslöschenden Becken bei sich aufbewahren, von dem ein kleiner Theil als heilbringend vor den asiatischen Königen hergetragen worden sei. Die Zahl der Magier jedes Ursprungs sei bei den Persern nur gering gewesen. Allmählich aber hätten sie sich vermehrt und seien zu einer förmlichen Volksclasse herangewachsen: „Sie haben ländliche Wohnsitze, die von keiner Mauer eingeschlossen sind, die Befugnis, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, und stehen aus Rücksichten der Religion in großer Achtung." Nur der Priester kann höhere Fälle der Verunreinigung heben, und diese sind gar häufig. Die Art der Reinigung ist sehr verwickelt, wahrscheinlich wurden ältere Vorschriften durch neue Zusätze sehr vermehrt.

Kritik dieser Weltanschauung.

Dieses religiöse System ist eine merkwürdige Mischung von sittlichen Stimmungen und schwärmerischer Naturbetrachtung, von eigenen Erfindungen und uralten Erinnerungen, die sich in der Menschheit müssen erhalten haben; dahin rechnen wir die Erinnerung an die einstige Reinheit aller Dinge, an den Abfall der ersten Menschen von Gott, an eine allgemeine Flut, welche die Gestalt der Erde veränderte, und die Verheißung eines künftigen Erlösers. Im ganzen genommen ist in dieser Weltanschauung ein großer Fortschritt unverkennbar. Sehen wir doch bei den Südariern, wie die Kräfte der Natur, die guten wie die verderblichen, verehrt wurden, die einen im Gefühl des Dankes, die andern aus Furcht; wie diese Religion tieferen Geistern aber nicht genügte, wie der Gedanke an die Einheit sich Bahn brach, aber in einer falschen Weise, und in wie verderblicher Art diese falsch erfasste Einheit des Gottesgedankens, im brahmanischen Pantheismus die Blüte des indischen Geistes geknickt und die Heldenkraft der Nation gebrochen hat. Auch bei den Nordariern konnten tiefere Geister und edlere Herzen mit der Verehrung der

[1] Pausanias, Perieg., V, 27.
[2] Ammianus Marcellinus, Hist., XXIII, 6.

Natur sich nicht befriedigt fühlen. Zoroaster ist ein Mann von hohem sittlichem Gefühl, die Ahnung des Göttlichen bewegt sein Herz, aber seine speculative Begabung ist schwach. Er trat der Weltvergötterung entgegen: die guten wie die schlechten Kräfte der Natur wurden verehrt; Menschenopfer befleckten die Altäre. Zoroaster glaubt an die guten wie an die bösen Kräfte, er sagt aber: nur die guten muss man verehren, die bösen muss man bekämpfen. Kampf für das Gute ist das Losungswort dieser Religion und bildet den Unterschied von der Geistesrichtung, der sich unglücklicherweise die Südarier hingaben. Während Zoroaster die Kraft des Menschen aufregt, zu Widerstand und Thätigkeit auffordert und jedem zuruft: die Welt ist ein großer Kampfplatz und du musst mitkämpfen, so sagt die Brahmanenlehre leider: du bist nichts der Weltseele gegenüber, deine Besonderheit ist deine Sünde und dein Unglück, gib dich auf, verliere dein besonderes Bewusstsein und versenke dich in den Schoß des Ewigen. Infolge dieser Religionsverschiedenheit haben auch die Nordarier eine große politische Rolle gespielt und eine Weltherrschaft gegründet, während die Inder von Eroberern nur misshandelt worden sind. Zoroasters Lehre gewinnt auf den ersten Blick: anerkennet das Licht der Welt in Reinheit des Herzens! fördert alles Reine! Feuer soll brennen in allen Häusern und auf allen Bergen! seid licht in Gedanken, Wort und That, alle Sünde ist Dunkelheit! Allein es ist etwas ganz anderes, wenn Zoroaster sagt: Gott ist das Licht, und wenn der Christ sagt: Gott ist das Licht; das Licht ist die immateriellste Substanz und, wie es neidlos alles umstrahlt und wir alles erst sehen durch das Licht, die geheimnisvolle Natur desselben aber nicht zu erfassen vermögen, so ist es dem Christen nur ein Bild des göttlichen Geistes; denn der Christ weiß, dass Gott ein Geist ist. Bei Zoroaster aber ist die Gottheit in den Naturprocess heruntergezogen. Gott ist das natürliche Licht und dieser Mangel an einer geistigen Erfassung des Göttlichen ist in seinem ganzen Systeme fühlbar; nirgends ist der Begriff des Geistes recht erfasst und im ganzen ist sein System doch nur ein Pantheismus, der vergebens sich über sich selbst zu erheben sucht. Die ganze Gliederung des Systems ist schwach: wenn die Urgottheit, wie sie es bei ihm in der That ist, unpersönlich, nur die alles räumlich und zeitlich umspannende Unendlichkeit ist, wie kann aus ihr das Schöpferwort hervorgehen? Wie kann dieses Schöpferwort, da keine Persönlichkeit vor ihm existiert, eine Persönlichkeit sein? Wie ist es möglich, dass Ahriman böse wird, wenn er selbst Naturkraft ist? Wie schwach die gesammte Anschauung vom Geiste des Menschen ist, zeigt schon das, dass die Bösen nach dreitägigem Brennen im Feuer wieder gut werden. — Doch liegen in dem Gebot der Reinheit, des steten Kampfes gegen das Böse, in der Idee der Unsterblichkeit und der einstigen Vergeltung große sittliche Motive. Es war eine Religion, die ein Volk edel und ritterlich machen konnte, und etwas

Kampf für das Gute.

Mangel an Tiefe.

Großartiges war auch im Staatsleben der Perser; der König soll der Repräsentant des Ormuzd sein und das ganze Reich ein Abbild des Himmels, ein Heer von Kämpfern für das heilige Licht, gegen das Princip des Dunkels und des Bösen. Weil aber die tieferen Seiten des Geistes in dieser Religion nicht erfasst sind, so hatte sie auch keine Entwicklung, so ist auch das Volk, das sich zu ihr bekannte, nach kurzer Herrlichkeit entartet und ist das geistigere und edlere Element in der Religion selbst bald in einen drückenden, alles beengenden, allenthalben geistlosen Ceremoniendienst ausgeartet. Doch gilt für uns auch hier das Wort des Dichters:

„Doch ihr, die ihr im reinen Licht einst wandelt,
Verachtet uns nicht, die redlich wir gestrebt!“

Zoroasters Ende.

Über Zoroaster selbst und seine späteren Schicksale haben wir nur Sagen. Der Vendidad gibt nur gelegentlich dunkle Andeutungen über die Beziehungen des Propheten zu seinen Zeitgenossen. Aus dem 19. Fargard, welcher eine Vision, den Versuch des bösen Geistes, ihn zu tödten, schildert, ist der Zertuscht-nameh entstanden, der die immerwährenden Versuche der Daevas auseinandersetzt, den Propheten zu vernichten. Der Bundehesch, welcher in der Zeit der Sassaniden entstand, ist fortan Hauptquelle. Nach ihm verkündete der Reine seine Lehre zuerst in Airyana vaeja und war sein Oheim Maidhyomao der erste, welcher sein Gesetz annahm; aber unter den andern fand er wenig Anhang, so dass er auszuwandern beschloss. Wie durch ein Wunder kam er mit seinen Anhängern glücklich über den Wansee. Ein Traum, in welchem er die Angriffe eines ganzen Heeres von Zauberern und bösen Geistern siegreich bestand, machte ihm Muth beim Eintritte in das fremde Land. Fortan werden die Gesichte häufiger, in denen sich der Prophet mit Ormuzd bespricht und den Kampf gegen die bösen Geister gelobt. In einer solcher Verzückung wird ihm geschmolzenes Blei auf die Brust geträufelt und er fühlte keine Beschwerde davon — zum Beweis, dass dem Anhänger des guten Geistes der Muth und die Überzeugung nicht fehlen dürfen, er werde alle Gefahren siegreich bestehen. Der ganze Vendidad enthält Fragen Zarathustras und Antworten des Gottes und noch Lehren der Amschaspands und schließlich die Mahnung, an den Hof des Königs Victacpa (Guschtasp) zu gehen und die Wahrheit zu verkündigen. Nach der gewöhnlichen Annahme hauste

Bei Guschtasp

der König in Balkh, er empfieng den Propheten in feierlicher Versammlung, seine Weisen bekämpften die neue Lehre, aber der Ankömmling zeigte sich ihnen geistig überlegen. — „Was thust du für Zeichen zum Beweis deiner göttlichen Sendung,“ fragte der König, „dass ich deinen Worten glaube und dich wider Ungerechtigkeiten schütze?“ — Da antwortete der Prophet: „Gott hat mir gesagt, wenn der König Zeichen fordert, so sprich: Lies nur den Zendavesta, dann brauchst du kein Wunder. Das Buch selbst, was du siehest, ist Wunder genug. Es wird dich lehren, was in beiden Welten ist, der Sterne Lauf und den Weg zum Guten.“ — „So lies denn den Zendavesta,“ sprach Guschtasp. Zoroaster las ein ganzes Stück, aber

verkannt.

der König fand keinen Geschmack daran: „denn die Größe des Zendavesta überstieg seinen Verstand. Er war wie ein Kind, das köstliche Steine nicht zu schätzen weiß, wie ein Unwissender, welcher den Weg der Wissenschaft nicht kennt.“ — Doch gewann der Prophet nach und nach einzelne Mitglieder[1]) der königlichen

[1]) Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 55.

Familie. Ein Versuch seiner Gegner, ihn als unreinen Zauberer hinzustellen, mißlang. Zoroaster bedang sich von Gustaşp, als er seine Gegner der Arglist und Unwahrheit überwiesen, vier Dinge aus: daß der König fest an die Göttlichkeit seiner Lehre glaube, daß sein Sohn Isfendiar sich ganz der Vertheidigung des wahren Glaubens widme, daß auch die Gemahlin des Königs das Gesetz annehme, endlich, daß die falsche Anklage, wegen welcher Zoroaster ins Gefängnis geworfen wurde, genau untersucht werde.[1]) Alles wendete sich günstig, die Wahrheit gelangte zu Ehren und Gustaşp that nichts mehr, ohne den Propheten zu fragen. Damals soll der König die ersten Feueraltäre (Ateschgahs) errichtet haben.[2]) Die Gemahlin des Königs, Hutaoca, und der erste Minister standen in besonders freundlichem Verhältnis zum Propheten, der in Ehren ein hohes Alter erreichte. Das Ende war unglücklich. Die Reform führte zum Religionskrieg. Balkh wurde nach schwerem Kampfe von den Turaniern erstürmt. Turberetur soll der Krieger geheißen haben, durch dessen Schwert Zoroaster im siebenundsiebzigsten Jahre im Tempel zusammengehauen wurde.

Sieg

und Tod Zoroasters.

Die Prophet hatte sich dreimal vermählt, die Ehe mit der dritten Frau Haova war kinderlos, von der ersten Frau hatte er einen Sohn und zwei Töchter, von der zweiten zwei weitere Söhne. Von diesen drei Söhnen lassen die Parsis die drei Stände der Priester, Krieger und Ackerbauer abstammen, d. h. sie leiten von ihm nicht bloß ihre Religion, sondern auch die Gliederung der Gesellschaft her. Gewiss ist, daß die Magier von ihm ihre Abstammung herleiteten und ihn ihren König nannten, nicht minder, daß die Kenntnis seiner Lehre sich als Stammeseigenthum fortpflanzte und von ihnen erst auf die übrigen Stände und Stämme übergieng.

Familie Zoroasters.

Die Magier,

Die Priester waren also ein besonderer Stamm und manche Lehren und Verpflichtungen mögen nicht an die andern gekommen sein. Die Magier befleißigten sich eines heiligen Lebens, kleideten sich weiß, schliefen auf bloßer Erde, genossen kein Fleisch, lebten bloß von Gartengewächsen und Käse. — Obschon sie unter den übrigen Stämmen zerstreut lebten, sahen sich die Magier doch stets als Mitglieder eines lebendigen Stammes an, der sich vom ältesten Sohne des Zarathustra ableitete und wahrscheinlich stets auch ein Stammesoberhaupt hatte, den Zarathustrotema, den Nachfolger des Propheten. In Ragha scheinen sie ein eigenes Gebiet besessen zu haben und darum mag wohl Zoroaster bei Moses von Chorene ein König der Meder heißen. Da alle Priester der gleichen Abstammung sich rühmen, so konnte unter ihnen nur die bessere Kenntnis der Lehre einen Vorrang geben. Daß aber die Lehre eigentlich Familieneigenthum, nicht Eigenthum des Volkes, noch weniger der ganzen Menschheit sein soll, sagt die zweimalige Weisung des Gottes im Avesta:[3]) „Zarathustra, diesen Manthra (Spruch, Lehre) sollst du keinen andern lehren, außer den Vater oder den Sohn oder den Bruder, der mit dir geboren ist, oder den rettenden Priester (einen, welcher den drei priesterlichen Orden angehört)."

ihr Leben,

sind ein Stamm.

---

[1]) Spiegel, Über das Leben Zarathustras. Sitzungsbericht der königl. Akademie der Wissenschaften, 1867, Bd. I, S. 1—93.

[2]) Die Abbildung eines noch bestehenden Feueraltars bei Rawlinson, l. c. II, S. 345.

[3]) Avesta, III, S. 42, 148.

Zendavesta. Die Sammlung der heiligen Schriften der Feueranbeter ist der Zendavesta, oder einfach Avesta, welcher nach seinen eigenen Äußerungen von Zoroaster selbst herrühren soll. Nach einigen Stellen im Vendidad kann dieser nur in Baktrien abgefaßt sein. Ob die wesentlichen Bestandtheile auch schon von Zarathustra aufgezeichnet seien, ist ein schwierige Frage, umsomehr als darin nur vom Hersagen, nicht vom Schreiben der heiligen Schriften die Rede ist, und ähnlich wie bei den Buddhisten die heiligen Gesänge Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzt sein können. Erst unter den Achämeniden, und zwar unter Artaxerxes II. scheinen sie gesammelt worden zu sein.

Gathas. Die ältesten Theile, die Gathas, mögen von Zoroaster selbst sein, das zeigt ihre Ähnlichkeit mit der Sprache der Keil-Inschriften und der Vedas. Der zweite Theil des Yacna ist der älteste, nach ihm kommt der Vendidad, die anderen Theile sind von Verschiedenen und Späteren, der Gehalt aber reicht über

Umfang der Literatur. die historischen Zeiten hinaus. — Der Zendavesta ist aber nur ein kleiner Überrest einer reichen untergegangenen Literatur, etwa der zwanzigste Theil, alles andere gieng infolge der Feldzüge Alexanders und der Siege der Araber verloren. Hermippus berichtet, die Schriften Zoroasters hätten 2,000.000 Zeilen ausgemacht, also das Vierfache der gesammten Schriften des Aristoteles, den man auf 445.000 Zeilen anschlug. An diese heiligen Schriften schloss sich eine ganze priesterliche Literatur an. Statt Zendavesta sollte man eigentlich Avestazend sagen. Avesta[1]) bedeutet heiliger Text, Zend die Pehlevi-Übersetzung desselben, Commentar, Glosse.[2]) —

Vendidad. Die zu liturgischem Zweck verbundene Gesammtheit der jetzt noch erhaltenen heiligen Schriften heißt Vendidad-Sadeh. Der erste Theil ist der Vendidad, welcher die Besprechungen des Zoroaster mit Ormuzd und damit die Glaubenslehre ziemlich vollständig enthält; der zweite Theil, das Jzeschneh, zendisch

Yacna. Yacna, ist eine Sammlung von Gebeten und Lobpreisungen für den Gottes-

Vispered. dienst; der Vispered besteht aus liturgischen Zusätzen zum Yacna. Die

Khorda-Avesta. übrigen heiligen Schriften werden unter dem Namen Khorda-Avesta zusammengestellt, d. h. der kleine Avesta, Schriftstücke aus verschiedenen Zeiten und

---

[1]) Oppert leitet Avesta aus dem Sanskrit avastha = Reform. Spiegel gibt dem Worte die Bedeutung: Satzung, dem Worte Zend aber den Sinn: Gnosis, Wissen. Avesta, I, S. 293 im Anhang.

[2]) Dr. Haug erklärt: „Ursprünglich bedeutet Zend die Auslegung der heiligen Texte, welche von Zarathustra und seinen Schülern durch Vermittlung der Nachfolger des Propheten herstammten. Im Laufe der Zeit, als man diese Auslegungen für gleich heilig wie den Urtext hielt, wurden beide Avesta benannt. Als sie nun wieder die Mehrzahl der Zoroastrier nicht mehr verstand, da die Sprache, in welcher sie geschrieben waren, nicht mehr lebte, erforderten sie abermals eine Zend oder eine Erklärung. Diese neue Zend fertigten die gelehrtesten Priester der Sassaniden-Periode in Form einer Übersetzung in die damalige Volkssprache Persiens, ins Pehlevi, und diese Übersetzung, da sie für die Priester der Gegenwart die einzige Quelle bildet, aus welcher sie alles schöpfen, was sie überhaupt von den alten Texten wissen, ist deshalb die einzige Zend oder Erklärung, die sie kennen . . . Der Name Pazend, den man häufig in Verbindung mit Avesta und Zend trifft, bezeichnet eine abermalige Erklärung der Zendlehre . . . Die Pazendsprache ist nichts anders als das sogenannte Parsi, d. h. das Altpersische, wie es etwa zur Zeit des Firdusi, 1000 nach Chr., geschrieben wurde." Vergl. Max Müllers Essays, I, S. 111—112. Müller erklärt Zend = sanskr. khandas = metrische Sprache, scandere, mit welchem auch scald (der Dichter) verwandt sei.

von verschiedenem Wert, meist zum Zwecke der Privatandacht abgefasst. Den Haupttheil bilden die Yasts oder Yests = Anrufungen einzelner Genien, in altbaktrischer Sprache abgefasst, denn nur die Sprache, in welcher Ormuzd mit Zoroaster gesprochen, ist die Sprache des Himmels; nur in dieser Sprache erfüllen sich die Gebete und nur diesem Glauben haben wir es zu danken, dass die alte Sprache uns erhalten ist.[1] Yast.

Dass solche alte heilige Urkunden noch vorhanden seien, war im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Europa noch unbekannt: man wusste hier nur, was Griechen und Römer über Zoroaster und seine Lehre geäußert haben. Der Engländer Thomas Hyde machte eine Zusammenstellung dessen, was neupersische und mohammedanische Schriftsteller über diese Religion sagten.[2] Hyde. Einige Exemplare des Zendavesta kamen nach England, aber niemand verstand denselben zu übersetzen. Der Anblick eines Blattes desselben erweckte in einem für die Wissenschaft begeisterten Franzosen, in Anquetil du Perron (geboren zu Paris 1731, Kenner der semitischen Sprachen und des Neupersischen), den Vorsatz, seine Kraft der Erforschung dieser Religion zu weihen. Anquetil du Perron.

Da die versprochene Unterstützung von Seite der Regierung ihm zu lange ausblieb, trat Anquetil als Gemeiner in den Dienst der Ostindischen Compagnie und landete 1754 in Surate, dem Ziel seiner Sehnsucht. Die Parsen fand er misstrauisch, durch Bestechung gewann er jedoch einen ihrer gelehrtesten Priester, Destur Darab, dass er ihm Handschriften verschaffte, ihm Unterricht gab und bei einer Übersetzung ins Französische behilflich war. Mit dieser und 180 Handschriften kehrte Anquetil 1761 nach Europa zurück und begab sich zunächst nach Oxford, um sich zu überzeugen, dass die dortigen Handschriften denselben Text mit seinem Zendavesta enthielten. 1771 machte er die Welt mit seiner Entdeckung bekannt, die verdientes Aufsehen errregte.[3] Kleuker übersetzte das Werk ins Deutsche; es ward angegriffen und vertheidigt. Die Echtheit des Werkes, die man anzweifelte, ist jetzt erwiesen, aber die Treue der Übersetzung, an die man anfangs fest glaubte, wurde später mit Recht in Frage gestellt. Erst bei näherer Prüfung stellte sich heraus, dass Anquetil du Perron der altpersischen Sprache nicht Meister war, und dass er den Sinn oft eher ungefähr errathen, als genau wiedergegeben hat. Anquetil war übrigens von der Richtigkeit seiner Übersetzung so vollkommen überzeugt, dass er, damit man sie mit dem Original vergleichen könne, all seine Papiere der königlichen Bibliothek überließ. Er war ein durchaus uneigennütziger Gelehrter, wies jede Unterstützung zurück und lebte so ärmlich, dass Leute, die ihn nicht kannten, ihm oft aus Erbarmen ein Almosen zuwarfen, was er aber stets bescheiden zurückwies. Es starb 1805 als armer, aber auch als unabhängiger Mann mit den Worten: „Jetzt trete ich meine größte Reise an; wo ich aber

[1] Spiegel, Einleitung zum Khorda-Avesta.
[2] Hyde, Historia religionis veterum Persarum eorumque Magorum. Oxoniae 1799.
[3] Zendavesta, ouvrage de Zoroastre, traduit en Français sur l'original Zend et accompagné de plusieurs traités par Anquetil du Perron. 2 voll. Paris 1871.

landen werde, weiß ich nicht.“[1]) Sein Verdienst ist groß. Das Gebrechen seiner Arbeit war, dass sie nur eine französische Übersetzung einer persischen Übertragung einer Pehlevi-Version des Zendavesta ist.

Wieder war es ein Franzose, der die Arbeit weiterführte, Eugène Burnouf. Burnouf, dessen ganz nur der Wissenschaft gewidmetes Leben leider zu früh abschloss (geboren zu Paris 1801, gestorben 1852). Es galt den ursprünglichen Sinn des alten Textes zu finden, und unterstützt durch seine Kenntnis des Sanskrit fand er ihn.[2])

Er musste jeden Zoll breit Bodens selbst erorbern und seine Erklärung des Yaçna gleicht in der That der Entzifferung einer einzigen langen Inschrift, die an Scharfsinn nur noch übertroffen wird durch seine spätere Entzifferung der Keil-Inschriften der Achämeniden-Herrscher Persiens. — Auf seine Arbeit gestützt, vermochte es Haug in einem Abriss ihrer Grammatik nachzuweisen, dass die alte Sprache selbst dem Idiom des Veda in nichts nachstehe. Burnouf gab selber 1829—1843 eine lithographierte Ausgabe des Textes heraus, 1850 mit lateinischer Umschrift der verdiente Brockhaus, 1851 Spiegel, 1852 Westergaard. Die Gathas hat Haug sinnig erklärt. Spiegel hat das Verdienst, den ganzen Zendavesta in genauerer Übersetzung mit Erklärungen den Deutschen vorgeführt zu haben.[3])

Die Meder.

Wer der Guschtasp des Zoroaster war, lässt sich nicht mehr bestimmen; ebensowenig, wie viele Könige vor und nachher in Balkh gewaltet haben. Es sind hier Lücken in der Geschichte Asiens, welche vielleicht nie mehr ausgefüllt werden können. Die noch erhaltenen Nachrichten versetzen uns auf einmal nach Medien.

Medien. Media[4]) umfasste die heutigen Provinzen Aserbeidschan und Ghilan, den Westen von Masenderan und ganz Irak Adschemi — und war im Süden von Susiana und Persis, im Osten von Parthien und Hyrkanien, im Norden vom Kaspischen Meer, im Westen von Armenien und Assyrien begrenzt und wurde von den Alten wegen seiner Fruchtbarkeit und seines Viehreichthums gerühmt, wegen seiner trefflichen Pferde, wegen des Weines, der Feigen, Orangen, Citronen, die dort gedeihen, wegen der Menge von Honig und gutem Salz. Der südliche Theil oder das eigentliche Medien hieß Großmedien, der westliche hieß Atropatene, der nördliche war das Küsten-

[1]) Biographie générale, vol. II.
[2]) Burnouf, Commentaires sur le Yacna, l'un des livres liturgiques des Perses. Paris 1833.
[3]) Spiegel, Avesta. Leipzig 1852—1863. 3 Bände.
[4]) Forbiger, Handbuch der alten Geographie, II, S. 587 ff.

land am Kaspischen Meer. Turanier und Arier wohnten hier vermengt; — wie lange die Kämpfe zwischen ihnen, die durch die Reform Zoroasters eine Steigerung erlitten oder heftiger wurden, gedauert haben mögen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Genug, daſs wir die Arier bei ihrem Eintritt in die Geschichte als Herren finden. Nach Herodot[1]) war der alte Namen der Meder Arier und der Namen der Perser Artäer — beide Wörter sind auf das zendische Airja, die Ehrwürdigen, die Herren, zurückzuführen. Der Vater der Geschichte sagt:[2]) „Medierstämme sind so viele: Busier, Paretacener, Struchaten, Arizantier, Budier, Magier.“ Ein Theil dieser Namen ist arisch. Die Magier sind die Priester, die Großen; die Arizanten sind die vom arischen Geschlechte; die Buyas sind die Eingebornen, die Struchaten sind die im Zelte Wohnenden; die anderen Namen sind nicht erklärt, wahrscheinlich bildeten sie die unteren Classen der Gesellschaft, während Priester und Krieger die Edlen waren und die iranische gegenüber der turanischen, der Sprache der unteren Classen, redeten. Die Namen der Stämme wechseln, wie bei den Germanen im Zeitalter der Völkerwanderung. — Bei den steten Unruhen ward oft ein Stamm so geschwächt, daſs er sich einem andern anschließen mufste. Geradeso war es bei den Germanen des Tacitus und der Völkerwanderung. Im Avesta finden wir die alten Iranier gegliedert[3]) nach den Worten: Nmana = Familie, Vic = Clan, Zantu = Stamm, Daghu = Gegend oder Provinz. Zur Vic gehören wenigstens 15 Familien, zum Zantu 30, zum Daghu 50. Also wir haben die Stammverfassung der ältesten Zeit, wie sie sich heute noch bei den Kurden findet, mehr demokratisch als aristokratisch oder despotisch. Die Volksversammlung schlichtet Streitigkeiten und legt Bußen auf. Es gibt Häuptlinge aus alten Geschlechtern, aber sie folgen sich nicht Sohn auf Vater, man wählt den tüchtigsten aus der Familie, in Zeiten der Noth auch einen Anführer im Kriege für mehrere Stämme.

Arier. Stämme. Demokratie.

Madai für Medien kommt in der Bibel vor, Amadai in den Inschriften von Niniveh. Wir fanden oben schon die Meder als Unterthanen des assyrischen Reiches: sie steuern Pferde; die Herrscher rühmen sich, sie hätten ihre Burgen gebrochen; der Zagros bildete die Grenze zwischen Assyrien und Medien. Die Assyrer mischten sich ohne Zweifel nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes, wenn sie nur der Steuer und der Hilfeleistung sicher waren. So gieng es Jahrhunderte hindurch. Herodot bemerkt aber: „Die Meder waren die ersten, die von den Assyrern abfielen und aus ihrem Freiheitskampfe giengen sie als wackere Männer hervor, warfen die Knechtschaft ab und wurden wieder frei. Und nach ihnen machten es die anderen Völker geradeso, wie die Meder.“ Vielleicht hat der ganze geistige Aufschwung, den

Verhältnis zu Assur.

[1]) Herodot, VII, 61.
[2]) Ibid. I, 101.
[3]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, S. 291—308.

die Reform Zoroasters hervorrief, die Abhängigkeit von Ninive unerträglich erscheinen lassen. Der Vater der Geschichte wundert sich, wie, trotz dieses Kampfes für die Freiheit, die Meder doch wieder unter die Herrschaft eines Mannes kamen, und erklärt sich der Hergang in einer merkwürdigen vielbesprochenen Stelle[1]) also:

„Unter den Medern war ein kluger Mann, mit Namen Dejokes, ein Sohn
Dejokes des Phraortes. Derselbe Dejokes that aus Lust zur Herrschaft Folgendes: Die Meder wohnten fleckenweise, und da er in dem seinigen zum voraus schon in Achtung stand, legte er sich noch mehr und bereitwilliger auf Ausübung der Gerechtigkeit; und zwar that er dies, während große Gesetzlosigkeit durch ganz
als Richter. Medien war, weil er wusste, dass dem Recht das Unrecht Streit bringt. Die Meder in demselben Flecken sahen seine Weise und wählten ihn zu ihrem Richter. Da war er nun, eben weil er auf die Herrschaft ausgieng, gerad und gerecht. Und dafür hatte er nicht geringes Lob bei den Bürgern, so dass die Leute in den anderen Flecken vernahmen, Dejokes sei allein ein Mann, der sicher Recht spreche, und, weil sie früherhin unter manche ungerechte Erkenntnisse gefallen waren, jetzt, da sie dieses gehört hatten, gern zu Dejokes hingiengen, um sich auch Recht sprechen zu lassen, am Ende aber sich an keinen andern mehr wandten. — Als aber der Zulaufenden immer mehr wurden, weil es hieß, die Rechtssprüche fallen nach der Wahrheit aus, erkannte Dejokes, dass alles an ihm liege — und nun wollte er nicht mehr hinsitzen, wo er sonst öffentlich zu Gericht saß, und sagte auch, er richte nicht mehr, denn das bringe ihm schlechten Gewinn, wenn er, mit Hintansetzung des Seinigen, andern den ganzen Tag Recht spreche. Da nun Raub und Gesetzlosigkeit noch viel ärger in den Flecken wurden, als es zuvor gewesen war, machten die Meder eine Versammlung aus und besprachen sich, um über ihre Lage sich Rechenschaft zu geben. Und, wie mir scheint, sagten wohl die Freunde des Dejokes: ‚Es ist einmal unmöglich, dass wir auf unsere jetzige Art ferner ordentlich im Lande wohnen, wohlan, stellen wir einen eigenen
wird König um 700 vor Chr. König auf! So wird das Land wohl verwaltet werden, so auch wir selbst unseren Geschäften nachgehen können, und nicht vor Gesetzlosigkeit heimatlos seien.‘ — Mit dergleichen Reden bringen sie es dahin, dass sie einen König haben wollen. Und als man sogleich zur Sprache brachte, wen sie zum Könige aufstellen würden, kam niemand mehr und mit größerem Lobe von allen Seiten zur Sprache, als Dejokes, bis sie es einstimmig guthießen, er solle ihr König sein. Da befahl ihnen dieser, eine Wohnung zu bauen, wie sich's für einen König gezieme, und eine Schutzwache von Lanzenträgern zu geben. Das thun die Meder. Sie bauen ihm eine große, feste Wohnung, wozu er selbst die Stelle bezeichnete; und auch Lanzenträger gestatteten sie ihm, aus sämmtlichen Medern auszulesen. Und nun, wie er im Besitze der Herrschaft war, gebot er den Medern eine Stadt anzulegen, die sie mit größerer Sorge als alle andern, instand setzen sollten. Die Meder gehorchten wieder — und so baute er ein großes und starkes Werk,
Hamadan. dasselbe, das jetzt Agbatana (Ekbatana) genannt ist, mit Ringmauern, deren immer eine in der andern steht. Dieses Werk ist aber so eingerichtet, dass immer eine Ringmauer gerade um die Schutzwehren höher ist als die andere. Dass es so ist, daran hilft freilich etwas der Ort selbst, der eine Anhöhe ist; aber ein anderer Theil ist auch noch mehr Werk der Kunst; denn während der Ring-

[1]) Herodot, I, 96—101.

mauern im ganzen sieben sind, steht in der letzten die Königsburg und der Schatz. Die größte Mauer dabei ist fast so im Umfange, wie die Ringmauer von Athen. Ferner sind an der ersten Ringmauer die Schutzwehren weiß, an der zweiten schwarz, an der dritten purpurfarben, an der vierten blau und an der fünften hellroth. So sind von allen Ringmauern die Schutzwehren mit Farben übertüncht; nur die zwei letzten haben die eine versilberte, die andere vergoldete Schutzwehren. So baute sich Dejokes ein festes Haus sammt solcher Umgebung, und hieß alsdann sein Volk ringsumher die Festung bewohnen. Als aber alles gebaut war, so hat Dejokes, und zwar er zuerst, die Ordnung eingesetzt, dass niemand zum König eingehen dürfe, sondern alles durch Boten verhandelt wird, und der König sich von niemanden sehen lässt; dazu auch, dass vor seinen Augen Lachen und Ausspucken durchaus unziemlich ist. Mit solcher Majestät umgab er sich deswegen, damit nicht, wenn er sich sehen ließe, seine Jugendfreunde, die mit ihm aufgewachsen und von keinem schlechteren Hause, auch an Mannhaftigkeit nicht unter ihm waren, sich kränken und einen Anschlag machen, vielmehr, da er sich nicht sehen ließ, ihn für einen von anderer Art halten möchten. — Und wie er das angeordnet und sich in der Herrschaft befestigt hatte, wachte er scharf über das Recht. Man schrieb die Rechtshändel auf und schickte sie an ihn hinein; er entschied sie drinnen und schickte sie wieder heraus. So machte er es mit den Rechtshändeln und traf außerdem die Ordnung, dass er jeden, von dem er eine Gewaltthat erfuhr, belangen ließ und nach Maßgabe des jedesmaligen Frevels verurtheilte, wobei er denn auch Späher und Horcher hatte durch das ganze Land, das er beherrschte. — Also hielt Dejokes das medische Volk vereint beisammen und beherrschte es.“

Die Königsburg.

Dieser Bericht des Herodot fand in neuerer Zeit Vertheidiger wie Gegner. Grote[1]) verwarf ihn vollständig: er biete nur griechische Geschichten und Ideen, nicht orientalische, und gleiche auf ein Haar der Verhandlung, welche dieser Geschichtschreiber den sieben persischen Großen vor der Throngelangung des Dareios beilege, ob sie nämlich eine oligarchische, demokratische, monarchische Regierungsform annehmen sollten; oder sie könne noch passender der Kyropädeia des Xenophon verglichen werden, welche schön und mühsam ein Ideal ausarbeite, von dem Herodot nur einen kurzen Umriss gebe. — „Die Geschichte des Dejokes beschreibt, was wir die Laufbahn des Despoten nennen könnten, erst als Bewerber, dann im vollen Besitz. Unter den lebhaften politischen Unterhaltungen, welche von intelligenten Griechen in den Tagen des Herodot durchgeführt wurden, befanden sich ohne Zweifel viele Geschichten von erfolgreicher List ehrgeiziger Despoten, und viele Bemerkungen über die wahrscheinlichen Mittel, die zu ihrem Erfolge erforderlich seien, ähnlich jenen in der Politik des Aristoteles: eine dieser Geschichten hatte Herodot angewendet, um die Geburt und Kindheit der medischen Monarchie auszuschmücken. Sein Dejokes beginnt wie ein kluger Grieche unter anderen Griechen von gleichem Range, frei und gesetzlos; er ist von Anfang an nach Despotismus begierig, und beeilt sich sehr, seine Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsliebe öffentlich kund werden zu lassen, ‚wie es für einen sich um die Befehlshaberstelle Bewerbenden gebürt‘; durch öffentliche Abstimmung geht er zum Despoten über, und erhält, was dem Griechen das große Symbol und Mittel eines solchen Überganges war, für sich eine Leibwache; er endete durch die Organisation sowohl des Mechanismus, als auch der Etikette des Despotismus,

War Dejokes König?

Ansicht Grotes.

[1]) Grote, Geschichte Griechenlands, deutsch von Meißner, II, S. 179—180.

nach orientalischem Gebrauch, wie der Kyros des Xenophon, nur dass diese beiden Autoren die Superiorität ihres griechischen Ideals über die orientalische Wirklichkeit behaupten, indem sie sowohl dem Dejokes als auch dem Kyros eine gerechte, systematische und fleißige Verwaltung zuschreiben, wie ihre eigene Erfahrung sie ihnen in Asien nicht darstellte. Wahrscheinlich hat Herodot Ekbatana besucht (welches er wie ein Augenzeuge beschreibt und misst, seinen Umfang mit dem von Athen vergleichend) und dort gehört, dass Dejokes der Erbauer der Stadt sei, der früheste bekannte medische König und der erste Urheber seiner öffentlichen Gebräuche, welche ihm nach dem Abfalle von Assyrien als eigenthümlich auffielen. Der Zwischenraum zwischen medischer Autonomie und medischem Despotismus konnte dann durch Zwischenereignisse, wie sie jenen Übergang durch die Länge der Zeit in Griechenland begleitet haben würden, leicht ausgefüllt werden."

Ansicht Spiegels.

Spiegel[1]) übernahm die Vertheidigung: Dejokes habe im Zend Dahyauka gelautet und dies bedeute nur Gauhäuptling. 714 vor Chr. seien die Meder von den Assyrern abgefallen, 708 sei er König der Könige, Oberhaupt der Gaue geworden. Die Meder hätten sich allerdings frei gemacht von der Oberhoheit Assyriens, wegen innerer Zwistigkeiten jedoch gefürchtet, die nationale Unabhängigkeit wieder zu verlieren. Der Entschluss, sich durch Schaffung einer Centralgewalt zu retten, ergebe sich in einer solchen Lage von selbst. Die Formen des Königthums, die Abschließung, die Leibwache mit Lanzenträgern, die Einführung von Horchern und Spähern im ganzen Lande verstehe sich in einer solchen Lage von selber. Die Stadt, die er erbauen ließ — Ekbatana ist Hag-mat-ana (Hamadan) = Versammlungsort[2]) — sei in dieser Lage leicht begreiflich. Die Citadelle wurde erbaut mehr gegen innere als gegen äußere Feinde. Von strategischem Gesichtspunkte aus war der Ort sehr wichtig, mit Mitteln der damaligen Kriegskunst schwer einzunehmen. Die Zahl der Ringe entspreche der der Planeten, der Belusthurm in Babel oder die Stufenpyramiden in Ninive waren Muster.

Die Nachrichten aus Ninive entkräften den Bericht des Herodot und lassen ihn getäuscht erscheinen durch Iranier, welche die Dauer der Abhängigkeit ihres Volkes bemänteln wollten. Wir haben in den Keil-Inschriften ältere und sicherere Nachrichten über Medien als bei Herodot. Salmanassar II. (859 bis 824) rühmt sich zum Jahre 835 vor Chr., dass er Tribut von Persien erhalten und einen Zug nach Medien unternommen habe, bei dem er viele Männer erschlug und Beute zurückbrachte. Die Meder scheinen nach diesem Berichte[3]) damals ein schwaches und unbedeutendes Volk gewesen zu sein. Unter dem Sohne des Salmanassar, unter Schamas-Vul, finden wir die Assyrer wieder im Angriff und die Meder (Madai) unterworfen und tributpflichtig, die demnach Salmanassar II. und dessen Sohn unterworfen waren. Der große Sargon (721

[1]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, II, S. 248—252.

[2]) Ein Plan der Umgebung Ekbatanas und die Literatur über diese Frage — bei Rawlinson, l. c. II, S. 262—266.

[3]) The Black Obelisk Inscription. Dublin Univ. Mag. Sct. 1853, p. 424. — Rawlinson, The five great Monarchies, II, p. 377.

bis 705) durchzog Medien und fügte es zu Assyrien.[1]) Die Meder lieferten damals als Tribut eine starke Anzahl von Pferden. Sancherib (704—681) rühmt sich 702, Gesandte mit Zeichen der Unterwerfung aus Gegenden Persiens bekommen zu haben, von welchen seine Ahnen nie etwas vernommen hätten. Schwerlich konnte, während Assyrien hochstand, die medische Macht stark sein, die Politik hätte es nicht geduldet: wenn kleine, machtlose Häuptlinge in Medien walteten, war es am sichersten für Niniveh.

Herodot gibt Dejokes einen noch mächtigeren Nachfolger:[2]) „Dieser Dejokes hatte zum Sohn den Phraortes, welcher nach dem Ende des Dejokes, der dreiundfünfzig Jahre König gewesen sei, zur Herrschaft kam. Wie aber dieser dazu gekommen war, genügte es ihm nicht, die Meder allein zu beherrschen, sondern er zog gegen die Perser ins Feld, die er zuerst angriff und zuerst den Medern unterthan machte. Hernach aber mit diesen zwei Völkern, die beide so stark waren, unterwarf er sich Asien von einem Volke zum anderen, bis er endlich gegen die Assyrer zu Felde zog, und zwar gegen die Assyrer, welche Niniveh innehatten, und zuvor über alle herrschten, damals aber von ihren Streitgenossen, welche abgefallen waren, verlassen waren, — bis also Phraortes gegen diese zog, und er selbst nach zweiundzwanzigjähriger Herrschaft umkam, sowie größtentheils auch sein Heer." Phraortes.

In Anbetracht, dass während der Zeit, wo Phraortes geherrscht haben soll, das Reich Assyrien in hoher Blüte stand und schwerlich das Aufkommen Mediens geduldet haben würde, und in Anbetracht, dass, wenn Medien später die Fahne des Aufruhrs gegen Persien erhob, die Häupter des Aufstandes stets nur von Uvakhshatara (Kyaxares) abstammen wollen, wie dies die Behistun-Inschrift zeigt, und sich nie auf Fravarthish (Phraortes) berufen, hat man auch diesen König in Frage gestellt und Kyaxares als den einzigen Gründer der medischen Unabhängigkeit betrachtet. Von diesem Herrscher erzählt Herodot,[3]) dass er tapferer gewesen sei, als all seine Ahnen, und die Medier in Spießträger, Bogenschützen und Reiter abgetheilt habe, während sie vor ihm bunt durcheinander kämpften, was ohne Zweifel sagen will, dass die Mannschaften früher nach Gauen abgetheilt in den Kampf rückten, während sie jetzt nach der Waffengattung zusammengestellt wurden, was außer militärischen Gründen sichtlich auch den Zweck hatte, die Anhänglichkeit an das Gauwesen zu schwächen und in den einzelnen das Gefühl überwiegend zu machen, dass sie Mitglieder des großen medischen Reiches seien. Sicher war Kyaxares ein kühner Mann, der den Medern Siegeszuversicht einzuflößen wusste. Wenn die Nachricht vom Scheitern ihres ersten großen Angriffs auf Niniveh wahr ist, so müssen demselben viele Kämpfe in Medien selber voran- Kyaxares.

[1]) Oppert, Inscriptions des Sargonides, p. 25.
[2]) Phraortes regierte nach Herodot, I, 102, von 647 an.
[3]) Nach Herodot, I. 103, regierte er von 626 bis 585. Vergl. weiter unter den Stammbaum der Achämeniden.

gegangen sein. Die Meder müssen darin gesiegt haben, da sie den Muth fassen konnten, die Riesenstadt anzugreifen. — Aber der Kampf in der Ebene verlief natürlich nicht so glücklich für sie, wie der Kampf in ihren Bergen. Die Assyrer konnten in der Ebene ihre Streitwagen und ihre Reiterei gebrauchen und ihre Massen entfalten. Die Meder erlagen, ihr König Phraortes soll gefallen sein. Kyaxares wusste desungeachtet die Meder bald wieder zu
Skythen. einer Belagerung von Niniveh zu ermuthigen; da kamen die Skythen, vielleicht von den Assyrern zuhilfe gerufen. Kyaxares verließ sogleich das Lager vor Niniveh und zog dem Feind entgegen.[1]) Marcus v. Niebuhr meint,[2]) man könne sich die Stätte Mogan als Kampfplatz denken, „die furchtbare Horde riss sein Heer nieder; Kyaxares, eben noch im Geiste Herr von Niniveh und Asien, musste jetzt die Oberherrlichkeit des Großkhans anerkennen.“ Die Herrschaft der Skythen über Asien soll achtundzwanzig Jahre gedauert haben.

Wie konnte aber Kyaxares wieder Kräfte sammeln, um doch nachher im Stande zu sein, Niniveh wieder anzugreifen? — Marcus v. Niebuhr antwortet mit Recht: „Der Meder Niederlage konnte eine sehr schwere und ihr Dienstverhältnis doch ein sehr mildes gewesen sein, wie ja auch die deutschen Könige mit Etzel mehr als Alliierte, denn als Unterthanen zogen. Es ist die Natur solcher Völker, nur die nächsten Früchte eines Sieges zu pflücken: Tribut, Weideplätze, Licenz zum Plündern, um vom Sieg zu neuen Siegen zu eilen, um unerschöpfte Länder plündern zu können. Bei einem so losen Unterwürfigkeits-Verhältnisse kann es nun in der That nicht auffallend erscheinen, dass Kyaxares als Vasall der Skythen seine Macht ausbreitete, sowie er sich vom ersten Stoß erholt hatte. Liest man die Geschichte der russischen Großfürsten unter der mongolischen Herrschaft, so wird man es begreiflich finden, dass der Zinsherr seine Untergebenen schalten und walten ließ, wie sie wollten, wenn diese nur den Tribut bezahlten, und die Horden nicht von ihren Weideplätzen aufstörten. Ja es würde ganz erklärlich sein, wenn man erwähnt fände, dass skythische Scharen mit den medischen Heeren oder gegen sie gezogen seien. Was geht es den Schah von Persien oder den Sultan an, wenn Turkmanen, Kurden und Beduinen sich bekriegen, und etwa loses Gesindel dem einen oder dem andern Theile zuläuft? Den Magyaren war es gleichgiltig, ob die deutschen Könige irgendwo Krieg führten, und für Sold würden ungarische Scharen dem Vasallen oder dessen Gegner zugezogen sein.“ Von Kyaxares erzählt Herodot, er habe die Skythen bei einem Gastmahl trunken gemacht und ermordet und so hätten die Meder die Herrschaft wieder gewonnen. Niebuhr[3]) erinnert an die anmuthsvolle Schmiegsamkeit der Eranier und an die Leichtgläubigkeit der Tataren. Kein Volk sei leichter

[1]) Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul, Berlin 1857, S. 189.
[2]) Ibid. p. 190. — Spiegel, Eranische Alterthümer, II, S. 253.
[3]) Ibid. p. 193.

zu hintergehen, als die Tataren; der Mongole lasse sich von demselben Sinesen immer wieder betrügen, und habe er ihm endlich einmal Rache geschworen, so ende das gewiss mit einer neuen ärgsten Prellerei. So sei auch der Turkomane stets das Opfer des Persers, der doch vor ihm zittere, wenn er ihm auf der Landstraße begegne. Auch im Kriege gegen Lydien[1]) spielte Medien die Rolle einer Großmacht, was alles für die hohe Begabung des Kyaxares zeigt. Sein Sohn und Nachfolger Astyages (585—559) hatte ganz entgegengesetzte Eigenschaften: er war träg und weichlich und geneigt zur Grausamkeit und gab durch dieselbe den Anlass, dass die Macht von den Medern zu den ihnen stammverwandten Persern übergieng. — Astyages 585 bis 559.

Die Perser.

Ein bisher wenig beachtetes Völklein, der nordarische Stamm der Perser, sollte der Erbe der Weltherrschaft werden. Die Perser wohnten in dem südwestlichen Theile des Iranischen Hochlandes, zu dem man vom Tigris aus in einer Reihe von langen Terrassen und Gebirgssteigen emporklimmt, im zerklüfteten, nach Art der Sierra Morena gestalteten Alpenlande Pars, wo, nach Xenophons Ausdruck, sich Sommer und Winter umarmen, wo auf lange öde Gebirgsgegenden die lachendsten Thalgründe folgen mit Matten und Rosen, Mandelbäumen und Weinreben. Hier in der reinen Luft der Berge, die das Eisen nicht rosten lässt, lebten sie als Jäger, Hirten, Ackerbauer, ein kernhaftes Volk, dessen Frauen die Alten ob ihrer Größe und Schönheit priesen; die Denkmäler zeigen an den Männern den indoeuropäischen Typus, langes Gesicht und hohe breite Stirne. Das Leben war einfach; im Reiten, Jagen und Bogenschießen und Wahrheitreden bestand der Unterricht des Knaben. Die Perser waren wieder in Stämme getheilt; Herodot nennt, als durch Grundbesitz und Abstammung hervorragend, die Pasargaden, Maraphier und Maspier, unter diesen waren die Pasargaden die ersten, gleichsam der Adel der Nation. Feldbauer waren die Stämme der Panthialäer, Derusinäer, Germanier; Nomaden waren die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier.[2]) Von ihrer Geschichte wissen wir fast nichts vor 560; da standen sie noch unter den Medern, früher wahrscheinlich unter den Assyrern; sie waren ruhig und unbekannt wie später die Araber, bis ein großer Mann unter ihnen auftrat, sie zu Werkzeugen seines Geistes machte und zum Siege über Asien und im Sturmschritt über die damals bekannte Welt führte. Dieser außerordentliche Land und Leute. Stämme

[1]) Astyages regierte nach Herodot 585 bis 559.
[2]) Herodot, I, 125.

Kyros. Mann war Khurusch oder Kurasch, Koresch von den Juden, Kyros von den Griechen genannt; als urgewaltige, alles mit sich fortreißende Persönlichkeit schon vom Propheten Jesaias angezeigt:[1] „So spricht der Ewige von seinem Gesalbten, von Koresch, den ich bei seiner Rechten halte, Völker vor ihm niederzuwerfen, und ich entgürte die Lenden der Könige, Thüren vor ihm zu öffnen und Thore, dass sie nicht geschlossen seien. Ich ziehe vor dir einher und stolze Höhen ebne ich, eherne Pforten zerbreche ich und sprenge eiserne Riegel und gebe die Schätze der Finsternis und die verborgenen Reichthümer, auf dass du erkennest, dass ich der Ewige es bin, der dich beim Namen beruft, der Gott Israels. Um meines Knechtes Jakob willen berief ich dich bei deinem Namen, liebkoste dich, rüstete ich dich aus, ohne dass du mich kanntest." — Wie wichtig wäre für uns die Jugendgeschichte des außerordentlichen Mannes! sie ist leider in ein unlösbares Gewirr sich widersprechender Sagen gehüllt.[2]

Mandane. Die weiteste Verbreitung fand der Bericht des Herodot,[3] wonach Astyages keine männliche Nachkommenschaft, sondern nur eine Tochter Mandane hatte. Ein Traumgesicht von ihr schreckte ihn, dass er sie keinen Meder, sondern einem Perser, Kambyses, zur Frau gab, den er von einem guten Haus und von friedliebender Weise fand, während er ihn tief unter jedem Meder aus dem Mittelstand herabsetzte. Als Mandane schwanger war, hatte Astyages ein zweites Nachtgesicht, woraus die traumverständigen Magier wahrsagten, dass der Sprössling seiner Tochter König werden solle an seinerstatt. Eben darauf ward aber Astyages eifersüchtig und ließ daher, als seine Tochter ein Knäblein — Kyros — geboren hatte, seinen Verwandten und Vertrauten Harpagus rufen und befahl ihm: „Nimm ihr, der Mandane, das Kind, trage es in dein Haus, tödte es und begrabe es nachher, wie du willst!" Harpagus trug das Knäblein allerdings in sein Haus, mochte aber nicht dessen Mörder werden, weil, sagte er

[1] Jesaias 45, 1—6.

[2] Dr. A. Baumgartner fällt über die persische Sagengeschichte das schöne Urtheil: „Der umfangreichste und zugleich poesievollste Theil des persischen Königsbuches ist unzweifelhaft der erste, welcher die alten Sagen von Iran behandelt und weit über die Hälfte, nach andern Abgrenzungen fast zwei Drittel der gesammten Dichtung umfasst. Mit den Tagen der Urzeit hebt der Sänger an und schildert uns in großen, titanischen Zügen die erste Entwicklung menschlicher Gesittung bis zur Höhe einer goldnen, paradiesischen Zeit, dann den jähen Fall der Menschheit durch Stolz und Vermessenheit und endlich den stets sich fortspinnenden Kampf zwischen Gut und Böse, der in dem Weltkrieg zwischen Iran und Turan seinen Ausdruck findet. Gewaltige Schlachtenscenen und Kampfbilder erinnern an die Ilias, seltsame Wanderfahrten und Streifzüge an die Odyssee, urwüchsige Heldengestalten an das Nibelungenlied, Ritterthum und Ritterabenteuer an die höfischen Epen des Mittelalters, phantastischer Märchenzauber an „Tausend und eine Nacht". Hass und Liebe, Lust und Leid, Scherz und Ernst begegnen sich in buntem Wechsel, doch waltet über dem Ganzen ein tiefer, religiöser Ernst vor, da und dort von Anklängen an die Uroffenbarung, dann wieder von den Vorstellungen des Avesta, vorherrschend hingegen vom Monotheismus des Koran getragen, der die Dichtung wohl recht hoch über die echtheidnischen Fabeln der Juden emporhebt, aber doch von der Ideenwelt des Christenthums noch weit entfernt bleibt und auf die großen Räthsel des Menschenlebens keine Antwort weiß, als stumme Resignation in das allgemeine Los der Vergänglichkeit und in das unerforschliche Schicksal." A. Baumgartner, S. J., in den „Stimmen aus Maria-Laach", 1895, Heft 6, S. 32.

[3] Herodot, I, 107—127.

zu seiner Frau, das Kind mit mir verwandt und weil Astyages selber alt und ohne männliche Nachkommen ist. — Wenn also nach seinem Ende die Herrschaft auf seine Tochter übergeht, deren Sohn er jetzt durch mich tödten läßt, so steht mir die höchste Gefahr bevor, darum folge ich nicht dem Auftrag des Astyages, auch wenn er mehr verrückt und ärger toll wird, als er jetzt schon ist." — Er gab darum das Kind einem Rinderhirten des Astyages, daß er es in einer Wüste aussetze. Dieser zeigte es zuerst seinem Weibe Spaco, die eben mit einem todten Kind niedergekommen war, und sie hatte Mitleid mit dem Knäblein, wie es schön und groß war und jetzt zappelnd und schreiend vor ihr lag, und überredete ihren Mann, ihr todtes Kind in die ärgste der Wüsten der Berge hinauszutragen und das schöne Kind der Königstochter, als wäre es ihr eigenes, zu erziehen.

Kyros als Hirte.

So geschah es. Kyros wuchs unter den Hirten auf; da kam es, daß ihn seine Kameraden im Spiel eines Tages zum König wählten. Und dieser stellte alle an, einen zum Häuserbau, die andern als seine Lanzenträger; einen auch als Auge des Königs (Späher), und wieder einem andern gab er das Amt, die Botschaften hereinzubringen; kurz, jedem trug er eine Verrichtung auf. Nun war da einer, der das Knabenspiel mitmachte, ein Sohn des Artembares, eines ehrenhaften Mannes unter den Medern; weil nun der nicht that, was ihm von Kyros aufgetragen war, befahl dieser den anderen Knaben, ihn zu ergreifen. Die Knaben gehorchten und Kyros spielte ihm mit Peitschenhieben tüchtig mit. Gleich darauf, wie derselbe losgelassen ward, nahm er es als einer seiner unwürdige Behandlung übel auf und gieng zurück in die Stadt und jammerte es seinem Vater vor, auf welche Art ihm vom Rinderhirten begegnet war. Artembares verklagte den Sohn des Rinderhirten beim König und zeigte dabei den Rücken seines Sohnes. Astyages ließ den Knaben kommen: „Wie konntest du dem Sohn eines so vornehmen Mannes, der bei mir als der erste gilt, so schmählich mitspielen?" Kyros antwortete entschlossen: „Herr, ich habe es diesem mit Recht so gemacht. Mich haben nämlich die Knaben aus dem Flecken, unter denen der da war, zu ihrem König aufgestellt, denn ich schien ihnen dazu der beste zu sein. Nun haben die anderen Knaben ihre Aufträge vollzogen. Der aber war ungehorsam und gab nichts darauf, bis er seine Strafe bekam. Und wenn ich also damit etwas Schlimmes verdient habe, hier hast du mich." — Der Adel und die Furchtlosigkeit des Knaben und die Ähnlichkeit der Züge weckten in Astyages die Ahnung, daß er seinen Enkel vor sich habe. Der Rinderhirt bekannte. Dem Harpagus aber sagte der König, der Knabe sei erhalten, das Geschehene sei nun gut, und verbarg seinen Groll, nahm aber unmenschliche Rache für die Unfolgsamkeit; er setzte nämlich dem Harpagus das Fleisch seines Sohnes vor, den er insgeheim hatte abschlachten lassen, und sagte ihm erst nach Tisch, wovon er sich satt gegessen. Harpagus behielt die Fassung: es sei alles gut zu heißen, was der König thue, und verbarg im Herzen seine Rachgier. Als die Magier erklärten, durch das Königsspiel sei der Traum schon in Erfüllung gegangen, gab Astyages seine Besorgnis auf, sagte zu Kyros: „Wisse, mein Kind, ich habe dir wegen eines Traumzeichens Unrecht gethan; dein eigen Glück aber ist es, daß du noch lebst. So gehab dich nun wohl und gehe ins Perserland, dort findest du deinen Vater und deine Mutter."

Harpagus.

Kyros aber blieb auch vor seinen rechten Eltern dankbar gegen den Rinderhirten und dessen Frau und wuchs im Perserland heran, als der

mannhafteste und anmuthigste unter seinen Altersgenossen, und gewann Ansehen. Und darum wandten sich Harpagus und andere Große, welche Astyages hart behandelte, an Kyros, dass er selber zur Gewalt greife. Kyros reizte die Perser zum Aufstand, Harpagus, der die medischen Truppen befehligte, gieng zu ihm über und Astyages ward entthront.

Kyros wird König.

Herodots und Anderer Berichte.

Herodot gesteht selber, dass er unter vier verschiedenen Erzählungen diejenige gewählt, welche ihm am wenigsten wunderbar erschien. Der Grundgedanke, der sich durch seine Erzählung zieht, ist der, dass Übermuth und Frevel gerächt werden, Träume und Vorbedeutungen in Erfüllung gehen. Vielleicht haben die Meder für den Verlust der Oberherrschaft sich damit getröstet, dass Kyros doch ein Nachkomme ihrer alten Könige sei. Lässt sich daraus schließen, dass Herodot medischen Quellen gefolgt ist? — Justin berichtet, dass Kyros wirklich ausgesetzt und das Knäblein von einer Hündin gesäugt und geschützt worden sei,[1] bis der Hirte es fand. Die Hündin ist ein heiliges Thier, Kyros der Schützling der Götter: dies und der Gegensatz, dass der Welteroberer einst ein ausgesetztes Kind war, scheint ein Zug der persischen Sage zu sein. Nationalisierend hat Herodot aus der Hündin, Spaco, einen Eigennamen und eine Hirtin gemacht. — Xenophon hat in der „Kyropaideia" das Leben und die Thaten des Kyros beschrieben. Danach ist Kyros der Sohn des Kambyses, des Königs der Perser und der Mandane, der Tochter des Astyages. Auf letzteren folgt in der Regierung der Sohn Kyaxares II., dem Kyros in den Kriegen beisteht. Da Kyaxares II. kinderlos stirbt, folgt ihm Kyros nach dem Erbrecht in der Herrschaft über die Meder. Allein die „Kyropaideia" ist ein historisch-politischer Roman. Kyros nennt sich auf der Inschrift:[2] „Ich bin Kurush der König, der Achämenide" und würde demnach sein Erbrecht vom I. oder II. Kyaxares ableiten. — Nach Dinons persischen Geschichten[3] war Kyros ein Perser, Oberster und Stabträger an Astyages' Hofe, hat seine Heimat mit des Königs Bewilligung besucht, sie aber gegen die Meder zum Aufstand verleitet. — Nach Nikolaus von Damascus,[4] dem Secretär Herodes des Großen, hieß Kyros eigentlich Atradates, die Mutter Argoste. Armut trieb ihn zum Raub, später nach Ekbatana, um einen Dienst zu suchen; er wurde Auskehrer im Palast, später Mundschenk, gewann die Gunst des Königs, der seinen Vater zum Statthalter von Persien erhob und dem Kyros später die Bezwingung des Aufstandes der Kadusier übertrug. Allein Kyros verband sich mit seinem Vater zur Abschüttelung der medischen Herrschaft. Zweimal wurden die Perser geschlagen, in der dritten Schlacht siegten sie, der Meder Oebares setzte Kyros die Krone auf. — Nach Ktesias, der am persischen Hofe lebte, war Kyros mit Astyages gar nicht verwandt, besiegte ihn aber im Krieg, stieß ihn vom Thron, nachdem er ihn in seiner Hauptstadt Ekbatana gefangen genommen, setzte ihn dann als Statthalter über das Volk der Barkanier (Hyrkanier) und heiratete seine Tochter Amytis. — Aus der Inschrift von Bisutun ergibt sich, dass der Vater des Kyros kein armer Edelmann, sondern der König der Perser — freilich unter medischer Oberhoheit — war, dass des Kyros Ahnen von alten Zeiten her diese Würde bekleideten. Denn so sagt Dareios, der

Xenophon.

Dinon.

Nikolaus.

Ktesias.

Die Achämeniden.

[1] Justin., I, 4.
[2] Spiegel, Die altpersischen Keil-Inschriften, S. 3.
[3] Müller, Fragm., II, 94.
[4] Ibid. III, 398.

nächste Verwandte des Kyros: „Ich Dareiavusch, großmächtiger König, König der Könige, König von Persien, König von Königreichen, Sohn des Vishtaspa, Enkel des Arshama, vom Stamme des Hakhamanisch. Dareiavusch, der König, hat verkündigen lassen: Mein Vater ist Vishtaspa, des Vishtaspa Vater Arshama, des Arshama Vater Ariyaramna, des Ariyaramna Vater Chishpisch, des Chishpisch Vater Hakhamanisch. Darum werden wir Hakhamaniden (Achämeniden) genannt; von altersher sind wir mächtig, von altersher war unser Stamm Könige. Acht meines Stammes waren vor mir Könige; ich bin der neunte; in langer Folge sind wir Könige.“ [1]) — Chishpisch oder Caispis war zugleich der Vater des Kambyses, der Großvater des Kyros.

Kyros ist also eines Königs Sohn und wahrscheinlich als Unterpfand der Treue seines Vaters am Hofe des Astyages erzogen worden, hat hohe Würden bekleidet, durch Geist und Energie vielleicht Befürchtungen erregt, die zum Bruche mit Astyages führten.

Zwei Berichte stimmen darin überein, dass, als Astyages den Kyros in die Heimat entließ, Sänger den König vor dem Eber warnten, der auf der Weide fett und sich der Umgegend bemächtigen werde, und dass Astyages zu spät, um ihn einzuholen, Reiter nachgesandt habe. Kyros erhob das Banner des Aufstandes; die Art, wie er seine Landsleute dazu ermuthigte, ist so originell, dass sie wohl als echt zu betrachten ist. Kyros ließ die versammelten Perser an einem Tag ein Feld voll Dornen urbar machen; am andern Tag bewirtete er sie mit Wein und den besten Speisen und fragte sie dann, ob ihnen der gestrige oder der heutige Tag besser gefalle. Als sie meinten, am ersten Tag hätten sie nichts als Schlimmes, am zweiten nichts als Gutes gehabt, rief Kyros: „Persische Männer, folgt mir und ihr werdet frei, so habt ihr dieses und tausendfältig anderes Gute und dabei gar keine Knechtarbeit. Wollt ihr mir aber nicht folgen, so habt ihr mühsame Arbeit, sowie die gestrige, in Unzahl. Folgt mir also! denn ich bin durch göttliche Schickung dazu geboren, dieses in meine Hand zu bekommen; wie ich auch dafür halte, dass ihr um nichts schlechter seid, als die medischen Männer, weder sonst noch im Kriege. Ist dem also, so fallet gleich von Astyages ab.“ [2]) — Sie folgten ihm und ihr Sieg führte ihn auf den medischen Thron.

Kyros und die Perser.

Vierzig Jahre war Kyros alt (geboren 599), als er der Herr Mediens wurde (559). Da die Perser gleichen Stammes, gleicher Religion mit den Medern waren, nur einen andern Dialect sprachen, da Kyros die Tochter ihres Königs zur Gattin nahm, so fanden sich die Meder leicht in die Herrschaft der Perser, zumal diese gerne medisches Wesen sich aneigneten. „Zu fremden Sitten“, sagt Herodot, [3]) versteht sich niemand leichter als

[1]) Spiegel, Die altpersischen Keil-Inschriften, S. 3.

[2]) Herodot, I, 126.

[3]) Ibid. I. 135. Nach Hommel griff Kyros erst 555 die Medier an und entriss ihnen westliche Provinzen, und nun revoltierte die medische Armee 550 gegen ihren König Astyages (Istuviga) und lieferte ihn an Kyros aus. Infolgedessen erstreckte sich jetzt das persische Reich bis an den Halys und grenzte an das Gebiet des Lydiers Krösus, der jetzt sich bedroht glaubte und einen Bund schloss mit dem Babylonier Nabonid, mit dem Ägypter Amasis, ja auch 547 von Sparta das Versprechen der Hilfe erlangte.

die Perser; so tragen sie medische Kleidung, weil ihnen dieselbe schöner dünkte als ihre eigene, und so im Kriege die ägyptischen Panzer.“ Mit den andern Völkern jedoch, welche zum medischen Staate gehörten, hatte Kyros einige Jahre zu kämpfen. Die Baktrer unterwarfen sich nach hartnäckigem Widerstande erst, als sie erfuhren, dass Kyros sich mit der Amytis vermählt habe. Einen langen Kampf hatte Kyros gegen das grausame Nomadenvolk der Saken zu bestehen, die östlich von den Massageten bis in die Wüste Gobi hinein hausten. Die Satrapen der Hyrkanier und Parther hingegen sollen sich nach dem Falle des Astyages sogleich unterworfen haben. Dann wandte sich Kyros nach dem Westen gegen Krösus (Kroisos), König von Lydien, der, als Schwager des Astyages, wie aus politischen Gründen gegen die neuerstehende Großmacht Persien schon längst sich zum Kriege gerüstet und mit dem um seine Selbständigkeit besorgten Könige von Babel und mit König Amasis von Ägypten eine Allianz geschlossen hatte.

Feldzüge des Kyros.

Die Lyder.

Ehe wir den Krieg schildern, der sich zwischen Kyros und Krösus entspann, zunächst einige Worte über das Volk der Lyder! Sie sind ein ursemitischer Stamm; die Völkertafel der Genesis zählt[1]) Lud mit Aram unter den Söhnen Sems auf. Lud heißt wörtlich der Gedrückte, Misshandelte, eine nicht unpassende Bezeichnung für Stämme, welche man zu unterdrücken und zu vertilgen suchte.[2]) Wir finden Ludim in Arabien und an der Seite der Syrer. Die lydischen Namen,[3]) die noch erhalten sind, alles, was wir von ihrer Religion wissen, lässt sie als Semiten erscheinen, die lange mit Assyrien in Verbindung standen.

Semiten.

Abaklès z. B., was bei ihnen Priester heißt, kommt vom Arabischen Ab = Vater und Akal = Klugheit. Doch finden sich auch indogermanische Worte, die wahrscheinlich aus der Zeit der Perserherrschaft herrühren, z. B. Sardis = Jahr, Koladein = König. Herodot gibt in zwei Sätzen eine Fülle wichtiger Angaben:[4]) „Agron, Sohn des Ninus, Sohnes von Bel, Sohnes von Alkäus, war, der erste von den Herakliden, König zu Sardis: Kandaules, des Myrsus Sohn, war der letzte. Vor Agron aber waren Könige

Sprache.

Geschichte.

[1]) Gen. X, 22.

[2]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S. 213—215.

[3]) Lassen, Über die lydischen Inschriften und die alten Sprachen Kleinasiens. „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, X, S. 329—406. — Maspero, l. c. S. 238, bekämpft den semitischen Ursprung der Lyder: „Falls sich vereinzelte Semitenstämme auf Phrygiens Höhen wagten, wurden sie doch bald zurückgetrieben und vertilgt, und nur in Lykien und längst der Südküste vermochten sie sich bleibend anzusiedeln“; ihm scheinen die Lyder arischen Stammes zu sein.

[4]) Herodot, I, 7.

über dieses Land die Abkömmlinge von Lydus, des Attys Sohn, von welchem dieses ganze Volk, zuvor das Mäonische geheißen, das Lydische genannt wurde. Durch Übertragung von diesen kam die Herrschaft nach einem Götterspruch an die Herakliden, Nachkommen des Herakles und einer Sclavin des Jardanus; und diese herrschten 22 Menschenalter lang, 505 Jahre, da die Herrschaft immer vom Vater auf den Sohn übergieng, bis auf Kandaules, des Myrsus Sohn." Herakliden.

Demnach gienge die Geschichte Lydiens in ein hohes Alterthum hinauf. Herodot[1]) fand in Sardes die Erinnerung an dreißig Könige lebendig, welche vor den Persern hier walteten, von denen vier zur Dynastie der Attyaden, zweiundzwanzig zu der der Herakliden (1221—716) und vier zu der der Mermnaden gehörten. Agron war ein Sohn des Ninus, also eine alte assyrische Dynastie gründete eine Herrschaft in Lydien. Sind die Mäonier nach Baal-Meon, dem Herrn der Himmelswohnung, benannt und bedeutet der Name den Gott, den sie verehrten, während der Name Lyder auf den semitischen Urstamm hinweist, von dem sie ein Theil waren, oder haben wir zwei verschiedene Völker anzunehmen, von denen das eine nach und nach in dem anderen aufgieng? Agron heißt assyrisch der Flüchtling; Bel, Alkäus sind Namen des assyrischen Herakles Samdan oder Sardan, von welchem Sardes den Namen zu haben scheint. Attys als Göttername haben wir schon früher kennen gelernt. Den Cult der Aschera-Astarte finden wir in Lydien, desgleichen den Phalluscult.[2]) Also die Religion entspricht gleichfalls den Beziehungen zu Ninive und zeigt, dass die Lyder Semiten waren. Mäonier. Lyder. Religion.

Von den Attyaden, den Nachkommen des Attys, des Sohnes des Manes, ist uns weiter keine Kunde erhalten — nur was von Herodot über eine Auswanderung nach Italien berichtet wird.[3]) „Noch sagen die Lyder selbst, die Spiele, welche unter ihnen und unter den Hellenen bestehen, wären ihre Erfindung. Zu gleicher Zeit, sagten sie, seien von ihnen diese erfunden und sei Tyrrhenia angebaut worden, worüber ihre Erzählung folgende ist: Zur Zeit des Königs Attys, Sohnes von Manes, sei gewaltiger Kornmangel durch ganz Lydien gewesen, und das hätten die Lyder eine Weile standhaft ausgehalten; hernach aber, als dessen keine Ende ward, auf Abhilfe gesonnen und jeder etwas anderes ausgemittelt. So seien damals auch die Würfel und die Wurfknöchel, das Ballspiel und andere Spielarten erfunden worden; nur das Brettspiel nicht. Denn die Erfindung von diesem eignen sich die Lyder nicht zu. Sie hätten es aber folgendermaßen gemacht, um dem Hunger zu begegnen: allemal den einen Tag hätten sie immerfort gespielt, damit sie nur nicht ans Essen dächten, und am anderen gegessen und das Spiel eingestellt. Auf solche Art hätten sie achtzehn Jahre ausgehalten. Als aber das Übel nicht gelinder, vielmehr seine Gewalt immer heftiger ward, habe endlich ihr König sämmtliche Lyder in zwei Abtheilungen gesondert und durchs Los die eine zum Bleiben, die andere zum Auswandern bestimmt. Und bei der einen Abtheilung, welche da zu bleiben erloste, habe sich der König selbst an die Spitze gestellt, bei der auszieh enden aber sein Sohn, dessen Namen Tyrrhenus sei. Diejenigen nun, welche es traf, ihr Land zu verlassen, seien herabgegangen nach Smyrna, wo sie Fahrzeuge gefertigt und, was sie nur an fahrenden Gütern hatten, hineingenommen, sodann Attyaden. Tyrrhener. Hungersnoth. Auswanderung

[1]) Herodot, V, 102.
[2]) Prokesch, Denkwürdigkeiten, III, S. 49.
[3]) Herodot, I, 49.

sich eingeschifft hätten, um Lebensunterhalt und einen neuen Boden zu suchen. nach Italien. Endlich seien sie, an vielen Völkern vorbei, zu den Umbriern gekommen, hätten dort eigene Städte gegründet und wohnten daselbst bis jetzt. Anstatt Lyder aber hätten sie sich umgenannt nach dem Königssohne, welcher sie hingeführt, indem sie seinen Namen annahmen, sich also Tyrrhener nannten." — Semitische Ortsnamen in Etrurien und die Ähnlichkeit in Bauten beweisen, dass die Angabe des Herodot nicht aus der Luft gegriffen ist.

Herakliden. Den Anfang der Heraklidenherrschaft in Lydien versetzt Herodot in das Jahr 1221, die Entstehung des lydischen Reiches ist ihm das erste wichtige Ereignis in Vorderasien nach dem trojanischen Kriege. Aus den Trümmern des dardanischen Reiches muss Lydien sich verstärkt haben; Diodor schrieb ihm in seinen Thalassokratien eine Herrschaft von zweiundneunzig Jahren über das Mittelmeer zu.[1] Lydien wurde bald eine bedeutende Macht, die Bevölkerung reich.

Das Land. Das Land, das im Norden[2] an Mysien grenzt, von welchem der Hermus und die Bergkette des Temnus es trennt, das im Osten von Phrygien, im Süden von Karien, im Westen vom Ägeischen Meere umschlossen wird, hat zwar höchstens einen Flächeninhalt von 300 Quadratmeilen, ist aber sehr fruchtbar, da auch die Gebirge, von denen es durchzogen ist, nicht unangebaut waren. Das Land war berühmt wegen des guten Weines und Safranes; der Sand im Flusse Pactolus führte Gold mit sich; auch die Gruben in diesem Gebirg lieferten in alter Zeit reiche Ausbeute, während sie in römischer Zeit nicht mehr die Betriebskosten deckten. Bei dem mäßigen und gesunden Klima war die Bevölkerung sehr zahlreich. Den Hauptreichthum schöpfte aber das Volk aus seinem Fleiß Fleiß. Die Lyder waren sehr betriebsam. Herodot meint, sie hätten zuerst geprägte Gold- und Silbermünzen gehabt und bei ihnen habe es die ersten Tapferkeit. Krämer[3] gegeben. Sie waren aber auch tapfer. Herodot sagt: es sei vor der Unterwerfung durch die Perser kein Volk in Asien mannhafter und tapferer als das lydische gewesen: „Ihre Schlacht kämpften sie von den Rossen herab, trugen lange Lanzen und waren ohnedies gute Reiter."

Die Griechen. Ihre Herrschaft zur See dauerte nur kurze Zeit. Griechen aus dem Stamm der Äoler raubten ihnen die Küste von der Halbinsel Kyzikus bis zur Mündung des Hermos, sowie die Inseln Lesbos und Tenedos weg. Die Jonier eroberten das schönste Küstenland Kleinasiens, vom Hermosflusse bis zum Vorgebirge Poseidion. Die Dorer nahmen andere Inseln und die Südwestspitze Kleinasiens weg, und so waren die Lyder vom Meere abgeschnitten und der Verkehr mit dem Westen war nur durch Vermittlung der Griechen möglich.

Herakliden. Von den älteren Herrschern des Heraklidenhauses wissen wir fast nichts. Wir hören im achten Jahrhundert von einem König Adyattes, welcher zwei

[1] Eusebius hat das Verzeichnis der Thalassokratien dem Diodor entlehnt. — Heyne, De Castoris epochis populorum θαλαττοκρατουντων, 1769. — Marcus v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels, S. 429 ff.

[2] Forbiger, Handbuch der alten Geographie, II, S. 168.

[3] Herodot, I, 194.

Söhne Kadys und Ardys hinterließ. Jener starb früh, dieser wurde durch einen Verwandten Spermos verdrängt und fristete sein Leben als Diener in der Werkstätte eines Wagners im äolischen Kyme, bis sein Gegner ermordet wurde und die Lyder ihn einluden, zurückzukehren und den Thron zu besteigen. Ein Kymäer, der einen Wagen bestellt hatte, hielt ihn aber zurück, bis dieser fertig war, denn er lege großen Wert darauf, einen Wagen zu besitzen, den der König von Lydien gemacht habe.[1]) — Ardys regierte nach seiner Rückkehr mild und gerecht. In seinen alten Tagen aber begünstigte er über die Maßen einen Mann aus dem Geschlecht der Mermnaden, Daskylos, den Sohn des Gyges, so dass der Thronfolger diesen voll Eifersucht heimlich aus dem Weg räumen ließ. Der Mörder wurde nicht entdeckt, die Blutschuld haftete aber auf dem Königsgeschlecht, und als unter Meles, dem Nachfolger des Sadyattes, eine Hungersnoth das Land bedrängte, erklärte ein Orakelspruch, vorerst müsse der Mord des Daskylos gesühnt werden. Meles sandte an den Sohn des Gemordeten, der gleichfalls Daskylos hieß, dass er nach Sardes zurückkehre und die Sühne für die Frevel am Vater in Empfang nehme, doch dieser wollte nichts davon wissen. Erst sein Sohn, der Gyges hieß, kehrte nach Sardes zurück und wurde der Liebling des letzten Königs der Herakliden, des Kandaules. Der Frevel musste, wenn auch erst im vierten Glied, bestraft werden, meint Herodot, und so benahmen die Götter dem Kandaules den Verstand. Eitel darauf, dass sein Weib Tudo, die Tochter des Königs der Myser, die schönste aller Frauen sei, gab er seinem Liebling Gelegenheit, sie nackt zu sehen. Die Frau bemerkte es, that aber keinen Schrei vor Scham; sie schien nicht zu merken, war aber entschlossen, sich an Kandaules zu rächen. „Denn bei den Lydern und fast bei allen Barbaren gilt selbst einem Manne, nackend gesehen zu werden, für große Schande.“[2]) — Am anderen Tag berief sie in der Stille Gyges, nachdem sie vorher ihre treuesten Diener um sich versammelt hatte, und erließ ihm die Wahl: „Entweder tödtest du den Kandaules und erhältst mich und das Königreich der Lyder, oder du musst alsbald, wie du bist, sterben, denn du hast mich nackend geschaut und gethan, was sich nicht gebürt.“ Kein Flehen half, Gyges musste sich entscheiden und wählte in der Angst zuletzt das Sicherste; er erdolchte den Kandaules und wurde König (716—678) und mit ihm bestieg das Geschlecht der Mermnaden den Thron von Lydien, aber nicht ohne dass es vorher harte Kämpfe gegen die Anhänger des Kandaules abgesetzt hätte. Zuletzt ließen, die in Waffen standen, dem Gott in Delphi den Entscheid: „Wofern das Orakel spräche, er solle König sein über die Lyder, so solle er auch König sein; wo nicht, die Herrschaft wieder an die Herakliden zurückgeben.“ Das Orakel sprach dafür, und ward Gyges König. Soviel erklärte indessen die Pythia, dass für die Herakliden Rache kommen werde auf den fünften Nachkommen des Gyges. Dieses Wort achteten die Lyder und ihre Könige nicht, bis es wirklich erfüllt ward.[3])

Ardys 676 bis 629.

Daskylos.

Meles.

Gyges 716 bis 678.

Kandaules.

Mermnaden.

Lydien schwang sich unter dem neuen Geschlecht wieder hoch empor,[4]) obschon eine nicht geringe Gefahr in dem Zug der Kimmerier bald das-

[1]) Heracl., Pont., 11, 1. 2, bei Müller, Fragm. II, p. 216.

[2]) Herodot, 1, 10. — Noch romanhafter kommt bei Plato (Republ., II, 3) Gyges durch einen unsichtbarmachenden Ring, den er in einer unterirdischen Höhle einem Riesenleichnam entriss, in den Besitz der Königin und des Reiches.

[3]) Herodot, I, 13—14.

[4]) Gelzer, Das Zeitalter des Gyges, im „Rhein. Museum“, XXX, XXXV.

Kimmerier. selbe bedrohte. Die Kimmerier sind wahrscheinlich ein keltisches Volk, das aus seinen Sitzen nördlich vom Schwarzen Meer durch die nomadischen Skythen aufgejagt, Vorderasien berannte. Wir fanden in der Geschichte Assurbanibals, dass Gyges, König von Lydien, Boten absandte, um dem Großkönig seine Huldigung, Geschenke und zwei gefangene kimmerische Anführer zu überbringen.[1]) Das hätte er sicher nicht gethan, wäre nicht die Bedrängnis der Lyder durch die Fremdlinge groß gewesen; gab sich doch in Phrygien der letzte König Midas, der Sohn des Gordios, den Tod, indem er Stierblut trank, als die Kimmerier in Phrygien einfielen, und verschwindet seitdem das phrygische Reich aus der Geschichte.

Aber auch die griechischen Städte litten schwer im Kampf gegen die Kimmerier und ein Bruchstück einer politischen Elegie zeigt uns, wie der Dichter Kallinos. Kallinos von Ephesus durch glutsprühende Verse seine Landsleute zum Kampf gegen den gefährlichen Feind aufzustacheln suchte:

Bis wie lang nur lieget ihr träg, wann weckt ihr den Muth auf,
Jünglinge? Schämet ihr euch nicht vor den Nachbarn umher,
Dass ihr erschlafft und wähnet, im ruhigen Frieden zu sitzen,
Während des Krieges Geschrei über die Länder ertönt?
Sterbend noch werfe der Mann gegen die Feinde den Speer!
Glorreich ist es und bringet ihm Ruhm, für den Boden der Väter,
Kinder und liebendes Weib, rüstigen Kampf zu bestehen
Gegen den Feind. Es erreichet deshalb nicht früher der Tod ihn,
Bis es die Moira beschließt. Schreite denn jeder voran,
Hoch aufrichtend den Speer, bei der Feldschlacht erstem Beginnen,
Unter dem schirmenden Schild tragend das muthige Herz.
Denn noch keinem beschied das Glück, sich dem Tod zu entziehen,
Wenn sein Ahnherr auch stammte vom Göttergeschlecht.
Oftmals flieht er den feindlichen Kampf und der Lanzen Getöse,
Aber im sichern Gemach wird er dem Tode zum Raub.
Dafür folgt auch diesem beim Volk nicht Liebe noch Sehnsucht;
Jenen betrauert der Greis, wie ihn der Knabe beweint.
Sehnsucht wecket der Mann, der muthigen Herzens im Kampf fällt,
Jeglichem; als ein Gott wird er im Leben geehrt.
Denn er erscheinet der übrigen Aug' wie ein schützendes Bollwerk,
Weil er allein im Kampf Thaten von Vielen vollbringt.[2])

Zug der Kimmerier. Herodot sagt von diesen Kimmeriern:[3]) „Nun gibt es noch eine Sage folgenden Inhalts, welche ich am meisten mit Beistimmung höre. Die in Asien heimischen Wanderskythen hätten, im Kriege von den Massageten gedrängt, sich über den Araxesfluss auf das Land der Kimmerier geworfen. Denn was jetzt die Skythen innehaben, das war nach der Sage vormals Kimmerierland. Nun hätten beim Herannahen der Skythen die Kimmerier Rath gehalten über die Annäherung dieses großen Heeres, und da seien ihre Meinungen ge-

[1]) Smith, Hist. of Assurbanipal, pag. 64—68, 71—75. — Lenormant, Lettres assyriologiques, Série I, c. 79.
[2]) Bergk, Fragmenta, I.
[3]) Herodot, IV, 11.

spalten und beiderseits sehr heftig gewesen, die der Könige aber die bessere, indem die Meinung des Volkes dahingieng: abzuziehen sei jetzt ihre Sache, nicht gegen eine Überzahl sich einlassen zu wollen; die der Könige aber: mit den Angreifenden den Kampf um das Land auszufechten. So hätten die einen abziehen wollen ohne Schwertstreich, mit Preisgebung des Landes an die Angreifenden; die Könige aber dafür gehalten, in der Heimat zu leben und zu sterben, und nicht mit dem Volke zu fliehen, in Erwägung all der Güter, die sie gehabt, und all der voraussichtlichen Übel, in die man durch Flucht aus dem Vaterlande geräth. Nach diesem ihrem Dafürhalten hätten sie sich in zwei gleiche Theile getheilt und miteinander gefochten; und so hätten diese sämmtlich unter sich den Tod gefunden; worauf sie das Volk beim Flusse Tyras (wo auch jetzt noch ihre Grabstätte zu sehen ist) bestattet und nach ihrer Bestattung seinen Auszug aus dem Lande angetreten habe, da denn die Skythen herankamen und das leere Land nahmen. Es gibt auch jetzt noch in Skythien eine Kimmerierfestung und eine Kimmerierfurt, und gibt auch ein Land mit Namen Kimmerien, und auch einen sogenannten Kimmerischen Bosporus. Und man sieht, dass die Kimmerier nach Asien von den Skythen verjagt sind, und so die Halbinsel angepflanzt haben, auf der jetzt die hellenische Stadt Sinope liegt. Auch von Sinope.
den Skythen ist es klar, dass sie ihnen nachgejagt und so ins medische Land eingefallen sind, nachdem sie ihres Weges verfehlten. Die Kimmerier flohen nämlich immer am Meeresufer entlang; die Skythen aber hatten bei ihrer Verfolgung immer den Kaukasus zur Rechten, bis sie endlich ins medische Land einfielen, indem sie sich ins Binnenland wandten." — Der Zug entlang dem westlichen Ufer des Kaukasus aus Europa nach Kleinasien mit Wagen ist eine Unmöglichkeit;[1]) aber vielleicht sind die beiden Pässe gemeint, welche durch das Kaukasusgebirg führen, das kaukasische oder albanische Thor in der Nähe von Derbent und des Kaspischen Meeres und das sarmatische Thor weiter westlich. Vielleicht drangen die Kimmerier durch den westlichen, die Skythen durch den östlichen Pass in Asien ein, schwerlich zu gleicher Zeit, denn die Skythen werden zuerst das Land in Besitz genommen und getheilt haben,[2]) welches die Kimmerier preisgaben.[3])

Lydien, wie die griechischen Küstenstädte, das ganze vordere Kleinasien kamen durch die Kimmerier in schwere Bedrängnis. Nach den assyrischen Nachrichten wäre Gyges[4]) zuerst mit Hilfe des Großkönigs vor ihnen ge- Gyges.
rettet, dann untreu und ein Verbündeter Ägyptens, schließlich sein Land wieder eine Beute der Kimmerier geworden, er selber sei im Kampfe gegen sie ge-

---

[1]) Strabo, XI. 495—496. — Plutarch., Pompej., 34.

[2]) Niebuhr, Kleine Schriften, I.

[3]) Jetzt sind die Gelehrten zur Annahme geneigt, die Kimmerier seien über die Donau nach Thrakien gezogen, der thrakische Stamm der Treren habe sich ihnen angeschlossen, auch der Stamm der Edonen sei mit ihnen in Verbindung gestanden, und vereint mit diesen thrakischen Stämmen seien die Kimmerier über den Bosporus in Kleinasien eingebrochen und hätten das Land weit und breit verwüstet und geplündert. „Es war eine Völkerwanderung wie die der Nordstämme, welche im zwölften Jahrhunderte Syrien durchzogen, wie die der Galater, welche im dritten Jahrhunderte bis nach Kleinasien vordrangen. Zweifellos sind die einbrechenden Stämme von Weib und Kind begleitet gewesen und haben alle Habe mit sich geführt." Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums, S. 544 bis 545. — Abel, Makedonien vor König Philipp, S. 80.

[4]) Gugu assyrisch geschrieben.

Ardys 678 bis 629.

fallen.[1]) Auch sein Nachfolger Ardys hatte in der ersten Hälfte seiner Regierung mit den Kimmeriern seine Noth.[2]) Sie nahmen Sardes weg, nur die Burg hielt sich; ihr Führer hieß Lygdamis, sie waren nach den Worten des Dichters Kallimachos zahllos wie der Sand am Meere. Magnesia am Mäander zerstörten sie, in der Ebene des Kaystros rasteten ihre Wagen, der Tempel der Artemis von Ephesus ward zerstört.

Sadyattes.

Auch Sadyattes (629—617) vermochte nicht sie zu verdrängen, erst dem Alyattes gelang dies. Ein Theil scheint in Kappadokien ansässig geblieben zu sein, die Armenier nennen die Kappadoker Gamir = Kimmerier oder Kimbern. Von Sinope wird ausdrücklich gesagt, dass es eine kimmerische Stadt sei.[3])

Kimbern.

So hat demnach das Vordringen der Skythen nicht bloß die Völker an der Nordküste, sondern auch an der Südküste des Schwarzen Meeres in stürmische Bewegung versetzt. Aber wohin entkamen die anderen Kimmerier? — denn ein so gewaltiges Volk wird nicht so leicht vollständig vernichtet. Diese Kimmerier, von denen die Odyssee sagt, dass sie von den Strahlen des Helios nicht beglückt jenseits des Okeanosstromes im Dunkeln wohnen, haben als Stamm in der Völkertafel der Genesis den Namen Gomer. Vielleicht hat die Halbinsel Krim heute noch von ihnen den Namen. Auf der jütischen Halbinsel finden wir bald darauf Kimbern, was dasselbe ist wie Kimmerier, wie Mesembria aus Mesemeria entstanden ist.[4]) Der Haupttheil muss also vor den Skythen nach Nordwesten entflohen sein. Die Nordsee hieß nach ihnen Cimbrica Tethys. Die Belgen sind wahrscheinlich desselben Stammes und sie scheinen nach England vorgedrungen zu sein, wo wir den Stamm der Kymru in Wales oder Cambria finden, welche nach ihren Sagen Hu der Starke aus dem Lande des Sommers, wo Constantinopel liegt, nach der unbewohnten Insel Britannien und nach Llydaw (Armorika) geführt habe.[5])

Lydien hebt sich,

Indem Lydien sich gegen die Kimmerier behauptete, erntete es die Früchte ihres Einbruches in Kleinasien, der aller Staaten Macht untergraben hatte. Wenn es heißt, Alyattes habe die Kimmerier aus Asien vertrieben, so muss er bis an den Halys geherrscht haben. Nach dem Sieg über die Kimmerier nahmen die Lyder ihr Streben nach den Städten des Mittelmeeres wieder auf, das schon unter Gyges begonnen hatte. Die Griechen in den

nimmt die griechischen Städte.

Küstenstädten mussten es schwer büßen, dass der Gott in Delphi sich für Gyges ausgesprochen hatte. Die Städte der drei Bünde waren unter sich nicht einig. Da war an ein Zusammenhalten gegen eine Großmacht wie

[1]) Rawlinson, l. c. II, p. 405.
[2]) Herodot, I, 6, 15.
[3]) Ibid. I, 6, 15; IV, 12.
[4]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis, 26.
[5]) Davis, Myvyrian Archaiology of Wales, II, p. 57—75.

Lydien schon gar nicht zu denken. Gewiss hat es nicht an Patrioten gefehlt, welche für die Einigung sprachen, wie dies später noch Thales that, die aber insgesammt daran scheiterten, dass der Grieche schwer sich einer Centralgewalt fügt.

Der Hof in Sardes betrieb die Ausführung seiner Pläne nicht bloß mit Waffengewalt, sondern auch mit den feineren Mitteln der Bestechung. Er schmeichelte den Neigungen der Griechen, er wandte sich um Rath an ihren Lieblingsgott Apollo, und die hellenischen Schriftsteller wissen nicht Rühmens genug zu machen mit den herrlichen Weihegeschenken, welche Gyges und seine Nachfolger nach Delphi geschickt hätten. Dabei vergaßen sie aber nicht, einzelner Städte bei Gelegenheit sich zu bemächtigen. Gyges nahm Magnesia am Sipylos weg, dann Kolophon; Smyrna und Milet retteten sich nur durch verzweifelten Widerstand. Auch gegen Ardys hat letzteres seine Unabhängigkeit vertheidigt, Priene aber fiel in seine Gewalt.[1]) Alyattes nahm Smyrna weg, griff Klazomenä an, erlitt aber hier einen heftigen Stoß.[2]) Elf Jahre führte er Krieg mit Milet. „Jedesmal, wenn die Feldfrucht herangewachsen war, fiel er mit seinem Heer ein, das er mit Pfeifen und mit Harfen, mit der weiblichen und der männlichen Flöte ins Feld führte. Die Bäume und die Frucht auf dem Feld verderbte er allemal, nur die Wohnungen auf dem Lande riss er nicht nieder." — Zweimal erlitten die Milesier auf offenem Felde große Niederlagen, nur die Krankheit des Königs und Kriegslist rettete sie.[3]) Alyattes söhnte sich mit den Milesiern aus, so dass sie Freunde und Streitgenossen unter sich sein sollten. Er starb 560 nach siebenundfünfzigjähriger Regierung. Xanthos nennt ihn den gerechtesten und weisesten König der Lyder. Alyattes 617 bis 560. Milet.

Weitaus die glänzendste war die Regierung seines Sohnes Krösus, geboren 592, König 560. Krösus unterwarf eine griechische Stadt nach der andern, zuerst Ephesus. Herodot bemerkt:[4]) Krösus.

„Eben damals, als sie von ihm belagert wurden, weihten die Ephesier ihre Stadt der Artemis, indem sie vom Tempel ein Seil bis an die Mauer zogen. Das ist aber zwischen der alten Stadt, die dazumal belagert war, und dem Tempel sieben Stadien.[5]) Auf diese also machte Krösus den ersten Angriff, darauf nach der Reihe auf alle Jonier und Äolier, bei jedem unter einem andern Vorwand; hie und da mit einer erheblichen Beschuldigung, wo er so etwas aufbringen konnte, sonst wohl auch mit müßigen Vorwürfen." Ephesus.

Nach Unterwerfung der griechischen Küstenstädte dachte Krösus sogar daran, der Inseln sich zu bemächtigen. Nur durch einen Witz wurden die Nesioten (Inselgriechen) vor einem Angriff bewahrt. Die Inseln.

Herodot erzählt:[6]) „Schon hatte er zum Schiffbau alles in Bereitschaft, als Bias von Priene, wie die einen sagen, nach andern aber Pittakus Bias.

[1]) Herodot, I, 15.
[2]) Ibid. I, 16.
[3]) Ibid. I, 10—22.
[4]) Ibid. I, 26.
[5]) Ibid. I, 26. — Xanthus, bei Müller, Fragmenta, I, 40.
[6]) Herodot, I, 27.

von Mytilene in Sardes ankam, und von Krösus befragt, was es Neues in Hellas gebe, mit folgender Rede dem Schiffbau ein Ende gemacht hat. ‚Mein König, die Inselbewohner werben Reiter zu Tausenden und haben im Sinne, nach Sardes wider dich ins Feld zu ziehen.' Worauf Krösus in der Hoffnung, er sage die Wahrheit, erwidert habe: ‚Das mögen die Götter den Inselbewohnern in den Sinn geben, auf die Söhne der Lyder zu Rofs loszugehen.' Darauf habe jener gesagt: ‚Mein König, wie ich sehe, wünschest du von Herzen, die Inselbewohner im Reitergefecht auf dem Festlande zu treffen, und das in gerechter Hoffnung: nun aber die Inselbewohner erfahren haben, du wollest Schiffe gegen sie bauen, was anderes, meinst du, wünschen diese, als die Lyder auf dem Meere zu treffen, damit sie Rache an dir nehmen könnten wegen der Hellenen des Festlandes, welche du in Knechtschaft hältst?' — Dieser Schluss hat dem Krösus sehr gefallen, und darauf hin (denn es dünkte ihm ein wackeres Wort) hat er vom Schiffbau abgestanden. Und so schloss er mit den Joniern auf den Inseln ein Freundschaftsbündnis."

Größe Lydiens.

Lydien war eine Großmacht: „Einige Zeit darauf geschah die Unterwerfung fast aller Völker diesseits des Halysstromes, denn außer den Kilikiern und Lykiern hielt Krösus alle übrigen unter seinem Joch, als da sind: Lyder, Phryger, Mysier, Mariandyner, Chalyber, Paphlagonier, Thraker (die Thynischen und Bithynischen), Karer, Jonier, Dorer, Äoler, Pamphylier."[1])

Es war ein glänzendes Reich, und mit Recht legte Krösus das größte Gewicht auf die Griechenstädte. Da war Reichthum und geistiges Leben.

Die Hellenen.

In Milet blühten Männer der Wissenschaft, wie Thales, Anaximander; auf Ephesus warfen die Elegiendichter den Schimmer ihres Ruhmes; Männer wie Bias und Pittakos von Lesbos konnten ohne Zweifel für Staatsmänner gelten. Auch die bildende Kunst begann schon schöne Blüten zu treiben, sicher auch die Beredsamkeit. In jeder dieser Städte war politischer Parteikampf. Dieser und die Aussendung von Colonien schwächte die Wehrkraft jeder Stadt. Wären sie insgesammt einig gewesen, welches Bollwerk gegen das Vordringen lydischer oder persischer Macht hätten sie da nicht bilden können! So aber fielen sie einzeln, wenn auch nach entschlossenem Widerstand. Auch ihr Vertrauen auf die Götter wurde hin und wieder getäuscht. Ein Gefühl der Wehmuth beschleicht uns, wenn wir hören, wie die Ephesier das Götterbild mit einem Seil an die Stadtmauer banden, um die Gottheit an ihren Schutz zu mahnen.[2]) — Übrigens machte es Krösus den Griechen leicht, sich ihm zu unterwerfen, sie durften nur seine Oberhoheit anerkennen, und jährlich einen Tribut zahlen, dem Handel der Lyder Freiheit gewähren; sie waren nicht gezwungen, Heeresfolge zu leisten oder lydische Besatzungen in ihre Mauern aufzunehmen, wahrscheinlich mussten sie dieselben jedoch offen halten. Denn

---

[1]) Herodot, I, 28.
[2]) Ibid. I, 26.

wir hören beim Anzug des Kyros gegen sie, dass sie auf einmal Mauern um sich ziehen, folglich mussten diese vorher niedergerissen sein. Gebildete, berühmte Griechen waren am Hofe des Krösus willkommen. „Nach Sardes,“ [1]) sagt Herodot, „welches in der Blüte seines Reichthums stand, kamen all die hellenischen Weisen, die zu dieser Zeit gerade lebten, jeder für sich.“ Der König hatte einen großmüthigen Sinn und hielt die Hellenen hoch.

Reichthum des Krösus.

„Als die Lakedämonier nach Sardes schickten, um Gold zu einem Bild des Apollo zu kaufen, schenkte ihnen Krösus das nöthige Gold. Ein Athener Alkmäon hatte den Gesandten des Krösus, die aus Sardes nach Delphi abgeschickt waren, freundliche Hilfe bei diesem Geschäft geleistet. Krösus ließ ihn in seine Hauptstadt [2]) Sardes kommen und verhieß ihm, wie er kam, so viel Gold zum Geschenk, als er auf seinem eigenen Leibe heraustragen könne. Dieses Geschenk nun, welches schon an sich groß war, vermehrte sich Alkmäon noch durch folgende Anstalt. Angethan mit einem großen Kleide, woran er sich noch einen breiten Busen herausbauschte, und mit den allerweitesten Stiefeln, die er finden konnte, gieng er in den Schatz, wohin man ihn führte. Da fand er gleich einen Haufen Goldsand, stopfte sich gleich so viel Gold um die Waden, als seine Stiefeln fassten, und nachdem er sich auch den ganzen Busen mit Gold gefüllt, streute er sich noch die Barthaare voller Goldsand, noch anderen steckte er in den Mund, und gieng so aus dem Schatz heraus, fast nicht im Stande, seine Stiefeln zu schleppen, und eher allem, als einem Menschen ähnlich, den Mund so aufgedunsen und überall aufgeschwollen. Bei diesem Anblick kam dem Krösus das Lachen an und er ließ ihm alles dieses und schenkte ihm obendrein noch nicht weniger, als dieses war.“ Einem Kaufmann aus Ephesus, bei dem Krösus als Erbprinz eine große Summe Geldes entlehnt hatte, erlaubte Krösus einen Lastwagen voll Gold aus seinem Schatze zu entführen. [3]) Als der Athener Miltiades, der Oheim des Siegers von Marathon, von den Lampsakenern gefangen worden war, so drohte ihnen Krösus, der sein Freund war, sie wie eine Fichte auszurotten, und sie gaben ihn augenblicklich frei, als einer ihrer Älteren ihnen auseinandersetzte, dass die Fichte allein unter allen Bäumen, wenn man sie auswurzelt, keinen Sprofs mehr treibt, sondern ganz und gar abstirbt. [4]) — Krösus schmeichelte auch den Griechen, indem er ihre Tempel reichlich beschenkte. Die Schilderung der Reichthümer, die er als Geschenke allein nach Delphi sandte, setzt uns in Erstaunen und überzeugt uns von der Blüte des Ackerbaues und des Handels, von der guten Verwaltung, und nicht bloß von der sorgfältigen Ausbeutung der Goldgruben, wenn wir auch nebenbei hören, dass außer im Tmolos auch in der Nähe von Pergamos sehr wertvolle Bergwerke für die Rechnung des Königs bearbeitet wurden. [5])

Großmuth.

Von den Griechen erfuhr Krösus nicht bloß Huldigungen, sondern gelegentlich auch ernste Wahrheiten, und die Mahnung, auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht sich doch nicht für ganz sicher zu halten, kam vom

---

[1]) Herodot, I. 29.
[2]) Ibid. VI, 125.
[3]) Xanthus, bei Müller, Fragmenta, I, 41.
[4]) Herodot, VI, 37.
[5]) Aristoteles, Mirab. ausculat., c. 35.

Solon. weisesten aller Griechen, die ihn besuchten, von Solon von Athen.[1]) Diese merkwürdige, vielbesprochene Zusammenkunft muss 559 stattgefunden haben.

Krösus ließ dem berühmten Staatsmann alle Schönheiten seiner Hauptstadt und alle Reichthümer seines Schatzes zeigen. Zwei Tage waren nöthig, um alles schauen zu können, und er fragte ihn dann im Hochgefühl seines Glückes: „Gastfreund von Athen, wer mag wohl von allen, die du sahst, der glücklichste sein?“ Solon aber schmeichelte nicht, sagte nicht, was jener hoffte, nämlich Krösus sei der glücklichste, sondern nannte als solchen den Athener
Tellus. Tellus, denn: „Tellus lebte fürs erste in guten Umständen des Staates, und hatte schöne und wackere Söhne, und sah von ihnen allen Kinder aufwachsen und am Leben bleiben; fürs andere ward ihm zu dem, dass er nach unserem Maßstab in guten Umständen gelebt hat, noch ein herrliches Lebensende zutheil. Denn in einer Schlacht der Athener gegen ihre Nachbarn in Eleusis, da er mitgefochten und die Feinde in die Flucht geschlagen hatte, starb er aufs schönste. Auch ward er von den Athenern auf öffentliche Kosten ebenda, wo er gefallen, bestattet und hochgeehrt.“ Gereizt that Krösus die Frage: „Wer ist denn der zweite Glückliche, welchen du nach jenem gesehen hast?“ — Und auch jetzt nannte der Athener nicht den König von Lydien, sondern zwei argivische Jünglinge,
Kleobis und Biton. Kleobis und Biton. Diese waren gekrönte Sieger und wurden außerdem von allen ob ihrer kindlichen Liebe gepriesen, weil sie für ihre Mutter, die an einem Junofeste im Tempel sein musste, als das Gespann fehlte, sich selbst, von der Stunde gedrängt, in den Wagen eingespannt und sie in den Tempel geführt hatten. Dort trat die Mutter hocherfreut über die That, wie über den Ruhm ihrer Söhne, vor der Göttin Bild mit dem Gebet, sie möge ihren Kindern geben, was dem Menschen das Beste sei. Nach diesem Gesetze opferten die Jünglinge und schmausten, und entschliefen in dem Heiligthum selbst, und standen nicht wieder auf, sondern fanden so ihr Ziel. Die Argiver aber ließen ihre Bildnisse machen und weihten sie nach Delphi, in Betracht, dass sie als die besten Männer sich gezeigt hatten. Da kam Krösus in Eifer: „Wirfst du mein Glück denn gänzlich weg, dass du mich nicht einmal bürgerlichen Männern gleich achtest?“ — Solon meinte: „Ich sehe wohl deinen Reichthum, o Krösus, und dass du König bist über viele Leute, aber das, wonach du mich fragst, sage ich von dir nicht eher, als bis ich erfahre, du habest deine Lebenszeit schön vollendet, denn wenn der Mensch auch siebzig Jahre erreicht, so ist doch von den 26.250 Tagen, die er erlebt, keiner wie der andere. Der Mensch ist eitel Zufall, niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen, bei jeglichem Ding muss man das Ende betrachten, denn vielen hat die Gottheit das Glück nur gezeigt, und sie dann vom Grund aus gestürzt.“ Das war dem Krösus nicht angenehm; er entließ den Solon, wie wenn er ein Thor wäre.[2])

Söhne des Krösus. Der mächtige und reiche König sollte nur zu bald erfahren, dass kein Glück vollkommen sei. Er hatte zwei Söhne, von denen der eine, weil taubstumm, elend war, der andere, Attys, an Begabung der erste unter seinen Gespielen. Da träumte dem Krösus, er verliere seinen Liebling durch den Wurf eines eisernen Speeres. Aus Angst ließ er ihn nicht mehr zu Feld ziehen und

[1]) Plutarch nennt diese Unterredung durch viele Zeugen beglaubigt, dem Charakter des Solon entsprechend, seines großen Sinnes, wie seiner Weisheit würdig. Plutarch, Solon, 27.

[2]) Herodot, I, 29—34.

alle Wurfspeere aus seinen Gemächern entfernen. Zur Zeit, als dieser Liebling sich vermählte, kam ein Phrygier Adrast, der aus Versehen der Mörder seines eigenen Bruders geworden war, nach Sardes, um Schutz und Reinigung zu suchen. Hochherzig bewilligte Krösus beides. Bald darauf machte das Gebirg ein wilder Eber unsicher. Der Sohn bat, ihn erjagen zu dürfen, um nicht für feige zu gelten, und meinte, wenn der Eber ihm Gefahr bringen würde, so hätte der Traum von einem Zahn und nicht von einem eisernen Speer gehandelt. Krösus hieß den Sohn ziehen, gab ihm aber den Adrast mit, dass er ihn behüte und Adrast. ihm so Gutes mit Gutem vergelte. Sie trafen den Eber, warfen auf ihn, Adrasts Speer aber gieng fehl und durchbohrte den Attys. Hinter dem Leichnam kam der Mörder zum König, streckte die Hände nach ihm aus, dass er ihn hinschlachten möge zum Leichnam, denn er möchte nicht mehr leben, da er schon der Mörder seines Bruders und jetzt das Verderben seines Reinigers sei.[1]) Als Krösus dieses hörte, jammerte ihn des Adrastus mitten in seinem so großen häuslichen Unglück: „Du hast mir, mein Gastfreund, so sattsam gebüßt, da du dich selbst des Todes schuldig achtest. Auch bist nicht du mir schuldig an diesem Unglücke, außer wofern du ohne Willen der Thäter warst; sondern von den Göttern irgend einer, der auch ehe mir vorher bezeichnet hat, was geschehen sollte.“ — Krösus bestattete nun seinen Sohn nach Gebür; aber Adrastus, des Gordius Sohn, Sohn von Midas, der also seines Bruders Mörder geworden war und der Mörders seines Reinigers, ließ es erst leer von Menschen und stille werden um das Grabmal; dann betrat er den Hügel und, nachdem er sich unter den Menschen, von denen er wusste, für den erkannte, welchen das Schicksal am schwersten geschlagen, schlachtete er sich selber auf dem Grabe.

Die Leiden kommen aber nicht als Späher, sagt der Dichter, sie rücken in Schwadronen an. Krösus' Schwager, Astyages, wurde damals durch Kyros gestürzt und der Lyder ward sorglich, wie er der wachsenden Macht der Perser, ehe sie zu groß wurde, begegnen könnte.

Er sandte an alle damals berühmten Orakel um Weissagung, und das Orakel in Delphi wünschte er besonders zu erproben; er trug seinen Ab- Delphi. gesandten auf, vor allem zu fragen, was der König der Lyder in diesem Augenblicke mache, und bestimmte den Tag und die Stunde, an dem sie es fragen sollten, und zerhieb an diesem Tag und zu dieser Stunde eine Schildkröte und ein Lamm und kochte sie zusammen in einem ehernen Kessel, worauf er einen ehernen Deckel setzte, und dachte, es sei nicht menschenmöglich, dass die Pythia dieses errathe, wenn ihr Gott nicht wirklich den Blick in die Zukunft gebe. Wie erstaunte er nun, als seine Boten folgende Antwort zurückbrachten:

„Wahrlich, ich weiß des Sandkorns Zahl und die Masse des Meeres,
Höre den Stummen auch und auch Lautlose vernehm' ich.
Duft erfüllt mir die Brust von der hartumpanzerten Schildkröt',
Welche zugleich mit des Lammes Fleisch im Erze gekocht wird,
Ihr zu Boden gelegt ist Erz, und Erz ist darüber.“

Nun glaubte Krösus unbedingt an die Untrüglichkeit des Orakels und sandte Geschenke in Gold und Silber, in Kunstwerken wie in Barren, nach Delphi, deren Verzeichnisse uns in Erstaunen setzen. Selbst den Halsschmuck seiner

[1]) Herodot, I, 45.

Krieg mit Kyros.

Frau sammt den Gürteln sandte er dahin, und ließ nun fragen, ob er gegen die Perser ins Feld ziehen und was für ein Freundesheer er dazu gewinnen solle. Die Antwort lautete: Wenn er über den Halys ziehe, so werde er eine große Macht vernichten. Krösus dachte nicht, dass Lydien unter dieser Macht verstanden sein könnte, und war siegesgewiss. In der Freude seines Herzens schenkte er den Delphiern Mann für Mann zwei Goldstateren, wogegen die Delphier ihm und seinen Lydern das Vorrecht an die Orakelstimme, Steuerfreiheit, den Vorsitz und das Bürgerrecht auf alle Zeiten verliehen.[1] Nun gieng er dem Gotte noch mehr auf den Leib mit der Frage, ob seine Alleinherrschaft noch lange dauern werde. Das Orakel antwortete: „Wenn ein Maulthier König in Medien sein wird, dann möge er zittern."

Bündnisse

Nun war Krösus vollkommener Zuversicht, dass weder er, noch seine Nachkommen je der Herrschaft entsetzt würden,[2] und beschloss, da das Orakel ihm gerathen hatte, die mächtigsten unter den Hellenen zu Freunden zu machen, ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Spartanern. Aber auch mit Ägypten und Babel schloss er einen Bund zum gemeinsamen Krieg gegen den jungen Herrscher, der seinen Schwager Astyages vom Thron gestoßen, und jetzt eine Macht Asiens nach der andern niederzuwerfen drohte. Die Sicherheit von Seite Mediens und Babels hatte bisher Lydien die Stärke verliehen, sich das vordere Asien unterwürfig zu machen; durch den Sturz des Astyages jedoch schien ihm jetzt die ganze politische Lage verschoben und es trieb Krösus, so schnell als möglich die aus den Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung zu bringen. Er unterschätzte seinen Feind und wartete den Heranmarsch weder der Spartaner, noch der Ägypter ab, noch hielt er Friede, bis wenigstens der Babylonier gerüstet war. Es fehlte

Warnung.

nicht an Warnungen; nach Herodot sagte ihm ein Lyder Sandanis:[3] „Mein König, du bereitest dich, gegen Leute zu ziehen, welche lederne Beinkleider und überhaupt den ganzen Anzug von Leder haben; und zur Speise nehmen sie nicht, was sie eben wollen, sondern was sie haben, da sie ein rauhes Land bewohnen; auch genießen sie keinen Wein, sondern trinken Wasser; essen keine Feigen, noch sonst etwas Gutes. Nun also, wenn du siegest, was willst du ihnen nehmen, da sie gar nichts haben? Wenn du aber besiegt werden solltest, so sieh zu, um welche Güter du dich bringst. Denn haben sie einmal unsere Güter gekostet, so werden sie daran hängen bleiben und nicht zu vertreiben sein. Ich wenigstens weiß es den Göttern Dank, dass sie den Persern nicht in den Sinn gaben, gegen die Lyder ins Feld zu ziehen!" Krösus begann den Angriff. Der Halys war die Ostgrenze seines Reiches,

Einmarsch in Kappadokien.

er überschritt denselben, fiel in das Gebiet des Kyros ein; der östliche Theil von Kappadokien gehörte nämlich seit der Zerstörung Ninivehs zu Medien und war mit diesem an Kyros gekommen. Kyros hatte dem Krösus keinen

[1] Herodot, I, 54.
[2] Ibid. I, 55, 56.
[3] Ibid. I, 71.

anderen Grund zu Beschwerden gegeben und machte daher ihm auch später den Vorwurf: „Welcher Sterbliche hat dich dahin gebracht, gegen mein Land ins Feld zu ziehen und dich lieber zu meinem Feind, als zu meinem Freund zu machen!“ — Krösus schob die Schuld auf den Gott der Hellenen, der ihn zum Krieg aufgeregt habe. Die Bewohner Ost-Kappadokiens waren Syrer, also Semiten, wie die Lyder. Desungeachtet verwüstete Krösus unvorsichtig ihr Gebiet und nahm die Stadt Pteria. Hier trat ihm aber Kyros entgegen. Er hatte die Jonier durch Kundschafter aufgefordert, sich gegen die Lyder zu erheben, die aber — ein Beweis, dass die lydische Herrschaft sie nicht drückte — die Eröffnung mit Argwohn ablehnten. Von der entscheidenden Schlacht haben wir in Xenophons „Kyropädie“ eine ausführliche Schilderung, doch stammt sie aus der Phantasie des Athéners, und wir können höchstens den Satz daraus verwenden:[1] „Sein Zeichen war ein goldener Adler, auf einer langen Stange, mit ausgebreiteten Flügeln; und noch jetzt hat der Perserkönig dieses Zeichen.“ — Mit großer Tapferkeit wurde bei Pteria 546 den ganzen Tag gestritten. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Erst die Nacht machte dem Kampf ein Ende.

Schlacht bei Pteria 546.

Sicher ist, dass Kyros am nächsten Tage nicht anzugreifen wagte, aber auch Krösus ward sich bewusst, dass die Macht seines Gegners eine gewaltige sei, und zog sich hinter den Halys bis in seine Hauptstadt zurück. Der Perser folgte augenblicklich nicht, um Krösus sicher zu machen, und dieser hielt einen Winterfeldzug so wenig für möglich, dass er seine Miettruppen entließ und seinen Verbündeten mittheilte, sie sollten erst beim Beginn des Frühjahrs in Sardes eintreffen. Jetzt rückte aber Kyros rasch nach: er mochte die Früchte des Feldzuges nicht verlieren und seinem Gegner nicht Zeit geben, mit dreifacher Macht ihm entgegenzutreten; er wurde selber der Bote seiner Ankunft für Krösus, so schnell stand sein Heer vor der feindlichen Hauptstadt. Krösus war überrascht, dennoch zeigte er Muth und führte seine Lyder in die Schlacht, die auf der Ostseite von Sardes stattfand. Die Stärke der Lyder war die Reiterei. Kyros machte sie jedoch dadurch unwirksam, dass er den Pferden die Kameele, die in seinem Heere die Nahrungsmittel trugen, entgegenstellte. Die Pferde scheuen die Kameele und können ihren Geruch nicht aushalten. Auch Xenophon[2] spricht davon als von einer bekannten Sache: „Die Kameele schreckten nur die Pferde, aber die Reiter auf ihnen konnten weder tödten, noch selbst von der Reiterei getödtet werden, weil kein Pferd sich ihnen näherte.“ Die Türken sollen im Kampfe gegen die Serben deren Reiterei einmal auf gleiche Weise unwirksam gemacht haben. Gleichwohl, meint Herodot, waren die Lyder auch jetzt nicht zaghaft, sondern als sie bemerkten, was es werden wolle, sprangen sie von den Pferden, und stießen

Rückzug des Krösus.

Schlacht bei Sardes.

Kyros' Kriegslist.

[1] Xenoph., Cyropaed., III, 1.
[2] Ibid. III, 1.

zu Fuß mit den Persern zusammen, wurden aber allmählich, da auf beiden Seiten viele gefallen waren, in die Flucht geschlagen,[1]) in die Mauern zurückgeworfen und von den Persern belagert. Krösus hoffte sich in Sardes zu behaupten, bis die Bundesgenossen, die er jetzt um schleunige Hilfe bat, angekommen wären. Die Spartaner wollten eben aufbrechen, da kam die Botschaft, die Sache sei schon entschieden. Die Perser ließen ihnen nicht Zeit, zu kommen. Schon nach vierzehn Tagen erstiegen sie an einer Stelle, die für unangreifbar galt, die Burg, Krösus wurde lebendig gefangen, nachdem er vierzehn Jahre Herr gewesen und vierzehn Tage belagert worden war, und Kyros, der bisher nur stammverwandte Völker unterworfen hatte, war jetzt im Grunde Herr über das vielsprachige vordere Asien (546).

Krösus gefangen.

Vom Schicksal des Krösus erzählt Herodot: Ein Perser, der ihn nicht kannte, sei auf ihn losgegangen und habe ihn schon niederhauen wollen, und Krösus, der ihn herankommen sah, hätte sich, um sein Leben unbekümmert, gleichgiltig von ihm erschlagen lassen; allein, als sein Sohn, eben jener sprachlose, den herankommenden Perser erblickte, brach er vor Furcht und Jammer in einen Laut aus und sprach: „Mann, tödte den Krösus nicht!“ Das war also der erste Laut, den er von sich gab, und von nun behielt er auch die Sprache auf seine ganze Lebenszeit.[2]) — Nun habe Kyros einen großen Scheiterhaufen aufrichten lassen und befohlen, den gefangenen König darauf in Fesseln und zweimal sieben vornehme lydische Knaben neben ihm zu verbrennen: schon hätten die Opfer den Holzstoß bestiegen, schon sei die Flamme emporgelodert, da habe Krösus, der Worte des Solon gedenkend, „dass niemand vor dem Ende glücklich zu preisen sei“, dreimal den Namen Solon ausgerufen, und Kyros um die Bedeutung der Worte ihn fragen lassen, worauf Krösus dann seine Begegnung mit dem weisen Athener ihm erzählte. Die Bedeutung jener Lehre, das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten und der Wandelbarkeit menschlicher Größe habe Kyros selber ergriffen und er darum den Krösus begnadigt. Allein die hochherzige Milde, mit der wir sonst Kyros besiegte Gegner behandeln sehen, sowie die Perserreligion widersprechen diesem Berichte: Kyros durfte das heilige Feuer nicht durch Verbrennen von Menschen beflecken, wenn er, wie man meist annimmt, damals schon zur Religion Zoroasters, zur Verehrung des Lichtes sich bekannte. Hätte es auch sein Gefühl nicht verletzt, so doch gewiss das der vielen Feuerverehrer unter seinen Kriegern, der Großen Mediens und Baktriens. Man hat darum die richtige Vermuthung aufgestellt, dass es sich mit der Verbrennung des Königs also verhalte: Krösus sah in der Niederlage seines Heeres eine Folge des Zorns der Götter; nach der phönikisch-babylonischen Religion, die auch bei den Lydern galt, wollte er die Himmlischen durch seine Aufopferung versöhnen. Die Lyder theilten seine Ansicht und legten das Beste, was sie hatten, nicht bloß Gold und Purpurdecken, zu ihrem frommen König auf den Holzstoß, sondern auch vierzehn Jünglinge, die Söhne vornehmer Eltern. Nikolaus von Damascus erzählt,[3]) dass ein heftiger Regen die Flamme ausgelöscht habe. Das

Sein Sohn.

Krösus will sich opfern.

[1]) Herodot, I, 80.
[2]) Ibid. I, 85.
[3]) Müller, Fragmenta, III, p. 408.

galt als ein Zeichen, dass die Götter das Opfer nicht annehmen wollten, und so blieb Krösus am Leben.[1])

Milde des Kyros.

Assyrer, Phöniker, Ägypter, selbst Griechen waren gewohnt, nach Erstürmung einer Stadt alle Waffenfähigen niederzuhauen, den Ort zu verbrennen und Weiber und Kinder in Sclaverei abzuführen. Kyros dagegen verfuhr milder, nicht bloß, dass er die Fesseln des Krösus löste, ihm große Aufmerksamkeit bewies, sondern auch seine Hauptstadt und deren Bewohner schonte.

Guter Rath des Krösus.

Krösus bemerkte ihm nämlich, als er die Perser plündern sah: „Nicht meine Schätze plündern deine Krieger, denn all das geht mich nichts mehr an, vielmehr machen sie das Deinige zur guten Beute.“ Dann habe er ihm noch den guten Rath gegeben: „Lässest du sie nun plündern und in den Besitz großer Schätze kommen, so hast du von ihnen nichts anderes zu erwarten, als dass, je mehr einer von ihnen hat, umso eher dir ein Aufstand von ihnen bevorsteht, Mach' es daher so, wenn anders dir gefällt, was ich sage: Lege von deinen Lanzenträgern an alle Thore Wachen, die den Plünderern die Schätze abnehmen müssen, mit dem Bedeuten, es sei nöthig, dass dieselben dem Zeus verzehntet werden müssen. So wirst du dich ihnen nicht verhasst machen durch gewaltsame Abnahme der Schätze; sie werden vielmehr deinen Willen recht und billig finden und freiwillig thun.“[2]) Kyros gewann sogar großes Gefallen an Krösus, behielt ihn in seiner Nähe und schenkte ihm zum Einkommen Stadt und Gebiet Barene.

Das Orakel in Delphi.

Es kennzeichnet die religiöse Anschauung jener Zeit, wenn Herodot meldet, Krösus habe Lyder mit dem Auftrage nach Delphi gesendet, die Fesseln auf die Schwelle des Tempels zu legen und zu fragen, ob der Gott sich nicht schäme, mit seinen Weissagungen den Krösus aufgeregt zu haben zu einem Feldzug gegen die Perser, und ob Undank Brauch sei bei den hellenischen Göttern! Die Pythia antwortete: Dem bestimmten Verhängnis sei unmöglich zu entgehen, selbst für einen Gott; Krösus büße für seinen vierten Stammvater Gyges, der, von der List eines Weibes verführt, seinen König ermordet habe. Der Gott habe nun diesen Sturz um drei Jahre hinausgeschoben und außerdem das Feuer des Holzstoßes gelöscht, auf dem Krösus verbrannt werden sollte. Auch hätte Krösus das Orakel noch einmal fragen sollen, ob er beim Übergang über den Halys seine eigene oder des Kyros Macht zerstöre. Überdies habe es ihm das Orakel angedeutet: er solle zittern, wenn ein Maulthier König von Medien sei. Dieses Maulthier sei Kyros, der Sohn eines geringen Vaters aus Persien und einer vornehmen Mutter aus Medien. Krösus war nun überzeugt, dass die Schuld sein und nicht des Gottes war.[3])

Lydische Grabmale.

So endete die Selbständigkeit Lydiens. Von seinen Denkmälern, von seinen Bauten sind nur noch die Gräber vorhanden. Von dem Grabmal des Alyattes sagt Herodot:

„Aber ein Werk beut der lydische Boden dar von der höchsten Größe, mit Ausnahme der ägyptischen Werke und derer von Babylon. Es ist das dortige

[1]) Xanthus, bei Müller, Fragmenta, I, 40 ff.
[2]) Herodot, I, 89.
[3]) Ibid. I, 91.

Mal des Alyattes. Mal des Alyattes, des Vaters des Krösus, mit einer Grundlage von großen Steinen, im übrigen ein Dammhügel. Dieses haben die Marktleute, die Handwerker und die gewerbsmäßigen Dirnen aufgestellt. Auch standen noch zu meiner Zeit Denksäulen, fünf an der Zahl, oben auf dem Male, worin Inschriften gehauen waren, was jeder Theil aufgestellt habe.[1]) — Der Umfang nun von diesem Male ist sechs Stadien und zwei Plethren, seine Breite dreizehn Plethren. An das Mal stößt ein großer See, von dem die Lyder sagen, er sei unversiegbar. Er heißt der Gygäische. So ist dieses beschaffen."[2]) Zwei Stunden nördlich von Sardes am Fuße des Sees sind heute noch 60—80 Grabstätten, darunter noch drei riesige Grabhügel sichtbar.[3]) Die Lyder legten ihre Todten gern in Grabkammern von Felsen oder großem Mauerwerk. Die Steinsäulen, von denen Herodot spricht, sind Phallen, die Dirnen Hierodulen. Die Spitzsäulen auf dem Grabe des Porsenna bedeuten wahrscheinlich gleichfalls Phallen.[4])

Die Jonier. — Die Phryger. — Fall Babels. — Die Juden. Ende des Kyros.

Die Jonier. Den Winter hindurch blieb Kyros in Sardes. Die Jonier und Äoler schickten dahin Boten, sie seien bereit unter denselben Bedingungen dem Kyros unterthan zu sein, wie sie es dem Krösus waren. Unwillig darüber, dass sie früher seine Aufforderung verächtlich abgelehnt, zu ihm überzutreten, gab ihnen Kyros statt aller Antwort eine Geschichte:[5]) Es habe nämlich ein Flötenspieler, der Fische im Meere sah, auf seiner Flöte gepfiffen, in der Meinung, sie sollten ans Land herauskommen; als er sich aber in seiner Hoffnung betrog, ein Netz genommen, und darin eine große Menge Fische gefangen und herausgezogen. Wie er sie zappeln sah, habe er zu den Fischen gesprochen: „Höret mir auf zu tanzen, habt ihr ja nicht, als ich euch pfiff, zum Tanze herauskommen wollen."

Milet. Jetzt kam es also auf Gewalt an. Die griechischen Städte waren ihrer Natur nach nicht einig. Die Milesier hatten mit Kyros schon ein Bündnis geschlossen, und er hatte ihnen dieselben Bedingungen wie Krösus gewährt.

Die Nesioten. Die Inselgriechen meinten in ihrer Kurzsicht, es sei keine Gefahr vor-

[1]) Herodot, I, 93. — Vergl. Excursus III im Band I der Ausgabe Herodots von Bähr, wo die gesammte Literatur über diese Frage angegeben ist. — Hamilton, Asia minor, II, p. 145—146. — Texier, Asie mineure, II, p. 252, 399. — Der preußische Consul in Smyrna, Spiegenthal, veranstaltete Ausgrabungen. Monatsbericht der Berliner Akademie, 1854, S. 700—702. — Justi, Geschichte der orientalischen Völker, S. 339 ff.

[2]) Herodot, I, 93.

[3]) Olfers, Die lydischen Königsgräber. Abhandlung der Berliner Akademie, 1858. S. 339 ff.

[4]) Dennis, The cities, II, p. 385. — Raoul-Rochette, Journal des savants, 1830, p. 99.

[5]) Herodot, I, 141.

handen, weil damals die Phöniker noch nicht den Persern unterthan und die Perser selbst keine Seeleute waren. Die Jonier und Äoler sandten nun nach Sparta um Hilfe. Der Gesandte gefiel aber nicht in Sparta, und es ward beschlossen, den Joniern nicht beizustehen; doch schickten sie einen ehrenhaften Mann nach Sardes, um dem Kyros im Namen der Lakedämonier zu entbieten, dass er keiner Stadt des hellenischen Landes Schaden zufüge, indem sie dabei nicht gleichgiltig zusehen würden. Kyros fragte anwesende Hellenen, wer denn diese Lakedämonier seien und wie stark an der Zahl, da sie in einem solchen Tone mit ihm redeten, und gab dann die Antwort: „Noch nie habe ich solche Leute gefürchtet, die mitten in der Stadt einen Platz haben, wo sie sich versammeln und mit Eidschwüren betrügen. Sie sollen, wenn ich anders bei gesundem Verstande bin, nicht von den Schicksalen der Jonier, sondern von ihren eigenen zu schwatzen bekommen.“ [1]) Spartaner bei Kyros.

Doch griff Kyros nicht unmittelbar die Griechen an, sondern brach, den Krösus mitnehmend, wieder nach Osten auf.

In Sardes ließ Kyros als Statthalter den Perser Tabalus, die Verwaltung aber und die vorgefundenen Schätze vertraute er einem Lyder, Paktyas. Kaum war aber der Sieger abgezogen, so wurde Paktyas abtrünnig, zog zur Küste, nahm Mietstruppen auf und belagerte Tabalus in Sardes. Im ersten Zorne wollte Kyros, als er unterwegs diese Dinge vernahm, die Lyder in Knechtschaft setzten. Krösus beschwichtigte ihn: „Sardes ist unschuldig am Vergangenen und Gegenwärtigen, das Vergangene habe ich gethan und habe es auch ausbaden müssen, am jetzigen ist Paktyas schuld, und ihn lass dafür büßen, aber den Lydern schenke Verzeihung und verordne ihnen nur Folgendes, damit sie nicht abfallen, noch sonst dir arg sind. Lass ihnen alles kriegerische Gewehr verbieten; dagegen sollen sie Röcke unter ihre Gewänder anziehen und sich Schnürstiefel anschnallen; endlich befiehl ihnen auch, dass sie zum Zietherspielen und Harfenschlagen und zur Krämerei ihre eigenen Söhne erziehen. So wirst du sie bald, o König, aus Männern in Weiber verwandelt sehen, und gar kein Arg haben, sie möchten abfallen.“ [2]) Demnach rieth Krösus, um die Sclaverei von seinem Volke fern zu halten, dem Kyros dessen Entwaffnung und Hinhaltung an die Künste des Friedens an. Die Lyder galten denn auch fortan für sehr geschickt in der Musik, aber ihre Melodien für weichlich. Sie hatten nichts mehr vom Löwen an sich, der auf ihre Münzen geprägt ist. Aufstand der Lyder. Rath des Krösus.

Der Perser Mazares zwang den Paktyas zur Flucht an die Küste, und nun kam die Frage der Städte rasch zum Entscheid. Priene kam in Knechtschaft, dann die Ebene des Mäander, dann Magnesia. Hierauf umlagerte Harpagus Phokäa, die Bewohner aber verließen lieber ihre Heimat und zogen nach dem Westen, nach Corsica und Marseille, als dass sie dem Perser ihre Thore öffneten. Die Perser hatten keine Schiffe und konnten die Flucht nicht hindern. Die Küstenstädte. Phokäa.

[1]) Herodot, I, 153.
[2]) Ibid. I, 155.

Die Phokäer aber, um die Festigkeit ihres Entschlusses, die Freiheit der Heimat vorzuziehen, zu zeigen, versenkten einen eisernen Klumpen ins Meer und schworen, nicht eher nach Phokäa zurückzukehren, bis dieser Klumpen wieder erscheine. Auch die Tejer wanderten aus. Die anderen Jonier wehrten sich,
Bias. erlagen aber den Persern. Bias von Priene ertheilte den Joniern, die sich zum Bundestage in Mykale versammelt hatten, einen guten Rath, der ihnen zur größten Blüte unter allen Hellenen hätte verhelfen können: „Sämmtliche Jonier sollten miteinander auslaufen nach Sardo (Sardinien) und dort eine Stadt für alle Jonier anlegen. So würden sie loskommen von der Knechtschaft und reich und blühend werden im Besitze der größten aller Inseln und in Beherrschung anderer. Blieben sie aber in Jonien, dann, versicherte er, sehe er ein, dass es mit der Freiheit aus sei.“ Das war der Rath des Bias von Priene an die Jonier, da sie schon verloren waren. Und einen anderen guten Vorschlag ertheilte, ehe noch Jonien verloren gieng, Thales von Milet (nach seiner weiteren Abstammung ein Phöniker), den Vorschlag nämlich, die Jonier sollten einen eigenen Volksrath errichten, und zwar in Teos, denn Teos sei die Mitte Joniens. Nichtsdestoweniger sollten die anderen Städte, so gut als wären sie Gemeinden, ihre gesetzliche Einrichtung beibehalten.[1])

Karer. Nach der Unterwerfung Joniens kam es an die Karer, die Kaunier und Lyker. Die Bewohner von Xanthos leisteten Widerstand bis auf den letzten Mann. Unter denen, welche sich ergeben mussten, waren auch die
Phryger. Phryger. Ihre Religion haben wir oben kennen gelernt, ihrer Sprache nach gehören sie aber nicht zu den Ariern, sondern zu den europäischen Indogermanen, und sind aus Europa nach Asien eingewandert und mit den Thrakern enge verwandt.[2]) Die Makedoner sagten, sie seien einst Grenznachbarn der Phryger oder Brigen gewesen, und ihre alte Hauptstadt Aigai (Edessa) habe einst den Phrygern gehört. Die phrygischen Glossen sprechen gegen eine Verwandtschaft der Phryger mit den Eraniern, obschon sie ihnen räumlich die nächsten waren,[3]) wohl aber für ein langes Zusammenleben mit den europäischen Völkern.[4]) Es fehlen die eranisch-arischen Kernlaute. Die Phryger galten für ein sehr altes Volk, selbst die Ägypter gestanden ihnen hierin den Vorrang zu.

Gordius. Ihr ältester König soll Gordius gewesen sein. Der alte Geschichtschreiber Trogus Pompejus erzählt: „In jener Gegend pflügte einst der Bauer Gordius mit seinen Ochsen, da begannen Vögel aller Art um ihn herumzuflattern. Er gieng in den nächsten Ort, nach der Bedeutung dieses Anzeichens zu fragen. Da begegnete ihm eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, der Zukunft kundig,

---

[1]) Herodot, I, 170.

[2]) Ibid. VII, 73; VIII, 138. — Strabo, XIV, 618; VII, 293.

[3]) Die phrygischen Glossen bei Lagarde, Gesammelte Abhandl., 1866, S. 283 ff.

[4]) Acrisias (= der Alte) ist bei ihnen Name des Kronos; Bagaios (= baga, Gott) der Name des Zeus; balen (bala, Kraft) = König; Bryges oder Phryges = homines frugi, brauchbare Leute; Berekynthai, ein Stamm bei ihnen, bedeutet die Glänzenden; der Manes, der Ahnherr der Phryger, entspricht dem Mannus, dem Urmenschen der Germanen; Korybantes sind die tanzenden Dämonen, gothisch hvairbants. — Vergl. Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen, S. 408.

ihm verheißend, daſs er den Thron besteigen werde und sie mit ihm. Es brach ein Aufstand unter den Phrygern aus und die Götterstimme verkündigte, daſs nur ein König die Ruhe wieder herstellen könne. Sie giengen wieder zum Orakel und fragten, wen sie zum Könige nehmen sollten; da hieß es: denjenigen, welchen sie auf dem Wege zum Heiligthume des Zeus auf einem Bauernwagen finden würden. Da sei ihnen Gordius begegnet und sie hätten ihn sogleich als König begrüßt. Den Wagen, auf dem er fuhr, habe er im Heiligthume des Jupiter als Weihegeschenk aufgestellt. Vom Wagen gieng die Sage: wer den Bund am Joche auflöse, dem sei die Herrschaft über Asien bestimmt. — Der Bund war aber aus Baſt von Hartriegel und weder Anfang noch Ende davon war sichtbar.[1]) Nach ihm habe Midas regiert, der Sohn jenes Mädchens, welches Gordius die Zukunft gedeutet und zum Opfer die nöthige Anweisung gegeben.[2]) Die Ameisen hätten diesem Midas, da er ein Knabe war, Getreidekörner in den Mund getragen. Gordius heißt Arbeiter.[3]) Die Sage bedeutet also, der König sei aus dem Bauernstande hervorgegangen, und hebt den Wert der Arbeit hervor. Tödtung eines Ackerstieres, Entwendung von Ackergeräth wurde bei den Phrygern mit dem Tode bestraft.[4])

König. Gordischer Knoten. Midas.

Von Midas heißt es, er war der reichste Herrscher, der je gelebt; was er angerührt, habe sich in Gold verwandelt, und der Paktolus führe Goldsand, seit Midas sich in ihm gebadet. Den Phrygern schrieben die Griechen die Erfindung der Rohrflöte zu. Von ihrem Namen Eleg wurde die Elegie benannt, deren Vortrag von Flötenmusik begleitet wurde. Die Griechen haben in zwei bekannten Erzählungen den Vorzug, welchen sie der Kythara vor der Flöte gaben, angezeigt.

Musik.

Apollo, heißt es, ließ dem Midas Eselsohren wachsen, weil er dem Pan, der die Hirtenpfeife blies, den Vorzug vor ihm gab, welcher die Kythara spielte. Dem Flötenspieler Marsyas soll Apollo die Haut abgezogen haben, weil er sich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen wagte. — Aristoteles meint:[5]) „Das Flötenspiel läſst die Begleitung des Wortes nicht zu, darum haben die Vorfahren ihren Gebrauch bei freigeborenen Jünglingen mit Recht verworfen“; und meint ferner, „Athene habe die Flöte, die sie erfunden, nicht aus Unwillen über die Entstellung des Gesichtes weggeworfen, sondern weil der Unterricht im Flötenspiel zur Geistesbildung nichts nütze.“

Noch sind die Grabkammern der phrygischen Könige vorhanden, in Felsen eingehauen, mit Ornamenten an der Außenseite versehen, unter denen wir die dorische Säule schon finden. Überhaupt verstanden sich die Phryger auf die Kunst, Felsen auszuhöhlen und zu Wohnstätten einzurichten. Von den Königen der Phryger wissen wir wenig. Die Namen Midas und Gordius kommen öfters vor. Der Einfall der Kimmerier scheint der Selbständigkeit Phrygiens

[1]) Arrian., Anabas., II, 3.
[2]) Justin, XI, 7.
[3]) Duncker, Geschichte des Alterthums, 4. Aufl., I, S. 385.
[4]) Nicol. Damascenus, bei Müller, Fragmenta, I, 128.
[5]) Aristoteles, Pol., VIII, 6.

ein Ende gemacht und es Lydien unterworfen zu haben. Auf dem Heimweg nach Iran unterwarf Kyros die Phryger.[1])

Kilikien. Kilikien, seit dem Untergang Ninivehs selbständig, unterwarf sich freiwillig und behielt daher fortan seine eigenen Könige, die aber Tribut zahlen und Truppen stellen mussten. Ihr Name ist Syennesis.

Kyros führte jetzt einige Feldzüge im Osten aus, über die wir nur Andeutungen bei Herodot und Ktesias haben. Herodot sagt nämlich:[2]) „Das vordere Asien überwältigte Harpagus, das hintere jedoch Kyros selber, der jegliches Volk sich unterwarf, ohne eines zu übergehen!“ — Nach Ktesias waren die Baktrier unter diesen Völkern, dann die Saken, die in der Ebene Pamir wohnten und für ausgezeichnete Krieger galten, zu Fuß wie zu Ross, mit Lasso, Bogen, Dolch und Streitaxt; ihrer seien gegen 300.000 zu Feld gezogen mit 200.000 Frauen. Ihr König hieß Amorges, ihre Königin Sparetra. Dann unterwarf er nacheinander Hyrkanien, Parthien, Chorasmien, Sogdiana, Arien oder Herat, Drangiana, Arachosia, Sattagydia und Gandaria. Am Jaxartes noch waren Städte, die er als Grenzbollwerke gründete.[3]) Wir haben nur Namensverzeichnisse von diesen Eroberungen.

Eroberung Asiens.

Saken.

[1]) Der Name des Himmelsgottes der Phryger Bagaios errinnert an das persische Baga und slavische Bog = Gott. Daneben wird der Mondgott, Men, verehrt. In West-Kleinasien ward ein Sonnengott verehrt, in dessen Dienst begeisterte Frauen stehen, welche die Zukunft verkünden, die Sibyllen. In ganz West-Kleinasien war die Beisetzung der Todten in Felsgräbern im Gebrauch Ed. Meyer fasst die Kleinasiaten zur Einheit zusammen: 1. weil nach karischer Angabe (Herodot, I. 171) Karer, Lyder und Myser verwandt sind; 2. weil nach Strabo (XII. 2, 3) die Myser Abkömmlinge der Lyder sind; 3. weil die Personennamen bei all diesen Stämmen dieselben sind und die Ortsnamen Verwandtschaft andeuten, weil ihre Religion viel Verwandtes bietet; 4. weil die lydische wie die phrygische Sage Manes als ersten Menschen und Herrscher des Landes anzeigen, ähnlich wie der Manu der Inder. — Meyer (Geschichte des Alterthums, S. 299—300) bezieht den Namen Aschkenas, der Völkertafel auf die Phryger, weil sie auch Askanier heißen. — Prof. Sayce in Oxford (The ancient empires of the East. London 1884, p. 215) erklärt den Namen Phryger als „freie Männer“. Ihm sind Chetas, Moscher, Tibarener, Komagener, Kappadoker nur Abkömmlinge der Urbevölkerung Armeniens und die Phryger Ausgewanderte aus Thrakien, Arier. Die Lyder sind nach ihm Mischlinge (p. 215); er lässt Arier über die Nordküste des Schwarzen Meeres und über die Donau, Thrakien nach Kleinasien einwandern und von Westen her bis an den Halys vordringen. Bei den Lykern hat sich ein reiches Städteleben entwickelt. (Vergl. Justi, Geschichte der orientalischen Völker im Alterthum, S 344); wir hören von dreiundzwanzig unabhängigen Städten, deren Gesandte abwechselnd in einer der größeren Städte über Krieg und Frieden entschieden, die Steuern vertheilten, den Lykiarchen und die anderen Beamten wählten. Die Perser ließen diese Verfassung bestehen. Die Lyker sollen aus Kreta eingewandert sein und trugen nach Herodot Federn als Kopfschmuck. Die Kinder wurden bei ihnen nach der Mutter, nicht nach dem Vater benannt, und hatten das Erbrecht von der Mutterseite. Sie beteten einen Lichtgott an, der in Patara sein Orakel hatte; die Leto war die lykische Rache- und Todesgöttin. Die Harpyen auf ihren Gräbern sind Todesgenien. welche die Seelen in Gestalt von Kindern nach oben tragen und ihnen den Nektar überreichen, durch den sie zu unsterblicher göttlicher Gestalt emporwachsen. Um die lykischen Inschriften hat Savelsberg sich Verdienste erworben.

[2]) Syennesis = Heil der Menschen. Baehr. — Herodot, I, 74, 177.

[3]) Ktesias scheint im 10. Buche diese Feldzüge ausführlich behandelt zu haben. Wir besitzen nur Andeutungen davon bei verschiedenen Schriftstellern.

Auf einmal stand Kyros 539 vor Babylon. Seit dem Fall Ninivehs Babel.
hatte man in dunkler Ahnung vor der Gefahr, die von Medien her drohte, Riesenbollwerke gebaut, wie die Medische Mauer, Canäle gezogen, Festungen errichtet. Es half alles nichts. Der kluge Perser griff nicht da an, wo die Stellung stark war, sondern umgieng die Wehre des Reiches und nahte gerade von Südosten der Riesenstadt. Wie mögen diese Perser, diese Söhne der Berge, diese einfachen Bauern und Hirten, gestaunt haben, als sie in das beispiellos fruchtbare Mesopotamien kamen, zu diesen Getreidefeldern und Palmenhainen, zu diesen Gärten und Canälen; als die schöne Babel in ihrem Farbenschmuck, mit ihren Stufenpyramiden, ihren Mauern aus emaillierten Ziegeln, vor ihre Blicke trat, die Stadt, in der die Seide Sinas, die Edelsteine Indiens, der Stahl aus dem Kaukasus, die Leinwand Ägyptens, der Purpur Phönikiens mit dem Silber aus Spanien bezahlt wurden, die Stadt, in der mindestens eine Million geschäftiger, Handel treibender, der Industrie sich widmender Menschen lebte, und sich des Reichthums, der Gelehrsamkeit, des Genusses, des Wohllebens erfreute! Und wie mag man hier so oft die Frage besprochen haben: Wird er kommen oder nicht, der bisher alle Völker um uns niederwarf, oder wird die Furcht vor unserer Macht ihn fernehalten? Man scheint letzteres geglaubt und sich in eine falsche Sicherheit eingewiegt zu haben; denn sonst hätte man des Kyros Gegner unterstützt. So aber rechnete man: im Sturm kann er die Stadt nicht nehmen, sie ist zu fest und die Bevölkerung zu groß; durch Aushungerung kann er sie nicht nehmen, sie ist zu weit und wir häufen Lebensmittel auf vierzehn Jahre an. Kyros nahm auch Babylon nicht durch Sturm und nicht durch Aushungerung, sondern durch List. Vielleicht hat ihm ein Jude den Rath dazu gegeben. Mit welcher Theilnahme mögen die Juden den Siegeslauf des Kyros verfolgt, mit Juden.
welcher Sehnsucht ihn erwartet haben! Seit 720 waren die aus Samaria nach Ninive, seit 586 die aus Jerusalem nach Babylon gefangen abgeführt worden. Ihr umsichtiger, thatkräftiger, unternehmender Geist hatte viele von ihnen zu Ämtern, zu Reichthum, zu Einfluss gebracht. Ihre Vaterlandsliebe, ihr Hass gegen ihre Unterdrücker machten, dass sie ihre Eigenthümlichkeit bewahrten und im fremden Wesen nicht aufgiengen. Ihre Propheten hatten sie gelehrt, das Unglück nur als Strafe für frühere Sünden zu betrachten, auf eine Wiederherstellung ihrer Nation zu hoffen und an eine Zukunft zu glauben, wo Jehovah wieder ihr Gott und sie sein Volk sein würden:[1]) „Aus der Ferne ist mir erschienen der Ewige; ja mit ewiger Liebe liebte ich dich, darum zog ich dir nach mit Huld."

Im Propheten Jesaias kommt eine merkwürdige Stelle vor:[2]) „So spricht der Ewige, dein Erlöser und dein Bildner vom Mutterleibe an: Ich, der Ewige,

[1]) Jeremias 30, 22.
[2]) Jesaias 44, 24, I ff.; 45, 1, 9.

Prophezeiungen

vollführe alles, ausspannt' ich die Himmel allein, dehnte die Erde aus durch meine Macht. — Er macht die Zeichen der Lügenredner zunichte und die Wahrsager zu Narren. Er heißt die Weisen zurücktreten und ihre Einsicht bethört er. Er bestätigt das Wort des Knechtes und den Beschluss seiner Gesandten erfüllt er; der zu Jeruschalajim spricht: es werde bewohnt, und zu den Städten Jehudahs: sie werden erbaut, und ihre Trümmer werde ich aufrichten; der zur Tiefe spricht: versiege! und deine Ströme trockne ich aus; der zu Koresch spricht: mein Hirt — und all meine Wünsche erfüllt er, dass er zu Jeruschalajim spreche: es werde gebaut, und du, o Tempel, gegründet! — So spricht der Ewige von seinem Gesalbten, von Koresch, den ich bei seiner Rechten halte, Völker vor ihm niederzuwerfen, und ich entgürte die Lenden der Könige, Thüren vor ihm zu öffnen und Thore, dass sie nicht geschlossen seien. — Ich ziehe vor dir einher, und stolze Höhen ebne ich, eherne Thüren zerbreche ich, und sprenge eiserne Riegel. — Und gebe dir Schätze der Finsternis und die verborgenen Reichthümer, auf dass du erkennest, dass ich, der Ewige, es bin, der dich beim Namen berief, der Gott Israels. — Um meines Knechtes Jakobs willen und Israels, meines Erkorenen, berief ich dich bei deinem Namen, liebkoste dich, ohne dass du mich kanntest! Ich bin der Ewige und keiner sonst; außer mir ist kein Gott; ich rüstete dich aus, ohne dass du mich kanntest! — Auf dass man erkenne vom Aufgang der Sonne und von ihrem Niedergange, dass nichts ist außer mir: ich bin der Ewige und keiner sonst — der das Licht bildet und Finsternis schafft, Frieden stiftet und Unheil schafft; ich, der Ewige, thue dies alles. — Träufelt, ihr Himmel, von oben, und es rieseln die Wolken Segen, die Erde öffne sich und trage Heil, und Gedeihen lasse sie emporwachsen zugleich. Ich, der Ewige, habe es geschaffen. — Wehe dem, der mit seinem Bildner hadert, ein Scherben unter den Scherben des Erdbodens. — Spricht denn der Thon zu seinem Bildner: Was machst du? und dein Werk; es hat keine Hände!"

erfüllt durch Kyros.

Jetzt war er da, auf den sie bisher gehofft hatten. Die stolze Drängerin war in seiner Gewalt, und dem Perser die Macht gegeben, ein zu Boden geworfenes Volk wieder zu erheben. Ob bewusst oder unbewusst, Kyros wurde das Werkzeug der Vorsehung, indem er diesem unbedeutend scheinenden Völklein die große Zukunft rettete, deren Träger es werden sollte. Die Freilassung der Juden ist die folgenreichste und welthistorisch wichtigste That seines großen Heldenlebens und sein ewiger Nachruhm. Ob er nun dabei bloß aus Politik handelte — er richtete damals schon sein Auge auf Ägypten, als die dritte Macht, die mit Lydien und Babylonien gegen ihn im Bund gewesen, und ein befreundetes Volk in Palästina war bei diesem Zug ein mächtiger Rückhalt —, oder ob ihn die Milde des Herzens zu den Unterdrückten hinzog, oder die religiöse Sympathie; denn die Perser hassten, wie die Juden, die Götzenbilder, und ein edler Geist wehte damals durch die Ormuzd-Religion: genug, der gewaltige Herrscher sah gnädig auf die Juden herab, gestattete ihnen die Heimkehr und den Wiederaufbau des Tempels. Der Anfang des Buches Esra enthält ohne Zweifel eine Stelle aus dem diesfallsigen Befehle des Kyros.[1])

[1]) Esra, I.

„Und im ersten Jahre Koresch', Königs von Paras, als erfüllt ward das Wort des Ewigen aus dem Munde Jirmejahus, weckte der Ewige den Geist des Koresch und er ließ einen Ruf ergehen in seinem ganzen Königreiche, und auch durch ein Schreiben, also: ‚So spricht Koresch, König von Paras: Alle Reiche der Erde hat mir der Ewige gegeben, der Gott des Himmels, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen in Jeruschalajim, das in Jehudah ist. — Wer irgend unter euch seines Volkes ist, es sei sein Gott mit ihm, und er ziehe hinauf nach Jeruschalajim, das in Jehudah ist, und er baue das Haus des Ewigen, des Gottes Israels, das ist der Gott, der in Jeruschalajim. — Und wer zurückbleibt, unter all den Orten, woselbst er weilt — es sollen ihn beschenken die Männer seines Ortes mit Silber und Gold und mit Habe und mit Vieh, außer der freiwilligen Gabe für das Gotteshaus in Jeruschalajim!' — Und es standen auf die Stammhäupter von Jehudah und Benjamin, und die Priester und die Leviten; so jeglicher, dem Gott seinen Geist erweckte, hinaufzuziehen, um zu bauen das Haus des Ewigen in Jeruschalajim. Und all ihre Umgebungen unterstützten sie mit silbernen Geräthen, mit Gold, mit Habe und mit Vieh und mit Kostbarkeiten, außer allem, was man freiwillig schenkte. — Und der König Koresch gab heraus die Geräthe des Hauses des Ewigen, welche Nebukadnezar herausgenommen aus Jeruschalajim und gethan in das Haus seiner Götter. — Die gab heraus Koresch, König von Paras, durch die Hand des Mithradat, des Schatzverwalters, und er zählte sie zu dem Scheschbazzar, dem Fürsten für Jehudah. — Und dies war ihre Zahl: Goldene Becken 30, silberne Becken 1000, Schlachtmesser 29, goldene Becher 30, silberne Becher zweiten Ranges 410, andere Geräthe 1000. Alle Geräthe von Gold und Silber waren 5400; die alle brachte Scheschbazzar hinauf, als hinaufgezogen die Weggeführten von Babel nach Jeruschalajim." — Viele Juden blieben in Babel, wahrscheinlich solche, die durch gute Stellung, durch Reichthümer gefesselt waren. Die Begeisterten, die Armen zogen heim.

Bau des Tempels in Jerusalem.

In der Behandlung Babylons zeigte sich Kyros wieder mild. Die Stadt wurde geschont; mit ihr fiel aber der ganze Westen, der sich noch nicht unterworfen hatte, den Persern zu. Die Phöniker huldigten, die Insel Cypern huldigte, und mit Phönikien gehörte dem Perser all das, was die Phöniker an der Küste des Mittelmeeres besaßen.

Phönikien.

So verlor Babel die Herrschaft, um sie nie wieder zu erlangen; zweimal versuchte es unter Dareios, einmal unter Xerxes, sich zu befreien, doch vergebens. Von den Persern kam es an Alexander, der den Tempel des Bel herstellen (10.000 Arbeiter waren zwei Monate mit der Wegräumung des Schuttes beschäftigt) und es zur Hauptstadt seines Reiches machen wollte; sein früher Tod vereitelte diesen Plan. Babel begann zu veröden, nur 19 von 365 Stadien seines Umfanges waren noch bewohnt. Die Seleukiden verließen Babel bald und gründeten die neue Hauptstadt Seleukia. Und nun schwindet Babel aus der Reihe der Städte. Seleukia, Ktesiphon, Bagdad sind aus seinen Steinen gebaut; unter Claudius raffte die Pest den Rest der Einwohner weg; nicht einmal der Name ist dem Orte geblieben, an dem sich nur Trümmerhaufen finden. Buchstäblich giengen die Worte des Jesaias in Erfüllung (13, 20—22): „Und es wird Babel, der Schmuck der Königreiche, die stolze Zierde der Kasdim (Chaldäer) wie die Zerstörung durch Gott von Sedom und Amorah. Es wird nicht mehr wohnen auf ewig und nicht mehr thronen in alle Geschlechter; nicht schlägt

Verfall Babels.

dort sein Zelt auf ein Araber und Hirten lassen dort nicht lagern. Aber es lagern dort Steppenthiere und voll werden ihre Häuser von Eulen und es hausen dort die Strauße und Waldteufel hüpfen daselbst. Schakale heulen in ihren Palästen und Waldthiere in ihren Lustgebäuden." — Der Deutsche Rauwulf, der diese Stätte im sechzehnten Jahrhunderte besuchte, „fand die Trümmer so verfallen und voll giftigen Gethiers, dass man nur in den beiden Wintermonaten, wo sie ihre Höhlen nicht verlassen, nahekommen konnte." Der Engländer Ker Porter, der in neuester Zeit mit Rawlinson die Aufmerksamkeit wieder auf Babel lenkte, sah zwei majestätische Löwen auf den Trümmern des Belthurmes.[1])

Ende des Kyros.

Die Nachrichten über das Ende des Kyros sind dunkel; seine letzten Züge galten den Grenzvölkern im Norden und Osten von Iran.[2]) Schwerlich war es Kriegslust, was ihn zu diesem Kampfe trieb, sondern das Streben, die Grenze seines Reiches gegen die Einfälle der Nomaden zu schützen. An mehreren Grenzpunkten finden wir darum Festungen mit dem Namen Kyropolis. Dürften wir Herodot glauben, der aber hier einem Epos gefolgt zu sein scheint, so wäre Kyros im Kampfe gegen Tomyris, die Königin des nördlich vom Jaxartes hausenden Skythenvolkes der Massageten, gefallen. Tomyris habe das Haupt des Kyros in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch mit den Worten getaucht: „Da, Unersättlicher, sättige dich im Blut."[3]) — Allein, da Alexander der Große die Leiche des Kyros in dem offenen Grabe in Pasargadä sah, so scheint der Bericht des Ktesias über den Tod des Kyros wahrscheinlicher. Nach demselben war Kyros gegen die Derbiker zu Feld an der Grenze Baktriens und Indiens. Mit den Elephanten, welche die Inder zuhilfe sandten, wurden die Reiter der Perser in die Flucht geschlagen, Kyros vom Pferde geworfen und verwundet. Am andern Tage kamen die Saken den Persern zuhilfe; diese griffen von neuem an und siegten. Kyros selbst aber starb am dritten Tage, nachdem er unter seinen Söhnen den Kambyses zu seinem Nachfolger, den Smerdes zum Statthalter der Baktrier, Chowaresmier, Parther und Germanen ernannt, seinen Verwandten Satrapien ertheilt, allen Ehrfurcht gegen die Mutter Amytis und gegenseitiges Wohlwollen empfohlen hatte.[4])

Charakter des Kyros.

Kyros starb 529, siebzig Jahre alt. Der Staat, den er gründete, brachte die Völker von der Grenze Indiens bis zu den Griechen an der Küste Kleinasiens, die Völker des Kaukasus mit den Stämmen am Jordan, am Rothen und Persischen Meere in Berührung. Eine neue Cultur-Epoche war damit angebahnt. Die steten Kriege hinderten den Kyros, mit der Organisierung

[1]) Layard, Niniveh und seine Überreste, Leipzig 1849.

[2]) Graf Gobineau, welcher in der Geschichte Kai-Chosrus (sieh oben, S. 556 f. dieses Bandes) die Geschichte des Kyros erkennt, will die Thaten der späteren Jahre des Helden aus der Darstellung der Kämpfe gegen Turan bis zur Vernichtung Afrasiabs im Schahnameh wiederfinden und glaubt, infolge der Siege des Kyros über die Völker des Nordens seien Kelten, Germanen, Slaven nach dem Westen gedrängt worden. — Histoire des Perses, I, p. 438—514.

[3]) Herodot, I, 205—216.

[4]) Ktesias, Fragm., ed. Richter, Pers., 9.

dieses Großstaates sich zu befassen; der Zusammenhalt war locker, Furcht vor dem Gewaltigen und seinem Heere hielt ihn zusammen. Kyros war kein Despot; Plato erzählt, wie unter ihm Jeder Freiheit der Rede und Gelegenheit gehabt habe, sich auszusprechen; Eintracht, Freundschaft und Gemeinschaftlichkeit der klugen Rathschläge habe unter ihm geherrscht; Kyros sei nicht bloß ein kluger Heerführer, sondern auch ein Mann gewesen, der sein Vaterland liebte. Die Perser nannten Kyros ihren Vater; die Bibel nennt ihn den Hirten, den Gesalbten des Herrn. „Die Himmlischen zürnten ihm, dem Weisen, nie", sagt Äschylos[1]) über ihn. Kyros war ein großer Heerführer, ein großer Herrscher, bei aller Macht mild und gerecht im Urtheil, hochherzigen Sinnes, einer jener Gewaltigen des Herrn, welche Epochen im Völkerleben beginnen oder abschließen. Die Befreiung der Juden hat von allen seinen Thaten seinen Namen am meisten in Ehren gehalten. Wir wissen aus Herodot und Xenophon, dass die Thaten des Kyros bei den Persern in Liedern gefeiert wurden; aber diese Lieder sind verklungen, Kyros wie Dareios sind im Gedächtnis der Perser erloschen; im Schahnameh, in dem auf dem Hintergrunde der Ewigkeit die Lichtbilder der großen Männer Irans mit dem Glanze des unsterblichen Dichtergeistes aufgetragen sind, ist des Kyros nie gedacht, kein Denkmal ist ihm gesetzt. In der Synagoge wie in der christlichen Kirche hingegen wird durch alle Jahrhunderte Kyros gefeiert als der Gesalbte des Herrn.

Das Grab des Kyros.

Neunundvierzig englische Meilen von Persepolis auf dem Wege von Schiras nach Ispahan, in der Nähe des Dorfes Murghab, steht heute noch das Grabmal des Kyros, majestätisch durch seine Einfachheit und die Großartigkeit der Umgebung. Auf einer Stufenpyramide von sieben Platten ruht ein einfaches Häuschen mit Giebeldach, aus weißem Marmor wie die Stufen der Pyramide selber. Darinnen lag auf einem Ruhebette der goldene Sarg des Kyros, sein Gewand und Schmuck von Edelsteinen; Boden und Wände waren mit Purpur und babylonischen Teppichen bekleidet. Das Grabmal war im Viereck von einer Säulenhalle umgeben, um die ein Hain und Anger sich zogen. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier, die das Grab zu bewachen und die Todtenopfer jeden Tag darzubringen hatten. Alexander von Makedonien sah noch die Leiche; während er in Indien war, haben Griechen das Grabmal geplündert; Alexander ließ nach der Rückkehr die Thäter hinrichten und schloss den Sarg mit seinem Siegelring. — Jetzt ist das Grabmal leer, von den Säulen steht eine einzige. Einst soll eine Inschrift besagt haben: „O ihr Sterblichen! Ich bin Kyros, Sohn des Kambyses, Gründer der persischen Monarchie und Beherrscher Asiens: beneidet mich deshalb nicht um dieses Denkmal!" Jetzt stehen in der Nähe in Keilschrift die Worte: Adam Khurush K'hshayathya Hak'hamanishiya, d. h.: „Ich bin Kyros der König, der Achämenide." Der Todte spricht wie ein Lebender, denn hier herrscht der feste Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Darunter steht das Bild des Kyros in assyrischer Tracht mit erhobener Rechte und vier Fittigen, denn Kyros ist hier schon als Genius aufgefasst.[2]) — Inschrift.

[1]) Aeschylus, Pers., 768—773.
[2]) Vaux, Ninive und Persepolis, Leipzig 1852.

Neuentdeckte Inschriften über Kyros.

Neulich sind drei Inschriften gefunden worden, welche die Annahme, dass Kyros von Haus aus ein Perser und seiner religiösen Überzeugung nach ein Verehrer des Ormuzd und dem Monotheismus geneigt war, sehr zu erschüttern schienen und zugleich die Darstellung Herodots von der Bezwingung Babylons in mancher Hinsicht änderten.

Diese Inschriften wurden von Harmond Rassam in Mesopotamien entdeckt, von Sir Henry Rawlinson und Theodor Georg Pinches veröffentlicht und übersetzt, und erregten nicht gewöhnliches Aufsehen unter den Gelehrten.[1]) Sie sind in babylonischer Sprache: die eine ist ein Bericht Nabonids von seiner Wiederherstellung des Tempels des Mondgottes zu Haran und der Tempel des Sonnengottes und der Anunit zu Sepharwaim. Nach derselben war Haran eingenommen von den Manda oder Barbaren von Ekbatana, so heißen die Meder, und der Tempel des Mondgottes hatte bei der allgemeinen Zerstörung der Stadt Schaden gelitten. „Dann", sagt Nabonid, „zu Anfang meiner langen Regierung ließen Merodach, der große Herr, und Sin (der Mondgott), der Erleuchter von Himmel und Erde, zu beiden Seiten tretend, mich schauen einen Traum. Merodach sprach zu mir also: ‚O Nabonid, du König von Babylon! mit dem Pferde deines Streitwagens hole Backsteine für den Tempel der Freude und lasse Sin, den großen Herrn, darinnen seinen Wohnsitz aufschlagen.' Mit Ehrfurcht sprach ich zu Merodach, dem Herrn der Götter: ‚Ich will das Haus bauen, von dem du gesprochen hast. Die Barbaren halten es besetzt und ihre Kräfte sind erschrecklich.' Merodach antwortete mir: ‚Die Barbaren, von denen du gesprochen hast, existieren nicht mehr, weder sie, noch ihre Länder, noch die Könige ihrer Verbündeten.' In dem dritten Jahre, als es herannahte, ließen sie ihn kommen, den Kyros, den König von Anzan, seinen jungen Diener; mit seiner geringen Armee vernichtete er die sich weitverbreitenden Barbaren; er nahm Astyages, König der Barbaren, gefangen und schleppte ihn gebunden in sein Land." Nabonid, welcher hier erzählt, ist der vierte König nach Nebukadnezar,[2]) dessen Sohn Evil Merodach von seinem Schwager Nerigliſſar 560 ermordet wurde. Nerigliſſar regierte nur kurz und sein Sohn und sein Nachfolger Laborosorchod wurde nach neunmonatlicher Regierung gestürzt und ermordet. Einer der Verschworenen, Nabonid, trat an seine Stelle. Als Emporkömmling, der viele Gegner hatte, suchte er Halt zu gewinnen, indem er die Bahn Nebukadnezars betrat, d. h. dass er sein Land durch Befestigungen vor kommenden Angriffen zu sichern und anderer-

Bericht des Nabonid.

Kyros von Anzan.

Nabonid.

[1]) Den Kyros-Cylinder veröffentlichte Rawlinson im Journal of the Royal Asiatic Society (1880), die Annalen Nabonids Pinches in den Transactions of the Society of Bibl. Archeology (1880, vol. VI) und den Bericht Nabonids in den Proceedings of the Society of Bibl. Archeology (1882). Über diese Inschriften schrieben: Floigl, Cyrus und Herodot (Leipzig 1881), ein sehr begabter, hochstrebender Jüngling; leider gab er in seinen Hypothesen oft der Phantasie zu viel Raum. Ein ernstes Halt! rief ihm in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" (1881, Bd. II) der verdienstvolle Oppert zu. Floigl wurde durch seinen frühen Tod der Wissenschaft, für die er glühte, zu früh entrissen. Ferner behandelten diese Inschriften Keiper, Die neuentdeckten Inschriften über Kyrus (Zweibrücken 1882), Büdinger in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie 1884), Evers, Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus (Berlin 1884), endlich Professor Sayce in Oxford, Alte Denkmäler und neue Forschungen, Cap. 7.

[2]) Vergl. oben, S. 385 f. dieses Bandes.

seits die verhaltenen Heiligthümer Babyloniens wieder in alter Pracht und Herrlichkeit auferstehen zu lassen suchte. Das medische Haus war mit Nebukadnezars Nachkommen verwandt und daher scheinen die Feindseligkeiten der Meder gegen den neuen Herrscher in Babylon entstanden zu sein. Da ward Nabonid gerettet durch den Sturz des Astyages, welchen der junge Diener des Merodach, Kyros, König von Anzan, vollbrachte. Anzan hat man als Elam gedeutet und mit Verwunderung erklärt: „Also war Kyros ein Elamite und kein Perser". Da Kyros an dieser Stelle als junger Diener des Merodach bezeichnet wird, so hat man verwundert gefragt: „War also Kyros kein Verehrer des einen Gottes, sondern ein Anhänger der babylonischen Götter?" Es ist jedoch die Erklärung von Anzan als Elam nicht stichhaltig. Viel richtiger ist die Annahme, dass die Vorfahren des Kyros die Könige eines Stammes in Persien waren, und dass Anzan der Name für ihren Hauptsitz in Persien, Pasargada und Umgebung, war.[1]) Diejenigen, welche die Achämeniden als Könige von Elam annahmen, wiesen auf die Geschichte Nebukadnezars hin: 597 sei Jerusalem gefallen, Palästina gedemüthigt und Phönikien und Syrien zur Anerkennung der Macht Babylons gezwungen worden. Elam habe in Erinnerung an seine alte Macht und an den Undank Babylons die Abwesenheit Nebukadnezars zu einer Erhebung benutzt, aber schnell sei Nebukadnezar zurückgekehrt und habe das Strafgericht an Elam vollzogen, weshalb der Prophet Ezechiel[2]) um 585 den Weheruf über Elam ertönen lasse: „Da liegt auch Elam mit allen seinen Haufen umher begraben, die alle erschlagen und durch das Schwert gefallen sind, und hinuntergefahren als die Unbeschnittenen unter die Erde, davor sich auch alle Welt fürchtete; und müssen ihre Schande tragen mit denen, die in die Grube fahren." — Die Machtlosigkeit Elams und den Umstand, dass Nebukadnezar sein Augenmerk wieder auf den Westen richten musste und Medien und Lydien im Krieg war, hätten die Achämeniden benützt, ihre Macht über Elam auszubreiten und daher nenne sich Kyros König von Anzan, was so viel bedeute, als König von Susa.[3])

Kyros von Elam?

Die zweite der neugefundenen Inschriften ist eine annalistische Tafel, die mit dem ersten Jahr Nabonids beginnt, leider jedoch vielfach verstümmelt ist. „Im dritten Jahr," heißt es hier, „führten die Götter den Kyros, König von Anzan, und riefen ihn zum Kampf, und er warf nieder den König der Barbaren, dessen Scharen weitausgebreitet waren. Er machte Istuvegu (Astyages), den König der Barbaren, zum Gefangenen und nahm den Schatz desselben für sein Land in Besitz. Istuvegus Krieger entpörten sich gegen ihn, nahmen ihn gewaltsam gefangen und lieferten ihn dem Kyros aus." Dann wird angeführt, wie Nabonid in Tema, einer Vorstadt Babylons, war und sein Sohn in Akkad, wie der König nicht nach Babylon gieng und weder Bel noch Nebo es that. Dasselbe fand im neunten Jahre statt, und im zehnten und eilften Jahre; dann nach einer Lücke, ist im siebzehnten Jahre von Kyros die Rede, der im Südosten

[1]) Am ausführlichsten hat dies nachgewiesen Dr. Evers, Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus (nach den neuentdeckten Inschriften), Berlin 1884, S. 30—40.

[2]) C. 31, V. 19 ff.

[3]) Dagegen betont Oppert l. c. S. 1255—1256 mit schwerwiegenden Gründen: „Da es abgeschmackt ist, den arischen Ursprung der Achämeniden zu leugnen, und da es nicht erlaubt ist, ihn nicht als Perser anzusehen, so können wir in Anzan nur eine persische Stadt erkennen, entweder Pasargada oder Murghab, wo Kyros sich durch das noch vorhandene Grab Kassandanes (= „der schwanenhalsigen") verewigte, oder vielleicht die Stadt der Perser selbst, Persepolis.

Babylon angriff. Nabonid wandte sich an die Götter um Hilfe und ließ ihre Bildnisse aus verschiedenen Städten nach Babylon kommen. Kyros lieferte ihm eine Schlacht in der Stadt Rutu: die Männer von Akkad empörten sich, und die Besatzung von Sippara ließ sich ohne Kampf gefangen nehmen. Nabonid floh, zwei Tage darauf drang Gobryas und die Armee des Kyros ohne Kampf in Babylon ein. „Die Straßen waren vor dem Sieger bedeckt, er gab der Stadt den Frieden." Gobryas, sein Statthalter, wurde über die andern Statthalter gesetzt und die Bilder der Götter, die Nabonid nach Babylon hatte schleppen lassen, wurden nach ihren Schreinen zurückgebracht. König Nabonid starb acht Tage darauf. Kambyses, der Sohn des Kyros, ordnete sein Begräbnis.

Kyros. Wir sehen aus diesen Stellen, wie Kyros nicht von Norden, sondern von Südosten Babylon nahte. Gegen Norden war die Weltstadt durch die Befestigungen Nebukadnezars und Nabonids geschützt, darum griff er von Südosten an, scheint aber beim erstenmal zurückgedrängt worden zu sein. Kyros kehrte rasch zurück, seinem zweiten Angriff erlag Babylon. — Er hatte indes mächtige Parteien in der Stadt geworben: die Priester des Merodach und Nebo, welche dem König wegen seines religiösen Verhaltens grollten und an ihm mit ihrem Anhang zum Verräther wurden; dann die Juden, die in Koresch den von Gott bestimmten Retter sahen. So war es Kyros möglich, ohne Schwertstreich Babylon einzunehmen. Die Priester Merodachs und Nebos sahen in Kyros einen Rächer dafür, dass Nabonid sich von den Göttern Merodach und Nebo abgewandt hatte. Von diesen Priestern sind die Inschriften verfasst, die ihren Abfall vom Nationalkönig zum Perser rechtfertigen sollen. Darum heißt es: unter dem Schutz dieser Götter sei Kyros nach Babylon gekommen.

Der Thoncylinder. Der Cylinder des Kyros sagt über die Eroberung von Babylon: „Die Götter, die dort wohnten, verließen in Zorn ihre Schreine, als er (Nabonid) sie nach Babylon brachte. Merodach gieng zu allen Männern, wo auch ihre Wohnsitze waren; und die Männer von Sumir und Akkad, die er beschworen hatte, dass sie ihn begleiten sollten (baten ihn zurückzukehren). Diese Bitte erfüllte er, er kam zurück, alle Länder, die Gesammtheit derselben, freuten sich und aßen. Und er setzte einen König ein, damit er im Herzen auf rechtem Wege führe, was seine Hände hielten; Kyros, den König von Elam, berief er mit Namen zur Herrschaft. Die Männer von Kurdistan und alle die Barbaren (von Ekbatana) zwang er zu seinen Füßen, die Männer der schwarzköpfigen Race (die Akkader), die er mit seiner Hand bezwungen hatte, regierte er in Gerechtigkeit und Milde. Merodach, der große Herr, der Wiedererrichter seines Volkes, sah an mit Freuden die Thaten seines Viceregenten, dessen Hand und Herz gerecht war. Zu seiner Stadt Babylon befahl er seinen Marsch, und er gebot ihm, seinen Weg nach Babylon zu nehmen; gleich einem Freunde und Gefährten gieng er an seiner Seite. Die Truppen seiner großen Armee, die zahllos gleich den Wassern eines Flusses waren, führte er an seiner Seite. Ohne Kampf oder Schlacht ließ er ihn in Babylon einziehen; seine Stadt Babylon fürchtete sich: an einem schwer zugänglichen Orte gab er Nabonid, den König, welcher ihm nicht diente, in seine Hand. Die Männer von Babylon alle, (und) ganz Sumir und Akkad, die Vornehmen und Priester, die revoltiert hatten, küssten seine Füße, sie freuten sich seiner Herrschaft, ihr Antlitz glänzte. Der Herr, der vertrauenswert, der die Todten zum Leben auferwecket, der allen Menschen in Drangsal und Noth hilfreich naht, ist in seiner Güte zu ihm gekommen, hat seinen Namen stark gemacht. Ich bin Kyros, der König der Gesammtheit, der große König, der mächtige

König, der König von Babylon, der König von Sumir und Akkad, der König der vier Weltgegenden, der Sohn des Kambyses, des großen Königs, des Königs von Anzan; der Enkel des Kyros, des großen Königs, des Königs von Anzan; der Urenkel des Teispes, des großen Königs, des Königs von Anzan; alten königlichen Stammes, dessen Regierung Bel und Nebo lieben, dessen Herrschaft sie in der Güte ihres Herzens gern haben. Zu der Zeit zog ich in Babylon in Frieden ein. Mit Freude und Fröhlichkeit vergrößerte ich in dem Palaste der Könige den Sitz meiner Herrschaft. Merodach, der große Herr, (erfreute) das Herz seines Dieners, dem die Söhne von Babylon (gehorchten jedes) Jahr und Tag ... Meine gewaltigen Heere führte ich friedlich in die Mitte von Babylon; in ganz Sumir und Akkad hatte ich keine Schmäher. Die Heiligthümer von Babylon und all seine Burgen stellte ich her in Frieden. Was die Söhne von Babylon betrifft ... ihre Ruinen besserte ich aus und ich befreite ihre Gefangenen. Zum Werke der (Wiederherstellung des Altars) des Merodach, des großen Herrn, bereitete ich mich, und er näherte sich huldreich mir, dem Kyros, dem Könige, seinem Verehrer, und dem Kambyses, meinem Sohne, dem Sprossen meines Herzens, und meiner ganzen Armee, und in Frieden stellten wir seine (des Altars) Façade (in) Glanz wieder her. Die Könige alle, die auf den Höhen, in allen Gegenden, von der obern bis zur untern See wohnen, alle die wohnen auf (den Höhen) der Könige von Phönikien und Sutar, sie alle brachten ihren reichen Tribut und küssten inmitten Babylons meine Füße. Von (der Stadt von) ... zu den Städten Assur und Istar ... Akkad, Marad, Zumban, Me-Turnat und Duran bis an die Grenzen von Kurdistan, die Festungen, (welche liegen) am Tigris, die von altersher ihre Sitze waren, brachte ich die Götter, die in ihnen wohnten, an ihre Plätze; und ich vergrößerte (für sie) die Wohnsitze, damit sie langdauernd sein sollten; alles ihr Volk versammelte ich und stellte ihr Land wieder her. Und die Götter von Sumir und Akkad, welche Nabonid zum Kummer des Herrn der Götter (Merodach) nach Babylon gebracht hatte, setzte ich in Frieden in ihre Heiligthümer auf Befehl des Merodach, des großen Herrn, (wieder) ein. Mögen alle die Götter, die ich an ihre festen Plätze gebracht habe, täglich, in der Güte ihrer Herzen vor Bel und Nebo vermitteln, dass sie mir Länge der Tage gewähren; mögen sie mein Vorhaben mit Erfolg segnen, und mögen sie sprechen zu Merodach, meinem Herrn: Kyros, der König, dein Verehrer, und Kambyses, sein Sohn (verdienen deine Gunst)."

Kyros' Ahnen.

Behandlung Babylons.

Kyros war ein zu klarer Geist, als dass er nicht eingesehen hätte, welch großen Halt er bei seinen neuen Unterthanen gewinne, wenn er ihren Göttern öffentlich Huldigung erwies. Eine mächtige Partei in Babel war sichtlich mit Nabonids Politik nicht zufrieden, noch weniger mit seinem Eifer für die Wiederherstellung alter Tempel in Ur, Larsa und Sippara, während er in Babel selber nur an den Ufermauern weiterarbeiten ließ. Als dann die Gefahr dringend wurde, entfloh Nabonid nach Borsippa und nahm die Götterbilder mit. Kyros ließ nach der Besitznahme der Hauptstadt die Götter wieder zurück in ihre Tempel bringen. Damit gewann er die Herzen der Babylonier. Wenn er dagegen ihr religiöses Gefühl verletzt hätte, so wäre er schwerlich Babylons mächtig geworden. Dass er vom Hauptgott begleitet nach Babylon kam, sagten in der Inschrift die Priester dieses Gottes,

die für Koresch waren und ihren Abfall zu ihm entschuldigen wollten. Nabonid wurde gefangen in sein Lager gebracht. In einigen Quartieren der Stadt Belschazar. hielt sich noch seine Partei unter seinem ältesten Sohne, Bilsar-usur (Bel, schirme den König), dem Belschazar bei Daniel. Es scheint, er wurde bei einem Gefecht zusammengehauen. Kyros ließ die Bilder, die Nabonid aus Sorge vor der drohenden Kriegsgefahr nach Babylon hatte bringen lassen, wieder in ihre frühern Orte bringen. Merodach und Nebo erhielten wieder ihre Prozessionen und Feste. Die Kunde vom Fall der Weltstadt erregte durch ganz Vorder-Asien Schrecken vor der Macht der Perser. Die Fürsten eilten, dem großen Sieger ihren Tribut darzubringen und in Babel seine Füße zu küßen. Das kleine, einst missachtete Persien war jetzt eine Weltmacht.

War Kyros ein Anhänger der Vielgötterei oder ein Monotheist? Letzteres sicher. Die Propheten reden vom Schutze des jungen Königs durch Jehovah, noch ehe er ihn kannte. Er muss ihn also zu jener Zeit kennen gelernt und den Juden Versprechungen gemacht haben. Gebildete, weiterblickende Juden müssen früher schon in seine Nähe gekommen sein und ihre nationale Hoffnung auf ihn gebaut haben. Kyros entließ die Juden in die Heimat nicht bloß, weil er die Verpflanzung der Völker für eine gefährliche politische Maßregel hielt, nicht bloß, weil er vielleicht schon an einen Zug gegen Ägypten dachte, sondern weil er Sympathie für die Religion der Juden hegte und als großer, edler Geist nur an einen Gott glauben konnte, der ihn wunderbar erhalten und zum Siege geführt hatte. —

Kambyses.

Kambyses. Kambyses, der Sohn und Nachfolger (529—522), eroberte Ägypten, Kyrene wurde tributbar; ein Zug gegen Äthiopien misslang. Kambyses besaß keine der großen Eigenschaften des Vaters; Schmeichelei trübte frühe sein gesundes Urtheil; dazu ergab er sich bald dem Nationallaster der Perser, dem Trunke. Im Rausch und Übermuth tödtete er die Schwester, ließ den Bruder Smerdes ermorden, war er grausam auch gegen die Perser. Bei der allgemeinen Unzufriedenheit gelang eine Palastrevolution, die einen falschen Smerdes auf den Thron hob. Im Begriffe, gegen diesen zu ziehen, starb Kambyses (522).

Amasis. König von Ägypten war damals Amasis[1]) (564—526). Mehr als sein Vorgänger begünstigte er das Ausland und stützte er sich vorzugsweise auf die Griechen. Ägypten war offen für die Fremden und wissbegierige Griechen säumten nicht, das Land der Wunder zu besuchen.

[1]) Sieh oben, S. 305—307 dieses Bandes.

Thales forschte hier nach den Ursachen der Nilüberschwemmung und maß die Höhen der Pyramiden nach der Länge ihres Schattens.[1] Solon kam als Kaufmann mit Öl aus Athen, wofür er Korn und Waren aus Indien eintauschte, studierte dabei die Gesetze des Landes, hörte in Saïs von den Priestern der Neith von der Insel Atlantis, und dass die ägyptische Geschichte 9000 Jahre zurückgehe, die Griechen aber Kinder von gestern seien.[2] Hekatäos von Milet kam bis nach Theben; als er vor den Priestern sich rühmte, dass er im sechzehnten Glied von Zeus abstamme, zeigten ihm diese 345 Mumien von Priestern, die Sohn auf Vater über Theben geherrscht, seit die Götter die Erde verlassen.[3] Xenophanes aus Kolophon suchte den Priestern vergebens zu beweisen, dass Osiris kein Gott sei. Pythagoras gewann die Ordnung des Priesterstandes so lieb, dass er ihn später in Großgriechenland einführen wollte. — Amasis gieng in seiner Zuneigung zu den Griechen so weit, dass er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Sonivaphra[4] sich mit Ladike, der Tochter eines griechischen Bürgers von Kyrene, vermählte. Mit Polykrates, dem Tyrannen von Samos, stand er in vertrautester Beziehung; als diesem alles gelang, rieth ihm Amasis, sich eines theuren Gutes zu entäußern, um den Groll der neidischen Götter abzuleiten. Polykrates warf deshalb seinen kostbaren Siegelring in das Meer. Als derselbe aber bald darauf im Bauche eines Fisches gefunden und dem Polykrates übergeben wurde, brach Amasis die Freundschaft ab, denn sicher drohe dem Polykrates das Verderben.[5]

Thales. Solon. Hekatäos. Xenophanes. Pythagoras. Polykrates.

Aber auch Amasis war in seinen Unternehmungen meist glücklich: Ägypten blühte unter ihm, die Hauptstadt Saïs schwang sich empor, sogar Kypros wurde tributbar und dauernd von ihm in Besitz genommen. Kypros. Diese Insel war einst von Sesostris, später von Sethos erobert worden, dann mit Phönikien durch Salmanassar unter assyrische Oberhoheit gekommen — eine Stele aus schwarzem Basalt mit Keil-Inschrift, die vor nicht langer Zeit dort gefunden worden ist, scheint aus dieser Zeit zu stammen.[6] Unter Nebukadnezar kam Kypros an Babel. Als die Großmacht in Mesopotamien zerfiel, bildete sich der von ihr gehobenen Adelspartei gegenüber eine demokratische Städtepartei, die bei Ägypten Schutz suchte und fand. In dem Bürgerkrieg, der zwischen beiden Parteien ausbrach, vermittelte Amasis zuletzt den Frieden, Kypros zahlte Tribut und anerkannte die Oberhoheit des Königs, der so auf leichte Weise eine an großen Handelsstädten und guten Häfen, an Waldungen für Schiffsbau und ergiebigen Bergwerken reiche Insel — das Kupfer hat ja von Kypros den Namen — an Ägypten brachte.[7] Der Vertrag über die Unterwerfung der Insel ward in

---

[1] Diogenes Laert., I, 1, 3, § 24; 6, § 27.
[2] Plutarch., Solon., 26. — Plato, Timaeus, c. 3.
[3] Herodot, II, 149. — Müller, Fragmenta, I, X.
[4] Ihr Sarkophag ist jetzt im Britischen Museum, sie wird darauf „der Morgenstern, der Abendstern, der Neumond" genannt.
[5] Herodot, III, 39.
[6] Ibid. II, 182.
[7] Röth, Inschrift des Amasis auf Idalion in Cypern.

der ägyptischen Hauptstadt abgeschlossen, nach der Weise des Alterthums auf eine eherne Tafel gegraben und in Kypros öffentlich aufgestellt.

Inschrift von Idalion.

Diese Tafel ist in neuerer Zeit in Dalin, dem alten Idalion, einer Stadt mitten in Cypern, gefunden und von dem für die Wissenschaft begeisterten französischen Herzog von Luynes veröffentlicht worden. Professor Röth in Heidelberg erklärt die Sprache für chaldäisch; der Stil ist übrigens schwülstig und für eine Proclamation eigenthümlich der Parallelismus der Glieder. „Genug", heißt es am Schlusse der Inschrift, „ist's der Verwüstung. Herbeigekommen ist der Schluss der Kriegsleiden, wieder aufleben sollen Salamis und die Städter. Sieh, fern sei Täuschung, in Wahrheit es lebt wieder auf: ja neues Leben erhält durch den Vertrag die verwüstete Insel, durch diesen Bundesvertrag Amathus. Sieh, Achme (Amasis) beschirmt die zerrüttete Insel; es schirmt Ägypten ihre Integrität. Beweis ist der Bundesvertrag, der ihre Ruhe verkündet und einen freudigen Abschluss und die Beschirmung einer freudigen Ordnung, der da aufhebt die Unterdrückung der Gewalt. Genug ist's der Buße, des Niederbrennens der abgeschnittenen Saat. Bedauern erweckte die Ausdehnung der Verwüstung. Überdruss erweckte der Hauptstadt die Angst der Gemüther, die Ausrottung der Städter. Sieh, ihr Schutz vertilgt die Angst der Gemüther und belebt die Hoffnung des Volkes; sie erbarmt sich des Zagenden und vertilgt das Wehklagen; genug ist die Insel zerrüttet." [1]) Dieser Schwulst macht die Erklärung bedenklich.

Deutung Röths.

Ägypten fällt 525.

Amasis erlebte den Fall Ägyptens nicht mehr, aber sein Sohn Psammenit ward in denselben hineingezogen. Eine Macht wie die persische musste das Erobern fortsetzen, bis ihr die Welt gehörte, oder in sich zerfallen. Kambyses fühlte sich auch als Herrn der Welt. Dies ist der eigentliche Grund des Zuges gegen Ägypten. Die Veranlassung war nach Herodot diese: [2]) Kambyses begehrte die Tochter des Amasis zur Frau, diese aber fürchtete, sie möchte nur das Kebsweib des Perserkönigs werden, und sandte ihm, da eine Weigerung eine Kriegserklärung herbeiführen musste, statt der eigenen, die Tochter des von ihm gestürzten Hophra. Nitetis — so hieß sie — entdeckte das Geheimnis dem Gemahl und nahm so Rache an Amasis für den Sturz ihres Vaters. Kambyses beschloss deshalb Krieg und traf sorgfältige Vorbereitungen dazu. Anweisung, wie er Ägypten angreifen, wie er durch einen Vertrag mit den Arabern, die in Schläuchen Wasser brachten, den Zug durch die Wüste gefahrlos machen könne, gab ihm Phanes aus Halikarnaß, der frühere Anführer der griechischen Söldner des Amasis, der sich mit dem König überworfen hatte und im Groll zu den Persern sich auf die Flucht machte. Amasis ließ ihm nachsetzen, in Libyen fieng der treueste Eunuch des Königs den Flüchtling, der aber seine Wächter zu berauschen verstand, um in der Nacht zu entkommen. Phanes rieth nun dem Perserkönig, sich mit dem Häuptling der arabischen Nomaden zu ver-

[1]) Röth, Die Proclamation des Amasis an die Cyprier. Heidelberg 1855.
[2]) Herodot, III, 1.

ständigen, der gegen guten Lohn mit Wasserschläuchen beladene Kameele auf die Marschlinie der Perser brachte und diese so mit Getränk versorgte. Sonst ward jeweils die Entscheidungsschlacht auf dem Boden Palästinas geschlagen; auf den Schutz der Wüste vertrauend, stellte jedoch Psammetich sein Heer bei Pelusium auf, zumal er auch eine Landung der den Persern gehorchenden phönikischen Flotte, also einen Angriff im Norden, zu fürchten hatte. Zur Flotte der Phöniker sandte Polykrates, den Sieg der Perser voraussehend, 40 samische Schiffe und stellten auch die Cyprioten ihre Flotte zur Verfügung. So kam denn die Entscheidung schnell.

Pelusium.

Bei Pelusium kam es 525 zur Schlacht. Als beide Heere sich in Sehweite gegenüberstanden und die griechischen Söldner den Phanes erblickten, schlachteten sie dessen Söhne, fiengen ihr Blut in einem Kessel auf, mischten es mit Wein und tranken alle davon zum Zeichen des unversöhnlichen Hasses gegen den Verräther und des Entschlusses, zu siegen oder zu sterben. Die Schlacht war sehr blutig, 20.000 Perser, 50.000 Ägypter fielen. Herodot besah siebzig Jahre später das Schlachtfeld und fand die Schädel der Ägypter sehr hart, die der Perser leicht zerbrechlich, weil die letzteren Turbane trugen, die ersteren ihr Haar abschnitten und ihr Haupt nicht bedeckten. Die geschlagenen Ägypter zogen sich nach Memphis zurück. Kambyses schickte ein Schiff dahin und forderte sie zur Unterwerfung auf.[1] In der wilden Leidenschaft des Hasses zerfleischten die Ägypter den Herold und die Mannschaft des Schiffes. Die Perser rückten vor Memphis, das nach einer zehntägigen Belagerung sich ergeben musste. Für jene Verletzung des Völkerrechtes mussten 2000 vornehme Ägypter, unter ihnen der Sohn des Königs, je zehn auf einen Perser, sterben.

Memphis.

Das Schicksal Ägyptens bewog die Libyer und den Herrscher von Kyrene, sich den Persern freiwillig zu unterwerfen; letzterer sandte 500 Minen Silber: Kambyses warf diese in seinen Augen unbedeutende Summe unter die Soldaten, er hoffte durch einen Überfall Kyrenes mehr zu erlangen.[2] Die Flotte sollte sofort gegen Karthago fahren: allein die Phöniker erklärten, dass sie nie und nimmer gegen ihre eigenen Kinder in Krieg ziehen würden.

Kyrene.

Karthago.

Kambyses war jetzt Herr von Ägypten. Die letzte nationale Dynastie war jetzt nicht mehr: Amasis war vor der Schlacht von Pelusium gestorben, Psammetich war gefangen, sein Sohn war unter den 2000 vornehmen Persern, die als Sühne für den Bruch des Völkerrechts nach einem Ausspruch des persischen Kriegsgerichts hingerichtet wurden. Den gefangenen König hätte vielleicht Kambyses als Unterkönig in Ägypten belassen, wie es bei Babyloniern und Assyrern Sitte war, auch musste der leicht erregbare Kambyses durch die ihm ergreifend geschilderte Größe des Unglücks gerührt werden, aber man kam Psammetich auf eine Verschwörung und er wurde

[1] Herodot, III, 12.
[2] Ibid. III, 13.

mit Stierblut vergiftet. Jetzt war Kambyses unumschränkter Herr des Landes und beginnt mit ihm die siebenundzwanzigste Dynastie.[1])

Anfangs regierte Kambyses nach den Grundsätzen seines Vaters, jedem Volk seine Religion zu lassen, nur Menschenopfer und Verstümmelungen nicht zu dulden. Dies beweist die Inschrift auf einer vielfach übersetzten Statue des Oberarztes des Amasis, der also erzählt: „Es kam der große Fürst aller Länder, Kambyses, und beherrschte das ganze Land, seine Leute ließen sich in demselben nieder und er blieb König von Ägypten, indem er den Vornamen Mesetra, das Kind des Ra, annahm. Er ernannte Horusa zum Oberarzt und Palastaufseher und ich führte den König in alle Mysterien der Neith ein und beschrieb ihm die Größe des Wohnsitzes der Göttin in Saïs und klagte über all die Leute, die im Tempel sich niedergelassen hatten, und bat um ihre Vertreibung und Reinigung des Tempels. Und er befahl, alle aus der Umwallung des Tempels zu verjagen und den Tempel zu reinigen und der Göttin zurückzugeben und alle ihre Feste zu feiern, und besuchte dann den Tempel und verehrte die große und erhabene Majestät der Göttin und vollzog alle heiligen Ceremonien wie die früheren Könige.[2])

Zug gegen Äthiopien.

Die großen Könige Ägyptens hatten einst über Äthiopien im Süden geherrscht: Kambyses, ihr Erbe, wollte auch dieses Wunderland wie jene sein eigen nennen. Da waren nach der Sage die größten und schönsten aller Menschen, die ein Alter von 120 Jahren und darüber erreichten; da war solcher Reichthum, dass auch die Ketten der Gefangenen aus Gold bestanden. Äthiopien begann südlich von Syene und erstreckte sich über 500 englische Meilen lang, bis wo der Astaboras und Astapus zusammenfließen. Napata und Meroe waren die vorzüglichsten Städte, in beiden finden wir noch Pyramiden, Tempel, Hieroglyphen, wie in Ägypten, dessen Cultur soweit nach dem Süden vordrang. Der Elephant, der Strauß, das Nilpferd, die Giraffen finden sich hier.

Botschaft hin und her.

Kambyses schickte Späher aus der Stadt Elephantine, welche die äthiopische Sprache verstanden, mit Geschenken, einem Purpurgewand, einer goldenen Halskette, Armbändern, einem Salbenbüchschen und einem Fass Palmwein für den König, entbot ihm seinen Gruß und den Wunsch, sein Freund

[1]) Wiedemann zählt 139 Jahre, l. c. II, S. 667.

XXVII. Dynastie.

Nach Manetho:				Nach den Monumenten:
Kambyses	regierte	6	Jahre	Kembut
Darius	„	36	Jahre	Antliusch, Ntariusch
Xerxes	„	21	„	Chesilsch
Artabanus	„	7	„	
Artaxerxes	„	41	„	Artaschesches
Xerxes II.	„	2	„	
Sogdianus	„	7	„	Antliusch
Darius II.	„	19	„	

[2]) Übersetzt von F. de Rougé, von Brugsch-Bey, l. c. S. 750—751, und Wiedemann, l. c. S. 667—668.

und Gastverwandter zu werden. „Ihr kommt als Ausspäher," sprach der Äthiope, „und euer König ist kein rechtschaffener Mann, denn sonst würde ihn nicht nach fremden Ländern gelüsten und würde er nicht Menschen in Knechtschaft bringen, die ihn in nichts beleidigt haben. Gebt ihm aber diesen Bogen und sagt zu ihm: der König von Äthiopien räth dem Perserkönig, wenn einmal die Perser so leicht die Bogen von solcher Größe spannen, alsdann gegen die langlebenden Äthioper mit Übermacht ins Feld zu ziehen, bis dahin aber den Göttern Dank zu wissen, dass sie den Kindern der Äthiopen nicht in den Sinn gegeben, fremdes Land zu dem ihrigen zu erobern."

Kambyses gerieth in großen Zorn, als er diese Botschaft vernahm, und führte sogleich seine Perser nach dem Süden, während die griechischen Miethstruppen das Delta bewachten. Von Theben aus entsandte er 50.000 Mann nach dem Westen, um die Große Oase und die Oase Jupiter Amons zu erobern, die erstere lag 120 Meilen westlich in der Wüste, die letztere lag weitere 400 Meilen nach dem Nordwesten von ihr entfernt. Die Große Oase ward glücklich erreicht, auf dem Wege von da zur Kleinen Oase hingegen ward die ganze Armee in einem Sturm unter dem Sande der Wüste begraben.[1] Zug nach der Oase des Amon.

Unterdes zog Kambyses mit seinem Heere nilaufwärts. Der Feldzug war übereilt unternommen, für Anhäufung von Mundvorrath keine Sorge getragen. Noch war nicht der fünfte Theil des Weges zurückgelegt, als schon die Lebensmittel ausgiengen. Zuerst wurden die Lastthiere geschlachtet, die spärlichen Wurzeln und Gräser reichten nicht aus, das Leben zu fristen: in der Noth des Hungers tödteten zuletzt die Perser je den zehnten Mann und aßen ihn auf. Dies bewog den Kambyses zur Umkehr. Aus Theben nahm er große Beute, auch den goldenen Thierkreis des Memnonions mit; die Königsgräber hat er erbrochen und geplündert, er kam krank an Geist zurück.[2] Theben.

Als Kambyses in Memphis eintraf, trugen die Ägypter ihre schönsten Kleider und waren überall Festlichkeiten. Kambyses glaubte, sie jubelten über sein Unglück, und ließ deshalb die Behörden von Memphis vor sich kommen und fragte, warum sie bei seinem früheren Aufenthalt kein Fest gefeiert hätten. Diese erklärten ihm, dass der Gott wieder erschienen, d. h. ein Apisstier wieder gefunden und daher im ganzen Lande Jubel sei. Der König ließ sie als Lügner hinrichten. Dem Anhänger der Feuerlehre war die Apisverehrung unbegreiflich. Die Priester mussten ihm dann den heiligen Stier bringen. Kambyses stach wie toll mit einem Messer auf ihn los und rief: „Ihr Elenden, das sollen also Götter sein, die Fleisch und Blut haben und das Eisen spüren! Ja, solch ein Gott ist der Ägypter würdig! Aber doch soll es euch nicht wohl bekommen, dass ihr mich zum Gelächter habt."[3] Die Priester ließ er geißeln, und jeden Ägypter, der über der Festfeier betroffen wurde, tödten. In ähnlicher Der Apis. Wahnsinn des Kambyses

[1] Herodot, III, 17—85.
[2] Ibid. III, 97. — Diodor., Sic., I, 46.
[3] So erzählt Herodot, III, 27. — Sayce (Alte Denkmäler, S. 185) behauptet dagegen, dies sei eine griechische Fabel, Kambyses sei wie Kyros Polytheist gewesen, denn er erscheine auf den Monumenten seiner Zeit als der Freund der ägyptischen Priester, als der Verehrer ihrer Götter und der Beschützer ihrer Tempel. „Derselbe Stier, den er getödtet

Weise hatte er schon vor dem Zuge die religiösen Gefühle der Ägypter wie der Perser verletzt, als er die Leiche des Amasis zu geißeln, ihr die Haare auszuraufen und zuletzt sie zu verbrennen befahl. „Das war ein sündlicher Befehl," sagt der fromme Herodot, „denn die Perser halten das Feuer für einen Gott, und einem Gott dürfe man den Leichnam eines Menschen nicht übergeben, und den Ägyptern gilt das Feuer für ein lebendes Thier, es verzehre alles, was es bekomme, und wenn es von seinem Fraße voll sei, so sterbe es mit dem Verzehrten."

Leiche des Amasis.

Fortan häuften sich bei Kambyses die Thaten des Übermuthes und des Wahnsinnes, und bei den Persern, die unter Kyros frei sich zu äußern gewohnt waren, die Zeichen einer großen Veränderung. Der König war machtberauscht wie Kaikawus[1]) und wie Geister, denen der volle Wahnsinn droht, in seinen lichten Stunden schwermüthig. Im Phthatempel verhöhnte Kambyses das Bild des Gottes; er besah den Tempel der Kabiren, den nur der Priester betreten sollte, und ließ die Götterbilder verbrennen. Der Bruder Smerdes hatte den äthiopischen Bogen zwar nicht ganz, aber doch zwei Zoll weiter als alle anderen zu spannen vermocht; aus Eifersucht darüber schickte Kambyses den Smerdes nach Persien. Als ihm bald darauf träumte, Smerdes sitze auf einem Thron und rage mit dem Haupt an den Himmel, ließ er ihn insgeheim tödten. Nach Herodots Bericht heiratete er zwei seiner Schwestern, und als ihm die jüngere in edler Weise den Mord des Bruders vorwarf, mißhandelte er sie, daß sie starb.

Smerdes.

Kambyses' Schwestern.

Als ihm Prexaspes sagte, die Perser meinten vom König, er trinke zu viel, durchschoss Kambyses dem im Hofe des Palastes stehenden Sohne des Prexaspes mit einem Pfeile das Herz, um zu zeigen, daß er bei Besinnung sei. Zwölf Personen vom ersten Rang ließ er aus einem unzureichenden Grund lebendig bis an den Kopf eingraben. Als ihn deshalb Krösus an Vorsicht mahnte, nahm er den Bogen, ihn zu erschießen; als Krösus entlief, befahl er ihn zu fangen und zu tödten. Die Diener glaubten, es würde den Kambyses reuen, und hielten den Krösus bloß gefangen. Bald darauf freute sich Kambyses, daß Krösus noch lebe, ließ aber die Diener, welche ihn gerettet, umbringen, weil sie seinen Befehl nicht vollzogen. Die Perser hielten diesen Wahnsinn für Folge der Epilepsie, die Ägypter für eine Strafe der Götter wegen der Tödtung des Apis.[2])

Prexaspes.

Krösus.

Da kam aus Iran die Nachricht, Smerdes sei als König anerkannt, und die Aufforderung an das Heer, ihm zu huldigen. Um die Unterthanen des Reiches zu gewinnen, hatte der neue Herrscher auf drei Jahre Erlass aller Steuern bewilligt. Kambyses erschrak, er hatte ja den Befehl gegeben,

Der falsche Smerdes 523.

haben soll, ist in seinem großen granitenen Sarkophag mit einer Sculptur darüber aufgefunden worden. Kambyses ist, vor dem Stier betend, dargestellt, und eine Inschrift berichtet, daß der Stier unter den üblichen Ehrenbezeigungen, an welchen Kambyses selbst theilnahm, bestattet worden sei."

[1]) Graf Gobineau (Histoire des Perses, I, p. 514—586) zieht geistreich, aber nicht beweisend, eine Parallele zwischen Kaikawus und Kambyses.

[2]) Herodot, III, 27—38.

den Bruder zu tödten; Prexaspes versicherte ihm, dass er den Befehl vollzogen, setzte ihm aber auseinander, dass dieser Smerdes, der sich jetzt für den Sohn des Kyros ausgebe, ein Magier sei, der dem getödteten Smerdes auffallend ähnlich sehe, und von den Magiern gebraucht worden sei, um die Herrschaft wieder an die Meder zu bringen, während die Perser wähnten, nur einen Sohn des Kyros mit dem andern zu vertauschen.

So war es in der That: das Geheimnis des Mordes des echten Smerdes war von Patizithes, dem Vorsteher des königlichen Hauses, zu dieser Palastrevolution benützt worden. Kambyses brach sogleich auf, um den Empörer zu stürzen. Als er zu Agbatana in Syrien zu Pferde stieg, sprang ihm das Schwert aus der Scheide und verwundete ihn tödlich. Sterbend klagte sich der König des Brudermordes vor den versammelten Persern an, und beschwor sie, nicht zu gestatten, dass die Herrschaft wieder von den Persern zu den Medern übergehe. Duldeten sie dies, so werde er alles Böse von Ormuzd auf sie herabflehen, und dass es zuletzt mit jedem von ihnen so ausgehe, wie es mit ihm ausgegangen! So starb Kambyses 522.[1]

Patizithes.

Tod des Kambyses.

Da aber die Perser glaubten, er habe Smerdes durch diese Rede nur verhasst machen wollen, da Prexaspes aus Furcht vor dem Tode nie öffentlich eingestand, dass er den Sohn des Kyros getödtet habe, so hielt sich der falsche Smerdes sieben Monate am Ruder. Als aber der neue Herrscher sich nie sehen ließ, so machte das die Perser misstrauisch. Otanes erfuhr durch seine Tochter, die im Harem des Königs war, dass Smerdes keine Ohren habe. Das bewies, dass die Rede des sterbenden Kambyses Wahrheit enthielt, denn dem Magier Smerdes, welcher dem Sohne des Kyros so auffallend ähnlich sah, hatte Kyros einst wegen eines Vergehens die Ohren abschneiden lassen. Es bildete sich eine Verschwörung zum Sturze des Usurpators. Prexaspes sollte auf Befehl des Magiers vom Palast herab dem Volke erklären, der König sei der wahre Sohn des Kyros; er aber erklärte feierlich, er habe auf Befehl des Kambyses den Smerdes ermordet und ein Betrüger sitze auf dem Thron; dann stürzte er sich vom Balkon herab und bezeugte also durch seinen Tod die Wahrheit seiner Aussage. Da drangen die Verschworenen in den Palast, überwältigten die Wache, stießen den falschen Smerdes nieder und eilten mit seinem abgeschnittenen Kopf unter das Volk, das in der ersten Wuth jeden Magier niederstieß. Fortan wurde zur Erinnerung an diesen Tag jedes Jahr das Fest des Magiermordes gefeiert.

Otanes.

Verschwörung.

So berichtet Herodot,[2] kein Magier dürfe an diesem Tag sich blicken lassen (nämlich in der Persis), sondern sie hielten sich alle in ihren Häusern. Der Hass galt nicht den Priestern, sondern den Magiern als einem medischen Stamme, und das Fest war ein echt persisches zur Erinnerung daran, dass die Oberherrschaft der Perser durch die Meder bedroht, aber durch die kühne That der sieben Verschworenen gerettet worden sei. Es war kein allgemein eranisches, sondern nur ein persisches Fest, denn ohne jene That wäre wieder ein Meder Großkönig

Magophonie.

[1] Herodot, III, 61—68.
[2] Ibid. III, 79.

und wären die Perser trotz ihres großen Kyros und aller Opfer an Blut den Medern wieder unterwürfig geworden.[1]) Kambyses hatte keine Kinder hinterlassen, der Thron kam also an die Seitenverwandten, die Achämeniden. Vielleicht waren alle sieben Verschworenen Seitenverwandten, aber Darius scheint die meisten Ansprüche gehabt zu haben, denn er beruft sich in der Inschrift von Bisutun auf sein Anrecht an den Thron als der nächste Verwandte, und zwar wäre die Geschlechtstafel diese:[2])

Achämenes
Teispes I.
Kambyses I.
Kyros I.
Teispes II.

Kyros II.	Ariaramnes
Kambyses II.	Arsames
Kyros III. der Große	Hystaspes
Kambyses III.	Darius I.
	Xerxes.[3])

Achämeniden.

Als nächster Verwandter, als derjenige, welcher in der Verschwörung am meisten zur That getrieben und den Smerdes getödtet hatte, wurde Dareios König; ohne ein Königthum ließ sich das Reich nicht zusammenhalten. Herodot läßt nach vollbrachter That die sieben Fürsten berathen über die künftige Verfassung des Reiches: ob Republik, Aristokratie oder Monarchie einzuführen sei.[4]) Diese Unterredung sieht einem Gespräch über Verfassungen, wie sie in einer griechischen Volksversammlung vorkamen, allerdings mehr ähnlich, als einer Berathung unter persischen Großen, die als Männer von praktischem Verstand (und seit dem Fall des Astyages hatten sie eine große politische Schule durchgemacht) einsehen mussten, dass nur durch einen kräftigen König die Dauer des Reiches und die Vorzugsstellung der Perser in demselben erhalten werden könne. Demokratie war schon unter den Persern: Gleichberechtigung der Gemeinfreien in den Gauversammlungen; auch eine Aristokratie bestand schon, nämlich die der Stammeshäuptlinge. Neu war seit Kyros die Würde des Großkönigs, und die konnte nur durch eine starke Anspannung der Zügel erhalten werden. Wahrscheinlich ist, was Herodot erwähnt, dass die Mitverschworenen Bedingungen stellten:[5]) Jeder von ihnen solle ohne Anmeldung Zutritt beim König haben, wofern dieser

[1]) Graf Gobineau (l. c I, S. 577) glaubt, die Hauptgegner der Perserherrschaft seien die Chaldäer gewesen.
[2]) Vergl. Büdinger in den Sitzungsberichten der k. k Akademie, 1880, Bd. 97, S. 715.
[3]) Spiegel, Eranische Alterthumskunde, II, S. 315.
[4]) Herodot, I, 80—83.
[5]) Ibid. III, 84.

nicht gerade im Frauengemach sei; der König dürfe aus keinem anderen Geschlechte freien, als unter den Mitverschworenen. Otanes, der dem falschen Smerdes zuerst auf die Spur gekommen, solle jedes Jahr vom König ein medisches Kleid erhalten sammt allem, was in Persien zum höchsten Ehrengeschenk gehört.

Herodot stimmt am meisten mit der Inschrift von Bisutun überein, in welcher Darius selber die Geschichte des falschen Smerdes erzählt, den er übrigens Gaumata nennt. Bei Ktesias heißt der Bruder des Kambyses Tanyoxarkes (= Daynhukhshatra = König der Länder). Die Änderung des Namens erfolgte, sobald eine neue Stellung angetreten war, so bekam Nehemia den Namen Attirsatha (= Atarzata = Sohn des Feuers). Der Geschichte mit dem Pferde-Orakel [1]) liegt wahrscheinlich das zugrunde, dass die Verschworenen das Wiehern des Pferdes, des dem Mithra heiligen Thieres, bei Sonnenaufgang als ein Zeichen ansahen, dass die Götter das Geschehene billigten. Sie hatten recht. In der That, ein glänzender Tag gieng für Persien auf, ein großer und guter Mann bestieg den Thron mit

Dareios.

Dareios (Daraiavusch auf den Inschriften, Darius bei den Lateinern) ist der zweite Begründer des persischen Reiches. Die Tyrannei des Kambyses, die Usurpation und der Sturz des falschen Smerdes hatten eine unruhige Bewegung der Gemüther im ganzen Reiche bewirkt, die sich in einer Reihe von Aufständen und Versuchen, das persische Joch abzuschütteln, Luft machte. Dareios hatte lange und schwere Kämpfe zu bestehen, um die Einheit des Reiches, die Oberherrschaft der Perser und das Königthum in seiner Familie zu sichern. Dann hat er den Organismus der Verwaltung des ungeheuren Reiches geschaffen, und endlich durch neue Erwerbungen dasselbe erweitert. Dareios 521 bis 486.

Herodot berichtet nur vom Aufstand der Babylonier.[2]) Diese hatten sich schon unter Smerdes insgeheim gerüstet: Naditabira, ein Sohn Nabunits, trat als König an die Spitze. Dareios erzwang gegen ihn den Übergang über den Tigris, schlug ihn wiederholt in der Nähe des Euphrat und lagerte dann vor Babylon, das den hartnäckigsten Widerstand leistete; nicht List noch Gewalt wollte helfen. Zugleich entzündete der glückliche Widerstand in vielen Provinzen die Flamme des Aufruhrs. Neunzehn Monate lagen die Perser schon vor der Stadt; die Babylonier, auf die Festigkeit ihrer Mauern trotzend, tanzten hinter den Zinnen und verhöhnten die Perser. Da half die Aufopferung des Zopyros: er verstümmelte sich, gieng zu den Babyloniern über, sagte, der König der Perser habe ihn so misshandelt, und that, als wenn er dafür an den Persern Rache nehmen wollte. Die Babylonier stellten ihn an die Spitze einer Heeresabtheilung, Aufstand in Babel. Zopyros.

[1]) Herodot, III, 84—86.
[2]) Ibid. III, 150—160.

von der sich nach Verabredung die Perser mehrmals schlagen ließen. So erreichte Zopyros seine Absicht, die Babylonier ernannten ihn zum Oberbefehlshaber, und als solcher öffnete er den Persern die Thore. In den Straßen der Stadt ward aber noch verzweifelter Widerstand geleistet. So erlag Babylon. Dareios übte strenges Gericht: 3000 Babylonier wurden gespießt, die Mauern geschleift. Zopyros ward Statthalter über Babylon, dessen Einkünfte ihm gehörten. So glänzend diese Belohnung, so äußerte der hochherzige Dareios dennoch, er möchte lieber seinen Freund nicht verstümmelt sehen, als noch zwanzig Städte wie Babylon haben; die That des Zopyros sei die größte, welche nach Kyros ein Perser vollbracht habe.

Die Inschrift von Bisutun.

Mehr erfahren wir über die einzelnen Aufstände, welche Dareios bestand, durch die Inschrift von Bisutun oder Behistun in der Nähe von Kirmanschah an der Grenze Persiens. Hier steht ein imposanter Fels, der sich 1700 Fuß hoch senkrecht über die Ebene erhebt, die einen Garten bildet und durch eine am Fuße des Felsens hervorsprudelnde Quelle bewässert wird. Schon Semiramis soll auf diesem Felsen, den die Alten Βαγίστανον ὄρος nannten, ihr Bild haben eingraben lassen. Jetzt stehen noch etwa tausend Zeilen Keilschrift darauf und Sculpturen. Diese beziehen sich auf den König Dareios. Der König steht in faltenreicher Gewandung in der Mitte, in der linken Hand hält er einen Bogen, die Rechte hebt er drohend empor, sein rechter Fuß steht auf einem besiegten Feind, dem Meder Gaumata, hinter ihm stehen zwei Krieger, Leibwächter, Gobryas der Lanzenträger und Aspathenes der Bogenträger. Vor ihm stehen neun Männer an einem Seil, das um ihren Hals geschlungen ist, die Hände sind ihnen auf den Rücken gebunden; der dritte und der letzte sind Greise, die andern in mittlerem Alter, ihre Namen gibt der Reihe nach die Inschrift. Bilder und Inschriften fangen nicht am Fuße des Felsens an, wo sie der Zerstörung ausgesetzt gewesen wären, sondern 300 Fuß über der Erde. Über der ganzen Darstellung schwebt das Symbol der Gottheit. Der Felsen ist sorgfältig geglättet, Höhlungen und Spalten sind mit geschmolzenem Blei ausgefüllt, die Inschrift selber ist mit einer Art Glasur überzogen worden, um den Buchstaben einen schärferen Umriss zu geben und sie gegen den Einfluss der Elemente zu sichern. Das Ganze ist ein Triumphdenkmal des Dareios, der seine Kriege in folgender Weise erzählt:

I.

Abkunft des Dareios.

Ich, Darius, der große König, der König der Könige, König in Persien, König der Provinzen, Sohn des Vistacpa, Enkel des Arsama, der Achämenide. Es spricht Darius der König: Mein Vater (ist) Vistacpa, der Vater des Vistacpa Arsama, der Vater des Arsama Aryaramna, der Vater des Aryaramna Caispis, der Vater des Caispis (war) Hakhamanis. — Es spricht Darius der König: Darum werden wir Achämeniden genannt, von altersher sind wir erprobt, von altersher waren unsere Familie Könige. — Es spricht Darius der König: Acht meiner Familie waren früher Könige, ich bin der neunte, von sehr langer Zeit her sind wir Könige. —

Es spricht Darius der König: Durch die Macht Auramazdas bin ich König, Auramazda übergab mir das Reich. — Es spricht Darius der König: Dieses (sind) die Provinzen, die mir unterthänig wurden, durch die Macht Auramazdas wurde ich ihr König: Persien, Susiana, Babylon, Assyrien, Arabien, Ägypten — die am Meere — Cparda, Jonien, Medien, Armenien, Kappadokien, Parthien, Drangiana, Aria, Choarasmia, Baktrien, Sogdiana, Gandara, die Sakas, die Sattagyden, Arachosien und Maka, im ganzen dreiundzwanzig Länder. — Es spricht Darius der König: Dieses (sind) die Länder, welche mir unterthänig wurden: durch die Gnade Auramazdas wurden sie meine Diener, sie brachten mir Tribut; was ihnen von mir befohlen ward, bei Nacht und bei Tag, das wurde vollführt. Zahl der Länder, die ihm Gott gab

Es spricht Darius der König: Innerhalb dieser Länder, welcher Mann folgsam (?) war, den habe ich wohl beschützt; wer feindlich war, den habe ich schwer bestraft. Durch die Gnade Auramazdas wurden diese Länder, nach diesem meinem Gesetze bewahrt (?), wie ihnen von mir befohlen ward, so wurde es gethan. — Es spricht Darius der König: Auramazda übergab mir das Reich, Auramazda brachte mir Hilfe, bis dieses Reich in Besitz genommen wurde, durch die Gnade Auramazdas regiere ich dieses Reich. — Es spricht Darius der König: Das ist, was von mir gethan wurde, nachdem ich König war. Ein Kambujiya mit Namen, der Sohn des Kuru, von unserer Familie, der war vorher hier König; dieser Kambujiya (Kambyses) hatte einen Bruder, Bardiya (Smerdes) mit Namen, von gleichem Vater und gleicher Mutter mit Kambujiya. Darauf tödtete Kambujiya jenen Bardiya. Als Kambujiya den Bardiya getödtet hatte, da (hatte) das Heer keine Kunde, dass Bardiya getödtet worden sei. Darauf gieng Kambujiya nach Ägypten. Als Kambujiya nach Ägypten gezogen war, da wurde das Heer aufrührerisch, darauf nahm die Lüge zu in den übrigen Provinzen. — Es spricht Darius der König: Da war ein Mann, ein Mager, Gaumata mit Namen, von Pisiyanvada aus lehnte er sich auf, ein Berg Arakadris mit Namen (ist dort), von da aus. Im Monate Viyakhna, am vierzehnten Tage, da war es, als er sich auflehnte; so log er die Leute an: Ich bin Bardiya, Sohn des Kuru, Bruder des Kambujiya. Darauf wurde das ganze Reich aufrührerisch gegen Kambujiya, es trat zu jenem über, sowohl Persien als Medien, als auch die übrigen Provinzen. Er ergriff die Herrschaft; im Monate Parmapada am neunten Tage, da war es, da ergriff er die Herrschaft. Darauf starb Kambujiya, indem er sich selbst tödtete. Es spricht Darius der König: Diese Herrschaft, die Gaumata der Mager dem Kambujiya wegnahm, diese Herrschaft war von altersher in unserer Familie. Dann nahm Gaumata der Mager dem Kambujiya sowohl Persien als Medien, als auch die übrigen Provinzen, er eignete sie sich selber an (?), er war König. — Es spricht Darius der König: Es war niemand, weder ein Perser, noch ein Meder, noch jemand von unserer Familie, der Gaumata dem Mager das Reich entrissen hätte; das Volk fürchtete ihn wegen seiner Grausamkeit, er möchte (sonst) viele Leute tödten, die den früheren Bardiya gekannt hatten, deswegen möchte er die Leute tödten, „damit man mich nicht kenne, dass ich nicht Bardiya, der Sohn des Kuru bin". Niemand wagte etwas zu reden über Gaumata den Mager, bis ich kam. Dann rief ich den Auramazda um Hilfe an. Auramazda gewährte mir Beistand, im Monate Bagayadis am zehnten Tage,[1]) da war es, da tödtete ich mit ergebenen Männern jenen Gaumata den Mager und erhält. Smerdes und Pseudo-Smerdes. Gott half.

[1]) Am 10. April 521.

und die, welche seine vornehmsten Anhänger waren. Es ist eine Festung Sika-Thauvatis mit Namen, ein Bezirk Nisaya mit Namen, in Medien, dort tödtete ich ihn, ich nahm ihm die Herrschaft ab, durch die Gnade Auramazdas wurde ich König, Auramazda übergab mir das Reich. — Es spricht Darius der König: Die Herrschaft, die von unserem Namen hinweggenommen war, stellte ich wieder her, ich stellte sie an ihren Platz, wie es früher war, so machte ich es. Die Plätze der Anbetung, welche Gaumata der Mager zerstört hatte, bewahrte ich dem Volke, die Weideplätze, die Herden, die Wohnungen je nach Clanen, was Gaumata der Mager ihnen weggenommen hatte. Ich stellte das Volk an seinen Ort, Persien, Medien und die anderen Provinzen. Wie es früher war, so brachte ich das, was hinweggebracht war, wieder her. Durch die Gnade Auramazdas habe ich das gethan, ich habe gewirkt, bis ich diesen unsern Plan wieder an seinen Platz gestellt hatte; wie es früher war, so bewirkte ich es wieder, als Gaumata der Mager unsern Clan noch nicht beraubt hatte. — Es spricht Darius der König: Dies ist, was ich that, als ich König war.

Restauration.

Es spricht Darius der König: Als ich Gaumata den Magier getödtet hatte, da war ein Mann Atrina mit Namen, ein Sohn Upadarmas, der lehnte sich auf in Susiana, der sagte so zu den Leuten: Ich bin König in Susiana. Darauf waren die Bewohner Susianas aufrührerisch, sie giengen zu jenem Atrina über, er war König in Susiana. Ferner war ein Mann, ein Babylonier, Naditabira, der Sohn des Ania . . ., der lehnte sich in Babylon auf, also belog er die Leute: Ich bin Nabukadracara, der Sohn des Nabunita. Dann gieng das babylonische Volk ganz zu jenem Naditabira über, Babylon wurde aufrührerisch, er ergriff die Herrschaft in Babylon. — Es spricht Darius der König: Darauf schickte ich (ein Heer) nach Susiana, dieser Atrina wurde gebunden zu mir hergeführt, ich tödtete ihn. — Es spricht Darius der König: Darauf zog ich nach Babylon gegen jenen Naditabira, der sich Nabukadracara nannte. Das Heer des Naditabira hielt den Tigris, dort stellte es sich auf und war auf Schiffen. Darauf warf ich mein Heer . . . Ich machte einen Theil von . . . getragen und brachte . . . eines Theiles, Auramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade Auramazdas setzte ich über den Tigris, dort schlug ich das Heer des Naditabira sehr. Am siebenundzwanzigsten Tage des Monats Atriyadiya, da war es, da lieferten wir die Schlacht. Es spricht Darius der König: Darauf zog ich nach Babylon. Als ich gegen Babylon herankam, da ist eine Stadt mit Namen Zazana am Euphrat, dorthin war dieser Naditabira, der sich Nabukadracara nannte, mit dem Heere gegangen, um gegen mich eine Schlacht zu liefern. Darauf lieferten wir eine Schlacht. Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazda schlug ich das Heer des Naditabira sehr. Der Feind wurde in das Wasser getrieben, das Wasser riss ihn fort; am zweiten Tage des Monates Aramaka, da war es, da lieferten wir die Schlacht.

Aufstand in Susa.

in Babel.

10. April 521.

II.

Es spricht Darius der König: Darauf gieng Naditabira mit seinen getreuen Soldaten nach Babylon, durch die Gnade Auramazdas nahm ich Babylon ein und jenen Naditabira gefangen, hierauf tödtete ich jenen Naditabira in Babylon. — Es spricht Darius der König: Während ich in Babylon war, wurden diese Provinzen von mir abtrünnig: Persien, Susiana, Medien, Assyrien, Armenien (?), Parthien, Margiana, die Sattagyden, die Sakas. Es spricht Darius der König: Es war ein Mann, Martiya mit Namen, Sohn des Cicikhris; es gibt eine

Stadt in Persien mit Namen Kuganaka, dort hielt er sich auf. Dieser lehnte sich auf in Susiana, also sprach er zu den Leuten: Ich bin Imanis, König in Susiana. — Es spricht Darius der König: „Darauf setzte ich mich in Bewegung (?) gegen Susiana, da wurden die Susianer von mir (erschreckt), die Einwohner von Susiana ergriffen jenen Martiya, der ihr Oberster war, und sie tödteten ihn. — Es spricht Darius der König: Es war ein Mann, Fravartis mit Namen, ein Meder. Dieser lehnte sich auf in Medien, also sagte er zu den Leuten: Ich bin Khšathrita, aus der Familie des Uvakhšatara (Kyaxares). Darauf wurde das medische Volk, das in den Clanen war, von mir abtrünnig, es gieng zu jenem Fravartis (Phraortes) über, er war König in Medien. Es spricht Darius der König: Das persische und medische Heer, das bei mir war, blieb treu, darauf entsandte ich ein Heer. Vidarna mit Namen, ein Perser, mein Diener, den machte ich zu ihrem Obersten, also sagte ich ihnen: Ziehet hin und schlaget jenes medische Heer, das sich nicht mein nennt. Darauf zog Vidarna mit dem Heere fort. Als er nach Medien kam, da ist eine Stadt Ma(rus) mit Namen, dort lieferte er eine Schlacht mit den Medern. Der, welcher der Oberste bei den Medern war, hielt nicht ... aus. Auramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade des Auramazda schlug das Heer des Vidarna jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am sechsten Tage des Monates Anamaka, da war es, da wurde ihnen die Schlacht geliefert. — Es ist eine Gegend in Medien mit Namen Kampada, da erwartete mich mein Herr so lange, bis ich nach Medien kam.

Aufstand in Susa.

in Medien.

Es spricht Darius der König: Dadarschis mit Namen, ein Armenier, mein Diener, den schickte ich nach Armenien, so sprach ich zu ihm: Ziehe hin und schlage jenes aufrührerische Heer, das sich nicht mein nennt. Darauf zog Dadarschis fort; als er nach Armenien kam, da sammelten sich die Aufrührerischen und zogen gegen den Dadarschis, um eine Schlacht zu liefern. Es gibt einen Platz, (Zuza) mit Namen, in Armenien, dort lieferten sie die Schlacht. Auramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade Auramazdas schlug mein Heer jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am sechsten Tage des Monats Tura-vahara, da war es, da wurde die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Zum zweitenmale sammelten sich die Aufrührer und zogen gegen den Dadarschis, um eine Schlacht zu liefern. Es gibt eine Festung mit Namen Tigra in Armenien, dort lieferten sie die Schlacht. Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade Auramazdas schlug mein Heer jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am achtzehnten Tage des Monates Tura-vahara, da war es, da wurde die Schlacht geliefert. Es spricht Darius der König: Zum drittenmal sammelten sich die Aufrührer und zogen gegen den Dadarschis zu Felde. Es gibt eine Festung in Armenien, Uhyama mit Namen, dort lieferten sie die Schlacht. Durch die Gnade des Auramazda schlug mein Heer jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am neunten Tage des Monates Thaigarschis, da war es, da lieferten sie die Schlacht. Dort erwartete mich Dardaschis so lange, bis ich nach Medien kam.

in Armenien.

Es spricht Darius der König: Es ist ein Perser, Vaumica, mein Diener, den schickte ich darauf nach Armenien. Also zog Vaumica aus. Als er nach Armenien kam, da sammelten sich die Aufständischen und zogen aus gegen Vaumica, um eine Schlacht zu liefern. Es ist eine Gegend (Atcitu) mit Namen in Assyrien, dort lieferten sie die Schlacht. Durch die Gnade Auramazdas schlug mein Heer jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am fünfzehnten Tage des Monates Anamaka, da war es, da wurde ihnen die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Zum zweitenmale sammelten sich die Aufrührer und zogen dem Vaumica

entgegen, um eine Schlacht zu liefern. Es ist eine Gegend, Autiyara mit Namen, in Armenien, dort lieferten sie die Schlacht. Durch die Gnade Auramazdas schlug mein Herr das aufrührerische Heer gar sehr. Am letzten des Monates Tura-vahara, da wurde die Schlacht geschlagen. Dort erwartete mich dann Vaumica so lange in Armenien, bis ich nach Medien kam.

Medien. Es spricht Darius der König: Darauf zog ich von Babel heraus. Als ich nach Medien kam, da ist eine Stadt mit Namen Kudurus, dahin zog jener Fravartis, der sich König in Medien nannte, gegen mich mit dem Heere, um eine Schlacht zu liefern. Darauf lieferten wir eine Schlacht. Durch die Gnade Auramazdas schlug ich das Heer des Fravartis gar sehr. Am sechsundzwanzigsten Tage des Monates Adukani, da lieferten wir die Schlacht. — Es spricht Darius der König: Darauf zog dieser Fravartis mit seinen getreuen Soldaten dahin, wo eine Gegend mit Namen Rhaga in Medien ist. Darauf sandte ich ein Heer gegen diese. Fravartis wurde ergriffen und zu mir geführt. Ich schnitt ihm Nase, Ohren und Zunge ab, ich führte sein ... an meinem Hofe wurde er gefesselt gehalten. Alles Volk sah ihn. Dann ließ ich ihn in Ekbatana kreuzigen; die Männer, die seine vorzüglichsten Anhänger waren, setzte ich in Ekbatana in die Festung gefangen.

Sagartien. Es spricht Darius der König: Ein Mann, Citratakhma mit Namen, aus Sagartien, wurde mir abtrünnig, also sprach er zu den Leuten: Ich bin König in Sagartien, von der Familie des Uvakhsatara. Darauf schickte ich ein persisches und medisches Heer: Takhmaspada mit Namen, ein Meder, war mein Diener, ihn machte ich zum Obersten über sie: also sprach ich zu ihnen: Ziehet hin, schlaget das aufrührerische Heer, das sich nicht mein nennt. Darauf zog Takhmaspada mit dem Heere aus und lieferte eine Schlacht mit Citratakhma. Auramazda leistete mir Beistand: durch die Gnade des Auramazda schlug mein Heer das aufrührerische Heer gar sehr und es ergriff den Citratakhma und führte ihn her zu mir, darauf schnitt ich ihm die Nase und die Ohren ab und führte sein ... an meinem Hofe wurde er gefesselt gehalten, alle Leute sahen ihn, dann kreuzigte ich ihn in Arbira. Es spricht Darius der König: Dies ist es, was ich

Parthien. in Medien gethan habe. — Es spricht Darius der König: Die Parther und Hyrkanier wurden von mir abtrünnig und schlugen sich zu Fravartis. Vistacpa, mein Vater, war in Parthien, ihn verließen die Leute und empörten sich. Dann nahm Vistacpa die Leute, die zu ihm hielten, und zog aus. Es ist eine Stadt, Vicpauzatis mit Namen, in Parthien, dort wurde eine Schlacht mit den Aufständischen geliefert. Auramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade Auramazdas schlug Vistacpa die Aufrührer gar sehr. Am zweiundzwanzigsten Tage des Monates Viyakhna, da war es, da wurde die Schlacht geliefert.

III.

Es spricht Darius der König: Darauf schickte ich ein persisches Heer zu Vistacpa von Rhaga aus. Als dieses Heer zu Vistacpa gekommen war, da zog Vistacpa sammt diesem Heere fort. Es gibt eine Stadt, Patrigabana mit Namen in Parthien, da lieferte er eine Schlacht mit den Aufrührern. Auramazda brachte mir Beistand: durch die Gnade Auramazdas schlug Vistacpa jenes aufrührerische Heer gar sehr. Am ersten Tage des Monates Garmapada, da war es, da wurde die Schlacht geliefert. Es spricht Darius der König: Darauf war die Provinz mein. Dies ist, was ich gethan habe in Parthien. — Es spricht Darius der König: Es gibt eine Gegend, Margiana mit Namen, diese wurde

mir abtrünnig. Ein Mann, Frada mit Namen, aus Margiana, den machten sie zum Obersten. Margiana. Darauf sandte ich meinen Diener, Dadarschis mit Namen, einen Perser, Satrapen in Baktrien, gegen ihn, also sprach ich zu ihm: Ziehe aus und schlage jenes Heer, das sich nicht meint nennt. Darauf zog Dadarschis mit dem Heere hin und lieferte eine Schlacht mit den Bewohnern Margianas. Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade Auramazdas schlug mein Heer das feindliche Heer gar sehr. Am dreiundzwanzigsten Tag des Monates Atriyadiya, da war es, da wurde ihnen die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Darauf war die Provinz mein. Das ist, was ich gethan in Baktrien.

Es spricht Darius der König: Es war ein Mann, Vahyazdata mit Namen, es gibt eine Stadt namens Tarava, eine Gegend namens Yutiya in Persien, dort hielt er sich auf. Dieser lehnte sich zweitens in Persien auf; Persien. also sprach er zu den Leuten: ich bin Bardiya, der Sohn des Kyrus. Darauf verließ das persische Volk, das in den Clanen war, die Weideplätze. Es wurde von mir abtrünnig. Es gieng zu dem Vahyazdata über, dieser war König in Persien. — Es spricht Darius der König: Darauf schickte ich das persische und medische Heer aus, das bei mir war. Es ist ein Perser, namens Artavardiya, mein Diener, ihn machte ich zu ihrem Obersten. Das übrige persische Heer zog mir nach, nach Medien. Artavardiya mit dem Heere zog nach Persien. Als er nach Persien gekommen war, da ist eine Stadt mit Namen Rakha in Persien, dahin zog jener Vahyazdata, der sich Bardiya nannte, mit dem Heere gegen Artavardiya, um eine Schlacht zu liefern. Darauf lieferten sie die Schlacht, Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade des Auramazdas schlug mein Heer jenes Heer des Vahyazdata gar sehr. Am zwölften Tage des Monates Turavahara, da war es, da wurde ihnen die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Darauf zog Vahyazdata mit seinen getreuen Soldaten nach Pisiyauvada, von dort zog er mit einem Heere noch ein anderesmal gegen den Artavardiya, um eine Schlacht zu liefern. Es gibt einen Berg, Paraga mit Namen, dort lieferten sie die Schlacht. Auramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade des Auramazda schlug mein Heer jenes Heer des Vahyazdata gar sehr. Am sechsten Tage des Monates Garmapada, da war es, da wurde von ihnen die Schlacht geliefert und sie ergriffen den Vahyazdata und die Männer, die seine vornehmsten Anhänger waren, ergriffen sie auch. — Es spricht Darius der König: Darauf ließ ich den Vahyazdata und die Männer, die seine vornehmsten Anhänger waren, kreuzigen. Uvadaidaya mit Namen, ist eine Stadt in Persien, dort (ließ ich sie kreuzigen). — Es spricht Darius der König: Dieser Vahyazdata, der sich Bardiya nannte, hatte ein Heer nach Arachosien geschickt. Es ist ein Arachosien. Perser, Vivana mit Namen, mein Diener, Satrape in Arachosien, gegen ihn (hatte er es geschickt). Er machte einen Menschen zum Obersten derselben, also sprach er zu ihnen: Ziehet hin, schlaget den Vivana und das Heer, welches sich des Königs Darius nennt. Darauf zog das Heer, welches Vahyazdata geschickt hatte, hin zu Vivana, um eine Schlacht zu liefern. Es gibt eine Festung, Kapisakanis mit Namen, dort lieferten sie die Schlacht. Auramazda leistete mir Beistand, durch die Gnade Auramazdas schlug mein Heer das aufrührerische Heer gar sehr. Am dreizehnten Tage des Monates Anamaka, da war es, da wurde von ihnen die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Zum zweitenmale sammelten sich darauf die Aufrührerischen und zogen aus gegen den Vivana, um eine Schlacht zu liefern. Es gibt eine Gegend, Gaudutava mit Namen, dort lieferten sie die Schlacht. Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade

Auramazdas schlug mein Heer das aufrührerische Heer gar sehr. Am siebenten Tage des Monates Viyaakhna, da war es, da wurde die Schlacht geliefert. — Es spricht Darius der König: Der Mann, welcher der Oberste dieses Heeres war, das Vahyazdata gegen den Vivana geschickt hatte, dieser Mann zog darauf mit den treuen Soldaten fort. Es gibt eine Festung, Arsada mit Namen, in Arachosien, da zog er dagegen. Darauf folgte ihm Vivana mit dem Heere auf dem Fuße nach, dort ergriff er ihn, und die Männer, die seine vorzüglichsten Anhänger waren, tödtete er. — Es spricht Darius der König: Darauf war die Provinz mein. Dies ist, was von mir gethan wurde in Arachosien.

Babel. Es spricht Darius der König: Während ich in Persien und Medien war, da wurden zum zweitenmale die Babylonier und Medier von mir abtrünnig. Ein Mann, Arakha mit Namen, ein Armenier, Sohn des Handita, der lehnte sich auf. Es ist eine Gegend in Babylon mit Namen Dubana, von dort aus lehnte er sich auf, also log er: Ich bin Nebukadracara, der Sohn des Nabunita. Darauf wurden die Babylonier von mir abtrünnig und giengen zu diesem Arakha über, er nahm Babylon, er war König in Babylon. — Es spricht Darius der König: Darauf schickte ich ein Heer nach Babylon. Vindafra mit Namen, ein Meder, mein Diener, den machte ich zum Obersten; also sprach ich zu ihnen: Ziehet hin, schlaget das Heer in Babylon, das sich nicht mein nennt. Darauf zog Vindafra mit dem Heere nach Babylon. Auramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade Auramazdas nahm Vindafra Babylon ein (und nahm das Heer gefangen). Am zweiten Tage des Monates Markazana, da war es. So wurde Arakha, der da sagte, ich bin Nabukadracara, ergriffen und auch die Männer, die seine vorzüglichsten Nachfolger waren, wurden ergriffen, gefesselt . . . Arakha und seine vornehmsten Anhänger wurden in Babylon von mir getödtet.

IV.

Es spricht Darius der König: Das ist von mir gethan worden in Babylon. — Es spricht Darius der König: Das, was ich that, das geschah durch die Gnade Auramazdas in aller Weise. Nachdem die Könige abtrünnig geworden waren, da lieferte ich neunzehn Schlachten; durch die Gnade Auramazdas schlug ich sie, neun

Neun Könige. König nahm ich gefangen: Einer war Gaumata mit Namen, ein Meder, dieser log, also sprach er: Ich bin Bardiya, der Sohn des Kyros, dieser machte Persien abtrünnig. Einer war Atrina mit Namen, dieser log in Susiana, also sprach er: Ich bin König von Susiana, dieser machte Susiana abtrünnig von mir.

Lügner. Einer war Naditabira mit Namen, ein Babylonier, dieser log, also sprach er: Ich bin Nabukadracara, der Sohn des Nabunita, dieser machte Babylon abtrünnig. Einer war Martiya mit Namen, ein Perser, der log, also sprach er: Ich bin Imanis, König in Susiana, dieser machte Susiana abtrünnig. Einer war Fravartis mit Namen, ein Meder, dieser log, also sprach er: Ich bin Khsathrita, aus der Familie des Uvakhsatara, dieser machte Medien abtrünnig. Einer war Citratakhma mit Namen, ein Sagartier, der log, also sagte er: Ich bin König in Sagartien, aus der Familie des Uvakhsatara, dieser machte Sagartien abtrünnig. Einer, Frada mit Namen, aus Margiana, dieser log, also sagte er: Ich bin König in Margiana, er machte Margiana abtrünnig. Einer, Vahyazdata mit Namen, ein Perser, der log, also sprach er: Ich bin Bardiya, der Sohn des Kyrus, der machte Persien abtrünnig! Einer, Arakha mit Namen, ein Armenier, der log, also sprach er: Ich bin Nabukadracara, der Sohn des Nabunita, dieser machte Babylon abtrünnig.

Es spricht Darius der König: Diese neun Könige habe ich gefangen in jenen Schlachten. Es spricht Darius der König: Diese Provinzen, welche abtrünnig wurden, die Lüge hat sie abtrünnig gemacht, so dass sie die Leute belogen. Dann gab sie Auramazda in meine Hand; wie es mein Wille war, so geschah ihnen. — Es spricht Darius der König: Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge: den Menschen, der Lügner sein wird, den bestrafe strenge, wenn du so denkst: „mein Land soll unversehrt sein". — Es spricht Darius der König: Das, was ich that, das that ich durch die Gnade Auramazdas auf alle Weise. Du, der du nachher diese Inschrift lesen wirst, möge sie dir dies, was ich gethan habe, verkünden, halte es nicht für eine Lüge! — Es spricht Darius der König: Auramazda möge dir bezeugen, wie ich diesen Bericht nicht auf lügnerische Art gemacht habe, in aller Weise. — Es spricht Darius der König: Durch die Gnade Auramazdas ist auch noch vieles andere von mir gethan worden, was nicht in dieser Inschrift geschrieben steht; deswegen ist es nicht geschrieben worden, damit nicht der, welcher später diese Inschrift liest ... für Lüge halte. — Das spricht Darius der König: Die früheren Könige, solange sie waren, haben nicht gethan, wie was ich durch Auramazdas Gnade auf jegliche Art vollbracht habe.

Strafe der Lüge. Durch Gottes Gnade.

Es spricht Darius der König: (Diese Tafel) möge dir verkünden, was ich gethan habe (sowie es war). Deswegen verbirg dieses Edict nicht; wenn du dieses Edict nicht verbirgst, dasselbe dem Volke verkündest, da möge Auramazda dein Freund sein, deine Familie möge zahlreich sein und du lange leben! — Es spricht Darius der König: Wenn du dieses Edict verbirgst und dem Volke nicht verkündest, da möge Auramazda dich tödten, deine Familie vergehen. — Es spricht Darius der König: Das, was ich gethan habe, das habe ich in aller Weise durch die Gnade Auramazdas gethan, Auramazda brachte mir Beistand und die übrigen Götter, die es gibt. — Es spricht Darius der König: Deswegen brachte mir Auramazda Beistand und die übrigen Götter, die es gibt. — Es spricht Darius der König: Deswegen brachte mir Auramazda Beistand und die übrigen Götter, welche es gibt, weil ich nicht feindselig war, kein Lügner war, kein Despot war, (weder ich noch) meine Familie. Wer meinen Clangenossen geholfen hat, den habe ich wohl begünstiget; wer feindselig (?) war, den habe ich strenge bestraft. — Es spricht Darius der König: Du, der du nachher König sein wirst, ein Mann, der ein Lügner ist oder ein Aufrührer (?) ist, dem sei nicht freundlich gesinnt, den strafe mit strengen Strafen. — Es spricht Darius der König: Du, der du nachher diese Tafel sehen wirst, die ich geschrieben habe, oder diese Bilder, verderbe sie nicht, sondern, solange du lebst, bewahre sie. — Es spricht Darius der König: Wenn du diese Tafel oder diese Bilder siehst und sie nicht zerstörst, sondern sie, solange du lebst, bewahrst, da möge Auramazda dein Freund sein, deine Familie möge viel sein. Lebe lange, und was du thust, möge dir Auramazda — gelingen lassen. (?) — Es spricht Darius der König: Wenn du diese Tafel oder diese Bilder siehst, sie zerstörst, mir dieselben, solange deine Familie dauert, nicht bewahrst: da möge Auramazda dich schlagen, deine Familie möge zunichte werden; was du thust, das möge dir Auramazda zerstören. — Es spricht Darius der König: Dies sind die Männer, welche damals dort waren, als ich Gaumata, den Mager, tödtete, der sich Bardiya nannte; damals halfen diese Männer mir als meine Anhänger: Vindafrana[1]) mit Namen, der Sohn

Vertilge diese Schrift nicht.

Ich log nicht, war nie Despot, darum half mir Gott.

[1]) Intaphernes.

des Vayacpara, ein Perser; Utana[1]) mit Namen, der Sohn des Thukhra, ein Perser; Gaubaruva[2]) mit Namen, der Sohn des Marduniya, ein Perser: Vidarna mit Namen, Bagbachsa (Magabyzos), der Sohn des Daduhya, ein Perser; Ardumanis mit Namen, der Sohn des Vahuka, Ochos, ein Perser.[3])

Wert der Inschrift.

Diese Inschrift ist hochwichtig, denn sie ist eine amtliche Urkunde und zeigt uns die sorgenvolle Lage, in welcher der junge König in den ersten Jahren seiner Regierung (521—516) sich befand. — Aufstände in allen

Die Lage.

Ländern. Die Völker waren noch nicht gewöhnt an die persische Herrschaft; sie hatten sich vor dem Glücke, vor der heitern Größe, vor der Raschheit der Siege des Kyros gebeugt; aber er war vorübergegangen wie ein Meteor, er hatte ein Weltreich erobert, aber nicht organisiert. Unter der kurzen Regierung des Kambyses hatte der Zug der Eroberung fortgedauert. Ägypten, Kyrene, war zum Reiche hinzugekommen, die Welt dröhnte noch unter dem Geräusche der Waffen. Da staute sich auf einmal die Strömung und die siebenmonatliche Regierung des falschen Smerdes und sein Sturz beleuchtete, wie ein

Düstere Aussicht.

Blitz am nächtlichen Himmel, die Gefahr der Lage: das Reich mochte noch schneller zugrunde gehen, als es entstanden war, und der Kampf der gewaltsam zusammengedrängten, aber noch durch kein Interesse vereinigten Theile konnte Jahre hindurch Asien mit Strömen von Blut bedecken, bis irgend ein glücklicher Soldat ein neues Reich begründete auf den Trümmern des alten, oder irgend ein noch nicht abgenütztes Volk die Rolle übernahm, welche die Perser nicht fortzuspielen verstanden. Die Steuerfreiheit, welche der falsche Smerdes auf drei Jahre ausgeschrieben hatte, und die Steuerlast, welche Dareios auflegen musste, um bestehen zu können, waren so schreiende Gegensätze, und der Hass gegen die persischen Eroberer bei den unterworfenen Völkern noch so frisch, dass der Aufruhr in den meisten Ländern aufloderte und Darius sorgenvolle Jahre hindurch zu kämpfen hatte. Der Sohn des Vistacpa nennt uns in dieser Inschrift kein Jahr, wohl aber Monat und

Aufstand in Babel.

Tag. Klar aber ist aus allem, dass die größte Gefahr für ihn in Babylon lag. Graf Gobineau[4]) hat nicht ohne vielen Anschein den Satz verfochten, die Magier, die sich gegen Kambyses erhoben, seien Chaldäer gewesen, denn es komme ja schon ein Rabmag unter den Assyrern vor und der Name Magier möge bei diesen schon für die Priester angewendet worden sein.

Zwanzig Monate vertheidigte sich Babel und es ist kein geringes Zeichen für die Fähigkeit des Dareios, dass er hier die Hauptschwierigkeit sah, die er zu überwinden habe, und durch keinen Aufstand in einer andern Provinz

[1]) Otanes.
[2]) Gobryas, der Sohn Mardonius' Hydarnes.
[3]) Spiegel, Die altpersischen Keil-Inschriften im Grundtext, mit Übersetzung, Grammatik und Glossar. Leipzig 1862.
[4]) Histoire des Perses, vol. I, chap. 8.

sich ablenken ließ. Alle Siege in anderen Gebieten waren bedeutungslos, wenn Babel sich behauptete. Er siegte durch Beharrlichkeit und durch List. Die Behandlung war streng gegen die Aufrührer, 3000 ihrer Häuptlinge ließ der Eroberer pfählen. Kyros hatte die Befestigung bestehen lassen, Darius aber ließ die Mauern niederreißen und die Thore abbrechen.[1] Zopyrus Zopyrus. wurde Statthalter von Babylon und auch sonst vom Könige für seine Treue ausgezeichnet. Darius verstand dankbar zu sein; er äußerte oft, er wollte lieber den Zopyrus frei von seiner Verunstaltung, als noch zwanzig andere Babylon haben. Herodot erfuhr von dem Enkel des Zopyrus, der später als Überläufer in Athen lebte, mehreres über die Belagerung und über Zopyrus. Nun konnte Darius seine Armee nach Medien wenden, wo bisher der Krieg Medien. nur langsam geführt worden war. Fravartis gedachte das medische Reich in seinem alten Umfange wieder herzustellen. Parther, Hyrkanier und Armenier hielten zu ihm. In einer Hauptschlacht erlag er jedoch, wurde gefangen und erlitt nach persischer Art die Strafe des Hochverraths. Doch jetzt brach in Persis selber ein Aufstand aus, wo der Glaube, daſs Smerdes noch lebe, Wurzeln hatte, und auf der andern Seite die Gefahr der neuen Regierung die Lage unbehaglich machte. Zum Glücke konnte Darius jetzt Meder gegen die Perser verwenden. Er siegte, und die enge Verbindung mit der Familie Politische Heiraten. des Kyros scheint den Zweck gehabt zu haben, auch jeden Vorwand zu einer künftigen Erhebung unmöglich zu machen. Mit einer Tochter des Gobryas vermählt, schon ehe er König wurde, vermählte er sich jetzt noch mit Atossa, der Tochter des Kyros und Witwe des Kambyses, dann mit Artystone, einer andern Tochter des Kyros, und endlich mit der Parmys, einer Tochter des Smerdes.[2] Die anderen Aufstände wurden jetzt leichter bezwungen, eine neue Erhebung Babylons wurde bald niedergeworfen.

Wie gefährlich die Lage des Darius war, sieht man aus seinem Benehmen gegen Orötes, welcher Statthalter in Sardes und noch von Kyros eingesetzt Orötes. war. Dieser Orötes hatte den Polykrates von Samos, der nach Herodots Zeugnis voll Hoffnung war, eine Seeherrschaft zu begründen und Herr über die Polykrates. Insel und über Jonien zu werden, unter dem Vorwande, er wolle vor Kambyses mit seinen Schätzen zu ihm fliehen, nach Magnesia gelockt und ans Kreuz geschlagen. So richtig gieng die Ahnung des Amasis in Erfüllung.[3] Seiner Schätze hatte sich Orötes bemächtigt.[4] Dieser wäre gar zu gerne König von Klein-Asien geworden, und es geschahen Dinge, die bewiesen, daſs er sich vom Perserreich losmachen wollte. Er that nichts für die Perser gegen den Aufstand der Magier. Er ließ den Statthalter von Daskylion, der ihn wegen der Treulosigkeit gegen Polykrates getadelt hatte, ermorden; er kümmerte sich nicht um Darius und ließ sogar einen Eilboten desselben, der ihm einen unangenehmen

[1] Herodot, III, 159.
[2] Ibid. III, 88.
[3] Ibid. III, 39—42.
[4] Ibid. III, 120—125.

Befehl überbrachte, auf dem Rückwege aus dem Wege räumen. — Darius wagte erst gegen ihn etwas zu thun, als er sonst die Arme frei hatte, und auch da wandte er lieber List an, als Gewalt, denn Orötes konnte ganz Kleinasien zu einem Kriege gegen die Perser fortreißen und hatte eine Leibwache von tausend Persern, und Darius wusste nicht, ob diese sich für ihn oder für Orötes entscheiden würden. Wie Herodot berichtet,[1]) nahm Darius die Sache so ernst, dass er sich mit den ehrenhaftesten Persern insgeheim berieth, wer ihm ohne Gewalt und Mannschaft den Orötes lebendig oder todt einliefern wolle, der den Persern gar nichts Gutes gethan habe, dagegen in seinem Frevelmuthe die ärgsten Uebel über sie zu verhängen sich anstelle. Dreißig Männer wollten sich dieser Aufgabe unterziehen, jeder für sich allein dazu bereit. Darius ließ sie losen, es traf den
Bagäus. Bagäus, den Sohn des Artontes.[2]) Dieser griff die Sache in der That schlau und sicher an. Erst schrieb er viele Briefe über vielerlei Dinge, worauf er das Siegel des Darius drückte, und reiste dann als Überbringer königlicher Befehle nach Sardes. „Und als er dort vor das Angesicht des Orötes gekommen war, erbrach er einen Brief nach dem andern und gab sie dem königlichen Schreiber zu lesen. Königliche Schreiber haben nämlich die Statthalter alle. Und zwar gab Bagäus die Briefe ab zur Versuchung der Leibwächter, ob sie zum Abfalle von Orötes fähig wären. Da er nun sah, dass sie große Ehrfurcht vor den Briefen und noch größere vor deren Inhalt hatten, gab er jetzt einen ab, der die Worte enthielt: ‚Perser, der König Darius verbietet euch, des Orötes Leibeswächter zu bleiben!' Wie sie das hörten, legten sie vor ihm die Lanzen nieder, und wie Bagäus diesen ihren Gehorsam gegen den Brief sah, da gab er schon ganz getrost seinen letzten Brief dem Schreiber, worin geschrieben stand: ‚Der König Darius befiehlt den Persern in Sardes, den Orötes zu tödten!' Wie die Trabanten das hörten, so zogen sie ihre Schwerter und tödteten ihn auf der Stelle. So ereilten also den Perser Orötes die Rachegeister des Samiers Polykrates."

Es war ein Glück, dass seine List dem Bagäus gelang, denn im Besitze von Sardes und Klein-Asien hätte Orötes einen gefährlichen Krieg entzünden, der Aufruhr in allen Provinzen des Reiches wieder ausbrechen können. Mit seinen
Samos. Schätzen kamen auch die des Polykrates, kam aber auch die Insel Samos in
Syloson den Besitz des Königs. Er übergab die Insel dem Syloson, einem Bruder des Polykrates. Herodot erzählt von diesem eine Geschichte, welche wieder zeigt, dass Darius ein dankbares und großmüthiges Herz besaß.[3]) Syloson gieng zur Zeit, da Kambyses in Memphis war, bekleidet mit einem hochrothen Mantel auf den Markt. Darius, welcher damals noch in der Leibwache des Kambyses stand und keine sonderliche Bedeutung hatte, gefiel dieser Mantel ungemein und er feilschte um den Preis. „Ich verkaufe ihn um keinen Preis, wenn du ihn aber durchaus haben willst, so schenke ich ihn dir", meinte der Grieche. Darius sagte mit Freuden ja, und nahm das Geschenk an. Jetzt war Darius König eines Welt-
in Susa. reichs und Syloson ein Verbannter. Der Grieche gieng nach Susa hinauf, setzte sich in die Vorhalle des königlichen Palastes und wollte als ein Wohlthäter des Königs mit demselben sprechen. Nun wurde er von den Dolmetschern des Königs befragt, wer er sei, und was er gethan habe, und dann vor den Darius geführt. „Es soll dich nie gereuen, dem Darius etwas Gutes erzeigt zu haben: für das Geschenk, das du mir dereinst gemacht, sollst du Gold und Silber in Hülle und

[1]) Herodot, III, 126.
[2]) Ibid. III, 127 ff.
[3]) Ibid. III, 139—140.

Fülle von mir haben!“ redete ihn der König an. — Syloson aber antwortete: „Gold und Silber, mein König, schenke mir nicht; aber Samos stelle wieder her, ohne Blutvergießen und Verknechtung!“ — und der König gab sogleich Befehl an Otanes, einen der Sieben, alles zu vollführen, um was Syloson bitten würde. Dieser zog mit einem persischen Heere nach der Insel, versammelte die Bürger und sagte zu ihnen: „Es steht jetzt bei mir, euer Herrscher zu werden; was mir aber an meinem Bruder nicht gefiel, das Schalten über seinesgleichen, das will auch ich nicht thun. Nun hat aber Polykrates sein Schicksal erfüllt und ich übergebe die Herrschaft an alle und entbiete euch bürgerliche Freiheit. Indessen halte ich für billig, dass mir folgende Ehrengaben anheimfallen: sechs Talente vom Vermögen meines Bruders, dann für mich und meine Nachkommen die Priesterschaft des Zeus, des Befreiers, wie ich denn sein Heiligthum selbst gegründet habe und euch die Freiheit verleihe.“[1]) Der König hatte Befehl gegeben, ohne Blutvergießen dem Syloson die Insel zu verschaffen, keinen Samier zu tödten oder zu verknechten. Wenn es doch zu einem Gemetzel kam, so war die Treulosigkeit eines Samiers daran schuld.

Herr in Samos.

Darius dankbar.

Erscheint hier Darius großmüthig, so bewies er sich unerbittlich in einem anderen Falle, wo es sich um die Wahrung des Ansehens der Krone handelte. Es zeigt sich hier, wie gefährdet durch den Aufstand des Smerdes das königliche Ansehen war.

Intaphernes, einer der Sieben, wollte unangemeldet zu Darius. Die Thürhüter meldeten ihm aber, der König sei bei seiner Frau. Intaphernes glaubte jedoch, sie lögen, zog im Zorne seinen Säbel, hieb ihnen Ohren und Nase ab, steckte dieselben durch die Zügel seines Rosses, band sie ihnen alsdann um den Hals und ließ sie vor dem Palast stehen. Darius war anfangs besorgt, die empfindliche Kränkung sei von allen Sieben verabredet, erfuhr aber bald, dass sechs die That verabscheuten. Jetzt ließ er nach orientalischem Brauch den Intaphernes sammt seinen Kindern und Verwandten ergreifen und zur Hinrichtung in Bande werfen, denn alle männlichen Verwandten eines Hochverräthers erleiden dasselbe Schicksal. Die Frau des Intaphernes weinte und wehklagte vor der hohen Pforte. Darius ward erweicht und ließ ihr sagen, sie könne unter den Gefangenen den, welcher ihr am liebsten sei, auswählen, er schenke ihm das Leben. Die arme Frau wählte ihren Bruder. Der König ließ sie fragen: „Warum lässest du deinen Mann und deine Kinder im Stich?“ — Sie gab zur Antwort: „Da ich Vater und Mutter nicht mehr habe, so kann ich keinen Bruder mehr bekommen, aber einen Mann und Kinder kann ich noch bekommen!“ Die Antwort der Frau war im iranischen Familiengeiste gegeben: der Untergang eines edlen Geschlechtes ist das größte Unglück, dem zu entgehen auch die zärtlichste Neigung zum Opfer gebracht werden muss; sie gefiel dem Könige so sehr, dass er ihr auch den ältesten Sohn freigab, die andern aber ließ er hinrichten. Nicht minder strenge zeigte sich Darius, als Aryandes, der Satrap von Ägypten, sich ein Hoheitsrecht anmaßte, nämlich Münzen mit seinem Bilde prägen ließ: er befahl, ihn hinzurichten.

Intaphernes,

Trotz der Großen.

Brüder und Gatte.

Aryandes.

Wir sehen aus dem Ganzen, wie die großen Ereignisse den Persern ein hohes Selbstgefühl gegeben hatten, und wie Darius die königliche Würde neu begründen musste. Was geschah nun, um dieses zu bewirken?

[1]) Herodot, I, 144.

Errichtung von Satrapien.

Zunächst wurde das Land in zwanzig große Verwaltungsbezirke oder Satrapien eingetheilt. Herodot[1]) nennt zwanzig, Darius selber gibt in der Inschrift von Bisutun dreiundzwanzig an, in der von Persepolis fündundzwanzig, denn Sagartien und Indien sind zugewachsen; auf seiner Grabinschrift ist die Zahl bis auf dreißig gestiegen, es sind nämlich mehrere Stämme der Saken hinzugekommen und zu den Griechen Klein-Asiens noch die Inselgriechen und die Kronen tragenden Griechen, d. h. Griechen des Festlandes; dann folgen noch einige bis jetzt nicht erklärte Völkernamen. Der

Stellung des Satrapen

Satrape (Khshatrapa oder Khshatrapava = Herr des Landes) war Stellvertreter des Königs,[2]) hatte Gewalt über Leben und Tod, theilte Gnaden aus, erhob zu Stellen, schrieb die Steuern aus, die an ihn abgeliefert wurden, bewohnte einen Palast, hatte eine Leibwache, hielt einen Hof, war aber nicht auf Lebenszeit ernannt, sondern konnte jeden Augenblick abberufen oder vor den König zu Gericht gezogen werden.[3]) Der Satrap entschied in Streitigkeiten der selbständigen Gemeinden seiner Provinz, sorgte für Frieden und Ruhe in derselben, hielt die militärische Einrichtung, die Landstraßen und Posten wie Wachplätze derselben in Stand und befehligte bei einem Kriege das Aufgebot derselben an Mannschaft und Schiffen. Er hatte das Ansehen und die Macht und Ehre des Königs aufrecht zu erhalten. Um die inneren Angelegenheiten der Gemeinden, welche sich selbständig verwalteten, kümmerte sich die Regierung nicht, auch vertheilten die Localbehörden die Steuern auf die Einzelnen und bestimmten die Art und Weise der Erhebung. Die

wie Paschas.

Satrapen hatten eine Stellung wie die der Paschas in den türkischen Ländern. Der König konnte jeden seiner Unterthanen zu seinem Stellvertreter ernennen,[4]) am liebsten nahm man jedoch Abkömmlinge aus vornehmen iranischen Familien, welche durch ihren Besitz, ihre Verbindungen, ihre Geschichte gleichsam eine Bürgschaft für die Treue ihrer Angehörigen boten; häufig wählte man auch Mitglieder der königlichen Familie, was jedoch die Gefahr in sich barg, dass der Streit zwischen der Regierung und dem Statthalter Zwiespalt in die königliche Familie brachte. Die Gewalt war groß, und die Versuchung, sie zu missbrauchen, lag nahe, aber wehe, wenn eine Anzeige zu Ohren des Königs kam, denn der König von Persien hatte viele Augen und Ohren, d. h. eine geheime Polizei verzweigte sich durch das ganze Reich. Der nächste Ferman konnte dem Satrapen den Tod bringen. Ihre Secretäre waren zunächst die geheimen Berichterstatter über sie, diese kamen zuerst zur Kenntnis der Befehle der Regierung; sie waren meist Söhne aus guten Familien und ihr Amt die Vorstufe zu einem Statthalterposten. Ihre Stellung gegenüber dem Satrapen glich der eines Defterdar gegenüber dem Pascha. In einigen Ge-

[1]) Herodot, III, 89—94.
[2]) Xenoph., Anab., I, 2; Hell., IV, 1; 15.
[3]) Herodot, III, 128. — Thukydides, I, 129. — Xenoph., Hell., III, 4, 25.
[4]) Herodot, IV, 107.

bieten bestanden neben dem Satrapen alte Gewalten, die er zu berücksichtigen, zu schonen, in deren Wirkungskreis er höchstens im Nothfalle einzugreifen hatte. So walteten in den griechischen Städten die Tyrannen fort, in den phönikischen die Könige, in Kilikien die Fürsten.[1]) Der Satrap bezog vom Könige keinen Gehalt; das Land, wo er schaltete und waltete, mufste vielmehr ihn und seine Schreiber, Leibwache, Diener, Pferde, Hunde unterhalten. Wie dem Könige, nahte auch dem Satrapen niemand mit einer Bitte, ohne ein Geschenk mitzubringen, und in den reichen Verwaltungsgebieten des Westens hatten darum die Statthalter oft Gelegenheit, sich zu bereichern, selbst Recht zu verkaufen, wenn die Stimme des Gedrückten nicht das Ohr des Königs erreichte. Darin lag ein Anlafs, die persische Regierung verhafst zu machen, wenn der Großkönig nicht unbarmherzig die Frevler strafte und es einem Satrapen gelang, durch Geschenke einflufsreiche Männer am Hofe und Nachsicht gegen seine Räubereien zu gewinnen. Im übrigen war die Höhe der Steuern nicht übermäßig. Die Unterthanen konnten dabei ihres Lebens froh werden, der Handel hob sich.

Feste Steuern.

Kyros und Kambyses hatten nur Geschenke angenommen, Dareios ordnete mit der Festsetzung der Herrschaften, mit der Einsetzung von Statthaltern auch die Einlieferung der Abgaben nach den Völkern an,[2]) „wobei er den Völkern auch ihre Nebenländer beiordnete, und über die Grenznachbarn hinaus dem einen das, dem andern jenes fernere Volk zutheilte. Die Herrschaften aber und die jährliche Abgaben-Einlieferung vertheilte er so: die, welche Silber zu entrichten hatten, das Talent nach babylonischem Gewichte, und die, welche Gold entrichteten, nach euböischem zu entrichten. Das Babylonische Talent beträgt aber siebzig euböische Minen. Nämlich unter der Herrschaft des Kyros und des Kambyses war nichts über die Abgaben festgesetzt, sondern sie lieferten Geschenke. Und wegen dieser Anordnung der Abgaben und mehrerem der Art sagten die Perser: Dareios sei ein Mäkler gewesen, Kambyses ein Herrscher, Kyros ein Vater: jener, weil er aus allem Mäklerei machte, der andere, weil er hart und ein Verächter, der dritte, weil er milde war und alle Güter ihnen verschaffte."

Steuer der einzelnen Satrapien.

Herodot zählt[3]) die einzelnen Satrapien auf, sammt dem Tribut, den sie jährlich zu zahlen hatten. Wir sehen aus ihrer Zusammenfügung, dafs eine Abschwächung des nationalen Geistes beabsichtigt gewesen sein mufs. Die kleinasiatischen Griechen, die Jonier, Magneter und Äoler bildeten mit den Karern, Lykiern und Pamphyliern die erste Satrapie und zahlten jährlich 400 Silbertalente. Die Myser, Lyder, Lasonier, Kabalier und Hygennier bildeten den zweiten Steuerbezirk, der jährlich 500 Silbertalente zahlte. Die Phryger, die asiatischen Thraker, die Paphlagonen, die Mariandyner und Kappa-

[1]) Herodot, VII, 98. — Xenoph., Anab., 12; Hell., IV, 1.
[2]) Herodot, III, 39.
[3]) Ibid. III, 89—95.

doker bildeten mit den Uferbewohnern des Hellespont den dritten Kreis mit einer Jahresabgabe von 360 Silbertalenten. Die vierte Satrapie war Kilikien: es stellte 360 weiße Pferde und 500 Silbertalente, wovon 140 für die wachthabende Reiterei im kilikischen Gebiet aufgewandt wurden. Zum fünften Kreis gehörten Syrien, Palästina und die Insel Cypern mit einem Jahreszins von 350 Talenten, von dem aber die arabischen Stämme der syrischen Wüste frei waren. Die reichen Handelsstädte Phönikiens waren also nieder angesetzt: wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Schiffe, welche sie stellen mussten, hohe Summen verschlangen. Zum sechsten Kreis wurden gerechnet: Ägypten, das Steuern. angrenzende Libyen und Kyrene, sammt Barka ... sie zahlten 700 Silbertalente. Dazu gehörte dem König noch der Ertrag der Fischerei vom See Möris, zudem mussten die Ägypter die Garnisonen unterhalten. Die siebente Provinz machten die Sattagydier, Gandarier, Dadiker und Aparyter aus, sie warf 700 Talente ab. Den achten Kreis bildeten die Bewohner von Susiana, die Kissier mit 300 Talenten. Den neunten Babel und Assur mit 1000 Talenten und 500 jungen Verschnittenen für den Dienst am Hof. Den zehnten Medien mit 450 Talenten, den eilften Hyrkanien mit 200 Talenten, den zwölften Baktrien mit 360, den dreizehnten Armenien mit 400. Den vierzehnten bildeten die Anwohner des persischen Meerbusens und der Inseln im Rothen Meer, nämlich die Utier, Myker, Sarangen, Sagartier mit 600 Talenten. Die Saker und Kaspier mit 200 Talenten machten den fünfzehnten Kreis. Die Parther, Chorasmier und Sogder mit 300 Talenten den sechzehnten Kreis. Die Parikanier und asiatischen Äthiopier an der Küste von der Mündung des Indus bis an den persischen Meerbusen, also die Bewohner Gedrosiens, mit einer Abgabe von 400 Talenten bildeten den siebzehnten Kreis. Die Iberer und Albaner mit 200 Talenten den achtzehnten, die Völker am Pontos, die Moscher, Tibarener, Makroner, Mosinöken und Marer den neunzehnten Kreis mit 300 Talenten. Die Inder des Pendschab, das größte Volk unter allen, soviel wir wissen, sagt Herodot, entrichteten auch eine Abgabe wie keines von den anderen allen, nämlich 360 Talente Goldstaub. Dies ist der zwanzigste Kreis. Herodot macht die Bemerkung:[1] „Das babylonische Summe. Geld aufs euböische Geld umgesetzt, macht es 9540 Talente, und das Gold aufs dreizehnfache des Silbers berechnet, ergibt der Goldsand eine Summe von 4680 Talenten. So ist denn der Gesammtbetrag an euböischen Talenten 14.560." Also eine ungeheure Summe. Dazu kamen noch später Abgaben von den griechischen Inseln und von den Völkern aus Europa bis nach Thessalien herab.

„Diese Abgaben", meint Herodot,[2] „legt der König auf folgende Art in den Schatz: er gießt sie geschmolzen in irdene Gefäße und nimmt, wenn ein Geschirr voll ist, das Gefäß davon weg. So oft er dann Geld braucht, schlägt er soviel ab, als er eben braucht." — Wir haben also hier ein Aufhäufen des Goldes in riesigen Barren, von einem Anlegen und Fruchtbarmachen des Geldes wäre demnach keine Rede, wenn die letzte Angabe des Herodot auf das ganze Einkommen bezogen werden dürfte. Dem ist aber nicht so. Der König musste viel ausgeben, wie er viel gewann. Das bringt die orientalische Anschauung vom Monarchen, der Schätze spenden muss, mit

[1] Herodot, III, 95.
[2] Ibid. III, 96.

sich. Die Hofhaltung verschlang ungeheure Summen. Dessenungeachtet fand Alexander riesige Massen von edlen Metallen vorräthig, obschon das Reich zu jener Zeit längst gesunken war. Bei 50.000 Talente sollen allein zu Susa aufgehäuft gewesen sein, außer den Schätzen von Persepolis, Pasargada und anderen Orten. 50.000 Talente sind gleich 19 Millionen Pfund Sterling, gleich 120 Millionen Thaler. Außerdem gaben einige Stämme nur von Zeit zu Zeit Geschenke, die äthiopischen Stämme, welche Kambyses unterwarf, z. B. in jedem dritten Jahr zwei Chönix ungeläutertes Gold, 200 Stämme Ebenholz, 50 äthiopische Knaben, 20 große Elephantenzähne. Die Kolchier und ihre Grenznachbarn bis zum kaukasischen Gebirge lieferten in jedem fünften Jahr 100 Knaben und Mädchen. Die Araber lieferten jährlich 1000 Talente Weihrauch.[1] Geschenke.

Die Regelung der Abgaben führte zu einer Reichsmünze, den Dareiken, wobei der babylonische Münzfuß zugrunde gelegt wurde.[2] Ob die Münze von Darius den Namen hat oder von zara = Gold, ist die Frage; früher nahm man ein persisches Dara an, welches König bedeuten solle. Gewiss ist, dass Darius der erste Perserkönig war, der in großem Maßstab Münzen mit seinem Bilde prägen ließ. — Ein einziger Bürger in Lydien bot ja Xerxes zum Krieg seinen Vorrath von 403.000 Goldstateren an nebst Silbergeld, 2,750.000 Thaler heutigen Geldes an Wert. Die Goldmünzen des Darius haben einen Wert von 13 bis 14 Gulden, ein Gewicht von 124 Gramm, und sind von sehr reinem Gold. Um die Kosten der feineren Ausscheidung des Metalls und der Prägung zu decken, ließ sie Darius nur zu $^5/_6$ des alten Gewichtes ausprägen, darum nahm er für das Gold das euböische Gewicht an, für das Silber das babylonische, jenes war um $^1/_6$ leichter als dieses. Die Silberdareiken wiegen 224 bis 230 Gramm und haben ungefähr den Wert eines preußischen Thalers. Auf der einen Seite der Münze ist der König, das Diadem auf dem Haupt, den Bogen in der linken, den Speer in der rechten Hand, auf der anderen Seite ist ein unregelmäßiges Viereck aufgeprägt (Quadratum incussum).[3] Auf späteren Münzen ist auf der einen Seite der König im Kampfe mit einem ihn anpackenden Löwen, den er mit seinem Schwerte durchbohrt, auf der anderen Seite ist eine Festung, unter welcher zwei Löwen stehen; oder auf einer Seite ist der König in seinem Streitwagen, vor ihm steht der Rosselenker, hinter ihm geht ein Jäger, auf der anderen Seite eine Galeere. Das Gepräge ist noch roh, die Pferde und Löwen sind jedoch naturwahrer abgebildet als die Menschen. Die Prägung konnte massenhaft stattfinden, weil riesige Summen — man denke an die Reichthümer Babels — in den Besitz des Königs kamen. Außer den genannten Steuerbeträgen verpachtete der König noch die Bergwerke, die Salzquellen; Wälder und Flüsse gehörten ihm. Herodot erzählt von einem Lande, welches ein Fluss Akes bewässere (die einen halten das Land für Kaschmir, die andern für ein Gebiet östlich vom Kaspischen Meere); der König hatte ihnen Schleusen vor jede Schlucht

Münze. Dareiken. Zeichnung. Regalien.

[1] Nach heutiger Berechnung ist das Einkommen 660 Millionen Reichsmark, vermehrt mit 8, wenn man es nach dem damaligen Geldwert abschätzt. Auf den Kopf kam eine Steuer von 1 Thaler.

[2] Böckh, Metrologie, 45—51, S. 129 ff.

[3] Die Literatur bei Rawlinson, Monarchies, III, p. 343.

gesetzt. Im Winter regne ihnen nun der Gott auch wie anderen Menschen, im Sommer aber, wenn sie Hirsen und Sesam säen, hätten sie große Noth. Wenn ihnen nun kein Wasser mehr zugelassen sei, giengen sie nach Persien mit ihren Weibern, stellten sich dem Könige vor das Thor und erhöben ein Geheul. Darauf gebe der König Befehl, die Schleuse zu öffnen, und nehme schweres Geld dafür ein.[1]) Dem Griechen erscheint es unerträglich, dass man auch das Wasser versteuern müsse, und der Bericht ist etwas gefärbt. In Wahrheit aber dauert solcher Gebrauch heute noch im Orient fort.

Höhe der Steuern.

Also der Ertrag der Steuern, der Zölle, der Bergwerke, der Fischerei in den Seen und Flüssen war groß, so dass die allgemeine Steuer, die höchstens zwei Gulden auf den Kopf betrug, nicht als übermäßig betrachtet werden kann. Bei der damaligen Höhe der Bevölkerung — denken wir nur an die Unzahl der Städte in Assyrien — mag der König der Perser wohl 80 bis 100 Millionen Unterthanen gezählt haben. Welch ein Reich! wie schöne Länder, wie viele Handelsplätze, in denen der Reichthum der Welt aufgestapelt war! Niemand kam mit einem Anliegen zum König, ohne ein Geschenk anzubieten; niemand sollte ungetröstet vom König hinweggehen. Der König ist der erste Edelmann, und schenken wie empfangen erschien dem Perser edelmännisch. Geld und Wertsachen waren daher in beständiger Bewegung.

Hoheit der Stellung.

Die Größe des Reiches machte es nothwendig, dass die Befehle des Herrschers schnell in die entlegensten Theile gelangten, und hinwiederum die Berichte über Ereignisse aus den Provinzen schnell dem Großkönig zu Gesicht kamen. Reichsstraßen und Reichspost waren eine Sache der Nothwendigkeit.

Reichspost.

Xenophon schreibt, wie so manches Gute, dem Kyros die Errichtung der Reichspost zu, die aber ohne Zweifel erst unter Darius entstand.[2]) „Nachdem er nämlich untersucht hatte, welch einen großen Tagmarsch ein Pferd, das geritten wird, aushalten könne, so legte er in solcher Entfernung Stallungen an, und stellte Pferde darein, und Leute, welche sie besorgten. An jeden dieser Plätze setzte er einen Mann, der tauglich war, die überbrachten Briefe in Empfang zu nehmen, zu übergeben und die ermüdeten Pferde und Menschen aufzunehmen und frische abzusenden. Bisweilen soll dieser Marsch selbst bei Nacht nicht stille stehen, sondern auf die Tagpost eine Nachtpost folgen. Bei dieser Einrichtung sollen einige schneller als Kraniche diesen Weg zurücklegen. Wenn auch dies nicht wahr ist, so ist wenigstens deutlich, dass dies die schnellste Art ist, wie Menschen zu Lande reisen. Und es ist etwas Gutes, wenn man von allem schnell Nachricht bekommt und schnell dafür sorgen kann.“ — Herodot sagt über diese Briefboten:[3]) „Diese aber übertrifft nichts Natürliches an Geschwindigkeit. Denn, heißt es, soviel Tage, als der ganze Weg braucht, soviel Männer und Pferde sind da ausgestellt, auf jede Tagreise ein Mann und ein Pferd; und weder

[1]) Herodot, III, 117.
[2]) Xenoph., Cyropaed., VIII, 6.
[3]) Herodot, VIII, 98.

Schnee, noch Regen, noch Hitze, noch Nacht kann hindern, dass nicht jeder seinen ausgesteckten Lauf auf das geschwindeste vollende. Da übergibt der erste Reiter das Aufgegebene dem zweiten, der zweite dem dritten, und so geht es fort von einem zum andern, bis ans Ende; gleichwie bei den Hellenen die Fackelreihen, welche sie dem Hephästos feiern. Diesen Reitbotenlauf nennen die Perser Angareum. Angareum." Der Name Angaren für Schnellboten ist noch im Orient im Gebrauch, in unserem Mittelalter bekam er die Bedeutung Fröhner, Dienstmann. Die Beförderung gieng so schnell, dass ein Brief von Sardes nach Susa in sechs Tagen gelangte, während ein Fußgänger neunzig Tage brauchte.[1]) An den wichtigsten Pässen und Flussübergängen standen feste Schlösser. Niemand durfte hier ohne einen Ausweis über seine Person, ohne obrigkeitliche Erlaubnis weitergehen. In jeder Provinz waren Festungen mit ständigen persischen Garnisonen, in der Regel 1000 Mann auf den Platz. Brach ein Aufstand aus in einem Land, machten Feinde einen Einfall, so gelangte die Kunde davon schnell an den König. Leicht konnte eine Provinz abgesperrt und aus den Festungen ringsum schnell ein Heer gebildet werden. In Friedenszeiten genügten 100.000 Mann, um die Ruhe aufrecht zu erhalten; im Kriege konnte der König über Millionen Bewaffneter verfügen. Die Befehlshaber wichtiger Plätze standen unmittelbar unter dem König, die der minderwichtigen unter den Satrapen des jeweiligen Landes. Königliche Sendboten bereisten in einemfort das Land. Xenophon schreibt ihre Einführung, die offenbar von Darius herrührt, gleichfalls dem Kyros zu.[2]) „Jedes Jahr zieht ein Abgeordneter mit einem Heere herum, der den Satrapen Hilfe leistet, wenn einer sie nöthig hat, diejenigen, welche übermüthig sind, in die Schranken weist, die, welche die Abtragung des Tributs, oder die Beschützung der Einwohner, oder den Anbau des Landes versäumen, oder sonst eine ihrer Pflichten verletzen, dazu anhält. Kann er es nicht zustande bringen, so meldet er es dem Könige. Dieser hält Rath über den Schuldigen. Man sagt gewöhnlich von diesem Umhersenden: der Sohn des Königs, der Bruder des Königs, das Auge des Königs kommt, wenn man sie gleich nicht einmal zu sehen bekommt. Denn jeder von ihnen kehrt um, wann der König es ihnen befiehlt."

Angareum. Festungen. Besatzung. Friedensmacht. Sendboten.

Eine geordnete, feste Regierung verlangte auch einen sichern Herrschersitz. Kyros und Kambyses regierten vom Sattel herab, wie unsere Kaiser im Mittelalter, bald da, bald dort; sie waren fast beständig auf Feldzügen. Wenn Kyros rastete, so war es zu Pasargadä, dem Hauptort seines Stammes, dem Sitze seiner Ahnen. Dort ist er auch begraben, dort an seinem Lieblingsaufenthalt hat er Stadt und Burg gleichsam als Siegesdenkmal neu erbaut.[3]) Dareios wählte Susa zur eigentlichen Hauptstadt, es lag ungefähr in der Mitte des Reiches und stützte sich auf Persien, die Citadelle des Reiches. Die Persis war zu abgelegen, zu gebirgig, Susiana aber war eine lange Strecke vom Euphrat bespült, einem der Hauptströme des Reiches, es war von mehreren Flüssen durchzogen, die alle schiffbar waren. Der Verkehr war also erleichtert. Man konnte von da schnell, statt nach Ägypten den ge-

Residenz. Pasargadä. Susa.

[1]) Herodot, V, 49—52.
[2]) Ibid. VIII, 6.
[3]) Strabo, XVI, 3.

fährlichen Weg durch die Wüste zu machen, im Persischen Meerbusen durch den Canal an den Nil kommen und durch seine Wasseradern in alle Theile des so reich bevölkerten Mesopotamien. Wahrscheinlich war noch eine andere Rücksicht maßgebend. In der Persis hatten die Großen ihre Güter, die unmittelbaren Zutritt zum König hatten; dort lebten Erinnerungen an alte Freiheit und Gleichheit. In Susiana aber waren Elamiten und Kuschiten, jene semitischen, diese chamitischen Stammes, alle arbeitsam und an Gehorsam gewöhnt.

Persis altfrei.

Susiana, höchst fruchtbar.

Susiana war anmuthiger als Persien, geschützt gegen die kalten Winde, die von Norden kommen, beispiellos fruchtbar, so daſs Strabo von zweihundertfältigem Ertrag spricht; reich an Weizen, Gerste, Reis, Citronen, Orangen, Feigen, Granaten, Melonen, Gurken; reich an herrlichem Trinkwasser und kostbarem Salz; der Boden ist leicht zu bebauen, ein Esel genügt, um den Pflug zu ziehen; wenn man Pferde anwendet, geschieht es nur der Schnelligkeit wegen. Allenthalben Anzeichen üppiger Naturkraft: das saftigste Grün, der schönste Blumenschmelz entzückt das Auge, wo Bewässerung stattfindet, und damals war das Land von Canälen und Thonröhren, die das Wasser führten, durchzogen. Hier gründete oder vielmehr vergrößerte Darius Susa (der Name bedeutet die Schöne),[1]) und errichtete einen Palast, den spätere Könige vergrößerten, die goldgeschmückte Burg der Kissier, wie Äschylos sagt. Meilenweit liegen noch die Trümmer, welche in neuerer Zeit Williams, der Vertheidiger von Kars, und Loftus besuchten. Eine Menge Inschriften finden sich, die wahrscheinlich einst manche Enthüllung über das Treiben in Susa geben werden. Am Palast war der Marmor nicht geschont. Die Privatbauten aber scheinen wie in Ninive aus Ziegeln bestanden zu haben. Strabo erzählt nämlich:[2]) „Susis, obgleich fruchtbar, hat eine glühend heiße Luft, besonders um die Stadt. Deswegen belegen sie auch ihre Dächer zwei Ellen hoch mit Erde und wegen dieses Druckes sind sie genöthigt, die Häuser zwar schmal, aber lang zu machen, da sie keine langen Balken haben, und doch wären ihnen geräumige Häuser wegen des Qualmes nöthig. Die Balken der Palmenbäume haben etwas eigenes: sie werden mit dem Alter härter und biegen sich nicht abwärts, sondern krümmen sich gegen die Last aufwärts und tragen daher das Dach besser.“ Vor der Sommerhitze Susas suchte der Hof Zuflucht in der kühlen Luft Ekbatanas, abwechselnd hielt er sich auch in Babylon auf. Hauptsitz der Regierung war jedoch Susa. Von hier aus wurden die Bande geschmiedet, welche dieses Weltreich 200 Jahre zusammenhielten; von hier aus wurde, wie Xenophon sagt, alles durch wenige Beamte geleitet, nachdem er jedem gesagt, was er zu thun habe, und jedem die Macht gegeben, die er brauchte.

Die Burg.

Wo weilte der Hof?

Größe des Reiches.

Es war ein gewaltiges Reich, das aus Hunderten von Völkern bestand, welche untereinander verschieden waren in Abstammung, in Sprache, im Glauben, in Sitte, in Interessen, in Lebensweise, in Trachten. In ähnlichen Lagen gibt es zwei Wege zum Ziele: entweder man unterdrückt die Eigenthümlichkeiten der Unterworfenen, zwingt sie, die Religion, die Sitten, ja

[1]) Gobineau, Histoire des Perses, II, chap. 5.
[2]) Strabo, XV, 3

sogar die Sprache der Sieger anzunehmen, wie es später z. B. die Herrscher in Peru mit der Guichuasprache machten; oder man bewirkt eine Einförmigkeit wie die Römer. Diese vernichteten zuerst den waffentüchtigsten Theil der Bevölkerung im Krieg, dann nahmen sie den Bezwungenen ein Drittel des Landes weg und verschenkten es zur Gründung von Wachtplätzen, Festen und Städten an Veteranen, welche zwanzig Jahre treu gedient hatten und während dieser Zeit vollkommen vom römischen Geist erfüllt worden waren. Die Colonie wurde ein Abbild von Rom in der Art ihrer Gründung, ihrer Volksversammlung, in ihren religiösen Einrichtungen und Behörden. Die Landschaft wurde ein zweites Italien, von einem Netz von Straßen durchzogen. Die Bevölkerung wurde bald an römisches Leben, römische Verwaltung, römische Genüsse, römische Sprache gewöhnt. Pannonien sprach dreizehn Jahre nach der Eroberung schon Latein. Die einzelnen Landschaften wurden nach und nach so eifrig römisch, daſs, als Italien ermattet war, die Provinzen sich am beharrlichsten für Erhaltung des Reiches anstrengten. Das ist die berühmte römische Einheit.

Art sie zu bewahren.

Diesen Weg konnte Dareios nicht wählen; denn die Perser waren den übrigen Völkern weder an Bildung, noch an Zahl so überlegen, wie die Latiner den andern Völkern. Kein Jahrhunderte langer Verfassungskampf hatte ihr Wesen so stahlhart gemacht, daſs man voraussetzen konnte, sie würden fremdes Wesen eher auflösen, als darin aufgehen. Im Gegentheil, die Perser waren sehr geneigt, fremde Sitten nachzuahmen. Es blieb also nur der andere Weg übrig, allen Völkern ihr eigenthümliches Wesen zu lassen, ja die Verschiedenheit der Völker in Sprache, Glauben und Sitten, wie Interessen, sogar als Mittel zur Erhaltung des Reiches zu benützen. Diesen Weg wählte Dareios. Der Mittelpunkt des Reiches blieb der König, den verschiedenen Völkern ließ er ihre Religion. Die Ägypter mochten zu ihrem Amun, die Phöniker zu ihrem Baal, die Griechen zu ihren schönen Göttern, die Inder zu ihrem Brahma beten — die Regierung kümmerte sich nicht darum, sie verbot nur Menschenopfer durch das ganze Reich. Sie ließ den Völkern ihre Verfassungen: in Ägypten behielten die Priester ihre Vorrechte, Jerusalem blieb der Sitz einer Hierarchie, in den griechischen Städten an der Küste entschieden Volksversammlungen oder Tyrannen über die Gemeinde-Angelegenheiten. Nur Steuern hatten sie alle dem König zu erlegen und seine Oberhoheit unbedingt anzuerkennen, seine Statthalter und Soldaten zu erhalten und im Nothfalle ihre bewaffnete Mannschaft zu stellen. Der Perser hatte Sinn für Volkseigenthümlichkeit, und daſs er sie schonte, hatte zur Folge, daſs sich der Phöniker gern gegen den Ägypter, der Kleinasiate gegen den Hellenen, oder daſs sich alle gegen alle gebrauchen ließen. In der stehenden Armee und in der Person des Königs waren also die einigenden Kräfte, welche das Reich zusammenhielten. Die Armee aber nahm er aus seinem Stamm, aus den

Keine römische Einheit.

Suum cuique.

Der König.

Vorrang der Perser. Persern, und diese waren durch Tapferkeit, ursprüngliche Anlage, Findigkeit, Einfachheit und Wahrhaftigkeit wohl geeignet, die Stütze eines Weltreiches zu werden.

Die Perser waren von Haus aus an einfaches Leben gewöhnt und von der Mutter Natur mit Kräften des Leibes und der Seele wohl ausgestattet. Adel des Reiches. Ihre Kopfbildung zeigt von Talent. In der Lehre, das man tapfer und wahr sein müsse, wurden sie erzogen: Tapferkeit ist Wahrheit in Gefahren, und Wahrhaftigkeit ist Tapferkeit im geistigen Leben. Die alten Schriftsteller werden nicht müde, uns die edlen Eigenschaften der Perser in jener Zeit zu rühmen,[1] ihre Einfachheit, ihre Sitte, nur einmal zu speisen, und den ganzen Tag zu Geschäften und Anstrengungen zu verwenden, ihre Scheu, etwas Unanständiges zu begehen, ihr strenges Festhalten am gegebenen Wort. Später ist es allerdings anders geworden; die Weltherrschaft hat ihre sittliche Kraft gebrochen, der Ruhm der Tapferkeit ist ihnen aber noch lange geblieben. Es galt also, die edeln Eigenschaften zu erhalten, und dafür war Dareios thätig. Er machte aus seinen Persern den Adel des Reiches und suchte in ihnen die alte Kraft durch geeignete Erziehung der Jugend zu bewahren.

Cadettenhäuser. Strabo[2] erzählt von der Erziehung der jungen Perser: „Vom fünften Jahr bis zum vierundzwanzigsten lernen sie Bogenschießen, Wurfspießwerfen, Reiten, Wahrheitreden, und sie haben die weisesten Lehrer verständiger Reden, die auch das Fabelhafte zu nützlicher Anwendung einflechten, mit und ohne Gesang, und die Thaten der Götter und vorzüglicher Männer erzählen. Sie rufen sie vor Sonnenaufgang durch das Läuten einer Glocke zusammen zum Waffenanlegen oder zur Jagd. Etwa über ihrer fünfzig ist ein Sohn des Königs oder eines Satrapen gesetzt, dem sie im Lauf folgen müssen, wozu man ihnen einen Raum von dreißig oder vierzig Stadien anweist. Man fordert auch von ihnen Rechenschaft über ihr Wissen, und übt zugleich eine volle Stimme, den Abhärtung. Athem und die Brust an ihnen. Auch richtet man sie ab gegen Hitze, Kälte und Regen, sowie über Gießbäche zu gehen, ohne Waffen und Kleidung zu benetzen, das Vieh zu hüten, im Freien zu übernachten, mit wilden Früchten, wie Pistazien Kardaker. Eicheln und Holzäpfeln sich zu begnügen. Die heißen Kardaker und nähren sich vom Raub: denn Karda bezeichnet das Männliche und Kriegsmuthige. Die tägliche Kost ist Brot nach der Leibesübung, dünner Kuchen, Kresse, Salzkörner und gebratenes oder in Wasser gekochtes Fleisch; das Getränk ist Wasser. Sie jagen, indem sie Wurfspieße und Pfeile von den Pferden schießen, auch mit der Schleuder werfen. Abends beschäftigen sie sich mit Pflanzenbau, schneiden Wurzeln, machen Waffen und verfertigen Jagdgarne und Netze. Die Jünglinge rühren nichts von dem Wildbret an, sondern es ist Sitte, dasselbe nach Hause zu tragen. Der König setzt Kampfpreise auf Wettlauf und andere Arten des Fünfkampfes aus. Die Knaben schmücken sich mit Gold, dessen Feuerglanz sie schätzen; deswegen geben sie es keinem Todten, wie auch das Feuer nicht, aus Ehrerbietung. Soldaten

[1] Vergl. den Schluss der Cyropädie.
[2] Strabo, XV, 3.

sind sie und Befehlshaber vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Jahre, sowohl zu Fuß als zu Pferde. Auf dem Markte sieht man sie nicht, da sie weder kaufen noch verkaufen."

Erziehung.

Xenophon[1]) berichtet über die Art, wie die jungen Perser erzogen werden (nur dass er abermal ihre Einrichtung dem Kyros statt dem Dareios zuschreibt): „Die meisten Staaten erlauben jedem, seine Kinder nach Belieben zu erziehen, nur setzen sie Strafen auf die Vergehen. Die persischen Gesetze aber suchen im voraus den Bürgern die Möglichkeit abzuschneiden, nach Schlechtem zu trachten. Diesen Zweck erreichen sie also: sie haben einen sogenannten freien Marktplatz, auf welchem die königlichen und sonstigen Staatsgebäude stehen. Von hier sind Waren und Marktleute mit ihrem gemeinen Wesen anderswohin verwiesen, um alle Vermischung dieses Getümmels mit der Wohlanständigkeit der Gebildeten zu verhindern. Dieser Platz um die Staatsgebäude ist in vier Theile getheilt: einer für die Knaben, einer für die Jünglinge, ein anderer für die gestandenen Männer, der vierte ist für die über die Jahre des Kriegsdienstes Hinausgeschrittenen bestimmt. Das Gesetz verpflichtet jede dieser Abtheilungen, auf ihrem Platz zu erscheinen: die Knaben und Männer mit Tagesanbruch, die Älteren, wenn es jedem angenehm ist, außer an bestimmten Tagen, an denen sie erscheinen müssen. Die Jünglinge bleiben auch die Nacht über mit ihren Übungswaffen bei den Staatsgebäuden, ausgenommen die Verheirateten. Von diesen wird es nicht verlangt, wenn es ihnen nicht vorher angekündigt worden ist; doch oft zu fehlen, gilt nicht für anständig. Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher (die Perser sind nämlich in soviele Stämme eingetheilt): zu Vorstehern der Knaben sind aus der Classe der älteren Männer solche gewählt, zu denen man das Zutrauen hat, dass sie die Knaben am besten bilden werden; zu Vorstehern der Männer, die sich durch Gehorsam und Diensteifer gegen die Befehle der höchsten Beamten auszeichnen. Auch die Älteren haben noch ihre Vorsteher, um auch sie zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten.

Knaben.

„Die Knaben, die in die Schule gehen, sind den ganzen Tag mit der Erlernung der Gerechtigkeit beschäftigt. Dies geben sie auch als Zweck des Schulbesuches an, wie bei uns das Lesen und Schreiben. Ihre Vorsteher sprechen ihnen den größten Theil des Tages Recht. Denn auch unter Knaben, wie unter Männern, kommen Beschuldigungen wegen Diebstahls, Raub, Gewaltthätigkeit, Betrug, Schmähungen u. s. w. vor, wie zu erwarten ist. Wer in einem dieser Punkte als schuldig erfunden worden ist, den strafen sie.

Strafen.

Sie bestrafen aber auch die, deren Anklagen als unbegründet erfunden wurden. Ihre Gerichtsbarkeit dehnen sie auch auf ein Verbrechen aus, das zwar den bittersten Hass unter den Menschen erzeugt, aber am wenigsten vor Gericht gezogen wird, ich meine den Undank. Von wem nun bekannt wird, dass er im Stande war, Dank zu erstatten, es aber unterlassen hat, der wird nachdrücklich gestraft. Sie gehen hierin von der Meinung aus, dass der Undankbare auch die Pflichten gegen Götter, Eltern, Vaterland und Freunde vernachlässige. Auch ist wohl im Gefolge der Undankbarkeit stets die Schamlosigkeit, und diese ist die gefährlichste Verführerin zu allem Schändlichen. Sie lehren die Knaben auch ein geordnetes, besonnenes Benehmen, und dazu trägt das Beispiel der Älteren, die sie den ganzen Tag über in der Ordnung sehen, viel bei. Auch zum Gehorsam gegen die Obrigkeit werden sie angeleitet, und auch hiezu ist es sehr behilflich,

Undank.

---

[1]) Xenoph., Cyrop., I, 2.

dass auch die Ältern einen strengen Gehorsam gegen die Obrigkeit zeigen. Auch
Mäßigkeit. zur Mäßigkeit im Essen und Trinken werden sie angehalten, wobei es ebenfalls von großem Nutzen ist, wenn sie sehen, wie auch die Älteren sich nie entfernen, um ihren Hunger und Durst zu stillen, ehe die Vorsteher sie entlassen: ferner, dass die Knaben nicht bei der Mutter speisen, sondern bei dem Lehrer, wann die Vorsteher das Zeichen geben. Als Speise bringen sie vom Hause Brot, als Zuspeise Kresse mit; zum Trinken, auf den Fall, dass sie Durst bekommen, einen Becher, um aus dem Flusse zu schöpfen. Außerdem lernen sie Bogenschießen und Wurfspieße werfen.

Jünglinge. „Dies treiben die Knaben bis zum sechzehnten oder siebzehnten Jahre, dann treten sie unter die Jünglinge ein. Diese bleiben zehn Jahre lang die Nacht über bei den Staatsgebäuden, theils um die Stadt zu bewachen, theils um sie selbst in Ordnung zu bringen, aber auch den Tag über lassen sie sich von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften brauchen. Wenn es sein muss, so bleiben sie alle bei den Staatsgebäuden; zieht aber der König auf die Jagd, so nimmt er die eine Hälfte mit sich, die andere lässt er zurück. Dies kommt jeden Monat öfters vor. Diejenigen,
Jagd. welche auf die Jagd mitziehen, müssen mit Pfeilen und außer dem Köcher mit einem Schwert in der Scheide, oder mit einer Streitaxt bewaffnet sein: ferner mit einem kleinen Schild nebst zwei Spießen, um den einen abzuschleudern, den andern im Fall der Noth mit der Hand zu führen. Sie machen deshalb die Jagd zum Gegenstand öffentlicher Fürsorge, und der König ist dabei, wie im Krieg, der Anführer und jagt nicht nur selbst, sondern ist auch dafür besorgt, dass die andern jagen, weil sie darin die beste Vorübung zum Kriege erblicken. Die Zurückbleibenden üben sich in dem, was sie als Knaben gelernt haben, im Schießen mit Bogen und Wurfspieß, und stellen Wettkämpfe darin miteinander an. Auch öffentliche Wettkämpfe werden in diesen Künsten gehalten, wobei Preise ausgesetzt sind. Die Abtheilung, welche die meisten wohl-
Verwendung. geübten, tapfern und folgsamen Leute aufweisen kann, wird von den Bürgern gelobt und nicht nur die gegenwärtigen Vorsteher, sondern auch die früheren Lehrer derselben gepriesen. Die zurückbleibenden Jünglinge werden von den Obrigkeiten zur Versehung von Wachen, zur Aufsuchung von Verbrechern, zur Verfolgung von Räubern und zu andern Diensten verwendet, welche Stärke und Geschwindigkeit erfordern.

Männer. „Dies sind die Beschäftigungen der Jünglinge. Haben sie ihre zehn Jahre durchgemacht, so treten sie unter die gestandenen Männer. Hier bleiben sie von der Zeit ihres Eintrittes an fünfundzwanzig Jahre unter folgenden Beschäftigungen: vorerst lassen sie sich, wie die Jünglinge, von den Obrigkeiten in öffentlichen Geschäften gebrauchen, wozu verständige und noch kräftige Männer erfordert werden. Kommt es aber zu einem Feldzug, so besteht für sie, die eine solche Schule gemacht haben, die Bewaffnung nicht mehr in Bogen und Wurfspießen, sondern sie erhalten die für das Handgemenge erforderlichen Waffen, einen Panzer um die Brust, einen kleinen Schild in die linke Hand (wie die Perser abgebildet werden), in die Rechte ein Schwert oder einen Säbel. Aus ihrer Mitte werden alle Beamten genommen, ausgenommen die Lehrer der Knaben.

„Nach Zurücklegung ihrer fünfundzwanzig Jahre sind sie etwas über fünfzig

Jahre alt, und dann treten sie zu den sogenannten Älteren über. Diese machen keinen Feldzug mehr außer Landes, sondern bleiben zu Hause und sprechen in öffentlichen oder Privatangelegenheiten Recht. Sie haben auch die Entscheidung über Leben und Tod, sie besetzen alle obrigkeitlichen Ämter; und wenn es einer der Jünglinge oder Männer in Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten fehlen läßt, so zeigen ihn die Vorsteher seiner Abtheilung an, und wer sich sonst gedrungen fühlt, und die Älteren schließen ihn nach vorher genommenem Verhör aus, und der Ausgeschlossene ist sein Leben lang ehrlos." Greise.

Xenophon bemerkt weiter, man gebe die Zahl der Perser auf 120.000 an und keinen von diesen schließe das Gesetz von Ehrenämtern aus; ein jeder dürfe seine Kinder in die öffentlichen Schulen der Gerechtigkeit schicken, und diejenigen, welche unter den öffentlichen Lehrern erzogen wurden, dürften ihre Jugend unter den Jünglingen zubringen, und diejenigen, welche ihre Schule hier ausgehalten, dürften unter die Männer eintreten und seien zu Ehrenstellen befähigt. Diejenigen, welche unter den Männern sich untadelhaft betragen, kämen zu den Älteren, und diese Älteren bildeten einen Verein von Männern, die alles Schöne durchlaufen haben.

Derart war die Bildung der Perser für den Beruf, das Reich zu erhalten. Sie waren der Adel des Reiches; nach ihnen kamen an Vorrechten die Meder, dann die Baktrer, dann die Völker, die sich freiwillig unterworfen hatten, wie die Kilikier, Hyrkanier; dann die Völker, die erst nach langem Widerstand sich ergeben hatten, wie die Babylonier und Ägypter. Im Interesse der Perser lag zumeist die Forterhaltung des Reiches, sie waren steuerfrei; so oft der König ihr Land betrat, erhielten alle Bewohner Geldgeschenke; aus ihnen nahm er seine glänzend erhaltene Leibwache, seine Beamten, Generale, die Statthalter der Provinzen. Furcht wie Hoffnung — die großen Hebel menschlicher Thätigkeit — waren gleichmäßig wirksam, die Perser in der Treue gegen ihren König zu erhalten. „Wer dem König nicht gehorcht, dem schneidet man Kopf und Arm ab und wirft ihn weg", sagt Strabo. Später finden wir furchtbare Arten der Todesstrafen für den Ungehorsam: Kreuzigung, Schinden. Wer hingegen im Dienste des Königs sich hervorthat, dem war die Bahn der Ehren geöffnet, dem winkte mit der königlichen Gnade Reichthum und Genuss in vollem Maß. — Der Stellen als Statthalter, Festungscommandanten, Hofbeamten, Schreiber, Kämmerer, Ärzte, Stallmeister, Jäger, Sesselträger, Tafeldecker, Köche gab es die Menge. An der Fortdauer und Kraft des persischen Stammes war alles gelegen — darum waren Preise auf Kinderreichthum ausgesetzt. Vorrang der Perser. Kinderreichthum.

Das muss noch bemerkt werden, dass mehrere Reichskanzleien bestanden wegen der Vielsprachigkeit des Reiches. Für die Griechen der kleinasiatischen Küste wurden die Befehle des Dareios in griechischer Sprache ausgefertigt, für die Völker von Kappadokien, Kilikien, Syrien und Palästina erschienen die Erlasse des Kaisers in aramäischer Sprache, für Ägypten in Reichskanzleien.

Hieroglyphenschrift und ägyptischer Sprache. Die Inschriften in Mittelasien sind in drei Sprachen verfasst, in persischer, turanischer und assyrischer, alle
Schrift. drei in Keilschrift. Die persische Schrift ist aber schon alphabetarisch. Die Perser nahmen also assyrische und babylonische Bildung an und führten sie weiter.

Bauten Dies zeigt sich auch in den Bauten zu Susa und Persepolis. — Dareius baute viel, und was noch steht, zeigt, dass er Sinn für das Erhabene hatte. Der Terrassenbau war auch bei den persischen Palästen, desgleichen die geflügelten Stiere, dann die Ausschmückung der Wände mit Darstellungen aus der Geschichte, der Festzüge, der tributbringenden Völker, königlicher Jagdabenteuer und dergleichen. Aber die Perser bauten in ihren Pracht-
Stil. bauten und Palästen nicht mehr mit Ziegeln und Stampf-Erde, sondern mit Marmor, der in ihren Bergen in schönster Art und Fülle sich findet. Sie wissen die Marmorblöcke sehr künstlich und fest zu verbinden. Während aber die assyrischen Bauten bei aller Großartigkeit etwas Gedrücktes haben, bieten die persischen etwas Leichtes, Freies, Schlankes. Ihre Säulen sind dreizehnmal so hoch, als ihr Durchmesser an der Basis ist, und steigen ungemein leicht und frei empor. Die Capitäle derselben sind lang gezogen und endigen meist in Vordertheilen von Stieren, die einander den Rücken zukehren. Die Architraven sind in der Regel von Holz, bemalt oder mit Metallplatten bekleidet. Die prachtvollen Aufgänge zu diesen Palästen sind Marmortreppen, so breit, dass zehn Reiter bequem nebeneinander hinaufreiten können; die Säulen sind so dick, dass drei Männer sie kaum umspannen können.

In diesen Palästen wurde über die Schicksale der Welt entschieden, Millionen und Millionen blickten mit Hoffnung oder Bangen nach dem, was in Susa geschah. Die Schätze des Reiches strömten hier zusammen, und von da wieder, wie das Blut durch die Adern vom Herzen aus, in
Hof-haltung die einzelnen Theile des Reiches. Die Hofhaltung war glänzend, denn der Herrscher galt als der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er ist Herr und Meister; er verfügt unbedingt über das Leben, die Freiheit, das Ver-
Der König mögen seiner Unterthanen; er ist der Theorie nach die Quelle alles Rechtes und aller Gesetze; er ist unverantwortlich und kann nie Unrecht thun. Was er thut, ist wohlgethan. Was er einmal versprochen hat, kann er nicht widerrufen. Seine Macht hat keine Schranken. Niemand wagt ihn an ein Gesetz über ihm zu mahnen; nur der Kämmerling weckt ihn am Morgen mit den Worten: „Erhebe dich, o König, und gedenke der Dinge, welche Ormuzd dir zu bedenken gegeben hat.“ Nur bei der Krönung wird er erinnert an die alte Einfachheit persischen Lebens, an das Terebinthen-Essen der armen Hirten des alten Persiens. Der König aß bei der Krönung eine Terebinthe und einige Feigen, und trank dann einen Becher Milch, legte das

Gewand des Kyros an und erhielt dann die Weihe durch die Magier.[1]) War er aber einmal König, so war er ein Gott auf Erden; niemand durfte ihm unangemeldet nahen, sonst wurde er mit dem Tode bestraft,[2]) und wer ihm nahen durfte, mußte sich zu Boden vor ihm werfen und, wenn er ihn aufstehen hieß, solang er vor dem König stand, die Hände in den Ärmeln halten.

im Feld. Über seinem Zelt, wenn er in den Krieg zieht, funkelt das goldene Bild der Sonne; vor ihm her wird von den Magiern das heilige Feuer getragen; wenn er zu Pferd oder zu Wagen steigt, so dürfen nur Fürsten ihm behilflich sein. Sein Wagen ist mit acht nisäischen Schimmeln bespannt, der goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln wird als Feldzeichen des Reiches neben ihm hergetragen; hält er Berathung, so umgeben ihn die Großen des Reiches, wie den Ormuzd die Amschaspands. Er sitzt auf goldenem Thron, unter purpurnem Baldachin, im Purpurrock, in der Kydaris von weißgemustertem Grund, wie ihn kein anderer tragen durfte; einen Mantel von Purpur darüber, Beinkleider von Purpur, Schuhe mit Safran gefärbt, die Tiara auf dem Haupt; Falken und Habichte, die Vögel des Ormuzd, waren mit Goldfäden in seinem Mantel gestickt; am goldenen Gürtel hieng das mit Edelsteinen geschmückte Schwert; der hohe Sonnenschirm wurde nur über des Königs Haupt gehalten. Sein Ohr war mit edelsteinbesetzten goldenen Ringen geschmückt. — Er genoss nur das Beste, was das Reich bot. Sein Brot war von Weizen aus Äolien, sein Wein aus Chalybon in Syrien, sein Salz kam von der Oase des Jupiter Amon in Libyen, er trank nur Wasser aus dem Choaspes, das in silbernen Gefäßen ihm nachgeführt wurde. Er aß nur geweihtes Fleisch von Kameelen, Rindern, Hirschen, Schafen. Der König hielt aber nur eine Mahlzeit täglich, speiste allein, höchstens seine Mutter oder seine Lieblingsgattin bei ihm. Wer von ihm zur Tafel geladen war, aß im Vorzimmer und konnte den König nicht sehen, wohl aber der König ihn. Gab aber der König ein Trinkgelage, so saßen seine Gäste im gleichen Saal.[3]) Fürsten des Reiches waren seine Diener, seine Wagenlenker, Stuhlträger, Bogenträger, Köcherträger, Sonnenschirmhalter, Fliegenwedelträger. Gieng er zu Fuß, so wurden Teppiche vor ihm ausgebreitet, die kein anderer Mensch betreten durfte; fuhr er, so war der Weg mit Myrthen bestreut und von Weihrauch durchduftet. Der König kann hier offen sagen: „Der Staat — das bin ich." Der Perser hat eine unbedingte Hingebung für seinen Herrscher; ist der König gerettet, besteht Persien fort; ist der König dahin, so ist alles verloren; unbedingt vollzieht man, wie im Frieden so im Krieg, den Willen des Monarchen. Ein Ehrenkleid (Candys), ein goldenes Armband, eine goldene Kette, eine Portion von der königlichen Tafel geschickt, sind Ehren, die dem Perser als das höchste Glück auf Erden erscheinen. Die Verwandten des Königs haben das Recht, wie er eine weißblaue Binde um die Tiara zu tragen und den König zu küssen. Niemand anderer durfte auf eine solche Ehre einen Anspruch machen. In den Ehren, die der König genoss, lagen übrigens auch Entbehrungen. Er musste meist allein speisen, er konnte einen Befehl, den er gegeben, wenn er ihn auch bedauerte, nicht mehr zurücknehmen;

im Palast.

Speise und Trank.

Würde.

[1]) Plutarch, Artax., 3.
[2]) Esther, 4, 11. — Herodot, III, 118—119.
[3]) Heraclidis Cumani Fragm., bei Müller, Fragmenta, II, 96—97.

er musste ein Versprechen erfüllen, auch wenn es ihn reute, denn das erforderte die Anschauung vom König, dass er fern sei von den Veränderungen und den Schwächen der Reue.[1])

Grabmal. Darius war eifriger Ormuzd-Verehrer und hegte den Glauben, dass ihn Ormuzd leite. Dies zeigen seine Inschriften,[2]) namentlich die an seinem Grabmal zu Naqs-i-Rustem; denn er hat, und das ist für ihn bezeichnend, noch während seines Lebens sich ein Grabmal bauen lassen, und spricht hier über seine Regierung gleichsam mit dem Mund der Geschichte zur Nachwelt. Zwei Stunden nordwärts von Persepolis ließ er eine Felswand von weißem Marmor zu einer Grabkammer aushauen und die Vorderseite des Felsens mit Bildern und Inschriften versehen. Die Inschrift lautet: „Ein großer Gott ist Auramazda, welche diese Erde geschaffen hat, welcher jenen Himmel geschaffen hat, welcher den Menschen erschuf, die Annehmlichkeit erschuf für den Menschen, welcher den Darius zum König machte, zum alleinigen König vieler, zum alleinigen Gebieter vieler Länder. — Ich Darius, der Großkönig, der König aller Könige, der König der Länder aller Stämme, der König dieser großen Erde auch fernerhin, der Sohn des Vistacpa, der Achämenide, ein Perser, der Sohn eines Persers, Arier von arischem Stamme. — Es spricht Darius der König: Durch die Gnade Auramazdas sind es diese Länder, welche ich ergriff außer Persien: ich überwachte sie, sie brachten mir Tribut; was ihnen von mir gesagt, das thaten sie: mein Gesetz wurde gehalten: Die Meder, die Susianer, die Parther, Aria, Baktrien, Sugda, Chorasmien, Zaraka, Arachosien, die Sattagyden, die Gandarer, Indien, die Sakas, Haumavarka und die Sakas, Tigrakhuda, Babylon, Assyrien, die Araber, Ägypten, Armenien, Kappadokien, Sparda, die Jonier, die Skythen, jenseits des Meeres, die Skudra, die Jonier, welche Kronen tragen, die Putiya, die Kushiya, die Macya, die Karkas. — Es spricht Darius der König: Auramazda, als er diese Erde ... sah, da hat er mir sie übertragen, mich hat er zum König gemacht: ich bin König, durch die Gnade Auramazdas habe ich sie (die Erde) zurecht gerichtet; was ich ihnen sagte, das wurde ausgeführt, wie es mein Wille war. Wenn du so denkst: Wie vielfach waren die Länder, welche König Darius regierte! — so sieh dieses Bild an, sie tragen meinen Thron, damit du sie kennst. Wirst du dann noch nicht wissen, dass die Lanze des persischen Mannes weithin reichte? Wirst du dann noch nicht wissen, dass der persische Mann, fern von Persien, Schlachten gefochten habe? — Es spricht Darius der König: Das, was ich gethan habe, das habe ich alles durch die Gnade Auramazdas gethan. Auramazda brachte mir Beistand, während ich das Werk vollführte: Auramazda möge mich schützen vor ... und meinen Plan und diese Gegend. Darum bitte ich Auramazda, das möge mir Auramazda gewähren. Mensch, der Befehl Auramazdas ist dieser: Denke nichts Übles, verlasse nicht den richtigen Weg, sündige nicht.“[3])

Inschrift.

Darius für die Juden Auch die Bibel zeugt für den religiösen Sinn des Königs. Kyros hatte den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem und die Rückkehr der Juden gestattet. Aber die Samariter legten Schwierigkeiten in den Weg. Kyros starb

---

[1]) Rawlinson, Monarchies, III, p. 225. Athen, Deipnosoph., XII.

[2]) Gobineau (Histoire des Perses, II, p. 37—71) lässt Zoroaster noch unter Dareios leben, welcher dessen Reform als Vermittlung zwischen arischem und semitischem Geistesleben benützt habe.

[3]) Vergl. Oppert, Die Grabschrift Darius I. in Nakśch-i-Rustam, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Leipzig 1857, XI. Bd., S. 133. — Spiegel, Die altpersischen Keil-Inschriften, S. 42—54.

indessen und der Magier Pseudo-Smerdes widerrief den Beschluss des Kyros und der Fortbau des Tempels unterblieb, bis Darius fest auf dem Throne saß. Da wagten die Juden, ohne Zweifel von seinem Eifer für die Religion Zoroasters unterrichtet, wieder am Tempel zu bauen. Wieder suchten die Samaritaner den Verdacht der Regierung zu wecken, diesmal aber ohne Erfolg. Die Urkunde, worin Koresch den Wiederaufbau des Tempels anordnete, wurde in Ekbatana gefunden und jetzt von Darius bestätigt, die Kosten für den Bau aus der Steuer jenseits des Stromes angewiesen, desgleichen befohlen, ihnen die zu den Opfern nöthigen jungen Rinder und Lämmer zu stellen und Weizen, Salz, Wein und Öl nach dem Geheiß der Priester zu liefern, Tag für Tag:[1]) „damit sie darbringen Wohlgerüche dem Gotte des Himmels, und beten für das Leben des Königs und seiner Söhne. Und von mir ist Befehl ergangen, dass jeder Mann, der diesen Spruch verändern wird — aus dessen Hause soll ein Holz herausgerissen und aufgerichtet werden, woran er geschlagen werde, und sein Haus soll zum Kothhaufen werden dieserhalb. Und der Gott, der seinen Namen dort thronen lässt, wird niederstürzen jeden König und (jedes) Volk, welches seine Hand ausstrecken wird, zu verändern, zu verderben dieses Gotteshaus in Jeruschalajim. Ich Darjawusch habe den Befehl erlassen, schnell soll er vollführt werden." und den Tempel.

Ein so großes Reich nahm die ganze Kraft des Herrschers in Anspruch, wenn er es ernstlich mit der Regierung meinte. Er musste Rath halten, zu Gericht sitzen, seine Truppen mustern, Audienzen ertheilen, Berichte aus den Provinzen anhören, Befehle geben. Ob Darius schreiben konnte, wissen wir nicht, aber das wissen wir, dass mit dem Aufdrücken des Siegels ein königlicher Befehl Kraft erhielt. Das Siegel des Darius ist im britischen Museum noch vorhanden, es zeigt ihn zu Wagen auf der Löwenjagd. Die Jagd auf Löwen, Leoparden, Hirsche, Antilopen, Bären scheint bei ihm Lieblingssache gewesen zu sein. Des Königs Thun. Siegel.

Die Armee nebst der Person des Königs hielten das Reich zusammen. Ihre Stärke scheint 100.000 Mann in Friedenszeiten nicht überschritten zu haben. Sie bestand vorzugsweise aus Persern, aber auch aus Medern. Ihre Stärke war das Fußvolk und die Reiterei. Kriegswagen finden wir selten. Die ursprüngliche Tracht der Perser waren Hosen und Wamms aus Leder. Heer

Strabo schildert die Tracht der persischen Krieger: „Bewaffnet sind sie mit einem rautenförmigen Schild; neben dem Köcher haben sie Säbel und Keule, um den Kopf eine thurmförmige Mütze, ihr Panzer ist geschuppt. Die Bekleidung der Anführer besteht in dreifachen Hosen, einem doppelten Rock mit Ärmeln, bis auf die Knie, dessen Futter weiß, der Überzug buntfarbig ist; der Mantel im Sommer purpurfarbig oder veilchenblau, im Winter geblümt. Die Tiaren, wie ungefähr die der Magier, die Schuhe doppelt und tief. Die Gemeinen tragen einen doppelten Leibrock bis auf den halben Schenkel und ein baumwollenes Tuch um den Kopf. Jeder hat seinen Bogen und seine Schleuder."[2]) Herodot schil- Waffen. Tracht.

[1]) Esra, VI, 10.
[2]) Strabo, XI, 13, 9.

dert die Rüstung der Perser mit den Worten: „Auf dem Kopfe trugen sie sogenannte Tiaren, ungesteifte Hüte, auf dem Leib bunte Ärmelröcke, anzusehen wie eine Schuppenhaut von Stahl, der Fischhaut ähnlich, an den Beinen Hosen, anstatt der Schilde Geflechte, worunter die Köcher hiengen; sie hatten kurze Spieße, große Bogen und Pfeile von Rohr, dazu Dolche, auf der rechten Hüfte am Gürtel angehängt.“ [1] Die Griechen hielten die Perser für nicht weniger kühn und tapfer, als sie selber waren. Sie rühmen die Sicherheit, mit der die Bogengewaltigen die Pfeile von Rohr abschossen, sie fürchteten ihre Reiterei, leichte wie schwere in Schuppenpanzern. Waffen waren außer dem Bogen die Lanze, das kurze Schwert, der Dolch, die Streitaxt. Zum Schutze hatten sie mannshohe Schilde aus Weidengeflecht. Ihre Weise war, in gedeckter Stellung ihre sicheren Geschosse auf die Feinde zu entsenden, bis deren Reihen gelichtet waren, und dann mit der Reiterei über die Erschütterten herzufallen. Die leichte Reiterei war berühmt wegen ihrer Schnelligkeit und Gewandtheit in Bewegungen. Der Angriff der schweren Reiterei war sehr oft entscheidend. Sie stritten nicht gern bei Nacht, dagegen liebten sie es, beim Aufgang der Sonne, des Gottes, der sie beschützte, zum Kampf auszuziehen.[2] Sie lagerten nicht gern ganz nahe beim Feind, sie waren sorglich vor einem Überfall; denn ihre feurigen Pferde mussten in der Nacht auch an den Füßen angebunden werden, und so kostete es immer viel Zeit, bis die Reiterei zum Kampf gerüstet war.[3] Darum zogen sie, wo sie übernachteten, stets einen Graben und Wall oder füllten Säcke mit Sand, wo der Boden sandig war. Bei der Eintheilung herrschte das Decimal-System. Die geringste Abtheilung war die von 10, dann 100, 1000, die größte von 10.000. 10.000 Mann bildeten die Leibwache des Königs, 9000 davon hatten silberne, 1000 goldene Granaten am Lanzenschaft. Sie hießen die Unsterblichen, weil ihre Zahl stets voll erhalten wurde, und waren stets in der Nähe des Königs. Dieser hatte sein Zelt im Lager an der Ostseite, in der Schlacht hielt er in der Mitte. Er durfte Gefahren nicht ausweichen, denn das ganze Volk war tapfer und sein König musste diese Eigenschaft theilen. Nach alter Sitte kämpfte er vom Streitwagen herab im vollen Schmuck seiner königlichen Würde, im Scharlachmantel und die Tiara auf dem Haupt. Von seinem Zelte aus gab die Trompete das Zeichen zum Aufbruch wie zum Angriff.

Kampfart.

Lagerung.

Die Unsterblichen.

Kriege.

So war die Armee. Der König musste sie beschäftigen, wollte er nicht Meutereien befürchten. Das Volk der Perser war seit Kyros in kriegerischer Aufregung; der König musste diesem Zuge folgen, wollte er nicht, dass er gegen ihn sich wende. Mit Recht lässt Herodot die Atossa, die Tochter des Kyros, zu ihrem Gemahl, dem König Dareios, sagen, der von 516—507, wahrscheinlich wegen der Organisation des Reiches, ruhig geblieben war:[4] „König, bei deiner großen Macht sitzest du stille, ohne den Persern noch ein Volk oder eine Macht zu gewinnen. Es sollte aber doch ein Mann, so jung und so vieler Schätze Herr, etwas Ausgezeichnetes von sich sehen lassen, damit auch die Perser inne würden, dass sie von einem Manne beherrscht werden.

---

[1] Herodot, VII, 61.
[2] Curtius, Hist. Alex., III, 3.
[3] Xenoph., Anab., III, 4.
[4] Herodot, III, 134.

Und dieses zu thun, hat dir ein zweifaches Absehen, sowohl dass die Perser sich überzeugen, es sei ein Mann, der an ihrer Spitze steht, als auch, dass sie sich im Kriege abarbeiten und nicht Muße haben, um Anschläge auf dich zu machen."

Demokedes.

Herodot erzählt dabei, wie Demokedes, ein Grieche aus Kroton, den Darius geheilt habe von einer Verrenkung des Knöchels, die er sich bei einem Sprung auf der Wildjagd zugezogen. Die ägyptischen Ärzte hatten ihn nicht zu heilen vermocht. Dieser geschickte Arzt war zuerst von den Ägineten um ein Talent des Jahres (= 2400 Gulden), dann von den Athenern um 100 Minen (= 2300 Thaler) als Arzt gemietet worden, dann von Polykrates um zwei Talente, und bekam jetzt durch die Heilung des Königs ein großes Haus in Susa und war des Dareios Tischgenosse. Die Atossa heilte er von einem Gewächs an der Brust, nachdem er ihr den Schwur abgenommen hatte, ihm den Gegendienst zu erweisen, um den er sie bitten werde. Der Grieche hatte Heimweh und rückte jetzt mit der Bitte heraus, dass sie ihm Gelegenheit verschaffe, wieder nach Hellas zu kommen. Sie rieth dem König nun, in einem Schiff den Demokedes als Kundschafter nach Hellas zu senden. Darius gab seinem Arzt für Vater und Bruder ein ganzes Schiff voll kostbarer Geschenke mit, Sidon musste zwei Dreiruderer stellen, und so fuhren sie entlang der griechischen Küste, alles auskundschaftend, bis sie nach Tarent gelangten. Dort aber entkam Demokedes den Persern, und sie drohten vergebens mit einem Krieg, wenn man einen Ausreißer schütze, sie mussten ohne ihn zurückkehren.[1])

Pläne auf Hellas.

In ähnlicher Weise ließ Darius die Küste vom Indus an bis zum persischen Meerbusen durchforschen. Skylax von Karyanda, also einer vom seebetrauten Volk der Karer, stand an der Spitze. „Diese liefen aus der Stadt Kaspatyrus (Kabul) vom paktyschen Lande aus, und schifften den Strom hinab gegen Morgen und Sonnenaufgang ins Meer; dann schifften sie durchs Meer gegen Abend und kamen so im dreißigsten Monat an derjenigen Stelle an, von wo der ägyptische König die Phöniker zur Umschiffung Libyens hatte ausgehen lassen."[2]) Dieser Entdeckungsfahrt ist wahrscheinlich bald ein Eroberungszug in die Induslande gefolgt, über den wir aber nichts Näheres wissen. Genug, dass die Inder eine ungeheure Steuer zahlen mussten. —

auf Indien.

Skylax.

Ägypten.

Für Ägypten kamen unter der sechsunddreißigjährigen Regierung des Darius wieder gute Tage. Dieser König missbilligte, was Kambyses im Wahnsinn gegen die religiösen Gefühle des ägyptischen Volkes gefrevelt hatte. Wie viele Kreise des Königs Krankheit berührte, sehen wir aus dem Bericht des gutmüthigen Oberarztes, der die Zeit des Wahnsinns des Kambyses als das schwere Unglück bezeichnete, das über das ganze Land kam. „Ich schenkte ein gutes Begräbnis dem, der ohne Sang dahinschied; ich ernährte all ihre Kinder und baute wieder auf alle ihre Häuser; ich that ihnen alles Gute, wie es ein Vater thut seinem Sohne, zur Zeit, als sich das schwere Unglück

Bericht aus jener Zeit.

[1]) Herodot, III, 131—137.
[2]) Ibid. IV, 41.

Horusa fort aus Elam,

im ganzen Lande ereignete." Mit dem Heere kam der Oberarzt wegen seiner Geschicklichkeit oder als Geisel nach Persien. Dort gewann er das Vertrauen des Darius, der fürchtete, mit der Religion könne die Bildung der Ägypter ganz zugrunde gehen und ward von ihm in das Land des Nil zurückgesendet.

zurück nach Ägypten.

Er erzählt:[1]) „Und es gab mir den Befehl der König Ntharіuth (Darius) — möge er leben immerdar —, dass ich gehen sollte nach Ägypten, während er im Lande Elam wäre, denn auch er war der Großherr aller Länder und ein großer König von Ägypten, auf dass ich wieder einsetzen sollte die Zahl der heiligen Tempelschreiber und wieder aufleben ließe, was in Verfall gerathen war. Es geleiteten mich die Fremden (die Postboten) von Land zu Land und brachten mich heil nach Ägypten, nach dem Befehle des Landesherrn. Ich that nach dem, was er mir befohlen hatte. Ich nahm sie aus allen ihren Schulen von den Söhnen der Bewohner, dem Kinderlosen zum großen Schmerz, und übergab sie dem kundigen Meister in allerlei Wissenschaft, auf dass sie verrichteten alle ihre Arbeiten. Und es befahl der König, dass ihnen gereicht werde alles Gute wegen der Lust, mit welcher sie verrichteten alle ihre Arbeiten. Ich versah alle diejenigen, welche sich auszeichneten, mit allem, dessen sie bedürftig waren zum Schriftthum, entsprechend ihren Fortschritten. Es that der König dieses, weil er wusste, dass solches Werk das Beste wäre, um zu neuem Leben zu erwecken alles das, was den Verfall an sich trug, um zu erhalten den Namen aller Götter, ihre Tempel, ihre Einrichtungen und die Ordnung ihrer Feste in Ewigkeit."

Priesterschulen.

Wiederdie alte Religion.

Also der Oberarzt stellte auf Befehl des Königs die priesterlichen Schulen und den früheren Götterdienst wieder her, ließ strebsame und talentvolle junge Männer studieren, damit die alte Weisheit der Ägypter erhalten werde. Darius gab damit dem Priesterstand seine frühere Stellung, sein Einkommen, seine Ehren, zurück — und dieser sicherte ihm die treue Anhänglichkeit der Ägypter. Der König hatte Sinn für die Weisheit der Ägypter, die in ihren Tempeln gelehrt wurde, er setzte 100 Talente aus für Auffindung eines Apis und ließ dem Gotte Amon in der großen Oase von el-Kargah selber einen Tempel bauen, welcher von Darius II. vollendet wurde. Doch unterließ er nicht, in seinen Bauten sich als Ormuzdverehrer zu bekennen.

Aryandes.

Darius kam 517 vor Chr. selber nach Ägypten. Dort hatte Kambyses einen Perser, Aryandes, als Statthalter zurückgelassen, der einen Zug nach Kyrene anordnete, während Darius mit der Niederwerfung der Aufstände in Mittel-Asien beschäftigt war. König Arkesilaus III., der sich Kambyses freiwillig unterworfen und den Tribut regelmäßig bezahlt hatte, wurde in Barka als Tyrannos von Demokraten aus Kyrene und Barka ermordet. Seine Mutter Pheretime entfloh nach Ägypten und bat beim Statthalter um Hilfe, auf dass sie an den Mördern Rache nehmen könne. Aryandes gewährte ihr ein Heer unter dem Maraphier Amasis und eine Flotte unter dem Pasargaden Badres. Pheretime zog mit dem Heere vor Barka, das sich neun Monate hindurch tapfer vertheidigte, aber endlich einer Kriegslist erlag. Pheretime nahm an den Mördern ihres Sohnes unmenschliche Rache: die Männer wurden rings auf der Mauer aufgepfählt, den Weibern wurden die Brüste abgeschnitten und an der Mauer aufgeheftet. Der fromme Herodot sieht im Tode der Pheretime, nach einer entsetzlichen Krankheit, eine Strafe der Götter.[2]) Viele Barkäer wurden als Gefangene

Pheretime.

Barka.

[1]) Brugsch-Bey, l. c. S. 748 ff.
[2]) Herodot, IV, 164—167, 200—205.

nach Persien gebracht und von Darius in Baktrien angesiedelt. Herodot bemerkt: „Dieser Niederlassung gaben sie den Namen Barka, welcher auch bis auf mich noch bewohnt wurde im Lande Baktria.“ Dann rückten die Perser weiter nach Westen vor bis zum Orte Euesperides. Badres wollte auch diesen Ort angreifen, Amasis aber erklärte, er wäre nur gegen Barka geschickt worden. Indes kam ein Bote von Aryandes, der das Heer nach Ägypten abberief.

Der Statthalter gedachte nämlich in Ägypten sich unabhängig zu machen. Herodot erzählt:[1] „Als Aryandes nämlich erfuhr und sah, wie Darius damit umgieng, ein solches Denkmal von sich zu hinterlassen, wie von keinem anderen König eines hinterlassen sei, ahmte er ihm darin nach, bis er seinen Lohn erhielt. Darius ließ nämlich aus dem reinsten Golde, das er soviel als nur möglich läuterte, Münzen schlagen und Aryandes machte es ebenso — und auch jetzt noch ist das Aryandische Silber das reinste. Als aber Darius vernahm, dass er dieses that, bezichtigte er ihn einer anderen Ursache, nämlich der Empörung — und brachte ihn um.“

Canalbau.

Darius fasste den großen Plan, das Rothe Meer durch einen Canal mit dem Nil und dadurch mit dem Mittelmeere zu verbinden. Er hatte ja auch das Indische Meer vom Persischen Meerbusen aus dem Handel erschlossen und seine Flotte war, auf dem Rückwege Arabien umfahrend, in das Mittelmeer eingelaufen. Jetzt sollten von Indien aus die Frachten zu Wasser in das Mittelmeer geleitet werden können.

Herodot erzählt:[2] „Necho, Psammetichs Sohn, legte die erste Hand an den Canal, der ins Rothe Meer geht, und nach diesem von Darius dem Perser ins Rothe Meer hinausgegraben wurde. Derselbe ist eine Fahrt von vier Tagen lang und so breit gegraben, dass zwei Dreiruderer bequem nebeneinander daherfahren können. Das Wasser ist in demselben aus dem Nil geleitet und zwar ein wenig hinter der Stadt Bubastis nach der arabischen Stadt Platumus hin, und so geht er dann ins Rothe Meer. Der nächste Durchweg aus dem Mittelländischen in das Rothe Meer beträgt nur 1000 Stadien, aber der Canal ist viel länger, weil er mehr Krümmungen hat und unter dem Einstechen desselben giengen zwölfmal 10.000 Ägypter verloren. Necho hörte indessen mitten im Graben auf, da ihm eine Weissagung in den Weg trat, dass er den Barbaren vorarbeite. Barbaren nennen nämlich die Ägypter alle, welche nicht die gleiche Sprache mit ihnen haben.“

Stelen am Canal.

Den Lauf des Canals des Darius bezeichnen heute noch eine Reihe künstlicher Hügel, auf welchen Denkmalsteine errichtet waren, mit dreisprachigen Inschriften in Keilschrift versehen; eine derselben hat Oppert übersetzt;[3] sie zeigt uns wieder den frommen Ormuzddiener und den fürsorglichen König:

„Ein großer Gott ist Auramazda, welcher den Himmel, welcher jene Erde schuf, welcher den Menschen schuf, welcher einen Willen gab dem Menschen, welcher Darius als König einsetzte, welcher dem König Darius dieses so große, so herrliche Reich übergab. — Ich bin Darius der König der Könige, der König

[1] Herodot, IV, 166.
[2] Ibid. II, 158.
[3] Auch mitgetheilt in Brugsch-Bey l. c. S. 172—178.

vielsprachiger Länder, der König dieser großen Erde, in der Ferne und in der Nähe, des Hystaspes Sohn, Achämenide. — So spricht Darius der König: Ich bin ein Perser; mit Persern eroberte ich Ägypten. Ich befahl diesen Canal zu graben, vom Strome namens Nil an bis zum Meere hin, welches von Persien kommt. — Hernach war jener Canal hier gegraben worden, bis ich den Befehl dazu erlassen hatte, und ich sprach: ‚Gehet hin, von Bira[1]) hin bis zum Gestade, zerstöret den halben Canal. So war es mein Wille!'"

Diodor und Strabo sagen, dass Darius seinen Befehl erließ, weil ihm seine Beamten vorhielten, der Spiegel des Rothen Meeres sei höher als Ägypten, dem deshalb die Gefahr drohe, unter Wasser gesetzt zu werden. Das Wohl Ägyptens war dem Könige lieber als sein Ruhm — und so ließ er sein Werk selber zerstören. So blieb unserem Jahrhunderte die Lösung dieser großen Aufgabe vorbehalten.[2]) —

Darius und die Skythen.

Feldzug gegen die Skythen

Jetzt entschloss sich der König zu einem Feldzug gegen die Skythen, schwerlich um Rache zu nehmen für den früheren Einfall dieses Volkes in Asien, sondern um das Schwarze Meer zu einem Binnensee des persischen Reiches zu machen. Man hat bei der Beurtheilung dieses Feldzuges in der Regel vergessen, dass durch Eroberung der Küstenstädte Kleinasiens der König auch in den Besitz vieler Colonien am Schwarzen Meere gekommen war, und dass der Gedanke, auch das Hinterland, von dem ihr Gedeihen oft gestört werden mochte, in Besitz zu nehmen, sich den persischen Staatsmännern nahe legen musste. Auch Herodot ist der Ansicht, der König habe die Skythen und alles Land nördlich und nordöstlich vom Schwarzen Meer sich unterwerfen und über den Kaukasus oder längs der Ostseite des Kaspischen Meeres heimkehren wollen.

Die Skythen.

Die Nordküste des Schwarzen Meeres vom Ausfluss der Donau bis zur Mündung des Don hieß bei den Alten Skythia, und die Bewohner dieses Gebietes bis tief in das Innere des heutigen Russland hatten im allgemeinen den Namen Skythen. Es ist großentheils eine Steppe, eine von Flüssen und Bächen durchfurchte Fläche von schwarzer Dammerde, die das Gras üppig und mannshoch emportreibt. Wälder erscheinen selten, in vielen Gegenden gar nicht: man sieht weit in der Runde nur die wogende Grasfläche oder den kahlen Boden. Im Frühjahr überzieht sich die Ebene mit frischem Grün und mit Blumen aller Art, Krokus, Tulpen und Hyacinthen, bald wird das Gras mannshoch, und überall schaut man reges Leben, Herden von wilden Pferden, Rindern und Schafen, daneben Zieselmäuse; Tauben und Habichte und Adler und Geier schweben unter dem wolkenlosen blauen Himmel. Im Juni ist die Hitze so stark, dass die Bäche versiegen, die Gräser vertrocknen, der Anblick der Steppe wird jetzt trostlos. Im Juli ist alles ein großes Staubmeer, in dem der Reisende vor Durst verschmachtet. Im September beginnt der Nachtthau und die Steppe kleidet sich wieder mit

Die Steppe.

[1]) Heliopolis.
[2]) Brugsch-Bey, l. c. S. 746—756. — Wiedemann, l. c. S. 676–685.

frischem Grün, mit dem December hingegen ist alles mit Schnee bedeckt. Die Winter sind sehr kalt, wie die Sommer sehr heiß; entsetzliche Schneestürme wehen, in denen Herden wie Karawanen begraben werden; im Sommer weht oft ein glühend heißer Wind, der alles vertrocknet, was er auf seinem Wege findet. Viele Bäche und einige große Ströme durchziehen die Steppe. Was dem Lande fehlt, sind Wälder und der dadurch bedingte feuchte Niederschlag.[1]) In der alten Zeit waren mehr Wälder da als heutzutage; die großen Wälder des heutigen Russland reichten tiefer nach Süden, und östlich von der Mündung des Dnjeprs fieng ein großes Waldland an, die Hylaia, und erstreckte sich bis Karkine. Doch klagten auch die Griechen schon über die Kälte Skythiens, wo Lorbeer und Myrthe nicht gedeihen, und im Winter die Ströme und selbst ein Theil des Meeres mit haltbarem Eise bedeckt seien. Hylaia.

In diesem Lande wohnten einst Völker der verschiedensten Abstammung Griechische Colonien. Die Küste des Pontos Euxeinos war überall mit einem Saum griechischer Ansiedlungen umzogen, die mit den Völkern der Steppe Handel trieben und zugleich nach den Staaten Griechenlands Getreide lieferten. Früh, wahrscheinlich den Spuren der Phöniker folgend, sind Griechen an diese Küsten gekommen.

Vielleicht sind Homers Lästrygonen die räuberischen Taurier und ihr Hafen der heutige Hafen Balaklawa.[2]) Nach dem Pontos Euxeinos ließen die Griechen die Argonauten fahren, vielleicht zuerst nach der taurischen Halbinsel und erst später nach Kolchis.[3]) Aber die Griechen waren sicher nicht die ersten, welche dieses Meer befuhren und Handelsstationen gründeten, aus denen später Colonien und Städte geworden sind; es waren dies Karer und Phöniker. Von dem phönikischen Aschkenas, weil deutsche und keltische Stämme ursprünglich an der Küste getroffen wurden, stammt vielleicht der ursprüngliche Name Axenos, den die Griechen dem Schwarzen Meere gaben, und der später in Euxeinos umgewandelt wurde. Die ersten griechischen Colonien an den Küsten des Schwarzen Meeres wurden im achten Jahrhundert angelegt. Die alten Angaben der Entfernung der einzelnen Handelsplätze voneinander beweisen, dass die Küste früher viel mehr Einbuchten der See in das Land gehabt haben muss.[4]) Axenos.

Die Colonien begannen südlich von der Mündung des Tyras oder Dnjestr, der, wo er dem Meere sich nähert, in einem tiefen und zwei Meilen breiten Bette seine Wogen dahinwälzt. Da war die milesische Colonie Tyras, in der Nähe des heutigen Akjerman, eine Republik mit Archonten, Senat und Volksgemeinde; die Stadtbewohner hießen Tyranen, die Umwohner Tyriten, stromaufwärts wohnten die Tyrigeten. Tyras gegenüber lag Nikonia und 300 Stadien nördlich davon der vielbesuchte Hafen Isiakon; für Fischfang und Salzgewinn war am Liman des Axiakes (heute Teligul) Ordesos angelegt. Die lange Nehrung südlich von der Bucht, in welche der Hypanis (Bug) und der Borysthenes (Dnjepr) mündet, wurde von den Griechen Laufbahn Tyras.

[1]) Kohl, Reisen in Südrussland, Dresden 1841. — Haxthausen, Studien, II, S. 456. — Neumann, Die Hellenen im Skythenlande, S. 18 ff.
[2]) Dubois de Montpéreux, Voyages autour du Caucase, I, p. 60.
[3]) K. O. Müller, Orchomenos und die Minyer, S. 278 ff.
[4]) Neumann, l. c. S. 350.

des Achilles genannt, ein Beweis, wie frühe die Sagen von Achill an die Gestade des Pontos kamen. In der Nähe des heutigen Kimburn war der Hain der Hekate, wo die Fischer der mächtigen Göttin opferten, welche auch über diejenigen Gewalt hat, die auf der gefährlichen dunkeln Woge arbeiten. Aber auch als Todesgöttin ward sie gefeiert: Skythien war reich an heilenden, wie an todbringenden Kräutern. In der windstillen Bucht von Tamyrake lag die bedeutende Colonie Karkine. In der Hylaia nennen uns die Alten eine Reihe von Ortschaften: Pasiris, Erkabon, Trakana, Naubaron. Am südwestlichen Theil der Krim, in der Nähe des heutigen Sebastopel, war eine Colonie dorischen Stammes aus dem pontischen Herakleia: nicht Gewinn durch Handel, sondern durch Arbeit auf dem harten, quellenarmen Boden suchte hier ein kampfgestähltes Völklein: die strenge Artemis ward hier vorzugsweise verehrt. Man pflegte auch den Bau der Rebe, ein feuriger und berauschender Wein ward hier erzeugt.[1])

Hain der Hekate.

Tauris.

Aber, bevor Griechen hier sich niederließen, soll schon eine dämonische Jungfrau durch Menschenopfer verehrt worden sein: Schiffbrüchige wurden ihr zu Ehren mit Keulen erschlagen oder von den Felsen gestürzt: eine Jungfrau, der nie die hochzeitliche Fackel geleuchtet, weihte als Priesterin die Opfer zum Tode. Griechischer und barbarischer Götterglaube traf hier zusammen, um Tauriens Boden als Eigenthum der Artemis erscheinen zu lassen. So kam es, dass die Iphigenien-Sage von Lemnos nach Tauris versetzt wurde. „In Cherronesos", sagt Strabo, „ist ein Heiligthum der Jungfrau, eines gewissen Dämons, nach dem auch das Vorgebirge hundert Stadien vor der Stadt genannt wird, welches Parthenion heißt, und einen Tempel und ein Götterbild hat." Heute steht das Sanct-Georgs-Kloster an dieser Stelle. „Kein Punkt", ruft Dubois aus, der diese Stätten besah und beschrieb, „ist für die Verehrung der taurischen Göttin geeigneter, wie dieser; er ist der einzige, wo das Meer zugänglich ist, wo die grausamen Taurer hinabeilen konnten, um die Schiffbrüchigen zu retten und sie dann zu opfern. Und welch ein Schauspiel dann auf diesem Felsen, von dessen Höhe ein ganzes zahlreiches Volk, vereinigt auf den benachbarten Hügeln wie auf den Reihen eines Amphitheaters, die Opferung der Unglücklichen verfolgen konnte, die es in den Abgrund stürzen sah!" — Die Bürger von Chersonesos besaßen nicht bloß die fruchtbaren Thäler der Tschernaja Rjetschka, sondern bis in das Innere der Krim, bis Simpheropol reichten ihre Besitzungen. Doch waren ihrer wenige, denn drei Viertheile der Krim bestehen aus baumarmen, salzgeschwängerten Ebenen, nur im Süden ist fruchtbare Ackererde. Den Süden der Halbinsel durchzieht ein Gebirg, das mit schroffem Absturz in die See fällt; in seinen nach Süden geöffneten Thälern gedeihen die Rebe, der Ölbaum, der Lorbeer, reifen Mandeln und Aprikosen. Die Griechen gedenken eines gefährlichen Vorgebirges, das sie Widderkopf nennen, heute heißt es Cap Aithodor; in der Nähe finden sich Koffergräber aus Stein, ähnlich den Keltengräbern in der Bretagne, vielleicht Gräber der Kimmerier. Der Trapezos- oder Tafelberg der Griechen heißt heute Tschatyrdagh. Die ganze Südküste war in den Händen der Griechen, überall finden sich heute noch Spuren alter Cultur. Da waren die Colonien Lampas (Bijuk Lambat), Lagyra (Aluschta), Athenaion, Theudosia, eine milesische Colonie, die einen ausgebreiteten Handel betrieb. An ihrer Stelle stand später das berühmte Kaffa, das die Türken wegen seiner mittel-

Krim.

[1]) Das ganze Küstengebiet ist im VII. Buche des Strabo geschildert.

alterlichen Pracht das zweite Stambul nannten. Von Theudosia an bis Pantikapaion ist das Land mit tiefer Pflanzenerde bedeckt, und schon bei den Alten wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmt, und namentlich für den Weizenbau sehr günstig. Strabo sagt: „Die Bewohner entrichteten an Mithradat einen Tribut von 180.000 Scheffeln Getreide, und mit den asiatischen Ländereien in der Nähe von Sindike 200 Talente Silber. Und in früheren Zeiten erhielten die Hellenen von hier ihr Getreide, wie aus der Maitis die gesalzenen Fische. Man sagt, dass Leukon den Athenern aus Theudosia 2,100.000 Scheffel Getreide geschickt habe." Nymphaion mit seinem vortrefflichen Hafen gehörte früher den Athenern. Pantikapaion, in der Nähe des heutigen Kertsch, war eine berühmte griechische Colonie, deren Gründung weit über das sechste Jahrhundert vor Chr. zurückreicht. In neuerer Zeit aufgefundene Denkmäler bezeugen, dass insbesondere die Demeter Thesmophoros, die Gesetzgeberin, hier verehrt wurde, die den Demeter. Ackerbau gelehrt und damit gesittetes Leben verbreitet hat, und dass ihre Mysterien hier viele Eingeweihte besaßen, und auch über das Ende des Lebens und die unbegrenzte Zukunft, nach den Worten des Isokrates, hier schönere Hoffnungen mitgetheilt wurden. Aber auch Apollo und Asklepios waren hier verehrt. Vielleicht war beim Tempel des letzteren eine medicinische Schule, aus der die Ärzte der Umgegend hervorgiengen; daneben finden wir auch den Cult der phrygischen Mutter. Welch ein Reichthum, welch ein feiner Kunstsinn in uralter Zeit hier herrschte, zeigen die merkwürdigen Katakomben, Särge, Steingräber, welche man Gräberfunde. in neuerer Zeit entdeckt hat. — In einem einzigen Grabgewölbe einer königlichen Familie wurden 120 Pfund Goldes in Schmucksachen, vergoldeten Schilden und Lorbeerkränzen aufgefunden.

Das Asowische Meer, aus dem der Meeresstrom stets ausfließt, der das Schwarze Meer mit Wasser nährt, hieß bei den Eingebornen Temerinda = Meeresmutter, bei den Hellenen Maitis. Unaufhörlich rollt die Wassermasse Maitis. aus der Maitis in den Pontos, und aus diesem in die Propontis, und aus dieser in das griechische Meer; man hielt darum die Maitis für einen Arm des Okeanos. Später wurde sie von Griechen befahren und der Irrthum erkannt; fortan hieß sie nie mehr Meer, sondern stets Limne, See. Ein gefährliches Meer für den Schiffer, wurde sie darum von den Griechen weniger befahren; auch wussten diese schon von der Abnahme des Wassers und dem Wachsen des Landes. Die griechischen Namen an den Küsten dieses Meeres bezeichnen daher oft mehr Stationsplätze für den Fischfang, als feste Niederlassungen zum Zwecke des Handels. — Auch im Mündungslande des Hypanis (Kuban) Kuban. finden wir Spuren griechischer Colonisation, so sehr auch die Gestalt des Landes durch Vulcane wie durch Überschwemmungen verändert worden ist. Die Gräberfunde in Phanagoria weisen auf die Wohlhabenheit der emsigen griechischen Ansiedler hin, wie auf eine hier stattfindende eigenthümliche Mischung hellenischer und assyrischer Religion. Selbst an der gefährlichen kaukasischen Gebirgsküste finden wir, wo immer ein guter Ankerplatz für Schiffe sich findet, Spuren einstiger griechischer Ansiedlungen.[1])

Hinter diesen griechischen Colonien waren die Skythen, deren Wesen Skythen. und Treiben oben[2]) schon geschildert wurde. Ein bedeutender Theil dieser Skythen waren Mongolen; bei Herodot ist jedoch der Name Skythen offenbar

[1]) Neumann, l. c. S. 533 ff.
[2]) Vergl. oben, S. 368—374 dieses Bandes.

nur ein geographischer Name für die Völker nördlich von der Donau bis zur Maitis. Waren die Skythen Turanier, so waren die Kimmerier Indogermanen. Aber auch Slaven und Finnen waren da. Nördlich von ihnen wohnten die Neurer,[1]) Anthropophagen (Menschenfresser) und Melanchlainen oder Schwarzmäntel. Die Neurer sind finnischen Stammes, ihr Wohnsitz das heutige Podolien, an den Ufern des Bug. Nach Herodot mussten sie der vielen Schlangen wegen, die heute noch im südlichen Russland so häufig sind, ihr Land verlassen und zu den Budinen ziehen. Ob die Nachricht Herodots, dass die Neurer Zauberer seien, und jeder Neurer einmal in jedem Jahre ein Wolf werde auf wenige Tage und dann wiederum seine alte Gestalt gewinne, durch ihre Pelzkleidung im Winter, oder durch häufiges Vorkommen der Wölfe, oder durch eine Krankheit, welche die Ärzte Lykanthropia (Hauptgrind) nennen, oder durch den heute noch in Weiß-Russland einheimischen Glauben an Wehrwölfe zu erklären sei, ist eine noch streitige Frage. — Die

Anthropophagen.

Anthropophagen, welche nach Herodot unter allen Menschenstämmen die wildesten Sitten, kein Recht und kein Gesetz in Brauch hatten, ein Weidevolk, wie die Skythen gekleidet waren, aber nicht die gleiche Sprache redeten und als Menschenfresser galten, sind ohne Zweifel ein finnischer Stamm im heutigen Gouvernement Kursk; — noch im Mittelalter galten einige Finnenstämme für Menschenfresser.[2]) Die Melanchlainen, von ihrem schwarzem Gewande so genannt, im heutigen Gouvernement Woronesch wohnend,

Budinen.

sind wahrscheinlich tschudischen Stammes. Slaven hingegen sind die Budinen, „ein großes und zahlreiches Volk, lauter ungemein helläugige und blonde Leute; sie essen Tannenzapfen. Bei ihnen ist eine feste Stadt von Holz, und der Name der Stadt ist Gelonus, und die Mauer ist in der Länge an jeder Seite 100 Stadien und ist hoch, und zwar ganz von Holz, wie auch ihre Häuser ganz von Holz sind und ihre Heiligthümer." Hier ist eine slavische Stadt beschrieben aus Holz, wie wir sie im Mittelalter finden; welche Stadt es aber sei, das ist aus Mangel an Nachrichten nicht mehr zu ermitteln, man hat an Nowgorod gedacht; der Name Buda für Haus ist altslavisch; man verlegt den Wohnsitz dieses Volkes in das heutige Weiß-Russland. Aber auch die Karpiden und Alizonen am unteren Laufe des Bug sind slavischen Stammes, sie hausen an derselben Stelle, wo im Mittelalter die Chorwaten und Ulitzen; selbst der Name Borysthenes ist slavischen Ursprungs, von Beresina = der Birkenfluss.

Der Feldzug des Dareios.

Gegen diese Skythen nun zog Dareios mit einem Heere von 700.000 Mann und mit 600 Schiffen. Der Samier Mandrokles baute die Schiffbrücke über den Bosporus, auf welcher das Heer nach Europa hinübergieng. Von da ward Thrakien durchzogen; Griechen hatten unterdes

[1]) Herodot, IV, 5. — Schäffer, Das slavische Alterthum, I, S. 197.
[2]) Haxthausen, Studien, I, S. 259.

zwischen dem heutigen Ismail und der Mündung des Pruth eine Brücke über die Donau geschlagen. Als das Heer auf dem linken Ufer der Donau war, wollte Dareios die Brücke abbrechen lassen, da er über die Nordküste des Schwarzen und Asowischen Meeres als Sieger nach Persien heimzukehren gedachte. Klüger mahnte Koes aus Lesbos an die Sicherung des Rückzugs. Der König beachtete den Wink und übertrug den Heeren aus den jonischen Städten die Überwachung der Brücke. Er gab ihnen einen Riemen mit sechzig Knoten: „Sobald ihr mich im Aufbruche gegen die Skythen sehet, so löst von der Zeit an jeden Tag einen Knoten; wenn ich nun in dieser Zeit nicht wieder da bin, und die Tage an euren Knoten abgelaufen sind, dann schifft wieder in euer Vaterland zurück." — Die Völker bis nach Oberungarn, Polen und das mittlere Russland hinein kamen in Bewegung. Die Skythen sandten an die umwohnenden Völker um Hilfe: „Der Perser kommt so gut gegen euch, als gegen uns, und unsere Unterwerfung wird ihm nicht genug sein, um euch zu verschonen!" Aber nur die Gelonen, Budinen und Sauromaten versprachen Hilfe. Brücke

Die Skythen beschlossen nun, sich vor den Persern in zwei Abtheilungen, die eine nach Norden, die andere nach Osten, zurückzuziehen, dadurch den Feind in die Steppe zu locken, alle Brunnen und Quellen zu verschütten und Gras und Kraut vom Boden wegzutilgen. Dareios drang nach Herodot bis an den Strom Daros vor (die Wolga) und warf hier acht große Festungen auf in gleicher Entfernung voneinander, ungefähr sechzig Stadien; die Trümmer derselben standen noch zu Herodots Zeit; wahrscheinlich waren es Wälle nach Art der Avarenringe, und sicher von einem andern Volke und nicht von den Persern aufgeworfen, denn diese kamen schwerlich weiter als bis zum Dnjestr. Nicht einmal ein Reisender kommt in sechzig Tagen bis zum Don; wie soll aber ein Heer von 700.000 Mann, ohne Lebensmittel, ohne Wasser, über so viele und so breite Ströme, in einem holzarmen Lande in sechzig Tagen diesen Weg hin und her gemacht haben? Herodot nimmt die Ausdehnung des Landes vom Dnjestr bis zum Don zu gering an. Es müssen die Perser in der Steppe gelitten haben, wie die Franzosen 1812 durch den Winter in Russland. Dareios sandte an die Skythen, die immer vor ihm flohen, die Botschaft, entweder sollten sie standhalten zur Schlacht, oder Erde und Wasser senden, die Zeichen der Unterwerfung. „Wir haben", lautet die Antwort, „keine Städte und keine Fruchtfelder, um uns dafür aus Furcht, dass sie erobert oder verheert werden könnten, so geschwind mit euch in eine Schlacht einzulassen; sollte es jedoch durchaus auf geschwindem Wege soweit kommen, nun, so haben wir väterliche Gräber; wohlan, versucht es, wo ihr findet, diese zu zerstören; dann sollt ihr erfahren, ob wir mit euch um die Gräber fechten oder nicht. Eher aber, wenn wir nicht einen rechten Grund einsehen, schlagen wir uns nicht mit euch!" Ein Geschenk, das Dareios vom Skythenkönig bekam, bestand aus einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen. Der Perser Gobryas deutet es richtig so: „Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel auffliegt, oder Mäuse und unter die Erde kriecht, oder Frösche und in die Sümpfe springt, so kommt ihr nicht wieder heim, sondern erliegt diesen Geschossen!" Die Perser mussten umkehren; schon Marsch der Perser.

suchten ihnen die Skythen den Rückweg zu versperren. Die sechzig Tage waren vorüber; die Skythen erschienen an der Brücke und forderten die Griechen auf, dieselbe abzubrechen: „Freut euch der Freiheit, und wisst es den Göttern und den Skythen Dank! Euren bisherigen Gebieter wollen wir so zurichten, dass er gegen niemand in der Welt mehr zu Felde ziehen soll!“ — Miltiades aus Athen, Feldherr und Machthaber des Hellespontischen Chersonesier, rieth, den Skythen zu folgen und Jonien zu befreien; aber Histiäos, Landvogt zu Milet, meinte: „Jetzt sei jeder von ihnen durch Dareios Machthaber einer Stadt; nach dem Sturze des Kaisers werde aber jede Stadt lieber eine Volksherrschaft haben, als einen Machthaber!“ Diesem Rathe folgten die anderen, die Brücke blieb; in der Nacht kam Dareios mit den Trümmern seines Heeres — und war gerettet.

Dareios kehrte nach Asien zurück, ließ jedoch einen Theil seiner Perser unter Megabazos und Otanes in Europa. Byzanz, Chalkedon, der Chersonesos, Lemnos, Imbros, die thrakische Seeküste wurden erobert, die Päonier wurden unterworfen und nach Phrygien verpflanzt, ja sogar der König Amyntas von Makedonien musste Erde und Wasser senden, als Zeichen der Unterwerfung.[1])

Mit dem Zuge des Dareios geht die Weltgeschichte über die Brücke vom alternden Asien nach dem jungen Europa, in dem ein neuer Frühling der Menschheit erblühen sollte, nachdem die Stürme schon längst die verschiedensten Fruchtkeime herübergeführt hatten.

---

[1]) Der Bericht Herodots über den Skytenfeldzug wurde 22 Jahrhunderte nach dem Tode Herodots noch bedeutsam für die Weltgeschichte. Ein talentvoller deutscher Officier, Wolzogen, erzählte dem Czaren Alexander, um ihn zum Widerstand gegen Napoleon zu ermuntern, wie das Verfahren der Skythen gegen Dareios, den König der Könige, die Perser zum Rückzug zwang. Das Nähere Bd. XXII dieses Werkes, S. 348.

Register.

A.

Aad 281.
Aahmes = Amasis I., II. und III. 285, 482
— Würdenträger des Chuenaten 285.
Aahotep 282.
Aamu 269—270.
Aaru 218.
Aat 278.
Abakles 624.
Abbar 524.
Abbas Pascha 263.
Abdastartus 520.
Abdelim 524.
Abdimilkut 361—362.
Abibal 361.
Abida-Korla 472.
Abdollatif 186, 194, 252 bis 253.
Abdomon 517.
Abel Rémusat 26, 27, 28, 112.
Abibaal 519.
Abobas 494, 497.
Abot 263.
Abraham 193, 329.
Abrahamiden 187.
Abiage an den bösen Geist 595.
Abschließung Fremder aus Japan 159.
Absetu, die reinste Stätte 265.
Absolutismus in Babel 408.
— bei den Persern 688.
Abury LXXXVI.
Abusimbul 294.
Abydenus 312, 316, 362.
Abydos 269.
Abyssinier LXV.
Achab 521.
Achäer LXXI.
Achämeniden 623, 662, 664.
— -Inschriften 420, 651, 664 ff.
Achas, König von Juda 350.
Achme (Amasis) 656.
Achulla 449.
Ackerbau in Ägypten 255.
— in Mesopotamien 413.
— in Sina 116.
Acman 580.
Acta martyrum XXXV.
Achtzehntes Jahrhundert XXXVIII.
Actovidhotus 584.
Acupunctur 117.
Adam LXVIII.
Adama 329, 336.
Adar 317, 326, 399, 570.
— Gasasp 570.
Adel in Japan 154 f., 161.
— in Karthago 526.
— in Phönikien 433.
— in Sina 7, 54, 61, 130.
Aderan 599.
Aderbidschan 562.
Adikras 479.
Adonibaal 526.
Adonien 495.
Adonis-Osiris 279, 440, 492, 494.
Adramelech 351, 360.
Adramytis 499.
Adrast 635.
Adyattes 626—627.
Adyrmachiden 468.
Ägadische Inseln 448.
Ägist 361.
Ägypten XXI, XXII, XXX, LXXIV f.; Grenzen 72; Name 169; Typus 174; 182, 183; Sprache 197; Arzneikunde 204—205; Krankheiten 205; Heilpflanzen 205—206; Lebensernst 213 bis 214; Wissenschaft 226 bis 227; Geometrie 226; Astronomie 226 bis 227; Zeiteintheilung 226—228; Monatsnamen 227; Schalttage 227; Woche 228; Jahr 228; Weisheit 243 bis 245, 251—252; Baukunst 233—237, 241—242; 265—267; Bildhauerei 241—242; Malerei 242 bis 243; Industrie 256; Ausfuhr 257; Maße und Gewicht, Geld 257; Kaufverträge 257; Sitten und Gebräuche, Nahrungsmittel, Männer und Weiber 257; Kleidung 257; Zucht und Ordnung 258; Volksglück 258; Fruchtbarkeit 258; Schrift, hieratische und demotische 258; Alter seiner Cultur 259, 261 bis 264; Perioden 264; vgl. 353—355, 358, 362, 363, 379, 480, 523, 693—694.
Äoler LXX, LXXI, 626, 632, 640—641.
Ära, Julianische XXIV; Chaldäische XXIV; Christliche XXIV; Sothis XXIV, 263; Arabische XXV; Hedschra XXV; Diocletians XXV; Jezdedscherds XXV; Spanische XXV; Nabonassars 263, 312; Ära Philippi 263; Ära Augusti 263.
Aes Cyprium 433.
Äskulap 525.
Aelia Augusta Felix 472.
Aesmo daeva 584 = Asmodäus 584.
Äthiover LXXIV, LXXVII, 188, 465, 654
Äthiopien, die Mutter oder die Tochter Ägyptens? 191,

269–272, 280, 282, 283, 289, 297, 334, 362, 654, 658, 659.
Äußeres und Inneres 137.
Affenmensch LXXXIII.
Afrasiab 539, 551, 556–557.
Afrika umschifft 252–253, 303, 379, 465.
Afrikas Westküste 475 f.
Africa proconsularis 478.
Agaman 443.
Agathias 344, 561.
Agatharchides 486.
Agathodämon 502.
Agathokles 498.
Agau-Dialecte 427.
Agdistis 510.
Agdos 510
Agglutination 322.
Agrigent 447.
Agron 625.
Agros 495.
Agrotes 495.
Agrueros 495.
Agukakrimi 329.
Agylla 532.
Ahab, König 346.
Ahapanuk 208–210.
Ahnencult in Sina 19, 134 bis 135.
— in Afri'a 464.
Ahnenhalle in Sina 60.
Ahoma 593.
Ahriman 502, 582–584, 585, 586–587, 589–591, 594.
— der Lügner 598.
Ahu 566.
Ahunavar 583.
Ahuradata 579.
Ahura mazda 539, 542, 548 bis 549.
Ahura Mazdao 566.
Aigai (Edessa) 642.
Ailanu 494.
Airyana vaêgô 539, 608.
Aitalath 491.
Aitun, Vertrag zu 162.
Aiyulipalipata 118.
Aja 342.
Akademie in Sina 83.
Akanascha 295.
Ake 352.
Akthars 574.
Akkad LXVIII; Nordbabylonien 320, 321, 326, 327, 328, 331, 425, 650–651.
Akkadische Kunst 327.
Akoniter 450.
Akra 477.
Akrisias 642.
Akron 624.
Akuta 106.
Alalia 532.
Alaparus 314.
Albaner XXII.
Albanisches Thor 629.
Albordsch 553.
Albutar 456.
Aleria 531.
Alexander, Polyhistor 312.
— der Große 127, 396, 524, 604, 646.
Alilat 486.
Alita 577.
Alisphragmuthosis 278.
Alizonen 700.
Alkmäon 633.
Allgemeiner Schulbesuch 154.
Allgemeine Bildung in Japan 154.
Allgemeinheit und Allheit XL.
Almanach XXV.
Almelon 314.
Aluntium 448.
Alorus 314.
Altaku 358.
Alter der Welt 86.
— mesopotam. Cultur 328.
Althämenes 440.
Alyattes 630–631, 634–640.
Amadai 613.
Amalekiter LXXIV, 467 bis 468.
Amanguchi 157.
Amasis 195, 222, 305–307, 636, 654–659.
— der Maraphier 694–695.
Amathus 656.
Amazigh 465.
Amazonen 510.
Ambrosia 484.
Amegalarus 315.
Ameilitan 329.
Amemphsinos 315.
Amenemhat I. und II. 271; III. 231, 271, 274–275; IV. 271.
Amenhotep 282, 309.
— IV. 309.
Amenmerinu 301.
Amenmesses 295.
Amenon 314.
Amenophis 194, 269.
Amenti 217–218.
Amerdat 568, 569
Amerika LXXXVII, 464.
— erzwingt die Eröffnung des Weltverkehrs 160.
Amerikaner LXIX.
Amestratus 448.
Amharische Sprache LXXV.
Amherst 142.
Amiot 26, 138, 139.
Amizudugga 329.
Ammenemes 193, 220.
Ammianus Marcellinus 409, 486, 561, 610.
Ammonier 190, 496.
Ammon 337.
Amoi 143.
Amon, Orakel des 172.
Amonscult 471.
Amorgos 442, 644.
Amoriter 430.
Amosis 194.
Amraphel 329, 331.
Amritas 68.
Amru 170.
Amschaspands 568, 594, 597.
Amulette 393, 415.
Amun 181, 229, 247–248, 309, 496, 500.
Amun Re 204.
Amuntimaios 193.
Amyntas v. Makedonien 702.
Amyrtaios 193.
Amytis 375, 376, 384, 622.
Anacharsis 374.
Anaitis 325, 395, 501.
Anakim LXXIV.
Anakiten 431.
Anam 164
Anaghra raocao 580.
Anamelech 351.
Anamim LXVIII, LXXVI, 173.
Anatomie in Sina 116.
Anaximander 632.
Amaxampaios 371.
Anches-en-Amon 286.
Anches-en-pa-ten 286.
Andra 584.
Angareum 680.
Angelschnur 435.
Angromainyus 581.
Anhur 309.
Anna 324, 334, 522, 525.
— Perenna 501, 504.
Annalen XI–XII.
Annalistik in Sina LXXXVI bis XXXVII, 108.
Anos 390.
Anquetil du Perron 611 bis 612.
Anson 141.
Anthropismus 492.
Antiochus Soter 425.
Antiparos 444.
Antufs Lied 246, 269.
Anu 317. 325, 343.
Anubis 309.
Anuke 182.
Anunit 327.

Anysis 300.
Anzan 650—651.
Ao 316, 317—318.
Apaosha 573, 585.
Apepi 278.
Aphrodite 448, 492, 517.
Apia 372.
Apis 177—178, 659.
Apisperiode 228.
Apokatastis 590.
Apollo 642.
Apophi 182, 278.
Apostelgeschichte XXXIV bis XXXV.
Appian 522.
Apries 195, 304, 305.
Apulejus 509.
Aquitaner XLIX.
Ara 337.
Arabia felix, petraea, deserta 485.
Arabien LXIII, LXXV, LXXVI, 13, 84, 93–94; Reisen der, Seefahrer 187, 288, 358, 362, 364, 483.
Araber in Chaldäa 332.
Arachosien 644, 669—670.
Arader 431, 432.
Arakha 670.
Aram 337.
Aramazd 314.
Arambys 477.
Aram Naharaim LXVIII.
Ararad 335, 336.
Arbeiteraufstand in Tyrus 520 bis 521.
Arche 315—317.
Archigallus 509.
Archles 278, 437.
Archal 499.
Ardibeheschd 568.
Arderikka 385.
Ardschasp 558.
Ardumanis 671.
Ardvicura-Anahita 577.
Ardys 627, 630.
Arethusia 527.
Argaman 443.
Argistis 355.
Argonauten 697.
Argonautenzug 445.
Argos 495.
Argost 622.
Ariadne 504.
Ariäus 333.
Ariel 499.
Arier 321–322, 331, 543 bis 544; Sprachstamm 546, 612.
Arima 157.
Arimpasa 372.
Arioch 329—333.
Aristokratie, karthagische 526.
Aristophanes 414.
Aristoteles XXXIV, 238, 443, 463, 479, 526, 561, 643.
— ins Sinesische übersetzt 126.
Arisu 296.
Arivadi LXVIII.
Arki LXVIII.
Arkiter 432.
Armais 194.
Armenak 333, 337.
Armenier LX, LXV, 315, 333, 335—337, 361 bis 362, 415, 475, 667–668.
Arpachsad LXVIII.
Arrian 190.
Arsada 670.
Arses 195.
Arstat 580.
Artabanus 195.
Artäer 612.
Artavardiya 669.
Artaxerxes II. 195, 575, 610.
Artembares 621.
Articulation XLI.
Artystone 673.
Aryandes 675, 694.
Aryenis 378.
Arzengh 555.
Arzneikunde in Sina 7.
Asa 297.
Asarhaddon 297—300, 351, 360—362, 423, 446.
Asbysten 468.
Aschkenas LXVIII, 644, 697.
Aschera 498, 503, 504.
Ascherim 504.
Aschklep Dismegas 401.
Aschnunak 329.
Aschteroth 442.
Asdod 354, 357.
Asebi von Cypern 283.
Asen 542.
Aseskaf 268.
Asgard XLIX.
Aschis Vaguhi 379—380.
Askalon 356, 357, 441.
Askinger XLIX.
Asklepios 502.
Assur LXVIII, 393–394, 399.
Assurabamar 344.
Assurbanipal 316.
Assurbelinshasu 329, 330.
Assurbillala 344.
Assurbilim 340.
Assurdanili 348.
Assurdaninpal 346—347.
Assurdanin 359.
Assurizirbal 344.
Assurnirari 348.
Assyrer 277, 283, 339.
Assyrerherrschaft 363.
Assyrerreich I. 339; II. 349.
Assyriologie 417—427.
Assyrischer Gottesdienst in Juda 350.
— — in Indien 350.
Astarte 432, 443, 445, 492, 494, 504.
Astartus 520.
Astarymus 520—521.
Astronoe 504.
Astronomie und Astrologie 231 bis 233, 390, 392—393, 403, 495.
Astronomische Akademie 107.
— Behörde in Sina 67.
Astronomisches Collegium in Sina 125.
Astronomie der Araber in Peking 117.
Astronomisches Jahrbuch 312.
Astyages 378, 383, 619–623.
Asychis 224, 268.
Atare rakscho 603.
Aten 284.
Ateschgah 609.
Athen 417.
Athene 492, 504, 643.
Athenäa 410.
Athenaion 698.
Athirdag 504.
Athotis 205, 502.
Athrava 603.
Atlantis LXXXI, 462–463, 655.
Atlasvölker LXV.
Atomenlehre 516.
Atossa 673, 692—693.
Atradates 622.
Atrina 666, 670.
Atropatene 612.
Atschin 122.
Attes 495.
Attis 510.
Atthaden 625.
Atum 284.
Atys Sohn des Krösus 634 bis 635.
Auferstehungsfest 239.
Aufklärung in Sina 5, 321.
Aufklärungsperiode XL.
Augen und Ohren des Königs 676.
Augila 190.
Augustin XXXVI.
Augustinus 517.
Aulad 555.
Aulus Gellius XI—XII.
Auramazda 664—671.

Auschisen 469.
Auseer 470.
Aussetzung der Kinder in Sina 75.
Auza 474, 521.
Avar 499.
Avaris 268—269, 270, 278, 281.
Aveſta 616.
Avil-Kuſch 331.
Awakthars (Planeten) 574.
Axenos 445, 697.
Axius 502.
Axum 187.
Azab 187.
Azar 499.
Aziris 479.
Azuri 354.

B.

Ba 234.
Baal 432, 525.
— -Chamman 494.
— -Cheled 492.
— -Chevan 494.
Baalchizur 393.
Baal Demarun 492.
— Hamman (Palämon) 437.
— Melkart 493.
Baalmeon 493.
Baal-Moloch 494, 499.
Baalram 493.
Baalſebul 496.
Baaltis 494, 503.
Babel LXIII, LXVIII, 283, 318, 351, 358, 359, 361, 365—366; Großmacht 381; erobert 385—387; Maß und Gewicht 416; Genuſsſucht 417; Verfeinerung 417, 482, 636, 645, 651, 663—664, 666, 670, 682; Thurm zu Babel 318, 320, 332, 333, 345, 347, 349; Verfall 645—646.
Babel und Aſſur XXXI.
Babel u. Niniveh 410; Reichthum 401; Paläſte 401; Wandbilder 402; Standbilder 402; Realismus der Kunſt 402; Prieſter und König 406; Kriegführung 409; Streitwagen 409; Waffen 409—410; Reiter 409; Bogenſchützen 410; Schleuderer, Pionniere, Mineure 410; Schilde 410; Grauſamkeit der Kriegführung 411; Feſtungen belagert 411; Beuteverthei-
lung 411; Mauerbrecher 411; Form der Beſitzergreifung 412; Statthalter 413; Staatskanzleien 420.
Babilu 320, 326.
Babylonien 311.
Babyloniſches und euböiſches Maß 678.
Bacchanalien 502.
Bacchos 495, 503.
Badaka 326.
Badres 694—695.
Bagaios 642, 644, 674.
Bagbachſa 672.
Bagdad 647.
Bagiſtaniſches Gebirg 334.
Bahman 558—559, 560, 568 bis 569, 600.
Bahram 571.
Bahrein 356.
Baikof 133.
Bailly 462.
Bakhdhi (Balk) 530.
Baktrien 333—336, 542, 642
Balatan 524.
Balan 493.
Balearen 450, 530.
Baleaſtartus 520.
Balkh 609.
Balſam 481.
Bambusbuch 8.
Barbar 537.
Barbaren u. Wilde LXVII, 5.
Bardiya 665, 669.
Barene 639.
Barka 495, 694; in Baktrien 695.
Barkas 526, 528.
Barth, Reiſen 470, 472.
Barzanes, König von Armenien 333.
Basken 452.
Basreliefs, aſſyriſche 402.
Baſſora 86.
Baſtetaner 454.
Baſtuler 454, 530.
Battus 479.
Bauern, phöniſiſche 434.
in Japan 155.
Baukunſt i. Meſopotamien 400.
— der Phöniker 518, 525.
— in Perſien 688.
Baumcult (Cypreſſen u. Fichte) 503.
Baumgartner P. 620, 621.
Baumwollenpapier 13.
Bautaſteine LXXXVI.
Bauten in Sina 94.
Bealtinne (Baalsdienſt in Irland) 461.
Beamtenbeichte 93.
Beamtenpredigten 24.
Beamtenprieſter 88.
Beauchamp 422.
Beda XXXVI.
Bedavis 486.
Bedſcha 427.
Beduinen 656—657.
Behemo 172.
Bel 314, 336, 337.
Belibus 359.
Belir 335.
Beliſama 504.
Belit 325.
Belitan 491, 493, 497.
Belitaras 340.
Belkudiruzur 340, 344.
Belſcharizur (Belſchazer) 387 bis 388.
Beltempel 390—391, 401.
Belurtag 91.
Belus 439.
Belzakiriskun 385.
Belzoni 234.
Benain 278.
Benfey 422, 436.
Bengalen 122.
Benhadad von Damascus 346.
Benjamin von Tudela 520.
Beon 278.
Ber 466.
Bera, König von Sodom 331.
Beranis 466.
Berber LXV, 465—466.
Berekynthos 642.
Berezicavo 570.
Berberſprache 427, 465.
Bergbau der Phöniker 440 bis 441.
— in Irland 461.
— in Spanien 457.
Bernſtein 461—462.
Beroſus 312, 320, 331, 333, 395.
— Dynaſtien 431.
Beruth 491.
Berytus 432, 483.
Beſchneidung LXXV, 205, 444, 499.
Beſchwörungen 400.
Beth-Abot 432.
Bethoſam 514.
Bethylen 505, 507.
Bethyukin 366.
Bias von Priene 631, 642.
Bibel, Wert der XXXI.
Bibliotheken in Klöſtern 91.
Bibliothek in Karthago 525.
Bierhäuſer in Ägypten 246.
Bikni 362.
Bil, König 361.

Bil, babyl. Gottheit 394.
Bild Jesu, Moses und Mohammeds in Sina 85.
Bilderschrift LXV.
Bilga 324.
Bilinguis von Tugga 466.
Bilnirari 330.
Bilsarisur 654.
Bin 317, 325.
Binidri 346.
Biot 8.
Bira Heliopolis 695.
Birma 82, 118, 141.
Birscha, König v. Amorah 331.
Birsi Nimrud 383.
Bisutun-Inschrift 623, 664 bis 672.
Bithynier LXII, 446.
Blemmyer (Bischarye) LXXV.
Blumenbach LXIV.
Blutopfer 507, 513.
Bochoris 194, 222, 224, 299.
Böhmen LVII.
Bog 644.
Bogenschützen, assyr. 410.
Bohu 491.
Bojer XLIX.
Bohlen LXXXI.
Bokenranf 299.
Bonfadio XXXVIII.
Bonzen aus Sina verjagt 118; feindselig gegen d. Christen 130.
Bonzi 153.
Bore-Seth-Ombte 183.
Bory de St. Vincent LXIV.
Borsippa 319, 406, 422.
Borysthenes 697, 700.
Bossuet XXXIX.
Botta XLI, 418, 422—423, 426.
Bouquet, Dom XXXIX.
P. Bouvet, S. J. 132, 134.
Brahmanismus 607.
Bramston 464.
Brennspiegel 23.
Briefpost in Sina 97.
Britische Inseln LXXXI.
Britomarthis 440—441.
Brockhaus 612.
Broglie LXVI.
Bronce 459—460.
Bronce-Alter LXXXI.
— -Waffen LXXXVII.
Bruce 187.
Bruder Christi (Taiping) 147.
Brücke über den Bosporus 700.
— über die Donau 701, 702.
Brugsch-Bey 220, 225, 265, 272, 275, 290, 308.
Bruin, Cornelius 420.
Brunnen für Bergleute 288.
Brutöfen in Ägypten 257.
Bubastiden 194.
Bubastis 276.
Bubastos 239.
Buchdruckerkunst in Sina 53, 98; der Steinplattendruck 98; bewegliche Lettern 99.
— Wert der 199.
Buddhas Schatten 95.
Buddhisten in Sina 72, 79, 89, 91, 95, 118.
— in Japan 154.
Buddhistenklöster in Sina aufgehoben 99.
Budinen 700, 701.
Bücher in Ägypten 199.
— heilige, der Ägypter 283.
Bücherliebhaberei der Sinesen 12.
Buhli, König von Aphrodisium 361.
Bumilcar 525, 526.
Bumüller LVIII.
Bundeheseh 562, 581, 585, 588—589, 592—593, 608.
Bundesschwur 378—379.
— der Skythen 373.
Bunsen LXII; seine Zeitrechnung 192—195, 273, 319, 464.
Buntwirkerei, babyl. 414.
Burjäten LXV, 369.
Burkhardt XLVI.
Burnaburias 326, 330.
Burnouf 420, 560, 612.
Burton 252.
Burzin-mihr 570
Bus 380.
Buser-Assur 330.
Bushyaneta 585.
Byblos 175, 357, 432, 495.
Byrsa 522, 525.
Byssus 414.
Byzanz 446, 702.

C.

Cadettenhäuser in Persien 684 bis 685.
Cadix (Gades) 456, 459.
Cäsar, Jul. XXII, XXXIII.
Caleb Cushing 146.
Californien 167.
Calneh 321, 327.
Canalbau in Mesopotamien 311.
Canäle in Ägypten 290.
— in Assur.-Babyl. 413, —
— ins Rothe Meer 303, 695.
— in Sina 81—82.
Candys 689.
Cangorima 157.
Canton 93, 100.
Cantu, Cesare LVIII.
Carlyle XIII, XVIII.
Carus LXIV.
Castiglioni 137.
Castraten 61.
Castries 230.
Cauru 584.
Censoren 67, 105
Cephren 267.
Cercina 473.
Chabas 247—248, 268—269.
Chabor 351.
Chadomodos 155.
Chäremon 215.
Chafra 265.
Chalane 331.
Chaldaeorum Arcana 499.
Chaldäer XX, LXXIII, LXXV, 325, 330, 389, 405, 662.
Chaldäerreich, erstes 326, 361.
Chalifen 86.
Chalkedon 702.
Chalyber 415, 455, 632.
Cham, Chamiten LXVIII, LXXIV, 321, 429—430
Chamman 500.
Chamonu 326.
Chamati LXVIII.
Chamil Nindar 328.
Chamirabas 360.
Chamitische Sprache 417.
Chamitisches Weltreich 318.
Champollion 274.
Chamurugas 321, 327.
Chaos 181.
Chaoshianc 590.
Chapdelaine 161.
Chardin 420.
Charta 200.
Chaseph 182.
Chatramotiten 485.
Chavila LXVIII, LXXV, LXXVII, 187.
Chazor 380.
Chelbes 524.
Chemi LXXIV, 169, 205.
Chemie 206.
Cheops 233, 234, 265—267.
Cherbab (Todtenpriester) 235 bis 236.
Cherronesos 698.
Chet, Chettiter, Chittim LXVIII—LXIX, 287 bis 288, 292—294, 342, 352, 356, 361, 430, 644.
Cheta 342; Kunst 293—294.
Chetasar 292—294.

Cheviter 430.
China, sieh Sina 1.
Chinesen, sieh Sinesen 2.
Chipur, Chevan 497.
Chivi LXVIII.
Chna LXXVII, Ochna.
Chodormabogh 331.
Chois 276.
Choiten 277.
Chonuphis 237, 244.
Chowaresmier 644.
Chretes 477.
Christen in Sina 84, 123; verfolgt 131 f., 137, 141, 142, wieder frei 146.
Christenthum in Japan 156, 158.
Christus und die Weltgeschichte XXVIII bis XXIX, XXXIV.
Chronik XI f., 69.
Chroniken, Kette der 94.
Chronologie XX—XXV, 259 bis 263.
Chuenaten 285.
Chufu 201, 265—267, 309.
Chul LXVIII.
Chufarthis 492, 496, 502.
Chufor 449, 491.
Chufurphtah 491—492.
Chut 235.
Cicero XVI.
Citratakhma 668, 670.
Claudius Älianus 438.
— Cäsar 647.
— Ptolemäus 312.
Clemens von Alexandrien XXXVI, 203, 243, 312.
— V., Papst 124.
— XI., Papst 135.
Cobra 438.
Cocab 498, 509, 510.
Cochinchina 4, 122, 123.
Colbert 134.
Comana 509, 510.
Combination XIX.
Commines XXXVIII.
Communismus 61.
Congenialität XIX—XX.
Connubium 294.
Constellation 8, 183.
Controlbehörde in Karthago 527, 528.
P. Cordova 132.
Corol LXXXVI.
Corsica 401, 530.
Costanzo XXXVIII.
Cpenista 570.
Cpentomainyus 566.
Craosha 578.
Craoshvareza 603.
Creuzer XLIX.
Cromcruach 461.
Cromlechs LXXXVI.
Cronicas XXXVII.
Culturstaat, Sina 4.
Cummuch (Kommagene) 342.
Cura de los Palacios XXXVII
Curien 528.
Cymba 436.
Cypern oder Kypros 194, 283, 306, 352, 355—356, 361, 412, 430, 436, 438—439, 451, 495, 524, 647, 655 bis 656.

D.

Dadabhai Naoroji 603.
Dadarschis 667—669.
Daer 619.
Dädalus 230.
Dämmerungsvölker LXIV.
Dämonenglaube in Sina 7, 10 f., 68.
— in Assyrien-Babylon 324.
— der Nordarier 574, 581 ff.
Daena 579.
Daëva 542, 544, 565, 582, 586, 589.
Daghu (Gegend) 613.
Dahyauka 616.
Daiduchos 513.
Daimios 154, 155.
Dairi 155, 158.
Dakes 390.
Dakhma 602.
Dalailama 141.
Damascus LXXIV, 347, 350, 489.
Damasu 361.
Damberger LVI.
Dammeschek 293.
Damois upamano 580.
Danaus 441.
Dandolo XXVIII.
Dankali 427.
Daonus 315.
Daqiqi 561.
Daraosha 580.
Dardania LXI.
Dareiken 679.
Darius, Dareios, Dareiavush 195, 385—386, 524, 533, 622, 662—667, 674 bis 675, 696 ff.
— Grabschrift 671.
— Skythenzug 700—702.
— Nothus 195.
— Kodomannus 195.
— Ochus 244, 605.
Daruns 606.
Darvand 588.
Darwin 542.
Daskylos 627.
Dattelpalmen 414.
David 458.
Davila XXXVIII.
Dayan-Assur 345.
Dawkina 324, 395.
Decem principes 528.
v. Decken 252, 380.
Dedan LXXV.
Dekane 232.
Dejokes 614—615.
Delitsch 426.
Delos 441, 481.
Delphi 636—636.
Delta 172.
Demeter Thesmophoros 699.
Demetrius Polyorketes 437.
Demokedes 693.
Demokritos 226—227, 419.
Demonax 479.
Denkmäler XIX.
Derbiker 648.
Derketaden 338.
Derketo 334, 491.
Derusinäer 619.
Destur 600, 609.
Determinativa 425.
Dew 544.
Diagebrer 450.
Dias Manuel 126.
Dido 473, 504, 522, 525.
Diebstahl, Diebsstrafe, Diebszunft in Ägypten 224.
Digby LXIII.
Din 579.
Dingi 326, 327.
Dinon 622.
Diodor XXXIII, 175, 178, 185, 188—189, 196, 213 bis 214, 220, 241, 242, 251, 259, 266, 273, 288 bis 290, 294, 300—302, 304, 313, 338, 384, 389, 449, 450, 451, 453—454, 455, 457, 461, 484, 560, 626, 696.
Diogenes Laërtius 227, 572.
Dionys von Halikarnass XVI, XXXIV.
Dionysos 486.
Dioskorias 445.
Diplomatik XIX.
Dittmar LXIII.
Diw 546.
Dodanim LXVIII, LXXI.
Dodekarchen in Ägypten 230.
Dodekarchie 300—303.
Dodona 191.
Dolmen LXXXV.

Dolmetscherkaste 303.
Doppeladler 294.
Dorer LXX, LXXI, 440, 626, 632.
Doto 491, 492, 502.
Dour-Jakin 355.
Dozakh 584.
Drama in Sina 94—95; Schauspielertalent der Sinesen 95; Einfluss des indischen Dramas 96; die dramatischen Dichter 118.
— in Ägypten 246.
Drehscheibe 256.
Dreiwörterbuch 110.
Drescherlied 245.
Dromon 436.
Dropiker 619.
Drujas 564, 582, 584, 585, 586, 589.
Djanaur 311.
Dschandi 187.
Dschehangir 142.
Dschemschid 548, 552, 554.
Dschongarei 140.
Droysen XVIII.
Dualismus 583—584.
Duaussechruta 276.
Dubladi Nindar 330.
Dubois 698.
Ducange 39.
Dudefra 267.
Dudo 627.
Dugdha 562.
Dungi 328.
Dur Sarrukiu 321.
Duschair 499.
Dynastien, ägyptische 192 bis 195, 264—270, 276, 281 bis 288, 295—302.

E.

Ea 324.
Ebene des Mäander 641.
Ebr LXVIII, LXXIII.
Eckhard 46.
Edelsteine 415.
Edessa 444.
Edom 357, 361, 364.
Edoranchus 315.
Eginhard XXXVII.
Ehe in Sina 22—23, 58 bis 59.
— in Ägypten 224.
— bloß Vertrag 601—602.
— zweite 602.
Ehebruch unsühnbar 598.
Ehescheidung 59, 602.
Ehrenbogen in Sina 75.
Ehrlichkeit im Handel 46.
Ehrlosigkeit in Ägypten 224, 254, 687.
Eigennamen 394, 526.
Eichhorn XLVI.
Eidschwur in Sina 21.
Einbalsamierung 204—207.
Einheit der Schrift in Sina 57.
Einst und jetzt in Ägypten 275.
Eirienose 491.
Eisenlohr 227.
Eisgruben 22.
Eiszeit LXXXI.
Ekbatana (Hamadan) 614 bis 615, 623, 682.
Eknibaal 524.
Ekron 356, 357.
Elam LXIX, 326, 355, 356, 358—359, 364—366.
Elamiten LXXII, 329, 334.
Elat 484.
Eleer 244.
Elfenbeinarbeiten 256.
Elegie 642.
Elephantine 270.
Elgin, Lord 149, 163.
Elilim 505.
Elischa LXVIII, LXXI.
Elissa 514, 525.
Eljakim 304, 380.
Eljun 432.
Eluläus 352, 356.
Elymer 344.
Emhit 172.
Emanuel Albert 422.
Emori LXVIII.
Emporion 471.
Emsah 172.
Enclosures LXXXVII.
Encyklopädie in Sina 70, 140.
England 164.
En Ramon Muntaner XXXVII.
Entef I. bis IV. 270.
Entella 448.
Entwicklung X—XI.
Ephesus 631—633.
Ephoren oder Censoren in Sina 67, 520.
Ephorus XXXIII, 441.
Epigraphik XIX.
Eponymen 412.
Epos in Japan 153; der Semiten 396.
Epping 405.
Eranische Sagen 545.
Eratosthenes 262.
Erbkaiserthum in Sina 64.
Erbliche Statthalter in Ägypten 275.
Erbrecht in Sina 122.
— der Frauen 644.
Erbsünde LXVII; geleugnet 51, 54.
Ercol 499.
Erdaldunac 453.
Erech LXVIII, 320, 321, 328, 331.
Erember LXXIV.
Erez 491.
Ergamenes 185—186.
Eria XXV.
Erman 286, 427.
Erpa 225, 290.
Erste Bewohner LXXXII.
— Waffen LXXXII.
— Thiere LXXXV, LXXXVII.
Erster Kunstsinn LXXXII.
— Schmuck LXXXII.
Erymanthischer Eber 495.
Eryx 448.
Erziehung in Sina 60.
— in Ägypten 219.
— in Persien 684—685.
Eschmun 491, 502.
Esra 646.
Ethobal 356.
Etrusker LXV, 531—532, 534.
Euböa 451.
Eudemus 390, 489, 566.
Eudoxus 244, 561.
Euelthon 439.
Euesperiden 695.
Euklid in Sina 126.
Euphrat 192, 311, 312.
Euphorus 441.
Eurychoros 519.
Euskaldunac 452.
Euskara 452.
Eusebius XXXV f., 261 bis 262, 312, 489.
Eusthatius 251.
Euxenos 445.
Evechoos 331.
Evers 650.
Evil Merodach 385, 650.
Eye 285—286.
Ezechiel 344, 381, 382, 486, 650.
Eziongeber 250, 484.

F.

Fabeldichtung, ägyptische 249.
Fabre-Bonjours, S. J. 132.
Fahian 90.
Fahrt nach Britannien 460.
Fahrzeit der Phöniker 437.
Faijum 281.
Falsches Zeugnis in Ägypten 224.

Familie in Sina 35—36; der Staat nur eine Familie 87.
Faselius 228.
Fasti XXV.
Feldmeßkunst, ägyptische 404.
Feldzeichen, ägyptische 255.
Fenchu 434.
Ferengis 556.
Feridun 549—551, 560.
Ferngläser 406.
Ferreira, S. J. 126.
Feruer 566, 578.
Feste in Ägypten 245.
— in Japan 151.
— des Kongfutse seit 701 nach Chr. 153.
Festungen in Persien 681.
Festungsbelagerungen, assyr. 411.
Festzüge in Mesopotamien 397, 399.
Feudalwesen in Sina 62.
Feuer, heiliges 23.
Feueranbetung 570, 604.
Fichte XLIV—XLV, LXIII.
Fichtenzapfen 400.
Fick XVII, XXIX, XLVIII, LVII, LXIII.
Fidejori 158.
Findelhäuser in Sina 60, 75.
Finnen LXVI, 700.
Firakanna 153.
Firando 167.
Firdusi 545—556.
Fiti 78, 98.
Flandin und Botta 356, 418.
Flavius Josephus 252, 261, 277, 304, 352, 385, 517, 519.
Fluten LXXXI, 8, 182.
Flut, große in Sina 8.
Flutsage 315—316, 318.
Flöte und Leyer, assyr. 407.
Floigl 650.
Foglietta XXXVIII.
Fohi 7.
Folter in Sina 62.
Fong-Junsan 148.
Fontarey, S. J. 134.
Fongtao erfindet 931 vor Chr. den Buchdruck 98—99.
Formfülle LIII.
Fortschritt XVI, XXXV, XL.
Fox 340.
Frabereta 603.
Frada 673.
Franck, Seb. XXXVIII.
François, S. J. 134.
Frankreich, der Soldat Gottes 164.
Französische Missionäre in Sina 141, 146, 164.
Franz Xaver, S. J. 156.
Frauen in Ägypten 227.
— in Babylonien 411, 416.
— bei den Parsen 595, 601.
— den Männern vollkommen ebenbürtig 148.
— u. Kinder der Skythen 373.
Frauenideal 59.
Frauenrecht in Sumir 323.
Fravartis 667—668, 670, 673
Fraverani 595.
Frawashi 578.
Fredeli, S. J. 132.
Freiheit und Gesetz LII.
Frescogemälde, assyr. 402.
Fresnel 426.
Froba 570.
Frohar 578, 585.
Froissart XXVII.
Fruchtbarkeit in Mesopotamien 413.
Früher Gebrauch des Eisens LXXXI.
Frühlingsfeier, phönik. 500.
Fünf große Herrscher in Sina 7—8.
— Pflichten, sines. 49.
— Eingeweide 117.
— Elemente 117.
— Farben 117.
— Geschmäcke 117.
— Planeten 7, 117.
Fürbitten für die Todten 217.
Fürstendienst 51.
— -Ideal 31.
— -Spiegel 39.
— und Kaiser 54, 56.
Fürst und Volk 64.
Fundgruben des Orients 422.
Furtado, S. J. 126.
Fuscheng 68.
Fute 140.

G.

Gabe des Wortes XLV.
Gades 525.
Gadhelische Sprache 536.
Gärten der Hesperiden 471.
Gätuler 465.
Gahi 586.
Gaiti 71.
Galater LXIX, 629.
Galeere 436.
Galla 427.
Gallen 509, 512, 514; Bestattung 513.
Gallier LXIX.
Gambia 477.
Gambulu 362.
Gamir 636.
Gamphasanten 470.
Ganamainyo 582—583.
Gancah 589.
Gandaria 644.
Gandharva 544.
Ganges 252.
Garamanten 465, 466, 470.
Gartenbau in Sina 104.
Gathas 610, 612.
Gâu (Sogdiana) 540.
Gauas 432, 503.
Gaubaruva 672.
Gaubil, P. 137.
Gaufürsten in Ägypten 275.
Gauliſten 222.
Gaulos 436, 449.
Gaumata 665, 670.
Gayumors 605.
Gaza 304, 357, 523.
Gebet an den Schutzgeist des Bezirks 88.
— parsisches, zum Wasser 571.
— der Parsen 596.
— der Parsen für andere 600.
— bei der Hochzeit 601.
— für Sterbende 602.
Gebete, assyrische 398.
Gebetsbeamte 16.
Gebetsformeln in Sina 7, 16, 21.
Gedächtnisstärke LXIX.
Gefängnis nicht Strafe 87.
Gefangene, wie behandelt 411.
Gegenseitige Haftbarkeit 87.
Geheimlehren, ägyptische 219.
Geheimnamen der Götter 503.
Geheimnis der Meerfahrt 460.
Geist, heil., der Taiping 149.
Geisterglaube in Sina 16, 18, 21.
— in Japan 150.
Geldprägung 458, 626.
Geldstrafen in Sina 61.
Gelehrtencongress, sines. 121, 136—137.
Gelöbnisse der Parsen 598 bis 599.
Gelonen 700.
Genossenschaften in Karthago 529.
Genua 453.
Geographie XX.
— und Geschichte XXV bis XXVII.
— in Ägypten 250.
— in Phönikien 516.
Geologie LXXX.
Georgius Syncellus 261.
Georgskloster 698.

Geraſtratos 524.
Gerbillon, P. 134.
Gergiſiten 430.
Gergithier 439.
Gericht nach dem Tode 183 bis 184.
Gericht, ägypt. 223; Richter 222—223.
— ſchriftlich 223.
— Strafe für Meineid 223.
— — für Vatermord 223.
— — für Sclavenmord 223.
— — für Kindsmord 223.
Germanen LIV, LXV, 543, 613, 615, 619.
Germaniſcher Sprachſtamm 536.
Germanicus 260.
Geronten 527.
Geryones 451.
Geſchichte, Begriff IX—XI.
— Naturgeſchichte IX.
— Hiſtorie IX.
— Weltgeſchichte (Univerſalgeſchichte) IX—XI.
— pragmatiſche XII—XIII.
— organiſche XIII—XIV.
— Inhalt und Form XI bis XVI.
— Nutzen der XVI—XIX.
— Quellen der XIX—XX.
— Hilfswiſſenſchaften XX bis XXVIII.
— Eintheilung der XXVIII f.
Geſchichtſchreiber, ſeine Aufgabe XVI, XIX.
Geſchichte der Geſchichtſchreibung XXX—LVIII.
— der Geſch. in Sina 7, 9, 43, 45, 57, 68 f., 77, 83, 110, 116, 119, 140.
— der Geſch. in Japan 154.
— der Geſch. in Meſopotamien XXXI, 340—368.
— der Geſch. in Phönikien 516—517.
— — in Ägypten XXX, 260.
— — in Indien XXX.
— — in Juda XXXI.
— — in Perſien XXX.
— — in Hellas XXXI bis XXXII.
— — in Rom XXXII bis XXXIV.
— — im Mittelalter XXXVI bis XXXVII.
Geſenius 522.
Geſetz in Ägypten 223.
— des Unterſchieds XIV.
Geſetzbuch, allgem. in Sina ſeit 1394 S. 121.
„Geſetze, die alten" in Japan 155.
Geßner IX.
Geſtirnbeobachtung 403.
Geſtirndienſt 392.
Geten LXXII.
Geter LXVIII.
Gew 556.
Gfrörer LVI, LXVII, 319.
Ghannaka 328.
Ghislain 138.
Gibeon 430.
Gibliter 431, 432.
Giganteia 449.
Gigras 439, 494.
Gihon 252.
Gilead und Galilah 350.
Giligamen 468.
Gindamar 470.
Giovio XXXVIII.
Girba 473.
Girgaſchi LXVIII.
Girgis 472.
Gisgo 525.
Glasfabrication 256, 443, 518.
Glaſur 256.
Gleichheit und Ungleichheit XV.
— allgem. in Sina 61.
Gnoſis 245.
Gobineau 560, 648, 660, 662.
Gobryas 651, 664, 701.
Gobzo 169.
Görres XLI—XLII, XLIX, LVI, LIX.
Goethe 161.
Götter in Arabien 486.
Götterbilder als Fahnen 410.
— der Phöniker (Hausgötzen) 514, 518.
Götterkreiſe, ägyptiſche 181.
Göttermiſchung 397.
Götterwagen 478.
Gog LXX.
Gold zu Silber 458.
Goldene Horde 371.
„Goldener Spiegel" 84.
Goldenes Kalb 499
Goldminen 251.
Gomer LXVIII, LXIX, 630.
Gomorrha 329, 331.
Goodwin 270.
Gordius 642.
Gordiſcher Knoten 642.
Gordyäer LXXIII.
Gorilla LXXXIII, 478.
Gorodſchin 155.
Goſan 351.
Goſurun 587.
Gottheit, mannweiblich 325 ff.
Gozzo 449.
Grabkammern, phryg. 643.
Gräberfunde in der Krim 699.
Grammatiker LIII.
Granatapfel 493.
Grant 252.
Gregor XIII, Papſt, XXIII.
— und die Japaner 157.
— von Tours XXXVII.
Gregorian. Kalender XXIII.
Griechen XXXII, LIII.
Griechiſche Inſeln 289.
— Söldlinge in Ägypten 302, 307, 656—657.
Griffith 461.
Grimm, Jakob und Wilhelm XLVIII, 369, 536.
Groß, Baron 163.
Grote 615.
Grotefend, Georg 450, 426.
Grundſteuerliſten 413.
Guanchen 465.
Gudea, König 326, 327, 328.
Guders 556.
Guicciardini XXXVIII.
Gula 395.
Gunka, König 332.
Guſchtaſp 557—558, 560.
Gutta 477, 608.
Gyaros 442.
Gyges 364, 627, 631.
Gymnaſien 451.

H.

Haaropfer 573.
Habakuk 381.
Habeſch LXXV, 188.
Hadadrimon 494.
Hadrumet 473.
Hadſchar Chem 449.
Hängende Gärten 384.
Haêtumat (= Hilment) 540.
Haftoring 585.
Hager 422.
Haik LXX, 337.
Haikaſchen 336.
Hakerptah 194.
Haikhaſtan 336.
Hain der Hekate 698.
Haitſchan 118.
Halikuſh 338.
Halys 636.
Hamathiter 431, 438.
Hamectegan 592.
Hamilkar 507, 533—534.
Hammer-Purgſtall LVI.
Hammurabi 332, 405.
Handel Babels 414—415.
— der Phöniker 434, 481, 485—486.

Handelsgesetze in Ägypten 224.
Handelsstraßen 482—484.
Handwerker in Japan 155.
— in Ägypten 255.
Han, sines. Dynastie (216 vor Chr. bis 263 nach Chr.) 35, 45, 58 ff., 71.
— die östlichen 71, 118.
— die späteren (Heu-Han) 71, 73, 98.
Hanlinyuen 83.
Hannibal 524, 530.
Hanno, König von Gaza 299, 350.
— von Karthago 476, 524, 530.
Hantariusa 195.
Hantschao 111.
Haoma 544, 580.
Haova 609.
Hapi 171.
Hapta Hindu (= Pendschab) 540.
Hara 570.
Haraqaiti (= Arachosien) 540.
Haremhep 286.
Harth 336.
Harmonia 442, 470, 492, 496, 502.
Harôyu (= Herat) 540.
Harpagus 531, 620—622, 641.
Harpyen 644.
Hasael von Damascus 346, 361.
Hasdrubal 525, 533.
Hase, Matthias XXXVIII.
Hastoreth 504.
Hatasu (Hatsepu) 282.
Hathor 182.
Hauar 278, 281.
Haug 610, 612.
Haupt, Paul 426.
Hausthiere im Zendavesta 547.
Hautfarbe und Klima LXVI.
Heutschu 81.
Havanan 603.
Hea = Hoa 394.
Hebräer LXXIII.
Hebron 294.
Heeren 191, 420.
Hegel X, XXXI, LVIII, LXVIII, 243.
Heilige Teiche 514.
— Thiere 514.
— Schar 529.
Heiligkeit der Erde 571.
— der Sonne 572.
— des Mondes 572.
— der Sterne 573.
— der Hunde 597, 602.
Heiligkeit des Feuers 689.
Heilkunde der Sinesen 116 bis 117.
Heilwesen in Babel 416.
Heirat unter nahen Verwandten 602.
Hekatäus LXXXVI, 245, 259, 635.
Hekates Hain 698.
Heldensage, iranische 544, 620.
Heliopolis 233, 272, 286.
Hellenismus 306.
Heliogabalus 498.
Helveter LXIX.
Helvetius XLI.
Hengstenberg 277.
Henotheismus 309.
Hephaisteia 169.
Hephaistos 492.
Hera 498.
Heraklea Minoa 448.
Herakleia 698.
Herakleides von Kinnä 485.
Herakleopolitaner 270.
Herakles 446, 451.
— die Säulen des 463, 492, 493—494, 497.
Herakles, als Sonnengott 500; als Gott der Heilquellen, des Acker- und Gartenbaues 501.
— -Malicha 501.
Herakliden 624—625.
Herat 644.
Herbart LIX.
Herder XXVII, XLII, XLVI, 134.
Herhor 296.
Herki 397.
Hermann von Reichenau (der Lahme) XXXVII.
— Konrad LIX.
Hermes 203—204.
— Trismegistos 491.
Hermione 442.
Hermothybier 253.
Herodot XXXI — XXXIV, LXX, LXXII, LXXXV, 170, 172, 176—177, 179, 186, 190, 195, 207, 226, 228—230, 232, 237, 244, 249, 252—253, 260, 266, 273, 288, 294, 301, 312, 338, 368, 369, 385, 404 bis 405, 413—414, 416, 449, 468—469, 470, 478, 500, 562, 571, 577, 594, 597, 604, 613—614, 618, 621—622, 623—624, 631, 644, 649, 650, 657, 661 bis 663, 673—674, 678 bis 679, 680—681, 691 bis 692.
Hesbon 430.
Hesepti 266.
Heu-Han 73, 98.
Heuristik XX.
Heutang 97.
Heutschü (Han) 73.
Heutscheu 98.
Heutzin 98.
Hi, Vater des Kongfutse 35.
Hia 114
Hiang 21.
Hiaohaiti 67.
Hiaotsong 107—108, 113, 123.
Hiaowenti 67.
Hiaowuti 76.
Hiarbas 525.
Hia-Tataren 105.
Hiempsal 475, 476.
Hienfong 149, 164.
Hientsong 93, 94, 123.
Hierapolis 513.
Hiero von Syrakus 532.
Hierodulen 448, 509—510, 640.
Hieroglyphen 196—198, 263.
Hierogrammateus 203.
Hierostolisten 218.
Hiq 282.
Hilakki 347.
Hillah 418.
Himera 447, 448.
Himilko 530.
Himmel = Vernunftzusammenhang 17.
Himmelskugel in Sina 8.
Hindu LXV.
Hincks 340, 426.
Hiob 442.
Hiouentsang 90.
Hipparch 312.
Hippo 473; Achereth 474.
Hippokrates 370.
Hippos 435.
Hira 362.
Hiram (Hirom) 438, 519, 520. III. 524.
Hirtenpfeife 642.
Hiskia 356, 357—358.
Hisr Hakim 355.
— Sargin 356.
— Asarhaddon 361.
Histiäus 702.
Historische Romane in Sina 112.
Hitsong 93.
Hiuentsong 89.
Hiuheng 116.
Hiuwen 71.
Hoa 394.

Hoaiti 76.
Hoaitsong 127.
Hoangti 7, 19, 62, 69.
Hoangthian 15.
Hobal 496.
Hochasiatische Race 150.
Hochverrathsstrafen in Sina 87.
Höhlenbewohner 451.
Hoeiti 75—76.
Hoeitsong 105—106, 127.
Hölle, ägyptische 217.
— der Parsen 587—588.
Hof, der in Ägypten 224 bis 225.
Hofbibliothek in Sina 73.
Hoferkara 268.
Hoi Adon 495.
Hoking 116.
Hola 107.
Holländer 141, 159, 160.
Holofernes 410.
Holzessig 207.
Holztafeldruck in Japan 153.
Homer LXXV.
Hommel 327, 420, 421, 422, 426, 427.
Hongkong 145.
Hong Siutsiuen 147—148.
Hongwu 110—120.
Honover 566.
Hophra 195, 304, 381, 479.
Hor 270.
Hormai 229.
Horoskopstellen 183, 233.
Horus 182, 194, 284, 319.
Horusa sutenet 658.
Hos-baum 596.
Hoschila 119.
Hoti 79.
Hu, Kaiserin in Wei 80.
— der Starke 630.
Huangkung 34.
Hünengräber LXXXVI.
Hukhta 591.
Humai 559.
Humanisten XXXVIII.
Humata 591.
Humboldt, Alexander LIV, 464.
— Wilhelm L.
Hume XLI.
Hundsternperiode 228.
Hungerjahr 193.
Hunnen 76.
Hurki 395, 397.
Hurter LVI.
Huschehu 113.
Huscheng 547.
Husching 589.
Huschins Wörterbuch 100.
Hutaoca 609.
Huykuei 116.
Hvarsta 591.
Hyde, Thomas 611.
Hyksos LXXIV, 193, 271 bis 279, 280—287, 467 bis 468, 490.
Hylaia 697.
Hyllus 503.
Hymnus an die Sonne 209.
— an Phtha 308—309.
Hypanis 697.
Hypopheten 191.
Hypsuranius 500.
Hyrkanier 622, 644, 668.
Hysterien 495.
Hystiäos 702.

J.

J = Barbaren in Sina 4.
J = Buch bei den Sinesen 10.
Jachin und Boas 497.
Jacho 495.
Jagden in Mesopotamien 347, 366; Löwenjagd 408.
— in Persien 686.
Jagdgesetze in Sina 54.
Jahi 585.
Jahr (Sonnenjahr) XXII.
Jahresanfang bei den Sinesen, den Albanern, den alten Römern, den Juden, den Christen, den Franzosen, den Russen XXIII.
Jahrmarkt in Sina 7.
Jakchos 495, 503.
Jakobs Familie 281.
Jalkut 508.
Jalysos 420.
Jaman 354.
Jamblich 503, 509.
Jamotokanna 153.
Jangwen 99.
Janias 278.
Janssen XLVII.
Jan-Tsai (= Grundwesen) 15.
Jao 503, 509.
Japan LXV, 68, 123, 149, 161; Name: O Dai Nipon 150; Bewohner 36 Millionen; Befähigung 152; Charakter 154; Zukunft 161, 168.
Japetosthe 336.
Japhet LXVIII.
Japhetiten LXIX, LXXVIII, 542.
Jarbal (= Baal erweckt) 473.
Jarbas 450, 473.
Jartoux, S. J. 132—133.
Jarubbal (Jarbas) 501.
Jasen LXIX.
Jasudo 154.
Jatnan (Cypern) 355.
Javan LXVIII, LXX.
Jaxartes 192, 540.
Iberer LX, LXV, LXIX, LXXI, 446, 452, 455 bis 456.
Iberien 446, 452.
Ibn Kaldun 466.
— Wahab 84.
Ichna 429.
Ichneumon 179.
Ichthyophagen 188.
Idalion (Inschrift) 355.
Idee des Lebens der Ägypter 183.
— — der Nordarier 536 ff.
— — der Phöniker 493 ff.
Ideogramme 420, 425.
Idotion 315.
Jean Paul XLII
Jebusiten LXVIII, 430.
Jechonias 381; sieh Jojachin.
Jeh 162.
Jehen 557.
Jehoachas 304.
Jehu, König von Israel 346.
Jeliusutsai 116 f.
Jenhoei, bester Schüler des Kongfutse 39.
Jenwen 99, 152.
Jerablus 511.
Jerach 491.
Jeremias 380, 381—383, 440.
Jericho 482.
Jeroboam 297.
Jeruschalajim = Jerusalem 278, 297, 357; zerstört 381—382; wieder aufgebaut 647.
Jesaias 297, 353, 354, 358, 359, 388, 390, 483, 645 bis 647.
Jesien 123.
Jesuiten in Sina 125—132.
— in Japan 156—158.
Jesumi 158.
Jezebel 521.
Jgilgili 474.
Jhagaren 466.
Jjesaz 158.
Jjin, Minister der Schang 13.
Jking 18, 45.
Jlgi 332.
Jlithya 181.
Jlintschepan 119.
Jllinos 390.
Jllyrier LXV, LXXI.
Jlu 393.

Imbros 702.
Immanenz 16.
Imrhaden 466.
Imuteph 182.
Inaros 195.
Indianer 176.
Indien, (Inder) XXX, 67, 83, 166, 289, 291, 334, 543; indiſche Menagerie nach Ninive 351; die Steuern der Inder 693.
Indifferentismus in Sina 138.
Indiſche Sprache 535—536.
Indogermanen 535; Sprachſtamm 536; Urzuſtände 536—537, 541—543; älteſte Wanderungen 539 bis 541, 543; Urheimat 544—545, 642.
Indra 544.
Indus 252.
Induſtrie in Ägypten 256; Porzellan 256.
— in Babel 414; Stickereien 414; Seide, mediſche Gewänder 414; Siegel, Stahlarbeiten 415; Edelſteinarbeiten 415.
— der Phöniker: geſchnittene Steine, Purpurfärberei u. Gläſer 517—518
Ino 510.
Inſchifu, Reimwörterbuch 118
Inſchriften XIX.
— ägyptiſche 198, 217—221, 247, 268 ff.
— aſſyriſch-babylon. 314 ff., 419—420.
— libyſche 466.
— perſiſche 671, 690, 695, 696.
— phöniziſche 489, 515, 516.
— des Yü in Sina 8.
— von Singanfu 84, 123.
— von Parhyba 464.
Innocenz X. 135.
Inſeln der Seligen 459.
Inſelgriechen 640—641.
Inſignien 220—221, 402.
Intaphernes 675—676.
Joahas 380.
Jobas 473.
Joel 313.
Joh 182, 229.
Joinville XXXVII.
Jojakim 304, 380, 381, 385.
Joktan LXIX, LXXIII.
Jolaus 450; Joläer, Joläum 450, 473, 503.
Jomard 230.
Jonas in Ninive 349.
Jongho 111.
Jonier LXX, 364, 626, 632, 637, 640—642.
Joritomo 156.
Joſeph, ägyptiſcher 193, 279 bis 280, 281.
Joſephus Flavius LXXI, 196, 252, 261, 277—278, 304, 352.
Joſias 195, 304, 379—380.
Joſua 467—468.
Jphigenie in Tauris 698.
Jphigenien-Sage 698.
Jpſambul 247—248.
Jr LXVIII, 320.
Irak 84.
Iran und Turan 546, 551 bis 553, 555—558.
Iredſch 550—551.
Iri-Aku 329.
Irilil 361.
Irland LXXXVI, 461, 526.
Irr- und Wanderblöcke LXXXI.
Iſaak, Patriarch v. Armenien 335.
Iſelin XL.
Iſſendiar 558, 609.
Iſiakon 697.
Iſidor von Sevilla XXV.
Iſis 183—184, 205, 246, 284.
— Aſtarte 279.
Iſkiaſap 361.
Isländer LXIX.
Islam und Geſchichtſchreibung XXXVIII, 164, 166.
Iſokrates 699.
Iſrael 299.
— Ende von 351.
Iſmaeliten LXXIII.
Iſmendes 230.
Iſmidagon 328, 332.
Iſokrates 699.
Iſrael, Reich 346, 348—349, 351.
Iſraeliten LXXIII, 196, 468.
— Einwanderung in Ägypten 274.
Iſtar 317, 325, 326, 365; Höllenfahrt der 395—396.
Iſtuvegu = Aſtyages 650 bis 651.
Italien XXIII, XXXVII, 230.
Itan 496.
Jungtſchih 164.
Ithobal I. 521—522.
— II. 523.
Itni 342.
Itu-Dagon 361.
Iturop 160.
Ituzu 361.
Juankitſchung 110.
Juba 450, 473.
Jubal 473, 503.
Judäa, Reich 278, 356, 481 bis 482, 645.
Juden XXI, XXIII, XXXI, 307; Freilaſſung der 646, 652.
Judith, Buch 410.
Jü-lu-fun 8.
Juen-Dynaſtie 95, 113, 119, 121.
Juenti 71.
Jugurtha 525.
Juitſong 89.
Jukagiren LXV.
Julian Apoſtata 414, 577.
Julianiſcher Kalender XXII.
Julianiſche Periode XXIV.
Julien, Staniſlaus, Sinolog 26, 30, 90.
Julius Africanus 261, 271.
Juna LXX.
Jung 4.
Jungtſchih 164.
Junnan 120, 141, 164.
Juſti 644.
Juſtin XXXVI, 622, 642.
Juſtiz in Sina 87.
Jwang 15.
Izbar 324.
Izeds 570.
Izeſchneh 609.

K.

Ka 234.
Kaba 266.
Kabaler 468—469.
Kabatanum 485.
Kabiren 182, 444, 491.
Kabylen 466.
Kadeſch 498.
Kadjimna 200—201.
Kadmos 336, 442, 444, 491 bis 492, 502.
Kaduſier 622.
Kaeslok LXXVI.
Kähne aus Leder 456.
Kämpfer, Engelbert 420.
Kaſſa 698.
Kaffern 176.
Kah-ptah 186.
Kajanier 556—557.
Kaichosru 556—557, 601.
Kaifong 149.
Kaikawus 553—556.
Kaikobad 553, 560.
Kais 466.
Kaiſercanal 82.

Kaiserliche Bibliothek in Peking 80.
Kaiserthum in Sina 62; absolut 62; der Kaiser Sohn des Himmels 62—63, vermittelt mit ihm und ist ihm verantwortlich 63; thut für Fehler öffentlich Buße 63; setzt im Jenseits Geister ein und ab. Erbkaiserthum 64; Kaiserwahl 64; Staatseinkommen 36 Millionen Pfund 67. Die Beamten sind Diener des Himmels und haben die Pflicht, den Kaiser zu verhindern, daß er seinen Ruf gefährde; sechs Ministerien; stehende Macht 80 000 Mann. — Kaiserbeichte 102.
Kajuk 114.
Kajumors 546, 587.
Kakhra (Karkh) 541.
Kakkabe 473.
Kalach LXVIII, 339.
Kalbelim 526.
Kalender XXV.
Kallimachos 449.
Kallinos 628, 630.
Kalmückenstämme bezwungen 148.
Kalneh LXVIII.
Kalypso 449.
Kamarina 447, 448.
Kambyses 195, 307, 524, 648, 651, 656—661.
Kames 282.
Kamicult 150.
Kaminomadsu 150.
Kaminosino 154.
Kamtschadalen LXV, 175.
Kanaan LXXVII, 428—429, 466.
Kanaaniter 467.
Kanarien 462, 465.
Kandaules 624, 627.
Kanghi 87; stiftet Schulen 88; Mahnung an seinen Sohn 88—89, 131—136; verfaßt eine Physik 131; Reichsbeschreibung mit Landkarten, Encyklopädie 131; Blumenlese der Dichter 131; Geschichte der sines. Sprache u. Schrift, Denkwürdigkeiten, Vertrag mit Rußland 134; empfängt französische Gesandte; die Lehre Christi frei; aber durch die Frage wegen des Ahnencultes und der Verehrung Kongfutses gereizt, entzieht er den Missionären seine Gunst und stirbt unbekehrt 134—136.
Kangti 76.
Kant XLIII.
Kanton 161—162.
Kansa 590.
Kaoschi, Dramatiker 96.
Kaosin 7.
Kaoti 13, 78.
Kaotsong 89, 106—109.
Kaotsu 58, 79, 81, 83.
Kaotsung 13.
Kapellen, japanesische 151.
Kaphthorim LXXVII, 173, 441.
Kapisakanis 669.
Kappadoker LXXIII, 510, 637, 644.
Kapsa 473.
Kaquimna 268.
Kari 283.
Karachardas 330.
Karaindas 329.
Karawanenzüge 482.
Karbanit 363.
Karchemisch 283, 304, 380.
Kardaker 684.
„Am Kardast" 515.
Kardunia = Niederchaldäa 339.
Karer LXXI, 364, 432, 438, 441, 446, 476, 511, 632, 642.
Karerfeste 477.
Karion XXXVIII.
Karkar 346, 347.
Karkine 698.
Karna 485.
Karnak 189, 240, 241, 283.
Karpiden 700.
Karren u. Wagen in Sina 7.
Karthada 522.
Karthago und Karthager 447, 450, 451, 461—463, 472, 476, 479, 483; Landhandel, Steuern 486, 498, 499, 521—523, 524—534; Bau 525; Luxus 525; Kunst 525; Literatur, Bibliothek 525; Religion 525; Verfassung 526; Aristokraten 526; Senat 526—527; Pentarchie, Oligarchie 527 bis 528; Syssitien 527 bis 529; Kleiner Rath, Großer Rath 527; Controlbehörde 528; Dreitheilung 528; Reichthum, Einkommen 529; Macht 529; Sclaven, Söldlinge 529; Macht zu Land und zur See 530; steigt durch die Noth von Tyros 520, 657.
Karthalo 532—533.
Karyatiden 400.
Kaschgar 142.
Kasdim 381.
Kasion 483.
Kasluchim LXVIII, LXXVI, 173.
Kassiteriden 460.
Kasiwabara 151.
Kastenwesen in Ägypten 255 bis 256
— in Babel und Assur 389.
Kabatauer 485.
Katabathmus 478.
Katai 124.
Katakanna 153.
Katania 447, 448.
Katechismus, parsischer 604.
Kaunier 642.
Kaukasier LXIV, LXV, 174.
Kaukasus 361.
Kave, Schmied 550, 556.
Kayström 630.
Kedar 364, 380.
Kedeschot 509.
Kedor Laomer 329, 331.
Kehak 295.
Kei 587.
Keil-Inschriften in Armenien 338.
Keilschrift 323, 419—420.
— am ägyptischen Hof 287.
— in Babel 323, 419—420.
Kelten LXV, LXIX, 523, 542.
Keltiberer LXIX, 454—456.
Keltischer Sprachstamm 536.
Kenaan LXVII, LXVIII.
Kephalion 338.
Kepheus LXXV.
Kerbela 302
Kerberus 500.
Kerne (Arguin) 477.
Ker-Porter 332, 648.
Kerschasp 553.
Kette der Chroniken 94.
Kevan (Saturn) 492, 581.
Khansu 84, 93.
Khitan-Tataren 98; Kaiserin der 101, 102, 106, 113.
Khnenta (Kandahar) 540.
Khomasbelos 315.
Khomban 84.
Khorda-Aveſta 598 bis 599, 610.
Khordat 568—569.
Khorsabad 418, 422—423.

Khung 35.
Khungtseu 35.
Ki 9.
Kiaking 141, 142.
Kie 13.
Kieischeng 10.
Kieiwen 76.
Kienlong 137—140.
Kienwen 76, 122—123.
Kijin 146.
Kilikien 361, 363, 438, 632, 644.
Kilmad 483.
Kimbern u. Teutonen LXIX, 371, 630.
Kimmerier 364, 371, 523, 629 bis 630.
Kin 107, 114.
Kinder und Eltern in Sina 54, 60.
Kinderaussetzung in Sina 68.
Kinderopfer 498, 513.
Kindliche Liebe, Grunddogma in Sina 59.
King in Holz geschnitten 99.
Kingheu 80.
Kings 40, 42 ff., 154.
Kingti (Leang) 80.
— (Ming) 123.
Kinsan 158.
Kinstaat 108.
Kintsong 92, 106.
Kinyanghung 111.
Kinyps 470, 471.
Kinyras 439.
Kiongan 116.
Kirchenbau in Sina 146.
Kiriath-Arba 430.
Kiriath-Sepher 289, 294.
Kirkarah 436.
Kirkhu 344.
Kis 359.
Kischan 143.
Kissares 390.
Kithara 643.
Kitschin 76.
Kitsiang 164.
Kittier LXXI, 338, 352, 438,
Kittion 293.
Klaproth 90, 151.
Klazomenä 631.
Kleiderordnung der Stände 118.
Klemm LXIV.
Kleobis und Biton 634.
Kleuker 611.
Klima, Einfluss des XXVI bis XXVII.
Kneph 181, 109, 502.
Knochentäfelchen LXXXIII.
Knotenschrift 10.
Koang 66.
Kobodaisi 153.
König der Könige 84; der Elephanten (Indier) 85; der Menschen 35; der Römer 85; der wilden Bestien (Türken) 85.
— in Ägypten 219—220; erblich, seine Stellung 218; Tagesarbeit 219; Zeichen d. Würde 220—221; Titel „Pharao"; volksbeliebt 220 bis 221; Miamun 221; Palast 241: Zahl d. Könige 259—264; göttliche Verehrung 267—268; Reichthum; wie ihnen geschmeichelt wurde 251, 272; Königsideal 271—272.
Könige von Assur 340 ff.
— Babels unter Niniveh 377.
— von Niniveh 341 ff.
— in Phönikien 433.
Königsgräber 216.
Königskleid in Babel u. Assur 402.
Koläus 459. 530.
Kolchier LXXVII.
Kolchis 289.
Koloss 440.
Kolpiach 491.
Kombab und Kobab 509 – 510.
Kommagene 342. 644.
Komödie in Sina 95.
Kong 163—168.
Kongfutse 20, 21, 23, 35; Herkunft aus der Familie Khung, der Vater Schuleang-Ho 35; Kongfutse = der Lehrer oder Meister aus der Familie Khung 35; Jugend, Eifer für die sechs freien Künste; Beamter über die Weiden 36; studiert die weisen Satzungen des Alterthums 31; Begegnung mit Laotse 25; verkehrt mit Fürsten und ihren Ministern; Oberrichter in Lu: Anerkennung; Gegner 37; Minister in Lu 37; Charakter 39; Enttäuschung 40; kann nicht durchgreifen; „die Schlingpflanzen kommen empor"; er vollendet die Kings 42 bis 43; schreibt den Tschünsieu 40—41; Tod 42; seine Tugenden 40—41; Honorar 41—79; Reisen 38; Sohn 41; Ahnentempel; jetzt noch gegen 11.000 Nachkommen steuerfrei; Schüler 3000. Die Kings 42; Grab 42. Lehrer und Schüler 40. Lehre: rechte Mitte 49; unwandelbarer Seelengrund 46; Lehrart: soritische Schlussform 47 bis 48; Kern der Lehre 51; keine Erbsünde 51; sei redlichen Herzens, habe deinen Nächsten lieb wie dich selbst 51; sei fest im Seelengrund 46; vervollkommne dich selbst, sammle Tugenden 51; sei ein höherer Mensch 50; seine Sprache einfach und kräftig 51; Schule des Kongfutse 49—50; bleibe in der rechten Mitte 46 bis 49; Morallehrer ohne metaphysische Tiefe. Urtheil über Laotse 25, und Laotses über ihn 25. — Mengtse, der strengste Verbreiter seiner Lehre 45, 57—105 der freimüthigste; Stil edel 52; Ziel der Schule; das alte Reich 54; Lehrart 52; Lehrgeld 53. Widersteht der Centralisation Schihoangtis 56; wird darum verfolgt, die Bücher verbrannt 57—58; entgeht der Vernichtung; Kongfutse zum Lehrer des Reichs erklärt 58, und nach dem Tode noch geadelt, seine Familie geehrt 58—59, und frei von allen Lasten 100. Kongfutse-Verehrung 69 bis 76, 77—79, 88, 107, 114, 118; Verehrung seines Bildes 123, bestritten 134 bis 135; erneuerte Verehrung als Lehrer des Reiches 136, 149; der Selbstgerechtigkeit geziehen von den Taipings 147; verehrt seit 701 nach Chr. auch in Japan 153.
Kong-jang-hong 12.
Kongti 77, 82, 100.
Kongtsong 115.
Kopten XXV.
Koptische Sprache 197, 427.
Korea 68.
Koreaner LXV, 81, 114, 152.
Korjaken LXV.
Korsika 451, 530.
Korybanten 642.

Kos 442.
Kossäer (Kissier) LXXV, 188, 325—326, 329.
Kothon 473.
Koschoten 140.
Kosmas Indicopleustes 187.
Kotao = Himmelstribunen, Censoren 67.
Kosmalak, König von Edom 350.
Kosti 595.
Kosura 449.
Kreta LXXVII, 283, 440 bis 441, 451, 479, 528.
Kriegerkaste in Ägypten 253 bis 255; Leibwache 253 bis 254; Kleidung 254—255; Waffen 255, Abzug 302 bis 303.
Kriegerstand in Japan 155.
Kriegswagen 254; Kalasirier u. Hermotybier 253; Feldzeichen 255.
Kritik XIX.
Krösus 387, 624, 631 ff., 639, 660.
Kronos 440.
Kroton 447.
Krüger 315, 560.
Krim 630, 698.
Kshatra-Vairya (Schahriver) 569.
Ktesias 313, 338—339, 408, 457, 622, 644, 648.
Ktesiphon 647.
Kuanghanking 118.
Kuangschi 35.
Kuangsi 146.
Kuangtsong 113.
Kuangwuti 71.
Kubilaikhan 114—116, 118.
Kubo Sama 156.
— Taikosama 158.
Kudurnakhunta 359.
Kuen 19.
Küsten, Einfluss der XXVI bis XXVII.
Kuh-Urin 595.
Kui, Ostkilikien 353.
Kujundschik 425.
Kulubaal 361.
Kumanigas 355.
Kumne 274.
Kung 35.
Kungfu 164.
Kuoscheuking 117.
Kunst in Ägypten 272.
Kunst und Literatur in Phönikien 515—518; Grabbauten 514; Tempel 518; Realismus 518.
Kuoscheiking 117.
Kuotsey 124.
Kupfer 438.
Kurden LXXIII.
Kurigalzu I. 329; II. 330 bis 331.
Kurilen LXV.
Kurzköpfe LXXXIII.
Kusch LXVIII, LXXV; Genealogie 339.
Kusch 187; Prinz von Kusch (= Kronprinz) 275, 298; Kuschiten 288, 324, 362.
Kuschauer 337.
Kutha 327.
Kuther Tauros 193.
Kuvan 12.
Kwanhoa 4.
Kyaxares I. 368, 375, 617 bis 618.
— II. 622.
Kybele 510.
Kymru LXIX.
Kymrische Sprache 536.
Kyphi 238.
Kyrene 170, 468, 479, 654, 657, 694.
Kyrenaika 478.
Kyrnos 451.
Kyros (Kurusch, Kuras, Koresch) 387, 524, 531, 575, 603, 620—629, 636—641, 681; Monotheist 644; Ende 648; Grabmal 649; Politik 654; Cylinder 650.
Kythera 443, 446.

L.

Laborosoarchod 385, 650.
Labynetus 378—379.
Labyrinth 193, 224—232, 273, 301.
P. Lacharme, S. J. 44.
Ladike 655.
Lästrigonen 697.
Lagrennée 146.
Lagyra 698.
Lakedämonier 633, 641.
Laki 324, 344.
Lakisch 357.
Lamas 118.
Lamech LXVIII, LXXXI.
Lampsakus 633.
Land und Meer LXXXI.
Landkarten 117; des ganzen Reiches Sina 125, 251.
Landwirtschaft der Phöniker 516, 525.
Laotiün 24.
Laotse 24—33, 67—68; Name = altes Kind; Laotiün = der alte, hohe Herr, auch Lipeyang, Heimat 24; Archivrath 25; gegen Kongfutses Verehrung des Alten 23; Reisen 25—26, verfasst den Taoteking 26; Lob der Tiefe dieses Buches 26. Was Tao ist 27—29; verbunden mit Tugend, Glück und Unsterblichkeit; Ideal des Weisen 30, 33; lebe im ganzen 31; Fürstenideal 31—32; Aufklärung 32; Tugenden sind Liebe, Zufriedenheit, Bescheidenheit 32. Gegen die Todesstrafe 32; wie trunken vom Gottesgedanken 33. Mangel an Missionseifer 34.
Lappen LXVI.
Larnaka 355.
Larsa 329.
Larsam 331.
Lassen 420.
Laufbahn des Achilleus 687 bis 688.
Lautbilder 196.
Lauth 234, 249, 251, 295.
Layard 345, 359, 418, 422 bis 423, 425, 426.
Laz 327.
Lazaristen in Sina 138.
Leang 79—80; spätere 97.
Lebensbaum 394.
Lebu 295.
Ledergeld 94, 525.
Lehabim LXVIII, LXXVI, 173, 467.
Lehen in Sina 62.
Leibnitz 134, 535.
Leichenbehandlung nach Zoroaster 602.
Leiotrichi LXIV.
Lemnos 444, 702.
Lemurien LXXXIII.
Lenormant 330, 331, 339, 377, 403.
Leo LVII.
Leonidas von Kyrene 533.
Leontiker 576—577.
Lepage Renouf 191, 212, 236, 241, 309.
Lepsius 189, 208, 229—230.
Leptis 472; Groß-Leptis 472.
Lesbos 451.
Lessing XX, XLII.
Leto 644.
Letronne 464.

Leukon 699.
Leukosyrer LXXIII, 510.
Li 24.
Liang-afah 147.
Libanon 249, 429, 436.
Libyägypter 465.
Libyer LXXVI, 278, 288, 465; Schrift 466; Tracht 471 495, 517, 522, 532, 533, 657.
Libyphöniker 450, 465.
Liebrecht 495.
Liebe, Wert der 32.
Lieder, sinesische 43.
Lieukhi 117.
Lieuhiei 73.
Lieukieu, Inselgruppe 82.
Lieupang 58.
Lieupi 73.
Lieutsong 76.
Lieusu 70.
Lieuyao 76.
Lieuyü 77.
Ligurer 452, 453—454.
Ligyer, Ligurer LXXII, 531.
Lisenscheou, Historiker 96.
Liki 42, 45.
Likitsien 114.
Likuotsching 128.
Liling, Dichter 73.
Lilybäum 446.
Lin 144.
Linant-Bey 274.
Lingti 72.
Linos 495.
Linné LXIV.
Linsiuyen 124.
Lipara 447, 448.
Lipeyang 24.
Lipid Udan 328.
Lise 55.
Lischimin 83.
Litaipe, Lyriker 96.
Litaneien in Mesopotamien 398.
Literatur, Anfang der LIII, 94—97.
— in Sina 68; Größe 68; Sammeleifer 68, 121 bis 122; Zerstörung und Rettung 68.
— unter den Tang 94—96; Bücherreichthum 140, 121 bis 122.
— und Kunst der Phöniker 515—516, 517—518.
Lithauer LXVI, LXXII.
Litse 116.
Litsetsching 128.
Litson 114, 115.
Livius XVII, XXXIII.
Lixiten 477.
Lixus 477.
Liyuen 82.
Lockhart 166.
Loftus 426, 682.
Logos XXVII.
Lohan 124.
Lohrasp 557, 560.
Lojan 111.
Loju über Ackerbau und Pflege des Thees 96.
Lokuanschong 117.
Lopinwang, Lyriker 96.
Lorchakrieg 162.
Los der Guten, nach Zoroaster 590—591.
— der Schlechten 591—592.
— der Halben im Jenseits 591—592.
Loschu (Ziffertafel) 10.
Lot LXXIII.
Lotus 172, 175.
Lotusesser 470.
Lotz 426.
Lu 35.
Lubim 467.
Lud, Ludim LXVIII, LXXIV, 173.
Ludim LXVIII, LXXIV, 173, 362.
Lucian 498—499, 500, 505, 511—513.
Lüge nach Zoroaster 598.
— und Revolution 671.
Lünyü 35, 45.
Lumpenpapier 13.
Luwentschu 12, 110, 111.
Lunyan 128.
Lusinsu 115.
Lusitanier 454—458; Opfer 455.
Luwang 98.
Luxor 189.
Luynes, Duc de 656.
Lyder 511; Semiten, Ludim 624, 625, 641.
Lydien 364, 378.
Lyell 263.
Lygdamis 630.
Lykanthropie 384, 700.
Lyons 426.
Lyrik, japanische 153.
Lykien 333, 632.
Lykier 440.

M.

Ma 510.
Maarsares 312.
Mabillon XXXIX.
Macao 143.
Macartney 141.
Macchiavelli XXXVII.
Machlyer 470.
Madai LXVIII, LXX; Mada (= Meder) 347.
Maduku 113, 326.
Maghada 91.
Magie 324, 561.
Magier 566, 594, 597, 606, 609.
Magisches Viereck 10.
Magiermord 661—662.
Magnesia 630, 631.
Magnetnadel 7.
Mago 525, 533.
Magog LXVIII, LXX.
Maharbal 525.
Mahaferid 551.
Mahmud, Sultan 546.
Mahnung an den Kaiser 20.
Maidhyomao 608.
P. Mailla, S. J. 115, 137.
Main 198.
Mainyu 544.
Maitis 699.
Majorka 441.
Makaria 472.
Makar 473.
Maker 470, 492.
Makeries 461.
Makomada 472.
Makrobier 187.
Malacca 122.
Malaga 459.
Malchan 493, 499.
Malchus 532—533.
Malcolm 560.
Malta 448—449.
Man 4.
Manasse 361, 362.
Mandane 620.
Mandarine 149.
Mandrokles 700.
Mandschu 128.
Mandschuren 92, 127—128; Hass gegen sie 147.
Maneros 246.
Manes 642, 644.
Manetho XXX, 195, 229, 261 bis 264, 277, 279, 282.
Mangu 114.
Maniga 359.
Mannweiblichkeit 509—510.
Manso XLVI.
Manthraspenta 586.
Manua (= Mäonier) 294.
Maomada 472.
Mape 249.
Mar 225.
Mar-Apas von Catina 335.
Maraphier 619.

Marathus 432.
Marco Polo 67, 124.
Marduk 325, 326.
Marduk belatzu-ikbi 347.
Mares 193.
Mareſcha 297.
Margiana 668—669, 670.
Mariaba 485.
Mariandyner 632.
Mariette 236, 295, 301.
Marina 249.
Marmarika 478.
Marna 493.
Marokkaner 475.
Mars 499.
Martene XXXIX.
Martin, Henri LXXXVI.
Martius und Spix 475.
Martiya 667, 670.
Mariu 329.
Maſch LXVIII.
Maſpier 619, 624.
Maß und Gewicht in Babel und Euböa 417: und in Athen 417.
Maſcarenhas 123.
Maſchnaſcha 295.
Maſe (= Myſier) 294.
Maſhya und Maſhyana 547, 588—589.
Maskud 369.
Maſpero 231, 234.
Maſpier 619, 624.
Maſſageten LXXXVII, 369 bis 370, 648
Maſſilia 460, 530—532.
Maſtabas 235—236.
Mathematik der Sineſen 117.
Matuanlin 70.
Matuanlins Encyklopädie 110.
Maturo 169.
Mattan 521.
Mauleſelpoſt 89.
Mauren LXV, LXX, 465 bis 466.
Mauritanien 474.
Mauriner XXIII, XXXIX.
Maurusien 474.
Mautenure 232.
Maximus von Tyrus 571.
Mazares 641.
Mazabas 214—215.
Mazarah 448.
Mazdayaçna 601.
Mazeboth 505.
Mazigh 466.
Medakritos 461.
Media 612.
Medien, Meder 321, 331, 333, 334, 378, 476, 612, 613, 619; Madai. 613; lange unter Aſſur ſtehend 619, 667—668, 670.
Mediſche Mauer 383.
Meer und Land LXXXI.
Megabazos 702.
Megalithiſche Denkmäler LXXXV.
Megiddo 195, 249, 304, 380.
Meh 275.
Meihi 14.
Meires 193.
Melanchlänen 700.
Melechet 494, 499.
Melitta 477.
Melkart 432, 473, 476, 571.
Mellila 324.
Memnon LXXV, 326.
Memoire XII; Memoiren in Frankreich XXXVII.
Memphis LXXVI, 193 bis 194, 264, 275, 298, 362, 363, 649, 657.
Memphitiſche Dynaſtie 226.
Menagerie, indiſche, nach Niniveh 351.
Menahem 348.
Menander 382—383, 523 bis 524.
Menant 323, 423, 424.
Men und Mene 510.
Mencheres 265.
Mendes 178.
Mendez, Fernan 150.
Menephtha 194, 240, 295.
Menes 192, 193, 196, 264.
Mengtſe 17, 51—54; ſieh Kongfutſe.
Menhir LXXXVI.
Menink 472.
Menkheres I. und II. 193.
Menophthes 194.
Menſchenopfer 373, 497.
Menſchenraſſen LXIV bis LXVII; Kambuſier, Mongolen, Äthiopier, Malayen, Amerikaner LXIV bis LXV; Nachtvölker, Tagvölker LXIV; Dämmerungsvölker LXIV; Ulotrichi, Leiotrichi S. LXIV.
— active und paſſive 174.
Mentheſuphis 268.
Mentuhotep 270.
Mentiu 281.
Merudug 324.
Merbal 524.
Meraten 286.
Merenra 269.
Meri 274.
Merira Pepi I. 269.
Mermnaden 625, 627.
Mermaſan 276, 358.
Meroe 185—187, 196, 297, 354, 355, 356, 358, 658.
Merodach 320, 650, 652.
Merodach-Baladan 349, 355, 358—359, 395, 397.
— -ſum-adin 345.
— -ſum-uſati 345.
Meſchech LXVIII, LXX bis LXXI, 342.
Meſchi 483.
Meſetra 658.
Meſopotamien 311, 427.
Meſor 491.
Meſpila 417.
Meſrop 335.
Meſſana 447.
Meſur 297.
Metalle 19.
Metallguß der Phöniker 442.
Metragyrtoi 509.
Meyer, Ed. 298, 644.
Mezzabarba 135—136.
Miamun 221, 291.
Miaotſe 142, 148.
Micipſa 525.
Midas 628, 642.
Mifei, Geſchichte der Malerei 111.
Mikado 151, 155.
Milet 631, 640.
Miltiades 633, 702.
Min 19.
Minäer 485.
Minen 417.
Minerva 504.
Ming 119.
Mingti 76, 78, 79, 97.
Mingtſong 97, 119.
Minos 440—441.
Minni (Umwohner vom Urmi-See) 347, 364.
Minotaur 441, 499.
Minutſchehr 551—553, 560, 562.
Miſchpachah 432.
Miſſionäre 1557 aus Japan verbannt 158.
Mittelägypten 270 ff.
Mittelalter XXIX, XLII, LXIII.
Mithra 544, 574—575, 577.
Mithradat 699.
Mithragan 576.
Mithrasdenkmäler 563, 576; Geheimdienſt 576.
Mithraſünden 598.
Mizrajim LXIX, LXXVI, 169, 173.

Mneves 178, 196, 220.
Moabiten LXXVIII, 357, 364.
Mobed 602—603.
Mochos 489.
Möris-See 193, 231, 272 bis 273, 274.
Mohammed XXV.
Mohar 249—250.
Mohl 44.
Mohnike 152.
Mokh 490.
Moloch 494, 508.
Moloch Saturn 510.
Molochsbild 499.
Momemphis 305.
Monate XXI; Schaltmonate XXII; Monate der Ägypter XXI, Juden XXI; Athener, Lakedämonier und Römer XXI.
Mondfinsternisse, berechnet in Babel 405.
Mondjahr XXII.
Mongu 107.
Mongolen 113, 114, 119, 149, 163, 281, 619.
Monogamie in Sina rechtmäßig, Polygamie nicht verboten 59.
Monogamie i. Zendavesta 542.
Monogamie der ägyptischen Priester 224.
Monotheismus 542.
Monsun 187.
Montesquieu XXXIX, LV.
Montfaucon XXXIX.
Montucci 26.
Moral der Ägypter 210—211; moralische Erzählungen 248.
Mord heiliger Thiere in Ägypten 177.
Morgen- und Abendgebet im Zendavesta 547.
Morimene 509.
Morton LXIV.
Moscher 453, 644.
Moses LXVI, 194, 310, 390.
— Osarsiph 280.
— von Chorene 335—336, 338, 339.
Mosul 417.
Motis 97.
Mottawekul 561.
Motye 447
Mounds LXXXVIII.
Möuru (= Merghab) 540.
Movers 496, 519.
Müller, Johannes v. XVII, XXV, XLVI.
Müller Friedrich 427.
— Max 538, 541, 604—605, 610.
Münter, Friedrich 420, 421.
Münzen XIX.
— in Persien 679.
Mugden 140, 142.
Mugheir 321, 326, 332.
Mui 182.
Mumien 190, 207.
Murghab 649.
Musik beim sines. Opfer 23, 44.
— und Gesang in Babel 407.
Muskai (= Moscher) 342.
Musr (Kurdistan) 343.
Mussuri 361.
Mut (Todesgott) 508.
Mutsong 94, 124.
Mutaggil-Nebo 340.
Mutterstadt und Tochter, bei den Phönikern 486.
Mutton 521.
Mykale 642.
Mykerinus 265, 267, 268.
Mylä 447.
Mylitta 391; ihr Cult 391 bis 392, 494, 496, 510, 577.
Mysier 511, 632, 648.
Mysten, Grade 576; Löwengrad 576—577; Siebenthorige Stiege 577.
Mysterien 514.

N.

Naama 504.
Nabatäer LXXIII, 364.
Nabu (Mercur) 326.
Nabopalassar 368, 375—379.
Nabukuduruzur 340.
Nabunadinachi 396.
Nabonassar 377; Ära 377.
Nabuchodonosor 523.
Nabunit 385, 650, 651—653; Alterthümler 653.
Nabucadrasara 666, 670.
Nachunke 326.
Naçus 585
Naditabira 663, 666.
Naditu 326.
Nagasaki 156, 160.
Nahar 492.
Naharaim 283.
Naharina 430.
Nahum 375—376.
Nairi 342, 344.
Nairyosanga 570.
Namen Gottes 567.
Namen der ägyptischen Könige 264 ff.
Namen der Pyramiden 265.
Namenverdrehung der Sinesen 140.
Nan 35.
Nana, Nani 397.
Nangato 157.
Nanking 4, 107, 120, 128, 143; 1842 Friede zu 145, 148.
Nann 531.
Naogaithi 584.
Napata 282, 297, 298, 658.
Naphtuchim LXVIII, LXXVI, 173.
Napoleon I. 141.
Narkose 373.
Naram-Sin 328.
Narbonne 460.
Narcissus 587.
Nasamonen 469—470.
Natur und Geschichte LV.
Naturanbetung 492—493.
Naubar 552—553.
Naukratis 306.
Naxos 447.
Nazubipas 330.
Nebo 317, 327, 395, 505.
Nebozirzi sidi 361.
Nebukadnezar 304, 319, 340, 380, 383—385, 650 bis 651, 655.
Nechao 300.
Necho I. 195; II. 195, 252, 303—304, 362, 379 bis 383, 695.
Neferhotep 276.
Neger LXIX, 176, 274.
Neger-Regimenter 269, 272.
Nehimen 182.
Nehemia Attirsatha 663.
Neid der Götter XXXIV.
Neisse 69.
Neith 181.
Nemanun 504.
Nekhepsos 195, 232.
Neokoren 218.
Neolithische Zeit LXXXIII; ihre megalithischen Denkmale; Nahrung in jener Zeit.
Nepalesen 141.
Nepherkeres 195, 266.
Nephthys 246.
Nergal 317, 327, 351, 393.
Neriglissar 385, 650.
Nerus 314.
Neuägyptische Sprache 197, 427.
Neumann 147.
Nemurod 297.
Neurer 700.
Ngaiti 76.

Nganloschan 92.
Niebuhr, Carsten 420.
— Barthold 318–319, 420.
— Marcus 420, 618.
Nikah 601.
Nikandra 191.
Nikolaus von Damascus 313, 622.
Nil 170; sein Lob 171; seine Mündungen 170, 256, 273.
Nilmesser 256, Nilquellen 252; Ansicht des Herodot, des Flavius Josephus, zweiter Paradiesesstrom „Gihon" 252; Entdeckung durch Krapf, Rebmann u. Speke 252; Burton, Grant und v. Decken 252.
Nimrod LXVIII, LXXVII, 188, 318, 320, 321.
Nin LXXVII, 395, 397.
Ningtsong 113, 114.
Niniveh LXVIII, 283, 312 bis 313, 327, 359, 368, 375; seine Ruinen 417 bis 419, 482.
Ninkhar 338.
Ninkiassu 114.
Ninpalazira 340.
Ninua 417.
Ninus 333–334, 337–338, 445–446.
Ninyas 333–335.
Nipur 327, 331, 359.
Nirang 604.
Nisâya (Nordparthien) 540.
Nisroch 325.
Nisyrus 442.
Nitokris 193, 268–269, 385 bis 386; Grabmal der 385–386.
Nitinti 361.
Niuschu 124.
Niutschin 113.
Niutschin-Tataren 105.
Nitetis 656.
Nizir 317.
Noahs Fluch LXXVIII, 85.
No-Amon 189, 362.
Nof (= Memphis) 297.
Noferiti 284.
Nonnus 520.
Nopher 266.
Nord-Ägypten 281.
Nord-Afrika, Eintheilung 478.
Nordarier 535, und Südarier 584.
Norris 424.
Novellen der Ägypter 248.
Nua 325.
Nubas LXXIV.
Nubier (Nubien) LXV, 188, 269, 273–274, 275, 288.
Nubkaura 274.
Numidien 465, 466, 474.
Nummus 458.
Nunhotep 274.
Nurhagen 449.
Nutar 309.
Nyanza 252.

O.

Oannes 314.
Oase des Jupiter Ammon LXXVI, 659.
— die große 659.
Obelisken 173, 193, 197, 198, 234, 272.
Oberpriester des Amun König 296; in Tyrus 433, 520 bis 522.
Oberschauer 286.
Ochna LXXVII.
Ochsenhautfabel 522.
Odakon 315.
Odin LXIX.
Odomanten 445.
Oea 472.
Oetsching 96.
Oeyyngwoe 96.
Ogygia 449.
Oigur-Tataren 90.
Oitosyros 371, 372.
Okeame 169, 182.
Okeanos 182.
Oktai 114.
Olam 491.
Olbia 369.
Olivenbau in Südgallien 531.
Olivenöl 482.
Olopen 84.
Oloten LXV.
Olympisches Kampfspiel 244.
Omoroka 314, 496.
Omphale 501, 511.
Omuro 156 f.
Onka 492.
Onnes 334.
Onuphis 244.
Onwun 152.
Opfer in Ägypten 238; Rauchopfer 238.
— in Mesopotamien 400.
— bei den Skythen 372.
— der Jungfräulichkeit 508.
Opferformeln, finesische 16, 19, 21; Opferer 22; Thieropfer 21; Weihrauch 22.
— des Kaisers 23; Staatsopfer 26.
Opferkosten 506.
Opfertafel zu Marseille 505 bis 506.
Opfertarif zu Karthago 506.
Opferthiere 505.
Ophionen 502.
Opium 142; Rauchen 142; verboten 143.
Opiumkrieg (1841) 143–144.
Oppert 319, 340, 402, 406, 422, 426, 436, 610, 650 bis 651, 695.
Or 494.
Ordesos 697.
Origenes XXXVI, 577.
Ormuzd und Ahriman 565.
— als Schöpfer 567–568, 582–590, 593–594.
Orötes 673–674.
Orosius XXXVI.
Orotal 486.
Oschederbami 546, 592.
Oschederma 592.
Osiris 183–184; auf Reisen 183, 208–209, 211 bis 212, 228, 239–240, 246, 250, 308–309, 496.
Ostjaken LXV.
Ostindien 176.
Osokhor 194.
Osorkon 297.
Osymandyas 198–199, 240.
Otanes 661–663, 675, 702.
Othonia 481.
Otiartes 315.
Otto von Freising XXXVI.
Overweg 470.
Oxiartes 334.
Oxus 553.

P.

Paari 295.
Pacheco e Sampayo 141.
Pachinus 448.
Pachnan 278.
Pactyas 641.
Pactolus 626, 647.
Padi 356, 357.
Pagoden 94.
Pairikas 585.
Paititas (Patet) 598.
Pakua 7.
Palämon 437.
Palakopas, Canal 383.
Palmen 323, 484.
Palmyra 482–483.
Pamir 322, 540.
Pammes 193.
Pamphyler 632.
Pan 182, 643.
Panhoeipan 73–74.

Panku 8, 69, 70, 73.
Panormus (Palermo) 447, 448.
Pantheismus, ägyptischer 180 bis 187, 216–217; phönik. 308, 490; babylon.-assyr. 389 ff.
Panthialäer 619.
Pantikapaion 689.
Paokuen 79.
Papa 372.
Paphlagonier 495, 632.
Paphos 438, 439.
Papier 13; und Tusche 152.
Papyrus 172, 199.
— Prisse 200.
— Ebers 205.
Parabomoi 510.
Parallelismus der Glieder 245. 396.
P. Paris 138.
Parium 444.
Parmys 673.
Paros 444.
Parsi 604; Anzahl der 605, 610.
Parther 644.
Parthien 668.
Parsu (Perser) 343, 347.
Pasargaden 619.
Pascht 181.
Patäken 491.
Patena Basan 345
Patesi 326, 328.
Patizithes 661.
Patrigabana 668.
Patros LXXVI, 612.
Patrusim LXVIII, 173.
Patumus 303.
Paturu 131.
Pausanias 443—444, 606.
Pauthier 54.
Pazend 610.
Pe 182.
Pehlevi LXXIII, 610.
Peiho, Einfahrt 162.
Peisong 117.
Peitschenstrafe 597.
Pekach 348—349.
Peking 4, 119, 120, 122, 128, 149, 162, 164.
— Erzbisthum 124.
„Pekinger Zeitung" (seit 1866) 121.
Pelasger LXV, 446.
Pelisthim LXVIII, LXXIV.
Peloponnesier 479.
Pelusium 278, 657.
Penhurban 248.
Penom 595.
Pentaur 247.
Pentekontoren 436.
Perboire 146.
Pereira 134.
P. Perennin 137.
Perestrello 123.
Pergamos 633.
Persi 430, 467—468.
Persepolis 650.
Perser LXV, 13, 84, 439, 475–476, 618–619, 636, 644.
Perserreich 648; Provinzen 665; Begründung der Monarchie durch die Klugheit und Ausdauer des Darius 672–673. Größe des Reiches 682; durch wenige Beamte regiert 682; die Satrapen 676; Secretäre 676; sie wohnen in der stärksten Festung ihrer Provinz 676; die Steuern sind mäßig, aber fest 677 bis 678; nur Persis ist steuerfrei 679; Steuern in natura und in Geld, von dem in den Residenzen Susa, Persepolis, Pasargada (681) ungeheure Summen einlaufen 678—679; Regalien 679–680. Jedem Land bleibt seine Sprache, Sitte und Religion, nur Menschenopfer sind im Reiche verboten und das Schlachten von Hunden. Den Adel des Reiches bilden die Perser, aus ihnen werden die Statthalter und Generale gewählt, über ihr Treiben ist der König durch geheime Berichte genau unterrichtet 676; Reichsstraßen durchziehen die Länder 680; Reichsposten vermitteln die Berichte sehr schnell 680–681. Die Friedensmacht besteht aus 100.000 Mann; im Kriege hat der König das Recht, jeden zum Mitziehen anzuhalten. Er ist König von Gottes Gnaden 671–672. Er empfängt in Persis die Weihe, die ihn sinnig an das einfache Leben der alten Perser erinnert 688; Einfachheit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Rüstigkeit gelten als schönste Eigenschaften des Mannes 684 bis 685. In diesem Sinne wird die Jugend in Cadettenhäusern erzogen, an einfaches, thätiges Leben, an Wahrheit reden und Recht sprechen gewöhnt und in den Waffen geübt 684 bis 687. Jagd gilt als Vorübung zum Krieg 684; Ungehorsam wird streng bestraft; Undank macht Schande 685. Des Königs Wille ist Gesetz; sein Gebot wird in drei verschiedenen Sprachen verkündet 687 bis 688; dafür sorgen drei Reichskanzleien. Der König ist ein Gott auf Erden 688; seine Hofhaltung ist glänzend 688—689; Speise und Trank 689; Kleidung 689. Er entscheidet die wichtigsten Angelegenheiten selbständig; sein Siegel 691. Das Heer ist tapfer; Tracht 691; Waffen 691; Kampfart 692; Lagerung 692; im Kriege wird dem König das Bild der Sonne vorgetragen 689. — Darius zeigt sich immer als Ormuzdverehrer 671, 694; er restauriert. Alle Revolutionen leitet er von der Lüge her, jeden Sieg von Gott 671; der ihm gnädig war wegen seiner Wahrheitsliebe; er hält sein Wort. Darius missbilligt, was Kambyses im Wahnsinne that; sorgt für die Schulen und Tempel in Ägypten 693—694; baut einen Tempel dem Amon (694) und setzt einen Preis aus für Auffindung eines Apis 694; er sichert auch den Fortbau des Tempels in Jerusalem 690.
Perseus 445.
Persis 619, 669.
Pesiri 294.
Petarbemis 305.
Petavius XXIII, XXXVIII.
Peteathyres 193.
Petosiris 232.
Petsi 152.
Petsong 81.
Petubastes 194.
Pfahlbauten LXXXIV bis LXXXV.

Pflanzer, erste LXXX.
Phalanthus 440.
Phalaris-Stier 499.
Phallen 505.
Phanagoria 690.
Phanes 307, 503.
Pharmuthi 182.
Pharnus 333.
Pharusim 476.
Phelog LXIX.
Pheles 520—521.
Pheretiner 694—695.
Philäner 479—480.
Philippiner LXV.
Philister 350, 440.
Philo aus Byblus 489, 496, 497, 560, 568.
Philologie XLVIII.
Philosophische Geschichtschreibung XLVII.
Philosophie der Geschichte LVIII.
Phinakes 194.
Phiops 193.
Phöniker LXXVII, 252, 282 bis 283, 287, 325; in Memphis 303, 395; 345, 381—382, 428, 447, 458, 461, 481; Religion 489 ff.; Sprache 517; Phön. und Karthager 517; Dauer der Sprache 517; 647, 697.
Phönix LXXVII, 228—229; Phönixperiode 228—229.
Phokäer 447, 530—532, 641 bis 642.
Photius 313.
Phraortes 617.
Phryger LXX, 495, 510, 632.
Phrygische Mutter 690.
Phtha 182, 308—309.
Phul 315, 348—349.
Phuoro 193.
Pi 20.
Pianchi 296.
— -Stele 297—298.
Pietro della Valle 420.
Pinches, Georg 642, 650.
Pinosem 296.
Pinsel 13.
Pinto 150.
„Pipaki", sines. Drama 94—95.
Piran 556.
Pirkheimer XXXVIII.
Piromis 259.
Pirusar-Musuri 297.
Pischdadier 547—553.
Pisching 99.
Pisebchanu 297.
Pitia 287.
Pittacus 632.
Place 423, 426.
Plänckner, Reinh. v., 26, 46.
Planeten 229—230, 392.
Platen 479.
Plath 16, 165—167.
Plato IX, XXXIV, 244, 260, 262, 561.
Plethi und Krethi 410.
Plinius der ältere LXXIII, 6, 186, 191, 207, 406, 476, 520, 563.
Plutarch 178, 238, 239, 244, 245, 561, 568, 575, 585, 594.
Poenus LXXVII.
Poesie und Prosa LIV.
— der Ägypter 245.
Poimander 245.
Polarstern 437, 504.
Polarvölker LXV.
Polybius XVII, XXXIII.
Polykrates 655, 673—674, 675.
Pontos Euxeinos 697.
Porphyrius 497, 568, 576 bis 577.
Porphyrusa 443.
Portugiesen in Ostasien 156.
Pourusacpa 562.
Porzellanthurm 94, 149.
Poseidon (Baal) 448, 471.
Postschiffe 430.
Pot 231.
Pottinger 143.
Powotschi 77.
Präriebrand 477.
Prahlerei der Ägypter 262 bis 263.
P. Prémaré, S. J. 26, 95.
Prexaspes 660—661.
Priene 641.
Priestercolonien 190.
Priesterkönig 190.
Priester und König 406.
Priester der Parsis 603.
— ägyptische 218—219; Propheten 191, 203; Besitz 218; Pflichten 218; Collegien 218; Fasten 219; Eifer 190; Erblichkeit 219; Geheimlehren 219; Pastophoren 218; Propheten 313.
Priesterwürde erblich 604.
Poikiles 442.
Processionen 204.
Procopius 467.
Promenia 191.
Propheten 645—646, 647.
Propontis 444—445.
Protis 530.
Prozenos 486; Prozenie 486.
Prüfungen in Sina 118.
Prüfungsbehörde in Japan 154.
Prügelsystem 87.
Pruner, Franz 174.
Psammekheres 195.
Psammetich I. 252, 368.
— III. 307.
Psammis 244.
Psammus 194.
Psammuthis 195.
Pseudo-Smerdes 660—661.
Psyllen 176, 471.
Ptahotep 201.
Pteria 387, 637.
Ptolemäus 377.
Pu 20; classische u. canonische Werke 96.
Puanku, der Urmensch 6—7.
Pudilu 330.
Puduil 361.
Punt (Yemen) 282—283.
Purpurfärbereien 442—444.
Purpurschnecken 443.
Pusemes 194.
Put LXXVII, 362.
Pya 352.
Pygmalion 439, 521, 525.
Pylonen 211.
Pyramidenbauten LXXXVI, 173; Pyram.-Feld 233 bis 234; Alter 233; Anzahl 235; Namen 265—266; Bauart 237; Größe 235; Kunst 236—237; Schönheit 236; Urtheile von Mariette, Dean Stanley und Lepage-Renouf 236; Prokesch 240; Parthey 241; Königsgräber, Dauer des Baues, Kosten 265—268, 273; Stufen-Pyramiden 391, 401.
Pythagoras 226, 244, 655.
— König 361.
Pytheas von Massilia 461.
Pythia 479, 627, 635—638.

Q.

Quadratum incussum 649.
Quarena 570.
Quaetvodatha 602.
Quaternäre Zeit LXXXIII.
Quatrefages LXXXVI.
Quellen der Geschichte XIX.
Quen (= der Tapfere) 282.
Quichuasprache 682.
Quippus 65.

R.

Ra = Sonne 231, 284.
Raamah LXVIII, LXXVI, 188.
Rabsake 408.
Rabsaris 408.
Radamanthys 440—441.
Raes LXXVI.
Räthseldichtung (517) und Spruchdichtung 517.
Rakich 553, 559.
Rameſſiden (I., II., III. bis XIV.) 194, 204; II. 247, 260, 268, 280, 287.
Ramman 579.
— -Nirari, König 330.
Rampſinit 248, 249, 251.
Ramſes II. 245, 288—295.
— III. bis XII. 296.
Raphia 299, 354.
Rasquenen 282.
Raſhnu 578.
— raziſtha 578.
Raſſam, Hormuz 423, 426, 650.
Rauchopfer in Ägypten 238.
— in Babel 401.
Raumer LVI.
Rauwulf 648.
Rawlinſon 340—341, 377, 422, 423, 424, 426, 560, 650.
Raynal XVI.
Raz 436.
Realismus d. ägypt. Kunſt 286.
Rebmann 252.
Rechoboth 320.
Rechtsweſen in Ägypten 220 bis 222.
— in Sina 86; Rechtsgelehrte 87.
Redcliffe 423.
„Regentenſpiegel“ 70.
Rehabeam 297.
Reichsgeſchichtſchreiber in Sina 12, 132—133.
Reichsverfall in Sina 54.
Reim 44.
Reiſe nach Indien 90.
Reiſebericht, ägyptiſcher 249.
Religiöſe Eigennamen 394.
Religion in Babel 389—390; Pantheismus 390.
Remennu 285, 288.
Rémuſat, Abel 90.
Remuſcha 272.
Rephaiten 421.
Rephan 229.
Reſen 321.
Reto 182.
Retzius 3.
Revolutionen in Sina ſind Reactionen 65.
Revolutionskalender XXXIII bis XXXIV.
Rezin von Damascus 350.
Rhaga 609, 668.
Rhaſu 279.
Rhea 494.
Rhegium 532.
Rhökus 242.
Rhodos 439—440.
P. Ricci, S. J. 124, 125, 128 bis 129.
Rich 422.
Richardſon 113.
Rieſenthiere LXXXI.
Riphäiſche Berge LXIX.
Riphat LXVIII.
Ritter XXXVI—XXXVII.
Ritual, babyloniſches 507.
Röber 231.
Römer XXXII—XXXIII.
Römiſche Einheit 682.
Röth 490, 562, 656.
Rohannu 269.
Romanen LXV.
Romantiſche Schule XLV.
Roſch LXX.
Rotteck LV.
Rotennu 283, 288.
de Rougé 247, 295, 308.
Rougemont 134.
Rohrpfeife 471, 642.
Roſſe 409.
Roſſe und Wagen in Ägypten 279.
Rotmen 300.
Ruben und Gad nach Aſſyrien 350.
Rudabe 552.
Rudolphi LXIV.
Rückert XXVIII, 44.
Ruinart XXXIX.
Ruinenſtädte 417—419.
Rus (= Kopf, Felſen) 474, Ruſpa 474, Ruſgada 474, Ruſgunium 474, Ruſaddir Ruſazir 474.
Ruſtem und ſeine ſieben Abenteuer 552—559.
Ruſsland, Handelsvertrag mit Sina 134, 162.
— Handelsvertrag mit Japan 160.
Rutennu 429—430, 434.

S.

Saba 187, 484—485; Sabäer 486.
Sabake-Sabako 194, 299, 354.
Sabatha LXVIII, LXXVI.
Sabrata 472.
Sabta 188.
Sabtecha LXVIII, LXXVI, 188.
Sachbilder 196.
Sacy, Silveſtre de 421.
Sängerkrieg in Japan 153.
Särge, ägyptiſche 208.
Säulen des Herkules 437.
Sagarten 668.
Sagartien 668, 676.
Sagen XIX.
Sahi 430.
Saïs 239, 264, 276, 300, 655, 658.
Saiten 195.
Sakäer 501.
Saken 644, 648.
Sal 533.
Sala 476.
Salambo 494, 503.
Salatis 277, 278, 281.
Salmanaſſar I. 330, 339, II. 345—347; III. 348; IV. 351, 352, 423, 616.
Salmiak 190.
Salluſt XXXIII, 473—475, 479.
Salomo 194, 438, 457—458, 484, 517.
Sam 552—553.
Samaria 351.
Samaritaner 691.
Samarkaner 691.
Samas 316, 325.
Samem romo 431.
Samojeden LXV.
Samos 674.
Samothrake LXXI, 444.
Samſuattam 329.
Samſibin 322; II. oder Schamaſch-Bul 344, 356.
Samſuelima 329.
Samum 495.
San 397.
Sancherib 194, 297, 339, 617; ſein Tod 360.
Sanchuniathon 489, 516.
Sandanis 630.
Sangara 344.
Sankue 73.
Sankuetſchi 77.
Sanſi 395, 397.
Sanſkritſtudium XLIX.
Santorin LXXXIV.
Santſeking 110.
Sanuto XXXVIII.
Saosduchin 364.
Sapandomad 568—569.
Sapariktayas 332.

Sa-Ptha 287.
Saranische Stoffe 443.
Sardanapal 363—367; Bauten 366; Jagden 366; Freund der Literatur 366 bis 367; Bild in Tarsus 367, 409, 423, 424, 457.
— der Sage nach, 349.
Sardaris von Armenien 350.
Sardes 364, 625, 633, 637, 641.
Sardinien 449, 450—451, 474.
Sardonisches Lächeln 508.
Sarezer 360.
Sargon 293, 321, 353—356, 616—617; Annalen 353; Bild 355.
Sarludari 356.
Sarmaten LXX, 369.
Sarmatisches Thor 629.
Sarpa, Sarapos 503.
Sarpedon 440—441.
Sarpi XXXVIII.
Sarsec 327.
Sarus 314.
Sassaniden 545—546, 573, 604, 610.
Sasychis 268.
Satama 283.
Sate 182.
Satevis 585.
Satire, ägyptische 249, 250.
Satiu 281.
Saturn 497, 499.
Satyrencult 471.
Sattagyden 644, 678.
Sauat, Bittopfer 507.
de Saulcy 426.
Saul-masadd-yukin 365.
Saulmugana 364.
Sauromaten LXX, 701.
Saxuma 157.
Sayce 293, 316, 348, 425, 659, 644.
Scaliger 261.
Scarabäen 257.
Sclaven in Sina 61.
— in Japan 155.
Sclavenhandel 481; Besiegte bei den Indogermanen 537.
Scutari 332.
Schack 545.
Schah-Nameh 648.
Schaho 427.
Schakalscha 295.
Schala 395.
P. Schall, Adam, S. J. 129; Verdienste 131: angeklagt 131; vertheidigt und freigesprochen 131.
Schalman 325.
Schamaim 491.
Schamanismus 324.
Schamasch 397.
Schamas-Vul 616.
Schamas-Vul II. 347.
Schamiram 338.
Schang, Dynastie 13, 65.
Schanghai 141.
Schanghoangtienti 92.
Schangti 15, 17.
Schaohao 7—8.
Schaoti 77, 78.
Schardana 295.
Schariver 568—569.
Schasu (Beduinen) 283, 287, 291.
Scheba LXVIII, LXXV.
Schebeth 432.
Scheckel Israels 413, 458.
Schelach LXIX.
Schelem, Dankopfer 507.
Schelling XLIV.
Schelluchen 466.
Schembeber 331.
Schemesch 491.
Scherzer 150.
Scheschonk 194, 297.
Schen 65.
Scheuchzer 280.
Schi 20.
Schichor 170, 353.
Schiffe der Phöniker, Triremen 435; Tarsisschiffe 436; Galeeren 436; Dromon, Kirkara, Raz, Schnellsegler 436.
Schihoangti 48—54.
Schiking 42.
Schildkrötenschale 20.
Schiller XLIII.
Schinab 331.
Schinaingan 117.
Schinnong 7.
Schintsong 102, 118, 122.
Schismatisch-griechisch. Kalender XXIII.
Schitschin 12.
Schitsong 99, 123.
Schitsu 118.
Schitsuschangti 128.
Schlangencult 176.
Schlegel XLIV, XLIX, LV, XLVII.
— Aug. Wilhelm u. Friedrich LV, LIX.
Schleuderkunst 452.
Schliemann 293.
Schlözer XLV.
Schlosser LV, 165.
Schlottmann 464.
Schnaase 242.
Schomron 299, 348.
Schophet 433.
Schrader 353, 426.
Schreibstoffe, sinesische 12.
Schrifterfindung 548.
Schriftordnung 12.
Schriftzeichen, sines. 10.
— vermindert 57.
Schu 97.
Schün 12, 19, 20, 59, 64.
Schüntschi 128.
Schuking 17, 18, 42.
Schuld und Sühne 21.
Schulbücher in Sina 99.
Schulen in Sina 12.
— in Mesopotamien 406.
Schunti 119.
Schutepala 118.
Schutz der Christen in Sina 164.
Schwarzes Meer 445.
Sclaven in Japan 155.
— bei den Phönikern 433.
Seb 182.
Seba (Blemmyer, Bischarye) 187.
Secten Yang und Te 53.
Segesta 448.
Segobriger 531.
Seefahrten der Kuschiten 325; der Phöniker 434, 435 bis 437.
Seelenwanderung 184, 212 bis 213.
Sehat 225.
Seide 12, 483.
Selbstentmannung 510.
Selbstmord aus Rachsucht 101.
Seliges Leben, ägyptisches 211 bis 212.
Selinus 447, 448.
Selm 550—551.
Seleukia 647.
Seleukiden 647.
Sem LXVIII.
Semakuang 8.
Sematschao 73.
Semedo, S. J. 126.
Semenuthi 245.
Semiramis 333—334, 337, 338, 347, 501.
Semiten LIV, LXV, LXIX, 281, 321, 328, 425.
Semne 274.
Semphukrates 193.
Semuramid 385, 413.
Senegal 477.
Seohun 156.
Sepharvajim (= Sippara) 314, 327.

Sepher Jalkuth 499.
Serben LXX.
Serdat 235.
Serisches Gewand 483.
Serosch 584.
Sesortosis 193.
Sesostris 222, 226, 249—250, 254, 288; Bauten 289 bis 295; Sesusra-Rameſſu-Miamun 291, 655.
Sesu 291: Sesteſura.
Set 279, 281, 309.
Sethinilos 193.
Sethos 280, 358.
Sethos II. und III. 194.
Sethosis 251.
Seti I. 287, 295; II. 287 bis 288.
Setnecht 295.
Setperiode 226, 228.
Sevech 181, 299—300.
Sevekh I. und II. 194.
Sextus Empiricus 232.
Seyffarth 185, 197—198, 262.
Seymour 162.
Shaw 469.
Shedaſp 547.
Siamek 546, 589.
Siameki 589.
Siangkung 34.
Siangtſu, Dichter 73.
Sianpi 150.
Siao-hoai 81, 83.
Siaotching 78.
Siaotſchaokuey 148.
Siaotſchaoye 79.
Siaoyen 79.
Siaoya 44.
Sibirien LXV.
Sicaner, Siculus 446—447.
Sicharbaal 521.
Sichem 430.
Sicilien LXXXI, 451, 530, 533.
Siddim 329, 331.
Sido, phönik. Dichterin 516.
Sidon 304, 352, 361, 431, 437, 439, 441, 472, 473, 483, 524.
Siegelſteine 287, 402.
Siegesfeier in Ägypten 255.
Siegeszeichen, ägypt. 290 bis 291.
Sienigki 70.
Siga 492.
Sii-Said 382.
Sijawuſch 555—557.
Silber, als Tauſchmittel 458.
Silphium 468.
Simariter 431.
Simomitſino 153.
Simos 530—531.
Simurgh 552.
Sin 325, 356, 395, 397, 650.
Sina 1—167. Bedeutung 1; Natur des Landes 1; Flüſſe 2; Seen 2; Reich der Mitte 2; Sineſen, nicht Chineſen 2; Serer 2; Hanjin 2; Bewohner: Zahl 400 Millionen; Herkunft 3; Wortſtammſprache 3; Mandarinenſprache 4. Ureinwohner 4; Mongolen 3; Einwanderung 4; Charakter: fleißig, nüchtern, duldſam, geſchickt 2; lieben den Ackerbau, die Seidenzucht 4—5; keine Heldenpoeſie 5; ihre Helden führen den Pflug 7. Alte Cultur, Magnetnadel 7; Kupfererz 7; Eintheilung in zehn Provinzen, jede mit zehn Bezirken, in jedem zehn Städte 7. Land der Aufklärung 6. Geſchichte 6; a) mythologiſches Zeitalter 6; b) halbhiſtoriſche Zeit von Yao bis Kongfutſe 2357—551 vor Chr.; alte Geſchichte von Kongfutſe bis auf die Tang 618 nach Chr.; c) Mittelalter bis zu den Mongolen 1368 nach Chr.; d) Verfall von da bis heute 6—149. Feldzeichen des Reiches der Drache 7; Waffen 7. Maß, Zahl und Gewicht 7. Jahrescyklus von 2637 bis 1864 S. 7; uralte Cultur 6, 7; Menſchlichkeit 6, 50; älteſte Schrift 9; Knotenſchrift, Pakua, Vogelſpurſchrift, Wortſchrift 10; Schrift auf Holztafeln 12; Staatsurkunden 12; Papier 12—13; Buchdruck, Bücherliebhaberei 12; Wörterbuch 12; Schulen 12. Religion, Sache des Staates 15; will Harmonie mit der Weltordnung 16. Keine Menſchenopfer 24; keine Sühnopfer 22; kein Religionsunterricht 23; Beamtenpredigten 24. Verfall in Vielſtaaterei bei der Schwäche der Kaiſer 34; Gewaltherrſcher (Her) 35. Kongfutſe will das alte Reich wiederherſtellen 35—51. Schihoangtis Centraliſation währt nur kurze Zeit; dagegen ſiegt die Schule Kongfutſes. Sina 1523 von allem Verkehre mit Fremden abgeſchloſſen 123, 137; wieder eröffnet durch England und Nordamerika nach dem Geſetz des Völkerverkehrs 144—146. Das Chriſtenthum gewinnt Boden durch den Eifer und die Gelehrſamkeit der Jeſuiten, und ſcheint unter Kaiſer Kanghi dem Sieg nahe; da erregt die Frage wegen der Verehrung der Ahnen die Eiferſucht des Kaiſers und beginnt die Unterdrückung der Chriſten bis in die Zeit, wo der Sineſenſtolz durch Waffengewalt gebrochen wird 131—168. — Lob Sinas 86.
Sinabaro 158.
Sinai 269, 270.
Sinas Zukunft 165—168.
Sinear 311.
Sineh 271.
Sineſen LXV, 322; Sineſenſtolz 144; gebrochen 162. — in Auſtralien 167, 169.
Sineſiſche Mauer 55.
Singanfu-Inſchrift 84.
Sini LXVIII, 336.
Siniter 431.
Sinope 445.
Sintoo 150.
Sintſchao 71.
Siofen-Thi 286.
Siphthah 193.
Sippara 314—315, 327, 328.
Sirah 86.
Sirburla 327.
Sirgulla 328.
Siris 196.
Sirius 228.
Siſith 316.
Siſtrum 239.
Sittenlehre, Staatsgeſetz in Sina 61.
— Staatsgeſetz in Ägypten 200—202.
Sittenromane, ſineſiſche 112.
Siuenſong 93, 122.
Siuanwang 12.
Siutſai 147.
Siyuen 101.
Skaptehyle 444.
Skemiophris 276.
Skolot 369, 371.

Skylax 693.
Skythen LXX, 304, 321 bis 322, 323, 368; Gestalt 370; Stämme 371; Opfer 372; Bestattung d. Könige 372; Cult des Kriegsgottes 373; Waffen 373; Kriegswesen 374; Trinkgefäße 374; Dampfbäder u. Narkose 373; Wahrsagerei 372 bis 373; 495, 618, 628 bis 629, 696, 699—702.
Slaven LXV, 700.
Smendes 194, 297.
Smerdes 648, 660, 665.
Smith, George 316, 424, 425, 426.
Snefru 267.
Socialismus 102.
Sodom 329, 331.
Sogdianus 195.
Sohak 548—550, 560.
Soikunis 193.
Soloeis 447.
Solon XXII, 244, 462—463; Krösus 634, 638, 655.
Solusapre 448.
Solymer LXXIV, 280.
Soma 544.
Somali 427.
Sonchis 244.
Song 77—115, 420—479.
— -Dynastie 100—106.
Songtschiwen 96.
Sonivaphra 655.
Sonnenbaal 281.
Sonnenfinsternis 129, 378.
Sonnenjahr XXII.
Sonnenquell 130.
Sonnenschirm des Königs 410.
Sonnensöhne 190.
Sonnentempel LXXXVI.
Sonnentisch 187.
Sonnenuhr 7.
Sopalie 287.
Sophonisbe 526.
Sosanna 504.
Sosinater 450.
Sosus 314.
Sosychis 222.
Sosiosch 546, 588, 593.
Sothisperiode 228—229.
Sotoorisime 153.
Spaco 621—624.
Spanien 452; Gold- u. Warenreichthum 456—458, 530.
Spanier in Sina 167.
Sparetra 644.
Sparta 444, 641.
Speke 252.
Spermos 627.
Sphinxe, ägyptische 173, 237, 265, 278; in Assyrien 362, 363.
Spiegel 422, 610, 612, 616.
Spiegelungen 572.
Spittler XLVI, LV.
Sprache und Geist XXVII.
— und Volk LIII.
Sprachbildung LI.
Sprachentstehung L.
Sprachschatz, als Zeugnis XXVIII, LI.
Sprachstamm der Semiten 535.
— der Germanen 536
— der Slaven 536, 543.
Sprachvergleichung XXVII, 535—538; Gewinn der, 542.
Sprachverwirrung 318—319.
Sprechen und Denken LI.
— der Kinder LI.
Spruchdichtung 517.
Sse, Opfer 21.
— sinesischer Annalist 69.
— Geschichtsbücher 96.
Sseki, sines. Denkwürdigkeiten 68 f.
Ssemakuang 70, 102—103, 105.
Ssemalün 75—76.
Ssemathan 68.
Ssemathsian 68—69.
Ssematschin 70.
Ssemayen 75.
Ssetu 19.
Ssu 21.
Staatsarchiv in Sina 119.
— in Tyrus 519.
— -Omnipotenz 103—105.
— -Prüfungen 116.
— -Schuldscheine in Sina 92.
Stabropates 334.
Städte in Ägypten 256, 290.
— in Nord-Afrika 468.
Ständiger Aufenthalt der Gesandten in Peking 164.
Statistik der sines. Archive und Inschriften 116.
Staubecken 383.
Steinzeitalter LXXXI.
Stelen 217.
Stephinates 195.
Sterne, heilige 585.
Sterntafeln 404.
Sternwarten 406.
Stiercult in Juda 297.
Suwu, Dichter 73.
Stobäus 216—217.
Stolberg XLVII, LXIII.
Stolistes 203.
Stonehenge LXXXVI.
Strabo LXXV, 176, 188, 191, 230, 237, 405, 439, 441, 450, 454—455, 471 bis 472, 474—476, 485, 510, 571, 605—606, 684, 691—692, 696, 698, 699.
Strafen in Sina 61; Stock- und Geldstrafen 61; Folter- 62; Verstümmelung aufgehoben 62.
Straßenkrieg 163.
P. Straßmaier, S. J. 405.
Strato 520—521.
Strophe und Gegenstrophe 396.
Succoth 501.
Suchos 176.
Sucoth 344.
Sudabe 555—556.
Südgallien 531.
Südliche Tang 107.
Sündenfall LXVII.
Sündflut LXVIII, 182.
Suenthang 111.
Suffeten 383, 524.
Sui 43, 81—82.
Suischin 7.
Sultan Mahmud 546.
Sumatra 176.
Sumerier 328, 425.
Sumir 321; Sumirische Gesetze 323.
Sumitanda 157.
Sung 35, 44.
Sunhao 75.
Sunking 111.
Surmubel 492, 502.
Surot 229, 231.
Susa LXXV, 326, 666 bis 667, 682.
Susiana LXXV, 188, 321, 364, 682.
Sutech 281.
Suten 282.
Sutsong 93, 124.
Sutungpo 111.
Suwu, Dichter 73.
Suzin 111.
Swenti 71 81.
Sybaris 447.
Sydyk 496.
Syene 269.
Syennesis 378—379.
Syloson 674—675.
Symbolik 244, 403.
Symbolon 486.
Syrakus 447, 448.
Syrien 282, 342, 344, 363, 430.
Syros, Syra 481, 495.
Syrten 468, 471—472.

T.

Taaa I., II. und III. 282.
Taaulos 489, 492, 502.
Tabalus 641.
Tabiti 371.
Tabyros 440.
Tac und Tacah 589.
Tacitus XXXIII, 229.
P. Tachard, S. J. 134.
Tätowieren 513.
Tafnecht 297, 298.
Tag I., II., III.; Tage, Namen der, XXII.
Tahiten 196.
Taikia 13.
Taiping 146; „Gute Worte" 147; Taufe 148; Cult 148; Kaiser 148; Siutsiuen 148; Spaltung 149; Ende der Partei 165.
Taisse 69.
Taiting 118.
Taitsing 128.
Taitsong 83, 84, 94, 100, 127.
Taitsu 97, 98, 100.
Takuburgen 163.
Takelothis 194.
Tala 395.
Talmud 467—468.
Tamahu 295.
Tamariscium 448.
Tammuz 494.
— -Adonis 495.
Tamna 485.
Tam-Jo-Vam 129; Adam Schall, geadelt wie sein Vater 130; angeklagt 130; freigesprochen 132; Geschützgießer 132.
Tams 276.
Tanais 504.
Tang 19.
Tang, Dynastie 93; begünstigt die Literatur 94.
— die späteren 97.
Tangku 111.
Tanis 279.
Tanit 522.
Taniten 194.
Tanki 14.
Tanyozartes 663.
Tao 9.
Taohan 96.
Taohio 42, 45; das große Studium 46—47.
Taokuang 63.
Taokuang (Kaiser 1821—1850) 60, 142, 143, 145, 149.
Taosse 67, 76, 92, 94, 96, 105, 111, 118, 123, 154.
Taphne 182.
Tarak 300.
Taran 336.
Taraten 450.
Tarduna 249.
Tarent 447.
Targitaos 371.
Tarkos 194.
Tarkun LXXI.
Tarschisch LXXXVIII, LXXI (Südspanien).
Tarschisch (Tarteſſus) 353, 456, 459.
Tarsus 523.
Tata Menti 238.
Tataren LXV, 15, 72, 83, 100.
Tatarenzopf 127.
Tatsingluli 86.
Tauris 584
Tauthe 390.
Taya 44.
Taylor 331, 332, 426.
Techeleth 443.
Telchinen 410.
Telekles 242.
Tell-el-Amarna 284.
Tellus 634.
Temmin-Umman 364.
Tempel in Sina, keine 23.
— der Ägypter 237—240; Pronaos 237—241; Säulen 241; Wallfahrten 239.
Tempelschätze 642, 647.
Tempelrechnung aus Cypern 507.
Temerinda 699.
Temudschin 113—114.
Tennes 524.
Teos 642.
Terach LXXIII, 491.
Teraphim 393.
Teta 266.
Tetsong 94.
Teuman 365.
Tey 285.
Thabion, Mystiker 516.
Thal des Orontes 287.
Thales 244, 378, 632, 642.
Thamimasadas 372.
Thamuras 547.
Thanit 471.
Thapsa 474.
Thapsos 448, 473.
Thasischer Herkules 444.
Thasos 444.
Thay-tsou-hoangti 32.
Thebais 172.
Thebaische Könige 193.
Theben 188—189, 264, 270, 276, 281, 284, 296, 363, 365, 655.
Thebestis (Hekatompylos) 474.
Thema 380.
Thenä 492.
Theodoros, Bildhauer 242.
Theodosia 698.
Theokratie in Japan 154; geistliches und weltliches Oberhaupt 156.
Theos 542.
Theräer 479.
Thi 285.
Thian (= Himmel) 17.
Thiddal 321, 331.
Thierdienst in Ägypten 175 bis 180; heilige Thiere 177; Thiermumien 177; Erklärungen 179; Thier u. Mensch 176; der Nutzen der Thiere 179, er entstand aus der Natur des Landes, Sinnbilder, Fahnen, aus der Politik der weißen Rasse 179; Folgen des Thierdienstes 180—181; astronomische und astrologische Gründe 180.
Thiergärten in Assur 345.
Thierkreis der Ägypter 232; — der Assyrer 392.
Thmeï 223.
P. Thomas 134.
Thontafeln in Chuenaten 287.
Thonröhren als Särge 332.
— für Gärten und Äcker 413.
Thormutis 176.
Thot 182, 194, 196.
De Thou XXXVIII.
Thraker LXV, LXX, 289, 291, 632, 701—702.
Thst 35.
Thufu, Dichter 96.
Thukydides XXXI, XXXII, 441, 446.
Thule 462.
Thuro 492, 502.
Thutmosis I. 184; II. 194, 282; III. 194, 282, 332; IV. 194, 195, 278, 283.
Thymiaterion 476.
Thyosimares 193.
Ti 4, 266.
Tiang 13.
Tibarener 361, 453.
Tibet 67, 141.
Tibetaner LXV.
Tiefe und Macht LIII.
Tienkuo (himmlischer Staat) 148.
Tienming 127.
Tientsin, Vertrag von 163.
Tiglath-Adar 339.

Tiglath-Nin 344.
— -Pileser I. 332, 340; Titel 341; Bauten und Sorge für Nachruhm 343.
— -Pileser II. 348—349.
— -Samban 339.
Tii 15.
Tiko, der schwarze 7, 19.
Tikunai 107.
Tillemont XXXIX, XLI.
Timaos 277.
Timarete 191.
Timath 358.
Timbuktu 470, 525.
Timur 118.
Tintir 327.
Tiping 115.
Tiras LXVIII.
Tiratha 504.
Tirhaka 194, 277, 300, 362, 363.
Tischi 7.
Tistan 572.
Tistrya 585.
Titan 336.
Tmolos 633.
Toantsong 115.
Todtenbuch, ägyptisches 208 bis 210, 217.
Todtenerweckung 592.
Todtengericht 211, 214.
Todtenbestattung 213.
Todtenstadt 214—215.
Togarmah LXX, LXXXVIII.
Tohoan-Timur 119.
Tohu 390.
Toketo 116.
Tolosa 460.
Tomyris 648.
Tongjeu 111.
Tongking 72.
Tonkin 141, 164.
Tophet 508.
Torguten 140.
Tournon Legat 135.
Träume 20.
Trajan 299.
Trank der Unsterblichkeit 94.
Trapezos 445.
Trapeszosberg 698.
Trentsin, Vertrag 163.
Treren 629.
Trichotomie, ägyptische 234
P. Trigant, S. J. 126.
Tripolis 433, 472.
Triremen 435.
Tritogeneia 471.
Tritonis 471.
Trogus Pompejus 313, 520 bis 521.
Tsai, Fürst 163.
Tsanemhit LXXXVI.
Tsankir 10.
Tsaong-Siang 55.
Tsaopi 73.
Tsao-tsao 73.
Tschadsee 970.
Tschanghei 113—114.
Tschangkia 111.
Tschangkien 96.
Tschangpangschang 106.
Tschangschün, Kaiserin 83.
Tschankhopin 118.
Tschaohoei, General 140.
Tschaokuangjin 100.
Tschao-lieti 73.
Tschaosiuenti 93.
Tschaoti 71.
Tschaotsong 93.
Tscheikiang 149.
Tschem 111.
Tschekiang 93.
Tscheu 12, 80.
— Ende der 55.
— spätere 98.
Tscheukong 15.
Tscheuscheu-kinien 69.
Tscheusin 13.
Tschikai 111.
Tschinevat 575.
Tsching 15.
Tschingtang 13, 65.
Tschingti 71, 76.
Tschingtseu 45.
Tschingtsu 122.
Tschinkiang 145.
Tschinli 116.
Tschinpasien 80.
Tschintseünqan 96.
Tschonghei 113—114.
Tschongtsong 89.
Tschuangtsong 97.
Tschuankung 34.
Tschuden 370.
Tschuenhio 19.
Tschüntsieu 40, 68.
Tschuhi, der erste Philosoph Sinas, genannt Wenkong = Fürst des Wissens 108 bis 110, 114.
Tschüjeukne 97.
Tschujeuwen 97.
Tchung-yung 45.
Tschuntsong 94.
Tschuitschü 69.
Tschusan 107, 143, 163.
Tschutsong 105.
Tschuwen 93, 97.
Tschuyuentsang 119.
Tse, Specialwerke 96.
Tseu 35.
Tseusses Lob 44, 45—46.
Tsi 20, 21, 80.
Tsi = schöngeistige Werke 96.
— -Dynastie 78 f.
Tsin 35.
Tsinschuen 77.
Tso-sse 69.
Tsronkh 336.
Tsu 35.
Tsungarei 91.
Tu 15, 284.
Tubal LXVIII, LXX.
Tuberetur 609.
Tücke der Götter 507.
Türken LXVI, 83, 124.
Tusamhamon 286.
Tuliz 365.
Tum 284.
Tungusen LXV.
Tuot 196.
Tur 540—541.
Turanier 322—323, 331, 609.
Turanische Sprache erlischt 330.
Türken 336.
— und Perser 630.
Turdetaner 452, 454.
Turkestan 142.
Tusche 12.
Tutimur 119.
Tutsong 115.
Tychsen 420.
Tyler 145.
Typhon 183, 494, 500, 502.
Tyras 629, 697.
Tyriten 697.
Tyrigeten 697.
Tyrrhener 463, 625.
Tyrus 382, 431—432; Verfassung 432; Stämme und Geschlechter 433, 439, 441, 443, 447; Palätyrus 382, 473, 483; Mittelpunkt der Besitzungen; Feste; Erweckung des Adonis; Colonialfest des Herakles-Penteteris; die Vermählung des Landwassers mit der See; Selbstverbrennung; Grabbauten; Bestattung 514; Trauerzeichen; Votivsteine 514; Purpurfärberei 518; Schrift 518; Kunst 517; Könige 519; Inseltyrus 519; in der Kunst Massenhaftigkeit 519.
Tze 12.
Tzin-Dynastie 73—75.

U.

U (= Urbewohner Sinas) 4, 31, 73.
Übergänge d. Perioden XXIX.
Uhlemann 208, 232.
Ukimai 106, 107.
Ukshyat-ereta 592.
— -nemo 592.
Ulfilas XXII.
Ullo, Minister 107—108.
Umana (Familie) 613.
Umbrier 626.
Ummanaldas 365.
Unasaguja 361.
Universalgeschichte XXXIII, XL, 539.
Universalmonarchie XXXVIII
Unsterblichkeit, Glaube an, in Sina 18, 28; bei den Ägyptern 209—217, 258 bis 259; bei den Phönikern 514; bei Zoroaster 591—594.
Ur 225, 326, 328, 329, 331, 332.
Urania 448, 504.
Urarti 354.
Urbagas 326.
Urban 328.
Urga 371.
Urgeschichte LXVII, LXXX, 7, 589; erste Pflanzen, Thiere, Organismen; erste Bewohner, Waffen und Schmucksachen LXXXI bis LXXXV.
Urghanna 328.
Urgrund des Bösen bei den Ägyptern 181.
Urcham 331, 332.
Urheimat der Ägypter 173.
— der Mesopotamier 314, 322.
— der Indogermanen 542, 544—545.
— der Arier 543.
Urmensch 6, 183; persischer 587.
Urmi-See 562.
Uro-Nesto („der verhaßte König Hophra") 305.
Uro-nofre-het 303.
Urotal 499.
Ursa 354.
Ursprache 535—537.
Ursprung des Bösen 581.
Urtaki 365.
Urvâ (Kabul) 540.
Urzustände LXVII; in Sina 9; in Ägypten 173, 259; der Phöniker 461.
Usercheres 265.
Uso 435.
Usorkara 269.
Usortesen I. 271—272; II. 275.
Usous 500.
Usün 376.
Usula 473.
Utana 671.
Utika 474.
Utsching 116.
Utsong 118.
Utu 324.
Utuku 114.
Uvakhsatara 667.
Uz LXVIII, 380.

V.

Vaêkereta (Sedschestan) 540.
Valignani 157.
Varena (Ghilan) 541.
Varuna 537.
Vasallen in Sina 62.
Vasen, sinesische 12.
Vaumica 667—668.
Vazista 570.
Venant 585.
Vendidad 548—549, 608 bis 610; Vendidad Sadeh 510.
Venezuela LXXXV.
Venus barbata 501.
Verbiest 131—135.
Verbot des Christenthums in Sina (1723) 136—137.
— des Christenth. in Japan (1587) 158; vierzigjährige Verfolgung 158.
Verde, Cap 477.
Verfolgung der Christen (1724) in Sina 137, 141—142.
Verkehr mit Afrikanern 478.
Verständnis der Geschichte XIX.
Vertrag Sinas mit England 160.
— — mit Holland 160.
— Bruch des, 161.
— — mit Nordamerika 160.
— und Friede mit Sina 1858 162; neuer Krieg 163; die Verbündeten vor Peking 163.
— von Wanghia 146.
— zu Tientsin 162.
Verträge Sinas mit anderen Mächten 164.
Verwandtschaft der Völker XXVIII.
Verwilderung LXVII.
Vic (= Clan) 603.
Victacpa 608—609, 668.
Vidarna 667, 671.
Vielleserei in Sina 110.
Vielseitigkeit des phönikischen Handels 479.
Vielstaaterei in Sina 15.
Villani XXXVII.
Villehardouin XXXVII.
Vindafranca 671.
Vispered 610.
Vivana 669.
Vlies, goldenes 445.
Völkertafel der Genesis, Alter, Wert LXXVII, 424.
Völkerversetzung 351, 356.
Vohu-fryana 570.
Vohumano 583.
Volkszählung in Sina 105.
Voltaire XLI.
Vossius XL.
Vul 343.
Vulbaladan 340.
Vulkusch II. 344; III. 347.

W.

Wachsmuth XLVI.
Wadi Marghara 265, 267.
Wahrheit vor Schönheit 597 bis 598.
Wahrsagung 20.
Waliser LXIX.
Wallfahrer 513.
Wanderblöcke LXXX.
Wanderungen LXXXVII.
Wandlung, Gesetze, Freiheit LIII.
Wanghi 111.
Wangkeu 111, 116.
Wangmang 71.
Wangschin 152 f.
Wangtajuan 116.
Walischangtschay 55.
Wanschifu 118.
Wedelträger 285.
Wei 79.
Weinbau in Südgallien 531.
Weingärten in Mesopotamien 413.
Weinstöcke, große 474.
Weisheit der Ägypter 243 bis 245, 251.
Weltalter, zwei XXIX.
Weltbewußtsein XIX.
Weltbrand, parsischer 593.
Weltei 181.
Weltentstehung, sines. 6—7.
Weltgebäude, turanisches 324.
Weltgericht, parsisches 593
Weltgeschichte IX—XI.
Welthandel 645.

Weltlauf 586.
Weltliteratur LV.
Weltschöpfung, parsische 585 bis 587.
Wen 12.
Wenkung 34.
Wenti 78.
Wenwang 14, 19, 54.
Werner LX—LXI.
Westergaard 612.
Westküste Afrikas 631.
Wilhelm von Malmesbury XXXVII.
— von Tyrus XXXVII.
Wiedemann, 295.
Wilken LVI.
Williams 682.
Windischmann 587.
Wirte 513.
Woche XXI; siebentägige 507.
Wochentage XXII; Namen XXII.
Wörterbuch, sines., uralt 12.
Wolf, Fr. August XLVIII.
Wonin 153.
Wuti 67—68, 71, 73, 75, 79, 80, 92, 152, 494—498.
Wuttke 109, 200.
Wuwang 152.

X.

Xanthos, Stadt 642.
Xanthus von Sardes 561, 562.
Xaver, Franz, heil. 156.
Xenophon XXXII, 417, 435, 615, 622, 637, 649, 655, 681, 682, 685.
Xerxes (Kschrsa) 195, 524, 571, 605.
Xisuthrus 314—315.

Y.

Yacna 610.
Yang und Yin 6, 109, 117.
Yangki 81—92.
Yangkien 81.
Yangkuangsien 131.
Yangtsi 81—82.
Yao und Schün 6, 7, 8, 9, 12, 25, 43, 53, 78, 105, 108, 114, 120, 136, 149.
Yapur Shapu 383.
Yasts (Yests) 611.
Yazatas 570.
Yen 122.
Yesun-timur 118.
Yeta 370.
Yeu 35, 48.
Yeusse 69.
Yonglo 122.
Yongtsching 136—137.
Ymir 548—549.
Yngtsong 118, 122, 123.
Ysu 124.
Yti 70.
Ytsong 93.
Yü 8, 19, 36.
Yuei 35.
Yuenhoangti 76.
Yuen-ming-yuen 163.
Yuenti 80.
Yunhi 25.

Z.

Zabul 552.
Zairica 584.
Zalbuba 494.
Zantu (= Stamm) 613.
Zaota 603.
Zaratustrometa (Oberpriester) 603.
Zarir 558.
Zarpanit 325, 326.
Zav 553.
Zeboim 329, 331.
Zehnten für die Priester 603 bis 604.
Zedekia 304.
Zehner-Collegium 433.
Zeimoto, Diego 150.
„Zeit der Unwissenheit" 486.
Zeiträume, Perioden XIX, XXIV.
Zeitrechnung 405; der Ägypter 192 ff.; der Babylonier 314; der Sagen 546.
Zeltaraber 485—486.
Zend 422; Zendavesta 609 bis 610.
Zeugitana 473.
Zemani LXVIII.
Zertutscht-Nameh 608.
Ziegel 400.
Zidka 356.
Zirbanit 397.
Zikar-Sin 331.
Zidon LXVIII.
Zinn 445.
Zinninseln 459—460.
Zinmu 151, 154.
Zipangu, bei Marco Polo 150.
Ziphon 502.
Ziu 542.
Zopyros 663, 673.
Zoar 329, 331, 364.
Zogan 501.
Zophasemin 490.
Zoroaster 331; Zarathustra 540, 544, 548—549; Zerduscht 557—558; Zadrausstes, Zaret, Zaradas; Zuthorst 604—605; Erklärung des Namens 560; wann er lebte 561; Vistaspa? Heirat, Sagen 563; bereitet sich auf seinen Beruf vor in einer Höhle: Visionen 563; Fragen des Propheten und Antworten des Gottes 564—565; wie kommt er zur Annahme von zwei Göttern? 581, 589—590; seine speculative Begabung schwach, sein sittlicher Ernst streng 606 bis 612; doch kennt seine Religion keine Tempel, keine Predigt, keine religiöse Erziehung 603—644. Seine Sittenlehre 594 bis 604. Reinheit 594—595; Wachsamkeit 596; den Acker bebauen 596—597; nur reine Thiere tödten 597; immer die Wahrheit reden, die Sünden reuig bekennen 598—599; die Bäume schützen; keine Sünde zu begehen gegen die Metalle, gegen die Erde, gegen das Wasser, gegen den Himmel, gegen das Feuer 600; Ehebruch ist unsühnbar 595. Die Religion ist nur für die Arier 602
Zukunft Japans 161; Sinas 165—168.
Zweck des Dramas in Sina 95.
Zwergbilder der Götter 505.